DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 1.

Dienstag, 4. Jan. 1842.

Voraus bezahlung:
Jährlich 14 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von J. J. Wildt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Burger und Einwohnerverein zu Wald

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das neue Jahr brachte bis jetzt uns Schweizern noch nichts Neues, der jetzige Bestand unserer Angelegenheiten sind die übrig gebliebenen Brocken aus dem vorigen Jahr: hauptsächlich eine noch unaufgegessene verkaltete Klostersuppe, die Niemand mehr anschaut, wenn sie nicht der Böse wieder aufwärmt und unter die Säue wirft; ferner arger Jesuitengestank, der die Luft verpestet und die Sinne des Volkes betäubt; neben diesem das Licht des Fortschrittes und der Aufklärung. Die Reibung dieser einander entgegenwirkenden Elemente macht die Atmosphäre dicht und schwül, die feinere Nase athmet dabei jetzt schon schwer, und leicht dürfte die Luft nur durch Sturm und Gewitter zu reinigen sein. Gewitter aber, obwohl oft zerstörend, sind im Allgemeinen fruchtbar, und die jetzt wieder ganz zum Narren werden wollende Welt bedarf sehr des Rüttelns der Zeit, um wieder zur Besinnung zu kommen; die Köpfe müssen an einander rennen, wenn der Geist nicht eingeschläfert werden soll. Unter Blitzen und Donnerrollen ward Mosen auf Sinai das göttliche Gesetz verkündet, und aus den Gewittern der Geschichte lernen die Völker sich selbst und ihre Bestimmung erkennen. Lange Ruhe bringt Erschlaffung, oft Untergang. Nur im wechselvollen Schicksalskampf erstarken die Kräfte, stählt sich das Gemüth. Der politische Thermometerstand ist gegenwärtig hoch, das Barometer schwankt seit geraumer Zeit fortwährend, Gährung ist überall, und wer klug ist, hält sich schlagfertig und bleibt auf der Wache. Das Feuer glimmt unter der Asche, und wenn es ausbricht, wird es den Sorglosen und Unvorsichtigen verzehren. Manche mögen jetzt Alles für ruhig halten, unsere Warnung belächeln und sich der Windstille freuen. Täuschung! fauler Friede, der auf günstige Gelegenheit lauert und den schicklichen Anlaß zum Bruch erwartet. Der Sturm der dreißiger Jahre hat nicht ausgetobt, er hat sich nur ein wenig gelegt, um mit erneuerter und verstärkter Gewalt loszubrechen. Hier habt Ihr das Schattenbild, das Euch von der Gegenwart in die Zukunft hinüberführen soll. Auf Regen folget Sonnenschein, und auf Finsterniß folgt Licht; Tage und Nächte rollen die Zeit vorwärts, und der Wechsel des Wetters befördert die Fruchtbarkeit, und das Pfeifen des Regenvogels und das Geächze der Nachteule können die wieder hervorbrechenden Sonnenstrahlen nicht zurückscheuchen. Mag das römische Papstthum zur Unterdrückung von Freiheit und Aufklärung sich ereifern und abmühen, es ist zu ihrem Emporkommen wider Willen förderlich, es reizt nur ihre Kräfte und erhöht den Glanz ihres Aufschwunges, wie der wogende Nebel unter der aufsteigenden Königin des Tages. Der menschliche Geist ist göttlicher Natur, er hört nicht auf sich zu vervollkommnen, und keine finstere Macht vermag ihn zu dämmen; wer ihm widerstreitet, den wirft er nieder und verdirbt ihn. Darum, Ihr Kämpfer für Freiheit, schreitet vorwärts mit ihm, muthvoll und unerschrocken, im Vertrauen auf den Lenker der Schicksale; bringe Euch dieses Jahr, bringe Euch die Zukunft was sie wolle, Ihr habt die kräftigende Beruhigung seines Beistandes, denn Er geht mit Euch und Ihr mit Ihm — vorwärts!

— Bezirk Muri. Gemeinderäthe und Wahlmänner wären nun gewählt und somit eine der wichtigsten Handlungen des Souveräns nach den Bestimmungen des neuen Grundgesetzes bereits geschlossen. Wenn gleich die meisten Wahlen das Gepräge einer sturmbewegten Zeit beurkunden, so ist doch der Umstand erfreulich, daß allüberall Ruhe und Ordnung die diesfälligen Versammlungen leitete, und nirgends die leiseste Spur sich kund gab, irgendwie dem verfassungsmäßigen Zustande zu widerreden. Welch ein Unterschied zwischen jetzt und vor den letzten zwölf Monaten. Revolution war dort das allgemeine Losungswort, und gegenwärtig heißt es Gesetzlichkeit, Ruhe, Ordnung. Tausend trübe Stimmen in der Eidsgenossenschaft haben auf diesen Winter den Ausbruch eines unheilvollen Bürgerkrieges, fremde Intervention u. s. w. prophezeiht, aber mit einer seltenen Milde hat er begonnen, mit gleicher Milde wird er enden. Was man auf den Zinnen des ultramontanen Kollegiums zu Schwyz und auf den Hochwarten der gewissen Städte und der Klöster in banger Sehnsucht erwartete, geht in blauem Dunste auf — das Freiamt ist ruhig! — Mögen sie predigen, die Fahnenträger des Fanatismus, durch alle Thäler Luzerns, und nach Süd und Ost und West die Grenzen des Freiamtes bestreichen — das Freiamt ist ruhig. Ist die bessere Ueberzeugung noch nicht durchgedrungen, hat das für die Zukunft nichts zu sagen. Mit der zurückgekehrten Ruhe muß auch diese folgen. Eins nur finden wir zur Stunde vorzüglich beklagenswerth, es ist dies der allgemeine Hang nach Aemtern, und bezüglich der einzelnen Individualitäten die traurige Wahrnehmung, daß die zurückgebliebenen Lenker des Jänneraufstandes auch jetzt noch nicht davon ablassen können, Wühlereien zu treiben. Ein Sylvan Müller, Wuhrmann in Bünzen, Fischer in Merischwand, Rey von Geltwyl, der Mariahalder u. s. w. sind im Verlaufe der Zeit und der gegen sie geführten Untersuchung nicht besser geworden. Tag und Nacht treiben sie ihr intrigantes Spiel über die vorstehenden Wahlgeschäfte und suchen den ruhigen Bürger zum Parteimann zu stempeln. Sogar der allgemein geschätzte, und seiner Rechtlichkeit und Geschäftsfähigkeit wegen gewiß von allen neuen Gerichtskandidaten der Wägste und Beste, Gerichtspräsident Keusch, soll von dieser Klike verdrängt und auf die Seite geschoben werden. Auf die Religion ist jetzt Niemand mehr bedacht, Jeder denkt nur daran, seinem Freunde vorerst ein Aemtchen vor der Nase wegzuschnappen. Die Kandidatenliste für das Gerichtspersonal ist auch so fromm, daß jetzt kein Gottloser verstoßen werden könnte; aber eben darum hängen sich nun die Freunde der Religion selbst in den Haaren, indem sie sammt und sonders glauben, der Himmel könnte auch als Friedensrichter, Bezirksrichter, Gerichtspräsident u. s. w. eben so gut erobert werden, denn als betender und büßender Glaubensheld. Daß der Himmel der Klöster wegen nicht zusammenfällt, und daß man ohne diese katholisch sein, d. h. den Rosenkranz abbeten, Messe hören, beichten, arbeiten und leben kann, ist dem Freiämter nun zur Evidenz bewiesen. Kann er sich im gleichen Maße noch überzeugen, daß ein Aemtchen durchaus nicht zur Bedingung seines Lebensglücks gehört, so kennt die Religion keine Gefahr mehr und das Land keine Unruhe. Den vorbenannten Wahlagitatoren aber möchten wir bemerken, daß ihre Rastlosigkeit weder Richter noch Großen Rath zu besondern Gunsten umstimmen dürfte. Ruhiges Verhalten, glauben wir, wäre für solche Leute am Orte gewesen.

— Der §. 67 der aargauischen Verfassung setzt als Regel

fest, daß die Gerichtskandidaten und deren Verwandte im Blut oder durch Heirath bis zum Grade von Geschwisterkindern einschließlich, für Wahlmänner nicht wählbar seien, — ohne Zweifel um Unparteilichkeit zu erzwecken. Wo aber der Knecht eines Gerichtskandidaten so lange zum Wahlmann vorgeschlagen wurde, bis er gewählt ward, wird da die Unparteilichkeit erreicht, oder hat das Grundgesetz eine Lücke? Ersteres ist man versucht nicht, Letzteres aber wohl zu glauben, wenn der Zweck der Vorausgesetzte ist, weil gesetzlich der Knecht nicht für seinen Herrn zeugen könnte.

— Auch der unerschrockene Freiämter, dessen Redaktor, freilich nicht ohne Gefährde als Kantonsrath der Verfassung und dem Volke den Eid der Treue geleistet hat, kallt dem lügenhaften Wahrheitsfreund die Jeremiade nach: man hätte den Katholiken im Aargau ihr Eigenthum geraubt! — Wenn der Freiämter damit nicht von Neuem das Volk hätte aufreizen wollen, würde es ihm, der von der Unwahrheit der wahrheitsfreundlichen Angabe überzeugt sein kann, wohl angestanden haben, entweder den St. Galler Lügner allein lügen zu lassen oder ihn zu widerlegen. Wir erklären nun auch ihn so lange für einen gottlosen Lügner und niederträchtigen, vaterlandsverrätherischen Aufreizer, bis er öffentlich dargethan, daß er selbst den betreffenden Artikel für infame Lüge halte oder aber Raub und Räuber genau und mit unumstößlichen Beweisen bezeichnet haben wird.

— Die Pfaffen und Aristokraten müssen sich doch vor den Radikalen fürchten, wie die Mäuse vor den Katzen. Kaum hat ein Spaßvogel in die Welt hinaus geblasen, es hätten vor einigen Tagen Radikale und Freimaurer aus allen Kantonen im Aargau eine Zusammenkunft gehabt und beschlossen, die Schweiz in diesem Jahr in eine einzige ungetheilte Republik verschmelzen zu wollen; und kaum hat ein liberales Blatt gerufen: wer Jesuitenwind säet, muß Jesuitensturm ärnten! so ist auch schon der ganze Schwarm schwarzen Gevögels aufgescheucht und alle krächzen und schreien: „Schweizer wachet, man will das Vaterland in's Unglück stürzen, man will die Kantonalsouveränität Luzerns mit Füßen treten! Wenn aber dieses Gevögel durch die sogenannte Tagsatzung u. drgl. den Aargau seinen Klosteraufhebungsbeschluß hätte wieder verschlucken machen können, wäre ihnen dies keine Beeinträchtigung der Kantonssouveränität gewesen; wenn sie des Volkes physische und moralische Freiheit, sein politisches und religiöses Leben durch fremde Wüstlinge, geistliche Marktschreier und geistige Verbrecher vergiften lassen, ist ihnen dies kein Unglück; und wenn sie mit Hilfe fremder Intervention das Land wieder unter den Druck des Aristokratismus bringen und seine Selbstständigkeit dafür vermäkeln könnten, wäre bei ihnen für's Vaterland keine Gefahr.

Ausland.

— Aus Magdeburg, wird vom 23. Dezember geschrieben: „Heinrich Zschokke, unser Landsmann und Ehrenbürger unserer Stadt, hat nun in Briefen an hiesige Personen selbst erklärt, daß er der Verfasser des trefflichen Werkes „Stunden der Andacht“ ist.“

— Die Schmuggelgefechte an der ostpreußisch-russischen Gränze und die durch die hermetische Gränzsperre hervorgerufene feindselige Stimmung zwischen beiden Nachbarländern bringen bedauernswerthe Früchte. Bei einem der größten oberschlesischen Grundbesitzer fungirte ein übergetretener russischer Unterthan als Wirthschaftsbeamter; derselbe wurde im Sommer des v. J. bei nächtlicher Weile von Kosaken aufgehoben und von dem drei Meilen von der Gränze entfernten Vorwerk über dieselbe geschleppt und nach Sybirien transportirt. Sein Prinzipal, ein Mann von Energie und Entschlossenheit, reklamirte durchdie Regierung zu Oppeln den Entführten, jedoch vergeblich; versuchte darauf eine anderweitige Vorstellung und soll, als auch dieses nichts half, in der ersten Aufwallung geäußert haben: „Dreißig Thaler für jeden Kosaken, der sich auf dießseitiger Gränze blicken läßt!“ Wunderbarer Weise haben seitdem laut amtlicher Bescheinigung 5 Kosaken ihr Leben durch Schlagfluß eingebüßt, und vorerwähnter Gutsbesitzer soll mit milder Hand 150 Thlr. an besonders Bedürftige geschenkt haben. Die Güter eines andern Majoratsherrn liegen dicht an der russischen Gränze, nur durch einen schmalen Bach von derselben getrennt. Vor Kurzem wäscht an diesem ein altes Weib und sieht sich durch die Gewalt des Wassers ein Stück Wäsche an das jenseitige Ufer entführt. Ihre herbeigerufene Tochter watet durch den Bach und will eben das Linnen zurückholen, als die russischen Gränzwächter dazukommen und mit dem Ausruf: „Kontrebande, Kontrebande!“ sogleich Feuer geben, jedoch nicht das junge Mädchen treffen, das sich in der That auf russischem Gebiete befand, sondern die ruhig auf preußischem Boden stehende Mutter erschießen.

— Aus Triest meldet man unterm 22. Dez. Wir haben hier seit einigen Wochen ein für die vorgerückte Jahreszeit merkwürdiges Wetter. Die Campagnen in der Nähe der Stadt tragen das schönste Frühlingsgewand; die Kastanien- und Pflaumenbäume haben nicht nur zum zweiten Mal geblüht, sondern sind mit ziemlich großer Frucht bedeckt; ich sah vor einigen Tagen mehre Waizenähren, denen nur wenig zur Reife fehlte; unsere Gemüsemärkte sind mit Salatkräutern gefüllt, wie sie der Frühling nicht schöner bieten konnte, und heitert sich bei dem freilich vorherrschenden Regenwetter der Himmel zuweilen auf, so wird man von einer Wärme umhaucht, welche die Winterkleider unerträglich macht. Es ist ein wahres Glück, daß diese selbst unserem Klima nicht eigenthümliche Witterungsmilde auf den Gesundheitszustand nicht nachtheilig einwirkt, der fortdauernd höchst befriedigend ist.

— Zu der Eröffnung der Session der Deputirtenkammer waren in Paris am 27. Dez. alle erdenklichen Sicherheitsmaßregeln getroffen. Nicht nur die Terrasse der Tuilerien längs der Seine war gesperrt, sondern auch alle Zugänge zu den Brücken und Quais. Auf dem Concordienplatz war die schaulustige Menge bis zur ersten Fontaine zurückgedrängt; man konnte den Zug nur aus einer Entfernung von fünfzig Schritten sehen. Die Nationalgarde und die Linieninfanterie bildeten das Spalier; hinter diesen Reihen ritten Munizipalgarden zu Pferde auf und ab und hinter diesen waren in unabsehlicher Folge Munizipalgarden zu Fuß aufgestellt; dabei bewegten sich nach allen Richtungen hin Schwärme von Polizeisergeanten; die ganze Garnison der Hauptstadt war ausgerückt; es war ein militärisches Schauspiel, wie man es hier selten sieht. Der Zug, dem alle diese Anstalten zur Sicherheit dienen sollten, bestand aus zehn Wagen, die zwischen blitzenden Lanzen, Bajonetten und Federbüschen majestätisch dahin rollten. War es das schöne Wetter, der helle frische Sonnenschein, oder die Stimmung der Pariser — kurz, das Stück machte Glück; man war entzückt, man jubelte dem König entgegen, man faßte Hoffnung, daß die Zeit der Attentate endlich vorüber sei.

— Am 29. Dez. wurde in Paris ein Deutscher, Namens Bauer, ein Schuhmacher, verhaftet. Man hat bei demselben 300 politische Broschüren mit französischem und deutschen Texte in Beschlag genommen. Die Schriften drehen sich lediglich um die Lehren der Communisten. Man fand ferner bei Bauer eine große Korrespondenz, welche auf Entdeckung einer Verzweigung zwischen den geheimen Gesellschaften Frankreichs und Deutschlands, namentlich der Großherzogthümer Hessen und Baden und der Rheinprovinzen führt. Auf Anordnung des Großkanzlers haben auch noch andere Verhaftungen stattgefunden. Sämmtliche Gefangene wurden in die Conciergerie gebracht.

— In Herve in Belgien brach am 22. Dez bei einem Bäcker Feuer aus, wobei ein mit Korn und Mehl bedeckter Boden einstürzte und mehrere Personen, die mit Fortschaffung von Hausgeräthen beschäftigt waren, überschüttete. Vier derselben wurden später todt und schrecklich verbrannt unter dem Schutt hervorgezogen.

— Der Kampf in der englischen Kirche naht sich einer entscheidenden Krise. Die Papisten sind hochentzückt und erklären von ihren Kanzeln, daß die Zeit schnell herannahe, wo die englische Kirche in den Schoos des Papstthums zurückkehren werde. Man bemerkt seit wenigen Wochen wesentliche Veränderungen in den anglikanischen Kirchen; wo man sonst nur des

Sonntags Gottesdienst gehalten und das Abendmahl ein Mal im Monat gereicht wurde, da läutet jetzt die Glocke jeden Morgen und das Abendmahl wird jeden Sonntag gereicht. Die Kerzen auf dem Altare und das Kruzifix, welche seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen worden, erscheinen auf's Neue. In der Stellung der Kanzel und der Gebetpulte, in der Kleidung und den Geberden der Geistlichen, selbst beim Reichen des Abendmahls, werden allerlei Veränderungen vorgenommen, von einzelnen Geistlichen ohne Befehl und Willen ihres Bischofs, in andern Sprengeln unter Wissen der Bischöfe.

— Nach dem Morning Herald drohen abermal Feindseligkeiten zwischen England und Nordamerika auszubrechen, da letzteres die Einsperrung M Leods nicht entschuldigen wolle und in seinen Häfen Sklavenschiffe ausrüste; Lord Aberdeen aber auf seine wiederholten dringenden Noten hierüber keine befriedidende Antwort erhalte.

— Auf der Great-Western Eisenbahn war gestern bei Sonningkill eine Erdmasse von der Anhöhe herabgefallen und bedeckte eine der Schienen 2 — 3 Fuß hoch. Als der Gepäckzug, der um 4½ Uhr von Packington mit etwa 38 meist armen Leuten abging, die den Christtag feiern wollten, dorthin kam, wurde die Lokomitive durch das Hinderniß vom Wege abgeschleudert; sie riß den Tender mit sich fort, der nächste Wagen wurde quer über die Linie geworfen und von den nachfolgenden zusammengeschmettert, die mit furchtbarer Gewalt auf denselben niederstürzten. Der Ingenieur und der Wächter, die im nämlichen Wagen mit den Passagieren saßen, entkamen durch einen glücklichen Sprung. Von den Passagieren wurden 8 auf dem Fleck getödtet und 17 mehr oder minder schwer verwundet. Die Verwundeten wurden sogleich ins Spital zu Reading gebracht. Der Schauplatz des Unglücks gewährte einen grausenhaften Anblick.

— Das Amsterdamer Handelsblad berichtet ein beklagenswerthes Unglück, welches am 23. d. die Diligence von Rotterdam nach Zwolle traf. Bei ihrer Einfahrt in diese letztere Stadt zerbrach die Brücke, als sie eben über dieselbe fuhr, und die Diligence stürzte ins Wasser. Man zählt 5 Opfer dieses Unglücks, unter Andern zwei Frauen und ein Kind, welche von Amsterdam nach Utrecht gereist waren, wo sie diese Diligence zur Fortsetzung ihrer Reise nahmen.

— Madara, ein Dorf etwa 14 Meilen von Rustschuk in der Wallachei, hat sich dadurch eine große ethnologische Berühmtheit erworben, daß es seit ein paar Jahrzehnten nur allein von Weibern bewohnt war und in seiner Blüthezeit über 2000 zählte. Sie lebten zwar nicht kriegerisch, wie die Amazonen, hatten sich aber doch von aller Gemeinschaft mit Männern gänzlich abgeschlossen, und zogen feindlich gegen Jeden zu Felde, der sich unberufen ihrem Gebiete näherte. Ihr kleiner republikanischer Staat soll, den jüngsten Nachrichten zu Folge, seiner allmähligen Auflösung nahe sein; wenigstens verspürt man nicht mehr viel von ihren Umtrieben, welche hauptsächlich darin bestanden, in den Umgebungen der Art zu rekrutiren, daß sie unzufriedene Weiber von ihren Männern, wankelmüthige Mädchen von ihren Liebhabern abredeten, und diese mit verlassenen Bräuten, alten Jungfern und mißhandelten oder verstoßenen Sklavinnen in ihre Gemeinschaft aufnahmen, wo sie dann Feldbau, Viehzucht und einige Gewerbe treiben, und mitunter auch jagen, fischen und die Gränzwache versehen mußten. Sie waren fast durchgehends Muhamedanerinnen.

Der fromme Hecht.

Ein Klausner, der am Tiberstrand
Einst fischte, zog in seinem Netze
Den schönsten Hecht ertreut ans Land.
„Verwegner!“ sprach der Fisch, verletze
Nicht meine heilige Person!
Du weißt, die ganze Passion,
Den Kelch, den Schwam, das Kreuz, die Lanze,
Die Nägel sammt dem Dornenkranze
Hab ich im Kopfe: — Wunderlich!“
Versetzt der Greis; „doch darf ich fragen,
Was hast du hier im vollen Magen?
Sprich, oder ich zerglied're dich!“ —
„Ach nichts, ein Netz mit jungen Aalen,
Hochwürdiger Herr Freund,
Ein kleines Frühstück!“ — Ha, Bandit!
Ich dacht es wohl, ihr Kanibalen
Tragt die Religion im Kopf,
Und in dem Busen das Verderben! —
Hier warf er ihn in seinen Topf,
Und ließ ihn wie Sankt Vitus sterben. Pf.

Entsagen.

Nun endlich ist entschwunden,
Des Traumes goldner Schein,
Ersehnt auf frohe Stunden
Kehrt nun die Ruhe ein.

Legt sich der Sturm der Wogen
Zur glatten Fläche hin,
Sieht man am Lebensbogen
Die heitre Ruhe ziehn.

Schifft man auf starkem Kahne
Zu weiten Pflichtenraum,
So fliehet mit dem Wahne
Des Lebens goldner Traum. Schmied.

Lebenswirren.

Novelle, frei nach dem Französischen von H. Meynert.

1.

In Marseille wohnte im Jahr 1831 ein Banquier, Namens Granville; seit ungefähr einem Jahr hatte er ein Mädchen von kaum zwanzig Jahr geheirathet, auf dessen jugendlichem Antlitz sich doch schon eine geheime Schwermuth ausdrückte. Luisens Wangen hatten bereits jene Rosenfarbe eingebußt, welche Mädchen ihres Alters eigen ist; aber in ihren blauen Augen lag ein Ausdruck von Lieblichkeit und Anmuth, der sich nicht beschreiben läßt. Die Umrisse ihres Gesichts waren von so schöner Zeichnung, wie man sie kaum wieder finden kann, und ihre gelockten Haare umspielten Hals und Nacken mit reizender Nachlässigkeit. Ihre Lebensverrichtungen waren sehr einfach und regelmäßig; am Tage übte sie an ihrem Fenster weibliche Arbeiten, und Abends — im Sommer schon des Nachmittags — ging sie mit ihrem Gatten spazieren.

Das Wort Gatte däuchte Allen befremdlich, welche die Beiden zusammen sahen, sie so jung, so zart, mit blonden Haaren, welche der Wind unter ihrem Strohhute aufflattern ließ; er ein edler und würdiger Greis, mehr als dreimal so alt, als sie, und dessen weiße Haare kaum mehr die kahle Stirn bedeckten. Aber die junge Gattinn lächelte dem Greise so liebevoll zu, kam ihm mit so zarter und frommer Sorgfalt entgegen, hatte immer so sanfte und wohlwollende Worte für ihn bereit, daß derjenige, welcher sie hätte bedauern wollen, sehr unrecht angekommen sein würde. Wenn sie so miteinander gingen, Luise sanft auf den Arm ihres Mannes gestützt, dann schien der Vogel, welcher über ihren Häuptern im Parke von Baum zu Baum flatterte, nicht freier und fröhlicher zu sein, als sie.

Was man von ihrem Leben äußerlich nicht sah, war noch trost- und ruhevoller. Das Dasein dieses Greises schloß sich ruhig, ohne einen trüben Gedanken, ab mit einem Engel für diesseits und dem Himmel für jenseits.

Ich bin sehr glücklich, sagte sie zu ihm, mein Leben ausschließend dem Manne widmen zu können, den ich auf Erden am meisten achte und liebe, dem Wohlthäter, der mir seine Hand reichte, der, da er mich traurig und verlassen sah, zu mir trat und so tröstliche Worte zu mir sprach, daß meine Thränen wie durch einen Zauber verstechten, und Ruhe und Freude in mein Herz zurückkehrten.

So waren sie einander Alles, Vater und Tochter, Mann und Frau; sie lebten nur eins für das andere, keine Seite ihres Lebens ragte über diesen Kreis hinaus. Den ganzen Tag widmete Granville seinen Geschäftsarbeiten, um fünf Uhr, nach dem Mittagessen, schloß er sich noch eine Stunde in seinem Kabinete ein, und den Rest des Abends brachte er bei seiner jungen Frau hin.

Eines Abends, ungefähr in der fünften Stunde, hatte Granville, ganz gegen seine Gewohnheit, sich nicht in sein Kabinet zurückgezogen, um dort seine Tagesrechnungen zu beendigen; während der Mahlzeit war er traurig, zerstreut gewesen. Luisen war seine Stimmung nicht ent-

gangen; dieser Ausdruck war auf Granvilles Gesicht zu ungewöhnlich, als daß sie ihn nicht hätte bemerken und nicht dadurch beunruhigt werden sollen. Doch achtete sie das Schweigen ihres Mannes; sie verbarg ihre Unruhe und verdoppelte aus demselben Grunde ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit; nur wendete sie von Zeit zu Zeit die Augen von der Stickerei ab, an welcher sie arbeitete und folgte, öfter mit den Augen als mit den Blicken, dem ungewohnten Ausdrucke der Trauer auf der Stirn des Greises; gern wäre sie zu ihm hingegangen, aber sie wagte es nicht. So verging ungefähr eine Stunde, als sie plötzlich die Stimme ihres Mannes vernahm, der nur das Wort zu ihr sagte: Luise!

Sie stand eilig auf und warf ihre Arbeit auf die Erde; denn es war ihr, als hätte dieselbe Stimme, welche ihren Namen rief, auch zu ihr gesagt: ich leide, und ich rufe dich, damit du mich tröstest. Luise eilte zu ihm hin, setzte sich an die Seite ihres Mannes, nahm eine seiner Hände und preßte sie in die ihrige. Granville betrachtete sie einige Augenblicke, dann rückte er noch näher an sie heran und sagte zu ihr:

Ich bin sehr glücklich, Dich so bei mir zu haben; es ist mindestens ein Trost.

Ein Trost! wiederholte traurig die junge Gattinn, indem sie ihr schönes großes Auge, das thränenfeucht war, zu dem Gatten aufschlug; und noch trauriger setzte sie hinzu: Giebt es denn hier Jemanden, der leidet und Trost bedarf?

Der Wechsler erwiderte nichts darauf.

Du leidest also, mein Freund? fuhr sie fort.

Ihre Frage blieb unbeantwortet. Der Schmerz des Greises schien es zu fürchten, sich in Worte zu ergießen. Luise senkte den Kopf, und ohne die Hand ihres Mannes loszulassen, wendete sie sich leicht um, wahrscheinlich um zu weinen und ihre Thränen zu verbergen.

Endlich brach Granville in die Worte aus: Ach! ich leide, Luise, ich leide stark.

Mein Gott! so habe ich mich doch nicht getäuscht!

Vielleicht wird ein großes Unglück über uns hereinbrechen.

Du erschreckst mich.

Ein furchtbares Unglück, Luise, wiederholte der Greis, die zitternde Hand an seine Stirn legend, ein unersetzlicher Schaden für uns, deren Ehre, Glück und Leben oft in der Hand des Zufalles stehen! Du bebst, da du mich so sprechen hörst, und begreifst mich nicht, armes, gutes Kind. Verzeihe mir; aber ich meine eine Art von Glück darin wiederzufinden, indem ich dir sage, daß ich leide.

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann mit weit ruhiger Stimme fort: Du, so jung, so unbekannt mit dem, was in der Welt vorgeht, so glücklich in der Unkenntniß, Du weißt auch nicht, wie verhängnißvoll und schrecklich die Vorfälle sind, welche vor einem Jahr sich ereigneten, wie sehr das gesellschaftliche Leben in Frankreich durch jene Begebenheiten erschüttert wurde, welche einen Thron umstürzten, und wie sie in den Schooß vieler Familien Verderben brachten, ja mehr, als Verderben, Luise, Entehrung!

Entehrung? wiederholte Luise, das Gesicht erhebend und ihren Gatten mit ängstlicher Ueberraschung anblickend. O, sprich nicht so zu mir, du setzest mich in Furcht. Entehrung! wie könnte die dich treffen, Dich?

O nein, Luise; denn ich würde sie nicht mehr überleben. Revolutionen mein Kind sind schreckliche Stürme, nach denen die Wellen noch lange nachzittern, ehe sie sich beschwichtigen. Das unheilvolle Jahr 1830 hat viele Handlungshäuser, die vorher blühend waren, ins Verderben gestürzt. Ach! Luise, ich stehe in enger Verbindung mit einem dieser Häuser, habe mich mit demselben bis zur Summe von 800,000 Fr. eingelassen und jetzt die Wechsel mit Protest zurückerhalten. Ich bin zu Grunde gerichtet; denn mir stehen höchstens 600,000 Fr. zur Verfügung. Luise, selbst wenn ich diese ganze Einrichtung verkaufe, diese Roben, welche du trägst, dieses Kleid, so werde ich dennoch nicht zahlen können; — — und dann in dieser Stadt, wo ich jederzeit den fleckenlosen Ruf der Ehrlichkeit und Rechtlichkeit genoß, in dieser Stadt wird man sagen, das Haus Granville hat seine Zahlungen eingestellt, — o mein Gott! seine Zahlungen eingestellt; du begreifst nicht, wie dieses Wort uns zerschmettert und mordet, wie dieß ein Flecken ist, den nichts verwischen kann, nein, nicht einmal der Tod.

Luise warf sich an die Brust ihres Gatten; sie war in Thränen aufgelöst. Ich bitte dich, mein Freund, schluchzte sie, sprich mir nicht von solchen Dingen. Welches Ereigniß in der Welt vermöchte deinen Ruf zu beflecken? Ist der Name Granville nicht jener des rechtlichsten Manns in ganz Marseille? Sollte sich auch eine Stimme gegen dich zu erheben wagen, so würden hundert andere Stimmen sie zum Schweigen bringen, hundert Stimmen von unglücklichen, denen deine Wohlthaten das Leben erhalten, die durch deine Großmuth bestehen. O nein, täusche dich nicht selbst, mein Freund; dein Dasein ist so erfüllt, mit Ehre und Recht, daß es nichts zu fürchten hat. Wenn die Gegenwart dich niederschlagen möchte, so giebt es eine Vergangenheit und eine Zukunft für dich, die dich aufrecht erhalten!

Die junge Frau war schön und begeistert, als sie diese Worte sprach. Ihre Stimme übte eine wohlthätige Gewalt, die wie Balsam in das verwundete Herz des Greises drang.

Ja, Ja, sagte er, indem er sich etwas aufrichtetete und sie in seine Arme schloß; du hast Recht; unmöglich können sechszig Jahre so durch Einen Tag vernichtet werden. Bleibe bei mir, geliebtes Kind, sprich noch weiter so mit mir, wie du es eben thatest; denn du bist meine Stärke und mein einziger Trost.

Lange hielten sich beide umarmt, während der Greis seinen stummen Schmerz zu den Thränen der jungen Gattin gesellte. Dann setzte er sich nieder, zog eine ziemlich dicke Brieftasche hervor und begann mehre Briefe zu durchlesen, als die Thüre aufging, und ein Mann von etwa 50 Jahren hereintrat.

Es war ein vertrauter Freund Granvilles; er reichte Luisen die Hand und führte dann den Wechsler in eine Ecke des Salons, wo er leise mit ihm sprach.

Nur einzelne Worte gelangten zu Luisens Ohren, welche still und aufmerksam, ihren Athem zurückhielt, um etwas zu vernehmen. Dieser Freund wußte nichts Neues; seine Gegenwart konnte daher Herrn Granvilles unglückliche Lage weder verbessern noch verschlimmern; er hatte nur durch das allgemeine Gerücht vernommen, daß Herr Granville bei dem Falle eines der ansehnlichsten Handelshäuser von Marseille wesentlich betheiligt sei, und daß man fürchte, derselbe werde seinen Verbindlichkeiten nicht nachkommen können. Man sprach bereits davon; das unglückliche Ereigniß war schon in aller Munde; an der Börse war davon öffentlich, als zuverlässige Vorsagung, die Rede gewesen; denn man kannte Herr Granvilles Lage und wußte, daß, selbst wenn er seinen letzten Thaler aufopferte, — daß er dieß thun werde, zweifelte Niemand, er das Disizit nicht decken, seinen ebenfalls bedeutenden Verbindlichkeiten werde gerecht werden können. Diese Oeffentlichkeit war für den armen Mann ein noch entsetzlicherer Schlag, und traurig seinem Freunde die Hand drückend, sagte er: Es ist nur zu wahr, ich bin verloren!

Jene Nachrichten hatten ihn furchtbar erschüttert. Der Abend brachte nichts Neues. Luise hatte alles errathen, noch ehe sie es gehört; sie machte daher vor der Hand keinen Versuch, gegen die tiefe Niedergeschlagenheit ihres Gatten anzukämpfen, indem sie begriff, daß ihre Bemühungen fruchtlos bleiben würden.

Forts. folgt.

Erinnerung am Neujahrsmorgen.

Vom gold'nen Morgenroth erhellt
Schwebt der schöne Tag hernieder,
Alles freut sich in der Welt,
Selbst die Vöglein singen Lieder;

Nur ich allein muß trauern jetzt
Hier in diesen öden Räumen
Jenes Plätzlein ist besetzt.
Fahre hin du eitles Träumen! —

Wie glücklich war ich einst bei dir,
Ach die Zeit, sie ist entschwunden;
Doch mein Herz es schlägt nach ihr,
Ewig denk ich jener Stunden.

Zu dir, lieb' Sternlein in der Höh'
Geht jetzt einzig mein Verlangen,
Wohl ist mir, wenn ich dich seh',
Du, mit deinen holden Wangen.

Sie opferte ein treues Herz
Einer flücht'gen Freudenwunde,
Doch mich tödtet nicht der Schmerz,
Du, Natur heilst mir die Wunde.

Einst bricht der schöne Morgen an,
Alles Trauern wird dann schwinden,
Das, was ich nur lieben kann,
Werd ich dorten wieder finden.

L. W.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 2.

Freitag,
7. Jan. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Brugg. In Eile diene Ihnen, daß Hr. Gemeindammann Jäger als Wahlmann von Brugg am 4. Jänner durch Boten gedruckte Bülletin jedem Wahlmann des Bezirks zusandte, worin die zu wählenden vier Bezirksrichter und zwei Suppleanten mit Namen bezeichnet waren, also den Wahlmännern bloß die Bestätigung blieb. Uebrigens von Hrn. Jäger zum Bezirksrichter vorgeschlagen zu sein, ist kein besonderes Vergnügen, da derselbe, wie er sich im Gr. Rathe, also öffentlich, aussprach, die Leistungen eines solchen kaum für 300 Fr. jährliche Besoldung werth hält. Es soll aber gegen diese neue Wahlart beim Tit. Bez. Amt Klage eingelegt worden sein; zudem glaubt man, es liege in Jägers Absicht, Herrn Gerichtschreiber Frölich zum Gerichtspräsidenten zu erheben, damit Vater Jäger dessen Stelle ersetzen könne. Ob nun Hr. Frölich als künftiger Präsident auch im Gemeinderath sitzen kann, bezweifeln wir, nicht aber daß er bisher als Gemeinderath Prozesse führte, zu denselben autorisirte und diese wieder als Gerichtschreiber verschrieb.

— Aus dem Bezirke Kulm kommt uns die Nachricht zu, daß dort von einer gewissen Partei das Wasser trüb zu machen versucht werde. "Paßt auf, Bürger des Bezirks Kulm!" ruft der Einsender. "Wollet ihr nicht unter die alte landvögtliche Verwalterherrschaft kommen, unter deren Magnaten ihr lange gelitten habt: paßt auf! Die Ueberläufer in Schafsröcken und die Aemtlifischer sind keine wahren Volksfreunde."

— Am 27. Dez. verflossenen Jahres wurde bei Othmarsingen an einem Stiel eine reife und eine grüne Erdbeere sammt einer Blüthe gefunden.

— Nach dem Basellandschaftlichen Volksblatt sollen die vielen Brandbriefe in dortiger Gegend von Bezirksschülern, namentlich dem dreizehnjährigen Sohn des Gemeinderaths Leupin von Muttenz, herrühren.

— Der Wahrheitsfreund rückt nun mit dem Plan heraus, den Kt. St. Gallen mit den kleinen Kantonen und Luzern zu einem gemeinsamen Bisthum zu vereinigen. St. Gallen würde das Geld hergeben, die Andern lieferten die rechten Leute dazu. Da Luzern und die kleinen Kantone schon unter den Jesuiten stehen, oder doch in kürzester Zeit stehen werden, so ist ein Anschluß an diese Priesterstaaten mit der Einführung der Jesuiten für St. Gallen total gleichbedeutend. Da die Jesuiten die Reformirten als Ketzer betrachten und überall Inteleranz predigen und üben, so ist ein solches gemeinsames Bistdumm auch mit fortwährendem Religionszwist und mit Untergrabung des Friedens, der Ruhe und der religiösen Toleranz im Kanton St. Gallen gleichbedeutend. Sentis.

— Am letzten Dezember Abends 4¼ Uhr hatte man in Eglisau bei mittlerem Barometerstand und überzogenem Himmel eine so starke, in der ganzen Kirchgemeinde verspürte Erderschütterung, wie seit vielen Jahren nie. Es war kein Schwanken, aber ein unheimliches starkes Zittern, mit einem Tosen verbunden, wie wenn etwas von der Höhe in die Tiefe stürzen würde; Jedermann lief auf die Gasse hinaus in der Meinung, es sei in der Nähe etwas begegnet.

— Im Luzerner Postwesen herrscht seit einigen Tagen eine vollständige Konfusion. Ein geschickter junger Mann wurde von dem Postamte entfernt, weil er der Schwager des Herrn alt Staatsrath Robert Steiger ist, und an seine Stelle ein ganz unerfahrnes Subjekt gesetzt, der nebst der Unerfahrenheit auch keine Fassungskraft zeigt. Der Postdirektor, dem vor den Dingen, die er kommen sah, graute, gab seine Entlassung ein; dieselbe wurde ihm verweigert, weil er das Amt erst angetreten habe und seine vierjährige Amtsdauer vollenden müsse. Daß solche Weigerung nicht statthaft sei, leuchtet Jedem ein, indem solchartige Aemter, bei denen Bewerbung statt findet, jeden Augenblick aufgegeben werden können. Wirklich beharrt auch der Postdirektor auf seiner Entlassung, sofern man ihm nicht die Vollmacht gebe, taugliche Untergebene anzustellen. Das Postpersonal wurde auf die letzte Sitzung zur Beeidigung vor den Regierungsrath vorgefordert; der Postdirektor erschien nicht, wohl aber die übrigen Angestellten. Diesen machte der präsidirende Schultheiß Vorwürfe, daß sie sich gegen die Anordnungen des Regierungsraths auflehnen, und ging so weit, sie Rebellen zu tituliren. Dieses wollten die Angestellten nicht leiden und gingen nach der Sitzung zum Schultheiß, um ihn zu coramiren. Dieser soll sich entschuldigt haben, daß er in seiner Anrede den rechten Ausdruck nicht gerade gefunden habe, und daß er die Leutchen nicht Rebellen nennen wollte. Wenn man die öffentlichen Blätter über die Zustände Luzerns liest, so muß man glauben, Vieles sei Uebertreibung. Allein man komme und sehe, und man wird finden, daß die Wirklichkeit viel ärger ist, als alle bisherigen Schilderungen. Am tiefsten darnieder liegt das Justizwesen. Während die Untergerichte vollauf zu thun haben, werden keine Prozesse appellirt, weil man kein Vertrauen zum Obergericht hat. Sol. Bl.

— Es scheint, daß die letzthin statt gefundene Revolution in Genf die piemontesische Regierung etwas beunruhigt hat; seit dieser Zeit können die Genfer nicht mehr ohne Paß über die Savoyer Grenze. — Die in letzter Zeit von den Conservativen mit so vieler Vorliebe verbreiteten Gerüchte, als sei der Handel und Kredit Genfs in Folge der letzten Ereignisse gesunken, erzeigen sich als falsch. Seit Langem haben Bijouterie und Uhrmacherei nicht so viele Bestellungen gehabt, wie jetzt. Kaum vermögen sie den gehäuften Aufträgen zu genügen. Dazu eröffnet ein Herr Huber dem Genfer Handel neue Aussichten nach Spanien, das den Genfer Goldschmieden und Uhrmachern reichen Absatz verspricht. Die Rhone und das Mittelmeer würden diesem neuen Handel leichte und wohlfeile Verbindungswege öffnen.

— Ein Priester aus dem Oberwallis, der des Kindsmordes verdächtig ist, wurde gefangen nach Sitten geführt.

Ausland.

— Privatbriefe aus Würtemberg geben Nachricht von einer im abgelaufenen Jahre vollbrachten landesverrätherischen Handlung einer hohen deutschen Militärperson. Ein würtembergischer Oberst, ein Mann, der durch vielseitige literarische Thätigkeit bekannt ist, hat nämlich einem französischen Agenten in Stuttgart die Pläne und Vorarbeiten der Bundes-Militärkommissionen heimlich für eine unbekannte Summe ausgeliefert, und ist von der französischen Regierung, wie es scheint, das Geheimniß nicht hinlänglich bewahrt worden; denn der in Paris lebende würtembergische Prinz Paul kam hinter die Sache und zeigte sie an. Der Oberst ist nun nebst seiner unglücklichen Familie auf unmittelbaren Befehl des Königs ohne wei-

teren Prozeß ganz in der Stille aus dem Lande geschafft und nach Amerika verwiesen worden. Weitere Strafe hat ihm der Monarch erlassen. Wir geben diese Nachricht, wie sie uns mitgetheilt worden ist, ohne deren Wahrheit übrigens verbürgen zu können. N. B. Z.

— Kürzlich lief in München ein aus Kopenhagen gebürtiger Kellner dem greisen Eremiten von Gauting auf offener Straße eiligst nach, und sprach den edlen Mann um einen alten Rock an, da er durch Krankheit und Unglück von Allem entblößt sei; der hochherzige Eremit zog, ohne sich zu bedenken, sogleich seinen Rock aus und ging in Hemdärmeln seiner Wohnung zu.

— Die preußische Bekleidungs-Kommission der Armee hat sich am 1. Januar aufgelöst, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Die von derselben gemachten Vorschläge haben den Wünschen des Königs nicht genügend entsprochen, denn die mit neuem Gepäck und kurzem Ueberrock vorgestellten Soldaten zeigten sich, obwohl allerdings zweckmäßiger und bequemer angethan, doch für das Auge weit weniger gefällig, als man es am jetzigen so zierlich aussehenden Militär gewohnt ist. Es sind diese Verbesserungen daher nicht angenommen worden.

— Als ein Beispiel von dem jetzigen Zustande der Preßfreiheit in Frankreich wird im Commerce erzählt, daß der Roman «le nom de famille» von einem Herrn Aug. Luchet, nicht bloß in der Druckerei und bei zwei Buchhändlern in Beschlag genommen worden sei, sondern daß sogar eine Haussuchung in der Wohnung des Verfassers zu Fontainebleau statt gefunden gefunden habe, um auch das Manuskript aufzufinden und wegzunehmen. Dies sei geschehen und Hr. Luchet wolle jetzt eine Klage wegen Eigenthumsverletzung anstellen.

— Ein Brief aus Algier vom 21. Dez. bringt die Nachricht, daß wichtige Ereignisse den General Bugeaud veranlassen, den ihm vom König ertheilten Urlaub von zwei Monaten nicht zu benutzen, sondern in Afrika zu bleiben.

— In einem Tunnel der Bristol-Gloucester-Eisenbahn hat sich das Unglück ereignet, daß etwa 50 Pfund naß gewordenes Pulver, welches zu einer Mine bestimmt und zum Trocknen in dem am Eingange befindlichen Schopfe eines Schmiedes ohne dessen Wissen niedergelegt worden war, durch einen Funken vom Amboß sich entzündeten, mit furchtbarer Explosion den Schopf sammt einem Theile des Tunnels zerstörten, und den Schmied nebst 7 Arbeitern in die Luft schleuderten; 3 derselben waren sogleich todt, die übrigen liegen an schweren Wunden darnieder.

— In Philadelphia hielt eine Quäckerin folgende Anrede an die Gemeinde: "Lieben Freunde! Es gibt drei Dinge, über welche ich mich sehr wundere. Erstens daß Kinder das Obst von den Bäumen werfen, statt zu warten, bis es von selbst abfällt. Zweitens, daß sich Männer im Kriege oder im Duell tödten, statt zu warten, bis sie sonst sterben. Drittens daß die Jünglinge den Mädchen nachlaufen; wenn sie zu Hause blieben, würden die Mädchen gern zu ihnen kommen."

— Die nordamerikanische Brigg Kreole, von Richmond in Virginia, traf am 9. Nov. bei Fort-Nassau, auf New-Providence, einer der englischen Bahamas-Inseln, ein. An Bord befanden sich 150 Negersklaven, welche die Mannschaft überwältigt, den Eigenthümer und den Kapitän getödtet, sich des Schiffes bemächtigt und einen als Passagier an Bord befindlichen Kapitän genöthigt hatten, sie nach einer englischen Kolonie zu bringen. Einige Rädelsführer sind verhaftet worden, die Uebrigen aber wurden freigelassen. Der amerikanische Konsul legte gegen die Zulassung der Neger an's Land Protest ein. Die Kreole setzte, geführt von dem Unterschiffer, ihre Fahrt nach Neu-Orleans fort.

— Ueber Trapezunt hat man die Nachricht von einem großen Siege erhalten, den die Tscherkessen über die Russen davon getragen; es ist dies der vollständigste und ausgezeichnetste Sieg seit dem Anfange des Krieges. Ein russisches Heer von 30,000 Mann war auf der Küste gelandet, um überall das Getreide zu vernichten, welches die Tscherkessen während der Aernte gesammelt hatten. Sogleich nach der Landung erhob sich ein Sturm und trieb die Schiffe auf die offene See hinaus. Die Tscherkessen benutzten diesen Umstand und fielen über die Russen her, die, von ihren Waffenvorräthen getrennt, genöthigt waren, einen gefährlichen Rückzug mitten durch ein feindliches, mit Bergen und Wäldern bedecktes und von tiefen Schluchten durchzogenes Land zu versuchen. Nur 2000 Mann entkamen nach Anapa, die übrigen 28,000 wurden niedergemacht oder gefangen genommen.

— Die letzten Berichte aus verschiedenen Gegenden Bulgariens lauten wieder sehr beunruhigend. Neuerdings ist insbesondere die christliche Bevölkerung dieser Provinz den grausamsten Bedrückungen ausgesetzt. Die albanische Miliz setzt ihre Gewaltthätigkeiten aller Art und ihre Räubereien fort. Die Paschas und Kommandanten bleiben bei den herzzerreißendsten Scenen gleichgültige Zuschauer, sie können oder wollen denselben kein Ziel setzen. Es wäre darum kein Wunder, wenn die bulgarischen Christen, von Verzweiflung angetrieben, neuerdings einen Versuch wagen wollten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; allein der Erfolg eines solchen Versuchs würde bei dem Mangel an Waffen und allen Hülfsmitteln einer-, und der kriegerischen Bereitschaft andererseits keinen Augenblick zweifelhaft sein, und somit das Loos der Unglücklichen wo möglich nur noch schrecklicher gestalten. Die sehnsüchtigsten Blicke um Hülfe sind deßhalb nach Konstantinopel gerichtet; allein die türkische Regierung scheint nicht die Macht zu haben, das Eigenthum und das Leben ihrer Rajas zu schützen.

Des Glaubenshelden Breny
Einfall in das radikale Ketzerland Aargau.

Ein Traum.

Aus dem Wälschen wörtlich übersetzt von S. L.

Einleitung.

Ein eitler Faut mahnt' einst zum Kampf
Für Schleier und für Schlutten,
Und stieß in's Horn mit Gluth und Dampf
Zum Kreuzzug für die Kutten.
Sonst war er schrecklich liberal;
Allein das ward ihm bald zur Qual:
Des Papstes blanker Silberzwirn
Setzt' eine Mück' ihm in's Gehirn.

Text.

Welt, du bist total verrückt
Und in Narrheit ganz verzückt!
Papageien, Elstern, Affen
Kreischen uns das Lied der Pfaffen:
„Volk sei blind und taub und stumm,
„Bleib du dumm, du dumm dumm dumm!"

Ausführung.

Am Himmel gibt's allerlei Wunder,
Auf Erden geht's d'rüber und d'runter;
Es schreien die Eulen,
Die Wölfe, sie heulen:
Es sammle sich Alles was kann
Und hebe den Siegeszug an!

Zugvögel aus fremdem Land kreischen:
Die Religion thut es erheischen;
Laßt euch doch nur hetzen
Zum Klöstereinsetzen;
Denn wer nicht zur Hölle einst will,
Der bleibe jetzt nimmermehr still! —

D'rauf stellen sich feisch auf die Viere
Im Lande gar mancherlei Thiere,
Die Ratten und Mäuse,
Auch Wanzen und Läuse,
Der Ochse, das Schaf und die Kuh,
Das Füchslein schleicht auch mit hinzu.

Die Wespen und Hornissen alle,
Sie klatschen dem Aargau zum Falle;
Das ist ein Gesurre,
Die lustigste Schnurre;
Denn jede Gans schnattert vor Freud',
Der Maulwurf selbst gibt d'rauf Bescheid,

Dann kommen die Würmer und Schaben,
Das schwarze Gevögel der Raben,

Die Kröte die Schlange,
Die Zäck' mit der Zange,
Und endlich Herr Eber und Frau,
Voll Koth wie die schmutzigste Sau.

Und sonst viel unsaubere Geister,
Zu spielen dabei ihren Meister;
Held Breny voll Hine
Fügt sich an die Spitze,
Und daß sie nicht fehlen die Bahn,
Geht's Kreuz mit dem Esel voran.

Den Wahrheitsfreund von Sankt Gallen
Sieht auch nach der Horde man wallen;
Doch nah' bei'm Geschütze
Ist niemals viel nütze!
Er folgt als Gesalbter des Herrn
Den Andern nur immer von fern.

Marsch! wird vom Feldherrn kommandieret,
Nachdem man mit Schnapps sich geschmieret:
Es zeigt sich viel Regung
Zur schönen Bewegung,
Und päpstliche Musik beginnt,
Was Aller Geist mächtig gewinnt.

So hebt sich der Zug nun von dannen
Mit Schall vieler Klingeln und Pfannen,
Mit Spotten und Speien,
Mit Schimpfen und Schreien,
Und Jedes trägt hinten am Schwanz
Den ledernen Röseleinkranz.

An der Aargauer Grenz' angekommen,
Hört die Horde von Weitem ein Brummen;
Wenn das nur nicht wären
Die teuflischen Bären,
Die kämen denn jetzt doch zumal
Für unsre Armee gar fatal.

Zur mitternächtlichen Stunde
Da knurren im Aargau die Hunde;
Es stunen die Helden,
Dem Feldherrn sie's melden,
Und Alles faßt Schrecken und Graus
Und nimmt in Verwirrung Reißaus.

O Himmel und ewige Hölle,
Wie mißt du mit schlagender Elle!
Und auf und ab Raine
Ueber Stöcke und Steine
Wirft jetzt unsern Feldherr der Gaul
Pfunter in Koth auf das Maul.

Lebenswirren.

(Fortsetzung.)

2.

Am andern Nachmittage gegen 2 Uhr trat Granville in den Salon; sein Gesicht strahlte Freude; aus seinem ganzen Wesen leuchtete eine glückliche Ueberraschung, welche dem Greise die Frische der Jugend zurückzugeben schien. Er war nicht mehr der unter der Last eines schrecklichen Ereignisses niedergebeugte Mann; er, der sechszigjährige, hüpfte beinahe, als er zu seiner Frau hineineilte.

Ich hatte es wohl gesagt, Luise, rief er, daß du mir Glück prophezeitest; — ich bin gerettet.

Hat jenes Handlungshaus gezahlt?

Nein, dieß kann es in jetzigem Augenblicke nicht; später wird es sicher erstatten. Aber ein junger Mann, ein wackerer, würdiger junger Mann bringt mir Hülfe und streckt mir die ganze Summe vor, welche ich bedarf, um meine Verflichtungen zu erfüllen. Zwar hegte ich einige Hoffnung dazu; denn auch ich habe einst seinem Vater Leben und Vermögen gerettet; aber es giebt in der Welt so viele Undankbare, daß ich gar mich nicht getraute, dir etwas davon zu sagen. Der Himmel gab mir ein, jenen Brief zu schreiben, und hier ist die Antwort darauf.

Ach ja, wiederholte die, über das Glück ihres Gatten ganz entzückte Luise, ein wackerer und würdiger junger Mann!

In zwei Tagen, Morgen vielleicht schon, wird er hier sein. O wie glücklich fühle ich mich! Möge er gesegnet sein, er, der unter Reichthümern und Vergnügungen eines empfangenen Dienstes nicht vergessen hat! Welch ein edles Herz! Möge er gesegnet sein dafür, daß er mir Glück und Leben zurückbringt; denn gestern war ich todt, und erst heute lebe ich von neuem!

Luise sank auf die Kniee und faltete die Hände; sie betete. Der Greis beugte sein weißes, ehrwürdiges Haupt zu ihr hinab.

Es war ein ergreifendes und feierliches Gemälde, und es lag unendlich viel Religion, zarte Frömmigkeit und Dankbarkeit in diesen beiden Betenden.

Luise erhob sich wieder; ihr Gesicht hatte einen Ausdruck von Trauer beibehalten, der ihrem Lächeln etwas Beklemmendes und schmerzliches beimischte.

Ich bitte dich, sagte sie zu ihrem Gatten, gieb dieß anstrengende und beschwerliche Geschäftsleben auf, welches so peinliche Unruhen über die Tage deines Alters bringen kann. Der Zeitpunkt der Ruhe, mein Freund ist für dich eingetreten; genieße nun eines glücklichen und ruhigen Lebens, das durch nichts mehr zu stören sei. Wir wollen Marseille verlassen; wir gehen, wohin du willst.

Kind, erwiederte der Greis, indem er seine Hand auf ihre Stirn legte; wir wollen sehen. Welch ein anderes Glück fehlt mir noch, aber wenn du bei mir bist.

Das Glück, welches du mir verliehen solist, entgegnete Luise schüchtern, und hier werde ich niemals glücklich sein; ich fürchte noch immer.

Granville klopfte lächelnd Luisen auf die Schulter; er umarmte sie nochmal und ging davon in sein Kabinett.

Zei Tage verflossen, und all jener tiefe, heftige Schmerz, welcher das Herz jenes Banquiers zerschnitten hatte, war verschwunden; er erwartete mit freudiger Seele den festgesetzten Tag, an welchem derjenige eintreten sollte, welcher ihm so großmüthig zu Hülfe eilte. Nur Luise blieb noch immer traurig; denn die Erinnerung bestandener Leiden läßt ihre Spuren auf längere Zeit in dem Herzen eines Weibes zurück; sie fühlte sich niedergeschlagen und zerstreut. Ihre zum Fenster hinaus schweifenden Blicke hefteten sich maschinenmäßig auf das wechselvolle Gemälde jenes bewegten Lebens, das alltäglich in den Straßen fluthet und drauset.

Plötzlich entfiel die Stickerei ihren Händen und durch eine unwillkürliche Bewegung, welche zu unterdrücken nicht in ihrer Macht stand, beugte sie sich vorwärts; dann aber riß sie sich heftig zurück und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, als fürchtete sie gesehen zu werden.

Er ist es! sagte sie leise. Ach, wohl ist er es! Ich habe ihn wieder erkannt.

Sie wendete das bleiche Gesicht noch immer von der unerwarteten Erscheinung ab. Der Banquier, welcher im Hintergrunde des Salons sich in seine Papiere vertieft hatte, bemerkte von dieser plötzlichen Bewegung seiner Gattinn Nichts. Sie zitterte an allen Gliedern; offenbar hatte die Person, die ihr erschienen, sie heftig erschüttert und in ihrer Seele Erinnerungen geweckt, welche darin vielleicht schon halb verwischt gewesen waren. Sie stützte sich einige Augenblicke lang auf ihren Stuhl; dann aber, als sie sich von ihrer Bestürzung ein wenig erholt hatte, verließ sie ihren Platz und setzte sich an die Seite ihres Gatten. Granville blickte von seinen Papieren gar nicht auf. Luise betrachtete ihn einige Sekunden, ohne zu sprechen; in ihrem Stillschweigen lag Achtung, Rücksicht und ein unbestimmtes ängstliches Gefühl, das sich nicht erklären ließ, zu Grunde. Man sah ihr an, daß Worte auf ihren Lippen schwebten, welche sie noch mit dem Athem zurückhielt, der ihre Brust in unregelmäßigen Pausen hob.

Endlich wurde sie von Granville bedeckt.

Du bist hier, Luise, sagte er. Ich war der Gestalt in diese Zahlen vertieft, daß ich dich gar nicht bemerkt habe, liebes Kind. Er nahm bei diesen Worten seine Frau bei der Hand.

In der Stimme, wie in dem Blicke und in dem ganzen Wesen des Greises lag so viel Sanftmuth und Herzensgüte, daß Luise sich ganz ermuthigt fühlte und ihr Herz minder heftig schlug. Nachdem sie all ihren Muth zusammengenommen, dessen sie zu dem, was sie sagen wollte, bedurfte, sprach sie: Bevor ich annahm, mein Freund, was deine großmüthige Güte der Waise bot, wollte ich dir meinen ganzen Lebenslauf erzählen, der, obgleich erst kurz, doch schon reich an Bitterkeit und Thränen war. Du verschlossest mir damals mit der Hand den Mund, welcher sprechen wollte.

Und ich sage dir, fiel ihr der Greis ins Wort, indem er seine Hand auf Luisens Lippen legte: was habe ich mit Bekenntnissen über die ersten Jahre deines Lebens zu schaffen, mein Kind? Bedarfst du Tröstungen, so hält mein Herz so viele für dich bereit, als du nur willst; bedarfst du Verzeihung — still, mein Kind; sie ist dir geworden, noch ehe du sie verlangst.

(Forts. folgt.)

Zu Lenzburg in dem Städtchen
Kenn ich ein schmuckes Haus,
Da schaut ein feines Mädchen
Zum Fenster oft heraus.

Sie locket viele Gäste,
Hin strömet Alt und Jung,
Noch mehr als nach der Veste
Dort auf den Felsensprung.

Ihr Auge glänzt so milde,
Als wie der Abendstern,
Drum hat die kleine Holde
Ein jeder auch so gern.

Um ihren stolzen Nacken
Bis auf den Busen zart,
Sich ringeln schwarze Locken
Von eigner, loser Art.

Und zu dem Herzen sprichet
Der Stimme Zauberklang,
Daß Manches davon brichet,
Nachseufzet tief und lang.

Doch traun! ihr lieben Gäste,
Nehmt euch vorm Bär in Acht,
Sonst werdet ihr aufs beste
Vom Engel ausgelacht.

Und diese kleine Lehre
Sie kommt von Jemand her,
Ich weiß, bei meiner Ehre,
Es rathet Niemand wer.

Allerlei.

Ein eben in London erschienenes Werk: „Der Hof Heinrichs VIII.“, schildert die damals am Hofe und im Lande herrschenden Sitten und Gewohnheiten auf eine sehr anziehende Weise. Namentlich giebt es auch genaue Kunde über die Art, wie damal eine festliche Tafel besetzt wurde, wenn es einer großen Feierlichkeit, z. B. der Krönung des Königs, galt. Die Engländer sind gewaltige Esser. Wollten wir uns also wundern, wenn sie vor 300 Jahren nicht minder zugelangt haben? Allerdings scheint damals mehr auf Quantität als auf die Qualität Rücksicht genommen worden zu sein, ganz aber auch die letztere nicht außer Acht gelassen. Bei einem großen Mahle, das die Stadt London gab, wurden z. B. 24 Ochsen, 100 fette Schöpse, 191 junge Schweine, 14 Dutzend Schwäne auch eine unzählige Menge kleiner Vögel aufgetragen. Als Zwischengerichte gingen dabei Früchte, Butter, Käse, Lebkuchen herum; räthselhafte Konfituren oder allegorische Backwerke ergötzten erst das Auge oder beschäftigten den Witz und gaben zuletzt der Zunge zu thun. Tänze, Maskeraden, Gesänge wechselten mit den verschiedenen Gängen. An Weinen war Ueberfluß. Besonders wurden Rheinweine, Malvasier, französischer Wein, Champagner, in Menge getrunken, und Heinrich VIII. sorgte ängstlich dafür, daß immer die billigsten Preise statt fanden. Häufig wurden die Weine mit Honig und Gewürzen schmackhafter gemacht; die Mischung von dergleichen besorgten die Apotheker. Eine der gewöhnlichsten Sorten von solchen Mischungen führte den Namen Hippokras. Des Abens nahm man gewöhnlich einen solchen als Schlaftrunk zu sich. Auch Meth und Ale waren in jener Zeit, besonders in den niedern Ständen, sehr gewöhnlich.

— „Es ist zwar,“ sagte Landgraf Philipp von Hessen zum Herzog Christoph von Würtemberg, dessen Tochter er für seinen Sohn zur Gemahlin wünschte: „Es ist zwar mein Sohn ein störriger, zorniger Kopf, ein Trinker, ein Spieler, ein Nachtschwärmer, aber sonst ein treuer, frommer junger Mensch.“
Wer mochte da wohl bei dem guten Landgrafen in die Klasse der nicht frommen jungen Menschen gehören? —

Ein Soldat war vor das Jagdschloß des Herzogs von * als Schildwache gestellt worden, um bei vorkommender Gelegenheit das Gewehr zu präsentiren. Um sich die Zeit zu vertreiben, fing er an, ein Stückchen Wurst zu essen und aus einer Branntweinflasche zu trinken. Plötzlich tritt ein Mann in Jagdkleidern aus dem Gebüsche und richtet an ihn die Frage, was er da äße. — Rathen Sie ein Mal, erwiderte der Soldat. — Nun denn, entgegnete der Jäger, Rothwurst? — Besser! — Mettwurst? — Besser! — Leberwurst? — Gerathen! — Nun rathe aber Er einmal, wer ich bin. — Ein Jagdbursche? — Besser! — Ein Edelmann? — Besser! — Am Ende der Herzog? — Gerathen! versetzte der Herzog. — Wenn dem so ist, so haben Sie die Güte, mir meine Wurst und meine Schnapsflasche zu halten, denn man hat mir befohlen, das Gewehr vor Ihnen zu präsentiren.

Anzeigen.

Eine sich noch im Gange befindliche Rothgerberei, sammt einem neuen und einem alten Wohnhaus, in einem gutgelegenen Hauptorte der deutschen Schweiz, ist äußerst billig und unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu verkaufen. Da sich in der geräumigen Gerberei ein immer mit hinlänglichem Wasser versehener Brunnen, und dahinter ein laufendes Wasser, und etwas Land befindet, so könnte dieses Lokal auch zu einem andern Gewerbe vortheilhaft benutzt werden.

Sich in frankirten Briefen mit **OL.** bezeichnet an die Redaktion dieses Blattes zu wenden.

Ist es wahr, daß Gemeinderäthe einer Gemeinde des Bezirks Zofingen schon bei ihrer ersten Versammlung meineidig geworden sind?

Haben sie leidenschaftslos den tüchtigsten (Bürger oder Einsaß) gewählt?

Hat der Gewählte das gesetzliche Alter?

Wird der Gewählte eine solche Stelle annehmen, für welche er sich durchaus nicht eignet? Qui vivra verra.

Dem Einsender in das Posthörnchen Nro. 104 wird erwiedert, daß Lehrer Byland in Möriken, um der Anzeige willen, betreffend den Aschenbehälter in dem Schulhause daselbst, sich nicht unter die Spreu mischt, um von den Schweinen nicht aufgefressen zu werden.

Erwiederung.

Der Unterzeichnete erklärt, daß seine Person betreffende Inserat in Nummer 105 des Posthörnchens, welches unzweideutig die Absicht hat, auf die nahe bevorstehende höchstrichterliche Beurtheilung dieses politischen Geschäftes nachtheilig einzuwirken, als eine Unwahrheit. Beweise, die theils der Prozedur beiliegen, und theils noch in Handen des Einsenders sich befinden, strafen jenen Einsender als einen Verleumder und Lügner, welcher sich unverkennbar, wenn immer möglich, das Unglück eines Familienvaters zur Zielscheibe gemacht hat. Der edle Löwe, welcher seinen Feind überwindet, läßt ihn liegen und zerfleischt ihn nicht; anders handeln hier böswillige Menschen, indem diese ihre gränzenlose Verfolgung bis auf das äußerste treiben, und sich dabei der unedelsten Mittel bedienen. Der Unterzeichnete ist indessen vollkommen überzeugt, daß dergleichen schändlichen Intriguen auf die höchst richterliche Instanz keinerlei Einfluß geltend machen werden.

Schloßrued, den 4. Jänner 1832. Lüscher, Notar.

Es wird hiermit vom Einsender der Anzeige über die auf Herrn Lüscher von Möriken gefallene Gemeindrathswahl (Nro. 101 des Posthörnchens) bekannt gemacht, daß der eine, dem Herrn Lüscher zukommende Kirchenstuhl letzten Sonntag von Jemand anders besetzt wurde, und daß daher die beiden Stühle nicht mehr verglichen werden können. Was dann die von Herr Lüscher in seiner Erwiederung Nro. 103 verlangte Zeugenaufführung anbetrifft, so können zwar keine Zeugen aufgeführt werden, da dieselben vorschriftsgemäß von dem Tit. Vorstand der Versammlung vernichtet worden sind; Herr Lüscher wird aber selbst bei seiner Eidespflicht bezeugen müssen, daß das Gesagte nichts als Wahrheit sei. Keinem aber geht es in Zukunft seit jener Wahl schlimmer, als dem Müller zu Wildegg, dem Herrn Lüscher, als er darauf bei demselben ein „Säumehl“ abholte, und in's Gesicht erklärt haben soll, es sei dieß das letzte, das er bei ihm machen lasse.

☞ Sollte aus Versehen diese Nummer Jemanden unbestellt und ohne daß er es fortzusetzen wünschte, zugesandt werden, bittet man um sofortige Rücksendung, ansonst es für Quartalbezug berechnet wird.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 3.

Dienstag,
11. Jan. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das basellandschaftl. Wochenblatt sagt, es seien in Aarau zwei Regierungsräthe, denen die Religionsgefahr erst jetzt in die Nase steche, nachdem im Aargau Alles vorbei sei, und sie fingen deshalb an zu baumgärtneln und zu siegwärteln. Potz Donner und Schuflebueb! so etwas würde sich kein redlicher Eidgenoß nachsagen lassen. Aber im Aargau scheint nur Alles vorbei zu sein. Zwar sind auch, mit Ausnahme von Bremgarten, die neuen Bezirksgerichte gut bestellt worden, und in Laufenburg hat der Keßler den Zwinguri-Geist im Räf fortgetragen; aber in Brugg hat nicht der Jäger den Fuchs geschossen, sondern der Jäger ist in den Fuchs oder der Fuchs in den Jäger geschossen, und überall hat es der Unzufriedenen, namentlich unter vielen in ihren sanguinischen Hoffnungen getäuschten Aemtlireutern. Aemtlireuterei ist ein Krebsschaden in einem Lande, mit welchem auch der Aargau behaftet ist. Obwohl in Aarau die Wahlmänner gleich Kurfürsten des alten teutschen Reichs in der ehemaligen Burg Rore, dem jetzigen Stadthause, ihre Aufgabe zur Zufriedenheit des Allgemeinen lösten, konnten sie doch nicht jedem Wunsche entsprechen, und namentlich schien der an die Stelle eines Suppleanten dem Herrn Badwirth Stirnemann von Grenichen vorgezogene Herr Friedensrichter Gisy von Suhr mit dieser Wahl selbst nicht zufrieden zu sein, da er nachher die Einladung der Suhrer Wahlmänner zu einem gemeinschaftlichen Trunk in Friede und Freundschaft mit der Ausrede ablehnte: er sei diesen Tag im Stall gefallen und habe zwei Rippen gebrochen. — Nach Brugg ist eine Versammlung von Wirthen ausgeschrieben, um sich über die im Projekt liegende Erhöhung des Ohmgeldes zu besprechen; und die Buchdrucker hätten sich schon längst gegen den Zeitungsstempel aufgelehnt, wenn sie nicht wohl wüßten, daß unter gegenwärtigen Verhältnissen derlei Auflehnungen den ganzen Kanton sowohl als sie insbesondere vom Regen in die Traufe bringen könnten. Indirekte Abgaben sind immer ungerechte Abgaben; aber jetzt heißt's: Schau nicht um, der Fuchs geht 'rum. Darum sollte sich auch die Regierung hüten, Häkchen auszuwerfen, an die die Bosheit sich hängen könnte.

— In keinem Bezirke unseres Kantons war die Spannung auf den 5. Jänner so groß, wie im Bezirke Laufenburg. Dieser Tag sollte entscheiden, ob der Liberalismus oder die Aristokratie künftig das Regiment führe. Seit einiger Zeit war die Zahl der Liberalen (Pumpeluser) bedeutend gestiegen und einige Gemeinden, welche vor einem Jahr diese verdammten und noch ganz aristokratisch waren, (wie z. B. Eiken, Herznach und besonders Münchwilen) wählten Wahlmänner von gutem Schrot und Korn. Auf der liberalen und aristokratischen Seite wurde auf den 5. Jänner hin gerechnet und jede Partei glaubte die Mehrheit der Stimmen zu besitzen. Jedoch konnte keine ganz gewiß sein, da einige Wahlmänner auf beiden Achseln Wasser trugen und sich nur pro forma zeigten. Jede Partei legte nun, als es zum Treffen kam, ihre Gewichte in die Waagschale und siehe; der Liberalismus zog um drei Stimmen! folglich die Wahlen der Richter und Suppleanten ganz liberal ausfielen. Schrecklich knallten die Mörser ab der Burg über die klösterliche Residenz des Herrn Baron Brutsch; furchtbar hallte es in den Wäldern des Sulzthales! So schroff standen nun beide Partheien gegenüber und eine einzige Gemeinde hätte das Spiel ändern können. Hätten sich z. B. nur in der Gemeinde Wölflinswyl nicht wackere und freisinnige Männer der Aristokratie mit Leib und Leben entgegengestemmt, hätten diese nicht der guten Sache ein Opfer bringen wollen und ohne Reiseentschädigung die Wahlmannsstelle angenommen, so wären — was sie vorausgesehen haben — Wahlmänner gewählt worden, welche die Sache auf eine andere Seite gewendet hätten. Man sieht nun aber einer bessern Zukunft entgegen und hofft, daß zum voraus die Freienämter Schreiberlein — Trabanten des Hr. Brutsch — mit Haut und Haar in ihre liebe Heimath geschickt werden. Ein neues Licht ist im Bezirk Laufenburg aufgegangen; die Fesseln der Aristokratie sind gesprengt; die Liberalen und besonders die stolzen Schulmeisterlein (eine Bezeichnung des ihnen gehässigen —präsidenten Käser) singen den Aristokraten ein Liberamus.

— Der unerschrockene Freiämter klagt über Mangel an Geistlichen, indem er findet, daß er allein nicht genug aufhetzen könne. Er legt seine Hoffnung für Abhülfe auf den Herrn Regierungsrath Dorer, der seit einiger Zeit so gewaltigen Respekt vor dem römischen Kirchenfürsten und dessen Legionen bekommen hat, daß er seine eigenen (wenigstens frühern) Grundsätze nicht mehr zu verfolgen vermag. — Das gleiche Blatt, nämlich der unerschrockene Freiämter, nimmt sich heraus, über Herrn Schultheiß Neuhaus in Bern witzeln und spötteln zu wollen, wie die Kröte, die einen mit reifen Aepfeln prachtvoll prangenden Baum zürnend anquackt, weil sie seine Früchte weder verzehren noch verunreinigen kann.

— Der Regierungsrath von Bern hat seine erste Sitzung im Jahr 1841 durch einen wichtigen und folgereichen Beschluß bezeichnet. Die von dem Gr. Rathe schon seit längerer Zeit dekretirte Forstschule soll endlich in Leben und Wirksamkeit treten und alle Mittel zur Bildung tüchtiger schweizerischer Forstwirthe darbieten. Bern und die ganze übrige Schweiz werden an dieser neuen Anstalt ein gleich lebendiges Interesse haben, indem ein für uns sehr wichtiger Zweig des Landbaues, die bis dahin in den meisten Kantonen so vernachläßigte Waldkultur der Gegenstand eines gründlichen, zusammenhängenden und umfassenden theoretischen und praktischen Unterrichts sein wird. B. Verf. Fr.

— Nicht nur in den Kantonen Freiburg, Luzern ꝛc., auch im Kanton St. Gallen nehmen Diebstähle und Verbrechen aller Art auf Entsetzen erregende Weise überhand. Während die Pfaffen- und Aristokratenblätter sich beinahe heiser schreien, dieses, die vielen Brandstiftungen in Baselland und überhaupt die zunehmende Sittenverderbniß dem Radikalismus zur Last zu legen, leuchtet es jedem Vernünftigen immer mehr ein, daß, wenn jene Spitzbübereien nicht heimlich von der Rückschrittspartei absichtlich gehegt werden, um das Volk in ängstlicher Gereiztheit zu erhalten; doch das immer mehr eingreifende üble Betragen vieler Geistlichen, ihr immer bekannter werdender unchristlicher Lebenswandel, die kirchliche und politische Treu- und Glaubenlosigkeit höherer Stände, ihre Aemter- und Herrschsucht, ihre Rücksichtslosigkeit, die Ueberläuferei charakterloser Windfahnen, die schamlosen Lügen, Verleumdungen, Verdrehungen, Verlästerungen und Aufreizungen ihrer Blätter, die nicht müde werden können, alles das in ihre Spalten aufzunehmen, was Ehre und Nationalgefühl jedes ächten Schweizers beleidigen,

überreizen und ersticken, was ächte Religiösität in Fanatismus umwandeln und aus eidgenössischer, mannhafter Brüderlichkeit Haß, Zweitracht und kraftlose kindische Tändelei machen kann, am mehrsten die Schuld an der überhandnehmenden Sittenlosigkeit des Volkes tragen; und dazu bedurfte es wahrlich nur noch des Treibens der in Absurdität alle Grenzen überschreitenden Jesuiten, um das Maß voll zu machen. Katholische und reformirte Vaterlandsverrätherwische, die bisher diese ausgemachte Satanshorde nicht genug in Schutz nehmen und anpreisen konnten, müssen sich nun selber ihrer schmutzigen Ungereimtheiten, womit sie Gotteshaus und Kanzel entehren, schämen, und wissen ihre Verlegenheit nicht anders zu verbergen, als daß sie den Koth auf diejenigen werfen, die ihn dem Publikum zur Warnung aufdeckten.

— Ueber die Begleitung der eidgenössischen Schützenfahne nach Chur ist das abtretende Komite in Solothurn einig, daß die solothurnische Ehrenwache als Corps und nicht vereinzelt reisen soll. Es soll eine Marschroute entworfen und eine Uniform vorgeschlagen werden. Sol. Bl.

— Dem baselländschaftl. Wochenbl. entheben wir Folgendes: „Ich will auch ein Neujahrswunsch machen; er ist für Alle, und wird doch nicht Allen gefallen. Das ist gleich. Dem Schweizervolk wünsche ich einen guten Magen, daß es die Suppe, welche ihm die schwarzen Vögel zurichten, gut verdauen soll, oder daß es Ekel darab bekomme und sie ausspeie, und die unsaubern Köche aus der Küche jage. Und den guten Patrioten wünsche ich, daß sie fest zusammen halten wie Harz und Pech, weil es noch ein harter Streit muß geben mit den Schwarzen und Fleckigen im Schweizerland. Die Jesuiten und Aristokraten wollen über uns kommen, wie der Dieb in der Nacht, und begehren nichts als Unheil. Aber fort mit denen, das sag' ich, sonst gutet es nicht. Die machen Wust in die Milch, so lange sie an einem Orte sind. Weg mit! Und in Bern dem Schultheiß Neuhaus wünsche ich, daß er sich Anno 1842 so fest halte, wie 1841, als ein tapferer Republikaner und Freund aller rechten Patrioten. Ich wünsche ihm gute Gesundheit und Herzhaftigkeit und langes Leben, aus ganzem Herzen wünsche ich es ihm. Er wird noch viel kämpfen müssen für die Freiheit, bis Alles vorbei ist. Aber das thut nichts; das macht sogar die alten Leute jung, und wenn sie auch graue Haare haben. Wenn man für die Freiheit leidet, so wärmt einem dies das Herz, das hab' ich erfahren. Der Neuhaus aber ist ein braver Mann, und das soll in's Wochenblatt gesetzt sein. Liestal den 2. Jenner 1842. J. J. Buser, General."

— Aus Schaffhausen berichtet mon etwas verdrießlich: es hätten sich in der hell. Christnacht viele reformirte junge Töchtern in der katholischen Kirche befunden, um den katholischen Mitternachtsgottesdienst durch ihren Gesang zu verherrlichen, aber bei Tage den Weg nicht in die reformirte Kirche gefunden. Natürlich, da sie Vergnügens halber sich der nächtlichen Ruhe beraubt, bedurften sie am Tage des Schlafs. Uebrigens werden die guten Kinder gedacht haben, was der Antistes Hurter gethan habe, das dürfen sie wohl auch thun. Oder vielleicht steht es in Schaffhausen auch, wie im protestantischen England, wo namentlich die jungen Frauenzimmer nebst den Studenten die mehrste Neigung an den Tag legen, dem Fingerzeig ihrer Geistlichen und Lehrer zum Rücktritt in den Alles verschlingenden Schoos der alleinseligmachenden Kirche zu folgen.

— Der St. Galler Wahrheitsfreund beantwortet in zwei langen Artikeln die Frage: „Warum Krieg und gegen wen Krieg?" damit: Krieg zur Vertheidigung der römisch-kirchlichen Freiheiten in Lehre und Disziplin, Krieg gegen alle jene Katholiken, die nicht römisch-katholisch sein und keine Klöster wollen, und Krieg gegen alle Protestanten, die nicht zugeben, was die römisch-katholische Partei von ihnen verlangt. Da habt ihr also die Kriegserklärung; wenn nur Niemand vor dem wahrheitsfreundischen Spieß in Ohnmacht fällt!

— Die kleine katholische Pfarrgemeinde Degersheim, im untern Toggenburg, war von vielen Jahren her so glücklich, meistens recht würdige, liberale und besonders friedliebende Seelsorger zu haben. Jetzt, da seit einigen Monaten der Glarner Kaplan Fischli hierher befördert wurde, scheinen Liebe und Eintracht zwischen Evangelischen und Katholischen sich anders gestalten zu wollen. Dieser Priester legt es recht darauf an, zwischen beiden Konfessionen den Samen der Zweitracht und des Unfriedens auszustreuen und gegenseitigen Eifer und Haß zu pflanzen, wie leider schon die traurigsten Beweise vorliegen. Am letzten Sonntage des zurückgelegten Jahres verglich er in einem Kanzelvortrage die Katholiken mit einem Rebstock, an welchem die Reformirten die wilden Schößlinge seien, die vom Weingärtner weggeschnitten und verworfen werden müßten. Diese aufregende Vergleichung veranlaßte schon am gleichen Abend in einem dortigen Wirthshause zwischen beiden Konfessionsverwandten Streit, welcher zur Folge hatte, daß ein Evangelischer sich zum Pfarrer begab und ihn darüber zur Rede setzte, dieser aber dabei auf seinen Worten beharret haben soll. Auch erzählt man sich, daß es ihm sehr mißfällig sei, zu sehen, wenn Reformirte mit Katholischen zur Leiche gehen, und er soll daher seinen Gemeindsgliedern zu verstehen gegeben haben, jene zur Leichenbegleitung nicht einzuladen. Toggbrg. B.

— Die Appenzeller Zeitung bringt im Guckkasten von 1841 einige Bilder, von denen wir folgendes unsern Lesern mittheilen: „Betrachten Sie, meine schönen Herren und Damen, das alte blinde Weib, voll Runzeln, Gedankenstriche und Fragezeichen im Gesicht, in der einen Hand eine Straußenfeder, in der andern die Badenerartikel — es ist die berühmte Religionsgefahr. Sie stammt eigentlich aus dem Lande der Fetischanbeter her und durchzieht gegenwärtig die Schweiz. Sie hat schon die Kantone Zürich, Aargau und Solothurn durchwandert und hält sich nun in Luzern auf. Sie hat eine Einladung nach St. Gallen erhalten, wird aber vor der Hand noch in Luzern verweilen, wo Sie diese vortreffliche Dame vor dem Regierungsgebäude erblicken. Da sehen Sie Schultheiße, Standesweibel, Bürgermeister, Salzauswäger, Domherren, Köchinnen, Kirchenräthe, Landjäger, Oberrichter, Nachtwächter, Erziehungsräthe und Pfannenflicker im bunten Gewühle. Schauen Sie, meine schönen Herren und Damen, hier kommt ein Jesuit und sagt der Religionsgefahr etwas leise in's Ohr; dort naht sich ein Kapuziner und greift ihr an die Schürze. Ein reformirter Pfarrer steht hier auf einem umgestürzten Feuerkübel und ruft einem Haufen mit Prügeln bewaffneter Bauern: da ist sie! Ein Diplomat mit vier Augengläsern spricht dort zu einem Sekretär: die paßt in unsern Kram! Hinter einem Haufen Weiber, die voll Entsetzen auf die Religionsgefahr hinstarren, steht ein munterer Innerrhoder und ruft: ah, bigotzdonder, i ha g'mänt, es sei no vil an schuligere Floth!"

Ausland.

— Aus dem weimarischen Oberlande schreibt man: Nachdem ein bösartiges Nervenfieber unter uns fast täglich neue Opfer holt, wurden wir am 21. Dez. auch noch durch eine Nachricht eigenthümlicher Art erschreckt. Etliche junge Burschе des Dorfs Kranlucken spotteten lärmend Nachts 10 Uhr in der Nähe der Pfarrwohnung den Nachtwächter aus; das verdroß den Pfarrer Follenius, der sein mit grobem Schrot geladenes Gewehr ergriff und damit unter die Hausthür trat. Der ledige Johann Richter, 36 Jahre alt, einziger Sohn und Ernährer einer betagten Wittwe, ging zufällig eben am Pfarrhof vorüber seiner Wohnung zu. Der Pfarrer rief: Halt! wo kommst du her? Jener still stehend und gegen den Pfarrer gekehrt antwortete: „Ich komme..." Mehr konnte er nicht sprechen, denn schon saß ihm der ganze Schuß des nur fünf Schritte von ihm anschlagenden und abfeuernden Geistlichen in der Mitte des Unterleibs. „Herr Pfarrer, was machen Sie da?" rief der tödtlich Verwundete, worauf schnell der Schütz verschwand. Richter schleppte sich noch in das Schulzenhaus, erstattete daselbst Anzeige über den Vorfall und kam hierauf nach Hause zu Bett. Am andern Tage starb er, nachdem der gleiche Pfaffe, der ihn getödtet, ihm auch die Sterbesakramente gereicht hatt. Die Sektion erwies gegen hundert Netz und Gedärm durchlöchernde Bleikörner; während derselben gerieth plötzlich und aus unbekannten Ursachen das Gerichts- und das Nebenzimmer in Flam-

men und die Kommission konnte nur mit Noth sich selbst, die Akten und die Leiche in's Freie retten. Der Pfarrer ist verhaftet und hat seine That eingestanden.

— Der in Osnabrück bestandene, an 80 Mitglieder starke Klub Union, welcher dem Magistrate der Stadt Hannover 150 Thaler an seine Prozeßkosten schickte, ist von königl. hannöverscher Oberpolizei aufgehoben und untersagt worden.

— Ein verschwenderischer Sohn in Reuß, dem die Mutter am 28. Dezember Geld zu seinen Schwelgereien verweigerte, tödtete sie durch einen Hieb mit der Art und ließ seine Wuth nachher noch an der Leiche durch viele Streiche aus, die er derselben mit seinem Stocke versetzte.

— Sonntag nach Weihnachten brach in der Stadt Wimpfen im Großherzogthum Hessen Feuer aus, das 15 Gebäude ganz zerstörte und 15 andere mehr oder weniger beschädigte. An Habseligkeiten konnte aus den mehrsten Häusern nur wenig gerettet werden.

— In Prag hatte am 26. Dez. die Athletinn Elise Serafin in ihrer zweiten Produktion das Unglück, daß ihr, als sie in horizontaler Stellung, mit mehren Zentnergewichten behängt, an der Säule schaukelte und eben einen Zentnerstein mit den Zähnen fassen wollte, der Riemen riß, womit der linke Fuß befestigt war, so daß sie, den Kopf vorwärts, aus ziemlicher Höhe hinabstürzte. Sie wurde schwer verletzt weggebracht, ihr Zustand ist jedoch nicht lebensgefährlich.

— Der Marseiller Semaphore schreibt aus Toulon vom 26. Dez.: Das dritte Marine-Regiment hat vier Kompagnien nach Neu-Seeland abzugeben, wohin sie in Besatzung kommen sollen, um die Errichtung einer französischen Strafkolonie, nach Art der englischen in Botanybay, vorzubereiten. Die Korvetten Embuscade und Boussole, welche jene Compagnien dahin bringen sollen, haben bereits die für diese Fahrt nöthigen Gegenstände eingenommen. Ingenieurs und Arbeiter machen die Fahrt mit. Die Umgegend von Toulon ist voll von Truppen, die nach Afrika bestimmt sind.

— Einem pensionirten Major in London wurden 40,000 Pf. St., die nicht einmal ihm gehörten, mit falschen Schatzkammerscheinen ausgewechselt. Der unglückliche Veteran ist dadurch an den Bettelstab gebracht.

— Von St. Petersburg hört man aus sicherer Quelle, daß bei der großen Cour und dem Hofball am Namenstag des Kaisers (7 [18] Dez.) der französ. Geschäftsträger, Herr Perier, unter vorgeschütztem Unwohlsein absichtlich nicht erschienen sei, an demselben Tage aber sich auf sehr auffallende Weise auf der Promenade und am Tage vor- und nachher im Theater gezeigt habe. Man hat in der höheren Gesellschaft dieses Benehmen sehr übel aufgenommen, und jeden geselligen Verkehr mit dem Personale der französischen Gesandtschaft abgebrochen. Den weitern Folgen sieht man mit Spannung entgegen. Der Vorfall deutet übrigens darauf, daß man auch am Hofe der Tuilerien zu glauben scheine, Graf Pahlen sei nach Petersburg berufen worden, um beim Neujahrsfeste nicht die Gratulation des diplomatischen Corps an Ludwig Philipp ausdrücken zu dürfen.

— Durch die Vermittelung der europäischen Konsuln und durch die Intervention des türk. Gouvernements ist zwar den Drangsalen der Christen im Libanon Einhalt gethan, allein die Aufregung der Gemüther besteht noch und widerstrebt der Rückkehr der Sicherheit. Der Pascha von Damaskus hat Muselmänner, die überwiesen wurden, zwei griechische Kirchen angezündet zu haben, zu den Galeeren und zu Zahlung der Kosten des Wiederaufbaues der Kirchen verurtheilt. Auf Verwendung des griechischen Patriarchen wurde ihnen jedoch die Galeerenstrafe erlassen.

Die Krankenunterstützungsgesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau hält Sonntag den 23. d. ihre gewöhnliche Jahresversammlung. Diejenigen, welche gesonnen sind, sich in diese wohlthätige Anstalt aufnehmen zu lassen, sind ersucht, sich vorher mit Alters- und Gesundheitsbescheinigung versehen bei ihrem Präsidenten, Herrn Maler Egli, oder bei'm Vize-Präsidenten, Herrn Spengler Kyburz, anschreiben zu lassen.

Eine sich noch im Gange befindliche Rothgerberei, sammt einem neuen und einem alten Wohnhaus, in einem gutgelegenen Hauptorte der deutschen Schweiz, ist äußerst billig und unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu verkaufen. Da sich in der geräumigen Gerberei ein immer mit hinlänglichem Wasser versehener Brunnen, und dahinter ein laufendes Wasser, und etwas Land befindet, so könnte dieses Lokal auch zu einem andern Gewerbe vortheilhaft benutzt werden.

Sich in frankirten Briefen mit **OL.** bezeichnet an die Redaktion dieses Blattes zu wenden.

Der Winter.

Thal und Berge schlummern unter ihrer Decke wieder,
Die der kalte Winter über sie gespannt.
Und im Walde sind verstummt der muntern Sänger Lieder,
Oede Stille herrschet durch das ganze Land.

Matt und hungrig schwinget jeder Vogel seine Flügel,
Weil der starre Schnee ihm keine Nahrung beut,
Und des Eises Rinde hat verkittet Feld und Hügel,
Saamenkörner findet er nicht weit und breit.

Und das Aug' erspähet keine Blüthe an den Bäumen,
Traurig stehn sie da, es fehlet Frucht und Laub;
Alles was sonst prangt' und grünte in den weiten Räumen,
Gras und Blumen sind des strengen Winters Raub.

Und so mancher Arme schmachtet in der kalten Hütte,
Seufzt umsonst mit Weib und Kind nach Holz und Brod;
Mancher Reiche schwelget in des Ueberflusses Mitte,
Unbekümmert um der Armen Angst und Noth.

Er verpraßet öfters vielmal mehr an einem Tage,
Als durch's ganze Jahr ein Armer für sich braucht,
Bleibt gefühllos gegen seiner Nebenmenschen Klage,
Weil des Glückes Fülle immer ihn umhaucht.

Doch sobald die Frühlingssonne kommt und freundlich lachet,
Sieht man erst den Nutzen, den der Winter schafft,
Wenn die Flur zum neuen Leben wieder frisch erwachet,
Blum' und Blüthe treibet mit verjüngter Kraft.

Jetzt kann nun der Arme sich das Lebens wieder fristen
Durch Genügsamkeit und seiner Hände Fleiß,
Wenn laut die Vögel singend auf den Bäumen nisten,
Und die Mücke sumset zu des Schöpfers Preis.

O welche Wonne, wenn dann die kalten Nebel sinken,
Und die Flur im neuen Frühlingskleide prangt,
Wenn uns die Veilchen und die Rosen Freude winken,
Kein Geschöpf mehr vor des Winters Kälte bangt.

Und so geht es mit der Freiheit, die zurückgedränget
Vom Despotismus und frechem Uebermuth;
Doch wehe denen! wenn das Licht die Fesseln sprenget
Und die Erde tränket mit der Frevler Blut.

Dann wird die Freiheit groß, herrlich durch die Nebel dringen,
Welche sie umnachtet lange Zeit;
Sie wird uns die geraubten Güter wieder bringen,
Welche heißen: Gleichheit, Friede, Einigkeit.

Andres Dietsch.

Lebenswirren.

(Fortsetzung.)

Ich schwieg darauf still, fuhr Luise fort; ich pries Gott; ich nahm dankbar von ihm den Beschützer und Freund, den Vater und Gatten an, den er mir sandte. Aber jetzt, mein Freund, laß mich dir jenes Bekenntniß machen; denn in dem Leben des armen Mädchens darf nicht ein Tag sein, den du nicht kennst, wie sie selbst; was ich dir zu sagen habe, beängstigt mich, weil ich es dir schon nicht sagen durfte. Darf zwischen dir und mir ein Geheimniß bestehen? Und jetzt, heute mehr als jemals, mußt du Alles wissen.

Ich höre dir zu, Luise, sagte der Greis unwillkürlich verwundert über die sonderbare Bewegung, die sich in ihren letzten Worten aussprach.

Die junge Gattinn schlug die Augen nieder und schwieg einen Augenblick, um ihre Gedanken und ihr Gedächtniß zu sammeln; dann begann sie mit folgenden Worten:

Mein Vater starb, da ich noch ein Kind war. Mit ihm endigte ich die glückliche Zeit meines Lebens. Meine Mutter war eine Frau von strenger Tugend und strengen Grundsätzen; geachtet von Allen, die sie kannten, war sie noch mehr gefürchtet, als geliebt. Die arme, gute Frau, ich sehe sie noch vor mir mit ihrer hohen Gestalt, ihren regel-

mäßigen Zügen, ihrer erhabenen Stirne, auf welcher nie die Spur einer innern Regung zu entdecken war. Ernste Ruhe war der ganze Ausdruck ihres Gesichts, auch der Ton ihrer Stimme war ernst, sie sprach langsam und stets in möglichster Kürze. Das Haus wurde in vollkommener Ordnung erhalten, und meine Mutter, von einer einzigen Magd unterstützt, wachte über Alles. Jedes Geräth stand und blieb an seinem angewiesenen Platze stehen, und nie durften meine Kinderspiele die geringste Veränderung in diese unverrückbare Ordnung bringen. Sobald die häuslichen Arbeiten beendigt waren, setzte sich meine Mutter an ihr niedriges Fenster, und strickte oder las in ihrem Andachtsbuche. Sie befand sich jeder Zeit an demselben Platze, in derselben Stellung, und hätte man nicht die Bewegung der Nadeln oder der umgewendeten Blätter gesehen, man würde sie fast für ein Bild gehalten haben. Durch viele Jahre habe ich mich nie um eine Minute später als um 9 Uhr niedergelegt; sobald als die alte Wanduhr schlug, richtete meine Mutter die Augen von ihrer Arbeit auf und zeigte mir mit dem Finger die Thür. Dann ging ich zu ihr hin, sie küßte mich kalt auf die Stirn, und die Thür war noch nicht ganz hinter mir geschlossen, so hatte die Mutter auch schon wieder ihre Strickerei oder ihr Buch vorgenommen. Wie sehr ich auch noch Kind war, so gemahnte es mich doch, als hätte ich bei diesem mir aufgelegten Zwange, dieser eisigen Kälte, welche auf meinem jungen Leben lastete, zu leiden. So oft ich mich unbemerkt aus dem stillen Zimmer meiner Mutter wegstehlen konnte, lief ich in unsern kleinen Garten, obgleich traurigen Herzens, sang ich dann doch, um mir wenigstens selbst einiges Geräusch vorzumachen. Da ich keine Blume anrühren durfte, die alle genau nach den Stengeln gezählt waren, so riß ich dafür Zweige von den Bäumen, streute Blätter um mich und ließ unsern alten Hund bellen. Oft aber sah ich dann meine Mutter schwarz gekleidet an die Thürschwelle vortreten, und mit ihrer gewichtigen Stimme, die mich mitten in meinem Spiele aufschreckte, sagte sie: Luise! Und ich ging dann gebückt hinein, um mich neben ihr auf mein niedriges Stühlchen niederzusetzen.

Sonntags verfügten wir uns in die Kirche. Ich ging hinter meiner Mutter, ihr und mein Gebetbuch in der Hand tragend. Oft, mein Freund, wenn ich zu dem Fenster hinsah, an welchem meine Mutter saß, wenn ich so ihr unbeweglich auf ihre Arbeit gerichtetes Gesicht betrachtete, in welchem kein Zug sich veränderte, fragte ich mich an, was sie wohl in ihrer Seele denken möge. Das Leben hatte noch einigen Antheil an ihr; aber es hatte sich ganz in ihr Inneres zurückgezogen. Was ging darin vor? Ich hätte es wissen mögen.

So verstrichen mir Tage, Monate, Jahre, ohne daß irgend ein Ereigniß die Einförmigkeit meines Lebens unterbrochen hätte. Meine geistige Gedrücktheit übte gar bald einen nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit; ich wurde blaß, magerte ab, ich brachte meine Nächte ohne Schlummer oder in unruhigen Träumen zu. Da ich die Schwelle unseres Hauses in der Wirklichkeit nicht überschritt, so ließ ich dafür meine Einbildungskraft in die Ferne schweifen. Ich kannte von der ganzen Welt Nichts weiter als den Weg, der von unserm Hause in die Kirche führte. Diese sah mehr einem Himmel als einer Erde ähnlich; alle Wesen darin waren schön, alle unschuldig, alle vereinigten sich in Liebe. Ich weiß nicht, ob ich den Bewohnern dieser Welt, die ich nicht kannte, nicht gar auch Flügel gegeben habe. Die mit mir vorgegangene Veränderung war zu sichtlich, als daß meine Mutter nicht hätte bemerken sollen. Sie richtete keine Frage an mich, sie sprach nicht ein Wort; nur glaubte ich wahrzunehmen, daß am Tage öfter als sonst ihre Augen von der Arbeit aufsahen, um sich auf mich zu heften. Eines Morgens, während ich noch im Bette lag, öffnete sich die Thür meiner Kammer, und meine Mutter trat herein in Begleitung eines bejahrten Mannes. Sie setzte sich an mein Lager, bot dem Fremden einen Stuhl und verfiel dann in ihr gewöhnliches Schweigen. Der Arzt — denn ein solcher war es, den sie mir zugeführt hatte — befühlte meinen Puls, fragte mich nach meinem Befinden und sagte dann zu meiner Mutter, daß er einen Zustand der Schwäche in mir entdecke, der bei längerer Dauer gefährlich werden könne. Er verordnete mir Luftveränderung und den Gebrauch der Heilquelle Baden-Baden, welche Stadt etwa 12 Meilen von dem Orte entfernt liegt, den wir bewohnten.

Ist dies sehr nöthig? fragte die Mutter den Doktor.

Unumgänglich nöthig, Madame, antwortete er, und Beide gingen.

Während des übrigen Tages glaubte ich zu bemerken, daß die Strickerei meiner Mutter weniger als gewöhnlich förderte, und daß sie ihr Andachtsbuch nicht aufschlug. Sie schien zu überlegen. Als ich Tags darauf in ihr Zimmer trat, fand ich sie schreibend an ihrem Tische. Dies war eine Begebenheit, die meine Neugier erregte. Der Besuch des Arztes und dieser Brief! Seit Jahren hatte ich nicht so viele unerhörte Dinge in unserm Hause vorgehen sehen. Unsere alte Magd ging mit dem Briefe fort, und ich wußte weiter Nichts.

Um vier Uhr wurde mächtig an die Thür geklopft. Ich sprang vor Verwunderung von meinem Taburet auf, auf welchem ich neben meiner Mutter saß. Dies Taburet war allerdings schon viel zu klein für mich, aber ich pflegte seit fünf Jahren auf demselben zu sitzen, und nach der großen Regelmäßigkeit unseres Lebens, hatte ich es seitdem fortwährend im ausschließenden Gebrauche bis zu jenem Tage, an welchem ich mein sechszehntes Jahr erfüllte. Ich sah eine Frau hereintreten, welche ich vom Ansehen kannte, weil meine Mutter sie in der Kirche grüßte; ich hatte sie bei dieser Gelegenheit immer ebenfalls gegrüßt.

Madame Dalmar, sagte sie zu meiner Mutter, ich freue mich, Ihnen diese kleine Gefälligkeit erzeigen zu können. Ich werde Luise wie meine zweite Tochter ansehen, werde alle erdenkliche Sorge für sie tragen. Und mich betrachtend, sagte sie hinzu: Wie allerliebst sie geworden ist! Ich habe nie schöneres blondes Haar gesehen, und wenn sie erst ihre Farbe wieder gewonnen haben wird, so wird sie ganz unwiderstehlich sein.

Meine Mutter runzelte die Stirn und brach die Unterhaltung ab.

Ich theile dir, mein Freund, die bezeichnenden Worte dieser Frau mit, weil sie einen großen Einfluß auf mich übten; sie brachten mich auf Gedanken, von denen ich vorher Nichts gewußt hatte. Während des übrigen Tages sprach die Mutter nicht viel mit mir, weil sie es überflüssig achtete, mich über die außerordentlichen Begebenheiten aufzuklären, die um mich her sich ereigneten. Sie ging aus, obgleich nicht Sonntag war; nach ihrer Rückkunft setzte sie sich zwar an ihren gewöhnten Platz, aber statt ihren Strickstrumpf vorzunehmen, arbeitete sie an meinen schlichten Kleidern, an denen man eben so wenig zu ändern pflegte, als an unserm Leben. Durch Marianne (dies war die Magd meiner Mutter) ließ sie ein kleines Felleisen herbeischaffen, in welches meine Sachen sorgfältig hineingepackt wurden. Ich erfuhr nun, daß ich im Geleite jener Dame, welche ich bei der Mutter gesehen, ins Bad reisen sollte. An welchem Tage jedoch diese so ersehnte Reise vor sich gehen sollte, wußte ich nicht. Ich setzte meine Hoffnung auf jeden Morgen; ich studirte jede Regung im Gesichte meiner Mutter, aber der Tag verstrich, und ich legte mich nieder, eingewiegt durch die süße Hoffnung, daß es am andern Morgen geschehen werde. Endlich trat sie früh herein, angekleidet, wie sie es zu sein pflegte, wenn sie ausgehen wollte; mein Herz schlug, und dies Mal hatte ich mich nicht getäuscht; ich sollte die Reise antreten. Ich folgte meiner Mutter zu dem Wagen hin, in welchem Madame Dormeuil mit ihrer Tochter saß, und stieg fröhlich ein. Adieu, Luise, sagte meine Mutter, du wirst mir Nachricht geben.

Diese einfachen Worte bewegten mich tief, denn die Stimme meiner Mutter hatte, als sie dieß sprach, etwas Sanftes, und als ich mich umwendete, um sie noch einmal zu umarmen, glaubte ich zu bemerken, daß ihre Augen feucht und traurig waren, wie sonst nie. Der Wagen rollte fort, und meine Mutter blieb am Eingange der Straße stehen, mit den Augen mir folgend. Ich sehe sie noch vor mir, in ihrem langen Trauerkleide, mit dem blassen, in jenem Momente ungewöhnlichen bewegten Antlitze. Sie besaß die volle Schönheit des Alters, jeder Zug heischte Achtung. Ach, mein Freund, ich habe meine Mutter seitdem nicht wieder gesehen!

Hier hielt Luise inne und wischte schweigend zwei Thränen hinweg, welche über ihre Wangen rollten. Der Greis wollte nicht durch Worte den frommen Schmerz dieser Erinnerung stören. (Forts. folgt.)

Hoffnung.

Es blinkt beim Sternenlichte
Herab ein milder Schein,
Und leuchtet vom Gesichte
Zum frommen Herz hinein.

Strahlt durch die Augenlieder
Zum lichten Morgenroth.
Der Kranke legt sich nieder
Und wünscht den kalten Tod.

Da flieht der Traum des Lebens
Das jenseits blickt hervor,
Du Frommer, nicht vergebens
Schwingt sich dein Geist empor.

Schreiner.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 4.

Samstag,
15. Jan. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Man kann nicht begreifen, wie die Gutgesinnten im schweizerischen Vaterlande so gleichgültig dem Treiben zusehen, das in Luzern eine durchaus veränderte Zukunft vorbereiten soll. Oder glaubet Ihr, es sei den Jesuiten bloß um das Luzerner-Volk zu thun? Dieses könnte ihretwegen sammt und sonders dem Schwarzen in Rachen fahren, wenn sie sich nicht die ganze Schweiz, zuvörderst aber den Vorort und die Bundesbehörde für ihre gierigen Krallen zum Raub ausersehen hätten. In Zürich haben diese größten Feinde der Reformation in den verdorbenen Herzen vornehmen Pöbels schon der Fäden genug angeknüpft, in St. Gallen ziehen Baumgartner und Greith am Verrätherknoten; in Chur sitzt ein römischer Vasall, der zum pfäffischen Kriegsdienst verpflichtet ist; in Tessin sucht der Ultramontanismus mit Hilfe der angrenzenden lombardischen Pfaffen auch wieder einen Nagel in die Wand zu schlagen; in Wallis ist ein Jesuitendepot; in Wadt sitzt eine reformirte Spinne in eine Kapuze gehüllt und lauert; der bernische Jura bietet eine Menge Anknüpfungspunkte, in Solothurn sitzt Bischof Salzmann, heuchelt, drückt die Augen zu und wünscht die Jesuiten; das alte Babylon jammert, daß der Lallenkönig nicht mehr sein ist, rechnet und bietet die Hand zu Allem, was die alten Zeiten und langen Zöpfe wieder restauriren könnte; im Aargau gibt es eine Menge von Pfaffenknechten und bestochenen Intriganten, welche ohne Thränen ihr Vaterland in's Unglück fahren ließen; in Schaffhausen wollen die Pfaffen und die Junfern katholisch werden. In der Mitte dieses Netzes, um welches sich so viele Anheftungspunkte darbieten, in Luzern, lauert die Kreuzspinne auf den Zeitpunkt, in welchem der alte eidgenössische Rumpelkasten von Bern in die katholische Bundesstadt einfahren und den Schweif der gutrömischen Kanzlei nachschleppen wird. Noch ist's zwar nicht 1843, und bis dahin könnte noch für manches Gute gewirkt werden, aber auch noch viel Böses, und bleibt es 1842 bei'm Alten, wird 1843 der katholische Vorort die Klostergeschichte wieder zur Hand nehmen und unter dem Schutze der Jesuiten und des Nuntius noch einmal versuchen wollen, ob aus einer Aufstachelung der aargauischen Katholiken, aus einem erneuerten Aufruhr für Rom und die Rothstrümpfe im Aargau kein Boden zu gewinnen sei. Darum, Aargau, laß dich nicht zu sehr in Sicherheit einwiegen, richte dein Auge fest auf den Bischof und vergiß nie, daß er von Rom als Zeichen seiner Abhängigkeit Mütze und Stab besitzt; werfe deinen Blick auf deine katholischen Geistlichen, sie (auch reformirte) sympathisiren in großer Mehrheit mit den Dreispitzhüten in Luzern; beobachte diejenigen, die als bestochene Pfaffenknechte in der Oeffentlichkeit bezeichnet sind, denn noch sind ihnen die Hochverrathsgedanken nicht völlig vergangen: — vor Allem aus dringe mit Ernst und Kraft darauf hin, daß die Klostergeschichte noch in diesem Jahre beendigt werde — und kann dies die Bundesversammlung nicht, so thue es du selbst, und die guten, braven, wackern Bürger werden dich unterstützen. Rh. B.

— Was wollen wir? freie Schweizer sein? Eidgenossen? Ja, das fordert die Zeit, unsere Bestimmung und unser Vaterland. Es gibt aber hin und wieder Menschen, die freie Ideen hassen, freie Einrichtungen verpönen, und alle möglichen Mittel aufbieten, um den denkenden und nach Freiheit strebenden Geist zu ersticken. Zu diesen freiheitsfeindlichen Menschen zählen wir zuvörderst die Jesuiten mit ihren offenen und geheimen Freunden. Wo ein Mönch steht, wächst kein Gras mehr, und wo der Jesuit wandelt, keimt und gedeiht nicht der Same göttlichen Lichts; denn das Treiben der Jesuiten ist Knechtung des menschlichen Geistes. Bereits ist ein Theil unseres Vaterlandes in ihrem Garne; bald wird dasselbe, wenn wir nicht besonders auf der Hut sind, ganz in demselben sich fangen. Darum wollen wir, was wir sollen, das heißt, dem geheimen und offenen Jesuitismus offene Stirne bieten. Der liebe Gott, der uns das Schweizerland zum schönen Wohnsitz angewiesen und dasselbe gleich einer Insel mitten in die Monarchien hineingestellt hat, ist der Urquell der Freiheit, deren Funke tief in jede Menschenbrust gesenkt ist. Gott in der Freiheit verherrlichen, ihn im Leben darstellen und ausführen, das sollen wir. Der Mensch kann aber seine inwohnende geistige Kraft nur in der Freiheit entwickeln und üben, und diese Freiheit erhalten kann nur ein Verein, ein Bund, ein Staat. Aber, Eidgenossen! wo haben die Schweizer diesen Bund? wo besitzen wir ein allgemeines schweizerisches Bürgerrecht, wo ein gemeinsames Vaterland, wo gleiche Rechte? sind wir nicht in 22 Vaterländlein getrennt und zerrissen? Haben nicht die Klostertagsatzungen zur Genüge bewiesen, daß der Bund keine Wahrheit ist, daß er nicht die Kraft hat, volksfeindliche Gelüste niederzuschlagen oder freie Institutionen zu schützen? Soll das so bleiben? Nein, es muß anders werden! Es muß ein kräftigerer Bund an die Stelle des jetzigen treten, und die öffentlichen Blätter sind vorzüglich berufen, das Volk auf diese Nothwendigkeit aufmerksam zu machen. Die Zerrissenheit unsers Vaterlandes schmerzt. Der eidsgenössische Bund gleicht einem kraftlosen Baume; der Geist der alten Bünde ist erstorben. Zerrüttung und Auflösung wird endlose natürliche Folge eines solchen krampfhaften Zustandes sein. Eidgenossen, was wollen wir thun? Wir wollen was wir sollen, nämlich: uns aufrichtig über das besprechen, was dem Vaterlande Noth thut; gemeinsam und in guten Treuen der Quelle der Zerrissenheit nachgehen; uns gegenseitig auffrischen und begeistern und Jeder in seinem Kreise auf Gründung und Erhaltung einer ächt vaterländischen Gesinnung hinarbeiten. Gl. Z.

— Der Chemiker Gebhard in Aarau hat durch die Erfindung einer sehr interessanten Dampf-Kochmaschine gezeigt, wie man nun ohne Holz, Pfannen und Töpfe, ohne Küche, Feuerherd und Bedienung, sehr bequem und schnell im Zimmer auf dem Tische kochen kann. Das Bequemste dabei ist, daß nach dem Einfüllen aller Speisen diese Maschine das Zeichen gibt, wenn dieselben genugsam gekocht sind, und durch ihre leichte Transportabilität auf Reisen bequem gekocht werden kann.

— Die Solothurner Polizei ist auch im Gösger Amte dem Versuch von Brandstiftung auf die Spur gekommen und hat zugleich entdeckt, daß eine Bande Vagabunden (Männer und Weiber) aus dem Baselbiet über die Schafmatt gezogen. Die strengste Wachsamkeit bürgt für die Sicherheit der Einwohner.

— Das Solothurner Blatt meldet aus dem Kant. Luzern: „Wenig fehlte, so hätten wir in den letzten Tagen einen großen Putsch erlebt, und alle die so theuer errungenen Güter und Freiheiten wären durch das ergrimmte Volk zertrümmert wor-

den. Seit 4 bis 5 Monaten hatten wir nämlich in unserm Kanton wegen der Tollwuth eines Hundes die Hundssperre; da man aber seit langer Zeit nichts mehr von solchen Anfällen hörte, so wurde der Polizeidirektor Elmiger von mehrern Seiten angesucht, diese lästige Verordnung aufzuheben; allein umsonst. Letzte Woche erschien aber Herr Großrath Leu und erklärte dem Herrn Polizeidirektor, daß auf dem Lande eine sehr große Unzufriedenheit wegen der Hundseinsperrung herrsche, und wenn Herr Direktor selbe nicht aufheben wolle, so werde er einen Vorstand vor dem Regierungsrath verlangen, indem er seine Bauern nicht länger mehr von einer ernsten Demonstration zurückhalten könne, was der Religion von großem Nachtheil wäre. Sogleich wurde die Sperre aufgehoben, obschon 2 bis 3 Tage vorher eine Weisung im Kantonsblatt erschienen war, welche wegen wiederholter Unglücksfälle diese Sperre verschärfte."

— Die von der Luzerner Regierung im ganzen Kanton angeordnete Liebessteuer für die drei schwer vom Hagel beschädigten Gemeinden hat bloß dreitausend Franken abgeworfen, während die einzige Stadt Chur einer brandbeschädigten Bündner Gemeinde über tausend Franken zuschickte. Aber wo die Religionsgefahr Mode ist, da übertönt der Mund von "Herr, Herr", doch das Herz ist liebeleer. Hat ja Aarburg allein auch mehr nach Tägerig gesteuert, als nachher die ganzen Freienämter für Aarburg zusammen brachten, und doch schämen sich unsere Religionshelden nicht, uns der Unduldsamkeit und Bedrückungssucht vor Papst, Kaiser und Königen anklagen zu gehn, als wenn diese unsre Schulmeister wären.

— Von Sempach vernimmt man, wie herrliche Früchte die Mission dort gebracht hat, der Herr Pfarrer soll, als der feierliche Akt der Versöhnung vor sich ging, sogleich den HH. Frühmesser umart haben. Mit den Unterschriften für den Jungfrauen- und Jünglingsverein soll es nicht sehr glücklich gegangen sein, glücklicher auf dem Lande, sehr unglücklich im Städtchen, wo, wie der Herr Pfarrer glaubt, sich alles verschworen habe dagegen. Drum sprach er zu einer achtbaren Jungfrau, die sich wegen dem Unterschreiben besinnen wollte: so solle sie zum Teufel gehen, wenn sie doch wolle. Liebenswürdiger sprach der gute Hirt am Neujahrstag zu der versammelten Heerde, wo er von der Kanzel herab seinen Schaafen die bedeutungsvollen Worte zurief: „Wer euch sagt, das Tanzen sei keine Sünde und keine nothwendige Gelegenheit dazu, der ist entweder ein Schalk oder ein Esel." (Schöne Moral!) Es sei so schön, wenn man in den Verein trete, denn er habe oft gezittert, wenn er seinen Pfarrkindern die heil. Hostie am Kommunionbank gereicht habe (horribile dictu.) — Aber denselben Tag ging das Unterschreiben im Städtchen nicht besser. Am Sonntag erschien der Hirt wieder und meinte: "Er werde nun die Grundsätze der Jesuiten mit aller Strenge zu handhaben, und die jetzige brave Regierung selbst zuletzt in Anspruch zu nehmen suchen, denn 10 Jahre lang seien ihm die Hände gebunden gewesen, er wolle nun selbst von Haus zu Haus gehen, um Unterschriften zu sammeln, hoffentlich werde dann Niemand dagegen sein; wirklich ging er noch denselben Tag bis spät in die Nacht, aber auch diese Exekution mißlang. Eidg.

— Auch im K. Zürich beginnen nun die Brandstiftungen und Raubangriffe. In der Gegend von Meimensteiten hat sich zu wiederholten Malen eine Bande Vagabunden spüren lassen, die in dem nahen Kanton Zug einen Zufluchtsort scheint gefunden zu haben.

— Zwölf Männer aus dem Thale Herens wollten den Markt der sardinischen Stadt Aosta besuchen. Der Weg dahin geht über den Arola-Gletscher, der sich auf den Höhen zwischen Herens und dem sardinischen Thale Bionaz wie ein Meer hinzieht. Kaum hatten die Wanderer das letzte Walliserdorf, Haudreren verlassen, als der Berg allgemach in eine Schneewolke sich hüllte. Trotz dieses bösen Vorzeichens ließen sie sich nicht abschrecken, den Gletscher hinanzusteigen. Nur zwei, denen die Kälte grimmig durch die Glieder schnitt, traten den Rückzug an. — Weit und breit lag das dicke trübe Dunkel und stürmte der Wind durch den frischen Schnee, den er zu Strudeln aufwühlte, in denen die Wanderer alle Augenblicke ersticken zu müssen glaubten; doch rangen sie sich fort und immer weiter fort, bis endlich Einer und bald darauf ein Zweiter zurückblieb und allein in dem wilden Chaos dahin irrte. Die Andern kamen endlich an das anderseitige Ende des Gletschers, wo es hinuntergeht, jäh und steil, in das Aosterthal und ein eisernes, auf einem Felsen aufgepflanztes Kreuz seit Jahrhunderten die Grenze zwischen Wallis und Piemont und zugleich die Gräber von hundert und hundert verunglückten Wanderern bezeichnet. Hier aber konnten sie in dem wirren Dunkel den einzigen Weg der hinunter führt, nicht finden; erstarrt von der schneidenden Kälte, bis ins Herz hinein, irrten sie lange hin und her, um den Rettungsweg aus der Todesangst und der Todesgefahr zu finden — umsonst — der Tag ging gegen die Neige. — So mußten sie sich zum Rückzug entschließen. Kaum einige Schritte zurück, trafen sie auf ihren Kameraden, der sie zuletzt verlassen, der ihnen nachschwankte, wieder nicht folgen konnte und für immer zurückblieb. Ebenso konnten sie auch noch dem Andern das Lebewohl sagen, aber nicht ihm helfen. Leider waren die Beiden nicht die einzigen Opfer; schon sahen sie den Rand des Gletschers, wie der Schiffbrüchige das Land, als ein Dritter, von Müde und Kälte gelähmt, nicht mehr Schritt halten konnte. „Lauf, lauf, oder du stirbst," riefen ihm die Kameraden zu. "Hätte ich nur etwas Nahrung, so käme ich wieder vorwärts," antwortete der Arme; er hatte früher seinen Sack mit Lebensmittel weggeworfen, weil er ihn am Gehen hinderte. Einer seiner Landsleute setzte ihm die Branntweinflasche an den Mund, die er mit großen Zügen leerte, Muth faßte, noch einige Schritte und dann wieder Halt, für immer Halt machte. Seine Gefährten flohen den eigenen Tod; sein Hülferuf verklang in der Windsbraut, die ihn mit einem Leichentuch von Schnee zudeckte.

Ausland.

— In einer bedeutenden Landwirthschaft in Gräfrath (preuß Niederrhein) wurde am 5. Januar der zum Brantweinbrennen in Gährung gesetzte Stoff aus Versehen in die Tröge des Rindviehes geschüttet, welches denselben begierig hinunter fraß, aber in Verlauf weniger Stunden daran starb. Zwölf Stück wurden auf diese Weise absichtlos vergiftet, deren Werth sich auf 600 Thaler belaufen haben soll.

— Nachdem die bereits 600 Jahr alte Franziskaner-Konventualen-Kirche in Würzburg über ein halbes Jahr wegen Total-Reparatur geschlossen gewesen, wurde dieselbe am Neujahrstage auf feierliche Weise wieder eröffnet. Se. päpstliche Heiligkeit Gregor XVI. hat durch Reskript vom 5. Dez. v. J. allen Christgläubigen, welche nach abgelegter reumüthiger Beichte und nach würdigem Empfange der heiligen Kommunion am Eröffnungstage die genannte Kirche andächtig besuchen, den vollkommenen Ablaß ertheilt. Um bei der zahllosen Volksmenge, welche zu diesem Feste herbeigeströmt war, jeder Unordnung vorzubeugen, waren von 7 früh bis 12 Uhr an mehren Stellen der Kirche von der hiesigen Stadtkommandantschaft beordertes Bürgermilitär aufgestellt.

— Die der russischen Gesandtschaft in Paris Attachirten schicken dem Befehle entgegen zu sehen, ihre Pässe zu verlangen. Hr. v. Kisseleff hat einen Kurier an seine Regierung abgeschickt und Verhaltungsbefehle verlangt, in Erwartung derselben aber Hrn. Guizot angezeigt, daß er einstweilen allen diplomatischen Verkehr mit der französischen Regierung einstellen werde.

— Konstantinopel lebt jetzt in einer der wichtigsten Perioden türkischer Zustände neuester Zeit, wo die orientalischen Wirren des vergangenen Jahres mit den jetzigen innern Verhältnissen des türkischen Reichs in gar keinen Vergleich zu stellen sind, denn es beginnt für die Osmanen ein neuer Zeitabschnitt in ihrer Geschichte. Die türkische Regierung nimmt das Isolirungssystem an, sie will das osmanische Reich ohne fremde Beihülfe ohne europäischen Zuschnitt entweder gänzlich restauriren oder türkisch untergehen lassen, wenn sich fremde Mächte in ihre innern Angelegenheiten mischen sollten. Die wahren Muselmänner, die Anhänger des alten Systems, befürchteten Anfangs, der

neue Großvezier, der gefürchtete Izzed-Pascha, würde sich bei den großen des Reichs keine Partei bilden können, allein jetzt erfährt man bestimmt, daß diese zu seinen Gunsten nicht unbedeutend ist. Vorzüglich ist es die Valide, Mutter des Sultans, in der ein neues reges Leben erwacht, die im Vereine mit dem alten Chosrew und ihren Intendanten dem Izzed-Pascha Stärke verleiht.

Anzeigen.

Durch einen guten Freund kam mir das Gerücht zu Ohren, ich werde als Verfasser eines, der Redaktion des Posthörnchens eingesandten Artikels, dessen Quintessenz in Nro. 2 dieses Blattes zu lesen ist, bezeichnet. Um meine Ehre zu wahren sehe ich mich genöthigt hiermit öffentlich zu erklären, daß ich solchen perfiden Ausbrüchen eines Privathasses gegen Männer die ich achte meine Feder zu keinen Zeiten leihe. Gegen seine Ueberzeugung zu schreiben überlasse ich demjenigen, der es kann.

Zezwil, den 4. Jenner 1842.

Necco, Lehrer.

Eine sich noch im Gange befindliche Rothgerberei, sammt einem neuen und einem alten Wohnhaus, in einem gutgelegenen Hauptorte der deutschen Schweiz, ist äußerst billig und unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu verkaufen. Da sich in der geräumigen Gerberei ein immer mit hinlänglichem Wasser versehener Brunnen, und dahinter ein laufendes Wasser, und etwas Land befindet, so könnte dieses Lokal auch zu einem andern Gewerbe vortheilhaft benutzt werden.

Sich in frankirten Briefen mit OL. bezeichnet an die Redaktion dieses Blattes zu wenden.

Die Krankenunterstützungsgesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau hält Sonntag den 23. d. ihre gewöhnliche Jahresversammlung. Diejenigen, welche gesonnen sind, sich in diese wohlthätige Anstalt aufnehmen zu lassen, sind ersucht, sich vorher mit Alters- und Gesundheitsbescheinigung versehen bei ihrem Präsidenten, Herrn Maler Egli, oder bei'm Vize-Präsidenten, Herrn Spengler Kyburz, anschreiben zu lassen.

Klage im Winter.

O Winter, strenger Winter,
Wie machst du mir so bang
Mit deinen kurzen Tagen,
Mit deinen Nächten so lang.

Sagt, sollt' ich mich nicht fürchten,
Sollt' mir nicht bange sein?
Mir harrt an jedem Abend
Mein Lieb im Kämmerlein.

Da muß ich mich bequemen
Ohn' Licht bei ihr zu sein,
So nahe ihr zur Seite
Und, denkt, noch ganz allein.

Und wenn es draußen stürmet,
Muß bleiben ich bei ihr;
Wie das mich nun macht zittern
Kann Jeder glauben mir.

Ich muß mit ihr zu Bette,
So weit hat sie's gebracht,
Hier hält sie mich umschlungen
Die ganze lange Nacht.

O Winter, strenger Winter,
Wie machst du mir so bang,
Mit deinen kurzen Tagen,
Mit deinen Nächten so lang! Grillengroll.

Lebenswirren.

(Fortsetzung.)

Nach wenig Augenblicken fuhr sie fort, aber mit langsamer Stimme, welcher jene unwillkürliche Munterkeit fehlte, die ihr im Beginne der Erzählung eigen gewesen war.

Wir kamen nach Baden-Baden. Es gab hier viele Leute; die erste Wahrnehmung, welche sich aus dem Chaos der auf mich einstürmenden Eindrücke deutlicher ausschied, war, daß es verschiedene Klassen in der Gesellschaft gebe, daß nicht alle auf gleicher Höhe stehen, und daß die einfache Luise Dalmar eine der untersten Stufen dieser gesellschaftlichen Rangleiter einnehme. Mein Stolz sträubte sich gegen diese Bemerkung. Der zweite Eindruck, dessen ich mir bewußt wurde, war, daß gleichwohl viele Augen sich auf mich richteten und ich häufig der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde. Ich suchte mir das Warum zu entziffern, und fand es; — ich war schöner als alle übrigen Frauen in meiner Umgebung.

Luise sprach diese letzten Worte mit leiser Stimme, und eine liebliche Röthe überzog ihre Wangen, die sie gegen die Brust hinabneigte.

Mit leicht erhobener Stimme fuhr sie fort: Ich war ganz glücklich, mich so in meiner Freiheit zu fühlen, mich im Mittelpunkte von tausend wechselnden Vergnügungen zu befinden. Madame Dormeuil überwachte mich sehr wenig. Ihre Tochter und ich genossen der größten Freiheit, einer Freiheit, die ich ohne Zweifel mißbrauchte; denn die Scheidelinie des Guten und Schlimmen war mir unbekannt. Meine Gesundheit erholte sich über alles Erwarten; ich blüthe in Frische und Jugend. Unter meinen Bewunderern befand sich auch ein junger Mann von 24 Jahren, von angenehmem Aeußern und großer Eleganz. Ich hatte ihn schnell bemerkt, ich hörte ihn, Anfangs mit Verwunderung, dann mit Vergnügen; denn was er sagte, war neu für mich, und gar bald, fast ohne es selbst zu wissen, erwiderte ich die leidenschaftlichen Aeußerungen seiner Liebe durch das einfache und aufrichtige Bekenntniß von Gefühlen, die ich zum ersten Male empfand. Er folgte mir überall.

Madame Dormeuil bemerkte diese Ausdauer, und als ich eines Tages mit ihr allein war, sagte sie zu mir: Luise, ich hege volles Vertrauen zu den Grundsätzen, welche ihre Mutter ihnen eingeflößt hat. Ein wenig Koketterie ist erlaubt, besonders wenn man kein Vermögen besitzt. Bisweilen ist es gutgethan, einen jungen Mann dahin zu bringen, daß er sich genug annähere, um nicht wieder zurück zu können. Aber wachen sie über sich und geben sie ihren Ruf nicht den übelwollenden Reden jener Personen preis, von welchen wir umgeben sind.

Diese Sprache war durchaus unverständlich für ein junges Mädchen, das sich noch nie von der Seite einer strengen und verständigen Mutter entfernt hatte. Ich fühlte nur, daß in den Worten der Madame Dormeuil etwas für mein Zartgefühl Verletzendes lag. Was weiter geschah, ach! dessen entsinne ich mich nicht klar; ich weiß nur, daß ich thöricht an Schwüre und Betheurungen glaubte, die Nichts waren als Lügen. Ich war unschuldig, und doch hatte, ohne daß ich es ahnete, die Stadt mich schon verderbt.

Armes Kind! unterbrach sie der Greis, indem er auf seine vor ihn hingebeugte Frau einen jener kostbaren Blicke der Nachsicht und des Verzeihens fallen ließ.

Ja wohl, armes Kind! wiederholte Luise traurig, welche, als sie die Stimme ihres Gatten hörte, Muth und Kraft zurückgewonnen zu haben schien, um ihre Erzählung zu beendigen. Ja wohl, armes Kind, dem keine warnende Stimme Halt zurief, das keine schützende Hand zurückhielt. Wenn ich, mein Freund, dich so in alle Einzelheiten meiner Jugend einführte, von welcher meine Mutter, streng und kalt, jede Minute scharf bewachte, so geschah es darum, damit du einsehen möchtest, wie fremd ich in der neuen Welt, in welche ich mich so mit einem Male hineingeschleudert sah, da stehen, wie leichtgläubig ich in meiner Unerfahrenheit Alles hinnehmen mußte. Nie, keinen Augenblick kam ich auf den Gedanken, daß jener junge Mann mich hätte täuschen wollen; ich würde mich einer solchen Vorstellung geschämt haben. Meine ganze Liebe mein uneingeschränktes Vertrauen gehört ihm. Ich konnte mir denken, daß meine Mutter jeden Falls ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm verweigern würde. Er war ihr zu jung, zu eitel, zu glänzend, zu wenig fromm, und die Ungleichheit unserer beiderseitigen Lage mußte nothwendig ihren unerschütterlich festgestellten Ansichten von der Ehe widersprechen. — Dies theilte ich ihm mit. — Auch ich, entgegnete er mir, zweifle an der Zustimmung der Familie. Vielleicht hat man schon über mich verfügt. — Was aber ist da zu thun, fragte ich ihn traurig.

Hören sie mich an! antwortete er mir. Ich habe einen Plan entworfen, dessen Verwirklichung mich zu dem glücklichsten Menschen machen würde. Ich bin Herr meiner Handlungen. Lassen sie uns zusammen entfliehen, uns heimlich mit einander vermählen. Ein Mal verheirathet, was bleibt uns dann noch übrig? Ihre Mutter und meine Familie müssen uns dann doch verzeihen.

Ich arme Thörinn fragte nicht, ob ein sechszehnjähriges Mädchen sich

ohne Einwilligung ihrer Mutter vermählen dürfe; er ſagte mir, daß es möglich ſei, und ich ließ mir gar nicht einfallen, ihm Einwürfe zu machen. Dennoch weigerte ich mich Anfangs, auf dieſen Vorſchlag einzugehen; die Achtung, welche ich für meine Mutter hegte, ſchützte mich noch einige Zeit. Wollte ich einige Entſchuldigung meines Fehlers ſuchen, ſo würde ich dir mein Freund, wiederholen, was er mir Alles ſagte, um mich zu überzeugen, und vielleicht würdeſt du dann ſehen, — — doch nein. Ich entfloh mit ihm, und wir ſchlugen die Straße nach Paris ein. Bei unſerer Ankunft führte er mich in eine prachtvolle Wohnung und gab mir Leute zur Bedienung. Ach ja, ſagte ich in meiner Einfalt zu mir, man ſieht, daß ich bald ſeine Frau werden ſoll, ſonſt würde er mich nicht in ein ſo ſchönes Haus führen.

Gleichwohl war eine Woche verſtrichen, ohne daß ich eine Vorbereitung zu unſerer Trauung ſah. Dies machte mich traurig, obſchon nicht unruhig; denn mein Vertrauen ſtand feſt; aber eine ängſtliche Empfindung, welche das Vorgefühl meines Schickſals ſein mochte, ſchlich ſich unwillkürlich in mein Herz. Endlich eines Abends, — o, mein Herz bebt noch vor dieſem Gedanken! — ſchreckte plötzlich eine finſtere Vorſtellung mich aus meiner vorherigen Leichtgläubigkeit. Er ſchien meiner Phantaſie nicht mehr als Freund, ein Beſchützer, welchem ich arglos mein ganzes Leben anvertraut hatte, ſondern als ein Verführer, der meine Tugend, meine Ehre bedrohe. O, dies war ein fürchterliches Erwachen! Aber ich ſchöpfte Kraft und Muth in meinem reinen Bewußtſein und in dem ach, ſchon zu ſpäten Gedanken an meine Mutter! Ich eilte in mein Gemach und verſchloß doppelt die Thür. So geſchützt durch dieſe Thür, welche mich von ihm trennte, ſpürte ich keine Furcht mehr; ich kniete nieder; ich faltete die Hände und betete, wie ich ſeit langer Zeit nicht gebetet hatte. Der Himmel, zu dem ich flehte, verlieh mir Troſt; wohlthätige Thränen erleichterten meine Bruſt. Dann überraſchte mich der Schlaf, und als ich erwachte, war es Tag; die Glocke einer nahe gelegenen Kirche lud zur heiligen Sonntagsfeier, zum Gebete, zur Buße ein.

Ja, o du mein Gott, rief ich mit Inbrunſt, ich will beten und von Grund meiner Seele um Vergebung bitten. Erbarme dich eines verlaſſenen Geſchöpfes, ſchütze mich wieder hin und wider mich ſelbſt.

Er war ſeit frühem Morgen ausgegangen; ich befand mich allein im Hauſe. Ich ging, und jemehr ich mich der Kirche näherte, deſto mehr fand ich meinen ganzen Muth wieder, um zu widerſtehen, meine Kraft um zu leiden.

Während ich mich in der Kirche befand, wurden mehrere Namen ſolcher die ſich verehelichen ſollten, öffentlich verkündigt, was mich ſeltſam bewegte. Plötzlich hörte ich unter jenen Namen auch den ſeinigen, ja, ja, den ſeinigen. Er ſtand im Begriff, ſich zu verheirathen, er, der noch am geſtrigen Tage von unſerer nahen Vermählung ſprach, mir ſagte, daß er mich liebe, daß er nie ein anderes Weſen geliebt habe, als mich; er, dem ich mich ſo leichtgläubig, ſo blind vertrauend hingegeben hatte, in deſſen Händen meine Ehre, mein ganzes Leben ruhte!

Vernichtet von der Gewalt dieſer ſchrecklichen Erinnerung, bedeckte Luiſe ihr Geſicht mit beiden Händen und ſchluchzte.

Luiſe, ſagte der Greis mit ſanfter und gerührter Stimme; dies iſt eine Erinnerung an Vergangenes; gutes Kind, eine traurige Erinnerung möge ſie heute zum letzten Male dich mahnen.

Ach ja! erwiderte Luiſe, langſam die Thränen trocknend, welche ihr Geſicht näßten; nun, da du es weißt, kann ich es vergeſſen.

Luiſe hatte die Hand ihres Gatten ergriffen, und auf dieſe Hand blickend welche ein Zeichen der Verzeihung und Verſöhnung war, ſchwieg ſie einige Zeit ſtill. Dann fuhr ſie in ihrer Erzählung fort:

Bei dieſer ſo unerwarteten Neuigkeit, glaubte ich dem Wahnſinn anheimzufallen. Außer mir, ſtürzte ich hinweg und eilte nach Hauſe; ich wußte, daß er den ganzen Tag abweſend ſein werde. Ich ſuchte zuſammen, was mein Eigenthum war, meine einfachen und ärmlichen Kleider, den ſchlichten Strohhut, auf welchen mir die Mutter mit eigenen Händen ein halbverblichenes Band befeſtigt, und die Börſe, in welche die mütterliche Güte mir die Früchte ihrer Sparſamkeit geſteckt hatte. Nachdem ich Alles zuſammengerafft, legte ich meine frühere Kleidung wieder an, warf einen Schleier über mein Geſicht und verließ meine Wohnung.

Ohne Zeit, ohne Plan irrte ich in den Straßen auf und ab. Unwillkürlich hefteten ſich meine Blicke auf den Anſchlagzettel einer Miethwohnung; ich trat ein, begehrte ein Zimmer, ſchloß mich darin ein und ließ meinen Thränen freien Lauf. Welcher Umſturz in meinem Leben, welches plötzliche Licht in meiner Erkenntniß! Ich ergriff eine Feder und ſchrieb folgenden Brief:

„Sie werden mich nicht wiederſehen; ich habe Ihr Haus verlaſſen, um nie in daſſelbe zurückzukehren. Ich gehe von Ihnen hinweg, arm, wie ich gekommen, ja ärmer noch; denn ich bin entfernt von meiner Heimath und habe meine Mutter beleidigt. Ich habe ihre Heirath in der Kirche öffentlich verkündigen gehört. Mein Herr, Sie hatten leichtes Spiel, indem ſie mich hintergingen, dieß iſt mein Stolz und meine Entſchuldigung. Ich war zu arm, um den Mißbrauch des Reichthums zu kennen, zu unſchuldig, um eine Lüge zu argwöhnen. Ich werde morgen ſiebzehn Jahr alt, werde an dieſem Tage meiner Mutter ſchreiben und in wenigen Tagen bei ihr ſein, unter dem Dache jenes Hauſes, das ich niemals hätte verlaſſen ſollen, wohin ich durch Sie mein Daſein voll Schmerz und Thränen zurückbringe, wohin ſie auch die Schmach mir mitgeben wollten; doch der Himmel hat mich beſchützt!“

Ich traf alle nöthigen Vorſichtsmaßregeln, daß Niemand meinen Aufenthalt ausfindig machen könne. Am andern Morgen ſchrieb ich an meine Mutter, und zwei Tage ſpäter machte ich allein und zu Fuß mich auf den Weg. Ach! ich ſollte meine arme Mutter nicht wiederſehen. Als ich ankam, fand ich Alles in Trauer und auf dem Tiſche einen Brief, den Niemand geöffnet hatte. Meine Mutter war geſtorben, ohne die ihr entflohene Tochter umarmt, vielleicht ohne ihr verziehen zu haben!

Bei dieſen letzten Worten war Luiſe niedergekniet; ſie faltete die Hände, und ſie flehend emporhebend, ſchluchzte ſie: Ach! Mutter, vergieb mir; ich habe dich verlaſſen, die du mich nährteſt, Dich, deren Liebe und Erfahrung mich in das Leben einführte. Ich habe deine Stimme verkannt, habe Dich getäuſcht. Ach Mutter! Deine Tochter iſt, fern von dir, grauſam beſtraft worden. Aber Gott hat ihr einen Schützer geſandt, einen Freund, der ihr die Hand gereicht, der die arme Verlaſſene aus ihrer Einſamkeit hervorholte und ihr die Hälfte ſeines Lebens, ſeines Glückes gab!

Granville hatte ſich aufgerichtet; ſein ehrwürdiges Geſicht zeigte einen erhabenen Ausdruck von Ruhe und Güte; er legte ſeine Hand auf Luiſens geſenktes Haupt. Ja, Luiſe, ſagte er mit ruhiger und väterlicher Stimme, deine Thränen, dein Leiden haben den erſten, den einzigen Fehler deines Lebens ausgelöſcht!

Dann hob er ſie ſanft zu ſich auf und ſchloß ſie in ſeine Arme; ſie legte ihr zitterndes Haupt auf die Schulter des Greiſes und antwortete nur damit, daß ſie ſeine Hand recht innig küßte. Als ſie ſich wieder ein wenig beruhigt hatte, zeigte ſie mit den Fingern nach dem Fenſter hin.

Ich ſaß vorhin ruhig dort am Fenſter, ſagte ſie, und ſah hinab auf die Straße, als es mir plötzlich ſchien, ich ſehe unten das Geſicht jenes Mannes. Darum trieb es mich ſo ſehr, dir Alles zu bekennen. Und jetzt iſt es mir, als hätte ich ſchon Alles vergeſſen, und wenn er mir wieder begegnete, ſo würde ſein Anblick mich nicht mehr erſchrecken; ich würde ihn vielleicht kaum wieder erkennen.

Liebes gutes Kind, ſagte der Greis, ſie umarmend. Aber, fügte er hinzu, du haſt mir ja noch gar nicht den Namen des Mannes genannt.

Wie! fragte Luiſe mit naivem Staunen, wie, ich hätte dir im Laufe dieſer langen Erzählung noch nicht genannt? Es iſt — —

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür, und ein Bedienter meldete den Baron von Mirmont.

Dichters Freiſinn.

Der Dichter, er wahre das hohe Recht
Der Freiheit des Wortes! Denn nicht zum Knecht
Hat Gott ihm den Buſen mit Klang geſchwellt,
Sein Auge zum Blick in das All erhellt.

Und ihm iſt der Sprache Freiheit erlaubt;
Ob ihm der Deſpote Verderben ſchnaubt —
Er zittert und zaget und wanket nicht
Dieweil er für Freiheit und Wahrheit ficht.

Und ohne Freiſinn iſt all ſein Geſchmier
Nur eine Verſchwendung an Zeit und Papier:
Im Freiſinn beruhet die Schöpfermacht,
Die ſchlummernde Funken zur Gluth anfacht.

Der Freiſinn, wenn er ihn in Kerker ſchleppt,
Iſt's, der ihn im Kerker beruhigt und hebt,
Der, wenn er in Kette und Bande ihn ſchlägt,
Die Schwere von Kette und Bande ihn trägt. Rhb.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 5.

Dienstag,
18. Jan. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das neugeschaffene Bezirksgericht Bremgarten ist so ausgefallen, wie man erwartete, als die Wahlmänner gewählt waren. Keiner von Allen, nicht einmal die Suppleanten, schicken sich in die aufgeklärte Zeit, die Religionsgefahr sitzt ihnen auf der Nase und Alle sind von der reinsten Unschuld und Frömmigkeit der Pfaffen und ihrer Agenten überzeugt; dennoch wollen sie sich nun bequemen, aus dem ihnen verhaßten feindlichen Staatssäckel zu zehren. Auch das stets hungerige Goldmannli am Fluß, weil es im Sinne der Wahlmänner handelt, wurde bei dieser Suppenvertheilung nicht vergessen. Man sagt, obwohl er kein Freund und Besitzer von Kenntnissen sei, werde er doch Vize-Präsident werden. Nur ist noch der bei der letzten Kandidatenwahl im Kreise Niederwil so eifrig bemüht gewesene Stimmenzähler, der in seinen Fingern so feines Gefühl hat, weswegen es ihm auch gelang, als zweiter Nichterkandidat gewählt zu werden, zu bedauern, denn er ist diesmal, obwohl über's Nierenstück auch nicht sauber, doch durchgefallen. Sollte er aber seinem bisherigen Berufe ferner fleißig obliegen und seinem Wandel treu bleiben, könnten wir ihn mit der Hoffnung auf eine Versorgung in Rudolfstetten oder Baden trösten.

— Der „deutsche Bote aus der Schweiz" bringt in einem längern Artikel über Kirche und Staat folgende Zeilen: „Die Regierung des Kanton Aargau hat seit mehren Jahren Vieles für die Verbesserung des Volksunterrichts gethan. Die katholische Geistlichkeit ist dagegen." (Und doch besitzt z. B. die Redaktion des Posthörnchens Schwarz auf Weiß Beweise, daß gerade die katholische Bevölkerung die Schulen am nöthigsten hätte. Hat sich ja Herr Ammann Koch von Villmergen darauf etwas einzubilden das Ansehen gegeben, daß er nicht in der Schule, sondern am Mistkarren geworden, was er nun sei.) „Diese Geistlichkeit besaß im Kanton großes Vermögen, welches, obgleich unter die Aufsicht der Regierung gestellt, dennoch nicht entzogen werden konnte. Nun kam die Verfassungsrevision, begleitet von Abstimmungen und neuen Wahlen heran. Glaubt wohl ein vernünftiger Mensch, die katholische Geistlichkeit habe das für rein kirchliche Zwecke unverhältnißmäßig große Vermögen nicht für ihre politischen Absichten gegen die Regierung benutzt? Man überlasse irgend einer der jetzt in konstitutionellen Staaten bestehenden Staatskirchen die Verwaltung, und was davon schwerlich zu trennen ist, die Erhaltung und Vermehrung ihres Vermögens, und überall wird die Kirche als Korporation dieses Vermögen zu politischen Zwecken mißbrauchen und so sich politische Gewalt anmaßen können. So oft die Zwecke der kirchlichen Körperschaften mit denen der Staatsgewalt in Widerspruch geriethen, was gar nicht ausbleiben könnte, würde also die Staatsgewalt sich in der Lage sehen, den erstern den Gebrauch politischer Gewalt gegen sich selbst zu gestatten und sie auf diese Weise zu politischen Auswüchsen werden zu lassen. Wenn aber auf der einen Seite der Katholizismus, auf der andern schwärmerischer Pietismus den verständigen und nüchternen Protestantismus werden verdrängt haben, wonach Beide streben, dann werden auch die Regierungen ihre Macht unter ihren Händen schwinden sehen, aber zu spät, um sie ohne gefährliche Umwälzungen wieder herstellen zu können."

— Der St. G. Wahrheitsf. meldet: „Wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, haben mehrere der angesehensten Protestanten (Professor Goliath und Consorten?) es unternommen, die Geschichte der Gesellschaft Jesu aus ihren Quellen zu studieren, um gründlich zu erfahren, wie es mit den gräßlichen Grundsätzen und Lehren sich verhalte, welche ihre Mitglieder nach Aussage der radikalen Blätter zum Verderben der gesellschaftlichen Ordnung verbreiten sollen. Namentlich werde das ausgezeichnete Werk vom englischen Ritter Dallas, einem Protestanten, „Ueber den Jesuitenorden" sehr häufig gelesen. Wie bekannt, hat dieser Gelehrte die Geschichte der Jesuiten zu dem Zwecke untersucht, um gegen den Orden auftreten und sein böses Thun und Treiben vor aller Welt darlegen zu können. Allein das Resultat seiner Forschungen wurde gerade das Gegentheil von dem, was er sich anfangs vorgestellt hatte; er fand, daß die Gesellschaft Jesu ein Verein von Männern sei, deren Beschäftigung darin besteht, in der Tugend und Wissenschaft selbst vorwärts zu schreiten und diese auch Andere zu lehren; von Männern, die für wahre Aufklärung fremder und einheimischer Völker und Nationen mehr gethan haben, als alle philosophischen Sekten, welche sie unaufhörlich verleumdeten und sie der Finsterniß und Dummheit beschuldigten. Werden die Resultate der Untersuchung unserer Protestanten die gleichen sein, woran wir nicht zweifeln, so haben die Radikalen der Jesuitenfrage vielleicht größern Vorschub geleistet, als die konservativen Freunde jener Gesellschaft nur wünschen konnten." — Hiermit gesteht der Wahrheitsf. ein, daß die Conservativen Jesuitenfreunde sind. Aber wahrlich, es braucht nicht des Lesens der Schriften Dallas, der vom Studium der Jesuitengeschichte so verrückt wurde, wie weiland Don Quixote von den Ritterromanen; nein, man gehe nur in den Kanton Luzern, dort kann man erfahren, kann sehen, wie wissenschaftliche Tugendübung und Lehrer die Jesuiten sind, und was für Verdienste sie sich um die Menschheit zu erwerben trachten. — Der gleiche Wahrheitsf., der selbst ein Jesuit ist und dessen Eigenruhm hiermit gewaltig stinkt, bringt auch aus dem Aargau folgende Korrespondenz: „Der Jahrestag des unseligen 13. Jänner 1841 wird mit traurigen Erinnerungen begangen. Wer hätte voriges Jahr bei der Proklamation des Klosteraufhebungsbeschlusses daran gedacht, daß auch der 13. Jänner 1842 für unser Volk noch ein Tag fortgesetzter Trauer sein würde? Und doch ist es so. Der Eidgenossenschaft vermachen wir die Schande, daß jetzt noch, nach einem vollen Jahre, Recht und Unschuld, Eides- und Bundespflichten gekränkt und verstümmelt darniederliegen. Noch stehen die ehrwürdigen Gotteshäuser verödet da, und noch irren, durch die noch nicht abgekühlte Wuth der Dränger der katholischen Kirche, ihre einst so glücklichen Bewohner ohne Heimath in den Gauen der Nachbarkantone umher. So viele der Bessergesinnten im unterdrückten Vaterlande haben sich erhoben, den Unterdrückten Recht zu verschaffen; aber noch ist der endliche Erfolg ihrer Verwendung unausgemittelt. Unser Vaterland ist durch das Treiben jener Partei, die kein Recht und keine Religion ehrt, weil sie ihr Dasein dem Unrecht und der Irreligiosität verdankt und selbst gar keine höhere religiöse Ueberzeugung hat, so sehr zerrüttet, daß es im Laufe eines ganzen Jahres nicht im Stande war, unsern unterdrückten Landsleuten nachhaltige Hülfe zu-

kommen zu lassen. Noch aber ist unsere Hoffnung nicht verloren, und wir hoffen's zu Gott, es werde bald die Stunde schlagen, in welcher alle wahren Eidsgenossen sich ermannen, dem Unrechte Grenzen zu setzen, und treu einstehen werden in den Kampf für Wahrheit und Recht." — Als Dessert auf die beiden faulen und giftigen Schwammgerichte tischt der Wahrheitsf. dann noch Folgendes auf als: "Warnung. Die Stunden der Andacht, ein Machwerk unchristlicher Tendenzen, werden von Aarau aus dem Volke neuerdings angepriesen und anempfohlen. Die katholischen Seelsorger mögen ihre besondere Wachsamkeit auf dieses Gift verbreitende Werk lenken und sich erinnern, daß Papst Pius VII. dasselbe als die wahre Religion untergrabend verdammte und die protestantische Regierung von Preußen demselben den Eintritt in ihre Staaten verbot."

— Der östliche Beobachter, ein Zürcher Blatt, das die "schöne Bewegung" vom September 1839 repräsentirt, nimmt von der Anzeige, daß Heinrich Zschokke der Verfasser der Stunden der Andacht sei, den Anlaß, gleich dem ärgsten römischen Pfaffenwisch über Verfasser und Werk loszuziehen. Wer aber über ein Andachtsbuch, das durch seinen werthvollen Inhalt mit mehr denn 150,000 Exemplaren den Weg sich in Paläste und Hütten mancher Länder gebahnt und vielen Tausend Seelen in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens wahrhaft christliche Erbauung und Beruhigung gewährte; wer über den verehrten Volksfreund Vater Zschokke sagen kann: "Dieser Name genügt, um die breite, frostige, seichte Weise dieses zum großen Bedauern so verbreiteten Andachtsbuches zu erklären, welches an christlichem Inhalt jedem ältern und neuern Gebetbuche weit nachsteht!" wahrlich, der stellt sich damit nur selbst an den Schandpfahl unchristlicher Verlästerung.

— Der Landbote meldet aus dem Kanton Zürich: „Man hat uns aus guter Quelle die Nachricht mitgetheilt, daß die Aristokraten einen Plan unter sich ausgemacht haben, wodurch sie sich den Sieg bei den nächsten Maiwahlen zuzuwenden hoffen. Dieser Plan bestehe darin, daß sie durch ihre Blätter, die in sehr großer Zahl verbreitet werden sollen, dem Volke die gegenwärtige Ordnung der Dinge im schönsten Lichte darstellen, ihm Hoffnungen auf Erleichterung in späteren Zeiten machen (auch wenn sie nicht erfüllt werden können) und ihm dagegen die schrecklichsten Gefahren bei der Rückkehr eines liberalen Regiments vormalen wollen; daß sie diesen Zweck noch durch besondere Flugschriften, die zu vielen Tausenden im Lande verbreitet werden sollen, verfolgen; den Hauptschlag aber, von dem wir später etwas Näheres mittheilen werden, auf die letzte Woche vor den Wahlen versparen wollen. Gleichzeitig sollen dann die Geistlichen durch geeignete Predigten dem Volke das Gespennst der Religionsgefahr wieder vor die Seele führen. Nur diesmal noch gesiegt, sagen sie, dann wollen wir den Liberalen die Nähte einthun, daß sie uns keine schlaflosen Nächte mehr machen sollen. Auch die Klostersache soll nun ruhen, bis diese Leute wieder fester im Sattel sitzen; dann aber sollen die Herren von Muri mit Glanz wieder einziehen."

— In Thun spukt es gewaltig, sagt der Berner Verf. Fr. Die Regierung will, wie es scheint, das neu angetretene Jahr zum Heile des Volkes, das Land von pflichtvergessenen Beamten und Blutsaugern, vermöge durchgreifender Maßnahmen, reinigen. Montag den 9. Jänner war es darum zu thun, einige burgerliche Beamtete wegen unverantwortlich verspäteten Amtsrechnungs-Ablegungen auf spezielle Weisung des Regierungsraths durch das Regierungs-Statthalteramt verhaften zu lassen. Was derorts geschehen wird, steht zu erwarten. In der Nacht vom 9. auf den 10. d. wurden in Haft gesetzt die Herren Hänni, Amtsgerichtschreiber, Kreisadjutant und jüngst abgetretenes Mitglied des Gr. Rathes, dann der Amtsgerichtsweibel und Lieutenant Winkler, und Schneider, Aktuar des Amtsgerichtschreibers. Ueber ihr Vergehen ist das Publikum noch nicht ganz im Reinen, doch munkelt man sich in's Ohr, sie hätten im Verein mit noch andern Notabilitäten geldstagliche Liquidationen auf eine gesetzwidrige Weise planmäßig ausgebrütet. Man munkelt sich ferner in's Ohr, Häni sei schon Samstag Morgens früh von einem Freunde in Bern von dem regierungsräthlichen Beschlusse gegen ihn und Mithafte, welcher unter Angelobung der strengsten Verschwiegenheit am Freitag gefaßt worden sein soll, in Kenntniß gesetzt worden.

— Von Genf wird der Lausanner Zeitung geschrieben: Nun ist es ungefähr ein Monat, daß sich unser Verfassungsrath zum ersten Male versammelt hat, und kaum ist er mit seinem organischen Reglement fertig geworden. Sollte es in dem gleichen Schneckengange so fortgehen, wenn er einmal an die Lebensfragen gerathet, die ihn noch beschäftigen werden, so kann man nicht vorsehen, wie lange es noch gehen wird, bis das immer gefährliche Provisorium aufhört und der Kanton die Einrichtungen erhält, die er von ihm vertrauensvoll erwartet.

— Im Wallis spukt es auch immer noch. In Martigny erzwang am 3. Januar das Volk gegen alle getroffenen polizeilichen Vorkehren die Abhaltung eines ungesetzlichen Markttages. In Münster haben Unordnungen statt gefunden gegen sanitätsräthliche Maßnahmen wegen ansteckenden Krankheiten unter dem Rindvieh.

— Das Sol. Blatt meldet von Sursee: „Die Jesuiten behandeln hier in ihren Missionspredigten ihre Zuhörer als ein ausgemachtes niederträchtiges Lumpenpack. So z. B. redete vor einigen Tagen Einer derselben in der Standespredigt für die Töchter dieselben wörtlich so an: "Christliche Jungfrauen! ach, was sage ich, Jungfrauen? Jungfrauen hat es doch keine mehr unter Euch. Es ist kein Plätzchen an Euch vom Kopf bis zu den Füßen, das nicht besudelt ist." — Wie tief muß ein Volk gesunken sein, das sich so beschimpfen läßt! Welch eine Regierung muß das sein, die solche Schmach, die ihr in ihrem Volke angethan wird, duldet? Mit welcher Verachtung endlich muß das Herz dieser hergelaufenen Satans-Agenten gegen unser Volk erfüllt sein, das sie so in's Gesicht zu schlagen sich erlauben? Die alten Schweizer würden sie mit Prügeln von den Kanzeln herunter geworfen haben. Die Könige haben uns sonst ihre großen Freunde genannt und ein Jesuit darf unsere Töchter, die Zierde und Hoffnung des Landes, wie feile Dirnen behandeln? — Leider, leider ist das der rechte Weg, die Republik zu untergraben, wenn man das Ehrgefühl im Volke zernichtet!"

Ausland.

— Am 23. Dez. starb zu Wetterfeld im Großherzogthum Hessen in dem seltenen Alter von 99 Jahren 9 Monaten und 20 Tagen Katharina Schad, geb. Kühn. Obgleich zweimal verehlicht, war sie in der Zwischenzeit doch beinahe 42 Jahr Wittwe gewesen. Sie war in erster Ehe Mutter von sechs Kindern, und war Großmutter bereits heirathsfähiger Enkelinnen, als sie sich zum zweiten Mal verehlichte. Sie hinterläßt 14 Enkel und 16 Urenkel.

— Aus Deutschland wird gemeldet, daß im Norden die protestantische Geistlichkeit einen Verein stifte, der zum Zwecke hat, Deutschlands Fürsten zu bitten, den westphalischen Frieden als ersten Völkervertrag von Europa auf's Neue öffentlich und ausdrücklich anzuerkennen. Der Verein erblickt darin das Mittel zur Befestigung des kirchlichen Friedens unter den verschiedenen Konfessionen, und zur nachhaltigen Beilegung der damaligen kirchlichen Differenzen, die, man mag sagen was man will, eine sehr bedenkliche Gestalt annehmen. An den König von Preußen, mit der Bitte einzukommen: als Schutzherr für Religion, Frieden und Gerechtigkeit in dieser wichtigen Angelegenheiten seinen wohlthätigen Einfluß bei der hohen deutschen Bundesversammlung geltend zu machen, zumalen Preußen unter den Garantien des Westphälischen Friedens am nächsten dazu berechtigt und verpflichtet sei. Die katholischen deutschen Zeitungen meinen jedoch, der König von Preußen dürfte es wohl bleiben lassen, sich der Sache anzunehmen. —

— Am Schlusse des eben verflossenen Jahres hat das Haus Hunt und Comp. in Hamburg sich noch fallirt erklärt. Der Passivstand beträgt über 800,000 Mk., und es werden kaum 10 pCt. darauf herauskommen, wie man allgemein behauptet.

— Die Anhänger des Widerrufs der Union haben sich dieser Tage zu Dundalk in Irland bei einem Gastmahle versammelt, dem auch 40 katholische Priester beiwohnten. Man schätzte die

Zahl der anwesenden Personen auf 8000. O'Connell verkündigte dabei in einer feierlichen Rede, das Jahr 1842 werde nicht vorübergehen, ohne daß etwas Wichtiges für Irland geschehe. „England," sagte er, „ist die Beute eines schrecklichen Nothstandes, und es können Zeiten kommen, wo das irländische Volk die festeste Stütze des Thrones und der Verfassung werden dürfte. Alt-Irland und der Widerruf der Union! dies muß heute unser Wahlspruch sein. Die Sache des Widerrufes macht unermeßliche Fortschritte, und bald wird Irland zu zeigen wissen, was es sein will. Dublin, Cork und Limereck, Irlands vornehmste Städte, haben der Sache des Widerrufes günstige Majors gewählt. Die Bewegung wird sich verbreiten, wir werden sie durch alle legalen Mittel unterstützen, und so wird es uns gelingen, die in ihrem Palast gefangene und von der Toryfation listig umstrickte Königin zu befreien."

— In dem Dorfe Combe bei Bath ist am 10. Jenner Abends 5 Uhr ein schreckliches Unglück geschehen: Ein Stück Land von 7 Acker ist eingesunken und damit auf 18 Häuser nebst der Kirche und dem Schulhause zusammengestürzt. Es sind sehr viele Menschen dabei ums Leben gekommen. Alle Glocken der Abtei und anderer Kirchen läuten so eben, während ich dieß schreibe, heftig Sturm, und Alles eilt den Unglücklichen zu Hilfe. Das Einsinken des Erdbodens rührt daher, weil die Arbeiter in einem Steinbruch unter einer Straße ihre Aushöhlungen fortsetzten.

— Die Majorität des Handelskonseils in Paris hat beschlossen, darauf anzutragen, daß man die Erzeugung des Rübenzuckers aufhören lasse und die Unternehmer der dafür errichteten Fabriken entschädige.

— Briefe aus Konstantinopel melden: Der Reiseffendi hat den Gesandten der europäischen Mächte erklärt, daß, wenn die griechische Regierung sich nicht in kürzester Zeit anschicke, den Beschwerden, welche die Pforte gegen Griecheuland niedergelegt, Abhülfe zu leisten, die Pforte in offener Feindschaft ihre Rechte geltend zu machen wissen werde. Die Gesandten sollen sich einstimmig von jeder Einmischung zurückgezogen haben und somit dürfte diejenige Partei in der Türkei, welche das alte System nur durch einen Krieg wieder herbeiführen zu können glaubt, die Oberhand gewinnen und wirklich einen Krieg beginnen.

— Am 25. Dez. hielt ein englischer Missionär in Korfu bei Gelegenhit der daselbst stattgehabten Prozession zu Ehren des heiligen Spiridion eine öffentliche Predigt, worin er sich ungebührlich und aufreizend gegen den griechischen Konsul aussprach. Das verbitterte Volk wollte sich an ihm vergreifen. Die britische Besatzung der Festung rückte aus, um den Haufen auseinander zu treiben. Mittler Weile hatten sich die Griechen bewaffnet und gegen die Soldaten zur Wehr gestellt, welche sich mit einem Verlurst von 6 Mann in die Festung zurückkehren mußten. Dem Missionär, welcher sich durch die Flucht zur See zu retten suchte, wurde nachgesetzt, und sein religiöser Eifer dürfte ihm, wenn er erwischt würde, sehr theuer zu stehen kommen.

— Der Sturm vom 31. Dez. hat an der Küste von Afrika großen Schaden angerichtet. Fast alle Schiffe im Hafen von Algier wurden beschädigt, mehrere vernichtet. Das neue Dampfboot der Regierung, der Brandon, ist bei Mahon untergegangen. Von Toulon ist ein Dampfboot abgegangen, um wo möglich die Maschinen zu retten.

Da das von einigen Herren nicht ohne Absicht böswilligerweise ausgestreute Gerücht, als sei ich der Verfasser des in Nr. 2 des Posthörnchens erschienenen, Lenzburg betreffenden Gedichtchens, sich mehr und mehr verbreitet, so finde mich hiermit zu erklären veranlaßt, daß ich weder Mitwisser noch Verfasser besagten Gedichtchens bin und jede solche Anschuldigung streng von der Hand weise.

Der, den man gegenüber dem Bären im Verdacht hat.

Beim Verleger d. Bl. ist für 16 Fr. zu haben:
Meyers Universum, 4 Jahrgänge, wovon 3 mit 140 feinen Stahlstichen.

Der Winter.

Streng und schaurig weht durch kalte Räume
Rauher Nord durch Hain und Fluren hin,
Traurig grinsen rings erblaßte Bäume,
Stumme Geister schnell vorüberzieh'n.

Tod und Härte haben sich gepaaret!
Stürmend flegend, wild durch's weite All,
Gram und Schlummer rings sich offenbaret,
Eisig hauchl's im tiefbeschneiten Thal.

Lange Nächte decken schwarz die Oede,
Keinen Laut erläßt die kalte Flur,
Und im Schlummer auch sind Sprachen, Rede,
Fern und nah in eiserner Natur!

Nicht die süßen, reinen Melodien,
Nicht die Klänge aus dem Schäferhorn
Einen sich zu sanften Harmonien
Aus der Miene edelm Zauberkorn!

Nicht des Haines muntere Genossen
Fallen rasch in hehren Liedern ein,
Nicht am Bache schmucke Blümlein sprossen,
Nichts ist da, die Seele zu erfreun!

Keine Lerche preist in hohem Kreise
In dem Morgenstrahl den Herrn der Welt,
Keine Wachtel sagt nach ihrer Weise
Wie das goldne Korn so rauschend fällt!

Durch der Wiese grüne Blumenheere
Rauschet nicht der Sense starke Wucht;
Ach, o nein, es deckt die Farbenleere
Kalter Schnee in weit gedehnter Flucht!

Nicht die Philomele schlägt am Bache
Auf der Flöte in dem Erlenhain,
Keine Stimme rufet zu, erwache;
Ach, es trauert alles und allein!

Keine Bächlein schwatzen mit den Schönen,
Wiegen sanft die holden Kinder ein,
Keines Südens laue Boten fröhnen,
Diesen Töchtern Liebe einzustreun!

Eben darum muß das Herz so trauern,
Weil die Rosenzeit dahin entschwand;
Diese Schöne muß ich tief bedauern,
An der Liebe abgestorbner Hand!

Denn es mahnt mit ihrem kalten Grauen
Die Natur mich an den Grabesgang,
Dunkle Schatten eilen meinem Schauen
Und dem Ohr ertönt ein Trauersang!

Grause Bilder ziehen mir vorüber,
Starren schaurig meine Seele an,
Deuten ernst und werden blasser, trüber,
Wild durchkreuzen sie die Leichenbahn!

Doch es läßt der Geist sich nicht erschrecken
Und verachtet diesen Bildertrug,
Himmelsruhe seine Seele wecken
Denn noch oben geht ihr leichter Zug!

Dort in lichten gold'nen Zauberhallen
Soll das Hoffen sich verwirklicht sehn,
Wo Posaunentöne lieblich schallen,
Reine Geister bei dem Throne stehn!

Geistig lebt sich's da in froher Wonne
Und befreit vom ird'schen Fesselband,
Licht und Wahrheit lacht des Tages Sonne
In dem hehren, gold'nen Vaterland! Mfr.

Lebenswirren.

(Fortsetzung.)

3.

Der Bankier konnte einen Ausruf der Freude nicht unterdrücken und eilte dem Neuangekommenen entgegen, dessen Hand er mit außerordentlicher Herzlichkeit drückte.

Der junge Mann, welcher jetzt in den Salon trat, hatte ein edles und schönes Ansehen, aber er war bleich, ernst und niedergeschlagen. Wäre Granville nicht zu eingenommen von den wechselnden Ereignissen des

Tages geweſen, ſo hätte er die Unruhe wahrnehmen müſſen, welche ſich in dem ganzen Weſen des Angekommenen ausſprach.

In dem Augenblicke, wo der Bediente den Namen des Barons von Mirmont genannt hatte, war Luiſe heftig aufgefahren; dann ſtand ſie unbeweglich wie ein Steinbild; das Blut war aus ihren Wangen und Lippen gewichen; ihr Athem ſchien ſtillzuſtehn. Zuſtinktartig verbeugte ſie ſich vor dem Baron, welcher ſie grüßte. Hierauf verfiel ſie wieder in ihre vorige Unbeweglichkeit. Aber als Granville mit dem Baron zu ſprechen begann, drangen aus ihren Augen ein Paar Thränen, welche ſie nicht hatte zurückhalten können, und ſie flüſterte leiſe vor ſich hin; Dank dir, mein Himmel, daß ich ihn nicht genannt habe! Es war ihr jetzt klar geworden, daß der Mann, deſſen Name ſo eben auf ihren Lippen geſchwebt hatte, derſelbe war, den ihr Gatte ſeinen Retter nannte, und ſie ſah ein, daß ſie jetzt perſönliche Rückſicht aufgeben mußte, um ihrem Manne nicht das letzte Rettungsmittel zu entziehen, das ihn aus jenem Schiffsbruche befreien konnte.

Ich hoffe, ſagte Luiſe zu ſich ſelbſt, indem ſie ihre Thränen zurückzudrängen ſuchte, daß er mir nur als der Sohn eines Mannes gegenüber treten wird, den mein Gatte gerettet hat, und der, voll edler, dankbarer Gefühle, jetzt dieſe Wohlthat zu vergelten kommt. Gieb, o Himmel, daß es ſo iſt, damit Ruhe und Glück in die Seele jenes edeln und würdigen Greiſes zurückkehren, den ich ſo ſehr zu lieben verbunden bin.

Der Bankier war immer mit dem Baron beſchäftigt. Er wendete ſich heiter nach Luiſen um. Erlauben ſie mir, mein theurer Baron, ihnen meine Frau vorzuſtellen, ſagte er. Sie iſt jung und hübſch, und beſitzt, ſtatt eines Gatten, einen Vater. Der Baron verneigte ſich ehrerbietig, und Luiſe ließ, indem ſie ihm ſeinen Gruß zurückgab, einen ſo würdevollen und edlen Blick auf ihn fallen, einen Blick, der mit ſo vieler Milde verzieh, daß er das verderbteſte Herz ergreifen und tugendhaft ſtimmen mußte.

Meine Luiſe, ſagte Granville, er wird uns retten.

Luiſe verſuchte zu ſprechen, aber ſie brachte kein Wort über ihre Lippen. Sie eilte mit einer heftigen Bewegung an die Seite ihres Mannes, und lebhaft ſeine beiden Hände ergreifend, murmelte ſie: Ich danke Ihnen.

Ruhig, Luiſe, ruhig, Alles iſt in beſter Ordnung, fiel Granville ein. Später werde ich Alles abtragen; es iſt ein bloßes Darlehen; aber ich mußte es haben, oder ich war verloren. Keine Thränen, Luiſe; ſie ſind anſteckend, und wir theilen ſie unſerm Wohlthäter mit. Vergelten wir ihm einſtweilen durch den Anblick unſeres Glückes, und laſſen wir jede Spur vorübergegangener Kümmerniſſe verſchwinden!

Bei dieſen Worten führte Granville den Baron mit ſich in ſein Kabinett, und Luiſe blieb allein zurück.

Sie blieb zurück, unruhig, verwirrt, ohne einen beſtimmten Gedanken, mit dem Willen, ſich glücklich zu fühlen, und es doch nicht könnend, mit dem Wunſche zu weinen, und es nicht wagend. Als es ihr gelang, ihre Gedanken ein wenig zu ſammeln, freute ſie ſich einen Augenblick darüber, daß das Herz des Mannes, den ſie geliebt hatte, nicht bloß leichtſinnig und treulos, ſondern auch großmüthiger und dankbarer Geſinnungen fähig ſei. Aber dieſe Freude verdunkelte ſich immer mehr; Luiſe fühlte ſich beängſtigt, ihre Stirn umwölkte ſich. Vergebens wiederholte ſie ſich in Gedanken, daß ihr Gatte gerettet ſei, daß ſeiner Zukunft nichts mehr drohe, daß er wieder heiter und glücklich, wie früher geworden. Sie blieb traurig und niedergebeugt; Gedanken, ſchon ſeit länger aus ihrer Seele verbannt, nahmen dieſelben plötzlich in Beſitz. Sie erbebte von dem Wiedererſcheinen von Fantomen, die vor ihrem Geiſte umherſchwirrten. Es waren Träume von Freiheit und Jugend und Liebe.

Wenn er dennoch mich geliebt hätte! flüſterte Luiſe.

Sie zitterte; denn dieſe, ihren Lippen unwillkürlich entflohenen Worte gemahnten ſie wie ein Verbrechen, und die Hand auf ihr Herz drückend, um deſſen Schläge zu zählen, verſank ſie in Nachdenken.

Während ſie ſo ihren Gedanken nachhing, öffnete ſich langſam, und ohne daß die in tiefem Nachſinnen befangene Luiſe es bemerkte, die Thür des Kabinetts ihres Gatten. Der Baron von Mirmont trat herein und betrachtete ſie ſchweigend.

Als ſie aufblickte, geſammelter und beruhigter durch die Betrachtungen, welche die Vernunft ihr eingegeben, fiel ihr Auge auf den Baron, welcher einen durchdringenden Blick auf ſie richtete. Doch fühlte ſie ſich gefaßt. Wie den meiſten Frauen fehlt der Muth ſelten, wo der Augenblick ihn erfordert, und ſie daher durch dringende Umſtände mehr erhoben, als gebeugt werden, ſo ſah ſie ebenfalls ein, daß wenn auch Luiſe Dalmar vor dem Baron von Mirmont hätte zittern können, Madame Granville ruhig und feſt bleiben mußte.

Endlich finde ich Sie wieder, ſagte der Baron.

Mein Herr, erwiederte Luiſe gefaßt, ich bitte Sie, geben Sie, wie ich es thue, die Erinnerung an Das auf, was geſchehen, was, — ich hoffe es, — der Himmel und meine Mutter mir verziehen haben, wie ich ihnen in dieſem Augenblicke verzeihe. Vergeſſen Sie, daß es ein Mädchen gab, das ſie ins Verderben ſtürzen wollten, und das der Himmel rettete; erlauben ſie mir, hier nur den Baron von Mirmont zu empfangen, den Freund, den Retter meines Gatten, und unter dieſen Namen ihm meine Hand zu reichen.

O nein! rief der Baron, indem er die von Luiſen ihm dargebotene Hand zurückwies. Einen Augenblick, einen einzigen Augenblick ſeien Sie noch Luiſe Dalmar und hören Sie mich an, ich flehe darum. Da ein günſtiger Zufall uns zuſammenführte, ſo hören Sie mich: Sie müſſen mich hören!

Luiſe ging zu der Thür hin.

Ich beſchwöre Sie, entfernen Sie ſich nicht! fuhr er fort. Wenigſtens heute entfliehen Sie mir nicht, ohne mich zu hören, wie Sie es ſchon einmal thaten! Ach! Sie wiſſen nicht, daß, als ich Ihren unglücklichen Brief erhielt, ich wahnſinnig zu werden glaubte. Jene Heirath, ich wollte ſie nicht, ich ſträubte aus allen Kräften mich dagegen, mit der ganzen Macht meiner Liebe, die Ihnen gehörte. Luiſe, ich bin nicht verheirathet.

Luiſe ſtieß einen herzzerreißenden Schrei aus. Unbeweglich, kaum athmend, horchte ſie auf.

Nein, ich bin nicht verheirathet, wiederholte der Baron feurig. Ich brach jenes Bündniß entzwei, zu welchem man mich wider meinen Willen drängen wollte. Ich brachte Schmerz und Zerwürfniß in den Schooß einer achtbaren Familie durch mein Zurücktreten, das ein Aergerniß gab und eine Beleidigung war. Ehre, Glück, Alles wies ich von mir, um Ihnen treu zu bleiben, und als ich, beinahe von Allen verwünſcht, mein Haus verließ, um eine Zuflucht in Ihrer Liebe zu finden, da waren Sie entflohen.

O Gott! rief Luiſe in der höchſten Bewegung. Iſt dies möglich? Darf ich Ihnen glauben?

Wo waren Sie, Luiſe? Was war aus Ihnen geworden? Ich befand mich auf dem Gipfel der Verzweiflung, da ich nur zu tief fühlte, wie ſehr ich Sie liebte, wie ungerecht und grauſam Sie waren! Ich wollte Sie aufſuchen, Ihnen nacheilen, Ihnen zurufen: Luiſe, du haſt dich getäuſcht! Aber in dem Augenblicke, da ich in Ihre Heimath reiſen, das Haus Ihrer Mutter aufſuchen wollte, ſandte der Bruder jenes Mädchens deſſen Hand ich ausgeſchlagen, mir eine Ausforderung zu, welche die Ehre mir gebot anzunehmen. Ich ſchlug mich; ich wurde verwundet. — — —

Forts. folgt.

Das Ideal.

Tritt der Jüngling aus dem Knabenleben,
O ſo ſchwebt vor ſeinem innern Auge oft
Was die Seel' ihm füllt mit ſüßem Beben
Auf was er mit ſtiller, heitrer Freude hofft —
Sein Ideal.

Wenn die Jungfrau an der Jugend Grenzen
Sittig, ſchüchtern oft die zarte Wimper hebt,
So verflicht ſich auch mit ihren Roſenkränzen,
Was in ihrem ſanften Herzen widerbebt —
Ihr Ideal.

Wenn es auch die Wirklichkeit nicht heget
Dieſes jedem Herzen theure Zauberbild,
Nur als Kind der Phantaſie entſchwebet
Wie ein lichter Seraph gütig, engelmild —
Als Ideal.

So verwebt ſich's doch mit unſern Träumen,
Bildet unſers Herzens ſtilles Heiligthum,
Führt uns oft nach jenen Azur-Räumen
Fermt die ernſte Seel' ſo weich und fühlend nur —
Das Ideal.

Treu bewahr ein Jeder drum im Herzen
Was er hier auf Erden nicht erlangen kann,
Denn verwirklicht, beut es ihm nur Schmerzen,
Das geſteht wohl gerne mancher Ehemann —
Dem Ideal.

A. H.....r.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 6.

Freitag,
21. Jan. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von gewissen Seiten her hört man die jüngst getroffenen Wahlen in den sogenannten Kirchenrath so sehr loben und preisen. Aber wahrlich, es wird Einem recht unheimlich zu Muthe, wenn man die vielen Pfaffen überschaut, die unter diesem und dem Namen des Erziehungsraths in die verschiedenen Dikasterien der Regierung hineingewälzt wurden. Was will man mit diesen Pfaffenwahlen erzwecken? — vermuthlich das aufgereizte katholische Volk pazifiziren? — oder den Pfaffen gar ein Zeichen von Erkenntlichkeit geben, weil sie unsern neuen Institutionen so sehr ergeben sind? — Die werden nun in die Hände speien, um an dem großen Werke unserer geistig freien Entwickelung zu arbeiten!? Jetzt werden unter der Mitwirkung dieser beamteten und besoldeten Bonzen die freien Staatsinteressen des Aargau's erblühen!? — Des Pfaffen Natur ist Herrschsucht und Splitterrichterei. Es scheint, die jüngste Vergangenheit habe noch nicht ganz klug gemacht, die Zukunft erst müsse zeigen, daß die Pfaffen in die Kirchen, und nicht in die Rathssäle eines freien Volkes gehören.

— Hägligen. Die ehemals herrschenden, nun aber tief gesunkenen Dorftirannen dieser Gemeinde, an der Spitze eines äußerst niedrigen Krautstirzler-Plebs haben sich in jüngster Zeit durch Lügen, Versprechen und Drohungen alle nur erdenkliche Mühe gegeben, die hiesigen Gemeinderathsstellen wieder an sich zu reißen. Allein ihre unsaubern Pläne scheiterten an dem biedern, freien Sinne der Mehrheit, zumal der jüngern Bürger. Die Wahlen fielen sämmtlich liberal aus; es wurden Männer gewählt, die dieser Gemeinde und besonders dem geistig freien Vorwärtsschreiten unsers Kantons Ehre machen werden. Dies gefiel freilich den Führern der Krautstirzlerpartei nicht, sie versuchten das Letzte und nahmen ihre Zuflucht abermals zum Lügen, und durch eine die Thatsachen entstellende Protestation gegen die gewiß gesetzlichen Wahlverhandlungen wollten sie auch die Hohe Regierung hinter's Licht führen. Diese hat aber nach genauer Prüfung der betreffenden Wahlprotokolle sämmtliche Wahlen bestätigt, durch welche Bestätigung diese protestierenden Subjekte Lügen gestraft sind. Wer aber schon von vielen Jahren her das Vergnügen gehabt hat, das saubere Haushalten dieser Individuen mit anzusehen, der wird sich nicht darüber wundern, daß sie mittelst wüsten Treibens sich wieder des Ruders der von ihnen zerrütteten Gemeinde-Verwaltung bemächtigen wollten. Nun aber hat die Stunde der Vergeltung für sie geschlagen. — Nur nicht verzagt, Ihr Freisinnigen des Aargau's! auch im Freiamte ergraut der Morgen einer bessern Zukunft, und noch mancher schwarze Vogel wird sich vor der aufsteigenden Morgenröthe verkriechen müssen.

— Aus nachfolgendem, und zwar nicht einmal einem der bedeutendsten Beispiele, kann das Publikum ersehen, in wie weit die Religion im Freienamt in Gefahr ist, und zumal bei Personen, denen die Gerechtigkeit, wenn sie es einsehen wollten, wohl anstünde. Vor ungefähr sechs Jahren wurde ein Bürger der Gemeinde N....., welcher einen schönen Hof hatte, durch Zureden eines vormaligen Gemeindevorstehers, damals Justizbeamteten, lüstern, den seinigen zu verkaufen, und einen andern von Diesem angepriesenen im Kanton Zug anzukaufen, zu dessen Besichtigung sie mit einander an Ort und Stelle reisten; der justizbeamtete Jude wußte aber durch geheime Kniffe die Sache so zu lenken, daß der Kauflustige zwar immer lüsterner, aber das Verlangen des Verkäufers uneinschlagbarer wurde, so daß der Handel damals nicht vor sich gehen konnte. Mittlerweile lockte er dem Kauflustigen das Versprechen von hundert, dem Verkäufer das von fünfzig Duplonen Belohnung ab, wenn er beide Parteien zum Vorsichgehen des Handels vereinigen könnte. Was machte nun der Jude, um seine 150 Duplonen richtig zu erhalten, ohne daß eine der Parteien von dem Douceur der andern etwas vernehme? Er kaufte seinem Mitbürger den Hof vorläufig ab, nachdem er den Handel ohne sein Wissen für ihn mit dem Zuger geschlossen und selbst den Zahler gemacht hatte. Dann versteigerte er den Hof des Auswanderers unter die Bürger der Gemeinde stückweise. Kein Jude hat aber seit je mit den Bürgern dieser Gemeinde solch verruchtes Spiel getrieben, wie dieser Justizbeamtete. Das war noch das Wenigere, daß er sie bei den Steigerungen so berauschte, daß sie in seinem Hause über und über purzelten und am andern Morgen Keiner von seinem Ueberbot etwas wußte. Mancher hat dabei gekauft, ohne es gewollt oder nöthig gehabt zu haben, und hat sich überkauft und um sein Habe gebracht. Eine Matt aber, die nahe am Moos liegt und Niemand kaufen wollte, weil sie Nichts taugt, blieb ihm zurück und feil bis dieser Tage. Da nun des Juden Söhne nicht viel besser als der Alte und immer für „gueti Schick“ auf den Beinen sind, gelang es ihnen, einen Käufer ab dem Hof H., der aber unter Vormundschaft stand, aufzutreiben. Diesen vermochte der Alte, um Aufhebung der Vormundschaft beim Bezirksgericht einzukommen, indem er ihm versprach, in dieser Behörde schon dahin wirken zu wollen, daß ihm willfahrt werde. Der dumme Tölpel that es. Letzten Bremgartner Markt nun fischten diesen die Söhne des Juden dort wieder auf und führten ihn in ein Wirthshaus, wo der Alte schon bei einer Maß guten Weines breit saß. Ein Mann ihresgleichen aus der Gemeinde A..... ward mit in's Spiel gezogen, der sich stellen mußte, als wollte er wenigstens die halbe Matt. Dem Tropf wurde brav eingeschenkt, und nachdem sie ihn berauscht gemacht, wurde die kaum tausend Franken werthe Matt um fünftausend ausgeboten, für welche Summe sie auch der mit Zureden, Wein und Brotis in's Garn Gelockte erkaufte. Dieselbe Nacht noch wurde zur Fertigung Anstalt getroffen, und diese des andern Morgens früh in der Gemeinde A., in deren Bann die Matt gehört, auch abgehalten. Damit der Betrogene bis nach vollzogener Fertigung nicht mehr ihren Klauen entlaufe, ließen sie ihn keinen Augenblick allein und unterhielten sorgfältig seinen Rausch; denn sie dachten: kommt er heim, wird sich seine Frau des Handels erwehren und er nüchtern und reuig werden, welch Letzteres nun auch der Fall ist; aber was machen hintendrein ohne Prozeß? — Das mit der Sache vertraute Publikum der Umgegend wird, da sie bereis bei Alt und Jung bekannt ist, sich vor einem solchen Mann in Acht nehmen. Würde vielleicht dieser Handel, wie manche andere, die dann später veröffentlicht werden sollen, der Hohen Regierung bekannt gewesen sein, er wäre ohne Zweifel nicht mit einem so wichtigen Amt beehrt worden.

— Der Eidgenosse meldet aus Fischbach: „In unsrer Schule war unter dem abgedankten Herrn Lehrer Tanner eine mehr

denn 20 □' große und für die Schule sehr zweckmäßige Landkarte angeschafft worden, welche die Gemeinde circa 20 Fr. kostete, und die Herr Tanner zur Freude und zum Nutzen seiner Schüler vortheilhaft gebrauchte. Der neue Lehrer (aus wessen Auftrag wissen wir nicht) nahm diese Karte unlängst von der Wand und überbrachte sie dem Hrn. Gemeindammann des Orts, mit Melden: er brauche sie nicht, sie könnte in der Schule nur beschmutzt werden, der Hr. Ammann möge mit derselben machen was er wolle. Auch in dieser Schule mußte das Bild des sel. Herrn Eduard Pfyffer weichen; ob ihm noch Schrecklicheres als in Ufikon und Neuenkirch widerfahren, wissen wir nicht."

— Am letzten Sonntag hat der Pfarrer und Kreisschulinspektor Winkler in Großdietwil eine öffentliche Kundmachung in der Kirche ablesen lassen, dahin gehend, daß alle Feierabend während der ganzen Schulzeit die Lehrer mit den Schulkindern in der Kirche erscheinen sollen, um den Rosenkranz und das Salve Regina abbeten zu helfen. Eidg.

— Auf der Genfer Straße zwischen Bellegarde und Ferney sollen sich kleine Gletscher gebildet haben, die den Transit unterbrechen. Die Straße von Lausanne nach Neuenburg wurde vom Schnee, den die Bise aufthürmte, so unwegsam, daß in den plaines du loup die Diligence viele Stunden warten mußte, bis ein Weg geöffnet war. In der Gegend von Orbe blieb der Schlitten, der die Pariser Mallpost brachte, im Schnee stecken, erst am folgenden Morgen wurde er quer über die Felder weiter geschleppt. Auch von Dijon meldet man, daß die Mallepost wegen des Schnees umgestürzt und stundenlang darin begraben geblieben sei.

— Eine auf 9 und 10 Grad Kälte herabgedrückte Temperatur und eine ungeheure Schneemasse, die vom Nordwind an Häufen zusammengeblasen worden ist, sind im Kanton Wadt trauriger Weise letzte Woche an der Tagesordnung gewesen. An mehren Orten war die Verbindung unterbrochen, die Kurriere aufgehalten und die Reisenden großen Gefahren ausgesetzt. Verschiedene Unglücksfälle sollen sich auf den Straßen zugetragen haben; so z. B. soll ein Familienvater, der am 13. von Chavannes nach Troytorrens gehen wollte, Ortschaften, die ungefähr 20 Minuten von einander entfernt sind, in dem furchtbaren Sturme seinen Tod gefunden haben. Man muß den Gemeindsbehörden dieses Theils des Kantons die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihr Möglichstes gethan haben, um die Straßen wieder fahrbar zu machen, nur ist zu bedauern, daß eine derselben, durch religiöse Zweifel wegen Entheiligung des Sonntags abgehalten, den Uebrigen etwas zu spät zu Hilfe gekommen ist!

— Das baselld. Volksblatt meldet aus Basel: „Unlängst traf es sich, daß ein durchreisendes Frauenzimmer hier mit einem Kinde niederkam. Da hätten unsere Christlichen Volks- und Heidenboten, Juden- und Heidenbekehrer nicht weit reisen müssen, um eine in Sünden geborne Kreatur durch das Sakrament der heiligen Taufe abzuwaschen und ins Reich Gottes einzuführen, die Gelegenheit dazu stand vor der Thüre. Allein was geschah? Kaum war besagte Niederkunft höhern Orts ruchbar geworden, so drängte sich ein Grünspecht in das Zimmer der armen Wöchnerin mit der Anzeige, daß sie das Kind hier nicht dürfe taufen lassen. Welch ein Verfahren in einer sogenannten christlichen Stadt, gegen eine eintägige Wöchnerin, von einem so fromm sein wollenden Polizeidirektor, der so viel betet und so viel zahlt, um entfernte Helden zum Christenthum zu bekehren. Aus welchem Kapitel des neuen Testamentes hat er, dem das Wort Gottes seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinen Wegen ist, eine solche, jeden Menschenfreund empörende, Weisung geschöpft? Scheinheilige Pharisäer, die mit der Religion nur Prunk treiben, hat unser Heiland allerdings von der Taufe zurückgewiesen, aber niemals unschuldige Kinder."

— Am hl. Dreikönigstage wurde in Stanz, wie seit Altem her, die Faßnacht mit folgender Maskarade eröffnet: Drei Kirchensängerbuben, als hl. drei Könige, wurden von zwei andern, der eine als Jungfrau Maria, der andere als St. Joseph kostümirt, begleitet, fuhren in der ganzen Gemeinde singend herum, forderten den Säzgerbatzen und zogen ebenfalls verkleidet während des Gottsdienstes zum Opferstock.

— Zum großen Leidwesen der Konservativen sind die HH. Weiß und Fierz, deren Wahlen der Große Rath von Zürich cassirt hatte, wieder gewählt worden und zwar mit einer noch größern Stimmenzahl als früher; Hr. Weiß mit 485 Stimmen von 753 Votanten; Hr. Fierz mit 485 von 871. Bei der ersten Wahl hatte Hr. Weiß nur 358, Hr. Fierz nur 436.

Ausland.

— Es scheint der vorzüglich durch die Monarchen von England und Preußen begünstigte Plan zu bestehen, die protestantischen Kirchen des Festlandes und zunächst Preußens im Gottesdienst und in der Kirchenverfassung der anglikanischen (englisch-bischöflichen) Kirche näher zu bringen oder gleich zu machen. Für die kirchlichen Freiheiten wäre dieß als ein Rückschritt anzusehen. Die katholische Kirche ist monarchisch in ihrer Verfassung, die anglikanische schroff aristokratisch, die deutsche oder preußische mehr demokratisch und die schweizerische am meisten mit der Demokratie verwandt. Es würde sich also nach dem Sinne der beiden genannten Fürsten darum handeln, eine demokratische Institution durch eine aristokratisch-bischöfliche verschlingen zu lassen. Wahrscheinlich und glücklicher Weise wird man in Deutschland nicht genug Geld auffinden, um den erforderlichen Generalstab der neuen anglikanisch-bischöflichen Kirche zu besolden.

— Der Lordkammerherr, Graf Delaware, hat am 11. Jenner auf Befehl der Königin von England an den vornehmsten Adel die Einladungskarten zur Tauffeier er lassen. Dreizehn Staatskutschen sind nach Windsor beordert; jede derselben, mit Ausnahme des Wagens, worin sich die Königin, Prinz Albert und der König von Preußen befinden, und für welche sechs milchfarbige Pferde bestimmt sind, wird am Taufstage ein Paar der hannoverschen schwarzen und milchfarbigen Pferde zur Bespannung haben, um die Gäste aus dem Schlosse nach der Georgskapelle zu bringen. Im Schlosse, in Frogmore Lodge und auf Castlehill sind Schlafzimmer für 160 Personen eingerichtet; in den vornehmsten Wirthshäusern zu Windsor sind Betten für die Begleitung der Gäste bestellt. Während der Taufwoche wird im Great-Park große Revue Statt finden, wozu, außer der Garde u. dem 72. Regiment schottischer Hochländer, auch mehre Regimenter aus der Umgegend von London, so wie ein Theil der Artillerie aus Woolwich eintreffen werden, damit die militärischen Manöver, im Beisein des Königs von Preußen, in großem Maaßstabe ausführbar sind. Das Hochländer-Regiment soll bei diesem Anlaße aus den Händen des Prinzen Albert oder des Herzogs v. Wellington neue Fahnen empfangen.

— Die Unlust zum Dienst der Nationalgarde nimmt in Paris fortwährend zu. Neulich wurden an Einem Tage sechs Nationalgardisten wegen Dienstverweigerung vom Zucht-Polizeigericht zu 5 Tagen Gefängniß und 5 Fr. Geldbuße verurtheilt, nachdem sie aus gleicher Ursache schon zwei Mal in demselben Jahre vom Disciplinarrathe bestraft worden waren.

— Vor einigen Tagen fand zwischen zwei geistvollen und schönen Modedamen von Paris, einer Liebesangelegenheit ein Dezen-Duell statt. Eine davon wurde verwundet.

— Ein Statistiker macht bekannt, daß die französische Deputirtenkammer jetzt 271 Ehemänner, 60 Hagestolzen und 115 Wittwer zähle.

— Der französische Hof soll sich dadurch sehr gekränkt fühlen, daß er keine Einladung, der Feier in London beizuwohnen, empfangen habe. Selbst das deßfallsige Ansuchen des Grafen von St. Aulaire soll unbeachtet geblieben sein.

— Die Adreßkommission hat vom französischen Ministerium verlangt, daß man ihr den Vertrag vorlege, der England das Recht zur Durchsuchung französischer Schiffe giebt. Hr. Guizot hat dies abgeschlagen.

— Furchtbare Stürme und Regengüsse haben seit dem Anfange dieses Monats gewüthet, so daß nicht nur auf der See an den portugiesischen Küsten, sondern auch im Lande und auf

den Flüssen sich viele Unglücksfälle zugetragen haben. Ein holländischer Kauffahrer ging vor dem Hafen zu Lissabon zu Grunde mit Mann und Maus; auf dem Rio Douro sank eine mit Waizen geladene Barke, die von Spanien kam, so wie eine andere Barke, welche Kanonen nach Porto führen sollte. Solcher traurigen Begebenheiten geschieht täglich Erwähnung in öffentlichen Blättern, so wie der in allen Provinzen überhand nehmenden Kirchen-Räubereien. Kein heiliges Gefäß von Werth ist mehr sicher in den Tempeln, in denen es so leicht ist, sich am Tage zu verbergen, in der Nacht den Raub auszuführen, um am folgenden Tage wieder zur offenen Kirchenthüre hinauszuspazieren mit dem Geraubten unter dem hier üblichen Mantel. Der stets mehr sinkenden Moral des Volkes sucht man bis jetzt noch keinen Damm entgegenzusetzen durch verbesserte Volksschulen, eben so wenig durch eine rasche Polizei und Justiz.

— Aus Rußland erfährt man, daß der Kaiser beschlossen habe, mehren Polen, welche die Amnestie nachgesucht haben, die Rückkunft zu gestatten; unter diesen soll sich auch der Fürst Oginski befinden, welcher sich in Frankreich als Buchbindermeister etablirt und mehre Jahre ernährt hat.

— Bei der heutigen Gemeindversammlung in Aarau brachte der Gemeinderath, gestützt auf das Verlangen von 360 Bürgern, den Antrag, dem Hrn. Schultheiß Neuhaus als Anerkennung seiner hohen republikanischen Tugenden das Bürgerrecht zum Geschenk anzubieten. Ein kanu vorher zum Kandidaten als Richter erwählter milchbärtiger naseweiser Advokat wollte, man solle gar nicht eintreten. Bei der Abstimmung waren gegen den gemeindräthlichen Antrag nur sieben wohlbekannte reformirt Herren, die wahrscheinlich lieber des Papsts Pantoffel küßten, denn einen wackern Eidgenossen als Mitbürger begrüßten, und lieber Jesuitenstank röchen, als reine Alpenluft einzuathmen, die ihnen in die Nase beißt.

Aufmunterung zur Freude.

Gesellschaftslied.

Auf, Brüder! laßt das Leben uns genießen!
Da uns noch seine Rosen blüh'n.
Laßt es einander liebreich uns versüßen!
Wißt, daß die Stunden schnell entflieh'n.
Pflücket die Blumen und windet den Kranz
Schuldloser Freude bei Spiel und Tanz.

Vielleicht trübt morgen schon mit Kummerzähren
Des Schicksals Laune unsern Blick, —
Drum laßt uns heute allem Trübsinn wehren,
Und schmecket froher Jugend Glück.
Pflücket die Blumen und windet den Kranz
Schuldloser Freude bei Spiel und Tanz.

Die reinste Freude aber blüht auf Erden,
Wenn uns der Eintracht Band umschlingt.
Drum laßt uns keines Treubruchs schuldig werden,
Der doch nur Gram und Reue bringt.
Pflücket die Blumen und windet den Kranz
Heiliger Freundschaft bei Spiel und Tanz.

Doch soll die Freundschaft wahrhaft uns beglücken,
Muß sie durch Liebe thätig sein.
Die Liebe spendet himmlisches Entzücken,
Laßt uns ihr Herz und Seele weih'n!
Pflücket die Blumen und windet den Kranz
Zärtlicher Liebe bei Spiel und Tanz.

Auf, wandeln fröhlich wir den Weg des Lebens!
Vereinigt durch der Treue Band;
Dann droht uns der Verläumdung Gift vergebens, —
Wir nah'n dem Ziele Hand in Hand,
Pflücken uns Blumen der Freude zum Kranz,
Küssen und scherzen bei Spiel und Tanz.

Und steh'n wir einst am stillen Friedenshaine
Nach schon vollbrachtem Lebenslauf,
Geh'n noch am Grab' im lichten Strahlenscheine
Der Hoffnung goldne Sterne auf.
Jenseits auch blühen im himmlischen Glanz
Blumen der Freude zum ew'gen Kranz.

Strnnk.

Lebenswirren.

(Fortsetzung.)

Verwundet! rief Luise schluchzend; o Himmel; verwundet um meinetwillen!

Längere Zeit lag ich danieder, fuhr der Baron fort; aber endlich genas ich trotz der Schmerzen meiner Seele. Mir blieb nur ein Wunsch, ein Verlangen, — Sie wiederzufinden! Ich reiste in den Aufenthaltsort Ihrer Mutter. Als ich vor der Schwelle Ihrer Wohnung anlangte, wie pochte mein Herz! ich erschrack; denn alle Fenster waren geschlossen. Dem düstern Schweigen, welches in dem Hause herrschte, merkte man es an, daß Niemand darin wohnte. Ich klopfte an, ich fragte eine alte Dienerin; Ihre Mutter war todt, Sie aber verheirathet und abgereist.

Ein leises Schweigen folgte dieser traurigen Erzählung. Zwei Herzen bluteten schweigend.

Luise blickte zum Himmel empor. Verheirathet und abgereist! wiederholte sie weinend. O, gieb mir Muth, mein Himmel, gib mir Muth!

So hatte sie also selbst ihr Schicksal übereilt, ihr Glück zertrümmert, ihr Herz zerrissen, ihre Jugend von aller Liebe entblättert. Jetzt, erst jetzt, gemahnte es Luisen, als ob sie ein unermeßliches Opfer dargebracht, indem sie sich mit einem Greise verbunden und Allem entsagt hatte, was das Leben schön und glücklich macht; jetzt erst glaubte sie einzusehen, wie sehr sie geliebt und wie sie sich geistig abgetödtet habe, ohne es zu fühlen, fast ohne es zu wissen. Bei dem ersten Streiche, den das Schicksal gegen sie geführt, hatte sie an dem Leben verzweifelt, und jetzt mußte sie plötzlich die Entdeckung machen, daß das Glück ihr nahe gestanden, ihr zur Seite gewandelt war, ohne daß sie es gesehen und geahnt hatte. Eine tödtliche Reue drängte sich in ihr Herz; ihre bitteren Wahrnehmungen strömten in einen tiefen Seufzer aus.

Ach! seufzte sie bewegt; der Himmel war grausam gegen mich, er hätte mir diesen letzten Schmerz ersparen können, den, Sie wiederzusehen!

O nein! erwiderte Mirmont, er gewährte mir den letzten Trost, Sie wiederzufinden.

Nicht doch, widersprach Luise; ich bin für Sie verloren, auf immer verloren. Wir sind uns nur begegnet, ohne uns wiederzufinden.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und Granville trat herein. Er setzte sich heiter und arglos zu den beiden Betrübten.

Ein Theil meiner Rechnungen ist beendigt, sagte er zu dem Baron Mirmont.

Ich bleibe jetzt einige Minuten hier, um das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen, mein junger Freund. — Luise, was ist das? Wir sind jetzt geborgen, also keine Thräne mehr. Gehen wir nun zu Tische. Folgt mir, meine Kinder!

4.

Granville setzte sich bei Tische zwischen den jungen Mann und seine Frau, welche letztere kein Auge aufzuschlagen wagte, um nicht die darin glänzenden Thränen sehen zu lassen, während Mirmont ebenfalls nicht aufblickte, um nicht die in seinem Auge strahlende Freude zu verrathen, die Der empfindet, welcher sich geliebt weiß.

Man bringe mir von meinem besten Wein, damit wir zuerst auf die Gesundheit unsers Gastes trinken! sagte Granville. Fülle Dein Glas, Luise, und bringe es, wie ich unserm Retter. Luise führte das Glas, welches man ihr vollgeschenkt, an ihre Lippen und verbeugte sich vor dem Baron. Dieser zwang sich, zu lächeln, als er mit Granville anstieß.

Er ist gut, dieser alte Wein, nicht wahr, mein Freund? fragte Granville. Möchte er Sie heiter stimmen; denn Sie erweisen Wohlthaten mit derselben Befangenheit, womit sie gewöhnlich angenommen werden. Luise und Sie verstehen nicht froh zu sein.

Luise und der Baron versuchten abermal zu lächeln; aber dieses Lächeln sah aus, als ob sie zusammen weinten.

Allmählig wurde auch Granville still, wie seine Frau und wie sein Gast, und vielleicht, ohne es zu wollen und zu ahnen, ging er vom Schweigen zur Beobachtung über. Plötzlich überkam ihn eine unangenehme, peinliche Stimmung, die er sich selbst nicht erklären konnte.

Luise und Mirmont waren zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um wahrzunehmen, daß er, der nur froh sein wollte, traurig wurde, wie sie selbst. Granville betrachtete sie, und tausend verworrene Ideen drängten sich in seinem Geiste. Er glaubte einem schrecklichen Geheimniß auf die Spur zu kommen, und die Zukunft umwölkte sich ihm aufs Neue.

Er blickte lange auf die Beiden, sie bemitleidend, sich selbst bejammernd aber er wußte den Eindruck, den sie auf ihn machten, in keine klare Vorstellung zu bringen.

Als das Mittagmahl beendigt war, ging er zu Luisen hin, nahm sie sanft bei der Hand und sagte mit ziemlich gefaßtem Tone zu ihr: Luise, als der Baron von Mirmont hier eintrat, wolltest du mir noch Etwas sagen. — einen Namen. Nenne mir jetzt diesen Namen, Luise!

Diesen Namen! murmelte Luise, zitternd und bleich wie der Tod.

Ja, sagte Granville, den Namen des Mannes, der Dich so unedel hinterging.

Das war ein entscheidender Augenblick. Von dem Namen den Luise nennen sollte, hing die Zukunft dreier Menschen ab. Granville anlangend, so entschied dieser Name über sein Glück, ja mehr noch, über seine Ehre, sein Leben. Für Mirmont hing von diesem Namen die schwache Hoffnung ab, die er auf Luisens Thränen gebaut hatte; denn, von einem unglücklichen Instinkte getrieben, hatte er Granvilles Frage theils errathen, theils die leise ausgesprochenen Worte desselben wirklich gehört. Worauf hoffte er? Er wußte es nicht, er konnte dem Sturm in seinem Innern keinen bestimmten Gedanken abgewinnen; aber er liebte, er würde sein Leben dafür hingegeben haben, dieses Haus nicht verlassen, sich nicht von Luisen trennen zu dürfen.

Luisen erschien die Erinnerung an eine Liebe, die sie zurückwies, nicht strafwürdig, darum bedurfte sie keiner Lüge; aber sie hatte den Schmerz ihres Gatten vor Augen, sah seine Ruhe auf immer gestört, sah seinen Untergang, seine Entehrung vor sich. Was sollte die Arme antworten? Sprach sie, so hieß dies den Greis verderben. Sie mußte lügen, um ihn zu retten.

Jener Name, sagte sie ganz leise, ist Dir fremd, mein Freund, er heißt Saint-Leon.

So habe ich mich geirrt! rief Granville, tief aufathmend, wie ein Mann, der sich von einer großen Last befreit fühlte.

Sie hatte mich nicht genannt, sagte der Baron zu sich selbst mit einer Freude, die er vergebens zu bemeistern suchte. Sie hat mich nicht genannt, sie liebt mich noch!

In der Trunkenheit seiner Leidenschaft begriff er nicht, wie viel Unschuld in dieser Lüge lag.

Verzeihe mir, o Himmel! flüsterte Luise, ihre thränenfeuchten Augen nach oben richtend.

Der Baron von Mirmont warf einen dankbaren und zärtlichen Blick auf Luisen, den sie aushielt, ohne zu erröthen; denn sie ahnte nicht, daß sie, ohne es zu wollen, Mitschuldige der Hoffnungen des Barons geworden war. Indem sie seinen Blick erwiderte: glaubte sie ihm zu sagen: Vereinigen wir uns, um ihn zu retten, ihm ein ehrenvolles, friedliches Leben zu sichern. So schlug sie, ohne es zu wissen, einen gefahrvollen Weg ein; ihrer Unschuld fehlte die Erfahrung; sie zählte auf ein Herz, das rein sei wie das ihrige, und betrog sich. Ihrer tugendhaften Sprache antwortete die wilde Leidenschaft der Erde.

Auf Granvilles Stirn blieb jetzt keine Wolke mehr zurück.

Seine Biederkeit vertraute denen, die um ihn waren; er beleidigte sie durch keinen Zweifel, durch keinen Verdacht. Er genoß den Vorzug edler Seelen, die leicht zu täuschen sind, ohne dabei persönliche Würde einzubüßen.

Während Luise mit niedergeschlagenem Auge vor ihrer Stickerei saß, sprach er von tausend Planen für die Zukunft, gedachte hinter der überstandenen Sorgen, begegnete Luisen mit zarter Aufmerksamkeit, dem Baron mit stiller Dankbarkeit, welche sich kund gab, ohne gerade laut zu werden.

Es war noch nicht später Abend, als man dem Bankier meldete, daß Jemand in seinem Kabinette ihn zu sprechen wünsche.

Ganz gut, sagte er, bittet ihn, einige Augenblicke auf mich zu warten, und übergebt ihm ein Packet Papiere, welche Ihr in dem Karton A. finden werdet.

Dann sich zu Luisen und dem Baron wendend, fügte er hinzu: Es ist hier einer meiner Korrespondenten, welchem ich die Regulirung meiner Angelegenheiten mit jenem fallirenden Handelshause übertragen habe. Ich gehe mich mit ihm zu verständigen. Lebt wohl, meine Freunde, meine Kinder! Morgen ist der große Tag für Sie und für mich, mein theurer Mirmont, für mich, der durch Sie gerettet wird, für Sie, der Sie mich retten.

Der junge Mann schlug die Augen nieder; unwillkürlich erröthete er über dieses so edle und würdige Vertrauen des Greises; denn wenn auch sein Mund noch keine strafbaren Worte gesprochen, so hatte doch sein Herz — stärker, als sein Wille, mächtiger, als sein Gewissen — sich dem glühenden Verlangen einer strafwürdigen Hoffnung geöffnet.

Mein theurer Mirmont, sagte Granville, sich erhebend, es versteht sich von selbst, daß Sie bei uns wohnen; ich habe Ihr Zimmer zurecht machen lassen.

Luise ließ ihre Stickerei fallen, und ihr ganzes Blut schoß plötzlich in ihr Gesicht.

Der Herr Baron, sprach sie mit unsicherer Stimme, thut uns die Ehre an? — —

Ganz gewiß, setzte Granville hinzu. Die hiesigen Hotels sind ohne dies schlecht zu empfehlen, zumal, wo es von Fremden wimmelt. Sie würden überall sehr übel logirt werden. Und dann habe ich dadurch das Vergnügen, Sie um so öfter zu sehen. Keine Umstände, ich mache ebenfalls keine mit Ihnen; denn ich weise Ihnen den zweiten Stock an. Und so bleibe ich vor der Hand Ihr dankbarer Schuldner.

Charade.

Das Erste ist ein großer Ort
In Aargau's üpp'gem Gefilde;
Nicht wo des Klosters Mönch gewohnt:
Nah an des Jura's Wilde.

Das Zweite ein gemeines Wort,
Such's zwischen Berg' und Hügel!
In mir selbst, da und dort;
Krumm, grade, ohne Zügel.

Das ganze ist ein kleines Land,
Wo schon die alten Römer hausten.
Auch war's schon unter Kaisers Hand,
Wo dessen Leute gar oft schmausten. Frei.

Anzeigen.

Bei Friedr. Blaser auf dem Kirchhof in Zofingen ist um 27 Batzen zu haben:

Universal-Liederbuch,

woltlicher Liederschatz für Deutschlands Gesangfreunde. Eine Sammlung von mehr als 1600 auserlesenen Liedern.

Beim Verleger d. Bl. ist für 16 Fr. zu haben:

Meyers Universum, 4 Jahrgänge, wovon 3 mit 140 feinen Stahlstichen.

Zu Lenzburg an dem Bächchen,
Bekannt uns als die Aa,
Wohnt gar ein saub'res Knäbchen,
Bei einem Zimmerma.

Schon weit ward es getrieben;
Mußt auch Neapel sehn,
Als Edidner dort geliehen
Gar manchmal Schildwach stehn.

Nachdem nun ausgedienet,
Kehrt er nach Haus zurück.
Durch 'n Vater eingeschmieret,
In ein Comptoir gesteckt.

Doch hie, statt brav zu schaffen,
Und fleißig stets zu sein;
That er viel lieber gaffen,
Nach holdem Engelein.

Wohl kannt er's einstens näher,
Doch bald hat es entdeckt,
Was für ein saub'rer Hächer
In dem Erneapler steckt.

Drum mußt er einstens fliehen,
Vom Brüderpaar verfolgt,
Drei Treppen unter fliegen
Schier gar und gar verholzt.

Weil man nun ihn geschicket,
Und auch verbot das Haus;
So ließ er, was ihn drücket,
Durch Musentöne aus.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 7.

Dienstag,
25. Jan. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nicht nur hat die Bürgergemeinde von Aarau dem Hrn. Schultheiß Neuhaus das Gemeindsbürgerrecht ertheilt, auch der Gr. Rath fügte ihm noch das Kantonsbürgerrecht hinzu. Daß die Freiämter Krautstirzler nicht dafür stimmten, können wir ihnen nicht so übel nehmen, als denjenigen Bürgern Aarau's, die sich hinter den medizinischen Ex-Oberamtmann (der irriger Weise in voriger Nummer mit seinem zum Kandidaten erwählten blutjungen juristischen Neffen verwechselt wurde) steckten, um die Burgerschaft mit konservativem Opium zu berauschen; aber diese Partei sammt ihrem Wortführer muß wahrhaftig selbst nicht mehr hell im Kopfe gewesen sein, wenn sie sich Hoffnung machen konnte, gegen eine große Mehrheit, die ihren Willen bereits schwarz auf Weiß mit Namensunterschrift dargethan, glücklich zu opponiren. Auch brauchte es dazu ganz anderer Männer, als solcher, die sich seit Jahren durch ihr unverholenes Streben zum Rückschritt selbst die Bürgerschaft abgeneigt machten. Die Aarauer sind keine Kuttenfreunde, und lieben auch diejenigen nicht, welche, um Gestank zu verbreiten, unter dem Namen Konservativer den Pfaffen die Schleppen halten. Ein Neuhaus als Mitbürger bringt mehr Ehre und Segen, als tausend solcher Schleppenträger.

— In Aarau versammelte sich letzten Sonntag die nun über hundert Mitglieder zählende Bürger- und Einwohner-Kranken-Unterstützungsgesellschaft. Nur achtundzwanzig der ärmern Klasse angehörige Männer machten vor vierzehn Jahren den Anfang mit Zusammenlegen von wenigen Batzen. Sie selbst zweifelten am langen Bestand oder glücklichen Fortgang ihres Vereines, der mehrstens aus alten kränklichen Mitgliedern bestand, wenn nicht Wohlthätigkeitssinn begüterter Mitbürger ihnen unter die Arme greifen würde. Ihre Hoffnung täuschte sie zwar; aber auch ihre Furcht wurde verdrängt durch den festen Willen und die Beharrlichkeit vieler Mitglieder, deren Zahl sich nach und nach mehrte; besonders aber der unermüdliche Eifer ihres nun seit dreizehn Jahren ihnen vorstehenden Präsidenten, der sich Nichts verdrießen ließ, die besser gesinnten Glieder der Gesellschaft zur Förderung des Vereins aufzumuntern, ihm nachtheilige Anfechtungen zu bekämpfen, alle Mängel des Instituts kennen zu lernen und zu beseitigen, hob die Anstalt auf einen Punkt, der alle Theilnehmer nur mit Freude erfüllen kann; denn zudem, daß die Kasse seit ihrem Beginnen bereits 3600 Franken Unterstützungen verabfolgen ließ, hat sich mit Gottes Segen als Band und Fundament des Vereins auch eine Ersparniß herausgestellt, die bis heute auf 2500 Fr. herangewachsen ist. Der Präsident, Hr. Maler Egli, findet im Blühen der Gesellschaft den schönsten Lohn seiner Bemühungen, weshalb er auch die freudige Anerkennung der Mitglieder in vollem Maße verdient.

— Die erste Sitzung des aarganischen Gr. Rathes von 1842 wird am 24. Jänner durch das Präsidium mit Verlesung einer sehr gehaltvollen Rede eröffnet. Eingegangene Begnadigungsgesuche werden der Bittschriften-Kommission überwiesen. Mehrere Zuschriften des Kl. Rathes werden verlesen, worunter eine über die Neuäufnung der bisherigen und die Eröffnung neuer Einnahmsquellen. Die Staatsrechnung von 1840 wird vorgelegt und weist eine Finanzverbesserung von Fr. 89,550, 62 Rp. nach. — 25. Jänner. Das Begnadigungsgesuch von Joseph Plazid Pankraz Mäder von Boswil wird der Petitionen-Kommission zugewiesen mit dem Auftrage, jedenfalls im Laufe dieser Woche noch darüber Bericht zu erstatten. Der Gesetzesvorschlag über die Aufstellung von Friedensrichtern wird zur zweiten Berathung vorgenommen.

— Wenn auch von Seite des Staats für den Bau und Unterhalt der Land- und Nebenstraßen große Summen verwendet werden, so ist damit doch noch nicht hinlänglich gesorgt, daß dieselben aller Orten in den vollkommenen guten Zustand hergestellt werden. Alles wünscht gute Straßen, um bequem fahren, reiten und zu Fuß gehen zu können. Ueber die Aufsicht der Straßen sind Bezirksstraßen-Inspektoren aufgestellt, sie haben die erforderlichen Arbeiten anzuordnen und zu leiten, ohne ihre beständigen Mahnungen an die Gemeindräthe wird auch das Erforderliche auf den Nebenstraßen nicht geleistet. Die Inspektoren haben, um sich über den Zustand persönlich zu überzeugen, die Neben- sowie die Landstraßen fleißig zu bereisen, sie haben die Straßenwärter, die Kiesgruben und die Arbeiter zu beaufsichtigen, Kontrolle und Rechnungen über die Kieslieferungen zu führen, für jeden einzeln Arbeiter auf die Landstraße abgeliefertes Material besondere Rechnungen auszufertigen, und im Allgemeinen für den Nutzen des Staats nach aufhabender Pflicht zu sorgen. Das soll und wird der Pflichtgetreue auch gerne erfüllen; — allein! eine Besoldung von 300 bis 400 Frk., wird kaum hinreichen um ihre Reiseauslagen u. s. w. für die Land- und Nebenstraßen zu bestreiten, für ihre viele Mühewaltung, Skipturen und Zeitversäumnisse, wenig oder auch gar nichts erübrigen. — Um den Zweck für den guten Zustand zu erreichen, und daß somit die Staatskassen für den Wohlstand derselben gehörig verwendet werden, ist erforderlich, daß die Straßenwärter auf der Landstraße nicht nur 4 Tage zu arbeiten, sondern daß sie jeden Tag in der Woche auf denselben zu verwenden haben, wie es in andern Staaten auch der Fall ist. Man gebe jedem Wärter per Jahr eine Besoldung von Frk. 200. Den Straßen-Inspektoren nebst ihrer bisherigen Besoldung eine Entschädigung für die Besorgung der Nebenstraßen, zu Fuß Straßenlänge 1/10 Rappen; die Wärter erhalten 1/2 Rappen, per Fuß, oder aber es werde die Besoldung der Inspektoren zusammen für die Aufsichtführung der Land- und Nebenstraßen von 500 bis 700 Frk. bestimmt. Möge der Tit. Große Rath dieser Staatsanstalt seine möglichste Aufmerksamkeit schenken.

— Bezirk Rheinfelden. — Frage. Ist es wahr, daß auf dem Postbüreau in Stein solche Unordnungen entstanden, welche Verschlagniß geheißen werden könnten, indem bereits amtliche Untersuchung obwaltete, und daß der Post-Commis Müller entfernt wurde, obschon zwischen ihm und dem Posthalter noch gutes Einverständniß herrschen soll? — Ist es wahr, daß an Müllers Stelle Lehrer Reindle als Post-Commis angestellt ist, welcher alle Augenblicke aus der Schule geholt werden muß, um das Postwesen zu besorgen? — Ist es wahr, daß Postmeister Suidter selbst Präsident der Schulpflege ist, und um Ersparung der Auslagen an einen Post-Commis seinen Lehrer dazu stempelt, wo die Schule dadurch ja gewiß versäumt werden muß? — Ich möchte ferner fragen, ob keine höheren Behörden walten, um solche Eingriffe von einem öffentlichen Beamteten gegen Gesetz und Ordnung zu bestrafen?

— Man erwartet hierüber genügende Antwort, ansonsten weiters gefragt würde von Einem Neugierigen.

— Wir merken, wenigstens der letzten Nummer des Unerschreckenen Freiämters nach zu urtheilen, nicht das Geringste, daß dessen Redaktor seinen Mantel wieder gedreht habe, denn genannte Nummer würde mit dem Titel „Waldstätter-Bote" sich nicht verläugnen. Wenn aber der Freiämter darin, daß das Posthörnchen, um seinen Lesern die Unverschämtheit der ultramontanen Blätter zu zeigen, zuweilen Artikel daraus bringt, eine Sinnesänderung wittern will, ist sehr schlau von ihm; eine so feine Nase hätten wie wahrlich an ihm nicht gesucht.

— Der St. Galler Wahrheitsheuchler seufzt sich bekreuzigend: „Welch ein unseliger Anblick, im Lande der Freiheit die katholische Kirche von einigen Raubrittern geknechtet, die heiligsten Eide mit übermüthigem Hohne zerrissen zu sehen! Welch folgenschwere Momente begegnen uns für dieses Jahr als Folge der Erscheinungen im verflossenen. Ob wohl die Rathsherren im Aargau auch jetzt noch so fest auf ihren Stühlen sitzen, wie in den Tagen des vorigen Jahres? Es gibt vermischte Tage!" Aehnlicher Sinn lag wohl auch in einigen Worten des Herrn Meditus Feer, als er in der Stellung als Sprecher der konservativen Partei sich mit sechs andern einem Antragsmehr von 360 Stimmen gegenüber stellen wollte. Haben etwa die frommen Kuttenhelden im Schlafe ein Gesicht gesehn, daß sie sich so zu Propheten aufwerfen? — Ihr Herren auf dem Rathhaus in Aarau, richtet Euer Perspektiv nur fleißig nach Rapperswil, wo Held Breni mit dem Fuchsschwanz an der Seite den Rosenkranz dreht: sitzt er auf, so macht Euch fertig.

— Während in einigen Kantonen in neuester Zeit das häßliche Gespenst früherer Jahrhunderte — Unduldsamkeit in Religionssachen, Verfolgung und Verketzerung Andersgläubiger — wieder auftaucht, darf Baselland sich freuen, Beispiele des Gegentheils aufzuweisen. Die reformirte Gemeinde Giebenach wählte jüngst den bisherigen Schullehrer in Aargau-Olsberg, Hrn. Bürgi, einen Katholiken, zu ihrem Gemeindschullehrer; die reformirte Gemeinde Mönchenstein wählte unter 4 Bewerbern, wovon 3 Protestanten, den bisherigen dasigen Schullehrer, Hrn. Urban Stehelin von Nickenbach, Kt. Luzern, einen Katholiken. Brav so! Nicht zu welchem Glaubensbekenntniß Einer gehört, sondern was man ist und leistet, darauf zu sehen steht einem ächten Christen wohl an.

— In Basel haben sie gegenwärtig viel Zank und Lärm, ob sie, wie es vorgeschrieben ist, ihr Jägerbataillon in's eidgenössische Lager nach Thun schicken wollen oder nicht. Die Vorsichtigen und Aengstlichen sagen Nein, weil sie fürchten, ihre militärische Jugend möchte unter andern Miteidgenossen den alten Zopf erkennen und verachten lernen. Alle aber, welche es mit dem Wohl ihrer Vaterstadt aufrichtig meinen und namentlich dem Militärwesen einen höhern Aufschwung geben möchten, sagen Ja. Seit der Trennung hat Baselstadt noch nie eidgenössischen Dienst mitgemacht, während die Landschäftler 1840 das Wettiger Lager besuchten, 1841 fünf Wochen lang im Freiamt herumziehn und hernach noch eine eidgenössische Inspektion bestehen mußten.

— Anfangs d. M., zu Nigodey, Gemd. Seedorf, K. Bern, zankten sich in einer Haushaltung Abends die kleinen Buben; die gegenwärtige Hausmutter, eine junge, rüstige, hübsche Frau, nahm die Zänker auseinander, erhielt aber von dem einen Knaben von 8 Jahren (ihrem Neveu) im Zorn einen Messerstich in den Unterleib, in Folge dessen sie seither sterben mußte; sie war hoch schwanger und erlitt auf den Messerstich hin eine Frühgeburt. Der boshafte kleine Thäter liegt seither aus Schrecken, Gram und Reue schwer krank im Bette. B. Blkf.

— Mittwoch den 12. Jan. wurde in der obern Mühle zu Lyß der Mahlknecht, ein junger Familienvater, zufällig von einem Mühlrad ergriffen; sein Kopf, die Brust und ein Arm so fürchterlich zermalmt, daß er eine Stunde später starb. Sein Vater hatte dasselbe Schicksal erlitten.

— In der Umgegend von Solothurnisch Rohr hat sich wieder ein Luzerner-Wunderdoktor eingeschlichen, der letzte Woche sein Unwesen in zwei Häusern trieb, wohin mehrere Geistes- und Herzenskranke kamen, um sich zaubern zu lassen. Der Betrüger braucht, neben Beten und Zeichen, ein Stück Holz, von welchem er sagt, es sei vom Kreuze unseres Heilandes. Durch dieses Holz, behauptet er, könne er den lieben Gott zwingen, den Kranken von seinem Uebel zu befreien. Der gleiche Landstreicher manipulirte schon früher in Stüßlingen, wurde aber von der dortigen Ortspolizei ernstlich weggewiesen, was ihm auch in Rohr bevorstehen dürfte. Das Gerücht geht, daß der Pfarrer von E. habe sich von dem Burschen behandeln lassen, was wir sehr bedauern müßten, wenn es wahr sein sollte.

— Letzter Tage wurde im Ifenthaler Graben der Leichnam eines fremden Bettlers mit einem hölzernen Bein gefunden, der bereits die Füchse und Raben herbeigelockt hatte.

— Der „Waldstätter Bote" meldet: „Heute, den 16., sah man eine wohl unzählbare Menschenmenge in das nahe gelegene Seewen hinströmen, um mit Menschenhänden acht große, schwere Steinblöcke aus dortigem Steinbruche weg und auf den neuen Bauplatz (des Jesuitenkollegiums) hinzuführen. Wer die Größe und das Gewicht der Steine bei der so schlechten Bahn beanschaute, dann die Schnelligkeit, die Ordnung sah, mit der diese Lasten fortgezogen wurden, konnte nicht anders als sich überzeugen, daß der Wille, der Ernst, der Eifer der Ziehenden nur durch Anspornung innern, religiösen Gefühls zu solchem Grad erhoben und gesteigert werden konnte. Selbst die Jungfrauen schonten ihren zarten Händen nicht; gleichsam wetteifernd mit der starken Kraft der Jünglinge und Männer zogen sie zwei schwere Blöcke unverdrossen zum Bauplatze. Darum, wilder, wüster Radikalismus du, und ihr, ihr intoleranten, vermessenen Protestanten! fahret fort, seid unermüdet im Lästern, Verläumden und Lügen über die Väter Jesuiten, ihren Orden und ihre Lehranstalten! Fahret fort!! Erhöhet euer Geschrei, daß es hinreiche bis an die ehrwürdige Mythe und es von dort in vervielfältigtem Echo wiederhalle durch alle Thäler und Gegenden des Kantons Schwyz. Laßt nicht nach — denn wisset, eben darum wird der biedere Schwyzer nur um so eher zur Ueberzeugung gelangen: daß der Jesuitenorden etwas Großes, für den Katholizismus höchst Wichtiges sein müsse, weil der Radikalismus, sowie die Protestanten mit solcher Wuth über ihn herfallen." — Auf diese Weise fährt er fort, über den Protestantismus und Radikalismus herzufallen, diesen gegenüber die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Jesuitenordens den Katholiken anzupreisen und solche sogar zum offenen Kampfe wider ihre andersdenkenden Glaubensbrüder aufzuhetzen. Solche Ausbrüche fanatischer Wuth sind am besten geeignet, den verständigen Schweizern die gefährlichen Tendenzen, welche die römische Partei im Schilde führt, in lebendigen Farben vor die Augen zu führen.

— Es scheint, die Zürcher Septembermänner geben sich entsetzlich viele Mühe, ihre Grundsätze auch in andern Kantonen wo immer möglich an Mann zu bringen. In viele Gasthöfe, Wirthshäuser und Brenzstuben wird seit dem Neujahr der Oestliche Beobachter mit folgendem lithographirtem Begleitschreiben gratis versendet: „Zürich im Januar 1842. Tit. Um dem Beobachter aus der östlichen Schweiz eine möglichst gleichmäßige Verbreitung durch alle deutschen Kantone zu geben, hat sich die unterzeichnete Verlagshandlung entschlossen, allen namhaften Gasthäusern, und somit auch dem Ihrigen, drei Monat lang das Blatt als Probeblatt gratis zuzustellen. Buchhandlung von Ch. Beyel."

— Im Landboten lesen wir: „Wir freuten uns aufrichtig über die Bildung eines Handels- und Industrievereins im Kanton Zürich, indem wir hofften, daß durch die Thätigkeit eines solchen, der, wie sich erwarten ließ, bald über den größten Theil der Schweiz sich ausdehnen würde, Ersprießliches für Handel, Gewerbe, Landbau ꝛc. gewonnen werden könnte. Seit aber die Grundzüge der Statuten bekannt wurden, sind unsere Hoffnungen und Erwartungen bedeutend herabgestimmt; ja wir sind im Gegentheil zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieser Verein irgend etwas ganz Anderes, als Förderung der Industrie, erzielen will."

— Als im Dezember 1839 die Bäcker in Schwanden wegen

polizeilicher Brodtaxe nicht mehr backen zu wollen drohten, that sich eine Gesellschaft zusammen zu Errichtung einer Gemeinbäckerei. Das ursprünglich zusammengelegte Kapital von 2262 fl. ist nun in 22 Monaten nach Abzug aller seitherigen Backkosten auf 4100 fl. angewachsen und zinstragend gemacht. Diese Bäckerei lieferte vom 10. Febr. 1840 bis 31. Dez. 1841 an die respektiven Brodesser 4449 Weiß- und 57,285 Schwarzbrode aus.

Ausland.

— Der in Berlin gestiftete Frauen-Sittenverein hat seit dem August v. J. Sonntagsversammlungen der weiblichen Dienstboten veranstaltet, in welchen die Mädchen Unterricht in Elementarschulkenntnissen und weiblichen Handarbeiten erhalten, auch sonst durch Belehrung für die Zwecke des Vereins empfänglich gemacht werden. Diese Sonntagsversammlungen sind jetzt so zahlreich besucht, daß der Verein (der übrigens keine eigenen Mittel hat) den König um eine Unterstützung zur Anschaffung von Holz und Licht gebeten hat.

— Am 13. Jenner hatte Berlin eine der größten Feuersbrünste, die seit Jahren dort stattgefunden. In dem Maschinengebäude der Fabrik der HH. Pardow und Philipp war Feuer ausgebrochen; das ganze Gebäude mit allen Maschinen, großen Vorräthen von Kattun, und ein Theil der Wohngebäude sind ein Raub der Flammen geworden. Mehrere Personen wurden beim Löschen und Retten beschädigt. Der Schaden wird auf 150,000 Thaler angeschlagen, doch sollen Gebäude und Waarenlager angemessen versichert sein.

— Der Bundestags-Gesandte, Frhr. von Bülow, soll beauftragt sein, bei dem Bundestage auf eine allgemeine Amnestie für politische Vergehen und auf ein mildes Preßgesetz für ganz Deutschland anzutragen; man vermuthet jedoch, daß der Antrag von Seiten einer bedeutenden Macht, in Betreff ihrer Staaten Widerstand finden werde; außerdem soll Hr. v. Bülow ernste Maßregeln gegen die niederländische Regierung in Vorschlag gebracht haben, falls dieselben bei ihrem bisherigen Verfahren, vorzugsweise in Hinsicht der Schifffahrt beharren sollte.

— Das Einfangen von Nachtigallen ist in den preußischen Staaten bei einer Polizeistrafe von 5 Thlrn. oder achttägigem Gefängniß verboten. Wer eine Nachtigall in einem Käfig hält oder eine auswärts eingefangene halten will, ist verbunden, der Ortspolizeibehörde binnen acht Tagen Anzeige zu machen und für die von derselben zu ertheilende Erlaubniß eine Abgabe von 5 Thalern zur Ortsarmenkasse zu entrichten. Die Verpflichtung zur Zahlung dieser Abgabe und zur Erstattung der vorgeschriebenen Anzeige erneuert sich mit jedem Kalenderjahre, so lange die Nachtigall gehalten wird. Wer die Anzeige unterläßt, zahlt außer der Jahresausgabe fünf Thlr. Das Ausnehmen oder Zerstören eines Nachtigallnestes wird mit einer Polizeistrafe von zehn Thlrn. oder Gefängniß von vierzehn Tagen geahndet.

— Die große Promotion von 5 Prälaten zu Cardinälen beschäftigt in Rom sowohl die geistlichen als weltlichen Kreise. Das Consistorium, worin diese Ernennung erfolgen soll, ist nun bis zum 24. Jan. verschoben. Es dürften darin zugleich einige zwanzig Bischöfe für die katholische Christenheit proklamirt werden.

— Eine Gesellschaft, die sich in London zu mildthätigen Zwecken gebildet, hat im verflossenen Jahr für 2080 Personen, die wegen kleiner Schulden im Gefängniß saßen, die Summe von 5000 Pfd. St. bezahlt, und sie dadurch der Freiheit, ihren Familien und ihren Geschäften zurückgegeben.

— In Nantes brach am 11 Jan. spät Abends eine Feuersbrunst aus, welche eine Anzahl Magazine mit Kolonialwaaren und mehre andere Gebäude niederbrannte. Der Schaden beträgt 6 — 700,000 Fr.

— Offizielle Nachrichten aus Algerien, namentlich aus der Provinz Oran, lauten günstig; mehre Araberstämme haben sich unterworfen; Abdel Kader war mit wenig Mannschaft zu Tlemecen und wagte nicht, etwas zu unternehmen.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

(Nach Jean Paul.)

Es war das alte Jahr verschwunden
Zu seinen Brüdern in das Grab,
Und manche Freuden, manche Wunden
Nahm es auf ewig mit hinab.
Der Unschuld, wie dem Silberscheitel,
Um den die Grabesluft schon weht,
Rief es im Scheiden: Alles eitel,
Und alles Irdische vergeht!

Da stand in nächtlich stiller Weile
Ein Greis noch einsam im Gemach,
Es hielten des Gewissens Pfeile
Verräth'risch seinen Schlummer wach.
Er zählte die verfloss'nen Tage
Und prüfte seinen Lebenspfad,
Er legte auf die Richterwage
Die gute und die böse That.

Doch ach! er sah die Schale sinken,
Von seinen Lastern überfüllt,
Und furchtbar sich entgegen winken
Von seinem Thun ein schrecklich Bild. — —
Die Sterne lächelten voll Liebe
Mit stillem Glanz auf Berg und Thal,
Doch ließen sie sein Inn'res trübe
Und brachten keinen Hoffnungsstrahl.

Wo waren sie, die gold'nen Zeiten,
Der lebensfrische Jugendblick?
Ach! sie, die ihn zum Engel weihten,
Sie brachte ihm kein Gott zurück.
Der treue Hüter seines Lebens,
Der gute Vater war nicht mehr;
Er hofft, — und ach! — er hofft vergebens
Auf jener Zeiten Wiederkehr.

„Was steigt dort aus dem dunkeln Grabe,"
— So dünkt es seinem Fieberwahn —
„Im Leichenhemd, gekrümmt am Stabe?
„Es ist ein alter, greiser Mann,
„Die weißen Silberhaare flattern
„Gar schrecklich in des Mondes Schein,
„Und schwarze, giftgeschwoll'ne Nattern
„Umschlingen Busen und Gebein."

„Das bin ich selbst, und meine Sünden
„Die Nattern in der tiefen Brust,
„Die um das schuldge Herz sich winden,
„Zu strafen jede Frevlerlust.
„Doch horch! — o Klang der Friedensglocke,
„Du klingst aus einem fernen Land,
„Wo einst der Jugend gold'ne Locke
„Sich schuldlos um die Stirne wand."

„O, gieb mir meine Jugend wieder,
„Mir, den die Lüste so getäuscht,
„Daß rein ich sei, wie meine Brüder!
— Er rief's, die Brust von Schmerz zerfleischt, —
„O Vater, rette meine Seele,
„Stell' auf den Scheideweg mich hin,
„Daß ich noch ein Mal, besser wähle
„Mit reinem, unverdorb'nem Sinn."

Und sieh'! sein Gott blickt auf ihn nieder,
Und giebt dem Greise ungesäumt
Die hoffnungsreiche Jugend wieder, — —
Er hatte Alles nur geträumt.
Noch stand er auf dem Scheidewege,
Noch konnt' er wählen frei und kühn.
Für jeder schönen Tugend Pflege
Mit jugendlicher Kraft erglüh'n.

D. Wahl.

Lebenswirren.

(Fortsetzung.)

Er reichte dem jungen Manne die Hand. Dann ging er zu Luisen hin, welche sinnend und bewegt, die angefangene Arbeit nicht fortzusetzen vermochte, und seine Hand auf ihre Stirn legend, sagte er: Luise, gehe recht bald zur Ruhe! Dieser bewegte Tag hat Dich ermüdet, armes Kind. Herr von Mirmont wird Dich für diesen Abend entschuldigen.

Der Baron konnte nicht ein einziges Wort hervorbringen; seine zitternde Stimme würde seine innere heftige Bewegung verrathen haben. Er stand auf, drückte dem Bankier hastig die Hand, verbeugte sich vor

Madame Granville und ging dann hinaus, seinem Wirthe eine gute Nacht wünschend.

Versprich mir, wiederholte Granville, recht bald in dein Schlafgemach zu gehen, Luise. Dein Gesicht ist heute bleicher als gewöhnlich; ich fürchte, Du bist unwohl.

Ich will nur noch einige Fäden auf diese Blumen wenden, antwortete Luise, auf ihre Stickerei zeigend.

Und ich, sagte der Greis, will jetzt meine Rechnungen zu Ende bringen.

Mit diesen Worten ging er in sein Kabinett.

Kaum hörte Luise die Thür hinter ihrem Garten sich schließen, als ihre lange zurückgehaltenen Thränen gewaltsam hervorbrachen. O mein Himmel! sagte sie mit vom Weinen erstickter Stimme, ich bin sehr unglücklich! — Sie versank in tiefes, sinnendes Schweigen.

Um sich gegen diesen Schmerz zu vertheidigen, der so plötzlich über sie hereinbrach, suchte sie in ihrem Herzen das Gefühl der Dankbarkeit wachzurufen, das sie an Granville fesselte.

Länger als eine Stunde brachte sie so zu. Bewegungslos ihrem Schmerz hingegeben, dachte sie nicht daran, zur Ruhe zu gehen.

Auch der Baron fand keine Ruhe. Der Engel des Guten kämpfte in seinem Herzen gegen den Dämon des Bösen. — Er hatte sich gescheut, allein bei Luisen zu bleiben, und war hinweggegangen, damit nicht, wenn auch unwillkürlich, ein Wort über seine Lippen fliehen könne, welches das edle Vertrauen des Greises täusche. Seine Seele war im heftigsten Widerstreite; er wollte Luisen nicht mehr sehen, und doch hätte er freudig die Hälfte der Jahre, die ihm noch zu leben bestimmt waren, dafür hingegeben, sie noch einmal sprechen zu können. Er ging in seinem Zimmer auf und ab, ohne mit sich selbst ins Reine zu kommen. Schlummer und Ruhe entflohen ihn.

Nein, nein, sagte er endlich zu sich, es ist unmöglich, ihr so nahe zu sein und doch so fern zu bleiben, in diesem Hause, welches sie bewohnt wo ich jeden Augenblick den Schall ihrer Schritte, den Ton ihrer Stimme zu vernehmen meine; nein, das ist unmöglich. Ich nütze hier Niemanden etwas; meine Gegenwart kann hier nur Leiden bringen, nur fremdes Glück zerstören, ich muß fort.

Ja, setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, ich muß fort, nicht morgen, sondern noch in dieser Nacht, in diesem Augenblicke. Ich werde einige Zeilen an Granville zurücklassen, worin ich ihm sage, daß eine dringende Angelegenheit mich auf der Stelle nach Paris ruft. Ja, so sei es!

Er suchte in seinem Zimmer nach Schreibmaterialien, aber er fand weder Feder, noch Dinte, noch Papier; daher nahm er seinen Hut, warf seinen Mantel um und stieg die Treppe hinab.

Alle Bewohner des Hauses schlummern jetzt, dachte er. Ich werde im Salon schreiben.

Aber an der Thürschwelle blieb er stehen. Auf dem Tische brannte noch eine halbverlöschte Kerze, und Luise saß, ihre Stirn in beide Hände gedrückt, vor dem Tische.

O Himmel! sagte er ganz leise, die halbgeöffnete Thür in der Hand haltend, so übst du also kein Erbarmen mit ihr und mir, so führst du mich doch wieder vor ihr Angesicht! Auch Dich, Luise, haben Schmerz und Nachsinnen wach gehalten. Armes, unglückliches Kind, mein Dasein, mein Name mußte Dir überall Schmerz bringen!

Plötzlich wendete Luise sich um. Etwas in ihrem Herzen hatte ihr die Gegenwart Mirmonts verrathen. Als sie ihn sah, fuhr sie bebend auf, und auf den jungen Mann einen unaussprechlich vorwurfsvollen Blick richtend, seufzte sie nur: Ach, Herr Baron! und verdeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Der Baron näherte sich ihr auf einige Schritte. Klagen Sie mich nicht an, Madame, sagte er mit einer so sanften Stimme, daß sie in Luisens Seele drang. Ich schwöre Ihnen, daß, als ich in diesen Salon trat, ich nicht wissen konnte, daß ich Sie hier treffen würde. Das Schicksal wollte es so, unser Beider Schicksal. O verzeihen sie mir, daß ich so unglücklich bin, daß meine Gedanken sich verwirren. Es ist mir, als müsse ich wahnwitzig werden. Ja, ich schätze, ich verehre ihn, wie Sie, diesen edeln und würdigen Greis, der in Ihrem Unglücke, in Ihrer Verlassenheit Ihnen die Hand reichte. Warum mußte mich das Verhängniß in dieses Haus führen.

Herr von Mirmont, sprach Luise halblaut und alle ihre Kraft aufbietend, Sie werden morgen früh abreisen, nicht wahr?

Der Baron stand vor ihr, unbeweglichen Blickes, die Arme übereinandergeschlagen, und murmelte mechanisch: Abreisen, ja abreisen, fort von hier, fort!

Ein minutenlanges Schweigen folgte diesen Worten. Plötzlich rief er: Nein, nein, es ist unmöglich! Ich wollte es; aber ich mag es nicht. O gönnen Sie mir noch einige Tage meines traurigen Glückes; einige Tage nur lassen Sie mich in Ihrer Nähe athmen.

Luise entgegnete nicht ein Wort; aber sie verweigerte durch eine heftige Gebärde.

Luise! sagte der Baron leise, werfen Sie nicht diesen strengen und vorwurfsvollen Blick auf mich. Je fester und unantastbarer Sie auf der Bahn des Rechten wandeln, desto gleichgültiger kann es Ihnen sein, wenn ein Unglücklicher noch einige Stunden länger seine Augen auf Sie richtet. Luise, was haben Sie dabei zu fürchten?

Nichts! antwortete sie dumpf, die Hände auf ihr Herz pressend, um dessen Pochen zu dämpfen.

Aber kaum hatte sie dieß gesagt, als ein Strom Thränen aus ihren Augen brach; ihre Kraft wurde ihr plötzlich ungetreu; es war ihr unmöglich, die Rolle länger durchzuführen, welche sie sich auferlegt. Ihr Schmerz sprach mehr aus, als ihre Worte.

Mirmont fühlte sich tief ergriffen von dem Schmerze der jungen Gattin, welche weinend um Schonung flehte; er neigte sich fast bis auf die Kniee vor ihr.

Luise! theure Luise! bat er, weinen Sie nicht so vor mir, der Sie mehr liebt, als je ein Weib geliebt wurde, vor mir, der ich der böse Dämon bin, der auf Ihrem Dasein lastet. Trocknen Sie Ihre Augen, Luise; ich kostete Ihnen schon zu viele Thränen. Ich werde Ihnen gehorchen, werde keinen andern Willen haben, als den Ihrigen. Wenn Sie wollen, daß ich abreise, so werde ich abreisen.

Luise nahm die Hand des Barons und drückte sie krampfhaft in der ihrigen. Ach! sagte sie mit dem Ausdrucke unnennbarer Angst, der Himmel hat keine Verzeihung für die arme Luise; ihr ganzes Leben soll eine Büßung sein. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl für immer!

Luise! sprach der Baron, indem er seine Lippen auf ihre Hand drückte.

Ja, leben Sie wohl! unterbrach sie ihn, indem sie ihr fieberhaft glühendes Auge auf ihn richtete. Indem ich mich von Ihnen trenne, entsage ich jeder Hoffnung, jeder Freude dieser Welt; denn ich liebte Sie mit der vollen Kraft meiner Seele! ach — mein Himmel! — ich liebe Sie noch immer!

Der Baron stieß einen halberstickten Schrei aus, der dem Schmerz wie der Freude zugleich anzugehören schien.

Sie lieben mich, Luise! sagte er; mich, der Sie so unglücklich machte, lieben Sie. Ach! was gilt der Schmerz eines ganzen Lebens dem, der ein so süßes Wort aus Ihrem Munde vernahm! Wohl wahr, arme Luise! das Schicksal hat sich unversöhnlich zwischen uns gestellt und die Hoffnung uns wenig Wort gehalten. Ach! wie schnell entfliehen diese seligen Augenblicke, deren wir künftig wie schöner Träume gedenken werden! wie wie schnell das Glück, welches wir uns versprachen!

Ja, murmelte Luise, von der Macht der Erinnerung hingerissen, das Glück ist entflohen; aber die Liebe blieb zurück. Forts. folgt.

Räthsel.

So weit das Schaar die Erde wühlt
Und der Ochs den Wagen zieht;
So weit der Thau die Saaten kühlt,
Und der Traub' die Rebe ziert:
Bin ich daheim und muß da sein.

Wo man Paläst und Hütten baut
Und der Erd' ihr Gut verraubt;
Wo man einfach fromm Gott vertraut
Und auf Ehr' und Ruhm nicht schaut:
Da muß ich sein und bin daheim!

Wo man des Kaisers Tisch versorgt
Und des Bettlers Korb; auch dort
Wo man das Salz aus Erde bohrt
Und Einer braucht des Andern Hort:
Dort bin ich daheim und muß dort sein! Frei.

Auflösung des Räthsels im Nro. 6: **Fricktal.**

Beim Verleger d. Bl. ist für 16 Fr. zu haben:
Meyers Universum, 4 Jahrgänge, wovon 3 mit 140 feinen Stahlstichen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 8.

Freitag,
28. Jan. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— „Den 7. August 1574," erzählt der Seckelmeister Felix Balthasar in seiner Chronica Lucernensis, „sind die ersten Jesuiten nach Luzern gekommen. Ihre Aufnahme bezeichnet eine neue Epoche in der Kulturgeschichte Luzerns. Ihr Ansehn wuchs schnell, daran waren ihr Eifer, ihre Geschicklichkeit und die vorzügliche Gewandtheit Schuld, welche ihre Superioren in politischen Angelegenheiten bewiesen. So wie die Jesuiten die eifrigsten Streiter gegen die Reformation waren, so zeigten sie sich auch als die thätigsten Gehülfen der Päpste und ihrer Nunzien. Sie suchten die Vergnügungen des Volkes abzustellen; mancherlei gesellige Freude und muntere Leibesübung hörte von nun an auf, als gefährlich und unsittlich. Dagegen wurden neue Andachten, Buß- und Bettage, Missionen und Strafpredigten, Bruderschaften u. dgl. eingeführt, und allererst den Damen beliebt gemacht. Dann wurden auch die Staatsmänner und der Kern der Jugend bearbeitet, und von nun an war der kriegerische Muth gelähmt und der vaterländische Geist verschwand. Mit der Berufung der Jesuiten begann auf's Neue die Intoleranz und Verketzerungssucht. Neue Verbindungen unter dem Vorwande der Beschützung oder Sicherstellung des Glaubens wurden errichtet und das Vaterland sofort in zwei Parteien getheilt. Diese unselige Spaltung krönte der goldene Bund vom J. 1586. Der polemische Eifer der Jesuiten hatte damit noch nicht genug, sondern ihr Plan, vermuthlich höhern Orts unterstützt, ging so weit, daß sie den heimlichen Versuch wagten, die gemeinsame Bundeskette in zwei Theile zu sprengen, ein Beginnen, das die Eidsgenossenschaft in die größte Verwirrung stürzte, den Bürgerkrieg herbeiführte und bald das Vaterland gänzlich aufgelöst hätte. Ihnen waren die Schulen anvertraut, sie waren die Bildner der Priester, die Stützen der Klöster, die Lobredner und Beschützer der römischen Hierarchie. Hingegen war ihnen gar nichts daran gelegen, Wissenschaften, nützliche Kenntnisse und Aufklärung zu befördern und auf die Weltlichen zu verpflanzen. Wie ungebildeter die Bürger, desto bedeutender erschienen ja die ehrwürdigen Väter!" — So urtheilte über den Jesuitenorden und sein Wirken in Luzern Felix Balthasar, der vielerfahrne, in Allem was er schrieb und that besonnene und umsichtige Staatsmann. Was er über über die Jesuiten des 16. und 17. Jahrhunderts gesagt hatte, wird das von denen des 19. Jahrhunderts weniger wahr sein? Und Ihr, Eidgenossen, wollt Ihr Euch durch die Geschichte und Erfahrung nicht warnen lassen? Wollt Ihr ein Ungeziefer sich wieder bei Euch einnisten lassen, das in Euere Adern sich einfrißt, Euer Blut vergiftet, Eure Sinne betäubt, Eure Sinnlichkeit reizt und Eure Sittlichkeit erstickt? das Euch zu Bruderhaß und Entzweiung anspornt, und am Ende den Bürgerkrieg und den Untergang Eurer Freiheit herbeiführt? Nein, Eidgenossen, das könnet und sollet Ihr nicht wollen! Darum reichet Euch alle in Brüderlichkeit die Hände, dieses gefährliche Ungeziefer mit allen Euch zu Gebote stehenden Mitteln aus Euern vaterländischen Gauen zu vertreiben und auszurotten! Stopfet allen Denen wirksam das Maul, die mit Empfehlung dieses Ungeziefers das Volk bethören wollen! Bindet die Hände denen und setzt alle in Verwahrung, welche durch offene und geheime Umtriebe ihm Eingang zu verschaffen suchen! Reichet thatkräftige Hülfe Euern Brüdern zur Heilung derjenigen Gauen, wo dieser Krebs sich schon eingefressen hat; nöthiget, ja zwinget sie zur Heilung! Wartet nicht, bis Ihr selbst angesteckt werdet und das ganze Vaterland unheilbar daran leidet! Die Pflicht zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit, der eidsgenössischen Wohlfahrt und der schweizerischen Freiheit gebietet es Euch, Hand anzulegen dieweil es noch Zeit ist! Machet nicht, daß Eure Enkel über Euern Gräbern mit gebundenen Händen der Fahrläßigkeit fluchen, womit Ihr die von den Voräldern ererbte Freiheit zu Grunde gehn ließet! Frisch gewagt ist halb gewonnen, fürchtet nicht den kleinen Strauß, der Euch vor flammendem Bürgerkrieg und gänzlichen Untergang retten soll!

— Die Appenzeller Zeitung bringt folgendes Notabene für Zeitungsschreiber: „Der gegenwärtige Winter ist für Zeitungsschreiber, für Hasen und Füchse, für Branntweintrinker und andere solche Herrschaften sehr gefährlich. In Paris wandert ein Zeitungsredaktor nach dem andern in's Gefängniß; in Zürich und Luzern setzen die Staatsanwälte siebenfache Brillen auf, um ein Preßvergehen aus den liberalen Blättern herauszubuchstabieren, und auch in Bern droht dem Verfassungsfreund ein doppeltes hochobrigkeitliches Ungewitter." — Ja, aber immer nur den liberalen Blättern geschieht so etwas, und namentlich wegen ausgesprochenen Wahrheiten; die konservativen und ultramontanen aber sind für ihre Tendenz, Lügen und Verleumden, von oben herab privilegirt, selbst bei freisinnigern Behörden; denn wer ein Amt hat, wird von der Wahrheit satt. Gehen ja doch auch im liberalen Kanton Aargau Aemtlijäger und Krebsgangläufer ꝛc. dem Posthörnchen vor richterlichen Schranken oft scharf zu Leibe, so daß ihm nur der Artikel über die Entweichung des Pfarrers Knecht aus dem Gefängnisse zu Bremgartrn, worin dem Gefangenwärter die Verantwortlichkeit zugeschrieben war, bereits auf 50 Fr. zu stehen kommt, wenn gleich das Tit. Bez. Gericht Aarau im fraglichen Artikel keine vom Gesetz als Injurie erklärte Stelle fand. Daß das allbekannte Bez. Gericht Bremgarten die Schuld der Entweichungsmöglichkeit des anführerischen Pfaffen trotz aller aufgesetzten Religionsgefahrbrillen und Trennungsfieberperspektiven nicht entdecken konnte, glauben wir gern; wir glauben sogar, Pfarrer Knecht sei nicht entwichen, sondern der Geist eines Heiligen habe ihn an den Ohren entführt, während der treue und wachsame Gefangenwärter schlief. Halten wir ja doch gesammte Rädelsführer für vom Heiligengeist getriebene Märtirer.

— Rheinfelden. Es beginnt in unserm Bezirke ein frischer Zweig des aargauischen Kulturvereins zu sprossen. Am 23. d. kamen bereits aus allen hiesigen Gemeinden die einflußreichsten Männer dahier in der Krone zusammen, diesen Verein zu bilden und zu organisiren. Hr. Professor Spöri ward einstimmig zum Präsidenten gewählt. Schon diese Wahl ist ein gutes Anzeichen. Auf sie folgte sogleich eine fruchtbare Verhandlung, deren Ergebniß in dem Beschlusse besteht: „Die H. Regierung zu ersuchen, daß sie in das hierzu sehr angemessene Olsberger Klostergebäude das Schullehrer-Seminar verlegen und damit eine Landwirthschafts- und Mustergemeindschule verbinden wolle." Die Adresse soll nun zu vielfältigerer Unterschrift zirkuliren. Dessen war jeder Anwesende wohl zufrieden und erfreute sich der Eintracht und des regsamen, guten Willens, die sich offenbarten. Nur ein Beschnauzter wollte nicht dazu stimmen, und bemühte sich, in einem andern Gasthause diese

Adresse zu verdächtigen, von oben her insufflirt, ja gefahrvoll zu erklären. Wiewohl diesem Menschen dahier wenig Gehör und Zutrauen geschenkt wird, und geschenkt werden kann: so wundert uns doch, was er mit seinen Verdächtigungen sucht, oder vielmehr, was er von unserm Vereine befürchtet? Doch nein, wir kennen ihn und Seinesgleichen ja schon. Sie wollen Volksverdummung; denn Volksaufklärung bringt ihnen Untergang. Sollte er aber etwas Besseres wissen, das der Verein dermalen bewirken könnte: so zeige er es an; nur halte er etwa mit solchen Beglückungsplänen zurück, wodurch er schon einen ehrlichen Jugendfreund und dessen harmlose Familie fast zu Grunde gerichtet.

— Vizegeneral St... von Algier, Grafschaft Klosterdumm, der auch den 10. Jänner vorigen Jahres in Bremgarten sein Korps gegenüber der freisinnigen Partei meisterhaft kommandirte, hat nun letzte Woche in der Nähe daselbst, in Begleit mehrerer Offiziere hohen Ranges, ein Lager, und zwar ein größeres als das von 1840, ausgesteckt. Die Umgegend wird daher gewarnt, weil dieses Völkchen schon dem Namen nach sehr räuberisch ist, ihre Habseligkeiten und Lebensmittel, besonders aber Geißböck, in sichern Gewahrsam zu bringen. Der Dei von daselbst, der aber jenseits dieser Gegend auf einem prächtigen Schlosse wohnt, ist sammt seiner Gemahlin „Meieli" und seinen fünf Prinzen und Prinzessinnen sehr gespannt, weil dieses Lager ohne seinen Befehl statt finden soll, und fürchtet, diese Partei, die doch ihm seit jeher treu geblieben ist und manche schöne Beute, besonders als er sein Schloß baute, ab der Insel Karrenwald bei Tag und Nacht zuschleppte, werde sich auch von ihm unabhängig erklären. Aber was machen? Alles hat halt sein Ende, so auch die Oberherrlichkeit über diesen Räuberstaat. Vielleicht hätte er noch länger über diese Nation regieren können, hätte er ihnen nur statt etwas giftiges Bränz etwa den zehnten Theil von dem Erbeuteten überlassen; oder überhaupt wäre er nur ehrlicher und der Aufklärung nicht so abhold gewesen. Aber er sah es gerne, wenn die Leute dumm blieben, damit er besser regieren könne. So war es gerade einer, wie der, welcher, als einst der Präsident abwesend war, seinen Namen einem bedeutenden Akt unterziehen mußte, und statt Bezirksrichter „Bezirksriter" schrieb.

— Ein angeblicher Franz Luvini von Lugano, der sich für einen Sohn des Herrn Oberst Luvini ausgab, logirte mehrere Wochen im Wirthshaus zum Bären zu Wildhaus (St. Gallen), um, wie er sagte, dort die deutsche Sprache zu lernen. Der Wirth, welcher in den unbesorgten Gast endlich einiges Mißtrauen setzte, erkundigte sich nach seinen Schriften, worauf er von Jenem zur Antwort erhielt, daß sein Bruder sie ihm nach St. Gallen bringen werde. Angeblich, um solche abzuholen, reiste der junge Italiener mit dem Wirth nach St. Gallen; daselbst angekommen, gab er an einem Morgen vor, den Frühgottesdienst besuchen zu wollen. Vergebens wartete der Wirth auf seine Rückkunft; der junge Preller hatte sich, ohne ihm die Zeche zu bezahlen, auf und davon gemacht. St. G. Z.

— Das Kantonsgericht von St. Gallen hat am 25. den Karthäusermönch Jos. Ant. Senn von Ittingen, in Bestätigung des erstinstanzlichen Urtheils, wegen unnatürlicher Unzucht, unter Verletzung der besondern Standespflichten als Lehrer, zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Sentis.

— In Schwyz ist eine Verfassungsrevision vorbereitet. Alle Bezirksgemeinden sollen auf Sonntag den 6. März sich über die Verfassungsrevision aussprechen und Verfassungsräthe wählen, 14 im Bezirk Schwyz, 8 in der March, 5 im Bezirk Einsiedeln, den Bezirken Küßnacht und Wollerau jedem 2 und den Bezirken Gersau und Pfäffikon wird jedem 1 Mitglied vergönnt. Jeder Bezirk hat am 7. März die Liste der Verfassungsräthe nach Schwyz zu senden, wo der Gr. Rath sich und das Volk davon in Kenntniß setzt. Wenn sich ⅔ für Revision ergeben, so wird der Verfassungsrath auf Montag den 14. März einberufen und soll den Schuh bis zum 9. April fertig machen. Das Ganze ist ein Jesuitenmanöver, womit man das Volk am Narrenseil rückwärts ziehn will.

— Nach der Bündner Zeitung beläuft sich die Summe aller bereits eingegangenen oder als sicher angekündigten Ehrengaben auf das diesjährige eidsgenössische Freischießen in Chur auf 12,000 Franken.

Ausland.

— Die bei der in Berlin stattgefundenen Huldigung neu ernannten Adeligen des neuen Majorats-Adels erhalten jetzt ihre Diplome, welche die besondere Klausel haben, daß der in standesmäßiger Ehe erzeugte Sohn, welcher im Grundbesitze des Vaters folgt, Erbe jenes daran geknüpften Majorats-Adels sei. In den bisherigen Patenten bei Adelsverleihungen war von standesmäßiger Ehe nichts, sondern nur erwähnt, daß auf alle in rechtmäßiger Ehe erzeugten Kinder der Adel übergehe.

— Bereits ist in populairer Darstellung eine kurze Broschüre „Briefe zweier Freunde über die Motion des Bischofs von Rottenburg" erschienen. Man erwartet, sicherem Vernehmen nach, aus kundiger Quelle eine Abhandlung, worin die politischen Motive und Tendenzen, welche sich in das kirchlich-katholische Gewand gekleidet haben, aufgedeckt werden. Die richtige Erkenntniß der Ursachen kann den Folgen am besten begegnen. Uebrigens wird die würtembergische Regierung nicht nachgeben, sondern fest auf ihren Rechten beharren, an welche sich das Einverständniß der öffentlichen Meinung angeschlossen hat.

— Einige Pariser Damen, selbst einige von Rang, erlauben sich die Zigarrette jetzt nicht mehr blos in ihrem Salon beim Kaminfeuer, sondern rauchen auch bei ihren Spazierfahrten.

— Die Jammerberichte über das Elend der arbeitenden Klassen in den Fabrikstädten und in London selbst bilden zu den Schilderungen der Festanstalten in Windsor einen traurigen Gegensatz. In einer Anticornlaw-Versammlung in Dundee äußerte unlängst der Geistliche Hr. Low: „Man sagt, die armen Leute gingen nicht in die Kirche; aber wie können sie? Das letzte Erröthen tugendhafter Scham ist noch nicht von den Wangen des armen Mannes verschwunden, wohl aber der letzte Fetzen seines Sonntagsrocks von seinem Rücken."

— Der nördliche Theil von London wurde neulich Abends durch sechs bis acht Kerle alarmirt, welche in den Straßen die Nachricht von Ludwig Philipps Tode ausriefen. Sie verkauften für einen Penny ein kleines Flugblatt von etwa 30 Zeilen, worin es hieß, daß ein Courier die Nachricht überbracht habe, auf den König sei geschossen, und derselbe höchstwahrscheinlich getödtet worden; nähern Nachrichten sehe man ängstlich entgegen. Die Kerle verkauften eine Masse Exemplare und erreichten somit ihren Zweck.

— In London ist seit Kurzem das fast vollständige Gerippe eines ungeheuren Thieres ausgestellt, dessen Art ausgestorben ist. Es mißt 32 Fuß in der Länge und 15 Fuß in der Höhe und wurde in Amerika an einem Beiflusse des Ofagenflusses gefunden. Man nennt es deßhalb das Missourium. Jeder der Zähne mißt, ohne die Wurzel, zehn Fuß in die Länge. Das Merkwürdigste dabei ist, daß man bei diesen gewaltigen Ueberresten der Vorzeit Beweise, namentlich Pfeilspitzen, von der gleichzeitigen Existenz von Menschen gefunden haben will. Was sagen die Geologen dazu?

— In Rom werden häufige Kardinals-Kongregationen gehalten, worin, wie man versichert, sowohl inländische als ausländische kirchliche Verhältnisse von Wichtigkeit (worunter auch die schweizerischen paradiren) zur Berathung kommen.

— Ueber ein in der Provinz Kartago im Mittelamerikanischen Staate Costa Rica Statt gefundenes Erdbeben sagt ein in dem zu San Salvador erscheinenden Journale, Correo semanario, veröffentlichtes Schreiben aus Heredia vom 3. Sept.: „Der Stoß kam so plötzlich, daß die Leut, welche mit dem Leben davon gekommen sind, kaum die Zeit hatten, ihre Häuser zu verlassen, bevor diese einstürzten. In einer einzigen Sekunde war die Provinz Kartago mit Ruinen bedeckt. Die Verwüstung ist so groß, daß man kaum den Platz erkennen kann, wo die bedeutendsten Häuser standen. In dieser Stadt wurden selbst steinerne Häuser von der Erschütterung gleichsam in die Luft geschleudert, worauf sie als Ruinen niederfielen. Viele Leute aus allen Ständen und Lebensjahren sind umgekommen. Noch ist es nicht unmöglich, auch nur ungefähr ihre Zahl an-

zugeben. Die Bewohner in dieser Provinz, welche am wenigsten gelitten, haben sich auf Befehl der Regierung mit Hacken und Schaufeln versammelt, um die Leichen auszugraben. Alle unsere Vorräthe liegen unter den Ruinen, und wir sind einer schrecklichen Hungersnoth ausgesetzt, da die Einfriedung der Gärten und Felder zerstört worden und die wilden Thiere dort hineindringen und Alles verwüsten.

Ein Korrespondent der Malta Times schreibt aus Konstantinopel vom 27. Dez.: „Aus Tscherkessien habe ich kürzlich einiges Nähere erfahren. Es hatte wirklich zwischen den Bergbewohnern und den Russen in Mitte Oktober ein bedeutendes Treffen statt. Die Russen hatten etwa 8000 Mann georgische und mingrelische Cavallerie, und 10,000 bis 12,000 Mann Infanterie. Erstere bildete die Anvantgarde, und wurde in dem Engpaß von Hamisch so heftig angegriffen, daß sie völlig zerstreut wurde. Sie fielen nun auch über die Infanterie her, die in panischem Schrecken der Küste zufloh, wo ein schreckliches Gemetzel entstand. 3500 Russen blieben todt auf dem Kampfplatze. Einige entkamen zu den Schiffen, die, 19 an der Zahl, auf Kanonenschußweite vom Ufer lagen. Andere ertranken, da sie hinzuschwimmen versuchten, und der Ueberrest zog sich in größter Verwirrung nach Sutscha zurück, wo sie sich sammelten. Wenige Gefangene wurden gemacht, da die Tscherkessen, nicht 5000 Mann stark, sich damit nicht belästigen konnten, und fast alle Feinde, die in ihre Hände fielen, umbrachten. Alle Pferde und eine ungeheure Menge Waffen und Gepäck waren die Beute der tapfern Bergbewohner, deren Verlust sich nach ihren eigenen Aussagen nicht über 450 Kampfunfähige belief. Nach dieser Niederlage wünschten die Russen Friede zu machen (?) und erhielten auch zur Antwort, daß die Tscherkessen dazu geneigt seien, wenn die Russen vorher die Festungen an der Küste geräumt hätten; doch wollen sie ohne Vermittlung nicht unterhandeln. Sie schlugen vor, daß nach erfolgter Räumung ein Deligirter des russischen Generals und einer von den Tscherkessen nach Konstantinopel gesendet werde, wo der Vertrag unter dem Beistand der Pforte und der europäischen Großmächte abgeschlossen werden solle. Die Russen gingen aber hierauf nicht ein, und nachdem sie vor Sutscha etwa 20 Tage geblieben, schifften sie sich ein, nachdem sie in diesem Platz die gewöhnliche Besatzung zurückgelassen. Die Tscherkessen sind nun wieder zur Offensive ermuthigt.

An General Buser

für seinen Neujahrswunsch vom 2. Jänner 1842.

Gut gesprochen, braver Veterane!
Ehre dir und Ruhm du wackrer Patriot.
Nicht mit Fleckigen und nicht mit Schwarzen Friede,
Eher greifst du selbst zum Säbel in der Noth.
Ruhig wirst die Suppe nicht vertragen,
An dem Mahl, gewürzt in Geistestod.
Laß nur kochen, 's Schweizervolk hat Magen.

Bringt sie weg! wer (du hast's selbst erfahren)
Ueber 's Nierenstück nicht sauber ist, der soll
Sofort, wie jener Dreierherr, bei Zopf und Haaren
Ernst gepackt heu'r sein und mit ihm abgefahren
Rein nur für des Vaterlandes Wohl. M.

Lebenswirren.

(Fortsetzung.)

Plötzlich fuhr sie erschreckt zusammen. — Hörten Sie kein Geräusch? fragte sie leise.

Nein, sagte der Baron. Es ist eine stürmische Nacht; der Wind rüttelt an den Fenstergittern.

Ach, ich fürchte mich! seufzte Luise. Ich fürchte mich, denn ich bin sehr strafbar, so mit Ihnen gesprochen zu haben. — Leben Sie wohl!

Doch nicht, um uns nie wiederzusehen?

Ja, leben Sie wohl! dieses Wort bleibt mein einziger Trost. Nehmen Sie die Erinnerung an meine Thränen mit sich; behalten Sie den Muth, der mir mangelt! Nie möge ich Sie wiedersehen! Lassen Sie mich still und gefaßt mein Geschick erfüllen, das der Himmel mir auferlegt! Ich werde meinen Schmerz zu verbergen trachten, um wenigstens die Ruhe jenes edlen Greises zu bewahren, den ich lieben sollte, und den wir Beide so schwer beleidigt haben!

Bei diesen Worten reichte Luise dem Baron die zitternde Hand. Er drückte sie heftig und preßte seine Stirn darauf, mit seinen Thränen sie netzend.

Luise! Luise! rief er angstvoll. Mein Herz bricht! O nein! nein! ich kann nicht fort! ich werde nicht abreisen!

Sie werden im nächsten Augenblicke abreisen! antwortete die Stimme Granvilles, der plötzlich an der Thürschwelle erschien, unbeweglich, bleich, aber ruhig.

Luise stieß einen durchdringenden Schrei aus und sank beinahe leblos in einen Sessel. Granville ging langsam auf den Baron zu.

5.

Nie hatte das Gesicht Granvilles einen so achtunggebietenden Ausdruck gezeigt, nie die Würde dieses edeln Greiseskopfes so hervorgestrahlt, wie in diesem Momente, wo er seinen trüben Blick abwechselnd von Luise auf den Baron und von diesem auf Luisen wendete. Diese Beiden wagten, stumm und niedergeschmettert, das feierliche Schweigen nicht zuerst zu unterbrechen. Sie erwarteten mit gesenkten Blicken den Ausspruch des Richters, der zwischen sie getreten war, und der sie mit der ganzen Gewalt seines reinen Bewußtseins beherrschte.

Herr Baron von Mirmont, sagte endlich der Bankier mit ernstem und langsamem Tone; Herr Baron von Mirmont, was Sie gethan haben, ist unrecht, sehr unrecht. Unter dem Vorwande einer Wohlthat, bringen Sie in dieses Haus Verwirrung, Lüge, Thränen und später vielleicht ein Verbrechen. Der Schande wollten Sie die Frau Dessen entgegenführen, der Sie seinen Wohlthäter nannte; Sie reichen eine Hand dem Gatten, um ihm Beistand und Hülfe zu leisten, und mit der andern drängen Sie die Gattin einem Abgrunde zu, wo mehr als das Leben zu verlieren steht, die Ehre.

Mein Herr! rief der Baron, ich schwör' es Ihnen zu —

Still! unterbrach ihn der Greis; hören Sie mich zu Ende. Nicht so macht man sich der höchsten Bestimmung des Menschen würdig, der schönsten, die es auf Erden für ihn giebt, der, seinem Mitmenschen beizustehen. Wenn die Hand großmüthig sein soll, so muß erst das Herz rein und edel sein. Herr Baron von Mirmont, Sie sind nicht edel genug, um zu geben.

Er reichte bei diesen Worten dem Baron ein Portefeuille.

Dies Portefeuille, sagte er, enthält die 300,000 Franken. Nehmen Sie, mein Herr.

Luise stieß einen tiefen, schmerzvollen Seufzer aus.

Der Baron wies mit der Hand das Portefeuille von sich, welches Granville ihm darreichte.

Nehmen Sie! rief dieser mit steigender Heftigkeit. Nehmen Sie' sage ich Ihnen. Und mit ernstem, ruhigem Tone fügte er hinzu: Ich brauche die Summe nicht mehr, ich habe andere Mittel gefunden, meine Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Herr Granville! versuchte der junge Mann zu sprechen, indem er dem Bankier näher trat.

Aber dieser gebot ihm durch eine Bewegung der Hand, stehen zu bleiben, indem er ihm noch immer das Portefeuille hinhielt. — Ich wiederhole Ihnen, Herr Baron, sagte Granville, daß ich Ihr Anerbieten jetzt nicht mehr brauche; nehmen Sie Ihr Geld zurück, mir ist es nicht mehr nöthig.

Und das Portefeuille fiel zu den Füßen des Barons nieder, welcher keine Bewegung machte, es aufzuheben.

Mein Herr, rief der Baron, ehe Sie mich so grausam bestrafen, ehe Sie mir so alle Achtung entziehen, lassen Sie mich, o lassen Sie mich Ihnen Erklärung über einige Worte geben, die, obwohl unklug und strafbar, von Ihnen doch vielleicht falsch ausgeleget wurden.

Nicht ein Wort mehr davon! unterbrach ihn der Wechsler mit einem Tone, der Gehorsam heischte. Kein Wort mehr! Sie haben mir nichts zu erklären, ich nichts anzuhören. Aber bevor wir uns auf immer trennen, habe ich Ihnen noch einige Worte zu sagen, einige Worte, die ich Ihnen als Lebewohl mitgebe. — Mein Herr, es sind jetzt nahe an vierzig Jahre, daß ich auf dem Lande ein sehr einfaches und ärmliches Haus bewohnte, neben welchem sich das stolze Schloß ihres Vaters erhob; es war in jener Zeit, wo die Revolution und dann die Schreckensregierung Verderben und Tod über die reichen und vornehmen Familien des Lan-

des brachte. Einmal zur Nachtzeit wurde an die Thür meiner bescheidenen Wohnung geklopft, und ein, in einen Mantel gehüllter Mann trat herein. Retten Sie mich, mein Freund! sprach er mich an, ich bin verfolgt, das Schaffott wartet meiner, retten Sie mich! — Ich hatte diesen Mann nie vorhergesehen, ich kannte ihn nicht; aber er war ein Unglücklicher; der Tod war ihm auf den Fersen. Ohne Einwendung führte ich ihn auf den obersten Boden meines Hauses und verbarg ihn dort. Am andern Tage überfiel man das Schloß, um den Baron von Mirmont festzunehmen; denn dieser war es. Man suchte ihn vergebens, er entging allen Verfolgungen. Man erklärte ihn als einen Verräther am Vaterlande und verurtheilte im voraus jeden zum Tode, der ihm eine Zuflucht gewähren würde. Ich behielt ihn acht Tage hindurch bei mir; dann ließ ich ihn bei Nacht meine einfachen Kleider anziehen, setzte ihn auf mein Pferd, gab ihm zehntausend Franken, mein ganzes Besitzthum, die ganze Frucht meiner Sparsamkeit, das ganze Vermögen eines Armen; und im groben Hemde, einen Stock in der Hand, führte ich das Pferd am Zaume, bis ich ihren Vater glücklich zur Gränze gebracht hatte.

Granville hielt einen Augenblick inne; der Baron machte eine Bewegung, aber jener fuhr fort:

Zwei Jahre später hatte der Himmel meinen Fleiß und meine Handelsunternehmungen gesegnet, die Güter Ihres Vaters wurden um geringen Preis verkauft; ich kaufte sie. Zehn Jahre verflossen, da erfuhr ich, daß der Baron von Mirmont nach Frankreich zurückgekehrt sei, arm, wie Alle, welche jene blutriefende, schreckliche Zeit betroffen. Ihr Vater Herr Baron, war ein edler und ehrwürdiger Greis; er hatte weißes Haar, wie ich es jetzt habe, und ich war damal so jung, wie Sie jetzt sind. Ich nöthigte ihn, alle seine Güter zurückzunehmen, welche ich seit zehn Jahren verwaltet hatte, und deren angehäufte Zinsen zu seiner Verfügung bereit lagen. Die Zeit verstrich. Vor einigen Tagen, am Ende einer langen, ehrenvollen Laufbahn, ereilte mich das Unglück, und mehr als Unglück, vielleicht Schimpf und Entehrung sollten dieses greise Haupt brandmärken. Kein Freund war da, mir die rettende Hand zu reichen; er, der allein in diesem bösen Augenblicke mir hätte zu Hülfe eilen können, ist nicht am Leben. Schon war ich im Begriff, dem unvermeidlichen Schicksale zu erliegen, als ich mich entsann, daß der Baron von Mirmont einen Sohn hinterlassen habe. Ich schrieb ihm, eröffnete ihm, daß, wenn er sich meiner nicht annähme, ich verloren sei, wie einst sein Vater ohne mich verloren gewesen sein würde. Ich war beinahe stolz darauf, ihn um einen Dienst anzusprechen.

Er war stolz und dankbar. Ihnen diesen Dienst erzeigen zu können, rief der Baron außer sich.

Der Bankier kehrte dem jungen Manne sein ruhiges, bleiches Gesicht zu.

Ich nahm ihn mit offenen Armen, mit Innigkeit und Freude auf, fuhr er fort. Ich bot ihm mein Dach, mein Haus, die volle Gastfreundschaft meines Aufenthaltes. Ich gab ihm noch mehr, ich schenkte ihm noch die Liebe eines alten Freundes seines Vaters. Kaum ist ein halber Tag vergangen und ich gebe ihm auch das Geld zurück, das er mir dargebracht — Ich bin zu Ende, mein Herr; dies ist der Abschied, den ich Ihnen zu sagen hatte. Nehmen Sie jetzt das Portefeuille zu sich; Sie werden 300,000 Franken darin finden und einen Brief Ihres Vaters. Scheiden wir jetzt von einander, Herr Baron!

Mein Herr, mein Herr! rief der junge Mann, indem er die Hände des Greises zu erhaschen suchte, und sich bis auf die Knie, zu ihm hinbeugte. Mein Herr, Sie werden nicht die Grausamkeit so weit treiben, das auszuschlagen, was Sie diesen Morgen anzunehmen bereit waren. Sie werden mich nicht so hart verurtheilen; ich bedarf Ihrer Achtung lassen Sie mich sie wieder erwerben. Nicht ich bin es mehr, der Ihnen dieses Portefeuille anbietet; es ist mein Vater, mein Vater, den Sie gerettet haben, und der aus dem Grabe heraus seinen Freund anflehte es anzunehmen.

Herr von Mirmont, erwiederte der Bankier stolz, habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich im Besitze des mir nöthigen Geldes bin, und daß ich Niemanden mehr brauche?

Während er so sprach, nahm das Gesicht des Wechslers einen streng entschiedenen Ausdruck an, daß man wohl sah, es sei unmöglich, noch länger in ihn zu dringen. — Der Baron stand wie vernichtet.

Leben Sie wohl, mein Herr, sagte der Greis, indem er ihn mit der Hand die Thür des Salons zeigte. Nöthigen Sie mich nicht, Sie daran zu erinnern, daß ich in meinem Hause bin, und daß ich Sie gebeten habe sich zu entfernen.

Der Baron blickte verzweiflungsvoll um sich. O, ich werde dennoch wiederkommen, murmelte er, ich werde ihn retten, auch gegen seinen Willen.

Und die Thür aufreißend, stürzte er heftig hinaus.

Hierauf wendete sich Granville zu Luisen. Er sah sie der Last ihres Schmerzes beinahe erliegen. Man hätte sie für bewußtlos halten können. Granville näherte sich ihr, hob sie sanft in die Höhe und schloß sie sanft in seine Arme.

Das Geld, stammelte Luise, nur an die Lage ihres Gatten denkend. Ach! Du besitzest diese Summe gewiß nicht?

Granvilles Gesicht nahm auf einen Augenblick den Ausdruck des tiefsten Schmerzes an, und während er mit einer Hand seine Gattin unterstützte, trocknete er mit der andern seine Stirn, auf welcher ein kalter Schweiß in großen Tropfen stand. Schluß folgt.

Nachschrift

zu den beiden Lenzburgergedichtchen in Nro. 2 und 6 des Posthörnchens.

Wie herrlich, wie göttlich gelobt und besungen,
Wie fließen harmonisch die Reime Euch fort;
Zum Höchsten und Größten habt ihr Euch geschwungen,
Wie blitzt der Gedanke, wie donnert das Wort!

Wie hehr ist die Aeußrung, wie zart die Gefühle,
Wie athmet das Ganze ästhetischen Sinn,
Wie eilen die Verse zum herrlichen Ziele
Poet'scher Vollendung so lieblich dahin.

Da dichtet der Erst' in gewaltigem Fluge
Doch finde ich nirgends von Phantaste Spur,
Denn Zeile um Zeile in jeglichem Zuge
Spricht deutlich und lauter Jalousie nur.

Du Armer! ob solchem sich härmen und plagen,
Such' lieber ein andres ergebneres Herz,
Und dann wird's auch wieder im Deinigen tagen,
Und Muth ersetzt balde die Stelle vom Schmerz.

Du mußt erst das Leben im Leben erfahren
Und dann kennst die Weiber und hältst dich nicht auf,
Denn alle von alten und eisgrauen Haaren
Sind gleich, bis zu den schwarzen und blonden hinauf.

Der Zweite, der reimt nun die Lebensgeschichte;
Ein Epos von hohem poetischem Werth!
Nur Schade ist, daß in dem ganzen Gedichte
Der tiefe Sinn uns die Erklärung erschwert.

Und dann noch ihr Beide, wie zart im Gefühle!
Wie athmet das ganze ästhetischen Sinn;
Wie eilen die Verse zum herrlichen Ziele
Poet'scher Vollendung so lieblich dahin.

Anzeigen.

Da unwahrer Weise gewisse Personen mich für den Verfasser der ersten, so wie Einrücker der zweiten Lenzburgiade ausgeben, so erkläre ihnen hiermit, obschon die Sache nicht der Mühe lohnt, daß ich solche Ehre nicht nur nie verdient, sondern mich gegen selbe als fremdes Eigenthum bestens verwahre; auch bin noch viel zu lebensfroh, um meine Person den Sünden eines Knittelvers-Dichters wegen an's Kreuz nageln zu lassen. So viel für ein und alle Mal, denn je ärger man in den Mist greift, um so beschmutzter man wird. Weber.

Auf Verlangen wird hiermit bezeugt, daß außer vorstehendem Inserat von Herrn Weber nie ein anderes Lenzburg betreffendes uns zugesandt wurde. Die Expedition des Posthörnchens.

Auf Ansuchen von Herrn Amtsschreiber Karrer in Kulm wird hiermit erklärt, daß der Artikel über „Verwalterherrschaft und Aemtlisischer“ nicht von ihm eingesandt wurde. Die Exp. d. Posth.

Zu meinem großen Bedauern vernehme ich in der Ferne, daß in Aarau die allgemeine Sage umgeht, als hätte ich mit Johann Siebenmann, Pfister, und Riser, gewesenen Sager in Aarau, Dienste (Handgeld) genommen; ich erkläre hiermit, daß das mir nie in Sinn kam, und um so weniger, als ich versichert bin, daß solch ein niedriger Schritt von mir meiner lieben betagten Mutter den nahen Tod bereiten würde.

Karl Fleischmann, Pfister in Bern.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 9.

Dienstag,
1. Febr. 1842.

CANTON AARGAU 4 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das eidgenössische Schützenfest und die Jesuiten. — Tell, der Vater der schweizerischen Freiheit und aller eidgenössischen Schützen that seinen Meisterschuß in's Herz des Feindes. Die Zeit war dringend, denn das Vaterland war in Gefahr und Noth. Er ging den Kämpfern für Freiheit und Recht voran und brach ihnen Bresche; der Kampf führte zum Sieg und bis auf diesen Tag hat sich, wiewohl nicht ohne sich immer erneuernde Fehde und abwechselnde Siege und Niederlagen, die Freiheit den Enkeln erhalten bis auf diesen Tag, Enkeln, die, wenn auch nicht mehr die Armbrust, aber eine weit wirksamere Waffe zu handhaben verstehen. Seit geraumer Zeit des Friedens haben die Söhne Tells alle zwei Jahre ihr Waffenfest gefeiert, wo sie jubelnd aus todten hölzernen Scheiben die Preise herausschossen. Auch dieses Jahr steht das Fest ihnen wieder bevor, wo mit Zweck- und Kernschüssen und mit begeisterten Reden und Toasten dargethan werden soll, daß das Vaterland noch Telle besitze, daß es eine schweizerische Nationalität gebe, die sich weder durch fremde Einflüsse, noch durch lüsterne Beschleichungen von Aristokraten und Pfaffen zerstören lasse. — Aber im Herzen des Vaterlandes wühlt ungestört eine Brut, die auf den Trümmern geistiger und körperlicher Freiheit die Bosheit und Knechtschaft der Hölle, und die tyrannische Herrschaft sündhaften Götzendienstes unter dem Namen einer römisch-katholischen Kirche wieder aufzurichten strebt. Kann sie unter diesem Namen den wahren Katholizismus um so leichter untergraben, so ist ihr Hauptschlag auf den Protestantismus und seine Fundamente, auf die freie bürgerliche Verfassung, Gewissensfreiheit und die freie wissenschaftliche Forschung gerichtet. Eine Brut, die von allen Kaisern und Königen wegen ihrer höchsten Gefährlichkeit für die menschliche Gesellschaft aus ihren Ländern vertrieben, selbst (1773) vom Papst ihrer unchristlichen Grundsätze und Bestrebungen wegen aufgelöst wurde, die ihn aber deshalb mit Gift ermordete und sich immer wieder frisch erhob; eine Brut, von der die Schweiz selbst schon Erfahrung gemacht hat, daß sie ihr Unglück, ihre Entzweiung, Bekmechtung und ihren Untergang beabsichtigt und diese Absicht zum Theil schon und beinahe ganz erreicht hatte. Diese Brut hat sich unser Vaterland zum Tummelplatze ihrer satanischen Intriguen gewählt und es dazu verdammt, den Auswurf der Menschheit in seinem Schooße zu nähren und fortpflanzen und verbreiten zu lassen. Wo diese hauset, kann Freiheit, Ruhe und Ordnung nicht fürder bestehn, da wird mit den heiligsten Angelegenheiten der Menschheit ein abscheuliches Spiel getrieben; die Religion verdorrt unter dem Pesthauche konfessioneller Unduldsamkeit, der abergläubischen Schwärmerei und des Zeremoniendienstes, alle Treu und aller Glaube geht unter in Sinnlichkeit und Sittenlosigkeit. Ja, und diese gottlose Brut, die heimlich unter allen Konfessionen und allen Ständen der Schweiz sich bereits vielfach verbreitet, und im Geheimen zahlreich Katholische und Reformirte, Geistliche und Weltliche, ja selbst Schützen zu Mitgliedern hat, die heute am eidgenössischen Freudentage hochtönende Freiheits-Phrasen erschallen lassen, morgen sich anerbieten, mit den Waffen in der Hand einen Theil der Eidsgenossenschaft der schwarzen Brut zu überantworten; ja, diese Brut treibt offen und frei, ungeahndet und ungestört ihr volks- und freitsverderbliches Spiel mitten im schönen Vaterlande, spottend dem Bemühen derjenigen Eidgenossen, die um die althergebrachte Unabhängigkeit ringen, höhnend jeden ächten Ehristen, der die reinen Sitten- und Tugendlehre Jesu dem Volke bewahrt wissen möchte; schändend jedes natürliche Gefühl, zertretend jeden göttlichen Keim in der Menschenbrust. — Und bei solcher Lage des Vaterlandes kann der Jünger Tells an Jubeltage denken, ehe er im Drange der Zeit und der Noth für's Vaterland den Meisterschuß gethan? — Folgt, o eidgenössische Schützen, dem Beispiel Eures hehren Vorgängers nicht nur in Spiel und Wort: die Werkthat muß den Tellen kränzen. Auf, geht den übrigen Eidgenossen im Kampfe voran: es gilt, den höchsten Preis im Land sich zu erringen, und Alles wird Euch folgen zur Befreiung des Volkes von dem tausendköpfigen Ungeheuer Jesuitismus. Ist der Kampf gelungen und das Ziel errungen, dann ziehet hin nach Chur, Euch Eurer Kunst und des Sieges zu freuen, und die ganze Nation wird Euch feiern und mit Euch jubeln aus Herzensgrund.

— Der in Nr. 8 d. Bl. angeführte Dei bewohnte früher eine sehr armselige Hütte auf dem untern Hubel; als er aber König der Algierer wurde, und seinen Leuten stets zu Nacht mehr als bei Tag Audienz geben mußte, so wurde dieselbe ihm bald zu klein und zu gemein, weshalb er Willens wurde, auf dem obern Hubel ein Schloß zu bauen. Der Platz aber, auf den das Schloß zu stehen kommen sollte, war ihm angeblich zu klein, und er forderte von seinem dadurch werdenden neuen Nachbar ein Stück Land, worauf prächtige Bäume standen. Der Nachbar, obwohl ein sehr geiziger Mann, dem nicht gut etwas von seinen Gütern abzukaufen war, gab ihm dennoch, weil er glaubte, dem König nichts abschlagen zu dürfen, einige hundert Schuh Land, und zwar vor seinen Fenstern, wo er einen Garten anzulegen gesinnt gewesen, um billigen Preis zu kaufen. So wie der Kauf geschlossen war, ließ der Dei durch die ihm zu Gebote stehenden Diener alle Bäume darauf umhauen, und sobald sie gefällt waren, dem Nachbar sagen, daß er ohne dieses Land bauen könne, es also nun nicht brauche und nicht wolle. Der Nachbar, zwar über diesen Schurkenstreich sehr entrüstet, da Jener das Land nur so lange für sich wollte, bis die Bäume der Aussicht seines Schlosses nicht mehr im Wege standen, ließ es sich dennoch gefallen, weil er den Dei und seinen Anhang fürchtete; d. h. er nahm das Land ohne Bäume wieder zurück, legte einen Garten darauf an und umzäunte ihn mit Steinplatten. Jetzt, vor einem halben Jahre kam es dem König auf einmal wieder zu Sinn, er möchte den Garten haben; er dachte, der Nachbar ist vielleicht noch einmal ein Narr, und schickte ihm den Weibel, daß er morgens komme mit ihm zu markten wegen dem schon einmal abgekauften Stück Land. Der Nachbar gab aber dem Weibel weder Red noch Antwort und ging nicht zu diesem Markt. Da erboste der Dei im Grimme also, daß er von nun an auf Rache sann, und als bald darauf zur Nachtzeit einesmals der Nachbar ruhig nach Hause gehen wollte, ward er von des Dei schalkhaften Söhnen überfallen, die ihn jämmerlich schlugen und ihm einen ganz neuen Frack in Fetzen zerrissen. Einige Zeit hernach, als er in einem Wirthshause zufrieden sein Schöpplein trank, wurde er von einem von Deis Gesellen absichtlich so gereizt, daß er, erzürnt, öffentlich wohl etwas zu viel re-

dete, worüber sich ein Prozeß entspann, den er natürlich verspielte und deßwegen mehrere Monate sein Gesinde verlassen mußte (denn er kam auf Aarburg). — Seht, liebe Leser, so wie dieser Dei handelt die gefährdete Religion der Klosterpfaffen und ihrer Freunde! —

— Am 28. Jänner wurden im hiesigen Gr. Rathe die Gerichtskandidaten gewählt, und zwar für Muri, Bremgarten, Zurzach, Rheinfelden, Brugg, Lenzburg, Kulm und Zofingen die bisherigen, für Aarau, Baden und Laufenburg neue. Für Laufenburg ist die neue Wahl eine wahre Wohlthat. Die zweideutigste Wahl ist die für Lenzburg; wäre dieselbe nicht gerade in die Mittagsstunde gefallen, sie hätte wahrscheinlich den Hrn. Bertschinger keinen Sechsbätzner gekostet; übrigens ist auch an des Letztern Geschäftsführung ja nichts auszusetzen, denn bei geringer Geschäftszahl macht er schon bis 3 Uhr, bei mehrerer sogar bis 7 Uhr fertig. Ueber die Kanzlei führt er die strengste und namentlich spezielle Aufsicht in seinem Zimmer über Schreiber, denen er nicht recht traut. Ueber die prompte Führung der Kirchen- und Waisenrechnungen herrscht im ganzen Bezirk die größte Zufriedenheit; sonach ist kaum zu begreifen, wie Hr. Bertschinger einigermaßen verkannt werden konnte. Einige wollen wissen, er habe die Namen der Wahlmännerkandidaten auf einen Zedel geschrieben verloren, und dadurch seinem Ansehen selbst geschadet; allein man kann doch gewiß sagen, er habe auf die Wahlen nicht den mindesten Einfluß ausgeübt, indem von seinen Kandidaten zufällig nur drei gewählt wurden. Es ist zu hoffen, daß Hr. Bertschinger bald die ungetheilte Anerkennung seiner Verdienste finde.

In der Sitzung vom 29. wird die Wahl des Hrn. Hegnauer von Kulm suspendirt, weil Hr. Wirz von Schöftland mit dem Sohne des Hrn. Hegnauer nicht im Gericht sitzen könnte, also mit dem Vater nicht weiter sondern näher verschwägert ist, und diese Wahl gewiß ungültig sein muß. — Dann wird die Vertagung auf den 7. März beschlossen. — Hr. Fürsprech Jäger trägt den Bericht über das Begnadigungsgesuch des zum Tode verurtheilten Joseph Plazid Pankraz Mäder von Boswil vor. Der Gemeinderath von Boswil legte dem Begnadigungsgesuch günstige Zeugnisse für Mäder bei, während ungünstige bei den Akten liegen, und H. Maurer, Verfasser der Bittschrift, jurisstultus und ein Gerichtschreiber, der nicht orthographisch schreiben kann, wirft dem obergerichtlichen Urtheil vor, man habe Gründe herbeiziehen müssen, um ein Todesurtheil ausfällen zu können, während doch in der Regel das Entgegengesetzte der Fall ist. Die Kommission spricht den Wunsch aus, daß die Ungeschicklichkeit seiner Vertheidiger dem Petenten nichts schaden soll, und auf den Antrag derselben wird beschlossen, die Todesstrafe in 24jährige schwerste Kettenstrafe in Gnaden umzuwandeln, und durch das Bezirksamt Bremgarten dem Hrn. Gerichtschreiber Maurer für seine ungeziemende Kritik des obergerichtlichen Urtheils einen ernsten Verweis zu ertheilen.

Am Schlusse der Sitzung wurden noch die Begnadigungsgesuche von Lehrer Vögeli von Eyen und Notter von Niederwil behandelt und gewährt. Bei dieser würdig gehaltenen Diskussion mußten die anwesenden Mitglieder des Obergerichts manche scharfe Aeußerung, wie „es gebe auch Tendenzurtheile," geduldig hinnehmen. Wirklich ist die Milde des Obergerichts gegen den Notar Lüscher von Rued nicht zu begreifen.

— Während Pfaffen- und Aristokratenblätter, d. h. ultramontane und konservative Lügenwische, nicht genug darüber spotten können, daß die Aarauer dem nicht nur um den Aargau, sondern um's ganze Vaterland sich verdient gemachten Schultheißen Neuhaus das Burgerrecht geschenkt, wurde diese Nachricht von allen freisinnigen Zeitungen mit Anerkennung mitgetheilt und von jedem ächten Schweizer mit Freuden vernommen. Das basellandschaftliche Wochenblatt bemerkt dabei: „Die Stadt Aarau hat seit einem Jahr auf schöne Weise diejenige Stellung wieder eingenommen, die ihr seit der Losreißung von Bern als einzig naturgemäße angewiesen war. Wenn Aarau von dieser Bahn nach 1830 einige Jahre lang abgewichen war und dadurch gegenüber dem Kanton in ein schiefes Verhältniß gerieth, so geschah dies wohl mehr aus gemüthlicher Anhänglichkeit an das gestürzte 1815ner Regiment, als aus wirklicher Sinnesänderung der Bürgerschaft. Die Aarauer haben aber nunmehr die Zeit verstanden, und die Eidgenossenschaft versteht die Aarauer auch wieder." — Ein Grund der Abneigung der Aarauer gegen die 1830er Umstände lag in der Unannehmlichkeit des Landsturms und der Kosten desselben, die sie vermöge der übelangebrachten und eigenmächtigen Großmüthigkeit ihres damaligen Ammanns, der damit der Bewegung schmeicheln wollte, aushalten mußten. Seither hat sich aber Dieser ganz im Stillen wieder rückwärts geneigt.

— Der Unerschrockene Freiämter ist seit einiger Zeit zum wahren Papageien aller Pfaffenblätter anderer Kantone geworden. Alles was diese Verlogenes und Lästerndes über unsere Regierung, über Liberalismus u. dgl. in den Tag hinein krähen, das ächzt er ihnen nach; was sie Unsauberes ihm vorkauen, das schnappt er auf, kaut es wieder und spuckt es seinen Abonnenten vor die Füße, Alles im Namen des römisch-katholischen Glaubens. Den neuen aargauischen christ-katholischen Kirchenrath will er mit diesen nicht anerkennen, weil er nicht römisch ist. Ihre jesuitische Salbaderei darüber endigt mit den Worten: „Ueberhaupt ist für den katholischen Klerus der Schweiz die Zeit, anceps (zweideutig oder zweifelhaft?) zu sein, vorüber; entweder oder! Der Mann mit den Wurfschaufeln steht bereit, zu würfeln. Katholisches Volk Aargau's, wache, bete und hoffe, der Herr (in Rom?) steht zu deiner Sache." Soll es etwa bald wie die Luzerner durch die Mausfalle vom freien Leben zum geistigen Tod befreit werden?

— Das Oltner Wochenblatt bringt Folgendes: „Vor einigen Jahren gab unsere Regierung eine Belohnung für jeden Herrenvogel *), der eingebracht wurde, weil sie als Raubvögel bekannt sind und ihr Handwerk nicht nur etwa an kleinen Geschöpfen treiben, sondern auch noch andere Gegenstände von Glanz und Werth in ihre Nester schleppen. Dem Schreiber dieses fällt es auf, daß gerade diesen Winter diese Vögel sich wieder in solcher Anzahl zeigen, daß man vermuthen könnte, es seien uns solche ganz frisch von einem Nachbarland zugeflogen, wo sie im Ueberfluß zu finden sind. Da ich dieses als eine eigene Naturerscheinung betrachte, so ersuche ich meine Freunde im Niederamt, Beobachtungen darüber anzustellen.

*) So heißen hier jene Art Vögel, welche ein schwarz und weißes Kleid am Leibe tragen; sie heißen auch Häßler, Haglaster, Aegersten, was zur Vermeidung von Mißverständnissen hier zugesetzt wird.

Ein Fulenbacher."

— Am 12. d. M. sandte das Pfarramt Sternenberg eine Kopulationsempfehlung für einen Gemeindsbürger an dasjenige von Fraumünster in Zürich, aber refüsirt ward mit folgenden Zeilen: „Wird zurückgesandt mit Vermelden, daß von mir keine „Kopulation außer meinen Gemeindgenossen verrichtet werde. „Zürich, 14. Jan. 1842. Pfr. Zimmermann." Das Brautpaar, welches von dieser sonderbaren Pfarrerlaune nicht mehr zeitig genug in Kenntniß gesetzt werden konnte, verreiste am Sonntag von Hombrechtikon nach Zürich, wurde richtig mit seinem Anliegen von dem bequemen Pfarrherrn abgewiesen und mußte ohne den priesterlichen Ehesegen wieder nach Hause zurückkehren.

Landbote.

— Die Regierung von Luzern hat einen (wohl nicht selbst gemachten) Gesetzesvorschlag über Rede- und Druck-Aeußerungen in Kirchen- und Staatssachen dem Großen Rathe vorgelegt, dem, wenn er angenommen werden sollte, zum vollkommenen Meinungsmörder nichts fehlt als das Verbot des Gedankens.

Ausland.

— Aus Preußen vernehmen wir, daß dort eine die Ansprüche der Geistlichkeit mehr befriedigende Gesetzgebung vorbereitet wird, und daß der König seine Anwesenheit in London dazu benutzen werde, im Einverständniß mit England der preußischen evangelischen Kirche den anglikanischen Rock anzumessen. Auch die Katholiken werden vertröstet, des Königs Sinn neige sich immer mehr zur Kirche hin. Besonders sollen die Ehegerichte künftig ganz aus Geistlichen bestehen. Die Berliner sind mit diesen und den Rückschritten in Bezug auf den Adel nicht ganz zufrieden.

Die Neumondsnacht.

Finſter iſt die Nacht, voll Grauen,
Nicht ein Lichtſtrahl läßt ſich ſchauen,
Still und todt die ſchwarze Welt.
Durch die Berge reis' ich weiter,
Ohne Schutz und ohne Leiter
Gehe ich durch Feld und Wald.

Donner rollt in hohen Lüften,
Wiederhallt's in Felſenklüften,
Und die Blitze leuchten mir;
Krachend ſtürzt die Rieſeneiche,
Es erbebt mein Herz, das Weiche:
Schickung, dir ergeb' ich mich. —

Dort im Sumpfe — wie es ſprühet!
Sieh', ein Geiſt iſt's, wie er glühet,
Flackernd rast er hin und her.
Donner rollt in hohen Lüften
Wiederhallt's in Felſenklüften,
Um mich iſt es Nacht und leer.

Horch — was heulet über'm Haupte!
Komm, wer nicht an Geiſter glaubte,
Hier wirſt du verzweifelnd ſtehn:
Jäger rufen, Hunde bellen,
Tauſendfach in Lüften ſchellen
Stimmen, in des Windes Wehn.

Blitze zucken, Donner rollen,
Geiſter toben, Gnomen grollen —
Schickung, ach verläßſt du mich!
Weh, wie ſchrecklich das Geheule,
Ich bin ohne Stock und Keule,
Und der Schrecken nahet ſich.

Laßt mich, laßt mich, ach Ihr Geiſter,
Hilf mir du, o großer Meiſter!
„Nein!! Sollſt ſehn am Felſenport!“
Blitzſchnell geht es über Felder,
Ueber Berge, Thäler, Wälder,
An den grauſen Geiſterort.

Auf der Furka Felſenſpitze:
„Halt!“ Auf einem glühnden Sitze
Ruht ein gräßliches Geſicht;
Feuer lodert aus dem Munde,
Rauch entſtrömt dem Schreckensſchlunde,
Jetzt ergehet ein Gericht:

„Nahet mir, Ihr tapfern Helden,
Um die Thaten mir zu melden
Die ein Jeder ſchon vollbracht'!“
Alſo donnert von dem Throne
Wild das Unthier mit der Krone.
— Schrecklich, furchtbar war die Nacht. —

Und zum Feuerthrone ſchritten
Alle, die einſt da geſchnitten,
Wo nie ihre Hand geſä't;
Die einſt Beſſere betrogen,
Ihnen Geiſt und Mark entzogen —
— Milder blickt die Majeſtät. —

Und es traten tauſend Geiſter,
Zitternd, vor den grauſen Meiſter,
Vor die ſchwarze Majeſtät;
Und es zählte ſeine Morde
Jeder von der Schreckenshorde
Und ein heißer Südwind weht. —

Schrecklich gellt des Unthiers Lachen
Durch der Berge finſt're Krachen,
Und es lobet Jeden laut;
Wer am meiſten hat erzählet,
Ward vom Throne auserwählet,
Eine Mörderin — zur Braut. —

Alles war jetzt ſtill und lauſchte,
Denn vom nahen Berge rauſchte
Grinſend ein Gerippe heran;
Und es nahte ſich dem Throne,
Und das Unthier mit der Krone
Sprach: „Was haſt denn du gethan?“

„Ich verlang den Preis der Preiſe,
Ging mit ſchauerlicher Weiſe
Das Gerippe zu leben an:
Ich hab' mich verſtellt auf Erden,
Wußte bald berühmt zu werden,
Flug dann Streit zu ſtiften an.

Väter wies ich gegen Söhne,
Daß der Sohn den Vater höhne,
Töchtern gegen Mütter auf;
Und im ganzen weiten Lande,
Haßte ich die zartſten Bande,
Hemmt der beſten Eintracht Lauf.

„All mein Streben, all mein Bauen
„War, zu ſtören das Vertrauen,
„Mißtrau'n pflanzte ich mit Kraft.“
Und es hat der Greis dem Sohn,
Und der Sklav' dem auf dem Thron
Wild das Leben weggerafft.

„Zu dem Stärkern ging ich immer,
„Gab mir einen guten Schimmer,
„Bis Gehör ich bei ihm fand;
„Unterlag er je dem Kleinen,
„Ging mit dieſem auch zu einen
„Ich, und ſtürmt das ganze Land.“

„Ungerechtigkeiten prangen
„Tauſend von mir ausgegangen,
„Mord und giftiger Verrath.“
Darum lohne meine Werke
Lohne meiner Thaten Stärke
Lohne dem, der ſolches that!!

Und es ſprach der Fürſt der Heere:
„Sollſt, es iſt die größte Ehre,
Mir zur Rechten thronen hier;
Zweiter Satan ſollſt du werden,
Sollſt beherrſchen dieſe Heerden,
Nach mir ſollſt du Teufel ſein.

H. Keller.

Lebenswirren.

(Fortſetzung.)

Luiſe, ſagte er ſanft, Du haſt mich getäuſcht. Warum das, mein Kind? Weißt du nicht, daß es kein Herz auf Erden giebt, welches mehr Liebe und Nachſicht für Dich fühlt, als das meinige? Armes Kind, Deine Laufbahn war mehr mit Unglück, als mit Fehlern bezeichnet. Du haſt heute viel gelitten. Warum haſt du dein Herz nicht dem Freunde geöffnet, der es von Dir verlangte? er würde mit Dir, wie ein Vater mit ſeiner Tochter, geſprochen haben.

Ach! Verzeihung! Verzeihung! rief Luiſe. Nur der Himmel iſt ſo erbarmungsvoll wie Du. Morgen würde ich Dir Alles geſagt haben.

Ich mache dir keinen Vorwurf, erwiederte der Greis. Als ich mich mit dir verband, die Du, noch ſo jung, kaum erſt dein Leben beginnſt, da forderte ich von Dir nicht die Liebe einer Gattin, nein, das Herz eines Greiſes machte nur Anſpruch auf die Hand einer Tochter, und unter dieſem geheiligten Namen auch auf das Vertrauen, welches man gegen ſeinen Vater hegt. Du hatteſt ſchon viel gelitten, es ſtanden Dir vielleicht noch andere Leiden bevor; ich wollte Dich ſchirmen, ſtützen; ich betrachtete Dich wie mein Kind, welches Gott mir am Ausgange meines Lebens zum Troſte geſchenkt habe. Ich wollte Dich nur lieben, Luiſe, weiter verlangte ich Nichts.

Luiſe vergoß bei Granvilles Worten einen Strom von Thränen.

Ach, mein Freund! ſagte ſie, ſprich nicht ſo, Du brichſt mir das Herz. Ich habe nicht mehr die Kraft, Leiden zu ertragen. Ich bin voll Unruhe und Furcht. O, es iſt eine Thorheit, nicht wahr? Jene Summe — — verzeihe, daß ich wieder davon ſpreche. Wer gab ſie Dir? Ach, ich bitte Dich, ſag' es mir, ſag' es mir!

Ein Freund, antwortete Granville, mit welchem ich meine Angelegenheiten ordnete. Beruhige Dich!

Du täuſcheſt mich doch nicht? fragte ſie dringend.

Nein, nein! ſagte Granville. Er legte ſeine Hände auf Luiſens Haupt und fügte hinzu: Möge der Himmel Dir gnädig ſein und Dir einiges Glück beſcheren, theures Kind.

Ach ja, erwiederte ſie, indem ſie zu lächeln verſuchte; ich werde bei Dir glücklich, ganz glücklich ſein. Alles iſt in Ordnung, nicht wahr? Und Alles wird vergeſſen ſein? flüſterte ſie; ihr Geſicht an der Bruſt des Gatten verbergend.

Ja, ſprach dieſer mit ernſter Stimme, Alles wird für mich hienieden vergeſſen, und ich hoffe, auch dort oben Alles von Gott vergeben ſein. Gute Nacht, Luiſe! Es iſt ſchon ſehr ſpät, geh' zur Ruhe, mein Kind! Lebe wohl und empfang, da es keiner Verzeihung bedarfe, wenigſtens meinen zärtlichſten Segen!

Er umarmte Luiſe mit Inbrunſt.

Laß mich mit Dir gehen, bat ſie, ſich an ihn ſchmiegend, ich flehe darum. Wir bedürfen heute Eines des Andern.

Nein, ich habe noch einige Papiere zu ordnen, und deine Gegenwart würde mich daran hindern. Gute Nacht, gute Nacht, Luiſe.

Er ging und drückte heftig die Thür hinter ſich zu. Man hörte von außen einen Riegel vorſchieben, und Luiſe, welche ihrem Gatten noch die Arme nachſtreckte, fiel an der Thürſchwelle auf ihre Kniee nieder.

Lange blieb Luiſe in dieſer Stellung, die Hände gefaltet. Ihr Herz pochte, ſie fürchtete, und wußte nicht, was. Sie horchte bei dem geringſten Geräuſche auf.

Die Nacht herrſchte ſtill und ſchweigend; Alles in dem geräumigen Hauſe Granvilles pflegte der Ruhe, nur er ſelbſt nicht, noch ſeine Gattin.

Luiſe erhob ſich endlich und verſuchte ihre Augen zu trocknen; aber neue Thränen drängten ſich wider ihren Willen in die Spuren der hinweggewiſchten. Sie dachte an ihren Gatten, an die liebevollen Worte, die er zu ihr geſprochen, an ſeine hohe Nachſicht, an die edlen Geſinnungen, die er an dieſem verhängnißvollen Tage bethätigt hatte. Sie bewunderte ihn. In dieſem Augenblicke fühlte Luiſe ſich freudig zur Entſagung, zur Selbſtverläugnung bereit. Nicht das Glück erſchien ihr als das höchſte Gut, ſondern die Tugend, die wohlverdiente Achtung; ſie hatte einen jener Momente der Begeiſterung für das Gute, deren reine Herzen eben ſo fähig als ſie empfänglich für die Liebe ſind.

Ja, mein edler Freund, rief ſie, ich gehöre Dir auf immer wieder an. Keinen ſtrafbaren Gedanken, keine thörichten Hoffnungen, keine peinigende Reue mehr, nur Dir, mein Gatte, widme ich dieſes Leben, das Du mir gerettet. Wenn Dein Glück wieder aufſteht, wie du mir ſagſt, dann will ich ruhig und heiter, wie bisher, bei Dir leben. Sollte aber das Mißgeſchick dennoch über Dich hereinbrechen, dann will ich freudig Dir folgen, Dein Alter pflegen, Dir tauſend Leiden und Mühſeligkeiten erſparen, Dich unſer Unglück vergeſſen machen. O, warum haſt Du Dich dieſen Abend von mir getrennt? Ich habe Dir noch gar nicht geſagt, welch eine Fülle von Dankbarkeit ich für Dich im Herzen trage.

In dieſem Augenblicke dröhnte der Knall eines Feuergewehrs durch das Haus.

Ein tödtlicher Schrecken raubte Luiſen faſt die Beſinnung Sie wollte ſchreien, aber die Stimme verſagte ihr. Obſchon ihre Kraft ſie zu verlaſſen drohte, rüttelte ſie doch mit krampfhafter Anſtrengung an der verriegelten Thür. Da wurde von außen der Riegel weggeſchoben; ein bleicher Diener öffnete ihr die Thür. Ohne ihn nach dem Vorgefallenen zu fragen, ſtürzte ſie nach dem Zimmer ihres Gatten.

Pulverdampf drang ihr entgegen. Ein abgefeuertes Piſtol lag am Boden, und im Zimmer rangen Mirmont und Granville mit einander.

Mirmont wurde Luiſen zuerſt anſichtig. Stehen Sie mir bei! rief er ihr zu, Ihr Gatte will ſich umbringen!

Sie wollte auf ihren Gatten zu, aber ihre Kräfte verließen ſie. Mit einem ächzenden Schrei ſank ſie zu Boden.

Unwillkürlich ließen die beiden Männer einander los. Granvilles erſte Bewegung war die, Luiſen vom Boden aufzuheben und ſie zum Sofa hinzuführen. Mirmont aber benutzte dieſen Augenblick dazu, das andere geladene Piſtol zu verhaſchen; denn das eine hatte er, als er Granville in ſeinem ſelbſtmörderiſchen Vorhaben ſtörte, demſelben bereits entriſſen und, mitten im Ringen gegen die Decke abgefeuert.

Als Luiſe die Augen aufſchlug, war ihr erſtes Wort: Granville, mein Freund, mein Gatte!

Der eiſerne Wille des Greiſes ſchmolz bei dieſen Worten in tiefe Wehmuth. Er weinte wie ein Kind und bemühte ſich Luiſen zu beruhigen, die in Angſt und Schmerz in ſeinen Armen vergehen wollte.

Grauſam! ſagte der Baron. Können Luiſens Thränen Sie eben ſo wenig entwaffnen, als mein Arm es vermochte? Wollen Sie noch immer Luiſens Leben in Ihrem eigenen meuchelmorden?

Der Greis wollte erwidern.

Still! fuhr Mirmont fort. Die Reihe zu ſprechen iſt jetzt an mir, wie ſie vor einer Stunde an Ihnen war. Meine Zeit drängt. Hören Sie unten am Thore den Wagen halten? Er iſt beſtimmt, mich nach dem Hafen zu führen. In einer halben Stunde verlaſſe ich Frankreichs Boden auf immer; ich ſchiffe mich nach Neu-Orleans ein. Werden Sie jetzt leben, mein Darlehen annehmen?

Der Greis blickte ihn düſter und ungläubig an.

So gilt es Leben um Leben! rief Mirmont verzweiflungsvoll. Sehen Sie mich an, Herr Granville. Sie ſelbſt haben dieſes Piſtol geladen, das ich in meiner Hand halte. Die Ladung wird gut ſein; denn Sie wollten ſie durch ihr eigenes Herz jagen, wenn ich Sie nicht überraſcht abgehalten hätte. Ich ſchwöre Ihnen als Edelmann und Mann von Ehre, verſprechen Sie mir nicht noch in dieſem Augenblicke, Ihr Daſein für ſich und Luiſen zu retten, indem Sie mir geſtatten, die Schuld meines Vaters Ihnen abzutragen, ſo geht vor Ihren Augen dieſe Kugel durch mein Gehirn.

Mirmont ſprach dieß mit furchtbarer Beſtimmtheit und richtete dabei die Mündung des Piſtols gegen ſeine Stirn.

Da brach der ſtolze Trotz des Greiſes; die entſchloſſene und beharrliche Reue des jungen Mannes beſiegte ſeinen finſtern Zweifel.

Lebe wohl! ſagte er gerührt. Ich nehme Deine Hülfe an, ich verſpreche Dir, mich für Luiſen zu erhalten, und verzeihe Dir.

Der Baron drückte den Greis heftig an ſeine Bruſt und eilte dann haſtig gegen die Thür.

Lebt wohl! rief er, ſich noch einmal nach Granville und Luiſen umſehend. Vergebt mir, gedenkt mein!

Er eilte hinaus, und in der nächſten Minute hörte man den Wagen des Barons dem Hafen zufahren, von wo ihn ein ſegelfertiges Schiff in die neue Welt trug.

Das Portefeuille lag auf dem Tiſche.

Luiſe warf ſich weinend an die Bruſt des Gatten. Aber ſein milder, verzeihender Blick verwandelte ihre Schmerzesthränen in Thränen der Freude.

Biſt Du nun verſöhnt? fragte ſie ſchluchzend.

Verſöhnt und gerettet, antwortete er, um Dir zu leben, bis der Himmel mich abrufen wird.

Dem oder denjenigen niederträchtigen Wichten, die auf Krummwegen mit Fragen in Nro. 7 des Poſthörnchens auf anonyme Weiſe meine Perſon als Poſtbeamteten und als Präſident der Schulpflege zu verdächtigen und zu verunglimpfen beabſichtigten, wird in ſo lange die ihm oder ihnen gebührende Verachtung hier öffentlich als Antwort, inſofern ſelbe von mir verlangt werden will, entgegen gegeben, bis dieſe ehrloſen Verläumder aus ihrem Verſtecke ans Tageslicht hervorzutreten den Muth haben werden, indem mein makelloſer Ehrennamen und meine von den waltenden höhern und höchſten Behörden ſtets anerkannte Pflichttreue in der Cloaque dieſer ehrloſen, ſchmutzigen und erbärmlichen Subjekte nicht beſudelt und verunreinigt werden kann.

Das Einverſtändniß zwiſchen mir und meinem geweſenen Sekretär, das leider bis zum Höhenpunkte der Exekution gegen ihn geſtiegen iſt, darf dieſe Buben nicht bekümmern. Daß Herr Lehrer Reinle mit muſterhaftem Fleiße ſeiner Schule vorſteht, ſich keiner Minute Schulverſäumniß zu Schulden kommen läßt, und hierwegen die ſchönſte Anerkennung aller Bürger, wenn auch nicht der Menſchen von ſchlechtem Ruf und Gelichter erworben, daß dieſer fleißige, brave, junge Lehrer in ſeinen Freiſtunden noch etwas verdienen will, und ich ihm gerne dieſen Verdienſt als Zuſchuß zu ſeiner Beſoldung und zwar zur Aufmunterung und nicht zur Lähmung ſeines Berufes gönne; mag dieſe ſchändlichen Verläumder wohl ärgern, aber nicht berühren. Hervor aus euerm Verſtecke, und ich werde euch vor Jedermann Rede ſtehen!

Stein, den 30. Jänner 1842. Suidter, Poſthalter.

Neumodiſche Wurſterei.

Im Aargau lieget eine Stadt,
Die viel geſchickte Metzger hat,
Denn faſt im halben Schweizerland
Sind ihre Würſte wohlbekannt.
Und doch wohnt dort am hintern Platz
Ein Schreiner und ſein lieber Schatz,
Der meint, es mach das Wurſten recht
Kein Metzgermeiſter und kein Knecht.
Jüngſt kaufte er ein fettes Schwein,
Ihm fällt dabei das Wurſten ein;
Er ſpricht darum ein Männlein an,
Das Alles, was es will, auch kann,
Krepierte alte Roß tranſchiert,
Draus Balſam koſtbar präpariert.
Niemand dacht' ſonſt: das Schinderlein
Könnt' wohl zugleich auch Wurſter ſein.
Das Männlein denkt: aus grünem Laub
Mach' ich dem Schreiner dürren Schaub.
Bald iſt das fette Schwein zerhackt,
Der Taig den Därmen eingeſackt.
Doch von den Würſten groß und klein
Schwieg nachher unſer Meiſter fein;
Kein Ohr bekam je davon Wind,
Wie dieſe ausgefallen ſind.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 10.

Freitag,
4. Febr. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Neue Art von Lehrerwahlen im Freiamt. In Niederwil wurde seiner Zeit auf Verlangen des dortigen Gemeinderaths die Gesammtschule in eine Obere und Untere getrennt. Vor zwei Jahren wurde die Unterlehrerstelle durch Resignation frei, und weil sich gerade kein Bewerber zeigte, übertrug der Gemeinderath die Leitung derselben dem damaligen Oberlehrer, und gab ihm dafür eine angemessene Entschädigung. Letzten Sommer nun kamen zwei Lehramtskandidaten, beide Bürger von Niederwil, aus dem Seminar heim. Von diesen meldete sich nun der eine, Joseph Seiler, auf die lange provisorisch besetzte Schule in Nesselnbach, und wurde sogleich provisorisch angestellt; der andere davon, Kaspar Seiler, mit einem Wahlfähigkeitszeugniß auf Gesammtschulen ausgerüstet, und ein junger Mann von bravem Charakter, bewarb sich um die Unterschule von Niederwil, also um die Stelle, welche der andere, Joseph Seiler, nicht wollte. Was geschah? Sogleich stießen die ehrwürdigen, frommen Väter Gemeinderäthe und mit ihnen das ganze Volk Gottes in's Horn: „de wänd m'r nid, 'r isch e Chabischopf, und hed's mit 'm Bezirksrichter Blattmer!" der bekanntlich ein treuer Anhänger der Regierung und ein braver wackerer Kämpfer für Licht und Recht ist, und eben darum in der Gemeinde gehaßt wird. Der Gemeinderath ging nun weiter; er verweigerte die Wahl und protestierte sogar mit seiner ganzen Leibeskraft gegen eine Wiederbesetzung der untern Schule, und gab als Grund davon an: die Niederwiler hätten an einer Schule genug; (nach der Villmerger Theorie: wie gelehrter, wie verkehrter). Der Handel kam nun an den Bezirksschulrath und an den Kantonsschulrath, welcher Letztere den Ausspruch that, der Gemeinderath Niederwil sei alles Ernstes anzuhalten, einen Unterlehrer zu wählen. Nun hatte sich auf diese Unterschule, welche seiner Zeit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben war, Niemand als der von den Krautstirzlern verhaßte Kaspar Seiler gemeldet, und zudem war auch die gesetzliche Frist abgelaufen, innerhalb welcher die Anmeldungen hätten eingereicht sein sollen. Die Gemeinde erhielt nun Exekution, und weil nun gewählt werden mußte, so standen die Gemeinderäthe zwischen Roß und Wand, weil sie, wenn sie dem Gesetze und ihrem Eide treu handeln wollten, den ihnen verhaßten Kaspar Seiler wählen sollten. Was geschah? schnell wurde der provisorische Lehrer Joseph Seiler in Nesselnbach, der nach Berichten den Krautstirzlern den „Tramp" meisterhaft treffen können soll, aufgestiefelt, sich auch noch zu melden; er that es, aber seine Anmeldung wurde vom Schulrathe nicht mehr angenommen, weil die gesetzliche Frist der Anmeldung schon lange abgelaufen war. Jetzt saß der Löbliche Gemeinderath noch mehr im Pech, und um daraus zu kommen, that er einen Gewalt-Gump: er wählte den Joseph Seiler, der mit seiner Anmeldung vom Schulrathe abgewiesen wurde, weil es zu spät sei, hört! hört! durch Ruf. Es frägt sich nun, wenn man bedenkt, was durch diesen Streich — denn mehr ist dieses nicht — hier und dort veranlaßt werden kann, alles Ernstes, ob eine solche Wahl eine rechte, gesetzliche sei, und ob das Schulgesetz auf eine so niedrige Weise hintergangen werden dürfe?! Jeder Biedermann hier zu Lande sagt: nein. Wenn im Freiamte — sonst ist ein solcher Fall bei Gemeindschulen im Kanton noch nie vorgekommen — wenn im Freiamte diese neue Wahlart des Rufs angeht, so spreche ich frei die Ueberzeugung aus, daß die Folgen davon bös sind.

Das Freiamt braucht dann kein Seminar mehr, um tüchtige Lehrer daraus zu erhalten; denn wo sich ein tüchtiger Kandidat meldet, werden sich gegenüber seinen Fähigkeiten, in seinem guten Willen nur Parteileidenschaft, Haß und Verdummungssucht von Seite des Gemeindraths, und sonstiger Gewichtigen, und ja auch des Volkes, geltend machen. Wenn der Ruf angeht, so bekommen wir auf unsere Lehrerstellen im Freiamt keinen wackern Lehrer mehr, denn eher wird man einen solchen aus den Horden der Finnen und Lappen und Schlaraffen, oder aus den Fabriken der Jesuiten verschreiben, als einen würdigen wählen. Der einzige Vortheil dieser neuen Wahlart ist der, daß die Stellenausschreibung unnöthig wird. — Wenn nun anderswo im Kanton nicht gleiche Streiche bald nach erfolgen sollen, und wenn das neue aargauische Schulgesetz auch für das Freiamt gilt, so erwartet man — selbst der christliche Gemeindrath Niederwil erwartet es unter Zittern und Bangen — der hohe Kantonsschulrath werde die ungesetzliche Lehrerwahl in Niederwil kassieren.

— Unter dem Titel „Die Unterdrückung der Katholiken schreitet vorwärts!" stellt das Echo vom Jura die Regierung des Großherzogthums Baden neben jene des Aargau's hin und behauptet mit tolldreister Unverschämtheit: „es scheine, als sollte für die Katholiken bald nirgends mehr Schutz sein gegen unsere radikalen Freibeuter und gegen all unsere europäischen Neu- und Tollhäusler! — Wir aber sagen: wer auf diese Weise die Ruhe des Volkes trübt, zu Konfessionshaß reizt und dadurch am Ende den Religionskrieg hervorruft, ist mindestens, wenn nicht dem Strick, doch dem Zuchthaus verfallen. So viel scheint gewiß, daß Rom zu seinem Kriegsmanöver Terrain in Baden sucht, um dort seine Tirailleurs aufstellen und manövriren lassen zu können. Aargau hat den kleinen Krieg abgeschlagen; nur zu bedauern ist, daß andere Kantone so blindlings in die Falle tappten; so lange der Ultramontanismus unsere Grenzen besetzt halten und von dort aus unausgesetzt zu uns herüber plänkeln kann, glimmt das Feuer immer unter der Asche fort; sollte aber die Flamme noch einmal auflodern, dann soll es dazwischen donnern, daß gewiß kein römischer Janitscharenwanst unzerplatzt bleibt, und wehe dann denen, die bisher sich abmühten, Verrätherrollen zu spielen.

— Schon seit mehrern Jahren hatte sich in Basel bei der Revision der Staatskasse ein Geldüberschuß von 15,617 Fr. 27 Rp. herausgestellt, dessen Herkommen in keinen Rechnungen zu finden war, bis man sich endlich dieses Jahr die Gewißheit verschaffte, daß die fragliche Summe noch aus der Zeit der Trennung herrühre. Gemäß dem seiner Zeit durch eidsgenössischen Schiedsrichterspruch aufgestellten arithmetischen Theilungsverhältnisse beschloß nun der Kl. Rath, der Landschaft davon ihre 64% mit 9995 Fr. 5 Rp. auszuzahlen.

— Als am 23. Jenner Abends das auf der Mühlestatt bei Trub bei seinen Taufpathen verpflegte achtjährige Knäbchen, Joh. Mosimann, von dem Besuche bei seiner Mutter zurückkehrte, ward er auf der Alphöhe von scheußlichem Schneegestöber umwirbelt, und sank, von Niemanden bemerkt, vor Müdigkeit und Frost ein. Die ganze Nacht hindurch von der Mutter und den Nachbarn mit Laternen auf den Alpwegen

und in den Wäldern, Tags darauf von mehr als sechszig kräftigen Männern aufgesucht, wurde er erst am 25. zur Mittagszeit, etwa 150 Schritte von der Hütte entfernt, unter einer Schneedecke als Leiche hervorgezogen, worauf man verschiedene Wiederbelebungsversuche, aber ohne Erfolg, anwandte. Man denke sich den Schmerz der armen Mutter, deren Ehemann 1836 beim Holzfällen von einem einstürzenden Tannenbaume von der Rappennestfluh in eine Untiefe hinabgeschleudert, an den Kopfwunden starb, und die jetzt von ihren sechs Kindern das artigste, wohlbeschulte, hoffnungsvolle Söhnchen durch ein Verhängniß, das hier alle Herzen erschüttert, verlor, die Leiche des Erfrornen am 28. zum Grabe begleitete und, von Müdigkeit und Nachtfrost abgeschwächt, einstweilen zur Arbeit und Besorgung des Haushalts untüchtig geworden.

— Im reformirten Theile des bern. Amtsbezirks Münster soll eine deutsche Sekte ihr Unwesen treiben: Ein abgesetzter Schulmeister, Schuhmacher, schickt seine Kinder nicht in die Schule; kürzlich wollte er das jüngste, bereits 3 Monat alte Kind gar nicht taufen lassen. Das Sprichwort: „die Frau ist Meister und nicht der Mann, fand aber auch hier seine zweckmäßige Anwendung, indem sie die Taufpathen erbetete, und so ihr Kind auf übliche Weise taufen ließ. Ein Anderer, gleicher Sekte geht mit seinem todten 2jährigen Kinde auf den Todtenacker, seine Frau trägt ihm den Werkzeug nach, um ein Grab zu machen; und so ist von diesen beiden ohne Geläute noch Zeugen ihr Kind beerdigt worden.

— Letzter Tage wurde auf einem Berge bei Courtelary ein vermeintlich erfrorner Mann gefunden. Nach kurzer Bewachung wurde die Leiche eingesargt und in das Grab gesenkt, und eben als der Todtengräber im Begriffe war, das Grab zuzudecken, hörte man einen dumpfen Schrei im Sarge, worauf dieser wieder hervorgehoben und geöffnet wurde. Man denke sich das freudige Erstaunen der Anwesenden und darunter der Uebergebliebenen, als der Todte zum Leben erstanden war.

— Der politische Horizont von Genf scheint sich immer mehr zu verfinstern; die beiden Parteien stehen sich feindlicher als je gegenüber. Der Staatsrath hat eine zur Ruhe mahnende Proklamation erlassen, für den Nothfall aber die Truppen auf's Piquet gestellt und den Obersten Dufour zum Kommandanten ernannt, der sogleich einen Tagesbefehl an dieselben erließ.

— Der große Rath des Kantons Luzern ist in den Antrag, den Jesuiten die Schulanstalten zu überantworten, einstweilen nicht eingetreten, und hat die Berathung über den Entwurf des neuen Rede- und Preßgesetzes, den die ultramontanen Conservativen zu eiliger Annahme empfahlen, auf die nächste Sitzung, die am 14. Februar beginnen wird, verschoben.

— Der Waldstätterbote, erleuchteten Andenkens, wirft sich in Nro. 9 die bedenkliche Frage auf: „was ist der Radikalismus?“ und beantwortet sie dann selbst folgendermaßen: „Der Radikalismus ist nichts anders als: 1) Verdrehung des Rechtes; 2) Lug; 3) Trug; 4) Gewaltthat; 5) Unterdrückung der Katholiken; 6) Irreligiösität; 7) Bundesbruch; 8) Meineid; 9) und letztens: ein scheußliches, der Hölle entstiegenes Ungeheuer.“ (Huhu!)

— Der in seiner Heimath im Geruche der Freigeisterei stehende Präsident R. von Werdenberg fand jüngsthin auf der Jagd einen Geldranzen mit etwa 3000 fl., und brachte ihn dem Gemeindammann zur Ausmittelung des Eigenthümers, der sich auch bald in der Person eines italienischen Viehhändlers fand. Die St. Gallischen Gesetze bestimmen 5 % Finderlohn, im gegenwärtigen Fall 150 fl. betragend, die Herr R. nur auf überstürmendes Bitten des Eigenthümers und des Gemeindammanns nach langem Sträuben annahm, indem er erklärt hatte, er gehe nicht darauf aus, um den Lohn Geldsäcke zu suchen. Hätte sich ein römischer Frömmigkeitsheld wohl auch so lange besonnen?

— Der Tessiner Gr. Rath hat sich angelegentlich mit der fremden Geistlichkeit, welche an den reaktionären Bewegungen nicht unschuldig sein soll, befaßt und beschlossen, es sollen alle fremden Klostergeistlichen nicht ohne Ausnahmsbewilligung von der Regierung im Kanton sich aufhalten dürfen.

— In der Gegend von St. Moriz sah sich letzthin ein Reisender plötzlich von einem Wolf begleitet. Wie er aufschreckend anhielt, setzte sich auch das Thier ruhig ihm gegenüber und folgte ihm dann wieder wie ein Hund bis zur Brücke Mauvoisin, wo er seitab in den Berg schwenkte. Vor etlichen Jahren befand sich ein anderer glaubwürdiger Mann in der gleichen Gegend plötzlich in Gesellschaft zweier solchen Wölfe, die eine ganze Viertelstunde lang an seiner Seite gingen.

— Während der s. g. Wahrheitsfreund den im Wurfe liegenden Verfassungsrevisionsakt des Kantons Schwyz nicht genug zu rühmen und zu loben weiß, sagt er zu derjenigen des Kantons Tessin: „Die Radikalen müssen immer neue Verfassungen haben, um nach Belieben mit dem Volke spielen zu können und die Rechte der Kirche zu beengen.“

Ausland.

— Eine Vergiftung durch ärztliches Versehen macht in diesem Augenblick in Breslau ein unangenehmes Aufsehen. Ein Arzt nämlich hat einem von Hämorrhoidalleiden schwer heimgesuchten einzeln stehenden Manne zwei Drachmen Kali hydrocyanicum verschrieben, aufgelöst in zwei Unzen Kamillenwasser und mit zwei Drachmen Zucker versüßt. Die Gebrauchsanweisung lautete auf eine vierstündliche Gabe von einem halben Eßlöffel mäßig voll zu nehmen. Gleich beim ersten halben Eßlöffel voll starb der Patient, indem er sterbend noch einen Theil des Giftes aus dem Munde spie. Alle Rettungsversuche waren ganz vergeblich. Wahrscheinlich hat der Arzt das Kali hydrocianicum ferruginosum verschreiben wollen oder dasselbe gemeint, in unglücklicher Zerstreutheit oder augenblicklicher Verwechselung der Namen aber statt dieses ungefährlichen Präparats jenes fürchterliche Gift hingesetzt. Um die Verwickelung der Verwechslungen und der Zerstreutheit zu häufen, hat er obendrein unter das Zeichen der Dosis (zwei Drachmen) zwei große Striche gesetzt, zum Zeichen für den Apotheker (wie in der Pharmakopöe vorgeschrieben), daß er wohl wisse, die gewöhnlich für ungefährlich gehaltene Giftmasse im Verhältniß zur Verdünnung überschritten zu haben. Den Vorschriften der Pharmakopöe gemäß haben die jungen beiden approbirten Gehülfen in der Apotheke (deren Prinzipal krank lag) nun auch die so für sie gerechtfertigte Dosis verabfolgt und sind daher völlig außer Schuld. Denn kein Arzt würde sich wohl gefallen lassen, wenn ihm der Pharmaceut in das Materielle seiner Kur Einwendungen machen wollte.

— Man schreibt vom Kap der guten Hoffnung unterm 9. Nov. 1841: Auf einer sechsmonatlichen Kreuzfahrt an der Küste von Angola zu Unterdrückung des Sklavenhandels haben die englischen Kreuzer Fantome, Brisk und Waterwitch 33 Sklavenschiffe genommen und auf denselben 1340 Schwarze befreit.

Da der sich Kurator des Kindes nennende Einsender eines Artikels im Nro. 11 Seite 44 des Schweizerboten, statt allfällige Ansprüche auf gesetzlichem Weg geltend zu machen, das gehässige Mittel der öffentlichen und boshaften Verdächtigung wählt, so wäre stillschweigende Verachtung die würdigste Abfertigung desselben. Da aber diese bei schwachen Gemüthern leicht den Glauben an eine Anerkennung des Inhalts erwecken könnte, so beschränkt sich der Unterzeichnete auf die Erklärung, daß der fragliche Artikel rein erdichtet, und es namentlich eine Unwahrheit erster Größe sei, daß die an der Kronengaß wohnenden Eltern eines Eustachius für ein angeblich von diesem erzeugtes Kind zu sorgen versprochen hätten, da sie weder ein solches kennen noch ein Enkel von ihm existiert.

Wann auch eine Fortsetzung auf die sogenannte Einleitung folgen und eine Erwiderung darüber unangenehme Seiten berühren oder den Schleier weiter lüften sollte, so möchte der Einsender vielleicht dann zu spät bedauern, daß er denselben zuerst gehoben hat.

Johann Faller, an der Kronengaß.

Erwiederung.

In der Erklärung des Herrn Faller auf meinen Artikel im Schweizerboten Nro. 11 bemerkt derselbe, es sei eine Unwahrheit daß er versprochen habe, für das von seinem minderjährigen Sohn Eustachius unehlich erzeugte Kind zu sorgen; ich stütze mich zum Beweis der Wahrheit meiner Behauptung auf nachstehende Erklärung des Hr. Geschäftsagent Paßler

den ich zu Hrn. Faller gesandt habe, mit dem Auftrag, ihn aufzufordern für seinen Enkel auch etwas zu thun, weil er das Gerücht ausgestreut, er würde es thun, wenn sein Sohn sich als Vater bekenne — beide Eheleute Faller verneinten die Ausstreuung dieses Gerüchts, erklärten aber doch: „ja freilich würden wir für das Kind sorgen, wenn unser Sohn sich als Vater bekennen würde;“ da nun Eustachius sich erklärte, er sei Vater des Kindes, was ich beweisen kann, so ist nicht einzusehen, wie mein Inserat der Unwahrheit bezüchtigt werden kann; auch Herr Faller beweise, daß sein Sohn sich nicht als Vater bekenne.

Wenn ich den gesetzlichen Weg nicht einschlug, so unterblieb dieses weil Eustachius Faller noch nicht volljährig, und der Vater Faller erklärte, er nehme sich dieser Sache gar nicht an, daher gesetzliche Schritte, wenn nicht guter Wille des alten Faller damit Hand in Hand ging, zu keinem günstigen Resultat führen konnten, deshalb ich den Weg der Oeffentlichkeit wählte, um das lieblose Benehmen der Eltern Faller dem Publikum zu zeigen.

Hinsichtlich der Drohung des Herrn Faller, den Schleier noch weiter zu lüften, so fordere ich ihn hiemit förmlich auf, es zu thun, ich habe mich davor nicht zu scheuen, kann aber im Gegentheil dann Umstände, die Eltern Faller betreffend, entschleiern, die ihnen unangenehm sein müßten; sie sind aber der Art, daß der Anstand nicht erlaubt, öffentlich davon zu sprechen, doch bin ich bereit, in Gegenwart von Zeugen solche Herrn Faller in's Gedächtniß zurück zu rufen, er mag solche dann, wenn er sich derselben nicht zu schämen braucht, selbst veröffentlichen.

Aarau, den 4. Februar 1642. J. Schmidt.

Aus Auftrag des Herrn Joh. Schmidt, Curator des fraglichen unehelichen Kindes, begab ich mich zu den Eheleuten Faller, und fragte sie, ob sie dem bestehenden Gerücht Folge geben und für dieses Kind sorgen wollen; sie verneinten zwar ihre Kenntniß von diesem Gerücht, erklärten mir aber, daß wenn sie versichert wären, daß ihr Sohn Eustachius Vater dieses Kindes sei, oder daß, wenn er sich als solcher bekenne, sie es in ihrer Pflicht halten würden, die Sorge für dasselbe zu übernehmen.

Haßler, Geschäftsagent.

Die christliche Liebe.

Die Liebe ist das unschätzbarste Gut,
Sie, die mit Freudigkeit das Schwerste thut,
Für sich weit minder als für Andre lebt.
Mit stillem Sinn des Himmels Zierden webt.

Sie giebt dem Schwachen überird'sche Kraft,
Berechnet nicht, was sie vollbringt und schafft;
Den höchsten Lohn hält gläubig sie erfleht,
Wenn nicht ein Sturm den Samen ganz verweht.

Ob auch die Welt ihr Wollen nicht begreift,
Ob ihre Saat erst in der Zukunft reift,
Das gilt ihr gleich, der sel'ge Trost ja bleibt,
Daß Gottes Finger uns're Rechnung schreibt.

S. v. Armin.

Der leere Stuhl.

Das Cheviot-Gebirge ist eine hohe, felsige, majestätische Bergkette, welche mit Schnee gekrönt, von Stürmen umtobt, von Weideplätzen und furchtbaren Felsen umgeben, den nördlichen Theil Großbrittanniens von dem südlichen trennt. Diese Felsen erscheinen mit ihren stolzen, himmelanstrebenden Gipfeln und ihren finstern schwarzen Schlünden, wie ein Sinnbild der wilden und unzähmbaren Sinnesart jener Gränzbewohner, welche hier vormal hausten. — In jener Gegend ist Marschlaw gelegen, ein alter, düsterer Pachthof, der noch vor Kurzem vom Peter Elliot, dem Besitzer von 500 nahe gelegenen Aeckern Landes, bewohnt wurde. Die Gränzen dieses Landgütchens waren weder durch Hecken noch Mauern bezeichnet; ein hölzerner Pfahl hier, ein Stein dort, jedes Mal in nicht unbedeutender Entfernung von einander, waren die einzigen Landmarken; denn weder Peter noch seine Nachbarn hielten ein Paar Acker Landes des Streites werth, und ihre Schaafe machten sich nicht selten Besuche auf ihren gegenseitigen Weideplätzen, wo sie eben so gastfrei neben einander tafelten, als ihre Eigenthümer in ihren respektiven Behausungen.

Peter befand sich übrigens gewisser Maßen in einem seltsamen Verhältniß wegen der Lage seines Pachthofes, der gerade auf der Gränzlinie der beiden Königreiche gelegen war, so daß er, da er dort geboren war, eigentlich nicht wußte, ob er ein Schotte oder ein Engländer war. Er konnte seinen Stammbaum nur bis zu seinem Urgroßvater zurückführen, welcher, wie aus der Familienbibel zu ergehen schien, wie sein Großvater und Vater, ebenfalls zu Marschlaw geboren war. Sie befanden sich indessen nicht in derselben Verlegenheit wie ihr Nachkömmling. Das Wohnzimmer des Hauses lag offenbar in Schottland, während zwei Drittheile der Küche sich unstreitig in England befanden; seine drei Vorfahren waren in dem über dem Wohnzimmer gelegenen Gemach geboren, und waren daher ohne Einrede Schottländer; da Peter aber unglücklicher Weise noch während der Lebenszeit seines Großvaters das Licht der Welt erblickte, bewohnten seine Eltern ein Zimmer, das sich gerade über der die Küche durchschneidenden Gränzlinie befand, und so wußte Peter in der That nicht, welchem Lande er angehöre. Was übrigens diese Lage für Peter noch unangenehmer machte, war der Umstand, daß er von ganzem Herzen gern ein Schotte sein mochte; fast alle seine Ländereien lagen auf der schottischen Seite; seine Mutter war eine weitläufige Anverwandte der Stuarts, und nur wenige Familien waren so alt und angesehen wie die der Elliots.

Peter, oder wenn Du, geneigter Leser, es lieber willst, Peter Elliot, Esquire von Marschlaw, in den Grafschaften von Northumberland und Rowburg, war viele Jahre lang der beste Ringer, Renner und Springer zwischen Warlow und Jedburgh. Von seiner Hand getrieben, flog der gewichtige Ball wie ein Vogel durch die Luft, er war der Vormann bei allen Spielen, allen gymnastischen Uebungen. Leicht wie eine Feder schwang er den ungeheuren und schweren Hammer mit großer Geschicklichkeit um sein Haupt herum, so daß alle mit ihm Wetteifernden erstaunt zurückwichen und sämmtliche Zuschauer in lauten Jubel ausbrachen.

Peter hatte frühzeitig geheirathet, aber die Ehe hatte seinen frohen kühnen Sinn nicht gebeugt. Wer da glaubt, daß der Ehestand die Lerche in eine Eule verwandle, beleidigt die lieblichen Wesen, welche uns die düsteren Stunden erhellen und den Gatten nur von den Schlacken reinigen, die den Mann entstellen. Fast zwanzig Jahre waren über dem Haupte des Ehepaars dahingegangen, aber noch immer war Jeannette eben so sanft und freundlich, noch immer Peter eben so froh und kühn wie vormal.

Neun liebliche Kinder saßen rund um ihrem friedlichen Heerd, während das jüngste noch auf dem Schooße der Mutter spielte. Peter hatte nie den Kummer gekannt, er war gesegnet in seinem Weibe, von seinen Untergebenen und seinen Hirten geliebt, Niemand beneidete ihm seine Wohlhabenheit. Da aber ward plötzlich seine Glücksärmte gestört, sein Freudenkelch in einen Wermuthbecher umgewandelt.

Es war Weihnacht, und noch nie war am 25. Dezember die Sonne trüber aufgegangen. Eine einzige große Wolkenmasse hielt den Himmel umzogen; Wochen lang schon war der Boden mit blendendem Schnee bedeckt, und da es jetzt den ganzen Tag über regnete, gewannen die Fluren ein gar trauriges, trübseliges Ansehen. Der Wind heulte furchtbar daher und hallte vielfach von den Felsen wieder, gleichsam als hause dort eine Legion unsichtbarer Dämonen. Die sonst gähnenden Abgründe waren mit Schnee angefüllt, und unabläßig stürzten von den riesigen Felsengipfeln große Schneemassen donnernd in die Tiefe hinab. Die Bäche waren zu Flüssen geworden, und die Flüsse flutheten wie wilde Ströme schäumend über die Ebenen dahin. In dem Pachthofe zu Marschlow aber loderte das Feuer hell und freundlich, der Heerd seufzte unter den Anstalten zu einem frohen Feste, und heitere Gesichter wandelten von Gemach zu Gemach.

Peter Elliot feierte nämlich den Weihnachtstag und feierte ihn zwiefach, weil es der Geburtstag seines ältesten Sohnes Thomas war, der heute in sein neunzehntes Jahr trat. Mit der innigen Liebe eines Vaters hieng Peter an allen seinen Kindern, Thomas aber war die Freude seiner Augen. Einladungskarten hatten damal noch keinen Eingang in das Gränzgebirge gefunden, aber Peters Gastfreiheit war bekannt, und so fand man sich gern bei ihm ein. Die Gäste waren versammelt. Die Küche war im Hause der einzige Ort, geräumig genug, sie sämmtlich zu fassen, das weiße Tischtuch ward auf einen langen eichenen Tisch gelegt, welcher sich von England bis nach Schottland hinstreckte. Auf der engl. Seite der Tafel dampften ein ungeheurer Plumppudding und das Lendenstück eines fetten Ochsen, auf der schottischen aber das geschmackvolle und wohlgewürzte Eingeweide eines Schaafes, so wie Kopf und Füße desselben Thieres, während der mittlere Raum des Tisches mit Speisen besetzt war, die man in beiden Ländern um diese Zeit zu genießen pflegt.

Sämmtliche Gäste hatten ihre Plätze eingenommen, nur ein Sitz stand

noch leer da, nämlich der Stuhl rechts neben Peter. Dieser hatte so eben seine Hand erhoben, um als Hausvater die Speisen vorzuschneiden, als sein Blick auf den leeren Stuhl hinfiel; das Messer entsank seiner Hand, und der Ausdruck der Angst überflog sein Gesicht, so als ob er plötzlich von einem unsichtbaren Pfeile getroffen wäre.

Jeannette, fragte er, wo ist Thomas? Hat ihn Niemand von Euch gesehen? Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: Wie ist es möglich, daß er bei solchem Wetter ausbleiben kann und an solch' einem Tage? Entschuldigt mich einen Augenblick, Ihr lieben Freunde, ich muß hinaus und sehen, ob ich ihn nicht finden kann. Ich kann das Mahl nicht mit frohem Herzen beginnen, so lange dieser Stuhl leer ist. Mit diesen Worten begab er sich hinaus.

Ein Augenblick folgte auf den andern, aber Peter kehrte noch immer nicht zurück. Die Gäste wurden hungrig und verdrießlich, weil das treffliche Mahl vor ihnen unschmackhaft wurde. Mistreß Elliot, deren Gutmüthigkeit alle ihre anderen vorzüglichen Eigenschaften noch übertraf, that alles Mögliche, die unzufriedene Versammlung zu beruhigen und den bösen Eindruck zu verwischen, dessen Spuren sie auf den Gesichtern ihrer Gäste bemerkte.

Was auch mein Mann nur vor hat, sprach sie, so davon zu laufen, da er doch weiß, daß das Essen verdirbt; der Thomas aber soll's auch bekommen, wußte er doch, daß um ein Uhr angerichtet werden sollte. Habt Ihr nichts von ihm gesehen? fragte sie dann leise, zu einem reizenden, schwarzlockigen Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren gewandt, wobei sie sich bemühte, ihren Mund zu einem Lächeln zu verziehen.

Das junge Mädchen erglühte, und an ihrer Wimper zeigte sich eine unfreiwillige Gefangene, die in dem schönsten Auge der Versammlung gewesen war; ihr leises mit zitternder Stimme gesprochenes: Nein! nein! war kaum dem Ohre der Fragenden vernehmbar. Vergebens schickte Mistreß Elliot eines ihrer Kinder nach dem andern fort, um sich nach dem Bruder und Vater umzuschauen, sie kamen und gingen, brachten aber durchaus keine befriedigende Antwort zurück.

Minuten wurden zu Stunden, keiner von Beiden erschien. Die Hausfrau gewahrte, daß die angesehensten ihrer Gäste Anstalt machten, sich hinweg zu begeben; sie wußte in der That nicht, welche Entschuldigung sie für das Ausbleiben der Ihrigen vorbringen sollte, sie half sich indeß so gut sie konnte, und bat, daß man doch Platz behalten und zulangen möchte. Dies gesah endlich. und die Speisen auf der Tafel begannen nunmehr mit Blitzesschnelle zu verschwinden. Einen Augenblick lang schien Mistreß Elliot sich ebenfalls zurückgekehrten Heiterkeit hinzugeben, aber ein leiser Seufzer ihrer Nachbarin trieb ihr das Blut schnell wieder aus den Wangen. Ihre Blicke gingen auf die für ihren Gatten und ihren Sohn bestimmten leeren Stühle. Da entsank ihr aller Muth, sie erhob sich rasch von ihrem Sitze und rief: Was mag um des Himmels Willen vorgegangen sein? Sie eilte zur Thür, auf der Schwelle trat ihr Gatte ihr entgegen.

Wo warst du so lange, Peter? fragte sie; hast du nichts von ihm gesehen?

Nicht das Mindeste; ist er noch nicht zurückgekehrt; erwiederte der Pachter, während sein angstvoller Blick auf dem leeren Stuhl die Antwort suchte. Seine Lippen bebten und seine Stimme zitterte.

In solchem Wetter möchte man selbst seinen ärgsten Feind nicht hinaus wünschen, fuhr er fort, ich bin auf und ab gelaufen, überall hin, wo ich ihn nur suchen konnte; keine lebende Seele hat was von ihm gesehen oder gehört. Ihr müßt entschuldigen, liebe Freunde, ich muß wieder fort, ich habe keine Ruhe. So sprechend, rannte er aufs Neue von dannen.

Ich weiß es aus eigener Erfahrung, ihr lieben Nachbarn, nahm jetzt Adam Bell, ein ernster Northumberländer, das Wort, das Herz eines Vaters ist zart wie der Apfel des Auges; mir scheint es, die Theilnahme für unsern würdigen Freund gebietet uns, ebenfalls uns aufzumachen und ihm in seinen Nachforschungen beizustehen; denn es muß in der That etwas bedeutendes vorgefallen sein, wodurch der Thomas zurückgehalten wird. Die Wege in dem Hochgebirge sind gefahrvoll bei diesem Wetter.

Ach Gott ja, ja, so ist's! jammerte Mistreß Elliot, die Hände ringend, mir hat es geahnet, glaubt mir, mir hat es geahnet! Ich freute mich so auf den heutigen Tag, da aber wars mir immer, als stiege eine düstere Gestalt drohend vor mir auf. Ach, jetzt weiß ich, was mir ihr Erscheinen verkündete, mein Kind, mein Thomas, mein theurer Sohn, der Stolz meines Alters, er ist für mich dahin, dah'n auf immer!

Ich weiß es, liebe Nachbarin, versetzte Adam Bell, es ist leicht zu sagen: Beruhigt Euch, wenn man selbst nicht aufgeregt ist; nach unserer einfachen Art zu denken aber sind wir auch stets geneigt, gleich das Schlimmste zu glauben. (Forts. folgt).

Heute.

Es hat die Eule ausgesungen,
Denn das Abschiedsglöcklein tönt;
Chorgesang auch ist verklungen,
Nicht wird Gott und Volk gehöhnt,
Oed und leer sind jene Zellen,
Wo dem Volk die Fall zu stellen
Aus dem ganzen Schweizerland,
Sich der schwarze Chor verband.

Schlachtendonner ist verklungen,
Aber giftiger Pesthauch weht,
Freiheitslied wird keins gesungen,
Wo die Tellskapelle steht.
Väter zwangen Feindes-Wüthen;
Sie, die für die Freiheit glühten
Schüttelten das Joch sich ab,
Stiegen Freie dann ins Grab.

Aber düst're Männer mähen
Jetzt so viele Lebensblüthen;
Hingewürgt muß man die sehen,
So für's Heil des Volkes glühten
Und wie Parzen rastlos sinnen,
Suchen sie sich zu gewinnen
Aus dem Vor- und Hinterhalt,
Ueber's Volk die Herrschgewalt.

Die sich fest vereinigt hatten,
Aus einander reißen's sie,
Freunde, Brüder, Bräute, Gatten,
Ach! Sie trennen's allzu früh.
Kinder ziehn sie ohn' Erbarmen
Aus der Mutter treuen Armen,
Und ein Heuchlerorden raubt,
Tückisch manch geliebtes Haupt.

Todtenklang um Todtenklage
Schallet schaurig durch die Luft,
Denn mit jedem neuen Tage,
Weikt ein Leben in die Gruft.
Ein Gerechter nach dem andern,
Muß in's Reich der Schatten wandern,
Heute Wackrer, trifft es dich,
Und vielleicht schon morgen mich.

Nach so langem bittern Jammer,
Möchte ich mich herzlich freun;
Doch schon winkt zur finstern Kammer
Ein Jesuit die Wahrheit ein.
Nach der Knechtschaft finstern Stunden,
Nun der Mönchere entbunden
Tag der Freiheit, sollt' ich nicht
Schaun' dein helles Angesicht?

Doch hinweg mit Furcht und Klage,
Rast durch sie mich heut der Tod
Sah ich doch vom schönen Tage,
Schon das goldne Morgenroth.
Ja, wie Simeon mit Freuden,
Kann ich von der Erde scheiden,
Denn ich weiß, ein neues Heil
Wird uns bald im Kampf zu Theil.

Und ob auch die finstern Mächte,
Hoch Volke vom gehret sind,
Sind sie doch ja ihre Knechte,
Und es wendet sich der Wind.
Weil das Volk Hosanna schreit,
Ist's zum Kreuze nicht mehr weit,
Die Schwarzen ziehn in Rath und That
Auf Eselu schon zur heil'gen Stadt.

Drum Kinder reichet nur die Hände,
Reicht die Lippen lächelnd mir;
Winkt das ernste Lebensende
Mich vielleicht bald fort von hier.
Freiheit sah ich noch errungen,
Freiheit hab ich noch gesungen,
Ew'ger Freiheit Morgenstrahl
Erglänzet durch das Aarethal.

J. W....

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 11.

Dienstag,
8. Febr. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie sehr gewissen Leuten wohl nur an Aemtchen, nicht aber an der dazu nöthigen Bildung etwas gelegen ist, zeigt nachfolgender Auszug eines Schreibens aus dem Wiggerthale: In O. wurde von den ungenügenden Leistungen des Oberlehrers und der daraus hervorgehenden Unwissenheit der Schüler gesprochen; man berathschlagte sich über die Mittel zur Verbesserung genannter Schule. Ein dortiger Vorgesetzter, der bereits zwar so viele Aemtchen auf sich vereinigt, daß er vor lauter Geschäften manche davon seiner lieben Ehehälfte zur Besorgung überlassen muß, dessen ganzes Wissen aber darin besteht, daß er in Alles zuerst den Schnabel zu stecken versteht und seine Meinung geltend zu machen sucht, sich schriftlich nur unvollständig Andern verständlich machen, wohl für sich, aber doch nicht so lesen kann, daß, wenn es laut geschieht, verstanden werden kann, und der nur unter größter Anstrengung mit Hülfe der einfachen 4 Spezies seine Rechnungen ausführen kann, dieser Mann gab seine Meinung dahin ab: „Bezirksschulen sind nur Herrenschulen!" — Ich möchte hier den geehrten Lesern nur eine Frage aufwerfen: Wen nützen die Bezirksschulen mehr, die Reichen oder die Armen? Und jeder Sachverständige wird antworten müssen: den Letztern. Also sollte man diese Schulen begünstigen und hauptsächlich auch den Armen zugänglich machen. Es erhält darin der Schüler Einleitung zu jedem nur denkbaren Gewerbe, und nur ein Mensch von ungereiftem Verstande kann und darf behaupten, daß einzelne Fächer dem Einen oder Andern nichts nützen. Man muß noch genau unterscheiden zwischen dem Wissen und der Anwendung; man kann wohl sagen: er wird dieses Fach nie in Anwendung bringen, denn alle Fächer auszuüben, wird man selten nöthig haben; doch wenn man gelernt hat, was man lernen konnte, so wird man nicht in Verlegenheit sein, was bei'm Mißlingen eines Geschäftes nun anzufangen sei. — Aber natürlich, wenn Einer sich anmaßt, Prüfer und Beurtheiler von Schulleistungen zu sein, der, wie genannter Vorgesetzter, nicht einmal den Flächeninhalt eines regelmäßigen Vierecks berechnen kann, der nicht weiß, unter welcher Zone sein eigenes Vaterland liegt, ob Botanik ein Gespenst oder eine Naturerscheinung, oder wer weiß sonst was sei, und zu welcher Thiergattung seine Hüner gehören: so kann man wohl kaum eine andere Meinungsäußerung darüber erwarten, als eine solche, womit sich dergleichen Leute gewöhnlich selbst lächerlich machen.

— Die s. g. Neue Aargauer Zeitung wird oft ironisch (nach dem Verleger Christen) die christliche genannt. Wer aber deren Tendenz kennt, das gute Einverständniß ihres Redaktors mit den Stiftsherren in Schönenwerd, der Letztern Treiben beobachtet, die Artikel jener liest, die selbst sehnsüchtig nach dem Einschreiten fremder Mächte hinschielen, um unser Vaterland den aus aller Welt verstoßenen Jesuiten in die Hände spielen zu helfen, damit doch ja die barbarische Unwissenheit des finstern Mittelalters wieder eingeführt werde und Pfaffen und Aristokraten ungehindert das ganze Volk als ihr liebes Vieh behandeln könnten, wie es bereits im Kanton Schwyz gelungen ist, wo sogar Jungfrauen sich am Platze der Kühe anspannen lassen, um Felsblöcke zur Erbauung einer neuen Zwing-Uri stundenweit herbeizuschleppen, zu welchem Zwecke vor einem Jahr auch das Neue Aargau geschaffen werden sollte, wer dies beachtet hat, der wird überzeugt sein, daß dieselbe eher mit dem Namen Heidenblatt betitelt zu werden verdient.

— Der Unerschrockene Freiämter lallt wieder folgende zwei spaßhafte Stückchen der Luzerner Zeitung gar inbrünstig nach: 1) Katholisch Aargau. Uns ist wie dem gedrückten Israel an den Thränenbächen Babylons! Jeder Tag bringt neuen Hohn, neue Anschläge zur planmäßigen Unterdrückung unserer Rechte. Möchten doch die bessern Eidgenossen noch zu rechter Stunde unsere Zustände mit ihren Folgen für sie beherzigen! Dem Neuhaus geben sie das Bürgerrecht, während die treuen Verfechter unserer Rechte ferne von der Heimath und den Ihrigen in schmählicher Verbannung leben. Man sendet Gold für das sogenannte eidsgenössische Schießen nach Graubünden, während man priesterlichen Greisen die kümmerliche Pension zurückbehält. Man haltet Bankett, Ball und Tanz, während überall unter den Katholiken im Stillen Trauer und Thränen daheim sind; sehr viele schwer an den Folgen der letztjährigen tyrannischen Einquartirung leiden. Es muß wohl so kommen: über dem Gefängniß des gebundenen Samson tanzten und tranken die Philister, als er, zum Bewußtsein seiner Kraft erwachend, die Säulen, die unbeweglich schienen, zusammenriß und die Gottlosen in Staub und Trümmern ihren längst verdienten Untergang fanden. Für die Zukunft ist es bezeichnend, daß Aarau einem Manne das Bürgerrecht schenkt, den die Geschichte einst als den zweiten Orgetorix bezeichnen wird. — Das Posthörnchen meint, Schreiber dieses sei im besten Fall dem Narrenhaus entlaufen und verdiene in dieser Hinsicht auch Nachsicht und Mitleiden. — 2) Sololothurn. Unser Kalendermeister, der ein ächter Disteli mit seinen Stacheln den geringen wie vornehmen Pöbel als Harlequin übermäßig lachen macht, dann mit den vielen Batzen im Sack über die Lacher selbst wieder lacht, soll von Aarau aus den ehrenvollen Auftrag erhalten haben: die aargauische Gerechtigkeit, wie sie in einem Dampfwagen im Geleite von A bis Z daherfährt, den Schweizerboten als Condukteur, das Posthörnchen als Postillon, mehrere Bären als Schaarwächter ꝛc. ꝛc. darzustellen. Bereits habe der gewandte Hoggarth eine Zeichnung eingesandt, dieses aber sei redressirt mit dem Bemerken: es scheine, der Wagen fahre — in den Abgrund, was er fein verbessern möge; statt dem eidgenössischen Kreuz ob der Hauptfigur der Gerechtigkeit soll er ein Beil und eine Brandfackel in gebrochenen Stäben sterbend und mit Fesseln und Banden zusammengehalten, anbringen, eben so statt der Sterne im Aargauer Wappen einen schwarzen Hintergrund mit einer keck zerrissenen Urkunde. Hinter dem Wagen soll er einen Gedenkkopf, d. h. einen sogenannten Nacheschreier, wie er ob manchen Stadtthoren steht, zeichnen; die Gerechtigkeit halte ihm aber mit Hinweisung auf die Bären, Kanonen und Bajonette das Maul zu; unten sitzt das Solothurner Blatt, welches hohnlacht ob ihren Thränen und ihrem Jammer; ja soll er sich hüten, gegen Osten nicht etwa Männer in Hirtenhemdern mit Stutzern u. dgl. abzubilden. Der Gr. Rath gehe ohnehin damit um, durch einen Beschluß den Gang der Aare rückwärts zu richten u. dgl. m. Schlüßlich wird J. Disteli um einen Grundriß der Solothurner Kaserne (seit 1841 europäischen Rufes) ersucht; wozu, bleibt einstweilen noch Staatsgeheimniß. — Das Posthörnchen bewundert

höchlichſt dieſen unnachahmlichen Witz und mag dem Urheber desſelben, falls die vorbereitete öſtreichiſch-römiſch-jeſuitiſche Staatseinrichtung in der Schweiz wirklich zu Stande gebracht werden ſollte, die Stelle eines oberſten kaiſerlich-königlich-päpſtlichen Peſſenreißers, nach der er zu ſtreben ſcheint, gar wohl gönnen.

— Wenn Beſtand und Feſtigkeit einer Regierung auch wirklich eine herrſchende Kirche zuzulaſſen ſcheinen, ſo muß ſie ihrer Ruhe wegen doch eine herrſchſüchtige Kirche zurückſtoßen, ſagte Napoleon zu mehrern italieniſchen Geiſtlichen, die ihm Huldigung bringen wollten. Der Papſt hat den Luzernern ihre ihm zur Einſicht überſandte Verfaſſung zurückgeſchickt mit der Bemerkung, es freue ihn der gute Wille, allein die That ſei lauter Kinderſpiel und er erwarte daher baldige völlige und ernſtliche Ergebung. Niemals war es dem Affen genug, wenn ihn der Eſel geduldig trug; es mußte ſich dieſer bei'm Ohr noch faſſen und ohne Murren auch ſchlagen laſſen.

— In Solothurn war unlängſt ein kleiner Knabe mit einem Haufen Prämienbücher unter dem Arm, den Urkunden ſeines Fleißes in der Schule, zu einem Lehrer gekommen, und fragte ihn ängſtlich, wie es auch anzufangen wäre, dieſe ſeine Prämienbücher zu verkaufen und ſeiner kranken Mutter dafür die nöthigen Medizinen zu verſchaffen. Dieſen Zug theilte ein fühlendes Menſchenherz dem andern mit, und ſo kam es auch an Mitglieder der Schiffleutenzunft. Hr. Apotheker Pfluger machte in dieſer Geſellſchaft mit ſeinem Vortrag zu Gunſten der zarten Kindesliebe gedeihlichen Eindruck; er veranſtaltete eine Kollekte, ließ dann den Kleinen kommen, ſagte ihm, er ſolle brav bleiben, die Mutter immer ſo lieb haben und die Prämienbücher zur Aufmunterung behalten; dabei gab er ihm den Troſt, daß der Apothekerkonto bezahlt ſei und legte ihm darüber noch 11 Fr., den Reſt der Liebesgabe, in die Hand. Sol. Bl.

— Die St. Galler Zeitung ſagt: „Wir trauten unſern Ohren nicht, als wir zum erſten Male vernahmen, Hr. Landammann Baumgartner habe jüngſthin bei den Einſiedlermönchen in der Statthalterei Pfäffikon Einkehr gemacht; es ſchien uns unmöglich, daß der geprieſene Politiker ſich herbeilaſſen könnte, durch den auffallendſten Schritt ſeine Verbrüderung mit der Pfaffenpartei ſelbſt ſignaliſiren zu wollen. Der Schritt iſt aber doch geſchehen; Hr. Baumgartner hat ſich wirklich bei den Mönchen, welche alles Treiben der Schweizerklöſter und der ſ. g. katholiſchen Vereine leiteten und noch leiten, zu Gaſt geladen oder einladen laſſen, und wir müſſen uns zurufen: Erſtaunet über nichts mehr, Freunde, ſchon längſt iſt ja geſchehen und vollendet, was unmöglich ſchien! Ein paar Stunden mit dicken politiſchen Kloſtertöpfen ſich zu unterhalten, muß für einen ausgezeichneten Diplomaten eben ſo angenehm ſein, als ein paar Viertelſtunden beim Thee der edeln Dame von Bombelles. Der Mann, der die Vertheidigung des Kloſters Muri übernommen und im Gr. Rathe St. Gallens durchgeführt hat, nachdem er den Aargauern geſchrieben: „Muri würde ich niemals herſtellen“: er braucht nicht mehr zu erröthen, wenn er auch den Repräſentanten der Kloſterkongregation, den Muſtermönchen von Einſiedeln, die Hand drückte und ihre Gläſer zu wer weiß welchem Lebehoch erklingen ließ.“

— Der St. G. Wahrheitsfreund beginnt einen Artikel aus Rom mit folgendem Vers: **O Roma nobilis orbis et domina cunctarum urbium excellentissima, te benedicimus salve per sæcula!** zu Deutſch: o Rom, du edle Herrſcherin der Erde, und aller Städte vortrefflichſte, dich ſegnen wir, gegrüßt ſeiſt du Jahrhunderte hindurch! Wenn der Wahrheitsf. doch ſo vernarrt iſt in die Roma, ſo mache er ſich lieber auf die Füße, eile hin nach ihrem Lager und werfe ſich dort in ihren Schoos, ſtatt ſie mit Teufelskünſten in die Schweiz beſchwören zu wollen; wenn er auch zum diesjährigen Carnaval zu ſpät kommt, findt er doch das ganze Jahr hindurch dort Seinesgleichen genug zum ſpielenden Zeitvertreib, und hier wird um ſeinen Verluſt keine ächt vaterländiſche Seele weinen.

Ausland.

— In Berlin wird Folgendes erzählt, welches wir, weil es eben ſehr Karakteriſtiſch iſt, hier mittheilen. Eine Dame aus der ſogenannte Haute-Volee kommt vor mehrern Tagen zu dem Profeſſor v. R., und bittet ihn inſtändigſt, ihr doch ein Billet zu den höchſt intereſſanten Vorleſungen des „wiſſenſchaftlichen Vereins vom Jahr 1842“ zu verſchaffen, indem ſie ſich unglücklich fühle, dieſen Vorleſungen nicht beiwohnen zu können. Prof. v. R. betheuert der Dame, daß die Plätze alle vergeben ſeien, vertröſtet ſie jedoch damit, daß er im Monat Februar ihr einen Platz zu verſchaffen hoffe, indem durch die Abreiſe einer Zuhörerin dann ein Platz zu ſeiner Verfügung ſtünde. „Im Monat Februar erſt?“ erwiederte die Dame bedenklich, „dann möchte ich von dem Platz wohl keinen Gebrauch mehr machen können, indem — dann —“ Nun? fragte Hr. v. R., — „indem dann“, fuhr die Dame fort, „die Vorleſungen vermuthlich aus der Mode ſein werden, und es nicht mehr zum **bon ton** gehören wird, dieſelben anzuhören“.

— Nach der Presburger Zeitung aßen in dem von Karlſtadt 5 Stunden entfernten Orte Herſina mehrere Bewohner vom Fleiſch eines mit dem Milzbrande behafteten und dennoch geſchlachteten Ochſen. Nach einigen Tagen erkrankten 29 Menſchen, von denen 2, die ohne ärztliche Hülfe blieben, einer in 24, der andere in 28 Stunden nach der Erkrankung ſtarben. Die Uebrigen wurden durch ſchleunige Bemühung des Ortsphyſikus gerettet.

— Das Calwer Wochenblatt enthält eine Einladung zur Veranſtaltung eines Pferdefleiſchеſſens. Vorgänge in Nord-Deutſchland, namentlich in Hamburg und Breslau, haben eine Anzahl Perſonen zur Vornahme eines Verſuchs aufgemuntert, den Genuß des Fleiſches von geſunden Pferden in dortigen Gegenden einzuführen.

— Vierzig der bedeutendſten Buchdrucker in Paris, Firmin Didot an der Spitze, haben eine Verwahrung gegen den von den Gerichtshöfen aufgeſtellten Satz veröffentlicht, daß die Drucker der Journale für die darin enthaltenen Artikel gemeinſam mit den Redakteuren verantwortlich ſeien; ſie proteſtiren feierlich dagegen und erklären, daß dieſe Auslegung des Geſetzes unmöglich aufrecht erhalten werden könne; es würde ſonſt tauſendmal beſſer ſein, die Zenſur der Journals ohne Weiteres wieder herzuſtellen.

— Ein Graf Lehon, Bruder des belgiſchen Botſchafters in Paris, hat einen betrügeriſchen Bankerott gemacht, der einen Verluſt von nicht weniger als 4,464,399 Fr. nachweiſt. Unter den Opfern desſelben erſcheint für die bedeutendſte Summe ein Hr. de la Chance mit 1,300,000 Fr., der durch das innigſte Freundſchaftsverhältniß, welches zwiſchen ſeinem Sohne und Lehon beſtand, veranlaßt wurde, dieſem ſein ganzes Vermögen anzuvertrauen.

— Für das Bankett, welches am 25. Jan. Abends zu London ſtatt fand, hat der erſte Hofkonditor auf königlichen Befehl einen rieſenhaften Kindtaufkuchen verfertigt, der, faſt zwei Zentner ſchwer, auf der Tafel paradirte. Seine Außenflächen und die ſämmtlichen Verzierungen waren ganz aus Zucker gegoſſen und mehrere der letztern verſilbert. Unten umzog ihn rings ein niedlich ausgeſchmückter Rand von Roſen, Diſteln und Klee. Auf den Seiten des Kuchens waren unter andern die Medaillon-Portraits der Königin und des Prinzen Albert in Silber angebracht, und in der Mitte iſt das königliche Taufbecken dargeſtellt, welches Zuckerfiguren der Ceres, der Fortuna, des Ueberfluſſes als Füllhorn, der Britannia, welche den kleinen Prinzen hielt, der Geſchichtsgöttin Clio und des heiligen David, des Schutzheiligen von Wales, jede von Blumenwaſen umſtellt, in ſchöner Gruppe umgaben.

— Gar ſonderbar iſt, daß während in England die Sitte den Frauenzimmern verbietet, mit Hoſen etwas zu thun zu haben oder Hoſen (d. h. das Wort) in den Mund zu nehmen, doch dort der Hoſenbandorden der vornehmſte Orden iſt. In andern Ländern hat die Ziviliſation den Hoſenträgern Gehülfinnen, d. h. Hoſenträgerinnen, geſchaffen, wo doch an keinen Hoſenbandorden zu denken iſt.

— Während das ziviliſirte Würtemberg ſich geneigt zeigt, den Anmaßungen der römiſchen Geiſtlichkeit in etwas nachzugeben, trotz das durch langjährige Erfahrung der Pfaffenherr-

schaft herzlich müde gewordene Spanien allen päpstlichen Bannstrahldrohungen und weist alle römischen Eingriffe in seine Landesangelegenheiten mit Entschiedenheit zurück.

— In ganz Spanien zeigt sich der heurige Winter fast beispiellos streng. In Valencia liegt der Schnee 5 bis 6 Zoll hoch, was in dem herrlichen Klima jener Gegenden nur äußerst selten vorkommt. Der See von Albufera ist zugefroren. In Granada, Kadiz und auf allen südlichen Punkten des Landes macht sich eine äußerst kalte Temperatur fühlbar. In den Nordprovinzen sind die Wege zum Theil anderthalb Fuß tief verschneit. In Madrid läuft man Schlittschuh auf dem Teich in dem Garten von el Retiro.

— In Coimbra sind vor einigen Tagen große Unordnungen zwischen Studenten und der Sicherheitspolizei vorgefallen, die man nicht nach dem Maßstabe der Prügeleien teutscher Studenten mit den Schaarwächtern messen muß; denn es pfiffen die Kugeln und man wetzte die Messer, so daß es von beiden Seiten Todte und eine Menge Verwundete abgesetzt hat.

— Briefe aus Rom melden, daß man dort die Ernennung von 5 Kardinälen und 20 Bischöfen erwartet. Die Wahl Sr. Heil. fällt diesmal auf sehr junge, aber von den Jesuiten erzogene Prälaten. Die fünf Kardinal-Kandidaten befinden sich bereits sämmtlich zu Rom. Der erste ist Hr. Akton, ein geborner Engländer, Präsident des Obertribunals der apostolischen Kammer, Sohn des frühern englischen Botschafters zu Neapel; der zweite ist römischer Fürst und Hausmeister des Papstes, M. Massino; der dritte ist der römische Gouverneur Anicelli; der vierte ist der Dechant der Rota, Corsie; der fünfte zu dieser hohen Würde Berufene ist der junge Fürst von Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg, der, obgleich erst 32 Jahr alt, bereits die hohen Hoffnungen, welche Rom von seinen Talenten gefaßt hatte, verwirklicht hat, und in den jetzigen Umständen für die Angelegenheiten der römischen Kirche in Deutschland eben so wirksam sein kann, wie Akton für die in England.

Auf die Erklärung eines Gemeinderathsmitgliedes von V., daß unter den Dutzenden von Aspiranten für die Wächterstelle der Statur halber ihm keiner gefalle, soll Herr Ammann K. erwidert haben: „Aber Heirech, i bi jo no vil chliner, as alli die Bürschli, und wie's großes Amt ha-n i nid au!“ Papa, versetzte ganz naiv sein herumstehender Knabe: worum säget en denn d'Lüt au Aemmeli?

An die löbliche Redaktion des Posthörnchens. Verehrter Herr und Freund! Schon seit einigen Jahren ist es mir beschieden, bei einem Theile des Publikums bald, statt Ihrer, als Redaktor, bald doch als Mitarbeiter an Ihrem Blatte, dessen freie Ansichten und Bestrebungen ich allerdings theile, gelten zu müssen, und namentlich bei manchen der spitzern Artikel zu Gevatter gebeten zu werden. Meine vielfachen mündlichen Gegenversicherungen scheinen bisher wenig gefruchtet zu haben, da derselbe Verdacht bei jedem Anlaß sich wiederholt. So wollte man erst neulich noch, als bei einigen unserer „englisirten“ Dandy's ein poetischer Rappel ausbrach und in Ihrem Blatte laut wurde, mich erst zu dem unglücklichen Sänger Nr. 1, und nachher zu dem pathetischen Vermittler und Trö-Tröster Nr. 3 machen. Und an dem Artikel über unser Gerichtspräsidium in Ihrem letzten Blatte, welcher augenscheinlich aus keiner hiesigen Feder geflossen, soll wiederum meine Wenigkeit schuldig sein. Dieser immer wiederkehrenden Fingerzeige müde, sehe ich mich genöthigt, für ein und alle Mal öffentlich zu erklären, welchen Antheil ich bisher an Ihrem Blatte genommen. Sie wissen, und werden mir es gefälligst bezeugen, daß ich Ihnen bis heute nur zwei einzige Artikel — einige Epigramme über die Götternacht in Zürich im Frühling 1839, und eine Vertheidigung meiner „Bergpredigt“ im Herbst 1840 — zur Aufnahme eingesendet habe. Außerdem bin ich bei keinem andern, guten oder bösen Artikel irgendwie — als Verfasser, Mithelfer u.s.w. — im Geringsten betheiligt. Sollte ich inskünftig mehr Lust bekommen, publizistische Ein- oder Ausfälle ihres Ortes anzubringen, so verspreche ich hiemit im Voraus, dieselben mit meiner Unterschrift zu versehen, damit sowohl Diejenigen, welche meine Freundschafts- oder Geschäftsbesuche bei Ihrem Verleger controliren, als auch Andere, welche Ihre Mitarbeiter errathen zu müssen glauben, jedes Mal sofort wissen, woran sie mit mir sind. Lenzburg, 3. Febr. 1842. Dr. Rud. Müller.

Die Richtigkeit obiger Erklärung des Hrn. Dr. R. Müller von Lenzburg bezeugt die Redaktion des Posthörnchens.

Gegenwart.

Verberge dich vor uns, o liebe göttliche Sonne:
Denn es überzieht der Hölle Finsterniß die Welt,
Und verdrängt die Wahrheit und des Himmelslichtes Wonne,
Weil man wieder mehr auf Schein als wahrer Tugend hält.

Finstre Geister schleichen allenthalben auf der Erde,
Zu verbannen und zu knechten jedes Freien Hand.
Daß die schauderhafte Zeit zurückbeschworen werde,
Welche unter Scheiterhaufen Schwert und Gift entschwand.

Schrecklich wär es, sollten jene Zeiten wiederkehren,
Wo zu lieb den Pfaffen schuldlos Blut in Thränen floß.
O kann euch, ihr Freie, die Vergangenheit nicht lehren?
Später windet ihr vom Sklavenjoch euch nimmer los.

Sollten denn umsonst die Väter so geblutet haben
Um die Söhne zu befrei'n von Druck und arger Schmach?
Wie sie alles, selbst ihr Leben gern zum Opfer gaben!
Doch die Söhne ahmen ihren Vätern nicht mehr nach.

Denn man kann in vielen, sonst so aufgeklärten Gauen
Da Te Deum hören, und zur Ohrenbeichte wieder gehn,
Und das leere Herz muß sich am Götzendienst erbauen,
Denn man mag den unverfälschten Glauben nicht mehr sehn.

Wahre Christentugend, Nächstenliebe muß verschwinden,
Denn aus Fanatismus schürt man an der Höllengluth,
Und das Reich der herrschbegier'gen Kasten zu begründen,
Loszufesseln die zurückgehaltne Glaubenswuth.

Doch, so Gott will hat der Letzte noch nicht ausgerungen
Diesen Kampf des Lichtes gegen schwarze Finsterniß,
Denn noch viele sind vom Geist der Freiheit stark durchdrungen,
Wagen noch ihr Leben gegen jedes Aergerniß.

Reicht zum Bund, Aristokrat und Pfaff, euch nur die Hände,
Höhnt und schmäht der Wahrheit und der Freiheit immer fort:
Endlich geht die Langmuth der Gekränkten doch zu Ende,
Und ihr Schwarze seid dann Meilen weit vom sichern Port.

Denn der Gott der Liebe läßt sich doch nicht ewig spotten,
Und von argen Heuchlern so sein heilig Wort entweihn,
Obgleich Pfaffenknecht' in Schaaren sich zusammenrotten,
Muß der Sieg dem Fortschritt und der Wahrheitsliebe sein.

A. D.

Der leere Stuhl.

(Fortsetzung.)

Zwölf Reiter und ein halbes Dutzend Fußgänger machten sich nach allen Richtungen hin auf den Weg, während der letzte Schimmer eines trüben Tages der gänzlichen Finsterniß wich. Die Weiber und Töchter der Gäste blieben allein bei der trostlosen Mutter zurück, welche ihre übrigen weinenden Kinder abwechselnd an ihr Herz drückte und sie bat, nicht zu weinen, da der Bruder ja bald zurückkehren werde; aber es stahlen sich dabei Thränen über ihre Wangen hinab, und die Kinder in ihren Armen weinten, weil sie ihre Mutter weinen sahen. Ihre Freundinnen bemühten sich, ihr Hoffnungen einzuflößen und ihr Trost zu spenden; nur eine verharrte, in tiefem Schweigen, es war Adams Bells Tochter, welche am Tische neben der Hausfrau gesessen, sich jetzt aber in eine Ecke des Gemachs zurückgezogen hatte. Sie bedeckte ihr Gesicht mit einem thränenfeuchten Tuche, ihr Busen hob sich krampfhaft, und schwere, von dem jüngern Theile der Anwesenden keines Wegs unbeachtete Seufzer entstiegen dann und wann ihrer Brust.

Endlich kam Mistreß Elliot zu ihr hin und erfaßte zärtlich ihre Hand. Deine Seufzer, Elisabetha, sprach sie, schneiden mir durchs Herz; wie vermag ich, Dich zu trösten! Komm, liebes Kind, laß uns das Beste hoffen, ich bitte dich darum, ich die trauernde Mutter, die da hoffte, Dich und ihn — — ach, ich vermag es nicht auszusprechen! Laß uns

festhalten an die Worte: Wen der Herr liebt, den züchtigt er, — sein heiliger Wille geschehe!

Mitternacht kam heran, und ohne etwas in Erfahrung gebracht zu haben, kehrten die fortgeeilten Gäste einer nach dem andern zurück. So wie man nahende Schritte vernahm, schwieg Alles mäuschenstill, dann aber jammerte immer wieder und wieder die Mutter: ach nein! nein! das ist nicht der Gang meines Sohnes! Nichtsdestoweniger hielt sie ihren Blick scharf auf die Thür gerichtet, bis diese geöffnet wurde und der Eintretende kopfschüttelnd versicherte, keine Spur von dem Vermißten aufgefunden zu haben.

Alle waren jetzt heimgekehrt, den Vater allein ausgenommen. Der Sturmwind heulte fürchterlicher als zuvor, und peitschte den Regen an die Fenster; die Waldströme rauschten und gaben der Nacht noch mehr Furchtbarkeit. Alles saß traurig und schweigend da, und im Gemache war nichts vernehmbar, als das Schluchzen der unglücklichen Mutter, das Weinen der Kinder und die Seufzer der beklagenswerthen Elisabeth, deren kummerschweres Haupt an der Brust ihres Vaters ruhte.

Endlich verkündete das Gebell des Hofhundes, daß jemand nahe; Alles horchte angstvoll hin, alle Blicke richteten sich auf die Thür, — Peter trat ein, aber er war — allein.

Ach Jeanette, Jeannete! rief er, indem er die ihm entgegen eilende Gattin in die Arme schloß, welcher Schlag hat uns getroffen!

Darauf schweifte sein forschender Blick durch das Gemach, und sein Antlitz war noch kleiner als zuvor, als er noch immer den leeren Stuhl gewahrte, den einzunehmen Niemand gewagt hatte. Stunde folgte auf Stunde; aber die Gäste brachen noch immer nicht auf, sondern mischten ihre Seufzer mit den Thränen der Eltern.

Nachbarn, nahm endlich Adam Bell das Wort, morgen beginnt ein neuer Tag; wir wollen hoffen, daß er uns bessere Kunde bringe. Unterdessen laßt uns die heilige Schrift zur Hand nehmen! laßt uns niederknieen und beten, daß, was auch immer geschehen mag, der Ewige droben über den Sternen Hülfe und Trost herabsenden möge auf die trauernde Familie und auf uns, ihre theilnehmenden Freunde!

Amen! sprach Peter, die Hände ringend, während Adam Bell die Bibel von dem Gesimse nahm und das Kapitel vorlas, wo da geschrieben steht: »Es ist besser weilen in dem Hause der Trauer, als in dem Hause der Festlichkeit«, und weiter: »Wohl mir, daß ich betrübt wurde, denn zuvor wandelte ich auf einem Irrpfade.«

Der Morgen erschien, brachte aber keine Kunde von dem vermißten Sohne. Nach einem schwermuthsvollen Abschiede begaben sich die Gäste hinweg! der trostlose Vater aber und seine Knechte brachen wieder auf, um in der ganzen Umgegend neuerdings die sorgfältigsten Nachforschungen anzustellen.

Tage, Wochen, Monate und Jahre schwanden dahin. Die Zeit hatte die Angst der Aeltern in eine heilige Ruhe umgewandelt; der Verlust ihres Erstgebornen war von ihnen keineswegs vergessen, war gleich von ihm keine Spur wieder aufzufinden gewesen. Die allgemeine Vermuthung war, daß er in einem schneebedeckten Abgrunde den Tod gefunden, und die wenigen übrigen, welche seiner noch gedachten, sprachen von einer wunderbaren Begebenheit, meinten aber, er sei ja stets ein wilder, tollkühner Bursche gewesen.

Weihnacht folgte auf Weihnacht; Peter Elliot feierte dieses Fest stets als den Geburtstag des Sohnes, den er nicht besaß. Während der ersten Jahre nach Thomas Verschwinden herrschte nur Trauer und Schwermuth unter denen welche sich zu Marschlaw niedersetzten, um das Festmahl einzunehmen, und zu des Hausherrn rechter Hand ward dann jedes Mal der leere Stuhl hingestellt. Als aber die jüngern Kinder heranwuchsen, ward die Erinnerung an ihren auf so geheimnißvolle Weise verschwundenen Bruder weniger peinigend. Die Weihnacht ward wieder ein Fest der Freude, bei welchem sie sich mit ihren jugendlichen Gefährten lustig machten, während die Eltern an ihrer Fröhlichkeit mit einem halb heitern, halb schmerzlichen Lächeln Theil nahmen.

So waren zwölf Jahre vergangen, und neuerdings erschien der Weihnachtstag. Derselbe war dieses Mal das Gegenstück seines oben beschriebenen Vorfahren. Die Berge hatten ihr Sommergrün noch nicht ganz verloren oder abgestreift; die Sonne hatte zwar ihre drückende Hitze keines Wegs aber ihre Herrlichkeit, ihren Glanz eingebüßt, sondern schaute nieder auf die Erde, so als ob sie ihrer Heiterkeit Theil nähme, während der blaue Himmel der ruhigen Oberfläche des Meeres glich, wenn der Mond seine Silberstrahlen hineinsenkt. Viele Gäste hatten sich, wie gewöhnlich, auch dieß Mal in Marschlaw eingefunden. Elliots Söhne und mehre junge Leute tummelten sich auf einer nahe bei dem Hause gelegenen Wiese herum, schwangen den Hammer, oder belustigten sich mit andern Spielen, während der Hausherr und der ältere Theil der Gesellschaft als Zuschauer umherstanden und sich mit der Erinnerung ergötzten.

Johnson, der Pachter der Schäferei, ein kräftiger Mann von 32 Jahren, trug in allen Spielen den Preis davon. Jedes Mal, wenn einer seiner Söhne von jenem übertroffen wurde, kochte auch dem alten Elliot das Blut in den Adern, und verdrießlich murmelte er vor sich hin: Wäre mein Thomas noch da, keiner in der Gegend hätte ihm den Preis abgewinnen können.

Während er sich in solchen Betrachtungen verlor und bei ihm schon der Gedanke zu erstarken begann, dem Johnson selbst den Sieg abzukämpfen, trat plötzlich ein kräftiger, von der Sonne gebräunter, dem Anscheine nach fremder Seemann ohne Umstände heran und richtete mit übereinandergeschlagenen Armen einen lächelnden, geringschätzenden Blick auf den siegestrunkenen Johnson. Aller Augen schauten fragend auf den Fremden. Er mochte ungefähr 5 Fuß 4 Zoll messen, seine ganze Gestalt war ein Modell muskulöser Kraft, sein Angesicht war offen, sein krauses, schwarzes Haar hing ihm in dichten Locken um die Schläfen, und ein starker Backenbart gab den sonst angenehmen Zügen ein etwas rauhes Ansehen. Ohne um Erlaubniß zu fragen, trat er jetzt vor, erfaßte den Hammer mit kräftiger Faust, schwang ihn mehre mal um das Haupt und schleuderte ihn dann wenigstens fünf Yard weiter, als es Johnson gethan.

Trefflich! herrlich! scholl es aus Aller Munde.

Des alten Elliots Herz hob sich lebhaft, es drängte ihn vorwärts, dem Fremden die Hand zu drücken; plötzlich aber trat ihm eine Thräne in das Auge. Das war gerade ein Wurf, wie ihn mein Thomas gethan haben würde, murmelte er vor sich hin, mein theurer, verlorner Thomas! und um seine Bewegung zu verbergen, wandte er sich rasch und trat in das Haus zurück.

Nach und nach trug der Fremde in allen Spielen über Alle, die sich ihm zu widersetzen wagten, den Preis davon, bis ein Bote verkündete, daß das Mittagsmahl bereit sei. Einige Gäste saßen schon am Tische, andere nahmen ihre Plätze ein; neben Mistreß Elliot aber setzte sich wie gewöhnlich Miß Elisabetha Bell, welche noch immer in großer Schönheit prangte, hatte gleich der Kummer ihren Zügen den Stempel der Schwermuth aufgedrückt. Johnson, niedergeschlagen, weil er im Spiele besiegt worden, nahm Platz ihr zur Seite. In früherer Zeit hatte er Thomas Elliot als seinen Nebenbuhler betrachtet, und da er wußte, daß Adam Bell seiner Tochter mehre tausend Pfund als Aussteuer mitgeben würde, setzte, trotz der Abneigung der Tochter und der Kälte des Vaters, seine Bewerbungen eifrig und unermüdet fort.

Peter hatte ebenfalls seinen Platz eingenommen, und neben ihm stand, wie immer an diesem Tage, der leere Stuhl, der Stuhl seines Erstgebornen, auf dem seit dessen Tode oder Verschwinden Niemand wieder gegessen hatte.

Zuspruch.

Ist dir heut auch wohl zu Muth,
Glänzt dein Auge hell und klar,
Hakt's für immer nicht so gut,
Denk auch düster es schon war.
Wenn die Lust mit dir will scherzen
Und du fühlst dich nicht geneigt,
Sage, geh' zu frohen Herzen,
Wo man nicht zur Freude schweigt! R.

Hochzeitgedicht.

Am Tage, wo im traulichen Verein
Amor und Hymen euch umschlungen halten,
Wo in der Zukunft lichtem Dämmerschein
Sich Glück und Freude freundlich Euch entfalten,
Und nun zum *neuen* Herde ziehen ein
Der *alten* Lieb' und Treue Huldgestalten,
An diesem Tag erfüllt sich meine Brust
Von *einem* Wunsch und *einzigen* Gedanken:
»Mög' stets wie heut der Frohsinn blühn in Eurer Brust,
Mög' ewig nur der Blumenkranz der Lust
Den Tempel Eurer Häuslichkeit umranken,
Und nie die Säulen Eures Glückes wanken!

Grillenzroll.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 12.

Freitag,
11. Febr. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nachdem Einsender dieses von einem betrunkenen Gastgeber in Bremgarten Flüche und Verwünschungen über den gegenwärtigen Bestand des Aargau's anhören mußte, erwiederte er ganz kalt, daß er wenigstens in des unerschrockenen Freiämters Weißenbach Politik nicht einstimmen könne; derselbe habe früher die Ansichten des Hrn. NR. Waller getheilt, und nun schreite er mit gedrehtem Mantel einher. Ja, erwiederte eine Sibille mit geläufiger Zunge, kennt Ihr aber auch seine aufrichtige Reue und herzliche Bekehrung von seinem frühern Thun und Lassen? Herr Weißenbach, fuhr sie fort, wurde in einer langwierigen Krankheit stockblind, was keine ärztliche Hülfe verhindern konnte; in dieser seiner Noth trat an sein Krankenlager Hr. Pfarrer Dosenbach, und schilderte ihm seine Uebel als eine Strafe Gottes für seine Verachtung der römisch-katholischen Kirche und ihrer Diener. Von Noth gedrungen überfiel ihn zerknirrschende Reue, er gelobte dem Pfarrer, fortan die Kirche und ihre Diener mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen und zu vertheidigen. Und siehe, bei dieser standhaften Bekehrung rief die Stimme eines unsichtbaren Wesens ihm zu: du mein verlornes aber wiedergefundenes Schaf, erhebe dich von deinem Lager und öffne deine Augen, denn du bist von deiner Krankheit geheilt. Und von Stund an fühlte er sich vollkommen genesen. — Wer's glaubt, wird selig, und wer's nicht glaubt, wird auch nicht verdammt werden, dachte der Einsender, während die Sibille sich bekreuzigte.

— Montag den 7. Febr. einige Minuten vor 11 Uhr Nachts flog eine Meteorkugel von der Größe eines großen Korbes von der Gisulafluh her über die Gemeinde Birrenlauf, woselbst insbesondere das Gasthaus einige Augenblicke bis in's Innere der Zimmer hell erleuchtet wurde. Ein auf dem Heimwege nach Scherz begriffener glaubwürdiger Mann sah diese Kugel in der Richtung des Braunegger Schlosses sich in viele hellleuchtende Stücke zersplittern.

— Der Eidgenosse von Luzern sagt: „Viele Blätter scheinen unsere Nachrichten über die Jesuitenfrage irrig aufgefaßt zu haben. Diese Jesuitenfrage ist durch den luzernischen Großen Rath nichts weniger als beseitigt. Nur vor der Hand soll in den Antrag der Wiedereinführung der Jesuiten nicht eingetreten und vor Allem ein Bericht des Erziehungsraths über die luzernerschen Lehranstalten abgewartet werden." Der Toggenburger Bote meint darüber: „Das Bemühen der Jesuiten-Widersacher wird dennoch fruchtlos bleiben. Leu hat den Antrag gestellt, und er hat sicher gewußt, was und wohin er will. Luzern wird die Jesuiten einführen, sobald es Vorort geworden sein wird. Merkt ihr denn nichts und seid ihr in der That so kurzsichtig? Die gegenwärtige Stellung hat es dem Manne verboten, die Jesuitenfuhr schon heute dekretiren zu lassen. Luzern würde sich damit zweierlei verdorben haben, einerseits seine Rolle, die es noch im Klosterkampf auszufechten hat, und anderseits die Stellung, die es noch zu beobachten hat, bevor es an die Leitung der vorörtlichen Geschäfte gelangt ist. Kommt die rechte Zeit, so wird Leu nicht säumen, mit seiner demokratischen und theokratischen Schaar hervorzutreten; die liberale Partei wird ihn nicht hindern, die neue Aristokratie ihn nicht hindern und die Geistlichkeit des Kantons ihn nicht hindern, ja die letztern zwei werden vollends verstummen, um nicht selbst in Ungnade zu fallen. Merkt ihr's denn nicht? So wißt, daß der Zeitpunkt noch nicht gekommen ist. Schwamendingen ist noch nicht vergessen, und die Furcht, Ulrich Zwingli möchte wieder dem Grabe entsteigen, noch nicht verschwunden. Sie wollen den Zürcher Wahlmai noch vorüber ziehen lassen und unterdessen die Friedfertigen, die Toleranten spielen, weil sie, geschähe der Jesuitenschlag jetzt, die Nachwehen nach Zürich hinüber pflanzen und die Erbitterung der protestantischen Bevölkerung hervorrufen würden. Versteht ihr uns jetzt? und seht ihr das Manöver jetzt ein, das man am 24. v. M. in Luzern gespielt hat? Denkt an den „katholischen Vorort," denkt an den „borromäischen Bund," ja, und denkt an „vor der Hand!"" Unterdessen arbeitet man an einem wirksamen Maul- und Preßpflaster.

— Die Regierung des Kantons Uri hat sowohl für sich als im Namen von Schwyz und Unterwalden bei der Regierung von Luzern das bestimmte Verlangen gestellt, daß jeder weitern Verengung des Abflusses der Reuß in der Stadt Luzern nicht nur möchte Schranken gesetzt, sondern vielmehr darauf Bedacht genommen werden, unter Beseitigung oder Tieferlegung der Reußschwelle in Luzern den Ablauf des Stromes zu fördern. Die Regierungen dieser Kantone entlehnen Grund und Veranlassung zu dieser allerdings auffallenden Forderung von der Wahrnehmung, die man an den sämmtlichen Gestaden und Ufern des Vierwaldstättersees gemacht habe, daß der Spiegel desselben sich fortan hebe und das flache Land immer mehr und mehr der Versumpfung unterliege.

— Zwei Kriminalgeschichten, in denen beiden unerlaubte Liebe die Hauptrolle spielt, haben dieser Tage die Walliser Gerichte beschäftigt. Ein etwas leichtfertiges Ding von Mädchen, das von seinen Eltern mit einem Tölpel von Burschen gekoppelt wurde, befreite sich von diesem Zwange, indem sie ihren Mann vermittelst zwei Helfershelfern in die Rhone werfen ließ. Das Obergericht hat Todesstrafe durch das Schwert erkannt. Der Gr. Rath hat das Begnadigungsrecht. Der zweite Fall betrifft den Gefangenwart von Visp, der ein des mehrmaligen Kindermordes geständiges Weibsbild aus der Haft laufen ließ. Die abgefeinte Person hatte es dem armen Kerkermeister angethan und ersuchte ihn eines Tages, sie auf einige Zeit loszulassen, um nach Sitten zu gehen und sich dort Raths zu erholen, unter Betheurung, daß sie auf die bestimmte Minute wieder zurück sein werde. Unser verliebte Kerkermeister konnte der Bitte nicht widerstehen. Wer nun fortging, aber nicht zur bestimmten Zeit wieder kam, das war die Gefangene. Dem Manne ward Angst; er dachte an Nichts mehr, als wie er sich heraushelfen und die Entweichung vertuschen wolle, band die Leintücher vom Bette der Ausgewichenen an einander, hing sie zum Fenster hinaus und klagte dann der Polizei, das Weib sei auf diese Art entsprungen. Die Polizei, die keine verliebten Augen hatte, sah aber auf dem mit Schnee bedeckten Boden unter dem Fenster keine Fußstapfen, nahm den Gefangenwart beim Kopfe und steckte ihn in das gleiche Loch, aus welchem er die Person hatte entlaufen lassen. Als es nun wieder Nacht wurde, klopfte es, klipp, klapp, an der Käfigthür, und siehe, die Entlaufene war wieder da und verlangte Einlaß. Der Gefangenwart rief ihr aber zu, er könne nicht aufmachen, da er selber eingesperrt sei. Ein paar Polizeidiener jedoch, die zum

Auspassen in der Nähe waren, thaten ihr den Dienst. Das Zehnengericht verurtheilte den Gefangenwärter: während einer halben Stunde, und zwar an einem aufgehobenen Feiertage, auf dem Lasterstein zu stehen, von da zum Spießruthenlaufen, 3 Streiche auf 10 Schritt und dann auf 20 Jahr Schellenwerk. Das Weibsbild war vor dem guten Rufes gewesen, bis sie von dem Vikari Manz von Morell verführt wurde und zwar durch Gewaltthat. Die beiden haben nach und nach sechs Kinder um's Leben gebracht. Der Vikari Manz entging der strafenden Gerechtigkeit, weil die Geistlichen in Wallis das saubere Vorrecht haben, das auch die Luzerner ansprechen, daß sie nämlich keinem weltlichen Richter Rede zu stehen haben. Man nennt dieses die Menschheit entehrende Vorrecht geistliche Immunität. Der Vikari Manz wurde vom Bischof in's Seminar zu Sitten eingesperrt, aber schon nach ein paar Tagen machte er sich aus dem Staube und lacht nun, er, der Urheber all des namenlosen Gräuels, über die Religionsgefahr seiner Landsleute, die ihn stich- und kugelfest machte. Sol. Bl.

—. Im römischen Lager herrscht nach der Luzerner Zeitung wieder eine neue Rührigkeit. Unterdrückung der katholischen Religion, während Alles seinen stillen friedlichen Gang geht, wird jetzt überall in den ultramontanen öffentlichen Blättern herumgeboten, damit es neue Aargauer Geschichten und neuen Stoff zu Verketzerungen gebe. Es berichtet die Luzerner Zeitung: gegen die Regierung von Tessin, welche dermalen mit ihren 12 Männer- und 9 Weiberklöstern, 145 Mönchen und 195 Nonnen, viel zu schaffen hat, protestire nicht nur der Nunzius, sondern auch der Erzbischof von Mailand und der Bischof von Como, unter denen die tessinische Geistlichkeit steht. Man spreche sogar erstlich von einem Zusammentritt der schweizerischen Bischöfe von Sitten, Genf, Basel, Chur und dem apostolischen Vikar von St. Gallen mit den genannten hohen Geistlichen von Como und Mailand, zur Berathung der „überall schwer bedrohten kirchlichen Rechte der Katholiken in der Schweiz." Die schweizerische Zentralität, früher in jenem Lager geächtet, macht also dort reißende Fortschritte, und wenn auch keine helvetische Republik, so steht doch wenigstens ein Alles verschlingender helvetischer Kirchenstaat in Aussicht. Sentis.

— Der dem wachsamen Auge der Bremgartner Polizei und den Händen des dortigen pflichttreuen Gefangenwärters entwischte Religionsmärtirer Pfr. Knecht treibt sich im Kanton St. Gallen herum und hält Gastpredigten über die Wandelbarkeit der menschlichen Laune, welcher auch der Bestand der Gotteshäuser (Klöster) sogar unterworfen sei. Die St. Galler halten ihn für einen verkappten Jesuiten, den ihnen ihre Rothstrümpfe gern als geistlichen Angestellten aufsalzen möchten. Pfarrer Knecht soll über die Freiämter sehr ungehalten sein, daß sie nicht besser Stich hielten und ihn dann in Bremgarten so streng bewachten, daß es nur dem Erzengel Gabriel (der wahrscheinlich auch die unsichtbare Stimme am Krankenbette Meienbergs war) möglich sein konnte, ihn aus dem Gefängniß zu befreien.

Die St. Galler Zeitung sagt: „Wohl ist's eitel, auszurufen: die Jesuiten stehen an der Schwelle unsers Kantons; sie sind als Anführer der Rothstrümpfe schon vor vielen Jahren eingezogen und neue kommen von Zeit zu Zeit immer nach; sie wirken thätig und offen in allen Theilen des Landes. Werden sie an einem Ort verjagt, so sind sie bald anderswo wieder heimisch, sie betrachten die ganze Schweiz als ihr Territorium, welches sie ihren „Weinberg" nennen."

— Vor einiger Zeit logirte sich im Kreuz zu Flüelen unter dem Namen Pietro Zanetti ein Fremder ein, dessen Benehmen eine Person von Ansehn vermuthen ließ. Da der vornehme Gast aber immer zechte und nie zahlte, wurde die Sache dem Wirthe endlich langweilig. Da er von Zanetti's Reisegefährten zudem manches hörte, was ihm nicht ganz sauber schien, so machte er bei der Polizei Anzeige. Zanetti wurde in Verhaft genommen und es ergab sich, daß der sublime Gast ein sehr gefährlicher Straßenräuber sei. Sein Name ist Lorenzo Leali, beigenannt Pioppa, vom Dorfe St. Felice in Riviero di Salo. Er gestand, vor zwei Jahren habe er mit noch sechs Genossen durch Anlegung von Leitern die Mauern des Hauses von Teodora Araupini in Maderno erstiegen und die Thüren erbrochen, Den Hausherrn, welchen sie in seinem Schlafzimmer getroffen, hätten sie verwundet und gezwungen, den Schlüssel zu seiner Geldkasse herauszugeben, aus der sie das vorfindliche Gold und andere kostbare Effekten mit sich als Beute fortgenommen haben. Zanetti wurde am 18. Juni 1841 von dem lombardischen Appellationshofe wegen dieser That zu 20 Jahren Zuchthaus verurtheilt; allein, kaum im Strafhaus zu Mantua angekommen, gelang es ihm, aus demselben zu entweichen.

— In einem der entferntern obern Distrikte des Kts. Tessin ließ ein dortiger Pfarrer eines Kirchspiels, in welchem eine arme Frau im Gefängnisse ihre Niederkunft gewärtigte, den Kommissarius der Regierung anfragen: ob er, der Pf., für die allfällige Taufe des Kindes, das sie gebähren werde, Bezahlung erhalte? Der wackere Kommissarius ärgerte sich über diese Frage, worauf der Pfarrer erwiederte: wenn weder die Regierung noch Jemand anders ihm seine Gebühr entrichte, so taufe er nicht. In der That hielt er zur Zeit der Geburt redlich Wort, und weigerte sich beharrlich, seine Pflicht zu üben, bevor der Richter des betreffenden Gerichts ihm seine Bezahlung zugesichert haben werde. B. Blksfr.

— Dem Nervenfieber sind in Lausanne kürzlich mehrere Opfer verfallen; der Monat Januar war besonders todbringend, vor Allem den Jünglingen und Frauen. In diesem einzigen Monat zählte man 75 Todfälle, während sich die Sterblichkeit im ganzen verflossenen Jahr auf nicht mehr als 448 Personen erstreckt hat, was also in diesem Verhältniß das Doppelte ausmachen würde. Glücklicherweise fängt die Krankheit an abzunehmen.

— Ein junger Schlossergeselle, Namens Justin Droz, erkrankte in Schwarzenegg bei Thun, und wurde am 5. Febr. einem Kälberfuhrmann auf den Schlitten geladen, um nach Bern in das Inselspital transportirt zu werden. Bei einer Kälte von 9 Graden und einer nicht gehörigen Verpackung in warme Betten erfror der arme Mensch, und zwar größtentheils durch die Schuld des Fuhrmanns, der öfter in den Pinten und Wirthshäusern einkehrte und auf den Kranken wenig oder keine Acht gab.

Ausland.

— Vor Kurzem wurde in einer der lebhaftern Straßen von Köln des Nachts ein Goldschmiedladen gänzlich ausgestohlen. Der Dieb hatte aus dem einen Ladenflügel ein Viereck ausgeschnitten, das Fenster erbrochen und für 3000 Thaler Gold- und Silberwaaren, das ganze Habe des Eigenthümers, davongeschleppt. Dieser freche Einbruch erregte um so mehr Theilnahme, da der Beraubte erst seit wenig Jahren sein Geschäft etablirt hatte und Familienvater ist. Der öffentliche Verdacht fiel, wie es oft geschieht, zuerst auf Unschuldige; doch blieb der Thäter nicht lange unentdeckt. Eine der gestohlenen Uhren, die ein Knabe zu Düren im Leihhause versetzen wollte, erregte Verdacht; der Knabe erklärte auf Befragen, daß ein Fremder ihm die Uhr übergeben habe; man ließ den Fremden rufen, und da er zu entwischen suchte, nahm man ihn Verhaft, wobei man den gesammten Raub wohlverpackt unter seinen Effekten fand. Der elegant gekleidete Dieb, ein Einwohner Kölns, der schon seit mehrern Jahren ohne eigentliches Geschäft bloß von Diebereien und Gaunerstreichen ganz bequem lebte, und dessen Frau man häufig im Theater in der Loge sah, erwartet nun im Kerker zu Köln die Strafe seiner Vergehen, da die meisten in den letzten Jahren an öffentlichen Orten verübten Entwendungen von Mänteln, Regenschirmen ꝛc. von diesem Gauner begangen wurden.

— Aus Berlin vernimmt man, daß Preußen sich ernstlich mit dem Plane beschäftige, mehrere Städte in den östlichen Provinzen, worunter Königsberg, vollkommen zu befestigen. Der Prediger v. Gerlich ist aus Auftrag der preußischen Regierung nach England verreist, um dort in Gemeinschaft mit andern zu diesem Zwecke hingereisten Geistlichen Preußens das anglikanische Kirchenwesen kennen zu lernen.

— Eine vom Papste unterm 20. Mai 1841 an die östrei-

chischen Bischöfe erlassene Instruktion über Einsegnung gemischter Ehen soll nun auch, vom 10. Januar 1842 datirt, den preußischen Bischöfen zukommen sein.

— Die evangelischen Prediger Schlesiens haben gegenwärtig ein Gesuch an den preußischen Kultusminister eingereicht, um von Letzterm die Erlaubniß zu erhalten, daß eine Provinzialsynode zusammentrete, worin besprochen werden soll, was der Kirche unter jetzigen aufgeregten religiösen Zeitumständen vor Allem aus Noth thue.

— Man erfährt von guter Hand, daß eben jetzt in Wien die Schlußberathungen wegen des Ausbaues der Befestigungen am deutschen Oberrhein, namentlich von Ulm und Rastatt, gemeinschaftlich von östreichischen und preußischen Offizieren gepflogen werden. Bereits sollen namhafte Summen zur Deckung der Baukosten auf die Bundeskasse angewiesen sein und der Angriff wird im bevorstehenden Frühling beginnen.

— Im Laufe dieses Monats Februar werden sich die Bischöfe der englischen Kirche in London versammeln, um den gegenwärtigen Zustand der Kirche in Rücksicht auf den Puseyismus in Erwägung zu ziehen.

— In der Nacht vom 29. auf 30. Jan. ist das Zentralgefängniß zu Beaulieu bei Caen, das schönste in Frankreich, abgebrannt. Man schätzt den Verlust für den Staat wohl auf 1,500,000 Fr. Keiner der 1500 Gefangenen hat zu entfliehen versucht.

— Durch einen höchsten kaiserlichen Ukas vom 6. Januar an die dirigirende Synode und den Senat zugleich erlassen, werden in Rußland der griechischen und der römisch-katholischen Geistlichkeit, ingleichem allen Klöstern des Reiches, die in ihrem Besitz stehenden bebauten Ländereien genommen, unter die Jurisdiktion und Verwaltung des Reichsdomänenministeriums gestellt, die Kirchen- und Klostergeistlichkeit dagegen durch etatmäßige festgestellte Jahrgehalte entschädigt.

Ueber den Artikel in Nr. 10 d. Bl.: „Neue Art von Lehrerwahlen im Freiamt," ist den Lesern folgender Aufschluß zu geben: daß Joseph Seiler, prov. Lehrerverweser in Nesselnbach, bei allen braven Bürgern seiner Heimath und Umgebung in gleich gutem Ansehn steht und von keinem Vernünftigen zu „Kraut und Kabis" gezählt wird, dieweil er nicht der Politik, sondern still der Schule und seinen Pflichten lebt. Das Weitere jenes Artikels hat den Anschein, als hätte der Gemeinderath von Niederwil den weniger tüchtigen Kandidaten zum Lehrer gewählt, was nicht der Fall ist, da der übergangene K. S. nur ein bedingtes Wahlfähigkeitszeugniß auf 4 Jahre, der gewählte J. S. hingegen ein solches für alle Klassen der Gemeindschule auf sechs Jahre besitzt. Dem Einsender jenes Artikels diene somit zur Lehre, bei dergleichen Anlässen wenigstens nicht von der Wahrheit abzuweichen.

Schon seit einem Jahr ertheilt an der obern Schule in Küttigen ein früher aus dem Seminarium weggeschickter Mensch Unterricht, ohne daß sich derselbe mit den gehörigen Zeugnissen ausgewiesen hätte, ja man hat bereits in Erfahrung gebracht, daß derselbe kein Wahlfähigkeitszeugniß zu erhalten im Stand ist. Soll nun noch lange einem Solchen die Erziehung unsrer Jugend überlassen bleiben? und glaubt Ihr Gemeindsbehörden von Küttigen, Eure Heimath verdiene keinen bessern Lehrer mehr? Oder wie?

Auch in aargauisch Erlisbach wurden von dem Gemeinderath die Gemeindsbeamten neu bestellt und es blieb nicht Alles beim Alten, denn der Seckelmeister, der Bannwart und der Hundsaufseher kamen um ihre Aemtli; man glaubt, weil sie dem Eid und ihrer Pflicht nur zu getreu nachgekommen und dem Gemeinderath etwas zu nahe getreten sind; oder weil man in den letzten 10 Jahren keine Bautanne um ein Glas Brenz erhielt, oder weil ein gewisser Hasenpfeffer zu viel gekostet hat, oder weil man in Erlisbach zu jedem Dutzend Aemtern nur einen Mann braucht?

Der Genius.

Mag der Himmel grau bewölkt erscheinen,
Rollen ferne Donner auch heran,
Mag die Königin des Tages weinen,
Nichts erschreckt mich auf der Lebensbahn.

Mögen Blitze durch die Lüfte zischen,
Wilde Fluthen auch dem Thale drohn,
Mag der Feuerstrom hinein sich mischen,
Blick' ich ruhig nach dem Himmelssohn.

Wenn die Erd' in Nacht und Grauen bebet,
Wenn der grimme Tod mich rings umgibt,
Und am Schreckensrand die Leuchte schwebet,
Meine Seele doch der Wonne nippt.

Denn es lacht vom hohen Wolkendom
Freundlich nieder mir ein holder Stern,
Leuchtet meines Lebens schnellem Strome,
Mild bekränzt er Alles nah und fern.

Schon das Kind in seinem Gängelbande,
Leicht umhüpft's der frohe Genius,
Geleitet es in graue, fremde Lande,
Wie Aurora treu den Hesperus.

Duft'ge Blumen prangen in den Auen,
Goldne Früchte blinken durch das Laub,
Mich erfreut's, den Zauber zu beschauen,
Wird er gleich des ernsten Winters Raub.

Rüst'gen Knaben geht er treu zur Seite.
Stählet fest den heitern Jugendmuth;
Er begleitet sie in's frohe Weite,
Wahret schön das zarte junge Blut.

Nicht der Völker ungestümes Toben,
Keine Stürme heben seine Pflicht;
Wenn die Tafelfreunds rings zerstoben,
Bricht die Treue dieser Heil'ge nicht.

Wenn Gewitterschauer schwer und dunkel
Drohend seinen Liebling hart umweht,
Wenn der Eulen heiseres Gemunkel
Von der Finsterniß schon Rache fleht,

Schwebt verklärt im hellen Sonnenlichte
Er dahin mit Siegesmelodie,
Frohsinn, Heiterkeit im Angesichte,
Bringet sanft er Seelenharmonie.

So begleitet er den Mann gewordnen Knaben
Weit nach Süden und in's Morgenland,
Reicht ihm freundlich seine Liebesgaben
Bis zum fernen sel'gen Meeresstrand.

Ist das Leben denn nicht Rosaflimmer,
Fließet Balsam nicht auf uns herab?
Warum herrscht denn Klage und Gewimmer
Ueberall bis hin zum kühlen Grab! —

Der leere Stuhl.

(Schluß.)

Kinder, nahm Peter jetzt das Wort, hat denn Niemand von euch den fremden Seemann eingeladen, und ihn aufgefordert, Theil an unserm Mahle zu nehmen?

Wir fürchteten, es würde einen Streit zwischen ihm und Johnson absetzen, erwiederte einer der Söhne.

Da bin ich unverlangt! rief plötzlich eintretend der Fremde. Traun, der Wind müßte aus einem ganz neuen Striche blasen, wenn ich hier die Freude und das Vergnügen der Gesellschaft stören sollte.

Ihr seid ein Fremder, junger Mann, erwiederte Peter, sonst würdet Ihr wissen, daß eigentlich heute kein Freudentag für mich ist; — aber ich versichere Euch, Ihr seid dennoch herzlich willkommen. — Sputet euch, Bursche, fuhr er zu den Knechten gewandt fort, schnell einen Stuhl für den Herrn da!

Ein sauberer Herr, das, murmelte Johnson zwischen den Zähnen.

Es bedarf keines Stuhles, hier steht ja einer! rief der Seemann, und noch bevor es Peter zu verhindern vermochte, hatte er sich in den geehrten, zwölf Jahre lang leer gebliebenen Stuhl geworfen. Eine Gotteslästerung von der Kanzel herab hätte auf eine fromme Gemeinde keinen furchtbarern Eindruck machen können, als ihn diese Entweihung des heiligen Sessels auf die Bewohner von Marschlaw hervorbrachte.

Verzeiht mir, Herr, verzeiht — sprach Peter mit bebender Stimme, wahrlich, hier könnt Ihr nicht sitzen!

Ach, lieber Mann, steht auf! rief Mistreß Elliot, — nehmt meinen Stuhl, nehmt jeden andern Stuhl, den Ihr wollt; da aber könnt Ihr nicht sitzen! Seit dem Tode meines lieben Kindes hat dort kein Mensch gesessen; ihn von Jemand besetzt zu sehen, kann ich nicht ertragen.

Ihr wußtet das freilich nicht, nahm der Hausherr wieder das Wort, das war sonst sein Platz; — zwölf Jahre sind es jetzt, — gerade am heutigen Tage, seinem Geburtstage — da kam er um, der Himmel weiß wo! — Er entschwand uns, wie die Wolke über unserm Haupte, um nie zurückzukehren. Darum berücksichtigt das Gefühl des Vaters, Herr! den Stuhl besetzt zu sehen, zerschneidet mir das Herz.

Gebt mir Eure Hand, würdiger Mann, versetzte der Seemann, ich ehre Euer Gefühl; ihr der Thomas Elliot war mein Freund, und auf seine Ordre werfe ich Anker in diesem Stuhl. Ich weiß, eine volle Freudenladung kann leicht das Herz zerschmettern, darum sage ich Euch nur so viel, der Thomas ist nicht todt!

Nicht — todt, — Herr? erwiederte Peter, indem er die Hand des Fremden erfaßte und so eifrig sprach, daß seine Worte fast unverständlich wurden; was — was sagt Ihr, mein Thomas lebt?

Er lebt? rief die Mutter, indem sie rasch herzu trat und die andere Hand des Fremden erfaßte; ich soll mein Kind wiedersehen? — Möge der Segen des Himmels und der eines gebrochenen Mutterherzens den Ueberbringer einer solchen Kunde belohnen! Aber sagt mir, wie war es möglich? Sprecht, sprecht, bei Eurer Hoffnung auf Seligkeit, täuschet mich nicht!

Euch täuschen? rief der Seemann, indem er die Hände der beiden Alten herzlich drückte, ich sage Euch, Euer Thomas lebt und ist gesund!

Nein, nein! rief auch jetzt Elisabeth, indem sie sich von ihrem Stuhle erhob, er täuscht uns nicht; aus seinen Zügen spricht keine Falschheit. Mit diesen Worten wollte sie sich dem Fremden nähern; Johnson aber schlang den Arm um sie und hielt sie zurück.

Laß sie, laß sie, du Landratte! rief jetzt der Seemann, indem er heftig aufsprang und das schöne Mädchen mit seinen Armen umschloß: Betty, Betty, theures Mädchen! fuhr er fort, erkennst du denn deinen Thomas nicht? — Vater — Mutter — erkennt ihr mich denn nicht? Habt ihr denn wirklich euern Sohn so ganz aus dem Gesichte verloren? Haben gleich zwölf Jahre seine Züge verändert, ist sein Herz doch dasselbe geblieben!

Sein Vater, seine Mutter und seine Geschwister umschlangen ihn und weinten und lachten und richteten hundert Fragen an ihn. Er schloß einen Jeden in seine Arme und drückte ihn innig an sein Herz. Geduld, sprach er, Geduld, ein anderes Mal werde ich eure Fragen beantworten, heute nicht, nicht heute!

Ja, ja, mein Kind, du hast Recht. Niemand soll dir heute eine Frage thun, versetzte die Mutter; aber sage mir nur, welche Bewandtniß hatte es eigentlich mit deinem Verschwinden, und wo bist du so lange gewesen?

Das ist eine lange Geschichte, erwiederte Thomas, ich würde in einer ganzen Woche mit dem Erzählen nicht fertig werden; aber ich will mich kurz fassen. Ihr wißt, wie die Schleichhändler verfolgt wurden, und wie sie ihren Branntwein in unserm Hause verstecken wollten, der Vater litt es nicht; da schwuren sie, sich zu rächen, — und sie haben sich gerächt. Heute vor zwölf Jahren verließ ich das Haus, um Elisabeth und ihrem Vater entgegen zu gehen; ich war aber noch nicht weit gegangen, als plötzlich unweit der Schlucht ein halbes Dutzend Kerle über mich herfielen und ihre Pistolen mir auf die Brust setzten, mir die Hände auf dem Rücken banden und mich in ihre Höhle schleppten. Hier war ich noch nicht lange ihr Gefangener gewesen, als der sich von den Bergen herabwälzende Schnee die Oeffnung der Höhle fast verstopfte. Die Schleichhändler brachen daher mit mir auf, und schon am nächsten Morgen befand ich mich an Bord des Schmugglerschiffes. Nach einer Woche übergaben sie mich einem holländischen Kriegsschiffe, und sechs Jahre mußte ich auf demselben wie ein Sklave arbeiten, als unser Schiff den Befehl erhielt, sich mit der Flotte zu vereinigen, welche gegen den tapfern Duman von Capordown zu kämpfen bestimmt war. Der Gedanke, daß ich nun gegen meinen Landsmann, gegen mein eignes Fleisch und Blut kämpfen sollte, schnitt mir durch das Herz, und unter dem Schutze des Pulverdampfes der ersten Ladung sprang ich über Bord und schwamm der englischen Flotte zu. Nie, nie in meinem Leben werde ich vergessen, wie mir zu Muthe war, als meine Füße zum ersten Mal das Verdeck einer englischen Fregatte betraten. Ich nahm sogleich lebhaften Antheil an dem Gefechte, und als es zu Ende war und ich mich nun wieder unter meinen Landsleuten befand und Alles meine Sprache sprach, war es mir, meiner Seel', als müsse ich auch Vater und Mutter und meine liebe Elisabeth am Bord der englischen Fregatte wieder finden. Ich hoffte, euch sämmtlich schon in einigen Wochen wieder zu umarmen; aber statt nach Altengland ging es nach der entlegenen Seite hin. Nur ein einziges Mal hatte ich Gelegenheit, zu schreiben; wir ankerten vor einem französischen Fort, neben uns lag ein segelfertiges Paketboot. Schon hatte ich eine halbe Stunde geschrieben, da ward ich von unserm Lieutenant in das Boot gerufen, um eine Rekognoszirung anzustellen; wir wagten uns aber zu nahe an's Ufer und wurden zu Gefangenen gemacht. Die Geschichte meiner Gefangenschaft und meiner Flucht will ich euch ein ander Mal mittheilen, genug, ich entfloh, und da bin ich nun, den leeren Stuhl wieder einzunehmen.

Sollten unsere geneigten Leser noch etwas mehr von unserm Thomas und den Seinigen zu wissen wünschen, so möge es ihnen zur Nachricht dienen, daß Adam Bell schon in den ersten Tagen des neuen Jahres die Hand seiner Tochter Elisabeth in die des wackern Seemanns legte, und daß Peter Elliot ein Jahr später schon einen kleinen Enkel auf seinem Schooße wiegte. Lop.

Leopold in der Schlacht bei Sempach, 1386.

Da steht er im Gewühle, das Banner in der Hand,
Und blutroth will er's retten in hartem, schwerem Stand;
Es flattert ob den Scharen noch wie der Lampe Licht,
Das seine matte Flamme noch einmal stärkt und — bricht.

Das Herz des Fürsten ahnet den Ausgang blut'ger Schlacht,
Die statt dem Siegstriumphe den Tod des Adels bracht';
Er sieht die Männer fallen, hochtrotzig sonst im Streit,
Er sieht Geschlechter löschend von alter Tapferkeit.

Er kann sich nicht mehr halten, es brennt sein edles Herz;
Die Wehmuth, jene Schwester von unversieh'nem Schmerz,
Sie nätzt ihm schon das Auge, das sagt der Blitz der Schlacht;
Den Tod so manches Edlen hat er sich nicht gedacht.

Er fliehet von den Freunden in's wilde Schlachtgewühl,
Sucht ruhmvoll seines Lebens sonst nicht erwunschtes Ziel,
Der Edle hat's gefunden — dort liegt er blaß und bleich,
Und nimmt mit seinem Leben das Leben seinem Reich.

So ist der Mann gefallen, der lebend und im Tod
Durch weiches Herz und Tugend die Brüder überbot;
Wär' er bei uns gestanden, statt in der Feinde Zahl,
Man krönte ihn in Liedern und setzt' für ihn ein Mal. M.

Anekdoten.

Old Francis, ein loser Vogel, saß ein Mal in Washington mit ein paar Kameraden bei Tische. Da kam sein Lieblingsgericht, Früherbsen, und Old Francis, kurz besonnen, streute den Inhalt seiner Tabaksdose in die Schüssel. „Was Kukuck treibst du?“ riefen seine Gefährten. „Sie schmecken mir so am besten,“ war die Antwort. Er hatte natürlich das Gericht nun allein für sich, und, damit völlig zu Ende, rief er aus: „Ihr dachtet wohl, es sei Schnupftabak, nicht wahr? Fehlgeschossen, es war nur schwarzer Pfeffer.“

In England wurde ein Dieb zum Galgen verurtheilt, weil er ein kostbares Glas gestohlen hatte. Als er zur Richtstätte geführt wurde, bemerkte ein Witzling: „Der wird gehängt, weil er ein Glas zu viel zu sich genommen hat.“

Der Wolf geht zum Sieger.

Es stritten einst Hyän' und Leu,
Wer wohl des Thiervolks König sei?
Der Wolf stand unparteiisch da;
Doch als den Leu er liegen sah,
So sprang er hin, — es schien mit Wuth,
Und schlürfte der Hyäne Blut.
Doch diese rief ihm sterbend zu:
„Einst, als ich siegte, half'st mir du,
Nun, da du hoffst vom Löwen Brod,
Verläßt du mich in Todesnoth.“ —

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 13.

Dienstag,
15. Febr. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die römischen Verrätherblätter in unserm lieben Vaterlande sind durch die Eröffnungsrede unseres Großraths-Präsidenten, Hrn. Seminardirektor Keller, ganz in's Delirium gerathen, indem sie über die Worte: „Erst an die Verräther, und dann an den Feind!“ alle heulen wie ein mit einem Steine getroffener Hund, und damit ihre saubern Absichten, das Vaterland verrathen zu wollen, selbst ein gestehen, sich selbst verrathen. Aber keins kam dabei wohl so arg aus dem Häuschen, wie der Waldstätterbote, der u. A. sagt: „Habt ihr ihn gehört, ihr Schweizer! den Blutmenschen auf dem Präsidenstuhle des Gr. Rathes zu Aarau? Habt ihr ihn gehört, diesen Menschen in Aarau, an der Spitze des Gr. Rathes nach Bürgerblut rufen? Habt ihr ihn gehört, den Bürgerkrieg aus der Hölle heraufbeschwören, die Freischaaren mit Dolchen bewaffnen, um Andersdenkende zu ermorden?! Erst an die Verräther, dann an den Feind! so ruft auf dem Präsidentenstuhl zu Aarau dieser Mensch, welchem die Erziehung der Schullehrer anvertraut ist; dieser Mensch, welchen sie so eben als Mitglied in den katholischen Kirchenrath gewählt haben! Welch unerhörte Frechheit von einem Keller auf dem aargauischen Präsidentenstuhle! Wer, so fragen wir, wer hat den Bund, wenn dieses wahr sein sollte, ohnmächtig gemacht, als ihr und mit euch eure Helfer und Helfershelfer, der gesammte Freimaurerklubb durch alle Gauen der Schweiz? Und wie! der unverschämte Redner auf dem Präsidenstuhl zu Aarau, mit einer mehr als eisernen Stirne, auf die keine Schamröthe mehr zu treten vermag, dieser Mensch hat die Frechheit, die hundertmal widerlegten Lügen und Verleumdungen des aargauischen Klosterberichts zu wiederholen! Mit der Frechheit eines Satans darf er die Bundesurkunde nennen: „entweiht zu einem Freibriefe menterischer Klöster.“ Das ist die Ehre der Vernunft und des Jahrhunderts, wie sie von Keller und dem emanzipirten Volke der Freimaurer verstanden wird! Wir fragen da: Wer sieht da nicht den Freimaurer? wer hört da nicht die Worte eines ächten Zöglings des scheußlichen Voltaire? welches edle Gemüth erschaudert nicht ob der Verruchtheit, mit welcher dieser Mensch gegen die Päpste Pius VII. und VIII., Leo XII., Gregor XVI., diese nie hoch genug zu preisenden Väter der Christenheit, auftritt? Dieser Mensch auf dem Präsidentenstuhl zu Aarau sagt: Die römische Politik (d. h. unsere heiligen Väter, die genannten Päpste) hätte einen großen Operationsplan gegen die Befreundung der Völker angelegt! Er redet von „Blutgespennst“ durch die Päpste! O des Scheusals von Verruchtheit! Ja wohl, Mensch auf dem Präsidentenstuhl in Aarau! Ja wohl! Wer schaudert nicht zurück vor der Frechheit, Lügenhaftigkeit und Gottlosigkeit dieses Menschen, welcher auf dem Präsidentenstuhl zu Aarau sitzt, und den sie dort drunten in den katholischen Kirchenrath hineingethan haben!“ — So der Waldstätterbote, der mit Veröffentlichung dieses Artikels sich als Staatsanwalt des Teufels nicht mehr verläugnen kann.

Was ist die Religion nicht? Die Religion ist nicht jene Gotteslästerin, welcher Gott der Herr seine Schöpfungen, wie Erde und Wasser, nicht so heilig genug geschaffen hat, um sie zu ihrem Gebrauche nicht durch Pfaffen noch besonders weihen zu lassen! Nicht jene Tyrannin, welche einem schwachen Sterblichen zuläßt zu bestimmen, was sie sein und nicht sein soll! Nicht die, welche die Seelen der Menschen der Botmäßigkeit fehlbarer Mitmenschen überantwortet, die beliebig verdammen oder vergeben können! Sie ist nicht jene Heuchlerin, die sich nicht mit dankbarem Herzen der Gaben des Schöpfers freuen darf und Gottes Einrichtungen mißkennt! Nicht jene Schreckensgestalt, die durch sündhafte Schwächung und Abtödtung des menschlichen Leibes den göttlichen Geist verdumpft und erstickt! Nicht jene Menschenfeindin, welche die Kinder Gottes der vom Schöpfer ihnen gegebenen Bestimmungen entreißt und sie zwischen öde Mauern sperrt! Nicht jene Schänderin der göttlichen Natur, welche die Menschheit sich selbst und seine Bilder anbeten lehrt und der nützlichen Beschäftigung entzieht, um sich geheimen Verbrechen zu opfern! Nicht jenes Ungeheuer, das die Menschen zwingt zu glauben was es befiehlt und gegen Andersgläubige die Flamme des Hasses, der Verfolgung und des Mordes speit! Nicht jene Seelenmörderin, die jede freie Entwickelung des menschlichen Geistes in Fesseln schlagen will, und das menschliche Herz verstand- und sinnlose Gebete plappern lehrt, statt im Geist und in der Wahrheit sich seinem Schöpfer zu öffnen! Nicht jene Gotteslästrerin, die Aemter, Mauern und Gewänder für heilig erklärt, unter denen Schandthaten verborgen liegen! Nicht jene freche Dirne, die Gott einen Statthalter gibt, der besser nach ihrer Pfeife tanzen könne, als der unerforschliche, allein heilige und gerechte Allmächtige! Nicht jene Gotteslängnerin, die das Auge des Allwissenden und Allgegenwärtigen mit Flitteraufwand und Zeremonienschein blenden möchte! Nein, die Religion ist nicht jene Ausgeburt der Hölle, die die Liebe Gottes zu seinen Kindern hinter pfäffische Anmaßung versteckt, die Verehrung Gottes zu herzlosen Affengeberden umwandelt und die Liebe des Nächsten im Glaubenseifer erstickt! —

— Die Pfaffenblätter bringen folgende Nachricht aus Chur: Im eidgenössischen Schützenkomite fiel der Antrag, die von Aargau eingesandte Summe mit der Bitte zurückzusenden, dieselbe einer durch die Berner Okkupation im Freiamt verarmten Familie zukommen zu lassen, das hochtönende Schreiben Aargau's aber dahin zu beantworten: man werde den eidgenössischen Sinn wahrer Gerechtigkeit und Freiheit am besten daran erkennen, wenn sie den Katholiken ihre Rechte, den Klöstern ihre Güter, dadurch dem Kanton und der Eidgenossenschaft den frevelhaft gestörten Frieden wieder geben. Dieses würde zur Hoffnung berechtigen, daß die Katholiken der Schweiz, vor Allem die Urkantone, das eidsgenössische Freischießen mit ruhigem Gewissen besuchen könnten. Der Antrag wurde an eine Kommission gewiesen.

— Durch Kreisschreiben an sämmtliche Stände zeigt Luzern an, es habe, da der Vorort in Mißachtung eidgenössischer Beschlüsse keine Einsprache gegen die fortschreitende Liquidation des aargauischen Klostervermögens erhebe, sich veranlaßt gefunden, deshalb bei der Regierung des Standes Aargau eine Verwahrung einzulegen.

— Ein gemüthlicher Korrespondent der Allg. Schw. Zeitung aus Zürich hat bei Anlaß der Aufhebung des Verbots der Hochschule von Zürich von Seite Preußens die glückliche Entdeckung gemacht, daß dies wohl eine Anerkennung der Tendenzen der Zürcher Regierung sein werde. Unglücklicherweise

hat aber Preußen dieses Verbot zu gleicher Zeit auch für die Hochschule von Bern aufgehoben: da müßte also Preußen auch die Tendenzen der Berner Regierung anerkannt haben! und Beides zusammen wäre doch etwas stark auf einmal.

— Kann es ärgere Gotteslästerer geben, als unsere schweizerischen Conservativen? Da schleppen sie auf einmal einen deutschen Landstreicher mit Hosiannahgeschrei bei den Ohren herbei, rufen ihn als neuen Heiland aus mit dem gleichen Spott über Christum, mit welchem die ärgsten, abgefeimtesten Raubmörder sich Väter der Gesellschaft Jesu nennen, und setzen diesen ihren neuen Heiland, der Friedrich Rohmer heißt, in Zürich als Redakteur des östlichen Beobachters und ihrer politischen Traktätlein ein; wie konsequent! sie, die Conservativen, die vor einiger Zeit des Lärmens kein Ende fanden, daß einige liberale Blätter von rechtlichen Deutschen redigirt wurden.

— Der Waldstätterbote gibt den „bundesgetreuen" Kantonen, d. h. denjenigen, welche für Wiederherstellung der aargauischen Klöster stimmten, den klugen Rath, sie möchten weder das eidgenössische Lager beschicken, noch das eidg. Geldkontingent auszahlen, um auf diese Weise die ersehnte Klostereinsetzung zu erzwingen. Es ist doch für die Sarnerstände wirklich gut, daß dieselben auch Jemanden haben, der ihnen mit weisen Rathschlägen bei wichtigen Anlässen zur Seite steht, ihre angeborne Bescheidenheit dürfte sie sonst leicht im empfindlichsten Nachtheil lassen.

— Am 3. Febr. Abends zwischen 9 und 10 Uhr wurden dem Hrn. alt Zunftmeister J. A. Egger, Schuhster in Goßau, 60 fl. entwendet mittelst Einbruch durch den Abtritt. Egger und seine Frau gingen Abends 8 Uhr mit mehrern Nachbarn in eine Abendgesellschaft. Als sein Nachbar vor 10 Uhr nach Hause kam und sich in's Bett begeben hatte, verspürte derselbe einen unangenehmen Geruch von einem Brand; er stand eiligst wieder auf, um seinem Nachbar hievon Anzeige zu machen, der sich schnell nach Hause begab, sein Haus offen antraf und den Kasten, in welchem seine und der Frau Feierkleider aufbewahrt waren, inwendig in vollem Brand vorfand, so daß die sämmtlichen Kleider verbrannt und der Kasten von innen ganz verkohlt war. Nebst dem Gelde ist auch alles vorhandene Silberzeug gestohlen worden.

— Am 6. Februar Morgens gegen 3 Uhr wurde der Postknecht von Hrn. Giezendanner, Traubenwirt in Sevelen, der den Eilwagen von Sevelen nach Ragatz führt, von Nachtbuben in Ragatz schwer mißhandelt und blutig geschlagen; der Unglückliche soll mehrere Schnitte am Kopfe haben. Hoffentlich wird es der Polizei gelingen, die Thäter auszumitteln und den Gerichten zu überliefern.

Ausland.

— In Kappel, badischen Amts Villingen, hat am 26. Jan. ein Stiefvater von 58 Jahren seine sechsundzwanzigjährige Stieftochter Morgens 5 Uhr mit einem Sackmesser auf eine furchtbare Weise ermordet, nachdem er erfolglos sie zur Unzucht hat verführen wollen. Mit 14 Messerstichen durch den Hals hat der Wütherich ihrem Leben ein Ende gemacht, und sitzt nun in gefänglicher Haft, die gerechte Strafe für sein Vergehen erwartend.

— Ein vom Senat zu Heidelberg an die akademische Jugend ergangenes Duell-Verbot, erregt gegenwärtig bedeutendes Aufsehen. Es ist nämlich den Studenten das Duelliren bei Strafe der Relegation untersagt, ja sogar der Besuch des nahe von der Stadt gelegenen Wirthshauses, das als der Schauplatz aller Duelle bekannt ist, mit Consilium bedroht.

— In manchen Gegenden dringen die Behörden, geistliche wie weltliche, auf Abschaffung der Volkslustbarkeiten und Volksfeste, weil es, nach alter Sitte, dabei etwas handgreiflich zugeht, und weil sie den „guten Sitten" zuwider seien. Aber wenn man dem Menschen Tanz und Musik nimmt, wenn man ihm, nachdem er sechs Tage lang gearbeitet hat, auch den Sonntag Nachmittag und Abend verkümmert, so wissen wir nicht, wie der ärmere Mann — denn der Reiche hat 365 mal im Jahre Sonntag — sich noch in seiner Weise ergötzen kann. Soll alles frische und derbe Leben verschwinden, Alles glatt und eben geschoren werden? — Es gibt Leute, die aus dem Staate einen chinesischen Garten machen möchten; aber die Natur verkünsteln, heißt auch immer die Natur verpfuschen. Wozu das Bestreben, Alles nach dem beschränkten Maße des eigenen Begriffes nivelliren zu wollen?

— Am 22. v. M. um die achte Abendstunde wurde die Ruhe der Stadt Blotho auf eine betrübende Weise gestört. Nach einigen vorhergegangenen frühern, aber unbedeutenden Streitigkeiten zwischen dem kleinen Kommando der, seit längerer Zeit, und ehe das angränzende Lippesche dem allgemeinen Zollverbande zutrat, dort stationirten Jäger aus Nordhausen und den zahlreichen Fabrikarbeitern, wurden Letztere, am Abend vor dem bestimmten Abmarsche der Erstern, beim Zuhausegehen von der Arbeit, bewaffnet überfallen, und, sämmtlich unbewehrt, zum Theil sehr übel zugerichtet, so daß einige sogar lebensgefährlich verletzt sein sollen. Die Sache liegt in gerichtlicher Untersuchung und dürfte für die Gewaltthäter nicht ohne üble Folgen sein.

— Obwohl wir heute noch weder Maiblümchen pflücken noch Laubkäfer schütteln können, machen wir doch, um es nicht bis späterhin wieder zu vergessen, da es uns gerade bekannt wird, darauf aufmerksam, daß auch die so schädlichen Maikäfer zu einigem Nutzen verwandt werden können. In Ungarn thut man die gesammelten Käfer in irdene, unten mit Ausflußlöchern versehene Gefässe, unter welche ein Sammelgefäß gesetzt wird, macht dann rings um den Topf ein gelindes Feuer, und erhält dadurch ein Oel, das zu Karrensalbe u. dgl. gut zu gebrauchen ist. Die Vorrichtung dazu ließe sich auch noch zweckmäßiger herstellen.

— In Drontheim in Norwegen brach am 22. Jan. Abends um 7 Uhr Feuer aus, das unter einem heftigen Südostwinde 300 Häuser, unter denen das Hospital, verzehrte.

— Alle belgischen Zeitungen beschäftigen sich mit dem Tode des General Buzen, der sich selbst entleibte, weil einige Zeitungen meldeten, es sei die Entdeckung gemacht worden, derselbe sei kein geborner Belgier, sondern ein aus der Gefangenschaft entwischter Franzose. Leider spricht kaum eine unparteiisch darüber: die einen können noch im Angesichte der blutigen Leiche ihren Groll nicht vergessen; die andern sehen darin nur eine Gelegenheit, gegen die Preßfreiheit zu Felde zu ziehen, und möchten, wie es scheint, gern zu Polignac'schen Staatsstreichen rathen. Es wird großer Umsicht von Seite der Minister bedürfen, um unter Umständen, wie die gegenwärtigen, glücklich den Klippen, Sandbänken und Eisschollen zu entgehen, welche ihr Schiff von allen Seiten bedrohen! — Man spricht dunkel von einem entdeckten Projekte, die Verschwornen zu befreien. Darum ist denn nun auch eine ganze Batterie vor dem Klein-Karmelitergefängniß aufgestellt, und 70 Mann sind zu deren Bedienung hieher berufen worden. — In der Nacht vom 2. auf den 3. wurde das Schloß Lacken sehr in Allarm gesetzt durch das Losgehen von 30 Petarden ꝛc. im Garten des Lustortes Tivoli, welcher der Mutter des Angeklagten Crehen gehört. Ueber die Veranlassung des nächtlichen Spektakels sind verschiedene Gerüchte im Umlauf, aber sie sind alle nicht sehr wahrscheinlich, und wohl noch viel weniger wahr. — Es wird versichert, man habe alle Hoffnung, beweisen zu können, daß die Insinuationen, welche wider den General Buzen vorgebracht worden waren, allen Grundes entbehrten, und daß es niedrige Verleumdung war, welche diesen tapfern Militär zum Selbstmorde trieb. — Die Gemahlin des Generals Buzen wurde von der Kunde von diesem Schreckensvorgange furchtbar ergriffen; ihr Zustand flößt das innigste Bedauern und große Besorgniß ein. General Buzen stand im 57sten Jahr; er war am 6. August 1813 vom Kaiser Napoleon zum Mitgliede der Ehrenlegion ernannt worden; belgischer General wurde er am 7. Jan. 1833 und Kriegsminister am 18. April 1840.

— In einem Wirthshause zwischen Villefort und Langogne ließen sich zwei Reisende eine Bouteille Wein geben. Kaum hatten sie davon getrunken, so fielen sie nieder und starben unter fürchterlichen Zuckungen. Die Wirthsleute betheuerten auf das Angelegentlichste ihre gänzliche Unschuld bei der Sache und zur Bekräftigung erbot sich die Wirthin, von demselben Weine

zu trinken. Allein kaum hatte sie ein Glas getrunken, so starb auch sie an denselben Simptomen. Man untersuchte das Faß und fand darin einen todten Salamander, dessen Gifte man jene furchtbaren Wirkungen zuschrieb.

— Am 1. Februar zwischen 3 und 4 Uhr Morgens ist eine Feuersbrunst in der Seepräfektur zu Lorient ausgebrochen. Das Kabinett des Seepräfekten, die Bureaux des Sekretariats, die Bibliothekssäle, die in diesen verschiedenen Lokalen befindlichen Möbel sind fast ganz vernichtet worden. Einige halbverbrannte Papiere, ungefähr 200 Bände, sind die einzigen Ueberreste der Präfektur-Archive und der kostbaren Sammlung von Werken, welche die Bibliothek des Hafens besaß.

— Kürzlich wurde in dem Hafen von Falmouth ein frecher Seeraub begangen. Während der Kapitän der Brigantine Brist von Bristol am Land war, machte sich die Mannschaft mit Schiff und Ladung (im Werth von ungefähr 2000 Pfd.) auf und davon. Man wollte Schnellsegler nachschicken, da aber eben ein heftiger Wind eintrat, konnten sie den Hafen nicht verlassen.

— Ein Bauer zu Königssaal in Böhmen kommt neulich vom Felde nach Hause. Seine Frau ruft ihm vergnügt entgegen: „Jetzt haben wir Fleisch im Hause; ich habe die Gäns geschlachtet!“ und in der Stube sieht er die Kinder ermordet. Die Frau war wahnsinnig geworden.

Ist es denn nicht wahr, daß ein Group Geld, welches in Rheinfelden von Herrn Grimmel auf die Post gegeben wurde und meistens Brabanterthaler enthielt, erst drei Wochen später nach vielen Hin- Hererörterungen in halben Thalern und Fünflivern an den Adressaten, Hrn. Hammerschmied Meyer in Muri, gelangte? Ist es nicht wahr, daß das Postbüreau Stein in amtlicher Untersuchung gelegen aber scheint's sehr gelinde davon gekommen ist? Ist es das erste Mal, daß auf besagtem Postbüreau dergleichen Unordnungen entstanden? Ist es ferner nicht wahr, daß schon viele Reisende gegen dieses Postbüreau Klage geführt, aber noch nie Abhülfe getroffen wurde? Ist es denn nicht wahr, daß der Posthalter, statt die Amtspflicht zu erfüllen, wegen einem Markte in Stein bei sich verweilte und dann auf badischem Gebiet den Vergnügungen der Jagd nachging, während beim Großen Rathe ein Krankheitszeugniß für ihn einlangte? Nochmals fragen wir; ist es nicht wahr, daß Lehrer Reindle fast täglich aus der Schule geholt werden muß, um die Post zu expediren? Kommen Sie nicht mehr, Hr. Posthalter, mit Schimpfungen gegen Einsender dieses, der dann nicht mehr mit Fragen, sondern mit Beweisen auftreten würde. Keineswegs beneiden wir den Herrn Lehrer Reindle um die paar Groschen, welche Sie ihm für die Postbesorgungen verabfolgen mögen; allein während der Lehrer zur Unterrichtszeit die Post spedirt, kann er der Jugend, welcher er sich einzig zu widmen hat, gewiß nicht Unterricht ertheilen.

Ein Freund des Rechts.

Als vorläufige Antwort auf die in letzter Nummer enthaltene Frage bezüglich des Oberlehrers zu Kättigen wird erwiedert:

Ja freilich verdient diese Gemeinde einen Oberlehrer, der als solcher die nöthige Wahlfähigkeit besäße; daß sich aber auf wiederholte Ausschreibung kein solcher für gedachte Lehrerstelle gemeldet, ist nicht Schuld der Gemeindsbehörden, es lag auch nicht in deren Aufgabe, denjenigen Lehramtskandidaten aus ihrer Gemeinde um Annahme dieser Stelle zu bitten, welcher seit einem Jahr aus dem Seminar mit einem Wahlfähigkeitszeugniß „mit Vorzug“ versehen, — zurückgekehrt ist, und welchem eine Oberlehrerstelle in der eigenen Heimathgemeinde mit Fr. 300 Gehalt, wie es schien, bisher zu gering, und mit seiner Einbildung unvereinbar war, und der, wie es verlautet, lieber an einer Regierungskanzlei angestellt wäre, was aber — wir hoffen es — die hohe Regierung zu keiner solchen Anstellung veranlassen wird, denn dadurch wäre der Gemeinde kein Dienst geleistet.

Beim Verleger d. Bl. ist für 16 Fr. zu haben:
Meyers Universum, 4 Jahrgänge, wovon 3 mit 140 feinen Stahlstichen.

Die beiden Eckensteher.

Nach der Melodie: Einsam bin ich nicht alleine ꝛc. ꝛc.

In Berlins belebten Straßen —
Namentlich bei Sonnenschein —
Finden sich bekanntermaßen
Viele Eckensteher ein.

Jeder tritt an seine Stelle
Mit der Nummer an dem Arm,
Freut sich an der Sonnenhelle,
An der Leute buntem Schwarm.

Giebt es dann etwas zu tragen,
Sind sie hurtig bei der Hand,
Und dann stärken sie den Magen
Mit des Kümmels süßem Brand.

Zwei so wackre Kerle traten,
Durstig von der Sonnengluth,
Einst in einen Branntweinladen:
Sich zu saufen frischen Muth.

„Nummer Eins, so hieß der Eine
„Nummer Zwei“ sein Kamerad;
Beide soffen im Vereine
Sich am lieben Kümmel satt.

Doch des edlen Kümmels Hitze
Störte ihren Frieden gleich;
Bald gab's auf die schönsten Witze
Katzenkopp und Backenstreich.

Denn sie stritten um die Ehre:
Wer in ihrem Standquartier
Wohl am meisten nützlich wäre —
Mit der heißesten Begier.

Endlich, um den Streit zu schlichten,
Trat ein Stutzerchen hinzu
Und erklärte unsern Wichten,
Wer am meisten Gutes thu':

„Nützliche Gesellschaftsglieder
„Träume keiner sich zu sein;
„Ihr seid beide Sonnenbrüder
„Und versauft viel Branntewein!“

„Arbeit ist nicht eure Wonne,
„Dazu seid ihr viel zu faul;
„Täglich scheint die liebe Sonne
„Euch erbaulich in das Maul!“

„Statt euch redlich zu ernähren,
„Seid ihr eurer Leute Qual;
„Und versauft, was die in Ehren
„Sich verdient, oft auf ein Mal!“

Als der Stutzer solchermaßen
Noch den beiden demonstrirt,
Kommt dort aus den nächsten Gassen
G'rad die Wache anmarschirt.

Hört den Lärm, tritt in die Schenke,
Packt die Beiden, sans façon,
Und begleitet sie, man denke!
Drauf hinweg in die Prison.

Sollten alle Sonnenbrüder
Ohne Gnad' ins Carcer, traun!
Alle Bäume müßten nieder,
Um Gefängnisse zu bau'n.

Exitas.

Keine Novelle.

Eine wahre Begebenheit aus dem badischen Oberlande.

An einem anmuthigen Maitage des Jahres 1820 machte der junge Beamte des Amts W. in Begleitung seiner Frau und eines Freundes einen Ausflug in das reizende Thal S — wald, und nach einem herrlichen Genusse bei dem Besuche des benachbarten Wasserfalls am Zw. war die Reisegesellschaft noch bei einem heitern Mahle im Engelwirthshause anwesend, als dem Beamten die Meldung gemacht wurde, es sei in dieser Nacht bei dem Bauern M. T. auf dem sogenannten Farrnhof ein neugebornes Kind ausgesetzt worden.

Derselbe begab sich sogleich auf die Stelle, und die junge Frau nebst dem Freunde, durch das Abentheuer angezogen, waren in dessen Beglei-

tung. Vor der Thüre des Viehstalles fand man in elende Lumpen gehüllt ein neugebornes Knäblein, welches freundlich und heiter um sich blickte, und den Weg zu den Herzen der Gesellschaft fand. Die Frau des Beamten hob das Knäblein auf, reinigte und herzte dasselbe, suchte die tobende Bäurin und ihren Gatten zu besänftigen, und nachdem dieses einigermaßen gelungen war, sagte der Beamte:

„Wohlan, hier ist ein bedauerliches Verbrechen geschehen; wahrscheinlich hat eine unnatürliche Mutter ihr eigenes Kind ausgesetzt und dem Zufall preisgegeben; ich werde die Sache untersuchen, und für den armen Wurm sorgen. Vorerst laßt uns aber daran denken, daß wir Christen sind, und was uns als solchen geziemt: erst wollen wir das Kind zur heiligen Taufe bringen, und ich bin Gevattermann. Euch aber (sich zur noch immer aufgeregten Bäuerin wendend) erbitte ich mir zur Gevatterin." —

Die Gemahlin des Beamten, ihren Gatten errathend, vereinigte ebenfalls ihre Bitte, und die Bäuerin war bereit.

Nach einer Stunde fuhr dieselbe, mit dem Knäblein auf dem Schooße, mit der Reisegesellschaft in ihrem Wagen in feiertäglichem Putze zu der etwas entfernten Kirche, wo der Geistliche, schon vorher benachrichtigt, die heilige Handlung vollzog, und dem Knaben, nach dem Wunsche des Beamten, den Namen Joseph Farrnland, (Name des Hofes), verlieh.

Die Bäuerin, durch den überraschenden Vorgang und die Heiterkeit der Gesellschaft angeregt, wurde gesprächiger, das Taufmahl that das übrige; die Gemahlin des Beamten unterrichtete die unerfahrene Frau über die Art und Weise, wie ohne Muttermilch ein so kleines Kind herangebracht werden müsse, und was Alles hierbei zu beobachten sei, und nachdem der Freund (ein würdiger Geistlicher) die bereits sichtbare Wirkung bemerkte, förderte er durch seinen geeigneten Zuspruch den noch etwas wankenden Entschluß der Farrnbäuerin, das Kind vor der Hand zu behalten, und man schied auf baldiges Wiedersehen.

Nach einigen Wochen gelang es, die unnatürliche Mutter auszumitteln; es war eine leichtsinnige, vagirende Schweizerdirne. Auf die instruirte Untersuchung erfolgte bald ein wohlverdientes gerichtliches Straferkenntniß nebst der Bestimmung, daß die Mutter nach bestandener Strafe des Landes zu verweisen, und nebst dem Kinde über die Grenzen zu verbringen sei.

M. T. und seine Ehefrau wurden von diesem Erkenntnisse in Kenntniß gesetzt, und sofort die Anordnung getroffen, das Kind in der Spitalanstalt des Amtsortes aufzunehmen. Allein die Bäuerin auf dem Farrnhofe, welche in kinderloser Ehe lebte, hatte inzwischen den Knaben lieb gewonnen, und verschmähte den ihr gemachten Antrag mit dem, daß sie denselben bis nach beendeter Strafzeit der Mutter behalten wolle.

Nach beendeter zweijähriger Strafzeit der Mutter wurde diese dem Amte zum weitern Vollzuge zugeschickt, welches sofort die M. T'schen Eheleute nebst dem Knaben vorforderte. Es erschienen auch beide mit einem gesunden und blühenden Buben von 2 Jahren und zwei Monaten, reinlich und zierlich gekleidet in der Nationaltracht.

Der unnatürlichen Mutter gegenüber eröffnete der Beamte nochmals die erwähnte Verfügung zur alsbaldigen Einleitung des Vollzuges. Es erblaßte die Farrnbäuerin, während die Mutter gefühllos dastund. Beide Eheleute sahen sich forschend an, es trat eine jener verhängnißvollen Pausen ein, in denen schnell wichtige Entschlüsse zur Reife kommen. — Der Kleine, gleichsam als wüßte er um was es sich handle, klammerte sich ängstlich um die Füße seiner Nährmutter — worauf diese das Wort nahm und sagte:

„Seht Ihr, der Sünde würde ich mich fürchten und keine Ruhe würde ich mehr haben, müßte ich das Kind Euch anvertrauen; wir haben keine Kinder, und so wollen wir fortan an diesem Elternpflicht üben, wenn ihr uns dasselbe überlassen wollt." Die Zustimmung blieb nicht aus und ein Vertrag beendete diese Scene.

Zwanzig Jahre sind nun darüber weg, und der Farrnbauer M. T. sowie die Gattin des Beamten und der erwähnte Freund sind inzwischen hinübergegangen, und jenes Ergebniß war, wie alles Zeitliche, im Laufe der Zeit entschwunden. Da erschien am 10. d. M. vor dem ergrauten Beamten eine alte ehrwürdige Matrone mit einem festlich geputzten kräftigen jungen Paare. Es war die Farrnbäuerin. Ich komme, sagte sie, um Sie zur Hochzeit dieser jungen Leute zu laden; es ist mein Pflegesohn Joseph Farrnland und die Tochter meiner verstorbenen Schwester, denen ich mein Hofgut übergeben habe. Unter Thränen rief die alte brave Frau die Einzelnheiten jenes Ereignisses wieder hervor und endigte mit den Worten:

„Gott hat Sie und Ihre liebe selige Frau zunächst zu Werkzeugen bei seinen unerforschlichen Wegen erkoren. Ich weiß, daß Ihnen gleich mir in der langen Zeit neben großem Herzenleid auch manche schöne Freude geworden, und daß der liebe Gott Ihnen insbesondere an Ihren eigenen Kindern viel Freude hat erleben lassen, wofür ich aufrichtig stets gebetet."

"Eine Bitte habe ich jetzt, die Sie mir nicht abschlagen dürfen:

"Sie haben diesen Menschen zum Christenthume eingeführt, besuchen Sie uns nun auch bei dem Hochzeitsmahle, seien Sie jetzt auch noch Zeuge bei dem feierlichen Schlußakte, der ihn zum Familienvater auf dem Farrnhofe erhebt. Er hat mir durch das ganze Leben gefolgt und war stets brav, ich werde also wohl nichts daran zu bereuen bekommen."

Auch die jungen Leute vereinigten sich auf eine rührende Weise mit dieser Bitte.

Gestern war im Engel zu S — wald Alles durch Frohsinn und Freude belebt; eine Masse geputzter Leute von nah und fern vereinigte sich zur Feier des Hochzeitfestes des Joseph Farrnland; da fuhr eine Chaise auf den Hof, welche im Augenblick durch ein buntes Gewühl der Leute umgeben war, es stieg aus der Beamte mit einem Freunde. Die M. T'sche Wittwe drängte sich durch und führte den Beamten an den Tisch, wo er vor 21 Jahren mit ihr das Taufmahl eingenommen; junge hübsch geputzte Mädchen drängten sich heran, und die Niedlichste erbat sich die Erlaubniß, dem Beamten einen Strauß auf die Brust nähen zu dürfen. Dieser sichtbar ergriffen, vielleicht auch durch die Erinnerung im Innern schmerzlich berührt, erwähnte in schonenden Worten der frühern Vorgänge anerkennend die edeln Handlungen der T'schen Wittwe, und wie er erwartet, daß dem Brautpaar solcher Edelsinn nie aus dem Gedächtnisse kommen, und sich dasselbe stets bemühen werde, ihrer Wohlthäterin bis zu ihrem Hingange durch Liebe und Anhänglichkeit zu entgelten, worauf die jugendliche Braut ihr Gesicht schluchzend an der guten Mutter Brust verbarg, und sich die Augen aller in einem weiten Kreise Umstehenden mit Thränen der Rührung füllten. — In diesem feierlichen Momente erhob sich auf einen Wink des Beamten die Musik und Jubel machte sich wieder Bahn.

Mit freudeglänzendem Auge rückte die Bäuerin dem Beamten näher und sagte, "obwohl es zwischen mir und meinem seligen Manne schon ausgemacht war, daß es so kommen mußte, und ich die Zeit kaum zu erwarten vermochte, wo ich mein Vorhaben in Vollzug bringen konnte, da ich nicht wußte, wie lange mir Gott das Leben friste, so war mir doch heute den ganzen Tag über so beklommen, wie wenn ich das Alpdrücken hätte, gerade so wie es mir an jenem Tage war, wo wir den Franzsepp zur Taufe brachten; wir hatten kaum mehr erwartet, daß Sie, lieber Herr, bei dem ungestümen, garstigen Wetter noch kommen würden, als mich eben die Marei anstieß, sie sehe die Schimmel, und Sie gleich darauf auf den Hof fuhren; seitdem ist mir erst leichter, und ich sehe jetzt wohl, daß zum Vollgenusse meiner heutigen Freude nichts mehr erforderlich war, als nur ihre Anwesenheit." —

Schnell verflogen in Heiterkeit und Frohsinn einige Stunden unter diesen guten lebensfrohen Menschen, und als endlich der Beamte wieder aufbrach, sagte die Farrnbäuerin, was mich anbelangt, hätte ich jetzt auch genug, allein ich habe versprochen, daß heute so lange fortgemacht werden müsse, als noch Jemand etwas mag. Ob ein Paar Bäume mehr da droben stehen oder nicht, darauf kommt es nicht an, und wenn der junge Bauer so lange lebt, als wir, so stehen bei seinem Abgehen an dem Platze der Abgeschlageuen wieder die nemlichen.

In tiefes Nachdenken versunken, saß der Beamte neben seinem Begleiter, als dieser sprach, es war dieses doch ein herrlicher, schöner Genuß für Sie — allerdings, und so war es auch, und wer es nicht wohl begreift, dem hat es der Verfasser dieses nicht so erzählen können, wie es eben gewesen ist.

Schlau und stark.

Zum Fuchs sprach der Bär: "Wenn schlauer ich wär';
Ich wollte dich zäumen, du müßtest mir schäumen,
Du müßtest mir holen manch' köstlich Gericht,
Und wär's auch gestohlen, ich scheute es nicht. —
Der Fuchs sprach mit Lachen: „So ist es drum nicht,
In dergleichen Sachen bist du nicht Gericht. —
Schlau bin ich erschaffen, doch du hast die Waffen:
Wär Schlauheit und Stärke in einem allein,
Es würden die Werke, der Schlauheit und Stärke
Entsetzlich dann sein.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 14.

Freitag, 18. Febr. 1842.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Die Sieger.

„Heran! heran, Ihr Sieggewohnten!
Rief Hasenhauptmann seinem Heer,
„Ihr, die Euch Lorbeern stets belohnten,
Kommt her, und setzet Euch zur Wehr!
Der Jäger ist im Feld
Ein Jeder sei ein Held!„
So rief der Hauptmann. Es folgten bald
Die Schaaren der Helden in Hurst und Wald.
Der Nordwind blies, es rauschte das Laub,
Bald machte sich wieder das Heer aus dem Staub;
Und jenseits des Waldes da rauschte das Schrot.
Vom Blute der Helden das Feld ward roth.
Sie siegten die Helden so muthig und kühn;
Der Glaube: „Ich siegte„ bleibt ewig grün.

Mellingen und Rudi Stalder.

Zusammengezogenes Bruchstück.

Obwohl wir über die Gründung des Städtchens Mellingen nichts Gewisses sagen können, als daß wahrscheinlich sein Ursprung ins achte Jahrhundert fällt, weil wir es um 1000 schon als bedeutendes Städtchen unter der Herrschaft der Grafen von Habsburg aufgezählt wissen, so treffen wir es doch unter den Herzogen von Oestreich als bedeutender und dem herzoglichen Hause anhänglicher, ergebener Ort an.

Zur Reformationszeit hatte es dieselbe Größe, die gegenwärtig noch dem Volke zu Spottreden Stoff geben muß; noch mehr, es ließe sich nachweisen, daß von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich die Häuser bis auf diese Zahl reduzirt haben, was wohl in keinem Städchen des Aargaus der Fall ist. Um 1550 war vor dem Thore eine kolossale Fallbrücke angebracht; der viereckige Thorthurm war oben abgeflattet, ähnlich einem orientalischen Söller, dessen Gelände eine starke Brustwehr gegen die feindlichen Bolze darstellte. Inmitten des so eingeschlossenen Bodens stand ein Wachtthurm, viereckig und stark aus Holz erbaut. Eine feste Ringmauer mit tiefem Graben, an dessen Nordseite zwei feste Thürme standen, schloß das Städtchen und 5 Gärten ein; rings um das Städtchen konnte der Fuß wandeln, und zwei große Bäume, ober- und unterhalb der Brücke breiteten ihre mächtigen Aeste hinaus auf die Wellen der Reuß. So war das Städtchen erbaut worden nach dem Brande von 1505.

Von der Dienstbarkeit des Hauses Habsburg kam Mellingen mit dem Aargau an die Herzoge von Oestreich und focht tapfer bei Tätwil 1351 unter Albrecht dem Lahmen; rühmlich wird des Schultheißen und der Bürgerschaft 1386 bei Sempach unter Herzog Leopold erwähnt. Die Treue und Ergebenheit aus Haus Oestreich vergalten die Fürsten mit ihrer Wohlgewogenheit und unbegränztem Zutrauen.

Und 1388 lagen die Eidgenossen umsonst um das Städtchen her, verbrannten die Vorstadt und verwüsteten die Gärten; 1315 während des Konstanzer-Conciliums öffnete Mellingen nach dreiseitiger Belagerung, vom Drang der Umstände gezwungen, den Eidgenossen unter dem Vorbehalt die Stadt, daß es sich unter die Herrschaft des Kaisers Sigmund und des römischen Reiches stelle; wo der geldarme Sigmund dann später das Städtchen um eine bestimmte Summe den Eidgenossen verpfändete.

Im alten Zürichkrieg 1445 zog Hans von Rechberg mit seinen Reisigen und 600 Zürchern vor Bruck, mißmuthig daß er Bruck nicht erobern konnte, plünderte er die Landleute um Bruneck und zog mit großem Raub Mellingen zu; die Eidgenossen hatten dort eine Besatzung von 1800 Mann unter dem Hauptmann Ringeldingen von Bern, umsonst machte er einen Ausfall auf die Beutebeladenen Zürcher, welche sich und ihren Raub in Sicherheit brachten. Rasch gingen die Mellinger immer zu Werke, Treue und Gerechtigkeitsliebe spricht ihnen die Geschichte zu, aber mehrere Thatsachen beweisen uns, wie sie zur Wahrung ihrer Stadtrechte, oder in Bestrafung der Verletzer ihrer Rechtsame, oft zu genau waren, als Belege galten vor allem die kaiserlichen Reiter, die ohne Erlegung des Zolls über die Brücke ritten, wie rückte nicht die Bürgerschaft mit Spieß und Stangen auf diese Kapitalverbrecher aus!

Treu blieb Mellingen dem Glauben seiner Väter, wenn es gleich 1529 dem Reformationssturme erlag und Messe und Bilder abschaffte, es ging bis 1531 und die Gemeinde beschloß einmüthig wieder katholisch zu werden und der Messe und den Bildern wieder von Neuem Achtung und Platz in der Kirche einzuräumen, aber noch mehr, zur Zeit Rudolphi IV. befand sich nach Aussage und Schrift eines Barfüßermönches aus Winterthur eine Heilige in Mellingen; er erzählt nämlich, daß ein achtjähriges Töchterlein vier ganze Jahre sich aller leiblicher Speise und Trank enthalten habe, weder gegessen noch getrunken, geweint noch gelacht und wie sein Körperlein sich gleich geblieben und von keiner Krankheit befallen wurde. Diese anmuthige Legende, verwandt mit der des seligen Niklaus von der Flüe erzählt der benannte Barfüßer also ausführlich, daß er wähnt der Wahrheit und seinem Glauben um desto mehr Gewicht zu verschaffen.

Am Verenatag 1. September 1505 ward Mellingen schwer heimgesucht, es brannte nieder bis auf einige Gebäude und wurde aufgebaut wie bereits oben erzählt worden. — Wie dieses Unglück entstand sei hier mitgetheilt als Beispiel, wie die Wege der Vorsehung unbekannt; wie das Schwert der Gerechtigkeit oft lange zögert, aber dann nur um so gewisser den Uebelthäter erreicht.

Stalder, ein achtbarer Werkmeister von Mellingen hatte einen Sohn Namens Rudi, den er sein Handwerk erlernen ließ, allein Rudi fand die Axe zu schwer. und stahl einem Nachbar durch Einschleichen einige Gold-Gulden. Der Verdacht des Diebstahls fiel alsobald auf ihn, der aber machte sich heimlich auf flüchtigen Fuß und floh ins Elsaß. Nach Gesetz und Uebung jener Zeit war der Vater verantwortlich, der auch die Summe zurück zu bezahlen hatte. Rudi trieb sich fünf Jahre im Elsaß herum, Diebstahl, Mord und Mordbrennerei war das scheußliche Handwerk, dem er sich nun gewidmet hatte, das er mit Fleiß, Glück und List auszuführen im Stande war; schauderhafte Thaten erzählte selbst nachher Rudi dem Richter, wie dieser Bösewicht schonungslos Gut und Blut seiner Mitmenschen seinen scheußlichen Gelüsten u. Lastern Preis gab.

Nach also fünf vollbrachten Jahren beschloß Rudi nach seinem Vaterstädtchen zurückzukehren, aber nicht offen, sondern scheu und heimlich wie das böse Gewissen, nicht als verlorner Sohn an den Vaterheerd, sondern, mit dem Vorsatze, anzuzünden und einzubrechen um sich seinen Mitbürgern zu zeigen als das, was er wirklich war. Er wußte wo und in welchem Zimmer des Rathhauses die Gemeindsgelder lagen, da er oft den Verdienst seines Vaters dort abholen mußte; er machte also den Plan ins Rathhaus einzubrechen, die Kasse zu plündern und mit dem Raube das Städtchen auf immer zu verlassen. Schluß folgt.

Die junge Braut.

Maideli, Maideli!
Säg, worum puzest di?
„Wil i halt möcht en Ma
„Und drum bald Pechzyt ha!„

Wie, im sechszehte Jahr?
Isch im Verzug denn G'fohr?
„Was siebezeh verby
„Cha nümme Jungfre sy!„ Freisfäth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der aargauische Kleine Rath hat zu einem Pfarrer in Bözen gewählt, den Hrn. Julius Vögtli von Brugg, bisherigen Vikar zu Schöftland. — Herr Bürgermeister Mousson in Zürich hat Namens dortiger Regierung durch Präsidialverfügung eine Inhibition gegen die Verkaufssteigerung über die Krone zu Dietiken erlassen! — In das Bez. Gericht Muri wurde Hr. Prokurator Beutler von Beinwil gewählt. Ferner wurden vom Kl. Rathe gewählt: Zu einem Staatsschreiber Hr. Karl Ludwig Ringier von Zofingen; zum Rathsschreiber Hr. Plazid Weißenbach von Bremgarten; zum Bez. Amtmann von Aarau, Hr. Nepomuk Schmiel, bisheriger Amtmann; zum Amtsstatthalter, Hr. Schmidlin von Aarau; Bez. Baden, Amtmann, Hr. Borsinger, bish. Amtm., Amtsstatth. Hr. Geißmann von Wohlenschwil; Bremgarten, Amtm. Hr. Jak. Isler, b. A., Amtsst. Hr. Hauptm. Jos. Weißenbach; Brugg, Amtm. Hr. Oberst Frey, b. A., Amtsst. Hr. Zimmermann, bish. Salzfaktor; Kulm, Amtm. Hr. Steiner, b. A, Amtst. Hr. Mauch, Kantonskriegskommissär; Laufenburg, Amtm. Hr. Fürsprech Engelberger, Amtsst. Hr. Duclour, bish. Bez. Arzt; Lenzburg, Hr. Strauß, b. A., Amtsst. Hr. Halder; Muri, Amtm. Hr. Weibel, b. A., Amtsst. Hr. alt Bez. R. Huber von Boswyl; Rheinfelden, Hr. Fischinger, b. A., Amtsst. Hr. Amtsschreiber Schröter; Zofingen, Amtm. Hr. Ringier, b. A., Amtsst. Hr. Oberstl. Mezger; Zurzach, Hr. Frei, b. A., Amtsst. Hr. Forstinspektor Meisel. Zu Straßeninspektoren: für Aarau Hr. Major Oelhafen; Baden, Hr. Wegmann, bisheriger Aufseher; Bremgarten, Hr. Baur, bish. Aufs.; Brugg, Hr. Zimmermann, Amtsstatthalter; Kulm, Hr. Amtsst. Mauch; Laufenburg, Hr. Hauptm. Brast von Eiken; Lenzburg, Herr Brütel von Schafisheim; Muri, Hr. Konrad von Auw; Rheinfelden, Hr. alt Bez. Richter Lenzi; Zofingen, Hr. Oberstl. Metzger; Zurzach, Hr. Stigeler von Reckingen. Zu einem Archivar, den Hrn. Schweizer, bish. Sekretär der Finanzkommission; zum ersten Sekretär der Finanz-Kommission den Hrn. Amtsschreiber Keller in Zofingen; zum zweiten den Hrn. Weiersmüller, bish. Rechnungsrevisor. Zu einem Regierungs-Sekretär bei der Militärkommission den Hrn. Hauptm. Rudolf; beim Kantonsschulrath, den Hrn. Wagner; als Chef der Expeditionskanzlei den Hrn. Häfelin; für den reform. Kirchenrath und zur Aushülfe beim Großen und Kleinen Rath, so wie bei der Justiz-Kommission, den Herrn Rohr; als Sekretär der Justiz-Kommission wird der Hr. Rathschreiber bezeichnet; zum Staatskassa-Verwalter und Staatsbuchhalter werden die Bisherigen wieder gewählt. Bei den Wahlen der Kanzleisekretäre und Kopisten gab es wenige Veränderungen.

— Aus der eidgenössischen Bundesrechnung von 1840 entnehmen wir die den Bund recht charakterisirende Thatsache, daß ihn nämlich seine Schreiber mehr kosten als die Soldaten. Die Soldatenausgabe steht zwar mit hunderttausend Franken und etwas darüber (421 Fr. 47½ Rp.) angesetzt; wogegen der Schreiberkonto nur mit 75,494 Franken und 12 Rappen figurirt. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß alle militärischen Schreibereien auf Rechnung der Soldaten gesetzt sind und daß diese Soldaten eine Militäraufsichtsbehörde mit 7770 Fr., einen Kriegssekretär mit 1500 Fr.; besondere Aufträge und Sendungen mit 3813 Fr.; Büreau-Auslagen mit 1370 Fr; die trigonometrischen Vermessungen mit ihren Hunderttausend zu bestreiten haben. Die 8867 Fr,, welche die eidg. Repräsentanten im Wallis kosteten, machen mit den mehrern dreißigtausend Franken, welche die Kanzleischreiberei brauchte, gerade noch einmal so viel, als das zehnte eidg. Uebungslager, das 22,679 Fr. 90 Rp. verlangte.

— Von dem hohen Stande Uri ist an den Vorort ein Kreisschreiben eingelangt, in welchem die Verwunderung ausgedrückt werden soll, warum in der Klostersache nichts geschehe und man Aargau ganz ruhig die Klostergüter liquidiren lasse. — Man spürt das Herannahen des Frühlings; Uri wittert Maienluft, die auch Luzern fatal ist; es munkelt, daß der goldene Bund noch eine außerordentliche Tagsatzung provoziren möchte für den nächsten April —?

— Das Tagesgespräch in der Stadt Bern bildet ein mittelst Fälschung begangener bedeutender Betrug, der von zwei jungen Männern, dem gewesenen Stadtschreiber Schmalz, von Büren, und einem Thomann verübt wurde. Sie verfaßten zwei Kaufbeilen, an denen, was die Form betraf, nicht das Geringste auszusetzen war, indem mit großer Genauigkeit alle hypothekarischen Vorschriften befolgt waren, so daß Männer, die ihr ganzes Leben hindurch mit nichts mehr als Gülten, Kaufbeilen, Obligationen zu thun hatten, angeführt und betrogen werden konnten; denn beide Kaufbeilen, von Anfang bis zu Ende, mit allen Unterschriften, mit Siegel ꝛc. waren gefälscht, die eine verkauften sie für 4000 Fr. an Hrn. Abraham Müller, die andere für 6000 Fr. an Hrn. Stettler, von Nychigen. Von dem letztern Gelde soll sich noch eine bedeutende Summe vorgefunden haben. Die rasche Entdeckung und baldige Herbeiführung des Bekenntnisses verdankt man dem energischen Eifer des Hrn. Stadtpolizeidirektors Häuselmann. Verf. Fr.

— Am 10. wurde die Leiche einer Jungfrau bei Luzern in der Reuß gefunden. Sie hatte um Mitternacht, im Zustande des Somnabulismus, ihr Haus verlassen und wollte eine Arbeit vollenden, welche sie sich am Abend zuvor auf den Morgen bestimmt hatte. Unvermerkt an der Reuß angelangt, erwachte sie erst, als sie die Fluth verschlang. Ihr Hülferuf kam zu spät.

— In den Straßen des Fleckens Schwyz sah man am 7. d. ein staatlich ausgerüstetes Schiff, mit fliegendem Segel, auf dessen Verdeck eine wohlbestellte Blechmusik spielte. Das Segel trug die Inschrift: „Die Schiffergesellschaft von Brunnen sammt der Gemeinde Ingenbohl.“ Und worin bestand die Ladung? In Sand — als Beitrag zur Baute der neuen Jesuitenkirche und des Pensionats. Das große Schiff ruhte auf zwei Schlitten, die eine Unzahl von Menschenhänden daherzogen. Eine lange Reihe von Schlitten, mit gleichem Baumaterial beladen, theils von Menschen, theils von Pferden gezogen, folgten dem Schiffe.

— Die Gesellschaft der Geistlichen, nachdem sie in mehreren Sitzungen sich damit beschäftigt, verschiedene Projekte aus einer neuen Kirchenverfassung für die protestantische Kirche von Genf zu berathen, hat beschlossen, die Verhandlungen über diesen Gegenstand vor der Hand fallen zu lassen, indem sie sich vorbehält, dieselben später wieder aufzunehmen.

Ausland.

— Man schreibt aus Nuffenach am franz. Oberrhein vom 9. Febr.: Eine entsetzliche Feuersbrunst ist diese Nacht in unserer Stadt ausgebrochen; im Augenblicke, wo wir schreiben, sind schon neun Häuser eine Beute der Flammen, und der Brand dauert immer noch fort; man schreibt den Ursprung desselben der Bosheit zu; die augenblickliche Ankunft des königlichen Prokurators und des Untersuchungsrichters scheint diesen Verdacht zu bestärken.

— Vier Wochen kann es immer noch anstehen, bevor nach den geschehenen Vorgängen in Würtemberg die bischöfliche Motion bei den Ständen in Berathung kommt. Bekanntlich hat die dafür niedergesetzte Kommission wegen ermangelnder faktischer Begründung die katholischen Beschwerden abgewiesen und es fragt sich nun, ob sie den von dem Bischof gebrachten Nachtrag, der diesem Mangel durch Erwähnung von Thatsachen abhelfen soll, als zureichend erkennen wird. Indessen hat diese Parteifrage die Federn tüchtig beschäftigt, besonders sind über die gemischten Ehen mehrere Flugschriften erschienen. Vom politischen Standpunkte aus und mit Rücksicht auf die kirchliche Bewegung im ganzen Deutschland betrachtet, ist von allgemeinerm Interesse die in diesen Tagen ausgegebene Broschüre „die Ultras in Staat und Kirche und die katholische Opposition in Deutschland, nach ihren politischen Bezügen“, deren Verfasserr der publizistische Schriftsteller und Advokat Dr. Scherer in Stuttgart ist.

— Berichte aus Ungarn, Siebenbürgen, der Wallachei und Serbien klagen über ungewöhnliche Kälte und furchtbare Schneemassen, wodurch die Wege in einen beinahe unbrauchbaren Zustand versetzt wurden. In der Wallachei, sowie auch in Sieben-

bürgen und einigen Theilen Ungarns vermehren Schaaren von Wölfen die Beschwerden der Jahreszeit. Die vorletzte Post aus Bucharest ist auf dem Wege nach Herrmannstadt durch diese vom Hunger aus ihren Verstecken getriebene Bestien angefallen worden, so daß der Postwagen ohne Leitung und Bespannung, jedoch mit unversehrtem Inhalt an Briefen und Waaren auf der Straße angetroffen worden sei; von zwei Menschen und einigen Pferden fanden sich neben den Knochen nur noch wenige Spuren zerstreut um den Wagen herum.

— Die Jesuiten treiben sich in den angrenzenden Dörfern des Elsaßes herum. Letzte Herrenfastnacht hat einer in Neudorf, eine Stunde von Basel, gepredigt. Er fing mit dem Laster der Trunkenheit an — dabei ahmte er das Schwanken eines Betrunkenen nach, so daß Alles laut lachen mußte — brauchte Ausdrücke wie: blindsternhagelvoll u. dgl., und schilderte eine Woche des reichen Prassers aus dem Evangelium folgendermaßen: „An die Sonntag fink sie an und loff in alle Wirthshaus und von eine in der andere und trunkte, bis er nicht mer stehen konnte; am Sonntag erwackt er mit eine Katzenjammer und mackt blaue Montag; am Dinstag war sie wieder so besoffen, daß er das Sterne am Himmel nicht fählen konnte; am Mittwoch war sie wieder sternhagelvoll; am Donnerstag betrunk er sich dergleicheu, daß man ehn wie ein Swein heimtragen mußte, wie Mankem unter euk auk schon arriwier; an die Freitag hat er eine so unsinnige Rausch, daß er sich .... (seinen Ausdruck mögen wir nicht hinsetzen); am Samstag makte er den Gehraus und soff wieder, bis ihm der Augen übergeloffen und er unter die Tisch fallen. Am Sontag darauf thut er wieder von vorne anfangen und so immer fort, bis er kein Sous mer hat und ihm die Fetzen vom Leib abe gehangen, wie man ollewail bei euk auk sieht.“ — Der Prediger ist ein Savoyarde von Geburt und spielt, während er redt, unausgesetzt mit Händen und Füßen. Es waren viele Basler und Baslerinnen aus Neugierde da, die sich an den hübschen Koplimenten, die er ihnen machte, nicht gar sonderlich erbauten.

— Es scheint, daß der General Buzen mit der fixen Idee verfolgt war, daß er im Jahr 1842 sterben werde, weil ihm in Polen durch Traumauslegung prophezeit worden war, daß ihm das Jahr 42 Unglück bringen werde. Vor 8 Monaten speiste er beim englischen Gesandten; man sprach von Ahnungen, alle lachten, er aber sagte, er glaube daran; er habe, als er 19 Jahr alt gewesen, 3 Mal im Traume sein Grab mit der Zahl 42 darauf gesehen. Da er nicht in seinem zweiundvierzigsten Jahre gestorben sei, sterbe er gewiß im Jahr 42.

— In der neuesten Zeit ist in Holland öfters vorgekommen, daß Jansenisten in den Schooß der römisch katholischen Kirche zurückgekehrt sind. Bei Hofe sind in letzter Zeit mehrere Anklagen wegen Proselytenmacherei geprüft, aber als ungegründet zurückgewiesen worden. Hiedurch veranlaßt, hat nun der König beschlossen, um das Ansehen der katholischen Kirche zu fördern, dem Papste den Vorschlag zu machen, mehr apostolischen Vikaren die Bischofswürde zu verleihen.

— Nachrichten aus Portugal melden, daß eine vollständige Revolution zu Gunsten der Charte Don Pedro's statt gefunden, der die Regierung nicht zu widerstehen vermochte.

— Wir erfahren aus einer glaubwürdigen Quelle, daß bei der Nachricht von der Bewegung zu Oporto die spanische Regierung Befehl ertheilt hat, Truppen aus dem Innern an die Gränzen Portugals marschiren zu lassen. In dem Augenblick, wo man dies berichtet, müssen die Streitkräfte schon auf dem Marsch nach den bezeichneten Punkten sein.

— Mehrere englische Blätter deuten an, daß der Primas des Reichs, der Erzbischof von Canterbury, selbst ein heimlicher Puseyit sei, und aus diesem Grunde die dringenden Vorstellungen der Bischöfe und Kapitel gegen das Umsichgreifen dieser Sekte so lau gleichgültig aufnehme.

— Aus Afghanistan in Ostindien lauten die neuesten Nachrichten sehr besorglich. Das ganze Land war unter den Waffen. Das Volk hatte einen neuen Schah proklamirt und die Anstrengungen der britischen Truppen hatten nicht hingereicht, die Insurrektion zu ersticken. Diese erlitten im Gegentheil große Verluste an Offizieren und Soldaten. Alle britischen Streitkräfte jenseits des Indus befanden sich in der gefährlichsten Lage. Die Rebellion brach zu Kabul am 2. November aus u. kam völlig unerwartet. Die Rebellen begannen damit, über mehrere britische Offiziere, als sie aus dem Palaste des Schah kamen, herzufallen; Sir Alexander Burnes, sein Bruder und der Lieutenant Broadfoot wurden massakrirt, eben so der Generallieutenant Sturt unter den Augen des Schahs selbst. Einer der Söhne des Schahs Zeman wurde von den Rebellen zum Herrscher ausgerufen. In einem Augenblicke war, bei'm Ausbruche der Empörung, die ganze Bevölkerung Kabuls unter den Waffen. Die Rebellen plünderten die Bazars und verwüsteten die Häuser der britischen Offiziere. Sie waren bald Meister der Stadt, da die britischen Truppen zerstreut lagen. Beim Abgange dieser Berichte währte die Revolte bereits 17 Tage. Bis jetzt hat man nur erst unvollständige Fragmente über jene Vorgänge. Am 18. war die Insurrektion auf ihrem höchsten Gipfel und in vollem Siege; die britischen Truppen, die bei Kabul lagen, hatten mehrere Male, aber ohne Erfolg, angegriffen; sie waren nicht bloß von Feinden eingeschlossen, sondern litten selbst Mangel an Lebensmitteln. Während die Revolte in der Hauptstadt triumphirte, griff sie auch außerhalb rasch um sich. Charikan, ein Hauptposten der Briten, wurde von den Insurgenten genommen; das vierte Regiment wurde, nachdem es sich tapfer vertheidigt hatte, zusammengehauen; nur ein einziger Offizier entkam. Der Kapitän Woodburn, der mit 120 Mann auf dem Marsche von Ghazna nach Kabul war, wurde von einem Insurgentenkorps überfallen und mit allen seinen Leuten niedergemacht. Ghazna, nur von einem einzigen Regimente besetzt, wurde von einem andern Insurgentenkorps eingeschlossen. Die englischen Streitkräfte in Afghanistan bestehen aus 16,000 Mann. Es wird behauptet, der Religionshaß der Insurgenten beabsichtige, alle Engländer bis zum Letzten niederzumachen.

— Der Gouverneur von Süd-Australien, Georg Grey, hat ein Tagebuch zweier Entdeckungsreisen in Nord- und West-Australien während der Jahre 1837—39 herausgegeben, in dem die Eingebornen dieses Welttheils in einem vortheilhaftern Lichte erscheinen, als man sie bisher in englischen Schilderungen zu sehen gewohnt war. Die Ansiedler in Neusüdwales pflegen die Aboriginer mit der Benennung Affen zu bezeichnen und sie bei jeder Gelegenheit wie Thiere niederzuschießen. Der Gouverneur berichtet, daß sich in einigen Theilen Australiens eine Zivilisationsstufe zeige, die alle Erwartungen, welche man davon hegen könne, übertreffe. Eine der bemerkenswerthesten Entdeckungen, die er auf seinen Reisen machte, waren unterirdische Gewölbe, die sich gewissermaßen mit den ägyptischen Gräbern vergleichen lassen und auf deren Wänden Menschen- und Thierbilder angebracht sind. Seltsam ist auch die Beobachtung dieses Reisenden, daß die Eingebornen Australiens an die Seelenwanderung glauben und die weißen Ansiedler als ihre verstorbenen Landsleute betrachten, was ihnen den sonst ihre Fassungskraft übersteigenden Umstand erklärt, daß Europäer ihre Heimath verlassen und dorthin kommen. Nach dieser Anschauung heißen die Ansiedler unter den Eingebornen die „Todten“, und die Kolonialstadt Perth nennen sie die „Stadt der Todten“.

Wo ein junger Mensch von gesitteten Eltern das Schneider-Handwerk erlernen könnte, sagt auf portofreie Anfragen die Expedition dieses Blattes.

Wer die Berner Gerichts-Satzung zu kaufen wünscht, sagt auf frankirte Anfrage die Expedition dieses Blattes.

Erwiederung.

Im Nro. 10. d. Bl. wird der Gemeindrath Niederwil eines ungesetzlichen Wahlaktes beschuldiget, und der Neugewählte Lehrer Joseph Seiler in das schiefe Licht gezogen, als ob er sich zu der politischen Parthei bekenne, welcher man nicht gerne Weihrauch streut. Was der Wahlakt selbst betrifft, so wird hier kurz erwiedert, daß der Gemeindrath im Gefühle der Billigkeit und im Interesse der Schule, und also auch der Gemeinde gehandelt zu haben glaubt: er wählte nämlich von zwei Bewerbern den Joseph Seiler, der eine Wahlfähigkeit auf sechs Jahre hat, während

der andere eine solche nur auf vier Jahre besitzt; also schon ein bedeutender Unterschied in der Wahlfähigkeit, was in den Augen einer gerechten Vorsteherschaft von dem größten Gewichte sein muß. Was das „Tramp-Können“ des neugewählten Lehrers Joseph Seiler betrifft, so sei hier kurz darauf bemerkt, daß er weder der einen noch der andern Partei, sondern nur seinen Pflichten angehört. Wir wollen hier nicht läugnen, — doch liegt's erst noch im Zweifel — daß vielleicht nicht gegen die Form etwas gefehlt worden sei; dieser kleine Verstoß kommt aber in gar keinen Betracht gegen die pädagogische Fähigkeit, welche Joseph Seiler gegenüber dem Kaspar Seiler besitzt. Nebst diesem ist es noch ein anderer Grund, welcher vielleicht den Gemeindrath auch um etwas bei der Wahl bestimmt haben mag; man glaubt nämlich von nun an auch ein ziemliches an Schulholz ersparen zu können, indem der wackere Lehrer Joseph Seiler — wahrscheinlich die groben Scheiter verbrennen kann. Merk's Amei! So viel als Erwiederung des in Nro. 10 enthaltenen Angriffs auf die Lehrerwahl, und als Ergänzung der in Nro. 12 eingesandten Gegenbemerkung.

Niederwil, den 14. Hornung 1842.

Der Gemeindrath.

Da es Jemanden gefallen, in letzter Nummer des Posthörnchens gegen mich seinem Unwillen Luft zu machen, so erkläre ich hiermit, ohne mich auf irgend eine Weise in weitere Erörterungen in einer Sache zu verlieren, in die ich mich nicht einlasse, und die mich auch nichts angeht, daß ich von den Gemeindsbehörden von Küttigen keine Einladungen und Bitten, um Annahme der Oberlehrerstelle in hier verlange oder je abgewartet habe.

Daß es eine Unwahrheit ist, wenn verlautet wird — ? daß ich mich je um irgend eine Anstellung auf Regierungskanzleien beworben, wofür die betreffenden Behörden das Zeugniß abgeben können — und daß ich mich nie um eine solche bewerben werde, indem ich eine noch so gering besoldete Landschullehrerstelle einer Anstellung von der Art immer vorziehen würde und vorziehen werde.

Was übrigens den Gehalt, Unvereinbarkeit und Einbildung anbetrifft, so lassen sie sich viel besser mit einander vereinigen, als der oder die Einsender es an ihrem an sich selbst genommenen Maaßstabe berechnen mögen, indem es zur Befriedigung meiner Bedürfnisse mit weniger Bedarf als vielleicht zu derjenigen der Einsenders.

Und jeder unbefangene Leser wird aus dem ganzen Tone jenes Artikels wohl gesehen haben, aus was für einer Seele dies Alles hervorgegangen. Aber auch solche leidenschaftsvolle Anschuldigungen, die zwar nicht aufmuntern, werden mich dennoch nicht zurückschrecken.

Alles Uebrige in Zukunft mit Stillschweigen und Nichtachtung übergehend.

Küttigen, den 16. Hornung 1842.

J. Birrcher, Lehramtskandidat.

Wir Präsident und Mitglieder

des Bezirksgerichtes von Aarau, Kantons Aargau,

urkunden hiermit:

daß Wir heute, vollzählig versammelt, nach stattgehabter Prüfung der Untersuchung in Preßstreitsache zwischen

Herrn Abraham Geißberger von Ryniken als Kläger,

und

Herrn Gerichtspräsident Jakob Keller von Villigen als Beklagtem — die Sache als spruchreif erklärt und in Erledigung der

Rechtsfrage:

ob Herr Keller der eingeklagten Schelung überwiesen und schuldig sei, oder aber nicht? —

befunden

haben: Geißberger belange den Herrn Keller für folgendes im Posthörnchen Nro. 77 vom 24. September 1841 erschienenes vom Bezirk Brugg dadirtes anonymes Inserat, wozu sich später Herr Keller als Einsender bekennt habe: „und warum hat die Finanzkommission in jüngster Zeit, „gegen den Vorschlag der Bezirksverwaltung Brugg, den servilen und „miserablen Knecht der eifrigen Klosterpartei, den krassesten Gegner der „Regierung, Abraham Geißberger von Ryniken, der sich um Geld bestimmen läßt, wozu man will, zum Zehntaufseher der Gemeinde Remigen erwählt? Etwa um ihn für seine politischen Umtriebe gegen das „Bestehende zu belohnen? Man sollte es wahrhaftig glauben.“ Er erkläre diesen Artikel als eine gegen ihn gerichtete Ehrverletzung hauptsächlich die Beschuldigung, daß er sich um Geld bestimmen lasse, wozu man wolle, und dringe deßhalb auf angemessene Genugthuung sowie auf Bestrafung des Einsenders, der zudem schon früher zu wiederholten Malen vom Richter für ähnliche Vergehen fruchtlos bestraft worden sei.

Der Beklagte läugne zwar gar nicht, der Verfasser und Einsender des angegriffenen Aufsatzes zu sein, er setze aber der Klage die Einrede der Wahrheit entgegen, welche er im Wesentlichen mit den Behauptungen unterstütze, daß der Kläger, der seine Bedienstung als Zehntaufseher gleichsam zu erschleichen gewußt, die Pflichten dieses Amtes aus den Augen gesetzt habe und zu einer Zeit, wo seine Gegenwart in der Trotte am Nothwendigsten gewesen, zwei volle Tage im Solde Dritter auf die Jagd gegangen sei; daß dieser Ueberläufer von der freisinnigen zur aristokratischen Partei auch der Letztern nicht treu gedient habe, indem er am 26. Merz 1841 vom Bezirksgerichte Brugg dafür, daß er im Revier der Herren, deren besoldeter Jäger er war, einen Jagdfrevel begangen, um Fr. 30 gebüßt worden sein; daß er in den in den Jahren 1824, 1825 und 1826 zu Brugg gewaltenen sammtlichen Prozesse zwischen der Elisabeth Ackermann von Ryniken und dem bidsinnigen Jakob Meyer in Brugg eine nicht ehrenhafte Rolle gespielt und sich für seine geleisteten Dienste auf eine alles Maaß überschreitende Weise entschädigt habe; daß er Anno 1837 unmittelbar vor der Wahl der Mitglieder in den Großen Rath und der Kandidaten für die Bezirksgerichte im Kreise Rein im Solde der Aristokratenpartei für die Nichtwiedererwählung des Beklagten sehr thätig gewirkt habe, welch' schädliche Wirksamkeit, verbunden mit der falschen Ausstreuung, daß Herr Fröhlich sich nicht wieder erwählen lasse, ihm auch bezüglich auf die letzte Wahl der Herren Großräthe Fröhlich von Brugg und Siegrist von Königsfelden in den betreffenden Kreisen zur Last liege.

Alle diese Thatsachen, wofür der Beweis angeboten werde, bezeichnen den Kläger als ein stets dienstbares Werkzeug der Verfinsterung, das der Vorwurf im genannten Tageblatte mit Recht getroffen habe. Dadurch daß Beklagter, der hierin nur die allgemeine Stimme seiner Umgebung ausgedrückt, diese wahrhafte Charakteristik zur Belehrung veröffentlicht, habe er sich keiner Ehrverletzung schuldig gemacht, weßhalb er auf Verwerfung der Klage antrage.

Replikando verneine Kläger, daß er seine Zehntaufseherstelle auf unordentliche Weise erhalten, daß er die damit verbundenen Pflichten verletzt, daß er im fraglichen Prozesse eine unehrenhafte Rolle gespielt und daß er sich Wahlumtriebe habe zu Schulden kommen lassen. Und wenn auch diese Anschuldigung wahr wäre, wie nicht, so würden sie denn doch den Beklagten nie zu der gränzenlosen Injurie, in welche so gut der Vorwurf eines Schelmen und Mörders, als eines Parteigängers, hineingeschoben werden können, befähigt haben.

Duplicando berufe sich der Beklagte zum Beweise für die Zehntaufseherstelle und für die Wahlumtriebe auf Zeugen, für den Jagdfrevel auf das gerichtliche Urtheil und für die übrigen Behauptungen auf das stillschweigende Geständniß des Klägers.

In Erwägung:

daß selbst auf den Fall des Gelingens des vom Beklagten angetragenen Beweises die diesem Letztern zu Grunde gelegten thatsächlichen Behauptungen niemals den Schluß zu rechtfertigen vermöchten, daß Kläger ein miserabler Knecht der Klosterpartei, der krasseste Gegner der Regierung und um Geld zu bestimmen sei, wozu man wolle, weßhalb denn auch ein solcher Beweis über Vorfälle aus der bürgerlichen und politischen Laufbahn Geißbergers als unerheblich habe wegfallen müssen;

in Erwägung:

daß der Beklagte durch jene in ein öffentliches Blatt niedergelegten Beschuldigungen den Kläger im Sinne der Satzung 7 fol. 529 beschimpft habe, wobei jedoch dieser zu weit gehe, wenn er in dem Passus „der sich „durch Geld bestimmen läßt, wozu man will“ als eine schrankenlose Scheltung erblicke, indem dieser Zwischensatz im Zusammenhange mit dem Hauptsatze aufgefaßt, sich offenbar nur auf die politische Denkungsart und Handlungsweise des Subjektes beschränke;

in Erwägung

endlich, daß dieser Ausfall gegen den guten Namen des Beschimpften sich subjektiv dadurch erschwert befinde, weil derselbe mit bedachtem Muthe und im Angesichte des ganzen Publikums stattgefunden habe, und zudem der Beleidiger schon früher, jedoch fruchtlos, für ähnliche Vergehen richterlich bestraft worden sei, haben Wir

mit Mehrheit

zu Recht gesprochen und erkennt:

es sei Herr Gerichtspräsident Keller der öffentlichen Beschimpfung des Hrn. Abraham Geißberger rechtlich überwiesen und schuldig. Er werde dafür in eine Geldbuße von 9 Pfund zu Handen der Kantonsarmen- und Schulfonds verfällt. Die Schimpfworte seien von Nichteramtes wegen und dem Beleidigten an seiner Ehre unverweislich aufgehoben, und es werde ihm die Befugniß ertheilt, dieses Urtheil auf Kosten des Beklagten durch das Posthörnchen zu veröffentlichen. Der Letztere habe ihm für seine Erscheinung vor Gericht ein Taggeld von 45 Batzen zu bezahlen sowie sämmtliche Gerichtskosten zu übernehmen V Rw.

Die Minderheit

wollte bloß, weil sie in dem schon berührten Passus des Inserates eine gränzenlose und einen Ehrenmann tief kränkende Scheltung wahrnahm, und abgesehen von den subjektiven Erschwerungsgründen in Satzung 5 fol 523 und Satzung 9 fol. 525, nach Satzung 3 fol 522 in Verbindung mit Satzung 7 fol. 524 den Beklagten mit 20 Pfund Buße belegen und zur Entschlagniß bei offener Thüre verhalten, im Uebrigen sodann erkennen, wie die Mehrheit.

Dieses Urtheil ist doppelt auszufertigen, mit den gesetzlichen Unterschriften zu versehen, mit dem gerichtlichen Siegel zu verwahren und den Parteien unter der Erklärung officialiter zuzustellen, daß die gesetzliche Bedenkzeit mit dem Rekurse von vierzehn Tagen mit dem Tage der Zustellung beginne.

Actum der Urtheilfällung auf dem Gerichtshause zu Aarau Samstags den 8. der Ausfertigung den 20., der offiziellen Zustellung sodann den 22. alles Jenners, des Auslaufes der gesetzlichen Bedenkzeit somit den 5. Hornung, alles im Jahre 1842.

Der Präsident
des Bezirksgerichtes:
Blattner.
Für dasselbe
der Gerichtsschreiber:
J. Hasler.

Dem Abraham Geißberger von Ryniken dieses Urtheil zugestellt den 22. Jenner 1842.

Bezeugt Baumann, Gerichtsweibel.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 15.

Dienstag, 22. Febr. 1842.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— **Bezirk Brugg.** Nur gezwungen würde man Nachstehendes in ein der hohen Regierung feindliches Blatt einrücken lassen, zumal die Einsender nöthigen Falls alle der Regierung treu ergebene Vaterlandsvertheidiger, aber keine Aemtlireuter sind. Zu Hinterlist wird allzuleicht sich Bosheit halten: wer wie ein Fuchs ein Amt erschleicht, der wird es als ein Wolf verwalten. — Obschon die Besoldungserhöhungen für Beamte in dieser geldarmen Zeit, die Erhöhung der Wirthschaftsgebühren mit ihren Bestimmungen, die verschärften Forstverwaltungen, die immer fortwährende üble Justizpflege, und die in jüngster Zeit bis zum Ekel statt gehabte Aemtlireuterei manches treue aargauische Gemüth mit Wehmuth erfüllten: so gleicht doch dieses keineswegs dem Widerwillen, welchen die Entsetzung unsers thätigen, obwohl alten aber bedürftigen Straßen-Inspektors unter Denjenigen hervorrief, welche die Redlichkeit seines Karakters und seine früher dem gesammten Kanton mit Aufopferungen von seinem eignen Vermögen geleisteten wichtigen Dienste noch einigermaßen in frischem Andenken sind. — Wenn je eine Regierung auf Volksansichten Rücksicht nehmen will, so möchten wir diese geziemend zu berücksichtigen bitten, indem die Einsender zuversichtlich hoffen, der neuerwählte Straßen-Inspektor unsers Bezirks werde auf diese Stelle zu Gunsten seines Vorgängers verzichten, zumal derselbe mit Glücksgütern und Aemtern genugsam gesegnet ist, hingegen die praktische Erfahrung zu diesem doch wohl keineswegs besitzt.

Einer aus Auftrag gar Vieler.

— Daß der Herr Pfarrer in solothurnisch Erlinsbach mit dem sogenannten Luzerner Wunderdokter in gutem Einverständniß ist, ja sogar mit ihm in enger Verbindung steht, ist nur zu wahr; sowohl als es wahr ist, daß der gleiche römisch-katholische Herr sich selbst mit der Zauberkunst abgibt. So soll er z. B. kürzlich eine gemüthskranke Tochter, die er als behext ausschrie, in Behandlung genommen haben. Er nahm nämlich das gute Mädchen in der Mitternachtsstunde zur Kirche, vorgebend, der Eintritt in dieselbe werde ihm unmöglich, so lange der böse Geist noch in ihm sei. Vor der Kirche wurde gebetet, geweihraucht und andere Zeichen vorgenommen, bis es dem hl. Mann endlich gelang, das verzauberte Mädchen glücklich in's Innere der Kirche zu führen. Weiteres Resultat der beschriebenen Zauberhandlung hat man wirklich noch keines, als daß, wie das allgemeine Gerücht geht, das Mädchen bald von einem Geiste werde erlöst werden, dessen Name wahrscheinlich später im Taufbuche zu lesen sein wird. Noch zu bemerken ist, daß der nämliche Seelenhirt jüngsthin seinen Pfarrkindern das Fegfeuer als einen feurigen Teich darstellte, unter der Besorgniß, wenn nur ein einziger Funke davon auf die Erde käme, die ganze Welt im Feuer aufgehen müßte. In seiner Predigt am 23. vorigen Monats verdammte er seine ganze Pfarrheerde bis auf drei Seelen. Ein Zuhörer murmelte: „Ja, diese drei Seligen sind natürlich der Pfarrer, sein Anni und's Mareili, somit bin ich auch verloren," und verließ die Kirche.

— Das Solothurner Blatt sagt: „Unsere wachbare Polizei verdient ein Ehrenzeichen. Sie hat dieser Tage die Schelmen erwischt, welche im Thurgau unter den angenommenen Namen eines Schwertwirths von Winterthur, eines polnischen Märtirers und eines hausirenden Juden die schweizerische Gutmüthigkeit in Kontribution setzten und einen Wirth mit falschen Kleinodien prellten. Die Herren Redaktoren des zürcherischen Septemberblattes, Rohmer und Widmann, werden wahrscheinlich etwas Radikales daran finden, daß man dem fremden Gesindel auf das Fell geht. Das thut aber nichts, die Säuberung der Schweiz von all dem eingeschmuggelten Pack muß wirklich radikal vorgenommen werden. — Es ist schauderhaft, wie sich die konservativen Blätter in der neuesten Zeit in die Arme der Fremdlinge werfen, und dieses aus dem einzigen Grunde, weil die Jesuiten meistens Fremdlinge sind; sie schämen sich nicht, die Vaterlandsvergessenen, da sie die Schweiz nicht mit fremden Waffen erdrücken könnten, dieselbe nun an fremde Geister und fremde Federn auszuliefern. In dieser Hinsicht sind auch die beiden baierischen Emissäre, Rohmer und Widmann, eingeschmuggelt worden, und werden von unserm Waldstätterboten mit Inbrunst umfangen. Schweizer, Schweizer! — es ist ein erschreckliches Wort, — aber, paßt auf die Fremden auf, die sich in eure vaterländischen Angelegenheiten hineindrängen wollen! Duldet nicht das schmählichste Joch, schmählicher als Untergang auf dem Kampfplatz, — eure heiligsten Güter, die Erziehung und Zukunft eurer Kinder, die Freiheit des Gedankens, in den feilen Händen von unbetheiligten und unbekannten Fremdlingen zu sehen!"

— Während der Kanton Appenzell den unehelichen Kindern bei ihren Vätern das halbe Erbrecht gestattete, haben aristokratische Mitglieder des Solothurner Gr. Rathes in einer der letzten Sitzungen den unmenschlichen Antrag gestellt und verfochten, daß uneheliche Kinder ihre eigenen Mütter nicht einmal beerben dürfen.

— Es sind zweierlei falsche Zehnkreuzerstücke mit dem Berner Konkordat-Gepräge von 1826 im Umlauf. Die einen meistens von Kupfer, werden beim Reiben auf Holz röthlich. Auf der Kreuzseite berühren die drei ersten Buchstaben vom Wort **CANTONE** fast die Verzierung um das Kreuz. — Die andern sind von Neusilber und an den fehlbaren Buchstaben **N** und der Zahl **6** erkenntlich.

— Wenn die Luzerner Zeitung und nach ihr alle andern römisch-konservativen Parteiblätter angeben, im bündnerischen Schützenkomite sei der Antrag gefallen, die von Aargau eingesandte Summe mit der Bitte zurückzuschicken, dieselbe einer der durch die Vernerokkupation im Freiamte verarmten Familie zukommen zu lassen, — so gehört solche Angabe zu den vielen von dieser Seite so schamlos immer wiederkehrenden Tageslügen. Einem Antrag in obigem Sinne auch nur in Gedanken Raum zu geben, geschweige denn denselben wirklich zu stellen, hätte jedes Mitglied des bündnerischen Organisationskomite's jedenfalls für unwürdig gehalten, gegenüber einer Regierung, die auf so bundesbrüderliche Weise ihren ächt eidgenössischen Sinn beurkundet, ihre freudige Theilnahme an dem schönsten der schweizerischen Feste thatsächlich bewiesen hat. Im Komite waltete gegentheils nur eine Stimme, daß man der Regierung vom Aargau die schöne Ehrengabe in verbindlicher Rückantwort bestens verdanke, was auch einstimmig zum Beschluß erhoben wurde.

Megnstrn.

— Die Luzerner Zeitung zeigt der Aargauern, daß sie in Bezug auf die Preßgesetze auch nicht sauber seien über's Nierer-

stück, und führt eine Menge Thatsachen an, nach welchen die Preßfreiheit dort nur zu Gunsten der vornehmern Partei, nicht aber der Oeffentlichkeit im Interesse des Volks gehandhabt sei. Dazu meint der Sentis: Ganz richtig sieht es hierin im liberalisirenden Kanton Aargau nicht aus. Die Preßfreiheit muß uneigennützig sein, sonst wird sie leicht zur Preßquälerei. So lange im Kanton Aargau durch übermäßige Taxation der Eingang fremder Blätter erschwert wird und auf einheimischen Zeitungen schnöder Geldsucht wegen der drückende Stempel lastet, sollten die Aargauer gegen die Luzerner Preßgesetzquacksalberei keinen Mux machen und den Kampf zuerst im eignen Lande durchsetzen. Auch im Kanton Bern wird die Preßfreiheit, anstatt vom freisinnigen Staate kräftig begünstigt, zu allerlei widerlichen finanziellen Experimenten benutzt.

— Der Gr. Rath von Luzern hat seit drei Tagen das Preßgesetz, welches Staatsschreiber Meyer vor 14 Tagen in einigen Minuten hat abthun wollen, diskutirt. Die HH. Dr. Kas. Pfyffer, Oberrichter Kopp und Jos. Bühler haben eine beharrliche und kräftige Opposition dagegen geführt. Noch ist man gestern nicht ganz zu Ende gekommen. Wenn der bekannte Entwurf auch wesentliche Modifikationen nicht erlitten hat, so sind ihm dennoch einige der ungeformtesten Hörner abgestoßen worden. Eidg.

— Am 13. Febr. wollten Mezger Helbling von Jona und Kreuzwirths Knecht von Bollingen mit zwei Kinderschlittchen auf dem zugefrornen See von Bollingen nach Nuolen hinüber. Schon hatten sie bereits das Ziel erreicht, da brach unter dem Erstern das Eis und er sank hinunter; Letzterer konnte sich durch schnelles Ausgleiten noch retten. Zu verschiedenen Malen kam der Verunglückte wieder hervor, faßte mit der Hand den Rand des Eises und rief den Begleiter um Hülfe; aber umsonst war Alles. Das Eis brach immer wieder nach, und unmöglich konnte der Knecht ihm die rettende Hand bieten. Vergebens erscholl der Hülferuf bis zum entfernten Bollingen; Helbling fand unter der kalten Eisdecke sein Grab und hinterläßt eine geisteskranke Frau und vier unerzogene Kinder. — Auch in Freienbach soll ein ähnliches Unglück sich ereignet haben und am gleichen Tage konnte in Rapperswil nur durch schnelle Hilfe ein Schlittschuhfahrender dem Wellentode glücklich entrissen werden.

— Den 10. Februar wurde in wenigen Stunden des Vormittags in Haus und Scheune der Wittwe Edelmann in Grunholz, Gemeinde Goßau, sieben Mal Feuer eingelegt. Die Wittwe und ihr Knecht waren während dessen abwesend auf dem Markt in Bischofzell. Ein zufällig Vorüberfahrender bemerkte in der Scheune Rauch und zeigte solches einem Nachbarn oder dessen Hausleuten an; sogleich wurde nachgesehen und es zeigte sich, daß der Heustock brannte. Die Art des Brandes ließ sicher vermuthen, er sei von außen her durch den Schirm angezündet worden. Als dieses gedämmt war, bemerkte man alsobald wieder im Hause selbst Rauch, dem man nachspürte und ein mit Feuer angesteckes Bett fand. Als auch dieses gelöscht war, wurde das ganze Haus durchsucht, und namentlich die Küche, ob Alles in Ordnung sei, wobei man nichts Unrichtiges mehr antraf; in der Küche soll sogar kein Holz gefunden worden sein. Wie war man aber erstaunt, als man, Alles sicher wähnend, sich entfernen wollte, und abermals aus einer andern Kammer Rauch aufstieg, herrührend von einem in Brand gesetzten Kasten. Die in demselben aufbewahrten Kleider waren beinahe schon vom Feuer verzehrt; auch dieser Brand wurde wieder gedämmt. Während man mit Löschen des Kastens noch beschäftigt war, fand man in der Küche, wo vorher kein Holz gesehen wurde, zwei in Brand gesteckte Reisbündel. Nachdem auch diesem gesteuert war, verspürte man zu oberst im Hause unter dem Dach wieder Feuer, das ebenfalls gelöscht wurde. So unglaublich das Vorgefallene erscheinen mag, so ist es dennoch thatsächlich, ohne daß man bis jetzt dem Thäter auf die Spur kommen konnte. Des andern Tages wurde im gleichen Hause wieder Feuer eingelegt, das aber ebenfalls wieder gelöscht wurde.

— Am 11. wurden im Ruggis (Klönthal) ganz zufällig hinter einem großen Steine von zwei Knaben, welche Holz suchten, 11 geladene Flinten gefunden. Das Eisen ist ganz rostig, das Holz mürbe und mit den Fingern zu zerreiben. Ohne Zweifel Ueberreste aus den Zeiten der Revolution.

Ausland.

— Am 8. Februar kamen in Berlin die evangl. Prediger wieder zu einer Synode zusammen, an welcher die französisch-reformirten Geistlichen zum ersten Mal Theil nahmen. Da die zu besprechenden Gegenstände in Bezug des Heils der evangelischen Kirche sich anhäufen, so soll von nun an alle 14 Tage eine Generalsynode Statt finden.

— Bareges, durch seine warmen Schwefelbäder so berühmt, ist beinahe in Folge heftiger Schneelavinen, die mit rasender Gewalt von den Bergen herabstürzten, zu Grunde gegangen; durch einen günstigen Zufall sind die warmen Quellen unbeschädigt geblieben. Nach einem von dem Unterpräfekten in Bareges erstatteten Berichte sind mehre Häuser eingestürzt, viele beschädigt, zwei Kinder getödtet worden und der ganze Ort der Gestalt im Schnee begraben, daß die Arbeiter nur mit Mühe die Hauptstraßen in so weit frei machen können, um in die Stadt gelangen zu können.

— Fast sämmliche Einwohner der Stadt Ryde, in Hampshire, welche Mitglieder der anglikan. Kirche sind, haben eine Adresse an den Erzbischof von Canterbury gerichtet, worin sie den Primas ihrer Kirche bitten, gegen die immer mehr um sich greifende Verbreitung der Lehrsätze des Puseyismus solche Maßregeln zu ergreifen, welche dem Uebel Einhalt zu thun geeignet seien. Der Bischof von Winchester hat an die Bittsteller ein Schreiben erlassen, worin er jenen Schritt billigt und die Hoffnung ausspricht, daß jeder Ort in England diesem Beispiel folgen werde. Ob und welche Antwort der Erzbischof ertheilt hat, ist unbekannt.

— Unter den 583 Personen, welche die gegenwärtig in London ihre Sitzungen haltende Anti-Korngesetz-Konferenz bilden, befinden sich 115 Geistliche der verschiedenen Sekten; nur drei davon gehören der anglikanischen Kirche an, und 64 wurden von ihren Gemeinden abgeschickt. In der gestrigen Versammlung der Konferenz schlug der Geistliche Spencer vor, einen unschuldigen Korngesetz-Aufruhr in den Straßen von London zu erregen, und das Unterhaus zu zwingen, daß es die Forderungen der Konferenz bewillige. Man solle zu dem Ende 1000 Mann aus den Straßen von Manchester berufen und mit ihnen die Straßen von London durchziehen, um den Fall der Citadelle durch Bestechung zu bewirken. Zu diesem Zwecke könne man ganz passend einen Theil der 10.000 Pfd. Sterling verwenden, welche der Bazar in Manchester eingetragen habe. „Verständigt Euch — rief er — mit der Eisenbahn-Direktion; nehmt einen eigenen Wagenzug, setzt die 1000 Männer in den Straßen von London ab, gebt ihnen gute Anführer und Fahnen mit der Inschrift: Freier Handel! Keine Korngesetze! (Lauter Beifall.) Laßt sie 14 Tage oder einen Monat, so lang eben die Fonds ausreichen, hier bleiben und täglich vor das Unterhaus ziehen, wo die Vertheidiger des Monopols sitzen. Gebt jedem eine Anti-Korngesetztrompete, und laßt sie siebenmal (Erinnerung an Jericho) die Mauern des Hauses umziehen. (Dauernder Beifall und Hutschwenken.) Unterwegs in den Straßen läßt sie öfter Halt machen, laßt sie den Londonern ihre lumpigen Kleider, ihre bleichen Gesichter zeigen, und die Tüchtigsten von ihnen eine Rede halten. Bevor viele Wochen vergehen, werden diese Anti-Korngesetztrompeten die Mauern der Monopolisten niederwerfen.“

— Ein russischer Chemiker, Kirchhof, der auch die Bereitung des Zuckers aus Stärke erfunden, weist nach, daß die Milch gedörrt und auf diese Weise außerordentlich lange Zeit in genießbarem Zustande erhalten werden kann. Frische Milch wird langsam bei mäßigem Feuer verdampft, bis sie in ein trockenes Pulver verwandelt ist, welches man in einer wohlverschlossenen Flasche vor aller Feuchtigkeit bewahren muß. Dieses Pulver wird beim Gebrauche mit Wasser wieder aufgelöst, welche Mischung ganz den Geschmack und die Eigenschaft

frischer Milch hat, was für die Schifffahrt von wesentlichem Nutzen sein wird.

— Nach New-Yorker Blättern lauten alle aus Mexiko wie aus Texas dort eingegangenen Nachrichten dahin, daß Santa Anna den Krieg gegen Texas beschlossen habe und im Sommer diese Republik zu Lande wie zur See angreifen werde. Die zwei in New-York für amerikanische Rechnung erbauten Kriegsbriggs waren nach Vera-Cruz abgesegelt.

— Weitere Berichte aus New-York bis zum 17. Januar (über Havre) melden, daß die Bill wegen Ausgebung von 5 Mill. Dollare Schatznoten mit 129 gegen 86 Stimmen in der Repräsentantenkammer durchgegangen war. Der Vorschlag wegen Aufhebung des erst in letzter Session angenommenen Bankerottgesetzes verursacht in und außerhalb des Kongresses die höchste Aufregung. — Die Sekte des Mormons macht in ihrem Bezirke am Mississippi, wo sie ein religiöses Reich gründen wollen, große Fortschritte; ihre Stadt Nauvon, welche vor 2 Jahren aus 20 Familien bestand, zählt schon 10,000 Bewohner. Ein Prophet, Joseph Smith, steht an der Spitze dieser Sekte, deren Satzungen ein wunderbares Gemisch von weltlicher Verschmitztheit und religiösem Fanatismus bilden.

Das Weinfaß.

Bereits sind achtzehnhundert Jahr verflossen,
Daß in Asien ein gesegnet Weinjahr war,
Ein großes Faß ward voll des Weins gegossen,
Gespart der Nachwelt noch für lange Jahr'.

Der Wein sollt' Leidende erquicken,
Betrübte Seelen stets beglücken,
Vorrecht und Laster unterdrücken
Und uns dem Himmel näher rücken.

Doch sinz der Wein im Zeitlauf an zu schwinden,
Denn die Winzer füllten damit ihren Bauch;
Und nachzuspeisen konnten gleichen sie nicht finden
Drum dachten sie, der eigne thut es auch.

Gegen des Meisters heiligen Willen
Thaten stets schlechten nach sie füllen
Und sich in's Kleid der Unschuld hüllen,
Um mit dem Betrug den Geiz zu stillen.

Das Faß liegt nun schon lang am Tiberstrande,
Die Winzer leben dort damit in Saus und Braus,
Schicken den verfälschten Wein in alle Lande,
Geben ihn mit frecher Stirn' für ächten aus.

Doch dreimal Wehe den tollen Wichten,
Wenn einst der Meister kommt zu richten,
Und Gutes und Böses auszuschlichten:
Muß er nicht Diese in Zorn vernichten? — A. D.

Die nächtliche Inspektion.

Wahre Begebenheit.

Der Major von X. hatte zum Lohne für seine langjährigen treuen Dienste den bequemen und lukrativen Posten des Kommandanten eines befestigten Schlosses an der Rheingränze erhalten. Er hatte gute und brave Offiziere, welche den Kommandanten aller Geschäfte, wobei nicht seine eigenhändige Unterschrift erforderlich war, mit der größten Bereitwilligkeit überhoben, — genug, Hr. v. X. konnte im wahren Sinne des Wortes auf seinen Lorbeeren ruhen. Allein ein beständig ungestörtes ruhiges Glück macht doch zuletzt nur Ueberdruß und Langeweile. So ging es auch dem alten Major, die Rolle eines Kommandanten ad honores fing an, ihn entsetzlich zu langweilen, und er beschloß, auch einmal als wirklicher Kommandant aufzutreten und sich mit seinen eigenen Augen zu überzeugen, ob Alles in Ordnung sei.

Es war ein kalter, stürmischer Dezemberabend. Der Kommandant entließ die Offiziere, welche bei ihm gespeist hatten, früher als gewöhnlich und erklärte, er werde sich schlafen legen, sobald er den Abend-Rapport gelesen. Noch eine Weile sann er über seinen Plan nach und faßte endlich den Entschluß, sich um halb ein Uhr in der Nacht wecken zu lassen und dann ganz im Stillen die Runde im Schlosse zu machen. Um der Verbreitung seines Vorhabens vorzubeugen, sagte er zu seinem Bedienten, er habe sehr wichtige Papiere zu studiren, wozu er einen Theil der Nacht anwenden müsse.

Nach einigen Stunden der Ruhe wurde der Kommandant zur bestimmten Zeit geweckt. Der alte Kriegsheld zog zum Schutz gegen den scharfen Nordwind seinen dick wattirten Schlafrock über die Uniform, drückte seinen Federhut tief in die Augen, forderte von dem verwunderten Bedienten den Schlüssel seiner Wohnung und befahl ihm, unter keinem Vorwande das Zimmer zu verlassen.

Während der Bediente sich über das völlig beispiellose Verschwinden des Kommandanten den Kopf zerbrach und endlich ein galantes Abendtheuer dahinter witterte, umging der alte Krieger leise die in einem Winkel des spärlich beleuchteten Hofes befindliche Hauptwache und verschwand in einem alten Thurme, dessen Wendeltreppe auf einen Wall führte. Durch eine Rabenfinsterniß gelangte er endlich auf eine Plattform, wo er zuweilen einen Nachmittagsspaziergang zu machen pflegte. Zu dieser Zeit gehörte indessen ein Spaziergang auf der Plattform nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Kommandantenlebens; denn das Thermometer würde wenigstens 10 Grad unter Null gezeigt haben, und ein starker Nordostwind, welcher einen feinen Schnee mit sich führte, war so schneidend, daß er in einer Viertelstunde den wärmsten Mantel einer Schildwache durchdringen haben würde.

Sich fest in den Schlafrock hüllend, näherte sich der Kommandant leise dem ersten Schilderhause, um eine unachtsame, vielleicht gar schlafende Schildwache zu überraschen. Wer vermag sein Erstaunen, vielleicht gar seine Freude zu schildern, als er den auf dem Posten stehenden Soldaten in einem Winkel des Schilderhauses angelehnt und fest schlafend fand!

Aha! das wußte ich wohl, sagte der Kommandant, innerhalb frohlockend; so wird also auf den Dienst geachtet!

Er war schon im Begriff, seinem Zorn durch einen Strom von Schmähreden Luft zu machen; allein er hielt an sich, er bedachte, daß er durch den Lärm die übrigen aufwecken und daher den Zweck seiner Expedition verfehlen würde. Er merkte sich daher genau den Schläfer und setzte seine Wanderung auf dem Walle mit noch größerer Vorsicht fort. Die zweite Schildwache schlief nicht, sie ging ganz ordonnanzmäßig in den gehörigen Gränzen auf und ab und suchte sich durch diese Bewegung etwas zu erwärmen.

Wer da? rief der Soldat, als im Finstern ein kegelförmiger Gegenstand mit einem Federhut sich näherte.

Kommandant! — der da schläft wenigstens nicht.

Wer da? Parole! wiederholte der Soldat, das Gewehr fällend.

Kerl, ich lasse dich füsiliren! rief der Kommandant; ich sage dir noch ein Mal, ich bin der Schloßkommandant!

Halt! die Parole!

Keinen Schritt weiter; ich werde dann schon sehen, was ich zu thun habe.

Die Parole? Wozu brauche ich die Parole? Ich bin ja der Kommandant. Ich habe die Parole vergessen; ich weiß noch, sie fing mit einem V an; aber der Teufel soll mich holen, wenn ich die übrigen Buchstaben noch weiß!

Zurück, oder ich feure! rief der Soldat, den Hahn spannend.

Der Kommandant, durch diesen Empfang etwas außer Fassung gebracht, erklärte, er wolle sich zurückziehen. Es blieb ihm nichts übrig, als sich wieder zum ersten Schilderhause zu wenden. Hier aber gestalteten sich jetzt die Sachen ganz anders. Der Wortwechsel der zweiten Schildwache hatte den Schläfer aufgeweckt. Er stand zwischen seinem Schilderhause und der Brustwehr, und als er die sonderbare Gestalt erblickte, welche sein Kamerad nicht hatte durchlassen wollen, donnerte er ihm ein neues „Wer da?“ entgegen. Ein dem vorigen vollkommen gleicher Dialog folgte, mit der Weisung, nicht vom Fleck zu gehen, bis zur Ablösung der Schildwachen.

Der Kommandant befand sich in einer höchst prekären Lage; er stand zwischen zwei Schildwachen, welche Feuer auf ihn zu geben drohten, sobald er sich nach der einen oder andern Seite wenden würde. Seine wiederholten Versicherungen, daß er der Kommandant sei, und daß er die beiden Soldaten morgen füsiliren lassen wolle, blieben völlig unbeachtet. Eine Viertelstunde, die er im Wind und Wetter, vor Kälte schlotternd, auf der luftigen Bastei noch zubringen mußte, schien ihm ein Viertelsjahrhundert. Er war kaum noch im Stande sich aufrecht zu erhalten, als der Unteroffizier kam, um die Schildwachen abzulösen. Die räthselhafte Erscheinung mit dem Federhute wurde festgenommen und auf die Wache geführt, wo sie endlich für den leibhaftigen Kommandanten erkannt wurde. Herr v. X. war kaum im Stande, in seine Wohnung zurückzugehen, das einzige Ergebniß seiner nächtlichen Inspektion war — ein Schnupfenfieber, welches ihn vier Wochen ans Bett fesselte.

Die Krebse.

„Vorwärts! rief ein Krebs dem Andern,
„Laßt uns mit den Fischen wandern,
„Schließt die Augen zu und kommt!“
Und die Krebse folgten ihm mit Eile,
Rückwärts gings wohl eine halbe Meile,
Vorwärts gings, nach ihrem Wahn. —
Krebsenhauptmann kann nicht leiten,
Muß statt vorwärts, rückwärts reiten. H. Keller.

Mellingen und Rudi Stalder.

(Schluß.)

Am Verenatag 1505, als die meisten Einwohner auf der Zurzachermesse waren, kam Rudi des Nachts in Mellingen an, vor Niemanden ließ er sich sehen, denn das böse Gewissen traut dem rauschenden Blatte nicht, und erblickt in jedem Gegenstand den Arm der Gerechtigkeit, also glaubte er auch, weil das Rathhaus an der Hauptgasse stand, auf und ob der That entdeckt zu werden; auf daß er nun sicherer sei, zündete er an der Ringmauer eine Scheune voll Garben und Heu an, um nun im allgemeinen Schrecken, Getümmel und Lärm unbemerkter ins Rathhaus einzu brechen. Während die Flammen lichterloh aufschlagen, verhinderte ihn das Hin- und Herlaufen des geängstigten Volkes an seinem Vorhaben und Rudi floh aus der Stadt weg.

Das Feuer nahm, trotz thätiger Hülfe und Anstrengung überhand, griff beiderseits der Ringmauer nach und wölbte sich in fürchterlicher Glut über die noch freien Gebäude in der Mitte der Stadt. Wenige Stunden, und das Städtchen war bis auf einige abgelegene Häuser ein rauchender Aschenhaufen.

In der wilden Verwirrung hörte man keine Klage, als aber der Blick über die rauchenden, dampfenden Trümmerhaufen erst die Größe des Unglücks ermessen konnte, manche Familie mit Thränen vor der Asche ihrer Wohnung und ihrer Habe stand, da machte sich der Schmerz in lauter Klage Luft, da erst fragte man der Ursache und dem Urheber solches Unglücks nach.

Es war aber in dieser unheilvollen Nacht ein Fremder in Mellingen, der zuerst das Feuer erblickte, durch thätige Hand, Muth und Aufopferung auf Dankbarkeit der Bürgerschaft Anspruch zu machen hatte, der verließ am Morgen die Stätte, wo er Zeuge so großen Elendes gewesen, und wanderte die Straße nach Wohlenschwyl zu. Mittlerweile erwachte der Argwohn. Ein Fremder, der das Feuer zuerst gesehen, sich nun davon gemacht, und wie ein elektrischer Schlag liefs von Mund zu Mund: Der hat angezündet, auf, ihm nach! Es geschah, man ereilte den Sorglosen vor Wohlenschwyl und von mehreren Spießen durchbohrt fiel er unschuldig nieder und hauchte den Geist aus. Ja die Wuth der betrogenen Unglücklichen schonte selbst seiner Leiche nicht, in Stücke zerhauen, zertreten wurde der Mann, der auf Dankbarkeit und warmes Andenken der Mellinger gehofft hatte. — Niemand ahnete den Thäter. — Die Ahnung, es möchte angezündet worden sein war zur Gewißheit geworden, und um solchen Verbrechen in Zukunft vorzubeugen, ging der Rath so weit, daß auf das kleinste Vergehen die ganze Strenge der Gesetze fallen mußte. So grub ein Bürger aus dem Schutte seines Hauses das alte Eisen hervor, und verkaufte es; weil er aber nicht beweisen konnte, daß an seinem Hause so viel Eisen gewesen, so ward er auf immer aus der Stadt verwiesen. Er verließ seine Vaterstadt und wandte sich nach Baden, um in Zürich sich niederzulassen, wo er Freunde hatte. Mit Schmerz und Trauer, im Gefühle seiner Unschuld, entfernte er sich von der verödeten Heimath, und kaum war er fort, fiel auch auf ihn der Verdacht des Anzündens. Etliche jagten, unterstützt vom Landvogt von Baden dem Ausgewanderten nach, holten ihn auf der Straße nach Zürich, mißhandelt und halbtodt schleppte man ihn nach Baden zurück. Vor Verhör vertheidigte er seine Unschuld, man schraubte ihn auf die Folter, er blieb bei der Aussage. Die Richter befahlen, die Räder stärker anzuziehen; da, als der Schmerz zu groß war, da sprach er wie daß er selbviert das Städtchen angezündet, er nannte drei Namen von Bürgern Luzerns, sie wurden gefänglich eingezogen, wollten aber weder ihren Angeber kennen, noch an der Brandstiftung irgend einen Antheil haben. Sie überstanden die Grade der Tortur also, daß man sie nicht richten, wohl aber alle vier in scheußliche Gefängnisse stecken durfte.

Unter der Zeit hatte sich Rudi Stalder im jetzigen Kanton Basel und Solothurn unkenntlich herumgetrieben und stahl einem Bauer in Liestal ein Roß. Er machte sich mit demselben auf St. Mauritzentag an den Zofinger-Jahrmarkt, allein Rudi hatte das Unglück, daß der ehemalige Besitzer des Rosses auch anwesend war, um ein anderes Pferd anzukaufen. Er erblickte, kannte sein Roß, Rudi wurde gefangen, gefoltert im Streckethurm zu Zofingen, der jetzt noch also benannt und an der westlichen Ringmauer liegt. Er bekannte seine Thaten alle sowohl im Elsaß als anderswo, auch die Brandstiftung in Mellingen. Man führte ihn wohlverwahrt in sein wiederaufgebautes Vaterstädtchen, wo sich jedermann entsetzte. Der Rath wohl erwägend alle seine Gräuel, des unschuldigen Bluts das geflossen, der Schmerzen, die die vier Gefolterten ausgestanden, verurtheilte den Missethäter zum Tode und zwar also: Es sollen ihm mit dem Rad alle Glieder zerquetscht, seine Leiche an den Galgen gestrickt, dort wieder abgenommen und öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Es geschah, und die Geschichte erzählt uns wie dieser große Verbrecher mit Gebet und lauter Reue verschieden sei.

So war die Unschuld gerettet und das Laster von der Vorsehung der zeitlichen Strafe nicht entgangen, ein warnender Fingerzeig, daß das Schwert der Gerechtigkeit oft lange zögert, aber dann nur um so gewisser den Uebelthäter erreicht.

Die drei andern gefangenen Luzerner wurden freigegeben, der vierte aber in Anbetracht, wie es im Urtheil heißt, daß er drei unschuldig angegeben, daß er sich des Diebstahls in Eisen schuldig gemacht, wurde vom Landvogt zu Baden zum Tode verurtheilt, und auf dem Richtplatze daselbst enthauptet.

Die Jungfer vor dem Spiegel.

Und heutzutag, so gut sie kann,
Sucht jede Jungfer einen Mann;
Doch eh' sie geht zur raschen That,
Holt sie beim Spiegel weisen Rath.

Drauf ladet sie den süßen Wein
Zum wackeren Gehülfen ein;
Willkomm sind Ständlein jeder Art,
Selbst Pathenschaft und Schlittenfahrt.

Und manche Dirn' im Kämmerlein
Kommt bittend bei Frau Venus ein:
O Göttin! Laß mich nicht abseits;
Schenk', Glückliche, mir deinen Reiz!

Zähl' ich gleich fünfunddreißig Jahr
Und leckt sich nicht mein schwarzes Haar,
Sind doch die Zähne alle mein,
Ich kauft' sie mir von Elfenbein.

Ist meine Nas' auch viel zu groß,
Verdien' ich nicht das herbe Loos,
Das, stimmt's auch nicht in Wahrheit ein,
Mich ewig Jungfer zwingt zu sein.

Und liegen gleich die Augen hohl,
Versteh' ich's Küssen doch noch wohl,
Die Liebe nur heilt meinen Schmerz
Und stärkt mein sehnsuchtvolles Herz.

Heiß' ich gleich Jungfer Ehrenmann,
Stimb' doch das „Frau“ mir besser an!
Drum Göttin! ich verlang nicht viel,
Schenk mir den Küfer Samiel!

Da dem Unterschriebenen hinter die Ohren gekommen, es hätten ihm böswillige Menschen den Aufschnitt und die Ausstreuung gemacht, er befasse sich mit der Geldmacherei: so verspricht er anmit einem redlichen Hinterbringer, der die erforderliche Kundschaft stellen kann, eine Belohnung von 4 Schweizerfranken. Die Erdichter und Ausstreuer werden so lange, bis der oder dieselben die Anzeige gehörigen Orts öffentlich machen, als falsche Verleumder, verächtliche Lügner und Ehrendiebe erklärt.

Ryken, den 21. Febr. 1832. J. J. Künzli am Vorholz.

Brunner-Balder

Cravatten-Fabrikant aus Winterthur,

macht ergebenst bekannt, daß er den hiesigen Markt mit einer großen und schönen Auswahl Cravatten, Chemisetten, Schlipsneuester Art bezieht, auch besitze ich eine Parthie Schlafröcke von Thibet, Merino, Cotonne; die billigsten Preise lassen mich einen starken Absatz erwarten, wozu sich Obiger bestens empfiehlt. Der Verkauf ist bei Hrn. Major Gyst an der Pelzgaß ebener Erde.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 16.

Samstag,
25. Febr. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljöhrl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir haben in unserm Blatte schon so oft von Aemtlireutern gesprochen, daß wir es unsern Lesern schuldig zu sein glauben, zu erklären, was für Vögel wir dabei meinen. Unter Aemtlireutern verstehen wir diejenigen verkrüppelten Geister der Natur, die für sich kein anderes Heil und keinen andern Namen zu ihrem Gott erkennen, als ein Aemtlein; die zum redlichen Schaffen und Gewerben entweder zu dumm, oder zu hochmüthig, oder zu träg sind; aber nicht zu einfältig, zu stolz und zu bequem, um zur Erlangung eines Aemtchens nicht alle möglichen Ränke, Erschleichungen und Beschwatzungen, Kriechereien und Heucheleien, Salbungen und Bestechungen, Lügen und Verleumdungen anzuwenden; kurz die entweder sterben und verderben oder ein Amt haben zu müssen glauben, und sollten sie es an den eigenen Haaren auf einer Rühhaut aus dem untersten Grund der Hölle herauf schleppen; das sind gewöhnlich solche, die zur guten Besorgung eines Amtes weder fähig, noch thätig und ehrlich genug sind. Keineswegs aber wollen wir damit Denjenigen zu nahe treten, die vermöge ihrer Verhältnisse, ihres angelernten Berufes und ihrer Kenntnisse sich zu einem Amte eignen und auf offenem und geradem Wege dafür bewerben. Doppelte Ehre und Anerkennung sei Dem zu Theil, dessen geprüfte Uneigennützigkeit, Thätigkeit, Rechtlichkeit und Fähigkeit ihm das Zutrauen der Mitbürger und Behörden dermaßen erworben, daß man ihn ohne sein Nachsuchen zu Stellen und Aemtern beruft.

— Am 20. Februar l. J. hatte in Möhlin ein Zusammentritt von Gemeindeammännern aus dem Bezirk Rheinfelden statt. Dieselben hatten sich im Auftrage Ihrer Gemeinden zusammengefunden, um eine Vorstellung an den Gr. Rath des Kantons Aargau zu berathen, wodurch die Einführung von, die Rechte der Gemeinden schützenden, Modifikationen zu dem Gesetz über die Einbürgerung der ewigen Einsaßen, Heimathlosen und Landsaßen bewirkt werden soll. Da der Erfolg einer solchen Vorstellung hauptsächlich durch das zahlreiche Anschließen der Gemeinden an dieselbe verbürgt wird, so machen die Unterzeichneten, im Auftrage der versammelten Gemeind-Ammänner, hiemit auf diesen Gegenstand mit dem Wunsche aufmerksam, daß die gleichgesinnten Gemeinden im Kanton, namentlich aber die Gemeinden des Nachbar-Bezirkes Laufenburg, sich denjenigen des hiesigen Bezirkes anschließen, oder aber eine gleiche Vorstellung von sich aus anfertigen und unterzeichnen lassen möchten, damit die Vorlage dem Gr. Rathe in seiner nächsten Sitzung gemacht werden kann. Auf portofreie Anfragen werden die Unterzeichneten beförderlichst zu nähern Mittheilungen bereit sein. Rheinfelden, den 21. Febr. 1842. J. A. Bröchin, Gemeindammann. Wehrle, Gemeindschreiber.

— Kreis Muri. Wie die Fama geht, soll bei der bald statt findenden Friedensrichterwahl der bisherige Friedensrichter des Kreises Meienberg übergangen, dagegen derjenige des Kreises Muri wiedergewählt werden. Was nun die resp. Wahlbehörde thun wird, wissen wir eigentlich nicht, hoffen und erwarten aber mit vollem Recht, daß dieselbe sich doch keines Schnitzers werde schuldig machen. Hr. Köpfli ist ein erfahrner, tüchtiger und friedliebender Mann, wofür wir den Hrn. Strebel keineswegs halten. Wir brauchen übrigens nicht mehr zu sagen, daß Hr. Ammann Stöckli von Aristau von den Friedensrichter-Kandidaten des Kreises Muri der wägste und beste ist. Wir wollen sehen!

— Das neue Solothurner Erbrecht ist im Gr. Rathe letzten Montag mit 55 gegen 20 Stimmen zum Gesetz erhoben worden und soll auf den 1. Jänner 1843 in Kraft treten. Das Schlimmste an diesem Gesetze ist, daß es im Allgemeinen die Erbschaften nicht größer, und die auf den Liegenschaften hastenden Schulden nicht kleiner machen kann. Das Beste daran ist, daß es sich von den verschiedenen Uebungen, welche bisher im Erben statt fanden, gleich weit entfernt. Die Schwarzbuben sagen, man könne damit nicht bestehen, weil die Töchtern zu wenig bekommen; die Kriegstetter und Bucheggberger dagegen meinen, man müsse damit zu Grunde gehen, weil die Töchtern zu viel bekommen. Das Gesetz hält also just die Mitte zwischen zu wenig und zu viel. Der Krieg, den die Söhne und Tochtermänner mit einander führen, wird daher sicher mit einer gegenseitigen Kapitulation enden. Diese Kapitulation liegt in den Händen der Väter, die nun bis zum 1. Jänner 1843, also noch über 10 volle Monate, Zeit haben, das Gesetz kennen zu lernen und durch Anwendung desselben allfälligen mißbeliebigen Ungleichheiten in ihrem Familienkreise zu begegnen. Sol. Bl.

— Während vier Tagen, und zwar jedesmal beinahe die ganze Sitzung hindurch, wurde im Gr. Rathe zu Luzern der Vorschlag des neuen Preßgesetzes, welchen früher der weise und philosophische Staatsschreiber Bernhard Meyer in einigen Minuten absolviren wollte, diskutirt. Am Ende der Berathung hielt Herr Doktor Kasimir Pfyffer folgende geharnischte Rede: "Herr Präsident! meine Herren! Ich ergreife das Wort, um einen Rückblick auf das berathene Gesetz zu werfen. Ich werde dieses mit aller Freimüthigkeit thun, die um so mehr erlaubt sein muß, da im gegenwärtigen Augenblick und bis die Hauptabstimmung erfolgt ist, nur ein Entwurf vor uns liegt, der angenommen oder verworfen werden kann. Ist einmal der Entwurf von dem Gr. Rathe zum Gesetz erhoben und die Vetozeit verstrichen, dann erst muß man äußerlich vor dem Werk den Hut abziehen, während man es innerlich verabscheut. Herr Präsident! meine Herren! Es giebt zwei Wege, die Preßfreiheit zu unterdrücken. Sie kann nämlich unterdrückt werden durch präventive Maßregeln oder durch regressive. Als präventive Maßregel erscheint die Zensur, als repressive ein Preßgesetz, durch welches nicht bloß der Mißbrauch der Preßfreiheit, sondern der bloße Gebrauch derselben mit Strafe bedroht wird. Vor 13 Jahren kämpfte ich für die Freiheit der Presse gegenüber der Zensur; heute kämpfe ich gegenüber einem sie bedrohenden Gesetze. Der vorliegende Entwurf, der nun zum Gesetz erhoben werden soll, hat durch die artikelweise Berathung allerdings einige Verbesserungen erhalten; allein ein als Krüppel gebornes Geschöpf kann niemals zu einem wohlgestalteten Wesen umgeschaffen werden. Der Entwurf hat noch so viel Monströses an sich, daß man sich bei seinem Anblicke mit einem Gefühle des Schauders von demselben abwenden muß. Die erste Monstrosität oder Mißgestaltung, die in die Augen fällt, ist die Bestimmung, gemäß welcher die einfache, die Ehre eines Andern nicht im Geringsten verletzende Lüge zum Polizeivergehen gestempelt wird. Die Diskussion hat gezeigt, wie diese Bestimmung in das Gebiet des Lächerlichen führt.

Der Eine bezeichnete als Beispiel einer ahndungswürdigen Lüge, wenn über Jemanden ausgesagt werde, er stehe erst um 10 Uhr des Morgens auf. Ein Anderer wählte als Beispiel, wenn ein Zeitungsschreiber melden würde, in dem Amte Hochdorf seien die meisten Häuser mit Stroh bedeckt. Ein Dritter berief sich auf den Fall, wenn erzählt würde, es habe Hr. Rathsherr Leu mit hübschen Jungfern sich lustig gemacht ꝛc. Wie komisch erscheint es nicht, solche Dinge in das Strafgebiet zu ziehen! Das ist die lächerliche Seite des Entwurfs, die demselben den Spott und den Hohn der zivilisirten Welt zuzieht. Allein der Entwurf hat auch seine ernste Seite. Er verkümmert die Freiheit der Presse, indem er vage vieldeutige Bestimmungen darüber, was Vergehen gegen Sittlichkeit und Religion sei, aufstellt und dadurch der Willkür Thür und Thor öffnet. Alle Untersuchungen, welche gegen die herrschende Meinung anstoßen, können als Verbrechen gegen die Moral erklärt werden. Angriffe auf gewisse Meinungen, welche der Priesterstand geheiligt hat, können als Verbrechen gegen die Religion bestraft werden. Man wende nicht ein, die religiösen Meinungen seien nicht bloß von dem Priesterstande, sondern auch von den Völkern geheiligt. Allerdings, die Grundwahrheiten der Religion sind von allen Völkern geheiligt. Aber wenn nun bestimmt werden soll in einzelnen Fällen, ob ein Vergehen gegen die Religion vorhanden sei, so wird dieses der Priesterstand thun, mittelbar oder unmittelbar. Er wird aber eben so gut jeden Angriff auf Wahn und Aberglauben für Religionsverbrechen erklären, als Angriffe auf die ewigen Wahrheiten. Der Entwurf verkümmert ferner die Freiheit der Presse, indem er untergeordneten Beamteten das Recht der Beschlagnahme von Druckschriften einräumt, welche Beamten bei aller Rechtschaffenheit, die in moralischer Beziehung ihnen anwohnen mag, in intellektueller Hinsicht durchaus keine Gewähr geben, indem es unter ihnen solche gibt, die Druckschriften wohl nothdürftig lesen, aber sie nicht würdigen können. Der Entwurf verkümmert ferner die Freiheit der Presse, indem er den Herausgeber eines Zeitungsblattes verantwortlich machen will, selbst wenn derselbe sogar einen ehrenhaften, belangbaren Mann als Verfasser anzugeben im Stande ist. Es ist dies eine Forderung, nach welcher, wenn sie genau festgehalten würde, der Redaktor eines Blattes mit Beruhigung keine einzige Thatsache mehr erzählen könnte, ohne sich zuvor die bündigsten Beweise für die Wahrheit derselben verschafft zu haben. Solche Forderung wird aber in keinem andern Staate, wo man die Preßfreiheit aufrichtig will, gestellt, sondern es wird von einem Redaktor nur gefordert, daß er sich des Verfassers versichere, um ihn nöthigenfalls dargeben zu können. Eben so verstößt sich der Entwurf gegen die Prinzipien des Rechts, indem er auswärtige Zeitungsredaktoren der hiesigen Gerichtsbarkeit unterwerfen will. Es ist ein allgemeiner und eidsgenössischer Grundsatz, daß jeder Beklagte vor seinem natürlichen Richter gesucht werden muß. Ein Forum delicti, auf welches die Zuständigkeit der hiesigen Gerichte gegründet werden könnte, tritt nicht ein. Der fremde Zeitungsredaktor, falls er ein Vergehen verübt, thut dieses an dem Ort, wo sein Blatt herauskommt, nicht aber wo es gelesen wird. Doch genug! ich habe während der ganzen Berathung im Interesse des Rechts und der Vernunft gesprochen, und um von dem Kanton Luzern wenigstens die Makel abzuwenden, es sei ihm ein Gesetz, wie das vorliegende, ohne kräftigen Widerspruch und in einigen Minuten auf den Nacken gelegt worden ꝛc. Ich stimme zur Verwerfung des Gesetzesvorschlags." — Diese Rede erregte allerdings saure Gesichter, und wenn Hr. Pfyffer von dem gegenwärtigen Gr Rathe ein Amt wünschte, würde er es die nächsten 8 Tage wohl nicht erhalten. Die Annahme des neuen Gesetzes erfolgte mit großer Mehrheit. Vier Stimmen fielen gegen dasselbe. Ferner ward der Antrag gestellt: daß der Gr. Rath des katholischen Vorortes den Regierungsrath beauftragen möchte, noch vor dem Instruiren auf die nächste Tagsatzung an sämmtliche Stände ein Kreisschreiben zu erlassen, womit die Rechte der katholischen Bevölkerung im Aargau auf ein Neues in Schutz zu nehmen sei; was auch beschlossen wurde. Eidgenosse.

— Die Regierung von Zürich hat die von ihrem Präsidenten ausgesprochene Inhibition gegen die Verkaufssteigerung über das Gasthaus zur Krone in Dietikon genehmigt, und erklärt in einer Zuschrift an den aargauischen Kl. Rath, in gleichen Sinne wie die Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg, daß der Verkauf von Klostergütern eine Liquidationsmaßnahme und dem Tagsatzungsbeschluß zuwider sei. — Zur Zeit, da das Kloster Wettingen noch existierte, wurde schon einmal eine Verkaufssteigerung über erwähntes Gasthaus abgehalten, und die Regierung von Zürich wollte es geschehen lassen, daß das in einem Wirthshause liegende Klostervermögen in ein Geldkapital umgewandelt werde. Die Regierung von Zürich hat auch vor nicht langer Zeit dem Kloster Rheinau das Mammern-Gut im Kanton Thurgau verkauft und die Umwandlung dieser Realität in ein Geldkapital als eine Sache der Administration angesehen. Nun darf die gleiche Maßnahme dem Aargau nicht mehr erlaubt sein, obwohl der Tagsatzungsbeschluß vom 2. April 1841 solche Verwaltungsmaßnahmen gestattet. In den Augen des frommen Knittelregimentes von Zürich ist es also unrecht, wenn man einem Gotteshause ein Wirthshaus verkauft und das erlöste Geld zu Gunsten des gleichen Gotteshauses zinstragend anlegt! — Zürchervolk! beuge dich vor der Frömmigkeit deiner Regenten! und du, o gesammtes Schweizervolk! bete an das goldene Kalb, das deine Großen dir in Luzern aufgestellt haben.

Ausland.

— Der ehemalige Münchner Hofprediger Eberhard soll, so viel man vernimmt, auf ausdrückliche Verwendung des Erzbischofs Fürsten von Schwarzenberg zu Salzburg hin, den Aufenthalt im Kloster mit einer Uebersiedelung nach Salzburg vertauschen dürfen, wo er angeblich als Domprediger und erzbischöflicher Sekretär würde reaktivirt werden.

— Die Berliner Geistlichkeit ist über ein Rundschreiben des Erzbischofs von Canterbury erbittert, in welchem es heißt, daß die Errichtung des Bisthums in Jerusalem nur ein Mittel sei, um die evangelische Kirche Deutschlands mit der englischen Hofkirche zu vereinigen und eine Konvertierung der ersteren herbeizuführen. Von solchem Konventiren will man in Preußen nichts wissen, und es wird deßhalb eine Vorstellung an die Regierung abgefaßt, die vielleicht auch bereits übergeben ist.

— In der in Berlin gehaltenen letzten Synode haben die evangelischen Geistlichen den Beschluß gefaßt, das Ministerium der geistlichen Angelegenheit zunächst um Aufklärung über die Verhältnisse des neuen Bisthums Jerusalem zur evangelischen Kirche zu bitten, bevor sie ihre Gemeinden auf die am zweiten Osterfeiertage dazu bestimmte Kollekte vorbereiten. 54 Prediger haben die dem Kultusministerium bereits deßhalb eingereichte Denkschrift unterzeichnet, und man ist gespannt, was die Behörde darauf erwidern wird.

— Man sagt, daß alle Maßregeln zu einem neuen Aufstande in Spanien getroffen sind und die Proklamation der Charte Don Pedro's in Portugal von der Königin Donna Maria und den Anhängern Cristinens veranlaßt worden ist, die glauben, Espartero um so leichter stürzen zu können, wenn der Aufstand in Portugal gelingt. Wenn die Schritte der koalisirten Parteien anfänglich nur einen glücklichen Erfolg haben, wird die franz. Regierung sie aus allen Kräften unterstützen. Der 1. März wird als der Tag angegeben, an welchem der neue Feldzug gegen Espartero beginnen werde.

— Nach am 16. Febr. zu London eingetroffenen Berichten ist der Minister Sir R. Peel vorgestern Nachmittag zu Leicester von der arbeitenden Bevölkerung unter lauten Verwünschungen auf dem Markte im Bilde verbrannt worden. Eine zahlreiche Versammlung fand hierauf Statt, worin die heftigsten Reden gehalten und die ministeriellen Korngesetzvorschläge aufs Entschiedenste verdammt wurden. Eine Versammlung der Einwohner auf offenem Markte sollte folgen, und eine Petition an die Königin um Entlassung ihres Ministeriums angenommen werden. Die Aufregung war eben so gewaltig als allgemein. — Auch zu Rochdale wurde Sir Peels Bildniß bei Fackelschein unter dem Fluchgeschrei des Volkes verbrannt.

— Zu Derby sind auf Begehren der Tories, welche ihr Leben und Eigenthum bedroht glauben, Dragoner eingerückt und die Polizei ist um hundert Mann vermehrt worden. Die arbeitenden Klassen haben in großer Versammlung eine Protestation an das Unterhaus gegen die Vorschläge Sir R. Peels genehmigt, und mit mehr als 6000 Unterschriften bedeckt.

— Der englische Premierminister R. Peel beginnt vor der Macht, der zu trotzen er sich stark genug glaubte, zu bangen und für den Erfolg des Entwurfs zu zittern, durch den er die Beschränkungen fortbestehen zu lassen hoffte, welche eine regelmäßige Versorgung des Volks mit der ihm nöthigsten Nahrung hemmen. Er hat für heute eine Versammlung der Torymitglieder des Unterhauses berufen, denen er seine schwierige Lage erläutern und seine Befürchtungen aussprechen will. Sein Zweck bei dieser Konferenz ist, sich zu überzeugen, bis zu welchem Umfange er auf Unterstützung rechnen kann, und durch die Drohung, zugleich seinen Plan und die Regierung aufzugeben, herzliche Einmüthigkeit zu erzwingen. Das Land thue nur seine Pflicht, und Sieg wird sein Lohn sein!

— Der Herzog von Wellington wurde am 15. zu London auf dem Wege nach dem Oberhause von dem Volke laut ausgepfiffen und ausgezischt, und Sir R. Peel, den man erst in der Nähe des Unterhauses erkannte, mit ähnlichen Ausdrücken der öffentlichen Entrüstung bewillkommt, während lauter Jubel der Menge O'Connell begleitete.

— Das Schauspiel zu Derby, Leicester und Rochdale ist auch in Manchester aufgeführt worden, wie der dortige „Guardian“ mit Bedauern anzeigt. Eine Volksmasse von 3 — 4000 Personen durchzog mit einer ausgestopften Figur, welche Sir R. Peel vorstellte und die Nummer der „Times“ in der Hand hatte, worin seine Rede zu Gunsten der gleitenden Scala steht, die vornehmsten Straßen und begab sich dann nach New Croß, wo der Strohmann unter lautem Jubel der Menge verbrannt ward. Wie es scheint, stehen dem Premierminister noch mehr Exekutionen dieser Art bevor.

— Ein Mönch, der außerordentlich alt und aus Jerusalem vor Kurzem nach Petersburg zurückgekehrt ist, erbat sich eine Audienz bei dem Kaiser, dem er eine Ueberschwemmung und einen Aufstand verkündete. Man behandelte ihn als Wahnsinnigen und brachte ihn in Sicherheit. Da, in seiner einsamen Zelle, prophezeiet er, England würde im Jahr 1842 im Meere untergehen, Frankreich aber einem Schiffe gleichen, das von widrigen Winden umhergeworfen wird. Dieser Mönch ist, wie man sagt, derselbe, welcher seit Katharina bis Alexander alle wichtigen Ereignisse in Rußland verkündete. Er begab sich zuerst aus seinem Kloster nach Petersburg und verlangte da mit der Kaiserin Katharina zu sprechen. Er wurde nicht zugelassen und stellte sich später der Kaiserin in den Weg. Als sie erschien, hielt er ihr, um Almosen bittend, die Hand entgegen. Sie gab ihm Geld und er sagte zu ihr, nachdem er ihr gedankt: „Majestät, geht niemal irgend wohin allein, denn es wird Euch Unglück treffen.“ Drei Monate später wurde Katharina todt gefunden. Paul I. erinnerte sich des Mönches, ließ ihn rufen und gestattete ihm für immer freien Zutritt im Palaste, wenn er ihm etwas zu sagen habe. Vier Jahre lang hörte man nichts von ihm. Da erschien er wieder, erbat sich eine Audienz und sagte dem Kaiser; „Ihre Unterthanen sind unzufrieden; wenn Sie Ihr Verfahren nicht ändern, könnte Ihnen ein Unglück begegnen.“ Der Kaiser erzürnte sich und ließ den Mönch einsperren, 1801 aber starb Ersterer. — Alexander bestieg den Thron und erlaubte dem Mönch, in sein Kloster zurück zu kehren. Zwei Jahre lang sah man den Mönch nicht in dem Palaste. Endlich kam er wieder und sagte: „Heute habe ich nicht den Tod eines Menschen, sondern den einer Stadt zu verkünden. Eine der schönsten und reichsten Städte des Reiches wird bald untergehen. Die Franzosen werden bis Moskau dringen: und Moskau wird ein Aschenhaufen werden.“ Alexander mußte diesen Ausspruch für die Rede eines Wahnsinnigen erkennen und schickte ihn nach Archangel, wo der Mönch blieb, bis 1812 seine Prophezeiung in Erfüllung ging. Da bot man ihm eine Belohnung. Der Mönch erbat sich nur eine kleine Geldsumme, die hinreiche, ihn nach Jerusalem zu bringen, wo er die heiligen Städte besuchen wollte. Er erhielt das Geld und reisete ab; erst vor Kurzem kehrte er wieder, und prophezeite, wie oben gemeldet.

(Indem wir einige für diese Nummer zu spät eingegangene Artikel verdanken, versprechen wir dieselben in der nächsten nachzuliefern.)

Der Philister auf dem Sterbebette.

Eh' ich aus diesem Leben scheide
In jene unbekannte Welt,
Sei mir vergönnt die letzte Freude:
Zu denken an mein liebes Geld!

Kommt Kinder! bringt die schwere Kasse
Noch einmal hieher vor mein Bett:
Damit mein Blick sie noch umfasse,
Eh' mich bedeckt des Sarges Bret.

O bestes Kleinod hier auf Erden,
So unvergeßlich meinem Sinn!
Was soll aus dir dereinst noch werden,
Wenn ich nun nicht mehr bei dir bin?

Wird man dir jene Sorgfalt schenken,
Die ich im Leben dir bewies?
O dürft' ich dieses sicher denken,
Dann wär mein Tod so sanft, so süß!

Ihr Lieben, die ich hinterlasse,
Ich mach' es euch zur ernsten Pflicht:
Sorgt nur getreu für meine Kasse!
Bei Leib und Leben schwächt sie nicht!

Ihr wißt: schon in den Kinderjahren
War Geld bereits mein höchstes Glück;
Wenn Andre draußen fröhlich waren,
Verklärten — Batzen meinen Blick.

Und in der Schule that es Keiner
An Rechnungskünsten je mir nach;
Ich war der beste Einmaleiner
Und auch in Buchhaltung nicht schwach.

Die Lehrzeit war mir ein Vergnügen,
Sie war mein wahres Element;
Die schönsten Freuden ließ ich liegen,
Gabs eine Rechnung mit Prozent.

Als nun die Zeit herangekommen,
Wo man sich eine Gattin wählt,
Da hab' ich eine mir genommen
Recht reich an Jahren, reich an Geld.

Zum Glücke ist sie bald gestorben,
Hat mir die Freude nicht verderbt;
Viel Geld hab' ich mir schon erworben
Und ihr Vermögen noch geerbt.

Nun soll ich von der Erde scheiden!
O Gott, wie thut mir das so weh!
Welch unermeßlich schweres Leiden,
Daß ich mein Geld verwaiset seh!

Ihr Kinder! soll ich mich getrösten
Und ruhig sterben als ein Christ —
Macht meine Grab- und Leichen-Kösten
So wohlfeil, als es möglich ist!

Eritas.

Die verhängnißvolle Nacht.

Neapolitanische Novelle von Carlo Brunetti.

Es war in dem ersten Theile einer schwülen Nacht im Monat August des Jahres 1614, als ein junger Bursche, der Kleidung nach ein Bauer, sichtlich bemüht war, die Schritte eines kleinen, aber schwer beladenen Maulthiers, über das schlechte und schlüpfrige Pflaster einer jener zahlreichen schmalen Gänge zu beschleunigen, die sich zu jener Zeit innerhalb des Bezirks der Stadt Neapel hinzogen. Die Windstöße, welche zwischen den beiden Seiten der dort befindlichen Mauern daherpfiffen, machten die Wanderung des jungen Burschen und seines armen belasteten Thiers noch beschwerlicher. Die Bürde des Letzteren war von einer groben Matte bedeckt und lag in zwei großen Körben, die an beiden Seiten des Packsattels hingen. Sie bestand aus dem schwarzen vulkanischen Sande, welcher in der Nachbarschaft von Neapel häufig gefunden wird. Der junge Bauer hielt endlich ermattet sein müdes Thier an und schaute sich um, ob er das Ziel seiner Wanderung noch nicht erreicht habe. Die

grauen Wolkenmassen, welche gemeinhin den Sirocco verkünden, hielten zwar den Mond umzogen, waren aber dennoch nicht dicht genug, daß seine Strahlen nicht hätten durchschimmern und die Gegenstände rund um den jungen Landmann her nicht wenigstens matt beleuchten können.

Die Mauer zu seiner rechten Hand war niedriger, als die zu seiner Linken, sie bildete einen Theil des Gemäuers, welches damal die Stadt von den Vorstädten trennte, und von dem sich noch bis auf den heutigen Tag einige Ueberreste mit ihren nidrigen Thürmchen erhalten haben.

Die Mauer zur linken Hand war bedeutend höher; denn sie umschloß mehre schöne Gärten, welche zu den Palästen des neapolitanischen Adels gehörten.

Dicht vor ihm stand sein Maulthier, welches seine Schritte gehemmt hatte, sowie es den Stock seines Treibers nicht mehr fühlte und dessen Ruf nicht mehr vernahm. Sein Stöhnen und seine auf und abwogenden Seiten verkündeten, unter welcher schweren Last es seufze.

Der Bursche blickte Anfangs um sich mit dem Ausdrucke des Schreckens, und dann auf sein armes Thier mit dem des Mitleids, während er zu zweifeln begann, ob der versprochene Lohn die Mühseligkeit vergelten könne, die zu erdulden er sich genöthigt sah. Sein Unmuth wirkte so auf ihn ein, daß er, wäre er nicht so weit von seiner Wohnung gewesen, unfehlbar auf den Dienst verzichtet haben und wieder zurückgekehrt sein würde. Jetzt aber begnügte er sich nach einer kurzen Rast damit, einen tiefen Seufzer auszustoßen und sein Maulthier mit dem spitzen Stocke aufs Neue anzutreiben. Diese letzte Anstrengung ward auch bald durch den Anblick eines Pförtchens in der Mauer zur linken Hand belohnt, das man ihm als das Ziel seiner Wanderung bezeichnet hatte, und das an einem über demselben befindlichen Bilde des heiligen Januarius erkenntlich war. Er pochte leise an, und die Thüre ward ihm von einem Manne geöffnet, der am Vormittage den Sand bei ihm bestellt hatte. Dieser Mann, dessen Kleidung und Haltung ein Zwischending zwischen Herr und Diener zu beurkunden schien, winkte ihm, in den geräumigen Garten zu treten, verschloß dann leise das Pförtchen, steckte den Schlüssel zu sich und gebot ihm, ihm durch eine Zypressen-Allee zu folgen, die zu einem großen Hause führte, aus dessen unterem Fenster ein Lichtschimmer hervordrang. Ungefähr auf dem halben Wege befand sich ein Bassin, in welches das Wasser aus einer von einer Najade gehaltenen Urne sprudelte, und hier befahl der Führer dem jungen Bauer, seinem Thiere die Last von dem Rücken zu nehmen.

Während der Letztere schweigend damit beschäftigt war, gewahrte er fünf Personen, welche aus einem in der Nähe des Bassins befindlichen Gebüsche traten. Ein unerklärliches Gefühl der Furcht veranlaßte Carminello, so nannte sich der junge Bauer, seine Arbeit fortzusetzen, ohne sein Erstaunen zu äußern über das Erscheinen der Fremden, welche unablässig seine Verrichtung mit anschauten, ohne daß er in der Dunkelheit ihre Züge deutlich zu unterscheiden vermochte. Ihre Kleidung und Haltung schien ihm indeß zu verkünden, daß sie einer höhern Klasse der Gesellschaft, als sein Führer, angehörten, so wie, daß jeder von ihnen einen Degen trug. Einer, der noch stattlicher schien als die Uebrigen, war in einen weiten Mantel gehüllt und schien den Andern zu gebieten.

Die Matte war jetzt von dem Sande geleert, dieser lag auf einem Haufen neben dem Bassin, und der junge Bauer harrte sehnsuchtsvoll, daß er seinen Lohn empfangen und entlassen werden würde. Da aber ließ sich eine tiefe aufgeregte Stimme, es war die des Mannes im Mantel, fragend vernehmen: Wird dieser Sand hinreichen?

Die Hälfte schon wäre genug, antwortete in einem ruhigen Tone eine andere Stimme, und der, welcher gesprochen, trat in diesem Augenblicke hervor und maß mit seiner Hand die Höhe des Sandhaufens. Hiedurch ward Carminello in den Stand gesetzt, ihn genau zu betrachten, die Gestalt schien jugendlich, seine Gesichtszüge waren einnehmend und regelmäßig.

So ist jetzt nichts mehr übrig, als den Burschen zu bezahlen und ihn fortzuschicken, rief der Mann im Mantel, und auf ein Zeichen, welches er dem Führer Carminellos gab, reichte jener dem jungen Bauer ein Goldstück und schritt mit ihm dem Pförtchen zu, durch welches er ihn eingelassen hatte. Gerade aber, als der Führer schon den Schlüssel umdrehen wollte, kam der oben erwähnte jugendliche Fremde hinter ihnen her gerannt, zog jenen bei Seite, flüsterte einige Augenblicke lang mit ihm und fragte alsdann den jungen Bauer in einem sanften Tone, wie weit er bis zu seiner Wohnung habe.

Carminello, dessen Furcht schon fast gänzlich verschwunden war, fühlte sich jetzt neuerdings ungemein beängstigt, obgleich die Frage an ihn, wie gesagt, in einem weichen Tone gerichtet war. Er entgegnete indessen ohne Zögern: Meines Vaters Wohnung befindet sich außen, jenseits der Grotte di Pausilippo; ich brachte heute Früchte zur Stadt, als dieser Herr hier den Sand bei mir bestellte.

Das ist ein weiter Weg bis dorthin, nahm der Fremde das Wort, und der Weg in dieser späten Stunde nicht ohne Gefahr; auch scheint Dein Maulthier sehr ermüdet und einiger Ruhe und Nahrung zu bedürfen.

Ein armer Teufel wie ich, versetzte der junge Bauer, der mit leeren Körben heimzieht und ein armseliges Thier mit sich führt, hat weder bei Tage noch zu Nacht etwas zu fürchten. Ich bin gewohnt, zu jeder Stunde zu wandern, und was mein Thier, meine Perstschella, betrifft, die hat sich längst wieder erholt und würde, wenn ich ihr freien Willen ließe, noch vor mir zu Hause wieder anlangen. Und sollten wir etwa zu ermüdet sein, so können wir in der Vorstadt Chiaja bei meinem Oheim, dem Goldschmied, übernachten.

Das soll aber nicht geschehen, fiel rasch der Fremde ein, wir können Dir während des übrigen Theils der Nacht bessere Bequemlichkeit verschaffen; auch werden wir dir die verlorene Zeit reichlich vergelten.

Ohne erst eine Antwort abzuwarten, erfaßte er den Arm des jungen Landmanns und führte ihn nicht wieder zurück in die Zypressenallee, sondern unter ein Weingelände, welches längs der Gartenmauer hinlief, bis es vor einem niedrigen Gartenhause mit flachem Dache und von verfallenem Ansehen endete.

Hier, sprach der Führer, wirst Du ein Bett für Dich, eine Lagerstätte für Dein Maulthier und Schutz gegen die Nachtluft finden. So sprechend stieß er ihn mehr als er ihn führte, in die Thür, mit einer Rohheit, welche zu seiner frühern sanften Rede ungemein kontrastirte.

Carminellos natürliche Schüchternheit, ihm eingeflößt durch seinen strengen, wenn auch nicht unfreundlichen Vater, ward jetzt durch diese Handlung der Willkür, wo nicht der Tyrannei, auf eine harte Probe gestellt, aber wohl bedenkend, daß ein Widerstand in seiner jetzigen Lage nicht nur nutzlos sein würde, sondern ihm wohl gar eine noch härtere Behandlung zuziehen könne, ergab er sich geduldig in das Unvermeidliche; er zog seine Perstschella nach sich und hörte wie die Thür von außen verschlossen und verriegelt wurde.

Sein Begleiter trat darauf vor eine vergitterte Oeffnung des Gebäudes und erbot sich, ihm Speise und Trank herzubringen, falls er deren bedürfe. Carminello aber lehnte den Antrag ab mit jenem scheinbaren Vertrauen, welches zu zeigen er für rathsam hielt; worauf er seine Schritte verhallen hörte und sich zum ersten Mal in seinem Leben genöthigt sah, die Nacht in der Einsamkeit und der Gefangenschaft hinzubringen.

Forts. folgt.

Das Geständniß.

Sie.

Alle Röslein, die mir lächeln,
Muß ich ohne Säumen pflücken,

Er.

Alle Mädchen, die mir lächeln,
Muß ich an den Busen drücken.

Sie.

An dem Busen muß ich tragen
Alle Röslein, die mir lächeln.

Er.

Küssen muß ich ohne Fragen
Alle Mädchen, die mir lächeln.

Sie.

Ob die Mutter mir auch zürne,
Daß kein Röslein ihr geblieben.

Er.

Ob die Holde mir auch zürne,
Daß ich Andre auch mag lieben.

Sie.

Alle Röslein, die mir lächeln,
Muß ich ohne Säumen pflücken,

Er.

Alle Mädchen die mir lächeln
Muß ich an den Busen drücken!

Grillengroll.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 17.

Mittwoch,
2. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Am 24. Februar wurden von der Hohen Regierung des Kantons Aargau zu Präsidenten der Bezirksschulräthe gewählt: für Aarau, Herr Schmiel; für Baden, Hr. Kellersberger; Bremgarten, Hr. Oberrichter Weißenbach; Brugg, Hr. Amtmann Frei; Kulm, Hr. Oberrichter Fischer; Laufenburg, Hr. Amtsstatth. Ducloux; Lenzburg, Hr. Oberrichter Ringier; Muri, Hr. Amtm. Weibel; Rheinfelden, Hr. Pfarrer Vögeli; Zofingen, Hr. Direktor Hagnauer; Zurzach, Hr. Präsident Welti. — Zum Postdirektor: Hr. Steinhäuslin; Controleur, Hr. Schäfer. — Zum Platzkommandanten, Hr. Rothpletz; Zeughausverwalter, Hr. Müller; Montirungsverwalter, Hr. Baumann. Zu Bez. Kommandanten: für Aarau, Hr. Stephani; Baden, Hr. Schneider; Bremgarten, Hr. Furter; Brugg, Hr. Belart; Kulm, Hr. Steiner; Laufenburg, Hr. Oberstl. Tschudi; Lenzburg, Hr. Häusler; Muri, Hr. Meier; Rheinfelden, Hr. Fetzer; Zofingen, Hr. Ringier; Zurzach, Hr. Attenhofer. — Zu Bez. Aerzten: für Aarau, Hr. Ferd. Imhof; Baden, Hr. Schnebeli, Sohn; Bremgarten, Hr. Hufschmied; Brugg, Hr. Belart; Kulm, Hr. Wieland; Laufenburg, Hr. Ducloux; Lenzburg, Hr. Urech; Muri, Hr. Huber von Boswil; Rheinfelden, Hr. Sulzer; Zofingen Hr. Sevin; Zurzach, Hr. Welti.

— In der letzten Woche war das Obergericht fleißig versammelt, und hatte neben den ordentlichen nicht weniger als vier Nachmittagssitzungen. Nebenbei mußten noch drei Kommissionen sich versammeln. Die nächste Sitzung wird erst auf Mitte März angesetzt werden. Wir wollen nicht untersuchen, ob alle Berathungen des Obergerichts reiflich gepflogen werden, wenn je in der dritten oder vierten Woche täglich zwei Sitzungen und dabei noch Commissionalberathungen angesetzt werden; allein die Ueberzeugung muß sich uns aufdringen, daß nach der stattgehabten ansehnlichen Besoldungserhöhung das Obergericht öfter sich versammeln dürfte, und in der Regel je in der zweiten Woche sich versammeln sollte, wenn es wenigstens die Oberaufsicht über das Hypothekar- und Vormundschaftswesen gehörig ausüben will. — Wie steht es in manchen Bezirken mit der Stellung der Vormundschaftsrechnungen. Giebt es nicht Bezirke, wo seit 5 — 7 Jahren die Vormünder und Gemeindräthe mit den Rechnungen im Rückstande sind?! Hat das Obergericht in dieser Beziehung ein wachsames Auge? Entstehen nicht aus solchen Vernachläßigungen hie und da Prozesse, welche das Obergericht durch pflichtgemäßes Einwirken von oben herab verhindern könnte?!

— Aus dem Bezirk Lenzburg vernimmt man das Gerede, als wäre Herr Präsident Bertschingers Wahl nicht gültig, weil Hr. Verwalter Halder, ein naher Vetter, ihm gestimmt habe. Herr Bertschinger hatte 74 Stimmen und das Gegenmehr war 73. — Das absolute Mehr war 74 und müßte es gewesen sein, wenn auch Herr Halder an der Wahl nicht Theil genommen hätte. — Das Posthörnli ist hier neugierig und stellt die Frage, ob es wahr sei, daß Herr Halder an der Wahl Theil genommen und dem Herrn Bertschinger wirklich gestimmt habe!

— In Lenzburg rumort es wegen dem Schullehrerseminar, denn diese Pflanzschule für Volksschullehrer ist denjenigen verhaßt, welche die bekannte Klosteradresse an die Tagsatzung nicht unterzeichnen wollten. Die vornehme Sippschaft Lenzburgs möchte gerne das Volk dumm und klösterlich-gesinnt erhalten, damit sie desto leichter immer obenan wäre, den Bezirk nach Wunsch regieren könnte. Aber die freisinnigen Lehrer am Seminar sind Freunde der Freiheit und Rechtsgleichheit und können nicht alles gut heißen, was in den Augen der großen Herren von Lenzburg als wahre Weisheit gilt. Darum sollte das Lehrerseminar weg, und dann ließe sich alles besser machen. Das Volk im Bezirk Lenzburg ist gutmüthig und läßt mit sich reden. Haben ja die Wahlmänner nur aus zwei Kreisen sämmtliche Richter und Suppleanten genommen, während andere Kreise ebenso fähige Kandidaten vorgeschlagen hatten. Es geht nur dann nach Wunsch, wenn Niemand da ist, der es wagt, den hohen Weisheiten von Lenzburg zu widersprechen, und denselben gegenüber eine selbstständige Stellung zu behaupten.

— Letzten Sonntag Abends gegen 8 Uhr brach in einer Eigengewächswirthschaft in Küttigen Feuer aus. Während die Gäste noch wohlgemuth und unbesorgt am Tische saßen, war das Dach schon in vollen Flammen, die über dem Stalle ihren Zündpunkt gehabt zu haben schienen. Man vermuthet nicht ohne Grund und Verdacht böswillige Brandstiftung von außen.

— Im Kloster St. Urban soll kürzlich eine Zusammenkunft von Pfaffen und Aristokraten zur Vorberathung der gänzlichen Restauration der Schweiz statt gefunden haben, wobei als das einzige Mittel zu Erreichung dieses Zweckes die Jesuiten, denen man das Volk in die Hände zu spielen habe, erkannt wurden, die bei den Katholiken offen, bei den Protestanten ins Geheim und unter andern Namen einzuführen seien. Zu Stürzung der liberalen Regierungen müsse nun bei Aargau begonnen werden, und zwar mit Einleitung einer außerordentlichen Tagsatzung auf nächsten April, um noch vor dem Mai einen Beschluß zur Wiedereinsetzung der Klöster und dessen Vollzug bewerkstelligen zu können, welches Manöver zugleich die Liberalen im Kanton Zürich bei ihren Wahlen einschüchtern soll. So soll mit der ganzen Schweiz fortgefahren werden, und was am Ende dieses Jahres noch Liberales auszukehren übrig bleibe, soll dann noch gefegt werden, wenn der sich jetzt schon katholischer Vorort nennende Stand Luzern wirklich Vorort ist. — Wer sind die Aushecker solcher teuflischen Pläne? Es sind ein paar Dutzend heuchlerischer, schwarzer Pfaffenseelen und herrschsüchtiger, arbeitsscheuer, hochmüthiger politischer Querköpfe, die Unheil brüten dem Vaterland und Verderben der Freiheit, welche sie hassen und der sie den Tod geschworen haben. Einer fremden finstern Macht wollen sie das Schweizervolk verrathen, um unter deren Schutz befehlen, faullenzen und schwelgen zu können. Die Augen geöffnet, ihr Männer aller Gauen der Eidsgenossenschaft! Es wäre einmal Zeit, dieser Brut, die das Gebäude unserer freisinnigen Staatseinrichtungen unterfrißt und zernagt, fest und entschieden in's Genick zu greifen, ehe wir unter seinem Einsturze begraben werden.

— In der Nacht vom 19. auf den 20. Febr. und in der darauf folgenden wurden in Basellandschaft zwei bedeutende Meteore gesehen. Das erste war Sonntags früh nach 4 Uhr sichtbar, als glühende Kugel, welche die Scheibe des Vollmondes an Größe übertraf, schwebte in der Richtung von Nordwest gleichsam über den Hartwald; sein Licht glich dem der Sonne wenn sie hinter Nebelschichten untergeht (ein trübes Dunkelroth). Nach wenigen Minuten fieng es sich allmählig zu senken, blieb

aber in seiner Fülle bis es (unsern) Blicken durch den Wald entzogen wurde. — Mehr noch überraschte uns das Zweite, das in der folgenden Nacht ¼ nach 11 Uhr im Westen von Wartenburg sich zeigte; es war nicht kugelförmig, sondern bildete eine lange dunkelrothe Ellipse, welche sich in durchaus horizontaler Richtung schnell nach Osten wendete, indem sie einen langen bläulichen Lichtschweif hinterließ, der aber plötzlich mit dem Meteor nach kaum 2 Minuten Dauer wieder verschwand.

— Wer sich in den Tagen der verflossenen Woche auf der Landstraße von Zug nach Baar befand, der hat vom frühen Morgen bis Abends spät ganze Schaaren von Menschen im Feiertagskleide umherwandern gesehen, und hat er nach dieser seltenen Erscheinung gefragt, so hieß es: es ist Jesuitenmission in Baar! Von allen Ortschaften des Kantons, von den angrenzenden Kantonen, selbst das protestantische Zürich nicht ausgenommen, strömten die Gläubigen herbei. Die sonst sehr geräumige Kirche konnte die Massen nicht fassen, fast jedes Haus wurde zur öffentlichen Herberge. Bald ist nun der Reigentanz der Missionen im Kanton Zug vollendet, nur wenige Kirchgemeinden entbehren noch des köstlichen Schatzes, darunter auch die Stadt. Der lebhafte Antheil aber, den die Alt- und Neugläubigen an diesem Schauspiel nehmen, sollte dem Stadtpfarrer und dem Kirchenrath ein Fingerzeig sein, diese beliebten Gäste in die Mauern zu laden, wo bald 24 Geistliche nicht mehr genügen, dem einbrechenden Lichte zu wehren. Betrachtet man diese Missionen in unserm Ländchen etwas näher, so weiß man nicht recht, ob man darüber weinen oder lachen soll; weinen über die Leichtgläubigkeit und Dummheit der Menschen, und lachen über die Dreistigkeit und Unverschämtheit der Missionshelden, die predigen müssen, was Zartgefühl und Schamhaftigkeit unsern Priestern zu sagen noch verbietet. Wer erinnert sich bei Anhörung solcher Missionen nicht an die Antwort, die ein Jesuit seinem Freunde gab: „Oh ihr könnt euch das Vergnügen nicht denken, das man empfindt, wenn man sich vor 20,000 Menschen hören lassen und sie dessen überreden kann, was man selbst nicht glaubt!“ Indessen trösten wir uns mit dem Gedanken, daß auch diese Zeit- und Maulhelden in der Hand des Weltlenkers Mittel sind, seine weisen Absichten zu erfüllen, und daß öfter das Gegentheil von dem geschieht, was der kurzsichtige Menschenverstand zu erzwecken hoffte. Eidg.

— Am 21. Febr. Abends verschied in Herzogenbuchsee Bartholomäus Ingold in Folge eines von seinem eigenen Bruder erhaltenen Stiches in den Unterleib. Die That, in der Nacht vom 19. auf den 20. vollbracht, geschah, wie man sagt, vorbedacht von dem Wütherich. Gleich nach der That, die einen so schaudererregenden Anblick darbot, daß eine zu Hülfe gerufene Person ohnmächtig wurde, soll der Brudermörder dem zu seiner Festnehmung herbeigeeilten Landjäger gesagt haben: „Es ist recht, wenn der (sein Bruder) schon stibt; der Teufel hätt' ihn doch genommen“ u. s. w. Beide Brüder führten übrigens ein ruchloses Leben. Branntwein war ihr Lieblingsgetränk, für das sie ihr Vermögen und Alles, was sie sich zu erwerben vermochten, hingaben. Ihr Aussehen, ganz banditenmäßig, glich ihren Drohungen, die sie gegen Vorgesetzte und Vermögliche tagtäglich ausstießen. Berner Volksfr.

— Die religiöse Frage scheint in Genf wieder mehr Verwirrung in die Berathungen des Verfassungsrathes gebracht zu haben, und es ist dadurch die politische ganz in Hintergrund getreten. — Es war vorauszusehen, daß die Katholiken, deren Rechte übrigens ganz gleich mit den Reformirten sind, darauf dringen werden, daß die katholische Religion so gut wie die reformirte als Staatsreligion in der neuen Verfassung anerkannt werde. Dieser Anspruch hat die exaltirt Reformirten empört. — Die Katholiken werden in dieser Hinsicht durch die Konservativen unterstützt. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand waren höchst bitter und gaben Veranlassung zu einer Idee, die aber wohl nie zur Ausführung kommen wird, nämlich dazu, daß aus diesem Kanton zwei halbe gemacht werden sollen.

— Der Bezirk Murten soll von dem Unternehmen eines Freiburger-Kantonsspital ausgeschlossen und dieser nur für den katholischen Kantonstheil errichtet werden. Der Staatsrath bringt diesen Antrag an den Großen Rath, weil der Kirchenrath von Murten selbst ihm seine Besorgnisse über den katholischen Proselytismus in der neuen Anstalt ausgedrückt hat.

— Im Nouvelliste vaudois liest man folgende von 39 der ausgezeichnetern Aerzten des Kantons unterzeichnete Erklärung: „Die Unterzeichneten, von dem Gesundheitsrath des Kantons Wadt patentirte Aerzte und Wundärzte, erklären ihre volle und unbedingte Zustimmung zu folgenden von dem wadtländischen Mäßigkeitsverein aufgestellten Grundsätzen: 1. Der Gebrauch starker Getränke, zumal nüchtern genossen, ist der Gesundheit schädlich. 2. Der Reiz, den diese Getränke auf den Magen ausüben, erzeugt das Bedürfniß nach weiterem Genuß, entwickelt den Hang zum Wein und führt fast immer zur Angewöhnung des Trinkens. 3. Wein pur getrunken ist fast immer nachtheilig. Mit Speisen und mäßig genossen ist er unschädlich. 4. Sehr viele Krankheiten sind die Folge geistiger Getränke oder des in großer Menge genossenen Weines. 5. Täglich eine Flasche Wein kann bei schweren körperlichen Arbeiten nicht schaden; dieses Maß ist aber viel zu stark für Jeden, der seinen Körper nur wenig bewegt. 6. Die Personen, welche ein hohes Alter erreichen und ihre körperlichen und geistigen Kräfte am längsten bewahren, gehören zur Klasse der Mäßigen. 7. Würden die Grundsätze des Mäßigkeitsvereins allgemein angenommen, so müßten sie das öffentliche Gesundheitswohl bedeutend verbessern.“

Ausland.

— Nach einer Anordnung des großh. badischen Finanzministeriums sollen jenen Kirchgemeinden, welche in den letzten zehn Jahren ihrer Pfarrei Güter angekauft und für die Kaufurkunden die sonst gesetzlichen Sporteln bezahlt haben, dieselben wieder zurückerstattet und ersetzt werden. Die katholischen Pfarrämter werden besonders darauf aufmerksam gemacht mit dem Beifügen, daß diejenigen, welche dergleichen Sporteln bezahlt haben, ihre desfallsigen Quittungen binnen 4 Wochen ihren vorgesetzten Dekanaten zu übergeben haben, die sie dann der großh. Finanzverwaltung zustellen werden.

— Das Werk: „Dr. D. F. Strauß christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwickelung und im Kampf mit der modernen Wissenschaft, allgemein faßlich dargestellt von Philalethes, 1. Band, Konstanz bei Glückher,“ ist durch Beschluß der Regierung von Baiern verboten worden.

— Ein sonderbarer Vorfall macht in Nürnberg bedeutendes Aufsehen. Am 15. Febr. wurde in der Nähe der Frohnveste ein aus der Pegnitz an das Ufer gespülter Menschenfuß gefunden, und am andern Tag ein theilweise von Fleisch entblößter menschlicher Schenkel. Nach vorgenommener gerichtlicher Untersuchung soll der Fuß von einer Weibsperson und bei noch lebendem Zustande vom Körper gewaltsam losgetrennt worden sei. Man ist begierig, welche Gräuelthat oder welches seltsame Räthsel diesem Vorfall zum Grunde liegt.

— Ein eine halbe Stunde von Neuß wohnender achtungswerther Müller, welcher in Geschäften dorthin gekommen war, kehrte in einem Wirthshause vor Neuß ein, um daselbst ein Glas Bier zu trinken. In diesem Wirthshause saß ein Mäkler von dort, welcher eben erzählte, daß er jüngst auf offener Straße von seinen Feinden durchgeprügelt worden sei, und er sich deshalb genöthigt sehe, zu seiner Sicherheit geladene Pistolen bei sich zu tragen. Kaum hatte er ein solches Gewehr aus der Tasche gezogen, als dasselbe losging, die Ladung obengenanntem Müller, einem Familienvater von 4 Kindern, in die Brust fuhr und ihn lebensgefährlich verwundete. Der Thäter hat, nach dem Vermuthen des Unglücklichen, nicht die Absicht gehabt, ihn zu schießen, sondern die Pistole soll nur aus Unvorsichtigkeit losgegangen sein. Der Urheber des Unglücks hatte Anfangs die Flucht ergriffen, aber des andern Tages sich selbst der Behörde zu Düsseldorf überliefert.

— Den 21. Jan. ist der Flecken Rajecz in Ungarn in Folge einer verheerenden Feuerbrunst verschwunden, nur Trümmer u. Schutthaufen zurücklassend. Morgens 6 Uhr brach im Hause des Grafen Andrassi Feuer aus, das von gewaltigem Süd-

winde begünstigt 160 Häuser sammt dazu gehörigen Scheunen vernichtete.

— Die Eingriffe der Geistlichkeit in den Jugendunterricht fangen in Frankreich an sehr ernst zu werden, und viele Lehrer und Professoren müssen bereits in ihren Cursen die größte Vorsicht gebrauchen, weil sie Denunziationen fürchten. Auch tauchen unter Katholiken und Protestanten wieder mancherlei von Jesuiten angefachte Reibungen auf.

— Nach dem Globe dauern die Uebertritte zur katholischen Kirche an der Universität zu Oxford fort und die Proselytenmacherei ist im vollsten Gange. Eine bedeutende Anzahl junger Professoren und Studenten haben sich neuerdings zum Uebertritt in die römische Kirche bereit erklärt. Engländer-Grillen! Wenn es dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis tanzen. Die Engländer wußten schon lange nicht mehr was anfangen vor Hochmuth und langer Weile; nun fällt's ihnen auf einmal ein, katholisch zu werden, zur Beschäftigung ihrer Laune.

— Am 19. Febr. ist eine der großen Pulvermühlen von Curtis und Harvey auf der Hounslorhaide in England aufgeflogen, wobei zwei Arbeiter umgekommen und 3 andere schwer verletzt wurden. Das Gebäude, in dem sich 120 Zentner Pulver befanden, stand vereinzelt, und die Verunglückten waren allein im Innern beschäftigt, als die Explosion sich ereignete.

— Bereits haben wieder 4 Regimenter in England Befehl erhalten, nach Indien abzugehen. Mit jeder Post, die eintrifft, werden auf's Neue europäische Truppen für Indien und China begehrt. In Indien, China, Afghanistan und Arabien stehen jetzt 4 Regimenter Reiterei, 22 Regimenter Infanterie und 5 Kompagnien Artillerie. Bedenkt man die vereinzelten Stellungen dieser Hand voll englischer Truppen, die nicht allein das Land, worin sie stehen, beschützen, sondern auch noch in diesem Augenblick in China, Arabien und Mittelasien Krieg führen sollen, so wird man zugeben, daß der Dienst, den man von ihnen verlangt, die menschlichen Kräfte übersteigt und nur eine bedeutende Vermehrung der Truppen in jenen Gegenden die drohenden Gefahren erfolgreich abwehren kann.

— Die Blutrache beginnt jetzt auch in Amerika die Ohnmacht der Justiz zu ersetzen. Im Anfang des vorigen Jahres zwang Thomas Allston aus Tallahassee den General Nend aus Florida zum Duell und wurde von diesem getödtet. Einige Monate später kam sein Bruder Willis Allston und schoß sich zuerst mit Pistolen, dann mit Karabinern mit dem General Nend, bis dieser auf dem Platze blieb. Jetzt entwich er nach Texas, begegnete dort aber auf der Landstraße einem Verwandten des Generals Nend, Namens John Mac-Nell Stewart; kaum erkannte ihn dieser, so erklärte er ihm, daß er und sein Bruder James seinen Tod geschworen hätten, und daß er sich sogleich mit ihm duelliren müsse. Willis Allston ging mit einem Dolch auf ihn los, Stewart verwundete ihn tödtlich durch einen Pistolenschuß, wurde jedoch selbst durch einen Karabinerschuß auf der Stelle getödtet. Unterdessen kamen Bekannte Stewarts dazu und schossen den verwundeten Allston vollends todt.

Die Direktorenversammlung der aargauischen Männerchöre, welche sich, wenn ich nicht irre, schon im August vorigen Jahres versammelte, beschloß, die am künftigen Auffahrtsfeste zu singenden Lieder besonders drucken, und den betreffenden Chören noch vor Ende 1841 zustellen zu lassen; um besonders jüngern Vereinen, welche noch mangelhafte Musikhafte besitzen, die Anschaffung zu erleichtern. Nun leben wir am Ende des Monats Februar 1842, und unser Chor wenigstens hat noch keine solche Zusendung erhalten. Im gleichen Fall werden andere auch sein. Wann sollen nun die Lieder von solchen Chören, welche sie noch nicht besitzen, eingeübt werden? — Sollen sie etwa am künftigen Auffahrtsfeste in Aarau aus dem Stegreif singen?

Ein Mitglied eines Männerchores, der die Lieder gern eingeübt hätte.

☞ Diejenigen Herren Abonnenten, welche noch vom vorigen Jahre mit Abonnementsbeträgen rückständig sind, werden ersucht, dieselben beförderlichst einzusenden, um die Expedition zu deren Einziehung nicht zu Abtretungen zu nöthigen, da bei Zeitungen der Ordnung wegen eigentlich Vorausbezahlung üblich ist.

An Thekla's Grabhügel.

Zittert nun zum dritten Male, Rosendüfte,
Lilienblätter, fallet auf ihr Grab herab;
Nachtigallgesang durchdringe jetzt die Lüfte,
Schalle im Gebüsche und beleb' das Grab!

Und auch du, mein Lied, erschall in Trauertönen,
Einer frischverwelkten Rose schalle du;
Holder Lenz riß weg die Krone einer Schönen,
Ihre Engelseele flog dem Himmel zu.

Lilienweiß und Rosenroth gab ihren Wangen
Eine Anmuth, die kein irdisch Lied besingt;
Und die Melodie'n, die ihrem Mund entklangen,
Klangen, wie sonst kein melodisch Lied erklingt.

Und auch du, mein Lied, willst einen Engel preisen,
Dem zu arm die Erde, der zu schön ihr war?!
Laß den Zephyr ihn besingen, seine leisen
Melodien tönen mehr den Engeln klar.

Nur mit schwachem Flügelschlage will ich rauschen,
Mich vermischen mit des Windes leichtem Flug,
Und ich weiß, die Rosenblätter werden lauschen,
Die vor wenig Tagen dieser Strauch noch trug.

Achtzehn Male fuhr der junge Lenz hernieder,
Und umband mit Kränzen seine holde Braut;
Vor drei Jahren kam er nen, und ging dann wieder,
Nahm in seine Arme, was ihm Gott getraut.

Und Ihr lispelt, Trauerweiden an dem Grabe,
Und Ihr duftet, Nachtviolen, tief versteckt;
Und du grünest, Rosenstrauch, an deinem Stabe,
Auf dem Hügel, der die schönste Hülle deckt.

Und Ihr, Lilien, in der reinen Unschuld Schöne,
Eure Glocken schüttelt Ihr, im leichten West;
Ach! wem rufen dieser stillen Andacht Töne?
Einem Engel, der sich nicht mehr sehen läßt.

Traurig läs't du Rose, deine Blätter fallen,
Deine Düfte fliegen fort im leisen Wehn;
Ach! sie suchen überall, wo Pilger wallen,
Aber nirgends ist das Himmelsbild zu sehn.

Denn die Engel wandern nicht mehr auf der Erde,
Sie gehören einer bessern Heimath an;
Engel war sie schon, in Mien' und in Geberde,
Schon auf dieser Erde rauher Pilgerbahn.

Darum eilte fort der Lenz mit seiner Rose,
Ehe sie des Sommers schwüle Hitze stach;
Daß mit ihr nicht einst der spröde Nordwind kose,
Ehe eines Ungeweihten Hand sie brach.

Und, verpflanzt in holde Paradiesesauen,
Grünt und blühet sie nun ewig duftend fort;
Wo des Himmels reichste Segen niederthauen,
Singt mit Engeln sie im herrlichsten Akkord.

Drum verstumme, du, mein Lied, es ist vergebens,
Und vergebens ist dein Hoffen und dein Flehn;
Nach der kurzen Pilgerfahrt des Erdenlebens,
Wirst du dort den schönsten aller Engel sehn'. H. K.

Die verhängnißvolle Nacht.

(Fortsetzung.)

Die Beweggründe übrigens, welche die Unbekannten veranlaßten, so willkürlich mit ihm zu verfahren, konnten, so sehr er auch nachgrübelte, keine böse Absicht gegen ihn selbst zum Grunde haben, gegen ihn, den unbekannten, unbedeutenden Burschen, der sie früher nie gesehen, noch je beleidigt hatte; so das unser Carminello schon nach den ersten zehn Minuten sich einigermaßen zu beruhigen begann und den Entschluß faßte, es sich in der Nacht in seiner unheimlichen Lage so bequem wie möglich zu machen.

Das vergitterte Fenster, welches nach dem Garten hinausging, gestattete dem, jetzt von den Wolkenschichten befreiten Monde, seine Strahlen in seinen dermaligen Kerker hineinzusenden und setzte ihn in

den Stand, ſich zu überzeugen, daß dies frühere Lusthaus jetzt zu der Werkſtatt eines Gärtners umgeſchaffen war; denn es lagen dort die Geräthſchaften eines ſolchen umher, als Gießkanne, Hacken, Spaten, Schaufeln u. ſ. w.; auch lag in einer Ecke ein Haufe getrockneter Blätter von türkiſchem Waizen, welches die Verſicherung beſtätigte, daß er hier ein Lager und ſein vierfüßiger Leidensgefährte Futter finden würde; beide machten auch ſogleich Gebrauch davon.

Wie lange der Schlaf Carminellos gewährt hatte, konnte er nicht beurtheilen; denn er ward durch einen Schall von Schritten nicht neben, ſondern über ſich erweckt. Er rieb ſich die Augen, horchte eifrig hin und überzeugte ſich, daß das Geräuſch auf dem flachen Dache des Gebäudes Statt finde, auf welchem Jemand dahinſchritt. Dies währte nicht lange; denn ſchon nach kurzer Friſt gewahrte er, daß Jemand von dem Dache in den Garten kletterte. Caminello glaubte Anfangs, es ſei ein Räuber, der ſich auf dieſe Weiſe in die Beſitzung ſchleiche; bald aber ward er ſeines Irrthums inne, denn die Riegel wurden zurückgezogen, die Thür wurde geöffnet, und ein Fremder trat herein.

Er warf eine Mütze und ein Oberkleid um ſich, nahm eine Jacke von der Wand und fuhr mit den Armen hinein, dann lenkte er ſeine Schritte wieder der Thür zu, als plötzlich eine Bewegung des Maulthiers ihn ſtutzig machte; er ſchaute forſchend um ſich, und Carminellos Geſtalt trat ſeinen Blicken entgegen. Er trat zu ihm und fragte, was er ſei und was ihn hiehergebracht habe; worauf der junge Bauer ihm mit wenigen Worten erzählte, was ſich mit ihm zugetragen. Der Frager ſchien erſtaunt und ließ ſich von ihm Alles umſtändlich wiederholen und genau die Stätte bezeichnen, wo er die Fremden geſchaut.

Hierauf folgte eine Pauſe, während welcher der Fremde nachzuſinnen ſchien; endlich ſchien er einen Entſchluß gefaßt zu haben, und er erbot ſich, Carminello und ſein Maulthier zu dem wahrſcheinlich nur verriegelten Pförtchen in der Mauer zu geleiten, durch welches er eingelaſſen worden, und ihn ſo aus ſeiner Haft zu befreien. Dieſer Vorſchlag ward mit Dank angenommen, und ſie verließen das verfallene Gartenhaus und ſchritten unter dem Weingelände dahin.

Als ſie aber das Pförtchen erreichten, zeigte es ſich, daß daſſelbe nicht blos verriegelt, ſondern auch feſt verſchloſſen war, ſo daß es ganz unmöglich war, hinaus zu gelangen, Carminello hätte über die Mauer klettern müſſen, dann aber wäre ſein armes Maulthier zurückgeblieben, und von dem treuen Thiere vermochte er ſich durchaus nicht zu trennen. Er gab daher der Vorſtellung des Fremden nach, der ihm rieth, eine halbe Stunde allein im Garten zu warten, nach welcher Friſt er ihn zuverläſſig zu befreien hoffte.

Der Fremde ſchritt darauf mit ihm wieder zu dem Gartenhauſe, er ließ das Maulthier hinein, verriegelte die Thür und führte den jungen Landmann, jedoch auf dunklem Umwege, zu dem Palaſte. Vor dieſem befand ſich eine prachtvolle mit Orangenbäumen geſchmückte Terraſſe, zu der von dem Gebäude aus mehre Thüren führten und von welcher man auf Reihen prachtvoller Marmortreppen hinab in den Garten gelangen konnten. Am Fuße einer derſelben führte eine Pforte in eine geräumige, wenn auch niedrige, unter der Terraſſe befindliche Halle.

Hier ließ der Fremde den jungen Landmann eintreten und gebot ihm, dort zu verweilen, verſichernd, er hoffe ihn in Zeit einer halben Stunde gänzlich zu befreien. „Aber,“ fügte er hinzu, „ſollte ich bis zu dieſer Zeit nicht erſcheinen, dann ſteigt nur dreiſt zur Terraſſe hinauf und vocht an das einzige Fenſter, in welchem ihr Licht erblicken werdet, ich werde es hören und euch dort einlaſſen.“ So ſprechend eilte er die Stufen hinauf, während Carminello kopfſchüttelnd in die Halle trat.

Die in der Halle herrſchende und mit dem hellen Mondſchein kontraſtirende völlige Dunkelheit überwältigte ihn Anfangs; nach und nach konnte er indeß die Gegenſtände rund um ſich her etwas beſſer unterſcheiden, und er gewahrte nunmehr oben eine kleine runde Oeffnung, welche mit einer Ziſterne in Verbindung ſtand, die nur von einer niedrigen Mauer umgeben war. Eine Kette mit einem Eimer verkündete, daß dies Behältniß angebracht war, um die Bäume und Pflanzen auf der Terraſſe mit Waſſer zu verſorgen. Auch neben einem der Pfeiler, welche die Terraſſe trugen, entdeckte er eine kleine Oeffnung, und durch dieſe konnte er in die zum Palaſt führende Zypreſſenallee blicken. Zwiſchen derſelben und dem Hauſe aber befand ſich noch ein offner Raum, der jetzt vom Monde hell beleuchtet wurde.

Als der junge Landmann ſo da ſtand und mit unruhigem Gemüth den Platz überſchaute, gewahrte er plötzlich 5 Perſonen, welche aus der dunklen Zypreſſen-Allee hervortraten. Sie näherten ſich mit langſamen Schritten dem Hauſe, bildeten vor der Terraſſe faſt eine regelmäßige Linie, ein jeder von ihnen hielt mit der einen Hand ein langes Seil gefaßt, während jeder in der andern Hand einen Degen trug.

Carminello überzeugte ſich ſofort, daß dieſe geheimnißvollen Geſtalten dieſelben Perſonen waren, mit denen er früher in dieſem für ihn ſo verhängnißvollen Garten zuſammengetroffen war, und ſein Schrecken ward durch dieſe Ueberzeugung nur noch mehr geſteigert.

Die tiefſte Stille herrſchte rings umher, ſo daß der junge Landmann nichts vernahm als das ängſtliche Pochen ſeines Herzens. Unterdeſſen war die halbe Stunde faſt vergangen, und Carminello hoffte mit jedem Augenblick, daß ſein Befreier zurückkehren werde. Dieſer erſchien indeß nicht, und da er dem Gebote des Letztern, ſich nach Ablauf dieſer Zeit auf die Terraſſe zu begeben, mittelſt der außerhalb der Halle befindlichen Marmorſtufen, nicht Folge leiſten konnte, ohne von den grauenvollen Unbekannten bemerkt zu werden, ſann er auf ein Mittel, auf andere Weiſe hinauf zu gelangen. Endlich fiel es ihm ein, daß er dieſes vielleicht durch die Vermittlung der früher erwähnten Ziſterne bewerkſtelligen könne. Er ſprang auf das niedrige Gemäuer, welches ſie umgab, erfaßte die herabhangende Kette und ſchwang ſich durch dieſelbe glücklich hinauf durch die Oeffnung auf die Terraſſe. Die Läden der Fenſter waren ſämmtlich geſchloſſen; nur durch einen derſelben, der ihm am nächſten war, ſchimmerte ein ſchwaches Licht hinter einem ſeidenen Vorhange.

Carminello pochte leiſe an das Fenſter; es ward ſogleich geöffnet, und der junge Landmann ſchwang ſich hinein, fand aber in dem Gemache, wie er gehofft hatte, ſeinen menſchenfreundlichen Führer nicht, ſondern zwei weibliche Geſtalten, welche, trotz der Bereitwilligkeit, womit ſie das Fenſter geöffnet hatten, beſtürzt ſchienen. Eine Lampe ſtand auf einem marmornen Tiſch, und an demſelben ſaß das jüngſte der beiden Frauenzimmer; das andere, offenbar die Dienerin, welche das Fenſter geöffnet hatte, trat mit dem Ausdrucke der Beſtürzung zu ihrer Gebieterin zurück. Die Herrin fragte, ob dies der junge Mann ſei, der in der Halle gewartet habe, worauf Carminello eine bejahende Antwort gab.

Habt Ihr den getroffen, auf den Ihr gewartet? fragte die Dame weiter, hat er Euch nicht benachrichtigt, daß —

Ich ſah ihn nicht wieder, erwiderte raſch der junge Mann, und ihm fiel ein, daß, während er ſich an der Kette heraufgeſchwungen, ſein Führer ſich vielleicht über die Stufen hinabbegeben habe.

Er begab ſich zu Euch, fuhr die Dame fort, er hatte uns erſt ſo eben verlaſſen, ſo daß wir glaubten, er ſei es, der poche, ſonſt würden wir das Fenſter nicht geöffnet haben. Was führte Euch hieher?

Ich wollte ihn vor Gefahr warnen, verſetzte Carminello, doch horcht.

Die Dame fuhr von ihrem Sitze empor, in dem Garten ließ ſich wirklich ein unbeſtimmtes Geräuſch vernehmen, ſie rang ihre Hände, wie in Todesangſt; ach, meine Ahnung, jammerte ſie, barmherziger Gott! ſoll Dein Zorn den Schuldigen treffen, ſo laß dein Schwert auf mein Haupt fallen; ſo ſprechend, ſank ſie vor einem elfenbeinernen Kreuzifix auf ihre Kniee nieder.

Nach wenig Augenblicken erhob die Dame ſich wieder, eilte zu dem am Fenſter ſtehenden jungen Mann und fragte: Iſt es zu ſpät, ihn zu retten? Habt Ihr keine Waffen, ihn zu vertheidigen? wir ſind hier unſerer drei; ſollten nicht unſere Gegenwart, unſer Jammer, unſer Bitten, die That verhindern? und mit Heftigkeit ſtieß ſie den Fenſterladen auf und ſchickte ſich an, den jungen Mann mit ſich hinauszuziehen, wobei ſie ihrer Dienerin winkte, zu folgen. Ein plötzliches Pochen an die Thür aber, die in das Innere des Palaſtes führte, unterbrach ſie in ihrem Vorhaben.

Fortſ. folgt.

Klage der Fiſche.

„Das Waſſer iſt ſo trüb und ſchwer,
„Die Wellen brauſen hin und her,
„Ich muß dies Waſſer fliehen
„Und in ein Büchlein ziehen.“ —
So ſprach jüngſt die Forelle
In klarer Rheineswelle,
Und ſchwamm im trüben Element
Ihr Leben lang nie ſo behend.
Da hört ein Gropp im Schlamm das Wort
Und er antwortet alſo fort:
„O klaget nicht, in Wellen ſterben,
„Iſt beſſer, als in Schlamm verderben.“ — M.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 18.

Samstag,
5. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ist es auch wahr, hat denn der nagelneue Gemeinderath von Fischbach und Göslikon den Volksverführer und Meuterer Martin Seiler, des Hansen, Lieutenant der Stirzler, Weibel und Stiefelwichser des Bünzerkomite's, welcher vor Annahme der neuen Verfassung von 1841 das Reußthal mit den "wichtigen Bedenken" überfüllte und mit Bittstellerei zu Gunsten der Klöster und der gut-römischen Partei überstürmte, so wie am 10. und 11. Jan. vorigen Jahres in Bremgarten und Villmergen die durch ihn verführten Reußthaler kommandirte, wofür er nachher nach Verdienst mit zwei Landjägern eingeholt und mehrere Wochen in Bremgarten und Muri in Verwahrung gesetzt wurde, ist es wahr, daß sie diesen nun zum Gemeindschreiber und zum Mitglied der Gemeindschulpflege erwählt, wie auch noch als erster Staatsohmgeldner dem Bezirksgericht zum Wählen vorgeschlagen? Wie kann auch ein solcher Volksverführer, der den ganzen Kanton unglücklich machen wollte, der Regierung Liebe und Treue schwören?! Wie er als Mitglied der Schulpflege an seinem Platze, zeigt sein eigen Geständniß; denn er behauptet: die Gelehrten hätten gar keine Religion, er selbst habe die Beirksschule in Bremgarten 7 Jahr, die in Wohlen 2, und die Kantonsschule zwei Jahre besucht und wäre dabei fast um seine Religion gekommen. Und, wie man vernimmt, fanatisirt er das liebe einfältige Volk, das die Klostergeschichte bald vergessen, wieder auf's Neue, denn er glaubt, die Kantone, die sich der Verkaufung der Klosterhöfe widersetzten, würden einen Kreuzzug zur Wiedereinsetzung der Klöster in's Aargau wagen, was überhaupt die Krautmannen alle hoffen. Das hohe Obergericht wird aber doch bald die Meuterer, welche das Gefecht bei Villmergen und den Religionshaß anfachten, bald beurtheilen, und namentlich dem obenangeführten zehnjährigen Studio für seine eifrigen Bemühungen den rechten Platz anweisen.

— Wie sehr man im Freiamt bemüht ist, die Schulen mit tüchtigen Lehrern zu besetzen, erhellet daraus, daß im Bezirk Bremgarten von fünf seit bereits einem Jahre heimgekehrten Lehramtskandidaten erst einer definitiv angestellt ist. Wenn die Schulräthe anderer Bezirke — was aber nicht ist — eben so bemüht sind, ihre Lehramtskandidaten in Aktivität zu setzen, so wird hin und wieder der Fall eintreten müssen, daß Einer eine Konkursprüfung oder einen Wiederholungskurs machen muß, ehe er nur einmal angestellt gewesen ist. Das ist schön! aber so prächtig soll es hierin nirgends stehen, wie im untern Freiamt, selbst im obern nicht einmal; und warum? Uebrigens haben wir, so steht's wenigstens im Kalender, noch einen Kantonsschulrath, und wenn der am Leben ist, so wird er hierin Ordnung schaffen. Ja, ja! nur Geduld ihr Herren "do äne", wenn das so gehen kann und darf, wird das Freiamt bis nach zwei Jahren mit Stumpf und Stiel im Lichte verklärt sein. —

— **Bezirk Kulm.** Man ist hier sehr gespannt auf das Ergebniß der vom Tit. Gr. Rathe angeordneten, gelehrten Untersuchung, ob unser bisheriger Gerichtspräsident, Hr. Arzt Hegnauer, dessen Gattin bekanntlich Tante derjenigen des erstgewählten Bezirksrichters, Hrn. R. Wirz in Schöftland, ist, dem zufolge er selbst auch Oheim des genannten Hrn. Bezirksrichters, also mit Letzterm in einem, durch den klaren Sinn und Wortlaut unserer Staatsverfassung — welche diesfalls Verbindungen "durch Blut oder Heirath" unbedingt gleichstellt — vom Mitsitz in der nämlichen Behörde ausgeschlossenen Grade verwandt, und demnach endlich grundgesetzlich verhindert sei, den Präsidialstuhl wieder einzunehmen, so lang jener Neffe "durch Heirath" auf seinen Richterstuhl nicht resignirt. Nach der öffentlichen Meinung, welche freilich in gutschweizerischer Einfalt bloß nach den hier zu Lande herrschenden Ansichten und Uebungen, und hauptsächlich nach jenen Bestimmungen unserer neuen Verfassung urtheilt, ohne die scharfsinnigen Unterscheidungen der Romanisten zwischen cognatio, affinitas etc. zu kennen, — wäre allerdings die Frage bald entschieden. — Eben so neugierig aber ist man, zu erfahren, welche rechtliche Bewandtniß es mit der Präsidialerneuerung für unsern Nachbarbezirk Lenzburg habe, wo es freilich einen Städter betrifft. Das "Posthörnchen" hat seiner Zeit diese Wahl, welche auf genauer absoluter Mehrheit beruhen und bereits einen correlaten Volkswitz veranlaßt haben soll, ominös genug "zweideutig" genannt, und dadurch sowohl als durch die angehängten Randglossen, unsere Aufmerksamkeit erregt. Seither vernahmen wir gerüchtweise, daß die absolute Amtserneuerung von Romanisten und Germanisten als relatives Versehen, und sohin "zweifelhaft", betrachtet werde, indem ein Mitglied des Gr. Rathes, welches dem Gewählten durch Heirath als Geschwisterkind verwandt sei, bei dieser Wahl aus Vergessenheit mitgestimmt habe, statt sich in Austritt zu begeben. Bei dem höchst ehrenwerthen Karakter des betreffenden Großrathsgliedes, welches in allen Verhältnissen den freien und reinen Bürgersinn sich bewahrt, und durch Geradheit, Rechtlichkeit und stille Mildthätigkeit zum geachtetsten und beliebtesten Manne seines Orts sich erhoben habe, sei zwar durchaus an keinerlei Nebenabsicht, sondern blos an ein zufälliges Versehen zu denken, welches die bei so einförmigen Wahloperationen fast unvermeidliche Zerstreuung leicht und vollkommen entschuldige. Gleichwohl erscheine, wenn das fragliche Versehen sich erwahre, die Wahl als reglementarisch formwidrig oder ungültig, indem bei bestimmten Personalvorschlägen, als welche die Kandidatenlisten denn doch wohl zu betrachten seien, die resp. Verwandten der Vorgeschlagenen auszutreten hätten; ja die Frage sei um so wichtiger, als gerade nur die erforderliche absolute Mehrheit — somit eine einzige Stimme — hier entschieden habe. — Da nun dieser Präsidialcasus mit dem unsrigen einige Aehnlichkeit hat, wenn die Sache wirklich nach dem Gerüchte sich verhalten sollte, was bei der loyalen Offenheit des resp. Großrathsmitgliedes wohl leicht zu erfahren wäre: so möchten wir gern wissen, ob nach Einführung des gleichen Maßes und Gewichtes auch für Lenzburg die nämliche Elle gelte, wie für uns in Kulm. Doch darum keine Feindschaft nich!

— Die Bezirkswahlversammlung von Lenzburg hat heute din 2. März für den vom Gr. Rathe zum Präsidenten erwählten Hrn. Dr. Bertschinger zum Mitglied des Bezirksgerichts gewählt den Hrn. Fürsprech Schmied von Othmarsingen, einen Mann, von dem man erwarten darf, er werde sein Augenmerk als Richter hauptsächlich auch dahin wenden, daß den so vielen gegründeten Klagen im Bezirk wegen langsamem Gang in Passierung der Kirchen- und Waisenrechnungen, so wie in Aus-

fertigung von Geldstagssachen u. dgl. einmal abgeholfen werde. Hoffentlich wird auch der Hr. Präsident eine diesfallsige Andeutung im Posthörnchen Nr. 9 nicht außer Acht setzen und dafür sorgen, daß derartige Rügen im Interesse einer guten Ordnung und zum Wohl des Bezirks künftig nicht nöthig werden: er soll dies seinen Bezirksangehörigen um so mehr zu Gefallen thun, weil er erfahren, daß sie es eben so gut mit ihm meinen, als höhere Behörden.

— In Küttigen soll sich die Schulpflege ganz und gar in den aus dem Seminar weggejagten Menschen Jäggi „verluegt" haben. Das ist nichts Anderes, denn bekanntlich ist's andern Menschen auch schon so gegangen. Man sagt, diese Schulpflege sei drauf und dran, dem Jäggi ein Zeugniß zu geben, das er dann einrücken und sich damit sauber machen möge. Gut! aber die Schulpflege soll auch bezeugen, daß nur Verleumdung ihn aus dem Seminar vertrieben; sie soll bezeugen, daß er sich auch gegenwärtig noch nicht nur im Angesichte gewisser Herren, sondern auch in seinem ganzen Wesen fein säuberlich zeige. Aber kommt nur damit, ihr Herren! das soll euch Arbeit geben; wir reden dann gewiß auch noch ein Wörtlein dazu; denkt daran.

— Wenn, wie es leider nun an der Tagesordnung ist, bei jedem Anlaß das kleinste Verdienst, oder selbst die einfachste Erfüllung seiner Pflicht, in allen Zeitungsblättern mit grenzenloser Lobhudelei als Fakta von außerordentlicher Uneigennützigkeit, Patriotismus, Bürgersinn und wie alle diese schönen Tugenden heißen mögen, zur Schau getragen werden, so gebührt es sich auch, und eben aus diesem Grunde um so mehr, eben so oft, d. h. bei jeder Gelegenheit, den Mantel über Mängel und Gebrechen von Magistraten und Privaten, Korporationen und Gemeinden, zu lüften, und besonders bei Letztern mit Nachdruck und Strenge die Vernachlässigung von Hauptpflichten zu rügen. So hat letzten Sonntag den 27. Februar das traurige Ereigniß in Küttigen ein eigenes Exempel von der guten Feuerordnung unserer Schönenwerder Gemeinde produzirt. Ich erwähne nicht der guten halben Stunde, während welcher man die Unheil verkündende und zur Brudere ilfe mahnende Röthe erblickte, die in vielen Conjecturen verfloß, ehe nur Anstalt zum Läuten der Feuerglocke und zum Abmarsche der Spritze gemacht wurde; nicht der beispiellosen Unordnung, die bei Letzterer herrschte, wie man nach Stricken und diesem und jenem schrie, ehe sie abgeführt werden konnte; ich übergehe, wie derjenige Bürger, an dem die Reihe war, die Pferde herzugeben, diese Pflicht einem dienstfertigen Nachbarn aufbürdete, (wahrscheinlich in der uneigennützigen Absicht, die eigenen Pferde zum morgenden Salzführen zu schonen); übergehe den lange verzögerten Abmarsch der Feuerläufer und wie dieselben zu 15 bis 20 sich der Spritze auflasteten, um die eigenen Füße zu schonen; aber der Umstand darf nicht übergangen werden, daß, auf der Brandstätte angelangt, sich unsere Spritze als unbrauchbar erzeigte, da namentlich bei der großen Verwirrung die unrechten oder unpassende Wasserschläuche mitgenommen worden waren. Es fragt sich, wo und an wem liegt der Fehler? Es ist dies nicht der einzige Apfel, der reif ist, um vom Gemeindbaume gebrochen und dem Publikum vorgelegt zu werden, was auch geschehen soll, wenn nicht bald gezeigt wird, daß man nach und nach den Mängeln abhelfen wolle. Ein Ordnungsliebender aus der Gemeinde.

— Aus dem Sargauerland schreibt der Sentis: „Hier braucht man keine Jesuiten mehr. Wir haben davon Alles bis auf den Namen. Am allerbesten ist man bestellt mit Jesuitenpredigten, wie sie in Luzern den Jungfern und Frauen wohlgefallen. Es gibt Gemeinden im Sargenserland, wo viele Leute noch die größte Freude haben, wenn man sie in solchen Predigten dem Gottseibeiuns zum dreivierten Theil schon verfallen dargestellt und auf der Welt nichts mehr gutfinden, als daß es noch solche Strafprediger gebe und einige treue Jünger und Anhänger derselben. Wie die Jesuiten den Luzernern, so predigt man den Sarganserländern, alle den Tanz besuchenden Eheleute seien Ehezusammenbrecher, alle tanzenden Jünglinge und Jungfrauen Kinder und Diener der Unkenschheit, die Musikanten aber seien zum Voraus schon mit Leib und Seel, mit Geige und Fidelbogen den Klauen des Satans verschrieben.

Ausland.

— Man sagt, es seien von französischen Marineminister Befehle ertheilt worden, um die neulich auf Urlaub entlassenen Marinesoldaten einzuberufen. Die großen militärischen Seehäfen werden verproviantirt. Man versichert, daß die Kommission, welche mit der Prüfung des Gesetzentwurfes bezüglich der Aushebung von 80,000 Mann auf die Klasse von 1842 beauftragt ist, durch den Kriegsminister ersucht worden ist, ihre Arbeit zu beschleunigen. — Man meldet aus Brest, daß das Linienschiff Scipion und die Fregatte Africaine Befehl erhalten haben, so schnell als möglich nach Lissabon zu segeln.

— In Maisons sur Seine hat ein Streit zwischen 2—300 aus Paris dahingekommenen Zimmerleuten und ihren bei der Rouener Eisenbahn angestellten Handwerksgenossen Statt gefunden. 5 der letztern wurden schwer verwundet. 18 Arbeiter wurden durch die einschreitende Gendarmerie verhaftet.

— Die Times droht den Fabrikherren in England aufs Neue das Blatt zu wenden und die Arbeiter gegen sie aufzuhetzen, wenn sie nicht aufhörten die Gutsherren als Bedrücker zu verschreien. Inzwischen hat doch noch Niemand auf der ministeriellen Seite, mit Ausnahme eines gewissen neuen Mitglieds, Namens Farrand, es ernstlich unternommen auf diesem Wege den Kampf auf die Spitze zu treiben; und dieser hat sich bereits als ein Fanatiker gegen das neue Armenwesen bewiesen, das er vorzüglich dem Einfluß der Fabrikanten zuschreibt und in Bezug auf welches Peel einen sehr unbequemen Anhänger in ihm finden wird.

— Der Hauptalkade von Herrera in Spanien wollte ein Mädchen zwingen, den Aufenthalt ihres Bruders, welcher der Konskription wegen sich entfernt hatte, anzugeben. Er ließ dasselbe auf den Kirchhof bringen, ihm Arme und Beine schließen und es in das Beinhaus werfen. Einen Tag und einen Theil der Nacht brachte es in demselben unter stetem Geschrei zu; bei vorgerückter Nacht ward es plötzlich stille, und als man am andern Morgen das Beinhaus öffnete, lag das Mädchen todt auf einem Haufen Todten-Gebeinen.

— Privatbriefe haben die Nachricht von dem Tode des Fürsten Trubezkoi gebracht. Der Fürst stand bekanntlich an der Spitze der Kommission, welche zur Untersuchung der Lithau'schen Verschwörung in Wilna eingesetzt worden war. Als solcher ließ er sich Grausamkeiten zu Schulden kommen, die seinen Sturz herbeigeführt haben. So melden zum Beispiel authentische Nachrichten, daß er, um die Gefangenen zum Geständniß zu bringen, sie mit der Strafe des Bauchaufschlitzens bedrohte. Da indeß diese orientalische Strafart in Rußland nicht heimisch ist, so mußte er sich mit dem Scheine derselben begnügen; er ließ nämlich die Recalcitranten entkleidet an einen glühenden Ofen stellen und sie dann mit einem Eiszapfen bestreichen, was ähnliche Empfindung hervorbringen soll. Daß es indeß nicht bloß beim Scheine geblieben ist, läßt sich leicht denken. Ein anderes Mitglied der Kommission, Oberst Näumots, fühlte sich über diese burlesken Grausamkeiten so empört, daß er nach Petersburg eilte und dem Kaiser diese Vorgänge berichtete. Dieser ertheilte sogleich den Befehl, sowohl den Fürsten Trubezkoi wie die untergeordneten Werkzeuge nach Sibirien abzuführen. Die Verbannung schien indeß dem Fürsten so unerträglich, daß er es angemessener fand, unterwegs zu sterben.

— Die südamerikaische Provinz Columbia ist wieder zum Schauplatze eines Krieges zwischen den Bolivianern und Peruanern geworden. General Gumora, Präsident von Peru, war in Bolivia unter dem Vorwande eingerückt, die Unterstützer der Verschwörung von Santa Cruz zu strafen, und die Wahl des Generals Bollivian zur Präsidentschaft zu unterstützen; später machte er aber den Versuch, die Herrschaft des Landes an sich selbst zu reißen. Das ganze Land gerieth in Aufruhr; der Handel liegt darnieder und man erwartet täglich eine Schlacht.

— Ueber Trebisond sind der Pforte Nachrichten aus Persien zugekommen, über welche im Publikum nur so viel verlautet, daß die Engländer in Kabul durch eine Art von sizilianischer

Vesper vernichtet worden seien. Das Gerücht verbreitet sich mit Blitzesschnelle weiter, obwohl es in Pera von den Diplomaten in Abrede gestellt wird. Gewiß ist, daß Sir Stratford Canning nach Empfang von Depeschen des britischen Gesandten in Teheran sogleich einen Kurier über Wien nach London abgehen ließ. Handelsbriefe aus Tabris vom 14. Januar sprechen bereits mit Sicherheit von einem allgemeinen Aufstand in Afghanistan, in dessen Folge der geblendete Schah Schudscha mit wenigen Getreuen neuerdings die Flucht hatte ergreifen müssen.

Das Strafgericht.

Ein Traum.

Jüngst lag ich in des Schlummers sanfter Wiege
Und ruhte von der Müh' des Tages aus,
Da faßte mich ein Traum, ein Traum von Liebe,
Und führte mich in die Natur hinaus.

In voller Schönheit sah ich Thäler prangen,
Hier lag ein Dorf, dort stand ein Ritterschloß,
Da Blumenbeete mit purpurnen Wangen,
Und dort ein Hain, durch den ein Bächlein floß.

Und zaubrisch hob am Fluß sich sanft ein Hügel,
Umwunden mit der Rebe grunem Kranz,
Und in der Tiefe lag gleich einem Zauberspiegel
Der blaue See in Phöbus lichtem Glanz.

Ein Lobgesang von tausend Harmenien,
Der Philomele Lied drang an mein Ohr;
Vom Orpheus war ihm Lieblichkeit verliehen,
Denn himmlisch war des Tonquells süße Spur.

Ich stand entzückt, das Herz voll Lust und Wonne,
Und hob den Blick; vor mir stand himmlisch schön
Ein Frauenbild, voll Glanz wie Maiensonne,
Und üppig wie des Frühlings Buchenhöh'n.

Sie nannte sich die Göttin wahrer Liebe
Und einz'ger Schoos der Ruh' und Seligkeit,
Verschlang in Gluth die reinsten Herzenstriebe,
Im Aug' ein Strafstrahl jedem Widerstreit.

Sie faßt mich sanft mit scheinbar treuen Blicken,
Zieht heißersehnt mich an die volle Brust,
O welch ein Strom von Wonne und Entzücken,
Durchfuhr mein Sein mit Weh und süßer Lust! —

Im Arm lag ich — war's Wollust oder Liebe?
In ihrem Arm, und träumte Seligkeit;
Doch bald nahm der Genuß die süßen Triebe
Und tiefe Qual war gleich für mich bereit.

Was mich entzückt, das wurde nun zur Plage,
Die Liebe ward zum kalten, harten Zwang;
So führt die Göttin mich zum Sterbetage,
Mein Auge schloß des Tempels Glockenklang.

Im Sarg taucht auf aus meines Herzensgründen
Ein neuer Sturm von grausiger Gestalt;
Ein Wehgeheul thut schrecklich sich verkünden,
Im Fieberwahn wird heiß mir bald und kalt.

Posaunenschall erdröhnte aus der Ferne
Und von der Erd' stieg Rauch und Dampf wie Blut;
Schwarz war der Himmel, nirgends glänzten Sterne,
Und aus den Klüften tobt Gewitterwuth.

Die Berge fangen zuckend an zu wanken,
Die Felsen zittern, stürzen in das Thal,
Und um der Berge Gipfel Nebelbilder wanken,
Es stirbt der Tageshelle kräft'ger Strahl.

Da krachten furchtbar dreimal Donnerschläge,
Aus des Olympes sturmbewegten Höhn
Stürzt Feuer her auf Feld und Weg und Stege,
Und Schuppenungeheuer Gift und Blitze sprühn.

Die Meere thürmen sich, die Erde springt in Stücke,
Und aus den Trümmern taucht eine Hand.
— Und immer heitrer werden meine Blicke —
Das ganze Universum steht in Brand.

Aus ihren Fugen wild die Sterne fallen,
Der Mond stürzt tief in's wilde Chaos hin;
Die Sonne splittert unter lautem Knallen,
Gewitter zieh'n heran, Gewitter flieh'n.

Die schöne Göttin war zum Wurm geworden
Mit sieben Köpfen, rasend in der Wuth
Einander selbst zerfleischend sich zu morden,
Wälzt dieses Ungethüm sich nun im eignen Blut.

Und abermals drei Donnerschläge krachen,
Posaunenschall zum zweiten Mal erdröhnt;
Dann aus der Tief' ein schauerliches Lachen,
Und von der Höhe schallt es: „Ausgesöhnt!"

Und „Ausgesöhnt!" thut's Echo wiederhallen,
Dann wird es stille wie im Leichenhaus.
Und wieder rief's: „Die Stolze ist gefallen!" —
„Gefallen!" rief das Echo wieder aus.

„Auf, zum Gericht!" rief's — mich erfaßte Schrecken —
Und Lichtgestalten stiegen aus der Nacht;
Mein Genius kam her um mich zu wecken,
Ich hob den Blick empor — rings strahlte Frühlingspracht.

J. C. H.

Die verhängnißvolle Nacht.

(Fortsetzung.)

Die Dienerin blickte ihre Gebieterin an, so als ob sie öffnen solle; die Herrin machte ein verneinendes Zeichen, da aber ward das Pochen wiederholt, und eine klare, wohlklingende Stimme rief: Donna Franzeska wolle die Thür einem Freunde öffnen.

Es ist Pater Fabiano, Euer Beichtiger, flüsterte Vigantela, die Zofe, während ihre Herrin fortwährend verneinend den Kopf schüttelte.

Eure Zofe hat Euch noch nicht verlassen, fuhr die Stimme fort, Ihr habt Euch noch nicht zur Ruhe gelegt; öffnet mir also die Thür. Ich beschwöre Euch; Fabiano, Euer Freund, Euer Beichtiger bittet Euch darum, er hat Euch Dinge von äußerster Wichtigkeit mitzutheilen.

Auf ein Zeichen ihrer Gebieterin erwiederte die Zofe: Meine Herrin, ehrwürdiger Vater, entkleidet sich so eben, und darf zu dieser Stunde Niemand empfangen, als ihren Gemahl, den Prinzen.

Ich komme mit seinem Vorwissen, erwiederte der Priester; er befiehlt Euch, mir zu öffnen.

Wie kann das sein, da Se. Exzellenz sich auf dem Wege nach Benevento befindet? fragte Vitangela.

Er ist zurückgekehrt, entgegnete der Priester; also öffnet, er läßt es Euch durch mich befehlen.

Die beiden Frauen wechselten mit einander Blicke, welche verkündigten, daß man nachzugeben sich genöthigt fühle. Die Dame näherte sich der Thür, während ihre Zofe den jungen Menschen sanft hinausschob auf die Terrasse, wobei sie ihm zuflüsterte: Verbergt Euch im Garten; wenn Ihr vor Tagesanbruch nicht entfliehen könnt, so werde ich Euch alsdann aufsuchen und Euch nach Möglichkeit zu Eurer Flucht verhelfen; sollte es Euch aber gelingen, früher zu entfliehen, so harret meiner zwei Stunden vor Sonnenuntergang bei der Porta Capuana; denn ich muß Euch wiedersehn; unterdessen seid verschwiegen wie das Grab, wenn Euch anders Euer Leben lieb ist.

Das so eben Erzählte fand in so kurzer Zeit statt, daß der junge Landmann, als er sich wieder auf der Terrasse vor dem geschlossenen Laden befand, fast glaubte, er habe nur geträumt, so bestürzt stand er eine kurze Zeit lang da. Bald aber sah er die Nothwendigkeit ein, sich wieder zu verbergen; er glitt an der Kette wieder hinab in die Halle und suchte seinen frühern Standpunkt an dem Pfeiler wieder zu finden, welches ihm indeß sehr schwer ward, da der Mond jetzt gänzlich verschwunden war.

Nach und nach verglommen auch die Sterne und das im Osten empor dämmernde Morgenroth ließ ihn alle Gegenstände des Gartens genauer überschauen; sie stiegen wie aus einem Nebel vor ihm empor. Er gewahrte Alles, das Bassin, die Zypressen-Allee und das am Ende derselben befindliche Pförtchen, durch das er Einlaß erhalten hatte und das halb geöffnet stand.

Kein Blatt regte sich, kein Laut störte die Stille der Einsamkeit, die vor ihm ausgebreitet da lag. Die Aussicht zur Flucht, die sich ihm jetzt zeigte, war zu lockend, als daß er diese nicht hätte versuchen sollen. Er schlich demnach so dicht als möglich an den Bäumen hin und gelangte glücklich bis zu dem Bassin, wo noch ein kleiner Haufen von dem Sande lag, den er hergebracht hatte; auch zogen mehrere zerstreut umher liegende Stücke von grober Leinwand seine Aufmerksamkeit auf sich; sie hatten eine längliche Form, und da einige derselbe sich an dem einen Ende geöffnet zeigten, so sah der junge Landmann, daß sie mit dem von ihm hergebrachten Sande gefüllt waren.

Nahe bei derselben Stelle schien der Lavendel und Rosmarin nieder-

gedrückt und abgebrochen, so, als ob ein schwerer Körper darauf geruht hätte; auch waren auf dem das Bassin umschließenden Gestein frische Blutflecken sichtbar, während das sonst klare Wasser hier etwas trübe war, als ob etwas hinein geworfen worden wäre.

Carminello's ängstliche Ungeduld verhinderte ihn daran, mehr als einen flüchtigen Blick dorthin zu werfen; dennoch aber machte das, was was er gesehen, einen furchtbaren Eindruck auf ihn und trug dazu bei, seine Schritte noch mehr zu beschleunigen. Das Pförtchen stand wirklich geöffnet, und der junge Landmann eilte also nach dem Gartenhause, dessen Thür gleichfalls von außen nur verriegelt war; seine Perrischella befand sich wohlbehalten dort, die Mütze und das Wamms des Fremden waren verschwunden. Carminello gelangte darauf glücklich mit seinem Thier aus dem Pförtchen hinaus, schwang sich auf dessen Rücken und trabte mit leichtem Herzen der väterlichen Wohnung zu, so schnell es der schlechte Weg gestattete.

Fast zehn Stunden waren seit seiner Rückkehr zum väterlichen Heerde vergangen, welche der müde Bursche fast gänzlich mit Schlafen verbrachte. Sein Vater, der daran gewöhnt war, daß sein Sohn zu unbestimmten Stunden heimkehrte, und hocherfreut über das Goldstück, welches ihm jener pünktlich abgeliefert, fragte nicht weiter nach der Ursache seines Ausbleibens und gönnte ihm die längere Ruhe, die er redlich verdient hatte.

Nachdem der junge Bursche endlich sein Lager wieder verlassen und sein einfaches Mahl eingenommen hatte, belud er seine Perrischella mit Wassermelonen und trieb sie auf den Markt, von wo er, nachdem er seine Waare verkauft hatte, durch die Porta Capuana den Heimweg antrat. Obgleich er der Begebenheiten der letzten Nacht fast nur noch wie eines Traumes gedachte, so hatten doch manche Einzelnheiten derselben so mächtig auf ihn eingewirkt, daß er sich der kleinsten Umstände noch vollkommen erinnerte.

Als Carminello sich jetzt der Porta Capuana näherte, gedachte er, wie die Dienerin in dem verhängnißvollen Palaste ihn gerade zu dieser Stunde hierher beschieden habe; und fast in demselben Augenblick gewahrte er in seiner jNähe ein junges als Bürgermädchen gekleidetes Frauenzimmer, das bedeutungsvoll die Augen auf ihn richtete, und in welchem er die obenerwähnte Zofe erkannte. Sie näherte sich ihm, und da gerade sonst Niemand in ihrer Nähe war, befragte sie ihn ohne Weiteres, auf welche Weise er aus dem Garten gelangt sei, so wie über Alles, was mit seinem Aufenthalte darin in Verbindung stand. Er erzählte ihr ehrlich Alles, was sich mit ihm zugetragen; sie bat ihn darauf, ihr zu folgen, da auch sie ihm eine wichtige Mittheilung zu machen habe. —

Carminello schickte sich an, ihr zu folgen; denn Neugier trieb ihn an, über die Begebenheiten der Nacht etwas Näheres zu erfahren, und schon hatten sie eine Strecke Weges zurückgelegt, als plötzlich ein Zusammenströmen von Menschen, aus deren Augen Erstaunen und Schrecken sprachen, ihre Aufmerksamkeit rege machte. Unwillkürlich wurden Carminello und seine reizende Begleiterin von der Menschenmenge mit fortgerissen, die sich dem dunkeln Bogengange zuwälzte, durch welche man in das weitläufige Gebäude gelangt, das von Peter von Toledo erbaut worden war. Dasselbe vereinte in sich die Säle für das Kriminalgericht und die Kerker für die Missethäter und wird noch jetzt wie damals die Vicaria genannt. Die lange Reihe vergitterter Fenster, welche sich längs dem untern Theile der Mauer hindehnt, zeigte bleiche verwelkte Gesichter, welche entweder das Mitleid der Vorübergehenden in Anspruch nahmen, oder ein schmerzliches Gespräch mit ihren Anverwandten führten. Hier gewahrte man auch Bettelmönche, Lastträger, Fischer, lahme und blinde Bettler und halbnackte Kinder, welche sich in dem heißen Sande herumwälzten. Der größte Anziehungspunkt aber für die Menge war ein großer, vor der Eingangspforte stehender Pfeiler, la colonna della Vicaria geheißen, an welchen diejenigen Verbrecher, die zur Ausstellung oder öffentlichen Auspeitschung verurtheilt waren, gebunden und an den auch die Urtheilssprüche des Kriminalgerichts angeschlagen wurden.

Erst aber als unsere beiden Wanderer dieser Stätte ganz nahe gebracht waren, gewahrten sie, was dieser Stelle gerade jetzt einen besondern Zulauf verschaffte. Dies war ein halbnackter, menschlicher Körper, der an den Pfeiler gebunden war; es war sichtbarlich der eines kräftigen jungen Mannes, aber der Kopf fehlte; dieser war, wie die Menge sich unter einander zuflüsterte, nicht aufgefunden worden. Ein rother Streif am Halse verkündete, daß er vom Rumpfe getrennt wurde.

Wie ich Euch sage, rief eine alte Frau, die Nachtwache fand ihn diesen Morgen an der Stadtmauer, in der Nähe von St. Anello.

Nein, nein, bemerkte ein Bäcker, der Leichnam ward in der Nähe des Leuchthauses an's Ufer geworfen.

Das kann nicht sein, der Körper wäre sonst mehr entstellt, versetzte ein Barbier. Der Kopf muß mit einem scharfen Rastermesser vom Rumpfe getrennt worden sein.

Der Himmel sei seiner Seele gnädig! betete ein Franziskaner; gewiß ist er ohne den Beistand unserer heiligen Kirche hinüber gegangen.

Wie lange wird der Leichnam ausgestellt bleiben? nahm die alte Frau wieder das Wort.

Bis Sonnenuntergang, antwortete ein Makaronihändler; ist er bis dahin nicht erkannt, so wird man ihn einscharren. —

Während dieses Gesprächs waren Vitangela und ihr Begleiter so nahe an den Pfeiler gedrängt, als es die dort aufgestellten Soldaten und Sbirren nur irgend gestatteten. Carminello hatte seine Blicke ängstlich von dem schaudervollen Schauspiel abgewandt; Vitangela aber heftete ihren Blick fest auf den Leichnam gerichtet und schien dabei in schmerzliches Nachdenken versunken. Plötzlich aber begann sie heftig zu zittern, ihre Wangen erblaßten, sie erfaßte den Arm ihres Begleiters und flüsterte: Laßt uns gehen, nur fort von hier! Ich habe schon genug, ja vielleicht zu viel geschauet! — Doch halt, betrachtet auch einmal den Körper, entdeckt Ihr auf der linken Seite kein auffallendes Merkmal an demselben? — meine Augen können sich geirrt haben!

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf.

Laß', du schönes, einst so freies Land,
Unter deinem Schatten uns verbinden!
Zuseh'n sollten wir, zu unserer eignen Schand',
Einer Herrschaft, die uns Mund und Hand will binden?
Rafft euch auf! Noch scheint der letzte Stern,
Nacht umhüllt sonst bald dich, herrliches ..... H.

Dem Einsender des Artikels, bezüglich auf die am nächsten Auffahrtsfeste von den aargauischen Männerchören zu singenden Lieder, in letzter Nummer d. Bl., glaubt der Unterangedeutete die Erklärung schuldig zu sein, daß zum Wenigsten das Zentral-Komite der aargauischen Männerchöre, welches gegenwärtig durch den Männerchor von Aarau vertreten ist, nicht irgend einige Schuld trägt, daß die Lieder noch nicht in den Händen der Sänger sind. Abgesehen davon, daß Herr Zehnder in Birmenstorf bereits zu Ende vorigen Jahres offiziell an die Erfüllung seiner Verpflichtung gemahnt worden, so hat derselbe auf später wiederholtes schriftliches und mündliches Monitorium unseres Präsidenten bedeutend wenig Fleiß gezeigt, sein jedesmal in Erwiederung gegebenes Wort zu halten, indem er die Verabfolgung der in Rede stehenden Lieder bald auf die Zeit von 3 Wochen, bald auf diejenige von 14 Tagen festsetzte, und doch leider auch jetzt noch kein Chor im Besitze derselben ist. Man liest zwar in seinem letzten Blatte, daß an dieser Verzögerung bloß der Umstand beigetragen, weil er erst vor einigen Tagen in den Besitz der Partituren gekommen; warum aber Hr. Zehnder so spät in den Besitz der Partituren gekommen, ist nicht gesagt. Wir hingegen wissen, daß er sich erst Mitte Hornung um das Erlangen derselben bekümmerte, da es doch seine Sache war, sich selbe zu verschaffen. Ist etwa der niedliche Teufel aus den kleinen Kantonen daran Schuld? — Frage. Was würde nun Hr. Zehnder dazu sagen, wenn Jemand anderer gegenüber von 36 Männerchören die schriftliche Erklärung abgegeben, die Lieder bis Ende Wintermonat 1841 zu liefern, und sie nun auch noch nicht einmal Anfangs März 1842 geliefert hätte? — Antwort. Er würde eben in seiner Dorfzeitung dem ... Burschen schon längst den Krieg nach seiner Manier erklärt haben. — Gut also für ihn, daß nicht Alle diese Manier haben! Doch wollen wir nun hoffen, er werde endlich Wort halten. Ein Mitglied des Zentral-Komite's d. a. Männerchöre.

☞ Diejenigen Herren Abonnenten, welche noch vom vorigen Jahre mit Abonnementsbeträgen rückständig sind, werden ersucht, dieselben beförderlichst einzusenden, um die Expediton zu deren Einziehung nicht zu Abtretungen zu nöthigen, da bei Zeitungen der Ordnung wegen eigentlich Vorausbezahlung üblich ist.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 19.

Mittwoch,
9. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der aargauische Gr. Rath versammelte sich am 7. März um 12 Uhr. Nachdem vom Präsidium die seit der letzten Sitzung eingelangten Geschäftsgegenstände vorgelegt und an Kommissionen gewiesen waren, wurde eine Zuschrift des Hrn. Amtsstatthalter Halder verlesen, wodurch er anzeigt, daß er seiner Zeit an der Wahl des Hrn. Gerichtspräsident Bertschinger Theil genommen habe. Es entstand hierauf eine lange Diskussion und um 3 Uhr war die Versammlung nicht mehr vollzählig genug, um eine gültige Abstimmung vornehmen zu können. — Am 8. waltete wieder eine lange Berathung über die gleiche Frage und über den Bericht des Kl. Raths bezüglich der Schwägerschaftsverhältnisse. Die Ansicht des Kleinen Rathes, zufolge deren die Wahl des Hrn. Hegnauer zum Präsidenten für Kulm ungültig ist, wird gutgeheißen, und auch die Wahl des Hrn. Bertschinger ungültig erklärt. — Hr. Bertschinger wird wieder gewählt, an die Stelle des Hrn. Hegnauer aber mit großer Mehrheit Hr. Oberrichter Fischer.

— Am 10. Mai 1838 beschloß der Gr. Rath, sämmtliche dem Kanton Aargau angehörige Landsaßen, Heimathlose und ewige Einsaßen mit Ertheilung des vollen Bürgerrechts den Gemeinden einzuverleiben; er ertheilte dem Kl. Rath den Auftrag, diesen Beschluß in Vollziehung zu setzen und in der Mai-Sitzung des Gr. Rathes 1839 über das Geschehene zu berichten. Aber noch bis heute scheint in der Sache weiter nichts geschehen zu sein; denn wir haben immer noch die gleichen Landsaßen, Heimathlosen und ewigen Einsaßen. Warum? das wissen wir nicht. Manche meinen, weil in Vollziehung dieses Gesetzes ein paar Aemter zu vertheilen verloren gingen, an denen die Regierung im Verhältniß zur Bewerberzahl immer großen Mangel hat.

— Wenn gleich jeder Hund Flöh haben kann, so kann doch nicht Jedermann ein Amt haben; wem der Himmel ein Amt bescheert, der danke Gott; wem er keins bescheert, der pflanze selbst sein Brod und schlag' aus dem Kopf den Aemtlijammer und die Aemtlinoth. Es sind dem Posthörnchen aus dem ganzen Kanton seit acht Tagen so viel Klagen über getäuschte Hoffnungen und verlorne Brodkörbe zugegangen, daß, wollte man alle dem Publikum zum Besten geben, das ganze Blatt nur eine Jeremiade sein müßte. Mehrere rühmen dabei ihre bisherigen dem Staate geleisteten treuen Dienste, und Einer meint sogar, die Regierung scheuche durch solche Hintansetzung auch die besten Anhänger in's feindliche Lager hinüber. Das Posthörnchen behauptet aber, daß Alle, welche dem Staate nur um des eigenen Interesses willen dienen, durch jedes andere ihnen allfällig mehr versprechende Interesse erkäuflich sind, und daß wenn die Regierung nur Beamtete zu treuen Anhängern hätte, dem Föhnwind eine totale Ueberwerfung leicht möglich wäre. Wir kennen aber auch Leute, die in frühern Zeiten Aemter verloren, sich dann selbst Broderwerb schafften und denselben nun mit keinem Amt vertauschen würden, aber dennoch unserer jetzigen Regierung ergeben sind. Macht's auch so, ihr Herren! —

— Die Lehrerwahl in Nesselnbach ist vorbei. Sie ist, wie diejenige von Niederwil, welche nun der Hohe Kantonsschulrath kassirt hat, so ungesetzlich als sie sein kann. Es wurde von den zwei Bewerbern Joseph Seiler von Niederwil und Joseph Seiler von Nesselnbach, der weitaus wahlfähigere J. Seiler von Niederwil gar nicht in die Wahl gesetzt, sondern der Gemeinderath Nesselnbach akkordirte mit dem Vater des J. Seiler, Gemeindschreiber von Nesselnbach so, daß sein Sohn Schulmeister sein müsse, wenn er, der Vater, das Seckelmeisteramt, welches viel auszugeben aber wenig einzunehmen hat, annehme. Der Alte that es, und sein Sohn war nun durch **Vertrag** Schulmeister. Das ist ungesetzlich gewählt, und der Hohe Kantonsschulrath wird hoffentlich auch diese Wahl kassiren; denn was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Die meisten Gemeindsbehörden sind so bestellt, daß man ihnen aufschauen darf; aber nur Geduld, ihr Herren, wir wollen euch sammt eurem unerschrockenen bezirksschulräthlichen Jesuiten-Miethling die Finger schon noch radikal putzen.

— Im Freiamt (etwa in N!?) soll ein Lehramtskandidat dem Ammann seiner Gemeinde ein Blättlein voll „Grüebä" (von ausgesottenem Schweineschmalz) verehrt haben, um bei der Wahl seine Stimme zu erhalten, weil dieser sonst leicht und gewiß nur aus Instinkt dem andern wahlfähigern Bewerber gestimmt haben würde. Die Grüebä haben wirklich ihren Zweck nicht verfehlt: dieser Lehramtskandidat ist Schulmeister, und der Herr Ammann macht nun aus den verehrten Grüebä „gueti Erdöpfelrösti" und läßt sich's dabei wohl sein. So, so! das ist brav, wenn man durch solch unkostspieliges Mittel Schulmeister werden kann.

— Längst schon ärgert sich Jung und Alt ob dem unanständigen Betragen des Chorherrn S. in der Stiftskirche zu Schönenwerd. Obschon derselbe wohl weiß, wie er beurtheilt wird, so nimmt er dennoch keine Notiz von der so oft an den Tag gelegten Mißbilligung des Publikums. Wenn alte Männer bei ihrem Eintritt in die Kirche mit Ehrfurcht ihr Haupt entblößen und sich dadurch den Folgen frostiger Witterung aussetzen, so erscheint Herr Chorherr mit einer ungeheuern Pudelmütze, setzt sich damit bedeckt an seinen Platz, kehrt trotzig dem ehrw. Probste und wohl auch dem Altar den Rücken, fahrt mit beiden Händen in die struppigen, ungekämmten Haare und begafft so, auf die weit auseinander gespreizten Ellnbogen gestützt, mit finsterem unheimlichem Blicke die versammelte Menge, welche auch deßwegen gewöhnlich mit mehr Aerger als Erbauung die Kirche verläßt. Dienstag den 2. d. M. ließ ihn Hr. Stiftsprobst Vogelsang nach angehörter Messe in die Sakristei rufen, und ermahnte ihn, sich künftig doch anständiger zu betragen, auch in der Kirche seine Pelzmütze abzuschaffen, und falls er die Kälte befürchte, einen Kirchenhut zu tragen. Jetzt auf einmal heftiger Zorn von Hrn. Chorherr S. und grobe, aus dem Wörterbuche der Stallknechte entlehnte Ausdrücke. Sr. Ehrw. der Hr. Probst ermahnte ihn nochmals mit Güte, in Zukunft durch sein Benehmen doch keinen Skandal mehr zu erregen und bedeutete ihm, was wohl die Leute von ihm denken müßten. Die Leute sollen mir in's ..... blasen, war die priesterliche, demüthige Antwort des Chorherrn, der hierauf keine Replik abwartete, sondern nach Hause rannte und seinen Unmuth am großen Mareili kühlte. — Wie nun das Gerücht geht, will Hr. Chorherr wieder nach Paris reisen, wahrscheinlich wie immer, um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, oder umgekehrt. Die Pariser wollen ihn mit aller Gewalt wieder haben, und bereits ist folgende Aufforde-

rung im Journal-des-débats an die Schönenwerder erschienen: "Ostern naht heran, gebt uns Barnabam los!" — Nun, wie eher wie lieber, Herr Chorherr; es wird Niemand bei Ihrer Abreise eine Thräne vergießen, vielleicht nicht einmal der geliebte Fleck. Doch noch eine gutgemeinte Warnung auf die Reise: Wie Sie wahrscheinlich wohl wissen werden, Hr. Chorherr, ist es in Paris nicht von gutem Tone, Leuten, die Sie freundschaftlich grüßen, ihre Höflichkeitsbezeugung mit einem „blas mir in's ꝛc." zu erwidern, wie es schon in Werd geschehen ist; auch rathen wir Ihnen, Ihren Handwerksburschenanzug wegzuwerfen, wenn Sie nicht, wie in Aarau, riskiren wollen, daß man Ihnen trotz Ihrem Namen ein Pfund Kaffe auf Kredit abschlägt. Schließlich bitten wir Sie noch, Ihren Aufenthalt in Paris wenigstens bis über die Kirschenzeit, lieber aber, wenn es möglich ist, bis die Herbstfrüchte eingesammelt sind, hinaus zu dehnen; Jedermann, der in der Nähe Obstbäume besitzt, wird Ihnen Dank wissen. Credidi propter quod locutus sum.

— Die Luzerner Zeitung, das Echo am Jura, der s. g. Wahrheitsfreund und unser großräthliche und bezirksschulräthliche unerschrockene Freiämter ꝛc. speien immer noch vom Stoß, den ihnen die Erklärung: "wer nach fremder Intervention schreie, sei ein Verräther!" auf den Magen versetzte. Sie halten den alten, von Pfaffen und Aristokraten aus ihren Heimlichengemachs-Gelüsten zusammengeflickten und erschlichenen Bundesbrief einzig für unser Vaterland, und die katholische Kirche allein für den wahren Gott, indem sie sagen: "Der Wahlspruch aber im ehrlichen (?) Kampf, der bald heißer werden wird, sei und bleibe: Lieber jedes Regiment, als das Regiment des Radikalismus! Lieber Alles preisgegeben, als die Rechte der römischen Kirche, als das Heiligthum (?) ihrer Gesetze, ihres Besitzes, ihrer Einrichtungen. Wer gegen diese frevelt, ist ein Verräther! Wer gegen Bund und Kirche aufsteht, ist unser Feind, weil er ein Feind Gottes und des Vaterlandes ist!" — Also sind damit auch die Reformirten als Feinde erklärt, die sich nicht von Klosterpfaffen bezwingen und von einem papierenen Vorrechtlerfetzen meistern lassen wollen. Wer erkennt in dieser Erklärung nicht den römischen Bonzen, dem Alles heilig ist, nur nicht das wahre Heilige, die reine Religion Christi und die Freiheit und Unabhängigkeit unseres schweizerischen Vaterlandes nicht. Hört es, ihr freiheitliebenden Eidgenossen alle, die römischen Lanzenknechte in der Schweiz erklären sich offen als eure Feinde! Gehen euch die Augen noch nicht auf? Könnt ihr euch noch nicht entschließen, sie bei den Köpfen zu fassen und zum Land hinaus zu werfen, auf daß diese Gotteslästerer nicht fürder den heiligen Boden unserer Freiheit entweihen? Oder habt ihr das von den Bonzen euch vorgeworfene Opium etwa schon gekostet und schlafet im seligen Rausche, bis Augen und Hände euch gebunden sind? Frisch auf! das Höchste gilt's zu wagen! Ihr Jungen, vorwärts! und zur That! Ihr sollt die Geisterschlacht ja schlagen! die Schlacht am Thale Josaphat.

— Die Luzerner Zeitung ladet alle katholischen Eidgenossen auf den 17. März zu einem „wahren religiösen Nationalfeste" nach Luzern. Es ist dies der Mußegger Umgang, der seit mehrern hundert Jahren gefeiert wurde in Folge eines Gelübdes wegen Rettung der Stadt Luzern von einer Feuersbrunst. — Diesen Tag will nun die Luzerner Zeitung zu einem religiösen Nationalfeste erheben, an welchem alle Eidgenossen beten sollen, daß Gott unser Vaterland von denen befreie, die sie, die Luzerner Zeitung, als Feinde des Bundes und der römischen Kirche ansieht.

— Einige junge, vornehme und "wohlerzogene" Mühlhauser Herren führten sich letzte Fastnacht in Basel (Kasino und Theater) nach neuester Pariser Mode, d. h. möglichst ungeschliffen auf, und ärnteten für diese Proben ihrer Civilisation von einigen Baslern, die noch nicht so große Fortschritte gemacht haben, einige gemeineidgenössische Ohrfeigen, ja! was noch schlimmer ist, sie wurden wider ihren Willen genöthigt, in jenem prosaischen, gemeinen Lokal, genannt Hauptwache, während der Nacht ihre Weltverbesserungsträume auszuschlafen, bis sie durch ein angesehenes Baslerisches Haus ausgelöst wurden. Die betreffenden Herrn scheinen nun dieß Ereigniß als einen Angriff auf die Ehre und Unverletzlichkeit der "großen Nation", als eine Verletzung des Asylrechts und Gott weiß was zu betrachten, und wollen — Entschädigung, oder vielleicht ministerielle Noten an Baselstadtheil. Die Stadt Mühlhausen, die einst Bundesgenossin der Eidgenossenschaft war, erblickt darin eine Kränkung Freundnachbarlicher Verhältnisse; kurz! Alles sieht darin etwas anderes, als was es wirklich ist, nämlich eine wohlverdiente Züchtigung von Ungezogenheiten, begangen in allzufidelem Wein- und Champagnerdampf. Bsll. Wbl.

— Von allen Seiten her geben die öffentlichen Blätter übereinstimmende Berichte über die Intriguen, die Anmaßungen und die Proselitenmacherei der katholischen Geistlichkeit. Es scheint die römische Kirche gegen die reformirten Christen einen Kampf so zu sagen auf Leben und Tod beginnen zu wollen. Als Mittel zum Zwecke bedienen sie sich überall der Verleumdung und Verdrehung, indem sie, wie die zürcherischen Reaktionärs im Jahr 1839, über Unterdrückung ihrer Religion schreien. Durch dieses Geschrei suchen sie überall das Volk aufzuhetzen, den Haß gegen die Reformirten zu entzünden und die Staatsregierungen zu zwingen, der katholischen Kirche die Vorrechte einzuräumen, nach welchen sie überall strebt. So viel ist klar, es ist dieses Treiben von Rom aus geboten, um die protestantische Kirche in die Enge zu treiben und die Jesuiten spielen dabei die Hauptrolle. Landbote.

— Im Kanton St. Gallen sind es hauptsächlich der dem treuen, wachsamen und pfiffigen Gefangenwärter in Bremgarten entwischte Pfarrer Knecht und der aus Glarus entlaufene Pfarrer Fischli, die Anlaß zu Neckereien und Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten geben, und auf Kanzeln und im Beichtstuhl Glaubenshaß pflanzen.

Ausland.

— In Frankfurt an der Oder wurde am 23. Februar eine gräßliche That begangen, welche die ganze Stadt mit Trauer und Entsetzen erfüllt. Ein Arbeitsmann in der dortigen Dammvorstadt, ein täglicher Trunkenbold und dadurch zerrüttet an Leib und Seele, wie in seinem Hauswesen, hat seinen 3 Kindern (von 5 und 3 Jahren und 3 Monaten), nachdem er das Haus verschlossen, mit einem Rasirmesser den Hals abgeschnitten und dann diese Exekution an sich selbst vollzogen. Bei Allen waren die Arterien durchschnitten, so daß der Tod bald erfolgt sein muß. Die Kinder waren gesund und wohlgebildet, und namentlich der fünfjährige Knabe wunderschön. Man denke sich den gränzenlosen Schmerz der Mutter, als sie nach ihrer Heimkehr diese Gräuel der Verwüstung sah und Mann und Kinder im Blute schwimmen fand! So viele Opfer werden täglich der höllischen Flamme des Branntweins gebracht. Giebt es denn kein Mittel, diesem Molochdienste Schranken zu setzen?

— Wie in der Schweiz auf die Radikalen, so stürmen in Belgien die Romanisten auf die Freimaurer und Protestanten los; auch hier in der Schweiz werden von dem Römlingen die Freimaurer angefochten, was beweist, daß der ganze Operationsplan gegen religiöse und politische Freiheit aus einem Loche, nämlich aus der römischen Kloake strömt. Wie der Romanismus in der Schweiz mit dem sogenannten katholischen Vorort Luzern, so macht er in Deutschland mit dem neuen Domban zu Köln Spektakel; und wie in der Schweiz römische Pfaffen mit den Regierungen um Vorrechte zanken, so thun sie es in Baiern, Würtemberg, Baden, Preußen, Holland ꝛc. Die jetzige französische Regierung geht gegenwärtig mit den römischen Pfaffen Hand in Hand, die Jesuiten sind, wie unter Ludwig XVIII. und Karl X., die Hähne im Korb, die Protestanten werden nachgesetzt und sehr häufig beleidigt. In England ist eine eigene von Rom gedungene Proselitenmaschine Tag und Nacht im Gange. In Deutschland und der Schweiz predigt man offen, kein Protestant könne selig werden, und so wie unlängst der Bischof von Lausanne, so erklärte kürzlich ein Pfaffe in Köln, die Protestanten seien in Gottes Augen alle nur Hurenkinder. Das dürfen römische Priester sagen! — sie, die alle außerehelich und zum größten Theil in abscheulicher

Sittenlosigkeit schwelgen; sie, die mehrstens selbst unehelich erzeugte Abkömmlinge ihrer Vorfahren sind; sie, die auf Kosten ihrer gläubigen Heerde in Wollust baden, die die Reize des weiblichen Geschlechts genießen und die Sorge für dessen Bedürfnisse Andern überlassen und höchstens ihre Freuden mit unwechselbarem Papiergeld (Beicht- und Ablaßzedeln) bezahlen, die ihre Kinder nicht auf eigenen Namen taufen lassen: solche dürfen sich so aussprechen! Aber tröstet euch, Ihr Protestanten! wessen euch Unwürdige beschuldigen, gilt euch vor dem Allwissenden für Ehre! Hochmuth und Uebermuth kommt vor dem Fall. Lange genug haben die Protestanten die Anmaßungen, Beschuldigungen, Demüthigungen, Beschimpfungen und Herausforderungen der römischen Pfaffen geduldig hingenommen; diese streben eifrigst, das Maß bald möglichst selbst voll zu machen, und es wird voll werden, wird bald voll werden! Mögen dann auch hier und da einzelne vornehme Protestanten, wie in England, aus Mode,, Herrsch- oder Gewinnsucht ihrer Ueberzeugung untreu werden: das protestantische Volk hält bis in den Tod an dem vom römischen Unrath gereinigten apostolisch-christlichen Glauben, und wird sich nicht vom babylonischen Ungethüm, das eifrig am neuen Thurmbau arbeitet, erdrücken lassen.

— Ein französisches Blatt warnt vor der Vertilgung des Igels, da dieses Thier eines der nützlichsten für den Ackerbau ist, indem es alles schädliche und giftige Ungeziefer, Schnecken, Insekten, Fröschen, Kröten, auch Mäuse und Ratten, ja sogar Vipern und Schlangen tödtet und frißt. Merkwürdig dabei ist, daß die stärksten Gifte, wie Blausäure, Arsenik, Opium und Sublimat, die bei dem gewöhnlichen thierischen Organismus augenblicklichen oder schnellen Tod zur Folge haben, auf den Igel keine schädliche Wirkung äußern sollen.

— Während der heilige Vater in Rom wieder frischerdings den Katholiken etwa ein Dutzend seinen Prinzipien verhaßte Bücher zu lesen verboten hat, spricht man auch von energischen Schritten, die er gegen Rußland zu thun im Begriff stehe, und bereits sei eine kräftige Note nach Petersburg abgesandt worden. Zunächst aber will er wirksame Versuche machen, um die von der eigenen Regierung immer rücksichtloser angegriffene Kirche in Spanien zu sichern. Zwei befreundete Kabinete sollen ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, hülfreiche Hand zu leisten.

— Der Londoner Globe vom 28. Febr. meldet folgendes traurige Brandunglück. Heute gegen Mittag fand in der Feuerwerkfabrik der HH. d'Ernst in der Dougthystraße mit einem dem Geschützdonner ähnlichen Knallgetöse eine furchtbare Explosion statt, die in allen Richtungen weithin vernommen wurde. Eine Abtheilung der Polizeimannschaften war rasch am Ort, konnte sich aber dem in Flammen eingehüllten Gebäude nicht nähern. Eine Reihe von Explosionen folgte eine der andern in kurzen Zwischenräumen. Mehre Löschmaschinen trafen bald ein und spielten auf die brennenden Massen. Zum Glück lagen die Gebäude abgesondert; sonst wäre das Unglück noch weit größer gewesen. Ueber die Entstehung des Feuers weiß man nichts, da alle Personen, die sich zur Zeit der Explosion in der Kammer befanden, umgekommen sind. Bis jetzt hat man fünf ganz verstümmelte und verbrannte Leichen aus den Trümmern hervorgezogen; man befürchtet jedoch mit Grund, daß die Zahl der Umgekommenen weit größer sei.

— Am 12. Dez. v. J. hat eine Schlacht zwischen den Flottillen von Montevideo und Buenos-Ayres Statt gehabt. Die Kanonade, welche ungefähr 2 Stunden dauerte, war zu Montevideo gehört worden. Man versicherte daß die Flagge von Montevideo siegreich geblieben wäre.

Bundeslied der Freundschaft.

Windet der Freundschaft, o Schwestern und Brüder!
Windet aus Rosen der Freundschaft den Kranz!
Denn ach, nur einmal und nimmermehr wieder
Winkt uns der wonnige Frühling zum Tanz.

Pflücket die Blumen im Lenze der Wonne,
Leeret den Becher, da Freude noch quillt!
Bald ja geht unter die strahlende Sonne,
Dann wird der Becher uns nicht mehr gefüllt.

Huldigt, o Theure, den jubelnden Saiten!
Fasset zufrieden das lächelnde Glück!
Frohsinn und Liebe die Herzen begleiten
Aufwärts zum Geber mit dankendem Blick.

Innig umschlungen zum traulichen Bunde
Knüpfe die Menschen das göttliche Band,
Bis sie zum Sternenzelt dringe, die Kunde
Unserer Freundschaft, dem Himmel verwandt.

Pflegt sie, o Theure, und sie wird bestehen,
Stets sich erhalten in prangendem Grun;
Wenn auch die Blicke die Welt nicht mehr sehen,
Wird sie, die Holde, uns jenseits doch blühn.

J. Hartmann.

Die verhängnißvolle Nacht.

(Fortsetzung.)

Cárminello richtete seine Blicke auf den Leichnam und entgegnete nach einer kurzen Pause: Ich glaube auf der linken Brust ein Mal, wie ein Veilchen gestaltet, zu bemerken.

Genug, schon genug, fuhr Vitangela fort, laßt uns nur von hinnen eilen! Und rasch zog sie den jungen Bauer, mit sich fort durch die Menge, bis sie in ein enges Seitengäßchen gelangten.

Junger Mann, begann sie jetzt, wir kennen uns erst seit ganz kurzer Zeit, aber ich fühle, daß ich vertrauen muß, um den einzigen Beistand zu erhalten, der jetzt noch — Hier zitterte ihre Stimme und sie fing bitterlich an zu weinen. Nach einer Pause fuhr sie fort: Ihr waret bereit, einem Unglücklichen zu helfen, sein Schicksal war im Himmel besiegelt. Kann ich auf Euren Beistand für eine zweite Unglückliche rechnen? Als Carminello mit seiner Antwort zögerte, fügte sie dringender hinzu: Ihr braucht keine Gefahr zu fürchten, Eifer und Vorsicht ist Alles, was ich von Euch begehre.

Der junge Mann versprach, von ihrem sichtbaren Schmerze sehr bewegt, zu thun, was sie von ihm begehren würde; eine Versicherung welche auf Vitangela wohlthätig einzuwirken und ihr ihre Kräfte wieder zu geben schien. Sie zog ihren Begleiter rasch mit sich fort, durch mehrere enge Gassen und Gänge, bis sie den Platz, Largo del Castello genannt, erreichten, wo einige Schritte mehr sie vor den, damals von dem Vizekönige bewohnten, königlichen Palast brachten. Der, welcher zu jener Zeit dieses hohe Amt bekleidete, war der Herzog von Alba, Enkel jenes Edelmanns, der in der Geschichte der beiden frühern Regierungen wegen seiner Tapferkeit, seiner Talente und seiner Strenge berühmt geworden ist. Sein eben erwähnter Abkömmling besaß keine dieser Eigenschaften; aber er hatte dagegen andere entfaltet, die, wenn auch weniger glänzend, doch mehr berechnet waren, den Beifall seiner Obern mit der Dankbarkeit derjenigen zu vereinen, die er zu regieren bestimmt war, der allen Klassen gleiche Gerechtigkeit widerfahren ließ und der Tirannei eines ungezügelten Adels Schranken setzte.

Zwei spanische Schildwachen an der Eingangspforte des Palastes widersetzten sich dem Eintritt unsrer beiden Abenteurer, indem sie auf derbe Weise fragten, wer sie wären und was sie hier zu suchen hätten. Vitangela erwiederte, ohne zu zögern und ohne die mindeste Verlegenheit zu zeigen, daß sie dem Vizekönig selbst etwas vorzutragen habe.

Es ist heute nicht Audienztag, antwortete Einer der Soldaten; Ihr müßt Euch bis zum nächsten gedulden und Eure Namen zu diesem Endzweck von seinem Sekretär notiren lassen.

So muß ich das sogleich bewerkstelligen, sprach Vitangela; der andere Trabant aber legte die Hellebarde zwischen sie und Carminello und rief: Der Herr Sekretär wird einem jungen hübschen Gesicht, wie Ihr seid, eine Audienz gestatten, aber ich glaube nicht, daß er dieselbe auch auf Euren bäurischen Begleiter und seinen vierfüßigen Gefährten ausdehnen wird. —

Vitangela bat flüsternd den jungen Bauer, in einiger Entfernung ihrer zu harren; sie verschwand darauf in dem gewölbten Eingange, nachdem sie sich von der Schildwache die Wohnung des Sekretärs hatte bezeichnen lassen; der junge Landmann aber zog sich auf den Platz zurück, und wartete dort ihrer Rückkehr.

Bald darauf verkündete Trompeten- und Paukenschall die Annäherung des Vizekönigs, welcher in einer der Hauptkirchen einer religiösen Zeremonie beigewohnt hatte. Die schwerfällige Karrosse, der ein Detaschement bewaffneter Arquebusirer vorritt, und die mit acht andalusischen Rossen bespannt war, bewegte sich langsam durch die Straße Toledo, dem Palaste des Vizekönigs zu. Die vergoldeten Räder rollten hinein

in den gewölbten Eingang, während die Wachen die militärischen Honneurs machten und der Jubel des Volkes vom Vizekönige verkündete, wie sehr er verdienter Maßen dessen Liebling sei.

Einige Augenblicke darauf gewahrte Carminello, wie seine reizende Gefährtin sich ihm näherte, begleitet von einem Manne, dessen schwarzer Anzug ihn als einen Thürsteher in den innern Gemächern bezeichnete. Sie geboten ihm, ihnen in den Palast zu folgen, worauf er sein Maulthier unterdessen der Sorgfalt eines vor der Pforte stehenden Lazaroni übergab, und mit ihnen zur Verwunderung der Schildwachen durch den gewölbten Eingang in die Residenz des Vizekönigs trat.

Hier wollen wir ihn und seine hübsche Gefährtin vor der Hand verlassen, um unsere geschätzten Leser nach dem Garten zu führen, in dem Carminello seine verhängnißvolle Nacht verbracht hatte, und auf den nunmehr die Dämmerung sich herabzusenken begann. Die Dame, welche als die Heldin dieser Geschichte betrachtet werden kann, und die die Herrin dieses Palastes war, schritt auf der Terrasse auf und ab, während die Thür ihres Zimmers offen stand. Ihr bleiches, schwermüthiges Gesicht verkündete, daß sie tief in schmerzhaftes Nachdenken versunken war. Sie trug denselben Anzug wie in der vergangenen Nacht, ihre Kopfbedeckung war dieselbe und dieses wie ihr eingesunkenes Auge bezeugten, daß sich kein Schlaf auf sie herabgesenkt habe. Endlich, nachdem auf diese Weise eine Viertelstunde vergangen war, stieg sie die Marmorstufen der Terrasse hinab und näherte sich dem Bassin. Dann ließ sie sich auf einen Marmorsitz nieder, dem Anscheine nach kaum wissend, was sie that. Ihr Auge schweifte von dem der Urne der Najade entströmenden Quell zu der ruhigen Oberfläche des Wassers, aber sie schien sich nicht mit den äußern Gegenständen zu beschäftigen, sondern nur ihren Gedanken nachzuhangen.

Die Begebenheiten der letzten Nacht, über denen noch Zweifel und Ungewißheit ausgebreitet lagen, verkündeten ihr so drohend eine düstere Zukunft, und eine furchtbare Ahnung flüsterte ihr zu, daß sie, so jung sie auch noch war, im Begriff stand, die einzige Empfindung einzubüßen, welche ihrem trüben einförmigen Leben noch einigen Werth verleihen konnte. Sie fühlte, daß ein Sturm Alles geknickt habe, was ihr von irdischer Glückseligkeit noch übrig war, und obgleich sie die Ursache des geahnten Schiffbruchs noch nicht kannte, sagte ihr Herz dennoch, daß dieser Schiffbruch vollständig sei; und so saß sie da in verzweiflungsvoller Regungslosigkeit, so als harre sie, daß die letzte Welle sie vernichten würde, wie sie bereits alles, was sie liebte, vernichtet hatte.

Der Schall nahender Schritte weckte sie aus ihrer Apathie. Sie hob den Blick und gewahrte, wie sich von dem Palaste her ihr Gemahl nahte, begleitet von ihrem Bruder und drei seiner Anverwandten, welche fast ausschließlich den Zirkel ihrer Geselligkeit bildeten. Er trat mit ernstem Wesen auf seine Gemahlin zu, welche sich von ihrem Sitze erhoben hatte. Euer Beichtvater, Donna Franzeska, wird Euch auf meinen Befehl benachrichtigt haben, daß dringende Geschäfte mich gezwungen haben, meine Reise nach Benevento zu verschieben, welche ich daher erst in dieser Nacht antrete. Wir werden auf einige Zeit getrennt sein, und Euer Bruder und meine Verwandten sind gekommen, sich von Euch zu beurlauben.

Ich hoffe doch, Ew. Exzellenz, sprach Donna Franzeska, es wird mir gestattet sein, mich während Eurer Abwesenheit, wie früher bei solchen Gelegenheiten, der Gesellschaft des einzigen Verwandten zu erfreuen, den ich besitze; mein Bruder bleibt doch in Neapel?

Ganz gewiß, rief der Letztere, indem er vortrat und seine Schwester umarmte; jetzt mehr als jemals, meine theure Schwester, ich werde den ganzen Tag nicht von deiner Seite weichen.

Ich bin auch weit entfernt, entgegnete der Prinz in demselben kalten Tone, ein so schuldloses Beisammensein zu beschränken, wenn Ihr, Don Hektor Pignatelli, zu diesem Euch hingezogen fühlt.

Ich erklärte Euch bereits, daß meine Gefühle in dieser Hinsicht sich nie verändern würden, rief Don Hektor lebhaft; Franzeska wird des Trostes bedürfen, und wer könnte ihr denselben besser spenden als ich? Wir sind die letzten Abkömmlinge unsers Stammes, und wir müssen uns in Zukunft noch mehr lieben als bisher.

Er schloß sie auf's Neue in seine Arme, küßte die Stirn und wischte die Thränen hinweg, die aus ihren Augen perlten; dann fuhr Don Hektor fort: Beruhige Dich, meine gute Schwester, Du bist bleich, Du bist erschöpft, und er setzte sie auf die Marmorbank.

Die Prinzessin hat nicht geschlafen, nahm ihr Gemahl das Wort; sie hat den größten Theil der Nacht im Gebet und frommen Gespräch mit Pater Fabiano verbracht; die geistige Erhebung aber, die ihr dadurch geworden, wird bei ihr die körperliche Erschöpfung aufwiegen. Er nahm alsbald an ihrer andern Seite Platz und bat seine drei Verwandten, sich auf eine Bank ihnen gegenüber zu setzen. Eine Pause trat nun ein, während welcher der Prinz mit seinem elfenbeinernen Stock Figuren in den Sand zeichnete. Franzeska's Hand ruhte noch immer in der ihres Bruders, während dieser mit schmerzlicher Zärtlichkeit ihre bleiche Wange betrachtete, die zu ihren rabenschwarzen Locken einen auffallenden Kontrast bildete.

Ich werde eine Stunde nach Einbruch der Nacht abreisen, begann endlich der Prinz wieder; der Mond wird meine Reise begünstigen, die Nacht wird kühler werden, als die vergangene, es wird kein Sirokko wehen; er blickte bei dieser Rede bedeutungsvoll auf seine Verwandten.

Eine zweite Pause erfolgte, welche neuerdings durch den Prinzen unterbrochen wurde. Ich habe Befehl gegeben, sprach er zu seiner Gemahlin gewandt, das Abendessen in einem Zimmer aufzutragen, das an das Eurige stößt. Ihr werdet uns gestatten, in Reisekleidern zu erscheinen und unsere Waffen mit uns zu bringen.

Die Prinzessin neigte langsam ihr Haupt als Zeichen der Bewilligung, erhob aber ihr Auge nicht von dem Gewässer des Bassins.

(Fortsetzung folgt.)

Die Griechen.

Die Griechen waren
In frühern Jahren
Die Unterthanen
Der Ottomannen;
Doch gegenwärtig sind
Sie unter Otto — Kind. J.

☞ Diejenigen Herren Abonnenten, welche noch vom vorigen Jahre mit Abonnementsbeträgen rückständig sind, werden ersucht, dieselben beförderlichst einzusenden, um die Expediton zu deren Einziehung nicht zu Abtretungen zu nöthigen, da bei Zeitungen der Ordnung wegen eigentlich Vorausbezahlung üblich ist.

Die Blendlaterne.

Ein ganz junges Mädchen,
Doch arm nur von Haus,
Gleich Pfauenschwanzrädchen
Putzt' sich das Ding aus.

Die Kleider am Leibchen,
Sie hänften sich an,
Doch nie war ein Stäubchen
Zu sehn nur daran.

Frech war's zwar von jeher,
Und eitel dabei;
Drum merkt' auch bald Jeder,
Was hinter ihm sei.

Neunundneunziger Ritter,
Jetzt ist es ja kund,
Die speisten's mit Flitter,
Drum blüht's so gesund.

Derartigen Dirnen
Kein Jüngling sonst winkt:
Gleich faulenden Birnen
Ihr Wandel ja stinkt.

Doch einer, verblendet
Von Jugend und Putz,
Findt 's Prachtwerk vollendet
Und nimmt sie in Schutz.

Den hat sie gefangen
Und band ihn gleich an,
Da soll er nun hangen
Im zaubrischen Wahn.

Sein Kopf ist verloren
Mit Haut und mit Haar,
Die Braut ist erkoren,
Die Hochzeit bald gar.

DAS POSTHORNCHEN

No. 20.

Samstag,
12. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Großer Rath. In der Sitzung vom 9. März wurde der Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1842 berathen. Mehrere Erhöhungen der Ausgaben wurden nach dem Antrage der Staatsrechnungskommission genehmigt. Das Endresultat dieser Festsetzung des Voranschlags wurde eine kleine Mehrausgabe, die nicht in die Staatsrechnung übergehen wird, indem bei den Einnahmen das Minimum, bei den Ausgaben das Maximum angenommen ist. — In der Sitzung vom 10. ward der Kommissionalbericht über den Jahresbericht des Obergerichts für das Jahr 1839 vorgetragen und nach reglementarischer Vorschrift auf den Kanzleitisch gelegt. — Hr. Dr. Bertschinger erklärt die Annahme der auf ihn gefallenen Wahl zum Präsidenten des Bezirksgerichts Lenzburg, und bittet gleichzeitig um die Erlaubniß, seine anhängig gemachten, zum Theil bald erledigten, zum Theil aber nicht mehr lange andauernden Prozesse zu Ende zu führen. Nach einer kurzen Diskussion wird ihm eine abschlägige Antwort ertheilt. — Der Kl. Rath berichtet über die Bittschriften mehrerer Wirthe um Belassung der bisherigen Konzessionsgebühren und trägt an, daß bei der eingeleiteten Revision des Wirthschaftswesens man die genannten Bittschriften auf sich beruhen lassen möchte. Dieser Antrag wird ohne Widerspruch mit großer Mehrheit beschlossen. — Hierauf wird das Organisationsgesetz für die Kreisgerichte in Berathung genommen und um 3 Uhr abgebrochen. — Hr. Bez. Richter Rothpletz erklärt die Annahme der vorgestern auf ihn gefallenen Wahl zum Präsidenten des Bezirksgerichts Aarau. — Hr. Fischer erklärt ebenfalls die Annahme der Wahl zum Präsidenten des Bezirksgerichts Kulm.

— Die National-Zeitung meldet aus Basel: „In Folge eines von dem Hrn. Burkhardt, eidg. Oberst, und den HH. Oberstlieutenants Bischoff und Stehlin, als den Chefs der Infanterie und Artillerie, erlassenen Aufrufs kamen die Offiziere sämmtlicher Waffengattungen Samstags den 5. März zur Besprechung eines vaterländischen Gegenstandes zusammen und es wurde mit Einstimmigkeit der Beschluß gefaßt, eine Ehrengabe an das eidg. Freischießen in Chur zu schicken. Dieser Beschluß ist um so erfreulicher, als darin eine Manifestation für die Annäherung an den Entwicklungsgang des Vaterlandes, die Anbahnung eines erneuten freundschaftlichen Verhältnisses mit den übrigen Gauen der Schweiz liegt. Namentlich haben sich schon mehrere Stimmen für den Eintritt in den schweizerischen Offiziersverein hören lassen, und wir hegen die freudige Ueberzeugung, daß die diesjährige Zusammenkunft auch von Basel Stadttheil besucht werde. Darum haben wir uns auch für den Besuch des diesjährigen Lagers gewehrt, weil dort unsere jungen Mitbürger mit dem die Schweiz durchwehenden Geiste in seiner wahren Gestalt vertraut werden und gewiß davon ein freundlicheres Bild nach Hause bringen, als dasjenige ist, welches ihnen durch die hier dominirenden aristokratischen Blätter entworfen wird.

— Das basellandschaftl. Volksblatt meldet aus Basel: „Seit die Nationalzeitung jene zwei großen Lärmkanonen losgebrannt hat, ist es gerade, als ob hier der Teufel los wäre. Die baslerischen Zöpfe nach der neuen und alten Façon wissen sich vor Zorn nicht mehr zu fassen. Es gibt die ergötzlichsten Auftritte. Letzte Woche aber war ein wahres Seelengaudium für unsere Liberalen. Das Wölflinsche Tagblatt, das es noch immer nicht verschmerzen konnte, daß ihm die Nationalzeitung für seine Impertinenzen gegen die basellandschaftliche Regierung das Maul gewaschen, ließ einige ungereimte Witze los gegen die Nationalzeitung und deren Comite. Es sollten Verse sein; aber du lieber Gott, es hieß eben auch: Reim' dich, oder ich freß dich. Man nannte den Professor Wackernagel, des berüchtigten Blunschlis Schwager, als Verfasser. Die großen Freiheitsmänner Börne, Hoffmann und Hermegh wurden darin auf's Gröbste herunter gerissen; Letzterer wurde besonders bespöttelt, weil die ihm von der Nationalzeitung gespendeten Lobsprüche die hiesigen Professoren und namentlich den Wackernagel heillos angesteckt hatten, besonders daß Herwegh sie bei seinem Aufenthalt in Basel mit vornehmer Verachtung ignorirt und sich dafür an den Redaktor der Nationalzeitung und andre junge Liberale gehalten hatte. Mittwoch den 2. kamen die Unsäuberlichkeiten heraus unter dem Titel „Unpolitische Xenien". Aber die waren gerade an die Rechten gekommen. Kaum war die erbärmliche Spittelsuppe unter die ehrsamen Spießbürgergäste vertheilt, so erschien alsbald, am Freitag darauf, ein höchst pikanter Nachtisch, als Extrabeilage der Nationalzeitung; Herr Scherb hat darin seinem „wackern" Gastgeber ein Gegenpräsent gemacht, an dem dieser wohl zeitlebens zu dauen haben wird. Da, wie es heißt, die Extrabeilage in Basel selbst so reißenden Absatz fand, daß sie nur in sehr wenigen Exemplaren in die übrige Schweiz versandt werden konnte, so wird es unsern Lesern lieb sein, wenigstens einige Plättchen der köstlichen Mahlzeit selbst zu probiren. Wackernagel machte den abgedroschenen Witz, die Nationalzeitung sei auf Scherben gebaut, wie früher die Neue Basler Zeitung auf Sand; der Redakteur und ein Mitglied des Komite heißen nämlich Scherb. Darauf erwiedert die Nationalzeitung mit folgendem Gedichtli:

Der gefährliche Sitz.

Setze dich, wo du nur willst, auf „Sand" oder gar in die Pfütze,
(Jeder nach seinem Geschmack!) nur auf die „Scherben" nicht, Freund!
Jene beschmutzen zuletzt doch nur die ledernen Hosen,
Diese (o hüte dich ja!) ritzen den P—x dir wund.

Ferner wurde der Nationalzeitung vorgeworfen, sie ahme Börne, Hoffmann und Consorten, welches ihre Ideale seien, in der Grobheit nach. Scherb antwortete folgendermaßen:

Das Ideal der Grobheit.

„Hoffmann, Börne!" Freilich, freilich
Waren die einst unsre Wahl;
Doch der Irrthum war verzeihlich,
Da das „Tagblatt" uns erst neulich
Gab das rechte Ideal.

Auf den Vers des Tagblatts:

Gott hat den Affen die Sprache versagt.
Daß sie durch Unsinn nicht werde entweiht,
Drum, liberaler Redner der Zeit,
Hat dich der Teufel des Unsinns geplagt.

gab die Nationalzeitung die besondere schlagende Antwort:

„Affen", du sagst es mit Recht, „versagte der Herrgott die Sprache,
Daß nicht die herrliche Kunst würde durch Unsinn entweiht";
Stumm ist jegliches Thier; ein einziges redete zweimal,
Jenes, das Bileam einst, und wir in dir jetzt, gehört.

Wackernagel wirft den jungen Mitarbeitern der Nationalzeitung vor, sie hätten noch keinen Bart. Diese wissen sich aber gut zu trösten laut folgender Antwort:

Freilich läßt sich nicht bestreiten deines „Bartes" Excellenz,
Doch wer triebe auch, beim Kukuk! mit dem Geißbock Konkurrenz?

Ueber die ganze Jämmerlichkeit seines Angriffs wird dem Wackernagel von der Redaktion der Nationalzeitung folgender Aufschluß ertheilt, den das Basler Publikum freilich nicht nöthig hatte:

Wacker schlugst du zwar den Nagel'
Leider nur nicht auf den Kopf;
Wacker freilich ist der Nagel,
Doch du selber bist ein Tropf.

Und zum Schluß wird Wackernagel auf eine höchst wohlmeinende Weise zum Theil mit seinen eigenen Worten entlassen:

"Ja, wer Andern eine Grube
Graben will, fällt selbst hinein!"
Drum hinfüro, dummer Bube,
Laß die schlechten Streiche sein! —

Der wird's aber nun ein ander Mal wohl bleiben lassen. — Es ist aber im Allgemeinen eine höchst traurige Erscheinung in unserm Vaterlande, daß die Fremden, welche zum Theil hergelaufene Strolche sind, und unter ihnen geradz diese sich in unsere Angelegenheiten, die sie doch gar nichts angehen, auf die unverschämteste Weise einmischen und die Bürger zu verdrängen suchen. Kerle, die dem lieben Herrgott auf den Knien danken sollten, daß sie nur in unserer freien Schweiz ein Unterkommen gefunden, benehmen sich, sobald sie nur erst ein wenig warm geworden, als die arrogantesten Despötler. Es sind hier nicht die Ehrenmänner, wie die beiden Snell, Scherr, Henne u. s. w. gemeint, die unsere Freiheit zu schätzen wissen und sie nach Kräften schirmen und verwahren, sondern nur jene karakterlosen Galgenvögel, die selbst zu Hause dem Zuchthaus entlaufen sind und jetzt von dem ihnen verliehenen Asylrecht Gebrauch machen wollen, um uns Schweizer unter's Joch zu bringen. Und das ist noch das Aergste daran: wenn sie vorher in Deutschland die schlimmsten Lumpazi waren, so fangen sie hier gleich an die Frommen zu spielen und die Augen zu verdrehen wie ein Gickel wenn er Wasser schluckt. So machen's jetzt die Rohmer in Zürich, so Wackernagel und die übrigen Schwoben in Basel ꝛc. Wird aber bald ein Ende haben. Wenn die Zürcher erst mit ihren Maiwahlen fertig sind, so werden die Rohmers wohl springen müssen, und dann wird's auch in Basel losgehen. Nächstes Jahr gibt's hier eine Verfassungsrevision, denn die hiesigen Bürger, wie man auch aus der Nationalzeitung sehen kann, haben gar manchen Stein auf dem Herzen. Dann geht das Lied an: fort mit euch Jesuiten, Lumpenpack, Pietistenpack, Schwobenpack, fort jetzt zum Tempel hinaus! Hurrah!" —

— Die Nationalzeitung ruft in einem längern Artikel den Bürgern Basels zu: „Die Eidgenossenschaft, das große herrliche, liebe Vaterland vor Allem! Wer nicht dieses Glaubens ist, den stoßet aus eurer Mitte, er ist ein Verräther, wie redlich und fromm er sich auch geberde! Macht euch frei, werdet eidgenössisch, Söhne Basels! schließt euch den Vereinen eurer Genossen im Vaterland an! Nur muthig voran, Jünglinge Basels und junge Männer, Ihr könnt Vieles machen, was vor 30, ja was vor 10 Jahren noch unmöglich schien! Es kann bei Gott nicht so bleiben!" —

— In der Nacht vom 4. auf den 5. d. M. brannten am obern Mühlesteg in Zürich drei Mühlen zum Theil mit Wohnungen ab, wobei zwei Menschen auf schreckliche Weise ihren Tod fanden. Hr. Egli, der Eigenthümer derjenigen Mühle, in welcher der Brand ausbrach, erleidet einen sehr großen Verlust, da nicht nur das Gebäude in der Kantonalassekuranz sehr niedrig geschätzt war, sondern die Werke und Vorräthe nirgends verassekurirt sein sollen. Ueber die Entstehung des Brandes hört man verschiedene Angaben. Auch die Eigenthümer der beiden andern Mühlen sind nun ohne ihr Verschulden (des übrigen Schadens durch Verluste; lange Unterbrechung des Gewerbes ꝛc. nicht zu gedenken) durch den Zehntelteil Abzug von der Assekuranzsumme sehr empfindlich benachtheiligt.

— Der Eidgenosse meldet aus Luzern: „Unsere Nachrichten lauten immer schwarz und trübe. Letzten Samstag Morgens wurde die Stadt durch die Nachricht von einer schauderhaften Mordthat begrüßt. Ein Mädchen von Uri, etwa 20 Jahr alt — eine Gisler von Bürglen — fand man gräßlich ermordet in der Nähe des Friedhofs. Eine tiefe Halswunde, ein Stich durch den Unterleib und Kopfverletzungen zeugten von unerhörter Gewaltthat. Die Gegenwehr der Ermordeten zeigte sich in den geballten Fäusten, die noch ganze Büschel von Kopfhaaren eingeklammert hielten. Man will die eingeleitete Untersuchung nicht rühmen. Die Untersuchungsbeamten sollen die Haare verloren haben. Die Blutspuren, welche 200 Schritte von dem aufgefundenen Leichnam entfernt, zu bemerken waren, wurden weder verfolgt noch näher untersucht. — Gestern früh vernahm man die Kunde, daß ganz gemächlich sechs gefährliche Kettensträflinge in Gesellschaft d.e Strafanstalt verlassen und den schönen Märzmorgen benutzt haben, einen Spaziergang im Freien zu versuchen. Die Polizei habe in großer Hast alle disponibeln Polizeidiener ausgesendet, bis anher aber noch kein Bein von den Entwichenen.

— Zu welch großem Unglück ein anfänglich kleiner Streit um Nichts führen kann, beweist ein trauriges Ereigniß in Eschenbach, Kant. St. Gallen. Die Ehefrauen der Herren S. und Z. waren, weil die Frau des Z. durch die Wiese des S. gegangen, mit einander in Wortwechsel gerathen. Es kam bis zu Thätlichkeiten, bei denen, wie es scheint, die Männer sich später einmischten. Ein paar Stunden nachher war die Ehefrau des S. eine Leiche.

— Die Pulvermühle von Hs. Konrad Tobler zu Hinterlochen in Wolfhalden (Kt. Appenzell) fing den 2. Morgens um 7 Uhr Feuer. Des Eigenthümers hoffnungsvoller siebenzehnjähriger Sohn setzte eben Salpeter und Kohle zu, als die die Masse sich entzündete und den Knaben erstickte. Die Flammen ergriffen schnell das nächste Gebälke und die Kleider des Verunglückten. In diesem fürchterlichen Zustande traf ihn der Vater, der sogleich den mumienartig entstellten Leichnam den Flammen entwand, während dienstfertige Nachbarsleute sich anschickten, das Gebäude zu retten, was ihnen auch größtentheils gelang. B. Z.

— Ein an der Grenze von Bühler wohnender Innerrhoder ging diese Woche dorthin, um für seine Frau, die der Geburt eines Kindes entgegen sah, eine Hebamme zu holen. Indessen war die Frau ganz glücklich niedergekommen, so daß sie selber der Hebamme, die das Haus verschlossen fand, die Thür aufmachen konnte, und der Mann war auf dem Heimwege nach Hause plötzlich — gestorben. Die Hebamme war nicht wenig betroffen, daß sie das Haus verschlossen und den Mann nich bei Hause fand, da er doch vor ihr dahin zurückgekehrt war. Nach einigem Suchen fand man ihn todt auf dem Wege; er war, wie man glaubt, von einem Steckfluß überfallen worden.

Ausland.

— Im Schalter des k. Oberpostamtes Regensburg fand man dieser Tage ein Paket, welches an den Stadtmagistrat Regensburgs adressirt war. Als es an dem Ort seiner Bestimmung eröffnet wurde, zeigte sich als Inhalt desselben 400 fl. in Banknoten und ein beigelegtes anonymes Schreiben, welches die Bestimmung dieser Summe in der Art festsetzt, daß selbe als Kapital angelegt und von den Zinsen Prämien für solche Individuen ausgeworfen werden sollten, welche sich bei Feuersbrünsten dahier durch wirksame Hülfeleistung besonders hervorthun. Der unbekannte Geber hat durch diese seine Stiftung ein nachahmungswerthes Beispiel des edelsten Gemeinsinnes aufgestellt, jenes Gemeinsinnes, der im Mittelalter die Bürger der teutschen Städte so lebhaft beseelte, und der Vater so vieler noch heute wohlthätig nachwirkenden Einrichtungen und Fundationen wurde.

— Am 27. Febr. sah man in Berlin zum ersten Mal die Garde du Corps in ihrer neuen, alterthümlichen Tracht Dienste thun. Ueber weißen Kollets trugen sie eine rothe, sog. Supraweste mit dem schwarzen Adlerorden darauf, dazu eiserne Helme, große Stiefel bis übers Knie und Stulphandschuh. Die Tracht läßt sehr stattlich und ist für den schweren Reiterdienst durchaus recht zweckmäßig.

— Bekanntlich hat König Gustav III. von Schweden in seinem Testamente angeordnet, daß zwei von ihm bezeichnete geschlossene Koffer, ein großer und ein kleiner, nicht eher als fünfzig Jahre nach seinem Tode, und zwar dann feierlich eröffnet werden sollen. Da die testamentarisch festgesetzte Periode mit

dem 29. April 1842 zu Ende geht, so kündigen nun schwedische Blätter an, daß die im großen Universitätssaale zu Upsala unter Schloß und Siegel dermalen liegenden zwei Koffer am 30. April d. J. in Gegenwart einer gerichtlichen Commission werden eröffnet werden.

— Unruhen ziemlich ernster Art haben zu Löwen am 23., 24. und 25. d. M. stattgefunden. Am ersten Tage handelte es sich lediglich um einen Streit zwischen einer Schaar lustiger Sänger. Das Hinzukommen der Polizei aber steigerte die Sache bald zum Tumult und zu Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit. Steine wurden den Polizeiherren und Dienern zum Kopf geschleudert und die Prügel nicht geschont. Am 24. erneuerten sich diese Szenen in einem noch größern Maßstabe und am 25., wo Militär dem aufgeregten Volke gegenüber stand, wurden die Händel so bedeutend, daß die Reiterei zu Chargen sich verstehen mußte, wobei es Verwundete, doch zum Glück keine Todte gab. Die Studenten, welche es mit der Obrigkeit hielten, schütteten aus den Fenstern ihrer Wohnungen Wasser in nicht kleinen Quantitäten auf die Köpfe der Tumultuanten, die ihnen diesen Dienst, wo es angieng, mit tüchtigen Stockschlägen lohnten. Die Gemeinde-Behörden scheinen zu glauben, daß diese Unruhen, die sich gestern und vorgestern nicht mehr wiederholten, andere Veranlassungen haben, als Launenspiele des Zufalls. Eine Bekanntmachung des Bürgermeisters und der Schöffen vom 25. verbietet streng jede Zusammenrottung auf den Straßen und befiehlt, die Wirthshäuser mit Endigung des Tags zu schließen.

— Zu Lavit (Tarne-et-Garonne) stürzte am 25. Febr. in dem Augenblicke, wo man in einem der Säle des ersten Stockwerks der Mairie zur Rekruten-Ziehung durch's Loos der Klasse von 1841 schritt, mit Gepraſſel der Boden ein, und begrub die Menge, die sich dort versammelt fand. Die Zahl der durch dieses Ereigniß Getödteten kennt man noch nicht, jene der Verwundeten ist bedeutend.

— Zu Boulogne-sur-Mer war in der Nacht vom 28. Febr. eine Feuersbrunst im Magazin des Herrn Henry-Postel ausgebrochen, Alles eilte zu Hülfe. Kaum an Ort und Stelle angekommen, hörte man das herzzerreißendste Klagegeschrei der Dlle. Henry, einer jungen Person von 18 Jahren, welcher man unmöglich Hülfe bringen konnte, da die Leitern und Stricke fehlten, um bis zur Mansarde, wo sie schlief, zu gelangen. Ungeachtet der reißenden Fortschrite des Brandes trotzte Hr. Henry, ein junger Mann von 23 Jhren, allen Gefahren, um seine Schwester zu retten; allein kaum war er die Treppe hinauf gestiegen und an die Thür gekommen, als er erstickt zu Boden fiel! Das Klaggeschrei der Dlle. Henry hatte plötzlich aufgehört; da aber der Vater seinen Sohn nicht wieder herabkommen sah, faßte er in dieser schrecklichen Angst den Entschluß, seine Kinder zu retten oder mit ihnen zu sterben. Man brauchte drei volle Stunden, um den Brand zu bekämpfen; als es aber gelungen war, fand sich nur noch eine einzige lebende Person übrig vom Hause, nämlich die Frau, welche, nachdem sie in wenigen Augenblicken ihren Gatten und ihre beiden Kinder verloren hatte, wahnsinnig geworden war.

— Briefe aus Beirut vom 26. Jan. melden, daß die Druſen, durch die vielen von der Pforte erhaltenen Geschenke sich vor den Maroniten bevorzugt glaubend, äußerst übermüthig werden. Am 24. Jan. sollen sie 2 maronitische Priester ermordet und am 25. Jan. einen Engländer in den Straßen Beiruts insultirt haben. Die Druſen gehen scharenweise zur mohamedanischen Religion über und lassen ihre Tempel in Moscheen umwandeln.

— Auch für die englischen Besitzungen an dem mittelländischen Meer soll ein Bisthum errichtet werden, zu welchen, wie man glaubt, der Erzdiakon, Herr Dr. Robkson, bestimmt ist. Er wird den Titel Bischof von Valetta und Gibraltar führen. Bischöfe für Neu-Braunschweig, für das Vorgebirge der guten Hoffnung, für Van-Diemens-Land und Zeylon sollen ebenfalls nächstens ernannt werden.

Die ewige Weisheit und Liebe.

Die schönste Blume wird zum Staube,
Das Liebste fällt dem Tod zum Raube;
Beim Scheiden bricht verwaist das Herz.
Und doch soll sich aus allen Leiden
Für uns ein höh'res Gut bereiten,
Zur Wonne werden unser Schmerz.

Blick' auf zu jenen tausend Welten,
Die auf des Schöpfers Wink sich stellten
In's ungemeßne Firmament,
Sie bieten Raum für alle Wesen
Und sind zum Aufenthalt erlesen
Für Alle, die der Tod getrennt.

Dort fällt vom Auge jeder Schleier,
Wir blicken weiter vorwärts, freier,
Erkennen, welche weise Macht
Im Kleinsten wie im Größten waltet,
Zum Besten Alles umgestaltet,
Alliebend über'm Weltall wacht. Armin.

Die verhängnißvolle Nacht.

(Fortsetzung.)

Es scheint mir, Donna Franzeska, begann der Prinz auf's Neue, daß Eure einsame und zurückgezogene Lebensweise Euch zur Naturforscherin gemacht hat, so aufmerksam scheint Ihr die in dem Wasser schwimmenden Goldfischchen zu betrachten. Dies Bassin und die Quelle, welche demselben Nahrung spendet, wurden von meinem Oheim, dem Prinzen von Accaja, angelegt, der es sich gewiß nicht träumen ließ, daß sie für seine Nichte dermaleinst eine solche Anziehungskraft haben würden. Das Bassin ist seit jener Zeit niemals geleert, niemals gereinigt worden; wie wäre es, wenn wir vor unserer Abendmahlzeit das Wasser ablaufen ließen, und einmal untersuchten, was auf seinem Grunde liegt? Wer sagt uns, ob wir nicht irgend einen Schatz entdecken, den ein Ungeheuer der Tiefe aufbewahrt? Und schnell drehte er an einem eisernen Ringe, der sich an der das Bassin umgebenden Mauer befand, und die Quelle hörte auf zu fließen; dann zog er auf der entgegengesetzten Seite an einem zweiten Ringe, und schnell leerte sich das Bassin in eine unten angebrachte Oeffnung.

Hektor blickte unwillig auf ihn und sprach: Wahrlich, ein solcher Zeitvertreib ist schlecht für diese Stunde geeignet.

Wie so, mein Bruder? fragte der Prinz; auf jeden Fall werden wir leckere Fische zur Abendmahlzeit bekommen. Und mit einem hysterischen Lachen durchstach er drei der schönsten Goldfische, die sich bei dem sinkenden Wasser vor ihm gesammelt hatten, und schleuderte sie zu den Füßen seiner Gemahlin. Diese, empört und erschreckt von der Veränderung in dem Benehmen ihres Gatten, sprang rasch von ihrem Sitze empor, legte ihren Arm in den ihres Bruders und schickte sich an, mit ihm in den Palast zurückzukehren. Auf ein Zeichen des Prinzen aber vertraten ihm schnell seine Verwandten den Weg, während der Erstere seine Gemahlin auf rohe Weise zurückzog, mit seinem Degen fortwährend in das abströmende Wasser schlug und mit vor Zorn fast erstickter Stimme ausrief: Was seh ich dort, Madame? blickt her, das Wasser wird trübe und finster, wie die Quelle der Schuld, aber was ist das? Sollten wir wirklich einen Schatz finden? Blicken Sie doch her, Prinzessin, es ist etwas Menschliches, doch kein Leben darin, schauet her! So wahr ich ein Kavalier bin, da sind schön gekräuselte Locken, eine hohe Stirn mit dunklen Augenbraunen, Lippen, welche vielleicht früher die Rose beschämten, jetzt aber veilchenblau sind.

Franzeska klammerte sich schaudernd an ihren Bruder und wollte den Arm ihrem Gatten entziehen. Jedoch vergebens! ihr Gemahl hielt sie wie mit eiserner Hand gefaßt und zog sie noch näher zum Rande des Bassins. Schaut hinab, Prinzessin, kreischte er mit krampfhaftem Lachen, schaut hinab. Dieser vom Todeskrampf verzerrte Mund hat dereinst vielleicht eine schöne Hand geküßt, schön wie die Eurige; diese starren Augen haben sich vielleicht an schönen Augen geweidet, wie die von Donna Franzeska. In diesem Todtenschädel wurden vielleicht freche Hoffnungen von einer feurigen Leidenschaft geweckt. Vielleicht kann die Tochter des Grafen von Orla, ein Abkömmling des Geschlechts der Pignatelli, die Gemahlin des Leonardo Tocco, die Prinzessin von Acaja, darüber Auskunft geben! Bei diesen Worten erfaßte er den todten

Kopf bei den Haaren und ſchleuderte ihn zu den Füßen ſeiner entſetzten Gemahlin.

Franzeska ſtieß einen herzzerreißenden Schrei aus, verbarg ihr Antlitz an der Bruſt ihres Bruders und hielt ihn feſt umklammert. Hektor trug ſie ſanft wieder zu der Marmorbank, auf welche ſie niederſank, während ſie ihre Augen mit ihren Händen bedeckt hielt und krampfhaft ſeufzte, indem ihr Bruder, zu dem Prinzen gewandt, in einem zornigen Tone ſprach: Das iſt gegen unſere Verabredung gehandelt; Eure Leidenſchaft treibt Euch über die Grenze der Gerechtigkeit hinaus; meine Schweſter ſoll nicht auf ſolche Weiſe gekränkt werden; ihre Strafe iſt ohnehin ſchon hart genug.

So mag es darum ſein, entgegnete der Prinz, indem er das entſtellte Haupt mittelſt eines Stoßes ſeines Fußes, wieder zurück in das Baſſin ſchleuderte. Neuerdings trat eine Pauſe ein, worauf die ganze Geſellſchaft langſam dem Palaſte zuſchritt. Hektor führte ſeine Schweſter, deren ſchwankender Gang und eiskalte, in der ſeinigen ruhende Hand den Eindruck beurkundete, den die ſo eben ſtatt gehabte Szene auf ſie hervorgebracht hatte; ſie hatte ihre Augen geſchloſſen, als ihr grauſamer Gemahl jenen furchtbaren Gegenſtand vor ſie hin ſchleuderte; aber ihr Herz zeigte ihr nur zu deutlich, worauf er ihre Blicke richten wollte, und das bleiche, ihr wohlbekannte Haupt ſchwebte mit den vom Tode verzerrten Zügen, unabläſſig vor ihrer Phantaſie; trotz dieſem Allem aber raffte ſie ihre Seelenkraft zuſammen und langte dem Anſcheine nach ziemlich ruhig in ihrem Gemache an. Ihr Gemahl folgte ihr mit ſeinen Verwandten dorthin und deutete auf das angrenzende Gemach, in welchem die von ſilbernen Armleuchtern erhellte Abendtafel bereitet war; Hektor aber nahm das Wort und ſprach:

Unter den obwaltenden Umſtänden ſcheint es mir, als könne man es der Prinzeſſin erlaſſen, heute bei der Tafel Ew. Exzellenz zu erſcheinen; auch ich muß auf die Ehre verzichten, ihr Körperzuſtand iſt bedeutend angegriffen, es iſt ärztliche Hilfe nothwendig, — und ſo ſprechend führte er Franzeska zu einem mit ſammetnen Kiſſen bedeckten Sopha.

Geiſtiger Beiſtand, rief der Prinz in einem ironiſchen Tone, würde ihr, glaube ich, bei ihren Leiden nützlicher ſein; auch ſcheint es mir, daß eine Frau ſich nicht weigern ſoll, bei der Tafel ihres Gemahls zu erſcheinen, zumal wenn dieſes der letzte Befehl iſt, den ſie von ihm zu empfangen hat; das Mahl wird nur kurz ſein, meine Pferde ſtehen geſattelt, es iſt bereits völlig dunkel geworden, und der aufſteigende Mond wird mich in weniger denn einer halben Stunde abrufen.

Prinz, entgegnete Hektor in einem ernſten Tone, Ihr habt bereits die Grenzen unſerer Verabredung weit überſchritten; dieſelbe beſtimmte die gerechte Strafe für ein freches ungeſetzliches Vorhaben. Jene Strafe iſt vollzogen; jetzt aber erſuche ich Euch, nicht weiter zu gehen.

Erzürne dich nicht, nahm jetzt Franzeska das Wort, indem ſie ſich von ihrem Ruhebette erhob. Es iſt nicht meine Abſicht, mich dem Befehle meines Gemahls zu widerſetzen; hier oder dort, fügte ſie hinzu, indem ſie ihre Hand gegen ihre Stirn drückte, es gilt Alles gleich; ſo ſprechend zog ſie ihren Bruder in das Nebengemach, in welchem ſie auf den der Thür zunächſt ſtehenden Seſſel niederſank; ihr Bruder ſtellte ſich neben ſie, der Prinz that daſſelbe an der andern Seite, und die drei Vettern nahmen ihnen gegenüber Platz. Die anweſenden Diener füllten die Becher mit Wein und reichten jedem der Geſellſchaft einen derſelben, Alle tranken, bis auf Franzeska und ihren Bruder; eine tiefe Todtenſtille herrſchte dabei im Gemach. Endlich nahm der Prinz das Wort und forderte ſeine Gemahlin auf, ſeinem Beiſpiel und dem ſeiner Vettern zu folgen; Franzeska ſchüttelte ihren Kopf, ohne etwas zu antworten. Da wurden plötzlich draußen eilige Schritte und ein Gemiſch von Stimmen vernehmbar.

Was für ein Lärm iſt das? fragte der Prinz zornig, zu einem der Diener gewandt; habe ich nicht auf das Strengſte geboten, daß man uns ungeſtört laſſen ſoll? ward meinem Befehle nicht Folge geleiſtet? wurden die Eingangspforte nicht verſchloſſen?

Doch, Ew. Exzellenz, erwiederte der Diener; die Nebenpforte, bei der die Pferde Ew. Exzellenz warten, iſt gleichfalls verſchloſſen, Euer Stallmeiſter harrt dort Eurer mit dem Schlüſſel; es iſt unmöglich, daß von der Hauptſtraße oder von dem Seitengäßchen Jemand hereingekommen ſein kann.

Was für ein Lärm iſt es denn? fragte der Prinz weiter.

Noch bevor eine Antwort gegeben werden konnte, öffnete ſich die Thüre des Nebengemachs, und herein ſtürzte Vitangela, vergebens zurückgehalten von dem Haushofmeiſter, der ſie verhindern wollte, einzutreten. Sie warf ſich zu den Füßen ihrer Gebieterin nieder, umklammerte ihre Knie und rief: Die heilige Jungfrau ſei gelobt! meine theure Herrin iſt jetzt gerettet. Ich kam nicht zu ſpät; — doch ſprecht, ſprecht, dieſe Todtenbläſſe! Sprecht, Ihr habt doch nicht etwa von dieſen Speiſen, dieſem Weine gekoſtet? Mit dieſen Worten erfaßte ſie die ſilberne Schüſſel und den Becher, und ſchleuderte ſie auf den Boden hin.

Wahnſinnige Thörin! rief der Prinz, indem er heftig von ſeinem Sitze aufſprang; du vergißt, wer du biſt; fort mit dir, wenn dir anders dein Leben lieb iſt! Ich fürchte nichts, ſelbſt Eure mörderiſche Hand nicht! rief lebhaft die treue Zofe, indem ſie auf's Neue die Knie ihrer Gebieterin umklammerte; habe ich doch meine unglückliche Herrin gerettet.

Der Prinz zog zornig die Stirn in Falten; er gebot donnernd allen Dienern, das Zimmer zu verlaſſen und alle Pforten des Palaſtes ſtreng zu bewachen; zugleich wiederholte er ſeinen Befehl, zu ſorgen, daß ſeine Pferde jeden Augenblick bereit ſtänden.

Sobald die Diener ſich durch das angrenzende Gemach entfernt hatten, verſchloß der Prinz die Thür desſelben, ſteckte den Schlüſſel zu ſich und winkte ſeinen Verwandten, welche aufſtanden und ſich neben ihn ſtellten, während er, zu ſeiner Gemahlin gewandt, in kaltem Tone ſprach: Franzeska, wir ſehen uns in dieſem Leben nicht wieder, die letzte halbe Stunde hat uns auf immer geſchieden. Euer Bruder und Eure Vettern konnten nicht ruhig die Schmach erdulden, die ein Elender frechen Sinnes auf ihr Geſchlecht häufen wollte. Ihnen ward das Geſchäft übertragen, den Nichtswürdigen zu beſtrafen. Ich, Euer Gemahl, will nicht unterſuchen, wie ſchwer Eure Schuld iſt, ich habe verziehen; die Verzeihung des Himmels aber könnt Ihr nur durch diejenige Buße erlangen, welche unſere heilige Religion vorſchreibt; in der letzten Nacht verlangte Pater Fabiano, daß Ihr ihm beichten ſolltet. Die Stunde aber ſchien Euch nicht gelegen, jetzt eben läutet die Glocke vom nahen Kloſter zum Ave Maria, Ihr habt keine Zeit zu verlieren. — Und ſo ſprechend öffnete er eine kleine Nebenthür, durch welche Pater Fabiano eintrat, ein Kruzifix in der Hand haltend.

(Schluß folgt.)

Weine nicht ſo ſehr.

Kamerad, erhebe dich zum Wandern,
Vor dem Thor erwarten uns die Andern;
Haſt du aber eine Liebſte allhier,
Deine Augen verrathen es mir,
So nimm Abſchied von ihr.

Himmel, ach, ich weiß mich nicht zu faſſen,
Nein, ich kann, ich darf ſie nicht verlaſſen.
Aber, wenn dabei das Herz mir auch bricht,
Zwiſchen ihr und mir liegt andre Pflicht,
Dieſe duldet es nicht.

Ach, es ſchlägt die bitt're Scheideſtunde,
Nimm den letzten Kuß von meinem Munde!
— „Hergeliebter, hab' Erbarmen mit mir,
Ich kann ewig nicht laſſen von dir,
Bleibe hier und bei mir.“ —

Schönſter Schatz, mich reißen alte Bande
Fort von hier nach einem andern Lande.
Darum falle dir mein Abſchied nicht ſchwer,
Meinesgleichen findeſt du noch mehr,
Weine nur nicht ſo ſehr.

H. H.

Unterzeichneter macht hiemit einem E. Publikum bekannt, daß er Kochmaſchinen von ganz eigener Konſtruktion verfertigt, mittelſt welchen man mit höchſtens für 2 Kreuzer Kohlen für 6 oder 8 Perſonen vierlei beliebige Gerichte, Thee oder Kaffe inbegriffen, kochen kann; nebſt Erſparniß an Brennmaterialien gewähren ſie noch den Vortheil, daß man ſie im Zimmer oder ſonſt an jedem beliebigen Ort ſtellen kann, und koſtet je nach Verhältniß der Größe und Façon nicht mehr als 12 bis 22 Schweizerfranken.

Gottfried Remiſperger, Spengler in Aarau.

Ich Unterzeichneter, dem das Salzführen Nebenſache iſt, wenn es ſich um Erfüllung dringender Bürgerpflichten handelt, erkläre hiermit den Einſender des Artikels in Nr. 18 des Poſthörnchens, Seite 70, „über Feuerordnung der Gemeinde Schönenwerd“, in Betreff der auf mich bezüglichen Stelle als einen Lügner und Verleumder. J. Walſer.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 21.

Mittwoch,
16. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Die in diesem Jahr bei sehr vielen Abonnenten eingetretene äußerste Saumseligkeit in Berichtigung des Abonnements veranlaßt die Expedition des Posthörnchens, zu erklären, daß sie der Ordnung halber sich gezwungen fühlt, solchen Bestellern, welche das Blatt direkte von ihr aus unter eigener Adresse verlangen, vom nächsten Monat April an und künftig nur gegen portofreie Einsendung der vierteljährlichen Vorausbezahlung dasselbe zusenden zu können. Wer es also nach Ablauf dieses Monats März ferner zu beziehen wünscht, beliebe die Bestellung vorher entweder beim nächsten Postamt, oder mit frankirter Einsendung des Abonnementsgeldes bei'm Verleger selbst zu machen. — Eingesandte Inserate werden in Zukunft nur dann berücksichtigt, wenn denselben für jede 50 Buchstaben 1 Batzen Gebühr beigefügt ist. Alles um Verdrießlichkeiten aller Art, Verluste, Geltendmachung von Nachzahlungen für Vorausbezahlung zu vermeiden, was die Zeitungsherausgabe bei unserer kostspieligen, dem Staate zu entrichtenden Stempelabgabe nicht abzutragen vermag. Fünfvierteljährige und anderthalbjährige Ausstände bei vielen Abonnenten machen dem Verleger eine schwere Summe aus, während ihre Berichtigung doch jedem Abonnenten durch den wohlfeilen Preis so leicht gemacht ist. Darum wird besonders allen Denen, welche schuldiges Abonnement vom vorigen Jahr nicht noch vor Ende dieses Monats franko einsenden, unvorgegriffen weitern Maßnahmen die Zusendung des Blattes ohne anders abgebrochen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Sitzung des Gr. Rathes vom 11. März. Das Organisationsgesetz für die Kreisgerichte wurde zu Ende berathen. Hr. Gerichtschreiber Franz Fröhlich von Brugg wird zum Mitgliede des Obergerichts an die Stelle des Herrn Fischer gewählt. — Es wurden noch Berichte über eingegangene Bittschriften vorgetragen, dann ward die außerordentliche Wintersitzung geschlossen.

— Sonntags den 13. erschoß sich hier eine Viertelstunde von der Stadt am sogenannten Wydler-Gumpen der erst in voriger Woche vom Gr. Rathe zum Gerichtspräsidenten ernannte Hr. Bezirksrichter Nothpletz. Man kennt die Gründe nicht, die diesen sonst allgemein geachteten Mann zu solcher That bewogen haben mögen.

— Krieg den Pharisäern! Wer den Leib tödtet, der ist des Todes, aber wer den Geist tödtet, der ist des höllischen Feuers schuldig. Auch die Pharisäer bilden eine Partei, aber nicht eine offene, die mit ihren wahren Gesinnungen an den Tag zu treten wagt, die frei und unverholen den Gedanken ihres Herzens entblößen darf, wie die schlagfertige Partei den blanken Stahl ihrer Waffe. Nein, sie hat nicht einen geraden Weg aus der Brust auf die Zunge und in das Ohr ihrer Umgebung. Ihre Worte sind in tausend schillernde Gewänder gehüllt: aber diese Gewänder haben einen starken, betäubenden und sinnverwirrenden Geruch, aus dem ein Geist und Gemüth tödtendes Gift hervorschleicht. Sie sind die Allerwelts-Scheinfreunde, die anschmiegbaren Eindringlinge der Gesellschaft; sie schleichen um die Gesinnungen der Menschen herum, wie der scheue Nachtdieb um die unbewachte Wohnung, in der er zu rauben und zu morden gedenkt. Sie lauern auf die Blöße jedes großen Gedankens, jeder gemüthserhebenden Empfindung, jeder großartigen Unternehmung, jedes schönen Volksfestes, um dahinein den Keim der Zerstörung und der Auflösung zu bringen. Häßliche Wanzen, die in die geheimsten Ritzen der Schlafstätte dringen, um, wenn die Nacht kömmt, den Schlummernden zu peinigen: Gewandläuse der jugendlichen, unbeholfenen Volksentwickelung; Raupen, welche sich eingraben in die unreifen Früchte, und die Todesröthe des frühen Abfalls aus denselben hervorrufen; Versucher auf Leben und Tod, wo es das Heiligste gilt — aus augenrollender Scheinheiligkeit die Blitze der Verdammung hervorschleudernd! — Gegen sie, diese Schafshäuter, Pharisäer, **Krieg aller Parteien!** denn sie sind die Partei, die das geistige Streben zu zernichten, die die Einheit der Kräfte aller Parteien und die Macht der Verständigung in Volk, Religion und Wissenschaft zu zerstören, die nur das eine Wort zu erhalten (conserviren) suchen — **Sklaverei in Allem!** — sagt der Morgenstern.

Die Hure von Babylon in Luzern, oder Rom in der Schweiz. Es ist einem doch bald, dem ganzen Schweizervolk sollten endlich die Augen aufgehen über die Absichten der Conservativen und Pfaffen, wenn man die jetzigen Zustände von Luzern betrachtet. Wenn es je in politischer und religiöser Beziehung unter Regierungen unordentliche, freche und sündhafte Buhldirnen gegeben, so ist es die dortige. Unter dem Scheine abergläubischer Frömmigkeit, dem Kennzeichen des Afterchristenthums und der Tempelmarktschreierei, ist dort des Volkes Freiheit vernichtet, die bürgerliche und sittliche Ordnung untergraben und alle Vergehen sind so zu sagen straffrei, nur die Angriffe gegen die Götzen des Tages werden geahndet, und zwar streng geahndet; die öffentliche Sicherheit ist gefährdet, der Kredit gestürzt und Handel und Gewerbe vernichtet, Alles dem usurpirten, sich selbst Statthalter Christi nennenden Pfaffen in Rom zu Gefallen. Luzern ist nicht nur in politischer, auch in sittlicher und religiöser Beziehung vollkommen zur römischen Provinz verrathen worden. Aber nicht nur für das dortige Volk ist das Ländchen zum Morast geistiger Versunkenheit geworden, nein, es ist der ganzen Schweiz der Quell alles Pesthauches gegen Freiheit und Aufklärung; jeder Anlaß wird dort benutzt, den giftigen Luftstrom in die andern Kantone hinüber zu blasen, und selbst die ehrwürdigsten Feste, wie das des seligen Nikolaus von der Flüe, sollen dem Schweizervolk zu Lockvögeln dienen, nach Luzern das römische Opium verkosten zu kommen. Aber sieht in solchen Manövern, die hauptsächlich auf die katholischen Eidgenossen gespielt werden, nicht die satanische Absicht Roms und seiner konservativen Knechte, nöthigenfalls zu Erreichung ihrer Zwecke selbst den Religionskrieg anzuschüren und unser Vaterland dem Mord und Brand preiszugeben?! Und unter solchen Umständen sollte Luzern nächstes Jahr eidgenössischer Vorort werden? Nein, Eidgenossen! das kann doch ohne die verderblichsten Folgen für unsere Gesammtfreiheit nicht sein! Darum wirket durch eure großen Räthe auf die nächste ordentliche Tagsatzung in so weit ein, daß durch wirksame Maßregeln das drohende Gewitter von uns abgewen-

det werde. Ist die Tagsatzung dazu zu schwach: dann, Eidgenossen! dann helft euch selbst, und Gott wird euch helfen! Freilich wäre es zunächst an den Luzernern, das Joch wieder abzuschütteln, das sie sich auf den Hals gesalzen; aber diese sind schlaftrunken. Darum, Eidgenossen, helft ihr! helft euch und ihnen! —

— General Buser sagt in Nr. 11 des baselländsch. Wochenblatts: „Die Herren Geistlichen haben doch schon viel Muß und Unmuß in die Welt hinein gemacht; das habe ich selber erfahren so lange ich lebe. Es giebt aber zweierlei: Rechte, die sauber sind über's Nierenstück, unserm Herrgott dienstbar, und die sein Wort predigen mit Worten und mit Werken; von denen sag' ich nichts. Aber von andern rede ich, die eine glatte Zunge haben und immerfort eine süße Rede führen, aber den Teufel im Herzen haben und Gift und Galle. Das sind die Pfaffen und schwarzen Vögel, und die sind mir verhaßt gewesen immer und zu allen Zeiten, sobald ich konnte Schwarz auf Weiß unterscheiden. Sie wollen immer obenauf sein und verstänken das Land, wo sie hinkommen; diese gibt es unter allerlei Volk, unter Katholischen und Reformirten, und ist kein Unterschied zwischen ihnen. Es sind durchweg Freiheitsvergifter und unsaubere Knaben, weil sie die Freiheit hassen. Wenn man nicht recht gegen sie streitet, so thäten sie das ganze Schweizerländchen verruiniren, wie sie es mit Luzern gemacht haben auf schandbare Art. Im Kanton Baselland haben wir es Anno 1831 u. 1832 kurz gemacht mit den schwarzen Vögeln. Wenn die Meister geworden wären, so hätten wir wieder müssen leibeigene Ketzer sein unter Basel, wie vor 1798; sie hätten Liestal zu einem Aschenhaufen gebetet, wenn sie es gekonnt. Aber wenn's Einer so trieb, so hieß es.: fort, zum Loch hinaus! und das hat allezeit geholfen. Dann waren die Gemeinden wieder ruhig. Jetzt wollen ihnen einige Herren wieder die Thür aufthun, damit sie fortan in den Dörfern recht umher rumoren können. Aber das muß nicht sein und kann nicht sein, so lange als ich noch mein Maul brauchen kann. Ich bin Gottlob noch immer der alte General, wie sonst, und mag von den Pfaffen nichts wissen."

— In der Nacht vom 11. auf den 12. d. wurde das Dörflein Algentshausen im K. St. Gallen von einem furchtbaren Brandunglück betroffen. Man gibt die Zahl der eingeäscherten Firsten auf wenigstens 30 an.

— Die aargauische Regierung hat zu Bezirksverwaltern ernannt: für Aarau, Hr. Nußbaum; Baden, Hr. Kellersberger; Bremgarten, Hr. Füglistahler; Kulm, Hr. Vogt; Laufenburg, Hr. Brentano; Lenzburg, Hr. Friedrich; Muri, Hr. Konrad; Rheinfelden, Hr. Kamper; Zofingen, Hr. Wilhelm; Zurzach, Hr. Welti. Zum Domänenverwalter in Königsfelden Hr. Siegrist; Schaffner in Frick, Hr. Kalt; Klingnau, Hr. Schleiniger; Leuggern, Hr. Hauser; Aarburg, Hr. Bachmann. Zollner blieben mit geringer Abweichung die nämlichen; Forstinspektoren die gleichen.

Ausland.

— Ein am 4. März an die hanöverischen Stände gelangtes Kabinettsreskript eröffnet nicht allein, daß die von den Ständen erbetene Vertagung nicht bewilligt werden könne, sondern erklärt auch, daß der König mit Mißfallen bemerkt habe, welchen ausgedehnten Gebrauch die Stände von ihrem Rechte, Kommissionen zu ernennen, gemacht hätten; was sich darauf bezieht, daß die Stände in ihrem Schreiben an die Regierung, durch welches sie um Vertagung nachsuchten, darauf hingewiesen hatten, daß zur Bearbeitung vieler Geschäfte (wie Vermehrung des Militäretats, Büdget, Eisenbahnen rc.) Kommissionen niedergesetzt worden seien, und daß folglich die Stände, bis diese Kommissionen ihre Arbeit vollendet, sich mit jenen Angelegenheiten nicht beschäftigen könnten. Indeß haben sich die Sachen in diesem Augenblick so eigenthümlich gestellt, daß es statt der erbetenen Vertagung am Ende zu einer Auflösung kommen kann, obgleich wir unserer Seits kaum glauben, daß die Regierung zu diesem Mittel greifen werde.

— Durch einen Zufall war man am 5. d. in Berlin Zeuge einer merkwürdigen Taufhandlung von der hier sich befindenden kleinen Sekte der Menoniten, wobei mehre Frauen und Männer, in einem Alter von 40 — 60 Jahren, von einem ihrer ordinirten Prediger in den eine halbe Meile von hier entfernten sogenannten weißen See, der theilweise noch mit einer Eiskruste bedeckt war, getaucht wurden. Vorher sprach erwähnter Prediger, der von Metier ein Kupferstecher ist, eine fließende Rede, wozu er zum Text „die Offenbarung Johannis" genommen hatte. Nach Absingung eines Liedes am See begaben sich die Männer und die Frauen in zwei aufgeschlagene Leinwandzelte, um sich darin zu entkleiden, worauf sie in einem dünnen Badehemde mit einer großen Begeisterung in das kalte Wasser gingen, während die Witterung sehr stürmisch und rauh war. Der Prediger hatte zum Abzeichen ein schwarzes Hemd an, und verrichtete die heilige Handlung des Untertauchens eine Stunde lang. Auf die Frage, weßhalb sie zur Taufe nicht eine bessere Jahreszeit abgewartet hätten, erhielt ich zur Antwort, daß der Durst sie dazu jetzt dränge. Da sich auch Polizeibeamte in der Nähe befanden, so dürfte dieser, die Gesundheit gefährdenden Zeremonie doch künftig Schranken gesetzt werden.

— „Die Nachricht, daß der deutsche Bund ernstlich den Bau der Festungen Ulm und Rastatt betreibt, hat im französischen Kriegsdepartement eine gleichmäßige Thätigkeit hervorgerufen. Das Comité de la défense générale du royaume» ist angewiesen worden, in möglichster Bälde die Entwürfe zu neuen Festungen auszuarbeiten, welche Frankreich am Rhein zu errichten beabsichtigt. Es sollen am Oberrhein zwei feste Plätze errichtet werden, an denen erforderlichen Falls ein französisches Armeekorps einen Stützpunkt für offensive Kriegsoperationen finden würde, und durch die zugleich die Engpässe der Vogesen einem feindlichen Einbruch versperrt werden sollen. Eine dritte Festung soll im Departement Niederrhein „als Ersatz für Landau" und dieser Festung möglichst nahe erbaut werden.

— Ein Privatbrief aus London vom 5. März meldet uns: Hier will man die Nachricht erhalten haben, daß die ganze Division unter General Elphinstone in Kabul über die Klinge gesprungen ist und die Afghanen sie nicht ein Mahl gefangen haben machen wollen. Die englischen Minister suchen die unglücklichen Nachrichten geheim zu halten; aber sie haben sich schon ins Publikum verbreitet. Befehle sind nach verschiedenen Kriegshäfen abgegangen, um eine neue Flotte auszurüsten, die Truppen zur Wiedereroberung Afghanistans nach Indien bringen soll; die englische Macht wird aber viele Mühe haben, sich in jenem Theile Indiens zu behaupten; denn der Erfolg der Afghanen soll ihnen viele Bundesgenossen erworben haben; alle benachbarten Stämme sollen aufgestanden und über 200,000 Indier bereit sein die Engländer zurückzutreiben, wenn sie in Kabul wieder vordringen wollen. Man sagt, das Ministeeium habe günstige Nachrichten aus China erwartet und diese zugleich mit den trüben aus Kabul bekannt machen wollen; nun sind aber auch aus jener Weltgegend nicht vortheilhafte eingelaufen. Die Chinesen haben den letzten ihnen aufgedrungenen Vertrag gebrochen, und man hat neue Truppen gegen Kanton zu Unterwerfung der Stadt schicken müssen. In den Londoner Salons schreibt man die Kraft der Trägheit, welche die Chinesen den englischen Waffen entgegenstellen, dem Rathe einer europäischen Macht zu. Man behauptet, daß der Kaiser Nikolaus Mittel gefunden habe, beglaubigte Agenten nach Pekin zu senden, welche indirekt die Maßregeln des himmlischen Reiches leiten.

Zufolge zuverläßigen Berichten hat am letzten Seenger Markt ein Mann von Lupfig ein Stück Hornvieh gekauft, welches laut dem von dem neuerwählten Hrn. Gemeinderath und Viehinspektor Jb. Belliger von Egliswil ertheilten Gesundheitsschein 54 Jahr alt sein soll. Dieses Alter, das unter den schweizerischen Hornviehrassen noch nie erhört worden, ist wirklich nicht nur für Viehbesitzer, sondern für Jedermann bemerkenswerth. Diejenigen, welche sich über Herkommen und Geschlecht dieses Thieres interessiren, mögen sich bei bemeldtem Herrn Viehinspektor erkundigen, indem er dieses, wie es scheint, zum Geheimniß macht, und in dem Gesundheitsschein nicht sagt, ob das merkwürdige Thier eine Kuh, ein Stier oder ein Tubel sei.

Der unterzeichnete Gemeinderath erklärt hiemit den verkappten Einsender des Artikels im Posthörnchen Nro. 18, Seite 70, der die Absicht hatte, die Vorsteher unserer Gemeinde zu verdächtigen, als böswilligen

Lügner und Verleumder, und fordert denselben auf, falls ihm diese keineswegs sehr ehrenwerthen Titel nicht belieben sollten, sich zu nennen und seine Aussagen vor kompetentem Richter erhärten zu lassen, wo es sich dann zeigen wird, ob die dem Publikum bereits vorgelegten und noch vorzulegenden (?) Aepfel am Gemeindebaum, oder aber am Baum der Bosheit und des Eigennutzes gereift seien.

Schönenwerd, den 10. März 1842. Der Gemeinderath.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingungen die Flachmalerei erlernen kann, erfahrt man gegen portofreie Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Unterzeichneter macht hiemit einem E. Publikum bekannt, daß er Kochmaschinen von ganz eigener Konstruktion verfertigt, mittelst welchen man mit höchstens für 2 Kreuzer Kohlen für 6 oder 8 Personen viererlei beliebige Gerichte, Thee oder Kaffe inbegriffen, kochen kann; nebst Ersparniß an Brennmaterialien gewähren sie noch den Vortheil, daß man sie im Zimmer oder sonst an jedem beliebigen Ort stellen kann, und kostet je nach Verhältniß der Größe und Façon nicht mehr als 12 bis 22 Schweizerfranken.

Gottfried Remisperger, Spengler in Aarau.

Der Schwur auf dem Grütli.

Hinweg mit Zwang und Tyrannei aus unserm freien Land,
Der Schweizer, der ist gerne frei, ihn freut der Freiheit Band,
Hinweg mit dem Tyrannenwort, mit arger List und Tück',
Die Freiheit bleibet unser Hort, die Freiheit bringt uns Glück.

So sprachen die drei Männer kühn und mit vereintem Mund,
Vollbrachten unter tausend Mühn den ersten Schweizerbund;
Auf einer öden, kleinen Flur in stiller Mitternacht,
Geschah der feierliche Schwur bei goldner Sternenpracht.

Sie sahen mit erhabner Hand zu Gott im Himmel auf,
Sie riefen dem im freien Land, der mißt der Welten Lauf:
„Du, der du in den Sternen thronst, hör uns in dieser Nacht,
„Du, der du in den Himmeln wohnst, hilf uns mit deiner Macht!"

Errette uns aus schwerem Drang, und von der Tyrannei,
Erlöse uns von ihrem Zwang, auf daß wir bleiben frei,
Vertilge die Tyrannenbrut mit strafendem Gericht,
Und rotte aus den Höllenmuth, daß seine Macht zerbricht!"

So tönete auf Grütlis Flur in feierlicher Zeit,
Zum Himmel auf der ernste Schwur, der Bund ward eingeweiht,
Des Schneegebirges weiße Firn bezeugte diesen Eid,
Des Schneegebirges freie Stirn, in ihrem weißen Kleid.

Jetzt wird's so still und leis umher, man höret keinen Laut,
Vernimmt auch keine Stimme mehr, der See nur wogt so traut,
Nun ruft auf einmal eine Macht, es schallt aus heil'gem Mund:
„Der über diesen Sternen wacht, schützt den gerechten Bund!"

Begeistert werden nun die drei durch diesen heil'gen Ruf:
„Frei sind wir aus, wir sind frei, die uns dieß Land erschuf!"
So tönet laut ihr ernster Chor, ihr feierliches Wort,
Die Stimme schallt zum Herrn empor; „Die Tyrannei muß fort!"

Drum weg mit Zwang und Tyrannei aus unserm freien Land,
Der Schweizer, der ist gerne frei, ihn freut der Freiheit Band,
Drum weg mit dem Tyrannenwort, mit arger List und Tück,
Die Freiheit bleibet unser Hort, die Freiheit bringt uns Glück.

Hinweg mit finst'rer Pfaffenmacht, die Freiheit strahlt im Licht,
Und nicht in schwarzer Höllennacht, denn die verträgt sie nicht,
Hinweg mit Geistestyrannei, mit Falschheit, Lug und Trug,
Womit des Mittelalters Zeit einst ihre Knechte schlug.

J. Hutter.

Die Lilie.

(Nach dem Courrier français.)

Es war im Jahr 1794, und ein hübsches Mädchen in Nantes, Fleurette Elisson, begab sich alle Abende in ein leerstehendes Zimmer im Hause ihres Vaters in einer Vorstadt, weil da ihre Mutter gestorben war; hier kniete sie an dem Bette nieder, nahm unter dem Kissen hervor ein damal sehr gefährliches Buch, ein Meßbuch, und betete leise für die geliebte Todte. Eines Abends, als sie lange geweint und gebetet hatte, hörte Fleurette einen immer näher kommenden Lärm und darzwischen den Ruf: „Nieder mit dem Chouan! nieder mit dem Aristokraten!" Ohne an das Gefährlichste ihrer unvorsichtigen Neugierde zu denken, öffnete sie leise ein Fenster, und sie bemerkte fast in demselben Augenblicke einen Mann, der eilig floh, und sobald er das offene Fenster erblickte, mit einem Sprunge in das Stübchen herein sprang. Fleurette griff entsetzt nach ihrer Laterne und entfloh. Nach einiger Zeit, nach dem sie sich etwas beruhiget, nachdem der Pöbel sich verlaufen hatte, nahm Fleurette, ohne ihren Vater, einen eifrigen Republikaner, zu benachrichtigen, allen ihren Muth zusammen und schlich wieder in das Sterbezimmer ihrer Mutter. Da lag der Fremde noch am Boden, bleich und beweglich wie ein Todter. Sie ergriff seine Hand und überzeugte sich daß noch Leben in ihm war, dann wusch sie ihm die Stirn mit kaltem Wasser und richtete seinen Kopf vorsichtig empor. Der junge Mann schlug langsam die Augen auf, athmete tief und erholte sich allmählich. Er erzählte seiner Retterin, daß er ein Verbannter sei, daß man ihn verrathen habe und ermorden wolle. „Meine Mutter," fuhr er fort, „die mich in dem Exil erwartet, besaß in der Nähe von Nantes noch ein Schloß, das ihr besonders theuer war, weil sie eine geliebte Tochter da begraben hatte. Auf dieses Grab hatte sie mit eigener Hand eine Lilie gepflanzt, und um ein frisches Andenken an die verlorene Tochter wie an das verlorene Vaterland zu haben, befahl sie mir, hieher zu reisen, die Lilie auf dem Grabe zu pflücken und sie ihr zu bringen. Es gelang mir, und ich trage die Blume hier auf der Brust. Nimm Du sie jetzt als Zeichen meiner Dankbarkeit; Du hast das letzte Kind meiner Mutter gerettet, und sie wird mir darum verzeihen."

Fleurette legte die Lilie in ihr Gebetbuch.

Sie hielt den Fremden acht Tage lang verborgen; eines Morgens aber trat sie bestürzt zu ihm und sagte: Das Volk glaubt fest, daß Sie hier in der Straße noch versteckt sind; man wird Haussuchungen anstellen. Fliehen Sie! fliehen Sie!" Sie verschaffte ihm weibliche Kleidung, in der er aus der Stadt entkam. Drei Tage später schiffte er sich auf einem neutralen Schiffe ein, aber damit endigte die Geschichte nicht. Die angekündigten Haussuchungen fanden wirklich Statt, und auch das Haus des alten Clisson wurde von oben bis unten durchsucht. Man schonte das Bett Fleurettens nicht, und da fand man denn — ein großes Verbrechen damal! — ein Gebetbuch, in diesem Gebetbuche sogar eine Lilie, das Zeichen des Königthums!

Der Vater wurde verhört und zitterte trotz seiner Unschuld. Endlich trat die Tochter auf und gestand, daß das Buch ein Geschenk ihrer Mutter, ihr angehöre; die Geschichte der Lilie; setzte sie hinzu, ist ein Geheimniß das ich nur im Beichtstuhle offenbaren werde, sobald es wieder Beichtstühle giebt.

Das Volk achtete nicht darauf, und Fleurette wurde vor ein furchtbares Gericht gestellt, wo sie, gerührt von den Thränen ihres Vaters, gestand, daß sie einen Aristokraten versteckt gehalten habe, ihm dann zur Flucht behülflich gewesen sei und zum Andenken von ihm die Lilie erhalten habe.

Dieses Geständniß brachte ihr den Tod; sie wurde verurtheilt.

Auf dem Schaffotte nahm sie die Lilie, die sie sich zu erhalten gewußt hatte, aus dem Busen und steckte sie in ihre schwarzen Locken. So geschmückt fiel ihr junges Haupt unter dem Henkerbeile.

Der Fremde aber, den sie gerettet, war der Graf von Fignac, der noch heute lebt und heute zu den eifrigsten Royalisten in Frankreich gehört.

Aufruf.

Wach auf mein theures Alpenland!
Wach auf! — so schallts vom blauen Bogen,
Vom Rheine bis zu Lemans Strand
Tönt's nach, und bis zur Gletscherwand;
Hat 's Echo sich emporgehoben.

Wach auf, so ruft ein starker Laut;
Wach auf mein Volk, heb deine Blicke!
Schau her das Feld so du gebaut,
Ein Dämon hält's mit Nacht umgraut,
Steh auf mein Volk, wirf ihn zurücke! —

Betrachte ihn, — das Fluchgebild! —
Ha, scheußlich! es trägt eine Kutte,
Führt Religion im goldnen Schild
— Doch in ihm todt der Satan wild —
Der Wahrheit und dem Heil zum Spotte.

Sein Wort heißt stets Religion,
Selbst wenn er deine schönsten Bräute
Befleckt, sie um die Unschuldskron,
Der Tugend und der Pflicht zu Hohn:
Der offnen Schande bringt zur Beute.

Steh' auf mein theures Alpenvolk!
Steh' auf, thu deine Saat bewachen! —
Dein Arm ist stark, greif keck zum Dolch,
Färb blutig ihn vom gift'gen Molch! —
Steh auf, vertilg den schlauen Drachen!

Sein Nam' heißt Jesuitismus.
Horch! sind nicht Höllen dessen Worte?

Er will dir bieten seinen Gruß,
Wirf weg ihn, 's ist ein Judaskuß,
Und stürz' ihn an des Todes Pforte. J. C. H.

Die verhängnißvolle Nacht.

(Schluß.)

„Ehrwürdiger Vater,“ sprach der Prinz; mein Geschäft ist beendigt, verrichtet jetzt das Eurige in dem letzten Dienste, den Ihr dieser Unglücklichen leisten könnt.“ Er führte ihn darauf zu Francescas Sessel; aber ihr Bruder sprang heftig auf, zog sein Schwert und sagte, zu dem Prinzen gewandt: „Ich protestire nochmal gegen jede neue Kränkung, die Ihr meiner Schwester zuführen wollt! Ihr habt alle unsere Bedingungen überschritten! Ein Leben war verwirkt, ein Strom verbrecherischen Blutes ist geflossen, ich beschütze das ihrige mit dem meinigen,“ — und so sprechend, stellte er sich in kampffähiger Stellung zwischen Francesca und ihren Gemahl.

„Thörichter Jüngling,“ entgegnete verächtlich der Letzte, „betrachte sie und sprich, ob Blut nothwendig ist, das Opfer zu verzehren.“

Hektor wandte sich, so, als ob er den Sinn der an ihn gerichteten Worte nicht recht verstände, zu dem unglücklichen Gegenstand ihres Wortwechsels, welche schweigend und in sich versunken auf demselben Sessel dasaß, den sie während des Mahls eingenommen hatte, und bemerkte erst jetzt die große Veränderung, die während der letzten Augenblicke in ihrem Antlitze Statt gehabt hatte. Ihre Augen starrten vor sich hin und und hatten jeden lebendigen Ausdruck, jedes Kennzeichen des klaren Bewußtseins verloren; kalte Schweißtropfen perlten ihr über das Gesicht hinab, in welchem Alles verkündete, daß sie ihrer Auflösung nahe sei; ihre bleichen, zusammengepreßten Lippen zuckten krampfhaft. Der Priester hatte einen Sessel dicht zu dem ihrigen gezogen und legte jetzt ein Kruzifix in ihre Hand, welches Franzeska mit einer krampfhaften Bewegung erfaßte. Ihr Bruder warf sich auf seine Kniee vor ihr nieder, und fragte dringend, ob sie leide. Francesca aber erwiderte langsam: „Mein Kopf schwindelt und es dunkelt mir vor den Augen.“

Vitangela, welche hinter Francescas Sessel stand und sie aufrecht hielt, neigte ihr Haupt zu Hektors Ohren und flüsterte diesem zu: „Beschützt sie gegen den mörderischen Plan ihres Gemahls und in wenigen Augenblicken wird sie vor jeder Gefahr geschützt sein; sie ist nur ohnmächtig vor Schrecken und Gemüthsbewegung; ich glaube, ich höre schon die Befreier nahen.“ —

Der Prinz trat auf seine Gemahlin zu, strich ihre schwarzen Locken bei Seite, berührte mit seinen Lippen leise ihre Stirn und sprach in einem milderen Tone:

„Francesca, Euer Beichtiger befindet sich an Eurer Seite, nur wenige Augenblicke noch sind Euch zugemessen; fügt nicht ewige Verdammniß der irdischen Sünde zu, welche Eure Brust belastet.“

Francesca senkte das Auge zu Boden und schauderte zusammen, als die Stimme ihres Gemahls sie einiger Maßen zum Bewußtsein zurückrief; sie drückte das Kruzifix an ihre Brust und erwiderte mit kaum vernehmbarer Stimme: „Nur ein Verbrechen drückt mein Herz; aber es ist von der furchtbarsten Art! Sprecht, frommer Vater, wird der Himmel barmherziger sein als die Menschen?“

In diesem Augenblick erschollen Tritte und Waffengeklirr, welche sich dem Garten zu nähern erschienen, gleich darauf aber ward Alles wieder still.

Vitangela drückte Hektors Hand; und als sie gewahrte, daß der Prinz sich mit seinen Verwandten nach der Thür zurück zog, die nach dem Korridor hinausführte, gab sie sich neuer Hoffnung hin. „Entfliehe, Herr, entfliehe, wenn Ihr Euch anders der Strafe für Eure schaudervolle Barbarei entziehen wollt, das Schwert der Vergeltung und der Gerechtigkeit schwebt über Euerm Haupte.“

„Francesca,“ sagte der Prinz, ohne auf Vitangelas Rede zu achten, „vernehmt meine letzten Worte, rettet Eure Seele.“

In diesem Moment ward plötzlich gegen die Fensterläden gedrängt und geschlagen, so, als ob man solche zu sprengen versuche.

„Das Leben meiner Gebieterin wird erhalten werden,“ rief feurig die treue Zofe, indem sie dem Geräusche draußen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit horchte.

„Wenigstens lange genug, um eine einzige Handlung weiblicher Schwäche zu bekennen,“ erwiederte der Prinz; „dem Himmel sei Dank! es wird nicht ohne Beichte enden.“ Diese letzten Worte fügte er hinzu, als er gewahrte, daß Pater Fabiano vor seiner Gemahlin niedergekniet war, und diese das Haupt neigte und ihm leise ins Ohr sprach.

„Seid guten Muthes, theure Herrin,“ rief Vitangela, „noch dürft Ihr auf Glück und eine frohe Zukunft hoffen; jener blutbefleckte Tyrann kann Euch fürder kein Leid mehr zufügen.“

„Theure Schwester,“ nahm Hektor, durch Vitangelas Rede ermuthigt, wieder das Wort, „halte inne mit Deinen düsteren Bekenntnissen.“

„Im Gegentheil, beeilt Euch damit, wenn Euch anders das Heil Eurer Seele lieb ist,“ fiel der Prinz mit großer Heftigkeit ein, indem er die kleine Thür öffnete, die zu dem Korridor führte.

„Eure Absicht, die unglückliche Herrin zu vernichten,“ nahm Vitangela wieder das Wort, „ist vereitelt, sie ist Euren mörderischen Anschlägen entgangen, denn sie hat seit diesem Morgen keine Nahrung zu sich genommen.“

„Bis auf eine Tasse Chokolade zwei Stunden von Sonnenuntergang,“ erwiderte der Prinz. Vitangela stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus und warf sich zu den Füßen ihrer Gebieterin, während der Prinz und seine Verwandten durch die kleine Thür von dannen eilten und dieselbe von außen verriegelten; der Schall ihrer Schritte hallte in dem gewölbten Gange wieder.

In demselben Augenblick verkündete ein Gekrach der Jalousieen vor den Fenstern, die auf die Terrasse führten, daß man sich vor dorther gewaltsam Eingang zu verschaffen versuche; auch ward bald die Thür des Balkons gesprengt und hereintrat der Vizekönig, begleitet von seinem Sekretär, sechs Mann seiner Leibgarden und Carminello, der sie durch den Garten hereingeführt hatte.

„Wo sind die Verbrecher?“ fragte der Herzog von Alba.

„Entflohen!“ entgegnete Vitangela, die Hände ringend; „schauet hier ihr Opfer.“

„Ein Verbrecher stellt sich Euch hier! Wenn anders seine Ehre rächen ein Verbrechen begehen heißt,“ nahm rasch Hektor Pignatelli das Wort. Der Vizekönig winkte seinen Garden, sich Hektors zu bemächtigen, dieser aber deutete auf seine Schwester und hob die Hände flehend empor, um einen kurzen Aufschub bittend. Der Herzog trat jetzt näher zu Francesca hinan, welche der Pater, von Vitangela unterstützt, in ihrem Sessel aufrichtete. Ihre Augen waren geschlossen, ihre eine Hand drückte das Kruzifix an ihre Brust, die andere hielt die Hand des Mönches gefaßt und schien bemüht, ihn noch näher zu sich zu ziehen. Vitangela suchte das Haupt der Leidenden zu dem Ohr des Geistlichen zu erheben, die unglückliche Francesca stammelte noch einige Worte, aber sie verhallten unvernehmbar, dann sank sie zurück in ihren Sessel — sie hatte ausgelitten.

„Sie ist hinübergegangen,“ sprach der Priester, indem er segnend seine Hand auf das Haupt der Todten legte. „Aber sie hat die heilige Absolution empfangen. Die Macht der Menschen beschränkt sich auf Strafe und Tod, die Gnade und Barmherzigkeit aber kennt keine Schranken!“

Die Begebenheiten dieser Erzählung, so wie die Namen der darin handelnden Personen, sind keineswegs bloße Fiktion, sondern verdanken ihr Entstehen einem alten Manuskripte, in welchem sich authentische, aber geheime Berichte über vornehme Familien Neapels aus jener Periode befinden.

Rücksichtlich der in dieser häuslichen Tragödie mitwirkenden Personen wollen wir bemerken, daß der Bruder Francescas zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt wurde; über ihren noch strafbareren Gemahl ward das Todesurtheil ausgesprochen, als er aber nach vielen Jahren der Abwesenheit nach Neapel zurückkehrte, gelang es ihm, Begnadigung zu erhalten.

Was die seltsame, grauenvolle Todesart des Geliebten Francescas, eines jungen Mannes niedern Standes aus Capua, welcher sich Gian Battista Vitelli nannte, anbetrifft, so waren solche Grausamkeiten im 17ten Jahrhundert zu Neapel nichts Ungewöhnliches.

Räthsel.

Ihr Kenner, sagt, was ist das für ein Wald,
In dem zuweilen wilder Jagdlärm schallt,
Doch aber nur aus Gedichten besteht,
Wenn ihr ihn wieder anders beseht?
Und welch ein ähnlich beschaffener See
Könnt als ein Produkt der Hyppokrene,
Gar füglich auch betrachtet werden,
Wär' es nicht eine Stadt auf Erden? Freiligrath.

No. 22.

DAS POSTHÖRNCHEN.

Freitag,
18. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Die in diesem Jahr bei sehr vielen Abonnenten eingetretene äußerste Saumseligkeit in Berichtigung des Abonnements veranlaßt die Expedition des Posthörnchens, zu erklären, daß sie der Ordnung halber sich gezwungen fühlt, solchen Bestellern, welche das Blatt direkte von ihr aus unter eigener Adresse verlangen, vom nächsten Monat April an und künftig nur gegen portofreie Einsendung der vierteljährlichen Vorausbezahlung dasselbe zusenden zu können. Wer es also nach Ablauf dieses Monats März ferner zu beziehen wünscht, beliebe die Bestellung vorher entweder beim nächsten Postamt, oder mit frankirter Einsendung des Abonnementsgeldes bei'm Verleger selbst zu machen. — Eingesandte Inserate werden in Zukunft nur dann berücksichtigt, wenn denselben für jede 50 Buchstaben 1 Batzen Gebühr beigefügt ist. Alles um Verdrießlichkeiten aller Art, Verluste, Geltendmachung von Nachzahlungen für Vorausbezahlung zu vermeiden, was die Zeitungsherausgabe bei unserer kostspieligen, dem Staate zu entrichtenden Stempelabgabe nicht abzutragen vermag. Fünfvierteljährige und anderthalbjährige Ausstände bei vielen Abonnenten machen dem Verleger eine schwere Summe aus, während ihre Berichtigung doch jedem Abonnenten durch den wohlfeilen Preis so leicht gemacht ist. Darum wird besonders allen Denen, welche schuldiges Abonnement vom vorigen Jahr nicht noch vor Ende dieses Monats franko einsenden, unvorgegriffen weitern Maßnahmen die Zusendung des Blattes ohne anders abgebrochen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Richte nicht, auf daß du auch nicht gerichtet werdest. Wenn religiöser Fanatismus und Aberglaube auch Denjenigen verdammen, der, seines Lebens müde, selbst Hand an seinen eigenen Köper legte, um seinem irdischen Dasein ein Ende zu machen: so sollte man solche Vorurtheile wenigstens nicht von Menschen erwarten, die Anspruch auf höhere Bildung und Aufklärung machen wollen. Welcher Ueberlebende kennt alle die Ursachen, die einen auf solche Weise Abgeschiedenen vermochten, seine Schicksale nach dem Rathschluß des Höchsten mit diesem zu beenden? Wer kannte die von Gott ihm verliehene Gemüths-, Karakter- und Körperkonstitution? Wer die durch des Allmächtigen Hand ihm bescheerten Verhältnisse? Wer kannte seinen geheimen Kummer? wer seine Beschwerden? Wer weiß, welche verschiedenen unerforschlichen Triebfedern gleichzeitig auf ihn einwirkten? — Genug, er ist hinüber, der Faden seiner irdischen Laufbahn ist zerrissen, seine Seele liegt vor des ewigen Richters Thron, den höchsten Ausspruch gewärtigend! Was will denn der Mensch noch am willen- und bewußtseinlosen, starren, kalten todten Körper herum richtern? Verehrtet ihr die einst darin gelebte Seele vor seinem Tode: ist sie von uns Menschenkindern, deren Einsicht zu klein ist, um die Verhängnisse des Allmächtigen zu beurtheilen, dann weniger ehrenwerth, wenn es in des Allwissenden Fügung lag, daß sie auf diese Weise aus ihrer irdischen Hülle scheiden sollte? Oder, trennten euch im Leben von dem Verblichenen gesellschaftliche oder bürgerliche Mißhelligkeiten, verschiedene politische Meinungen, Perteileidenschaften: söhnt nicht der Tod dieses alles aus? — Der Sängerverein von Aarau beschloß einstimmig, beim Leichenbegängniß des Hrn. Bez. Richter Rothpletz an dessen Grabe eine passende Gesangaufführung zu veranstalten, und ging die hinterlassene Familie des Verblichenen um ihre Einwilligung dazu an. Andern Tages stiegen einigen Mitgliedern davon Skrupel zu Kopf, und der Gesang unterblieb. — Mag Hr. Bezirksrichter Rothpletz auch durch Selbstentleibung abgeschieden sein: im Leben war er im Allgemeinen geschätzt und geachtet; mag er auch der sonst gegenwärtig in Aarau wirklich verhaßten, arroganten konservativen Partei sich aus redlicher durch die Erziehung und Umgebung eingesogener Ueberzeugung angereiht haben: im Grabe gibt es keine Parteien mehr. Das anerkennt jeder Vernünftige, und mißbilligt das Unterlassen einer angetragenen und versprochenen Achtungsbezeugung, das nur die ohnehin tief betrübte hinterlassene Familie zu kränken geeignet wäre, aber dem Verblichenen wahrscheinlich sehr gleichgültig ist.

— (Eingesandt.) Es ist dem resp. Publikum bekannt, daß das offizielle Organ des zürcherischen Septemberthums, genannt „Beobachter aus der östlichen Schweiz", im Anfange dieses Jahres, angeblich um außerhalb des Kantons Zürich sich eine größere — wahrscheinlich höchst wichtige — Verbreitung zu verschaffen, durch gedruckte Zirkulare vielen aargauischen Wirthschaften anzeigte, daß es denselben seine Blätter für das laufende Quartal gratis und franko zusenden werde. Wir wünschen dem Oestlichen vieles Glück zu diesem Manöver, können ihm aber schon zum Voraus mit Gewißheit verkünden, daß ihm dasselbe im Aargau eben so wenig auf die Beine helfen werde, als seine Klopffechtereien und die Bramarbasaden der neuen Heilande das Knittelregiment aufrecht zu erhalten vermögen. Nebenbei möchten wir aber die einschlagenden Behörden ganz bescheiden fragen, ob sie von der Einkehr dieses Oestlichen in den aargauischen Wirthshäusern gehörige Notiz genommen haben, und ob derselbe ihnen auch die gesetzlichen Gebühren, d. h. Stempel und Porto, entrichte, oder ob er seine — auch des zürcherischen Stempels entbehrende — Waare in's Aargau einschwärze? Wir billigen zwar selbst die höchst ungerechte, drückende Stempelauflage auf Zeitungen in einem Freistaate keineswegs; allein so lange die einheimischen Blätter die gleiche Last tragen, ja sogar den Stempel bezahlen müssen, bevor sie nur gedruckt werden können, so wäre es die himmelschreiendste Ungerechtigkeit gegen Letztere, wenn ein auswärtiges Blatt frei durchkäme, das zudem schon seit Jahr und Tag aargauische Behörden und Personen auf schamlose Weise beschimpft und begeifert.

— Vom Rhein. Der in mehrern öffentlichen Blättern enthaltenen Nachricht über die von dem großh. badischen Ministerresidenten dem Vororte eingegebene Note, betreffend die deutschen Handwerksgesellen, kann man hier ergänzend beifügen, daß die badische Polizei in jüngster Zeit strenge Ordre erhalten hat, alle aus der Schweiz kommenden, die badische Grenze betretenden Handwerksbursche genau zu durchsuchen, ob sie nicht Freiheitslieder und andere politische Schriften bei sich tragen. Das Posthörnchen ist sonst nicht gewohnt, über das Ausland sich aufzuhalten; dennoch muß es sich sehr wundern, daß die

deutschen Fürstennasen sich über jedem unschuldigen Handwerksburschenlüftchen so empfindlich rümpfen, während sie den pestilenzialischen Jesuitenföhn nicht zu riechen scheinen.

— Am 16. Morgens um 4 Uhr verbrannte in Büblikon ein Haus, wodurch 4 Familien mit 22 Personen ihr Obdach verloren. Zwei Kinder wurden ein Raub der Flammen; auch Vieh verbrannte. Man vermuthet böswillige Brandstiftung.

— Aus allen Gegenden der Schweiz vernimmt man beklagenswerthe Berichte über den Schaden, den der Sturmwind in voriger Woche angerichtet: Häuser, Brücken stürzten zusammen, Dächer wurden abgedeckt, ganze Wälder entwurzelt und die schönsten Fruchtbäume zerrissen; doch hört man noch von keinen dabei verunglückten Menschenleben.

— Ein Korrespondent der Nationalzeitung aus Basel sagt am Ende eines größern Artikels: „Ja, liebe Schweizer, theure Eidgenossen, wir Basler treten wieder in eure Mitte, die Alten noch und doch so sehr verändert. Auch wir rufen aus mit lauter Stimme, so sehr wir an unserer Vaterstadt hängen: Was ist Basel? was kümmert uns Basel? es ist nur die Eidsgenossenschaft, die wir in Basel lieben! — Basel muß, es muß wieder eine ehrenvollere Stellung im Vaterlande einnehmen, als die ihm seit 10 Jahren theils mit, theils ohne seine Schuld zu Theil geworden; Basel muß an die Spitze des fortschreitenden Theiles der Eidgenossen treten, seine Lage, seine Hilfsquellen, seine Geschichte, Alles berechtiget und nöthiget es dazu. Darum, wie sehr wir auch die Ruhe und den Frieden lieben, wie sehr wir auch an unserer Regierung hängen, auch wir rufen aus: es kann bei Gott nicht so bleiben! Die Regierung von Basel, wenn sie Regierung bleiben will, muß eine andere Politik befolgen, als bisher, sonst ist sie von dem Geiste ihrer Bürgerschaft verlassen. Wir werden die Politik unserer Regierung sowohl als des großen Raths strenge im Auge behalten und von Zeit zu Zeit darüber Bericht erstatten, ja wo es sein muß selbst Namen nennen, denn es thut Noth, daß die Bürgerschaft ihre Leute kennen lerne, um — nach Verdienst mit ihnen zu verfahren!"

— Pfarrer Knecht, ein Aargauer Flüchtling, der dem treuen und wachsamen Gefangenwart in Bremgarten zu entwischen wußte, kann Hoffnung schöpfen, in der St. Josephs Kaplaneipfründe zu Utznach angestellt zu werden. Nach dem Wahrheitsfreund hat die dortige Kirchgenossenversammlung einen Antrag angenommen, nach welchem das Generalvikariat um definitive oder vikariatsweise Einsetzung desselben angegangen werden soll. Sentis.

— Der Prophet C. Albrecht, aus Sachsen-Altenburg, der von seiner Berufung zur Wiederherstellung des Reiches Zions auf das Lebhafteste überzeugt ist, verweilt seit einigen Tagen in Bern und beabsichtiget ein Manuskript drucken zu lassen: „Der wahre Messias unserer Zeit, geprüft und erkannt an den einzig gültigen Kriterien heiliger Schrift. Ein Manifest gegen den Pseudo-Messias in Zürich, Friedrich Rohmer." Nach Erscheinung dieser Schrift soll Albrecht eine öffentliche Disputation in Zürich mit F. Rohmer beabsichtigen, um seine Theses gegen ihn zu vertheidigen.

Ausland.

— Das Gutachten der würtembergischen Kammer-Kommission zur Prüfung der bischöflichen Motion ist erschienen und lautet, wie zu erwarten war, durchweg dahin, daß die Beschwerden unbegründet seien.

— Während des schrecklichen Sturmes, welcher am 10. März wüthete, ist am Peterwall bei Düsseldorf ein beladener Kohlennachen untergegangen, wobei 5 Menschen das Leben verloren. Im Rheingau sind ebenfalls zwei mit Kohlen beladene Schiffe gesunken, das eine bei Rüdisheim, das andere oberhalb Eltville.

— In Hamburg ist eine Ladung von 6 — 7000 Säcken amerikanischen Guanos oder Vogeldüngers, an ein bedeutendes Haus konsignirt, eingetroffen. Der hier genannte Dungstoff wird in ganzen Schiffsladungen von den unbewohnten Inseln der Südsee an die Küsten Südamerikas geholt und nun auch nach Europa ausgeführt. Er besteht, nach den bisherigen Untersuchungen, aus mehren Fuß tiefen Lagern Vogeldüngers, welcher sich seit vielen Jahrhunderten auf diesen Inseln angehäuft hat, indem daselbst unzählige Schwärme der großen Seevögel aus den Geschlechtern der Pelikane, der Seeraben, der Cormorane, Möven u. s. w. während ihre Brütezeit ihren Aufenthalt haben, deren Anzahl so unermeßlich ist, daß sie im wahren Sinne des Wortes die Sonne verfinstern, wenn sie sich am frühen Morgen in Meilen langen Schwärmen aus ihrem Lager erheben. Für die außerordentliche Wirkung dieses Düngermaterials spricht nicht blos eine mehrjährige Erfahrung, sondern die Erfahrung mehrer Jahrhunderte, indem die Peruaner schon zu den Zeiten der Incas im 11. und 12. Jahrhundert ihre sandigen Ländereien längs der Seeküste in einer Länge von mehreren hundert Meilen, unter dem Namen Huanu (Guano) bis zu dem jetzigen Zeitpunkt damit bedüngt haben, ja, daß ihr ganzer Ackerbau nur auf diesem Düngerstoff beruht, was auch der Name selbst andeutet, indem nach Alex. v. Humboldt, „Huanu" in der Sprache der Incas „Mist", mit dem man düngt, und das Verbum «huanunchani» düngen bedeutet. Wie gering das Quantum im Vergleich mit dem gewöhnlichen Dünger sein darf, kann man daraus abnehmen, daß, nach den Erfahrungen der Engländer, 200 Pfund auf einen englischen Morgen Landes als eine hinreichende Bedüngung befunden wurden, wo sonst 18 Fuder Stalldünger erforderlich sind.

— Ein Journal meldet, daß nach einer neulichen Verordnung des französischen Kriegsministeriums der Militär-Intendant von Toulon beauftragt ist, allen Flüchtlingen, welche mit guten Pässen versehen sind und nach Algier gehen wollen, die Ueberfahrt unentgeldlich zu gestatten.

— In der Nacht auf den 10. März wehte ein heftiger Sturm, der vielen Schaden in Paris angerichtet hat; das Packetboot mit der englischen Post vom 9. März konnte nicht landen; so sind heute die Londoner Briefe und Zeitungen ausgeblieben.

— Wegen der Prophezeihung, daß London am 16. März d. J. durch ein Erdbeben werde verschüttet werden, wandern die Irländer in Schaaren aus der Hauptstadt aus.

— Die ausführlichen Berichte aus Indien und China, welche die telegraphische Depesche sehr unerfreulich ergänzen, werden heute in den Blättern bekannt gemacht. Die Unglücksfälle in Afghanistan stellen sich, falls die Berichte genau sind, noch schlimmer heraus, als man erwartet hatte, ohne daß sie jedoch auf den Geldmarkt in dem befürchteten hohen Grade eingewirkt haben. Aus China wird leider gemeldet, daß in den Unternehmungen der Expedition beinahe völliger Stillstand eingetreten ist.

— In Beirut und durch ganz Syrien macht sich der muselmännische Fanatismus auf eine höchst bedenkliche Weise Luft, und die Regierung wagt nicht, ihm entgegen zu treten. Die Kinder der Muselmänner lernen hier die Lieder der Drusen, und täglich höre ich sie durch die Straßen singen: Yu Machalo, Yu Machalo, Katil el Nuffara'co, wie süß, o wie süß ist es, Christen zu schlachten!) Der russ. und franz. Consul fanden vor einigen Tagen auf einem Spazierritte einige Christen an Bäume gebunden, die von Drusen gegeiselt wurden. Sie wandten sich an die Regierung, und diese ließ Quäler und Dulder durch ihre Kavassen in Verhaft nehmen; zum großen Erstaunen der Konsuln aber wurden die armen Christen als Gefangene nach Akre gebracht und die Drusen in Freiheit gesetzt. Der preuß. und österreichische Konsul betrieben in diesem Augenblick noch eine schrecklichere Sache. Zwei Juden, ein preuß. und ein österreich. Unterthan, hatten, von Damaskus nach Sidon reisend, eine Eskorte vom Gouverneur begehrt und sie für 200 Piaster erhalten. Nahe bei der Stadt schossen die Begleiter auf ihre Schützlinge, verfehlten sie aber; die Juden baten um Gnade und boten für ihr Leben 10,000 Piaster. Die Eskorte war zufrieden; als aber die beiden Reisenden die Börse öffneten, um zu zahlen, fiel sie über dieselben her und plünderte sie rein aus. Die Beute hatte einen Werth von 70,000 Piaster. Die Reisenden suchten während der Theilung der Beute zu entfliehen; die Räuber verfolgten sie, holten sie ein und ermordeten

ſie beide. Die Mörder ſind auf Betreiben des preuß. und öſterreich. Konſuls verhaftet und dem Gerichte überliefert worden.

— Am 4. Februar brach nach Berichten aus Konſtantinopel zu Trebiſonde (Trapezunt) Abends eine Feuersbrunſt aus, welche die ganze Nacht fortwüthete und 500 (?) Schiffe, 10 Häuſer und einen Kahn zerſtörte. Der größere Theil des darin befindlichen Eigenthums wurde jedoch gerettet.

Die abgeſchiedene Aargauer-Ariſtokratie an Styxen's Strand.

Bei Wind und Wetter Froſt jüngſt kam
An Styxen's ſchwarzem Strande,
Ein Schatten — ach — halb todt halb lahm,
Er war aus unſerm Lande,
Ein Schatten an, ein altes Weib
Hohläugig, abgezehrt an Leib.

Ein Theil vom Freiheitsſchild ſie trug
Und Schweizer Eintrachts-Trümer;
In einem Sacke Trug und Lug
Im andern Fürſtenthümmer;
Und ſchwarze Plane rieſengroß,
Gift im verbuhlten Mutterſchooß.

Ihr Antlitz — große Ewigkeit!
Hymp, Höll, Menſch und Teufel! —
Ihr Antlitz war ein Bild der Zeit,
Voll, toll von Wuthbrandszweifel;
Die Stirne ſpin, die Haare grau
Wie eine alte Höllenfrau.

Ihr Buſen hing bis auf die Scham,
Gar ſchnacktiſch anzuſchauen;
Und wenn ſie ging und wenn ſie kam
— Ich ſag's euch im Vertrauen —
So hozelte und ſchwankte er
Gleich einer Glocke hin und her.

Schon Hunderttauſend haben draus
Die klebrig zähen Wogen,
— Als wäre es ein Götterſchmaus —
Der Muttermilch geſogen;
Schon Millionen an der Zahl,
Vermaledeite ohne Wahl.

Die gift'ge Brut der Pfaffenwelt,
Die Heil- und Seelenwürger,
Sie haben unter heil'gem Zelt
Verdammt den frommen Bürger,
Und ſie, die alte Stute — hört!
Hat ſtilles Völkerglück verhehrt.

Und nun kommt ſie an jenen Fluß
Wo Charon ſitzt im Nachen;
Fromm bietet ſie ihm Gott zum Gruß,
Doch er fängt an zu lachen —
Und ſagt: Wo kommſt du Alte he?
Mich däucht d.r macht der Bündel ſchwer.

Sie ſprach: Ich bin aus einem Gau
Wo Zank bald herrſcht bald Frieden,
Als eine wohlbetagte Frau
Im heil'gen Kampf geſchieden:
Wo meine Sippſchatt und Parthie
Verblutet — Ariſtokratie! —

Ha! rief Charon, bei meiner Ehr
Ho! holloh! na! Willkommen? —
's iſt noch nicht gar ſo lange her
Daß ich von dir vernommen.
Zwei Burſch hab' über ich geführt,
Die nannten dich. — Sie war'n bleſſirt.

Hu alte! geh' zurück! du kannſt
Hier niemals durchraſſtren;
Denn giftig biſt wie Upasdunſt
In Paradiesrevieren. —
So ſprach der Fuhrmann, weiters dann,
Und fort im Flug ſein Nachen ſchwamm.

Die Alte drauf grinzt, heult ſo ſehr,
Daß ihr die Rippen beben;
Denn Hunger hat ſie wie ein Meer,
Nie ſo in ihrem Leben.
Und tiefen Jammers groß Elend
Findt weder Ausgang ſie noch End.

Sie ruft der Hölle finſtre Macht,
Sie ruft an Cherubime.
Verflucht! — der Satan jauchzt und lacht,
Der Himmel macht nicht Miene.
Hier helfe nun, wer helfen kann
Kein Zauber hilft, kein Talismann.

Kein Jeſuit, kein loſer Pfaff!
Ach keins von ihren Kindern,
Kein römiſch Roß, kein röm'ſcher Aff
Will ihr das Elend lindern.
Denn alle ſind im Kampf und Strauß
Und hauchen bald ihr Leben aus. J. C. H.

Die Nachbarn.

Erzählung.

Johannes und Lambert waren Nachbarn; aber im ganzen Dorfe hielt Niemand ſchlechtere Nachbarſchaft als ſie. Seit fünfzehn Jahren führten ſie Prozeß, und zwar aus einem ſo geringfügigen Anlaß, daß man ſie für nicht recht klug halten mußte, wenn man ſah, wie ſie Hab und Gut deßwegen aufs Spiel ſetzten; die Koſten des fünfzehnjährigen Prozeſſes kamen dem Werth von Haus und Hof eines Jeden gleich. Lambert hatte den Prozeß angefangen; er behauptete nämlich, daß der Zaun, welcher die beiden Nachbargärten trennte, und welcher dem Johannes gehörte, auf ſeinem Grund und Boden ſtünde, und daß es früher hin blos guter Wille ſeines Vaters geweſen ſei, daß der Zaun nicht niedergeriſſen war, was Lambert nunmehr verlangte. Ein anderer Gegenſtand des Streites war außerdem ein ſchiefer Apfelbaum, welcher im Garten des Johannes ſtand und ſich faſt gänzlich in den Lamberts hinüberneigte; Lambert verlangte nun, daß die Zweige, welche in ſeinen Garten hingen, abgehauen werden ſollten, und obwohl ihm Johannes entgegnete, daß der ganze Baum dadurch zu Grunde gehen müſſe, ja obwohl er ſich ſogar erbot, ſeinem Nachbar ſämmtliche Früchte des Baumes zu überlaſſen, ſo war Lambert doch durchaus zu keinem Vergleich zu bewegen. Sein Advokat war leider kein Ehrenmann, und Johannes ließ ſich, nachdem er alle Kabalen ſeines Nachbars lange mit Geduld ertragen hatte, einſt an einem öffentlichen Ort von ſeinem Zorn zu Aeußerungen über Lambert und über deſſen Advokaten hinreißen, woraus dieſe beiden Anlaß nahmen, ihm auch noch einen Injurienprozeß an den Hals zu werfen, welchen Johannes verlor. Lamberts unverſöhnlicher Haß hatte übrigens noch einen tieferliegenden Grund. Er und Johannes waren als Kinder Spielkameraden geweſen; im ganzen Dorfe hieß man ſie damals die „Unzertrennlichen;“ ſie ſaßen in der Schule auf einer Bank nebeneinander und ſpäter ſchmeckte keinem von Beiden der Trunk in der Schenke, wenn der andere nicht dabei war. Dieß gute Einvernehmen hatte nun dadurch ein Ende genommen, daß Beide die ſchöne Marianne liebten, und daß dieſe dem ſanften herzensguten Johannes den Vorzug vor dem heftigen rauhen Lambert gab. Johannes und Marianne heiratheten ſich; Lambert war bei der Trauung in der Kirche und ſprach, als er hinter einem Pfeiler hervor auf das junge Paar blickend, das Jawort hörte: „Dies „Ja“ will ich mir merken.“ Nur zu gut hatte er ſich's gemerkt, und während fünfzehn Jahren unausgeſetzt ſeinen Plan verfolgt, nämlich: Johannes zu Grunde zu richten, und ſollte auch er ſelbſt drüber mit zu Grunde gehen. Leider erreichte er ſeine Abſicht. Nach fünfzehn Jahren verlor Johannes den Prozeß in allen Inſtanzen und mußte Haus und Hof verkaufen, um die Koſten bezahlen zu können. Es war ein wunderherrlicher Junitag, als die Exekution kam, um das Geſchäft vorzunehmen. Das Korn ſtand prächtig, die Fruchtbäume ſtrotzten von Gottesſegen, die Lerchen ſchwangen ſich jubilirend hoch in den wolkenloſen Lüften, alle Bewohner des Dorfes prieſen dankbar die Güte des himmliſchen Vaters, der ihrem Fleiß ein ſo ſichtlich Gedeihen gab. Aber um ſo trauriger ſtanden Johannes und Marianne mit ihrem vierzehnjährigen Sohne Wilhelm vor der Thür des Hauſes, das ihnen nun nicht mehr gehörte; ſie klagten nicht laut, aber ihre blaſſen Wangen redeten verſtändlich genug; dies Feld, worauf die Aehren ſo voll hin und wieder ſchwankten, war ſeit wenigen Minuten nicht mehr das ihrige; alle die Früchte jenes Apfelbaumes reiften nicht mehr für ſie. Ohne Heller und Pfenning ſtanden ſie da, und am allerſchwerſten fiel es ihnen auf's Herz, wenn ſie ihren Wilhelm anſahen und daran dachten, was wohl nun aus ihm werden ſollte. „Wir haben viel Freuden zuſammen verlebt,“ ſprach Johannes zu ſeinem Weibe, „ſo laß uns denn auch das Leid chriſtlich und treu mit einander tragen, liebe Marianne; Freud' und Leid, Beides ſchickt Gott, und Gott vergebe dem, der uns ſo weit gebracht hat, wie ich ihm von Herzen vergebe!“ Schweigend drückte

ihm sein treues Weib die Hand und blickte dann bekümmert zum Himmel. „Ich weiß, was du sagen willst, liebe Marianne,“ fing Johannes wieder an; „laß uns nur fest auf Gott vertrauen; es steht geschrieben: „„Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen,““ und das Sprichwort sagt: „„Gesundheit und ein gut Gewissen, das sind die besten Ruhekissen.““ Wir müssen jetzt in Taglohn arbeiten und ich hoffe, daß es uns an Arbeit nie fehlen soll.“ — Wilhelm hatte indessen nachdenklich vor sich hingestarrt, und als er jetzt sah, mit welcher liebevollen Sorge seine Eltern auf ihn blickten, da war der Entschluß, den er bisher überlegt hatte, nun mit einem Male in ihm fertig. „Liebe Eltern,“ sprach er, „ich glaube, ich habe einen Ausweg gefunden, um die Last der Sorgen, welche euch drückt, zu erleichtern. Seht: ich bin groß und stark genug, um mich in der Welt allein fortzubringen, und ihr habt mich tüchtig lernen lassen, was ich euch von Herzen danke. Laßt es mich versuchen, wie ich mir in der Fremde mein Brod verdiene. Es ist mir recht weh zu Muth, daß ich von euch soll, aber tief im Herzen spür ich's, als müßt' es so sein, und Gott gebe seinen Segen dazu; — liebe Eltern, gebt mir den eurigen!“ — „Wilhelm, mein Wilhelm!“ schrie die Mutter, indem sie ihn fest an sich drückte; der Vater schwieg nachdenklich; Wilhelm weinte, daß die Thränen heiß aufs Antlitz seiner Mutter rannten, und sprach dann: „Gewiß, liebste Mutter, wird's so für uns alle besser sein, und ich vertraue fest auf Gott, daß er uns sicher wieder zusammenbringt.“ Lange hielten sie sich schweigend umschlossen, bis der Vater endlich also wieder sprach: „Wilhelm, ich hab' es mir überlegt und ich glaube selber: Du thust Recht. Wenn ich's zugebe, so ist's nicht unsertwegen, sondern deinetwegen. Wir könnten am Ende wohl alle drei hier Brod und Salz haben, aber Du kannst draußen in der Welt gewiß was besseres finden. Geh' mit Gott, Wilhelm, hab' Ihn immer vor Augen und vergiß deine Eltern nicht! Da hast du meinen Segen!“ „O Mann, was thust Du? Halt ein!“ rief die Mutter, ihren Sohn an sich pressend; mein Kleinod, mein Trost! Ich laß ihn nicht von mir. Ach Gott, ich kann's ja nicht ertragen! Wenn ich dich jetzt von mir lasse, Wilhelm, so seh' ich Dich nie wieder!“ — Der Vater bekämpfte den unsäglichen Schmerz; den er selbst empfand, legte sanft die Hand auf ihre Schulter und sprach: „Marianne, ich glaube selbst: es ist Gottes Wille, es muß so sein! Laß uns fest dem da oben vertrauen! Der hat noch alles gut gemacht und wird uns auch den Sohn gut und brav, wie er jetzt ist, einst wiederbringen.“ —

„In Gottes Namen,“ sprach die Mutter endlich mit schwerem Herzen; sie segnete ihren Sohn; „o Wilhelm, denk' an Gott, denk' an uns!“ Sie konnte vor Weinen nichts weiter sagen; — Wilhelm auch nicht; fromm kniete er vor den Eltern, empfing ihren Segen, stand dann auf, küßte sie, und schritt durch das Kornfeld hin in den Wald, bis sie ihn nicht mehr sahen. Dann legte er sich an einen Felsen hin, drückte die Stirne tief ins Moos, und weinte sich aus. Seine Eltern gingen Hand in Hand in die Kirche und beteten für ihren Sohn, dann begaben sie sich zu dem Gutsbesitzer in der Nähe und trugen sich ihm für Taglohn an, was er auch gerne annahm, denn er konnte weit und breit keine fleißigeren und ordentlicheren Arbeitsleute finden, als Johannes und Marianne. — (Forts. folgt.)

Die Bachstelze.

Was hüpfst du so freudig auf lehmigter Scholle
Du freundlicher Bote der lieblichsten Zeit? —
Du zwitscherst so lieblich, dein Brüstchen, das volle,
Ergießt sich in frohen Gesängen der Freud.

Du schmiegst dich so lustig in bläuliche Lüfte
Und lässest dich nieder am murmelnden Bach;
Du athmest der Blumen balsamische Düfte
Und singst schon am frühesten Morgen mich wach.

Du fliegest, wann hoch die Sonne umstrahlet
Ins schattige Grüne, ins Erlengebüsch,
Zum Bach, mit Vergißmeinnicht lieblich bemalet;
Dort labst du dich wieder am Bächlein so frisch.

Du blickest mit deinem hellsehenden Aeuglein
Ins Auge des Blümchens am grünenden Rand
Und wiegst dich so sanft auf dem blühenden Sträuchlein,
Das oft schon zum lieblichen Kranz ich mir wand.

Wo ich dich nur sehe, erfreut mich dein Leben,
Das schuldlos in freier Natur sich bewegt;
Ich preise den Schöpfer, der dir es gegeben
Und Alles mit Liebe und Sorgfalt versiegt.

Drum sei mir willkommen, du lieblicher Sänger!
Der Jeden mit Freude und Hoffnung erfüllt.
O scheide nicht wieder! o weile noch länger!
Durchfliege noch länger das große Gefild! — Eritas.

Jeder verständige Mann wird aus dem Artikel in Nro. 18 des Posthörnchens Seite 70 eingesehen haben, daß dessen Einsender keineswegs damit beabsichtigte, die Vorsteher der Schönewerder Gemeinde zu verdächtigen.

Derselbe fragte blos, an wem liegt der Fehler, daß bei dem Brand in Küttigen die unrechten Schläuche mitgenommen wurden; und dieß ist auch der einzige Punkt worauf er aufmerksam machte, und dessen Authentität er nöthigenfalls durch Zeugen beweisen will; denn der präliminären Apparate gedachte er blos oberflächlich als zu übergehende Nebensache zwischen zwei Parentesen.

Aber lieber Gott! es ist ein großer Unterschied zwischen Lesen und Nichtlesen und ein noch größerer zwischen Lesen und Verstehen; sonst würde sich Niemand, am wenigsten der Löbl. Gemeinderath, dem der Einsender alle ihm gebührende Achtung zollt, auf eine einfache Frage hin, injurirt sehen. So aber scheint es, als wenn das Sprichwort von dem mitten unter eine Heerde Schaafe?! geworfenen Steine (wovon das getroffene zuerst schrie) in Anwendung gebracht werden sollte.

Was von noch vorzulegenden Aepfeln erwähnt wird, so antizipirt der Einsender eben so wenig auf noch nicht völlig gereifte, als er schon längst verfaulte (von Aarburg ꝛc.) hervorziehen möchte.

Der Einsender in Nro. 13 des Posthörnchen Seite 70.

Herr Storchenwirth Walser in Schönenwerd beliebe vorerst zu widerlegen:

1) daß die Reihe an ihm gewesen, bei dem Brande in Küttigen die Spritze zu führen.

2) daß die sogenannte Feuerkarte bei ihm hinterlegt war

3) und schließlich, daß ein Nachbar an seiner Stelle die Pferde hergeben mußte.

Alsdann wird ihm Einsender des Artikels über Feuerordnung gerne Satisfaktion ertheilen.

Bis dorthin aber möge Herr Walser die Titulaturen Lügner und Verleumder, womit er so kühn um sich wirft, für sich behalten und das Publikum über seine uneigennützige Bereitwilligkeit bei Erfüllung dringender Bürgerpflichten, urtheilen lassen.

Der Einsender des Artikels über Feuerordnung in Schönenwerd,
Nro. 17 des Posthörnchens.

Bei einem Maler und Lakirer könnte ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingen sogleich in die Lehre treten. Wo, sagt auf frankirte Anfragen die Expedition dieses Blattes.

Der Chrom.

(Ein Räthsel.)

Waldineli, Waldineli, lueg was i dir jetzt chrome!
's isch öbbis chräftigs, schmöckt au dra, es schmöckt wie Tannesome;
Und daß's dir besser dring' zum Ohr,
Sing us G.-dur i dir's jetz vor,
's G. hesch du gern und treisch's am Buggel,
Worum, das seit elei di Schmuggel;
Und as di Sach mög z'jäme ha,
So henkt me denk en Chetti dra.
Doch thuet's no eister chrache,
Was ist ächt au do z'mache?
E Winde hol mir g'schwind, i bitt' di,
Und setz sie dra, grad schön i d'Mitti,
Z'eh, was d'vermagst, und lo nit goh; —
Wo Rebe sind, do goht me noh,
Im Herbst git's mängist süeßi Trübel,
Die singe selber eim i Chübel,
Und ist der Neu m scharfe Sus,
So git's gern Zank i mängem Hus;
's Waldini und der Würstlifresser,
Die wüsse's z'schlichte, gwüß no besser
As d'Afikate. — Nähm'sch es a,
De Wid're Förserech z'sy bim Ma.
Die händ au Hung — so, gäl du witt e,
Er ist gar guet uf d'Ankeschnitte.
Du hesch's verdient, i glaube's scho
Du überchunst no gnue dervo.
Für de, wo das nit cha-n-errothe,
Deckt so 's Waldini ab der Brote. Ein Erlinsbacher.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 23.

Dienstag,
22. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Lenzburg. Man ist hier liberalerseits eben so sehr betroffen über die Wahl des neuen Zolleinnehmers als dieselbe die Konservativen freudig überraschte. — Denn kein Theil war auf dieses Resultat gefaßt. — Wer die Fähigkeiten des jungen Mannes, der diese Stelle seit einem Jahr bekleidete, genauer kennt; wer weiß, daß er — dem hiesigen Handelsstande zum höchsten Verdrusse — einige Mißbräuche, wie z. B.: den Waarensendungen ungestempelte Frachtbriefe beizulegen und hier aufgeladenes Gut nicht zu verzollen ꝛc., abschaffte und hiedurch sowie durch anderweitiges genaueres Nachsehen dem Staate wohl Fr. 500 mehr als sein Vorgänger vereinnahmte, den muß dieser Vorgang in der That schmerzlich berühren. — Wenn wir dem Neuerwählten als Privatmann und Familienvater auch gerne alle Achtung zollen, so müssen wir auf der andern Seite — und hierin stimmen uns gewiß selbst seine nächsten Freunde bei — offen erklären, daß er, was die zu dieser Beamtung erforderlichen Requisite betrifft — seinem Vorgänger weit nachsteht. — Da wir nicht zu denjenigen gehören, welche einem Ausschließungssysteme huldigen und gerade bei solchen Verwaltungen einzig und allein auf fähige Geschäftsmänner, weß politischen Glaubens sie seien, gesehen wissen möchten; aber denn doch bei gleicher Tüchtigkeit demjenigen den Vorzug geben, der ein Herz zu der Verfassung und ihren Behörden im Busen trägt; so muß uns der Tausch eines gewandten Beamten, — welcher, was hierorts Muth erfordert, freisinnig denkt und handelt — gegen einen andern, der — wenn er sich auch nicht viel mit Politik befaßt, sondern in dieser Beziehung mit Andern vertrauensvoll eine hohe Magistratsperson für sich denken läßt — doch der konservativen Fahne folgt und überdieß noch, anlangend nöthige Geschäftskenntniß, seinem Mitbewerber gegenüber in offenbarem Nachtheile ist, um so auffallender erscheinen. Dem Vernehmen nach soll eine Beschwerdeschrift hiesiger Handelsleute auf die Wahl eingewirkt haben. — Diese behaupteten nämlich, daß es ihnen in vieler Beziehung nachtheilig sei, wenn einem ihrer Konkurrenten (der bisherige Zolleinnehmer ist Negoziant) vermittelst Einsicht in die Frachtbriefe die Möglichkeit gegeben werde, ihre Geschäftsverbindungen kennen zu lernen. Daß hier nur Brodneid herausguckt, ist nicht schwer einzusehen, und wir sind überzeugt, daß die hohe Regierung, hätte sie die Verhältnisse genauer gekannt, jener Eingabe nicht so großes Gewicht beigelegt haben würde. — Wir bedauern daher von Herzen, daß der von seinen Zunftgenossen so Beneidete sich nicht Mühe gab, bei der Regierung, wenn auch nur mündlich jene schiefen Angaben zu berichtigen. — — Und wer sind die Beschwerdeführer? Die erste Anregung dazu kam von einem hier ansäßigen, kantonsfremden Tuchhändler, der nebst andern Artikeln auch noch ein ziemliches Quantum Einbildung führt. — Er sah den Splitter in des Bruders Auge, dachte aber nicht daran, daß das geschäftsführende Publikum am meisten Ursache hätte, sich in dieser Hinsicht über ihn zu beklagen. — Denn sowohl er als seine Gattin leisten fast täglich seinem Schwiegervater auf dem Postbüreau Aushülfe. — Kann man da nicht viel leichter als etwa durch einen Frachtbrief einen Blick in die Geschäftsführung anderer Handelshäuser gewinnen? — Oder, wenn wahr ist, wie verlautet, daß gewisse Häuser ihre Cirkulare nicht mehr hier auf die Post legen, worin mag wohl der Grund liegen? Und von welcher Loyalität zeugt es, Namen auf eine Klagschrift zu setzen, ohne dazu bevollmächtigt zu sein? — Ein zweites beschwerdeführendes Haus, blos von fremden Angestellten geleitet, steht unter dem hohen Protektorat eines hiesigen Hoch-Tory, der es dem Betreffenden nicht verzeihen kann, daß er, trotz einer höchst herablassenden Einladung, nicht Theilnehmer an jener eben so genialen als denkwürdigen Staatsaktion sein wollte, wodurch der hochsinnige Vaterlandsfreund seine neue Heimath zu beglücken gedachte; im Weitern mag er dann noch die Hoffnung gehegt haben, ein neuer ihm befreundeter Zollner werde die Interessen des Staates mit denjenigen der hiesigen Handelschaft zum allgemeinen Frommen geschickter zu verbinden wissen, als es seit einem Jahre geschehen. — Den würdigen Schluß bilden endlich jene hochherzigen Kultur- und Jugendfreunde, die im Jahr 1836, als die Einweihung des Seminars durch Aufführung einiger Musikstücke verschönert werden sollte, aus Abneigung gegen das neue Schulgesetz, das den armen Fabrikkindern auch ein menschenwürdigeres Loos verschaffen will, an dieser Produktion nicht nur selbst keinen Antheil nahmen, sondern die Mitwirkung auch noch ihren Mündeln verboten, und sogar einen hiesigen Negozianten mit dem Verlust ihrer Kundsame bedrohten, wenn sein Fidelbogen bei dieser Festlichkeit thätig sei. — — Wir fühlten uns gedrungen, diese Wahl und die sie begleitenden Umstände öffentlich zu besprechen, indem sie uns auch in politischer Rücksicht von Bedeutung ist. — Möge die hohe Regierung beherzigen, daß die hiesigen Freisinnigen ohne dieß schon einen schweren Stand haben und daß solche konservative Triumphe eben nicht geeignet sind, ihnen denselben zu erleichtern. —

— Während mehrere Blätter wieder beunruhigende Gerüchte über Aufruhrpläne im Freienamt berichten, schreibt man uns von dorther, daß man allerdings im Stillen und Geheimen sich über einen baldigen derartigen Ausbruch freue; aber Niemand will wissen, worauf sich diese Hoffnung stützt. Manche geben gefallen sein sollende Aeußerungen gewisser Beichtiger, daß wer im bevorstehenden Kampfe gegen die radikalen Ketzer falle, nicht erst ins Fegfeuer, sondern schnurstracks in Himmel wandere, als Grund dieser Hoffnung an; auch soll in den letzten Tagen in Luzern vollkommener lebenslänglicher Sündenablaß allen Denen von der römischen Priesterschaft ertheilt worden sein, die sich zum Kampfe gegen ihre radikalen Miteidgenossen gebrauchen zu lassen verpflichteten, während die Zürcher Conservativen drohend prophezeien, es werde noch vor dem nächsten Maien in der Schweiz etwas vorfallen, wovon die Liberalen keine Ahnung hätten und jedenfalls fallen müßten. Sei an dem Geschwätz was da wolle, so ist doch Thatsache, daß letzte Woche in Aarburg eine Ladung von 6 Zentnern Schießpulver weggenommen worden ist, die unter dem Namen Kleesamen von Basel kommend in den Kanton Luzern hinüber geschmuggelt werden sollte, während man uns aus Luzern berichtet, daß das Jungfernbund-Eintrittsgeld zu solchen Zwecken verwendet würde.

— Der „unerschrockene Freiämter“ meldet seinen Lesern: „Die Katholiken im Aargau, vorzüglich aber die Freiämter, haben vor nicht langer Zeit um des Rechtes (?!) willen viel Unrecht (?) gelitten. Ich konnte nicht zusehen und schweigen; was ich sah, that mir im Herzen weh. Ich mußte meinen

Unwillen über diejenigen aussprechen, welche nach dem Urtheile unseres Gewissens und nach dem Spruche der Tagsatzung unsere Heiligthümer wider Fug und Recht aufgehoben haben. Ich wollte eure verwundeten Gemüther trösten und mit der Hoffnung aufrichten, daß es wieder anders, wieder besser kommen werde. Ich fühle mich aber zu schwach, in meiner Zeitung alles das auf die gehörige Weise vorzubringen, was unsere Angelegenheit erfordert. Ich habe mich daher um Hülf umgesehen, und sie drunten in Baden gefunden. Der Mann, der mir vorzüglich helfen will, kann aber nicht zu mir herauf kommen, ich muß zu ihm hinab. Aber zählet auf mich: ich bleibe der gleiche unerschrockene Freiämter (unverschämte Verräther), nur will ich meine Aufgabe in Zukunft noch besser zu lösen trachten. Weil ich meine Zeitung nun nicht mehr im Freiamte drucken kann, sondern in Baden an der Limmat, so soll sie "Stimme an der Limmat" heißen, und damit wir darin Alles sagen können, was uns auf dem Herzen liegt (?), soll sie in Zukunft wöchentlich zweimal erscheinen. Unsere Interessen, die heiligsten und nützlichsten zugleich (!?), dürfen nicht länger dem einseitigen Schalten und Walten des Radikalismus überlassen bleiben" u. s. w.

— Der St. G. Wahrheitsf. findet es unmöglich, bei den einander so nahe berührenden konfessionellen Verhältnissen in der Schweiz länger den gegenseitigen Frieden bewahren zu können, und sagt dabei: „Es ist eine schon längst kund gewordene und durch Vorgänge der jüngsten Vergangenheit schon längst bestätigte Erfahrung, daß die Anhänger der Lehre von Luther, Zwingli und anderer Reformatoren, auf dem Felde der Oeffentlichkeit sowohl als in geselligen Kreisen die Genossen der katholischen Kirche häufig der Unduldsamkeit beschuldigen und sich ihnen gegenüber als die hochherzigen Gönner und werkthätigen Organe konfessioneller Toleranz auf den Leuchter erheben. Es wäre uns aber ein Leichtes, eine ganze Reihe von Müsterchen greller Intoleranz, welche dem Weichbilde protestantischer Religionsgemeinschaften entsprossen, anzuführen." —

Ausland.

— In Heidelberg macht viel Sensation und wird allgemein besprochen, daß Herr Hofrath Kapp seine Vorlesungen über Philosophie der Geschichte mit den Worten schloß, daß er vielleicht auf lange Zeit zum letzten Male den Katheder betreten habe; den Studirenden sei er die Erklärung schuldig, daß er bei ihnen stets die gewünschte Theilnahme und Anerkennung gefunden; indeß werde durch geheime Machinationen und in dem Dunkel schleichende lichtscheue Gegner ihm in seinem Walten und Wirken auf eine Art entgegengearbeitet, daß es leicht möglich sei, er werde sich mit schweigender Verachtung in seine frühere freie Muße zurückziehen und seine Kräfte auf andere Weise verwenden.

— Der heftige Windstoß, welchen wir am 10. hatten, und der während 12 Stunden durch die Felder trieb und überall verderbliche Spuren hinter sich zurückließ, hat besonders auf der Linie der Straßburger-Eisenbahn Schaden angerichtet. Eine große Anzahl von Wächterhäuschen, welche auf hohen Punkten standen, sind umgestürzt oder beschädigt worden; das Dach eines derselben ist durch den Windstoß 40 Meter weit geschleudert worden. — Zu Schlettstadt und zu St. Louis war der Schaden sehr beträchtlich; in diesen Stationen ist das Dachwerk der Schoppen, welche über den Bahnhof gebaut sind, zum Theil fortgerissen, und die ungeheuern Holzstücke, welche dieses Dachwerk bilden, fortgeschleudert und wie Stäbe zerbrochen worden. Zu St. Louis war besonders die Wuth des Windes so groß, daß ein ganzes Dach mit den Zinkplatten, Dielen und Sparren über das Hauptgebäude der Station gegen die Mauern des Waaren-Magazins geschleudert wurde, an welchem es in Trümmern zerfiel. Dieses Waaren-Magazin befindet sich auf der andern Seite mehr als 20 Meter entfernt. Die Mauern dieses Magazins sind eingestürzt, und die Thüren wurden eingestoßen. Der ganze Hof war mit Trümmern übersäet. — Zu Mülhausen ist eine ganze Gallerie der Remise, in welcher sich die Lokomotiven befinden, aufgedeckt und das Dach von dem Winde fortgerissen worden. Dieser Unfall gab hier zu einem größern Unglück Anlaß, welches übrigens das einzige war, was man an diesem schrecklichen Tage zu beklagen hatte. Ein Heizer ist von dem Theile eines herabstürzenden Daches getroffen worden, und man hat denselben in einem verzweifelnden Zustande in Spital gebracht.

— Am 10. hat an den holländischen Küsten ein fürchterlicher Orkan geherrscht, der aus Nordwesten kam; einige Menschen, die auf einer Pinte waren, sind dabei verunglückt. In Rotterdam hat man selten eine so hohe Springfluth erlebt und die so lange anhielt. Bei Arnheim warf der Sturm ein Schiff um, wobei drei Menschen ertranken.

— Der Sturm in der Nacht des 10. März hat in England sowohl auf dem Lande als an den Küsten furchtbar gewüthet und nicht bloß großen Schaden angerichtet, sondern auch Menschenleben gekostet. Bei Brighton ging ein Schiff mit 10 Personen unter; auf einem andern unweit Dower gescheiterten Schiff ertranken 2 Menschen. Die Zahl der gestrandeten und großen Theils arg beschädigten Schiffe ist groß. In London, Brighton ꝛc. tobte der Sturm so schrecklich, daß mehre hölzerne Gebäude niedergerissen, Dächer abgedeckt und zahllose Kamine niedergeworfen wurden. In einer Straße von London wurden zwei Mädchen unter den Trümmern des einstürzenden Daches begraben; das eine wurde todt hervorgezogen, das andere lag gefährlich darnieder.

— Man schätzt den Schaden, den der Sturm in London und im Hafen angerichtet hat, auf ein halb Mill. Pfd. St.

— Im Unterhause zu London sind Dinge zur Sprache gekommen, die einem Theile der englischen Industriellen zur größten Schande gereichen. Es ergibt sich aus den betreffenden Debatten, daß man die Betrügerei in ein förmliches System gebracht hat. Die Zeitungen führen nun den wichtigen Gegenstand in ihrer Weise, d. h. mit noch weniger Rücksicht, weiter aus. So sprach z. B. der Standard in einer heftigen Pilippika gegen die betrügerischen Fabrikanten: "Wir haben ein Stück Kattun aus dem ersten besten Laden in Liverpool vor uns liegen, dessen Werthlosigkeit allen Glauben übersteigt. Beim ersten Anblick scheint es dicht gewebt, fein und hübsch; aber wenn man einen Tropfen Wasser darauf fallen läßt, so entstehen Löcher, und so weit das Naß reicht, wird der Kattun einem Netze ähnlich. Zwei Fünftel des Gewichts bestehen nicht aus Baumwolle, sondern aus Mehlkleister. Ein solches Zeug ist zu gar nichts nütze. Dergleichen Artikel gehen vorzugsweise ins Ausland. Ist es da ein Wunder, wenn unsre Fabrikate ihren frühern guten Ruf einbüßen? Gekauft wird doch solcher Trödel, sonst fabrizirte man ihn nicht. Das ganze Verfahren läuft auf den niederträchtigsten Betrug hinaus. Der Fabrikant betrügt, der Großhändler betrügt, der Kleinhändler betrügt, und das auswärtige Publikum hat den Schaden, der es aber klug macht. Man wird sich endlich vor englischen Waaren hüten."

— Briefe aus London melden, daß die englische Regierung, da die Völkerschaften von Indien, mit denen sie gegenwärtig zu schaffen hat, gegen 10 Millionen Seelen stark sind, nicht nur etwa 20,000 Mann, sondern 50,000 zum Krieg in Afghanistan verwenden will.

— Der nun schon so viele Jahre dauernde Krieg der Russen gegen die Tscherkessen hat einzig im verflossenen Jahre 40,000 Russen das Leben gekostet und sich doch noch keinem Entscheide genaht. Rußland will dieses Frühjahr mit 100,000 Mann ausrücken.

— Bei einer Erdumwühlung in dem Todtenkeller von San-Felice-el-Real in Madrid hat man zwischen vielfachen Ueberresten von Menschengerippen auch den Körper einer Frau aufgefunden, dessen ganz unversehrte Erhaltung ans Unglaubliche gränzen und ganz einzig in ihrer Art sein soll. Nichts ist an der Leiche verändert oder entstellt; sie gehört augenscheinlich einer stark gebauten Dame an, die der Tod in der schönsten Blüthe ihres Alters hinraffte. Die etwas geöffneten röthlichen Lippen lassen 2 Reihen der prachtvollsten Zähne durchschimmern. Selbst alle Kleidungsstücke sind auffallend gut erhalten. Wegen des weitern Schicksals dieser Mumie hat sich ein Streit zwischen geistlicher und weltlicher Behörde erhoben. Jene will sie auf

dem allgemeinen Kirchhof begraben, diese im naturhiſtoriſchen Kabinett aufbewahrt wiſſen.

Nänie

auf den Tod eines Stiglitz's.

Armes Vögelchen, vom Tod ereilet,
Liegſt du kalt und ohne Leben hier,
Alles, was mich ſonſt an dir erfreute,
Iſt geraubt nun grauſam dir und mir.

Dein Geſang an ſonnenheitern Morgen
Rief ſo oft hinaus mich auf die Flur,
Zum Genuſſe geiſtig-reiner Freuden,
In dem großen Tempel der Natur.

Ach, wie dauerſt du mich liebes Vög'lein,
Geſtern noch ertönte dein Geſang
Hell und freudig vor dem nahen Frühling,
Daß es weit durch's offne Fenſter drang.

In der Hand, die ſorglich dich gepfleget
Jahre lang in deinem kleinen Haus,
Die ſo oft mit dir gekoſt, getändelt,
Hauchteſt du dein Sängerleben aus.

In Elyſiums Gefilden ſchwebet
Nun dein Geiſt, befreit der engen Haft,
Freuet ſich, daß hier ſein Erdenleben
Nicht gewaltſam ward hinweggerafft.

Doch dein Körperchen ruh' unterm Strauche,
Bis auch es verwandelnd ſich belebt,
Und ein Theil a's Bienchen Honig ſammelnd,
Um die aufgeblühte Roſe ſchwebt. ††††.

Die Nachbarn.

Lambert gab an demſelben Tage einen Schmaus, zu welchem er das halbe Dorf einlud. Er ließ es an nichts fehlen, um ſeine Gäſte reichlich zu bewirthen, und war ausgelaſſen luſtig; ſeine Frau (denn er hatte ſich kurz nach Marianens Verheirathung gleichſam aus Trotz, auch verheirathet) mußte ſieden und braten, was in Küche und Speiſekammer aufzufinden war; der Wein floß reichlich und Lambert trank jedem Gaſte eifrig zu. »Ja, Gott ſei Dank,« rief er behaglich, wenn ihn die Gäſte hoch leben ließen, — »ich habe meinen Prozeß gewonnen, ich habe mein gutes Recht behalten; Viktoria!« Sein Sohn, den er bei einem Goldarbeiter in der Stadt in die Lehre gethan, hatte auch herbei kommen müſſen, und obgleich derſelbe ohnehin wacker drauf los aß und trank, ſo nöthigte ihn ſein Vater doch noch mehr dazu mit den Worten: „Trink doch, Paul! Es gilt mein gutes Recht! Trink doch, und freue dich, daß mein Nachbar Johannes am Bettelſtab iſt!« — „Um Gotteswillen,« rief ſeine Frau erſchrocken, »das iſt ja gottlos!« — »Schweig!« gebot ihr Lambert; »ich hab' dein Reden längſt ſatt! Bring mich nicht auf! Sei heute luſtig, oder du ſollſt an mich denken.« Sie ſchwieg geduldig und der ausgelaſſene Muthwille Lamberts und ſeiner Gäſte überſtieg bald alle Gränzen. Bis ſpät nach Mitternacht und tief in den Morgen hinein ſaßen ſie zechend beiſamen, und Lamberts Schadenfreude über das Unglück ſeines Nachbars gab ſich bei jedem Glas, das er leerte, immer frecher und empörender zu erkennen. Am andern Tage begegnete er, wie er ausging, dem Pfarrer, den er auch zum Schmauſe eingeladen hatte, der aber nicht gekommen war. „Ihr ſeht übernächtig aus und geht auf ſchlimmen Wegen,« ſprach ihn der würdige Pfarrer an. »Ei,« erwiderte Lambert übermüthig, »ich habe bloß mein Recht bekommen, wie mir's gebührt, und was die ſchlimmen Wege betrifft, Herr Pfarrer, ſo wißt: Ich gehe zum Amtmann und kaufe meines Nachbars Haus und und Hof. Hier ſitzen die Muſikanten,« rief er lachend, indem er an die Taſchen klopfte. „Denkt an Gott, Lambert,« ermahnte ihn der Pfarrer ernſt, denkt an das Gebot: Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt.« „Ich bin mir ſelbſt der Nächſte, Herr Pfarrer,« verſetzte Lambert, indem er ſeines Weges ging. Und wirklich kaufte er ſeines Nachbars Haus und Hof; der Zaun wurde niedergeriſſen, der ſchiefe Apfelbaum umgehauen. Wie im Triumph zog er eines Tages in das erkaufte Haus ein und gab zur Feier ſeines Einzuges wieder einen Schmaus. „Nun, da geht's zu, wie im ewigen Leben,« ſprachen die Dorfbewohner, wenn von ihm die Rede war, »der Lambert hat Glück; was er anfängt, gedeiht ihm; er treibt ja Alles ins Große und macht Spekulationen nach der Stadt. Ja, wer's ihm nachmachen könnte!« Er wurde im Stillen vielfach beneidet und am allermeiſten von denen, die er bewirthete, was er mit gar vielen that. Er galt unbeſtritten für den reichſten Mann im Dorfe und hörte nichts lieber, als wenn man ſeine Wohlhabenheit auf's Geſpräch brachte. Dann ließ er jedes Mal Wein auftragen, hielt Jedermann frei und ſprach behaglich ſchmunzelnd mit vornehmer Miene: „Ja ſeht, ihr lieben Leute, wie man's treibt, ſo gehts. Geſcheit muß man ſein, darauf kommt's an, und an ſeinem Recht muß man feſthalten; wer ſich daran was vergibt, gibt ſich ſelbſt auf; das iſt gewiß!«

An einem heitern Wintermorgen fuhr ein eleganter Reiſewagen auf der Chauſſee, welche zu der fürſtlichen Reſidenz führte; die Bäume waren bereift, die Eisdecke des Baches im Thale ſchimmerte im Sonnenſchein. Der Poſtilion blies die Melodie des Liedes: „Schon dreißig Jahre biſt Du alt, haſt manchen Sturm erlebt,« und ließ zwiſchen den einzelnen Strophen die Peitſche luſtig knallen. Im Wagen ſaß ein Mann, in der Fülle ſeiner Kraft, und eine junge Frau, die ihren Kopf an ſeine Schulter neigte und ſeine Hände feſt in den ihrigen hielt. Sie machten ihre Hochzeitsreiſe. Daß ſie reich waren, zeigte nicht bloß der wohlgenährte alte Bediente auf dem Bock, ſondern wußte auch ein Poſtillon dem andern zu rühmen, und der Freigebigkeit der fremden Herrſchaft durch die hübſcheſten Poſthorn-Melodien zu vergelten. Ungeachtet der Kälte hatte das Paar den Wagen zurückſchlagen laſſen und betrachtete mit beſonderer Theilnahme die ſchöne Winterlandſchaft, wobei der Mann ſeine Frau bald auf dieſen, bald auf jenen Gegenſtand aufmerkſam machte. „Noch eine kleine Viertelſtunde,« ſprach er, »und wir werden die Reſidenz erreicht haben; ſobald wir auf der Anhöhe ſind, kannſt Du ſie ſehen.« — „O Sarah, Du glaubſt nicht, wie groß meine Ungeduld iſt,« hob er nach einer kleinen Pauſe wieder an, während der Wagen die etwas ſteile Anhöhe hinauffuhr, — »ich meine, das Herz müſſe mir zerſpringen. Wir wollen uns diesmal in der Stadt nicht länger aufhalten, als bis wir gefrühſtückt haben, und bis ich meinen zweiten Vater dort geſehen. Die Herrlichkeiten der Reſidenz zeige ich Dir ein andermal, wenn wir zurückreiſen. Aber freilich, Du wirſt müde ſein, Sarah; das Reiſen Tag und Nacht hindurch hat Dich gewiß recht angegriffen . . .« „Gewiß nicht, beſter Mann,« fiel ihm die Frau liebevoll in's Wort; »ſei unbeſorgt, ganz unbeſorgt. Ich theile ja Deine Sehnſucht und freue mich ſo von ganzer Seele wie Du!« — „Gott gebe das Beſte,« ſprach der Gatte, »je näher wir kommen, um ſo bänger und beklommener wird mir. Werde ich denn beide wirklich wiederſehen? O beſtes Weib, wohl war mir's auch damals ſchwer zu Muth, als ich vor ſechszehn Jahren dieſen Berg hinabging, den wir jetzt hinanfahren; die Bäume grünten damals, die Aehren wogten, die Vöglein ſangen und die Luft war wundermild, aber mein Herz war wund vom friſchen Trennungsſchmerz und doch nicht ſo unſäglich beklommen wie jetzt; ach, jeden blätterloſen Baum am Wege möcht' ich um Auskunft fragen, und doch bangt mir's, wenn ich denke, was für eine ich erhalten kann!« „O wohl fühl' ich's ſo ganz, William,« erwiederte Sarah, »ach, freilich, wenn ich heimkehre, mir bleibt nichts zu bangen, weil ich ja kein Wiederſehen der Aeltern mehr zu hoffen habe!« Von Erinnerung an dieſe theuern Todten hingeriſſen, konnte ſie vor Thränen nicht weiter reden. Ihr Gatte ſchlang den Arm um ſie und ſprach tiefbewegt: „Friede ihrer Aſche und Segen ihrem Andenken!« Der Wagen hatte nun die Anhöhe erreicht, wo ſich eine weite entzückende Ausſicht auf das Thal, auf den breiten Strom, der es durchfließt, und auf die ſtaatliche Reſidenz mit ihren ſchlanken Thürmen und weißen Paläſten darbietet. Dieſe Landſchaft überraſchte die junge Frau; aber ihres Gatten Blicke ſchweiften über die Thürme hinweg nach fernen Gebirgen, welche den Horizont abgränzen und ſuchten dort das ſtille enge Thal, das ſeine Heimath war. „Dort!« ſprach er freudig beklommen, »ſiehſt Du, Sarah, dort wo die Linie des Gebirges ſich rechts von der höchſten Kuppe ſanft abſenkt; wenn du ſcharf blickſt, kannſt Du einen weißen Punkt erkennen, es iſt die Kapelle . . .« „Sir!« rief der Bediente plötzlich dazwiſchen, — »ſehen Sie . . . um Gotteswillen!« „Was iſt's?« fragte der Reiſende erſchrocken. Der Poſtillon war abgeſtiegen, um den Hemmſchuh anzulegen, und wollte ſich eben wieder auf's Pferd ſchwingen, um weiter zu fahren, als der Reiſende am Rande des Chauſſeegrabens die Leiche eines Menſchen erblickte, welcher ſich, wie es ihm ſchien, noch mit letzter Anſtrengung bis zu einem Steinhaufen geſchleppt und ein ſo hartes Ruhekiſſen für ſein altes Haupt gefunden hatte. „Halt! halt!« riefen beide Gatten dem Poſtillon zu, und im ſelben Augenblick war Sarah's Gatte bereits aus dem Wagen geſprungen, und auf die Leiche zugeeilt. Sarah und der Bediente folgten ihm raſch. Auf dem abgehagerten Antlitz des Todten war der Inbegriff von Jammer und Verzweiflung deutlich zu leſen; hatte Hunger

oder Frost den Unglücklichen getödtet? Der Reisende wandte augenblicklich und mit allem erdenklichen Eifer jenes ihm bekannte Mittel an, wodurch die Lebenskraft von Scheintodten wieder erweckt werden kann, und nach einer halbstündigen Ausdauer hatte er die Freude zu bemerken, daß das Herz des Todgeglaubten — freilich langsam — wieder schlug, und daß dessen Augen sich öffneten. Sanft hoben ihn nun der Reisende und sein Bedienter, von dem Postillon unterstützt, in den Wagen, betteten ihn dort, so gut es ging, und bedeckten ihn mit Mänteln und Pelzen. Der Reisende ließ seine Frau einsteigen, gebot dem Postillon, Schritt zu fahren, und ging dicht neben dem Wagen her an der Seite des Unglücklichen, den er aufmerksam beobachtete. Je mehr sich dieser erholte und allmählig zur Besinnung kam, um so finstrer warden seine Züge, und die ersten Worte, welche er mit heiserer Stimme sprach, waren: „Warum habt ihr mich denn nicht sterben lassen?" Mit Grauen vernahm der Reisende diesen Ton, der ihm bekannt vorkam, und wie entstellt die Gesichtszüge des Alten auch sein mochten, so glaubte er sich derselben doch zu erinnern. Plötzlich riß der Wiederbelebte die Augen weit auf und stöhnte, während seine Hand krampfhaft zuckte: „Brot!" — „Heiliger Gott!" rief der Reisende; „ist's das? Thomas, Thomas! Wein, Brot!" Der Bediente öffnete rasch den Flaschenkeller, nahm eine Bouteille spanischen Weins daraus, und kramte aus einer Schachtel kalten Braten und Brot. Der Unglückliche stieß, als er dieß sah, einen unartikulirten Laut aus, raffte sich mit letzter Kraft auf und wollte die Nahrungsmittel mit wüthender Gier an sich reißen. Vorsichtig wehrte ihm der Reisende ab, und reichte ihm langsam kleine Bissen, dann einige Tropfen des kräftigen Weins in einem ledernen Reisebecher. Auf diese Weise gelang es ihm, den Halbverhungerten zu erquicken, ohne daß demselben ein plötzliches Uebermaß im Genusse aufs Neue tödtlich geworden wäre. Als er sich etwas erholt hatte, sprach er, freilich noch immer sehr matt, zu dem Reisenden: „Lieber Herr, ich weiß nicht, ob ich Ihnen dafür danken soll, daß Sie mich vom Tode gerettet haben. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich nicht wieder erwacht wäre; auch hab' ich ja Niemand auf Erden, der mich lieb hat; Weib und Kind sind todt, und die Leute, die guten Freunde, die ich einst gehabt, weisen mit Fingern auf mich, oder schämen sich mich zu kennen, seitdem ich im Arrest gesessen habe und als Steinklopfer auf der Chaussee mein Brot verdiene; hahaha . . . ich kann aus Steinen kein Brot machen. Ja, ja, Herr; der Hunger war's und nicht blos der Frost!" „Wie heißt Ihr denn, armer Mann?" fragte ihn der Reisende voll innigen Mitleids, „und wo seid Ihr zu Hause?" „Mein Name ist Lambert," versetzte der Unglückliche, „und mein Geburtsort liegt dort im Gebirge, vier Stunden weit von der Stadt." — „Lambert rief der Reisende, am ganzen Körper zitternd, „Lambert, sagt Ihr?" — Ja Herr, versetzte er trotzig, was finden Sie an meinem Namen so gar Besonderes, oder haben sie ihn schon gehört? Nun dann, wissen Sie auch, daß ich einst fünfzehn Jahre lang einen Prozeß mit meinem Nachbar führte, den ich, Gott sei Dank, auch gewann, daß ich ihn ruinirt habe, daß er an den Bettelstab kam, daß ich ein reicher Mann ward, der das ganze Dorf bewirthete, und den das ganze Dorf beneidete; . . . ach seien Sie barmherzig, geben Sie mir noch einen Bissen und einen Schluck von diesem Wein, der mir wie neues Leben durch alle Adern kreist!" Der Reisende wandte sich ab und bedeutete seinem Diener, dem Unglücklichen Speise und Trank zu geben. „William?" fragte Sarah leise ihren Gatten, indem sie ihn bang anblickte. „Es ist so, wie ich dir erzählte," erwiederte er ihr auf englisch, er hatte die Hände gefaltet, blickte gen Himmel, und betete das Vaterunser; die Bitte: "Und vergib uns unsre Schuld, also auch wir vergeben unsern Schuldigern," wiederholte er mehr als einmal inbrünstig, und eine himmlische Beruhigung kam in sein Herz, je länger er betete. Der Unglückliche fuhr, nachdem er sich neuerdings geladt hatte, also fort: „Ich sagte Ihnen, lieber Herr, ich war beneidet. Ein altes Sprichwort, ein wahres: "Glück und Glas, wie bald bricht das!" Mein Weib starb, mein Sohn, den ich in der Stadt in die Lehre gethan, bestahl seinen Lehrherrn, kam in's Zuchthaus und ging, als er wieder loskam, mit den Holländern nach Batavia, wo er jetzt wahrscheinlich längst unter der Erde liegt. Der Blitz schlug mir in's Haus, daß es bis auf den Boden niederbrannte, und der Hagel schlug mein Feld; wie gewonnen — so zerronnen! — Alle, die so oft bei mir geschmaust und von meinem Wein getrunken, wiesen mich, wie einen Vagabunden, von ihren Thüren fort, und so ward ich denn wirklich zu einem Vagabunden. Nur ein Mensch wollte mich aufnehmen und unterstützen, aber von dem wollte ich nichts annehmen, bei dem wollt ich nicht Obdach haben und Brod essen; lieber wollt ich betteln." — „Heiliger Gott!" rief der Reisende; Lambert fuhr fort: "Ich macht' es meinem Sohne nach und — stahl, um mich einmal satt zu essen, und gar bald bekam ich denn auch satt zu essen, aber freilich im Zuchthaus. Als ich es verließ, war ich wieder brotlos und konnte Gott danken, daß ich auf der Chaussee Steine klopfen durfte. Dies Geschäft trieb ich nun einige Jahre lang und hatte mich daran gewöhnt, jeden Tag einen Kreuzer von meinem Verdienste zurückzulegen. So hatte ich mit der Zeit ein paar Gulden erübrigt. Ich trug sie Tag und Nacht in der Tasche bei mir, und sehen Sie, lieber Herr, ich schlafe meistens unter freiem Himmel, wenn mich kein mitleidiger Knecht im Stall schlafen läßt, — nun gut, ich schlief vor ein paar Wochen wieder unter Gottes freiem Himmel, und als ich aufwachte, war mein Erspartes aus der Tasche verschwunden; o, es rächt sich alles, hier oder dort! Wenn einem nun Niemand mehr borgt, so verhungert man; da haben Sie meine Geschichte." — "Beruhigt euch!" sprach der Reisende, „ihr sollt nicht wieder in Gefahr kommen Hungers zu sterben; ich will für euch sorgen!" "Aber ich möchte sterben," versetzte Lambert, "o ich habe keinen Wunsch mehr, als zu sterben; — doch halt . . . ja, noch einen, daß mir verziehen würde." "Der Allerbarmer wird euch gewiß verzeihen!" sprach der Reisende tief erschüttert. Der milde Ton einer festen herzinnigen Ueberzeugung, womit der Reisende diese Worte sprach, schienen Lambert zu beruhigen. „Aber Johannes," brach er plötzlich verzweiflungsvoll aus, „Johannes kann mir nicht verzeihen." — „Er lebt also?" rief der Reisende, o sagt! Er lebt?" — Ich weiß es nicht," versetzte Lambert; "ja wüßt' ich's, und wüßte, wo er lebt, und ob er mir verzeihen kann, dann wollt' ich gerne sterben und könnte ruhig sterben! Aber ich glaube, er ist hinübergegangen und hat mir seinen Fluch zurückgelassen . . ." — Der Reisende vermochte ihm nicht zu antworten. Der Wagen war indessen langsam bergunter gefahren und in der Residenz angelangt. Der Reisende ließ den Postillon gleich nach dem Hospital fahren, und brachte seinen Findling dort getreulich unter.

Schluß folgt.

Das Vergißmeinnicht.

Blümlein, holde Augenweide,
Meines Lebens schönster Trost!
Blümlein, einz'ge Herzensfreude,
Wann es um mich stürmt und tos't.

Deines Aeugleins reine Bläue,
Wie der Himmel kaum sie hat,
Strahlt nur Liebe, lächelt Treue,
Nie seh' ich en dir mich satt.

Und du blühest so bescheiden
An des Bächleins grünem Rand,
In dem Schatten dichter Weiden,
Nur von Liebenden erkannt.

Wann im Schein der Abendröthe
Eine zarte Hand dich bricht,
Und dann seufzt: hold Blümlein rede!
O dann sag: „Vergißmeinnicht!"

Eritas.

Erklärung.

Auf die in Nro. 19 des Posthörnchens Jahrgang 1842 enthaltenen Anzüglichkeiten gegen den Gemeinderath Nesselnbach, bezüglich der von ihm getroffenen Wahl eines Schullehrers, wird von Unterzeichneten, Namens und im Auftrag des gesammten Gemeinderaths erklärt, daß Einsender des fraglichen Artikels ein Lügner und gemeiner Verläumder sei. Der dasige Gemeinderath fühlte sich bei dieser Wahl im Interesse der Jugend, wie des Staats — aufgefordert, denjenigen als Lehrer in der Gemeinde anzustellen und zu wählen, den er unter den Aspiranten als den geeigneten anerkannte, und hat auch nach seiner diesfälligen Ueberzeugung die Wahl getroffen.

Sollte Einsender mit dieser Erklärung nicht zufrieden sein und seine gemeine Feder ferner gebrauchen wollen, so wird hierseits nichts mehr erwidert, indem man es für unwürdig hält, sich mit einem Lügner und Verleumder auf dem Boden der Oeffentlichkeit herum zu bewegen.

Nesselnbach, den 14. März 1842.

Der Gemeindammann:
J. Enderly.
Ns. des Gemeindraths,
Der Gemeindschreiber:
J. S. Seiler.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 24.

Freitag,
25. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Da mit nächster Nr. 25 das Abonnement für das erste Quartal 1842 zu Ende geht, bitten wir um gefällige Einsendung allfälliger Bestellungen entweder beim nächstgelegenen Postamt oder bei der Expedition mit frankirter Einsendung der üblichen Vorausbezahlung bis Ende dieses Monats; zugleich erklären wir nochmals des Bestimmtesten, in Zukunft ohne diese und die Berichtigung alles Rückständigen keine Exemplare mehr zu versenden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Boswil. Die Früchte der Religionsmänner im Freienamt fangen an zur Reife zu kommen, und wir sind im Falle, einige davon mit Namen zu nennen, damit das dumm- und leichtgläubige Volk die gefährdet und verloren geglaubte Religion an dem Beispiele seiner Führer einsehe, und erkennen lerne, daß es mit der Religion nicht so ernstlich gemeint sei. Viktor Huber zu Muri-Langdorf, ein verrückter römischer Quardiknebel, hat gegen Verabreichung einiger Stücklein Brod, welche von den Gästen liegen geblieben, ein armes siebenzehnjähriges Kind zum Falle gebracht, in die Lethe versenkend, was ihm der von seiner Frau im Beichtstuhle ihm über den Hals gerichtete Kapuziner bei „Maria zum Schnee“ hierüber gesagt und an's Herz gelegt hat. — Diesem Kinde reihet, das gleiche Schicksal theilend, die Küchen- und die Stubenmagd des Insurgentenhauptmanns Silvan Müller sich an, ob welch letzterer derselbe nach ihrer eigenen Aussage auf eine freilich obszöne Weise, nachdem er sie zuvor in eine Waschstande gebracht, seine bekannte religiöse (?!) Aszetik hielt. — Jakob Balmer von Aettenschwil, seit dem 10. Jänner 1841 landesflüchtig, bekannt durch seine große Thätigkeit beim Aufruhr in Meienberg, der sich gegenwärtig im Kanton Luzern in der Gegend von Eschenbach aufhält, ist nun der Nothzucht und der Vaterschaft angeklagt. Die römisch-apostolisch-katholische Regierung von Luzern wird zweifelsohne von der Schlechtigkeit und Immoralität der von ihr in Schutz genommenen und an der Tagsatzung als unschuldig und gerecht dargestellten Religionsheuchler, Hochverräther und Aufrührer zur endlichen Ueberzeugung gelangen, und fürderhin nicht mehr die Stirne haben, ihrer Tagsatzungsgesandtschaft eine so lächerliche Vertheidigung dieser Harpyen aufzubinden, wenn anders sie nicht in die gleiche Rasse zu zählen sein will. — Diesen Notizen aus dem Leben unserer Religionsmärtirer sollen gelegentlich weitere dem Publikum zur Erbauung dienend folgen, ihre eigentliche Biographie jedoch erst dann, wenn sie nicht mehr zu sündigen vermögen und im Sack und in der Asche Buße thun.

— Briefe aus dem Freienamt melden von unheimlichem Geflüster, von geheimen Vereinen und häufigen nächtlichen Versammlungen, von einer bald losbrechenden gewaltsamen Trennung unsers Kantons und einer Regierung zu Baden; man raunt sich die Namen Schaufelbühl, Dorer und Bruggisser zu Ohren als neue Regierungsräthe für den zu insurgirenden Theil. Unser Korrespondent sagt, die Sache scheine ihm gar nicht sauber, und wir möchten die Herren Dorrer und Schaufelbühl, die das Publikum längst als unlauter ansah, fragen, ob sie von dem genannten Treiben etwas wüßten? Vom Dritten wollen wir nichts hören, der ist unter der Kritik. — In Aarau hingegen soll man auf gewisser Seite von einem baldigen Sturz unserer Regierung träumen, und wir möchten diese daher auf's Dringendste eingeladen haben, auf hohe und niedere Verdächtige ein wachsames Auge zu werfen und die nöthigen Gegenmittel in Bereitschaft zu halten, namentlich das Zeughaus nicht außer Acht zu lassen.

— Der berüchtigte Pfarrer Schenker von Schwarzenbach im Kanton Luzern hat dieser Tage einen Schulknaben auf die ungerechteste Weise im Schulhause in einen Keller gesperrt, an einen Strick aufgehängt, ihm den Mund mit Stroh verstopft und ihn dermaßen geschlagen und mißhandelt, daß er als todt geglaubt zu seinen Eltern getragen werden mußte und die Aerzte an seiner Genesung sehr zweifeln. Wie nun die römische Regierung in Luzern gegen diesen Pfaff einschreiten werde, können wir noch nicht sagen; bis zur Stunde ist noch nichts geschehen, obgleich diese schändliche That im Lande weit verbreitet und von dem Volke um Rache gegen Schenker geschrien wird. Sogar der Kriminalrichter Wilhelm Furrer hat sich darüber dahin ausgesprochen, daß er, wenn diese mörderische That dem Kriminalgericht anhängig gemacht werde, den Pfarrer Schenker auf's Schärfste bestraft wissen wolle.

— Nach der neuen Schwyzer Verfassung soll nun, wie in Luzern, nicht mehr die christ-katholische, sondern die römisch-apostolisch-katholische Religion Landesreligion sein, d. h. nicht was Christus und seine Jünger lehrten, sondern nur was die römischen Apostel lehren, darf das Volk annehmen und glauben. Das ist das einzige, worüber die Verfassungskommission bis jetzt einig geworden ist.

— Den 17. Abends gingen Karl Meinrad Martin, ein junger Mann, Vater von mehrern Kindern, und der bejahrte Kirchenvogt Bitzener mit einander vom Markte in Schwyz nach Hause. In Schönenbuch, eine Viertelstunde von Schwyz, geriethen sie in Streit, wobei Ersterer dem Letztern mit einem Messer einen Stich in den Unterleib versetzte, so daß man den unvermeidlichen Tod erwartet. Der Thäter ist am andern Tage gefänglich eingebracht worden. Eidg.

— In Genf will das Verfassungswerk nicht recht gelingen; die Liberalen sehen ihre Bemühungen vereitelt und ihre Wünsche zertrümmert; doch freuen sich auch die Conservativen ihres Sieges nicht, da die politische Luft immer noch drückend und schwül ist, und neue trübe Wolken sich am Horizonte aufthürmen. Am mehrsten ist dort auch die Religion, namentlich die römische, in Gefahr, und an dem Allem ist nur die Unschlüssigkeit des Verfassungsraths, der die schwierigsten grundsätzlichen Punkte auf die Gesetzgebung verweist, Schuld.

— Herr Oberst Voutems ist in Genf in einem Alter von erst 56 Jahren gestorben; Wunden von der Kaiserzeit her haben den Rest seines Lebens aufgezehrt.

— Wenn anders dieses Frühjahr uns nicht mit pfäffisch-konservativen Gewittern heimsuchen und stören sollte, dürften wir Schweizer uns für nächsten Sommer mit Recht auf wahrhaft eidgenössische Festtage am Freischießen zu Chur freuen. Zahlreich gehen von allen Seiten schöne Ehrengaben ein, und schon sind Speisehütte, Schützenstand, Scheibenstand und ein Theil der Küche aufgerichtet. Die sechs Stichscheiben, welche die Scheibe „Vaterland“ umstehen, sollen nach den sechs Republikanern der neuern Zeit benannt werden: Albrecht Haller,

Cesar Laharpe, Johannes Müller, Jean Jacques Rousseau, Johann Gaudenz Salis und Pestalozzi. Diese sechs Männer waren zwar keine Schützen mit breiten Rücken, aber sie brachten ihrem Vaterland eine Ehre, für die es heutzutage der Mühe lohnt, Schütze zu werden, und diesen Sechsen soll nun in's Grab geschossen werden, daß sie es bis in die Ewigkeit hören, was für ein Leben im Schweizerlande ist.

Ausland.

— Die hie und da ausgesprochenen Erwartungen von dem baldigen Anbruch eines neuen messianischen Weltreichs scheinen sich trotz alles Widerspruchs rationalistischer Vornirtheit immer mehr Geltung zu verschaffen. Abgesehen davon, daß schon anderwärts besprochene Bestimmungen hocherleuchteter Seher die Jahre 1840 u. s. w. in dieser Hinsicht für höchst bedeutungsvoll angegeben haben, so scheint namentlich die in unsern Tagen immer mehr Verbreitung gewinnende Gabe der Weissagung geeignet, die Sache außer Zweifel zu setzen. Wenn es nach dem Propheten Joel ein Zeichen der letzten Zeit ist, wenn die Sonne sich in Finsterniß wandelt und die Söhne und Töchter weissagen, wenn die Aeltesten Träume haben und die Jünglinge Gesichte sehen, so läßt sich wohl schwerlich ein zweiter Zeitpunkt der Geschichte aufweisen, der so viele messianische Berechtigungen hatte, als der jetzige. Eine Sonnenfinsterniß bekommen wir im nächsten Juli, und an „Träumen“ und „Gesichten“ haben wir, weiß Gott! schon jetzt keinen Mangel. „Während die lauten Klagen in den schwedischen liberalen Zeitungen über die angebliche Ausbreitung des Methodismus in der Hauptstadt und über die vermeintliche Nachläßigkeit der hiesigen Priesterschaft in der Abwendung des Uebels die Aufmerksamkeit des Publikums beschäftigen, hat die Regierung einen weit ernsthaftern Anlaß zur Bekümmerniß bekommen, indem nach offiziellen Berichten des Gouverneurs von Jönköpings-Lehn in mehreren Kirchspielen Smalands eine Religionsschwärmerei entstanden ist, welche so plötzliche Fortschritte macht, daß sie als wirklich gefährlich erscheint. Viele junge Bauernmädchen, meist erst 10 bis 12 Jahre alt, eines sogar von 6 Jahren, treten als Prophetinnen auf, erklären, daß sie von dem heiligen Geist unmittelbare Offenbarungen empfangen, berichten, wie sie des Nachts, während ihre Eltern und Geschwister schlafen, den Himmel und die Hölle geöffnet sehen, nennen sogar die Personen, welche am erstern oder letztern Orte bemerkt worden, beschreiben ihre Leiden und ihre Freuden, ermahnen ihre Zuhörer zu schleuniger Buße und Bekehrung, und schließen gewöhnlich mit Verkündung des nahen Untergangs der Welt. Sowohl aus nahen als entfernten Orten versammeln sich Zuhörer in ungeheurer Zahl und begeben sich von der einen Prophetin zur andern, mit blindem Glauben ihre Worte umfassend und alle Warnungen und Vorstellungen der Geistlichen verachtend. Einige der jungen Mädchen predigen sogar zweimal des Tages; in den Zwischenstunden sind die Mädchen ganz still und unterscheiden sich auf keine Weise von andern Mädchen weder in Hinsicht des Betragens noch Verstandes. Wenn aber der Paroxysmus kommt, werden alle Glieder durch gewaltsame Zuckungen entstellt, worauf dann die Predigt beginnt. Die Behörden haben die Sache genau untersucht und sich überzeugt, daß kein Betrug noch Eigennutz im Spiel sei, denn alle Gaben, welche die Zuhörer darbieten, werden zurückgewiesen. Die hiesigen Aerzte erklären diese seltsame Erscheinung für eine wirkliche Krankheit, welche sogar im höchsten Grade ansteckend sei, denn man ist es mehrere Mal gewahr worden, daß junge Mädchen, welche einer solchen Prophetin zugehört, von ähnlichen Convulsionen auf der Stelle befallen worden. Die Regierung hat Maßregeln genommen, um dem Unwesen zu steuern: den Behörden ward anbefohlen, die Prophetinnen als Kranke so schonend als immer möglich zu behandeln. Mehrere davon sind bereits in Hospitäler gebracht worden, wo es wirklich geglückt sein soll, sie durch gewöhnliche Mittel zu heilen. Nach spätern Berichten aus Smaland scheint die dortige Religionsschwärmerei etwas von ihrer Intensität verloren zu haben, seitdem die Aerzte angefangen, den jungen Prophetinnen niederschlagende Arzneien einzugeben. An die Stelle der geheilten oder in die Krankenhäuser gebrachten sind aber neue Prophetinnen getreten, obgleich die gebildetern Ortseinwohner und die Priesterschaft alles versucht haben, den Zusammenlauf der exaltirten Masse zu verhindern. Die Bauern haben über die verschiedenen Gegenmaßregeln viel Mißvergnügen blicken lassen, besonders sind sie über die medicinische Behandlung entrüstet; sie erklären, daß hier der Gebrauch von Arzneien ruchlos sei, da er die Zerstörung des eignen Werkes der Gottheit beabsichtige. Die Regierung hat sich unter diesen Umständen bewogen gefunden, den Hofgerichts-Advokaten Hedenstjerna mit der Macht eines außerordentlichen Justizkanzlers zu bekleiden und ihm aufgetragen, sich sogleich nach den fraglichen Gegenden zu begeben, um zuverlässige und vollständige Aufklärungen über den Ursprung und die wahre Beschaffenheit dieser Schwärmereien einzusammeln.“

— Man meldet aus Toulon vom 11. März, daß 6 bis 7000 M. Truppen nach Algier eingeschifft werden sollen, um die dortigen Regimenter auf Kriegsfuß zu bringen.

— Obwohl vom Krieg keine Rede ist, so wird in Frankreich doch von mehren bedeutenden Uebungslagern gesprochen, welche noch dieses Jahr Statt finden sollen. Der Kronprinz und der Herzog von Nemours wollen so nach und nach die junge Generalität um sich versammeln. Der Courrier Français spricht gar von einem Frühlingslager von 40,000 Mann, sagt aber nicht, wo es aufgeschlagen werden soll.

— Es sollen, heißt es, englische Agenten in Paris eingetroffen sein, um sich mit der französischen Regierung über die Mittel zu verständigen, eine telegraphische Linie von London über Frankreich, Italien, Griechenland, Syrien, das rothe Meer bis nach Indien zu errichten. Die Möglichkeit der Ausführung soll keinem Zweifel unterworfen sein.

— Ganz London ist mit Trauer erfüllt, denn es läßt sich gar nicht mehr bezweifeln, daß das ganze Corps von wenigstens 6000 Mann, welches bei Kabul gestanden, von den Afghanen vernichtet worden ist.

— Der Glaube an das Erdbeben ist so stark, daß die Dampfboote, welche in den letzten Tagen von London nach Irland abgegangen sind, ganz überfüllt mit Irrländern waren, welche der erwarteten Katastrophe entgehen wollten. Viele kleine Kaufleute verkaufen schnell ihr ganzes Geschäft, um nur aus London fliehen zu können. Das Erdbeben aber hat sich vertagt.

— Nachträglich erfährt man, daß in Folge des Orkans v. 10. März bei Southend am britischen Kanal, außer andern Schiffen, auch ein mit Kohlen beladener Schooner aus London unterging, wobei 13 Menschen, und darunter 4 Schiffer von Leigh, die mit ihrem Boot zu Hülfe geeilt waren, das Leben verloren.

— Heutzutage ist Großbritannien in einer schlimmern Lage, als zur Zeit jener fieberhaften Aufregung, wozu Krieg und Coalition es gebracht hatten. Die Entwicklung der europäischen Fabriken hat Englands Noth erzeugt. Dies ist ein furchtbarerer Krieg, als jener, den man mit Pulver und Kanonen führt. Dieser Krieg zeigt sich in Häfen, Fabriken und Märkten; ein anderer aber und noch schrecklicherer Kampf unter den verschiedenen, durch so weite Klüfte getrennten Klassen der Nation zieht sich täglich näher heran. Das Heilmittel einer gebrechlich gewordenen, durch die Zeit geschwächten Verfassung liegt nicht in einem Ministerium, einer Partei, — es liegt im gesammten Volke; in jenen großen Convulsionen, welche den Boden erschüttern, die Luft reinigen und alle staatlichen Verhältnisse umgestalten. Früher oder später wird England eine solche Bewegung erfahren.

Um fernern unverdienten Complimenten über den Artikel aus „Lenzburg“ in der gestrigen Nro. des Posthörnchens — die Zudringlichkeit betreffend — vorzubeugen, erkläre ich hiermit auf Ehre, daß ich daran weder als Verfasser, noch als Einsender, irgend welchen Theil habe, sondern lediglich als Leser mit Andern dasjenige Interesse dafür empfinde, welches man einer gelungenen Darstellung sub- und objektiver Lebensbilder von so schwieriger Natur niemals versagen kann.

Lenzburg, 23. März 1842 Dr. R. Müller.

Obengenannten Artikel weder durch noch von Hrn. Dr. R. Müller erhalten zu haben, bescheint die Redaktion des Posthörnchens.

Hiemit erkläre dem Einsender in Nro. 18 und 22 des Posthörnchens „über Feuerordnung in Schönenwerth“ für ein und allemal, daß nachdem

ich denselben für die gegen mich eingerückte Beschuldigung öffentlich einen Lügner und Verleumder nannte, ich hierorts weiter nichts zu widerlegen habe. Wenn dieser Mensch glaubt diese ihm gegebenen Titulaturen seien für ihn nicht passend, so belange er mich vor kompetentem Richter, dort bin ich nicht verlegen zu beweisen:

1. Daß die Reihe nicht an mir war, die Spritze zu führen.
2. Daß mein Nachbar keine Pferde an meiner Stelle hergeben mußte.
3. Daß es mich nichts angeht, wo die sogn. Feuerkarte hinterlegt war.
4. Und daß mein Gegner derselbe Lügner und Verleumder ist, als den ich ihn bezeichnete.

Schönenwerd, am 23. März 1842. Jos. Walser.
zum Storchen.

An die Schweizer.

Ihr, edler Ahnen Sprößling, Schweizersöhne,
Bewohner schöner Freiheit heil'ges Land!
Befolgt der freien Väter großes Schöne,
Für ewig ein'ge euch ein festes Band.
Wenn Stürme über euch am Haupte drohen,
Der schwarz verschlei'rten Feindschaft blut'ge Lohen,
Euch rasch entgegenweh'n; ergreift das Schwert,
Und schützet euern väterlichen Heerd.

Nur mit der Eintracht festem Eisenbande
Erhieltest du des Vaterlandes Bund,
Entziehst du dich des schwarzen Abgrunds Rande,
Droht dir einst eine unheilschwang're Stund.
Fest wie der Alpen dicht verschlungne Kette
Knüpf' sich das Herz an's Herz an dieser Stätte,
Die unser Ahn der Freiheit eingeweiht,
Durch manchen blut'gen schwer errungnen Streit.

Der Muth, der auch im schweren Tod nicht sinket,
Den unser Ahne dir zur Erbschaft gab,
Bewahre treu, wenn auch der Boden trinket
Dein Blut, und überall dir droht das Grab.
Da, wo der Ahnen edles Blut geflossen,
Sind goldbekränzte Saaten aufgesprossen,
Sie mahnen dich an deiner Väter Muth,
An ihren Freiheitsgeist, ihr höchstes Gut.

So lange dieser Geist dein Herz erglühet
Und dich an deine Vatererde zieht,
Bist du ewig frei und dein Gefilde blühet,
Der nie zufriedne Ehrgeiz wankt und flieht.
Du ruhest süß in deiner moos'gen Hütte,
Sie wird zum schönen Wohnplatz stiller Güte,
Der tiefbedrängten Unschuld Zufluchtsort,
In jedem Herzen wohnt das freie Wort.

Nie laß dich vom Verräther Netz umgarnen,
Nie von des eitlen Geldes leerem Schein;
Die großen Thaten deiner Väter mahnen:
„Bewachen deine alten Sitten rein!
Verschmähe der Monarchen Truggeschenke,
Bleib fest und fliehe ihre gift'gen Ränke,
Dem Vaterlande weihe deine Frucht,
Versag ihm nichts, wenn's deine Hilfe sucht.

Allein auf deiner Väter großen Gott vertraue,
Auf deines starken Armes kräft'ges Mark,
Auf Andres nie, o Schweizerseele baue,
Nur dieses machte unsre Väter stark.
Durch dieses fochten sie im Kampfgewühle,
Beseelt von Einem mächtigen Gefühle,
Als große Sieger glänzend da zu steh'n,
Wo nicht als Helden in den Tod zu geh'n. J. W.

Die Nachbarn.

(Schluß.)

Der Leser hat wohl keinen Zweifel mehr, daß unser Reisender kein anderer war, als Wilhelm, der Sohn des armen, braven Johannes, welchen sein Nachbar Lambert durch den unglücklichen Prozeß um Hab und Gut gebracht hatte. Wilhelm war, nachdem er von seinen Eltern Abschied genommen, auf Gott vertrauend, vom Dorfe in die Stadt gewandert und hatte sich auf die Brücke gestellt, sein Schicksal dem Himmel anbefehlend. Ein braver Mäkler, verheirathet aber kinderlos, den sein Weg gerade über die Brücke führte, war auf den Jungen aufmerksam geworden, hatte ihn befragt, weßhalb er da so müßig stehe, und hatte ihn, als er das Unglück Wilhelms und seiner Eltern vernahm, mitleidig zu sich an Kindesstatt genommen, ihn im Kaufmannsfach unterwiesen, und da sich Wilhelm unverdrossen, fleißig und treu wie Gold erwies, ihn einem reichen Kaufmann empfohlen, der ihn mit wichtigen Geschäftsaufträgen nach London schickte, wo Wilhelm das auf seine Kenntnisse und auf seine Redlichkeit erworbene Vertrauen bald glänzend rechtfertigte und seinem Gönner durch gewandte Benützung günstiger Handelsverhältnisse sehr beträchtliche Gewinnste verschaffte. Der Kaufmann vergalt dies dem braven jungen Manne, indem er ihm nicht nur einen ansehnlichen Theil seiner Gewinnste zum Geschenk machte, sondern ihn auch an seinen Geschäftsfreund in London dringend empfahl, welcher ihn hierauf zu sich ins Haus nahm. Wilhelm lernte dessen einzige Tochter Sarah näher kennen, sie gewann ihn bald sehr lieb, und die Eltern erhoben nicht blos keine Einwendung gegen dieses Verhältniß, sondern machten den untadelhaften, fleißigen und klugen Wilhelm zu ihrem Associe und schickten ihn nach Ostindien, um dort die etwas in Unordnung gerathenen Geschäfte ihres Hauses zu ordnen. Wilhelm entledigte sich dieses Auftrags mit dem glücklichsten Erfolge und zur vollen Zufriedenheit des englischen Kaufmanns, fand diesen jedoch, als er aus Ostindien zurückkam, todt und dessen Wittwe sterbend. Es war ihr letzter Trost den braven Wilhelm wieder zu sehen; es waren ihre letzten Worte: „Sarah, sei glücklich mit deinem William! — William, sie ist dein!“ Wilhelm übernahm nun das großartige Geschäft, heirathete nach Ablauf der Trauerzeit seine Sarah, und war denn in seinem dreißigsten Jahre einer der reichsten Kaufleute in London. Mit treuer Liebe hatte er stets seiner Eltern gedacht, und ihnen durch Vermittlung des braven Mäklers regelmäßig ansehnliche Summen zugeschickt. Seit drei Jahren war er indessen, in Folge seiner Reise nach Ostindien, ganz ohne Nachricht von ihnen geblieben. Kaum hatte er daher jetzt den unglücklichen Lambert im Hospital unterbracht, so fuhr er nach dem Hause des Mäklers. Er vermochte kaum zu athmen und sich kaum aufrecht zu halten, als er den blanken Messingring an der Thüre zog: „O Gott, o mein Gott!“ sprach er unwillkürlich, „was werde ich hören?“ Eine ältliche Frau öffnete die Thüre, Wilhelm blickte sie an, blickte sie schärfer an, stürzte ihr zu Füßen und rief: „Mutter!“ Sie ward ohnmächtig, der Bediente zog, während Wilhelm sich in Todesangst mit ihr beschäftigte, heftig die Schelle, rasch eilten Leute herbei, und unter ihnen auch Johannes. „Mein Sohn! Mein Wilhelm!“ rief er; er hatte ihn sogleich erkannt, Thränen stürzten ihm aus den Augen und er bedeckte den vor der Mutter knieenden Sohn mit Küssen. Marianne wurde in ihr Zimmer getragen und erholte sich bald: „Mutter, hier bringe ich dir eine Tochter!“ sprach Wilhelm, indem er Sarahs Hand in die Hand seiner Mutter legte, „segne uns! O euer Segen, meine geliebten Eltern, den ihr dem Scheidenden mitgabt, hat reiche Frucht getragen!“ — Allmählich wich bei den Wiedervereinigten die stürmische Aufregung der Freude einer stillen Seligkeit, und nun erst erfuhr Wilhelm, daß seine Eltern seit drei Jahren in die Stadt zu dem braven Mäkler gezogen waren, der nach dem Tode seiner Frau durch einen Schlaganfall gelähmt und unfähig geworden war, sein Geschäft fortzuführen. Dankbar pflegten ihn Johannes und Marianne, und der kleine Garten hinter dem Hause, den sie nebenbei bewirthschafteten, ersetzte ihnen ihre liebe ländliche Heimath. Wilhelm eilte nun sogleich zu seinem ersten Wohlthäter und fand denselben in einem bedauerlichen Zustande; der Kranke konnte nicht sprechen, lächelte aber und athmete leichter auf, als Wilhelm sich ihm zu erkennen gab; dieser zog sich jedoch, auf einen Wink seiner Eltern, bald zurück, um den Kranken der Ruhe zu überlassen. Dann nahm er seinen Vater bei Seite und sprach eine Weile heimlich mit ihm, während Mariannens Blicke mit rechter Wonne auf der holden Schwiegertochter hafteten. „Ja, mein Sohn,“ sprach Johannes unwillkürlich halblaut, „du hast Recht!“ Beide schickten sich an zu gehen. „Wohin?“ fragte Marianne. „Zu Lambert!“ erwiederte Johannes, „Wilhelm hat ihn gefunden und in's Hospital gebracht?“ „Geht mit Gott!“ sprach Marianne tiefbewegt. Vater und Sohn trafen Lambert in einem hoffnungslosen Zustande; seine Lebensflamme war nur noch einmal rasch aufgelodert, um wieder zu erlöschen. Als er den Nachbar erkannte, sprach er mit brechender Stimme: „Sei barmherzig! Ich kann nicht sterben, wenn du mir nicht verzeihst!“ — „Ich habe dir längst vergeben,“ sprach Johannes mild, indem er ihm die Hand reichte, welche der Sterbende hastig faßte; — „und Marianne?“ fragte er noch, kaum hörbar. „Auch sie vergab dir!“ — „So sei du mir gnädig, mein Gott,“ stammelte Lambert und verschied. Vater und Sohn knieten nieder und beteten für die Ruhe seiner Seele. — Wilhelm ließ die Leiche anständig bestatten und folgte ihr mit seinen Eltern bis zum Grabe. Am andern Tage besichtete er mit seiner Sarah und seinen Eltern sein Geburtsdorf, und wehmüthig sagte Wilhelm der heimathlichen Hütte für immer Lebewohl; denn die Zeit der Rückreise nach London drängte immer näher. Der Gedanke, seine Eltern zurückzulassen, war ihm peinlich, und doch konnten es diese nicht über's Herz bringen, mit ihrem Sohne nach England zu ziehen und den braven Mäkler in seiner Hülf-

losigkeit fremder Pflege zu überlassen. Wilhelms Herz litt in diesem Kampfe sehr; Sarah zeigte ihm einen Ausweg. „Deine Heimath ist die meinige;“ sprach sie, „meine Eltern sind todt, die deinigen leben; sie haben das erste Recht an dich, so wie ich die erste Pflicht habe, dich ungetrübt glücklich zu sehen. Bedenke, lieber William, daß dein Vermögen und deine Kenntnisse ja auch in der Heimath Zinsen tragen!“ Wilhelm befolgte diesen Rath, gab sein Geschäft in London auf und eröffnete ein neues in seiner Heimath. Gottes Segen war auch hier mit ihm; er genoß die Achtung seines Fürsten und seiner Mitbürger, und bald wiegten Johannes und Marianne blühende Enkel.

Der Nachtwächter im Jahr 1842.

(Knittelverse.)

Hört Ihr Schweizer und laßt Euch sagen:
Die Glocke hat neun Uhr g'schlagen!
Wer Gerechtigkeit Euch biegen will
Bricht sie geräuschvoll oder still,
Müßt nicht das Recht mit g'feckten Flaschen,
Sondern mit gespickten Taschen.

Hört Ihr Schweizer und laßt Euch sagen:
Die Glocke hat zehn Uhr g'schlagen!
Löscht das Feuer und das Licht,
Denn diese braucht man nicht,
So lang die Jesuiten tagen
Und Aemtlischlucker waidlich nagen.

Hört Ihr Schweizer und laßt Euch sagen:
Die Glocke hat elf Uhr g'schlagen!
Verleumden, rücklings morden,
Geziemt nur Pfaffenhorden;
Dem braven, freien Schweizer nicht,
Offne Fehde ist seine Pflicht.

Hört Ihr Schweizer und laßt Euch sagen:
Die Glocke hat zwölf Uhr g'schlagen!
Reinigt Religiones-Eifer
Vom geheimen Schlangengeifer.
Wer denkt der eignen Schuld, der spricht:
Gott! geh nicht mit mir in's Gericht!

Hört Ihr Schweizer und laßt euch sagen:
Die Glocke hat ein Uhr g'schlagen!
Glaubet, es kommt bald die Stund',
Wo nicht Schrift und Redners Mund
Volk und Staat alleinig lenken,
Ohne Speer zur Ruhe senken

Hört Ihr Schweizer und laßt Euch sagen:
Die Glocke hat zwei Uhr g'schlagen!
Schaart Euch um bewährte Männer,
Hebet hoch der Freiheit Banner!
Brecht das Jesuiten-Joch,
Jagt sie aus dem g'heimsten Loch.

Hört Ihr Schweizer und laßt Euch sagen:
Die Glocke hat drei Uhr g'schlagen!
Ehrt den, der fest wie die Eiche
Stehet bis zur letzten Leiche,
Im Kampf auch Feindesblut verspritzt,
Nicht unverdient nur Aemter frißt.

Hört Ihr Schweizer und laßt Euch sagen:
Die Glocke hat vier Uhr g'schlagen!
Wenn alles lese Pfaffenthum
Mit alt und neuem Junkerthum
Verschwindet von der Erde Bahn,
Dann rückt der Freiheit Morgen an.

Jean Paul in Stuttgart.

Jean Paul war mit Recht der Liebling der Frauen, die er in allen seinen Werken mit so viel Zartheit und Liebe behandelte. An einem schönen Sommermorgen des Jahres 18.. saßen vier seiner innigsten Verehrerinnen unter einander eng befreundet, zusammen frühstückend in einem Blumengarten und erquickten sich neben der Körperspeise an der geistigen Nahrung, die ihnen der Titan gewährte. Zufällig nannte sich eine der Dame Klotilde; dies rechtfertigte ihre Vorliebe für den „Hesperus,“ zwei andere schwärmten für „Titan,“ und hatten ihre prosaischen Taufnamen Lotte und Christel in Liane und Linda verwandelt. Die vierte, leidenschaftlich eingenommen für „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke,“ war nicht wenig erfreut, daß sie Helena getauft war, und — in den Flitterwochen ihrer Ehe — bewilligte ihr junger Gemahl ihr den Wunsch, Lenette genannt werden zu wollen, und versicherte, auf Jean Paul nicht weiter eifersüchtig zu sein. Man denke sich nun die freudige Ueberraschung des befreundeten vierblättrigen Kleeblatts, als der Bruder der einen Dame, ein lustiger Lieutenant, von der Parade kommend, die Nachricht brachte, Jean Paul sei eben einpassirt und logire im Sonnenaufgang; alle schönen Geister der Hauptstadt seien bereits unter Wegs, ihm ihre Huldigung darzubringen und an der Wirthstafel des genannten Gasthofes Plätze für sich in Beschlag zu nehmen. Nun entstand ein Jubel, ein Stimmenquartett, und zuletzt die dringende Bitte an den Lieutenant, nach dem glücklichen Gasthof zu eilen und den angebeteten Dichter im Namen von vier ungenannten Verehrerinnen auf den Abend nach der Silberburg, (einem nahe gelegenen öffentlichen Garten,) zum guter einzuladen; auch sollte dabei das gute Würtemberger-Bier nicht fehlen, da man wisse, daß der edle Gerstensaft des Dichters Lieblingstrank sei. Der Lieutenant erhielt eine kühle Einladung, auch mitzukommen, schützte aber Dienstgeschäfte vor. Daß die vier Damen das Mittagessen fast nicht anrührten, läßt sich denken. Kaum damit fertig, eilten sie nach der Silberburg, Anstalten zu treffen, daß der Liebling ihrer Herzen würdig empfangen und bewirthet werde. Blumen und Früchte zierten die weißbedeckte Tafel, ein Lorbeerkranz wurde gewunden, und in sehnlicher Erwartung die sechste Stunde herbei gewünscht. Da endlich erschien der Ersehnte in der Ferne, — von allen wohlbesetzten Tischen des Lustorts flüsterte es: „Da kommt Jean Paul!“ Die vier Freundinnen, die ihm entgegen eilend, und ihm den Lorbeerkranz reichend, sagten im wohlprobirten Chor: „Klotilde, Liana, Linda und Lenette, Sie reichen dir den wohlverdienten Kranz.“ So führten sie ihn im Triumph zu dem ausgebreiteten Mahl, dem er mit Behagen zusprach, und trotz der Bierliebhaberei, auch den feinen Weinen gern seine Aufmerksamkeit schenkte. Da nun der Mund nicht zugleich reden und genießen kann, so übernahmen die Damen vor der Hand die Unterhaltung, meist vierstimmig, und verfehlten dabei nicht, sich mit den Namen zu nennen, welche der Dichter ja doch verewigt hatte, und denen er einen süßen Blick und wohlgefälliges Lächeln schenkte. Da plötzlich rollte ferner Donner, es fielen schon einige Tropfen, und der verehrte Gast wollte sich eiligst zurückziehen, weil er, zu einem Abendschmaus mit Freunden eingeladen, seinem Versprechen nachkommen müsse. Da der Regen und das näher kommende Gewitter die kleine Gesellschaft schon unter Dach gegeben hatte, versicherten die Damen, sie würden nicht zugeben, daß der edle Seelenfreund zu Fuß zur Stadt zurückkehre, sie wünden ihn selbst dahin fahren. Schnell wurde ein Wagen bestellt, und bis zur Ankunft desselben Plane für den kommenden Tag entworfen, worauf jedoch der Gefeierte nicht einging, da er am andern Morgen nach Tübingen abreise. Der Wagen kam, Jean Paul mußte zuerst ihn besteigen; vermöge seiner Wohlbeleibtheit nahm er etwas viel Platz ein, und der Wagen war viersitzig zwar, doch eng. Lenette, die den vergessnen Lorbeerkranz gerettet hatte, kam zuletzt; da der Platz sehr beschränkt war, bot der galante Dichter seine Kniee an, welche Lenette dankbar annahm, und dagegen den Lorbeerkranz auf seine Schläfe drückte. Als der Wagen vor dem Gasthefe angekommen war, drückte der Dankbare den Bruderkuß auf acht Lippen, und sagte gerührt; „Meine Damen! ich habe keine Worte, Ihnen meine Erkenntlichkeit auszudrücken für Ihre Güte, Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Bewirthung. Ich fühle mich derselben unwerth, — tief beschämt — und gezwungen, zu gestehen“ (hier hatte er den Fuß auf dem Wageutritt): „ich bin nicht Jean Paul, sondern der Kaufmann Müller aus Bremen.“

Der Pater und die Nonne.

Pater.

Hurrah Liebchen, hurrah Kind!
Oeffne mir das Fenster;
Denn hier draußen pfeift der Wind,
Heulen Nachtgespenster.

Nonne.

Alsbald, alsbald komme ich,
Denn mein Herz schlägt feurig —
Und allein im Bett dünkts mich,
Ach Gott! gar zu traurig.

Und das Fenster öffnet sich — —
Himmlisches Entzücken! —
Denn der Pfaff' gar klösterlich
Thut er 's Nönnchen drücken. — —

DAS POSTHORNCHEN

No. 25.

Dienstag,
29. März 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Klosterpartei und die Juden rücken von Tag zu Tag einander näher; die Erstere glaubt so fest an die Wiedererstehung der Klöster, als Letztere an die Ankunft eines Messias. Diejenigen täuschen sich, oder wollen Andere täuschen, welche ausgeben, das katholische Volk habe die Klöster vergessen und Alles sei so still und ruhig; — ich frage: was wäre nöthig, daß das Jahr 1841 mit seinen heiligen Religionsgräueln verjüngt und furchtbarer wiederkehrte? Nichts als ein Bischen Luft für die Anführer, nichts als Gnade für die vorjährigen Meuterer. Bei gewissenlosen Menschen und der rohen Masse hat Menschlichkeit die entgegengesetzte Wirkung. — Aber wunderbar ist es, wie nur ein Mensch diesen Instituten noch das Wort reden darf; wunderbarer noch, daß man diesen Mist nicht schon vor Jahren aus dem Hause gekehrt hat. Wir wollen einmal dem Volk zeigen, was die Klöster schon vor vierhundert Jahren waren; darum bringen wir euch einige **Auszüge aus den Reformen, welche Kaiser Sigmund im Jahr 1442 an das Concilium zu Basel brachte.** „Nun heb ich an von den Benedikten und Bernharditen, das zween hart orden sind. Wenn man sy hielte als jr Väter haben auffgesetzt, so wären sy selig und gut. so sind sy aber zu beyden teylen ausgetretten, vnd halten neuw regel, als sy in (ihnen) füglich seind. sy söllten in jren klöstern sein beschloßen vnd nit zu der Welt wandlen. Nun beslingen sy die pfarrkirchen, vnd seind schier als weltlich als die layen. So haben (sie) twing vnd penn (Bänne), richter, vögt als (wie die) grafen. sy untersteen sich herrschafften ze kauffen, jr Väter sahen an, das man mit reychtumb nit mag bhalten werden, sy stunden von allem gut. Sy haben es alles verkert, sy begnügt nit. sy kauffen kirchen, vnd bestätigen es von dem bapst vnd suchen darin kein wahrheyt. sy klagen sich: nun seind sy verprunnen. dann haben sy krieg gehabt, vnd manig ding ziehen sy für, vnd ist eins nit wahr, vnd betriegen den bapst. Man sölt den notari prennen, der sölliche instrument macht, vnd zerstören und abthun, die mit söllchen sachen umbgeen, dardurch die ganz christenheit bekrennkt wirdt. Man soll in (ihnen, den Mönchen) auch kein kirchen nit laßen, man soll in die nemen, wo sy die haben. man sölte in jr alte regel fürlegen vnd söllen die halten. darumb das der scheyn des ordens nit verdammet werd, wes sol sich die gemain christenheyt fürsehen zu got, (aber) zu keinem trost, so die großen geistlichen (zum) scheyn tragen, von got (aber) schwärlich abgetretten (erhalten) haben. Man sol vor allen dingen jren kirchen allen klöstern, allen thumen, was pfarrkirchen seind geheißen, nemen. vnd man sol sy in die ordnung (den Zustand) sezen als vorsteet von den pfarrkirchen. vnd man soll alle klöster beschließen, das die münch jren orden im kloster halten, als er aufgesezt ist. so werden sy mit uns und wir mit ihn sälig. Item es soll ein yedes kloster eynen kastenvogt haben. der soll sy versorgen auff dem veld, ob (wie) sy (s)ich do ze schiken hand. also, das kein münch auff keyner straß funden werd. Wo man aber einen fünd über land ze wandlen, es wär denn das einem vater vnd muter abstürb, oder sy in krankheit ze uersehen vnd mit vrlaub seiner obersten. was anders wär, so sol man in (den Mönch) auffheben (fassen) vnd in den kerker werffen. Es ist kein mittel (Unterschied) mehr zwüschen layen vnd münchen mit spil, zeren vnd gespilschaft. Es geet nyemant mer ze herzen, söllichs ze reden (solches zu rügen). was thut das gut, das sy haben überkommen? yedermann ist in zinsbar. die layen fürchten in ze entgelten seyn. yedermann halt sich dahin, als er genießen will vnd schlecht das recht zu tucken. die edlen vnd die reychen haben die klöster geäfft, vnd haben sich jrer pfarrkirchen empfremdet, darumb geet es übel. Item es söllen die klöster kein begrebtnus haben, es sol yedermann zu der rechten pfarkirchen lebent und tod sein. wiewohl geschrieben steet das begrebtnus frei söllen sein. das ist also. Aber solt man gemerkt haben (hätte man gedacht, als), do das dekret gemacht ward, das sölichs den pfarrkirchen so schedlichen sein würde, es wäre vielleicht nye gemacht worden. Man sol es abthun vnd nymmer halten. wann sicher (denn gewiß) got hat die pfarrkirchen in seiner gnadenrichen hand, so (gewiß als) alle klöster zergeen. pfarrkirchen werden von tag ze tag (an Vermögen und Ansehn) geschwecht. Sy (die Mönche) seind so frävel, sy predigen wider die pfarrkirrchen, vnd truktens gern vnder. Aber was cristus geordnet hat, das besteet pillichen, das soll man auch beschirmen. das übrige soll man halten als es von angende geordnet ist durch die, die auch in das reych der hymel darmit kommen seynd. Secht an (seht)! kein bischoff, kein abbt noch münch wirt mer heilig, darumb das (weil) sy wider ir ordnung leben vnd gotes noch seiner wärk nitt achten. sy bedürfen schier kein bapst mer. sy geben von tag zu tag ablaß vnd freiheit, wer widerruft es, niemant. der bischoff nit. warumb? do ist er selbst ein münich. oder er wirt gestochen (bestochen) mit miet (Lehen), das es alles schlechter wirt. vnd führt ein plinder den andern in die grub. es ist vor augen, das es nymmer mer zu recht mag kommen. (darum) greiff man es mit der gemain an kecklich on (ohne) alles ablaßen." — Hier folgen die aus Obigem abgeleiteten Gesetze für die „münichen" wie folgt.) „Item ein münch der zweyer örden söll haben viertzig guldin vnd nit mer, die sol er haben in der gemain. wann (dann) sy söllen alles das zusammen thun, vnd auß einem hafen eßen. vnd alles was die regel ausweiset halten. Item ein abbt sol haben achtzig guldin vnd sol allwegen mit dem *Convent* eßen (keine Hofpartei!), es wonde den krankheyt. Es soll so bei ihn in dem kloster nyemant wohnen noch auffreyten, es sey dann das ein visitator oder berufet zu einem Capitel sey. Ein abbt soll seinen münchen zulugen, ein gut exempel vortragen. das pricht kein glied. Maniger reyt in den tod von seines herren willen. vnd mer ein abbt und sein münch got gelobt, den orden ze halten, oder man thut sy ab, das ist nitt wider gott. Ein hoffertiger münch oder ein reycher münch oder ein gewaltiger münch, der ist nichts wert. Sant Bernhart halt einen münch; do er starb, do wurden hinter im gefunden tween pfennig, do hieß er in begraben in das ungeweihte." — Wenn man es machen wollte, wie dieser hl. Bernhard, käme von unsern Mönchen allen kein einziger auf den Friedhof zu liegen. — „O lieber got wie geet es nun, wie ist es so gar erloschen! Item man soll auch wißen, das in manigem kloster viel münch seind. wo viertzig sind, do sol man sy laßen absterben auff vierundzweintzig, vnd wo vierundzweinzig, do sol man sy kommen laßen auff zwelff, vnd wo zwelf sind, do sol man es kommen lassen auff sechs oder acht zum mynnsten. das ist darumb, wann die wenig der

personen laßt sich je einer auff den andern. wo sechs oder acht seind in einen chorgotesdiennst ist leuterer, (wird reiner gesungen) dann so viel seind. Sy müßen auch gleichlig daran sein, wärlich vily der personen ist auch mer schendung und mißhellung, (Entheiligung) dann es nütz ist. — Item auch all örden sollen lauter eingethan werden. keiner ausgenommen, (weder) die von dem almusen leben, (noch die) jr pfrund haben müzen; die söllen sein in der ordnung, als vorgeschrieben steet. — Item sy söllen nitt beycht hören noch predigen, (das sollte auch für unsere ausgejagten Mönche gelten! —) es wär dann, das es in einer stat nottdürftig würd; das soll geschehen mit eines bischofs verlaub vnd nitt anders. — Item sy sollen aus jren terminierern laypprüder seyn, die durch gotes willen den prüdern gern dienen wöllen, vnd soll kein pruder geen der Priester sey. sy söllen nit ausgeen, sy söllen got dienen vnd das Almusen verdienen. Man sol in keinen geprechen laßen vnd willig sein zegeben, wann jr singen vnd lesen ist vns trostlich als es auch geordnet ist. — Man soll auch wißen, das notdurftig ist alls vorgeschrieben steet vor den bischofen vnd äpten vnd den geistlichen häuptern, daß sy (die Mönche) kein schloß, vest noch stett, zwing noch penn (Bänne) haben söllen. noch recht ist. Sy söllen alle steen vnd fallen (die Güter nämlich) an einen römischen künig, (an den Staat überhaupt, darin die Klöster sind) zu dem reych; der sol sy zu lehen machen den herrn rittern vnd knechten vnd reychstetten, darumb (damit) sy dem reych, die kirchengut nießent, das gar schwärlich wieder got ist. das (weil) sy nit als schwärlich verlieren, vnd deßter willigklicher abstanden. (In dieser Zeit stahlen die Klöster, wie ihr seht, das Gut der Pfarrkirchen) wann in ist etlicher ein pfrund geltz vom reych, dann zehn pfunde kirchenguts. (d. h. die Klöster haben zu einem Pfund eigenem oder geschenkten Gut noch zehn Pfund Kirchengut gestohlen.) wann man doch der kirchen pillich dienen sol. dann nyemant anders. aber wer nit gern absteen wöllen, den sollen die reichstett bei der vordern pen straffen. es sey an leib oder gut. aber es ist versehentlich, (vorauszusehen, daß) sich setze nyemant hie wieder. dann die, (es wären dann die, welche) auch nit gutt cristen wöllen sein. do dienet man auch got, das man sy (die Mönche) vertreibt und abthut." — Seht liebe Leser, so hat vor vierhundert Jahren der brave katholische Kaiser Sigmund von den Klöstern gesprochen, der doch gewiß selig werden wollte wie die Freiämter. Fort mit den Klöstern, sie sind der Bandwurm im Leibe des Volkes gewesen. Verwischt die letzten Spuren von diesen Nestern des Müßigganges, der Unzucht und des Hochverraths. Aargau! laß dich nicht einschüchtern von den erbettelten protestierenden Zeddeleins der heiligen römischen Allianz. Nicht auf dem Kanzleitisch, sondern unter demselben ist Platz für jenes diplomatische Geschreibsel, dem völkerrechtlich keine Folge gegeben werden kann. Würdiger handelten fremde Regierungen, diese vaterlandsverrätherischen Interventionsbettler aus der Schweiz, wenn nicht polizeilich abzufassen und über die Grenze zu führen, doch mit Verachtung stehen zu lassen. Hier haben diese den Strick verdient. — Verkauft bei Gott doch einmal die Klostergüter, und machen Rothstrümpfe Miene, euch am Steigern zu hindern: dann marsch an den Tanz, die Pfeifen heraus und muthig gestopft! laßt fledern daß die Mauern von Jericho noch einmal möchten zusammenfallen! Füsillirt die Rädelsführer, die Helfershelfer steckt in's Zuchthaus und ziehet ihr Gut ein zu Handen der Kosten! Das allein hilft; aber nie und nimmermehr euer bisheriges Büßbüsmachen. Das Ziel der Jesuiten ist Rauch und Blut, dem ihr nur mit eigenem Ernst und Muth entgehen könnt! Laßt euch doch das gesagt sein, dieweil's noch Zeit ist.

— Nachrichten von Gontenschwil melden, daß unheimliche versteckte Drohungen von den Zugern und Luzernern einander in's Ohr geblasen werden, in nächsten Tagen plötzlich aufstehen und durch das Suhren- und Winenthal Aargau zu marschieren zu wollen, um vereint mit den Freiämtern dort die Regierung unvorgesehen zu stürzen. Bereits ist der Hr. Bezirksamtmann von Kulm davon unterrichtet und hat Befehl ertheilt, auf alle derartigen Zeichen wohl zu achten. Auch spricht man viel von geheimen Agenten, die den Bezirk Lenzburg und namentlich das Seethal aufzuwiegeln suchen. Wir warnen diese aber wohlgemeint und alles Ernstes, nicht in eine Falle zu gehn, die ihnen den Untergang bringen würde. Aber die Regierung erinnern wir, daß sie es den ruhigen Bürgern schuldig ist, ungesäumt Vorsichtsmaßregeln zu treffen, zumal dumpfe beunruhigende Gerüchte von allen Seiten eingehen. Auch die Pfaffen in Schönenwerd sind mit dem schwarzen Plane vertraut und erhalten und versenden Kuriere und Depeschen.

— Während viele Pfaffen im katholischen Aargau über diese Ostern den Beichtenden Aufstand gegen die reformirten Ketzer zum Bedingniß der Absolution gemacht haben, ertheilten die Konservativen den Basler Frömmlern den Auftrag, für den glücklichen Ausgang ihrer Plane zu beten.

— Das Basellandschaftliche Wochenblatt meldet: „Unsere Nachbarn, die Aargauer möchten wir gerne auf gewisse Umtriebe aufmerksam machen, die laut zuverlässigen Berichten, seit einiger Zeit in mehreren an Basellandschaft angrenzenden Dörfern des Frickthales vor sich gehn. Unbekannte Leute, wie es scheint aus dem obern Frickthale, durchstreichen die Gemeinden, und forschen die Leute aus, ob sie, wenn es in nächster Zeit „Lärm geben sollte," für „Klöster und Religion" die Waffen ergreifen würden."

— Der Berner Volksfreund (und mit ihm auch das Posthörnchen) ruft: „Möge die Regierung des regenerirten Kantons Aargau nie vergessen, wodurch sich ihre Vorgängerin die eigene Grube gegraben hat, und sich wohl vorsehen, nicht in die gleichen Fußstapfen zu treten. Nur den Volksboden nie verlassen, dem man entsprossen ist. Nie sich zu Vätern des Vaterlandes aufgeworfen, sondern stets seine Freunde und Diener geblieben. Stets nach Ueberzeugung gehandelt. Lieber von den öffentlichen Geschäften zurückgetreten, als die Grundsätze verläugnet, zu deren Wahrung man berufen ist. Entschiedenheit, keine Bösg'wissenheit, kein Schwanken. Kein Vergleich, keine Versöhnung, kein Frieden mit den Feinden der Volksfreiheit; nur Kampf gegen sie, Sieg über sie. So erwirbt man die Liebe und das Vertrauen eines verständigen Volkes; ein unverständiges wird die Freiheit nicht behalten, und ist ihrer auch nicht werth!"

— Wir vernehmen, daß Hr. Altgerichtschreiber Ruepp, und zugleich mit ihm einige geistliche Treiber aus dem Pruntrutischen, wie seiner Zeit Herr Doktor Amman, nach Wien gereist seien. Der Zweck dieser Reise kann eher errathen, als mit Bestimmtheit angegeben werden. —

— Die Appenzeller Zeitung sagt: „Man weiß, daß die Jesuiten keine Friedensengel sind und daß der Kanton Aargau in ihren geheimen Registern nicht roth, sondern schwarz angeschrieben ist. Mancher leise Wunsch wurde wieder lauter, manches unterdrückte Gelüst reckte sich durch ihre Missionen wieder empor. Den religiösen Aufstachelungen sollte es auch nicht an einem politischen Nachdruck und Hülfskorps fehlen. Die Protestationen einiger Stände gegen Administrationsverfügungen der Aargauer Regierung in Betreff der Klostergüter wurden den Katholiken mit Vor-, Zu- und Nachsätzen, mit Empfehlungen und Aufforderungen bekannt gemacht und damit günstigere Resultate für einen neuen Putsch in Aussicht gestellt. Alle Blasebälge der Reaktion fingen wieder taktmäßig an, die verglimmende Kohlenglut im katholischen Aargau anzufachen. Was Wunder, wenn es heißt, es spukt wieder im Freienamte? Man arbeitet ja genug daran, daß es spuke. Aber hüten sich die reaktionslustigen Religionsschreier allerwärts, noch einmal ein Gewitter heraus zu beschwören: es könnte nicht bloß mit Blitz und Donner ablaufen, sondern noch ein Hagel dazu kommen, zerschmetternd für die Köpfe, die nie ruhen, Unheil zu brüten und den Entwicklungsgang im Vaterland immerfort zu stören. Das bisher ruhige Volk in manchen Kantonen ist des Treibens der Aristokraten, Pfaffen und Römlinge satt; es wird aufwachen wie ein Löwe, und wehe dann den Füchsen und Mardern in der Toga und Kutte!"

— Der Toggenburgerbote sagt: Wir haben fürwahr in den Gemeinden unsers Kantons schon genug Zündstoff für die Nah-

rung des christlichen Glaubenshasses und der fluchwürdigsten Verfolgungssucht bigotter Pfaffen und irregeleiteter Katholiken gegen die Protestanten, die mit unsäglicher Langmuth und Geduld dem Treiben der Propaganda zugesehen haben. Die neuesten Erscheinungen werden hoffentlich den Evangelischen die Augen öffnen. Wir versprechen deßwegen dem Wahrheitsfreunde und seiner Sippschaft, auf der Hut zu sein, und werden nicht unterlassen, das evangelische Volk und den großen Theil der freisinnigen Katholiken aufmerksam zu machen auf die Gefahr, die uns von Seite der Propaganda aus Rom droht. Wollet ihr es, ihr Elenden! auf eine Probe ankommen lassen, so rückt heraus mit allem Zeug aus euerm Rüsthause, wir stehen bereit, euch zu empfangen. Euch trifft zum Voraus die Verachtung des ganzen Jahrhunderts. Ein offenes Villmergen? wohlan! wir rüsten unsere Feldzeichen und ordnen unsere Truppen. Aber ihr, die ihr alle Freitage verketzert, alle Wochen verdammt und verlästert, euch fordern wir mit ins Treffen, und nicht blos auf die Kanzel oder in den Beichtstuhl oder auf das Altar, sondern in die ersten Reihen der Streitenden, damit wir einmal erfahren können, ob ihr für euere Ueberzeugung kämpft, oder blos das gutmüthige Volk, wie am 6. September 1839 auf die Schlachtbank führt. Mit Leuten, wie ihr seid, muß man einmal ein ernstes Wort sprechen. Evangelische Bürger des ganzen Kantons St. Gallen, seid auf euerer Hut, und werft die Schlafhauben ab; rüstet euch gegen die Pest des „konfessionellen Friedens," wie ihn der Wahrheitsfreund predigt. In acht Tagen darüber ein ernsteres Wort.

— Der s. g. Wahrheitsfreund sagt: "Und wer sind denn Diejenigen, die in diesem Institut der konfessionellen Trennung nur Unheil und Verderben wittern? Es sind erstlich die in einem frühern Aufsatze des Wahrheitsfreundes mit der Aufschrift: „Wozu und gegen wen der Krieg?" charakterisirten Namenskatholiken oder die sogenannten Abtrünnigen; es sind ferner die Indifferentisten aller Kofessionen, und es ist endlich ein starkes Regiment Reformirter, die mittelst der Subordinirung aller konfessionellen Verhältnisse unter eine gemischte Staatsgewalt die widerrechtliche Beknechtung der kathol. Kirche beabsichtigen, und in der Wegräumung ihrer Unterscheidungsmerkmale, in der Zertrümmerung ihrer Institute, sowie in der Anfeindung der Kirchengewalten die Krone ihrer Bestrebungen und die Heldenthaten für ihre glänzendsten Triumphe erkennen." — Das Pesthörnchen aber wundert sich nur, wie die St. Galler es dulden können, daß ein solcher ausgemachter Lügner sich St. Galler Wahrheitsfreund nennt.

Das Grabesblümlein.

Ein Blümlein senkt in meine Gruft,
Wann einst mein Auge bricht;
Ein zartes Blümlein ohne Duft,
Doch hold von Angesicht.

In meiner frühen Kindheit zart
Mocht' ich es gern schon sehn;
Als ich ein froher Jüngling ward
Erschien mirs doppelt schön.

Mein Liebchen, nun in Grabesgrund,
Wand mir es oft ins Haar;
Sie drückt es sterbend an den Mund,
Es zierte ihre Bahr.

Das Blümlein ohne Kraft und Duft,
Doch hold von Angesicht,
Das ich mir wünsch' in meine Gruft
Es heißt: „Vergißmeinnicht!" Eritas.

Die junge Blumenhändlerin.

Während seines Aufenthalts auf der Insel Helena pflegte Napoleon jeden Nachmittag in einem seiner Wohnung benachbarten Theile spazieren zu gehen, und machte sich bei dieser Gelegenheit oft ein Vergnügen daraus, die elenden Hütten zu besuchen, welche daselbst hie und da zerstreut standen. Die bisweilen fast unzugänglichen Wege schienen ihn mehr anzuziehen, als abzuschrecken; denn es gab keine Schwierigkeit, die seine Seele nicht zu überwinden sich getraute.

Bei einem solchen Ausfluge fand er eines Tages mitten in einem Thale, zwischen unwirthbaren Felsen, eine armselige Hütte, umgeben von einem ganz mit Pelargonien bepflanzten Gärtchen, die ein Mädchen begoß, deren Gesichtszüge einen seltenen Ausdruck von Unschuld und Herzensgüte trugen. Napoleon konnte es sich nicht versagen, in den Garten zu treten.

„Wie heißt Du?" fragte er das kleine Blumenmädchen.

„Emilie."

„Dein Familiennamen?"

„Branston."

„Du bist, wie es scheint, eine große Freundin von Blumen.

„Ach, mein Herr, sie sind meine einzige Nahrungs-Quelle."

„Deine einzige Nahrungsquelle?"

„Ja, mein Herr. Jeden Morgen trage ich einen Strauß Pelargonien nach der Stadt und erhalte dafür einige Geldstücke, von denen ich Tag für Tag lebe."

„Und was machen deine Eltern?"

„Ich habe keine Eltern mehr."

„Du hast keinen Vater und keine Mutter mehr?"

„Nein ich bin ganz fremd auf dieser Insel. Es sind nun drei Jahre, daß mein Vater, welcher Offizier in einem englischen Regimente war, mit meiner Mutter nach London abreisete, um, wie sie sagten, mich zu Verwandten zu bringen, die wir in Indien haben, und auf welches mein Vater und meine Mutter ihre Hoffnung setzten, um ihr Glück zu machen. Wir waren nichts weniger als reich, und meine Eltern hatten große Mühe, die zu einer so weiten Reise nöthige Summe zusammen zu bringen. Aber unglücklicher Weise war es ihnen nicht bestimmt, ihr Ziel zu erreichen; mein Vater starb während der Ueberfahrt, und als das Schiff die Küsten dieser Insel erreichte, da war meine Mutter so krank, daß sie von hier nicht mehr fortreisen konnte. Die Krankheit dauerte lange, sehr lange, und wir hatten durchaus nichts mehr zu leben. Als ich in dieser traurigen Lage darüber nachdachte, wie wir uns ernähren sollten, da kam mir der Gedanke, ich wollte mit Blumen handeln. Ein Kaufmann aus der Stadt, welcher auch, gleich Ihnen, kam und mich über mein kleines Geschäft befragte, überließ uns diese Hütte. Hier erholte sich meine Mutter nach und nach, und seit zwei Jahren verschaffte uns der Ertrag dieses Gärtchens unsern Unterhalt. Aber meine arme Mutter bekam einen Rückfall, und seit ungefähr einem Jahr hat sie der liebe Gott von ihren Leiden befreit und sie zu sich gerufen. Als ich an ihrem Sterbelager stand und ihre Lippen schon bleich wurden, da ermahnte sie mich noch, Muth zu fassen und Gott zu vertrauen, und Sie sehen, lieber Herr, daß ich gehorsam gewesen bin; ich verzage nicht." —

Bei diesen Worten brach das treffliche Kind in Thränen aus.

Die Erzählung des Mädchens hatte Napoleon tief gerührt; er stand in Gedanken versunken, und ein kaum hörbarer Seufzer drängte sich aus seiner gepreßten Brust.

„Armes Kind," dachte er bei sich selbst, „welche wunderbare Aehnlichkeit deines Schicksals mit dem meinigen! Sie hat keine Mutter mehr und ich kein Kind!" — Darauf verbarg er sich das Antlitz mit seinen beiden Händen. —

Bald aber faßte er sich wieder und sprach zu dem kleinen Mädchen: „Mein Kind, ich will ein Andenken von diesem Besuche mitnehmen; brich mir einige deiner schönsten Blumen."

Das Mädchen pflückte einen Strauß von den lieblichsten Blüthen, die sein Gärtchen trug und rief mit wehmüthiger Freude: „Warum sind Sie doch nicht früher gekommen? da würde meine Mutter noch leben, und es hätte ihr an nichts gefehlt."

„Das ist schön, sehr schön, mein Kind, Du hast ein gutes Herz, und es soll nicht der letzte Besuch sein, den Du von mir erhälst."

„Aber, mein Herr," erwiderte sie, erröthend und das Goldstück betrachtend, das Napoleon in ihre Hand gedrückt hatte, „ich kann Ihnen für eine so große Summe nie Blumen genug geben."

„Das darf Dich nicht kümmern," antwortete der berühmte Mann und setzte seinen Spaziergang fort.

Emilie erfuhr bald darauf den Namen ihres Wohlthäters, und sein Ruhm wie sein Unglück ergriffen ihre Seele tief.

Zwei Tage hernach kam der Verbannte wieder; aber dieses Mal begleiteten ihn einige Freunde. Emilie bot ihren Gästen Zeigen, Blumen aus ihrem Garten und Wasser aus einer klaren Quelle an, die in demselben entsprang.

„Sie sehen," sprach sie zu Napoleon, „daß ich Sie erwartet habe; aber leider konnte ich mich noch nicht recht auf ihre Ankunft vorbereiten;

denn sonst hätte ich zu Ihrem Empfange den Schatz verwendet, den Sie mir geschenkt haben."

„Und ich," erwiderte Napoleon, „ich hätte Dich ein wenig gescholten, so viel Umstände zu machen. Ich wünsche, wenn ich zu Dir komme, nichts als von den Feigen aus Deinem Garten und von dem trefflichen Wasser aus deiner Quelle; das ist die ausdrückliche Bedingung, die ich zum Voraus bei allen meinen Besuchen festsetze. Denn wisse, daß ich, wie Dein Vater, ein alter Soldat bin, und daß der Soldat sich nicht schmeicheln darf, immer Feigen und Wasser zu haben."

Von diesem Tage an unterließ Napoleon bei jedem Spaziergang, den er nach dieser Seite hin machte, nicht, einige Augenblicke vor der bescheidenen Wohnung des jungen Mädchens zu verweilen, das alsdann jedesmal zu ihm heraus vor die Thüre kam und ihm einen Strauß anbot. Aber einige Zeit hernach ward der berühmte Gefangene von Helena von den ersten Symptomen der Krankheit befallen, welcher er erliegen sollte. Da das junge Mädchen seinen Wohlthäter nicht mehr zu sich kommen sah, begab es sich jeden Tag nach Longwood, um sich über seinen Zustand zu erkundigen, und kehrte, nachdem sie einem von seinen Leuten den Blumenstrauß für ihn eingehändigt hatte, traurig darüber, daß sie ihren edelmüthigen Wohlthäter nicht zu sehen bekam, in ihre Wohnung zurück.

Eines Tages hörte sie einen Wagen nahen, begab sich an die Thür und erkannte den Helden. „Nicht wahr," rief dieser, als er bei seinem Anblick sie verwirrt sah, „nicht wahr, mein Kind, Du findest mich sehr verändert?"

„Ja," erwiederte sie, „es ist wahr, aber jetzt werden Sie wieder genesen."

„Ich hoffe, mein Kind," erwiderte er, mit dem Ausdrucke der Ungläubigkeit den Kopf schüttelnd; „aber wie es auch komme, heute habe ich Dich sehen wollen." — Indem er noch also sprach, stieg er aus dem Wagen und wankte mühsam nach der Hütte. Hier setzte er sich, fuhr mit der Hand nach der Brust und sagte zu dem Mädchen:

„Bringe mir ein Glas Wasser, vielleicht wird es die innere Gluth kühlen, die mich verzehrt." Das Glas Wasser ward alsbald herbeigeschafft, und kaum hatte der Kranke es getrunken, als seine Züge, welche bis jetzt der Schmerz entstellt hatte, anfingen, sich zu besänftigen. „Dank," rief er, die Hände zum Himmel erhebend, „Dank für dieses wohlthätige Wasser; hat es doch alle meine Schmerzen gelindert! Warum ist mir noch der Gedanke, hiervon zu trinken, nicht früher gekommen! Vielleicht . . . . doch jetzt ist es zu spät!"

„Ich bin entzückt," rief Emilie begeistert aus, daß dieses Wasser Ihnen heilsam ist; fortan werde ich Ihnen alle Tage davon bringen, und es wird Sie heilen." —

„Mich heilen," erwiederte Napoleon, „niemal, niemal!" — — Nein mein Kind, ich mache mir keine Täuschungen; Du siehst mich das letzte Mal. Es sitzt mir hier ein Schmerz der mich tödtet. Aber da ich Dich nicht wiedersehen soll, so will ich Dir wenigstens ein Zeichen meines Wohlwollens hinterlassen. Was kann ich für Dich thun?"

Aufgelöst in Thränen, fiel Emilie auf ihre Kniee nieder und bat um seinen Segen. Der große Mann kämpfte einen schweren innern Kampf; seine Brust athmete tief; sein Auge blickte zum Himmel und eine Thräne schwamm in ihm; Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit schienen in seinem Geiste zu verschimmern und sich in einen großen Moment aufzulösen. Er legte seine Hände auf das Haupt des Kindes und ließ sie, versunken in tiefen Gedanken, lange auf ihm ruhen. —

Von nun an brachte Emilie, treu ihrem Versprechen, jeden Tag Wasser von ihrer Quelle und einen Strauß aus ihrem Garten nach Longwood, und jeden Tag kehrte sie trauriger zurück; denn immer beunruhigender und bedenklicher ward der Zustand des Kranken.

Eines Tages unter andern, es war gerade ein schöner Morgen, begab sie sich freudiger auf den Weg nach Longwood; denn sie hatte Tages zuvor gehört, daß Napoleon sich besser befinde, und sie wünschte sich Glück über die Wirksamkeit ihres Wassers. Aber, als sie ankam, hörte sie, daß Napoleon verscheide. Sie sprach den Wunsch aus, ihn noch einmal sehen zu können; man stieß sie zurück, aber auf ihr inständiges Verlangen ließ man sie endlich in das Zimmer des Sterbenden. Er hatte das Fenster öffnen lassen, das nach Frankreich hinschaute und hatte eben diesem Lande sein letztes Lebewohl zugerufen. Sein letztes Wort war: „Frankreich!" und darauf starb er, umgeben von seinen getreuen Freunden. Das junge Mädchen ließ die Blumen fallen, die es für ihn gepflückt hatte und sank ohnmächtig nieder. —

Alle Reisenden, welche späterhin St. Helena besuchten, hörten von der hohen Theilnahme und der tiefen Achtung, die Napoleon für den edlen Karakter des jungen Mädchens gehegt hatte, und dies war genug, ihrem Schicksale eine erfreuliche Wendung zu geben. Ein würdiger Mann, der als Mitglied der Ostindischen Kompagnie ungeheure Reichthümer gesammelt, bot ihr seine Hand und Emilie Branston ist jetzt eine der geachtetsten und reichsten Damen Englands.

Der feurige Mann.

In Erlisbach auf Solothurner Seite
Sind Menschen allerlei,
Aristokraten, radikale Leute,
Viel fromme auch dabei.
Die Frommen glauben noch nach alt'm Brauch
Gespenster, Hexen und an Feuermann auch.

Jüngst gingen drei der frömmsten von den Frommen
Des Nachts wohl über Land,
Da sehn von fern 'nen Feuermann sie kommen.
Schnell schlug das Kreuz die Hand,
Sie riefen betend alle Heil'gen an,
Doch keiner aus der Noth sie retten kann.

Denn trotz Gebet, trotz Segnen und Bekreuzen,
Ward schrecklich die Gefahr,
Es schien als wollt' die Höll' der Teufel heitzen,
Hoch sträubte sich das Haar,
Denn furchtbar kam der Feuermann so nah,
Daß deutlich man den Höllenrachen sah.

Was war zu thun in dieser Noth, den Klauen
Des Bösen zu entgehn?
Denn auf's Gebet war jetzt nicht mehr zu bauen. —
Der Frömmste, der blieb stehn
Und sprach: ich hab gehört, wenn man recht flucht,
Ergreift sogleich der Feuermann die Flucht.

Schnell fluchten gräßlich alle drei zusammen,
Sternhimmelsakerment,
Kreuzdonnerwetter, ins drei Teufelsnamen
Flieh,-Bombenelement!
Da seht ihr nun, daß so ein frommer Mann
Zur Noth dem Satan sich verschreiben kann.

Doch half das Fluchen dießmal mehr als Beten,
Denn der Geist verschwand,
Sie durften wieder ihren Weg betreten,
Den man vor Angst kaum fand;
Blaß, schwitzend, zitternd kamen sie nach Haus
Und schrien das Abenteuer überall aus.

Was war dieß nun? so werdet ihr wohl fragen.
Ein Mann beim Frösch'nfang,
Der so die Hasenfüß in Angst komm' jagen
Und ihnen machen bang,
Und als sie fluchten, daß es war ein Graus,
Blies er frohlockend die Laterne aus.

Steigerungspublikation.

Die Erbschaft des sel. verstorbenen Herrn Daniel Siebenmann jünger von Aarau, gewesenen Bezirksverwalters, wird auf Donnerstag den 7. April Abends von 6 Uhr an im Gasthofe zum Rößli in Aarau folgende Liegenschaften öffentlich versteigern lassen:

1. Ungefähr fünf Mannwerke Wässermatten in den Neumatten, mit Wässerungsrecht und mit der Konzession eines Wasserwerks sammt Antheil Siebenmättli und daherigem Kapital.
2. Ungefähr vier und ein Viertheil Mannwerk Wässermatten, die Großmatt genannt, mit Wässerungsrecht.
3. Einen Baumgarten auf dem Rain (Reuti) mit guten und fruchtbaren Obstbäumen besetzt, ungefähr drei Jucharten haltend.
4. Einen großen Blumen- und Gemüsegarten zu Apfelhausen mit Springbrunnen und Obstbäumen besetzt.
5. Eine Juchart der besten Reben zu Biberstein.
6. Eine Beunde im Siecheneinschlag.
7. Ungefähr 5 Vierling Reben in Herznach.

Ueber die Steigerungsbedinge und die zu versteigernden Güter überhaupt wird Herr Albert Siebenmann im neuen Laden in der Vorstadt auf Verlangen Auskunft geben.

Gegeben in Aarau den 28. März 1842.

Die Erbschaft des Dl. Siebenmann jgr.

Wer einen jungen, weißgelben Hund männlicher Art, mittlerer Größe und mit Hängohren verloren hat, kann ihn binnen 14 Tagen von heute an gegen Erlag der Futterkosten bei der Expedition d. Bl. abholen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 26.

Freitag,
1. April 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON AARGAU 4 Rappen

Das Posthörnchen erklärt entschieden, außer dem Umkreis von Aarau ohne Postbestellung oder frankirte Vorausbezahlung bei der Expedition keine Versendungen mehr zu machen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Durch die Blätter der Geschichte zieht sich zwischen der geistlichen und weltlichen Macht durch Jahrhunderte herab immer der gleiche Kampf: die Erstere, die geistliche Macht, sucht immer in das Gebiet der weltlichen hinüber zu greifen; daher sieht sich die Staatsgewalt oft im Falle, den schwarzen Herren auf die Finger zu klopfen und ihnen zu bedeuten, daß sie möchten bleiben lassen, was sie nichts angehe. Das ist die ganze Religionsgefahr, wenn der Geistliche auch gehalten ist, Staatsbürger zu sein, und als solcher sich auch den Staatsgesetzen zu unterziehen hat. Das ist eben die Religionsgefahr, daß man der geistlichen Macht oft mit handgreiflichen Lektionen beweist, daß sie nicht ein Staat im Staate sei. Solche Beweise haben die Schweizer immer geführt, wenn sich das Pfaffenthum den bürgerlichen Gesetzen und Pflichten entziehen wollte. Man lese die alten Verordnungen, man lese den Pfaffenbrief, und man wird sehen, daß sich das alte Sennenvolk mit seinem klaren, freien, unverdorbenen Sinne nicht von Pfaffen blenden und irre führen ließ, wie es jetzt die Söhne thun, die zur Schande ihrer Väter in's Netz der Jesuiten gegangen sind. Auch Zürich stand vor sechshundert Jahren ehrenvoller da, als es jetzt unter dem prächtigen Septemberthum steht. Damals stand es mit der Heiligkeit der Geistlichkeit gar übel; diese, welcher durch das unnatürliche Zölibat die Ehe verboten war, hielt Konkubinen (Kebsweiber oder Köchinnen, wie jetzt noch), und überließ sich mit ihnen der abscheulichsten Ausschweifungen; sie wollte ihren Bürgerpflichten, wie jetzt noch, nicht nachkommen, denn sie glaubte, sie hätte es nicht nöthig, weil sie schwarze Röcke auf dem Leibe hätte. Es muß in jeder Beziehung zu dieser Zeit schlecht mit den Geistlichen gestanden haben, denn der schweizerische Geschichtschreiber Aegidius Tschudi sagt hierüber in seiner Chronik Tom. I. pag. 123: „Desselben Jahrs (1230) machend die von Zürich eine Sazung, daß Si schwurend, und bi Eidten sich verbundend, dem nachzekommen; namlich, daß die Priester auch sollünd Stür geben, desgleichen die Wachten tun, auch Muren und Gräben uffhalten und andere Stattbeschwerden mit den Burgern tragen: desgleichen sölltind Si alle Ire Mätzen (Köchinnen) von Inen tun, und uß der Statt verwisen werden." So redete vor sechshundert Jahren eine Regierung von Zürich mit den Pfaffen, und das ist brav. Geht hin, ihr jetzigen Schweizer alle, und thut desgleichen!

— Im vorigen Jahre erschienen in einigen Nummern dieses Blattes Bruchstücke aus dem Leben eines Mephistopheles. Hr. Regierungssekretär Wagner in Aarau trat gegen dieselben klagend vor Gericht, indem er angab, die Artikel beträfen seine Person und ihr Inhalt sei eine auf Unwahrheit gegründete Beschimpfung. Da er aber weder mit seinem Taufschein beweisen konnte, daß er Mephistopheles heiße, noch seine Persönlichkeit mit der von Mephistopheles gemachten Körperbeschreibung übereinstimmte, und er selbst die Angaben nicht in Beziehung auf seine Person als Wahrheit anerkennen wollte: fand sowohl das Tit. Bezirksgericht als das Hohe Obergericht, die Klage falle in sich selbst zusammen. Es scheint somit, Hrn. Wagner überlaufe, wenn er den Namen Mephistopheles, dessen Personenbeschreibung und Thatenerzählung lese oder höre, ein entweder physisches oder moralisches Gefühl, das ihn treibe, sich dagegen zu erheben. Da rathen wir ihm, in's Königreich Sachsen auszuwandern, dort wird nicht geduldet, daß über Mephistopheles etwas gedruckt werde, denn erst vor 14 Tagen hat die Polizei in Leipzig die ganze Auflage eines solchen Buches weggenommen; so lange er aber hier ist, dürfte er in dieser Beziehung zuweilen solche Fieberschauer bekommen, denn wir sind dem Mephistopheles wieder mit Sprüngen auf der Spur, die wir dem Publikum nicht vorenthalten können, sobald wir Sicherheit erlangt haben.

— Aus dem untern Freiamt berichtet man: In N. hat es wegen dem Blättlein voll Grüebä, die, wie man sagt, ein gewisser Hr. Stinkerli, um Schulmeister zu werden, dem Ammänn seiner Gemeinde verehrte, furchtbare Geschichten abgesetzt, Seit nämlich der Gemeindammann Grüebä im Haus hatte, nahm er sichtbarlich zu und bekam bald ein gar munteres Aussehen. Es wunderte sich Jedermänniglich darob, bis es endlich unter die Leute kam, „der Herr Ammä heig Grüebä überchо, drum wärd'r so feiß". In der nächsten Gemeinderathssitzung fragten die andern Gemeinderäthe, die noch ein gar mageres Aussehn haben und eigentlich den Knöpfmachern verfallen sind, nach den Grüebä, und machten auch Anspruch darauf, weil sie auch gestimmt hätten wie der Ammann. Dieser betheuerte, er hätte keine mehr. Darüber geriethen die Andern in Zorn, und wie man sagt, sollen sie einander „vo wäge de Grüebä" tüchtig beim Kragen gefaßt haben. Man sagt, es sei dem Ammann das Kuchigänterli durchsucht worden, darin sich noch drei Grüebä vorgefunden hätten, welche man sogleich versiegelt habe. Die Vertheilung derselben unter die fünf Herren Gemeinderäthe soll nun beschlossen sein und von rechtswegen erfolgen.

— Wiederholte zuverlässige Berichte melden, daß das im Januar vorigen Jahres zersprengte Bünzer-Komite über diese Ostern in Baden wieder erstanden sei, sich am Ostermontag konstituirt und in erster Linie „Wiederherstellung aller Klöster", in zweiter „konfessionelle Trennung", im Hintergrunde aber den „Kanton Baden" zur Aufgabe gemacht habe, und aus den Aktionärs der neuen „Stimme an der Limmat", lauter einflußreichen aarganischen Katholiken, bestehe. Ob wohl die Herren R. R. Dorrer und Schaufelbühl, das Baldinger-Paar, Arzt Minich, alt Oberamtmann Brentano, Ex-Redaktor Bruggisser ꝛc., die angesehene Katholiken und mit der Stimmung und den Verhältnissen ihrer Landestheile vertraut sein wollen, auch davon etwas wissen?! — Nach andern Berichten aus dem Freiamt soll der dortige Mittelstand dem revolutionären Treiben herzlich müde sein, und nur vornehmer und gemeiner Pöbel sich rühren, wie unruhige Säu im Stall. — Im Rathhaus zu Aarau soll es, à la Zürich im September 1839, nach faulen Fischen riechen, die aber bei allfälliger Rumpelmusterung von den Bessergesinnten bald ausgesetzt wären. — Die Septembermannen in Zürich sollen stark die Hand im Freiämterspiele haben.

— Wie man doch die Sache verschieden „anluegen" kann!

Bei der Lehrerwahl in Nesselnbach hat der hohe Kantonsschulrath den Jos. Seiler von Niederwil als *ersten* Bewerber zur Wahl vorgeschlagen; und das hat er vernünftigerweise im Interesse der *Jugend wie des Staates* gethan. Der Gemeinderath Nesselnbach hat nun diesen fähigen Aspiranten übergangen, und den mit Angst und Noth für zwei Jahre wahlfähig gewordenen Jos. Seiler von Nesselnbach gewählt, und das hat er, wie er in seiner Erklärung Nr. 23 d. Bl. sagt, auch „*im Interesse der Jugend wie des Staates*" gethan. 'Das ist doch gewiß sonderbar; *eine Behörde muß* Unrecht haben; entweder der hohe Kantonsschulrath, oder der Gemeinderath von Nesselnbach. „Wer ächt!?"

— Die königl. französische Gesandtschaft hat, nach einer sorgfältig geführten Untersuchung der Thatsachen, die Beschwerdeführung der Mühlhauser, wegen der ihnen in Basel während des Faschings widerfahrenen Züchtigung unbegründet gefunden und sie abgewiesen.

— Ein deutsches Blatt sagt: "In verschiedenen Städten der helvetischen Republik soll der Wunsch laut geworden sein, Vereine zu bilden, um zu den Kosten des Kölner Dombaues beizutragen." — Das Posthörnchen aber meint, wir Schweizer hätten doch selbst babylonischen Thurmbaues genug; das wäre wieder ein neues Zeichen unserer heuchlerischen Zeit.

— Der große Augenblick, dem die ganze Schweiz entgegensieht, dessen Entscheid wie ein Brennusschwert in die Waage des Vaterlandes fallen oder eine Palme des Friedens sein wird, die Maiwahl, welche von der Baslerzeitung eine Maischlacht genannt wird, sie naht heran — noch ein Monat und die Schweizer werden in Zürich erfahren, ob sie wieder zehn neue Jahre des Kampfes zu bestehen haben, oder ob der mehr als 30jährige Krieg der Republik mit der Aristokratie, nach so manchen verunglückten Kapitulationen, endlich seinen ehrenvollen Schluß finden werde. Nichts als des Volkes Theilnahme bedarf es und wir werden eine neue Zeit vom "Zürcherfrieden" an datiren. Zürich wird der Schweiz Frieden oder Krieg geben. Frieden, wenn es die Fahne von Uster erhebt und mit der Zeit maschiert, Krieg, und zwar ohne Kapitulation, wenn es den Putsch perennirt. Sol. Bl.

— Aus den Gebärden der reaktionären Organe läßt sich nun leicht schließen, daß ihre Partei, der schwarze Aristokraten- und Pfaffenbund, neue Anstrengungen macht und alle Mittel aufbietet, um selbst eine fremde Intervention in rein inneren Angelegenheiten zu Staude zu bringen. — Es werden wohl ohne Zweifel einige diplomatische Schritte zu Gunsten dieser finstern Verbündung gemacht werden; aber ein festes und entschiedenes Entgegentreten gegen jede solche ungeeignete Einmischung wird das Ganze gar bald auf gutgemeinte, freundnachbarliche Rathschläge reduziren, von denen man nach einigem verständigen Ermessen befolgen kann, was man für gut hält. —

Ausland.

— Der „Schw. Merk." fügt mit der Note „Eingesendet" folgende Bemerkung zu dem Schlusse der über die Motion des Bischofs von Rothenburg stattgehabten Kammersitzung: Der Hr. Bischof hat auf das, was der Minister ihm über seine Drohung dem Nachfolger eines wegen verweigerter Einsegnung einer gemischten Ehe zurückgesetzten Geistlichen die kanonische Einsetzung zu verweigern, bemerkt hatte, mit den Worten erwiedert: "Man müsse Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Es wurde damit eine Wahrheit ausgesprochen, die nicht blos einem Bischof, sondern jedem Christen, jedem Menschen gilt. Die große Aufgabe besteht nur darin: die Stimme Gottes und die Stimme der Menschen immer richtig zu unterscheiden. Es kann Mancher in dem Wahne stehen, Gott zu folgen, während er offenbar nur von Menschen mißleitet wird. Hierin ist kein Sterblicher infallibel. Der wahre Christ aber hält sich an die einfachen, den Charakter der Göttlichkeit in sich selbst tragenden Lehren des erhabenen Stifters unserer Religion, der in der Bergpredigt sagt: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen ic., wenn ihr Kinder sein wollet eures Vaters im Himmel. In dieser Lehre erkennt er Gottes Stimme, während er in der Lehre derjenigen, welche einer von den Betheiligten mit voller innerer Freiheit und mit dem besten Bewußtsein geschlossenen Ehe den kirchlichen Segen verweigern zu müssen glauben, nur die Stimme von Menschen erkennt.

— Die Angelegenheit eines schlesischen Edelmanns, Besitzer einer dortigen Grundherrschaft, welcher fünf in Verdacht des Diebstahls gerathene Menschen durch Prügel auf die Fußsohlen und andere Martern zu einem Geständniß zu bringen suchte, erregt in Berlin viel Interesse. Zwei von den Gemißhandelten sind im Gefängniß zu Cosel, nach dem Gutachten des Obermedizinal-Kollegiums in Breslau wahrscheinlich an den Folgen jener Martern gestorben, worauf das Oberlandesgericht in Ratibor den Edelmann zu sechsjährigem Gefängniß und lebenslänglichem Verlust der Polizeiberechtigung auf seinen Gütern verurtheilt hat. Sein Anwalt hat eine Vertheidigungsschrift in zweiter Instanz herausgegeben, welche die Anschuldigungen widerlegen soll, obwohl darin weder die Bastonade noch andere Grausamkeiten abgeläuguet werden können, die zum Theil wahrhaft empörend sind. Man hat sich alle Mühe gegeben, vom Könige eine Niederschlagung dieser Angelegenheit zu erlangen. Se. Majestät hat jedoch erklärt, daß im Gange des Rechts nichts geändert werden könne. Die zweite Instanz wird daher mit vielem Antheil erwartet.

— Der katholische Clerus in Frankreich fährt mit erneutem Eifer fort, den öffentlichen Unterricht in Frankreich, wie derselbe von der Universität geleitet wird, zum Gegenstand seiner Warnungen und Wehklagen zu erkiesen.

— Bei der russischen Gesandtschaft in Paris sollen wichtige Depeschen aus Petersburg angekommen sein, die sich auf die Weigerung des Cabinets der Tuilerien, den Durchsuchungs-Vertrag zu ratifiziren, beziehen. Die Botschafter Englands, Oestreichs und Rußlands waren am 24. Morgens im russischen Gesandtschafts-Hotel versammelt. Man bemerkt eine lebhafte Aufregung unter den Arbeitern der Fouhourgs Saint-Antoine und du Temple. Die Polizei befürchtet, wie man sagt, eine neue Coalition.

— Es werden in Frankreich demnächst neue Reglements in Beziehung auf die Freiheit des Unterrichts erscheinen, denn es stellte sich nunmehr eine Beeinträchtigung desselben von verschiedenen Seiten heraus. Denunciationen folgen auf Denunciationen, und obwohl das Ministerinm denselben nicht vollen Glauben schenkt, so lehrt dennoch die Erfahrung, daß der jesuitische Verfolgungsgeist, der so mächtig von den legitimistischen Organen unterstützt wird, in der letzten Zeit nicht ohne Eindruck auf die Verwaltung geblieben ist.

— Aus Braila in der Wallachei sind Briefe eingegangen, worin es heißt: "Es fehlte hier wenig zu einer neuen sizilianischen Vesper. Die Vorsehung hat über uns gewacht, sonst wären wir alle als ein Opfer des schändlichsten Frevels gefallen. 160 Individuen, theils Bulgaren, theils Griechen, jene aus Rache für die im vorigen Jahr erlittene Niederlage, diese aus Raubsucht, hatten sich unter einem Anführer, einem jungen Bulgaren, Lehrer der französischen und griechischen Sprache, vereinigt, um unsere Stadt durch Brand zu zerstören und die Bewohner zu morden. Der Streich sollte am 22. v. M. Abends um 9 Uhr geführt werden, während ein Theil der Meuterer das Kasino, der andere sich der Kaserne bemächtigt und die Garnison niedergemetzelt hätten. Nur durch einen glücklichen Zufall ward das Komplott vereitelt. Als nämlich einige der Verschwornen um 7 Uhr Abends einen Schlitten mit drei Offizieren durch die Straße fahren sahen, gaben sie in der Meinung, daß ihr Ansinnen verrathen sei, Feuer, worauf das Militär herbeieilte und mit den Meuterern, die sich schnell gesammelt hatten, ins Handgemenge kam. Ein Kavalleriehauptmann und ein Kadet wurden getödtet, ein Offizier und ein Sergant verwundet und von den Insurgenten, denen man endlich Meister wurde, blieben einige auf dem Platze. Der Anführer ist entflohen, und man vermuthet, daß er den Weg über die Donau genommen habe. Die Behörden haben die angemessensten Maaßregeln getroffen und die Ruhe ist seitdem nicht weiter gestört worden."

— Am 16. März wurde in Rom der achtzigjährige schwe-

dische Graf von Palin in seiner Wohnung durch Raubmörder überfallen und getödtet. Er hat in frühern Jahren mehrern diplomatischen Missionen, zuletzt in Konstantinopel als Gesandter vorgestanden. Als eifriger und kenntißreicher Sammler von Alterthümern hat er deshalb mehrere Reisen in Griechenland, Aegypten und den Orient gemacht und lebte in Rom schon seit vielen Jahren von der Welt zurückgezogen, mit Ordnen und Beschreiben seiner Sammlung beschäftigt.

— Die Nachrichten aus Neuyork lauten sehr entmuthigend. Der Handel liegt gänzlich darnieder, das Vertrauen ist zerstört; vor allen scheint Neuorleans zu leiden. Die Staaten Illinois und Indiana sollen außer Stande sein, auch nur die Zinsen ihrer Schulden zu bezahlen. — Sturm in der Luft, Sturm in den Köpfen und Sturm allenthalben.

— Kapitän Rodgers stieß auf eine Heerde Elephanten in einem Gehölz nahe bei Badula in Ostindien, schoß 4 davon und verwundete einen fünften am Ohr. Das Thier stürzte wüthend auf ihn los, faßte ihn wüthend mit dem Rüssel, schlug ihn von einer Seite seines Körpers gegen die andere, warf ihn dann nieder und begann auf ihn zu treten. Glücklicher Weise riß der Elephant dem Kapitän die Beinkleider ab, hielt sie im Rüssel und damit zufrieden lief er von dannen. Dem armen Mann waren nur einige Rippen und das Schlüsselbein gebrochen, eine billige Rache dieser Thiere, deren er, der beste Elephantenjäger der Insel, über 500 getödtet haben soll, einstens 5 der Ungeheuer in 7 Schüssen! Kapitän Rodgers darf sein Geschick preisen, denn selten verläßt der Elephant sein Opfer, ohne es ganz verstümmelt zu haben.

— Brugg. Mit gespannter Erwartung sieht man hier dem Oberrichterlichen Entscheid der Frage entgegen: Ob ein Geldstager gültige Abtretungen zum Schutz seiner Rechte und zur Bezahlung seiner Gläubiger treffen könne oder nicht? Mit ungewohnter Raschheit wurde nemlich über einen hiesigen Bürger Konkurs verführt, welcher zur Reglung seines Soll und Habens sich die persönliche Beiwohnung am Kollokations-Tage erbat, bei welchem er verschiedene nicht unbedeutende Vermögens-Angaben machte, auf die man weder Notiz noch Rücksicht nahm. — Als später der ausgefertigte Geldstagsrodel dem zweiten Geldstagsverordneten zugesandt wurde, verweigerte dieser seine Unterschrift so lange, bis nach dem Ansuchen des Falliten, seine sämmtlichen Vermögens-Angaben in demselben verzeichnet seien. Ueber diese Frage entschied das Civil-Bezirksgericht Brugg, es habe ein Geldtager keine Begehren zu stellen, und wenn Vermögen vorhanden sei, so werde dieses auf Verlangen der Gläubiger nachgeldstäglich behandelt. — Mit einem Schenkungsakt von Fr. 3000 datiert vom 6. Mai 1839, den keine richterliche Person behändigen wollte, wandte sich derselbe an seine Gläubiger, und trat an drei derselben zur Geltendmachung seiner Rechte den Titel in seinem vollen Werthe und mit der Bedingung ab, seine auf circa Fr. 400 sich belaufenden Geldstags-Ansprachen, und zum Betrieb einer Fabrikation neu profektirte, aber niemals contrahierte Schulden zu bezahlen. — Der Schenker, der mittlerweile ungesetzlich bevormundet wurde, wohnte dieser Uebereinkunft den 11. Juli 1840 persönlich bei, worauf man sofort dessen Vormund zur Bezahlung rechtlich belangte. In dem darüber geführten Rechtsstreit, erkannte das quest. Bezirksgericht, aus Gründen, welche die Kläger zu überweisen gedenkten, unter anderm: „Es sei der „Beschenkte unterm 24. Mai 1839 in Konkurs gerathen, und der Geldstag unterm 7. Juli gleichen Jahres publizirt worden. Das sämmtliche „Vermögen des Geldstagers habe damals seinen Gläubigern zugehört, „und er wäre am 27. Brachmonat nicht mehr befugt gewesen, einen „Theil desselben an Dritte abzutreten. Die gegenwärtigen Kläger können also, aus dieser Abtretung keine Forderung herleiten, und sie seien „daher nicht zur Einklage berechtigt worden u. s. w.“ Aus den bis dato ausgelaufenen Zinsen des Schenkungskapitals, können sämmtliche Schulden des Geldstagers bezahlt werden, daher ist es unmöglich, daß das sämmtliche Vermögen desselben seinen Gläubigern gehöre, und die Kläger kein Recht hätten, an der Stelle des Abtreters die Schenkung zu ihrem ursprünglichen Zwecke herauszufordern, und dessen Schulden nach behändigtem Betrag ohne Nachgeldstag zu bezahlen. — Ohne dem Urtheil einer hohen Behörde vorzugreifen, werden wir dieses später zur Kenntniß des Publikums veröffentlichen. Ob nämlich ein Geldstager seine beschränkten Rechte durch Andre geltend machen, und seine heiligsten Pflichten, die Bezahlung seiner Gläubiger nemlich, durch dieselben vollziehen lassen könne oder nicht. Nous verrons.

Simson.

Nach Richter 16, 23 — 31.

Die Philisterfürsten sitzen hoch erfreut in Dagons Haus,
Jubel woget durch die Hallen, Freude ziehet ein und aus.
Simson sitzt im dunkeln Kerker, hält die Mühle in der Hand,
Ist im Geiste bei den Seinen im bedrängten Vaterland.

Da sitzt er und denkt der Tage glücklicher Vergangenheit,
Mißt im Rückblick seiner Thaten nun der Zukunft schwere Zeit.
„Wär ich meines Armes mächtig, schaute ich den heitern Tag,
„Zeigen wollt ich ihnen was noch ein gekränkter Held vermag.“

Also sinnend hört er Tritte und es öffnet sich die Thür,
Nun mein Held, so stell' dich handlich, denn das Sterben wartet dir,
„Wie der Anfang deines Lebens also sei des Lebens Rest!“
Ruft ein Scherge, „denn die Fürsten laden dich zu Dagons Fest.“

Seine Mühle, seine Fesseln werden nun zur Seit' geschafft,
Und es ist ihm ob die Sehnen schwellen von der Fülle der Kraft.
Er erhebt sich, schreitet trotzig zu der offnen Pforte aus,
Unter Spott und höhn'schem Jubel tritt er ein in Dagons Haus.

Und der Knabe der ihn leitet führt den Helden wie ein Kind
Zwischen beide Mittelsäulen die des Tempels Stütze sind.
Er der nur das Schwert geführet und sich freut am Schwerterklang,
Soll mit seinen starken Händen Saiten greifen zum Gesang.

Denn es sitzen bei dreitausend Männer Weiber auf dem Dach,
Und die Fürsten in der Tiefe jubeln ob des Helden Schmach.
Ihm, der einst des Landes Schrecken und des Landes Geisel war,
Reicht man unter Hohn der Menge eine schwache Zither dar.

Von den Tausenden ahnt keiner die so drohende Gefahr,
Sehn ihn an und sehn des Hauptes neugewachsnes starkes Haar.
Simson aber spricht zum Knaben: Laß mich an die Säulen stehn,
Wenn ich hier kann tasten brauchst du weiter nicht auf mich zu sehn.

Und er greift die beiden Säulen mit den Armen stark und frei,
Und es schwellen seine Sehnen und die Kraft durchdringt ihn neu.
Und er zieht die Stirn in Runzeln und der Rache sich bewußt
Hebt er stark und mächtig vorwärts seine große Heldenbrust.

Und die beiden Säulen weichen und es donnert und es kracht,
Wie wenn Welten niederstürzen in des Chaos dunkle Nacht.
Lauter Schrei u. Staub u. Wolken schlagen hoch zum Himmel an,
Siegsmusik für unsern Helden der im Tod sich rächen kann.

Doch auch du bist nun gefallen und dein schöner Heldentod,
Ist es, der dir deine Schwächen groß und würdig überbot.
Viel gekrönte Helden starben, doch den schönsten Tod starbst du,
Mühevoll waren deine Tage doch im Tode fandst du Ruh. sch.

Similia Similibus.

Es war eine schöne Nacht. Des klarleuchtenden Mondes Spiegelbild koste mit den leise dahinrauschenden Wellen des breiten Stromes, welcher die bereits geräuschlose eigentliche Stadt von der noch stilleren Vorstadt schied, und, als wäre sie unwillig über das künstliche Verbindungsmittel, das wie höhnend auf die untere natürliche Scheidewand herabblickte, brausten die schäumenden Wogen mächtig an die starken Pfeiler der steinernen Brücke heran, und erweckten dadurch in dem, durch Zeit und Ort aufgeregten einsamen Lauscher allerlei dunkele Gedanken von jenen Opfern die in diesen Wellen ihr Grab fanden, und deren Geister nun Klagen von verlornem Glücke anstimmten, oder von der nächtlichen Konversation tanzender, lockender Wassernixen.

Etwa hundert Schritte von der Brücke entfernt stand, nahe am Flußbette, einsam, aber darum um so romantischer gelegen, ein mittelgroßes Haus, das aber durch seinen eleganten, fast palastartigen Baustyl, sowie durch einen, in den Strom hinausragenden Balkon die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich zog. Auf dem, im Mondlicht schimmernden Balkon-Geländer aus Bronzestäben lehnte ein Mann, der, im leichten Hauskleide und unbedeckten Hauptes, sinnend in die Nacht hineinblickte. Es war ein schöner, wohlgebauter Mann, in dem Alter von ungefähr 35 Jahren, dessen hohe, edelgewölbte, von schwarzen Haaren beschattete Stirne einen tiefen Geist verrieth, aber die etwas fahle, im Mondlicht noch greller hervortretende Farbe seines Gesichtes, das all' die Abzeichen schnellen und gierigen Gelebthabens an sich trug, störte den günstigen Eindruck wieder, den dieses Mannes Erscheinen ohne Zweifel gemacht

haben würde. Er mochte lange so in Gedanken verlieft gewesen sein, da fuhr er plötzlich mit der fast weibisch weißen Hand über die Stirne, und als hätte er endlich nach langem Schwanken einen festen Entschluß gefaßt, richtete er sich stolz auf, und blickte mit seinen schönen Augen trotzig zum Himmel empor.

„Ja!“ sprach er mit einem herben Tone in der Stimme, „ja, so muß es kommen, und so soll es sein! Ich will, ich muß dieser eitlen Welt entsagen! Ich will mich aus den dürren und kalten Armen, mit denen das Leben mich umschlingt, losreißen! Zurück du schauervolles Gerippe. Vergebens blickst du, o Himmel, mit deinen winkenden Lichtlein, und du, bleicher Mond, mit deinem bittenden Lichte mich an, — ihr lockt mich nimmermehr! Brüstet euch nicht mit euern Herrlichkeiten, die spurlos an mir vorüberziehen; denn die Gewohnheit hat jene zähe, geschmack- und geruchlose Substanz, die man Gleichgültigkeit nennt, in mein Blut gemischt, und wenn ihr Sterne nun alle zu Sonnen anschwellen wolltet, ich würde nach Verlauf einiger Augenblicke der ersten Ueberraschung den Blick kalt von euch wenden, und ihr hättet euch umsonst angestrengt! — Und was ist denn all' diese Pracht, all' der Glanz, mit dem die kindische Welt sich schmückt? — Nichts als Flitter im großen Maßstabe; — Und des Lebens Freuden, von denen die blöden Menschenkinder da stammeln, was sind sie, alle zusammengenommen? — Ein Glas Champagner! Ein Schluck, — und das Glas ist leer! Weg also mit dem Gefäße, daß es zersplittere! Der Wein ist gar, wozu denn noch ein Glas? — Ich habe Alles gesehen, Alles gehört, gefühlt und gekostet, ich habe „gelebt und geliebt,“ in Zügen gelebt, und in Liebe geschwelgt! Nun wohl! — Ich habe die Ziffern zusammenaddirt, und die Summe ist Null! Sonderbar vielleicht, aber, beim Grabe meiner Eltern! es ist kein Rechnungsfehler! Meine Seele, sie flattert bange, wie ein gefangner Vogel in seinem Käfige nach seinen geliebten Auen sich sehnet. Frei soll sie sein und wenn sie eine Heimath hat, so kehre sie jubelnd dahin zurück; darum aber soll ihr enges Käfig mit einem Machtstreich vernichtet werden! — Rauschet nun zu, ihr Fluthen, ich verstehe euch und euer Gemurmel. Ja, ich komme, ich komme, damit ihr die Gluth der Wüste kühlt, die sich in meinem Innern so fürchterlich ausdehnt!“

Nach dieser Rede, die wohl keines weitern Kommentars bedürfen wird und so ziemlich die Lebensgeschichte des Mannes der sie hielt, mittheilt, wandte er sich rasch um, und in den Salon schreitend, setzte er sich hastig an seinen Schreibtisch, ergriff ein Blatt Papier und schrieb darauf mit fester Hand folgende Zeilen:

„Mein lieber John! Als letzter und einziger Sprößling meines Stammes richte ich meine letzten Worte an dich, der Du, so wie der Vater und der Großvater, stets mit so vieler Liebe und Treue an unserer Familie hingst. — Ich vermache dir mein ganzes Vermögen als dein unbestreitbares Eigenthum. Möge es Dich glücklich machen! — Um jede Art des Verdachtes, welcher Dich bei meinem Verschwinden leicht treffen könnte, niederzudrücken, erkläre ich hiemit daß ich nach Beendigung dieses meines letzten Geschäftes selbst dem Tode in die Arme eile. — Nennt die Ursache hievon, wie ihr wollt, Spleen oder Wahnsinn, es gilt mir gleichviel. — Lebe wohl, und weihe mir keine Thräne, denn es ist so viel besser Deinem Lord Weller.“

Nachdem er den Brief zusammengefaltet und versiegelt hatte, schrieb er die Adresse: An meinen Kammerdiener John. — Nachher blickte er etwas verstört im Salon umher, stürzte dann auf den Balkon hinaus, und— ein Sprung, und der Balkon war leer, und im Strome wurde ein besonderes Rauschen vernehmbar.

Lord Weller, der kein ungeübter Schwimmer war, hatte die Absicht, sich von den Wellen nach jener Stelle treiben zu lassen, wo der Strom so reißend wurde, daß jede menschliche Anstrengung ohne Ausnahm scheitern mußte, und so trugen denn die Wogen ihr freiwilliges Opfer seinem unvermeidlichen Untergange zu.

Lord Weller war nicht weit mehr von jenem gefährlichen Punkte entfernt, da schien es ihm, als vernehme er hinter sich ein Geſöhne, und als hiedurch seine Aufmerksamkeit plötzlich in Anspruch genommen wurde, bemühete er sich, die Ursache dieser krächzenden Laune zu erforschen, und er hörte auch bald nahe neben sich die krampfhaft ausgesprochenen Worte: „Hülfe! O mein Weib! O meine Kinder!“ Lord Weller war es nun klar, daß das Schicksal ihm auf seiner Todesfahrt einen unbekannten Genossen zugesellt habe, der aber nicht wie er, kalten Blutes dem Tode ins Auge sah, sondern seine rasche That bitter zu bereuen schien. „Der Feigling!“ dachte Lord Weller, „aber ihm soll geholfen werden!“ und die Richtung nach jener Gegend nehmend, woher der Hülfe- und Klageruf kam, hatte er bald einen, mit den bereits stürmischer werdenden Wellen kämpfenden Mann erreicht, und selben mit kräftigem Arme umfassend, gelang es ihm, dem Strome seine Beute zu entwinden.

Nach wenig Augenblicken hatte sich der Gerettete erholt, und Lord Weller, der neben ihn gekniet war, um sich von dem Zustande zu überzeugen, fühlte ein seltenes inneres Wohlbehagen, als er den Geretten seine Hand ergreifen und dankbar drücken fühlte. Das bleiche Antlitz des Fremden, auf welches die triefenden Haare wild herabhingen, wandte sich dem Lord zu, und dieser war tief ergriffen von diesem Anblicke, denn es zeigte sich ihm ein Gesicht, das vom Samum entweder des Lasters oder des Kummers, diesen zwei wilden Schönheitszerstörern, nur zu sehr angehaucht war. Die Wangen waren eingefallen, die Augen glanzlos und hohlliegend, die Stirne von tiefen Furchen durchzogen.

Schluß folgt.

Trinklied.

Kommt, Brüder, in die Runde!
Laßt uns in dieser Stunde
Von Herzen lustig sein!
Laßt uns die Trinkzeit nützen!
Nicht immer kann man sitzen
Beim vollen Glase Wein!

Hier fliehen Gram und Sorgen
Wie Nebel, den am Morgen
Das Sonnenlicht verscheucht;
Drum freuet euch am Leben,
Beim Safte edler Reben,
Bevor das Dasein feucht!

Stoßt an fidele Brüder
Und singet frohe Lieder.
Dem Bachus und dem Wein!
Die Fröhlichkeit soll leben!
Die Schwermuth muß erbeben
Beim vollen Glase Wein.

Was kann es Schönres geben,
Als edlen Saft der Reben
Und biedres Fröhlichsein? —
Drum pereat o Klage!
Entflieht ihr Jammertage!
Es lebe hoch der Wein! Eritas.

In Folge Beschlusses des Löbl. Schulrathes wird hiermit eine Lehrerstelle an der Bürgerschule der hiesigen Stadtgemeinde ausgeschrieben. Die Lehrgegenstände gehören dem Kreise des Elementar-Unterrichts an und sind namentlich deutsche Sprache und Rechnen. Die Besoldung ist auf 800 Schweizerfranken festgesetzt. Die etwaigen Bewerber sind ersucht, ihre Anmeldungsschreiben sammt Zeugnissen bis den 12. April dieses Jahres dem Präsidenten des Löbl. Schulraths Herrn Gerichtsschreiber Chatoney einzuschicken.

Murten, den 25. März 1842.

Aus Auftrag:
Dl. Mottet, Notar
Stadtschreiber.

Gegenerklärung.

In Nro. 19 d. B. wird die Lehrerwahl in Nesselnbach als ungesetzlich dargestellt, weil nämlich der vom hohen Kantonsschulrath als Erster Vorgeschlagene gar nicht in die Wahl gesetzt wurde, und dann im Weitern zwischen der Wahlbehörde und dem zu Wählenden noch eine Art Vertrag vorging, für dieses stehen Beweise bei der Hand. — Statt nun das, wenn es Unwahrheit gewesen wäre, vernünftig zu widerlegen, kommt nun in Nro. 23 der Gemeinderath Nesselnbach und begehrt auf wie ein Nachtwächter, und schlägt mit Lügner und Verläumder um sich.

Einsender jenes Artikels glaubt, der Gemeindrath Nesselnbach habe keine so glänzenden Titel zu verehren; daher gibt er ihm dieselbe in aller Bescheidenheit zurück mit dem Bedeuten, er möge sie für sich behalten, und unter sich selbst an Mann zu bringen suchen, welches wahrscheinlich ein Leichtes sein wird.

Der Einsender, welcher in Nro. 19. die Nesselnbacher Lehrerwahl als ungesetzlich dargestellt hat.

Wer einen jungen, weißgelben Hund weiblicher Art, mittlerer Größe und mit Hängohren verloren hat, kann ihn binnen 14 Tagen von heute an gegen Erlag der Futterkosten bei der Expedition d. Bl. abholen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 27.

Dienstag,
5. April 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schweizervolk! dir droht Unglück und Verderben! — Eine im Finstern schleichende, Unheil brütende Partei, eine Rotte Vaterlandsverräther, an deren Spitze der scheußlichste Abschaum des Auslandes, wühlt schon längst ungestört im Herzen der Eidsgenossenschaft und lauert mit Drachenblicken auf den günstigen Moment, aus ihrem Verstecke hervorstürzen und deine edelsten, durch dein und deiner Väter Blut so oft und theuer erkauften Güter, „Freiheit und Recht“, zernichten zu können, dein schönes freies Vaterland dem Bürgerkriege und der Anarchie preis zu geben, und aus den Trümmern und der Asche niedergebrannter Hütten, aus dem Blute hingemordeter Brüder den Terrorismus eines Aristokraten- und Pfaffenregimentes herauf zu beschwören, und dich in die Blindheit vergangener Jahrhunderte und zugleich unter das Joch der gnädigen Herren und allmächtigen Vögte zurückzuführen. Schon oft hat diese Höllenbrut den Versuch gewagt, dir, o Schweizervolk, diese Wunde zu schlagen, und immer wieder erhebt sie ihr tausendköpfiges Haupt, weil ihr dasselbe noch nie völlig abgeschlagen worden, weil unsere Regierungen zu nachsichtig oder zu schwach sind, dir Ruhe und Frieden zu geben, weil du selbst, o Volk, deine Feinde nicht kennst, oder im Schlummer deiner Zuversicht auf ihre Schwäche dieselben nicht beachtest und unangefochten wühlen lassest. Willst du warten, bis Bürgerblut von Neuem deine Felder getränkt, bis Brüder sich gemordet, bis wieder eine Schlacht zu Villmergen geschlagen ist? jetzt, da du mit weniger Mühe und kleinerm Opfer die feindliche Hyder zertreten könntest? Sollen denn Ruhe und Ordnung immer mit Menschenleben erkauft werden?? Der Preis ist wahrhaftig zu theuer und würde als Blutpreis den errungenen Frieden beflecken!!! Darum, o Volk, wache auf! erkenne einmal deine Feinde, greife sie an und besiege sie, ehe sie dich morden. Soll Blut fließen, so fließe das ihrige zuerst, das Blut derer, die vor dem Bürgerkrieg nicht zurückschrecken! Hörst du die Jesuiten von geheiligter Kanzel Rebellion und Krieg predigen? hörst du sie, deine würdigsten Behörden, die edelsten Männer des Vaterlandes verketzern und verdammen? hörst du, wie sie zum Voraus vollkommenen Ablaß ertheilen für begangene und noch zu begehende Mord- und Schandthaten? Ausgeartete Söhne unsers Vaterlandes, welche Ehre und Achtung verloren, hergelaufene fremde Schandbuben, dem Strange und der Infamie entwischte Sträflinge sind es, die vereint mit den Ränke schmiedenden, beständig mit Gift und Dolch bewaffneten Jesuiten es sich zur Aufgabe gemacht haben, die freie Schweiz in den Schlamm und den Unrath ihrer schändlichen Plane hinein zu wälzen. — Düstere Gerüchte tauchen im Freienamt auf, die Aristokraten in Zürich rüsten sich zum Kampfe, bereit, fremde Intervention anzurufen und mit offenen Armen zu empfangen, wenn ihre Hoffnungen scheitern sollten, wie sie schon fremdes Gesindel angeworben haben; der Gesandte des römischen Pfaffen speit Feuer und Flammen in die Gemüther des bethörten Luzernervolkes; Pfaffenversammlungen wiederholen sich rasch auf einander und verkünden ein nahes Gewitter; durch die ganze Schweiz bis in's Ausland reichen die Faden der schwarzen Verschwörung und die Triebfedern der Höllenmaschine, durch welche die freisinnigen, vorwärts strebenden Regierungen gesprengt werden sollen. Und ihr, Liberale? ihr bleibt ruhig und begnügt euch, gelegentlich darüber mit einem Freunde zu wettern und zu verwünschen? ihr könnt diesen Wühlereien zusehen, ohne euch zu rühren und zu rüsten? ohne den Feind anzugreifen und in seine Schlupfwinkel zu verfolgen?? — Wohl höre ich hier und da von sonst eifrigen Patrioten sagen, mit Mäßigung fahre man weit besser und erreiche eher das erwünschte Ziel, als durch scharfes radikales Einschreiten! Ja, aber nur nicht bei verstockten unverbesserlichen Sündern! Hat die Erfahrung nicht gezeigt und gelehrt, daß eine zu weit ausgedehnte Amnestie bei Hochverräthern zu nichts führt, als zur Wiederholung ihrer Banditenstreiche?? Hat hingegen das Schicksal des Rebellen Nesti nicht bewiesen, das ein einziges Beispiel von Strenge und Handhabung der für Verräther bestimmten Gesetze abschreckt und größeres Unglück verhütet?! Mäßigung gegen Verräther ist unmöglich! Darum thut euch zusammen, ihr Liberalen, ermuthigt euch gegenseitig, rüstet euch, verfolgt und zernichtet die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes!! Nieder mit den gottlosen, falschen geistlichen und weltlichen Jesuiten! nieder mit dem eingeschlichenen fremden Lumpenpack Rohmer und Consorten! nieder mit den aufrührerischen, heuchlerischen Mönchen und Vaterlandsverräthern!!! Nicht eher wird in der Schweiz Ruhe und ungestörte gesetzliche Freiheit zurückkehren, bis die ersten Pfaffen auf dem höchsten Thurme in Luzern den Raben zum Futter ausgehängt sind; nicht eher, bis alle Jesuiten und ihre Helfer und Helfershelfer in Flüssen und Seen den Fischen und Krebsen zur Speise dienen; nicht eher, bis allen ämtersüchtigen, intriganten Aufwieglern die Köpfe abgeschlagen und an den Landstraßen zum warnenden Beispiel auf Stangen gespießt sind. Wir können diese Höllengeister nicht Urphede schwören lassen, den Schweizerboden zu meiden und das Land der Freiheit nimmermehr mit ihrem pestilenzialischen Hauche zu vergiften, wie es unsere Ahnen mit den Vögten gemacht; denn dieses würde bei christenthumsfeindlichen Pfaffen und religionslosen Aristokraten, dieser meineidigen, herrschsüchtigen Schlangenbrut, nichts fruchten. Darum ausgerottet mit Stumpf und Stiel, dann wird's schon anders kommen! — Wohl höre ich wieder freisinnige Männer sprechen, es gezieme dem Republikaner nicht, sich solcher Mittel zu bedienen; aber, wenn ein Kranker durch eine Aderlässe vom Tode errettet werden kann: soll man ihn aus bloßer Blutscheu lieber sterben lassen? man muß dem Vaterlande das Mittel anwenden, welches hilft, und Jesuiten können nur mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden! Der Zweck soll einmal die Mittel heiligen; Gift erheischt Gegengift, mit Zuckerwasser ist noch kein durch alle Adern verpesteter Mensch geheilt worden. Wie? man setzt uns den Dolch auf die Brust, und wir sollten schweigen? man vergiftet uns eigenen Angesichts den Brunnen des Lebens, und wir schlürfen dennoch sorglos aus dem Quell? — Das Volk wird bethört, belogen und betrogen, es soll sich selbst und seine Freiheit morden: und man sollte zu keinen energischen Maßregeln schreiten? Der Solothurnische Renegat scheut sich nicht, auszurufen, der Befreier der Schweiz, Wilhelm Tell, sei ein ruchloser Mörder, und der unsterbliche Winkelried ein Rebellenhauptmann gewesen; — und man schweigt und läßt das Volk in gierigen Zügen den Giftbecher leeren, sich seinen eigenen Untergang vom Himmel erbetend!? Sollen denn unsere Kin-

der, deren Erziehung von den Pfaffen hauptsächlich als Opfer erlesen ist, solche Prinzipien einzusaugen? Soll unsere Nationalität in der Muttermilch erstickt werden?? Nein! nein! — Eidgenossen in allen Kantonen! faßt einander brüderlich am Arme, helft euch, helft dem Volke! Noch einmal: fort mit den Verräthern am Vaterlande, fort mit dem fremden eingeschmuggelten Pack, fort mit der Drucke, fort! Schlaget sie nieder wie tolle Hunde, wo ihr sie immer antreffen mögt! befreit unser Vaterland von dem Auswurfe der Menschheit! laßt nicht ferner mit euch spielen! zeigt daß ihr Männer, zeigt, daß ihr Schweizer seid! Wird unser kleine Freistaat nicht bald gänzlich vom Unrathe gesäubert, wollen die freisinnigen oder sich freisinnig nennenden Männer nicht mit Energie auftreten, um der Freiheit und Volksentwickelung ungehemmte Bahn zu verschaffen, wollen dieselben mit ihrem Mäßigungssystem alljährlich einen Bürgerkrieg hervorrufen lassen und in dem gegenwärtigen unleidlichen Zustande verweilen: dann willkommen Aristokratismus und Pfaffenwillkür, dann lebe wohl Freiheit und Aufklärung ††† Gott bewahre uns vor Knechtschaft, Finsterniß und Bigottismus! — Noch einmal, Schweizer, zeigt wer ihr seid! Schützen, auf und voran! oder, versenkt eure Waffen in die Tiefen der Seen! Fort alsdann mit dem eidgenössischen Ehr- und Freischießen, die Ehre wird nicht an der hölzernen Scheibe, sondern im Felde für die Freiheit geholt! Zeigt euch als solche, wie ihr euch an den schönen Schützenfesten mit volltönenden Phrasen so oft rühmtet, damit nicht Knaben und Mädchen sagen, es habe euch nur geträumt, wie jenem St. Gallischen Lotterbuben! Höret der Rede General Busers am Schützenfeste zu Solothurn, wo er sagte: „Das sind alles schöne Worte, aber Worte sind nichts! Wir wären nun einmal hier unser zehn- bis zwölftausend; da sollte man sogleich an's Werk gehen und sauber machen, was nicht sauber ist im Schweizerlande; für die schwarzen Vögel wäre Pfeffer genug da!" Und General Buser hatte Recht! Darum o Volk, darum ihr Regierungen, tretet auf und wartet nicht, bis die Sturmglocken läuten und auf's Neue euch irregeleitete Brüder und Landeskinder fanatisirt mit den Waffen in der Hand und die Wuth im Herzen gegenüber stehen; diese sind unschuldig, ergreift die Schuldigen und machet sie unschädlich, die Meuterer. Feget das Land, damit einmal Ruhe und Frieden in die Hütten der Bürger wiederkehre! — Dies wünscht ein katholischer Schweizer, aber kein Römer.

— Freienamt. Wenn wir über das, im abgewichenen Jahre eine Weile unterbrochene, seit einiger Zeit aber wieder mit rastlosem Eifer begonnene revolutionäre Treiben des Rebellenhauptmanns Silvan Müller und seiner Vasallen Stillschweigen beobachtet haben; so geschah es theils, weil wir nicht glauben konnten, daß dieser in jeder Beziehung durch und durch faule Proteus, nachdem der meuterische Zug vom 11. Jänner 1841, dessen erster und oberster Anführer und Befehlshaber Müller war, mit so wenig Glück als Ehre geführt worden, es je wieder wagen würde, an irgend welchen reaktionären, den wiederkehrenden Frieden zurückweisenden und die öffentliche Ordnung und Ruhe störenden Handlungen Theil zu nehmen; theils weil wir aus der Erfahrung, die das Freiämtervolk in dem abgelaufenen Decennium gemacht, die Ueberzeugung schöpften, daß es sich nicht wieder so leicht durch eitle trügerische Vorspiegelungen von Religions-Gefahr — da es eigentlich gar keine geben kann — durch böswillige Verdrehung, falscher und schiefer Auslegung der Verfassung und der daraus hervorgehenden Gesetze, einigen ehr- und ämterfüchtigen Verführern als blindes Werkzeug zum Opfer geben werde. Wenn wir dieses mit vollem Rechte glaubten und noch glauben, so muß uns das gegenwärtige Treiben der Insurgentenhäuptlinge, die nur im Unglücke und Verderben des Volks ihr Heil, Glück und Wohlstand zu gründen suchen, um so anmaßender und auffallender erscheinen. Die Urheber, Aufstifter und Treiber der unseligen Wirren vom verflossenen Jahre, an deren Spitze der bekannte Hochverräther und Anführer Silvan Müller steht, sind es vorzüglich, die einen baldigen Sturz unsrer volksthümlichen freisinnigen Verfassung zu erzielen und das am Gängelbande im Nebel herumgeführte, davon noch immer nicht ganz freigelassene Freiämtervolk für ihre unreinen und schändlichen Zwecke zu gewinnen trachten. — Es ist daher kein leeres Gerücht, wenn von unheimlichem Geflüster, von neuen Umtrieben und revolutionären Handlungen Meldung gethan wird. Zwar wollen die Freiämter, wie immer, nichts davon wissen. Im Jahre 1835, als bereits die Fahne des Aufruhrs und der Empörung in allen Gemeinden des Freiamts aufgepflanzt war, wußte der damalige Amtmann Küng von all dem kein Wort, obgleich er mit den Vorstehern der Gemeinden für die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe nicht einstehen wollte. Die das Volk auf der Kanzel, im Beichtstuhle und in den Familienkreisen zum Aufruhr und Empörung gegen das Gesetz und die verfassungsmäßig aufgestellten Behörden aufhetzenden Pfaffen inner und außer den Mauern wollten durchaus keine Schuld auf sich haben; si fecisto nega! Wenn du es gethan hast, so leugne! Endlich wollte das in der That verführte und irregeleitete Volk der Sündenbock auch nicht sein, weßhalb man den dazumal einrückenden Regierungstruppen weiß zu machen suchte, es sei im Freiamt nie etwas ungesetzliches vorgefallen, die gesetzliche Ruhe und Ordnung sei nicht gestört und überhaupt keine ungesetzlichen Schritte gethan worden u. s. w. Die gleiche pfäffisch-jesuitische Lüge wollte man auch im vorigen Jahre den Regierungstruppen aufbinden und als man damit nicht oben auf kommen konnte, ergaben sich die Insurgenten lammfromm darein. Nach solchen Vorgängen werden uns die Meuterer und Aufrührer nicht verargen, wenn wir nicht alles glauben, was sie lügen, wenn wir dem Eid des Wolfes, der schwur, kein Schaaf mehr verzehren zu wollen, bei der ersten Gelegenheit aber das an einem Teich befindliche verschluckte, vorgebend, es sei ein Fisch gewesen, nicht trauen. Mit Argusaugen werden wir auf jeden Schritt der Putschmänner, der Vorrechtler und Unterdrücker des Volks und seiner Rechte genau achten. Dem Insurgentenhauptmann Silvan Müller aber wollen wir hiemit vorläufig andeuten, daß wir mit unserm Rückhalt ehestens ans Licht treten werden, wobei die schauderhafte, meuterische Mißhandlung des Hrn. Lindenman des Nähern und zwar — fasse dich Silvan! — in ihrem Entstehungsgrunde beleuchtet und durchgeführt werden soll. — Indem wir von vorneherein Jedermann die bestimmte Erklärung geben, daß wir nur reine, unumstößliche Thatsachen berichten werden, uns daher von keiner möglichen Drohung eines Preßprozesses, komme sie woher sie wolle, einschüchtern lassen, versprechen wir die Schuld des Silvan Müller am Hochverrath und Aufruhr, so wie anderseits auch das Gute?, das er vor, während und nach den unglücklichen und schreckenvollen Tagen vom 10. und 11. Jan. 1841 ausgeübt in der Reihenfolge zu rechter Zeit und abgewogen getreu darzustellen, wobei wir auch seiner Trabanten, wie billig, eingedenk sein wollen.

— Aus dem obern Freienamt. Das hochpreisliche Bezirksgericht Muri hat durch die Wahl eines seiner Mitglieder zum Gerichtschreiber eine vakante Stelle erhalten, für welche nun zwei Individuen, Hr. Abt von Kallern, gewesener Klostersekretär und Silvan Müller concurriren. Zwar mangeln diesem noch so zu sagen die kleinen Weihen, indem er noch nicht zum Diakon, sage Kandidat gewählt ist. Darum frisch daran ihr Werber pro domo silvania, lauft und rennt, versprecht und droht, am Ende wird, — muß es gelingen, dem Freiämtervolk eine zierliche Kombination von Justizwächtern herauf zu beschwören.

— Bremgarten. Wir haben Ursache auf der Hut zu sein; Spione und Trabanten reisen häufiger denn je; ihr Absteige-Quartier ist in Muri bei dem Insurgentenhauptmann Silvan Müller und in Meerenschwand bei dem berüchtigten Michel Groth. Auch der flüchtige Professor Weißenbach ist wieder im Freiamt. Wir Liberalen passen auf, und wünschen sehr, daß unsere Brüder an der Aare und wo sie immer sind, mit uns wachen mögen, daß wir nicht unvorgesehen von dem Feinde der Pfaffen und Aristokratenbrut überfallen werden. Die Freisinnigen im Freiamt halten immer fester und enger zusammen, wenn sie gleich von den Pfaffen und ihren blinden Anhängern

öffentlich und geheim in Schlupfwinkeln ausgehönt und bedroht werden, und die im Geheimen in aller Strenge gegossenen Kugeln „Pillen für die Radikalen“ genannt werden.

— Das baselandschaftliche Wochenblatt meldet aus Baselstadttheil. Noch immer herrscht — so wird berichtet — große Rathlosigkeit, wie man es doch nur anstellen könne, um dem fatalen eidgenössischen Lager zu entgehn. Leute sind wohl da, die nach ihren schönen, feinen Uniformen aussehn wie Offiziere, Sold ziehen wie Offiziere, und auf den Kaffehäusern Cigarren rauchen, wie Offiziere, und wovon einige nicht zu kommandiren verstehen sollen, wie Offiziere, wenn man bösen Zungen trauen darf. Wir glauben das aber nicht; wofür anders hätte man denn in Basel Universität und Schulen, als damit die Leute geschickt werden? wofür langwierige Instruktionen, als daß tüchtige Militärs daraus hervorgehn? Also muß der Grund, weßhalb Basel seine Truppen nicht nach Thun schickt, wo anders liegen. Wohlunterrichtete wollen wissen, Basel fürchte, im gegenwärtigen Augenblick, wo es möglicher Weise von fremden „Mächten“ bedroht werden möchte — puncto Fastnachtsscandal, sich allzusehr von Truppen zu entblößen. — Vielleicht! —

— Kurz hintereinander verunglückten zwei Männer in der Gemeinde Willisau. Der erste fuhr an einem Berg mit einem Fuder Stauden und lehnte mit dem Rücken an dasselbe, und glaubte, er sei stark genug, es aufrecht zu halten. Sein Sohn der 12 bis 14 Jahre alt war, mußte fahren; das Fuder fiel um und schlug den Mann an einen Rumpf. Die Leute in der Nachbarschaft eilten herbei, als der Knabe um Hülfe schrie; aber sie fanden ihn nicht mehr am Leben. Er hinterläßt mehrere unerzogene Kinder. — Der zweite sammelte Laub an einem Berg. Weil die Stiere am Wagen nicht stehen wollten, so stellte er dieselben beiseits. Zwei erwachsene Söhne waren bei ihm. Es sollte vorwärts gefahren werden, der Weg war schlüpfrig. Der Vater nahm die Deichsel und befahl den Söhnen, zu stoßen. Sie warnten ihn vor Gefahr. Er meinte, die Stiere können hier nicht stehen. Die Leute mochten aber den Wagen nicht von der Stelle bringen, weil zwei Räder gespannt waren. Der Vater befahl, eines loszulassen. Die Söhne, an's Gehorchen gewöhnt, thaten es und stießen den Wagen an. Nun ging's allzuschnell vorwärts. Der Vater an der Deichsel wollte wahrscheinlich selbe in den Boden leiten. Er fiel. Der Wagen fuhr über ihn und verletzte ihn an mehrern Orten schauderhaft. In Zeit von drei Tagen starb er an unbeschreiblichen Schmerzen. Vier erwachsene Söhne trauern über diesen Vorfall. Eidg.

Ausland.

— Aus Freiburg wird unterm 3. April gemeldet: Die ersten Tage dieses Monats haben uns heftige Stürme gebracht. Am ersten April, Nachts gegen 9 Uhr, begann unter starken Regengüssen ein gewaltiger Sturm zu wüthen, der bis nach Mitternacht dauerte und an den Dächern hin und wieder Beschädigung verursachte. Gestern Mittag hatten wir einen so starken Hagelschauer, daß an manchen Orten der Hagel halb Fuß hoch in den Straßen lag. Bald nach 4 Uhr aber erhob sich über der Stadt ein schweres Gewitter, das sich unter Sturm und Regen in furchtbarem Blitz und Donner entleerte. Einer der heftigsten Schläge fuhr auf den Thurm des Münsters und riß mehre Steine los. Wir sind über den Umfang der Beschädigung am Thurme noch nicht genau unterrichtet, glauben aber hoffen zu dürfen, daß sie nicht sehr bedeutend ist.

— In Feitz und der Umgegend sind die Blattern, und namentlich die schwarzen, so bösartig ausgebrochen, daß die Menschen flüchten.

— In Schwerin haben einige Unruhen Statt gehabt, welche jedoch sehr vergrößert worden sind. Die Gerüchte, daß der Großherzog, der in Schwerin durch seine Leutseligkeit sehr beliebt war, von den Aerzten falsch behandelt worden sei, erhitzte die Köpfe der niederen Volksklasse, welche das Haus des Leibarztes zu stürmen suchten und diesen selbst in Gefahr setzten. Herbeigerufene obrigkeitliche Hülfe hat jedoch diese übelberathene Menge bald zerstreut.

— Griechen, Polen und Tisliser haben schon starke Sendungen an Geld und Wechseln nach Leipzig gemacht, die für die Messe zahlbar sind. Daher hofft man, die nächste Messe werde gut ausfallen. — Wolle steigt aber bis jetzt noch nicht im Preise.

— In Marseille sind Offiziere und Matrosen angekommen, um für die päpstliche Regierung 3 Dampfschiffe aus England zu holen.

— Ein Ungeheuer von Dampfschiff wird nächstens zu London Serry vom Stapel gelassen. Außer den Maschinen und 700 Tonnen Kohlen wird es noch 1300 Tonnen fassen können und 44 Kanonen führen.

— Die Royal-Exchange-Assurance-Association in London hat angezeigt, daß sie sich mit Feuerversicherung vom Kontinente zurückzieht und darauf nicht mehr zeichnet. Hauptsächlich bilden ihre Verluste in Deutschland der Beweggrund dieses Entschlusses.

— Am 20. zersprang in der Nähe von Greenock der Kessel des Dampfschiffs Telegraph, wodurch 13 Personen getödtet und viele andere beschädigt wurden.

— Es sind nun seit dem großartigen (letzten) Ausbruch des Vesuvs bereits über 3 Jahre vorüber (er fand am 1. Jan. 1839 Statt). Bekanntlich nahm damal der Krater eine ganz verschiedene Gestalt an, indem sich in demselben ein großes trichterförmiges Becken bildete, das lange Zeit unten geschlossen war. Erst später, etwa vor einem Jahr, öffnete sich dasselbe, und es drang ein dichter weißer Rauch hervor, der ab und zunehmend ununterbrochen fortdauert. Seit einigen Wochen hat nun aber der Rauch in der Nähe der Oeffnung eine völlig rothe Farbe angenommen, vermuthlich der Nesler der nahen Gluth. Zu dem Glauben eines nahen Ausbruchs berechtigen auch noch die mächtigen Ritze, welche sich auf der nördlichen Seite des Trichters gebildet haben, aus denen zuweilen ein noch stärkerer Schwefeldampf, als aus der Mitte hervorqualmt —

— Haufen von rüstigen jungen Leuten, die aus den Provinzen in der Absicht nach Rom kamen, den hier gewöhnlich überwinternden reichen englischen Familien ihre Dienste anzubieten, sind brotlos geblieben, weil der große Fremdenzug in diesem Jahre nicht hier, sondern in Neapel sich niedergelassen hat. Die Arbeitslosen suchen sich mit Diebereien für die erlittene Einbuße schadlos zu halten. Aus bekannten Kreisen des Referenten wurden in letzter Zeit neun Personen bei nächtlicher Weile in verschiedenen Straßen angefallen. Einer der Gefährteten, ein Engländer, verschaffte sich selbst sein Recht gegen einen ihm Tod drohenden Meuchelmörder, indem er ihn erschoß. Die Polizei hatte nichts dagegen und ersuchte nur den sich selbst denunzirenden Engländer, seiner Sicherheit wegen die Stadt zu verlassen. Vor einigen Tagen wurde von einer Diebesgesellschaft der Palast des reichen Kardinals del Drago in der Mittagsstunde geplündert. Der Kardinal vermißt besonders eine bedeutende Summe baaren Geldes, viele Pretiosen und vor allem ein in Diamanten gefaßts Kruzifix von 20.000 Thlr. an Werth.

— An die sogenannten Odnodwurzen ist von der russischen Regierung aufs Neue die Aufforderung ergangen, ihre jetzigen Wohnsitze zu verlassen und sich in den kaukasischen Provinzen anzusiedeln, wobei ihnen von Seiten der russischen Regierung aller mögliche Vorschub geleistet werden soll. So viel mir bekannt, ist diese Aufforderung erfolglos geblieben, was leicht die Folge haben kann, daß Maßregeln ergriffen werden, diese Uebersiedelung mit Gewalt auszuführen. — Unlängst ist ein Ukas erschienen, dem zu Folge allen Individuen aus den russischen Gouvernements große Privilegien zugesichert werden, wenn sie sich in den polnisch-russischen Provinzen ansässig machen und daselbst Handel oder irgend ein Gewerbe treiben.

— In Neu-Orleans ging das Gerücht, 500 Merikaner seien von den texikanischen Truppen niedergemetzelt worden.

Das Posthörnchen erklärt entschieden, außer dem Umkreis von Aarau ohne Postbestellung oder frankirte Vorausbezahlung bei der Expedition keine Versendungen mehr zu machen.

Arnold Struthaus Abſchied.

Die Trennungsſtunde hat geſchlagen,
Reich Weib zum Abſchied mir die Hand,
Ich muß der Freiheit Schlachten ſchlagen,
Es ruft die Pflicht, das Vaterland.

Der Würger naht mit Fluchgedanken,
Sein Blutruf gilt dem Freiheitsthron,
Sein Joch will unſer Glück umranken,
Sein Dolch naht ſich dem Alpenſohn.

Sein Wort ſchallt höhnend an die Auen,
Wo Glaube und Zufriedenheit
Vom Himmelszelte niederthauen,
Wo Freiheit ſtrahlet unentweiht.

Die Gletſcher glühn' im blut'gen Strahle,
Natur, du ſtehſt in Trau'rgewand,
Das Schickſal neigt die Thränenſchaale —
Mein Herz weint an dem Grabnachtsrand. —

O horch, es ruft mit dumpfem Schallen,
Es ruft zum Kampf hinaus ins Feld,
Das Alpenvolk dringt aus den Hallen,
Irene ſchwebt am Himmelszelt.

Bring mir das Schwert, bring mir die Lanze
Die Bruſt durchzucket glühend Wehn;
Mein theures Weib, zum Waffentanze
Muß' ich, leb wohl auf Wiederſehn! J. C. Hartmann.

Similia Similibus.

(Schluß.)

„Sie werden mich verachten," begann der Fremde endlich, „Sie müſſen mich verachten, weil ich dem Rathſchluſſe des Allmächtigen vorzugreifen ſuchte, weil ich ein Leben, das ich mir doch ſelbſt nicht gegeben, und das nicht mir gehört, in frevelhaftem Dünkel zerſtören wollte. Ja, ich geſtehe, ich erkenne es, daß ich ein Sünder bin, ein Verworfener, ein Frevler! Aber wenn Sie wüßten, von welchen Seelenſtürmen ich zu dieſem äußerſten Schritte getrieben wurde, Sie würden mir gewiß verzeihen, ſo wie ich auf meines Schöpfers Verzeihung hoffe. Ich heiße Thalmann, und ich bin Gatte und Vater von drei unmündigen Kindern. Ich war einſt bemittelt, aber der Satan des Spieles war über mich gekommen, und mein Geiſt wurde von den finſtern Mächten verwirrt, und ich wurde taub gegen alle Vorſtellungen meiner Freunde, gegen die Bitten und Seufzer der Meinen, ward ein — Bettler! O, Sie wiſſen nicht, was für ein Meer von Schmerz und Jammer in dem einen Worte Bettler verſchloſſen iſt, wie ſchauerlich die Schläge des Gewiſſens ertönen in der grauſen Nacht ſelbſtverſchuldeten Unglücks! Meine Kinder darbten, mein treues Weib ſchwand ſichtbar dahin, aber ſie machte mir keine Vorwürfe, kein bitteres Wort kam über dieſe verwelkenden Lippen die einſt in heißer Liebe mich erglühten! O, dieſe Duldung, dieſes Schweigen, es drückte mich fürchterlich zuſammen! Herr! Solche Gefühle ſind gräßlich! — Einer Schuld wegen wurde ich vor wenigen Stunden von den Dienern des Gerichts aufgegriffen, um im Kerker meine Vergehungen gegen Weib und Kinder zu büßen. Da regte ſich wieder der böſe Dämon in mir, und ich riß mich aus den Armen der Stadtwache los, und fort eilte ich, von Angſt gejagt, bis ich auf der Brücke anlangte, wo plötzlich, wie ein Geſpenſt in mir der wilde Gedanke auftauchte, dieſem elenden Leben ein Ende zu machen. Ich ſtürzte mich in den Strom, und — das Uebrige wiſſen Sie. O, was wäre aus dem Meinen geworden? Dem gränzenloſen Jammer und gänzlicher Hülfloſigkeit wären ſie heimgefallen, und in mir hätten Sie, wie alle Mitmenſchen, den fühllosen Begründer ihrer Qualen — verfluchen müſſen. — Edler Mann," und hier ergriff Thalmann Lord Wellers Hand, „Sie haben mich von ewiger Verdammniß und eine ganze Familie vom Verderben gerettet. O, könnte ich doch ſo viel Edelmuth vergelten!"

Lord Weller hatte erſchüttert dieſen, mit dem Ausdrucke tiefſter Empfindung geſprochenen Worten zugehört, und ſie ſchienen eine bedeutende moraliſche Metamorphoſe in ihm hervorgebracht zu haben. Er wollte reden — da erſchollen vom Strome her Männerſtimmen, mit welchen ſich Klagelaute eines Weibes und das Jammergeſchrei von Kindern miſchten, und es zeigte ſich Lord Wellers und Thalmanns Blicken ein, von Fackeln erleuchtetes, ſchnell gerudertes Schiff. Es waren die Diener des Gerichtes, welche zur Rettung eines Menſchenlebens und in Erfüllung ihrer amtlichen Pflicht ſich eines Fahrzeuges bemächtigt hatten. Als ſie vom Ufer abſtoßen wollten, eilten des Unglücklichen Weib und Kinder herbei, zu denen die Kunde von dem Vorgefallenen bereits gedrungen war, (denn Trauerkunden ſind gewöhnlich beflügelter als Freudennachrichten!) obwohl man dadurch nur gehemmt wurde, gewährte man ihre unter herzzerreißenden Schmerzensergüſſen hervorgebrachte Bitte, ſie zur Rettung ihres Gatten und Vaters mitwirken zu laſſen.

Thalman hatte die Stimme der Seinen erkannt, und ein Schauer durchrieſelte ihn, aber er erhob ſeine Stimme und rief: „Hieher! Hieher! Hier bin ich!"

Und kurz darauf lagen Mann und Weib und Kinder einander ſchluchzend und ſprachlos in den Armen.

„Dieſem Engel in Menſchengeſtalt," ſprach nun Thalmann, indem er auf Lord Weller deutete, der thränenden Auges dieſer Scene zugeſehen hatte, „dieſem edlen Manne dankt; denn er war mein und Euer Retter!"

Und Aller Augen richteten ſich nach dem bisher unbeachtet Gebliebenen, und vergebens ſuchte Lord Weller die Dankesausgüſſe der Jauchzenden abzuwehren. Da erinnerten die Boten des Geſetzes ſich an ihre Pflicht, und ermahnten Thalmann, ihnen zu folgen. Nun brach der Jammerſturm aufs Neue los, aber Lord Weller trat vor und ſprach: „Meine Herren! Ich bezahle Alles, was dieſer Mann ſchuldet, laßt ihn frei, ich ſtehe für ihn. Mein Name iſt: Lord Weller."

Mit dieſem Namen verbanden die Bewohner der Stadt immer den Begriff von Reichthum und Sonderling, daher auch die Gerichtsdiener von ihrem Vorhaben alſogleich abließen, weil ſie einen Sonderling einer edlen That wohl fähig hielten. Indem ſie ſich nun entfernten, wurde Lord Weller neuerdings der Gegenſtand innigſter Liebkoſungen, und während Thalmann Lord Wellers eine Hand mit Thränen benetzte, bedeckte deſſen ſchluchzendes Weib die andere mit heißen Küſſen und die Kinder ſchlangen ihre kleinen Arme um ihres Wohlthäters Kniee und erfüllten die Luft mit ihrem Jubelgeſchrei. Aber aus Lord Wellers Augen ſtürzte ein Thränenſtrom; denn das Gefühl, „eine gute That verübt und dieſe Menſchen glücklich gemacht zu haben," drang wie ein Frühlingsſonnenſtrahl in ſeine Bruſt und verdrängte da den Winter, der ſeine beſſern Empfindungen erſtarren gemacht und ſein geiſtiges Auge mit einem finſtern Nebel umhüllt hatte.

„Ihr dankt mir!" rief er, „und bin doch ich Euch den höchſten Dank ſchuldig, denn ich erkenne es nun, daß ich ein Sünder war, ein Verworfener, ein Frevler! des Lebens Werth iſt mir nun klar."

Wohl blickte ihn Thalmann verwundert an, aber Lord Weller drückte ihm blos ſchweigend die Hand, und freudiger Gefühle voll wanderten ſie ihren Wohnungen zu.

Beim Scheiden des Winters.

Erwärmend ſenkt der Sonnenſtrahl
Sich auf die weißen Felder,
Die warme Luft regiert das Thal
Und Kälte noch die Wälder.

Der Vogel hüpft auf kahlem Baum
Und flattert auf und nieder.
Ihm iſt es im Erwachungstraum
Als hört' er ſeine Lieder.

Und ſo das Herz wie die Natur,
Von beiden ſpringt die Hülle,
Und ſel'ger Zeiten frohe Spur,
Belebt die todte Stille.

Haſt wohl geahnt wie's früher war,
Wie freudig da geſtanden,
Und träumſt wohl vom verfloßnen Jahr
Wie andre mitempfanden?

Und kehrt der Frühling dir zurück
Und mit ihm jede Wonne,
Dann trifft auch dich ein ſel'ger Blick
Von neuerglandner Sonne.

Doch die Natur in todter Ruh
Zu ſender Gram und Thränen,
Allein mein Herz, das weißt nur du,
Nur du das bange Sehnen. ſch.

Anzeige.

Wer einen jungen, weißgelben Hund weiblicher Art, mittlerer Größe und mit Hängohren verloren hat, kann ihn binnen 8 Tagen von heute an gegen Erlag der Futterkoſten bei der Expedition d. Bl. abholen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 28.

Freitag, 8. April 1842.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— **Die Jesuitenfrage.** — Es scheint, es ist in St. Gallen — aus einer Flugschrift, betitelt „die Schweiz im Jahr 1842" — ein neuer Prophet oder Messias wieder aufgetreten; oder ist es ein frischgewursteter Rohmer oder Gauner an der schweizerischen Volksfreiheit? vielleicht ein Vaterlandsverräther, oder was ist es! Mag man dem Ding in's Gesicht sehen oder es von Hinten beschauen, etwas Ehrliches entdeckt man wenigstens daran nicht; es sieht aus wie ein Lamm, riecht aber nach Wolfspelz, es ist — nicht sauber um das Ding. Freisinnige Eidgenossen, sehet es recht an; ich könnte mich irren, glaub's aber nicht. Der falsche Brief sagt, der jetzige Zustand der Schweiz sei als ein Provisorium anzusehen und es müsse durchaus eine Pazifikation statt finden; ja das Dings geht noch so weit, zu behaupten, daß erst aus dieser Pazifikation dann eine Reform hervorgehen würde. — Wer ist wohl des ewigen Haders müder, als die freisinnigen Eidgenossen? wer hat in allen humanen Rücksichten mehr an der Wohlfahrt des Gesammtvaterlandes gearbeitet, als diese? wer hat es ehrlicher gemeint gegen jeden Eidgenossen? wem ist das Gemeinwohl näher am Herzen gelegen? Hat eine andere Partei so oft die erste Hand zum Frieden gereicht? — Aber welche Partei ist es, die stets Zwietracht aussäet, der kein Mittel verächtlich genug ist, Hader und Streit unter den Eidgenossen herbeizuführen? Welches ist die Partei, die das Heiligste, das Gott nur dem Erdensohne als Ideal aller Eintracht geschenkt, die Religion, zu den niedrigsten Zwecken ihres Eigennutzes und ihrer Herrschsucht mißbraucht? Ist es nicht dieselbe Partei, die Schwarzen, die Rothstrümpfe, die um jeglichen Preis das Vaterland sammt seiner Freiheit und jeglichem Schmuck, gleich dem Judas Ischariot, verschachern würden? Ist es nicht diese Partei, welche galgenhölzig falsch die Hand in die dargebotene der Freisinnigen einschlug, nur um sie zu hintergehen und größern Frevel an ihrem ehrlichen Sinn und Vertrauen auszuüben? — Wer das Gegentheil behaupten kann, der trete auf? — Es sei noch einmal gesagt: ja, Pazifikation ist und bleibt uns zu wünschen; aber von vorneherein gesagt, nicht auf dem Wege des St. Gallischen Pazifikators, denn der ist unser Prophet nicht, so wenig als unser Messias! warum, das wollen wir nur im Kurzen sehen, wir wollen seine Sache nur unbeschadet dem Ganzen umdrehen, weil man von hinten viel klarer in das Dings hineinschaut, als von vorne. — Vier Hauptpunkte müssen die Grundlagen der Pazifikation ausmachen; die vierte oder hinterste wollen wir voranstellen, 1) Beseitigung kirchlicher Fehden im Vaterlande, wodurch man allen Staatsfragen kirchliche Bedeutung und den kirchlichen Fragen politische Bedeutung geben will. Um nun recht den schlauen Absichten des Pazifikators beizukommen, sagen wir bloß, daß wir schon lange wissen, daß eine gewisse Partei, und damit wir sie gerade herausnennen, die Pfaffenpartei, die Römlinge und die Sarner, daß diese Partei gerade es ist, die, wenn sie auf dem Gebiete der reinen Politik nicht mehr mit ihren Diatriben durchkommen kann, geschwind über die Frage oder die Sache den kirchlichen Mantel hängt! oder ist es nicht so? War es nicht so in der Aargauer-Reaktion, im Klosteraufruhr? — Nun, Pazifikator, sag es, wenn es anders war! — Aber hört! hört! — jetzt geht der Katze das Haar aus — denn er verlangt als ein Hauptmittel zu dieser Grundbedingung der Pazifikation „unbedingt bundesgemäße Erledigung der Klosterfrage," durch Wiedereinsetzung aller aargauischen Klöster! hört und noch einmal hört! — So wird es sich auch begreifen lassen, warum zuerst seine vierte Pazifikationsbedingung vorangestellt werden mußte. Also Papst, Rom, Pfaffenthum, Klöster ꝛc. ꝛc. herstellen! — Saubere Pazifikation! wie gefällt sie euch, Aargauer?! — 2) Milde Beurtheilung der Urkantone und ihrer Anhängsel statt bisheriger beharrlicher Anfeindung, das ist der dritte Punkt. Er hängt offenbar mit dem Rom-, Pfaffenthum- und Klosterunwesen innig zusammen und mit dem Aristokratismus begreiflichermaßen. — Wer hat je diese Kantone angefeindet? sind nicht sie selbst es, die in ihrer materiellen und geistigen Minderheit mit einem hohen Maße von Rohheit und Anmaßung sich gegen die andern aufwerfen und sie bevogten möchten? Sind nicht sie es, welche von jeher die freisinnigen Kantone, die ja gar nichts von ihnen verlangen, angefeindet haben? Wälzt sich nicht aus ihrem Schooße die ewige Zwietracht, sind sie nicht der Herd aller Despotie? Sie sind nicht angefeindet worden; aber ihre bösen Rathschläge, die sich über alle Kantone verbreiten möchten, das Gift, das dort gekocht wird, die Dolche, die dort geschliffen werden, unschädlich zu machen, das ist Sache der freisinnigen und ruhigen Eidgenossen, die es dem Vaterlande, wie dem Auslande und sich selbst schuldig sind, deren Vordringen zu verhüten; sie feinden nicht an, sondern weisen bloß Anfeindungen zurück, und das wollen wir Freisinnige stets thun, und es uns nicht nehmen lassen, stets abzuwehren; aber Kantonen, welche unsere Meuchelmörder bergen, um sie bei der ersten Finsterniß auf uns loszulassen, denen küssen wir die Hand nicht, Adieu bon jour Sarnerei! — 3) Soll die Schweiz Garantie geben, daß sie für Alle und gegen Alle die bestehende Bundesverfassung anerkennen und handhaben wolle. Wann ist das Gegentheil geschehen? wir wüßten es von Seite der freisinnigen Stände nicht, wohl aber ist man sich bewußt, daß die Pfaffen- und Sarnerpartei für die Bundsakte zweierlei Auslegung besitzt, und die für ihre Partei günstige stets votirt haben möchte. Dazu kann aber die freisinnige Mehrheit der Eidgenossen weder stimmen, noch eine solche Auslegung garantiren. Die Bundesakte ist klar, und die freisinnigen Eidgenossen haben ihr strenge nachgelebt, sie haben sich nichts vorzuwerfen. Mögen die Pfaffen, Sarner und Aristokraten sich bekehren und von ihren Bundessünden reinigen lassen, dann wollen wir pazifiziren. — 4) Ist endlich der erste Punkt der Pazifikation: „Die Schweiz muß Garantie haben, daß der Zustand weder durch Gewaltthat noch durch Diktatur verändert werde." Wird wenigstens von der freisinnigen Seite nicht geschehen, keine Rede davon. Sie haltet an der Bundesakte, bis alle Kantone die Nothwendigkeit der Reform begreifen; halten sich nur die Sarner und Römlinge ruhig, sie sind es, die Garantie zu leisten haben, und zwar der gesammten Schweiz, Garantie gegen Religions- und Vaterlandsverrath! So steht es mit der Pazifikation! Jeder urtheile selbst. Man bringe ein besseres Pazifikationsprojekt, das auch sauber ist säuber's Nierenstück. Wenn der Windmüller in St. Gallen oder der Träumer in Rapperswil kein besseres hat, ist vielleicht anderswo eins vorhanden.

— Wenn der Fuchs sich fromm stellt, so nehmt die Hühner in Acht, ist ein altes Sprichwort, und dann zeugt nicht Reden und Warnen, wohl aber Schweigen von Furcht. Wir möchten um Alles in der Welt unser Volk nicht wieder in den Händen der Pfaffen und Aristokraten sehen, und rufen ihm deshalb eifrig zu: „Schau nicht um, der Fuchs geht 'rum!“ das heißt: „Laß dich nicht verführen!“ Wollen Andere mit sehenden Augen blind sein, mögen sie's an sich selber haben, wenn sie in Schlamm gerathen. Das Posthörnchen aber wird nicht aufhören, unerschrocken in die versteckten Winkel, hinter die Larven und unter die Kutten zu zünden, auf daß sehen kann, was dort vorgehe, wer da will; wer nicht will, oder nur durch die Finger, dem steht's auch wieder frei. — Von der Neuen Argen Zeitung ist es sich nicht zu verwundern, wenn sie sich darüber ärgert, daß man ihren Freunden hinter die Schliche kommt, denn sie hofft immer noch, daß sie dereinst Staatszeitung und ihr Redaktor Kultmeister werde. Gerade dieser Aerger ist uns Beweis, daß etwas an den Gerüchten ist.

— Es gibt eine Partei im aargauischen Ländchen, die nicht genug Pfiffe ersinnen kann, das Volk mit der Regierung zu entzweien und Letzterer Verlegenheiten zu bereiten. Aus einem solchen Pfiff ist auch die Dekretirung der Straße am linken Seeufer entstanden. Jedermann, der die Lokalität der beiden Seeufer auch nur ein wenig kennt, kann es sich nicht anders erklären, wie man zu dem Gedanken kommen konnte. Die bedeutenden Hügel und Klüfte am linken Ufer machen an sich schon eine Straßenanlage der Länge des Sees nach unmöglich, und wenn dieselbe auch noch mit enormen und mit der Berechnung in keinem Verhältniß stehenden Kosten ausgeführt werden kann, so werden die Unterhaltungskosten nur auf 30 Jahre hinausgerechnet eben so enorm sein; denn genugsame Erfahrungen beweisen in dieser Beziehung den Unterschied zwischen Straßen auf der Sommer- und auf der Winterseite. Es ist unwiderlegbar, daß die andere Straßenlinie, nämlich von Lenzburg aus in gerader Richtung durch's sogenannte Wyl, dem Aabach nach, unten durch's Dorf Egliswyl und von dort aus nach Seengen und dem rechten Seeufer nach, zur Anlage einer Straße in jeder Beziehung die vortheilhafteste und schönste sein und die Ausführung derselben zudem noch andere beachtenswerthe und wesentliche Vortheile gewähren würde, namentlich daß mehrere schöne Wasserfälle des zu Wasserwerken so vortheilhaften Aabachs benutzt und durch Anlegung von verschiedenartigen Fabriken Industrie und Handel bedeutend vermehrt, und einige größtentheils verdienstlose Gemeinden Verdienst erhalten würden. Ein zweiter Vortheil würde ferner die Erhaltung von ergiebigen Steinbrüchen sein, wozu der felsige westliche Abhang des Lenzburger und Egliswyler Berges keinen Zweifel läßt, während sonst alle Mauer- und Hausteine im ganzen Hallwylerthale bisher aus mehrern Stunden entfernten Steinbrüchen zu ziemlich hohen Preisen hergeholt werden mußten. Man gab vor, die Gemeinden am linken Seeufer wünschten diese Straße und würden selbst das Ihrige dazu beitragen, während sich nun das Gegentheil kund gibt. Aber man kennt nun diejenigen einflußreichen Herren, die sich an Kreisversammlungen und bei andern Gelegenheiten, durch ihre wohlklingenden aber unsaubern schmeichelhaften Vorträge beim Volk beliebt und bei vielen zum Abgott zu machen wußten, und man weiß nun, daß sie als Volksvertreter, bei günstigen Momenten in den wichtigsten Angelegenheiten, unter der Handhabung „des allgemeinen Interesses,“ nichts als Berücksichtigung von Freundes- und Vaterlands-Interessen, pekuniäre Vortheile und andere unlautere Absichten verstehen. — Man wird hoffentlich für die Zukunft Vormerkung hievon nehmen, um nicht mehr Füchsen im Schaafspelz das Zutrauen schenken.

— Wie einst das Gequäck der Frösche die Nähe von Abdera verkündete, so verkündet jetzt das Religionsgeschrei die Nähe der Heilandsstadt Zürich. De häd Religien, und de häd käi Religion, hört man an der Reuß, wie an Zürichs Seegestade, vom Rheine bis zur St. Davidsstadt. Man weiß nicht, ob man über diese Erscheinungen lachen oder weinen soll; doch kommen einem hierbei eines Predigers Worte unwillkürlich in den Sinn, der zu seiner Zeit sprach: die Menschen werden sich im Elisium über drei Dinge am mehrsten wundern, 1. daß sie in diesem Aufenthalt Manchen treffen, den sie nicht darinnen vermuthet, und 2. Manchen vermissen, denn sie ohne weiters darinnen geglaubt, und 3. ihr eignes Dasein als das größte Wunder preisen werden. — Um eigne Seligkeit unbekümmert, nur mit Anderer Thun und Lassen besorgt, tragen diese Religions-Helden für die bevorstehenden Maiwahlen ihre Frömmigkeit zur Schau, wie einst die Pharisäer. Was in Luzern Ellen lange Pater-Noster thun, ersetzt in Zürichs Gauen ein gebückter Gang, Traktätlein und das neue Testament, doch vergessen sie hiebei nicht, Unrath in andere Kantone zu streuen, wohlwissend, daß ihre Existenz, auch bei den günstigsten Wahlen, neben andern freisinnigen Regierungen von nur sehr kurzer Dauer sein müßte. Als Folge dessen die Abänderung ihrer Plane, erst nach günstiger Vollziehung derselben allen schweizerischen Conservativen durch Knittel in feste Regierungssitze zu verhelfen. — So soll man zu diesem Zwecke auf dem Rohrdorfer Berge Kugeln gießen, und bei nächtlichen Zusammenkünften Plane auf nächstkünftigen Mai schmieden, so wie das Wort konservativ den Unkundigen dahin begreiflich machen, daß alle Jesuiten, Pfaffen, Vorrechtler, Heuchler, Unruhestifter, Volks- und Vaterlandsverräther, unter dieser Benennung den gläubigen Seelen als konservative Kämpfer für die gefährdete Religion dargestellt werden. Wer an diesem zweifelt, der lese den Waldstätter-Boten, der seit einiger Zeit die Reformirten weniger verdammt, und die Benannten alle unter das konservative Banner durch unentgeldliche Zusendung seines Blattes zu vereinigen sucht, das selbst im Aargau auf diese Weise zugesandt wird. Daher Obacht auf die Verbreiter desselben, und auf Kanonen, die Conservativen in die Hände fallen könnten.

— Man glaubte, General Hirzel — nun wieder Pfarrer — in Pfäffikon habe 1839 mehr als genug gespielt, als er mit seiner Prügelschaar nach Zürich zog, um die Regierung zu sprengen; allein er hat sich wieder erholt von jenem Schrecken, den ihm eine verdiente Bombe verursachte, aber leider seinen Vormann dahinraffte. Nun hört, wie weit solche Leute zu handeln fähig sind. In Pfäffikon wohnt ein fünfzehnjähriges simples Töchterlein, das eine Somnambüle spielen und dem Volke von den glücklichen Folgen vom 6. September erzählen muß, welch großes Verdienst sich z. B. Hirzel erworben, und wie er jenseits dafür belohnt werde, indem er am jüngsten Tag neben Petrus zu sitzen komme, um über die dreißiger Regierung den Stab zu brechen; wie nur die frommen Regierungen dereinst von Gott erkennt, die radikalen aber in die ewige Verdammniß gestoßen würden; und wenn die Maiwahlen nicht zu Gunsten der jetzigen Regierung ausfielen, ergehe es Zürich und der ganzen Welt übel ꝛc. ꝛc. — Während dem Erzählen wohnt er begreiflich jedesmal bei, wohl aber werden sonst keine verständigen Leute zugelassen, weil verrathen werden könnte, daß entweder das Mädchen von Hirzel magnetisirt worden (denn er magnetisirt die guten Mädchen gern), oder aber daß Hirzel die Bauchrednerkunst verstehe, was noch eher anzunehmen ist, da die Stimme, welche letzten Freitag gegen zweitausend Personen durch die geöffneten Fenster vernahmen, eine männliche war und fast wie die eines Generals tönte. Trau, schau wem, du gutes Zürchervolk.

— Wie Gerüchte herumgeboten werden, sollen einige Stände beabsichtigen, in Abänderung eines frühern Beschlusses der Tagsatzung dieses Jahr den eidgenössischen Buß- und Bettag unmittelbar vor den Zürcher-Maiwahlen abzuhalten.

Ausland.

— Man findet jetzt an allen Kirchthüren von Lyon, folgenden deutsch-französisch gedruckten Anschlag, den wir buchstäblich wiedergeben: „Diplom der kanonischen Stiftung des heiligen Erzengels Michael für die zu Lyon wohnenden Deutschen. Ludwig Jakob Moritz v. Bonald, von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden, Kardinalpriester der heiligen römischen Kirche, Erzbischof zu Lyon und Vienne, Primas von Gallien u. s. w. In Betracht, daß seit der Fastenzeit 1841 die gläubigen und sehr geliebten Deutschen in unserm Kirchsprengel sich

immer in einer besondern Kapelle und jetzt in unserer Hauptkirche unter der Leitung und Fürsorge des Hrn. Abt Michael Drevet, den wir zu ihrem Pfarrer ernannt haben, versammeln, um an Sonn- und Festtagen in ihrer Muttersprache das Wort Gottes zu hören und sein Lob zu singen; daß ferner die Anordnung dieser heiligen Ceremonie durch den öftern Genuß des heiligen Abendmahls und andere tröstende Sakramente von heilsamen Folgen für die Erbauung gewesen; in Betracht ferner, daß zur Befestigung und Beförderung eines so großen Gutes die genannten gläubigen Deutschen nebst ihrem Beichtvater uns gebeten haben, ihre Versammlung in eine Brüderschaft unter Anrufung des heiligen Erzengels Michael zu erheben; daß sodann die Stiftung dazu beitragen wird, die Bande der Liebe unter den Deutschen immer fester zu knüpfen, denselben die Wohlthat einer von uns geprüften und gut geheißenen Verordnung zu verleihen, sie vor den Gefahren der Welt zu schützen und ihnen kräftige Hülfe der Ermunterung zum Guten und gegenseitiger Erbauung zu verschaffen — aus diesen Gründen und unter Anrufung des heiligen Namens Gottes haben wir canonisch verordnet und verordnen durch gegenwärtiges Patent, daß für jetzt und ewige Zeit zu Lyon in unserer Hauptkirche oder in jeder andern Kirche, welche in der Folge der unserigen vorgezogen wird, die Brüderschaft des heiligen Erzengels Michael zu Gunsten der gläubigen Deutschen beiderlei Geschlechts gestiftet und errichtet worden, wie wir sie hiedurch stiften und errichten. Wir behalten uns jedoch ausdrücklich vor, daß die Statuten, Einrichtung und das Ceremoniel jederzeit unserer Gutheißung unterworfen werden. Allen gläubigen Deutschen, welche mit Frömmigkeit, Andacht und Erbauung den frommen Uebungen der genannten Brüderschaft beiwohnen werden, bewilligen wir einen vierzigtägigen wahren Ablaß. So gefertigt und erlassen zu Lyon in unserm erzbischöflichen Palast. Donnerstag 3. März 1842. L. J. M. v. Bonald."

— Man meldet aus Brüssel vom 29. März. Das Beispiel des Erzbischofs von Paris hat auch bei uns Nachahmung gefunden. Es ist für ganz Belgien eine 40tägige Andacht vorgeschrieben, um von Gott das baldige Ende der Verfolgung der Kirche in Spanien zu erflehen. Der Bischof von Gent, ein vom Papste besonders geschätzter Prälat, hat diese Andacht zuerst ausgeschrieben. Die Prediger benutzen diese Gelegenheit, um ihre Stimme auf's heftigste gegen den Geist der Zeit laut werden zu lassen. Die Jesuiten-Klöster — namentlich das zu Löwen, sind sehr in Flor; jetzt soll auch eine Provinz der Recollekten errichtet werden und ihren Hauptsitz in Löwen haben. Ueberhaupt nimmt die Anzahl der Geistlichen auf eine überraschende Weise zu; sie wird durch die Auswanderung aus Spanien täglich vermehrt, so daß es namentlich in Löwen von Geistlichen wimmelt.

Julia Alpinula.

Schaut ihn an, den blut'gen Sieger,
Wie er finster niedersitzt;
Großmuth such' nicht bei dem Krieger,
Dessen Auge Herrschsucht blitzt;
Schaut ihn an, wie finstre Geister
Düster um die Stirne ziehn,
Denn er ist des Landes Meister
Schrecken flichet vor ihm hin,
Flammen folgen seinem Schritte
Und auf Trümmern geht sein Lauf,
Denn mit jedem seiner Tritte
Drückt der Tod das Siegel auf. —
Und nach all den rohen Thaten
Sitzt Cäcinna zu Gericht,
Ueber die so ihn verrathen
Seine Wuth den Stab zerbricht:
„Ausgeliefert muß er werden
„Jener trotz'ge Julius,
„Denn der Römer spricht auf Erden
„Wie's Verräthern gehen muß!" —
Und es hört es am Altare
Seine Tochter Julia.
Sie, die ihre Jugendjahre
Weihte der Aventica.
Und sie wirft sich ihm zu Füßen
Dieses hohe Frauenbild,
Wie vom Schmerze hingerissen
Ihr ein Thränenstrom entquillt!
Wie ein Engel aus den Auen
Höh'rer Welten schönerm Reich,
Also war sie anzuschauen,
Sank sie nieder blaß und bleich.
Um des Vaters theures Leben
Flehte sie den harten Mann:
„Meines will ich gerne geben
„Wenn ich seines retten kann!"
Jugend nicht und Schönheit rühren
Dieses Kriegers stolzes Herz,
Thränen nicht dies Auge zieren,
Nicht der Klage lauter Schmerz.
Denn der Vater mußte sterben,
Und er starb als Bürgerheld,
Um die Krone zu erwerben,
Die der Ruhm der Nachwelt hält.
Und des Schmerzes innre Klage
Bringt die Tochter in das Grab,
Wind't vom Rest der kurzen Tage
Noch das letzte Fädchen ab.
Da nun liegt sie bleich und stille,
Es umfließt sie milder Schein,
Und es deckt die schöne Hülle
Nun ein kalter Leichenstein. sch.

Der Zettel.

Erzählung.

Als der Kaufmann Kilian am Morgen seines fünfzigsten Geburtstages erwachte, fiel sein erster Blick auf einen neuen Ruhesessel, der an seinem Bette stand und auf dessen Sitz- und Rückenpolster Ansichten von Kilians reitzend gelegenem Geburtsstädtchen und seines väterlichen Hauses gestickt waren. Seine liebenswürdige 17jährige Tochter Amalie, welche ihm diese Ueberraschung bereitete, hatte an der Thüre seines Schlafzimmers sein Erwachen abgewartet, und als sie nun hörte, daß sich der Vater mit dem Ausruf: „Ei, das ist ja, weiß Gott, mein Vaterhaus!" aufrichtete, eilte sie an sein Bette, küßte ihn herzlich und brachte ihm ihre Glückwünsche zu seinem Geburtstage. „Damit hast Du mir wieder eine große Freude gemacht," sprach Kilian gerührt; „wahrhaftig, Du weißt doch immer das Rechte zu finden, liebe Amalie!" Seine Züge, welche seit geraumer Zeit sehr ernst und finster geworden waren, erheiterten sich bei diesen Worten und gewannen jenen Ausdruck des Wohlwollens wieder, welcher ihnen in frühern Jahren immer eigen gewesen war. „Du bist doch mein gutes herzliebes Kind," fuhr er tief bewegt fort, „was hätt ich auf der Welt, wenn ich dich nicht besäße?" Er seufzte schwer auf, gab sich jedoch Mühe, heiterer auszusehen, als ihm zu Muthe war. „Deine Stickerei ist wirklich ausgezeichnet schön," fuhr er freundlich fort; „und was mir besonders gefällt, ist die Akkurateße der Arbeit; ein Stich ist wie der andere, und die Farbenwahl macht Deinem Geschmacke alle Ehre. Von wem hast Du nur das Muster bekommen, Amalie? Die Zeichnung ist in der That vortrefflich und die Naturtreue meisterhaft!" „Nicht wahr, lieber Vater?" rief Amalie freudestrahlenden Gesichts; „Walther hat mir die Zeichnung gemacht; er ist aber auch selbst an Ort und Stelle gereist und hat die Ansichten dort aufgenommen. O, du solltest erst seine Aquarelle sehen! das ist Leben, das ist Wahrheit." „Walther?" unterbrach sie der Vater nachdenklich und ernst; — „Walther? . . . Ja so! Ich verstehe. — Nun, das freut mich," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „das freut mich herzlich von Walther. Er ist ein braver junger Mann!" Walther war es in der That und Jedermann schätzte ihn mit Recht. Da er überdies ein sehr anständiges väterliches Vermögen und eine Anstellung im Staatsdienst besaß (er war Ministerialsekretär und das Avancement zum Rath konnte ihm über kurz oder lang nicht fehlen), so war 's kein Wunder, daß ihn die Mütter heirathsfähiger Töchter mit besonderer Aufmerksamkeit betrachteten, eine Aufmerksamkeit, welche freilich zu spät kam, da sein Herz bereits Amalien gewählt und deren Gegenliebe gefunden hatte. Sein Vater war Kilians Freund und langjähriger Hausarzt gewesen, der ihn einst von einer sehr bedenklichen Krankheit hergestellt hatte; und dennoch empfand nun Kilian eine Art von Grauen, als seine Tochter Walthers Namen aussprach. Eigen war's, daß sich Kilians Trübsinn, welcher für Jedermann unbegreiflich war, weil in früheren Jahren gerade eine fast leichtsinnige Heiterkeit ein charakteristisches Merkmal seines Wesens ausgemacht hatte, erst seit dem Tode seines Hausarztes und Freundes, des alten Walthers, herschrieb.

Als sich Amalie entfernt hatte, kleidete sich ihr Vater an, frühstückte — und zwar nicht mit seiner Tochter wie sonst, sondern allein, — und arbeitete dann auf seinem Comptoir, — heute, wie es schien, mit ganz besonderm Eifer; — vielleicht wollte er sich durch angestrengte Beschäftigung die trüben Gedanken verscheuchen, welche ihn unablässig beunruhigten. Gegen elf Uhr ließ sich der junge Walter melden. Kaum hatte Kilian dessen Namen gehört, als er sogleich aufsprang und ihm entgegeneilte, wie wenn er ihn schon längst erwartet hätte. „Sind Sie da?“ rief er ihm entgegen, indem er ihn hastig in das trauliche Seitenstübchen neben dem Comptoir führte; dort faßte er Walthers Hand, drückte sie heftig und sprach, bevor der junge Mann noch beginnen konnte: „Ich weiß alles, was Sie mir sagen wollen! Sie wollen mir Glück wünschen; — mir Glück? Vielleicht auch langes Leben? Lieber Gott! . . . Lassen wir das! Aber Sie haben noch etwas auf dem Herzen, Walther! Sie lieben meine Amalie . . . ja, ja . . ich weiß es, ich habe es längst bemerkt!“ — Herr Kilian!“ sprach Walther überrascht; Kilian ließ ihn nicht ausreden und fuhr fort: „Ich weiß es, Walther! Es ist heute mein fünfzigster Geburtstag; nächst Gott verdank' ich es Ihrem seligen Vater, daß ich diesen Tag erlebte; Ihnen muß ich heute noch insbesondere für die Freude danken, die Sie mir durch die Anschlen meines Geburtsstädtchens und Vaterhauses machten. Amalie hat sie vortrefflich ausgeführt.“ Er riß an der Schelle und rief dem herbeieilenden alten Bedienten zu: „Eine Flasche Medoc, Jakob, und zwei Gläser!“ Dann sprach er zu Walther: „Wir wollen einmal recht con amore plaudern und das geht nicht ohne Wein und Cigarren!“ Jakob kam mit dem Wein, füllte die Gläser und entfernte sich wieder; Kilian präsentirte seinem Gaste Cigarren, steckte sich selbst eine an, und rückte, als die kleinen Dampfwölkchen kreisten, seinem jungen Freunde traulich näher. „Nicht wahr, Walther, was so ein Papa mit seinen alten Augen nicht alles bemerkt!“ sprach er heiter; — „ja, unsereins sieht trotz seiner 50 Jahre noch immer so gut; wie ihr jungen Leute. Aber was ist denn das? Walther, Sie trinken ja gar nicht! Schämen sie sich! Nun denn, aufs Wohl meiner Kinder!“ Walther war von dem ganzen Empfang so freudig überrascht, daß er noch immer keine Worte finden konnte; schweigend klang er an und leerte das Glas. Kilian legte seine Hand auf Walthers Haupt und fuhr mit bebender Stimme fort: „Ich liebe Sie, wie einen Sohn und keinem andern als Ihnen würde ich mein liebstes Kleinod auf der Welt hingeben; Ihnen gebe ich Amalien mit dem vollen Vertrauen, daß Sie, wenn ich nicht mehr bin, sie eben so mit ganzer Seele betreuen werden, wie ich.“ Seine Stimme brach bei diesen Worten und seine Züge verriethen das trostlose Bangen, welches seine Seele erfüllte. Walther drückte ihm die Hand und erwiederte: „Sie werden sich nie irren; aber wie kann ich Ihnen danken! Ja, Sie haben tief in meine Seele gelesen“ . . . . Kilian wurde bei diesen Worten todtenblaß; Walther übersah es im Ueberdrang seines Gefühls und fuhr leidenschaftlich fort: „O mein Leben erhält erst von diesem Augenblicke an seine volle, wahre Bedeutung.“ „Leben! Leben!“ sprach Kilian für sich hin mit einem Tone, welcher den jungen Walther aus seinen holden Träumen aufschreckte; leise lächelnd fuhr er fort: „In der Seele lesen! Walther, Sie haben da etwas Grausenhaftes gesagt. Ahnen Sie, was es heißt; in eines Menschen Seele zu lesen? Ahnen Sie, daß man damit den Riegel aufstößt, hinter welchem eine Zukunft voll namenloser Schrecken verschlossen lag? In des Menschen Seele lesen! O es ist zum Todt lachen; Krank gedacht habe ich mich darüber schon, viele hundert Nächte lang!“ — „Um des Himmelswillen, was ist Ihnen?“ rief der junge Walther erschrocken. Kilian raffte sich zusammen und errang wenigstens scheinbar seine Ruhe wieder. Forts. folgt.

Vermischtes.

Vor einigen Jahren war eine kleine Stadt in der Bretagne in tiefe Trauer gestürzt worden; denn Feuersbrünste hatten zu wiederholten Malen Verwüstungen angerichtet. Ein ganzer Stadttheil war vernichtet und zweihundert Personen weinten an den rauchenden Trümmern ihrer Habe. Die Post von Paris kam eines Tages eben, als alle diese Unglücklichen versammelt waren und den Maire um Unterstützung angingen. An dem Gasthause stiegen mehrere Reisende aus, unter ihnen auch eine Dame von bereits vorgerücktem Alter. Man sprach von den Mitteln, wie den Verunglückten wohl einige Unterstützung zu verschaffen sei, und die fremde Dame äußerte endlich: „Ich werde ein Schauspiel erfinden, das mehr eine Stunde im Umkreise soll sehen können. Man frage mich nicht weiter; ich werde meinen Plan dem Maire allein unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilen.“ Die Dame schloß sich wirklich mit dem Maire ein, und am andern Tage las man an allen Ecken der Stadt: „Außerordentliches Schauspiel zu Gunsten der Abgebrannten, Mittels einer Gabe nicht unter 1 Fr. werden alle Bewohner der Stadt morgen Punkt 1 Uhr deutlich eine Frau in den Wolken sehen können, die Abends dann sich in dem Theater zeigen wird. Das Schauspiel wird nur dann Statt finden, wenn etwa 6000 Personen sich melden und zahlen.“ Abends hatte man bereits 10,000 Franken eingenommen. Den andern Tag um ein Uhr sah man wirklich eine Dame in einer Art Nachen in die Luft sich erheben. Sie grüßte die versammelten Tausende und bald war sie allen Blicken entschwunden. Abends drängte sich alles in das Theater, obgleich die Preise auf das Dreifache erhöht waren, um sich zu überzeugen, ob die Dame, die sich in die Wolken emporgeschwungen, wohl auch ihr zweites Versprechen erfüllen und sich im Schauspielhause zeigen würde. Die Dame befand sich wirklich in einer Loge, und nie ist wohl eine Königin mit begeistertem Jubel empfangen worden, als diese unbekannte Wohlthäterin.

Lange kannte man ihren Namen nicht; erst jetzt, nachdem diese Dame vor wenigen Wochen gestorben ist, hat man erfahren, daß es die berühmte Luftschifferin Margat war, die damal ihr Leben wagte, um Unglücklichen Unterstützung zu verschaffen.

Räthsel.

Kommt meine Erst mit Allgewalt,
So tobt das Meer, so heult der Wald
Und seine Sänger schweigen,
Ergreift sie, Mensch! dein froh Gemüth
O Weh, die Freudenblum' verblüht
Es schweigt dein froher Reigen.

Die zweite spricht auf lichten Höhn'
Gleich einem kräft'gen Geisterwehn'
In inhaltsreichen Weisen;
Sie ruft bei deiner Brudersnoth
Sie ruft dir, willst du Zebaoth,
Mit deinen Brüdern preisen.

Wenn s'Ganze seine Stimm erhebt,
Ach! wie mein armes Herz erbebt
Wie zittern meine Glieder.
Doch ruft es Hülf dem Vaterland,
Auf, Schweizer! schnell das Schwert zur Hand,
Und schlag die Feinde nieder.

In Folge Beschlusses des Löbl. Schulrathes wird hiermit eine Lehrerstelle an der Bürgerschule der hiesigen Stadtgemeinde ausgeschrieben. Die Lehrgegenstände gehören dem Kreise des Elementar-Unterrichts an und sind namentlich deutsche Sprache und Rechnen. Die Besoldung ist auf 800 Schweizerfranken festgesetzt. Die etwaigen Bewerber sind ersucht, ihre Anmeldungsschreiben sammt Zeugnissen bis den 12. April dieses Jahres dem Präsidenten des Löbl. Schulraths Herrn Gerichtsschreiber Chatoney einzuschicken.

Murten, den 24. März 1842.

Aus Auftrag:
Dl. Mottet, Notar
Stadtschreiber.

Auflösung zum Räthsel in Nr. 22 d. Bl.

(Au e Chrom.)

's Waldini ist en wilde Tryber,
Nid wohr mi liebe Breiti-Schryber?
Het 's vorig Johr am sechste Merze
Die Rechte gfunde-n ohni Cherze;
Der Schryber und der Dünkelma
Die luegt me nid um d'Wohret a.
Der Erst het mängist bsundri Lune,
Das seit eim 's Buech und se.t d'Posune;
Wenn's d'Mueter nit verdienet hätt,
Buech und Posune läg im Lätt.
Bim Glaserstäg ist öbbis g'gange,
Das jetz no thuet uf d'Syte hange.
Und 's Bethli, was me säge cha,
Müend Beid no eister z'säme ha.
Wird au der Hasepfeffer schmaler,
Am Samstig git's Feufliberthaler.
Das Alles weiß 's Waldini z'säge,
Zum Grogle-n und zum Chrüchler z'träge.

Auch ein Exisbacher.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 29.

Dienstag,
11. April 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— **Die Wahrheit.** Wahrheit und Recht sind die steten Grundpfeiler, auf welchen die sittliche Ordnung der Dinge ruht. Ohne Wahrheit fehlt es am nöthigen Lichte, unsern Lebensweg zu erhellen; ohne sie wäre uns das traurige Loos beschieden, im Finstern wandeln und unser ganzes Leben hindurch wahre innere Zufriedenheit und Ruhe vermissen zu müssen. — Um aber die Wahrheit zu sagen, erfordert es Muth und Entschlossenheit, oft große Aufopferung, weil sie nicht Allen in ihren Kram paßt. Und doch ist ja Wahrheit keine Lüge, keine Verleumdung, und wem man die Wahrheit sagt, den haßt man nicht, wem man aber vorlügt, den mißbraucht und verachtet man. Allein wie Wenige, selbst wenn sie auch auf höhere Bildung Anspruch machen, beherzigen das. Sie hören nicht gerne was ihre Eigenliebe verwundet; sie werden ungehalten, wenn man ihnen mit noch so zarter Schonung sagt, daß ihre bisherigen Ansichten ꝛc. nicht rein waren; man greift ihnen in die Augen, wenn man eines ihrer Vorurtheile berührt; sie nehmen es als eine empfindliche Kränkung auf, so Jemand es sich beigehen läßt, sie eines Bessern belehren zu wollen; sie werfen ihre Ungnade auf den, der es freimüthig wagt, eine Wahrheit zu sagen, zu vertheidigen, die ihrer Einsicht oder ihrem Interesse nicht zusagt. Fontanelle hatte fast recht, als er sagte: daß, wenn er die Hände voll Wahrheit hätte, er Bedenken tragen würde, sie zu öffnen. Das Verbreiten von Wahrheiten hat oft seine großen Gefahren. Das Feuer ist ein unentbehrliches Element, das aber ohne Sorgfalt und am unrechten Orte verderblich und zerstörend wirken kann. Mit der Wahrheit, die die Menschen erleuchten soll, ists nicht anders, wer unbesonnen damit umgeht, kann dabei zu Grunde gehen. Sehr wahr sagt daher Schiller:

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn,
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Es ruhen noch viele Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens nur allein auf Irrthum, und Viele finden darin ihre bürgerliche Existenz. Mit dem Irrthum, mit den Vorurtheilen sehen sie den Boden unter sich schwinden. Durchgehen wir die Geschichte, so finden wir fast keine Wahrheit, die nicht mit dem Blute edler, sich selbst vergessender Kämpfer unterzeichnet wäre. Der Weg zur politischen wie zur religiösen Freiheit unsers Vaterlandes ist mit den Knochen erschlagener und dahin gemordeter Vorfahren gepflastert, und mit dem Blute der edelsten Männer getränkt. Der Probirstein des Wahren und Falschen, des Gewissen und des Trüglichen tragen wir in uns, er ist von Gott in jedes Menschen Brust gelegt. Was unser Wesen in volle Harmonie mit uns selbst bringt, was das Dunkle erhellet, und das Geheimnißvolle deutet, was uns tröstet, beruhiget, stärkt und erhebt, das ist Wahrheit. Der Begriff des Wahren umfaßt also das Richtige, das Angemessene, das Uebereinstimmende, das was ist, wie es sein soll. Das Wahre, das uns berührt und das wir nöthig haben, finden wir gewiß, wenn wir es beharrlich und mit redlichen Vorsätzen suchen. Und doch ist die reine, unparteiische Wahrheitsliebe unter uns eine so seltene Erscheinung. Es fehlt nicht an Menschen, welche alle Mittel anwenden, die Wahrheit zu unterdrücken, es gibt Solche, die sie vorsetzlich verläugnen, verfälschen und zurückhalten; es giebt feige Sklaven, elende Lohndiener, verächtliche Heuchler, welche aus Menschenfurcht, aus Gewinnsucht und ihrer eigenen bessern Ueberzeugung zuwider, der Wahrheit entgegenarbeiten. — Die Partei der Freisinnigen soll noch einiges Bedrängniß zu bestehen haben. Das spüren wir, wenn wir auch nur einen flüchtigen Blick in die heutigen Tagblätter werfen. Wo Abtrünnige und Pfaffen einander die Hände bieten, die Sache der Unvernunft und der Willkühr nicht fallen zu lassen, wo gleichsam durch bestochene Schildwachen der Eintritt zum Tempel der Wahrheit versperrt wird; wo noch alte Pergamente mehr gelten, als die heiligsten Rechte; wo falsche Politik es von Neuem wieder darauf anlegt, Unwissenheit und erdrückter Freiheitssinn als Grundpfeiler unter Staat und Kirche zu stellen, da hat der Freund der Wahrheit noch trübe Aussichten. Doch lassen wir uns nicht irre machen, der Sieg der Wahrheit über ihre Feinde ist gewiß! — Dafür zeugen die Jahrbücher der Geschichte aller Jahrhunderte. Dieser Sieg ist uns durch den Plan der Vorsehung verbürgt, nach welchem wir unser Heil auf dem Wege des Wahren und Guten erstreben sollen. Freim.

— Die letzte Nummer der „Stimme an der Limmat" hat uns des Vollen die Ueberzeugung gegeben, daß die Pfaffen und Aristokraten im Aargau allerdings einen bald zur Reife kommenden konservativen Streich im Schilde führen. Während dieses Blatt auf der einen Seite höhnt und lästert über diejenigen, welche das Treiben seiner Partei aufzudecken wagen, und Alles ablängnet, was seit kurzer Zeit wieder darüber gemeldet wurde, mahnt sie anderseits das von ihr aufgehetzte Volk scheinheilig, sich einstweilen vor ungesetzlichen Schritten zu hüten; während sie vorn alle Anschuldigungen, die ihrer Partei nicht ungegründet zur Last gelegt werden, auf die Schultern der Liberalen hinüberzuwälzen sucht, ruft sie hinten, eine Trennung der aargauischen Katholiken von den Reformirten sei unausweichbar und deren Unvereinbarkeit schon zur Zeit der Helvetik eingesehen worden; während sie einen Theils sich unschuldig und lammfromm stellt, hetzt und droht sie andern Theils auf das Empörendste. Aber winde dich nur, Schlange! fletsche, Hyäne! zische, Lindwurm! sprühe Feuer, Drache! wir fürchten deine Geberden nicht. — Eine Partei, die seit ihrem Bestehen der Menschheit heiligste Güter, die göttliche Wahrheit und Freiheit, dem Volke zu hinterhalten und zu entwinden bemüht ist; eine Partei, welcher kein Mittel, weder Lüge noch Verleumdung, weder Verdrehung noch Entstellung, weder Hintergehung noch Bestechung, weder Gift noch Dolch, weder Meuterei noch Bürgerkrieg zu entsetzlich und zu schlecht ist, um ihren tensüschen Zweck zu erreichen; eine Partei, welche das Heiligste, die Gotteslehre, zu verunglimpfen und zu entweihen, ja die Gottheit selbst zu entstellen und zu lästern im Stande ist; eine Partei, die sich durch keine Belehrung, keine Warnung, keine Erfahrung, keine Schonung bessern läßt; eine Partei, welche um jeden Preis, selbst unter Leichen und Trümmern hervor, dem Volk die Augen verbinden und es in Fesseln schlagen will; eine solche Partei kann sich noch empfindlich stellen, wenn man, ihres Unwesens müde, ausruft: „Schlagt die Wölfe todt und schießt die Füchse nieder!"? Warum entsetzet ihr euch nicht

vor der Wuth eines fanatisirten Volkes im Januar 1841? warum nicht vor den Opfern im Wallis und Tessin, in Zürich und Villmergen? Diese Opfer waren doch unschuldig! Aber, „es war nur Pöbel!“ ruft ihr. Wißt ihr nicht, daß vor Gott kein Unterschied des Reichthums und der Person gilt, und daß selbst vor menschlichen Gerichten, wenn sie wenigstens Anspruch auf Rechtlichkeit machen wollen, der Schuldige, und nicht der Unschuldige als Opfer des Vergehens fallen muß!? Welch treuer Hirt läßt den Wolf ungestört ein Schaf nach dem andern verzehren? Schon genug sind der unschuldigen Opfer gefallen! Das aargauische Volk ist den Umtrieben der Intriganten, seien sie von Aarau, Lenzburg, Brugg, oder Laufenburg, Baden und dem Freiamt, herzlich müde; darum schlagt die Wölfe todt und schießt die Füchse nieder! — Wer ersetzt dem ruhigen Bürger, dem Landmann, den Schaden, den ihm der Ruf zu den Waffen verursacht, indem er ihn seiner lieben Familie und seinen Berufsgeschäften entzieht? Wer verschafft den Kindern des armen Taglöhners Brod, wenn der Vater als Soldat im Lande herumziehen muß? Wer ersetzt den Eltern, den Geschwistern, der Braut, den gemeuchelten Sohn, Bruder, Geliebten? wer Weib und Kindern den umgekommenen Gatten und Vater? — Und diese waren unschuldige Opfer unersättlicher Habgier, unzubefriedigender Herrschsucht! Opfer entweder der Pflicht oder der Verführung zum Aufruhr, den gottvergessene, vaterlandsverrätherische Bösewichte immer wieder neu anzufachen bemüht sind! — Nein, genug sind der Worte nutzlos schon vergeudet worden! Wenn ihr das Blut derer scheuet, die den Geist tödten, die Seele blenden und den Leib knechten: so macht euch bereit, euch von ihnen besiegen zu lassen; aber fordert nicht mehr vom Volk, daß es nur um des Spaßes willen auf die Beine sich stelle, um immer wieder von Neuem zu der sonderbaren Ehre zu kommen. — Ja, das Volk ist müde! Die Zeit, das Geld, das Blut des gemeinen Mannes sind so viel werth, als Zeit, Geld und Blut des sogenannten Vornehmen; ja noch mehr, wenn dieser Vornehme ein Bösewicht, ein Aufrührer, ein Vaterlandsverräther, ein Religionsschänder, ein Freiheitsräuber ist. Und Aufruhr ist immer Blutschuld, wenn er nicht unausweichlich und im Interesse der allgemeinen Freiheit ist. Das Volk ist nicht nur zum Gehorchen da, es hat auch seine Rechte; es gehorcht nur gerne, wo es seine Freiheit, seine Ruhe und seine bürgerlichen Interessen gewahrt sieht. Wo man aber im Volke leichte Vergehen hart bestraft, und Meuterer und Hochverräther laufen läßt, damit sie ferner ihr Unwesen treiben können, da wird es müde, zumal es der Regierung früher einmüthig erklärte, ihr in allen nöthigen Maßregeln getreulich beizustehen. Ja, im ganzen Lande ist die Stimmung allgemein: es wird Zeit, daß einmal aufgeräumt werde! Daher rufen auch wir, trotz der Schulmeisterei des Liestaler Blattes und der Pfaffen- und Aristokratenwische, mit dem Einsender des Artikels in Nr. 27 d. Bl.: „Schlagt die Wölfe todt und schießt die Füchse nieder, auf daß es einmal Ruhe werde und das Volk sicher sei am heimathlichen Herde!“ Wer Freude hat an den unausgesetzten Umtrieben und sie nicht mit der Wurzel ausgerottet wünscht, ist nicht sauber über's Nierenstück. Ein Aargauer.

— Folgende Marschordnung ist für die eidgenössische Schützenfahne bestimmt: Erster Tag (Dienstag den 10. Juli): bis Baden. Zweiter Tag: bis Winterthur. Dritter Tag: bis St. Gallen. Vierter Tag: bis Ragatz. Fünfter: bis Chur. Bei ihrer Abfahrt von Solothurn, Morgens 4 Uhr, erhält die eidgenössische Fahne eine Kanonensalve von 22 Schüssen zum Lebewohl, wie vor zwei Jahren zum Willkomm. Als Uniform der Fahnenbedeckung ist ein einfach grüner Rock, grüne Mütze und graue Hose angenommen.

Ausland.

— Es heißt in Stuttgart allgemein, der Bischof von Rottenburg werde nicht wieder in die Kammer zurückkehren; wenigstens ist seine Wohnung dahier aufgekündigt worden. Zu erwarten stand wohl dieser Schritt, da nach den ärgerlichen Auftritten, welche man ihm bereitet hatte, die kirchliche Würde seines Amtes passive Rücksichten verlangen muß. Da der ersten Kammer mehrfache Petitionen vorliegen, so wird dieselbe die Kirchenfrage nicht ganz umgehen können. Die Mehrzahl der mediatisirten Standesherren sind katholisch, und sehr für die verfassungsmäßigen Rechte ihrer Kirche eingenommen. Läßt sich nun darum für die Motion, sollte sie überhaupt zur Berathung kommen, eben noch kein Erfolg denken, so werden jedenfalls lebhaftere Erörterungen stattfinden, als unsere Pairskammer irgend einmal zu haben die Gelegenheit hatte.

— Viel Aufsehen macht in Berlin ein in der Nacht vom 30. auf den 31. März im Palais des Prinzen Albrecht durch gewaltsamen Einbruch verübter Diebstahl von 10 — 15000 Thlr.

— Es geht in Königsberg seit einigen Tagen das gewiß nicht ganz grundlose Gerücht, daß diese Stadt in eine vollständige Festung verwandelt und die Arbeiten noch in diesem Sommer begonnen werden sollen.

— In dem, die vorige Woche stattgehabten Sturme aus Westen, fielen in Düsseldorf in der Stadt 2 Häuser und eben so eines in dem benachbarten Gebirgsflecken Burscheid ein, in Mülheim a. Rhein ging ein mit Porzellanwaaren beladenes Schiff zu Grunde. Zum Glück ist bei all diesen Umständen Niemand lebensgefährlich verwundet worden.

— Die Hildburghauser Dorfzeitung sagt: In Amerika drüben ist alles besser eingerichtet, als bei uns. So werden dort die Menschen stückweise begraben und jeder kann mit sich selbst bis auf das letzte Stück mit zu Grabe gehen. Kürzlich wurde das weggeschossene linke Bein des Generals Santa Anna feierlich beerdigt. Dem Sarge folgte der einbeinige General selbst tief gerührt, und es wurde eine Rede gehalten, die für ein linkes Bein gut genug war und tiefen Eindruck machte.

— Der Streit der neukatholischen Partei gegen die Universität in Paris wird täglich heftiger. Die Angriffe des Bischofs von Chartres auf Cousin, Jouffroy und Damiron haben großes Erstaunen erregt und die öffentliche Meinung ist dabei nicht auf Seite des Angreifers; man findet, daß die bischöfliche Würde wenig dabei gewinnt, sich in die leidenschaftliche Polemik der Tagblätter zu mischen, und daß die Männer, welche er zum Gegenstand seiner Angriffe nimmt, ganz besonders unglücklich gewählt sind.

— Der berühmte Dr. Edwards, Mitglied der französischen Akademie für moralische und politische Wissenschaften, hat sich in Versailles in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen lassen.

— Vor etwa acht Tagen predigte in Madrid einer der königlichen Kapläne in der Schloßkirche in Gegenwart Ihrer Majestät der Königin und ermahnte diese, den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten, wenn sie einst das Szepter ihrer Vorfahren in die Hände nähme. Herr Arguelles, der dies erfuhr, richtete an sämmtliche Kapläne der Königin den schriftlichen Befehl, in ihren Predigten nichts als die evangelische Lehre vorzutragen.

— Auf der Süd-West Eisenbahn hat sich ein schreckliches Unglück ereignet. Seit einigen Tagen hat man bemerkt, daß in dem Tunnel nahe bei Southampton eine Partie Kalk herabstürzte. Es wurden sogleich Arbeiter hineingeschickt, um den Kalk wegzuschaffen, wobei man fand, daß das Gewölbe nachgegeben hatte. Ein Theil desselben stürzte am Sonnabend herab und begrub sechs Arbeiter, von denen vier todt blieben. Wäre der Konvoi nicht verspätet und zur rechten Zeit angekommen, so wäre das Unglück noch viel gräßlicher geworden.

— Am 27. Febr. hat in Alexandria eine sonderbare Geschichte Aufsehen erregt. Zwei Europäer bemerkten in den Umgebungen des Kanals eine konstantinopolitanisch gekleidete hübsche Dame von etwa 18 Jahren, welche zwei Türken in eine Barke nöthigen wollten, die im Begriff war, nach Kairo unter Segel zu gehen. Die Frau sträubte sich, jammerte, schrie, sie sei eine russische Christin. Es war noch ein dritter Europäer dazu gekommen, und so nahmen sie dieselbe ihren Führern ab. Sie erfuhren jetzt, daß sie, katholischer Religion und aus dem russischen Circassien gebürtig, in früher Jugend in einen Harem nach Konstantinopel gebracht und nach dem Tod ihres Herrn nach Aegypten verkauft worden sei, daher sie den russischen

Schutz anrief. Die drei europäischen Herren setzten sie auf einen Esel, um sie nach der Stadt zu geleiten. Allein mittlerweile entstand ein Auflauf, das Volk murrte, es hieß, sie sei eine muselmännische Frau, die benachbarten Posten wurden um Intervention angegangen, weigerten sich aber. Einer ritt nun im Galopp in die Stadt um die Polizei zu requiriren, die denn auch jene wirklich aus der Verlegenheit riß, aber auch die Dame zu sich nahm. Doch wurde die gewesene Sklavin auf Reklamation des russischen Generalkonsuls wieder ausgeliefert, und sie wird jetzt auf einer russischen Korvette nach Konstantinopel und von da, begleitet von einer Kammerfrau des Konsuls, nach Petersburg gehen.

— Ein heftiger Sturm, der am 23. März an den algierischen Küsten wüthete, hat bei Mers-el Kebir, in der Nähe von Oran, 23 Schiffe auf den Strand getrieben; die meisten sind gänzlich mit Ladung und Mannschaft zu Grunde gegangen.

— Smyrna ist abermal von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht worden. Der Brand entstand in einem Hause nahe beim Frankenviertel zwischen der französischen und griechischen Kirche, wo, wie es heißt, eine Person mit Lichterverfertigen beschäftigt war, und es war um Mitternacht vom 16. auf den 17. März, als das übliche Feuerlärmzeichen durch das Abschießen einer Pistole gegeben wurde. Die Bewohner der umliegenden Quartiere wurden aus ihrem Schlafe geweckt, wie die Flammen, von einem starken Nordostwind aufgejagt, wild und heftig ausschlugen und weithin und unvermeidlich Verderben drohten. So reißend schnell griffen sie um sich, daß viele Personen keine Zeit hatten, irgend etwas von ihrer Habe zu retten, und froh sein mußten, mit dem Leben davon zu kommen. Glücklicherweise lagen mehre franz. und österreich. Kriegsschiffe im Hafen und setzten hurtig eine beträchtliche Anzahl Offiziere und Mannschaften ans Land, durch deren preiswürdigen Eifer und unermüdliche Anstrengungen dem Feuer, das eine Zeit lang dem schönsten Theile der Stadt Zerstörung drohte, um 6 Uhr Morgens Einhalt gethan war. Gegen 100 Häuser und Läden sind übrigens in Asche gelegt worden, worunter mehrere von großem Werthe. Der Schaden wird auf 3 Millionen Piaster geschätzt.

— Die Ueberlandpost aus Ostindien ist zu Marseille angekommen; die Daten sind aus China vom 18. Jan., aus Jellalabad, jenseit des Indus, vom 24. Jan., aus Kalkutta vom 17. Febr. und aus Bombay vom 1. März. Die an Bedeutung alles Andere überwiegende Nachricht, mit den jüngsten Depeschen aus Bombay eingelaufen, ist die, welche alles Furchtbare, was man bisher von dem Geschick des englischen Heeres in Afghanistan halb wußte, halb nur ahnte, in jeder Beziehung vollkommen bestätigt. Die brittischen Truppen zu Cabul (unter General Elphinstone) capitulirten am 5. Jan.; sie sollten frei abziehen dürfen; aufgebrochen am 6. Januar wurden sie drei Tage später auf dem Marsch angegriffen und fast ganz aufgerieben; am 12. Januar waren von 5500 Mann, die aus Cabul abzogen, noch 300 beisammen; Dr. Brydon (dessen bezweifelter Bericht sich somit als authentisch ausweist) erreichte Jellalabad am 13. Jan. — Die brittische Armee in Cabul zählte am 1. Nov. von 12 bis 16,000 Mann. Von diesen allen sind kaum zehn entronnen; 300 geriethen in Gefangenschaft; die übrigen sind umgekommen. General Elphinstone, Oberst Shelton, und neun Lieutenants sind nebst vierzehn Offiziersfrauen in Ulhbar Khan's Hände gefallen. Die Ghilzies (der Afghanenstamm, von welchem die Insurrektion ausgegangen ist) sind drei Monat im Feld geblieben, vom 9. Okt. an, als sie Oberst Dennin angriffen, bis zum 12. Jan., dem Tag, an welchem sie den Rest des brittischen Heeres bei Jugdulluck vernichteten.

Druckfehler.

In Nro. 28 dieses Blattes, Seite 110, erste Spalte, Zeile 17 von oben steht: der Redaktor der Neuen Argen Zeitung hoffe dereinst Kultmeister zu werden; aber, o nein! o nein! das „Meister" wär' ihm zu gemein: es muß „Minister" sein. Ferner Zeile 11 von unten, lies „Verwandtschafts-Interessen" statt „Vaterlands-Interessen."

Das Leben.

An der Quelle saß ein Knabe,
Zart ein Mädchen saß am Bach,
Und ein Greis am Pilgerstabe; —
Alle sah'n den Wellen nach.

Und der Greis hebt sich zum Sange,
Ach, sein Lied tönt gar so bang,
Und man hört aus dumpfem Klange
Und man hört aus seinem Sang:

Flüchtig wie des Stromes Welle
Eil'n des Lebens Tage hin;
Kaum entsprudelt sie der Quelle,
Sieht man sie im Weltmeer glüh'n.

Zwar sie eilt durch Blumenfluren,
Küßt des Veilchens sanfte Höh'n,
Und es sind von ihr noch Spuren —
Anmuthsvoller Huld zu sehn. —

Hin mit brausendem Getümmel,
Oft verheerend Lebenspracht,
Sinkt sie matt ins Nachtgetümmel,
Sterbend rufend noch: vollbracht! —

Wie der Schwan in blauer Weite
In Aurora's Gluth verschwindt,
Wie die strahl'nde Leyersaite
In dem Zaubertusch verrinnt.

Wie die Gemma beim Gewitter,
Wie der Jungfrau holder Blick,
Wie Orion's Schimmerflitter
Sich verhüllt — so flieht das Glück.

Heute rufen Jubelklänge
Und der holde Lenz zum Tanz,
Morgens wimmern Grabgesänge
Und der Tod windt uns den Kranz.

Von Olympes Zinnen winket
Hoch der Fahne holdes Wehn —
Dann der Geist aus Lethe trinket,
Steigt auf zu des Thrones Höhn! —

Und die Jungfrau horchet stille
Und der Jüngling hört den Sang,
Hoch schwoll ihr des Busens Fülle
Und ihm wurde weh und bang.

Weinend sprach sie: von der Quelle
Bin entfernt ich schon so weit,
Wirbelnd reißt des Zeitrads Welle
Mich nach der Vergänglichkeit.

Meine Jugend eilt zum Grabe,
Ohne Freud und Wonneluſt,
Träumend steht am Thränenstabe
Hier mein Geist, sich kaum bewußt. —

Und bald sprengt der Parzen letzte
Ungestüm das zarte Band. —
— Was in's Leben Klotho setzte
Löst sich auf am Grabnachts Rand." —

Und der Jüngling hört des Klagen,
Er vernimmt den Jammerklang,
Und der Jüngling will es wagen
Will erheben Minnesang. —

Und er singt mit sanftem Tone,
Halb in Schmerz und halb in Lust. —
Und er singt als Sängerkrone
Liebevoll aus tiefer Brust:

„Zwar hier an der Blumenquelle
Weilet noch mein Pilgerfuß;
Und es reicht mir jede Welle
Milden Blickes einen Gruß.

Kräftig sind noch meine Glieder,
Und das Herz schlägt frei und kühn,
Kräftig schallen Jubellieder,
Meine Augen Strahlen sprühn. —

Aber bald schlägt auch die Stunde,
So mich drängt durchs Thal hinab,
Hin wo in bemoostem Grunde
Offen steht ein düstres Grab. —

Hier allein und dort verlassen! —
Jungfrau! trüb ist Erdenglück! —

Schön'rer wird es, wenn gelassen
Sich dem Herzen neigt ein Blick. —

Freundschaft kann es mächtig hellen,
Liebe giebt ihm Seligkeit. —
Denn, wo sie die Herzen schwellen,
Flieht im Tag die Ewigkeit.

Drum o du, des Lebenssonne,
Reich zum Bunde mir die Hand!
Und vereint in Schmerz und Wonne
Wall'n wir dann durchs Pilgerland. J. C. Hartmann.

Der Zettel.

Er rückte seinen Stuhl dicht neben Walther, blickte vorsichtig um sich, ob Niemand in der Nähe sei, füllte die Gläser wieder und begann dann: „Wir sind jetzt so eng verbunden, fester, als durch die sogenannten Bande des Blutes, wir sind's durch jenes unbegreifliche geistigmagnetische Prinzip, dessen Vorhandensein kein Alltagsmensch mit seichten Witzen wegzurotten vermag. Es darf kein Geheimniß mehr zwischen uns sein. Ich habe Ihnen mein Liebstes, mein höchstes Gut gegeben, Walther; und nun bitte ich Sie um ein ähnliches Geschenk. Ihnen will ich sagen, was bis jetzt selbst meine Tochter nicht, was kein Mensch auf Erden weiß. Ich muß nach so vielen Jahren voll unsäglicher geheimer Qualen endlich Ruhe finden oder zu Grunde gehen.“ — „Was werde ich hören?“ rief Walther, — „was kann ich thun? Ich beschwöre Sie: reden Sie offen und klar!“ — „Das will ich,“ versetzte Kilian, dessen Stimme vor Hast zitterte, obwohl er sich alle Mühe gab, ruhig zu erscheinen: — „kommen Sie! Dies Glas dem Andenken Ihres Vaters!“ In tiefer Wehmuth leerte der Sohn sein Glas, während Kilian, mit einem Aufblitzen von Zorn auf der Stirne, das seinige rasch hinabstürzte. „Ihr seliger Vater,“ begann er dann, seine Gemüthsbewegung bemeisternd, „hat mich lange und trefflich behandelt, — mich und meine Frau, sie starb ihm freilich, aber dafür kann er nichts, und dafür sind wir Menschen, daß wir sterben müssen! Es mag jetzt wohl an die zwölf Jahre her sein, daß ich von einem Leiden befallen wurde, welches mich langsam, aber unausbleiblich aufzureiben schien. Ohne gerade besondern Schmerz an irgend einem Theile des Körpers zu empfinden, fühlte ich doch ein allgemeines Erschlaffen sämmtlicher Muskelkräfte bei einer unbeschreiblichen nervösen Aufregung; die Geisteshätigkeit nahm unaufhaltsam ab; ich befand mich in einem Zustand, der an völligen Stumpfsinn gränzte. Ihr Vater erschöpfte sich in Vermuthungen über den Grund meines Leidens und bot ein Jahr lang alle Mittel seiner Kunst, jedoch vergeblich, auf. Endlich entschloß er sich, wiewohl ungern, eine magnetische Kur anzuwenden, und diese hatte denn auch in der That den glücklichsten Erfolg; denn schon nach einem halben Jahre war ich vollkommen hergestellt, war körperlich und geistig gesund, ja, so zu sagen: ein neuer Mensch.“ — Kilian schwieg, in düsteres Sinnen versunken; der junge Walther blickte ihn befremdet und verlegen an, bis jener endlich die peinliche Pause beendigte, indem er mit leiser Stimme wieder begann. „Ich bin ihrem seligen Vater Dank schuldig, aber die Erinnerung an jene Zeit, in welcher sich meine Seele mit ihren geheimsten Gedanken und Wünschen wie eine Sklavin in seiner Gewalt befand, vergiftet mir das Leben; ja ich fühle mich als Gefangenen des Todten, wenn Sie mich nicht befreien!“ — „Ich?“ fragte Walther erstaunt; „wie ist das möglich? Was soll ich thun? Was verlangen Sie von mir?“ — „Eine Kleinigkeit,“ erwiederte Kilian mit sichtbar wachsender Spannung und Beklemmung; „Ihr Vater hat über meine Krankheitsgeschichte ein Tagebuch geführt und darin alle von mir im magnetischen Zustand gethanen Aeußerungen aufgezeichnet. In munterer Weinlaune erzählte er selbst es mir ein Paar Jahre nach meiner Genesung; „„wenn Sie wüßten, was ich weiß!“ sprach er lachend; „„ich weiß nämlich ihren Todestag, wie Sie selbst ihn während ihres Hellsehens angaben; ich habe ihn aufgeschrieben und den Zettel versiegelt. Wir wollen doch sehen, ob Sie ein wahrer Prophet sind, und wer von uns beiden zuerst stirbt!““ — Er ist todt“ Dem jungen Walther graute, als er Kilians Worte hörte und dessen blasses starres Antlitz sah; unwillkürlich überkam ihn der Gedanke, Kilian müsse geisteskrank sein. Mit immer heftiger Leidenschaftlichkeit fuhr dieser fort: „Er besaß nun das Geheimniß und ich trug Tag und Nacht die Folter in mir. Wie oft bat, wie heiß beschwor ich ihn — ach, um was? Um die Gnade, mir das eine Wort wenigstens wiederzusagen, welches — ich selbst ausgesprochen! Vergebens! vergebens! Walther, es ist entsetzlich. Hier athme ich, denke und fühle, — und dies alles kommt mir doch nur wie Traum und Schatten gegen jene höhere innerste Wahrheit des Seins vor, in welche — ein fremdes Auge blicken darf! O Walther, man könnte wahnsinnig werden, wenn man darüber nachgrübelt und ich kann den Gedanken daran nicht vertilgen, ich kann das Verlangen nicht ersticken. Ich fürchte den Tod nicht, aber die Sterbestunde muß ich wieder wissen, und sollte der Augenblick, in welche sich das Räthsel löst, mein letzter sein. Mehr als hundertmal lag ich Ihrem Vater an, mir die Stunde zu sagen oder mir den Zettel zu geben, und mehr als hundert Ausflüchte hatte er, um mich zu beschwichtigen. Bald sollte seine ganze Aeußerung eine bloße Neckerei in übermüthiger Weinlaune gewesen sein; bald wollte er Tagebuch und Zettel längst verbrannt haben. Einst, als ich vor ihm, wie vor einem Gott, auf den Knieen lag und ihn mit heißen Thränen beschwor, als er dem Nothschrei meiner geängstigten Seele nicht mehr widerstehen konnte, als ihm die furchtbare Wahrheit meines Kummers das Geständniß abzwang, daß er damals wirklich Wahrheit gesprochen, erwiederte er mir mit einem Ausdruck, den ich nie vergessen werde: „„Sie nennen mich Freund! Ich fühle tief die ganze Bedeutung dieses schönen heiligen Wortes, und jede Pflicht, welche dasselbe enthält. Als Freund beschwöre ich Sie denn, das zu vergessen, was ich einst sagte; als Freund schwöre ich's Ihnen: es ruht in meinem Herzen wie in einem Grabe und bis in mein Grab. Ehren wir im Staube die Weisheit und Güte des Vaters, der uns die ernste Stunde des Scheidens nicht vorauswennt, damit uns der kurze Erdentag nicht zu einer Ewigkeit von Bangniß werde.““ Und wahrlich: Ihr Vater, Walther, hielt seinen Schwur.“ — „Und mich dünkt: er that Recht,“ fügte Walther mit Wärme hinzu; „er kannte das menschliche Herz; selbst das vorurtheilsfreieste, unbefangenste, lebensfreudigste Gemüth kann sich oft kaum enthalten, solchen an und für sich ganz unbedeutenden Dingen eine wichtigere Bedeutung beizulegen, und mein Vater berechnete als Arzt die Folgen einer solchen geistigen Spannung auf das Nervensystem, ja auf den ganzen Organismus. Hat man ja doch Beispiele, daß die feste Erwartung einer vorausgesagten Todesstunde den Tod wirklich herbeiführen konnte!“ — „Oder mit andern Worten: daß die Voraussagung eintraf!“ bemerkte Kilian. — „Zufall,“ entgegnete Walther leicht hin. — „Möglich, wenn eine solche Voraussagung von einer dritten Person ausging,“ versetzte Kilian; „bei mir ist jedoch der Fall anders; die Verkündigung meiner Todesstunde war ein Ausfluß meiner eigenen Wesenheit, und als ein Raub betrachte ich es, daß ihr Vater mir mein Geheimniß vorenthielt. Ich wende mich nun an den Sohn und verlange das Eigenthum wieder, das mir der Vater stahl; noch ist's vorhanden, eine innere Stimme sagt mir: es muß vorhanden sein.“ Walther verlor bei diesen Worten, welche Kilian mit steigender Heftigkeit ausgestoßen, jeden Zweifel über dessen Gemüthszustand, und in demselben Augenblick war ihm zugleich klar, wie er sich zu benehmen habe; sein Entschluß war gefaßt. Ruhig erwiederte er, auf Kilians Ideenverbindung eingehend: „Ihr Verlangen ist billig und ich erkenne es als meine Pflicht, demselben zu entsprechen. Zwar kann ich Sie versichern, daß mir mein seliger Vater weder für den ganzen Vorfall überhaupt je eine Mittheilung machte, noch den Ort bezeichnete, wo er Tagebuch und Zettel, wenn sie noch vorhanden sind, aufbewahrte. Indessen zweifle ich nicht, daß sie noch vorhanden sind, und ich werde seine sämmtlichen Papiere zu diesem Zwecke genau revidiren; dies versprechen ich Ihnen hiermit feierlich und lade Sie zugleich ein, diesem Geschäft, wenn Sie Lust und Muße haben, beizuwohnen.“ — „Ich nehme das Anerbieten an,“ rief Kilian sichtbar erheitert; „wann beginnen wir?“ „Ich muß heute in Auftrag der Regierung eine Reise antreten,“ erwiederte Walther, „und werde wohl schwerlich vor 14 Tagen zurückkehren; dann aber stehe ich sogleich zu Ihren Diensten.“ „Vierzehn Tage!“ bemerkte Kilian wieder verstimmt, „und wenn einer von diesen 14 Tagen gerade jener bestimmt wäre! Doch gut, gut, Walther! Ich halte Sie am Wort.“ Hiermit schieden beide Männer.

Räthsel.

Vorwärts bring ich viel Vergnügen,
Rückwärts kann ich dich betriegen;
Vorwärts bring' ich viel Beschwerde,
Rückwärts feuchte ich die Erde;
Vorwärts bin ich mühevoll,
Rückwärts reis' ich ohne Zoll;
Vorwärts bring ich viele Wonne,
Rückwärts raub' ich dir die Sonne;
Und willst mich vorwärts recht ergründen,
Siehst mich fast wie rückwärts schwinden.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 30.

Freitag,
15. April 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn man die letzte Nummer der Neuen A. Zeitung (nach eigenem Bekenntniß „Staatszeitung" in spe) liest, sollte man Wunder meinen, wie sehr es ihr mit Liebe zur Ruhe und Ordnung Ernst sei; wer aber dieses Blatt seit zwölf Jahren gelesen, kennt den Vogel nicht sowohl am Pfeifen, als an der Farbe seines Gefieders. Sie ist und bleibt das Organ einer Partei, die freilich wer weiß wie fromm thut, aber den Schalk hinter den Ohren hat, die freilich Ruhe und Ordnung möchte, aber nur unter ihrem Daumen, und wenn sie den nicht über uns decken kann, hetzt sie zwar, wo sie es nicht wagen zu dürfen glaubt, nur nicht offen, aber dafür um so mehr geheim durch angestellte Schleicher. Hat doch diese Partei im Suhren- und Winenthal solchen Landleuten, von denen sie vernahm, daß sie unser Blatt nicht lesen, weiß gemacht, das Posthörnchen sei Regierungsblatt, und verleumde als solches die genannten Thalschaften mit der Nachricht, daß sie mit den Freiämtern gegen die Regierung hielten; was eine doppelte Lüge ist. Wir glauben wohl, daß es ihr bei solchen Anlässen gar nicht recht sei, wenn ein sauberer Streich um den andern, den sie im Geheimen ausüben zu können glaubte, ihr auskommt. Als man im Jahr 1833 zu Versöhnung und Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in den Kantonen Schwyz und Basel nach Zürich eine Konferenz zusammenberufen hatte, die liberalen Zeitungen aber das Volk vor verspürten geheimen Umtrieben der Pfaffen und Aristokraten warnten und auf der Hut zu sein ermahnten, wollten die konservativen Blätter, und mit ihnen die Neue Arge Zeitung, gerade wie jetzt und vor dem 10. Jan. 1841, von Allem nichts wissen, läugneten Alles rund weg und warfen mit Lügnern und Verleumdern um sich, sprachen von absichtlichen Plänen der Radikalen, und wer weiß sonst was, daß es ein Graus war; und dennoch überfielen am 31. Juli plötzlich die Schwyzer den Bezirk Küßnacht und am 3. August die Basler die Landschaft. Als 1831 die Landschäftler den Kürzern zogen, freute sich die Neue Arge mit ihren Gespielschaften, und ließ kein Wort über den vorgefallenen Gräuel und Mord fallen, während sie 1832 und 1833 mit Steck und Degen auf die bei den Baseler Ueberfällen im Sieg gebliebenen Baselbieter einhieb. Aber nach ihren Ansichten sind Mord- und Brandangriffe den Konservativen erlaubt, den Liberalen aber schon Wachsamkeit und Nothwehr zur Sünde angerechnet; ihre Bedauern sind die Betrübnisse des Papstes, der für die Jahre langen Bürgerkriege in Spanien, das Blut und die Verwüstung keine Thränen hatte, aber als man die Herrschaft und das Vermögen der Klöster angriff, plötzlich Blutstropfen schwitzte. Wenn gegenwärtig in liberalen Blättern bald von einem neuen fanatischen Ausbruch, bald von drohenden Bewegungen, bald von Pulversendungen u. dgl. berichtet wird, sind da nicht eher diejenigen daran Schuld, die zu einem Ausbruch in Beichtstühlen und Schlupfwinkeln fanatisiren, die drohenden Bewegungen an ihren geheimen Fäden leiten und Pulverversendungen veranstalten, als solche, welche diese Thatsachen bloß berichten? — Ja, Neue Arge Heuchlerin, du bist uns der wahre Jakob, der für Recht und gesetzliche Ordnung wirken und Ruhestörungen entgegenarbeiten will! die du seit Jahren das ganze Schweizervolk mit erlogenen fremden Interventionsnoten und andern Unheilsprophezeiungen ängstigtest, die du die heilsamsten Maßregeln der regenerirten Kantone zum Geistesfortschritt und zu Ordnung bürgerlicher Rechte und Freiheiten unausgesetzt verdrehtest, anschwärztest und mit deinem konservativen Unrath vermengen wolltest; die du Alles, und wenn es auch von dir und deinesgleichen zuerst noch selbst erfunden werden mußte, an's Tageslicht brachtest, was der Nation Unehre machen oder das Vaterland in Verlegenheiten setzen konnte. — Ja, du bist mir die rechte Vermittlerin, die zu beiderseitiger Verständigung Hand bieten will, die du, wenn du auch selbst nichts sagen magst, doch immer nur das nachwärmst und auftischest, was andere schwarze Blätter Verdrehtes, Erlogenes und Beschimpfendes über die Regeneration von sich geben. Geh heim und schaue in den Spiegel, wenn du darin dein schwarzes Antlitz erblickst, so entsetze dich darob und rufe: „Die verdammten Radikalen! die haben mir das Blut aus dem Herzen in's Gesicht getrieben!" und wenn du aus deiner Putzkammer wieder erscheinst, so sage Niemanden, daß du dich mit Kreide und Rothstein überstrichen hast. Wer dich kennt, genießt dich nicht, und wer dich speist, kann dich nicht verdauen. Du kannst mit deinem heuchlerischen Geschmiere wohl ein paar alte Zöpfe schmunzeln machen, aber keinen Sehenden blind und keinen Gewarnten sorglos. Wenn du und deine Partei heute vom erwünschten Ausgang eines Reaktionsstreiches versichert wären, würde diese Nacht noch Mordstahl und Brandfackel in Bewegung gesetzt, und wenn sie den Vorabend eines geheiligten Feiertages entweihen sollten, wie erlebte Beispiele ja genüglich darthun. — Das mag sich auch die alte Baslerin zu Gemüthe führen, und damit Basta! —

— Der von Theodor Rohmer, Dr. Widmann und Bruckmann in dem offenen Sendschreiben so hart angegriffene Julius Fröbel in Zürich hat in einer so eben erschienenen Broschüre, betitelt: „Friedrich Rohmer aus Weißenburg in Franken und seine messianischen Geschäfte in Zürich" — mit der Ruhe eines würdigen Mannes, und der Würde eines ruhigen Gewissens geantwortet. Er hat die Rohmer'sche Societät nach Verdienen gezeichnet, er hat sie dargestellt als Glücksritter, die aus Geldspekulation nach Zürich kamen, um mit prahlerischen Versprechungen, die nie in Erfüllung gehen können, Gutmüthige zu täuschen, und ein flottes Leben zu führen. Zumal erscheint der angebliche Messias, Herr Friedrich Rohmer, als Schkemmer und gemeiner Schuldenmacher in einem sehr ungünstigen Licht, das auf die ganze Septemberpartei und vorzüglich auf Hrn. Dr. Bluntschli, der sich zu weit mit demselben eingelassen, einen dunkeln Schatten wirft. —

— Nach den Luzerner amtlichen Verhandlungsblättern hat also die mit so großem Pompe angekündigte Munitionsvertheilungsgeschichte mit dem Großrathsbeschlusse geendet, daß „diese Angelegenheit auf sich beruhen möge; indessen sei der Regierungsrath beauftragt, ein wachsames Auge darauf zu halten, daß von der vertheilten im Kanton noch bei Privatpersonen befindlichen Munition das Vorhandene beigebracht, und allfällige Verheimlicher sofort dem Strafrichter überwiesen werden. Auf den abgetretenen Kl. Rath wird dem Administrator des Staatsguts der Rückgriff über vernachlässigte Einforderungen vorbehalten." Durch eine Schlußnahme des Tit. Regierungsraths vom 30. März, publizirt im luzernischen Kantonsblatt vom 7. April werden nun „alle Diejenigen, welche noch der-

gleichen Munition in Handen haben, alles Ernstes aufgefordert — dieselbe in Zeit von 14 Tagen den betreffenden Amtsstatthaltern zu Handen der Zeughausverwaltung abzuliefern. — Gegen diejenigen, bei welchen nach Verfluß dieser Zeit noch solche dem Staate gehörende Munition entdeckt werden sollte, wird als Verheimlicher nach Vorschrift der Strafgesetze eingeschritten werden." Eidg.

— Beinahe eine gleiche Geschichte, wie in Luzern die des Rekrutenführers aus Uri, hat sich am Ostermontag in Schwyz begeben. Als an jenem Tage früh Morgens um 3 Uhr zwei Betjungfern aus Menzingen, K. Zug, das Wirthshaus zum Schäflein verließen, um nach dem Jesuitenkloster zu gehen und daselbst ihre österliche Andacht zu verrichten, wurde eine derselben auf halbem Wege dahin von einem stattlichen Herrn, der in einen Mantel gehüllt mitzugehen vorgab, auf eine Seitenstraße gerade neben das neue Jesuitengebäude verlockt und mit schändlichen Anträgen geschreckt. Unsere Betjungfer, welche diese Anträge von sich ablehnte, wird nun plötzlich von ihrem Begleiter zu Boden geworfen, ihr der Mund mit einem Sacktuche verstopft und unter der Drohung sofern sie zu schreien versuche (der saubere Herr hatte ihr das gezogene Messer auf die Brust gesetzt) erdolcht zu werden, erlitt sie von der Gewalt, was ihr freier Wille von sich ablehnen konnte! Wie nun das Bitten, Aechzen und Stöhnen von mehreren Personen in der Umgegend gehört wurde, eilt davon ebenfalls aufgeschreckt ein kernfester Landmann Namens Baptist Aufdermauer, Knecht der Frau Reding im Feld, zur Stelle der Mißhandlung, ertappt auf frischer That den Schurken und erkennt in der Person desselben den Zeno Ulrich von Schwyz, der in dem Wettinger Lager unter dem Namen von „Felix Brander" bekannt geworden. Aufdermauer, dem der böse Thäter entwischte, führte sodann die halbentseelte Jungfer, der in ihrem Kampfe mit dem Wüstling Kopf und Glieder bedeutend verwundet wurden und die nach ihrer Aussage, weil der Mund ihr so verstopft war, daß ihr das Blut schon aus der Nase quell, fünf Minuten später, ehe die Rettung kam, gewiß hätte ersticken müssen, in ihr Wirthshaus zurück, wo sie immer noch krank darniederliegt. Ulrich, ein verheiratheter Dreißiger, ein Bruder des gleichschrotigen, berüchtigten Friedensrichters, sitzt nun gefangen. — Die Entrüstung des Volks über diese That ist furchtbar, aber eben so laut und vernehmbar sein Wort: Seit die Jesuiten im Lande sind, geht es nicht mehr. Eidg.

— In den ersten Tagen dieses Monats erhielt eine arme Frau in dem eine Stunde von St. Gallen entfernten Dorfe St. Josephen die Einladung, in das hiesige Gasthaus zum Storchen zu kommen, woselbst sie Nachrichten über ihren schon seit Jahren abwesenden Mann einziehen könne. Obgleich halb krank, nahm sie in sehnsüchtiger Erwartung den Weg unter die Füße und wankte in besagtes Gasthaus, wo sie in dem Berichtbringer einen vornehm gekleideten Herrn traf. Dieser erzählte ihr von ihrem abwesenden Ehemann, prüfte ihre Gesinnungen gegen denselben, und als er aus ihren Reden die untrüglichste Gewißheit treugeliebter Liebe und Anhänglichkeit entnommen hatte, fiel er unter Freudenthränen der armen kränklichen Frau als Gemahl um den Hals. Der Name dieses biedern Mannes ist Bonifaz Egger von St. Johann. Das Hungerjahr 1817 hatte Mann und Weib, die in Andwil wohnten, zu einer freiwilligen Trennung vermocht, ihr Auskommen leichter zu gewinnen. Der Mann arbeitete erst in Herisau als Webergehilfe, und als dieser Verdienst aufhörte begab er sich aus Noth in holländische Kriegsdienste. Nach den Dienstjahren nahm er seinen Abschied, nährte sich redlich durch einen kleinen Kravattenhandel, und vergaß nicht, von Zeit zu Zeit seiner Gattin das wenig ersparte Geld als Unterstützung in sein Vaterland zu senden. Nur in der letzten Zeit blieben Nachrichten und Unterstützung aus. Der Kravattenhändler war inzwischen durch Fleiß und Redlichkeit in der Residenzstadt Haag zu einem reichen Seidenhändler geworden, und wartete nur auf gute Gelegenheit, seine Frau zu überraschen und zu bessern Tagen mit sich nach Holland zu führen. Das ist nun geschehen. Nachdem die beiden Glücklichen einige Tage hindurch ihre Verwandten und Bekannten besucht hatten, traten sie vorgestern ihre Reise an. B. Egger im frohen Bewußtsein erfüllter Männerpflicht, seine Ehefrau, wehmüthig von ihrem kümmerlichen Leben scheidend, um an der Seite des längst Vermißten einer bessern Zukunft entgegenzugehen; Beide aber in freudigen Dankgefühlen zu dem Lenker der menschlichen Schicksale, der einst auch alle heimholt, die ihm treu geblieben. Wahrh. Fr.

— Zwei Jäger aus St. Georges, Kt. Wallis, haben letzter Tage wieder einen mächtigen Wolf geschossen, bereits der dritte, den sie diesen Winter erlegten. Da der erste Schuß bloß streifte, so setzten die beiden Nimrode den Blutspuren nach bis in die Nacht hinein, ohne des Thieres habhaft zu werden. Den andern Tag gehen sie wieder ans Werk und stoßen endlich in einem Dickicht nicht nur auf den Wolf von gestern, sondern jagen mit ihm zugleich eine trächtige Wölfin auf. Zwei Schüsse fallen aufs Mal, deren einer die Wölfin leicht verwundet, der andere dem gestern Verwundeten den Garaus macht. Der Ort dieser Waffenthat war drei Stunden von ihrer Wohnung entfernt. Sol. Bl.

Ausland.

— In Berlin ist folgende polizeiliche Bekanntmachung erschienen: „Um die Sahne von der Milch leichter und in größerer Menge zu erhalten, auch angeblich derselben einen bessern Geschmack zu verschaffen, ist neuerlich in öffentlichen Blättern empfohlen worden, die Milch in Gefäßen von Zink zu gießen und in diesen eine Zeit lang stehen zu lassen. Wegen der leichten Oxydirbarkeit des Zinks und der Erbrechen erregenden Wirkungen der Zinksalze sind jedoch von dem obigen Verfahren nachtheilige Folgen für die Gesundheit der Menschen zu befürchten, weßhalb das Polizeipräsidium sich veranlaßt sieht, vor demselben zu warnen.

— Ein paar Juden in der nicht fern von Danzig gelegenen Stadt Putzig hatten seit geraumer Zeit durch falsche Briefe im Namen einiger dortigen Kaufleute von hiesigen Handlungshäusern ziemlich ansehnliche Waarentransporte bezogen; die Sache wurde vor Kurzem entdeckt und schwebt gegenwärtig vor den Gerichten. Es ergiebt sich hierbei, daß mit diesem Betruge noch viel größere in Verbindung stehen; unter Anderm hatten die Gauner eine merkwürdige, vielleicht früher noch nicht versuchte Industrie, die Verfälschung des Bernsteins, mit vielem Geschick betrieben und eine Menge Leute mit ihrem Kunstprodukt hinter das Licht geführt. Sie nahmen große Stücke Bimstein, dessen spezifisches Gewicht dem des Bernsteins gleichkommen soll, beklebten ihn ringsum mit kleinen Bernsteinflächen und überzogen das Ganze mit einer breiartigen Mischung aus Eiweiß, Lehm und Sand. Selbst Sachkenner, welche Jahre lang beträchtlichen Bernsteingräbereien vorgestanden haben, sind über die täuschende Aehnlichkeit, welche diese falsche Waare mit der echten hatte, in Erstaunen gerathen. Sehr möglich, daß schon manches Stück von diesem falschen Bernstein durch den Handel in entfernte Gegenden gekommen ist.

— Auf der Anhaltischen Eisenbahn ist ein Selbstmord seltener Art vorgekommen. Ein Bahnmeister, der von seiner eifersüchtigen Frau gequält wurde, wußte kein anderes Mittel, zum Frieden zu gelangen, als sich unter die Räder einer mit voller Kraft brausenden Lokomotive zu werfen, die den Unglücklichen auch sogleich faßten und in Stücke rissen.

— Die Pariser Schreiner sind jetzt in der größten Noth. Von 30,000 sind fast 20,000 ohne Arbeit.

— Die neuesten Berichte aus der Provinz Oran sind sehr ernster Art. Abd-el-Kader hat sich mit ansehnlicher Streitmacht auf die mit den Franzosen verbündeten Stämme in den Umgegenden von Telmcen geworfen; seine Truppen bestehen aus 4000 Kabylen zu Fuß, 1000 arabischen Reitern und zwei Schwadronen seiner regulären Mannschaft. In dem Gefechte, welches ihm General Bedeau lieferte, behielten zwar die Franzosen die Oberhand, allein der Kampf war sehr heftig. Details fehlen noch. Nach einer Version, die jedoch nicht verbürgt werden könnte, wäre der General, während er mit drei Bataillonen in Innern gegen feindliche Stämme operirte, unversehens

von Abd-el-Kader, an der Spitze seiner sämmtlichen Streitkräfte gewesen, angegriffen worden. Tlemcen soll blokirt sein.

— Nach dem «Précurseur d'Anvers» hat die russische Regierung für ein Million Rubel eine Entdeckung angekauft, welche, wenn sie sich bestätigte und bewährte, eine Totalrevolution im Handel hervorbringen müßte, nämlich eine Farbe darzustellen, welche den Indigo ersetzt und vier Mal wohlfeiler ist. Auch der französische Geschäftsträger in Petersburg, Herr Perier, steht in Unterhandlungen, um das Geheimniß für seine Regierung anzukaufen.

— In dem Militärgefängniß zu Alost hat den 7. April eine ernstliche Meuterei Statt gefunden. Schon am 4. hatten viele Sträflinge ihre Unzufriedenheit geäußert, weil man eine strengere Hausordnung eingeführt und unter Anderm Rauchen und Schnupfen verboten worden war. Am Dienstag Abend kamen plötzlich an 200 Gefangene aus ihren Schlafstuben heraus und schienen weitere Unordnungen anfangen zu wollen, indessen gelang es bald, sie zur Ruhe zu bringen. Am 7. Morgens aber begann die Meuterei von Neuem und mit einem weit feindseligern Karakter. Die Gefangenen rissen das Pflaster in dem Hofe auf und deckten das Ziegeldach ab, als Truppen heranrückten. Die gesetzlichen Aufforderungen, sich zurückziehen, wurden erlassen, aber umsonst, jetzt wurde Feuer gegeben, und einer der Unruhestifter erhielt einen Schuß in die Stirn, ein anderer in die Hand. Dies schüchterte die Uebrigen ein, die nun ergriffen, gebunden und in Cachots geworfen wurden. Auf diese Weise wurden etwa 150 von ihren Genossen getrennt. (Das Gefängniß enthält 1300 Militär-Sträflinge). Außerdem wurden Truppenverstärkungen aus Gent und Brüssel entboten, die auch alsdann eintrafen. Die Stadt selbst blieb ruhig.

— Es sollen Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich in Betreff einer Vermählung des zweiten Sohnes des Königs von Holland mit der Prinzessin Klementine verknüpft sein. Die Reformirten in Holland würden diese Verbindung ungern sehen, da bis jetzt, außer dem Erkönige, noch kein Glied der königlichen Familie mit katholischen Familien verbunden ist; die Katholiken wünschen indeß nichts als dies, und sehen einer frohen Zukunft entgegen. Daß der König der katholischen Partei immer mehr zu nähern sucht, scheint auch daraus hervorzugehen, daß dem Generaldirektor des katholischen Kultus jetzt Sitzung im Ministerrath verliehen worden ist.

Die Niederkunft der von Styxens Strand zurückgekehrten Aargauer Aristokratie auf der Gysulafluh.

Von einem Land, wo sprudeln Götterwonnen
Aus einem Born voll süßer Seligkeit
Vom lieben Land, wo strahlen tausend Sonnen
Für den der ist dem Zauber eingeweiht.
Von dorten zog ich jüngst in stiller Stunde
Der Mitternacht durch Feld und Flur und Hain,
Der Sphärenklang hob sich in sanfter Kunde. —
Ich nahte mich dem Schloß von Wildenstein.
Doch eh' mein Fuß den Burgrain noch berührte,
Horch, tried es sich in wildem Sturm heran,
Und hoch ob meinem Haupt in Aether schwirrte
Ein Geisterchor wild durch die Nebelbahn. —
Ein Schauer griff mir in des Herzens Tiefen,
Als ich, den Blick erhebend, sah die Brut,
Ein scheußlich Bild — sie sangen, stöhnten, riefen, —
Geschwärzt mit Höllendampf, befleckt mit Blut. —
Nach Westen zog der Chor im Sturmesfluge,
Mein Auge sah nach Oft's bewölkten Höh'n —
Und sieh', es sprang dort wild aus einer Fuge
Des Olymps ein Bild mit Donnerwehn. —
Es war geschmückt mit einem Sternenkranze,
Und Glorie entströmte seinem Blick. —
Und donnernd rief's — schwang hoch den Schild, die Lanze,
Vom Nadir zum Zenithe hall's zurück:
„Frei sei das Land, wo schön wie Lethes Wellen,
Drei Flüsse strömen hin durch Floras Grund; —
Das Licht der Freiheit soll das Dunkel hellen
Und Eintracht krönen seinen Bruderbund.
Der alte Feind des Glückes sei vernichtet!
Die Stunde schlägt, sein Würgerleben bricht! —
Der Himmel hat, der Ew'ge hat gerichtet;
Und Aargau dir strahl' Heil und Freiheitslicht!„ —
Dieß sagend zog der Herold sich zurücke,
Und schauerliche Stille trat nun auf den Plan;
Mein Herz schlug hoch, es starrten meine Blicke
Noch unverwandt zum Himmelszelt hinan. —
Auf einmal hörte ich ein dumpfes Knallen,
Ein Wehgeheul gar furchtbar graus und bang!
Ein Wehgeheul gleich wie aus Fegfeurhallen
Erschreckend mir in meine Seele drang.
Und wie ich horchte kam aus dem Gebüsche
Ein Feenbild von zärtlicher Gestalt,
Auf seinen Wangen prangte Jungendfrische
Und aus den Blicken himmlische Gewalt.
Sie sprach: ich komme her aus Edens Auen
Und bring als Friedensgöttin Heil und Glück,
Folg meinem Tritt; im Todeskampf kannst schauen
Den Fluchgeist, der betränte manchen Blick.
Den Fluchgeist der die Landesruhe störte,
Der hundertmal mit höllisch frecher Hand,
Das Heiligthum in Gottes Dom verheerte,
Zerriß der Menschheit schönstes Eintrachtsband!„ —
Und wie ein Flug gings über Kluft und Hecken,
Im Flug, in Sturm gings schnell der Höhe zu,
Und eh' ich's dacht, stand auf dem Felsenrücken
Ich Westwärts der Gysulafluh.
Dort auf der Felsenbank lag ein Gerippe,
Tief wimmernd in dem heißen Todeskampf,
Die Augen rollten, bebend zuckt die Lippe,
Und aus dem Schlunde drängt sich Höllendampf.
Ein alter Pfaff mit Sünden schwer beladen,
Ein Jesuit mit Unschuldsmord behaft't,
Ein Doktor der in seinen Lebenstagen
Gar manchen hin in's beste Land geschafft,
Sie standen beim Geripp und weinten Thränen,
Verwünschten tief des Himmels heil'ge Macht,
Sie fluchten laut und drohten mit Hyänen,
Mit Drachenblut und einer Mördernacht.
Dann that der Jesuit sich tratzend neigen
Und sprach: Herr Doktor hört mich einmal an,
Sie müssen unsrer Mamma was verschreiben,
Das sie vom grausen Tod erretten kann. —
Der Scheintod hielt sie schon einmal umschlungen,
Jetzt kommt der Tod, da hilft kein Bitten nicht,
Was jetzt nicht wird mit Doktorskunst errungen,
Das stehet bald vor'm düsteren Gericht.
Gut Bruder, hier muß Kunst und Weisheit walten,
Die ganze Apotheke wag ich dran!
Und wird alsdann der Lebensgeist ihr kalten,
So soll mich knacken Drach und Hyderzahn! —
Ich packe aus, den ganzen Schmaus!

Mamma aufspringend schreit:
Himmel sterbe, Hölle lebe,
Orkus Rauchdampf mich umgebe!
Faul' die ganze Ewigkeit!
Stürz' in Abgrund tief die Zeit!
Blutig brennen Ost und Westen —
Untergehen Süd und Nord —
Bruder, Völker, Meuchelmord! —
Drachenschlund, Höllenmund! —
O mir jucken Zahn und Zunge,
Nieren, Leber, Milz und Lunge;
Galle sprudelt gelb und schwarz,
Wie ein Kessel siedend Harz —
Um den Magen, in dem Fuß
Zuckts als fräß' ich Knäuelmuß,
Auch das Herz ist voll Schmerz.

Pfaffe.

Mamma, na du treibst mir Spuck,
Als wärst im Verzweiflungsjuck! —

Doktor.

Ha, dafür hab Mittel ich
Komm, sie helfen sicherlich! —
Wolfsmilch hier 'ne Portion,
Schierling hübsch darein gemischet,
Vipernblut vom Drachensohn,
Der am Unkenteich gefischet;
Und von geiler Tigerstute
Der ihr jüngst entfall'ne Saame,
Gut vermengt mit schwarzem Blute
Einer alten Freudendame! —
Ebenso darunter g'sotten
Die ihr abgerissnen Brüste
Gleichend ellenlangen Zotten
Voller Brünstigkeit und Lüste. —
Hu, wenn Leib und Seele brennt,
Ich kurir den Patient! — —
Die alte sperret auf den blut'gen Rachen
Und gleich stürzt in den Schlund die Medezin,
Wie delikat! — Poz, schaut wie sie mag lachen! —
Jetzt steht sie auf. — Fährt nicht zur Hölle hin. —
— Doch stets, wenn will der Lebensgürtel springen
Und sich der Geist vom welken Leibe trennt;

So hebt er keck noch einmal seine Schwingen
Laut knarrend er durch alle Adern rennt. —
Dann aber sprengt er mächtig seine Hülle
Und mißt der Ewigkeiten weite Bahn —
Der Fluch stürzt ihn hin in die schwarze Hölle,
Die Seligkeit treibt ihn zum Himmel an. —
Er sieht den Cerberus nach Seelen lechzen,
Er sieht des Satans unzwingbare Macht,
Er höret die Verdammten jammernd ächzen,
Es schauert ihn. — Ja hier ist keine Pracht! —
Ach potz und gar, er sieht auch noch Soldaten
Sapeurs, Hurrah, Tarah, Infanterie,
Schön Männerleins wie russische Kosaken,
Hört Paukenschall und grause Harmonie.
Im Eden dort sieht er im heil'gen Glanze,
Den Demantthron der großen Allmacht stehn,
Hoch strahlet dort im milden Sternenkranze;
Der Lohn der reinen Tugend himmlisch schön. — —
Doch nicht lang kann sich unsre Mamma freuen,
Der Tod senkt ihr den Blutdolch wild ins Herz, —
Der Jesuit thut sie dem Leben weihen
Sie sinkt, sie fällt und schreit in tiefem Schwerz. —
Kaum thut der letzte Athemzug verhauen,
So kriecht ein Bild gar scheußlich anzusehn,
Mühsam aus den verhuhlten Mutterhallen
Und thut gar jämmerlich um Hülfe flehn.
Der Doktor gab sich Müh, das Mägdlein zu versorgen,
Und jeder will der erste beste sein,
Sie blickens an, schon graut, schon graut der Morgen —
Ach groß Elend, das Mägdlein hat kein Bein. —
Ein Wunderbild ein Schreckbild sonder gleichen,
Mit zottgen Brüsten, feuerrothem Haar —
Und sonst noch hundert unerhörten Zeichen —
Potz Blitz und Welt mit Eselsohren gar.
Der Jesuit, der Pfaff, der Doktor weinten
Und schüttelten verzweiflungsvoll den Kopf; —
Denn ach, die guten Herren, ja sie meinten:
Die Mutter sollte nicht gebähren solch ein Tropf.
Und wie sich so gestellt die Jammerszene,
Zog wüthend ein Gewitter schwarz heran;
Vom Himmel floß die schönste Freudenthräne —
Und Donner rollten durch die Wolkenbahn.
Ich eilte fort durch Nacht, und Sturmesbrausen —
Ach Schrecken hatte ich genug gesehn,
Doch thut es mir durch alle Glieder grausen
Und heiß und kalt durch Herz und Seele wehn. —
Was nun der junge Teufel will verrichten
In unserm schönen wonnereichen Gau,
Darüber kann die Gegenwart nicht richten,
Die Zukunft wird es tragen dann zur Schau. J. C. H.

Der Zettel.

Walther begab sich von dem Hause Kilians direkt zu seinem Chef, dessen persönliches Wohlwollen er in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte, um denselben die eigenthümliche Stellung, in welcher er sich seinem zukünftigen Schwiegervater gegenüber befand, mitzutheilen und sich zugleich eine 14tägige Enthebung vom Bureaudienst zu erbitten; er bedurfte einer solchen, um seinen wohlgemeinten Zweck zu erreichen und Kilian von dem unseligen Wahne zu heilen, welcher aus der fürchterlichen Gemüthsunruhe desselben schon in völlige Geisteszerrüttung überzugehen drohte. Die 14tägige Frist der vorgeschützten Geschäftsreise wollte Walther nämlich zu einer ungestörten vorherigen Durchsicht sämmtlicher von seinem Vater hinterlassener Papiere benutzen und deßhalb sein Haus wenigstens bei Tage nicht verlassen; Amalien hoffte er zuweilen des Abends eben bei der Gattin und Tochter seines Chefs zu finden, um ihr seine Besorgnisse für ihren Vater mitzutheilen und den Heilplan mit ihr besprechen zu können, welchen er anwenden wollte. Er bezweifelte nämlich durchaus, daß Kilians Behauptungen irgend einen Grund hätten, sondern hielt sie blos für Ergebnisse seiner krankhaft erregten Einbildungskraft. Sein Plan, Kilian von dem unseligen Wahne zu heilen, bestand nun darin daß er denselben, beim gemeinsamen Durchsuchen der Papiere wie durch Zufall einen Zettel finden lassen wollte, worin allerdings ein bestimmtes Jahr und ein bestimmter Tag als die Sterbefrist enthalten sein sollten, aber so weit in die Zukunft hinausgeschoben, daß die Länge des Termins an der äußersten Grenze der menschlichen Lebensdauer jede Besorgniß des Gemüthskranken zerstreuen mußte. Um den Zweck dieser frommen List vollkommen zu erreichen, wollte der junge Walther die Handschrift seines Vaters nachahmen, und zwar auf einem Blatte alten vergilbten Papieres. Wie staunte er aber, als ihm sein väterlich-wollender Chef, nachdem er Bericht und Plan mit lebhafter Aufmerksamkeit angehört hatte, erwiederte: „So sehr ich auch ein Feind aller krummen Wege bin, so kann ich Ihren Plan nur billigen; er macht dem Sohne eines trefflichen Arztes, der sich wie Wenige seiner Standes- und Zeitgenossen auf die Seelenkunde verstand, alle Ehre. Ich muß Ihnen jedoch, um Vertrauen mit Vertrauen zu erwiedern, bemerken, daß ihre Voraussetzung irrig war, sowie dagegen Kilians Erzählung der Wahrheit gemäß ist. Ihr seliger Vater, mein junger Freund, führte allerdings ein Tagebuch über alle Aeußerungen Kilians im Zustande des Hellsehns; diese seine Krankheit fiel in die denkwürdige Zeit von 1812 auf 1813, und alle die Aeußerungen des Hellsehers betrafen Gegenstände von so bedeutender Wichtigkeit für den Staat, daß Ihr seliger Vater es für seine Pflicht hielt, sein Tagebuch dem Ministerium zu übergeben. Als Beamter nahm ich Kenntniß davon und jetzt, nachdem so geraume Zeit darüber hingegangen und keinerlei Grund mehr zu Geheimhaltung vorliegt, kann ich Ihnen gestehen, daß alle Vorhersagungen des Hellsehers in der That pünktlich in Erfüllung gingen.“ — „Wäre es möglich?“ rief Walther erstaunt, — „ich hielt bis jetzt alle sogenannten Wunder des Magnetismus für Betrug oder Selbsttäuschung.“ — „Ich früherhin gleichfalls,“ erwiederte sein würdiger Chef; — „und um so größer war meine Ueberraschung, als ich jede Weissagung Kilians pünktlich und buchstäblich in Erfüllung gehen sah, — wie z. B. die hundert Tage, das Schicksal Napoleons und dessen Tod, die mancherlei Wirren unseres Landes, die Abdankung unseres alten Fürsten und dergleichen; alles dieß hatte Kilian damals prophezeit. Das Tagebuch ihres Vaters liegt in unserm geheimen Staatsarchiv deponirt und ich verbürge Ihnen als Mann von Ehre, daß von den wenigen Männern, welche es amtlich durchlasen, (mich selbst eingeschlossen), auch nicht ein einziger eine absichtliche oder unabsichtliche Täuschung des Kranken oder des Arztes unterstellte.“ — „Gerechter Gott!“ sprach Walther erschüttert, so mag vielleicht auch jener verhängnißvolle Zettel noch existiren, und ich habe keine Minute zu verlieren, um ihn zu vernichten, bevor irgend ein unseliger Zufall sein Spiel damit treibt und meinen Plan vereitelt.“ „Sie thun wohl daran,“ versetzte sein Chef; „benützen Sie den 14tägigen Urlaub nach Ihren Kräften, um Unglück zu verhüten. Ihre liebenswürdige Braut werden Sie in den Abendstunden bei meiner Frau und Tochter finden.“

(Forts. folgt.)

Auflösung des Räthsels im Nro. 28: Sturmglocke.
Auflösung des Räthsels im Nro. 29: Leben Nebel.

Ein Gewisser, angeblich aus Boswil, erlaubte sich im Posthörnchen vom 25. März 1842, Nro. 24 lügenhafte Verdächtigungen und Ehrverletzungen, bei denen der Unterzeichnete für seine Person nicht schweigen kann, publik zu machen. Vorläufig nennt Viktor Huber den Einsender jenes Artikels, so weit er ihn beschlägt, einen Lügner, Ehrabschneider und schlechten Menschen, denn Huber hat weder mit einem siebenzehnjährigen, noch ältern oder jüngern, noch auch armen oder reichen Weibsbilde nur Umgang gepflogen. Es läßt sich erwarten, der Einsender jenes Artikels werde obige Ausdrücke nicht auf sich ruhen lassen, sondern sich öffentlich nennen, und zu seinen Aussagen stehen. Sollte er aber trotz seiner vorgeblichen politischer Lichtschelle, entweder aus Feigheit oder aus Ueberzeugung von seinem eigenen Sittenzustande, indem er sich in doppelter Beziehung als ehrlich berüchtigt wissen könnte, (worüber später Näheres), sich wie die tükische Nachteule verborgen halten und lauren wollen, wo er diesem oder jenem unversehens in die Augen kratze; so wird Viktor Huber auf rechtlichem Wege zur Kenntniß seines Namens, und zur Genugthuung zu kommen wissen. Wenn uns auch der Name jenes Einsenders nicht gewiß bekannt ist, so läßt sich derselbe doch so ziemlich wahrscheinlich vermuthen, was wir durch das bereits Gesagte verriethen. Sollte es wirklich jener schlechte Mensch sein, welcher, bei uns als liberaler Schimpfer bekannt, selbst Behörden, die gegen ihn wohlthätig handelten, nicht schonte, sondern gegen sie in öffentlichen Blättern lästerte, und sie herabwürdigte; so müßte man fast glauben, man sollte den Menschen gehen lassen, indem bei ihm wenig, ja keine Ehre zu finden wäre. Allein Viktor Huber ist schuldig, seinen Ruf bei dem Publikum entgegen der Publizität ohne Rücksicht auf den Einsender zu retten, und um dieses zu thun muß er gegen den Einsender und lügenhaften Veröffentlicher einer entehrenden Handlung, wer er auch sei, auftreten. Was sodann jenes „Verrückt,“ „Quardiknebel,“ und die Anzüglichkeiten vom Beichtstuhle betrifft, so verdienen dieselben wahrlich nicht einmal eine weitere Bemerkung.

Viktor Huber.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 31.

Dienstag,
19. April 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Erklärung.

In Nr. 27 unseres Blattes erschien gleich am Eingang desselben ein inhaltschwerer Artikel, auf den wir nach vierzehn Tagen nur gezwungen wieder zurückkommen, und in welchem durch, aus überhäufter Beschäftigung der Redaktion herbeigeführte, Unvorsichtigkeit Stellen nicht weggestrichen wurden, die allerdings zu derb und in einem Anfall von Gemüthsaufregung dargebracht sind. Und dennoch können unsers Erachtens nur Getroffene diesem Artikel die Tendenz beilegen, die, wie uns berichtet wird, ihm von gewisser Seite beigelegt werden will, nämlich feindselige Aufreizung der Reformirten im Aargau gegen ihre katholischen Mitbürger. Dieses kann um so weniger der Fall sein, als der Verfasser kein Aargauer und selbst Katholik ist, der Artikel aber nicht sowohl den Aargau als die Verhältnisse des schweizerischen Gesammtvaterlandes beschlägt. Doch abgesehen davon war es von jeher ferne von uns und bleibt ferne, das katholische Volk, unsere Brüder, unsere Mitchristen zu befeinden, zu beunruhigen! Möchten nur diejenigen so fern von unredlichen Absichten sein, die uns beschuldigen wollen! Nein, wir wünschen die Katholiken so glücklich, so ruhig, so frei, als uns selbst, und möchten nichts sehnlicher, als ein Ziel mit denselben verfolgen, das Ziel, welches jeder ächte Schweizer und Vaterlandsfreund verfolgen soll, nämlich Beseitigung geistlicher und weltlicher Freiheitswürger. Diese und keine Andern sind unsere Feinde; gegen diese allein ziehen wir zu Felde, und lassen uns dabei von Nichts, selbst von solchen Hochgestellten nicht abschrecken, die sich auch als unsere Feinde in Wort und That hervorthun und bekennen möchten. Wir wissen wohl, daß es eine Partei gibt, die jeden, selbst den kleinsten Anlaß vom Zaune brechen möchte, uns zu vernichten und durch Aufbürdung eigener unlauterer Absichten auf die Schultern Anderer ihr Treiben zu verdecken; wir wissen es und kennen diejenigen, die sich um diese Partei schaaren; allein so lange unsere jetzige aargauische Verfassung gehandhabt wird und gehandhabt werden kann, sollen sie ihren Zweck nicht erreichen. Wenn von einem freiheitsfeindlichen Blatt, wie die Luzerner Zeitung (und von andern Blättern dieses Gelichters dergleichen mehr) gerufen wird: „Ihr Katholiken seid von den Reformirten in euern Rechten angegriffen, und wenn das euern Altvorfahren geschah, nahmen sie ihre Zuflucht zur **Schlacht**!“ so ist das in den Augen dieser Partei keine Aufreizung, sondern noch löblich; aber wenn ein freiheitliebendes Blatt sagt: „Fort mit den Freiheitsfeinden, nieder mit den Verräthern, Tod den Jesuiten, die uns Verderben bringen wollen!“ schreit gleich die ganze Belialsgesellschaft: „das ist Todsünde!“ Und doch gilt eine Schlacht, wie sie die Pfaffenzeitungen anführen, dem eigenen Volke, während das liberale Blatt nur den Feind des Volkes beseitigen möchte. Aber eben da liegt der Haas im Pfeffer! Was liegt ihnen am eigenen Volke, wenn nur Pfaffen und Aristokraten die Kastanien bekommen, die der Bethörte ihnen aus dem Feuer holen muß! — Anderseits wünschen wir aus Vorsicht, die Liberalen möchten sich enger an einander schließen, einiger und entschlossener einherschreiten, und, während der volksfeindlichen Partei hunderterlei geheime Mittel zu Gebote stehen, die auch nicht unbenutzt bleiben, den Ungebildeten zu fanatisiren, doch nicht sich selbst durch furchtsame Bedenklichkeiten noch das einzige Gegenmittel, die ungeschminkte Oeffentlichkeit, trüben und verkümmern. Dies wünschen wir um das Allgemeine, um uns ist es zuletzt gleichgültig. Mehr wollen wir unsern Freunden jetzt nicht sagen. Die Redaktion des Posthörnchens.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Blicken wir ruhig und besonnen in den Strudel der gegenwärtigen stürmevollen Zeit, in das ungestüme Wogen und Treiben im Flußbette der Politik, in die brausende Carybde der Parteien, und wieder zurück in die Tage vergangener Jahrhunderte, in die blutigen Bürgerkriege, in die Zeiten von Vaterlandsnöthen und Drangsalen, und gehen wir zurück bis an ihre Unglücksquelle, und wir können nicht umhin, auszurufen: „Ja, die schwarzen Vögel haben uns schon viel Wust gemacht!“ Durch die Geschichte aller Völker und besonders unsers Schweizerischen Vaterlandes wälzt sich schauerlich Grauen erregend von einem Ende zum andern ein breiter bluthrother Streif, der hinterlassenen Giftstraße eines kriechenden Ungeheuers ähnlich, womit dieses Alles zum Verdorren und Absterben bringt, und durch dessen giftigen Hauch alles mit ihm in Berührung Gebrachte dem Tode geweiht wird. — Es ist dieß in der Geschichte unsers Vaterlandes die unselige fluchbeladene Straße des Jesuitismus!! Wehe, dreimal wehe dem Volke, wo diese Diener des Satans, gleich dem Wolfe im Schaafspelze, in geweihten Gewändern einhergehen und Gottes Wort predigen; wehe dem Volke, das thörricht genug ist, von dem Lebenswasser einzuschlürfen, das sie zum Trunke darbieten. Die Quellen, woraus sie dasselbe schöpfen, sind vergiftet und bringen unwiderstehlich den Tod des Leibes und der Seele. Unser Vaterland hat seit Jahrhunderten viel gelitten, viel geblutet, große Opfer sind seiner Freiheit schon gebracht worden, und noch immer ist der durch Tell in der hohlen Gasse begonnene, und in Sempach und Murten, in Dornach und Malserhaide fortgeführte Kampf gegen die Knechtschaft noch nicht ausgeschlagen. Zwar kein Feind droht uns von außen; desto drohender und bedeutungsvoller wird alltäglich der Strauß, den wir mit innern Feinden, mit den Pfaffen und Vaterlandsverräthern zu kämpfen haben; und dieß, o Eidgenossen, ist der schwerste Kampf, denn diese waren zu allen Zeiten, vor vierhundert Jahren wie jetzt, die größten Feinde, die, so zu sagen einzigen Unglückssterne unsers kleinen Freistaates. Die Geschichte verflossener Zeiten ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Darum wollen wir einen Rückblick thun in die Blätter der schweizerischen Annalen; wir wollen die dem Vaterlande heimlich und offen geschlagenen Wunden dem Volke aufdecken und ihm seine Feinde, die Mörder der Freiheit, die Ungeheuer in Menschengestalten, die Teufel in der Pfaffenkutte, vor Augen führen, damit jeder Unbefangene dieselben gehörig zu beurtheilen im Stande sei. Zwar brauchte es hier keines weitläufigen Kommentars, denn weiß doch die ganze Welt, daß Christus, der größte aller Republikaner, von den Pfaffen verfolgt und ans Kreuz geschlagen wurde; aber wir wollen nun einmal in der Schweizergeschichte blättern und das hauptsächlichste von all dem uns von den schwarzen Vögeln angethanen Leide aufzählen. — Wer war zu Ende des 14ten und zu Anfang des 15ten Jahrhunderts im Osten der Schweiz die Geissel und der Schrecken des Volkes? wer nöthigte die Appenzeller nach hartem Drucke und un-

erhörten Grausamkeiten, nach so vielem erlittenen Ungemach, müde endlich der blutigen Kränkungen, die Waffen zu ergreifen, die schweren Beleidigungen zu rächen und ihre angefochtene Freiheit zu vertheidigen und aufrecht zu halten?? Wer ließ die Schlachten zu Vögelinseck und am Speicher schlagen? wer war's, für den am Stoß Friedrich das Schwert führte?? Ein Pfaffe war's, der hochmüthige gefürstete Abt Kuno von St. Gallen!! Wer war es, der im Anfang des 16ten Jahrhunderts tausend und tausend bethörte Schweizer um schnöden Lohn, bald an den König von Frankreich, bald an den Papst gegen Frankreich verhandelte, der somit Brüder gegen Brüder kämpfen und im Auslande einen schmachvollen Tod finden ließ? Es war ein Pfaffe, Mathäus Schinner, Bischof zu Sitten, der nachher für seine dem Papste geleisteten Höllendienste den Kardinalshut empfing! Für all das Unheil, das er über unser Vaterland gebracht, hätte er wohl die Armen-Sünderkappe und einen Strick um dem Hals verdient. Viele hunderte von Schweizern sind damals auf fremden Boden mit wenig Ruhm für eine ruhmlose Sache gefallen. Hundert andere kehrten zu Krüppeln gehauen in ihre Heimath zurück; aber an die Liebe zur Arbeit, an die einfache gesunde Lebensart ihrer Landsleute gewöhnten sie sich nimmer mehr; fremde Krankheiten und fremde Zügellosigkeit kamen mit ihnen in unsre Gauen und stifteten viel Unheil; die eintheimischen thätigen Brüder sahen sich zuletzt genöthigt, mit doppelter Anstrengung ihrer gemeinsamen Kräfte, die zurückgekehrten in der Fremde zum Gesindel gewordenen Anverwandten und Mitbürger zu ernähren und zu unterhalten. Zwietracht und Schlägerei, Diebstahle und Raubmord waren an der Tagesordnung, und ein Pfaffe war's der um klingendes Silber der Schweiz dieses Unheil in den Schooß warf! — Welches waren die Urheber der schweizerischen Religionskriege, wenn nicht die Pfaffen?? Waren es nicht die Ordensleute von Interlachen und der Abt von Engelberg, die zuerst im Lande herumschlichen 1528, das Volk aufwiegelten und zum Kriege gegen die reformirten Regierungen anspornten. Waren sie es nicht, die damals in den Freienämtern an der Spitze eines fanatisirten Volkshaufens die Prediger der neuen Lehre forttrieben? Waren sie es nicht, die Zwietracht säeten in die Gemüther der Katholiken und Protestanten? Wer anders, als die Pfaffen trugen die Schuld an der Hinrichtung des Schultheißen Werli in Zürich und des reformirten Pfarrers Kaiser von Utznach? Waren es nicht die Pfaffen, welche, als die einander feindlich gegenüberstehenden katholischen und reformirten Schweizer sich zu versöhnen geneigt waren, und bereits Vereinigung und gänzliche Beilegung des Streites vorausgesehn und gehofft wurde, ihre Hand nicht zum Friedensschlag hergeben wollten, waren es nicht die Pfaffen, welche den Religionshaß frisch und stärker anfachten und die Fakel des Bürgerkrieges zwischen die Parteien warfen? Durch wessen Schuld, wenn nicht durch die Pfaffen, mußte die Furie der Zwietracht (1531) in Kappel den mörderischen Dolch in die Herzen so vieler Eidgenossen stoßen? Wer führte gleich darauf das gegenseitig durch so viele Opfer zur Wuth entflammte Volk, die durch den Tod ihrer Anverwandten, Brüder, Väter und Söhne „ zu blutgierigen rachschnaubenden Hyänen gewordenen Menschen, neuerdings in den Bruderkampf bei Menzingen?? Es waren wiederum und immer die Pfaffen! Zu jener Zeit walteten auch in Frankreich und in Deutschland Religionskriege, und als die Fürsten bei den Kantonen ihres Glaubens um Beistand warben, so halfen die Geistlichen auf beiden Seiten dazu, und die Gemüther des gesammten Volkes entbrannten zu stärkerer Wuth. Es war eine Zeit von Unglück und Drangsalen. (Schluß folgt.)

— Der östliche Beobachter meldet: „Vor circa vier Wochen wurde ein fünfzehnjähriges Mädchen zu Bussenhausen von der bekannten Wurmepilepsie befallen, welche jedoch, nach Abtreibung einer Menge außerordentlich großer Spuhlwürmer, in jenen nervösen Zustand sich verwandelte, der unter dem Namen Besessenheit bekannt ist. In diesem Zustande, der gewissermaßen den Gegensatz bildet zu dem magnetischen Schlafe, fühlt sich das Mädchen gedrungen, mehrere Stunden lang mit lauter Stimme zu reden. Hiebei liegt sie starr und gezwungen, einzig zuweilen die über der Brust gefalteten Hände emporhebend. Ihre Aeußerungen sind in gedoppelter Beziehung merkwürdig. Die Form der Rede ist streng logisch, oft in den verwickeltsten Perioden, die stets ihr schlagendes Ende finden; die Uebergänge sind schroff, aber immer motivirt; die Bilder oftmals wahrhaft majestätisch; der Dialekt ist das sogenannte Bücherdeutsch, äußerst selten mit Provinzialismen vermengt. Noch merkwürdiger ist der Inhalt; der allgemeine Charakter ist religiös und zwar streng biblisch. Weit entfernt, in mystischem Schwulste sich zu verlieren, ist jedes Wort berechnet auf thätigen Glauben. In ihren Reden zeigt sich eine auffallende Erweiterung der Ideen. Die erste derselben und zum Theil noch die zweite beschränkte sich auf die Verhältnisse ihrer Familie, deren Mitglieder alle mit liebevollem Ernste und unter Anführung von Thatsachen, die dem Mädchen übrigens bekannt sein konnten, zur Buße aufgefordert wurden; die zweite hatte mehr ihre Jugendgespielinnen und bereits einige Gemeindverhältnisse zum Ziele, ebenfalls alles möglicher Weise Bekanntes; die folgenden stiegen stufenweise von der Gemeinde Pfäffikon bis auf die Zustände der gesammten Menschheit. Personen wurden nie genannt aber deutlich gezeichnet, und Zeitandeutungen immer in den bekannten mistischen Zahlen. Von Letzterm ist zum Theil ausgenommen die Erwähnung von „40 Tagen, innerhalb welcher das Heil oder Unheil unsers Kantons sich entscheiden werde", — die Bemerkung, „daß innerhalb Jahresfrist Europa, aus den Fugen weichen werde." Uebrigens sind dieses die einzigen wirklich prophetisch gehaltenen Aeußerungen, und auch diese wurden bedingt durch den scharf hervorgehobenen Gedanken: „Wenn du nicht fest hältst an der Stütze der Welt." — Unrichtigkeiten im Ausdruck beobachtete unser Berichterstatter auch nicht Eine, dagegen mehrere offenbar unbiblische Gedanken, allerdings von untergeordneter Wichtigkeit, und Einen einzigen absurden (der übrigens immer noch bildlich gefaßt werden könnte), das Herabfallen eines Briefes vom Himmel. Von diesem Zustande des unfreiwilligen Redens ist indessen völlig und genau zu trennen der gewöhnliche Zustand. Hier ist das Mädchen, welches vorher schon weder an besonderer Geisteskraft, noch weniger an Bildung sich auszeichnete, eher noch einfältig und kindisch als prophetisch zu nennen. Unglücklicher Weise aber hat die Thorheit der Leute gerade das Geschwätz dieser Stunden für die Hauptsache aufgefaßt, und was noch viel schlimmer ist, die beständigen Anfragen an das Kind müssen dasselbe, wenn nicht mehr als menschliche Hülfe eintritt, zu Eitelkeit, und mit allmähligem Verschwinden seines nervösen Zustandes, durch mehr oder weniger unwissentliche nach und nach sogar vielleicht zu wesentlichen Täuschungen führen." Der Zulauf des Landvolkes soll außerordentlich groß sein, oft sehe man mehrere hundert Neugierige an Ort und Stelle. Daß bei einfältigen und vom Aberglauben noch nicht befreiten Leuten diese Erscheinung nachtheilige Wirkungen auch in politischer Beziehung hervorbringe, kann nicht geläugnet werden. Es mag daher den Septembermännern dieses Mädchen sehr willkommen sein, wenn sie auch nicht selbst, wie es ihnen die Radikalen vorgeworfen, die Hand im Spiele haben.

— Ein achtungswerther und glaubwürdiger Geistlicher aus dem Kanton Schwyz berichtet über das Treiben der Jesuiten oder ihrer Stellvertreter (der Lizorianer) in der Gegend von Freiburg Folgendes: „In einer Gemeinde wurde dort unlängst eine Mission gehalten. Die überall bekannten Prediger vertheilten bei Anfang der Mission auf alle für diese Bußzeit festgesetzten Tag ihre bestimmten Predigten. Die Mission sollte am letzten Tage endigen mit einer Ablaßpredigt und der Segenspendung unter Aussetzung des hochwürdigen Gutes. — Der letzte Tag brach an, und das Volk versammelte sich sehr zahlreich im Tempel Gottes. Es begann der Gottesdienst. Nach einer anderthalbstündigen Predigt ließ sich der Prediger plötzlich — ohne Schluß und Amen — in die Kanzel hinunter, und blieb lange Zeit unsichtbar. Die Zuhörer hielten die Predigt für beendigt. Alles Volk wunderte sich über diesen ungewöhnlichen Vorgang und harrte mit Sehnsucht der Dinge, die da kommen sollten. Unterdessen trat ein anderer Diener Gottes

— natürlich war dies ein abgeredtes Spiel — an den Altar, um dem Volke den Segen zu ertheilen. Wie er nun das hochwürdige Gut in den Händen, die Worte: «Adjutorium nostrum in nomine domini», ausgesprochen hatte, erhob sich plötzlich der verschwundene Prediger aus der Kanzel und schrie mit donnernder Stimme: Halt ein, Priester Gottes, mit deinem heiligen Segen; das Volk ist noch nicht würdig, denselben zu empfangen! Denn es sind hier noch Menschen gegenwärtig, deren Herz, fern von der Buße, noch zu sehr am Irdischen klebt; Menschen, in deren Herzen noch das Feuer verschiedener Leidenschaften lodert; Menschen, die sich noch die teuflische Brut liebloſen Urtheils unterhalten; Menschen, denen die Religion unseres göttlichen Heilandes verächtlich scheint, und die mehr geneigt sind, den Neuerungen ihr Ohr zu leihen. Und solche Menschen sind des heiligen Segens nicht würdig.“ — Nun fing alles Volk an zu weinen und laut zu schreien. Da sich der Prediger an diesem Schauspiel einige Zeit ergötzt hatte, so sprach er gelassen weiter: Euer Weinen und Schreien, liebe Christen, ist mir ein Zeichen eures gerührten und erweichten Herzens, ja ein Zeichen eurer Buße und Besserung. Der liebe Gott hat sich jetzt euer erbarmt und will euch segnen mit seinem heiligen Segen. Nun, so empfangt denselben!“ — Nun, liebes Volk, was sagst du zu diesem Vorfall! Ist es möglich, daß man in diesem Jahrhunderte noch unser Schweizervolk, das sich den gebildeten und edlern Nationen der Erde anreiht, und sich nicht mit Unrecht der frommen Sitte seiner Väter rühmt, — ist's möglich, daß man dieses Volk so zum Spielball von Gauklern machen kann? Und sollen diese Gaukler nicht, wie einst jene Tempelschänder im neuen Testament, endlich zum Schweigen gebracht werden? — Wie lange noch darf jene Stätte, von welcher herab aus dem begeisterten Herzen eines gläubigen Dieners des göttlichen Wortes — Trost und Erquickung den Armen, Ermahnung und Stärkung den Schwachen, Zucht und Weisung den Verirrten, Allen aber Hoffnung und Weisheit zuströmen soll: Wie lange noch darf diese Stätte auf so gröbliche Weise entwürdigt werden? — Kein Weltgeistlicher dürfte ungestraft so plump die Kanzel entweihen! Und den ultramontanen Trabanten mittelalterlicher Geisteskampfschaft soll es erlaubt sein, in dem Gotteshause Possenspiel zu treiben? — Unwillkürlich denkt man dabei an Luzern, über welchen Kanton die Jesuiten ihr großes Netz ausbreiten, und den sie bald wie einen Spielball zu behandeln hoffen. Luzern mißkennt seine Gegenwart, aber diese Mißkennung wird sich nur allzufrüh selbst rächen, und die Rächer werden aus seiner eigenen Mitte hervorgehen.

Freisinnige.

— Die arme Gemeinde Hergiswil, im Luzerner Amte Willisau, ist in einem Kirchenbau begriffen. Sie wollte ein ziemlich großes Anleihen aufnehmen, fand aber das gewünschte Geld nirgends, weil ohne weitere Hypothek nur eine, freilich auf der ganzen Gemeinde haftende Obligation dafür gegeben werden konnte. Endlich zeigte ein Mann in Langenthal, Kt. Bern, sich bereitwillig, das Anleihen auf die leere Obligation vorzuschießen. Die Vorsteher von Hergiswil bestiegen ein Wägelchen, um das Geld in Langenthal abzuholen. Es wurde dasselbe vorgezählt und sollte gegen die Obligation ausgetauscht werden. In diesem Augenblicke äußerten die Hergiswiler, wenn die abgetretene Regierung von Luzern nicht so schlecht gehaust hätte, so würde Hergiswil das Anleihen bei der Staatskasse erhalten haben. Demnach schimpften sie weiter, und sagten: Wenn die alte Regierung noch zwei Monate geblieben wäre, so hätte alles reformirt werden müssen, und wäre dem Teufel in den Rachen gefahren. Der Anleiher von Langenthal fragte die Hergiswiler, ob sie denn glauben, daß alle Reformirten in die Hölle kommen? Die Gefragten, alles andere vergessend, fingen über die Ketzer gar unmäßig zu schimpfen an und das Ende der Sache war, daß der Langenthaler erklärte, mit so schlechten Leuten müssen die Luzerner auch keine Geschäfte machen und das aufgezählte Geld wieder einpackte, worauf die Hergiswiler mit der leeren Handschrift, als Märtyrer ihres Glaubens, wieder heimziehen mußten.

Sol. Bl.

— Im Kanton Schwyz wird die Erbitterung der Parteien immer größer. „Siegt die Aristokratie bei Euch, schreibt ein biederer Beamter von Außer-Schwyz, so fallen wir wieder unter das Joch, von dem ihr uns im Jahr 1833 erlöst habt.“ Darauf kann man jedenfalls sicher rechnen, daß wenn es nicht im Aargau oder Schwyz vor dem ersten Mai losbricht, um unsere freisinnige Mannschaft dadurch den Wahlen zu entziehen, so bricht doch nach dem ersten Mai an beiden Orten der Bürgerkrieg los, wenn der Entscheid für die Jesuitenparthei der Schweiz günstig ist.

Landbote.

Unglück und Resignation.

Zerschmettert in des Grabnachtshallen,
Liegt meines Glückes Wipfel tief;
Im Donnersturm ist er gefallen
Vom Donnee, den die Schickung rief.
Die Wetternacht
Hat ihn begraben
Mit Höllenmacht. —
Furchtbare Gaben!
Die Flamme glüht, die Sense klingt:
Die eisig ein Gerippe schwingt.

Vernichtung: brüllt's aus tiefem Schlunde,
Verdammung: rast ein Mordgeheul,
Dumpf braust es auf dem gift'gen Grunde
Zersplitternd fällt der Mörderkeul.
Des Sachgotts Glut
Im Friedenslande,
Zischt auf wie Blut
Zerknickt die Bande,
Und giftig Höllendrachen gleich
Stürzt Feuerbrand ins Friedensreich.

Die Donnerwolken sprühen Feuer
Hoch Berge hoch, emporgethürmt.
Ein graues Schuppenungeheuer
In grauser Brandung zornig stürmt.
Der Aufruhrs-Stahl
In blut'gem Flimmer
Gleich Feuerstrahl
Gleich Sonnenschimmer:
Drängt wirbelnd sich ans Licht hervor,
Gährt Rache glühend hoch empor.

Die Sterne rollen wild zusammen,
Zornglühend ist die Ewigkeit.
Der Himmel ruft ein donnernd Amen,
Die Hölle Sturm und Mord gebeut.
Ein Riesendolch
In Schaurgestalten
Vom giften Molch
Emporgehalten;
Ein Traum der keinen Herzschlag weckt:
Hat meine Seligkeit bedeckt!

Der Höllenpfuhl mit tausend Rachen
Mit Feuerzungen ohne Zahl
Aus dem die Flammen gischend krachen
Fiel in das Loos, fiel in die Wahl.
Der Sonne Glanz
Die Morgenstrahlen
Thun sich im Kranz
Der Schuld bemahlen;
Die blut'ge Thränenschale fällt
Wildtosend her vom blauen Zelt.

Sprachlos sind meiner Unschuld Zeugen,
Nicht bebt die Lippe, nicht der Mund,
Drum muß ich meine Knie beugen
Vor'm Schicksalsrichter auf den Grund.
In Schauerpracht
Schwing'n sich die Flügel,
Der Höllenmacht
Vereinte Zügel.
Und Nebelgleich fällt Moderschaum
Des Universums lichter Raum.

Im Sterbgewand, in Klapperschritten
Kommt donnernd her das Richterbild,
Auf einem Wagen hergeritten
Verseng'ndes Feuer auf dem Schild.
Es schwingt die Welt
Im Schmetterlachen
Der Vorhang fällt
Mit brüll'ndem Krachen;
Und ha! — was steht des Auges Blick!
— Ein Grauen schlägt ihn weit zurück. —

Entzückung? Nein! — Chaoswüthen —
Empörung, Täuschung, Hölle, Tod! —

Zornfluch und Schlangendrachenbrüten
Todt vor den Blicken blutigroth.
Und tausendfach
In Schauertönen
Hallt mächtig nach
Ein schreckend Höhnen. —
Und himmelhoch und höllentief,
Ist was des Jetztseins Zauber rief.

Umwunden sind die Seherblicke
Vom Täuschgewand der ew'gen Qual,
Des Grabnachts grelle Giftestücke
Bewürzen dieses Höllenmal.
Der Seufzerklang
Am Grabesschlunde
So graus und bang
Ruft aus die Stunde!
Mit Sturmgeheul und Gletscherkrach.
Hallt donnerwüthend s'Echo nach.

Mir gilt der Sturm, die Feuerzeichen!
Mir dieser Blutruf — Donner Chor! —
Fortuna muß dem Schicksal weichen,
So ruft die Ewigkeit ins Ohr.
Es lodert hoch
Ein siedend Dämpfen,
Es heulet noch
Laut starres Kämpfen
Die Zungwaag des Gerichtes prallt,
Das dumpf vom Olymp es erschallt.

Ergebung in den ew'gen Willen
Ist meines Handzugs Flammenschrift.
Was Olymps Schimmer will umhüllen
Dem widersprech die Stimme nicht.
Die Furchtbarkeit
Der Rachposaune,
Die Ewigkeit:
Im Höllenraume;
Ist's Brandmal auf die Stirne hier
Von Gott ist es — willkommen mir! —

Wenn gleich der Todesengel poltert,
Im Fieberwahn sein Antlitz lacht,
Wenn Wetterschlag das Leben foltert,
Im Busen Höllenfeuer kracht;
Des Richters Fluch:
Die Trübsalsstunde,
Der Rachefluch
Brüllt die Sekunde; —
Wenn das Verhängniß niederfällt,
An Cocitus den Schatten stellt. —

Dann leg' ich ohne Widerstreben
Wie jetzt des Glückes Sonnenstrahl,
In Hades Reich mein welkes Leben,
— Ruh gern im kühlen Schattenthal —
Freiwillig gleich
Ist mein Verzichten,
Hin warf ich euch
Die Lebensrflichten,
Ihr Forderer der Ewigkeit!
Der Machtspruch fall, ich bin bereit! — J. C. H.

Der Zettel.

In heftiger Aufregung kam Walther nach Hause, zog den alten Diener seines Vaters ins Vertrauen, ließ alle Jalousien verschließen und am nächsten Morgen vor Tagesanbruch seinen Reisewagen fortfahren. Dann begab er sich sogleich mit unsäglichem Fleiß an die Riesenarbeit, die hinterlassenen Papiere seines Vaters durchzusehen. Er fand eine Menge der interessantesten Mittheilungen, woraus er ersah, daß die magnetische Kur, welche Kilian bestanden hatte, nicht die einzige war, die sein seliger Vater angewendet hatte. Er fand einen wahren Schatz der köstlichsten Memoriabilien, ein Archiv, worin die geheimsten Verhältnisse hochgestellter Familien des Landes, bei denen sein Vater Hausarzt gewesen, nur von seinen Blicken entschleiert waren; er fand in diesen vergilbten Papieren die wichtigsten Aufschlüsse zur geheimen Geschichte des Hofes, die schätzbarsten wissenschaftlichen Beobachtungen, die genialsten Hypothesen neben unbezahlten Rechnungen von Geheimenräthen, die für Millionäre galten; — nur den verhängnißvollen Zettel, welcher angeblich Kilians Todesstunde enthalten sollte, fand er nicht.

Ermüdet von der fruchtlosen Arbeit griff er am achten Tage das nächste beste Buch aus jenem Repositor seiner väterlichen Bibliothek, welches die im Verhältniß zu den übrigen Fächern sehr spärliche Unterhaltungslitteratur (und noch dazu nach einer höchst eigenthümlichen Auswahl des verstorbenen Besitzers) enthielt, nämlich fast durchgängig nur Sagen, seltene alte Drucke von Prophezeihungen und Visionen, Bücher über jüdische Gebräuche und dergleichen; diese Abtheilung der Bibliothek grenzte zunächst an die alchymistische und kabbalistische. Das Buch, welches ihm in die Hand fiel, gehörte seiner Tendenz nach zu der letztern Gattung. Die Bibliothek sowie Walthers Schlafzimmer lagen nach dem Hofe zu. Walther begab sich zu Bette und schlug das Buch auf's Gerathewohl auf. Nachdem er sich entkleidet und gelegt hatte, nahm er es zur Hand und las eine von jenen wunderlichen jüdischen Traditionen, deren Bedeutung, trotz aller barocken und theilweise abgeschmackten Formen der Darstellung, meistens einen tiefen Eindruck zurückläßt. Es war die Geschichte eines alten Rabbi, der die Geheimnisse der Kabbala erforschte und bis zu dem Punkte kam, wo es ihm möglich ward, jenes Wort zu finden, das denjenigen, der es ausspricht, allwissend macht, das aber Niemand ohne die höchste Gefahr auszusprechen wagen darf; ausgesprochen zwingt dies Wort den Geist herbei, der dem Beschwörer gehorchen muß und dem der Letztere dafür zu eigen wird. Der alte Rabbi (so lautete die Legende in dem Buche) rief das Wort, und horch, er vernahm eine Stimme, wie die eines Greises: „Nicht zum Drittenmal poch' an der Pforte; es kostet dich deine Seele!“ Doch der alte Rabbi ließ sich nicht abschrecken und rief das geheimnißvolle Wort zum Drittenmal. Da scholl es mark- und beinerschütternd: „Sieh Dich um! Der, den Du rufst, steht hinter Dir!“ Da wars dem alten Rabbi, als faßte es ihn mit eisigen Armen an und griffe ihm ins Herz hinein; das Antlitz verhüllt, stürzte er vor Grausen fort bis auf den Judenkirchhof und und vergrub sein Angesicht in die kalte feuchte Erde bis zum ersten Hahnenschrei. Da war's ihm, als rief ihm Jemand zu: „Du hast Gott versucht, aber Gott war barmherzig; stehe auf und gehe heim, um zu sterben.“ Und so geschahs. Er ging heim und der Todesengel erwartete ihn an seinem Bette. — So weit las Walther in dem Buche, und unwillkührlich fielen ihm Kilians Zettel und Wahn ein. Ein Schauer zuckte ihm durch die Glieder, er schlug das Buch zu und suchte sein Gemüth durch den Gedanken zu beschwichtigen, daß diese Geschichte ja doch nichts weiter sei, als die Erfindung eines überspannten Dichters. Schon hatte er das Licht ausgelöscht, und wie er gewohnt war, die Hand unter die Schläfe gelegt, als es ihm vorkam, als höre er eine Thüre aufgehen. Rasch richtete er sich im Bette empor und blickte mit scharfen Augen rings um sich, konnte jedoch bei dem hellen Mondschein nichts gewahren. „Meine Einbildungskraft hat mich wieder einmal getäuscht,“ sprach er, sich selbst beschwichtigend; „zum Henker mit den alten Schartecken, denen man so was zu verdanken hat!“ Er schlief endlich ein; aber es war noch nicht lange, als er wieder emporfuhr. „War es ein Traum?“ fragte er sich; bald hatte er sich so weit ermuntert, daß er sich selbst auslachte. „Dummes Zeug!“ sprach er; „daß ich den alten Rabbi in meines Vaters Bibliothek sehen konnte, den verhängnißvollen Zettel in der Hand; er nickte ein paarmal mit dem silberweißen Kopf und murmelte unter dem Bart hervor: „Es ist doch wahr! Es ist doch wahr!“ Und rechnete dazu: „Am so und so vielten. —“ Halt! Ich wußte doch eben noch das Datum ganz genau!“ — Aber er konnte sich jetzt durchaus nicht mehr darauf besinnen. „O daß uns der Aberglaube, wenn wir ihn nur mit der Spitze des kleinen Fingers anrühren, gleich so vom Wirbel bis zur Zehe durchdringen kann!“ sprach er unwillig, indem er die Bettdecke über den Kopf zog; „wie lächerlich machen wir uns vor uns selber, und welch' ein Frevel an Gottes heiliger Vatergüte ist jeder Aberglaube! Was Er thut, das ist wohlgethan. Gern folg ich Dir, Vater, wenn Du mich rufst; Dein Wille geschehe, und führe mich nicht in Versuchung, ihn erforschen zu wollen!“ Mit diesem Gebet schlief Walther wieder ein; er träumte von seiner Amalie und stand frischerkräftigt am andern Morgen auf.

Unablässig fuhr er fort, seines Vaters Papiere zu durchforschen; aber der verhängnißvolle Zettel war nirgends zu finden. Er traf seine Amalie öfter bei der Gattin und Tochter seines Chefs, er besprach sich mit ihr über seinen Plan, und fertigte, da derselbe ihre Zustimmung erhielt, den neuen Zettel auf vergilbtem altem Papier. Die Züge seines Vaters waren täuschend nachgeahmt und in diesem neuen Zettel stand als Todesjahr und Todestag Kilians das Jahr 1858 (Kilians 85stes Lebensjahr) und der erste Mai (Kilians Geburtstag) als dessen Sterbetag. Also noch 35 Jahre zu leben nach einem durchlebten halben Jahrhundert! Durch eine so lange, der Prophezeihung unterschobene Frist hoffte Walther seinen künftigen Schwiegervater zu beruhigen. Schluß folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 32.

Freitag,
22. April 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schluß des in voriger Nummer abgebrochenen Artikels. — In den Jahren 1621 und 22 waren es wiederum die Pfaffen, nämlich die Väter Kapuziner, welche die freien Bündner unter das Joch von Oesterreich bringen halfen und an der Spitze und mit Hülfe kaiserlicher Soldaten die reformirte Geistlichkeit mit Gewalt vertrieben, und nach dem sie die Wuth des gesammten bündnerischen Volkes auf's Aeußerste gereizt, dasselbe bei Raschnals in Kampf und in den Tod jagten (Juli 1622). Zschokke schreibt darüber: Wehe den Besiegten! Nun erst wurde geraubet, geraset und gemordet. Der Soldat hieb zitternde Greise nieder, schändete Frauen und als nichts mehr zu rauben war, entführte und verkaufte er selbst die Glocken von den Thürmen. Viele Hundert Unglückliche wanderten aus; viele Hunderte starben am Hunger, oder an der ungarischen Seuche; die acht Gerichte und das untere Engadin wurden vom Bunde der Rhätier losgerissen und vollkommene Unterthanen Oesterreichs, und das Umsichgreifen des Bischofs von Chur nahm kein Ende. — Und an dem allem, o Eidgenossen, war der böse Geist schuld, der in die Pfaffen gefahren war; der Bischof von Chur schämte sich nicht (1629), die schreckliche Zeit, wo im Bündnerlande durch Pestilenz in wenigen Tagen 12000 Menschen hingerafft wurden, dazu zu benutzen, um längst vergessene Rechte (wie er sagte) wieder zu fordern, und dem Volke Zinsen und Steuerpflichten aufzudringen; es war kein Recht und kein Erbarmen mehr!! Wo Pfaffen Unheil stiften konnten, da thaten sie es und schonten Niemanden. — Wer anders als die Pfaffen schürten neuerdings später den Haß zwischen den Reformirten? wer goß Oel in die Flammen des Religionshasses statt dieselben nach Kräften zu löschen?? wer anders als sie machte die Hälfte des gesammten Schweizervolkes (1655) bei Villmergen zu Brudermördern? Wer trägt die Schuld an den Strömen vergossenen Blutes, an dem Tode so vieler im Wahne für Gott und die Religion durch Bruderhand gefallenen Bürger? Welches waren die Urheber des Toggenburgerkrieges, wenn nicht die Pfaffen?? Wahrlich an jedem Unglück, an jedem Gräuel, die uns die vaterländische Geschichte aufzuweisen hat, waren fast immer die Pfaffen entweder die Urheber oder die fleißigen Mithelfer. Blättre man im Anfange oder am Ende, man stoßt beinahe auf jeder Seite auf Unheil, das diese schwarze Brut verübt hat oder verüben ließ. War's nicht einer aus dieser Horde, der Chorherr Amstein zu Solothurn, der diese Stadt dem Grafen von Kyburg durch Verrath in die Hände liefern wollte? war's nicht einer vom nämlichen Gefieder, der Pfarrer zu Sins, der im Jahre 1712 eine Abtheilung Bernersoldaten, wovon er Offiziere zu besserer Ausführung seines höllischen Planes zu einem Gastmahle eingeladen hatte, verrätherischer Weise hinmorden ließ? — Waren es nicht wieder die Pfaffen, die im Juli des nämlichen Jahres die zweite Religionsschlacht bei Villmergen heraufpredigten? Bei der Tagleistung in Aarau hatten die Kantone Luzern und Uri am 18. Juli den Frieden untersiegelt gehabt; aber die Luzernerbauern, aufgewiegelt im Namen Gottes und der heiligen Religion vom päpstlichen Nuntius und von ihren Pfaffen und Mönchen, hatten den Frieden nicht gewollt und waren gegen die Stadt gezogen, um ihre Obrigkeit zum Kriege zu zwingen, dann hinaus gegen die Berner zu Villmergen, wo sie dann auch ihren Untergang fanden. Ein Pfaffe war's, der 1749, obschon selbst Mitverschworner, Henzi in Bern und seine Unglücksgefährten auf schändlich jesuitische Weise verrieth, auslieferte und aufs Schafot brachte!! Pfaffen waren es, die 1784 den Todesspruch des greisen Suter, des würdigen Appenzeller Landammann, befördern halfen, und als die Franzosen in die Schweiz eindrangen und das muthige Hirtenvolk des Kantons Schwyz unter dem wackern Alois Reding denselben am Rothenthurm bei Wolleran und an der Schindellegi schon blutige Streiche versetzt hatte, da war es wiederum ein Pfaffe, der Pfarrer von Einsiedeln, Marianus Herzog, der auf dem Exel dem Vaterlande zum Verräther wurde, und nachher sandte auch Karl Styger, der Kapuziner, die Unterwaldner zur Schlachtbank, nachdem er sie zuerst fanatisirt hatte. — Was die Pfaffenwelt im Laufe dieses Jahrhunderts gethan und verübt, ist und soll jedem Schweizer genugsam bekannt sein; welch einen schädlichen Einfluß sie auf das politische und Privatleben stets noch auszuüben Mittel und Wege findet, ist leider durch traurige Erfahrungen kund gethan wurden; und diesem Uebel sollte eben abgeholfen werden. — Wir wollen unsere Behörden wachen lassen, aber auch selbst mitwachen, daß die Pfaffen, wovon wir die würdigen Geistlichen geziemend zu unterscheiden wissen, in der gegenwärtigen Zeit unserm Lande nicht frischerdings mit Aufruhr und Mordszenen aufwarten. Wir kennen die Wühler, denen kein Mittel zu schlecht, kein Weg zu finster und zu sumpfig ist, um gewisse Absichten zu erreichen; wir kennen sie; denn sie sind durch frühere Umtriebe und Vergehen an der Stirne gebrandmarkt und im Notizbuche eines jeden rechtschaffenen Schweizers mit rother Dinte bezeichnet. Nur zu! Mögen sie ihre schwarzen Pläne noch völlig ausbrüten und die bei nächtlichen Zusammenkünften aus Lug und Trug und den Resten des längst zerfetzten Religionsmantels, zusammengeknetteten Knödel mit vollen Händen unter das bethörte Volk werfen: Der größere und bessere Theil desselben weist sie mit Abscheu zurück. Wir wissen die schwarzen Vögel gehörig zu beurtheilen. Mögen sie mit ihren Wühlereien fortfahren; sie sind genugsam gewarnt. Aber wehe ihnen, wenn einst das gereizte Volk Grund und Anlaß finden sollte, über sie zu Gerichte zu sitzen; wehe ihnen, wenn es einst die heftig erschütterten Schranken der Geduld überschreitet; wehe ihnen, wenn noch einmal durch ihre Schuld Bürgerblut fließen sollte; nicht die Macht der mit ihnen verbündeten Hölle wird sie unserm rächenden Arme entreißen, das Volk ist nun einmal der steten Umtriebe müde; mit zürnendem Blicke schaut es auf seine Feinde und zu seinem Ohr dringt täglich die Kunde der Gräuelthaten, von Jesuiten und Jesuitenfreunden an Tugend und Unschuld begangen; und diese Stimmen des Vorwurfs brennen hellodernd in der Brust eines jeden biedern Mannes; diese Stimmen rufen Rache und Vergeltung! Darum wehe euch Jesuiten und Pharisäern, wehe euch, wenn der kochende Vulkan ausbricht, die Strafe wird schrecklich, wird gerecht sein.

Kein Römer.

— Zu dem eidgenössischen Freischießen in Chur werden von den vorschiedensten Seiten her Ehrengaben eingesendet und angekündet; Schweizer deutscher und französischer Zunge, Schweizer katholischer und reformirter Religion, Schweizer auf dem Gebiete der Kantone und in den entferntesten Ländern der Erde beeilen sich, ihr Scherflein zur Verherrlichung des National

festes, eines Festes wie kein anderes Volk in Europa es feiern kann, beizutragen. Schweizer in Paris und Holland, in New-York und Bahia senden ihre Gaben, um ihren Mitbürgern zu beweisen, daß sie, die Söhne einer erhabenen Natur, eines freien Vaterlandes, wohin immer sie auch ausgewandert, nach den kalten Regionen Nordamerikas, oder unter den heißesten Himmel Brasiliens, mit ungeschwächter treuer Liebeserinnerung an ihrem Heimathlande, dem Bunde der Eidgenossen, den Gewohnheiten, Liedern und Sagen ihrer Heldenväter hängen und daß sie stolz seien, einer Nation anzugehören, deren Männer von festem Körperbau, kühnem Muthe und tapferer Hand keinem Feinde den Rücken zeigen und keinen Freund in der Noth verlassen, wenn es das höchste Ziel, die Unabhängigkeit des Vaterlandes gilt. Das Sprichwort heißt: „Treu wie Gold!“ Die Schweizer von Bahia senden rohes gediegenes Gold als Ehrengabe, es bedeute: „Vaterlandstreue.“ —

— Die Nachricht des schweizerischen Beobachters, daß die Regierung von Würtemberg ihren Unterthanen den Aufenthalt in der Schweiz nur auf eine spezielle königliche Erlaubniß gestattet habe, wird vom Verfassungsfreund widersprochen, indem gerade umgekehrt die Schweizerregierungen im Fall seien, den Würtembergern den Aufenthalt abzuschlagen, weil diese durch einen bleibenden Wohnsitz in einem fremden Staate, wenn sie keine königliche Bewilligung dazu haben, das würtembergische Staatsbürgerrecht zu verlieren Gefahr laufen und also der Schweiz als Heimathlose aufgebürdet werden.

— Während die Stimme an der Limmat den Freiämtern vorrechnet, daß sie eben so viel Staatsgut hätten, wie der alte Aargau, und also auch eben so gut einen eigenen Kanton bilden könnten und sollten, da das katholische Eigenthum von den Reformirten so wenig respektirt werde(!): schreiben Zürcher Aristokraten in die deutschen Zeitungen, je länger je mehr sehnen sich die höhern Stände der Schweiz nach der Monarchie. Der Wahrheitsfreund findet, indem er die Verhältnisse aller Kantone seit 1830 durchmustert, die Schweiz in einem jammervollen Zustande und wundert sich, daß sie nur noch Schweiz sein könne; die Luzerner Zeitung sieht die Schweiz am Rande des Grabes, wenn nicht fremde Hilfe sie rette. Das Postbörnchen aber glaubt, eben die fremden Doktoren bereiten ihr den Untergang und hoffen sie bald zu erben, wenn nicht ihre starke Natur, d. h. der alte Freiheitsgeist des Volkes durch Selbsthilfe, sie rettet und die pfäffischen und aristokratischen Brechmittel und Laranzen überwindet.

— Am 15. d. hat das aargauische Obergericht endlich anfangs die Zurzacher Theilnehmer an den Unruhen vom Januar 1841 beurtheilt. Hauptmann Schmid von Bötstein wurde zu 4 Jahren, Pater Theodosius zu 2 Jahren und Ammann Erne zu 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt; 24 Andere wurden für zwei Jahre im Aktivbürgerrecht eingestellt.

— Da die Aristokraten selbst erkennen, daß der Liberalismus der dem ächten Schweizer zukommende einzig wahre Grundsatz sei, haben sie, um auch sich einen Schein von vaterländischem Sinn zu geben, sich den Namen Konservativ-Liberale (d. h. solche, die die Freiheit nur für sich wollen?) beigelegt.

— In Luzern ist in Folge einer Jesuitenpredigt ein sonst braver und arbeitsamer Vater von sechs Kinder aus Verzweiflung an der Seligkeit in einem bedauernswürdigen Zustand von Verwirrtheit gestorben, und seine Frau wird ihm unter gleichen Verhältnissen bald nachfolgen. Aus derselben Ursache schnitt sich in St. Urban ein Klosterknecht die Gurgel ab, nachdem er zuvor sich aufzuhängen versucht hatte; auch in Pfaffnau sollen drei Personen verwirrt geworden sein.

— Die thurgauischen Klöster wiederholen ihre Beschwerde bei der Tagsatzung und haben den sämmtlichen Kantonsregierungen gedruckte Exemplare dieser Adresse zugesendet, auf daß bei der Instruktionsertheilung dieselbe angemessene Berücksichtigung finden möge. Der thurg. Gr. Rath hat also mit seinem jüngsthinigen Zwitterbeschluß, weit entfernt die beabsichtigte Beruhigung unter dem Klostervolke zu verbreiten, dem Letztern nur noch den Kamm geschwellt und seine Anmaßung gesteigert. Das ist der verdiente Lohn für Halbheit.

— Am 17. April kamen die Bürger des Kantons Schwyz in ihren Bezirkshauptorten zusammen, um über Annahme oder Verwerfung des neuen Verfassungsentwurfs zu entscheiden. Die Bezirke Wollrau, Pfäffikon, March, Einsiedeln und Gersau verwarfen, Schwyz und Küßnacht sollen angenommen haben.

Ausland.

— Aus Berlin meldet man vom 10. April. Man erzählt sich hier in gut unterrichten Kreisen Folgendes, was ich mir nicht versagen kann zu veröffentlichen: Noch vor des Königs Reise nach England fand eine Sitzung im Staatsrathe statt, wo über die Führung der Eisenbahn von hier an den Rhein debattirt wurde. Nachdem die Debatte so weit vorgerückt war, daß es zu einem Beschlusse kommen sollte, und der König bereits sich für die vorgeschlagene Richtung entschieden hatte, sollte ein Offizier des Kriegsministeriums ein auf Befehl verfaßtes Memoire über die strategischen Bedingungen der projektirten Bahnlinie vorlesen. Da erhob sich der König und sagte die merkwürdigen Worte: „Nein, ich will die strategischen Rücksichten nicht hören, sie könnten nur irre machen. Die Eisenbahn soll zu Deutschlands Vortheil und nicht zu Preußens Vortheil angelegt werden. Das Projekt ist in diesem Sinne vorgetragen worden, und damit genügt es. Wozu also strategische Reflexionen! Wird die Bahn so geführt, daß dem deutschen Verkehr dadurch der meiste Nutzen geschieht, so ist der Zweck erreicht und alle kleinern Rücksichten, die nur Preußen allein ohne Deutschland betheiligen, müssen schweigen.“ Merkt euch das, ihr schweizerischen Zaunköniglein.

— Nachrichten aus Darmstadt zufolge entstand daselbst am 16. Abends gegen halb 5 Uhr in dem dortigen schönen Theatergebäude Feuer, das einen Theil der Garderobe und der Theaterbibliothek ergriff und verzehrte, im Uebrigen das Gebäude in seinem Aeußern verschonte. In Zeit von einer Stunde war das Feuer gedämpft.

— Man schreibt aus Kralisheim, 11. April: Heute verließ uns der wandernde Inhaber einer Menagerie wilder Thiere, um dieselben in einer benachbarten Oberamtsstadt auszustellen. Unterwegs warf der Fuhrmann um, wobei der Käfig des durch seine Wildheit bei der lieben Schuljugend berüchtigten Tigers zerplatzte, und das Thier so zur Freiheit gelangte. Dasselbe packte alsbald aus, und ist der Schrecken der ganzen Umgegend, welche mit Hunden, Knitteln, Säbeln, Mist-, Heu- und Ofengabeln, und allen Arten Schießgewehre Jagd auf ihn macht.

— Auf dem Mägdesprung hat sich am 20. März ein beklagenswerthes Unglück ereignet, welches erneut zur Warnung dient, die gefährlichen Kohlendämpfe sorgsam zu meiden. An diesem Tage stieg ein junger, kräftiger Hüttenarbeiter, allen Warnungen entgegen, nach den dortigen Rostöfen hinab, um — ein ganz zweckloses Geschäft — die hineingestürzten Kohlen zu ebnen. Augenblicklich sinkt er fast ganz betäubt nieder. Vier Arbeiter, hingerissen von edlem Eifer, den Unglücklichen zu retten, eilten hintereinander ohne Vorsicht die Leiter hinunter, aber sie alle kehrten nicht wieder, sie alle fanden den Tod durch Erstickung.

— Man erinnert sich, daß vor einigen Monaten eine französische Eskadre nach Tanger geschickt worden ist, um Genugthuung für gewisse Beleidigungen, welche der Kaiser von Marokko Frankreich zugefügt hatte, zu verlangen und ihn zu verhindern, dem Abdel-Kader offenen Beistand zu leisten. Einige Zeit nachher vernahm man mit Erstaunen, daß unsre Eskadre nach Frankreich zurückkehre. Man hat nie das Publikum mit dem Resultate dieser Expedition bekannt gemacht. Es scheint unglücklicher Weise nur zu wahr zu sein, daß man nichts vom Kaiser von Marokko erlangt hat. Die französische Regierung war anfänglich entschlossen, das Beispiel von Algier an Tanger zu erneuern, hat aber später den Drohungen Englands nachgeben müssen. Wir erfahren aus glaubwürdiger Quelle, daß das Kabinet von St. James zu der Zeit der französischen Regierung eine drohende Note überreichte. England beklagte sich in derselben, daß Frankreich, nicht zufrieden mit seinen großen Besitzungen im Norden von Afrika, die Neigung zeige auch Marokko zu überziehen und, setzte sie hinzu, daß England jeden

Angriff der französischen Flotte auf einen Theil der Barbareskenküste von Marokko als eine Kriegserklärung ansehen werde. In Folge dieser Note ward die Eskadre sofort nach Toulon zurückgerufen. Seitdem hat der Kaiser von Marokko kein Geheimniß aus seinen Sympathieen für Abd-el-Kader gemacht. Der Emir, auf allen Punkten geschlagen und bis zur marokkanischen Gränze zurückgedrängt, hat beständig Hülfe und Kriegsbedarf von seinen Verbündeten erhalten und der größte Theil der Waffen die er über Marokko empfing, waren aus englischer Fabrik. Man sagt, daß das Kabinet der Tuilerien die Beweise von der Unterstützung, die England stets dem Abd-el-Kader geleistet hat, in Händen habe, sowie von dem Bündnisse zwischen Abd-el-Kader und dem Kaiser Maley-Abderrhaman.

— In dem Ministerrathe, der am 10. April unter Vorsitz des Königs in den Tuilerien gehalten wurde, soll es zu ziemlich lebhaften Debatten gekommen sein. Hr. Guizot soll kürzlich von der brittischen Regierung eine Note mit energischen Vorstellungen gegen das Verweilen einer so bedeutenden Flotte Frankreichs in der Levante und noch mehr gegen deren Verstärkung, wovon die Rede ging, erhalten haben. Lord Cowley, wird versichert, habe erklärt, wenn die französische Schiffsmacht dort nicht verringert werde, sei England entschlossen eine doppelt so starke seinerseits dahin zu schicken.

— Der National behauptet, die engl. Regierung gehe ernstlich damit um, einen allgemeinen Krieg zu veranlassen, damit die innere Aufregung Englands einen Ausweg finden könne; deßhalb würden die Noten, welche Frankreich zugestellt werden, mit jedem Tage feindseliger.

— Die Engländer wollen jetzt den Versuch machen, auch die Landstraßen mit aufrechtstehenden Holzpflöcken zu pflastern, da diese Pflasterungsweise in den Straßen der großen Stadt sich so vortheilhaft bewiesen hat.

— Das Brimingham Journal klagt, daß dort fast alle Geschäfte gänzlich darnieder liegen, daß der Handel mit Amerika ganz vernichtet sei und seit drei Wochen eine Menge Arbeiter entlassen worden waren, während weitere Entlassungen beabsichtigt wurden. Ueberall in Lancashire ist die Noth im Zunehmen.

— Ein Beamter aus Chili, der gegenwärtig in Rom ist, hat an 200 aus Spanien vertriebene Geistliche veranlaßt, nach Chili und Buenos-Ayres zu gehen, wo durch die vieljährigen Kriege ein solcher Mangel an Geistlichen eingetreten ist, daß schon lange in vielen Kirchen kein Gottesdienst mehr gehalten werden kann.

Frühlingsliedchen.

Die Vöglein lustig singen
Dir, lieber Frühling, hold,
Thust ihnen Nahrung bringen
Mit Wonne All's durchdringen,
Bist viel mehr werth als Gold.

Die Blümlein auf den Wiesen,
Sie prangen bunt und schön;
Wie sie sich sehen ließen,
Als warm die Winde bliesen
Und fort der Schnee mußt gehn.

Die Lämmlein in den Auen,
Wie munter hüpfen sie,
Bewundernd kann man schauen,
Wie Bienen Zellen bauen
In bester Harmonie.

O Jugend, winde Kränze,
Von Blümlein bunt und schön,
Mit Wonnesang auf Tänze
Genieß die Zeit im Lenze,
Denn sie wird schnell vergehn.

A. D.

Der Zettel.

(Schluß.)

Die vierzehn Tage waren herum. Am fünfzehnten fuhr Walthers Reisewagen wieder in dessen Haus und die Jalousien wurden wieder aufgeschlossen. Schon um 10 Uhr des Morgens kam Walther zu Kilian, bemerkte ihm, daß er so eben von seiner Amtsreise zurückgekehrt sei, und lud ihn zur Vernahme des bewußten Geschäfts ein. Kilian war leichenblaß und sagte auf alle herzlichen Worte, womit ihn Walther bewillkommte, auf alle fröhlichen Scherze desselben bloß ein kaltes: „Es ist gut! Kommen Sie!“ Somit gingen Beide in Walthers Haus und verfügten sich in das väterliche Bibliothekzimmer, wo die von dem jungen Walther heimlich geöffneten und wieder zusammengebundenen Papierstöße auf ihren alten Stellen standen. So unbefangen scheinend, als es ihm nur möglich war, begann nun der junge Walther das Geschäft, nahm einen Papierbündel nach dem andern, öffnete jeden und durchforschte die einzelnen Briefe, literarischen Notizen, Krankengeschichten und Rechnungsbücher, während Kilian schweigend und mit einem sardonischen Lächeln um die Mundwinkel diesem Treiben zusah, ohne es indessen der Mühe werth zu halten, die Papiere aufmerksam zu betrachten. So vergingen ein paar Stunden, als Walther plötzlich aus einer Masse von Papieren ein versiegeltes Couvert herausgriff, worauf die Worte standen; „K . . . . . betreffend. Nicht zu eröffnen!“ — „Wärs möglich!“ rief Walther, scheinbar überrascht; „sollte vielleicht dieses Couvert den Gegenstand Ihres Verlangens enthalten? — Kann seyn,“ erwiederte Kilian mit einer Gleichgültigkeit, welche Walther nicht erwartet hatte, und welche er, wie auch die Todtenblässe und die tiefen Furchen auf dessen Stirne einer Einwirkung der Gemüthskrankheit, einer gänzlichen Abspannung zuschrieb. Er schämte sich beim Anblick dieser Blässe und Furchen, des Betruges, den er, freilich aus bester Absicht beging; aber es blieb immerhin ein Betrug. Wollte er indessen seinen Zweck nicht vereiteln, so mußte er die nun einmal begonnene Rolle konsequent durchführen. Mit scheinbarer Hast und Ungeduld hielt er das Couvert in der Hand und fragte: „Lassen Sie uns doch noch einmal überlegen, ob wir nicht unrecht handeln, wenn wir dem Wunsche meines Vaters zuwider sein Siegel erbrechen“ . . . „Auf Ihre Gefahr hin,“ erwiederte Kilian mit kalter Gleichgültigkeit, indem er lächelnd einen glanzlosen Blick auf Walther heftete. „In Gottes Namen denn,“ rief dieser, erbrach das Siegel, las den (ihm wohlbekannten) Inhalt und reichte dann den Zettel seinem zukünftigen Schwiegervater hin. „So?“ sprach dieser halbleise, nachdem er gelesen; — Walther beobachtete ihn aufmerksam. „Hm! 1858! Eine hübsche Zahl von Jahren, Monaten und Tagen bis dahin. Wie lange brauchten sie zu diesem Rechenexempel, Herr Walther?“ — „Ich verstehe Sie nicht,“ versetzte dieser überrascht und verblüfft. — „Um so besser verstehe ich Sie!“ entgegnete Kilian mit einem Ton, welcher gränzenlose Verachtung ausdrückte; „schamloser Betrüger, dem die Handschrift seines Vaters und das Vertrauen eines Mannes nicht heilig ist, der ihm sein Liebstes auf Erden geben wollte! Ja, schamloser Betrüger! so nenne ich Sie; und daß ich ein Recht dazu habe, mag Ihnen, mein Herr Handschriftfälscher, der ächte Zettel beweisen, den ich an meinem Herzen bewahre. Hier ist er!“ Er zog ihn aus der Brusttasche, hob ihn empor und entfaltete ihn; Walther stand wie vernichtet und vermochte kein Wort der Rechtfertigung hervorzustammeln.

„Sie hätten die dreißig Jahre sparen können, die Sie meinem Leben großmüthig zulegen wollen; dieser ächte Zettel enthält mein wahres Todesjahr, nämlich das nächstkommende und meinen Todestag, nämlich meinen Geburtstag. Ich habe somit noch 50 Wochen zu leben und bin froh, noch so viel Zeit vor mir zu haben, um meine Rechnung auf Erden mit Ruhe abschließen zu können. Der erste und wichtigste Gebrauch aber, den ich von der mir noch übrigen Zeit mache, besteht darin, daß ich Ihnen hiermit erkläre: Ein Mann, auf den ich mein volles Zutrauen gesetzt und der mich betrog, wird nie mein Schwiegersohn! Ich nehme mein Wort zurück.“ . . . „Ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist,“ rief Walther außer sich, indem er Kilians Hand erfaßte. Dieser riß sich los und sprach kalt: „Ihnen ist ja nichts heilig! Lassen Sie mich. Wir sehen uns nie wieder.“ Er wollte gehen, Walther hielt ihn zurück. „Sie täuschen sich!“ rief er in der heftigsten Aufregung; „das Papier, welches sie für ächt halten, kann unmöglich das ächte sein; ich weiß es bestimmt; in vierzehn Tagen hätte ich es ja finden müssen.“ — „Nicht wahr, als Sie während Ihrer fingirten Abwesenheit die sämmtlichen Papiere durchsuchten?“ fügte Kilian hinzu; „Sie seh'n: ich weiß alles:“ — „Wie kamen Sie in den Besitz dieses unseligen Zettels?“ fragte Walther verzweiflungsvoll, und bitter lachend erwiederte ihm Kilian, indem er in die Tasche griff: „Ja so, bald hätt' ichs vergessen!“ Er überreichte ihm einen Dietrich. „Ich bedarf dessen nun nicht mehr. Verbrechen für Verbrechen! Sie haben mich um mein Vertrauen betrogen und ich habe Ihnen diesen Papierstreifen gestohlen. Wir sind quitt.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Er hatte die Wahrheit gesprochen; — in derselben Nacht, als Walther die rabbinische Sage las, hatte Kilian dessen Haus und Bibliothek mit einem Hauptschlüssel geöffnet und betreten, und durch eine wunderliche Laune des Zufalls war ihm beim ersten Griff der Zettel, welchen Walther so lang vergeblich gesucht hatte, in die Hand gefallen.

Mit einer in der That merkwürdigen Ruhe sah nun Kilian, im vollen Vertrauen auf die Untrüglichkeit der Prophezeihung, seiner Todesstunde entgegen und ordnete sein Geschäft bis in die kleinsten Details. Der Glaube an die endlich erlangte Gewißheit brachte auf sein körperliches Wohlbefinden den vortheilhaftesten Eindruck hervor, und seine Freunde die er Jahre lang vernachläßigt hatte, sahen mit Vergnügen sogar seinen frühern Humor wieder erscheinen; er gab Gastmähler und sang die Lieblingslieder aus seiner Jugendzeit wieder, während in der an den Eßsaal stoßenden Stube schon sein fertiger, geschmackvoll dekorirter Sarg stand; er hatte sich das Maß dazu nehmen lassen und die reichen Verzierungen selbst angegeben. Seiner Tochter suchte er jeden erdenklichen Wunsch zu befriedigen; er überhäufte sie mit den kostbarsten Geschenken und führte sie auf Bälle, wo ihm das Herz vor Freuden höher schlug, wenn er sah, wie sie alle andern Damen durch Reiz und Schmuck überstrahlte. Wohl hoffte er, das Bild des ihm verhaßten Walther aus ihrem Herzen tilgen zu können; aber es gelang ihm nicht, wenn sich Amalie auch gehorsam seinen Wünschen fügte und heiter zu scheinen suchte, um ihn nicht zu betrüben. Ihr Herz war von jenem Augenblicke an gebrochen, als der Vater, von seinem letzten Besuch bei Walther heimkommend, eisig-ruhig und fest die Worte zu ihr gesprochen hatte: „Walther hat mich betrogen; ich nehme mein Wort zurück, und ich fluche dir, wenn Du je seine Gattin wirst!“ So still duldend mit ihrem Gram im Herzen schwand sie dahin wie eine geknickte Blume, und das flüchtige Roth auf ihren Wangen war nicht mehr das der Gesundheit, sondern schon das Morgenroth des Todes. Ihr Vater ahnete es nicht und hegte selbst dann noch keine Besorgnisse um sie, als sie nach einigen Monaten bettlägerig wurde und kaum einzelne Tage, ja später kaum einzelne Stunden lang das Bett verlassen konnte. Er dachte nur an die Nähe seines eigenen Todes und glaubte, von dieser fixen Idee befangen, sogar dem Arzte nicht, der ihn auf die Möglichkeit eines harten Verlustes vorsichtig vorzubreiten suchte. „Zu vierzehn Tagen ist dein 51ster Geburtstag, lieber Vater, sprach sie einst zu ihm, indem sie ihm aus dem Bette die Hand reichte: „mögest du noch recht viele erleben!“ — „Ich?“ entgegnete er weich; „o nein, Amalie! Aber Dir möge der Himmel, wenn ich nicht mehr bin, noch viele lange Jahre schenken, einen treuen Lebensgefährten und holde brave Kinder!“ Amalie lächelte. Am vorletzten Tage vor ihres Vaters einundfünfzigstem Geburtstage ging sie hinüber. Ihre letzten Worte waren: „Du hast Walther'n schwer verkannt. Was er that, that er aus treuer Liebe zu Dir! Nimm seine Hand, wenn er sie Dir beut. Ich hab' ihn unaussprechlich geliebt und lieb' ihn noch, — so wie Dich, wie Dich!“

An seinem 51. Gaburtstage begrub Kilian seine Tochter. Walther war bei der Beerdigung auf dem Friedhofe und blieb noch, als sich sämmtliche Leidtragende bis auf den Vater entfernt hatten, in heißen Thränen auf dem Grabe. Da reichte ihm Kilian die Hand und umarmte ihn mit voller väterlicher Inbrunst. „Ich habe Sie schwer verkannt,“ rief er, „Vergebung! Versöhnung!“ Schweigend weinte Walther am Herzen des Unglücklichen. Dieser machte sich los, trat einige Schritte zurück und sprach: „Die Prophezeihung hat gelogen. Ich war wahnsinnig; jetzt erkenn' ich's. Und dennoch soll sie nicht ganz zur Lüge werden! Ich habe nun nichts mehr auf Erden und bin mit der Welt fertig; Amalie, zu Dir!“ Er setzte eine Pistole an die Stirne. — Ein Schuß! Und er sank aufs Grab seiner Tochter. Walther sprang zu ihm; — keine Rettung; — todt! — Walther betete tieferschüttert das Vaterunser; inbrünstig wiederholte er die Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung!“

Thu dich dennoch pflücken.

Dort wo jene Buchen stehen,
Dort im Erlenhain,
Sah' ich hübsch ein Mädchen gehen,
Steh'n ein Röselein.
's Mädchen sprach: Ich thu dich pflücken!
Muß damit das Brustband schmücken. —
's Röslein sprach: Ach laß mich stehn!
Sonst wird meine Pracht vergehn. —
Doch das Mädchen mit Entzücken
Rief: Ich thu dich dennoch pflücken. —
Dort an jener sonn'gen Halde
Traf ich 's Mädchen bald;
Stand bei ihr im kühlen Walde; —
O sie war so hold! —
Mädchen, sprach ich: Laß dich pflücken! —
Muß dadurch die Erde schmücken,
's Mädchen sprach: o laß mich gehn,
Sonst wirst bald mich welken sehn!
Aber laut und mit Entzücken
Rief ich: thu dich dennoch pflücken! — J. C. H.

Anzeigen.

Nächsten Mittwoch den 27. dieses Monats wird die Erbschaft des Herrn Daniel Siebenmann, gew. Bezirkverwalters dahier im Hause Nro. 504 in der alten Vorstadt an eine öffentliche Steigerung bringen, als: Aller Arten Möbeln, Kästen von Tannen- und Hartholz, Fruchtkasten und Feldgeräthschaften; ferner: Unverarbeitete Linges, ein bedeutender Vorrath von gebleichter Leinwand und Baumwollentuch, sehr schönes Porzellan, Fayence und Engl. Geschirr in großer Auswahl, mehrere schöne Caffé- und Thee-Services, schönes Glas- und Kristall-Geschirr, und andere hausräthliche Effekten mehr, wozu Kaufliebhaber höflich eingeladen werden.

Auf die h. Auffahrt, den 5. Mai wird das Bad Gränichen eröffnet, wozu der Unterzeichnete sich unter Versprechung billiger und reinlicher Bedienung bei Jederman bestens empfiehlt. Jb. Stiernemann
Badwirth.

Ein im Staate ergrauter Wachtmeister soll vor seinem Abschied einer ihm zur Aufsicht anvertrauten Elisabeth H. v. B. für Wasche ꝛc. im Geheimen Tuch zu etwelchen Schürzen gegeben haben; daß diese der Staat bezahlen mußte, ist keineswegs zu gedenken: denn dieser Mann ist zu ehrlich, er würde unsern Heiland um 30 Silberlinge nie verrathen haben, aber seine Nebenmenschen um einen guten Groschen Badischwährung, wäre zu bedenklich.

Erklärung.

Nachdem ein „Viktor Huber“ in Nr. 30 d. Bl., Seite 120, sich nicht entblödet, die in Nr. 24 erzählte, ihn zunächst berühren sollende Thatsache, betreffend ein von ihm zum Falle gebrachtes siebenzehnjähriges Mädchen, in Abrede zu stellen; so findet sich Einsender der fraglichen Stelle veranlaßt, hiemit ein für allemal die offene und bestimmte Erklärung abzugeben, daß, wenn der in Nr. 30 des Posthörnchens unterzeichnete Viktor Huber, wirklich der in Nr. 24 desselben Blattes bezeichnete Viktor Huber, Gastgeber zum Engel in Muri-Langdorf, gemeint ist, der nämlich ein armes siebenzehnjähriges Mädchen zum Falle gebracht, es dem Veröffentlicher dieser Thatsache sehr leid thue, den quäst. Fall nicht ausführlicher und umständlicher behandelt zu haben; er ist um die Mittel zur vollen Erstellung der dem Viktor Huber zum Engel in Muri-Langdorf beschlagenden Stelle gar nicht verlegen, indem ihm der Beweismittel hiefür in Fülle zu Gebote stehen, die er auch wirklich bei Handen hat. Veritas odium parit. Das weiß der Vertheidiger und Verfasser der Huberschen Ehrenrettung sehr wohl *). —

Um aber die Zeit nicht unnütz zu vergeuden, giebt Einsender dieses dem resp. Publikum die feierliche Zusicherung, daß er mit froher Zuversicht den Tag gewärtigt, an dem besagter Viktor Huber zur Rettung seiner in Dietikon schon angegriffenen, in Muri-Langdorf nun vollends zernagten Ehre klagend vor Gericht auftreten und zu diesem Behufe die geeigneten Vorkehren treffen wird. Der Einsender.

*) Oder würde es einen nicht höchlich verdrießen, wenn man ihm zum Beispiel die Wahrheit sagte, er hätte unter vier Augen von einem ehrlichen Juden 100 Fr. entlehnt, dafür zwar eine Handschrift ausgestellt, in der Folge aber, als der Jude vom Schuldner die angelehene Summe wieder zurückforderte, ihm die Bezahlung schlechtweg verweigert, ja mit beispielloser Frechheit und Unverschämtheit eine litis provocatio an den Juden ergehen ließ, zufolge welcher derselbe binnen der fatalen Frist von 30. Tagen vor Bezirksgericht Zurzach seine Forderung geltend zu machen habe, worauf der geprellte Jude in Hinweisung auf das Gesetz vom 5. Mai 1809 II. Bd pag. 179, 180 und 181. 7. von seiner gerechten Forderung abgestanden. — Solche und dergleichen Handlungen in nackter Wahrheit einfach, ohne Kommentar zu erzählen, wäre Stoff die Hülle und Fülle zur Hand, wofür ihrerseits das volle Recht vorbehalten wird.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 33.

Dienstag, 26. April 1842.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Man hat es von verschiedenen Seiten dem Posthörnchen übel genommen, daß es auf die seit der Passionszeit wieder aufgetauchten Umtriebe der römisch-aristokratischen (nach eigner Benennung konservativ-liberalen) Partei aufmerksam machte und sich beunruhigende Gerüchte aus dem Freienamte ꝛc. schreiben ließ; dennoch beruhen unsere Angaben nicht alle auf bloßen Gerüchten, sondern zum Theil auf Thatsachen und Berichten von glaubwürdigen und in ihrer Meinung nicht schwankenden Männern, und man muß das Treiben absichtlich nicht wissen **wollen**, um es zu läugnen. Wir haben aber nie, wie die Unken-"Stimme an der Limmat" uns vorwirft, das Freiämter Volk beschuldiget, sondern nur seine Hetzer und Wühler, und es ist Thatsache, daß diese seit fünf oder sechs Wochen schleichen und flüstern, wie kaum vor den Jännertagen 1841; es ist Thatsache, daß auf Kanzel, im Beichtstuhl, in geheimen Schlupfwinkeln und der genannten Unkenstimme das Volk gereizt wird, so daß, würde letztere sich nicht schuldig fühlen, sie gewiß nicht für nöthig befunden hätte, zum Scheine das Volk einstweilen noch vor ungesetzlichen Schritten zu warnen; und daß Soldaten aus dem Bezirk Muri sich in Aarau nicht enthalten konnten, auf der Straße einzelnen Personen "Bernerketzer" zuzurufen; es ist Thatsache, daß Jesuiten und andere Pfaffen auf einen Bruch mit den Reformirten hinarbeiten, und Thatsache ist, daß schon im Geheimen zu einem Zug geworben wurde und noch wird, eben so wie das Hin- und Herreisen verdächtiger Personen Thatsache ist und das gleichzeitige Erscheinen mehrerer derselben an einem und demselben Orte geheime Winkelversammlungen nicht verkennen läßt. Das Posthörnchen bringt aber solche Nachrichten nicht aus Furcht, sondern aus Vorsicht und um zu warnen, woran es sich aber auch weder durch Balancirstangen noch durch aufgesteckte Spieße hindern läßt; es wäre zu wünschen, manch Höhergestellter zeigte nicht mehr Furcht und Zweideutigkeit.

— Der Verfassungsfreund hat, wie es scheint, nicht unrichtig prognostizirt, als er bemerkte, man beabsichtige, da im Kanton Bern kein Mensch an Religionsgefahr glaube, dafür dort eine **Finanzgefahr** zu erregen. Mehrere konservative Zeitungen erschöpfen sich in geheuchelter Aengstlichkeit über das Anleihen, das dem Kanton Bern vom Staate Louisiana zu gut kommt.

— Der Volksfreund befürchtet, die Tagsatzung möchte dem neuen Zollgesetz von Bern ihre Genehmigung ertheilen und dieses alsbald auf die innern Zustände des Kantons schlimme Rückwirkungen äußern, da es Gegenden von Zöllen befreie, die sie seit Jahrhunderten zu zahlen gewohnt waren, und andere mit solchen belaste, die bisher keine entrichteten. Ein anderer bemerkenswerther Umstand ist, sagt er, daß ein Altbürger des Kantons Bern als Vogelsteller auftritt und Leimruthen schnitzt, um Gimpel zu fangen, indem er zu einer Verfassungs-Reform aufruft und als Köder direkte Wahlen, Ausschließung der Exekutivbeamten vom Gr. Rathe und Nothwendigkeit der Wiedererwählung ansteckt. Der Volksfreund hofft zwar, das Bernervolk sei durch die Vorgänge in den Nachbarkantonen belehrt, was für nachtheilige Folgen eine unbesonnene Verfassungsrevision für das Volk und seine Freiheit haben kann, und daß eine solche in so bewegten Zeiten, wo Hannibal vor den Thoren ist, wohl den Feinden, niemals aber den Freunden des Volkes gute Früchte bringen würde.

— Die Solothurner Polizei rührt sich gegen das Ständeler-Wesen, eine Erscheinung, die in diesem Lande fremd und in neuester Zeit namentlich aus dem Kanton Bern in das Buchseggberg hinüber verpflanzt worden ist. Gegen diese ansteckende Hirnwuth gilt kein Räsonniren, sondern rasches Handeln; es ist wildes Fleisch am Körper der Gesellschaft, das man ausschneiden muß, so wie man's trifft. Das Hauptnest dieser Sekte soll in Bipp sein. Sol. Bl.

— Die am 17. April abgehaltene Vetogemeinde der Stadt Luzern bezeichnet eine denkwürdige Umänderung der Gesinnung der Einwohner Luzerns. Sie war wenigstens 8 — 900 Mann stark besucht, wovon durch offenes Handmehr wenigstens zwei Drittheile, circa 600, das neue Preßgesetz verworfen haben. Herr Stadtrathspräsident Hautt ließ nach dieser ersten jubelnden Abstimmung eine zweite vornehmen, die das gleiche Resultat ergab. Nun schien doch das Büreau geglaubt zu haben, es sei die Abstimmung nicht recht verstanden worden, denn es wurde noch eine dritte Abmehrung vorgenommen. Aber auch diese hatte das gleiche Resultat. Nun erst wurde zur Abzählung geschritten und die Stimmenzähler brachten bei der kompletesten Unordnung nicht mehr als 236 Verwerfende heraus, was auf eine Bevölkerung von 1400 stimmfähigen Bürgern freilich ein sehr winziges Verhältniß wäre. Allein unter allen Anwesenden war nur Eine Stimme, daß die Abzählung nicht richtig habe vorgenommen werden können. Daher allgemeiner Unwille über das eröffnete Resultat. Es erhoben sich auch Reklamationen dagegen, geordnete und ungeordnete. Die Versammlung wurde deßhalb tumultuarisch und lief auseinander. Sie hat aber den unbestreitbaren Beweis geliefert, daß die Einwohner von Luzern auf dem Wege der Bekehrung sind. Das herausgefundene Resultat wird nicht ohne Folgen bleiben. Auch Hr. alt Schultheiß Vinzenz Rüttimann stimmte zur Verwerfung. Nun soll eine zweite Vetogemeinde abgehalten werden!

— Man erwartet, daß die Landsgemeinde in Appenzell-Innerrhoden stürmisch ausfallen werde, ja man spricht von Absetzung der ganzen Regierung. Diese Ungunst ist Folge einiger zweckmäßiger administrativer Verfügungen, welche aber die vernagelten Köpfe nicht erfassen konnten. Die Regierung sah, daß die Verpachtung von den dem Lande eigenthümlichen Liegenschaften nichts einbringe, daß dagegen bei deren Verkauf ein Landarmenfond erstellt werden könne. Allein die Appenzeller meinten, das Alte sei besser und die Armen könnten ja betteln gehen wie früher. Auch wollte dieselbe zum Zweck besserer Versorgung der Armen das Land in mehrere sich gleichstehende Bezirke eintheilen, was das Volk, das einmal an seine Rhoden gewöhnt ist, ebenfalls nicht will. Eine Polizeiverordnung Betreffs besserer Ordnung in den Wirthschaften setzte alle Trinker und andere Rumoristen in Bewegung. Bei diesen Verhältnissen erwartet man, daß es bei der nächsten Landsgemeinde viel Redens gebe und unter Anderm auch die Frage zu Entscheidung kommen werde, ob die Regierung zu solchen Verfügungen ein Recht habe oder nicht. St. G. Ztg.

— Den 16. April, Morgens verunglückte in der Zellermühle Gemeinde Goßau, Franz Anton Frank von Appenzell, der mehrjährige treue Knecht des Pulvermachers Joseph Löhrer.

Als er zur gewöhnlichen Stunde an seine Arbeit ging, zuerst in der Stampfhütte den Trog leerte und ihn dann mit neuem Stoffe füllte, entzündete sich der Pulverstoff auf der entgegengesetzten Seite des Stampftroges, sprengte die offene Thür zu, und setzte sogleich das ganze Gebäude in Flammen, ohne es zu zersprengen. Der unglückliche Frank konnte vor Dampf, Rauch und Flammen die geschlossene Thüre nicht öffnen, wurde von den letztern schnell ergriffen, und auch das letzte Stück seiner Kleider verbrannt. Sein Meister, der, während dieses vorging, nur eine kleine Strecke von dem Gebäude entfernt war, eilte dem Unglücklichen zu Hilfe, und konnte ihn noch zur Hütte hinausführen, bevor er gänzlich von dem Feuer verzehrt war; jedoch war er so jämmerlich zugerichtet, daß er ungeachtet aller ärztlichen Sorgfalt, das volle Bewußtsein behaltend und sein trauriges Los mit Geduld ertragend, unter den qualvollsten Schmerzen nach ungefähr 22 Stunden sein junges Leben endete.

— Hurrah! Jetzt haben's die Konservativen aus dem eigenen Mist herausgefunden. Die Stimme von der Limmat ruft: „Wir machen das Publikum darauf aufmerksam, daß das neueste, verabredete Schlagwort der Radikalen . . . . . Fremde — Inter — ven — tion — ist. —"

— Das Echo vom Jura meldet aus dem Aargau: „Die HH. Weissenbach und Ruepp sind zur Todesstrafe verurtheilt. Diese strenge Behandlung der politischen Bewegung vom Januar 1842 scheint darauf berechnet zu sein, das katholische Volk neuerdings zum Aufstande zu bringen." Man vernimmt nebenbei, daß die Katholiken aus allen Bezirken des Kantons Aargau von Tag zu Tag zu besserer Einsicht gelangen über die Bestrebungen der Ultraradikalen. Viele einflußreiche katholische Männer, die der radikalen Partei angehören, können dem Grundsatze der religiösen und politischen Einseitigkeit und Parteilichkeit nicht mehr huldigen; sie glauben nicht unter die Fahne des kleinen Despoten von Aarau geschworen zu haben, daher sie denn von Oben herab mit Mißtrauen beobachtet werden.

— Der Wahrheitsfreund von St. Gallen meint: Es stehe zu erwarten, daß auch andere Regierungen, dem Beispiele von Uri folgend, auf ein neues durch die ganze Eidgenossenschaft ihre Stimmen gegen Aargau hören lassen.

— Die Landgemeinde von Glarus wird dieses Jahr zur gesetzlichen Zeit, Mitte Mai, gehalten werden. Wichtige Verhandlungen stehen nicht auf der Tagesordnung, die Annahme des Hypothekargesetzes. Wichtiger ist für diesen Kanton die vorzunehmende Erneuerung sämmtlicher Behörden, und doppelt wichtig für die Katholiken, die immer noch schwer gekränkt in ihren konfessionellen Rechten unter dem Joche radikaler Gewaltherrschaft schmachten. Mögen die evangelischen Mitbürger bei der Wahl ihrer Landeshäupter ihr Augenmerk auf solche Männer richten, die erhaben über alle Konfessionsreibungen, den Katholiken in eben dem Maße wie den evangelischen Bürgern Religionsfreiheit zuerkennen und wieder einräumen werden.

Wahrh. Fr.

— Wie die Luzerner Zeitung den Freien Schweizer von Zug, so zählt der Wahrheitsfreund die Neue Aargauer Zeitung unter die radikalen Blätter, weil diese beiden noch nicht über und über mit römischem Koth beschmiert sind.

— Der Wahrheitsfreund belustigt seine Leser mit folgender Anekdote: „Ein Kutscher, welcher in einer Chaise zwei Rathsherren vielleicht etwa von Aarau nach Bern führen mußte, bemerkte, daß ein Bube sich hinten aufgesetzt hatte. Dies wollte er nicht dulden, und mit der Peitsche auf ihn zwickend rief er ihm zu: „Spitzbube, gehe auf der Stelle herunter, es sitzen ja schon zwei drinnen."

— Die Luzerner Zeitung meldet aus Freiburg: „Sehr guten Eindruck macht die wiederholte energische Verwendung des Standes Uri für die heilige Sache der Katholiken Aargaus. Auch hier wird nicht geschlafen! Ferne davon, die Gewaltthaten des aargauischen Radikalismus als eine geschehene Sache zu vertuschen, muß das Bestreben aller Redlichen dahin gehen, Unrecht gut zu machen und den gebrochenen Bund wieder herzustellen. Jüngst lasen wir in einer deutschen Zeitung: „Aargau der Schafstall Berns." Die Broschüre von Herrn Landammann Baumgartner findet vielen Anklang. Man wünschte sie in das Französische übersetzt. Seine Räthe zur Pazifikation unsers zerrissenen Vaterlandes sind vortrefflich. Die Gegner, welche dieser Mann hat, machen uns denselben erst recht werth. Er kennt seine Feinde, darum wird Er sie besiegen; sie aber kennen ihn nicht. Am Ende rennen alle diese Wüther in ihr eigenes Schwert! —"

— Die schweizerische Kirchenzeitung bringt uns Folgendes: „Daß die protest. Bevölkerung von 1830 nicht ohne spürbare Theilnahme an den Kämpfen im kath. Gebiete geblieben, zeigt sich, wenn man ins Aargau blickt. Dort war der Radikalismus schon vor 1830 thätig, und deßhalb sahen wir auch dort schon vor 1830 die protestantische Bevölkerung mit Knitteln gegen das kath. Bisthum Basel zu Felde ziehen. Daß das gleiche Schauspiel nicht mehrorts sich wiederholte, ist nur dem Umstand zu danken, daß die meisten Kantone etwas besonnenere Regierungen hatten, die dem konfessionellen Haß keine Nahrung boten. Mit 1830 ergriff der Radikalismus an mehreren Orten die Zügel der Regierung, begann recht tollkühn den Kampf mit der katholischen Kirche, und wenn die Katholiken ihre Rechte vertheidigten, hängte sich der Radikalismus an die alte protestantische Eifersucht, und ohne Grund boten sich die Protestanten bei allen Gelegenheiten als Bundesgenossen des Radikalismus gegen die Katholiken an. Es ist auch nicht ein einziges Beispiel, daß die Katholiken den Protestanten hätten wehe thun oder sie in ihren Rechten gefährden wollen, entgegengesetzte aber weiset jedes Jahr. Um Frieden zu haben und die „unschuldigen" Protestanten nicht aufzureizen, hätten nach dieser Logik die Katholiken nichts anderes zu thun als auf sich herumtanzen, sich alles rauben zu lassen und dazu kein Wörtchen zu sagen als die Toleranz und Wohlgewogenheit der Protestanten zu besingen! Nicht die Katholiken waren die Angreifer, mit gesetzlich erlaubten Mitteln wollten sie sich des langen Druckes entledigen, verlangten nichts als Recht und Billigkeit, auf dieses Begehren antwortete der Radikalismus mit Gewaltthätigkeit und Unrecht und hetzte den alten Haß der Protestanten gegen die Katholiken ins Feld. Ja dies boshafte Spiel wird zur Stunde noch getrieben. Sollen da die Katholiken die Schuld tragen, daß die Protestanten immer mit Haß gegen sie erfüllt sind? Der abgetretenen Regierung von Luzern aber zur Tugend anrechnen, daß sie nicht mehr that, weil sie aus Furcht vor ihrem eigenen Volke nicht mehr zu thun wagte, ist allzu wohlmeinend." — Kehr um den Besen!

Ausland.

— Der Bischof von Passau hat den strengen oberhirtlichen Befehl gegeben: „daß von nun an, ohne Ausnahme, bei Leichenbegängnissen von Verstorbenen, welche der katholischen Kirche nicht angehören, weder die Glocken der Pfarrkirche, noch der übrigen Filial- oder Nebenkirchen des Pfarrbezirks geläutet werden dürfen, und nur bei dem Tode solcher Nichtkatholiken, die als gekrönte Häupter während ihres Lebens auf das feierliche Ehrengeläute der katholischen Kirche Anspruch hatten, auf spezielle Anordnung ein Trauergeläute zulässig sei.

— Aus Nürnberg schreibt man vom 16. April. Vorgestern gegen vier Uhr Abends drängte eine unzählige Menschenmenge in die neue Gasse, wo in einem Hause, worin eine alte Frau, welche als eine Kartenschlägerin bekannt ist, wohnt, stadtgerichtliche Untersuchung gehalten wurde. In diesem Hause wurde zwar Nichts entdeckt, hingegen in der Wohnung der Tochter von dieser Alten in der Kreuzgasse aus der Kloake ein vollständiges menschliches Gedärme hervorgezogen. Die Person wurde sofort in das Kriminalgefängniß gebracht und gestern wurden noch mehre Leute gefänglich eingezogen, unter denen ein Barbiergeselle, auf welchen der Verdacht der Ermordung der kürzlich mit durchschnittenem Halse in einer Stube gefundenen Kaufmannsfrau ruht, sich befindet. Daß man einer unerhörten Gräuelthat auf der Fährte ist, das unterliegt keinem Zweifel mehr, man wird aber dadurch noch mehren schon vor Jahren begangenen Verbrechen auf die Spur kommen, namentlich einem Morde, der vor einiger Zeit an einem Buchführer verübt wurde.

Was man bis jetzt ohne Wagniß behaupten darf, ist, daß eine große Bande hier die Hand im blutigen Spiel hat. Wenn man daran denkt, daß in unserer zahmen Zeit so bestialische Ereignisse sich begeben können, so wird man wirklich an der Menschheit ganz irre. Es thut hart Noth, daß exemplarische Strafen über die Missethäter verhängt werden; die Erbitterung der hiesigen Bewohner über die Inhaftirten ist unbeschreiblich.

— Wenn sich eine hinlängliche Anzahl Reiselustiger meldet, so wird ein dänisches Barkschiff, welches im Juni vom Stapel läuft, unter der Protektion des Königs von Dänemark eine Reise um die Welt mit Passagieren unternehmen. Das Schiff, welches ungefähr 170 dänische Kommerz-Lasten oder 500 engl. Tons trächtig ist, wird am 1. Oktober 1842 bereit sein, von Korsor abzugehen, 2 Jahre ausbleiben und die Passagiere wieder in einem dänischen Hafen absetzen. Es wird bequem eingerichtet, gut armirt und von einem Offizier der dänischen Marine befehligt werden. Auch ein Arzt wird mitgehen. Die Route wird folgende sein: Portsmouth, Madeira, Rio, Buenos-Ayres, Valparaiso, Lima, Guayaquil, die Sandwich-Inseln, die Ladronen, Manilla, nach Umständen über Java, China, vielleicht Ceylon, das Festland von Ostindien, Isle de France, oder Madagaskar, das Kap, St. Helena, die azorischen Inseln, wenn der Wind es gestattet und zurück nach Europa. Die Passagiere, welche sich vor dem 20. Juni bei Prätorius und Sohn in Kopenhagen, oder bei Peter Siemsen und Komp., in Hamburg zu melden haben, zahlen 5000 Mark Bco., wofür sie an Bord Wein und andere geistige Getränke ausgenommen, alles frei haben werden.

— Aus dem Bericht Nicolini's und anderer neapolitanischen Geologen geht hervor, daß das Niveau des Mittelmeeres von 1823 bis 1838 um 112 Millimetres gesunken sei (oder der Boden sich gehoben habe).

Die Nachrichten aus Kadix sind betrübend; eine außerordentliche Dürre treibt dort die Preise der Nahrungsmittel sehr in die Höhe. Zu Taragona herrscht dieselbe Trockenheit. Aus Barzelona meldet man vom 12. April, daß Felip und seine Bande jeder Verfolgung entgehen und schon eine große Anzahl Nationalgardisten getödtet haben.

— Ein Brief des Herrn Lenaut, Oberingenieur der Kanäle zu Kairo, berichtet über die Arbeiten Mehemed-Ali in diesem Jahre. In Oberägypten sind alle Kanalarbeiten vollendet, woran bei 400,000 Mann beschäftigt waren. In vier Monaten sind mehr als 40 Mill. Kubik Meter Teiche und Kanäle gemacht worden. Oberägypten ist jetzt von einer Ueberschwemmung gesichert. Alle andern Werke, als Brücken und Kanäle, sind begonnen und werden im nächsten Jahre vollendet sein. Um dieses große Kanalisations- und Schiffahrts-System vollständig zu machen, fehlen nur noch der große Kanal von Suebe-Sillily in Unterägypten und die Verbindung zwischen beiden Meeren.

— Die Behörden auf Kabu haben zur Unterdrückung des Sklavenhandels energische Maßregeln genommen. Eine Strafe von 10 Jahren in Ketten ist gegen die, welche sich dieses Handels schuldig machen, verhängt worden.

— Der Londoner Courier meldet Nachstehendes aus der Havannah: Die hiesigen Behörden ergreifen sehr energische Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels. Ein Dekret verordnet die Konfiskation jeder Plantage, auf welcher man neueingeführte Neger findet; dieselben sollen auf vier Jahre als Lehrlinge untergebracht und dann freigelassen werden. Wer sich mit dem Sklavenhandel beschäftigt und darüber ergriffen wird, soll auf 10 Jahre zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt werden. Zwei unlängst ans Land gebrachte Ladungen Sklaven sind weggenommen, und gegen die Eigenthümer Prozesse anhängig gemacht worden. Es hieß, daß zwei andere Ladungen an der Küste waren, die Kapitäne aber vergebens dieselben unbemerkt ans Ufer zu bringen suchten. Der Kapitän des einen Schiffs, das 700 Schwarze führte, soll gedroht haben, daß er ihnen, um sich selbst zu retten, die Gurgel abschneiden werde. Aus Neuyork meldet man wieder eine Dampfboot-Explosion, durch welche 15 Menschen das Leben verloren.

Der Wanderer.

Der Morgen erwachte, die Sonne erglänzt,
Schon hat sie das heimliche Thal umkränzt.
Auf wachte der Wandrer vom Schlafen,
Als goldene Strahlen ihn trafen.

Er blickte so lustig zum Stübchen hinaus,
Betrachtete heiter das lachende Haus,
Er nahm seinen Stock und die Tasche,
Und gürtete um sich die Flasche.

Mit heiterem Muthe, mit Singen und Lust,
Mit hoffender Seele, mit liebender Brust
Betrat er die freundlichen Fluren
Und folgte den heimlichen Spuren.

Es murmelt die Quelle, es donnert der Strom,
Sanft blicket die Sonne vom himmlischen Dom,
Es schwellen die seidenen Düfte
Und füllen so würzig die Lüfte.

Heut zirpende Heimchen in blumigter Au;
Es glänzen die Halme im perlenden Thau,
Leicht schwebet die flücht'ge Libelle
Und kreist um die silberne Quelle.

Wie schwingt jetzt der Wand'rer so lustig den Stab,
Wie schreitet er muthig Berg auf und Berg ab;
Er freut sich, so herrlich zu leben
Und glaubt in dem Aether zu schweben.

Er greift nach der Flasche, wenn brennend die Gluth,
Und frischet den Gaumen aus goldener Fluth;
O himmlisch als Wandrer zu leben,
Wer hätte kein inniges Streben?

Durch Städte und Länder, durch Wälder und Au'n,
Die herrliche Erde im Zauber zu schaun,
O kommet, ihr Freunde im Bunde,
Genießet die köstliche Stunde!

O folget dem Wandrer und nehmet den Stab,
Frohlocket und jubelt Berg auf und Berg ab;
Es winken die Blumen im Thale,
Drum eilet ihr Gäste zum Mahle!

Ihr liebet ja alle die Blümchen so sehr,
Die Veilchen und Rosen, das himmlische Heer,
Es rühren euch selige Grüße,
Die Liebe belebt uns, die süße!

Sie gießet dem Wandrer den Balsam ins Herz,
Sie lindert die Leiden und heilet den Schmerz,
Und zeiget euch goldene Lande,
Sie heiligt zum seligen Bande.

Drum hat auch der Wandrer so heitern Sinn,
Und wallet so fröhlich durch's Leben dahin;
Er liebet das Weite und Schöne,
Daß Freude und Wonne ihn kröne.

So wand're den weiter du lustiger Fant,
Bewahre dem Süßen und Schönen die Hand,
Genieße den fröhlichen Morgen,
Verbanne die quälenden Sorgen.

Doch nütze sie weislich, die köstliche Zeit;
Denn horch, sie entfliehet so hoch und so weit,
Benutze zum Heil deine Lenze,
Dann bringen sie himmlische Kränze.

Betrete nur muthig den schwindelnden Steg;
Doch wähle, wie Herkul am scheidenden Weg,
Und traue nicht irdischem Flimmer,
Er birget das Wahre nicht immer.

Dem Glauben nur schließ dich vertrauensvoll an
Und wähle als Freunde auf irdischer Bahn
Die Hoffnung, die Tugend, die schöne,
Damit dich das Schauen dort kröne.

Bis einsten die Locken das Alter dir bleicht,
Und schaurig die Hände der Sensenmann reicht,
Dann blicke noch liebend zurücke,
Und träume vom himmlischen Glücke! — Mstr.

Die Wiedertäufer in St. Gallen.

Beitrag zur Geschichte der Religion und religiöser Schwärmerei. — Von st. sch.

Wenn man die Geschichte der Stadt St. Gallen liest, die in neuster Zeit für die Politik der Schweiz das zu werden scheint, was sie zur Zeit

Rockers für die Wiſſenſchaft war, ſo treffen wir auf Thatſachen, die in mancher Beziehung für Reformation- und Vaterlandsgeſchichte von Wichtigkeit ſind. Es ſind hier nicht die nackten Genealogietafeln der Abte eines Kloſters gemeint, das ſonſt, wie ein großer Geſchichtſchreiber ſagt, im Mittelalter am verfinſterten Firmamente des Geiſtes ein leuchtender Stern war, ſondern es iſt vielmehr das Staats- und Familienleben der Bürger, in Verbindung mit Religion und Glaube, überhaupt der Geiſt, der ſich von 1500 bis 1550 in der Stadt ſelbſt kund gab.

Das Kloſterarchiv zu St. Gallen hat uns das Nibelungenlied, hat uns die wichtigſten Urkunden zur Schweizergeſchichte gerettet, ſein Ruhm verbreitete ſich im Mittelalter über das geſammte gebildete Europa, und ſteht jetzt noch bei der gelehrten Welt in wohlverdientem Andenken. Man rühmt aber gegenwärtig noch die St. Galler als Eidgenoſſen, die der Geiſtesfreiheit durch vorzügliche Bildungsanſtalten den größten Vorſchub leiſten; wir haben in wiſſenſchaftlicher Rückſicht ausgezeichnete Männer aus dieſer Stadt erhalten, die zur Zierde unſeres Vaterlandes gehört haben, und noch gehören. — Wir wollen hier nicht auf konſequenten Charakter in wandelbaren politiſchen Fragen eingehen, obwohl man ſonſt zu glauben berechtigt wäre, daß Bildung und Konſequenz zwei unzertrennliche Axiome ausmachen — es ſollen hier nur die merkwürdigen Erſcheinungen auf dem Gebiete des Glaubens dargeſtellt werden; die zur Reformationszeit — dieſem großen Pfingſtenſturme — nicht nur in Zürich, Genf und Wittenberg, ſondern auch an anderen Orten, wie ein ſeit Jahrhunderten unterdrücktes Flämmchen ſich durch die Decke päpſtlicher Bullen und Concilienbeſchluſſe hindurchbrannten, um am reinen Licht des Himmels ihrer Beſtimmung näher zu ſein.

Es iſt ein alter Erfahrungsſatz: Die Wahrheit muß ſich Bahn brechen. Sie hat ſie gebrochen beim größten Theil, und das berechtigt uns zu dem troſtvollen Glauben, daß ſie auch gegenwärtig, obwohl angefeindet und mit dem Scheffel bedeckt, dennoch hervorbrechen und ihre Unterdrücker verzehren wird.

Wenn im Mittelalter päpſtliche Bullen, Acht und Bann, die unvermeidlichen Klippen waren, an denen die beſten Kaiſer mit vorwärtsſtrebenden Regierungen ſcheiterten und zu Grunde gingen; wenn denkende Geiſter wie ein Felix Hämmerlein um der Wahrheit und des Rechts willen in Zürich und Luzern den erſäuferiſchen Schergen verworfener Mönche Preis gegeben wurden: ſo nennt die Geſchichte dieſe Zeit, die Zeit der Finſterniß, während ſie heißen ſollte, die Zeit der Bosheit und des gefliſſentlichen Unterdrückens freier Denkungsart und freier Grundſätze.

Wir wollen nicht hinausgehen zu Philipp II. dem Blutmenſchen, und zu ſeinem blutdürſtigen Herzog Alba in Holland; nicht zu gedenken einer ſizilianiſchen Veſper oder der Pariſer Bluthochzeit, die Geſchichte hat die That wie ihre Urheber gezeichnet und gerichtet; bleiben wir nur im Vaterlande, da wurde am Geiſte Mord begangen, und dieſe gottloſe Saat hat ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſie nach allen Stürmen im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert zu wuchern anfangen will. — Doch bleiben wir bei der Aufgabe. Die Reformation hat dem Geiſte Bahn gebrochen, aber nicht nur der erleuchtete Geiſt unſerer hohen Reformatoren legte die Axt an den morſchen Baum, auch in den Kapellen fings zu tagen an.

Es war im Jahr 1525 vom Abt Franziskus ein Auguſtiner Mönch, Namens Peter Käß, zum Prediger am Münſter in St. Gallen beordert, der warf in einer Vormittagspredigt folgende Fragen auf:

Iſt der Kaiſer ſchuldig den Papſt zu ſchirmen in ſolchen Dingen, die Gottes Gebot und Wille aufgeſtellt hat?

Darf man den Pfarrern mit Gott und Recht diejenigen Güter nehmen, die ihnen durch Vermächtniß und Teſtament zuerkennt ſind, und ſie anderwärts (wahrſcheinlich Klöſtern) ſchenken?

Hat Chriſtus oder Paulus das Coelibat eingeſetzt?

Darf der Papſt ſtracks gegen Gottes Gebot etwas verbieten, oder gegen Gottes Verbot etwas nachlaſſen?

Sind die Mönche wahre Mönche, die ihren heiligen Vorfahren weder in Gehorſam, noch Wort und That nachfolgen?

Iſt das bezahlte Gebet wirkſamer als das, welches umſonſt gethan wird?

Und ſo ſtellte Peter Käß noch andere Fragen. Eine ſolche Predigt iſt wahrlich ſo deutlich als irgend eine unſerer Reformatoren, denn wir leſen, daß er alle mal den Text wählte: „Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben, und ihm allein dienen!“ Jedes Mal wenn er die Kanzel betrat war, das Münſter voll Zuhörer, der Abt Franziskus hielt ſich viel in Rorſchach auf, und ſo blieb dem unerſchrockenen Prediger der Platz freier; es iſt jedoch ſtarken Verdacht, daß der Abt um dieſe neue Lehre wußte, beſonders da Peter ſeine Anſichten vom Coelibat verwirklichte, eine Frau förmlich heirathete — wie ein gleichzeitiger Schriftſteller ſagt — mit ihr lebte und fortpredigte. Peter Käß iſt auf jeden Fall ſchneller abgefahren als Zwingli mit der Abteſſin von Ottenbach, nur iſt es ſehr auffallend, daß wir in der Reformationsgeſchichte wenig oder nichts von dieſem Prediger leſen, allein die Urſache mag darin zu ſuchen ſein, daß ſeine Predigten nicht nur keinen Anklang fanden, ſondern die Sekte der Wiedertäufer hervorriefen, von deren Weſen und Werken nun die Rede ſein wird. Hätten ſeine Predigten die Wirkung gehabt, wie die Theſen Luthers am Thore zu Wittenberg, es würde vorwärts gegangen ſein, während es in den Verirrungen der Wiedertäufer rückwärts ging, es war wie gegenwärtig noch, der beſte Wille bringt oft andern Erfolg, als man erwartete; mit dem beſten Willen kann man oft ſeinen Zweck verfehlen.

Bevor wir aber auf die Schwärmerei der St. Galliſchen Wiedertäufer näher eingehen, wollen wir die Sekte ſelbſt, von denen uns öffentliche Blätter zuweilen gerathene Probſtücke zum beſten bringen, näher betrachten, und die Hauptſätze ihrer anfänglichen Lehre aufſtellen, die wahrſcheinlich in ihrer Weſenheit noch die jetzigen ſind, denn alles iſt mehr oder weniger wandelbar auf der Welt, nur Sekten und Ordensſatzungen haben ſich bereits als unſterblich ausgewieſen, und verfolgen beſtändig ein und denſelben Zweck. Wir kennen die Wiedertäufer aus Münſter in Weſtphalen, wie ſie den Biſchof vertrieben, einen Schneider zum König machten und das ganze Reich in Unruhe brachten, bis endlich die Stadt ausgehungert wurde und mit großem Blutvergießen wieder erobert werden konnte.

Die Wiedertäufer zeigten ſich zuerſt im Jahre 1525, wir können keinen Stifter angeben, wie z. B. beim Jeſuitenorden den Ignatius Loyola, denn alle dieſe Auswüchſe am Chriſtenthum, dieſe wilden Zweige am Lebensbaume wahrer Religion, Wiedertäufer, Philiſter oder wie ſie alle heißen mögen, entſtanden wie die Pilze über Nacht, oder wie ein Irrlicht aus dem Sumpfe verwerflicher Selbſtgerechtigkeit, und dem Eigendünkel einzig im Beſitze des Wahren zu ſein; man ſieht ein ſolches Irrlicht erſt, wenn es ſcheint und den ſorgloſen Wanderer blendet, oder den Halbverirrten vollends in einen Sumpf führt.

In der Schweiz hatten wir zuerſt Wiedertäufer in St. Gallen, dann breiteten ſie ſich wie eine böſe Seuche über den Thurgau und Kanton Zürich aus. Wie die Donatiſten zur Zeit Auguſtins, hielten ſie ſich einzig für gerecht und heilig, und blickten mit Verachtung weg über Obrigkeit, bürgerliche und adeliche Geſetze, weltliche und geiſtliche Gewaltſame. Keine Kirche achteten ſie als Gotteshaus, denn höher als Kirchen ſtanden ihre geheimen Verſammlungshäuſer. Niemand kannte Chriſtum und Niemand wußte vom rechten Glauben denn ſie, darum war ihnen der Herr auch beſonders günſtig, denn ſie lehrten, daß keine Sünde an ihnen hafte, und doch leſen wir, daß ſie in der That „gar böſe und laſterliche ſünd auff ſich hatind.“ — Die Kindertaufe war in ihren Augen verwerflich, denn ſie lehrten daß erſt dann getauft werden müſſe, wenn der Täufling zur tiefern Einſicht in die Wahrheiten des Evangeliums gekommen ſei, deßhalb wenn ein Kind getauft worden war, ſo tauften ſie es hernach im reifern Alter wieder, daher der Name Wiedertäufer. Daß dieſe Grundſätze noch dieſelben ſind wie vor dreihundert Jahren, haben wir voriges Jahr im Kanton Bern geſehen, wo ein Vater verweigerte ſein Kind zu taufen; und unlängſt in Deutſchland, wo mehrere Erwachſene bei der ſtrengſten Winterkälte in einem Fluſſe getauft wurden.

Schluß folgt.

Nächſten Mitwoch den 27. dieſes Monats wird die Erbſchaft des Herrn Daniel Siebenmann, gew. Bezirkverwalters dahier im Hauſe Nro. 502 in der alten Vorſtadt an eine öffentliche Steigerung bringen, als: Aller Arten Möbeln, Käſten von Tannen- und Hartholz, Fruchtkaſten und Feldgeräthſchaften; ferner: Unverarbeitete Linges, ein bedeutender Vorrath von gebleichter Leinwand und Baumwollentuch, ſehr ſchönes Porzellan, Fayence und Engl. Geſchirr in großer Auswahl, mehrere ſchöne Caffé- und Thee-Services, ſchönes Glas- und Kriſtall-Geſchirr, und andere hausräthliche Effekten mehr, wozu Kaufliebhaber höflich eingeladen werden.

Auf die h. Auffahrt, den 5. Mai wird das Bad Gränichen eröffnet, wozu der Unterzeichnete ſich unter Verſprechung billiger und reinlicher Bedienung bei Jederman beſtens empfiehlt. Jb. Stirnemann
Badwirth.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 34.

Freitag,
29. April 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Mit Riesenschritten naht nun der so heiß ersehnte Mai, und klopft bereits an unsere Thür: der Mai, von welchem jede Partei endlich ihr Heil erwartet; ob er aber das rechte, das wahre, das einzige irdische Heil, nämlich Genuß allgemeiner Freiheit, Ruhe und Wohlfahrt des Volkes, bringen werde, daran zweifeln wir. Zwar nicht aus Furcht zweifeln wir, sondern weil wir diejenigen kennen, die daran hinderlich sind. Kann man denn solchen, die um jeden Preis Herren im Lande sein, das Volk blenden und knebeln wollen, kann man denen zutrauen, daß sie sich zurückziehen werden, nachdem sie bereits bis auf die Nerven und das Mark des Landes, die Sitte und den Glauben des Volkes eingedrungen, daß sie sich ungesättigt endlich einmal zufrieden geben? Ist etwas Gutes von denen zu erwarten, welche, nachdem ihnen alle bisherige Verrätherei, alle Intriguen und Putsche nicht den gewünschten Erfolg geschert, das Vaterland nun an den hartnäckigsten und gefährlichsten der Würger, an die giftigste der Schlangen, an das fanatisirende Pfaffenthum, an Rom verrathen wollen? — und können sie das läugnen? sie, die die Religionsgefahr geschmiedet, die Jesuiten herbeigelockt und dem geängsteten Volke mit Bibel und Gesangbuch in der Hand zugerufen haben: „in Gottes Namen schüßid!“ die die Luzerner verleiteten, ihre Verfassung kniefällig dem Papste vor die Füße zu legen, dem Papste, der die Völker nicht nur knieend, sondern gleich zu zertretendem Gewürme mit in den Staub geworfenem Antlitz vor sich haben will?! — Ist denen zu trauen, welchen keine Wahrheit, kein Recht, keine Tugend heilig ist? die mit impertinenter Infamie am gleichen Tage das mit frecher Stirne läugnen oder Andern andichten und zur Last legen, was sie selbst kaum vorher geredet, gethan und verschuldet haben? — Ist Gutes von denen zu erwarten, die alle Sittlichkeit, alles Schamgefühl, alle Treue, jede Geistesentwicklung und jedes Emporkommen von Kenntnissen und Wissenschaften, jede Erhebung und Aufklärung zu untergraben suchen, die göttliche Lehre Jesu verkehren und mit eigenen Verfänglichkeiten und irdischem Tand verdrängen, die aus der Gemüthsreligion eine Sinnlichkeitsmaschine machen wollen, womit sie die Begriffe des Volks verwirren und ihm Nasen drehen können? — Ist solchen zu trauen, die nur im Lügen, Verdrehen und Verleumden allein noch ihr Heil finden zu können glauben? die auf der Straße kopfhängend und augenverdrehend „Herr, Herr“ rufen, aber zu ihrem Kammerfenster hinaus Jedem spotten und Jeden begeifern, der dem Herrn im Geist und in der Wahrheit dienet? — Und, ist etwas Gutes von dem Umstand zu erwarten, daß unser Volk gerade in dem Zeitpunkt an die finstere römische Propaganda verschachert werden soll, wo eben diese Macht mit erneuertem Eifer ihre Arme in alle Länder ausstreckt, um Fanatismus, Verfolgungssucht und Unterdrückung zu pflanzen? Eine Macht, welcher ihr Zweck, Volksverdummung und Knechtung, jedes Mittel, selbst Mord und Brand, heiligt; die keine öffentliche Drohungen und geheime Versprechen, keine mögliche Rache oder Belohnung spart?! — Was ist davon zu erwarten, wenn überall schon Folgen ihrer Wirksamkeit sich zeigen? wo ein bisher redlicher und aufgeheiterter Katholik nach dem andern die Bahn des Rechts und der Wahrheit verläßt und sich einschüchtern oder anlocken läßt? wo da und dort angesehene und gelehrte Protestanten entweder offen unter die römische Fahne treten oder im Geheimen für Roms Pläne arbeiten? — Was ist zu hoffen, wo man das Beil an die Wurzeln des Nationalkarakters zu setzen beginnt und die Saat des Bösen schon so weit sich eingenistet hat, daß an manchen Orten der gesunde Sinn, Sittlichkeit und Rechtschaffenheit des Volkes und Bruderliebe zu sinken anfangen und der Unvernunft, der Verfolgungssucht, dem Laster und der Bosheit weichen? — Schweizerisches Volk! sei auf der Hut, laß dich warnen! das Ziel der Schwarzen, das Ziel der neuen Konservativ-Liberalen oder Aristokraten und Pfaffen ist Sturz politischer und religiöser Freiheit, Vernichtung der Aufklärung, Unterdrückung der Wahrheit und zuletzt Verschlingung des Protestantismus, zu dem unsere eigenen Großen zum Theil Hand bieten. Der sogenannte vornehme Mann hängt größerntheils an der Welt und gibt ungern Leib und Gut, Ansehen und Einfluß den Entscheidungskämpfen preis: daher das Ueberlaufen, daher die Retirade, daher die in der Aengstlichkeit geschossenen Böcke, daher der Ruf: „Scht! stille, kein Geräusch gemacht!“ Aber wenn der Wolf lauert, stürzt er eher unversehens auf die arglose Beute, wenn nicht die wachsamen Hunde bellend die Heerde umkreisen. Darum aufgepaßt, Schweizervolk! laß dich nur nicht einschläfern, nicht einschüchtern; aber vertraue auf Gott und dich selbst. Kommt dann der Wolf, so hilf dir selbst und Gott wird dir helfen. Doch Ruhe und Wohlfahrt können nicht eher wiederkehren, bis Entschlossenheit, Eintracht und Muth ihre Hindernisse beseitigt, das Ungeziefer vertilgt, das Unkraut ausgejätet, die Klüfte zugeworfen, die Moräste trocken gelegt und die Fäulniß ausgebrannt haben werden. Ohne Kampf gibt's keinen Sieg.

— Unsere Aristokratie gleicht bald einem verdorbenen Weibe, die ihrem Manne mit böser Zunge alles das zur Last legt, wessen sie selbst sich schuldig gemacht; bald einer liederlichen Dirne, die im bergenden Dunkel sich immer wieder dem in die Arme wirft, auf den sie vor den Leuten als verabscheuungswürdigen Verführer lästert: sie zeiht den Liberalismus, den sie ohne Ausnahme Radikalismus nennt, der Bedrückung, der Lüge und der Verleumdung, der Intrigue und böser Absichten, um gerade diese Eigenschaften an sich mit einem Tugendschein zu decken, den sie dem Eifer der Liberalen um das Volkswohl abzuborgen sucht, und bedient sich zu Erreichung ihrer falschen, heuchlerischen Absichten gerade Derjenigen, auf die sie als Hauptradikale schimpft, nämlich verlaufener Fremder. Sie gleicht einer alten verbuhlten Betschwester, die sich erst der schwelgendsten Wollust überlassen, hernach schwärmender Frömmelei in die Arme gesunken ist: sie begeht alle zu ersinnenden Sünden am Volke und ergibt sich in ihrer Gewissensangst jener Kaste, die mit Gotteswort trödelt und Verzeihung der Sünden und ewige Seligkeit um weltliche Interessen feilbietet — den Pfaffen. Ein Land, das solche Stoffe in Masse in seinem Schooße hat, muß einer Reinigungsgährung, einem Entscheidungskampfe anheimfallen, bevor Genesung erfolgt.

— Das Zürcher Septemberregiment riecht schon — seine Auflösung hat bereits begonnen. Der Kunstgriff des bayerschen Beobachters, eine neue sogenannte „liberal-konservative“ Mittelpartei zu gründen, mochte sich auf dem Papier gar nicht übel ausnehmen, in der That aber war er, wie all' die papierne

Politik der baierschen Beobachter, ein leerer Schall, ein todter Name. Man kann die Parteien nicht wie einen Türkenbund modeln und aus dem Ermel herausschütteln; unsere politischen Parteien sind Lebenserscheinungen, auf dem Boden der Geschichte aufgewachsen. Ihr Unterscheidungszeichen heißt einfach: Wer will mit 1830 vorwärts oder wer will hinter 1830 zurück? Ein Mittel bleibt nur noch für diejenigen, die, wie man zu sagen pflegt, zwischen Stühl und Bänke hinunter fallen wollen. Von diesem Standpunkte aus läßt sich der Fußtritt erklären, den der alte Zopf David Bürkli, in Verbindung seiner Mitzöpfe, den baierschen Vermittlern und ihrem Kostgeber Blunschli gegeben hat. Die rechten Kern- und Schrot-Aristokraten mögen sich von dem feinen Bluntschli eben so wenig einseifen lassen als die Männer von Basserstorf und Schwammendingen. Daher die Verwirrung und Auflösung im Lager der Konservativen. Sol. Bl.

— Der Gefälligkeit des Herrn Pfarrer und Schulinspektor Wyß von Balsthal verdanken wir folgendes gesundes ökonomisches, nährendes Substitut für den theuern, schädlichen, schwächenden Kaffe: Man nimmt eine beliebige Quantität Roggen, säubert denselben von allen Unreinlichkeiten, röstet ihn, wie den Kaffe, mahlt ihn zu Pulver, und findet ihn gleich dem Kaffe. Wenn man ihn dem Kaffe noch ähnlicher haben will, so darf man nur sehr wenig Kaffepulver darunter mischen. Nur sollte man von diesem pulverisirten Roggen etwa 1/3 mehr nehmen, als zum gewöhnlichen Kaffe. Dieser Kaffe ist in Balsthal und im Thal schon mehrfach verbreitet. Sol. Bl.

— Der Professor der Physik im Jesuitenkollegium zu Freiburg, Pater Katoire, ein Franzose, kam letzthin in seinem Vortrag auf Gespenster zu reden. Man glaubt nicht an Gespenster, sagte er, aber es gibt ihrer doch, das ist so gewiß, als etwas. Ja, es gibt Länder, wie z. B. das Wallis, wo sie so häufig vorkommen, daß man gar nicht mehr auf sie achtet. Der Pater Kater ist offenbar ein loser Vogel, ein versteckter Radikaler, der bei sich denkt, fasse es, wer's fassen kann. "Den Dummen thut es gut und dem Gescheiden schadets nicht."

Ausland.

— In neuerer Zeit kommen Pfeifenköpfe unter dem Namen Anrauchköpfe, auch Achatköpfe, im Handel vor, von denen man nachtheilige Einwirkung auf die Gesundheit derjenigen, die sich ihrer bedienen, beobachtet haben will. Nach dem Resultate ihrer chemischen Untersuchung kann zwar eine allgemeine positive Schädlichkeit derselben nicht behauptet werden. Da jedoch bei ihrer Verfertigung verschiedene metallische Salze in Anwendung kommen, welche bei dem Rauchen zersetzt werden, wobei sich dann Chlor, oder salpetrige Säure, oder schwefliche Säure ausscheiden, so mag bei manchen, an das Tabackrauchen sonst gewohnten Personen Reiz zum Husten, oder Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen dadurch erzeugt werden. Ist dieses der Fall, so gebietet die so nöthige Rücksicht auf die Erhaltung der Gesundheit, sich der Anrauchköpfe weiter nicht mehr zu bedienen. Freib. Z.

— Der dicht verschlungen gewesene Knauel der jüngsten Nürnberger Mordgeschichte entwickelte sich immer mehr und die Fäden leiten zu Verborgenheiten, deren Schleierlüftungen Nürnberg von einem Gesindel befreien dürfte, das leider verzweigter und ausgebreiteter gewesen ist, als die Polizei sich hat denken mögen. Täglich zieht neuer Verdacht neue Verhaftungen nach sich und die man gravirt glaubt, werden von ihrer Beschäftigung, welche sie sei, oder wo man sie sonst trifft, ins Kriminalgefängniß abgeführt. Ueber die Verhöre der inhaftirten Hauptverdächtigen waltet kein Geheimniß, sie hat bisher eingestanden, daß sie den Kopf in die Kloacke des Rathhauses getragen, daß sie auch die übrigen Theile des Kadavers verschleppt habe, aber sie läugnet, den Mord begangen zu haben und schiebt diese That auf ihren vor zwei Monaten gestorbenen Mann. Letzterer ist aber so plötzlich und unter so sonderbaren Zuckungen gestorben, daß man ihr ohne Weiteres eine Vergiftung vorwirft. Der Leichnam des Mannes soll nun heute Abend wieder ausgegraben werden, obgleich die Verwesung bereits das Werk ihrer Zerstörung in so weit vollendet haben wird, daß über diesen letztausgesprochenen Verdacht Nichts mehr zu constatiren sein dürfte. Da die Theile des Kadavers mit einer augenscheinlichen Fertigkeit abgelöst worden waren, so ist es so gut wie zweifellos, daß der eingezogene Barbiergeselle (der Liebhaber der Hauptverdächtigen) in diesem Falle seine sich auf der Baderschule zu Bamberg angeeigneten Anatomieübungen bewährt habe.

— In Zell (bei Würzburg) befindet sich gegenwärtig ein Mädchen, das, gleich jenem Burschen in der Umgegend von Baireuth, welcher in seiner religiösen Schwärmerei freiwillig den Hungertod starb, ebenfalls in Erwartung der himmlischen Speise, die, wie sie sagt, ihr bald gereicht werde, nach den Aussagen der sie umgebenden Personen schon seit dem Aschermittwoch, an welchem dasselbe noch das heilige Abendmahl empfieng, wenigstens vor Zeugen jede Nahrung zu sich zu nehmen verweigert. Das vorher so lebenslustige Mädchen ist in Folge dessen entkräftet, und man befürchtet, dasselbe möchte, ein Opfer ihres von Schwärmerei befangenen Gemüths, einer baldigen Auflösung entgegengehen.

— Hochgestellte bairische Geistliche versichern, daß Se. Heil. den festen Entschluß gefaßt habe, im kommenden Sommer die Heilquellen eines österreichischen Bades zu besuchen. Man glaubt allgemein, daß der Fürst Erzbischof Kardinal Schwarzenberg den Papst zu diesem seinem Vorhaben veranlaßt und bestärkt habe.

— „Es werden durchschnittlich in Frankreich jährlich 12,000 Verbrechen begangen, d. h. schwerere Gesetzübertretungen als die sogenannten Vergehen. Von diesen Verbrechen erhalten nur 4000 die gesetzliche Strafe, 8000 aber gehen frei aus. Unter diesen Verbrechen befinden sich 7 — 800 Mordthaten aller Art, und von ihnen werden auf 100 nur 40 bestraft. Im Jahr 1838 fielen 783 Mordthaten vor, von denen 465 oder 59 Proz. unbestraft blieben; im Jahr 1839 fielen 754 Mordthaten vor, und 452 oder 60 Proz. blieben unbestraft."

— Der Marseiller Sémaphore schreibt aus Toulon vom 17. April: „Die erst neulich aus Levante eingetroffenen Linienschiffe Friedland, Jemappes, Ville de Marseille und Généreux haben den Befehl erhalten, ohne Verzug sich segelfrei zu machen. Diese Schiffsabtheilung ist sehr wahrscheinlich bestimmt, eine Bewegung gegen Marokko auszuführen. Wir wünschen, daß man sich diesmal nicht mit den guten oder schlechten Gründen begnüge, welche Sultan Abd-el-Rahman ohne Zweifel vorbringen wird. Die einzige Genugthuung, die wir annehmen können ist die Vertreibung Abd-el-Kaders aus Marokko, mit dem Versprechen, ihm keine Zuflucht mehr auf dem dortigen Gebiete zu gestatten.

— Die berühmte tragische Schauspielerin Rachel in Paris verlor kürzlich ihren Schoßhund. Ein armer Engländer, der ihn gefunden und die Eigenthümerinn mit vieler Mühe ermittelt hatte, brachte ihr denselben wieder. Um ihm keine Belohnung geben zu müssen, ließ sie ihn als Hundedieb verhaften. Der Engländer konnte sich genügend rechtfertigen und wurde sofort freigelassen, war aber zu unbemittelt, um wegen der grundlosen Beschuldigung Klage erheben zu können. Die Tragödin hatte ihren Zweck erreicht und einige Franken Trinkgeld erspart.

— Vor einigen Tagen fand in einer Familie zu Antwerpen eine seltene und gemüthliche Feier Statt, nämlich zu Ehren einer 72jährigen Magd, welche seit 50 Jahren in dem Hause diente.

— In England sind seit 3 Monaten etwa 60 beim Postwesen angestellte Personen wegen Unterschlagung von Briefen mit werthvollem Inhalt (Juwelen, Banknoten, Gold ꝛc.) vor Gericht gezogen worden. Die seit einem Jahre von engl. Postbeamten auf diese Weise dem Publikum entfremdete Summe wird auf 50,000 Pfd. St. angegeben.

— Das erste der mit Truppen für Indien abgegangenen Schiffe ist an der englischen Küste unweit Dungeneß gescheitert, wo das Wrack noch liegt. Die Bemannung wurde durch den schnellen Beistand zweier Dampfschiffe gerettet. Der Sun wirft bei diesem Anlaß der Regierung vor, daß sie bei der Miethung von Schiffen, zum Transport von Truppen und Sträflingen,

stets nur die Wohlfeilheit berücksichtige, ohne darauf zu sehen, ob die Schiffe, die Kapitäne und Matrosen diensttauglich seien. Daher komme es, daß diesen Fahrzeugen weit mehr Unglück wiederfahre, als jeder andern Schiffsklasse, und daß fast kein Jahr ohne ansehnlichen Verlust von Menschenleben vorübergehe.

— Bei Oviedo in Spanien hat man eine unterirdische Höhle von fast anderthalb Stunden im Umfang entdeckt. Man fand darin eine Masse Menschenknochen und den Handgriff eines antiken Schwertes, welcher für etwa 100 Thaler von einem Goldschmied erkauft wurde.

— In sehr vielen Gegenden Spaniens hat der Frost nicht allein den Wein- und Olivenbau vernichtet, sondern selbst die Getreidesaaten zerstört.

— Der russische Finanzminister hat dem General-Kriegsgouverneur der Residenz einen höchsten Befehl des Kaisers kommunizirt, in Folge dessen die schweizerischen Unterthanen und Kaufleute Aubert und Heinrich Roche, so wie der französische Unterthan und Kaufmann Heinrich Gallant, die sich in Petersburg als Kommis-Voyageurs aufhielten und der Theilnahme am Schleichhandel überwiesen wurden, aus der Stadt über die Gränze zu weisen sind, wobei ihnen die Rückkehr nach Rußland für immer versagt wird.

— Der York-Herald, ein nordamerikanisches Blatt, meldet, daß unter den Indianer-Stämmen von der Gränze der Vereinigten Staaten an bis in den Westen eine große Bewegung herrsche. Diese Stämme, welche zusammen 40,000 Krieger in's Feld stellen könnnen, wollen unter der Leitung der Cherokis einen großen Bund schließen, um mit bewaffneter Hand jedes Vordringen der Europäer zu verhindern. Zu diesem Zwecke wollen sie in dem Gebiet der Cherokis in einigen Monaten eine große Versammlung ihrer Häupter halten und die Bedingungen des Bundes berathen. Noß, das Haupt der Cherokis steht an der Spitze dieser Bewegung und wird alle Kosten, welche die große Versammlung veranlassen möchte, tragen. Er ist jüngst aus Washington zurückgekehrt, wo er sehr wahrscheinlich eine geheime Unterredung mit dem engl. Gesandten gehabt hat.

— Neuorleans, den 8. Febr. Die Geschäfte und der Verkehr sind hier wie in allen Staaten der Union gegenwärtig sehr niedergedrückt. Es ist ein sehr großer Geldmangel fühlbar, und das Stocken mehrerer Banken verursacht den langsamen Gang der Geschäfte. In St.-Louis ging der Unwille des des Volkes gegen eine Bank, welche ihre Zahlungen einstellt, so weit, daß ein Volksaufstand ausbrach und die ganze Bank zerstört wurde; Aehnliches geschah in Louisville, Staat Kentucky. Dasselbe Schauspiel war in Pittsburg vorbereitet und verhindert. Die Ursache dieser Unordnungen der Banken ist die zu geringe Beaufsichtigung derselben von Seite des Staats. Kein Wunder, wenn also das Volk an diesen vom Staate nicht bestraften Betrugsanstalten selbst seine Rache nimmt. Der Unwille gegen diese Anstalten, in ihrem jetzigen Zustande wächst mit jedem Tage. Nur ein kräftiger Schritt von Seiten der Gesetzgebung kann größern Uebeln vorbeugen. Da aber ganz Amerika an demselben Uebel leidet, ist schwer Abhülfe zu finden. Der Arbeitslohn ist durch die übermäßige Anzahl der aus dem Innern des Landes, besonders aus dem Norden hergeströmten Arbeiter und durch die Menge der Sklaven auch hier auf die Hälfte herabgedrückt. Dazu kommen noch die vielen Einwanderer aus Deutschland, die häufig mittellos ankommen und gegenwärtig für bloßen Unterhalt, Kost und Wohnung sich zur Arbeit antragen. Unter vielen dieser Arbeiter herrscht daher drückende Armuth. Das an der Küste von Jamaika am 6. Dez. gestrandete Schiff Ozeana hatte 200 Deutsche am Bord. Ueber 100 davon waren in der hülflosesten Lage. Eine Sammlung von 800 Doll. unter den hiesigen Deutschen und gastfreundliche Aufnahme in mehren Privathäusern half der größten Noth ab. Dreißig Kranke wurden in das allgemeine Hospital gebracht, wovon vier Personen starben; vier starben auf der Fahrt von Jamaika hierher. Es ist eine unverzeihliche Sünde, welche lügenhafte Berichte von dem Wohlstande deutscher Einwanderer nach Europa abgehen.

— Wir erhalten, sagt der Londoner Globe, folgende wichtige Nachricht aus Südamerika: Dem Präsidenten Santa Anna ist es gelungen, eine Armee von 14,000 M. zu sammeln und damit Texas zu überrumpeln; er ist plötzlich ins Land gefallen und verbreitet Schrecken in allen Theilen der Republik. San Antonio hat sich ergeben. Die Texaner bieten Alles auf, um den Mexikanern einen hinlänglichen Widerstand entgegenzusetzen; selbst die Weiber bereiten Waffen und gießen Kugeln. In 30 Tagen werden über 10,000 Mann in den Waffen stehen.

Trostlied.

Siehst du den Stern der Liebe,
Er blickt so hell
Durch graue Nebeltrübe,
Im Wiesenquell?

Hörst du die Himmelslieder
So zart und rein,
Durch's Wolkendach hernieder
Im blassen Schein?

Fühlst du das linde Wehen
In dunkler Nacht,
Von blüthenreichen Höhen
Wenn Niemand wacht?

O bange nicht und zage,
Wenns dich auch drückt,
In Noth und bittrer Klage
Wirst du erquickt! Grillengroll.

Die Wiedertäufer in St. Gallen.

(Schluß.)

Wie die ersten Christen, so führten sie Gütergemeinschaft ein, und zwar im weitern und engern Sinne, nur daß diese Gütergemeinschaft von ganz anderer Beschaffenheit war, als die der ersten Christen, die hervorging aus äußern Umständen, die dazu nöthigten, und im Fernern, wie ein Schriftsteller sehr richtig sagt: »aus der Gemeinschaft der Gemüther.« Sie verboten ferner irgend von geliehenem Gelde Zinse zu nehmen, anerkannten kein Richteramt, auch durfte keiner aus ihrer Gemeinschaft in weltlichen Gerichten sitzen, denn der einzige Richter der sei Gott; sie verdammten ferner die Todesstrafe durch Schwert (wir werden weiter unten das Belege dazu geben) als nach heidnischer Weise und nicht geziemend für einen Christen, der dem höhern Vater das Gericht über Leben und Tod überlassen solle. — Keiner durfte den Kriegsdienst thun und ein Gewehr tragen, deßhalb geboten sie die Thore an den Städten weg zu thun. In ansteckenden Krankheiten halfen sie einander mit der größten Todesverachtung, wollten weder von Arzt noch Arzeneien etwas hören, nach der Lehre der Prädestination: wer sterben müsse, auch mit der sorgfältigsten Hülfe und Pflege dennoch nicht entgehe. — Streng lagen sie auf dem Worte: Ihr sollt nicht schwören! und verboten allen und jeden Eid. —

Wie die Quäcker das Zittern anfangen, wenn sie der heilige Geist inspirirt, so sanken die Wiedertäufer in ihren öffentlichen Versammlungen nieder, legten sich steif und unbeweglich als ob sie schliefen, nach einer Weile erhoben sie sich, fingen an zu seufzen ob dem Elend und Verderben der Welt, erzählten von großen Dingen die sie gesehen und wie daß ihnen allerlei Ueberirdisches erschienen sei. Wenn die Versammlung geschlossen war, sangen sie auf den Straßen: „Der Tag des Herrn, der Tag des Herrn, Zion! Zion!“ — So fromm vor dem Angesicht der Welt! Wie sie sich also öffentlich zeigten, so gings im Hause nicht viel besser; die Gemüther und die Gütergemeinschaft war eingeführt, und auf sie folgte die Leiber- und Weibergemeinschaft, so wie die Polygamie, periodischer Austausch der Weiber; Brüder heiratheten Schwestern, überhaupt es fielen alle die unnatürlichen Verbindungen und Gräuel vor, die sonst mit Recht durch Gesetze verboten sind. — Allein die Wiedertäufer hielten sich an das Bibelwort: »Fleisch und Blut verunreiniget den Geist nicht« — »dein Wille geschehe.«

So wären noch viele ihrer geheimen Satzungen hervorzuziehen, wenn man die Leser nicht ermüden wollte.

Daß durch solche Bestimmungen Unordnungen im Haus- und Staatsleben entstanden, ist leicht erschtlich, und da die Sekte immer mehr um sich griff, und der Unfug zu groß wurde, da schritten die Regierungen verschiedener Kantone alles Ernstes und mit größtem Nachdrucke ein, man hielt in St. Gallen, Zürich, Bern, Zofingen, Grüningen Dispu-

tationen mit ihnen, jedoch vergeblich, man legte sie in Kerker und Bande, führte sie zum Blutgerüste, jedoch sie betraten es mit lachendem Munde als Märtyrer ihres Glaubens und machten dadurch die andern nur um so halsstarriger.

Keine Stadt der Schweiz hatte aber mehr zu erdulden als St. Gallen, denn dort war die Sekte am zahlreichsten, und trieb ihr Unwesen am ärgsten. Alle menschlichen Mittel ergriff der Rath, dem Unwesen zu steuern, denn es fehlte nicht viel, so wäre aus St. Gallen ein zweites Münster geworden, alles half nichts; Todesstrafe wollte der Rath nicht anwenden dieweil er erfahren, daß sie gerade das Gegentheil hervorbringe, was sie bezweckt, nämlich die Köpfe noch mehr verhärte. Es ist gerade wie mit den Pietisten in unserm Kanton, die uns ein neuster Aufsatz des Schweizerboten trefflich schildert, und dessen Verfasser in seinem Gemeindsbezirke und in den Protokollen des Gemeindraths seine Gedanken und Ansichten verwirklicht aufgezeichnet finden dürfte. — Geldstrafe, wie wir später sehen, war ein wirksames Mittel, dem Unwesen zu steuern, und dürfte es auch für die „sogenannten Stillen im Lande“ sein; der Rath von St. Gallen verfiel aber noch auf ein anderes und auch dieses bewährte sich.

Der Rath und zweihundert angesehene Bürger vereinigten sich mit andern dem Umsichgreifen der Sekte und dem daraus entspringenden Unfug mit Gewehr und Harnisch zu Leibe zu gehen und schworen zusammen: auff alle stund tags vnd nachts zu ernassen, Wär oder welche die wärind, die eines eersamen Radts geheiß, willens, gebots und ansähens nit nachläben, sondern sich wieder gethone Eydspflicht demselben widersetzen, und eigens gewalts und muetwillens sich beheifen wölte, daß man denoder dieselbigen mit der Hand vnd thaat zu gehorsame wysen.“ — Darob entsetzten sich die Wiedertäufer, und die Stadt kam zur Ruhe; heimlich aber wurde das Spiel fortgetrieben, doch ein Chronikschreiber meldet: “Dann, nachdem man sy an gelt anfing strafen, ließend sy die milch gar nider, und wurdend so gschlacht als die Lämmle.“

Die Ruhe schien hergestellt, die Sekte gedämpft, da erlebte man noch eine schauderhafte Scene, die der Kreuzigungsgeschichte von Wildenspuch vollkommen gleicht.

Es war im Jahr 1526, da lebte in St. Gallen ein Mann, Namens Schücker, mit zwei Söhnen Thomas und Lienhardt, beide groß und schön gewachsen, und von offenem redlichem Charakter, sie wohnten mit ihren Frauen lange bei ihrem Vater, der hinter der Stadt ein Haus besaß. Als aber ein Bruder das Haus verließ und sich in der Stadt ansiedelte, folgte ihm bald auch der andere nach, denn sie hingen aneinander in wahrer brüderlicher Liebe, lebten still und friedsam und von jedermann geachtet. Aber eben dieses stille Leben wirkte nachtheilig auf ihren Gemüthszustand, denn es ist tausendfach erwiesene Thatsache, daß wenn Körper und Geist nicht zu geregelter Arbeit angehalten werden, von außen angehalten werden, sie sich selbst Arbeit suchen, und besonders der Geist kann nicht unthätig sein, da sucht er, und verfällt gewöhnlich auf die Extreme, Schwärmerei oder unglückliche politische Pläne, Beweise zum ersten liefert Mahomed und Loyola, zum letzten die aargauischen Mönche. — Mit wenig Worten, die beiden Brüder Schücker wurden Wiedertäufer.

Es begab sich am 7. Februar 1526, daß die beiden Brüder mit den Ihrigen und den Freunden im Hause ihres Vaters zusammenkamen, um einen frohlichen Abend mit einander zu verleben; bis Mitternacht war die Familie beieinander, und nachdem sie sich im Gespräch erschöpft hatten, auch der Wein seine Wirkung that, da lenkten die beiden Brüder das Gespräch auf die Wiedertäufer, und erklärten einander gegenseitig ihre Lehrsähe mit allerlei Gebärden, symbolischen Zeichen unter den Augen von Vater und Mutter. — Thomas nahm seinen Bruder beim Arm und und hieß ihn mitten in der Stube niederknieen, es ging gegen Morgen Donnerstag den 7. Febr. (den man von da an im Thurgau jetzt noch den unsinnigen Donnerstag heißt). Lienhardt, ein großer baumstarker Mann kniet in religiöser Schwärmerei nieder. — Der Vater bedräut die beiden Söhne, nichts Ungebührliches vorzunehmen. Thomas aber erwidert ihm, daß nichts geschehen werde, als was des Herrn Wille sei. Lienhardt erhebt die Hände und ruft: Herr dein Wille geschehe! und während er's spricht, zuckt Thomas einen kurzen Handdegen und schlägt dem Bruder den Kopf ab, dazu noch den Daumen an der rechten Hand, die er gerade empor hielt. — Blutig sinkt er um, und Thomas mit einem irren Lachen betrachtet die entseelte Hülle und das dampfende Blut seines Bruders. Nun erhob sich großes Geschrei und eines floh vor dem andern zum Hause hinaus.

Thomas macht sich auf und lauft ohne “wamsel und gschüch“ blos in Hosen und Hemd in die Stadt hinunter, zum Doktor von Wart, welcher derzeit Bürgermeister war und tritt ein in's Zimmer. Der Bürgermeister sah ihn in dem Aufzuge lange und ernst an und fragte nach seinem Begehren. — Da erzählte Thomas, wie diesen Morgen große Thaten und Wunder geschehen und nach des Vaters Willen vollbracht worden seien, wie man auch Essig und Galle getrunken habe. Von dem Brudermorde aber schwieg er. — Der Bürgermeister, der ihn als Wiedertäufer kannte, hatte Bedauern mit ihm, strafte ihn gleichmäßig dennoch hart mit Worten, ließ ihn bekleiden und heimführen.

Bald aber kam das Geschrei der That auch zu des Bürgermeisters Ohren, und er sandte sogleich einen Diener um zu erkunden, was an der Sache sei. Der fand nun im Blute den Bruder Lienhard. Sogleich wurde auch Thomas Schücker und seine Frau gefänglich eingezogen, und er aus Gnade mit dem Schwert hingerichtet. —

So war ein Vater auf höchst traurige Weise um zwei hoffnungsvolle Söhne gekommen, und jedermann bedauerte ihn. —

Von dieser Zeit an ist die Sekte der Wiedertäufer in der Stadt St. Gallen ganz erloschen, denn diese Furcht religiöser Schwärmerei und ihr schreckendes Ende hat sich wirksamer erzeigt als alle Strafen weltlicher Richter; denn da sah das Volk tief genug in die Kunstkammer des Feindes vom menschlichen Glücke.

Losungswort.

“Freiheit, Recht und Gottvertraut!“
Dies sei unser Losungswort,
Darum muthig fort und fort!
Wer auf diese Stützen baut,
Hat auf festen Grund gebaut,
Denn wer hält auf Recht und Pflicht,
Wankt und sinket ewig nicht! Grillengroll.

Allerlei.

Der Fürst von Paterno war einer der reichsten Grundbesitzer von Syzilien und er wurde einst auf seiner Jagd von Seeräubern angegriffen und nach Algier gebracht, wo sie ihn für hunderttausend Piaster an den Dei verkauften. Dieser ließ ihn zu sich rufen und begann mit ihm zu unterhandeln. Paterno aber antwortete sogleich, er kümmerte sich nicht um Geldangelegenheiten, und wenn der Dei etwas der Art mit ihm zu ordnen habe, möge er sich mit seinem Intendanten verständigen. Der Intendant wurde gerufen, und es folgte eine lange Diskussion. Endlich wurde das Lösegeld für den Fürsten und dessen Gefolge auf 600,000 Piaster festgesetzt. Die Hälfte davon sollte der Intendant sogleich aus Sizilien herbeiholen, die andere Hälfte aber nach einem halben Jahre bezahlt werden. Nachdem die erste Zahlung erfolgt war, erhielt der Fürst mit den Seinigen die Freiheit und gab für die rückständige Summe sein Ehrenwort. Der Fürst kam glücklich nach Sizilien zurück zur großen Freude seiner Vasallen, die ihn sehr liebten, und gab sogleich dem Intendanten Befehl, die dem Dei von Algier noch schuldigen 300,000 Piaster zusammen zu bringen. Eben sollte das Geld abgesendet werden, als der Fürst ein versiegeltes Schreiben erhielt, das er wie gewöhnlich seinem Intendanten übergeben ließ. Das Schreiben erhielt den Befehl des Königs von Neapel, die für den Dei bestimmte Summe dem königl. Schatz zu übersenden, weil der König der Regentschaft von Algier vor vierzehn Tagen den Krieg erklärt habe und es höchst unpolitisch sei, seinen Feind bereichern zu lassen. Der Fürst befahl, die Summe nach Neapel zu schicken. Auf der andern Seite hatte indeß der Fürst dem Dei sein Wort gegeben, das er um keinen Preis brechen wollte. Er ließ deßhalb seine Diamanten und sein Silbergeschirr verkaufen und sandte aus dem Erlöse dem Dei die noch schuldigen 300,000 Piaster.

Räthsel.

Alle Sterblichen hienieden
Hab ich mit meiner Last gedrückt,
Allen störte ich den Frieden
Bis das Grab sie mir entrückt.
Hast du den Anlaut weggestrichen,
Theilt er die ersten Blumen aus,
Kömmt er mit Flocken hergeschlichen,
So eilt die Jugend in das Haus.
Laß ihm den Kopf bei Seite liegen,
Dann birgts die Erd' im finstern Schoos,
Doch selten findet man's gediegen,
Im Feuer nur wird's fleckenlos.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 35.

Dienstag,
3. Mai 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die römischen Pfaffenblätter der Schweiz werfen seit längerer Zeit in erster Linie den Radikalen, in zweiter den Reformirten Angriffe auf den Glauben und die Rechte der Katholiken vor. Wir aber möchten in erster Linie alle schweizerischen Liberalen, und in zweiter die Reformirten vor jenem Fuchsgeheule warnen, und fragen: Wer hat schon seit längerer Zeit eheliche Verbindungen von Katholiken mit Protestanten unzulässig erklärt, als würde es Erstere verunehren, wenn nicht römische Pfaffen? Gaben die Protestanten Veranlassung dazu? Wer verbietet kirchliches Geläute beim Begräbniß Andersgläubiger, als römische Pfaffen? Wer erklärte sogar in Hirtenbriefen die Ehe der Protestanten als vor Gott ungültig, wenn nicht römische Pfaffen? Wer verweigerte verstorbenen Protestanten die Ruhestätte auf dem Kirchhofe und tobte offen auf Kanzeln gegen den Protestantismus, ohne den geringsten Anlaß, wenn nicht römische Pfaffen? Wer anders verbietet Zulassung der Liberalen zur Beichte, Communion und Taufhandlung ꝛc., als römische Pfaffen? Wer anders als römische Pfaffen brachten den Bürgerkrieg in's Aargau, weil die kaum angenommene freisinnige Verfassung ihnen kein Vorrecht vor andern Bürgern gestattete? Wer erklärte dann die so gelind ausgefallene Strafe für diese Meuterei als Eingriff in die Rechte der Katholiken und Bundesbruch? Wer suchte die ganze Eidgenossenschaft darüber in Verwirrung und Auflösung zu bringen; wer schrie nach fremder Intervention, wenn nicht römische Pfaffen? Nur ungern wärmen wir solche Absurditäten wieder auf! Aber wem wird nicht das Blut endlich warm bei den unausgesetzten infamen grundlosen Anschuldigungen der römischen Parteiblätter gegen die freigesinnten Männer und die Protestanten der Schweiz? Wir beschuldigen damit nicht das katholische Volk, dieses wird unschuldig verführt, aber Fluch, ewigen Fluch den Verführern, den Geistesmördern! Und wir hoffen, daß, wenn von diesen Thatsachen aus der jüngsten Zeit auch nicht alle in unserm Lande aufgeführt worden, ihr gleichzeitiges Erscheinen in allen Theilen Europa's doch von einem aus gemeinsamen Plan hervorgegangenen Angriffe überzeugen könne und die Zeichen der Zeit nicht verkennen lasse. Vergleicht man damit die überall einreißen zu wollen scheinende Ueberläuferei vom Protestantismus zum Katholizismus besonders bei höhern Ständen; bringt man damit in Verbindung das Liebäugeln der schweizerischen Konservativen mit den römischen Pfaffen, und ihr gegenseitiges Händlidrücken; erwägt man das taktmäßige Vordringen der Jesuiten und den hohen Grad, in welchen sie sich bis jetzt schon in die Herzen des ungebildeten Volkes einzuschleichen verstanden; beobachtet man das immer mehr sich verengende Zusammenziehen des Netzes, das sie über die ganze Schweiz ausgespannt haben; sieht man dabei den mittelst Jesuiten-Taktik errungenen Einfluß der Vorrechtler über das protestantische Zürchervolk: o dann begreift man wahrlich das nachlässige Dahinstarren der freiheitsliebenden Vernünftigern und Gebildetern im Lande nicht! — Geht es euch etwa, wie der Nachtigall vor dem Blick der Klapperschlange? Nein, ihr glaubt, Gott werde schon der Wahrheit zum Recht verhelfen? Ja, aber Gott hilft nur dem, der sich selbst zu helfen versteht! Wie manchmal schon hat nicht die rührige Bosheit das Recht erdrückt? Seht ihr denn nicht die unermüdete Thätigkeit im Lager des Feindes? Seht ihr nicht die vielen Fallen, die sie euch stellen? Versteht ihr nicht den Hohn, womit sie euch zu reizen suchen, die Verleumdung, womit sie euch ausheben wollen, den Spott, womit sie euch kränken möchten? Seht ihr nicht, wie ihre Rührigkeit wider euer Erwarten beim Volke für sie günstigen Eindruck macht? Wißt ihr nicht, daß unter solchen Umständen der Ungebildete mit gleichem oder noch angestrengterm Eifer über die Bosheit belehrt sein muß, wenn diese nicht bei ihm siegen soll? Durch Halbheit und Schlaffheit könnt ihr dem euch bevorstehenden Kampfe nicht entgehen, höchstens aber ohne Kampf unterliegen! Der Sieg kommt nicht im Schlafe, oft aber unverhoffter Ueberfall, und die bloße Vertheidigung auf unvorgesehenen Angriff ist immer Nachtheil im Kampf. Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist, und wahrlich, wir meinen, das Feuer sei schon lange genug darunter geschürt worden! Darum wartet nicht, bis euch die Schnur um den Hals nur noch zuläßt, euer freies Leben aushauchend zu stammeln: Amen!

— Montag Morgens zwischen 1 und 2 Uhr verbrannten in Folge böswilliger Brandstiftung in Rohr bei Aarau 2 Häuser, wodurch vier Familien ihr Obdach, einen Theil ihres Viehes und ihre sämmtlichen hausräthlichen Effekten verloren, so wie leider auch zwei Kinder ihr Leben. Der Thäter wartet bereits im Gefängniß seines Lohnes.

— Die konservativen Blätter verbreiten immer noch mit vieler Geschäftigkeit die Lüge, Weißenbach und Ruepp seien zum Tode verurtheilt worden, und setzen dazu die hämische Bemerkung, die Regierung wolle damit nur das katholische Volk zu einem neuen Aufstande reizen.

— Ueber die Klosterfrage soll unter den Römischgesinnten im Geheimen gar emsig ein aufregendes Büchlein verbreitet werden, das von einem aargauischen Staatsmanne geschrieben sein soll?

— Sichern Nachrichten zufolge sollen die aargauischen Januarflüchtlinge sich gegenwärtig im Kanton Zürich aufhalten und dort den Erfolg der Wahlen abwarten.

— Die Stimme von der Limmat sagt: die Spalten der radikalen Blätter seien bloß mit Persönlichkeiten angefüllt; — natürlich, wenn das böse Gewissen der Römisch-Konservativen die Volks- und Vaterlandsverrätherei, über welche die liberalen Blätter sich aufhalten, sie nur als Persönlichkeit aufnehmen läßt, oder wie?

— Die römischen Frösche erheben neuerdings mit vereinten Kräften ihre Köpfe aus dem konservativen Sumpfe, und quaken von Beeinträchtigung der Rechte der katholischen Kirche, von Klöstereinsetzung, von fremden Noten und dergleichen; ja die Stimme von der Schlimmat behauptet sogar, im Aargau seien von 64 Staatsbeamteten nur 12 Katholiken mit 12,100 Fr. Besoldung, hingegen 52 Reformirte mit 50,950 Fr. Besoldung, worunter 21 Aarauer.

— Ein Schwyzer meinte: wäre in unserm Kanton die neue Verfassung durchweg angenommen worden, so hätten wir doch auch das Vergnügen gehabt, in wenigen Wochen mit den Waffen in der Hand in's Aargau ziehen zu können, um dort die liberale Regierung zu sprengen, die Klöster wieder in ihre alten Nester einzusetzen und das Aristokraten- und Pfaffenregiment auf den Thron zu heben; das ist der nächste Markstein, den die schweizerischen Schwarzen zu versetzen beabsichtigen.

— Im Laufe der vergangenen Woche waren die Urstände mit Luzern und Zug in einer Konferenz versammelt. Ueber den verhandelten Gegenstand hat bisher noch nichts transpirirt.

— Letzten Diestag versammelten sich beiläufig 40 Konservative beim Adler in Luzern, um sich über die Aufstellung einer Bürgerwache zu besprechen. An der Spitze derselben stund Herr Schultheiß Elmiger, der für die Sache mit gewohnter Begeisterung sprach. Anwesend waren auch die Herrn Großrath Leu von Ebersol, Kriminalrichter Furrer, Staatsschreiber Meyer, die Regierungsräthe Siegwart-Müller und Wendel Kost. Nach Berathung einiger Grundzüge zu Statuten wurden zu Chefs bezeichnet: Herr Oberst Schobinger, Major Schiffmann, Major Schmid, Hauptmann Theiler und Lieutenant Ferdinand Willmann. Alles tapfere Krieger! — Eidg.

— Willisau. Den 26. war hier beim Möhren eine Hochzeit logirt. Es kam aus einem andern Wirthshause auf den Abend Leonz Achermann daher, und suchte Händel mit den Hochzeitgästen anzufangen. Es gelang ihm sehr wohl. Vier Personen wurden mit einem Messer gestochen oder vielmehr geschnitten. Eine Masse Blut floß im Tanzsaal. Landjäger, Amtsstatthalter, Amtschreiber und Aerzte wurden eilends herbeigeholt. Leonz Achermann wurde verhaftet, weil er das Meisterstück gemacht haben soll. Wir können noch nicht sagen ob er bekennt hat; wie wir vernommen, will der Herr Amtsstatthalter ihn eine Zeit lang ruhig darüber schlafen lassen. Was wird doch der Muotathaler-Uhli sagen, wenn er dieses vernimmt? Sehet da die radikalen Brüller, wie sie noch sind wie Hottentotten, wie sie einander auf den Kalberschragen legen und metzgen möchten. Ei, du gottloses Geschlecht! Eidg.

— Die Regierung von Innerrhoden zeigte unterm 25. April den Uebertritt des Bartholome Schoch von Herisau und der Magdalena Schedler von Urnäsch zur katholischen Konfession an, von welchem Uebertritt den betreffenden Gemeinden Kenntniß zu geben beschlossen wurde. App. Ztg.

Ausland.

— Am 8. April, Abends halb 7 Uhr, kam der im Freien beschäftigte Theil der Odenwälder in größte Bewegung durch das, was ihm so unangenehm aus seiner gewohnten Beschäftigung aufschreckte. Mit einem Male nämlich erdröhnte die Luft in der Gegend des Breubergs von tausendstimmigen Hurrah, gellendem Pfeifen, Kanonendonner und Geraffel von Kleingewehrfeuer. — Die Axt entfiel dem arglosen Holzhauer, die Hacke dem friedlichen Feldbauer; mit Noth wurden von dem emsigen Ackersmann die sonst so ruhigen Thiere in Ruhe gehalten. Niemand konnte sich diese Erscheinung erklären, und Alles, ja selbst der furchtlose Forstmann, eilte erschreckt der Heimath zu, wo die versammelten Gemeindältesten aus den Details der Erzählungen einstimmig dahin schlossen, es sei nichts geringeres in crisi, als der Unheil verkündende Auszug des Berggeistes von Rodenstein.

— Es kursiren dermals falsche würtembergische Guldenstücke, welche gewöhnlich an dem Brustbild des Königs, das mit demjenigen auf den ächten keine Aehnlichkeit hat, und auf den ersten Blick eine mißlungene Nachbildung kund gibt, leicht erkenntlich sind. Das Publikum wird vor Annahme dieser falschen Münzen gewarnt. Mannheim, den 22. April 1842. Großherz. Regierung des Unterrheinkreises. Dahmen.

— Nach einer neulichen Regierungs-Verfügung soll in Preußen auf Veranlassung des Ministerii das tägliche Morgen-, Mittag- und Abendläuten zur Hebung des kirchlichen Sinnes da, wo es abgekommen ist, wieder eingeführt, und wo es bisher noch nicht bestanden hat, thunlichst eingeleitet werden.

— Es ist schon früher erwähnt worden, daß die evangelische Synode zu Berlin sich auf Veranlassung der Kollekte zum Besten des Bisthums Jerusalems an das Ministerium gewendet, um sich von diesem Aufschlusse über den Zweck der Institution zu erbitten. Darauf ist jetzt ein abschläglicher Bescheid erfolgt, welcher die Synode darauf hinweist, daß sie durchaus keine Berechtigung zu derartigen Anfragen habe und daß sie ganz aus dem Kreise ihrer Befugnisse herausgetreten sei.

— Am 24. April Nachmittag, legten in der Münchner Metropolitankirche drei Personen protestantischer Religion das katholische Glaubensbekenntniß ab. Am darauf folgenden Sonntag werden zwei protestantische Individuen zur katholischen Kirche übertreten. Dr. Hurter aus Schaffhausen befindet sich mit seiner Familie in unsrer Stadt. Ist die Zusammenstellung dieser Nachrichten eine absichtliche?

— Die schwedischen Archivkisten sind endlich geöffnet und haben die ganze Welt geäfft, welche Wunder glaubte, was sie enthielten, während das Ganze auf einige Liebesbriefe und diplomatische Notizen oder Instruktionen hinauslief, die jetzt sogar für eine Chronik zu langweilig wären, welche aber dama! der gute König für unsterblich hielt.

— Aus Straßburg meldet man unterm 23. April. Trotz der vielfachen Bemühungen, die man sich in unsern Provinzen wie in denen jenseits des Rheins gibt, um der Auswanderungslust nach Amerika einigermaßen entgegenzutreten, zeigt sich in diesem Frühling abermals eine außerordentliche Menge von Emigranten bei uns. Im Laufe der nächsten Woche wird wieder eine große Anzahl von Familien aus dem benachbarten Baden und Würtemberg dahier erwartet, die sich theils mit den hiesigen Dampfboten über Holland, theils auch mit den Messagerien über Havre nach Amerika begeben werden.

— Man spricht von einer Mission angesehener französischer Geistlichen nach Rom. Wohlunterrichtete versichern, daß dieselbe auf die neuesten kirchlichen Konflikte Bezug habe, in welchen man sich, wie es den Anschein hat, nicht länger blos mit Journalkämpfen begnügen will.

— In Paris wird jetzt ein neues Gefängniß in Form eines offenen Fächers und in sechs zweistöckigen Abtheilungen erbaut, die alle auf einen gemeinsamen Mittelpunkt zusammenlaufen, wo das Aufsichtslokalist, von welchem aus man alle Gänge übersehen kann. Das Gebäude soll 1216 Zellen enthalten, wovon 2 bis 300 unter der Erde sind. Es wird ganz aus Stein und Eisen bestehen, und die Kosten sind auf 3½ Mill. Frk. berechnet.

— Zu Brüssel spricht man nur von der zweiten Entführung der Tochter eines ehemaligen Senators durch den nämlichen jungen Mann, der sie vor ungefähr 6 Monaten nach London führte, wo sie ihm durch die Polizei entrissen wurde. Das Pärchen ist in der Nacht vom 24. — 25. April von Brüssel, man weiß nicht, in welcher Richtung, abgereist; allein am 25. wurden alle bei der Post disponibeln Pferde und Wagen in Requisition gesetzt, um den Flüchtlingen nachzueilen. Es ist zu glauben, sagt der «Commerce belge», daß sie dieses Mal mehr Vorsicht angewendet haben werden, und daß vor einem so fest ausgesprochenem Willen die Verwandten der jungen Person in die Heirath willigen werden.

— Es geht das Gerücht, die engl. Regierung habe neuerdings betrübende Nachrichten aus Ostindien erhalten. Die Afghanen — so heiß es — hätten die von den Engländern bei Kabul zurückgelassenen Kanonen über das Gebirg weg von Dschellalabad gebracht.

— Der Globe enthält Auszüge aus den Journalen von Kanton und Makao. Man liest darin, daß der Kaiser von China einen Of- und Defensivtraktat mit dem König der Birmanen geschlossen hat, was die Aussicht auf einen baldigen Frieden vernichtet; denn wahrscheinlich wird von dieser Seite eine Diversion gemacht werden, welche die Engländer noch mehr in Indien beschäftigen dürfte. Die Regierung von Indien ist im Begriff, eine Demonstration gegen den König von Ava zu machen. Der Kaiser von China zeigt noch keine Lust, Unterhandlungen anzuknüpfen.

— Die Ausdehnung der atlantischen Dampfschifffahrt übersteigt alle Erwartung. Das Dampfschiff Phönix wird den 30. April von London nach dem Cap abgehen; es ist ein Versuch, den eine Kompagnie macht, eine regelmäßige Linie von Dampfschiffen nach dieser Kolonie zu errichten. Eine andere Linie nach Brasilien wird nächstens zu Stande kommen. Der in Brasilien eingebürgerte Deutsche J. Sturz hat deßhalb im Namen der brasilischen Regierung mit einer hiesigen Gesellschaft

einen Vertrag abgeschlossen. Die Kompagnie wird sechs Dampfschiffe vom größten Modell aufstellen, welche eine monatliche Verbindung mit Rio-Janeiro, Montevideo und Buenos-Ayres erhalten und unterwegs die Häfen von Fernambuc, Bahia, Santa-Katherina besuchen sollen, wofür sie von Brasilien 15jährige Privelegien erhalten. Die brasilische Regierung bezahlt für den Transport der Postfelleisen 6000 Milreis monatlich. Dagegen ist die Gesellschaft verbunden für die brasilische Regierung von einem Hafen des Reichs zum andern auf jeder Reise 10 Tonnen Ladung (mit Ausnahme von Pulver), so wie 50 Soldaten von Rio nach Santa-Katharina oder umgekehrt zu nehmen, wenn sie es verlangt. Ebenso muß die Gesellschaft auf jeder Reise — im Fall es verlangt wird — auf 10 Personen, welche die Regierung nach Europa zu ihrer Bildung schicken wollte, um die Hälfte des regelmäßigen Preises überführen. Dagegen dürfen die Dampfboote Waaren und Passagiere von einem Hafen des Reichs in den andern nehmen, so weit es nicht gegen die Prwilegien anderer Dampfbootlinien geht, alles was sie zu ihren Fahrten brauchen, kann zollfrei eingeführt werden, sie haben die Erlaubniß Entrepots zur Landung ihrer Waaren zu errichten und sind frei von allen Hafen-, Piloten- und Leuchtthurmgebühren.

— Die neue Dampfschiffahrt der Engländer nach Westindien und zwischen den Inseln und Gestaden des merikanischen Meerbusens ist für die Nordamerikaner ein neuer Stein des Anstoßes. Sie sehen darin ein weiteres Mittel, um Englands Einfluß und unmittelbare Herrschaft zum Nachtheil der vereinigten Staaten dort auszudehnen; ins Besondere haben sie England im Verdacht, es beabsichtige, sich Kubas, des Juwels von Westindien zu bemächtigen. Die spanischen Behörden auf Kuba und Puertoriko legen dieser Dampfschifffahrt, von welcher sie ähnliche Plane, wie die Engländer, namentlich aber die Aufwiegelung der Sklaven befürchten, alle möglichen Hindernisse in den Weg. Bald entreißen sie den Dampfschiffen die Briefpakete, bald verbieten sie ihnen das Einlaufen in ihre Häfen. Die Nordamerikaner sehen diesen Widerstand mit großer Freude und fassen ähnlichen Beschlüsse. So wurden zu Petersburg in Virginia Beschlüsse gegen die Verwendung jener Dampfboote zur Ueberführung von Briefen und Reisenden längs der amerikanischen Küste gefaßt.

— Ein Brand hat in Neu-York wieder 70 Häuser zerstört; ein ähnliches Unglück har Neu-Orleans betroffen und das dortige Theater vernichtet.

Der Frühlingsmorgen.

O seht dort im Osten die goldenen Strahlen,
Wie lieblich erhaben, wie göttlich, wie schön!
O seht, wie sich dort jene Auyen bemahlen!
Der Finsterniß Schatten im Westen vergehn. —
O hebet ihr Menschen die überblichen Blicke
Und staunt die unendliche Wunderpracht an, —
Geht vorwärts im Guten, geht niemals zurücke!
Denn dort ist das Ziel der durchwallenden Bahn. —

Hinaus in das Freie, hervor aus den Hallen,
Ruft kraftlos ein rüstig belebender Geist;
Hinaus! ruft ein alles durchdringendes Schallen,
Hinaus wo der Gütige Wonne verheißt!
Hört rauschen in murmelnden Tönen die Quelle;
Hört brausen vom Felsen den schäumenden Bach!
Hoch wirft er in Bogen die silberne Welle
Macht jubelnde Sprünge, lauft wieder gemach. —

Schön stehen gleich einem vergoldeten Kranze,
Die Buchen und Fichten auf zaubernden Höhn;
Die Schneefirnen leuchten im demantnen Glanze,
Hoch dort wo die Gemsen am Abgrunde stehn;
Alldort wo der Adler im mächtigen Fluge
Sich wild über zackende Felsen erschwingt,
Die Fernen durchsegelt im eilenden Zuge,
Und Wolken- und Nebelgebilde durchdringt. —

Purpurn glühen Gletscher und starrende Wände,
Und tief in Floras Grund dampfet der See;
Dünste entsteigen dem stillen Gelände
Heben sich wallend empor in die Höh'; —
Und horch! in herrlichen Jubelakkorden
Und horch! in süßem harmonischem Klang,
Läßt schön der Vögelwelt munterer Orden
Tönen im Hain dort den Morgengesang.

Prachtschön beperlet sind Thäler und Höhen,
Jeglicher Blumenstrauß thut sich erneun:
Und ein die Seele ergreifendes Wehen
Ruft uns zu: Thut euch des Gütigen freun!
Ruft aus den Sphären in rauschendem Schallen:
Weihet der Schöpfung den staunenden Blick,
Hebet den Geist auf in himmlische Hallen
Preiset den Spender von Ruhe und Glück! —

J. C. Hartmann.

Der schwarze Wagen.

Eine Sage vom hohen Veen.

(Aus dem Französischen.)

1.

Die ganze Gegend, die sich zwischen Malmedy und Limburg ausbreitet, spricht noch von diesem Ereigniß; mehr als ein Jahrhundert ist über das verhängnißvolle Moor hingegangen und hat es fast ganz ausgefüllt; das Schloß, welches sich in der Nähe erhob, dessen Eigenthümer auf so geheimnißvolle Weise seinen Tod fand, ist seit jener Zeit in verschiedene Hände gekommen; und ist jetzt ein Pachthof; die unbebauten Ländereien hat zum großen Theil der Pflug durchfurcht; die Wüstenei ist bevölkert worden — aber noch erzählen Kinder der Haide die schreckliche Geschichte vom schwarzen Wagen.

Es war im Anfang des vorigen Jahrhunderts, als der Herbst mit seinem Regen und Nebelwetter erschienen war; die Haide erschien den Blicken nur als eine ungeheure Wasserfläche; nur hie und da unterbrach ein Erdhügel, ein entblättertes Gebüsch oder eines Schäfers elende Sommerhütte die Einförmigkeit der Gegend. Das Auge entdeckte in dieser verlassenen Haide in einem Umkreise von mehreren Stunden keine Wohnung, wohin der Wanderer sich hätte wenden können, um Schutz dort zu suchen. Kein Weg, kein Pfad, nichts, was dem Menschen die Spur seines Nächsten zeigte, nichts, was darauf hindeutete, daß der Weg schon von Andern betreten worden sei und daß er das Ziel seiner Reise finden werde.

Wenn indeß diese Ebene sich Anfangs ganz ohne Abwechselung darstellte, so bemerkte man doch bald, daß eine Wirkung, ähnlich der einer Luftspiegelung, das Auge getäuscht hatte, und man befand sich am Rande einer Schlucht, die zwar nicht sehr tief, aber doch tief genug war, um dem Auge in einiger Entfernung den Anblick einiger zusammenhangenden Gebäude zu entziehen, die ein Schloß bildeten; fünf oder sechs andere Wohnungen, die mit Stroh bedeckt und von Erde erbaut waren, standen um die Hauptwohnung herum; einige elende Bäume, ein paar Stücke bebauten Landes, ließen diesen Weiler, Namens Dour, als eine Oase erscheinen.

Das Schloß war während des Sommers und eines Theils des Herbstes vom Baron von Bruescheni und seiner Tochter Ursula, einem schönen und liebenswürdigen Kinde von 14 Jahren, bewohnt, von deren einstigem glänzendem Geschick der Vater so gerne träumte.

In der spätern Jahreszeit hielt sich der Baron entweder in Aachen oder in einer andern Stadt Deutschlands, wo er Besitzungen hatte, auf. Herr von Bruescheni mochte 50 Jahre alt sein, obgleich sein kahler Scheitel, sein gekrümmter Rücken, seine hohlen Augen und seine abgezehrten Züge auf ein weit höheres Alter deuteten; er war hart, geizig, unerbittlich gegen seine Untergebenen, unbarmherzig gegen die Reisenden, welche verirrt in den öden Steppen, bei ihm nach dem Wege fragten oder ihn um eine Herberge für die Nacht ansprachen; er antwortete ihnen entweder, er sei kein Führer, oder seine Wohnung sei kein Wirthshaus zur Aufnahme von Bettlern, die, unklug genug, sich an Orten umhertrieben, deren Gefahren sie nicht kannten. Oft mußte einer der armen Bauern, die dem Baron so theuer die Erlaubniß bezahlen mußten, sein Land urbar machen zu dürfen, ihn an die Pflicht der Gastfreundschaft erinnern, indem sie denen, die für die Nacht um ein Obdach flehten, ihre Hütte öffneten.

Eines Abends, als der Regen kalt und eisig herabströmte, der Wind furchtbar heulte, die Nacht finster und drohend heranbrach, kam der Weiter durch die Erscheinung eines schwarzen Körpers in Bewegung, der sich aus der Ferne näherte. Anfangs erschien er unbestimmt und in dunkeln Umrissen; bald aber ließ er sich deutlicher unterscheiden.

Es ist ein Wagen! ein Wagen; rief man von allen Seiten; gewiß ein Engländer, der in Spaa wohnt und das Veen kennen lernen will.

Wirklich fuhr ein schwarz angestrichener Wagen mit schwarzem Kutscher und schwarzen Pferden den Hügel hinab und hielt vor der Wohnung des Herrn von Bruschem still. Die Thür öffnete sich, und bald erschien der Baron in stolzer Haltung auf der Schwelle. Ein hochgewachsener Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, dessen Gesicht ein breitrandiger Hut zum Theil bedeckte, stieg aus dem Wagen, grüßte Herrn von Bruschem, näherte sich ihm und sagte ihm mit einem Tone und in Worten, die einen in den Regeln des Anstandes wohlerfahrenen Mann verriethen:

Sie werden es ohne Zweifel sonderbar finden, daß ein Mann, der Ihnen völlig unbekannt ist und der keines Wegs das Recht hat, irgend einen Dienst von Ihnen zu verlangen, so vor Ihrer Thüre anhält und Sie freimüthig um ein Bett für diese Nacht, einen Platz anihrem Tische, einen Sitz an ihrem Kamine ersucht.

Bei diesen Worten verlor das Gesicht des Barons gänzlich den Ausdruck des Wohlwollens, den es beim Anblick des Wagens angenommen hatte. Er dachte einen Augenblick nach und sagte dann:

Gewiß, mein Herr, ich wünsche nichts mehr, als Ihnen Gastfreundschaft gewähren zu können; aber Sie begreifen, daß ich vorher den Namen, Stand und Aufenthaltsort des Mannes zu erfahren wünsche, dem ich ein Bett, einen Platz an meinem Tisch und einen Sitz an meinem Kamin geben will, das heißt, den ich mit seinem Kutscher und seinen beiden Pferden beherbergen und speisen soll.

Nachdem der Fremde diese Worte vernommen hatte, warf er einen Blick auf den Baron, den dieser nicht auszuhalten im Stande war; sein Gesicht nahm den Ausdruck der Verachtung an, und er antwortete mit sardonischem Lächeln:

Also, so weit treiben sie das Mißtrauen, daß das Erste, wonach Sie den, der Sie um Gastfreundschaft anspricht, fragen, wie sein Name, Stand und Aufenthaltsort ist? ehe sie ihm ein Glas Wasser anbieten, ehe Sie ihn einladen, seine nassen Kleider zu trocknen, seine erstarrten Glieder zu erwärmen, wollen Sie seine ganze Genealogie wissen. Wahrhaftig, mein Herr, ich habe einen Namen, den man kühn aussprechen darf, aber jetzt würde ich mich schämen, Ihnen die geringste Aufklärung zu geben. Ich verlange die Gastfreundschaft nicht, die ich nur für solchen Preis erlangen kann.

Der Unbekannte gab seinem Kutscher ein Zeichen, und ehe Herr von Bruschem eine Bewegung machen konnte, ihn zurückzuhalten, war er zu seinem Wagen geeilt und in denselben eingestiegen. Mit der größten Geschwindigkeit fuhr er wieder auf die Straße zurück, von der er angekommen war, und bald sah man nur noch einen schwarzen Punkt, der endlich verschwand; man hörte nur noch ein verworrenes Geräusch, das zuletzt unmerklich wurde. Drei Tage später gingen einige Bauern über die Haide; plötzlich hielt einer von ihnen seine Gefährten fest und zeigte ihnen einen viereckigen Körper, der aus der gefährlichen Torfgrube der Gegend herauszuragen schien. Sie gingen auf die Grube zu und erkannten in dem Gegenstande, den sie gesehen hatten, das Ende eines Wagens, dessen vorderer Theil in den Moorgrund versunken war. Sie eilten, Hülfe zu suchen; man machte die Kutsche mit vieler Anstrengung los, aber niemand befand sich darin, und der Sitz des Kutschers war leer; die Pferde waren mehr als zwei Fuß unter der Oberfläche vergraben. Das ist der schwarze Wagen, den der Baron vor zwei Tagen fortgeschickt hat, sagten die Bauern bestürzt; die beiden Unglücklichen, die darin waren, lagen ohne Zweifel neben den Pferden; sie wollten sich retten, und gewiß hat sie nach und nach der Abgrund verschlungen. Möge Gott dem Baron dies neue Unglück verzeihen!

2.

Fünf Jahre waren seit dem Ereigniß verflossen, das wir so eben kurz berichtet haben. Man hatte Nachsuchungen angestellt, um die Leiche des Unbekannten und seines Kutschers wiederzufinden; aber sie waren vergeblich gewesen. Indessen glaubte man in der Gegend daram nicht weniger an den Tod der beiden Unglücklichen, die Herr von Bruschem so unbarmherzig abgewiesen hatte, und der Baron selbst war geneigt, diese Meinung anzunehmen, die alle Umstände verstärken mußten; erstens, daß der Fremde eine bedeutende Geldsumme und seinen Mantel im Wagen gelassen hatte, dann, daß es trotz allen Nachforschungen unmöglich war, auf seine Spur zu kommen. Und wäre er auch aus der Torfgrube entkommen, die seinen Wagen vnd seine Pferde verschlungen hatten, so war es ja anzunehmen, daß er ohne Führer, ohne einen Stern, der ihm auf seinem Wege leuchtete, in der Haide ein Grab gefunden habe.

Trotz seines Egoismus und seiner Härte war Herr von Bruschem doch nicht unzugänglich für Gewissensbisse, und der Gedanke an das Unglück, dessen einzige Ursache er gewesen, hörte nicht auf, ihn zu foltern; der Anblik jeder Stelle, die Zeuge der Begebenheit gewesen war, wurde ihm verhaßt; jede Herbstnacht erweckte in ihm schmerzliche Erinnerungen; wenn der Wind in die Haide heulte, wenn die Nacht finster war, wenn der Regen fiel, sagte er zu sich selbst: Das war in einer ähnlichen Nacht. Er glaubte die Verwünschungen der beiden Unglücklichen zu hören, wie sie in dem schlammigen Moor mit dem Tode rangen.

Drei Jahre lang ertrug Herr von Bruschem diese Qualen, da schlug ihm seine Tochter, als sie ihn immer so finster, kummervoll beunruhigt sah, vor, für künftig seinen beständigen Aufenthalt in Achen zu nehmen. Der Baron nahm diesen Vorschlag mit Freuden an; er schickte einen Verwalter auf das Schloß und sagte, wie er hoffte, für immer den Haiden Lebewohl. Um diese Zeit war Ursula erwachsen, schön und Bestherin eines ungeheuren Vermögens; man kann sich daher leicht denken, daß es ihr an Freiern nicht fehlte.

Unter diesen war einer, der sich dadurch auszeichnete, daß er Ursula unaufhörlich bei ihren Spaziergängen folgte, in der Kirche wie im Theater sich immer in ihre Nähe stellte, und daß seine Blicke sich nicht von ihr abwandten. Dies allein hätte hingereicht, ihn zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu machen, wenn nicht andere charakteristische Eigenthümlichkeiten ihn schon zum Gegenstande aller Unterhaltungen gemacht hätten. Er war im Frühling in einer glänzenden Kutsche, blos von einem Bedienten begleitet, nach Aachen gekommen; er war in dem ersten Gasthof abgestiegen. Aber seit jener Zeit war sein Leben so in Dunkel gehüllt, daß selbst die Leute aus dem Hause, wo er wohnte, trotz aller Anstrengungen, die sie darauf verwandten, nicht das Geheimniß desselben zu durchdringen vermochten; sein Name wie sein Vaterland war allen unbekannt. Die einzige Vermuthung, die man mit einigem Grund über ihn hegen konnte, war, daß er ungeheure Reichthümer besaß, denn er verschwendete das Geld bei jeder Gelegenheit. Mehre junge Leute hatten, durch Neugierde getrieben und angereizt durch die Gewalt, welche das Geheimnißvolle über den Geist ausübt, es versucht, mit dem Unbekannten in Berührung zu kommen; aber die kalte und zurückhaltende Aufnahme, die sie bei ihm fanden, war weit entfernt, sie zu ermuthigen, ihren Versuch zu wiederholen. Vor allem aber waren die Frauen im höchsten Grade neugierig; denn der Fremde besaß, außer seiner dunkeln Herkunft, seiner so sonderbaren Lebensweise, noch andere Mittel, ihre Herzen für sich zu stimmen: ein sanftes und regelmäßiges Gesicht, worauf aber schon tiefe Runzeln, die frühreifen Früchte eines stürmisch bewegten Lebens, eingegraben waren, ein schwarzes Auge dessen Glanz zwar sanft erschien, aber oft einen eigenen Ausdruck annahm, vor dem die Blicke derjenigen sich senken mußten, die seine Seele durchschauen wollten, ein langes schwarzes Haar, das auf die breiten Schultern herabfiel, einen hohen Wuchs, der noch höher erschien, wenn er des Abends schnell wie der Wind auf seinem Renner durch die Felder jagte, die die Stadt begränzen. Viele junge Damen, die Ursula an Schönheit, an Vermögen und an Tugend wenigstens gleich waren, hätten sich glücklich geschätzt, von dem schönen Fremden geliebt zu werden; und wenn er sich an einem öffentlichen Orte befand, so richteten sich ihre Blicke eben so auf ihn, wie die seinen auf der jungen Baroninn von Bruschem ruhten.

Schluß folgt.

Auf dem Abendgang.

Was wehen für Lüfte so sanft und gelinde,
An mich her von jenen beglänzten Höhn? —
Es grüßen mich süße erlabende Winde,
Es küßt mich erquickendes himmlisches Wehn. —

Sie kommen, sie kommen vom zärtlichen Mädchen,
Wie könnten sie sonst so erlabend mir sein;
Gewiß, sie umwehten mein trauriges Liebchen,
Stehts etwa im Garten am rosigen Hain? —

O Freude! es kommt ja dort eben gegangen,
Mit freundlichen Blicken — ein Körbchen am Arm —
O Zauber! wie glühen die rosigen Wangen
O Wonne! schon hab' ich mein Liebchen am Arm. —

J. C. P.

Auflösung des Räthsels in Nr. 34: Schmerz, Merz, Erz.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 36.

Freitag,
6. Mai 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es muß befremden, wenn Zeitungen, welche vorzugsweise einen gewissen Landestheil repräsentiren wollen, oft mit ziemlicher Leichfertigkeit die Interessen dieses Landestheiles bei Seite setzen, indem sie Unternehmungen in andern entferntern Gegenden das Wort sprechen, welche Unternehmungen ihrer Gegend und dem größern Theil ihrer Leser geradezu schädlich werden könnten. Solche Taktlosigkeiten kamen namentlich in kommerzieller und technischer Beziehung schon mehrere vor, und zu dieser Bemerkung giebt uns im besondern wieder der mit „Eisenbahnen" in Nro. 53 des Schweizerboten bezeichnete Aufsatz Veranlassung. Es ist gewiß löblich, wenn wir für andere Gegenden der Schweiz wohlthätige Vorschläge und Pläne berücksichtigen und unterstützen. Gewiß sollte aber unser erstes Augenmerk und namentlich auch das Augenmerk unserer öffentlichen Organe vor allem aus auf das eigene Landesinteresse, auf den Nutzen und die Bedürfnisse des zunächst liegenden engern Vaterlandes gerichtet sein, und wenn dieser Grundsatz befolgt würde, dann wären wir weit entfernt, hinsichtlich des erwähnten Artikels einige mißbilligende, immer aber wohlgemeinte, Worte auszusprechen. Da wir im Aargau nun aber wirklich nicht gewohnt sind, daß unser Handel, unsere Industrie, unsere materiellen Interessen überhaupt, in den meist gelesenen unserer Blätter die ihnen gebührende Würdigung und Vertretung finden, so muß es um so eher schmerzlich auffallen, wenn sich unsre periodische Presse in dieser Beziehung für andere Gegenden interessirt, während sie, im gleichen Zweck für uns selbst zu wirken, sich wohl eher berufen fühlen sollte. Was, fragen wir, was soll uns eine Eisenbahn vom Rhein nach Mailand mit ihrer Richtung über Rorschach und Chur? Warum sollten wir dahin arbeiten, daß auch einem nur die äußerste berührenden Schienenweg der Waaren- und Personenzug mit Windeseile bei uns vorbeigeleitet und uns so noch mehr und wohl für immer eine Haupt-Handelsader entzogen würde? Den Pulsschlag des Handels, der Industrie in unsre Mitte, in das Herz der Schweiz zu bekommen, das ist unsre Aufgabe, nicht aber einigen deutschen Fürsten und wohl auch einigen schweizerischen Matadoren zu lieb, in Verkennung unserer eigenen theuersten Interessen, den Strom, der uns neues Leben bringen sollte, von uns hinwegzuleiten. Was wäre aber auch natürlicher, als der Gedanke, die Fäden der Eisenbahnen, welche künftig von deutscher und französischer Seite in Basel ausmünden werden, dort aufzunehmen, und von da entweder Zürich zu (das Scheitern des ersten Planes ist nicht maßgebend), oder noch besser Luzern und dem der Beachtung so würdigen, aber allzu wenig beachteten Gotthardspaß zuzulenken? Die Terrainschwierigkeiten durch die basellandschaftlichen Thäler wären keineswegs unüberwindlich, diejenigen zwischen Jura und den Alpen ganz unbedeutend. Nach dem letzten hier nun angedeuteten Plan würde die Bahn sowohl in das Innerste der Schweiz dringen, als auch, es sei uns vergönnt hier als Aargauer zu sprechen, unsern Kanton durchziehen. In dieser Beziehung unverändert zu wirken, ist nun gewiß weit eher unsre Aufgabe. Hier ist Raum zu arbeiten, hier ein Feld, wo wir für uns und unsre Nachkommen säen können. Ehre einem Blatte, welches durch unermüdete aufopfernde Bearbeitung dieses Stoffes den Samen zur Reife zu bringen trachten würde! Den Gedanken aber einer Rorschach Churer Eisenbahn halten wir für — die schweizerischen Interessen nicht entsprechend. —

— Gr. Rath. Sitzung vom 2. Mai. Eine außereheliche Tochter des K. Meier von Tägerig wird legitimirt; Gesetzentwürfe über das Postwesen werden an den Kl. Rathe zurückgewiesen; Klosterrechnungen und Klostergut-Verkaufsdekrete an Kommissionen. Offiziere aus dem Bezirk Zofingen bitten wiederholt um Abschaffung der Kadettenkurse, dagegen um Offiziersbrevetertheilung nach vierjährigem Dienst vom Gemeinen auf und genugsame Kenntnisse ausweisender Prüfung ꝛc. Ein Begnadigungsgesuch des Rebellenhauptmann Schmidt von Bötstein wird nach längerer Diskussion der Bittschriftenkommission übermacht mit der Ordre, im Sturmschritt sich darüber her zu machen, damit die Festung spätstens bis Mittwoch den 4. Mai eingenommen und Schmidt befreit werden könne. — 3. Mai. Zum Präsidenten des Bez. Gerichts Aarau wird Hr. Bezirksverwalter Nußbaum mit großem Stimmenmehr erwählt. — Diejenigen Kreise, in welchen die wegen Theilnahme am Jänneraufruhr verurtheilten Bachmann von Döttigen und Vögele von Lenggern gewählt wurden, werden angewiesen, neue Wahlen zu treffen. — 4. Mai. Schmidt von Bötstein wird begnadigt, um der römisch-konservativen Partei die Hand der Versöhnung zu reichen?! Viele Mitglieder verwahren sich zu Protokoll. Nach Behandlung einiger weniger wichtigen Geschäfte vertagt sich der Gr. Rath auf den 17. Mai. (Ein Mehreres darüber das nächste Mal).

— Der „Freisinnige" meint: der Gr. Rath möchte durch eine Expertenkommission des gewesenen Gesetzesredaktors Bruggisser um 10,000 Franken gelieferte (kaum 22 Fr. werthe?) Arbeit prüfen und schätzen lassen. Bestimme die Kommission ihren Werth z. B. auf 500 Fr., so soll man diese verdoppeln und dem armen Sch..... 1000 Fr. lassen; das Uebrige aber müsse er dem Staate zurückbezahlen, und behalte für 22 aus dem alten Gesetz ausgezogene Paragraphen immer noch einen schönen Sold. Unterstützt!

— Am letzten Montag begleitete in Baden eine von Schulknaben gebildete artige Musik die Schützengesellschaft bei Abholung der Fahne zu ihrem ersten Schießtag. Plötzlich ließ Pfarrer Weißenbach den Knaben das Musiziren untersagen und Strafe ankündigen. Aber man muß es dem Mann verzeihen, sein Delirium ließ ihn im Kanton Luzern sich wähnen, wo man sagar das Singen von Schweizerliedern, das Schwimmen und Turnen, und zuletzt noch das Aufrechtgehen verbietet. So möchte es die Schlimmatgesellschaft im Kanton Aargau auch haben.

— In Baden soll ein Pfaffe einer Wittwe 600 Fr. für Seelenmessen abgezwackt haben, indem er ihr mit den grellsten Farben das Leiden ihres verstorbenen Mannes im Fegfeuer vormalte und ein gleiches Schicksal prophezeite, wenn sie den Pfaffenschlauch nicht salbe.

— Das Resultat der Wahlen im Kanton Zürich ist weitaus zu Gunsten der liberalen Partei. In einzelnen Kreisen trug die letztere die glänzendsten Siege davon, während in andern das umgekehrte statt, wo die Septemberpartei als eine organisirte kompakte Masse auftrat und Stand hielt, wie eine Mauer. Besonders in der Stadt Zürich und in Neumünster kamen die Wahlen der Reihe nach ganz nach den konservativen Wahllisten

heraus, ohne daß die Liberalen den geringsten Erfolg für sich, während in Winterthur und Affoltern das Gegentheil der Fall war. Im Ganzen war der Wahlkampf sehr hitzig, und in mehrern Kreisen konnten wegen vorgefallenen Unordnungen am ersten Wahltag keine Wahlen herauskommen; in Dübendorf wird Donnerstags zum dritten Mal gewählt. —

— Das abtretende eidgen. Schützenkomite in Solothurn hat aus dem von Chur eingesandten statutarischen Doppelvorschlag für die nächsten zwei Jahre seine Nachfolger erwählt. Präsident: Hr. Bundeslandammann Brosi. Kassier: Hr. Bürgermeister Bavier. Schützenschreiber: Hr. Scharfschützen-Oberlieutenant Tscharner. Mitglieder: Hr. Bundeslandammann Buol; Hr. Oberstl. La Nicca; Hr. Oberstl. Salis-Soglio; Hr. Scharfschützenlieutenant Kellenberger; Hr. Bundesstatthalter Viel; Hr. Bundeslandammann Michel.

— Als neue Ehrengabe für das nächste Freischießen ist dem Hrn. Landammann Munzinger, als Präsident des eidgenössischen Zentralkomite's, von den Schweizern in Moskau ein Becher im Werth von 500 Schw. Fr. angesagt worden. Der Becher hat zwei Gepräge, deren eines das eidgen. Wappen, das andere den Kreml in Moskau darstellt; unten steht die Inschrift: Den eidgenössischen Schützen die Schweizer und Schweizerinnen in Moskau. Sol. Bl.

— Wie man vernimmt, haben in Basel Bürgermeister Frei und Polizeidirektor Landerer Klage erhoben gegen die National-Zeitung, weil sie dieselben beschuldigte, unbefugt das Postgeheimniß geschändet, ein an einen Unterthanen in's Badische adressirtes Paket erbrochen und der badischen Regierung zugesandt zu haben. Da die Redaktion der eingegangenen Neuen Basler Zeitung so kannibalisch behandelt und im Gefängniß herumgezerrt wurde, und erst kürzlich Kölner der Saure wegen eines unbedeutenden Inserates 4 Wochen sitzen mußte, so hat bei vorgenannter Klage mehrere Theilnehmer an der Redaktion der Nationalzeitung ein solcher Schreck überfallen, daß sie das Hasenpanier ergriffen und die Theilnahme aufkündigten.

— Im Kanton Schwyz soll, da die neue Verfassung verworfen wurde, nun die alte wieder beibehalten werden. Bei den Wahlen in der Landsgemeinde am Rothenthurn siegten die Konservativen. — In Luzern ist nun der neue Preß-Maulkorb angelegt und das Gesetz darüber in Kraft getreten.

— Samstag den 7. Mai werden vor dem Bezirksgericht Luzern verhandelt werden drei von Staates wegen angehobene Preßprozesse gegen den Redaktor des Eidgenossen. Die Anträge des Statthalteramts Luzern lauten auf Strafe, für den einen Fall auf 100 Fr., für den zweiten auf 120 Fr., und für den dritten auf drei Monate Arbeitshausstrafe und zweijährige Einstellung im Aktivbürgerrecht. — Der neuerdings in die Kaserne zu Luzern einberufenen Artillerie ist bei strenger Strafe alles Politisiren verboten.

— Am 13. v. M. hielt der Bischof von Freiburg seine Diözesansynode, in welcher u. A. besprochen wurde: ein nächstens anzukündigendes Jubiläum, an welchem, nach den Wünschen des heil. Vaters, für das der Kirchenstörung preisgegebene Spanien gebetet werden soll; ferner die aarganischen Klöster, über welchen Gegenstand neue Vorstellungen bei der Tagsatzung gemacht werden sollen; dann ein Gebetverein zum Besten der katholischen Kirche in der Schweiz.

— In Chavallet im Wallis sprang letzthin ein Knabe von 8 Jahren spielend an einem senkelsteilen Felsenabgang hin, überstürzte, rollte über 162 Fuß fr. Maß fort, fiel auf Zweige, die ihn durch Widerschlag wie einen Ball bei 90 Fuß weiter warfen, bis er liegen blieb, und nach einer halben Stunde wieder gefunden wurde, lebend, und außer einem Schenkelbruch und einigen leichten Rissen ohne weitere Verletzungen.

Ausland.

— Ein Frevel, wie er nur selten von der Hand eines Böse wichts verübt werden kann, erfüllt die Gemüther der Bewohner von Zwickau und Umgegend mit Furcht und Entsetzen. In dem Dorfe Berthelsdorf, und zwar besonders in der Nähe des Dämmerich'schen Gutgebäudes, wurden seit einiger Zeit mehrere Mal Spuren von mißlungenen Brandstiftungen entdeckt, ohne daß es der Wachsamkeit der Ortsbehörde gelingen wollte, des Thäters habhaft zu werden. Nach ernsten Anordnungen jedoch waren dergleichen empörende Versuche lange nicht mehr vorgekommen und die von Furcht erfüllten Bewohner wagten es endlich, freier zu athmen und sich weniger besorgt als früher der nächtlichen Ruhe hinzugeben. Da war es, wo das Werk niedriger Rache ausgeführt wurde. Tief in der Nacht vom 1. zum 2. d. M. wurden die vom Schlafe trunkenen Bewohner durch Feuerlärm aufgeschreckt und das oben bezeichnete Dämmerich'sche Gebäude stand in lichten Flammen. Noch ehe die geeigneten Löschanstalten getroffen werden konnten, hatte die vom Winde angefachte Gluth in kurzer Zeit nicht nur dieses, sondern noch zwei andere Nachbarhäuser in Asche gelegt. Das Brandunglück war der Verlust dreier Menschenleben. Eine alte Auszüglerin mit ihrer Tochter von 37 Jahren und ihrer kleinen Enkelin von fünfviertel Jahren wurden eine Beute der Flammen. Ihre Körper wurden Tags darauf, gänzlich verbrannt, unter den brennenden Trümmern hervorgezogen. Allem Vermuthen nach ist der Tod dieser drei Personen die Triebfedern dieser schauderhaften That gewesen, weßhalb auch bei dem Zwickauer Oberappellationsgericht eine Untersuchung in dieser Sache eingeleitet worden war, die aber leider zu keinem Resultate führte.

— Von Magdeburg ist dem Berliner Verein für den Kölner Dombau der Verlobungsring Dr. Martin Luthers als Beisteuer zugesendet worden. Es hat dieses Geschenk bei dem Verein eine große Freude hervorgebracht, da dieser werthvollen Gabe eine hohe sinnige Bedeutung unterliegt, die zur Eintracht und Duldung auffordert, auf daß sich die verschiedenen Konfessionen in Liebe vereinigen. Der hiesige Verein wird den Ring zum Verkauf anbieten und den Erlös der Dombaukasse zufließen lassen. Man hofft, daß Se. Maj. der König den Ring ankaufen werde.

— Die bei der Eisenbahn in der Nähe von Berlin beschäftigtwerdenden circa 1000 Arbeiter haben am 25. früh ihre Arbeiten (indem sie täglich nur 10 Sgr. durchschnittlich, statt wie ihnen versprochen, 15 Sgr., auch darüber verdient haben) eingestellt, förmlich revoltirt, einen hochgestellten Polizei-Offizianten, auch einen Gensd'armen thätlich beleidigt und erst nach Einschreiten bewaffneter Macht dem Anschein nach sich zerstreut. Man befürchtet jedoch, daß es zu neuen Exzessen kommen dürfte, und die Militär-Behörde hat geeignete Vorkehrungen getroffen, läßt starke Patrouillen die Straßen passiren und hält die Wachen viersach besetzt.

— In der Nacht vom 23. auf den 24. April, um 3. Uhr, brach in der Stadt Lichtenau Feuer aus, wodurch binnen wenigen Minuten 27 Häuser ein Raub der Flammen wurden. Das Feuer entstand so plötzlich und griff so rasch um sich, daß den meisten Bewohnern der vom Brande ergriffenen Häuser kaum so viel Zeit übrig war, das nackte Leben aus den Flammen zu retten.

— Aus den kürzlich veröffentlichten statistischen Daten über die Provinz Posen geht hervor, daß im verflossenen Jahre 28 Menschen in Folge Hundebisses an der Wasserscheu gestorben sind. Die Zahl der Selbstmörder betrug 1841 104 und durch Unglücksfälle fanden 527 Menschen einen plötzlichen Tod. Die Zahl der Kinder, welche von ihren Eltern aufsichtslos zurückgelassen, dem Kaminfeuer zu nahe kamen und ihren Tod in den Flammen fanden, ist wieder zum Erschrecken groß.

— Ein der Erwähnung werther Antrag ist in zweiter Kammer von Hannover gestellt und ist darauf gerichtet: die Mittheilungen der Hannoverschen Zeitung über die Verhandlungen zweiter Kammer aufhören zu lassen, indem diese mangelhaften und entstellten Mittheilungen nur dazu dienen müßten, die zweite Kammer in der öffentlichen Meinung in Mißkredit zu bringen. Verhandlungen die vom nächsten Interesse und Wichtigkeit für das Land sind, werden gar nicht aufgenommen oder entstellt angedeutet, dagegen werden recht gründlich langweilige Berathungen, z. B. die trostlosen Verhandlungen über das Judengesetz, mit der breitesten Ausführlichkeit mitgetheilt. Die Namen der Redner werden auch nicht genannt, damit Niemand

im Lande (wenigstens nicht aus der Hannoverschen Zeitung) erfahre, ob ein Deputirter es ehrlich meine.

— In Frankreich ist die Furcht vor dem römischen Einfluß bereits so groß, daß keine Zeitungen es wagen, die Vertheidigungen derjenigen Professoren und Lehrer aufzunehmen, die von den Jesuiten in ihren Organen verlästert und gehöhnt werden.

— Die neueste Pariser „Gazette des Tribunaux“ erzählt nachstehendes empörende Beispiel väterlicher Unmenschlichkeit: Vor zwei Tagen hörte man zu Vincennes aus dem Hause eines seit etwa acht Tagen abwesenden Mannes, der einen Verkaufhandel mit Eiern, Butter ꝛc. treibt, Klagetöne erschallen. Der Maire ließ das Haus durch einen Schlosser öffnen, und trat mit einigen Gensd'armen ein; in einer Art Hundestall fanden sie zwei Mädchen von 14 und 10 Jahren, die Töchter des unnatürlichen Viktualienhändlers, mit dem Nacken angekettet. Vor ihnen stand ein leerer Eimer, da sie das darin gewesene Wasser längst getrunken hatten, so wie auch das ihnen vom Vater vorgesetzte Brot seit mehren Tagen verzehrt war. Die vor Hunger und Durst dem Tode nahenden Mädchen, welche äußerst ärmlich bekleidet waren, wurden sogleich in Freiheit gesetzt, und Vorsorge für sie getroffen, gegen den schändlichen Vater aber ein Haftbefehl erlassen.

— In der Sentinelle de l'Armee liest man Folgendes: Man kann jetzt nicht mehr an der Einmischung des marokk. Kaisers in unsre afrik. Angelegenheit zweifeln; ganze Stämme haben unter dem Befehl Abd-el-Kaders in der Gegend von Tlemsen gefochten. Die regelmäßigen Truppen des Emirs haben sich aus den regelmäßigen Truppen in Marokko rekrutiert. Man hat daher keine Erklärung mehr vom Kaiser zu verlangen, sondern ihn zu bestrafen. Der General Bedeau wird 6000 M. Infanterie, die 1800 des Mustapha und 12 — 1500 Reiter des Marabut El Chigr unter seinem Kommando haben; er kann also die marokk. Stämme, die nur 2 Tagemärsche von Tlemsen sind, mit Krieg überziehen. Man sagt, daß vier Linienschiffe von Toulon nach Tanger abgehen werden. Dies ist eine nutzlose Expedition. Der Kaiser wird immer sagen, daß er den Vorgängen an der Gränze fremd ist, und er sie wohl verbieten aber nicht hindern könne.

— Man hat Nachricht von einem furchtbaren Aufstands-Versuch der Sklaven auf der spanischen Insel San Andreas erhalten. Die Verschwörung brach eher aus, als sie gehörig reif war; die Absicht der Neger war, die öffentlichen Gebäude in Brand zu stecken und jedes männliche Wesen zu ermorden. Der weißen Bevölkerung gelang es, den Aufstand niederzuschlagen, ehe er allgemein wurde.

— In Katalonien erscheinen wieder Karlistenbanden und verbreiten den größten Schrecken unter die Landbewohner. Der Ausbruch eines Bürgerkrieges steht bevor, wenn die Regierung nicht rasche Maßregeln trifft, denselben zu unterdrücken. Die Hauptkarlistenchefs, welche in dem letzten Kriege eine Rolle gespielt haben, als Tristany, Muchacho, Boquica, Burjo, Pepdel Olt und Zorilla, sind in dem Gebirge bei Berga wieder erschienen. Der politische Chef von Barzelona hat ein Rundschreiben bekannt gemacht, worin er zum lebhaften Verfolgen der Banden auffordert, jedem Alkaden, der seine Pflichten nicht erfüllt, mit Gefängniß und den Anhängern und Beförderern der Banden mit dem Tode droht. Diese Maßregeln werden fruchtlos sein; denn hier gehorcht Niemand den Befehlen der Regierung.

— Die Diebe, welche seit Monaten das römische Publikum in steter Angst und Furcht hielten, haben es sogar gewagt, in den von Gendarmen und Schweizergarden umlagerten Palast des Vatikans, wo bekanntlich der Papst den Winter über zu wohnen pflegt, einzubrechen. Sie öffneten in den Vormittagsstunden die Zimmer des Mgr. Arpi, eines päpstlichen Kammerherrn, und schleppten an Kostbarkeiten fort, was sie fanden. Monsignori Arpi, der während des Vorganges in der nahen Peterskirche bei der Messe assistirte, fand, als er wieder nach Hause kam, von seinem Eigenthume nichts wieder, als nur das Mobiliar.

— Ein seltenes Ereigniß der Natur hat die Bewohner von Tripolizza und dessen Umgegend in Erstaunen gesetzt. Am 24. v. M. Morgens 8 Uhr fiel dort ein Regen von einer röthlichen Flüssigkeit, dessen Masse einer ziemlich dicken Milch gleich kam.

An die aufgehende Sonne den 2. Mai.

Im Osten fängt es an zu tagen,
Das Nachtgevögel flieht mit scheuem Blick;
Aurora kommt im gold'nen Wagen
Und scheucht in seine Höhlen es zurück.

Das schöne Gotteslicht zu schauen
Verträgt ihr böses, schwaches Auge nicht,
Sein Glanz erfüllet sie mit Grauen;
Weil ihre Herrsch- und Raubgier d'ran zerbricht.

O Licht, mußt du auch Neider haben,
Die über dich sich ärgern, schimpfen, schrein,
Und sich, wenn du erscheinst, vergraben,
Weil sie den Glanz der gold'nen Sonne scheu'n!?

O Licht voll Wonne und voll Segen!
Wie schön der Thau auf jedem Grashalm blinkt,
Leicht schlägt dir jeder Scherz entgegen,
Wenn in der Morgenluft die Lerche singt.

O gieße bald die lichten Strahlen
Erwärmend auf der ganzen Erde aus,
Daß Wahrheit sich und Tugend malen
So schön und rein, dir gleich, Land ein Land aus.

Verbanne Finsterniß und Sorgen,
Gieß Muth und Freiheitsgluth in jede Brust:
Dann jauchzen dir an jedem Morgen
Die Völker alle mit erneuter Lust. A. D.

Der schwarze Wagen.

Schluß.

3.

Als eines Abends Ursula lange am Arm ihres Vaters spazieren gegangen war und ihr der Unbekannte wieder gefolgt war, sagte Herr von Brueschem zu seiner Tochter: Ursula, ungeachtet meiner früheren Absicht, bin ich doch jetzt wieder entschlossen, vierzehn Tage auf dem Schlosse zuzubringen; ich glaube, daß uns die Haideluft, die meine und deine Jugend gekräftigt hat, noch nothwendig ist. Wie peinlich für mich auch der Anblick dieses Ortes sein mag, es ist mir noch peinlicher, ihm entsagen zu müssen; wir müssen uns bereit machen, morgen abzureisen.

Der Ausdruck von Ursulas Gesicht schien bei diesen Worten gerade auf den entgegengesetzten Wunsch hinzudeuten.

Aber, Vater, sagte sie bestürzt, wir sind im Anfange des Oktobers; das Land fängt an, traurig zu werden, wo die Natur reich und blühend ist; wie muß es also im Veen aussehen! Laß uns bis zum Frühling hier bleiben. Gewisse Erinnerungen fangen an, schwächer in Dir zu werden. Warum willst Du, um das Vergnügen zu haben, vierzehn Tage lang die frische Luft der Haide zu athmen, sie nur heißer und bitterer wieder erwecken?

Der Baron ging mit verschränkten Armen und gesenktem Haupt einige Mal im Zimmer auf und ab; dann näherte er sich seiner Töchter und sprach:

Wenn Du Widerstreben empfindest, Dour von Neuem zu bewohnen, so wollen wir auf eines unserer andern Güter gehen; aber wir müssen durchaus Aachen auf einige Zeit verlassen.

Aachen verlassen! Du schienst immer da so glücklich zu leben, und dieser rasche Entschluß ...

Diesen Entschluß, Ursula, will ich Dir mit wenigen Worten erklären. Seit einiger Zeit verfolgt Dich ein Mensch überall; unaufhörlich ist er in Deiner Nähe; die ganze Stadt beschäftigt sich um so mehr mit dieser sonderbaren Leidenschaft, als die ganze Lebensweise desjenigen, der sie führt, darauf hindeutet, daß es in seinem Gehirn nicht richtig ist, wir müssen daher die Stadt verlassen, damit er auf einige Zeit unsere Spur verliere.

Ursula wollte antworten, als die Thüre des Salons sich öffnete und ein Bedienter meldete:

Herr Baron, ein Fremder wünscht Sie einen Augenblick zu sehen; er bittet, sie möchten ihn entschuldigen, weil er Sie zu einer so ungewöhnlichen Zeit besuche; er nennt sich Graf von Kolmar.

Graf von Kolmar! sagte der Baron, indem er sich besann; ich weiß

nicht, was dieser Herr von mir will, sein Name ist mir gänzlich unbekannt.

Nachdem er dann einen fragenden Blick auf seine Tochter geworfen hatte, die ihre Blässe und ihre Bewegung zu verbergen suchte, sagte er: Laß ihn eintreten.

Einen Augenblick darauf erschien ein Mann auf der Schwelle; bei seinem Anblick fiel Ursula auf das Sofa zurück; der Baron selbst hatte Mühe, seine Empfindungen zu unterdrücken, so wenig hatte er diese Erscheinung erwartet. Der sonderbare Unbekannte, von dem sie sich einige Augenblicke früher unterhalten, stand vor ihnen. Nachdem er Beide betrachtet hatte, trat er auf Ursula zu und sagte ihr mit sanfter Stimme:

Ich begreife, mein Fräulein, daß meine Erscheinung hier zu dieser Stunde und gerade, da Sie es so wenig vermutheten, Sie lebhaft überraschen muß: aber ich wage es, zu hoffen, daß Sie von dem übeln Eindruck zurückkommen werden, den ich auf Sie gemacht habe und den ich mir in meinem Leben nicht verzeihen werde

Dann ging er auf Herrn von Bruschem zu und sagte:

Auch vor Ihnen, mein Herr, muß ich mich eben so entschuldigen, wie vor Ihrer Fräulein Tochter; aber diesen Abend sah ich ein, daß es hohe Zeit sei, Ihnen das Dunkel, das in meinem Betragen gegen Sie lag, aufzuklären und Ihnen die schuldige Genugthuung anzubieten.

Hierauf wendete er sich zu Ursula', die ihr Gesicht in ihr Taschentuch verbarg, und sprach:

Ich liebe Ursula, und in diesem Augenblicke bin ich ihr Dolmetscher bei Ihnen, indem ich Ihnen gestehe, daß ich so glücklich war, ihre Gegenliebe zu erhalten.

Herr von Bruschem machte eine heftige Bewegung, um zu seiner Tochter zu eilen; aber der Graf hielt ihn zurück. Er wollte reden; aber der Graf unterbrach ihn mit den Worten:

Man hat mir zu sehr ihren großen Verstand gerühmt, Herr Baron, als daß ich glauben könnte, Sie wollten jetzt unnütze Vorwürfe machen. Die einzige Sache, wonach Sie das Recht haben mich zu fragen, ist mein Name, mein Stand, meine Herkunft.

Diese Worte, worauf der junge Mann Nachdruck legte, waren Messerstiche im Herzen des Barons! schmerzliche Erinnerungen stiegen in ihm auf, und sein Gesicht nahm einen Zug von Traurigkeit an. Kaum hörte er folgende Worte, bei welchen ihm der Fremde eine Brieftasche überreichte, die er unwillkürlich annahm:

Hierin werden Sie Papiere finden, die Ihnen zeigen sollen, daß ich auf die Hand ihrer Tochter Anspruch machen darf und daß die Verbindung mit mir, weit entfernt, Ihr Wappen zu beflecken, ihm nur neuen Glanz verleihen wird. Ich werde in drei Tagen wieder kommen, um Ihren Entschluß zu vernehmen.

Hierauf grüßte der Graf von Kolmar den Baron, tauschte einen Blick mit Ursula aus und verließ den Saal.

4.

Die Prüfung der Papiere des Grafen hatte alle Zweifel des Herrn von Bruschem beschwichtigt; aus ihnen hatte er ersehen, daß der Mann, der sein Eidam werden wollte, einer der reichsten Eigenthümer Ungarns war, der zu seinem Vergnügen reiste. Das Anerbieten des Grafen von Kolmar wurde daher angenommen und beschlossen, die Vermählung solle im Anfange des Winters Statt finden. Dies Ereigniß machte in Achen viel Aufsehen, und als Ursula und ihr Verlobter sich zum ersten Male zusammen öffentlich zeigten, malte sich das Erstaunen auf Aller Antlitz; jeder Mund blieb stumm; Alles glaubte zu träumen. Wenn indeß das junge Mädchen glücklich darüber schien, daß sie mit dem vereint war, den sie liebte, daß sie ihn immer sah, immer hörte, so verhielt es sich doch anders mit ihrem Vater. Seit dem Tage, an welchem der Fremde in sein Haus getreten war, verfiel er in einen Zustand von Abzehrung und Niedergeschlagenheit, der nur mit dem zu vergleichen war, worein ihn vor einigen Jahren das traurige Unglück versetzte, das er verschuldet hatte. Beim Anblick seines zukünftigen Eidams fühlte er ein Zittern, und wenn dieser ihm ins Gesicht sah, so ergriff ihn Betrübniß, ohne daß er sich diese Abneigung gegen einen Mann erklären konnte, über dessen Betragen er sich durchaus nicht zu beklagen hatte. Selbst die Stimme des Grafen machte einen unangenehmen Eindruck auf seine Nerven.

Es war Ende Oktober, aber der Himmel hatte noch die ganze Heiterkeit der schönen Sommertage behalten, und die Athmosphäre war noch warm, als Ursula und ihr Verlobter eine Reise von einigen Tagen nach Spaa vorschlugen, welcher der Baron Anfangs sich widersetzte, worin er aber endlich einwilligte. Am zweiten Tage nach der Ankunft bezeigte der Graf den Wunsch, das hohe Veen zu sehn, welches, wie man ihm sagte, die Steppen seines Vaterlandes in kleinerem Maßstabe in das Gedächtniß zurückrufen mußte. Ursula sagte, sie nähme diesen Vorschlag um so lieber an, weil ihr Vater einige Meilen von Malmedy ein Schloß besäße, wo sie absteigen könnten. Herr von Bruschem gab, obgleich äußerst ungern, seine Einwilligung zu diesem neuen Ausflug.

Die Reisenden waren im Wagen des Grafen nach Spaa gekommen; dieser Wagen diente auch dazu, sie nach Dour zu bringen. Das Wetter war herrlich, als sie sich auf den Weg machten; aber je mehr sie dem Ziel ihrer Reise näherten, desto mehr verfinsterte sich der Himmel; die Luft, die Anfangs ruhig war, begann bewegt und stürmisch zu werden. Endlich zeigte Ursula ihrem Geliebten die Spitze eines Daches, welches sich in der Ferne wie ein kleiner Punkt ausnahm.

Da, sagte sie, ist das Gut. Noch eine Viertelstunde, und wir werden am Ziel unserer Reise sein; wir werden dann nicht mehr diesen grauen Himmel, diese öde Natur sehn, und ich werde durch die Klaviertöne die Töne des Windes beschwichtigen, die Dich so traurig machen, Arnold.

Aber während Ursula so sprach, hörten ihre Begleiter sie nicht. Beide waren in Träume versunken; Beide schienen von einem Gedanken so in Anspruch genommen zu sein, daß sie nichts zu hören vermochten. Endlich kamen sie zu Dour an. Als der Wagen an der ersten Hütte ankam, kamen die Bauern an die Thüre, und keiner konnte sich enthalten zu sagen:

Da kommt der Baron und Fräulein Ursula in einem Wagen, der gerade so aussieht, wie der, der heute vor fünf Jahren zur selben Stunde und bei ähnlichem Wetter vor dem Schlosse hielt und bald darauf so elend in die Torfgrube einsank.

Als der Wagen des Grafen von Kolmar vor der Wohnung des Herrn von Bruschem stille hielt, war die Nacht völlig hereingebrochen; der Wind hatte an Stärke zugenommen, und der Regen fiel in kalten Strömen. Der Schloßverwalter eilte, das Thor zu öffnen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er sah, daß der Wagen nicht in den Hof einfuhr, sondern links umdrehte, im Galopp den Hügel hinaufrollte, schnell wie der Wind mitten auf die Haide fuhr und sich gänzlich in der Finsterniß verlor. Auch die Bauern betrachteten sich blaß und zitternd bei dieser sonderbaren Erscheinung, schüttelten den Kopf und bekreuzten sich. Aber noch größer war ihr Schrecken, als man den folgenden Tag hörte, man habe in der Torfgrube einen Wagen von demselben Aussehen und derselben Größe, wie der, der vor fünf Jahren eingesunken war, bemerkt. Nach langem Zaudern wagten sie, ihn herauszuziehen. Aber dieses Mal war er nicht leer; in ihm fand sich die Leiche des Barons von Bruschem, und seine angespannten Muskeln, seine zerfleischten und blutigen Hände, seine Augen, die aus den Höhlen getreten waren, bewiesen, daß er einen furchtbaren und verzweifelten Kampf gegen den Tod gekämpft habe, dem er unterlegen war.

Das undurchdringlichste Dunkel verhüllte immerfort das Geschick Ursulas und ihres Geliebten. Und wenn man einen Bewohner des Veens um die Erklärung des Ereignisses befragt, so antwortete er: Es war der Geist des Fremden, der gekommen war, Rache wegen der Härte des Barons zu nehmen, ihn dieselbe Strafe erdulden zu lassen und um seine Tochter mit sich in die andere Welt zu nehmen.

Seelenwanderung.

Drei Freunde studirten bei einem Glas Wein,
Was sie nach dem Tode wohl möchten sein,
Denn das, sagten sie, sind alle Hansnarren,
Die glauben, man könne so g'radenwegs,
Wie auf dem Blokksberg die junge Hex,
So mir nichts und dir nichts in's Himmelreich fahren. —
Man sagt, sprach der Erst', ich sei immer so faul
Und pfleg' alle Tag ins Wirthshaus zu gehen,
Um Nektar zu trinken und Würste zu essen:
Ich werde verwandelt in einen Gaul;
Dann läßt mich der Fuhrmann am Salzwagen stehen,
Und gibt mir gut Schläg' und schlecht Futter zu freßen. —
Ich lieb' das Geflügel, sprach jetzo der Zweite,
Und speise es täglich so toujours wie heute,
Sei's auch an der Sauce, doch lieber gebraten:
Ich werde zum Fuchsen, glaubt mir's Kameraden;
Dann ade ihr Hüner, Fasanen und Tauben,
Ich werde euch necken, ich werde euch rauben,
Ich werde euch speisen, so recht con amore,
Sei's außer dem Hof oder hinter dem Thore. —
Ich saß in der Schule sprach endlich der Dritte,
Nicht immer zu vorderst, auch nicht in der Mitte;
Ich war halt ihr Freunde, Epsilon Z,
Faß täglich der letzte, saß hinten am Brett;
Ich denk' nach dem Tode ein Esel zu sein.
Da lachten die Beiden und sprachen: o nein!
Was du, lieb Freundchen, gewesen auf Erden,
Kannst sicherlich nach deinem Tode nicht werden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 37.

Dienstag,
10. Mai 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Posthörnchen kommt aus dem Volke und geht in's Volk: darum soll man es ihm nicht übel deuten, wenn es erzählt, was es im Volke, was bei den Herren gehört, und was es in den Zeitungen gelesen. Vor etwa 14 Tagen hieß es: der Gr. Rath kommt am 2. Mai zusammen wegen weiß Wunder wie vielen und wichtigen Geschäften! Nun, er kam, verhandelte das Begnadigungsgesuch eines am Januaraufruhr schwer betheiligten und so eben verurtheilten Reichen, dann einige andere unwichtige Dinge, begnadigte vorgenannten Rebellenhäuptling, war drei Tage da gewesen und — flog auseinander. Der Rheinbote sagt darüber: „Bei uns geht man von der Ansicht aus, daß das, was auch gar zu schnell vorgenommen wird, gewöhnlich nicht völlig überlegt und überdacht geschieht, während das zu langsam Vollbrachte meistentheils verspätet erscheint. Während hier die wichtigsten Interessen eines Landestheils, der sich noch nie der Benjaminsrolle erfreuen konnte (des Frickthals), auf die lange Bank geschoben werden, beeilt sich der Gr. Rath Tage lang mit Berathungen über die Begnadigung eines kaum seine Strafe angetretenen Staatsverbrechers zuzubringen, und wenn wir auch die Motive theilen, die jener Begnadigung unterlagen, so glauben wir doch, daß jene Berathungen keine solche Eile gehabt hätten, um vielem andern, Wichtigen Platz zu machen. Die Frickthaler glauben eben, man dürfte ihren ökonomischen Zuständen doch auch einmal wenigstens so viel Zeit gönnen, als der Rehabilitation eines Barons." — Im ganzen aargauischen Volke hört man darüber gar allerlei Reden, wie: die kleinen Diebe hängt man, die Großen läßt man laufen; Schmieren und Salben hilft allenthalben; kurz, es herrscht darüber nur eine Stimme, die der Entrüstung. Besonders aber hat diese Gnade die Ungnade des ganzen alten Aargau's auf die diesen unzeitigen Schritt vertheidigenden Redner geladen. Kaum in Aarburg angelangt, wurde in Suhr von des Bötsteiners Partei eine Bittschrift verfertiget, dann mit seiner Unterschrift versehen dem Gr. Rathe vorgelegt und eilige Behandlung dieses Gegenstandes förmlich anbefohlen. Alles Andere mußte dieser mit 100 Pferdekräfte starken Dampf-Begnadigung weichen. Warum? weil es dem Herrn Baron in Aarburg gar nicht recht gefiel und er da nicht jagen konnte. Man sollte halt eben dort für konservative Edelkrebse einen Lustgarten anlegen lassen; für arme Soldaten ist das Zuchthaus genügend. Am meisten Erstaunen erregten die Worte der Herren Tanner und Waller, welches Letztern wirklich erhabener Karakter die Menschen alle unstrafbar wünschte; nach seiner Ueberzeugung würde die sämmtliche Wehrmannschaft selbst die bedeutendsten Opfer an Zeit, Geld und Gesundheit, die sie wegen diesen Staatsverbrechen erlitten, bei Seite gesetzt und zum größten Theile selbst die Hand zur Versöhnung gereicht haben. Dem ist aber nicht also: die Verluste haben im Volke zu tiefe Wunden geschlagen und die Urtheile über die fehlbare Mannschaft im Vergleiche mit der unzeitigen Befreiung eines reichen Kauzes sind zu eindringend, um so gefällig mit einer unheilbrütenden Kaste zu verfahren. Das Volk hat zu gesunde Einsicht und macht zu bittere Erfahrungen, als daß man es glauben machen könnte, durch Versöhnungsanbietung in so hohem Grade werde man gerechte Anerkennung finden. Wird der römisch-gesinnte Volkstheil, werden die der Frau von Schmidt verwandten Magnaten in den Urkantonen, kurz, wird die konservative Klicke und werden die Jesuiten sagen: da ist wahre Religion, wo solche große Dinge geschehen!? Wollte Gott, es wäre demalso. Die Zeit wird Alle belehren, die zur Belehrung fähig sind. Aber das Volk möchten wir wohlmeinend warnen, Aeußerungen, wie die: „in Zukunft bei dergleichen Anlässen keine Waffen mehr berühren zu wollen!" in den Tagen allfällig wiederkehrender Gefahr nicht in Ernst übergehen zu lassen; ihr thätet es nur zum erwünschten Vortheil eurer Feinde und zum Nachtheil eurer Freiheit und eurer mit Müh errungenen und mit Aufopferungen bewahrten Verfassung; um die Sessel einiger Herren, die es nicht anders zu wollen scheinen, wäre es zuletzt gleichgültig; aber um das Volk schleicht der Fuchs und lauert. Wer heutzutage mit sehenden Augen blind sein und die Zeichen der Zeit nicht erkennen will, wer sich nicht an der ihm vom Geschick angewiesenen Seite und Partei unnachläßlich festhält, wer lawirt, wird in der Versuchungsstunde des Sturmes unerrettbar versinken, oder sich zu den verächtlichen, in der Geschichte als Volksverräther bezeichneten Parteigängern flüchten müssen. Unverkennbar geht Roms Absicht dahin, den Protestantismus zu reizen, zu locken, zu umgarnen und zu erdrücken, und zuletzt alle Völker in den luft- und lichtlosen Stall der Jesuiten einzuzwängen. Besser ist es, ohne Zaudern frei und mit geballter Faust in den Kampf zu treten, als sich an den Haaren hineinreißen oder in Schlingen fangen lassen.

— Hauptmann Schmid von Bötstein muß nichts weniger als eine so schnelle Begnadigung erwartet haben, denn kaum war solche ausgesprochen, so fertigte ein geistesverwandtes Mitglied des Gr. Rathes einen Expressen mit einem Brief an ihn ab; keuchend und schweißtriefend trat der Bote in's Zimmer, und der reiche Schmidt, freudig überrascht, gab ihm großmüthig eine Summe von **zwanzig Batzen** Botenlohn; betroffen über diese ja fürstliche Gabe, dachte der Bote: die Begnadigung mag ihn wohl schon genug gekostet haben!!? —

— In Lenzburg soll ein entsetzlicher Kirchenraub begangen worden sein! Nicht etwa, daß der Herr Pfarrer aus der Kirche entführt worden wäre; aber aus seiner Wohnung seien drei Kommunionkelche, die silberne Kanne, zwei goldene Uhren und A. m. mittelst Einbruch letzten Samstag Nachts entwendet worden.

— Was das Posthörnchen mit Freuden vernommen hat, ist die Einladung sämmtlicher Kadetten des Kantons durch die Gemeinde Brugg zu ihrem diesjährigen Jugendfest; eben so das Abhalten eines Freischießens in Bremgarten vom 29. Mai bis 3. Juni, und die von der H. Regierung dazu gemachte Gabe von 6 Louisd'ors.

— Der St. G. Wahrheitsfreund meldet u. A. aus dem Aargau: „Neuere Berichte aus diesem Unglückskanton sagen: Man will keine Verständigung, keinen Frieden! Aber Schmach und Schande, Noth und Tod will man über unsere bravsten Männer bringen. Die Gräuel werden sich ferner steigern, bis — das Maß voll ist! Wir Katholiken schweigen und dulden einstweilen; Alles ist schwül und still bei uns, wie vor Gewittern. Manchem blutet die Seele bei scheinbarem heiterm Aeußern, Mancher trägt sein tiefes Weh ohne Laut; denn wir sind von Auflaurern umgeben. In manchen Kneipen gehts vollauf; aber

in den Hütten Thränen und Gebet. Wenn wir der verlassenen, beraubten Gotteshäuser gedenken, gedenken der lieben, edeln, verbannten oder eingekerkerten Männer und Hausväter, gedenken der bei uns tief gekränkten, schwer leidenden kathl. Kirche, wie könnten wir zufrieden, wie heiter sein? Kastenhofer hat recht gesagt, als er sprach: „Mich erbarmt der armen Katholiken im Aargau; sie sind gegenwärtig die unglücklichsten Eidgenossen.“ Und unsere Feinde lachen unserer Noth!“

— In Bern macht gegenwärtig ein Büchlein über das Stündeliwesen viel Aufsehen, es ist betitelt: „Ein Blick in den faulen Sumpf des Pietistenthums“. Man kann in demselben sehen, welche schändliche Ausschweifungen oft unter dem Mantel von Frömmigkeit getrieben werden, und wie verdorben oft diejenigen sind, die äußerlich thun, als wäre der Himmel schon hienieden ihr Eigenthum. Pikant ist ein Anhang von Stündeli-Anekdoten; wenn schon keine Namen dabei sind, weiß man doch, auf wen die meisten gehen. Die Lämmlein Gottes sind sehr verdrießlich über dieses Schriftchen. Vlksfr.

— Der Republikaner von Tessin veröffentlicht wieder mehrere Urtheile über Individuen, die am letzten dortigen Aufruhr Theil genommen. Staatsrath Foletta ist zu zwölfjähriger, Pfarrer Zanino und Genaschi sind zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden, ꝛc.

— Von Zug wird berichtet, daß man daselbst, unzufrieden mit dem Gang der Dinge, wodurch das dießjährige Schützenfest dem Kanton Graubünden zuerkannt wurde, bereits Vorkehrungen zu einem während den gleichen acht Tagen daselbst (in Zug) abzuhaltenden großen Freischießen im Betrag 30,000 Frk. und darüber mache. Wir unsererseits können und wollen diesen Angaben keinen Glauben beimessen; denn wir halten unsere Miteidgenossen von Zug keineswegs einer so unschönen Empfindelei und einer so kleinlichen Rachsucht fähig, daß sie, weil das Glück nicht für sie entschied, zunächst uns Bündnern und dann den sämmtlichen Feldbesuchern diese Störung bereiten und in das, zu sagen einzige gemeinsame, Volksfest der Schweiz den Keim künftiger Auflösung bringen möchten. Morgenstern.

— Die St. Galler Zeitung sagt: „Durch zufällige Aeußerung, aber aus sicherer Quelle, hatten wir schon vor langer Zeit gehört, daß ein gewisser Dr. Widmann, vor der Hand mit großen Studien beschäftigt, dem an einer Universität eine Lehrerstelle aufbehalten werde, die künftige Redaktion der Zeitschrift Sion, des krassesten ultramontanen Blattes in Deutschland, übernehmen solle. An diese, schon vergessene Notiz wurden wir plötzlich durch die Schrift Fröbels, „Friedrich Rohmer aus Weißenburg in Franken, und seine messianischen Geschäfte in Zürich,“ wieder erinnert, die ebenfalls von einer aufbewahrten Lehrerstelle u. s. w. des dort mit den Rohmern sein Unwesen treibenden Dr. Widmann spricht. An der Identität beider Personen darf kaum mehr gezweifelt werden, und es wäre dann wahr, daß Jesuiten in persona sich einer Presse in Zürich bemächtigt haben, und sich an die Spitze der Dinge zu stellen bemüht sind.“

— Wie neulich im Wallis, so ist kürzlich in Zug ein geistlicher Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit entzogen worden. Kaplan Welti in Niederwil, einem Filial der Pfarrei Cham, hatte seit langer Zeit mehrere Schulkinder zur Unnatur verführt. Endlich kam die Sache an's Tageslicht und wurde den Vorgesetzten bekannt; aber schnell wurde der Verbrecher in einem Wagen nach Freiburg in das Kloster der Ligorianer abgeholt. Die Sache macht großes Aufsehen. D. B.

— Am Banntag in Sissach verunglückte ein Knabe durch unvorsichtigen Gebrauch eines Feuergewehres. Er glaubte, der Schuß sei losgegangen, wollte in den Lauf blasen, und der Schuß fuhr ihm in den Mund. Er starb bald darauf unter großen Schmerzen. Basellandsch. Wbl.

— Den 24. April d. J., an dem allgemeinen appenzellischen Freuden- und Freiheitstag, wurde Johannes Züst, einziger und hoffnungsvoller 13jähriger Sohn von Hrn. Kaspar Züst, Wirth und Müller zur Hellmühle, Gemeinde Wolfshalden, von einem andern, 14jährigen Knaben, L. R., mittelst eines Feldrohrs in den linken Oberschenkel geschossen. Bis den ersten Mai war die gegründeteste Hoffnung und Aussicht vorhanden, dieser junge Kranke werde bald wieder hergestellt und seinen betrübten Eltern erhalten werden; jedoch plötzlich verschwand diese Hoffnung; der mit Recht allgemein gefürchtete und so höchst gefährliche Rücken- und Kinnbackenkrampf trat ein, und schon letzten Dienstag Morgen erlag das junge, hoffnungsvolle Leben. A. Z.

Ausland.

— Die Karlsruher Zeitung schreibt aus München vom 29. April: Diesen Nachmittag findet auf dem allgemeinen Leichenacker dahier die Bestattung eines der Individuen statt, welche am vergangenen Samstag oder Sonntag in der St. Peterskirche dahier das protestantische Glaubensbekenntniß abgeschworen und sich zur katholischen Kirche öffentlich bekannt haben. Der junge Mann, ein Schneidergeselle aus Mittelfranken, ging am Montag sehr zeitig aus und entleibte sich im englischen Garten durch einen Sprung ins Wasser.

— Die bekannte apostolische Aufforderung des Papstes an die Bischöfe der katholischen Welt, die Gläubigen zum Gebet und andern frommen Uebungen für die bedrängte kathol. Kirche in Spanien zu ermahnen, soll, so wie es in Frankreich bereits geschehen ist, auch in den österreichischen Staaten demnächst Folge erhalten. Dasselbe wird aus Baiern gemeldet.

— Am 29. April Morgens um 6 Uhr, vollzog, wie neulich, die Berliner Baptistengemeinde, deren Zahl immer zunimmt, die hl. Taufe im sogenannten Nummelsburger See an 8 Frauen und 6 Männern, wobei sich auch 3 junge Mädchen in dem Alter von 16 bis 23 Jahren befanden. Vor dem Untertauchen hielt der ordinirte Prediger, der Kupferstecher Lehmann, eine erbauungsvolle Rede, worauf die anwesende Gemeinde, aus 16 Männern und eben so viel Frauen bestehend, ein Kirchenlied in tiefster Andacht sangen. Nachdem sich die Täuflinge in den am Ufer für Männer und Frauen errichteten zwei Leinwandzelten entkleidet und ein Badehemd umgeworfen hatten, gingen sie mit der größten Seligkeit in das noch so kalte Wasser, was auf die wenigen Zuschauer einen ergreifenden Eindruck machte. Sobald die Handlung des Untertauchens vorbei war, zogen sich die Täuflinge an, und ließen sich dann knieend einsegnen.

— Der so allgemein gerühmte, so friedliebend sein sollende Hirtenbrief des Erzbischofs von Posen enthält u. A. folgende Stellen: „Was die gemischten Ehen betrifft, welche von Katholiken vor einem unkatholischen Geistlichen geschlossen sind oder leider auch künftig von Verirrten geschlossen werden sollten, so sind wir darüber nicht anders gesinnt, noch sprechen wir eine andere Lehre aus, als wie sie durch des sichtbaren Oberhaupts der Kirche und des heiligen apostolischen Stuhls Entscheidung feststeht: daß zwar Ehen dieser Art unstatthaft und sündlich, aber doch wenn kein trennendes Hinderniß vorhanden, als gesetzlich gültig und die daraus entsprungenen Kinder als in rechtmäßiger Verbindung erzeugt zu erachten seien. Die Taufe solcher Kinder ist, wenn der Vater Katholik ist oder wenn der unkatholische Vater seine durch das bürgerliche Gesetz vorgeschriebene Einwilligung dem Priester erklärt hat, von demselben in der katholischen Kirche zu vollziehen und Ursache und Beweggrund dieses Aktes in den Taufbüchern zu bemerken. Gegen katholische Personen, welche im Widerspruch mit der Lehre der Kirche und ihrer Priester Warnung und Ermahnung solche Ehebündnisse eingehen und dadurch nicht allein eine Geringschätzung der Kirchenzucht an den Tag legen, sondern sich auch der Gleichgültigkeit gegen ihre Religion verdächtig machen, ist dasselbe Betragen zu beobachten, welches hinsichtlich eines jeden gilt, der vom Weg des Heils abirrt. Namentlich soll der Priester als Diener Christi, der nicht gekommen ist die Seelen zu verderben, sondern zu erhalten, auf keine Weise ihre Bekehrung erschweren, sondern sie vielmehr nach Kräften fördern, und erhält der Beichtiger unter der Beichthandlung selbst die moralische Gewißheit von der wahren und aufrichtigen Bekehrung dieses Katholiken, sofern derselbe nämlich Reue über seine sündhafte Verbindung zu erkennen gibt und erklärt, daß er, so viel an ihm, sich die Bekehrung seiner Gattin so wie der Unterricht aller seiner Kinder in den Gründen der heiligen katholischen Religion angelegen sein lassen werde. Der Hirten-

brief ſchließt mit der Ermahnung und Erwartung, daß wenn die Prieſter allen Fleiß anwenden in Lehre und Unterricht und Beichthören, dem Uebel der gemiſchten Ehen mehr und mehr der Weg verſchloſſen und dieſelben ganz und gar ungewöhnlich werden müſſen.

— Die Herren van Hoof, Vater und Sohn, Uhrenmacher zu Antwerpen, haben (nach dem Dagbl. von Limburg) ein Uhrwerk verfertigt, das in jeder Hinſicht merkwürdig genannt werden kann. Außer einem Stunden- und Minutenzeiger hat daſſelbe noch vier andere, welche die Wochentage, das Datum die Monate, die gewöhnlichen und die Schaltjahre anzeigen. Die Zuſammenſtellung dieſes Werkes iſt von der Art, daß es ein volles Jahrhundert laufen kann. Der Tagzeiger vollbringt regelmäßig ſeinen täglichen Lauf und geht um Mitternacht zum folgenden Tage über; jener für die Bezeichnung des Datums wirkt eben ſo pünktlich und regelmäßig, ungeachtet der Verſchiedenheit der Zahl der Monatstage; er geht durch, eine verſtändig berechnete Einrichtung, mit einem Male vom 28. Febr. zum 1. März über, wie auch der Monatzeiger. Daſſelbe geſchieht bei den Monaten von dreißig Tagen; der Zeiger bleibt nie bei dem folgenden Datum ſtehen, wenn er weiter gehen muß. In den Schaltjahren, wenn der Febr. 29 Tage hat, wird die Uebereinſtimmung dieſes ſchönen Kunſtwerks mit dem Kalender eben ſo wenig geſtört, denn um Mitternacht des 29. Febr. hat der Uebergang auf den 1. März eben ſo richtig Statt, als er, wie oben geſagt, in den gewöhnlichen Jahren auf den 28. Febr. vollbracht wird.

— In Manchester, und vielen andern Orten Englands ſind Unordnungen unter den brodloſen Arbeitern vorgefallen. Eine Menge Volks hat die Straßen durchzogen und die Kaufleute gezwungen, ihr Geld oder Brot zu geben.

— Mit dem 19. April ſchloſſen die öffentlichen Gebete, welche der Papſt in Form eines Jubiläums wie allenthalben ſo auch in Neapel für den Zuſtand der Religion in Spanien und für die von ihr abgefallenen Gläubigen unter Bewilligung eines vollkommenen Ablaſſes für alle, die daran Theil nehmen würden, in allen Kirchen anzuſtellen befohlen hatte. Die k. Kirche San Francesco di Paola machte den Schluß. Das Volk drängte ſich täglich in großen Maſſen in die abwechslungsweiſe dazu beſtimmten Kirchen (man zählt derer hier große und kleine ungefähr 400), und gewöhnlich belagerten zahlreiche Gruppen, mit Stühlen verſehen, alt und jung beiderlei Geſchlechts, lange Zeit vor Eröffnung der Thüren die Vorplätze der Kirchen.

— Ein Schreiben aus Tanger vom 12. April berichtet, daß der Miniſter der vereinigten Staaten zu Tanger, Hr. Carr von den Behörden dieſer Stadt inſultirt worden iſt, die ihn nicht nur nicht abreiſen laſſen wollten, weil er nicht eine förmliche Einwilligung des Kaiſers von Marokko hatte, ſondern ſogar ihn durch Wachen von dem Schiff, auf das er ſich begeben wollte, gewaltſam wegreißen ließen. Der Kaiſer von Marokko, an welchen über dieſen Vorfall berichtet wurde, hat das Verfahren ſeiner Beamten gebilligt. Wie es heißt, trifft die zu Mahon ſtationirende amerik. Schiffsdiviſion Anſtalten nach Tanger unter Segel zu gehen, um für die der Regierung der vereinigten Staaten zugefügte Beleidigung Genugthuung zu fordern.

— Nach einem Privatſchreiben aus Monte-Video in den „Times“ hatte am 20. Januar aus Buenos-Ayres dort eingetroffene Paketboot die Nachricht mit gebracht, daß ſich die argentiniſche Republik wieder in ſehr ſchlimmer Lage befinde. Der famöſe „Majorkaklubb“ hatte ſeine Verfolgungen und Roſas ſeine nächtlichen Erſchießungen wieder begonnen. Es hieß, daß während der letzten zwei Nächte vor Abfahrt des Paketboots 30 Perſonen erſchoſſen worden ſeien, während zugleich die Häuſer aller als Roſas Feinde verdächtigen Perſonen von dem Klubb durchſucht wurden. Die Provinz Santa Fe hatte ſich, um Roſas zu ſtürzen, mit Corrientes vereinigt, einen Gränzkrieg angefangen, das Schlachtvieh weggenommen und alle Verbindungen mit dem Innern abgeſchnitten. Die Einbringung der Aernte iſt in Buenos-Ayres den Weibern und Kindern allein überlaſſen, da Roſas alle Männer zu Soldaten gepreßt hat.

Der Alpenjäger.

Melodie: Seht dieſe heilge Waldkapell.

Ich bin ein friſcher Jägersmann,
Geh' fröhlich durch die Felſenbahn;
Doch klimm ich zu den Firmen auf
Und nichts hält mich im raſchen Lauf.

Mein Sinn iſt hell und froh mein Muth,
Die Adern füllet Schweizerblut;
Frei, keinem Herren Unterthan
Bin ich ein froher Jägersmann.

Ich lieb mein ſcheres Geſchoß,
Das Rohr, aus dem die Kugel floß,
Als Wolf und Eber ich erlegt;
Das guten Zielpunkt immer hegt.

Den Adler auf dem hohen Grath
Mein Rohr ſchon oft getroffen hat,
Die Gems in ſchwindelnd lichter Welt
Hat mein Geſchoß im Sturm gefällt.

Am Abgrund ſtreif ich fort und hin,
Mich flügelt heit'rer Jägersſinn,
Ich ſcheue nicht Gefahr und Noth
Und alles was mich ſonſt bedroht.

Wo kalte Luft vorüberſauſt,
Der Gletſcherbach wildtobend brauſt,
Im Donnerſturm das Eisfeld kracht,
Mein Herz im frohen Schauer lacht.

Ich dringe kühn mit meinem Rohr
Im Flug bis zu dem Wolkenthor,
Daß unter mir das Thal verſchwindt
Und See und Au ins Dunkel rinnt.

Hab' auch ſchon manche Wetternacht
Auf eisgen Feldern zugebracht;
Ein mag'res Wild wurd' mir zum Lohn,
Auch oftmals trug ich nichts davon.

Doch iſt gleich froh und friſch mein Muth,
In meinen Adern Schweizerblut;
Vergnügt leb' ich auf hohem Plan
Als unerſchrokner Jägersmann. J. C. Hartmann.

Der Bär auf dem Balle.

Auf einem der großen Bälle der Oper in Paris geſchah es an einem Abende im letzten Faſching, daß ſich ein höchſt orginell koſtümirter Bärenführer mit einem großen Bären an der Kette einfand. Unſer Bär war einer der gebildetſten, der wohlgezogenſten ſeines alten Geſchlechts; er wackelte majeſtätiſch auf ſeinen Hinterfüßen daher, er brummte ganz ſanft, faſt melodiſch, er war galant, artig, mit einem Worte: das Ideal eines Bären.

Sein Herr ging mit dem gut abgerichteten Thiere im Saale herum, und Jedermann hielt den Bären für eine der täuſchendſten, orginellſten Masken, ohne daß es Jemand auch nur im Entfernteſten eingefallen wäre, den Bären für einen wirklichen Bären zu halten. Herr von Laballe trat mit ſeinem rauhhaarigen Gefährten in eine Quadrille, er und der Bär tanzten magnifique, grande chaine, dos à dos, Queue de Chat, alles ging vortrefflich, der Bär tanzte wie Monſieur Bretin.

Gegen drei Uhr Morgens nahete ein weiblicher Dommino in Roſaſeide unſerm Laballe, ſcherzte mit ihm, neckte ihn, ließ ihn eine kleine weiße Hand, eine bezaubernde Taille und durch die Maska ein paar allerliebſte, ſchwarze, feurige Augen ſehen; Laballe war entzückt.

Ich lade dich ein, mit mir zu ſoupiren, ſagte der Domino endlich mit ſeiner Silberſtimme.

Mit tauſend Freuden, entgegnete Laballe, aber ich habe da meinen Freund, den ich nicht verlaſſen kann.

Schlechte Ausrede! ſagte der Domino; noch einmal, willſt Du, oder willſt Du nicht, ſonſt gehe ich, und Du ſiehſt mich nicht mehr wieder.

Laballe überlegte; ein kühner Gedanke blitzte durch ſeinen Kopf, er nahm ſeinen Bären, führte ihn in eine Loge, ſchob ihn hinein, machte die Thür zu und folgte dem verführeriſchen Domino.

Der Bär, allein in der Loge, lehnte ſich auf die Brüſtung und betrachtete das tolle Treiben des Balles mit philoſophiſchem Gleichmuthe. Von Zeit zu Zeit bemerkte eine Maske im Saale den unbeweglichen Träumer in der Loge, bonmotiſirte darüber, wie ſich der gute Mann da oben ennuyire und warf ihm einen Witz zu, den der Bär aber gänzlich zu

ignoriren schien. Kurz und gut, der Bär blieb die ganze Nacht in der Loge, allein, nachdenkend, wie ein Philosoph, — mehr Philosoph als Bär. —

Allein bald leuchteten die ersten Strahlen des Morgens bei den Saalfenstern, das Orchester beendete die letzte Quadrille, die Masken verloren sich und der Ball war aus.

Die Logenschließerinn, die ihre gewöhnliche Tour machte, um die Logenthüren zu schließen und nachzusehen, ob sich Niemand mehr in den Logen befände, trat auch in Nro. 17, wo der Bär war.

Daß die Leute doch gar nicht nach Hause wollen, brummte sie für sich; dann sagte sie ganz artig: Mein Herr, es wird jetzt zugeschlossen, — wollen Sie die Güte haben, die Loge zu verlassen? halten sie mich nicht auf, denn ich falle vor Müdigkeit fast um.

Da diese höfliche Anrede ohne Wirkung blieb, so klopfte ihm die Logenschließerin auf die Schulter und sagte nachdrücklich:

Mein Herr, seien Sie so gut, zu gehen!

Der Bär drehte sich um, sah die Logenschließerinn lange an und sagte dann nichts als: Hrrrum!

Ja, wenn Sie Spaß machen wollen, mein Herr, entgegnete die gereizte Schließerin, so bleibt mir nichts anders übrig, als den Herrn Polizei-Kommissär zu holen.

Der Bär sagte weiter nichts, als Hrrrum!

Der Kommissär mit zwei Polizei-Agenten erschien.

Gehen Sie, mein Herr! sagte er; was soll dieser Eigensinn? — Wenn die Madame Sie schon artig ersucht hat, zu gehen, so hätten Sie gehen und uns nicht unnöthig heraufbemühen sollen. Wollen Sie also jetzt gehen?

Der Bär, höchst mißvergnügt, daß er in seiner bequemen Loge gestört worden war, richtete sich hoch auf und sagte sehr verdrießlich zum Kommissär:

Hrrrrrummm!

Der Spaß, mein Herr! drohte der immer zorniger werdende Kommissär, geht zu weit, und da Sie nicht in Güte weichen wollen, so sehe ich mich im Namen des Gesetzes genöthigt, Gewalt zu gebrauchen.

Zu gleicher Zeit packten die Polizei-Agenten den Strick des Bären und zogen ihn ohne allen Widerstand zur Loge hinaus, über die Treppe hinunter, vor das Portal des Theaters. Als der Bär vor der Thür war, lief sogleich einer der Straßenjungen, die vor den Theatern die Industrie des Kontremarquen-Verkaufs, des Nachhauseleuchtens ꝛc. betreiben, herbei und rief:

Befehlen Sie einen Fiaker? — He, Fiaker!

Der Fiaker fährt vor, — der Kutscher tritt an den Schlag, zieht seinen Hut ab und fragt:

Wo befehlen Sie, daß ich Sie hinbringen soll?

Er fragt zwei Mal, drei Mal, der Bär antwortete nicht, — da tritt der Polizei-Kommissär, der noch in der Vorhalle war, an ihn heran und sagt:

Mein Herr, Sie wollen Ihre Adresse nicht angeben, Sie verweigern jede Antwort, Sie wollen die Obrigkeit verhöhnen, Sie sind mir verdächtig und werden sich bequemen, jetzt mit mir zu gehen.

Meine Herren, fährt er zu den Polizei-Agenten fort, bemächtigen Sie sich dieses Herrn und führen Sie ihn auf die Polizei-Präfektur.

Unser Bär wird gepackt, in den Fiaker gehoben, die Agenten setzten sich zu ihm und der Wagen rollt fort.

Zwei Minuten später kehrt Laballe von seinem interessanten Rendezvous zurück; — athemlos kommt er an das Theater, das so eben geschlossen wird.

Erlauben Sie nur einen Augenblick, sagte er zu dem Portier, ich muß noch hinein, ich habe einen guten Freund drinnen.

Es ist schon alles leer, mein Herr.

Wie! er erwartet mich in einer Loge.

Der ist auch nicht mehr da, mein Herr, man hat ihn bei der letzten Besichtigung gefunden, es war ein Herr in einer Bärenmaske, aber sehr unartig, — sehr unartig, — man hat ihn fortgeführt.

Mein Gott, wohin? ruft Laballe erblassend.

Auf die Polizei-Präfektur, mein Herr!

Indessen hat der Inspektions-Kommissär den Bären verhören wollen, dieser sagt nichts, als: Hrrrumm! — befiehlt ihm, die Maske abzulegen, der Inquisit gehorcht nicht, da packen ihn die Polizei-Agenten, um sie mit Gewalt herabzureißen, aber der Bär gibt dem ersten eine Ohrfeige, daß er auf den Kommissär fliegt, und in einem Augenblicke Kommissär, Agenten, Tisch, Dintenfässer und Akten pêle mêle auf der Erde liegen.

Auf das Hülfegeschrei stürzen die Gensd'armen mit gefälltem Bajonett gegen den frechen Rebellen herein; der Bär reißt seinen Rachen weit auf und brüllt ein schreckliches: Hrrrummm! aber in diesem kritischen Augenblicke tritt auch Laballe mit dem Ball-Kommissär ein; der Bär wird, wie er seinen Herrn sieht, sanft wie ein Lamm, — springt auf ihn hin, umarmt ihn, indem er ihm seine großen Pfoten auf die Schultern legt und sein Gesicht leckt, — große Erkennungs-Szene! — Kommissär, Agenten und Gensd'armen sind gerührt, was bei der Polizei eine Seltenheit ist; und nach einigen Erklärungen und Trinkgeldern fährt Herr von Laballe mit seinem treuen Bären nach Hause.

Laballe hat uns später oft versichert, daß sein Bär viel treuer und anhänglicher ist, als der Rosa-Domino.

Feldgeschrei gegen die Jesuiten.

Auf Schweizervolk, heb dich aus deiner Wiege!
Auf! schlumm're nicht in dieser ernsten Zeit!
Auf Schweizervolk, auf stürm und kämpf und siege!
Auf Schweizervolk, dein Genius gebeut!
Auf stürz die Mörder deiner Unschuld nieder!
Dann wird der Himmel singen Jubellieder.

Die Jesuitenbrut, das giftige Gezüchte,
Greif an, mein Volk, wirf sie zur Hölle hin!
Die Jesuitenbrut! o Schweizervolk vernichte!
O sieh, sieh' wie die Drachen Unheil srüh'n!
's ist an der Zeit, fort Zaudern und Bedenken,
Auf, in das schwarze Herz den Keul zu senken!

Du staunst mein Volk! warum denn dieses Staunen?
Sind deine Ohren taub, hörst du den Jammer nicht?
Den diese Ungethüm in deinen heilgen Mauern
Gestiftet durch ihr höllisches Gericht. —
Sind keine Dolche noch für sie geschliffen?
So schärfe sie! und dann freisch angegriffen!

Die Natternbrut, die schäumende, die lose!
Da, wo ihr Athem weht, verpestet sich die Luft!
Die schönste Saat, die Lilie, die Rose,
Sinkt unter ihrem Hauch zur Todesgruft. —
Ihr Wort ist Gift, und ihre Blicke Feuer;
Zerschmett're sie, die Höllenungeheuer!

Auch wo ein loser Pfaff das Heiligthum vergiftet,
— Ein treuer Priester ist der höchsten Achtung werth! —
So ruf ihm zu: dem Treiben ist vernichtet!
Und zuck ob seinem Haupt das Richterschwert!
Mit Flammenzügen muß das Urtheil schreiben;
Daß Enkel es den Enkeln einverleiben.

O manche Unschuld durch den Kuttenzwang gefallen,
Weint im Verzweiflungswahne stille Nächte hin!
Der tiefe Jammer dringt hinauf in jene Hallen,
Wo unteuher viel tausend Welten ziehn. —
Der Himmel hört, der ew'ge hört das Weinen
Und läßt dann oft ein Stern der Ruh' erscheinen. —

Und auf die fluchbelad'nen Würger nieder
Senkt sich der lieben Sonne sanftes Licht. —
Und sie, die unverschämten Höllenbrüder,
Sie schämen sich vor diesem Lichte nicht! —
Sie treten hin in Gottes heil'ge Hallen,
Und lassen Lobgesänge dort erschallen. —

Empörend ist's, wie's diese Heuchler treiben! —
Kannst du, o Schweizervolk, gleichgültig stehn? —
Kannst du zum Morde deines Glückes schweigen?
Kannst ruhen wenn Verheerungsstürme wehn? —
Nein du kannst's nicht, sonst würden deine Ahnen
Der Gruft entstehn, und dich zum Kampf ermahnen!

Drum Schweizervolk, hervor aus deinen Hallen!
Nimm Schwert und Dolch, nimm frisch sie von der Wand!
Laß des Gerichtes Machtwort laut erschallen,
Befrei, o Schweizervolk, dein Vaterland!
Der Himmel hilft, denn unter seinem Bogen
Soll nicht die Brandung gift'gen Unheils wogen! J. E. H.

Ein Mensch von gewissem Schlage sucht sich seiner Erbärmlichkeiten dadurch zu entwenden, daß er derartige Gerüchte, die schon lange über ihn im Schwunge sind, über einen Unschuldigen verbreiten möchte. Das Publikum hat die Intrige auch ohne weitere Auseinandersetzung wohl eingesehen. Die Unschuld braucht also weiter nicht mehr vertheidigt zu werden.

Einige diesmal zurückgebliebene Einsendungen werden in nächster Nummer folgen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 38.

Freitag,
13. Mai 1842.

CANTON ARGAU. 4 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die N. A. Z. ereifert sich gewaltig über das Posthörnchen, weil es den Muth hat, der Wahrheit gemäß die Gesinnung des Volkes (ohne welches die Regentenstühle doch bloße Seifenblasen sind) über die erstürmte Begnadigung Schmidts in seine Spalten aufzunehmen. Wir haben aber nie gesagt, daß wir die Januaraufrührer auf die Weise behandelt wissen möchten, wie sie die Geschichte uns von derjenigen Partei vor die Augen stellt, deren Organ zu sein die N. A. Z. sich das Vergnügen macht, nämlich daß wir das Blut der Häuptlinge verlangen, das sei ferne von uns; aber das wünschten wir: 1) daß man den Reichen und Armen in solchen Sachen gleich behandelte, 2) daß, da es nun einmal nicht anders ist, es wirklich Versöhnung erzielen möchte; darum, N. A. Z., die du die allein weise, mäßige, sanfte, ordnungsliebende, redliche, friedliche und liebreiche sein willst, geh du mit gutem Beispiel voran und lege die Empfänglichkeit deiner Partei zur Versöhnung mit Beispielen an den Tag. Belehre mit der Zukunft die Geschichte, daß deine Partei sich bessern kann; aber du mußt Wahrheit bringen, nicht Lügen und Verdrehungen. Höre du selbst auf, nur die hintere Seite des Liberalismus zu malen, und lüfte die Larven des Pfaffenthums; kannst du uns ein ein helles, freies Antlitz und offenherzigen, liebreichen Blick an ihnen zeigen, kannst du Volks- und Freiheitsliebe in Thaten uns an ihnen in ihrer Mehrzahl aufweisen: wohlan, so wollen auch wir zu ihnen halten. Jetzt halten wir die Versöhnung ohne unsere Unterwerfung einstweilen noch unerreichbar, und mit uns die große Mehrheit des Volkes. Wenn schon 100 gegen 75 stimmten, ist dies noch kein Beweis, daß es die allgemeine Stimme der Mehrheit des Gerechtigkeit liebenden Volkes sei; gehe Land auf und ab, und sammle die Stimmen der Männer, welche voriges Jahr das Haus, die Arbeit und die Seinigen verlassen mußten, um die Verfassung zu schützen und die Stühle der Herren zu stützen, und findest du 10 von 1000, ja, hörst du, 10 von 1000, welche diese vorschnelle Begnadigung billigen, so wollen wir (aber doch nicht etwa dir!?) reumüthigst Abbitte thun für den himmelschreienden (!?) Mißbrauch der Presse, deren wir uns bedienten, um die Wahrheit zu sagen. — Apropos, du Neue Arge, mußt es recht gut wissen, daß unter 175 an 100 Sch..... sind! — Ja! und Amen! rufen mit uns jene Männer alle, welche Leben, Gesundheit und Geld zu Markte trugen, um die Ordnung zu erhalten, welche dir, N. A. Z., so lieb ist! (?). Amen! seufzen endlich auch diejenigen Großräthe, welche zu Hause nicht einmal bekennen dürfen, daß sie auch zur Begnadigung gestimmt haben.

— Nachdem die Stimme von der Limmat nichts Weiteres mehr weiß, wärmt sie die Vertheilung der Kantonsanstalten in die Bezirke auf. Es muß für sie eine wahre Wonne sein, immer Gestank aufzurühren, denn sie schwimmt und wälzt sich darin und will wahrscheinlich damit die geträumte Versöhnung verwirklichen.

— Der Bischof von Basel hat, gemäß des päpstlichen Cirkularschreibens an alle Bischöfe der katholischen Kirche in Betreff der „von dem Radikalismus durch Klosteraufhebungen u. s. w. bedrängten Kirche in Spanien," wie der Bischof von Freiburg allgemeine Bettage angeordnet, und bereits seine diesfallsige gedruckte Anordnung den betreffenden Kantonsregierungen mitgetheilt. Die Spanier sind bekanntlich alle katholisch, aber, wie in der Schweiz, nicht alle der gleichen politischen Meinung; die Einen wollen den Don Karlos oder irgend einen König von Geburt, die Andern wollen eine Verfassung und eine Regierung nach derselben. Für diese Meinungsverschiedenheit sind tausend und tausend Mütter kinderlos, tausend und tausend Kinder Waisen geworden, ist das schönste Land der Welt mit dem Blute seiner eignen Bürger gedüngt, aber von ihren Händen nicht mehr bebaut worden — bis ein tapferer und zugleich glücklicher Soldat durch Krieg den Frieden erzwang und eine verfassungsmäßige Ordnung herstellte, die in zehn Jahren Alles wieder ersetzt, was ein halbes Jahrhundert verwüstet hat. Um aber den Landfrieden, das einzige Rettungsmittel Spaniens, erhalten zu können, muß er alle Unruhstifter, heißen sie wie sie wollen, mit starker Hand in Schranken halten, und daß er das kann, hat er gezeigt. Es entsteht nun bei Anlaß des Jubiläums die Frage: Sollen wir beten, daß dieser endlich erfochtene Friede dem hartmitgenommenen Spanien verbleibe oder sollen wir beten, daß Don Karlos wieder zu Kräften komme, um den Bürgerkrieg von neuem anzufachen? Als römischer Hof ist der Papst bekanntlich ein Freund von Don Karlos, während die Eidgenossenschaft den Gesandten der jetzigen spanischen Regierung in Freundlichkeit aufgenommen hat. Durch diesen Umstand wird die Frage, wie man den, an Spanien zu verdienenden, Ablaß verstehen soll, noch bedeutender. Bedenkt man nämlich, daß der römische Hof wegen Kirchenangelegenheiten mit der jetzigen spanischen Regierung auf einem gespannten Fuße lebt, ungefähr wie mit Rußland und früher mit Preußen, so gewinnt dieses Jubiläum offenbar den Anschein eines Bannstrahls, der gegen Spanien geschleudert wird, nur mit dem Unterschied, daß dieser Fluch nicht nur von Rom ausgeht, sondern von der katholischen Christenheit bekräftigt werden soll. Wir geben es dem Schweizervolke und seinen Regierungen zu bedenken, ob eine solche Demonstration gegen eine bei uns akkreditirte Macht nicht ein Akt der Feindseligkeit, nicht ein Eingriff in das politische Völkerleben sei; wir geben es dem Schweizervolke und seinen Regierungen zu bedenken, ob wir, wenn wir heute gegen Spanien beten, Morgens nicht auch gegen Rußland oder Frankreich oder wohl gar Uebermorgens gegen einen Theil der Eidgenossenschaft angegangen werden können? Wir unserseits mengen uns nicht in kirchliche Sachen; aber als Organ der Oeffentlichkeit haben wir die Pflicht, sie mag angenehm sein oder unangenehm, die politische Stellung unseres Vaterlandes zu wahren; wir halten uns an das Wort des Meisters, der da sagte: Gebt Gott was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist; wir sagen: Möge jeder Bürger frei sein im Beten, wie im Arbeiten; aber kein Staat sein Ansehen dazu hergeben, um ein öffentliches Gebet als eine feindschaftliche politische Demonstration gegen befreundete Nationen zu sanktioniren. Hier ist mehr als die Freiheit, hier ist die Ehre im Spiel. Betet daher Freunde, für die Katholiken in Spanien, aber für alle, betet, daß der Friede erhalten werde in dem schönen, sich selbst wiedergegebenen Lande, flucht nicht in euerm Gebete einem viel und hart geprüften Volke und ihr werdet ein Jubiläum feiern, an dem Gott im Himmel seine Freude hat. Ihm, der uns Alle

in seinen Armen hält, den Don Karlos und den Espartero, laßt ihm den Entscheid, wer Recht oder Unrecht hat vor seinem Auge. So sagt darüber das Solothurner Blatt und auch wir stimmen mit ihm ein. — Im Erlaß des Bischofs von Solothurn muß die Bestimmung auffallen, daß in demselben den Gliedern klösterlicher Korporationen die betreffenden Klosterkirchen zur Stätte des Gebetes angewiesen werden. Die Klöster der Schweiz sind der Jurisdiktion des Bischofs entzogen, und stehen unmittelbar unter dem päpstlichen Stuhle. Eine derartige Anordnung in Betreff der Klostergeistlichen von Seite des Bischofs muß daher in einer versteckten Absicht seinen Grund haben; wir vermögen keine andere, als die zu erneuernde Kloster-Volksaufregung hiefür aufzufinden.

— Die St. Galler Zeitung meldet: Aus einem amtlichen Berichte erfährt man, daß erst durch die allmälig vorwärtsschreitende Liquidation des säkularisirten Klosters Pfäffers ganz klar werde, wie dasselbe mit betheiligten Gemeinden (inkorporirten Pfarreien), ja fast mit dem ganzen Sarganserland seit Jahrhunderten tief verwachsen war, seine Wurzeln in alle Verhältnisse eingeschlagen, sich das Volk auf die verschiedenste Art tributbar gemacht, und besonders mit Bezug auf den Schuldenstand sich mit demselben in allen denkbaren Verhältnissen ververschlungen habe. Wenn dieß bei dem Kloster Pfäffers der Fall war, das sich in all seinen staatlichen Beziehungen seit 1803 nie in eine feindselige Opposition gestellt hat, was muß man sich von Muri und Wettingen denken, diesen Blutsaugern und Polypen, die sich mit ihren Fangarmen und Fraßwerkzeugen den ganzen Aargau und die angrenzenden Kantone angeeignet haben? Vergegenwärtige man sich dazu die eingenommene, fortwährend festgehaltene feindliche Stellung, welche diese Klöster gegen die Regierung eingenommen haben, und schreie man es dann immer noch als leeres Phantom aus, wenn Aargau erklärt: „Neben dem Klosterregiment kann die Regierung ihre verfassungsmäßige Stellung nicht behaupten!“ — Wer da weiß, was Aberglaube und Vorurtheil, althergebrachter Nimbus und Heiligschein, Mißbrauch von Kanzel und Beichtstuhl, ein ausgedehnter Länderbesitz, eine ungeheure Geldmacht, und weithin sich verzweigende Verbindungen mit gleichgesinnten finstern Mächten über ein Volk vermögen, der wird sich nicht wundern, daß im katholischen Aargau, namentlich im Freienamte, der Heerd fortwährender Beunruhigung sich festsetzen mußte, und daß der Kanton sich endlich genöthigt fand, die feindseligen Elemente auszustoßen. Sage man immerhin, eine gerechte und weise Regierung werde einem Dutzend Mönche wohl Meister werden, — wer sie kennt, wird das als arge Täuschung erkennen.

— Nach zuverlässigen Nachrichten waren die Wahlstörungen in der Zunft Dübendorf-Volketschweil, am 1. Mai, von den sogenannten Konservativen ausgegangen. Mit bedeutender Mehrheit waren 6 liberale Stimmenzähler gewählt worden; bei der sechsten Wahl brachen Unordnungen aus und die Verhandlung wurde auf den folgenden Tag verschoben. Unterdeß eilten dienstbare Geister nach Zürich, und am folgenden Tag, als die Bürger zur Fortsetzung des Wahlgeschäftes in Volketschweil versammelt waren, erschien auf einmal Hr. Reg.Rath Bluntschli mit Hut und Degen und einem Weibel in der Standesfarbe, einen regierungsräthlichen Auftrag vorweisend — ohne daß die Wahlvorsteherschaft oder die Gemeindsbehörden oder das Statthalteramt einen Kommissär verlangt hatte. Die Konservativen, an ihrer Spitze Kantonsrath Pantli, verlangten nun die Kassation der bereits getroffenen Wahlen der Stimmenzähler, welchem Begehren sich jedoch entschieden die Vorsteherschaft widersetzte. Es wurden nun noch die drei übrigen Stimmenzähler gewählt, „die, wie zu erwarten stand, nun in Folge des Eindrucks, welchen die Gegenwart des regierungsräthlichen Gepränges hervorbrachte, auf Anhänger der Aristokratie fielen,“ worunter auch der obige Pantli. Der eigentliche Wahlakt begann nun; allein bei Austheilen der Stimmzeddel entstand abermals Lärm, und der erwähnte Pantli wurde beschuldigt, zu viele Zeddel vertheilt zu haben; die Versammlung mußte abermals aufgelöst werden und Pantli sah sich genöthigt, sich vor dem Volksunwillen in die Karosse des Hrn. Staatsraths zu flüchten und mit ihm Volkentschweil zu verlassen. Die Abhaltung des Wahlakts wurde auf Donnerstag, den 5. Mai, festgesetzt, und unterdessen von den Konservativen alle bekannten „würdigen Mittel“ aufgeboten, um den Sieg zu sichern.

Ausland.

— Seit dem 3. Mai Nachts um 1 Uhr bis heute den 5. wüthet in Hamburg ein fürchterlicher Brand, der bereits mehre Straßen, den Nödingsmarkt, die beiden Twieten, den Hopfenmarkt und den größeren Theil der Deichstraße, in welcher das Feuer ausgebrochen war, in Asche legte. Der St. Nicolai-Thurm ist vor einer Viertelstunde mit einem fürchterlichen Gekrache zusammengestürzt. Bis jetzt mögen außer der Kirche, circa 90 — bis 100 Häuser ein Raub der Flammen geworden sein, und noch hat man keine Hoffnung, des Feuers bald Meister zu werden. Auch die ehemalige Börsenhalle, hat bereits die Flammen ergriffen. Die Noth, der Jammer und die Verwirrung ist wahrhaft gräßlich, und die Spritzenleute sind erschöpft; 800 Mann Stadtsoldaten sind ihnen zur Hülfe beigegeben; auch ist die ganze Bürgergarde unter den Waffen.“

— Das Feuer ist heute Freitag, den 6., Nachts um 1 Uhr noch in vollem Gange. In Asche liegt der Hopfenmarkt, der Zerstoch, die Neuburg, die alte Börse, die Bank, das Commercium, Mönkendam, das Rathhaus, die Stadtpost. „Freitag Mittag 1 Uhr. Man leitet das Feuer nach dem Jungfernstieg, um Raum zu gewinnen und sich der Alster zu nähern. „Eben bringt eine Estafette die Nachricht, daß englische Dampfschiffe die Artillerie von Stade geholt haben, um die Häuser niederzuschießen und den Pöbel im Zaum zu halten. Die neue Börse liegt in Asche und fast der vierte Theil der ganzen Stadt.“ Weitere Privat-Nachrichten vom 6. Mai, 12 Uhr Mittags, melden: Folgende Straßen und Gebäude sind nicht mehr: Deichstraße, Steintwiete, Nödingsmarkt, Görttwiete, Hopfenmarkt, Burstah, St. Nikolai-Kirche, alte Börsenhalle, alte und neue Börse, Rathhaus, Bank, Beckerstraße, Johannisstraße, alter Wall (Dreck-Wall.) Diese Stroßen gehören nicht unter die engsten, und es ziehen sich mehre große Kanäle von der Elbe aus durch sie hin, die aber allerdings bei der Ebbe oft trocken gelegt werden. Alle diese Straßen enthalten bedeutende Magazine. Um 4 Uhr. Der neue Wall steht in Flammen. Um 6 Uhr. Der neue Wall und alte Jungfernstieg sind auch nicht mehr. — Um Luft und Platz zu gewinnen, werden fortwährend Häuser mit Pulver gesprengt und mit Kanonen niedergeschossen.“

— Gegenwärtig soll dem preußischen Staatsrathe ein Gesetz zur Berathung vorliegen, welches von großer Wichtigkeit wird, wenn es ins Leben eingeführt werden sollte. Bei dem Ueberhandnehmen der Ehescheidungen soll nämlich der Antrag gestellt worden sein, geschiedenen protestantischen Eheleuten, wie bei den Katholiken, zu verbieten, sich wieder zu verehlichen, bevor einer derselben gestorben ist.

— Aus Breslau wird unterm 24. April. gemeldet: Ein tragisches Ereigniß in dem Dorfe Breiersdorf bei Liegnitz hat hier viel Aufsehen erregt und allgemeines Mitleiden erweckt. Ein 13jähriger Knabe hatte auf dem Hofe Hafer gestohlen, und war deßhalb auf Befehl des Amtmanns, eines sehr strengen und harten Mannes, für die Nacht in einen Keller gesperrt worden. Um 10 Uhr hörte der Wächter den Knaben aus Leibeskräften schreien: „Um Gottes willen, laßt mich heraus, es frißt mich auf!“ Der Wächter geht sogleich zum Amtmann, der ihm jedoch sagt: „Laßt ihn immer schreien, er will nur heraus.“ — Der Knabe fährt auf gleiche Weise fort, der Wächter geht noch 2 Mal zum Amtmann, aber dieser bleibt unerbittlich. Jener dagegen hatte, weil er sich selbst zu sehr vor dem Amtmann fürchtete, nicht den Muth, den Gutsherrn von dem Hülferuf des Knaben in Kenntniß zu setzen. Gegen 12 Uhr verstummte auch das Geschrei, nachdem es sich zuletzt nur noch als ein leises Wimmern hatte vernehmen lassen. Am andern Morgen fand man den Knaben todt, und am ganzen Körper zerfressen. Der Keller, welcher dem Knaben zum Strafbehältniß hatte dienen sollen, war seit 25 Jahren nicht geöffnet worden, die Ratten hatten sich daher bis zur Unzahl vermehrt und den ent-

setzlich langsamen Tod des Knaben herbeigeführt. Der grausame Amtmann ist zur Untersuchung gezogen und nach Jauer in Verwahrungsarrest gebracht worden.

— Am 5. Mai Morgens verfügten sich in Paris Polizeibeamte nach dem Batignolles in die Wohnung eines Mannes, welcher, wie man in Erfahrung gebracht, mit republikanischen Gesellschaften in Beziehungen steht. Im Augenblicke, wo die Polizeibeamten in seine Wohnung eintraten, setzte er eine Pistole an den Mund und drückte ab. Der Schuß fuhr jedoch schief und riß ihm nur einen Theil der Wange und das linke Ohr weg.

— Ein mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückter gemeiner Soldat des Kaiserreichs ist am 1. Mai im Invalidenhotel zu Paris gestorben. Dieser tapfre Invalide war stets für sehr arm gehalten worden; er ernährte sich von Brot und Gemüse; sein Getränke war Wasser, und er verkaufte täglich seine Ration Wein und Fleisch, die er vom Hotel empfing, seinen Kameraden. Indeß fand man in seinem Koffer eine Summe von 14,000 Franken, die er sich erspart hatte. Man kennt keinen andern Erben von ihm als einen Neffen, der, wie man sagt, im Elende lebte.

— Aus allen Mittheilungen von Neapel geht hervor, daß man dort nicht ohne Besorgniß sei, nächstens eine holländische Flotte im Golf erscheinen zu sehen, welche muthmaßlich die Forderungen der holländischen Capitalisten bei der Tavolliere di Puglia, die auf diplomatischem Wege zu keinem Erfolg gebracht werden konnten, mit den Waffen geltend machen soll. Die neapolitanische Regierung trifft alle Anstalten, um nicht unvorbereitet zu sein.

— Unsere Leser werden sich erinnern, daß vor etwa drei Monaten in den Ruinen eines Klosters in Madrid eine Leiche gefunden wurde, die, obwohl an 2 Jahrhunderte schon begraben, noch unverwesen war. Sie wurde für eine merkwürdige Seltenheit angesehen, und der Eigenthümer des Platzes stellte einen Wächter zur Obhut bei derselben an. Der Wächter aber und die Leiche waren plötzlich verschwunden, und es hieß, der britische Gesandte habe den Ersteren verleitet, ihm den Schatz zu verschaffen, um ihn nach England zu bringen. Jetzt aber hat es sich ermittelt, daß die kostbare Leiche von Jemanden beseitigt worden, der die Absicht hatte, mit ihr durch Frankreich, England, Deutschland u. s. w. zu reisen, um sie den Neugierigen für Geld zu zeigen. Man sagt, der Sarg trage den Namen der Donna Blanca de Oliveros, die im Jahre 1640 starb.

— Ein Mann hatte einen Elephanten, den man öffentlich in London sehen läßt, geneckt. Nach einiger Zeit beschaute er sich den Elephanten wieder. Das Thier hatte die Neckerei nicht vergessen, und als der Mann ihm nahe genug kam, schlug es seinen Rüssel um dessen Bein und zerbrach es.

— In der Gegend von Sunderscourt, Newcastle und auf dem Ufer der Slaney bis nach Deeps sind so viele Hunde toll geworden, daß man die Krankheit für epidemisch hält. Sie haben eine Menge Vieh gebissen und den Bewohnern jenes Distrikts eine solche Furcht eingejagt, daß sie kaum ihre Häuser zu verlassen wagen.

— In einem Vorkampfe zu New-Market, auf dem 300 Pfd. Sterl. als Wette stand, hat der Boxer John Broom, ein Engländer, seinen Gegner, Bungaree, einen Australier, so zugerichtet, daß er noch an demselben Tage gestorben ist. Der Kampf dauerte 55 Minuten, und einige Stunden danach tafelte der Sieger mit seinen Freunden.

— In Stratford und Umgegend hat eine große Menge Eisenhammer und Schmiedewerkstätten ihre Arbeiten einstellen müssen, weil die Magazine voll sind und kein Absatz Statt findet. Eine große Anzahl Arbeiter ist dadurch außer Brot gesetzt worden.

— Ein Schiff hat Nachrichten aus China von der Mitte des Dezembers nach Neuyork gebracht. Peking ist wegen der Fortschritte der englischen Waffen in großer Bewegung und Besorgniß; der Kaiser hat 5 Gouverneure von Provinzen abgesetzt. Wahrscheinlich wird der kaiserliche Hof die Bedingungen des engl. Gesandten annehmen, sobald die englischen Streitkräfte sich Peking nähern.

Gruß an's Vaterland.

Sei mir gegrüßet du Land meiner Jugend,
Sei mir gegrüßet, du herrliches Thal,
Wo thront die Sitte, wo thront die Tugend,
Wonne sich spiegelt aus himmlischem Strahl.

Seid mir gegrüßet ihr üppigen Felder,
Sei mir gegrüßet du grünende Saat,
Schattige Plätzchen der kühlenden Wälder,
Schwellende Matten im Blumenornat.

Seid mir gegrüßet ihr buschigten Hügel,
Sei mir gegrüßet du bläulicher See;
Purpurne Fläche, kristallener Spiegel,
Nimmer, ach nimmermehr sag' dir ade.

Seid mir gegrüßet ihr blühenden Bäume,
Sei mir gegrüßet du rauschender Bach,
Der in der Jugend gewiegt mich in Träume;
Wo ich dem Schifflein als Knabe sprang nach.

Sei mir gegrüßet du Wäldchen darneben,
Deß kühlende Schatten mich süß oft erquickt!
Wo Nachtigallen die Räume durchschweben,
Deren Gesänge mich himmlisch entzückt.

Wo ich als munterer Knabe oft spielte
Mit Pfeil und Bogen vom Vater gemacht,
Eh' ihn der gräßliche Schauer umhüllte,
Eh' ihn der eisige Tod hingerafft.

Ja sei gegrüßt — nimm hin meine Thränen —
Thälchen so blumig erhaben und schön,
Du hast gestillet mein schmerzendes Sehnen,
Da ich in Nähe dich wieder kann sehn.

Nimmer verlaß dich, o Land meiner Jugend,
Nimmer, ach nimmer dich liebliches Thal,
Wo thront die Sitte, wo thront die Tugend,
Leuchtet vom Himmel der göttliche Strahl.

J. C. Hartmann.

Der Geburtstag.

Die Glocken der Kirche in N— läuteten fröhlich, und im ganzen Dorfe herrschte ein munteres geschäftiges Treiben an dem Morgen, an welchem Arthur Normanville sein einundzwanzigstes Jahr vollendet hatte. Er war einziger Sohn und Erbe des Sir Robert Normanville und wegen seiner Herzensgüte und Leutseligkeit allgemein der Liebling der Pächter und des Landvolks in der Nachbarschaft. Große Vorbereitungen hatten Statt gefunden, um den festlichen Tag, an welchem er mündig wurde, würdig zu feiern; ein prachtvoller Ball sollte am Abend gegeben werden; zu welchem der Adel im Umkreis eingeladen war. Auch die Armen waren nicht vergessen worden; denn sie hatten eine reichliche Portion trefflichen Biers und mancherlei erquickende Speisen bei Gelegenheit erhalten. Sir Robert war seit einigen Jahren Wittwer; alle seine Hoffnungen für die Zukunft vereinigten sich in der Liebe zu seinem Sohn, welcher auch wirklich in jeder Hinsicht der zärtlichen Sorge seines Vaters würdig war.

In seiner Jugend war Sir Robert ein eifriger Verehrer der schönen Darrell gewesen. Es waren Gründe genug vorhanden, welche ihm Hoffnung gaben, daß seine Liebe erwiedert würde, und da sein Stammbaum und seine Aussichten nichts zu wünschen übrig ließen, so befürchtete er keine abschlägige Antwort auf seine Anträge von dem Vormund der jungen Dame zu erhalten. Alles war so auf dem besten Wege, als der plötzliche Tod seines Vaters Sir Roberts Gegenwart auf seinen Gütern erforderlich machte. Zwei Monate vergingen, ehe er in die Hauptstadt zurückkehren konnte. In dieser Zeit hatte eine für ihn schmerzliche Veränderung Statt gefunden. Seine geliebte Emilie schien sich nicht mehr in seiner Gegenwart glücklich zu fühlen; ihr Lächeln und ihre ganze Neigung wendete sich Lord Morton zu, welcher während Normanvilles Abwesenheit der schönen Kokette seine Huldigungen dargebracht hatte. Freilich war sein Vermögen größer als das Sir Roberts; aber konnte er ihr auch ein Herz anbieten, welches mit solcher Treue und Zärtlichkeit ihr ergeben war, wie das seinige? Ach nein! — Sir Roberts Kummer, als er hörte, daß Lord Morton wirklich seinen Antrag gemacht hatte und daß die Heirath unmittelbar Statt finden sollte, läßt sich nicht beschreiben. Er beschloß, auf dem Kontinent zu reisen, und als er in Dover durch stürmisches Wetter und widrigen Wind zwei Tage aufgehalten

wurde, erfuhr er durch die öffentlichen Blätter die Vereinigung von Lady Emilie und Lord Morton.

Diese fehlgeschlagene Hoffnung warf einen dunkeln Schatten auf das ganze fernere Leben Sir Roberts. Fünfundzwanzig Jahre waren nun verflossen, und noch trug Sir Robert Lady Emiliens Bild, in aller Schönheit und Frische ihrer Jugend, im Herzen. Sie starb fünf Jahre nach ihrer Verheirathung und ließ nur ein Kind, eine Tochter zurück. Einige Jahre nach ihrem Tode begegnete Sir Robert dem Lord Morton in London; sie begrüßten sich nur mit einer kalten Verbeugung, und da der Erstere selten große Zirkel besuchte, so sah er seine Herrlichkeit nicht wieder. Ungefähr zwei Jahre nachher war der Lord ebenfalls gestorben, und die Vormundschaft seiner Tochter wurde einer Tante mütterlicher Seite übertragen. Das Gerücht sagte von ihr, daß sie schön und liebenswürdig sei, und da sie einzige Erbinn war, so waren der Freier genug da. Dessenungeachtet hatte sie während des letzten Jahres mehre Anträge zurückgewiesen, die ihr Personen hohen Ranges gemacht hatten.

Sir Robert Normanville's staatliches Schloß schien an diesem Abend in einem Feuermeer zu glühen; buntfarbige Lampen waren geschmackvoll in verschiedenen Theilen des Parks angebracht, und die Ausschmückung des Ballsaals entzückte die Augen der Gäste. Die Gesellschaft war zahlreich und glänzend, als habe Sir Robert seine gewöhnliche Traurigkeit abgelegt, und als theile er die allgemeine Heiterkeit. Der fröhliche Tanz begann, und Sir Robert blickte nicht ohne Stolz auf seinen Sohn, dessen anmuthiges Benehmen und männliche Schönheit ihm manches Lächeln von schönen und vornehmen Damen gewann. Der glückliche Vater hatte sich in eine Fensterbrüstung gestellt und beobachtete aufmerksam die reizenden Gestalten, welche vor ihm vorüberflogen, als sein Auge plötzlich durch ein weibliches Wesen, mit dem sein Sohn eben tanzte, gefesselt wurde. Unwillkürlich sprang er auf, denn Emilie Darrell stand vor ihm, wie er sie zuletzt gesehen hatte, strahlend in Jugend und Liebenswürdigkeit.

Es ist eine Täuschung, murmelte der Baronet, ich weiß ja, daß sie seit vielen Jahren todt ist, und lebte sie auch noch, sie könnte nicht mehr so schön sein.

Er blickte wiederum hin; es war ihr völliges Ebenbild, mit der Ausnahme, daß ihr Antlitz etwas blasser und der Ausdruck desselben im Allgemeinen ernster und sinniger als bei seiner Emilie war. Sir Robert setzte sich, noch immer das liebliche und interessante Mädchen beobachtend, dessen Erscheinung ihn so sehr anzog, daß die Kluft der Jahre zu verschwinden schien und die Ereignisse seiner Jugend wieder vor seine Seele traten. Emilie, seine erste Liebe, die glücklichen Stunden, welche er in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte, selbst ihr Blick, als sie sich von einander trennten, alle diese schwermüthigen Erinnerungen füllten sein Herz. Seine innere Bewegung wurde immer mächtiger, und um sich zu beruhigen, verließ er den Saal und zog sich nach seinem Kabinet zurück, bis er seiner Gefühle einigermaßen Herr geworden sein würde.

Arthurs schneller Blick bemerkte bald des Vaters Entfernung, und einigermaßen die Ursache derselben ahnend, hörte er auf zu tanzen und folgte demselben in die Bibliothek. Als er die Thür öffnete, sah er seinen Vater am Kamine stehen.

Hoffentlich sind Sie nicht krank, lieber Vater? sagte Arthur.

Nein, nein. Es war ein augenblickliches Unwohlsein, welches gewiß bald vorüber sein wird. Komm, wir wollen uns zu unsern Gästen begeben.

Schenken Sie mir nur einige Augenblicke, lieber Vater, bat Arthur, ich habe eine Bitte an Sie; wollen Sie mir dieselbe gewähren?

Aber, warum jetzt gerade, Arthur? fragte der Baron, warum nicht zu einer passenderen Zeit?

Ach nein, jetzt; Sie sollen meine Gründe später erfahren, mein Glück hängt davon ab.

Es ist heute Dein Geburtstag, sagte Sir Robert, daher will ich Dir Deine Bitte nicht abschlagen, theile sie mir mit.

O, geliebter Vater, wie soll ich es anfangen! es gibt ein weibliches Wesen, welches ich mit der ganzen Gluth meines Herzens liebe! Ich hoffe und glaube, daß auch sie günstig gegen mich gesinnt ist; aber es bedarf Ihrer Genehmigung, ehe ich den süßesten Hoffnungen Raum gestatte.

Wer und was ist sie? sagte Sir Robert.

Von hoher Geburt und schön, erwiderte sein Sohn.

Ihr Name?

Lady Emilie Morton.

Unwillkürlich fuhr der Vater zusammen und sank dann in einen Stuhl.

Wie wurdest Du mit dieser Dame bekannt? fragte er ernst.

Ich traf mit ihr bei Madame Duallan zusammen, sie weiß nichts von dem Groll, den Sie gegen ihre Familie hegen.

Ist sie heute Abend hier? fragte Sir Robert.

Sie kam mit Madame Duallan, antwortete Arthur.

Du weißt, daß ich nie etwas von den Mortons zu hören oder zu sehen wünsche, warum theiltest Du mir das nicht zuvor mit?

Verzeihen Sie, lieber Vater, daß ich dies versäumte, aber Lady Emilie gilt für ihrer Mutter sehr ähnlich, und daher glaube ich, daß schon dieser Umstand Sie zu ihren Gunsten stimmen werde.

Der Baron stand auf und durchschritt die Stube in großer Aufregung. Plötzlich vor seinem Sohne stillstehend, sagt er:

Sie ist ihrer Mutter, deren ich mich nur noch zu gut erinnere, wirklich sehr ähnlich. Gebe Gott, daß sie derselben unähnlich ist in Hinsicht auf ihren Charakter. Ich versprach, Dir Deine Bitte zu gewähren, es ist ist noch außerdem dein Geburtstag, und ich will nicht daß Du später sagen sollst, Dein Vater sei Deinem Glücke in den Weg getreten. Nein, nein, Du sollst keine Ursache haben, einst nach meinem Tode mit Bitterkeit meiner zu gedenken; — und der Baron wandte sich ab, um seine Bewegung zu verbergen.

Mein stets gütiger Vater! sprach Arthur.

Genug, sagte Sir Robert, Du wirst mich der Dame vorstellen, wenn sie so gut wie schön und Eure Zuneigung gegenseitig ist, so hast Du meine Zustimmung.

Sechs Monate nach dieser Zeit fand die Vereinigung Lady Emiliens und Arthurs statt, und der Lebensabend Sir Robert Normanvilles ward durch die liebevolle Sorge seiner schönen Schwiegertochter versüßt und erheitert durch das frohe Tändeln ihrer Kinder.

Der Eselstraum.

Zu weiden in dem grünen Gras
Stand jüngst ein Esel nah am Bach
Ein Pferd rief ihm: „Erzähl mir was!“
Da hüpft der Esel froh und sprach:

Ich schlief jüngst dort in jenem Hain,
Da träumte mir ganz akurat;
Der Aargau setze Klöster ein! —
„Was hoch mein Herz erfreuet hat!“

Gut, sprach mein lieber Freund, das Pferd,
Zerbiß laut wiehernd seinen Zaum;
Der Traum ist tausend Thaler werth
Denn 's ist für wahr ein Eselstraum! — J. C. H.

Seit dem 1. April geht täglich Abends 8 Uhr ein Eilwagen von Zürich nach St. Gallen ab. Die mit den Eilwagen von Aarau und Bern, Basel und Luzern am Abend hier eintreffenden Reisenden können daher sogleich weiter befördert werden und am andern Morgen — mit Benutzung der Diligence von St. Gallen nach Rorschach — ihre Reise nach Deutschland mit den Dampfbooten auf dem Bodensee fortsetzen.

Ebenso trifft ein Eilwagen von St. Gallen Morgens zwischen 5 — 6 Uhr in Zürich ein, zur Influenz sowohl des Morgens 6 Uhr abgehender Eilwagen nach Aarau, Bern und der westlichen Schweiz, als der um 8 Uhr abgehenden Eilwagen nach Basel, Zug und Luzern.

Zürich den 6. Mai 1842.

Oder Postamt Zürich.

Aus welchen Motiven hat wohl der Tit. Bezirksschulrath Kulm den freisinnigen Herrn Ammann Bolliger in Kirchrued, ein thatkräftiger Jugendfreund von hinreichender Sachkenntniß und bestem Rufe, nicht mehr als Mitglied der Bezirksschulpflege Schloßrued bestätigt?

Doch wohl nicht deßwegen, weil er kein Jasager ist und den Muth hat, das Recht als Recht zu vertheidigen, und den Lehrern seines Visitationskreises rathend, helfend und schützend an die Seite stand?!

Haben die Schwarzen oder die Grauen influenzirt?

Muß sich nicht der Betreffende im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung durch diese, nie zu entschuldigende Ausschließung gekränkt fühlen?

O tempora! o mores!

Freunde des Rechtes.

Ist es wahr, daß das Hülfskomite in Narburg, betreffend der Liebesgaben für die Brandbeschädigten noch keine Rechnung abgelegt habe, und so den Unglücklichen noch einen Rest von milder Hand geflossener Liebesgaben noch vorenthalte, oder hat jemand noch Gartenzäune zu machen?

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 39.

Dienstag,
17. Mai 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auf erhaltene amtliche Kunde, daß der abgetretene Herr Altgerichtspräsident Käser in Laufenburg einen nicht unbedeutenden Rezeß in die Depositenkasse schulde, hat die hohe Regierung nach aufhabender Pflicht gegen denselben amtliche Untersuchung eingeleitet. — Nach langem Sträuben, verbunden mit leeren nichtssagenden Ausflüchten, hat endlich Herr Käser vor dem Bezirksamte Laufenburg am 14. d. M. das Geständniß zu Protokoll abgelegt, daß er dem gegenwärtigen Herrn Gerichtspräsidenten deßhalb nur Frk. 3000 und nicht den vollen Depositenbetrag habe übergeben können, weil er — Herr Käser — zu seinem eigenen Bedarf eine Summe von Fr. 5,483 aus Noth verbraucht habe. — Wir übergeben dieses Faktum jedoch nicht deßhalb dem Publikum, um dadurch die äußerst leichtsinnige Verwaltung des Herrn Käser, welcher ja leider in diese bedenkliche Lage nur durch die Zauberkunst des in politischer Beziehung sattsam bekannten großen eidgenössischen Gauners versetzt worden, zu beleuchten, als vielmehr aus dem Grunde, um den Freunden des Rechts und der Ordnung das bei der stattgefundenen neuen Wahl des Gerichtspräsidiums von Laufenburg in rasender Wuth durch die Herren Dr. Bruggisser, Alt-Bezirksamtmann Brentano, Altgerichtschreiber Vogel und ihren Helfershelfern an den Tag gelegte Benehmen und Auswerben in Erinnerung zu bringen und hiebei die Bemerkung beizufügen, daß es noch lange kein Justizmord — wie jene Herren glauben machen wollten — genannt werden kann, wenn schon Herr Käser nicht wieder zum Gerichtspräsidenten erwählt worden ist. Die Frickthaler können im Gegentheil mit vollem Recht sagen, daß es für sie ein Glück ist, daß Herr Käser nicht mehr zum Gerichtspräsidenten gewählt wurde, indem das gutmüthige frickthalische Volk durch das Zutrauen, welches es in denselben setzen mußte, noch länger gebrandmarkt worden wäre. Bereits hat die Gemeinde Wölfliswil, welche so zu sagen bei dem abgetretenen Gerichtspräsidium eine Summe von Fr. 4,700 deponirt hatte, sich veranlaßt gesehen, zu Einhebung dieses Betrages rechtliche Schritte zu thun, allein bis dahin ist dieser Schritt, der sicherm Vernehmen nach durch andere Gemeinden noch verdoppelt zu werden scheint, ohne Erfolg geblieben, weil der gegenwärtige Herr Präsident nur Fr. 3000 Depositengelder besitzt, und ihm Fr. 5483 erst noch übergeben werden sollten. Die einem öffentlichen Beamteten zur Aufbewahrung anvertrauten Gelder, namentlich aber Depositengelder, sind in unsern Augen ein Heiligthum und unantastbar; nichts desto weniger aber hat sich Herr Altgerichtspräsident Käser an denselben vergriffen, und gleichsam ein Sakrilegium begangen. Würde Herr Käser nicht zur konservativen Partei gehören (allein die liberalen Beamten sind zu gutmüthig), so wäre er nach solchen Vorgängen gewiß nicht mehr auf freiem Fuße, sondern man würde den §. 98 des Kriminalgesetzbuches näher ins Auge fassen und dahin wirken, daß derselbe nicht blos Worte sondern Wahrheit enthalte. Wäre so zu sagen ein Freund der gegenwärtigen Ordnung der Dinge (hiefür liegen faktische Beweise vor) in dem gleichen Verhältniß, wie Herr Käser, gestanden, so hätte man von dem aufgelösten Zopfregimente andere Maßregeln zu erwarten gehabt. — Der Gemeinderath in Frick hat aber nichtsdestoweniger in seiner Weisheit den Herrn Altgerichtspräsidenten Käser brevi manu zum Fertigungsaktuar für die Gemeinde Frick erwählt, welche Wahl jedoch als eine voreilige, nicht in vorgeschriebener Weise vorbereitete, von dem Tit. Bezirksgericht Laufenburg für einstweilen suspendirt worden sein soll, indem vorerst auch andern Kantonsbürgern das Recht auf Bewerbung und Wahl einzuräumen sei. Ein herrlicher Fertigungsaktuar, besonders zu Aufbewahrung von Geldern!! — Zum Schluß und unter Vorbehalt späterer näherer Erläuterungen über den amtlich constatirten Eingriff des Herrn Käser in die Depositenkasse, erlauben wir uns nur noch die Bemerkung, daß der große Rath durch die Wahl des gegenwärtigen Herrn Gerichtspräsidenten Dr. Schimpf dem Bezirke Laufenburg eine wahre und in den Augen eines jeden Unbefangenen unschätzbare Wohlthat erwiesen hat, indem das jetzige Bezirksgericht sich frei bewegt und keinen Diktator hat, wie dies früher leider zum Nachtheil sowohl des Gerichtspersonales selbst, als des Volkes der Fall war. — Der große Rath möge sich nun die Empfehlungen, von wem immer sie geschehen seien, daß Herr Käser wieder zum Gerichtspräsidenten hätte gewählt werden sollen, noch einmal vor Augen halten und bedenken, daß nicht alles Gold ist, was glänzt! —

Ein Frickthaler.

— Aus dem Winathal. Mit Unwillen wurde überall bei uns die Begnadigung Schmidts von Seite des Gr. Rathes aufgenommen. Wir hätten uns zwar nicht berufen gefühlt, wiederholen zu lassen, was das Posthörnchen bereits schon erklärte, wenn seine Behauptungen nicht von verschiedenen Seiten, namentlich gift- und gallenbitter von der N. Aarg. Zeitung, hätten Lügen gestraft werden wollen. Trotz diesem ist allgemeine Volksmeinung, daß, wenn man auch den jetzigen Verhältnissen angemessen die Begnadigung für nothwendig hielt, es mit derselben denn doch keine solche Eile gehabt hätte. — Allein es hat den Schein, als ob für viele der Begnadigenden das Wörtlein „von" eine besondere Zauberkraft besaß, ihr sonst nicht so reges Mitleidsgefühl zu erwecken; oder mag vielleicht das Flehen einer galanten Frau manche weich gestimmt haben, die einst kein Mitleidsgefühl hatten für arme Militärs, welche einen oder zwei Tage zu spät sich unter die Fahnen gestellt! Da hatte es freilich keine solche Eile, die ihren armen Familien Entzogenen zu begnadigen; da wurde nicht gleich so gedrängt, Dampf-Kommissionen niederzusetzen; denen wurde nicht zu Theil, daß im Staate hochgestellte Männer mit Feuer ihre Vertheidigung übernommen hätten. Man zauderte mit der Begnadigung, bis die Meisten ihre Strafe beinahe vollständig ausgehalten hatten. Wir sind durchaus nicht der Ansicht, daß man gegen ungehorsame Milizen nachsichtig sein sollte; allein ist man es gegen Vaterlandsverräther, so soll man es auch gegen Bürger sein, die bloß ein wenig saumselig dem Ruf des Vaterlands folgten. Und wir glauben, daß, will man konsequent sein, man den damals inhaftirten Milizen ihre ausgehaltene Strafzeit pekuniär vergüten müsse. — Man sagt freilich, Schmid sei bloß das Rad gewesen, das von andern als seinen Kräften in Bewegung gesetzt wurde. Dieser Behauptung können wir nur in so fern beistimmen, daß Schmidt gewiß auch so viel Geisteskraft hat, wenigstens unterscheiden zu können, was Recht und Unrecht und daß es Verrath am Vaterlande sei, wenn man gegen eine vom Volke selbst aufgestellte Regierung einen Waffenzug macht. Hätte Schmids Zug den

gewünschten Erfolg gehabt, so wäre er von denen, die ihn nun als verstandesschwach darstellen, wenn nicht als einen Cäsar, doch für einen unternehmenden und furchtlosen Führer ausposaunt worden, und er würde auch bestimmt die Früchte seines Sieges gebrochen und genossen haben. Nun hätte man ihn aber auch die Früchte seines hochverrätherischen Treibens kosten lassen sollen!!! Allen das gleiche Maß! — Aber vielen unserer Volksmänner geht es in Beziehung auf das Volk wie jenen Religionshelden, von welchen Christus sagt: „sie nahen sich zu mir mit ihrem Munde und ehren mich mit ihren Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir"; sie nennen das Volk und meinen sich selbst; sie schützen vor, das Volk zu vertreten, aber vertreten nur immer die Herren und lassen Geld die Welt regieren. Ist's nicht demalso, beweist es in Zukunft mit überlegtern Handlungen. Einer für Viele.

— Sonntags den 15. Nachmittags brannten in Würenlos 16 Häuser nieder, wodurch 164 Personen obdachlos wurden.

— Während die Konservativen im Kanton Zürich sich einerseits die Mehrzahl der Volkswahlen zueignen, geben sie anderseits nicht undeutlich zu verstehen: Wenn allenfalls wieder ein 6. September nöthig wäre, so könnten sie wieder einen machen. Diese Erklärung sagt mehr als 100 Predigten. Sol. Bl. — Es geht im K. Zürich das Gerede, die Septemberpartei beabsichtige, falls die Ergänzungswahlen des Gr. Rathes nicht zu ihren Gunsten ausfallen sollten, im Verein mit dem Freienamt einen neuen Putsch. Man will mit ihrer geheimnißvollen Rührigkeit auch den Umstand in Verbindung bringen, daß von Zürich aus 24 Zentner scharfe Patronen in Fässer verpackt nach Richterschweil kamen, wo sie 2 Tage in der Sust liegen blieben und dann nach Schwyz spedirt wurden. Diesmal aber würd's arge Beulen absetzen. Landbote. — Daß es bei den Schwarzen am Wollen nicht fehlt, das glauben, am Vollbringen zweifeln wir.

Ausland.

— Ueber das Entstehen des fürchterlichen Brandes liest man in einem Privatbriefe aus Hamburg vom 7. Mai: „In der Nacht vom 4. zum 5. um 1½ Uhr brach bei einem Cigarrenfabrikanten E. Coben in der Deichstraße Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit der Nachbarschaft mittheilte, namentlich dem Speicher von W. Rical, wo starke Vorräthe von Kampfer und Arac lagen, die durch das Wasser noch heller brannten. — Der Anblick des Elends wird von Reisenden herzzerreißend geschildert. „Tausende von Menschen, laufen auf den Straßen mit ihren Betten auf dem Rücken, die Mütter tragen ihre kleinen Kinder in der Wiege, und bitten, daß man ihnen einen kleinen Platz auf der Diele für ihre Säuglinge gönne. Ich habe zwei Wiegen mit schlafenden Kindern auf der Diele stehen; ich kenne die Mütter nicht, sie sind fortgelaufen, um noch von ihrer Habe zu retten, was sie kriegen können." — Tausende von Menschen liegen mit ihren wenigen Habseligkeiten vor den Thoren unter freiem Himmel in Regen und Kälte, jedem Mangel Preis gegeben, und Viele, die noch wenige Stunden zuvor in Reichthum und Glück lebten, sind jetzt Bettler. Hamburg, 8. Mai, Morgens 6 Uhr. Leider haben sich boshafte Brandstifter eingefunden, von denen viele verhaftet, mehre auf der Stelle todtgeschlagen sind; diese Leute sind fast lauter Engländer. Bürgergarde reichte nicht hin; es hat sich ein Sicherheitsverein gebildet, dessen Mitglieder fortwährend patrouilliren. Nachmittags 1¼ Uhr. Die Feuersgefahr hat sehr abgenommen, man kann fast sagen, sie ist zu Ende. Von Lübeck sind 6 Spritzen gekommen, auch von Kiel und von allen andern Orten aus großer Ferne. Ein Brief aus Hamburg vom 8. lautet: „Hamburg ist ein Schutthaufen." Man sprach von der Verhaftung mehrerer Engländer. Hamburg 7 Uhr, Sonntag Abends, das Feuer ist gelöscht, gegen 2000 Häuser in Asche.

— Die Feuersbrunst in Hamburg hat aufgehört! Fürchterliche Verwüstung! 1500 bis 1600 Häuser liegen in Schutt, der schönste Theil der Stadt. Der Bankfonds, der 24 Mill. Mark stark sein soll, liegt ruhig unter dem Schutt und fehlt nicht, wie untersucht sein soll. Es herrscht die größte Ruhe, und viele Leute kommen mit ihrem Möbel wieder nach Hamburg zurück.

— Der Senat von Frankfurt a. M. hat in seiner Sitzung vom 11. Mai beschlossen, daß aus dem Aerar die Summe von 100,000 fl. zur sofortigen Unterstützung der Abgebrannten in Hamburg verwendet werde.

— Wie in Frankfurt, bilden sich auch in Leipzig, Berlin, Elberfeld, Darmstadt, Hanau u. s. w. bereits Hülfsvereine und Kollekten; die Leipziger Bäcker backen Tag und Nacht Brot für die armen Hamburger. Von Wiesbaden aus sind bereits 1200 M. B. an milden Beiträgen nach Hamburg an den Senat geschickt worden. Die Theater-Direktion zu Darmstadt wird ebenfalls eine Vorstellung zum Besten der Abgebrannten geben. Die Stadt Wiesbaden hat durch ihren Vorstand die Summe von 3000 Gld. für die Brandbeschädigten bestimmt. In Frankfurt ist jetzt schon für ansehnliche Geldbeiträge unterzeichnet worden, von einzeln Banquiers, wie von Hrn. v. Rothschild für 5000 Gulden. Aus Bremen erfährt man, daß die Stadt sich erboten hat, 2 — 3000 obdachlose Hamburger unterzubringen.

— Die Größe des Unglücks, von dem Hamburg heimgesucht wird, hat den König von Preußen bestimmt, sofort folgende Anordnungen zur Hülfe für die bedrängte Stadt zu treffen. Von Magdeburg aus ist ein Bataillon Infanterie eingeschifft worden, um den Behörden zur Aufrechthaltung der durch die Ruchlosigkeit von Pöbelrotten auf's gefährlichste bedrohten Sicherheit Beistand zu leisten. Eine Abtheilung Pioniere wird von Magdeburg aus nachfolgen. Um der augenblicklichsten dringendsten Noth, so weit es durch Geldmittel geschehen kann, Abhülfe zu bringen, sind Beamte mit einer vorläufigen Unterstützungs-Summe von 25,000 Rthlrn. nach Hamburg abgegangen. Die königl. Militär-Bäckereien haben den Befehl erhalten, sogleich einen Vorrath von 20,000 Broten, zur schleunigsten Absendung nach Hamburg anzufertigen. Nicht minder sind aus dem Magazine des Militär-Oekonome Departements sofort 500 wollene Decken zur Disposition gestellt und zum Abgange bereit.

— Der Rath und die Stadtverordneten von Berlin haben Sammlungen für die Bedrängten Hamburger angeordnet und vorläufig aus dem Kommunalvermögen 10,000 Thaler zur Anschaffung von Gegenständen verwendet, die zu Schiffe nach Hamburg geschafft werden.

— Büren, (im preußischen Regierungs-Bezirk Minden) den 1. Mai. Gestern früh um 2 Uhr wurde unsere Stadt abermal von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, welche in kurzer Zeit 26 Häuser und eine Scheune in Asche verwandelte. Die unglücklichen Bewohner derselben, aus dem tiefsten Schlafe aufgeweckt, haben fast nichts gerettet, viele sogar die tägliche Kleidung eingebüßt.

— Eine Denunziatiosgeschichte, welche diplomatische Verhandlungen zwischen Kurhessen und der Freien Stadt Frankfurt herbeigeführt hat, macht in diesem Augenblick Aufsehen im Lande. Die hessische Regierung verlangt nämlich die Auslieferung des Flötisten Herbold vom Frankfurter Hoftheater, weil sich derselbe an einem öffentlichen Orte unstatthafte Aeußerungen habe zu Schulden kommen lassen. Ein kurhessischer Reisender fand sich berufen, die Sache zur Anzeige zu bringen. Man streitet sich, ob die Frankfurter Regierung gehalten sein könne, einer solchen Auslieferung auf eine bloße einseitige Aussage hin Statt zu geben.

— Eine schreckliche Katastrophe hat am 8. Mai Abend auf der Eisenbahn nach Versailles Statt gefunden. Das Rad einer Lokomotive zerbrach und hemmte den Lauf derselben; eine zweite Lokomotive stürzte darauf; der Stoß brachte das Feuer auf die Schienen; die Waggons (die eben frisch angestrichen waren) geriethen in Brand; die Passagiere waren in den verschlossenen Räumen und erlitten furchtbare Brandschäden; zum Unglück sprang noch die zweite Lokomotive auf der ersten, der Einheizer wurde auf 20 Schritte weggeschleudert; es waren an 1500 Passagiere in dem Zug; man hatte, um rasch zu fahren, die Kessel über das Maß geheizt; sie waren auf's Maximum ge-

setzt. Man schätzt die Zahl der Umgekommenen auf 50 bis 60; die der Verwundeten auf 150; sechs Waggons sind ein Raub der Flammen geworden; zwanzig andere mehr oder weniger beschädigt. Die Leichen wurden heute früh in der Morgue ausgesetzt; es war ein furchtbarer Anblick, als an 6000 Personen sich drängten, um die verstümmelten Reste ihrer Angehörigen herauszusuchen. Der Dienst der Eisenbahn ist bis auf weitern Befehl aufgehoben. Es war ein fürchterlicher Brand als sich die Flammen der Wagen bemächtigten, und um den Schrecken dieser Szene noch zu vermehren, war es den Unglücklichen in den Wagen, die schon von dem Feuer erfaßt wurden, nicht möglich die Thüren zu öffnen, indem diese verschlossen waren und die Kondukteure die Schlüssel bei sich hatten. Von drei Kondukteuren ist nur ein Einziger wieder erschienen. Die unglücklichen, in den Wagen eingeschlossenen Reisenden wurden demnach in einigen Augenblicken eine Beute der Flammen. Das Konvoi bestand aus 20 Waggons und hatte etwa 800 Personen auf den verschiedenen Stationen von Versailles nach Bellevue eingenommen. Das Geschrei der Reisenden, der Tumult, die Verwirrung und die Anstrengungen der Menschen, einem drohenden Tode zu entgehen, gewährten eine Scene, die unmöglich beschrieben werden kann. Einigen Reisenden, die sich im 2., 3. und 4. Waggon befanden, gelang es, die Thüren zu zerbrechen und, doch nicht ohne Quetschungen und schwere Verwundungen, dem Tode zu entgehen. Alle andern Reisenden der ersten 5 Wagen sind umgekommen; ein fürchterlicher Anblick bot sich dem Zuschauer dar; auf der Bahn und in ihrer Nähe lagen Stücke verkohlter Körper, ganz entstellt, das Haupt vom Rumpfe getrennt, Arme und Beine lagen zerstreut umher. Auf den Ländereien an den Seiten der Bahn lagen Verwundete, mehrere halb verbrannt. Ihr Jammer war herzzerreißend. Eine Spritze ward sofort aus Meudon geholt, sie konnte aber nicht arbeiten. Man suchte das Feuer zu löschen, das die ganze Wagenreihe zu verzehren drohte. Sie brannte von 7 Uhr bis Mitternacht, wo das Feuer getilgt ward. Man beeilte sich von allen Seiten, die Sterbenden und Verwundeten aufzuheben und ihnen alle mögliche Hülfe zu leisten. Um 11 Uhr begann man, die verstümmelten Leichen und die zerstreuten Glieder nach dem Bahnhof zu bringen. Der Polizei-Präfekt, der General Darryule, die Munizipalgarde, die Gendarmerie, die Linientruppen waren die ganze Nacht auf den Beinen, um die gute Ordnung aufrecht zu erhalten; von denselben wurden mehrere Diebe auf der That ertappt. Vier Eisenbahn-Beamten sind umgekommen, mehrere schwer verwundet. Unter den Todten hat man 2 Eleven der polytechnischen Schule, einen Infanterie-Offizier und einen Eleven der Normalschule erkannt. Der Deputirte Herr Gauyal und seine Frau, die im dritten Wagen saßen, wurden verwundet. Diesen Morgen wurden die Ueberreste der verstümmelten Leichen, die man nicht mehr erkennen konnte, nach dem Kirchhof von Mont-Parnaß in einem Korbwagen gebracht; 7 weniger verstümmelte Körper legte man auf die Morgue. In dem Augenblicke, wo wir schreiben — es ist 3 Uhr — sind Arbeiter und Soldaten beschäftigt, mit Schaufeln und Rechen die traurigen Ueberbleibsel der andern Opfer zusammenzuscharren. Sie bilden nur Asche und aufeinander gehäufte Knochen, unter welchen man noch Gold- und Silbermünzen, Uhren und andere Kostbarkeiten findet. Kaum 10 Leichen sind noch erkennbar.

— Der Moniteur pariſien enthält Folgendes: Die Regierung, von neuen Umtrieben, welche meist von den an frühern Komplotten Betheiligten ausgehen, unterrichtet und die bestimmte Kunde erhaltend, daß sie Wurfgeschosse, Pulver, Patronen und Waffen anfertigen, hat am 7. 22 Verhaftungen vorgenommen.

— Das Memorial von Rouen vom 6. d. meldet: Am Montage ist eine Koalition der Arbeiter auf der ganzen Eisenbahnlinie, welche durch die Gemeinde Lery läuft, bei Louviers ausgebrochen und hat ſich bis zur Seine bei Matot ausgedehnt. Einige Aufwiegler haben, nachdem sie vorher einige Arbeiter gewonnen, sich in alle Werlstätten begeben und theils durch Drohungen theils durch Gewaltthätigkeiten, durch Wegnahme und Zerstreuung der Arbeits-Geräthschaften alle Arbeiten unterbrochen. Auf die Kunde hat sich die Justiz-Behörde, von Militär-Macht begleitet, dahin begeben und durch eine rasche und energische Demonstration die Ruhe wieder hergestellt. Die Rädelsführer sind verhaftet, und nach Louviers gebracht worden.

— Ein Offizier der französischen Eskader unter Turpin vor Tanger schreibt den 19. April: Wir sind stark genug, um das ganze Nest mit seinen Festungswerken in Brand zu schießen. Man unterhandelt jetzt, und je nach dem Erfolge der Diplomatie werden wir bombardiren oder wieder fortsegeln. Als wir vor dem Hafen erschienen, hielt man uns für Nordamerikaner die gekommen seien, die Beleidigung ihres Konsuls zu rächen. Der Schrecken war so groß, daß eine große Anzahl Familien die Stadt verließ, und in die Berge floh, sie kehrten aber zurück, als sie hörten, wer wir seien.

— Knieend harrte das neapolitanische Volk den ganzen Tag innerhalb und außerhalb der Pforten des h. Januarius auf das Flüssigwerden des verdickten Märtyrerbluts seines mächtigen Beschützers, und siehe das Wunder ist geschehen; lärmend verkündigt der Kanonendonner aller Forts diese frohe Botschaft den 453,000 Einwohnern, die frohlockend ihrem Heiligen für diesen Beweis seiner wohlwollenden Gesinnung danken, ihm, der den Vesuv in Ruhe hält und sie gegen die Verheerungen dieses ungestümen Nachbars schützt. Rührend ist ihre Anhänglichkeit an diesen Heiligen, aber auch traurig die abergläubische Dummheit dieses von Pfaffen bethörten Volkes.

— Man meldet aus Java den 29. Dez.: Ein Ausbruch des Vulkans Gunung Gunthur, in der Regentschaft Preanger, der mit einem fürchterlichen unterirdischem Donnern begleitet war, hat die Umgegend mit Asche und Steine bedeckt und bei 300 Savafelder und 400,000 fruchttragende Kaffeebäume stark beschädigt.

Wanderungen der jungen Aargauer Aristokratie.

Als jüngst auf Jura's hohen Felsenhöhen
Die alte Mamma noch ein Kind gebar,
Ihr Geist gemischt sich in das Donnerwehen,
Der schaur'ge Wettersturm vorüber war.

Da, als die süße Jugend auf der Erde
Nach Hülfe schrie und mit dem Hunger rang,
Der Jesuit mit komischer Geberde
Vollendet hatte einen Wiegensang.

So hielt man Rath, wo nun das Mägdlein säugen?
Einstimmig hieß's: Nach Aarau gehen wir!
Dort wird gewiß sich eine Amme zeigen,
Die reicht die Brust dem stillen Säugling her.
Auch diesen Leichnam nehmen wir
Und lassen ihn nicht liegen hier.

In den Quersack wird der Säugling
Und die Leiche flugs geschoben,
Doktor nimmt ihn auf die Schulter,
Um ihn nach der Stadt zu tragen.
Denn dort unter Musikschallen,
Soll die Selige sich senken.
In die düstern Grabeshallen,
Und an Höll' und Himmel denken.
Auch ein Grabmal soll sie haben,
Hoch gebaut von Marmorsäulen,
Unter welchem schwarze Raben
Krächzen sollen, Hunde heulen.
Oben an des Grabmals Krone
Soll ein Teufel Unheil brüten,
Und dem heil'gen Recht zum Hohne,
Höllenstürme tobend wüthen. —
An der Basis sollen Drachen
Wie ein Vesuv Feuer sprühend,
Dann die Mamma gut bewachen.
Und ein Sinnbild höllenglühend,
Wie Babilons Sünden-Damen,
Soll auf einem Unthier sitzen,
Und des Unheils wilden Samen
Hin nach Ost und Westen spritzen. —
Nebenbei in einer Zelle
Soll ein Jesuite weilen;
Und um Gnade bei der Hölle
Für die gute Mamma heulen.
Tag und Nacht soll er nicht schlafen,

Bis er hab' den Sieg errungen,
Bis von großen Demantharfen
Heil und Gnad' für sie erklungen! —

Bald sind wir, sprach getrost der Jesuite,
Bald sind wir in der hohen Residenz,
Sie steht so prachtvoll hier im Aargebiete,
Und um sie blüht der schöne Wonnelenz! —

Doch nehmt in Acht euch, liebe Herzensbrüder!
Nicht alle Leute sind dort gut, sagt man,
Die Hölle könnte singen Todtenlieder,
Wenn wir uns wähnten auf der Himmelsbahn.

Gar mancher wird die liebe Kleine streicheln.
Auch mancher wird ihr spei'n in's Angesicht,
Wir müssen wahrlich dort ein wenig schmeicheln,
Sonst, Herzenübräder, geht die Sache nicht! —

Und sie kommen auf die Brücke
Wandeln durch die Straßen traut,
Träumen schon von hohem Glücke,
Wie in goldner Nacht die Braut.
Rufen, rufen, rufen, rufen;
„He! ein Chind der Stograzi!"
Rufen, rufen, rufen, rufen:
„He ihr Leut wer will es seh'?"
Ha, viel alte Zöpfe kommen,
Wie vom Wetter aufgeschreckt,
Keuchend, zappelnd hergesprungen;
Ja, der Ruf hat sie geweckt!
Und die sich nicht regen können,
Festgebannt vom Schwachheitszaum,
Lassen sich die Fenster öffnen,
Um herunter doch zu schaun. —
Ha, dort kommt ein Bürstenbinder!
Ihm gefällt die junge nicht —
Ruft von fern schon: „Höllenkinder,
Fort mit euch ans Hochgericht!" —
Wollen's auch auf's Rathhaus tragen,
Doch die Schildwach schwenkt's Gewehr:
„Soll ich euch in Grund zerschlagen,
Oder wollt ihr fort von hier?" —
Haufen sammeln sich an Haufen,
Rufen: „Fort zur Stadt hinaus!
Laßt die Brut im Strom ersäufen,
Für die Fische gibts ein Schmaus!" —
Und sie kommen auf die Brücke,
Keiner in die Höhe schaut,
Ausgeträumt vom hohen Glücke,
Wie nach goldner Nacht die Braut! —

Der Doktor, Jesuit und auch der Pfaffe,
Sie fluchen heulend nun der Schicksalshand,
Ein jeder nennt sich selbst ein dummer Affe!
Und wünschet sich ins Lalenburgerland.

'nen Fährmann, Brüder, wollen wir bestellen,
Sprach einer, denn hier können wir nicht sein,
Hinunter fahren wir auf diesen Wellen
Hinunter, Brüder, nach Prophetenheim! —

Dort, dort ist unser Ort, das Land der Wonne,
Dort finden wir für unsre Kleine Ruh',
Dort wird ihr strahl'n des Lebens reine Sonne!
— Und jeder nickt dem Vorschlag Beifall zu! —

Und in Windeln wird's gebunden,
Hurrah nach Prophetenheim,
Nirgends besser wird gefunden
Sorge für das Mägdelein.
Denn dort bei den Reichen, Großen,
War die Mamma gut zu Haus,
Pflückte dort die Jugendrosen,
Wand im Alter dort den Strauß.
Ja, dort in Prophetenheim
Findet Sorge 's Mägdelein.
Und in stiller Abendstunde
Nah'n sie sich der hehren Stadt,
Welche schon die süße Kunde
Allerliebst durchdrungen hat.
Handwerksleut und halbe Herren
Werfen d'Arbeit auf die Seit',
Drängen sich in großen Schaaren
— Ja 's ist halt e Fürlichkeit! —
Alles kommt daher zu gehen,
Jung und Alt und Groß und Klein,
Alles will das Mädchen sehen,
Hundert Jungfern grod und fein. —
Herrchen in verbrämtem Kleide,
Alte Kerl's mit grauem Bart,
Damens viel in purer Seide,
Und noch mehr von gleicher Art.

Da kreischt ein alter aus des Volkes Mitte:
„Bringt Preis und Dank, bringt Preis und Dank dem Herrn!
Es ist geschehn, was längst war unsre Bitte,
Hier ist Prophetenheims Beglückungsstern! —

Ein Andrer sprach: ja laßt das Kind begrüßen!
Seht wie's so himmlisch süße Mienen macht,
Ich würd' fürwahr den holden Engel küssen,
Würd nicht davon befleckt der Wangen Pracht.

Ein Dritter rief: Es ist die höchste Wonne,
Von Fern auch nur den Engel anzuschaun,
Sein Auge strahlt gleich einem Silberborne,
Ja 's ist ein Kind: gleich einem goldnen Traum!

Doch And're riefen wie aus einem Munde:
Fort mit dem Blutkind (Bravo!) fort von hier!
Da, wo sein Athem weht, geht Völkerrecht zu Grunde,
Und Völkerrecht (Bravo!) das schützen wir!

Doch ach, hundert alte Zöpfe
Heben schnatternd ihre Köpfe,
Schreien: Hu, Potz Blitz und Wind!
Das ist unsrer Mamma Kind!

Hundert wie aus einem Stamme
Schreien: Bringet eine Amme!
Denn das Kind so lieb und fein,
Muß doch auch gesäuget sein.

Nachklänge.

O Sippschaft du von jenem zarten Kinde!
Nachkommenschaft der Aristokratie!
O könnt ich dir, als brausten tausend Winde,
Dir weihen eine mächt'ge Phantasie!

O könnte ich mit süßen Bardentönen,
Dein Thun besingen für die Ewigkeit!
O könnt ich dich mit Gold und Demant krönen,
's wär für mich eine Erdenseligkeit! —

Ich würde deine Fluchgedanken heben,
Dein Meucheldolch würd ich zu Tage ziehn,
Der stets gezuckt ist nach dem Freiheitsleben,
Stets Gift will in die Völkerunschuld sprühn. —

Dein schwarzes Herz, das rauscht wie eine Hölle,
Und immer strebt nach frecher Tyrannei,
Ich würd es heben auf des Lichtstroms Welle,
Und reißen keck mit Donnersang entzwei!

Dein Herrschergeist, der blitzt aus deinen Blicken,
Der will den Landmann treten mit dem Fuß,
Dem würd ich nahe an die Seele rücken,
Zermalmen ihn mit einem Wettergruß!

Auch dir, du Natterbrut der Jesuiten!
Als Freundin voriger schon längst bekannt,
Dir würde ich mit kräft'gem Sang gebieten,
Zu fahren hin ins finstre Schauerland! —

Ich würde euch den Kranz im Liede winden,
Euch bieten des Verdienstes Rosenstrauß,
Ein Leichentuch wär wohl auch noch zu finden,
Zu einer Zierd für euer morsches Haus.

Ja, könnt ich fliegen hin in höh're Fernen,
Hin in das Land, wo strahlt der Seelenglanz;
So würde ich von tausend Schauersternen
Euch winden des Verdienstes Blumenkranz! —

Aber ach, mein Dichter-Pferd
Ist ein dummer Rappe,
Potz, kaum einen Groschen werth
Sammt der Türkenkappe,
Welche er auf seinem Kopf
Immer trägt, der lahme Tropf! J. C H.

Seit dem 1. April geht täglich Abends 8 Uhr ein Eilwagen von Zürich nach St. Gallen ab. Die mit den Eilwagen von Aarau und Bern, Basel und Luzern am Abend hier eintreffenden Reisenden können daher sogleich weiter befördert werden und am andern Morgen — mit Benutzung der Diligence von St. Gallen nach Rorschach — ihre Reise nach Deutschland mit den Dampfbooten auf dem Bodensee fortsetzen.

Ebenso trifft ein Eilwagen von St. Gallen Morgens zwischen 5 — 6 Uhr in Zürich ein, zur Influenz sowohl des Morgens 6 Uhr abgehender Eilwagen nach Aarau, Bern und der westlichen Schweiz, als der um 8 Uhr abgehenden Eilwagen nach Basel, Zug und Luzern.

Zürich den 6. Mai 1832. Ober Postamt Zürich.

Daniel Oelhafen, Dessinateur und Maler in Aarau, empfiehlt sich hiermit einem geehrten Publikum für alle in die Fächer der Kunst- und Flachmalerei einschlagenden Arbeiten, zumal Porträtiren, und versichert seine Gönner fleißiger, genauer und schneller Befriedigung in Besorgung der ihm anvertrauten Aufträge.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 40.

Freitag,
20. Mai 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Großer Rath. Sitzung vom 17. Mai. Die seit der letzten Sitzung eingegangenen Geschäftsgegenstände werden an Kommissionen gewiesen. Dem Hrn. Hartmann von Reuß wird die Entlassung aus dem Gr. Rathe ertheilt. Dem Obergericht wird gestattet, seine Jahresberichte von 1840 und 1841 in nur einem Berichte zu geben. — 18. Mai. Drei Dekretsvorschläge über Verkauf von Klostergütern werden an eine Kommission gewiesen. Gemeindammann Bock von Sarmenstorf wird mit seinem dritten Begnadigungsgesuch für ein und alle Mal abgewiesen. Die Wahl des Hrn. Mösch von Frick zum Mitgliede des Gr. Rathes wird wegen Unförmlichkeiten kassirt. Der Gesetzesvorschlag über die Organisation des Militärwesens wird in Berathung genommen. Hr. Berichterstatter Siegfried trug einen sehr gründlichen Bericht vor. Der Kommission gebührt das Zeugniß, daß sie mit vieler Gründlichkeit gearbeitet hat, nur hinsichtlich den Dienstbefreiungen hat eine Mehrheit den Nagel neben den Kopf getroffen; die Minderheit siegte; sonst aber hat die Kommission nur auf Verbesserungen angetragen, die auch immer als solche anerkannt wurden. — Den 19. Mai. Hr. Gerichtschreiber Suter von Zofingen wird als Mitglied des Gr. Rathes beeidigt. Der Bericht über das Gesuch des Hrn. Kym um Erlaubniß zur Salzausbeutung bei Kaiseraugst wird von Hrn. Bez. Amtmann Strauß vorgetragen und dann bis morgen auf den Kanzleitisch verfügt. Das Militärgesetz wurde zu Ende berathen. Obschon die Berathung über ein so umfassendes Gesetz nur eine zweitägige war, so war sie doch keineswegs eine ungründliche; mehrere Diskussionen wurden erhoben, aber die Redner haben sich alle kurz gefaßt und das Gesetz war von der Militärkommission und dem Kl. Rathe reiflich vorberathen. Würden der Kl. Rath und die Kommissionen immer mit solcher Gründlichkeit arbeiten, wie es bei diesem Gesetzesvorschlage geschehen ist, und würden die Redner im Gr. Rathe immer wie diesmal überflüssiger Weitschweifigkeiten sich enthalten, so würde den Mitgliedern viel Zeit und Geld erspart. — Am Schlusse der Sitzung wurden noch einige Begnadigungsgesuche erledigt.

— Lenzburg. Seit wir das unverdiente Glück genießen, einen Mann an der Spitze unserer Gemeindeverwaltung zu haben, der unserer h. Regierung 1838 aus gewissen Gründen zu fernerer Bekleidung des Bezirksamts zu gut erschien, stellt es sich je länger je mehr heraus, welch' treffliche Acquisition wir an demselben gemacht haben. — Nicht umsonst ergriff allgemein Freude die hiesigen „Herrn" Conservativen, als dieses in langjährigem Staatsdienste ergraute Haupt das Lenzburgische Gemeindsruder ergriff, welches seither die schönen Erwartungen, die man von ihm hegte, auf's vollkommenste und glänzendste gerechtfertigt hat. — Seit vielen Jahren wurde es in hiesiger Gemeinde als eine Ehrensache angesehen, daß der Ammann, welcher neben seiner Stelle keine andern Gemeindsbeamtungen bekleidete, den Waisenfond unentgeldlich verwaltete. und mit Dank anerkannte die Bürgerschaft die Uneigennützigkeit der Betreffenden, namentlich des letztabgetretenen Gemeindammanns, welcher diesen Fond bis auf den heutigen Tag, neben seinen ausgedehnten Berufsgeschäften noch immer unentgeldlich verwaltet. — Nicht so verhält es sich mit dem gegenwärtigen Herrn Bürgermeister, bei welchem diese Ehrensache zu Ende zu gehen scheint, indem derselbe ohne zu erröthen, der Gemeinde erklärte, er könne sich unmöglich entschließen, die Verwaltung des Waisenfonds zu übernehmen; während er hingegen das Amt eines Polizeipräsidenten, welches seiner Stellung als Gemeindeamman zwar nicht am angemessensten ist, aber jährlich Fr. 80 einträgt, beibehalten wollte, was ihm nun aber feinsäuberlich abgestreckt ist. — Und welche Figur spielte nicht dieser Herr Gemeindammann bei der unlängst stattgehabten Wahl eines Bauamtverwalters, die er wahrlich so geschickt auf — seinen Sohn zu leiten wußte? War es nicht eine große Unbescheidenheit, oder vielmehr Ungesetzlichkeit, daß zwei Mitglieder des Gemeinderaths, der eine seinem Sohne, der andere seinem Bruder stimmte, während dem nach unserer Ansicht, wie es bei bestimmten Anmeldungen um eine Stelle gesetzlich ist, sich die so nahen Verwandten hätten in Austritt begeben sollen? Bescheidener benahm sich bei diesem Anlaß der bisherige Bauamtsverwalter, welcher sich bei Vornahme der Wahl in Austritt begab, aber dadurch bezüglich auf die Abstimmung den merkwürdigen Beschluß veranlaßte, „drei seien die Mehrheit von sechs". — Die Zeit wird übrigens lehren, ob der neubestellte Bauamtsverwalter dem hiesigen Gemeindewesen so erforderlich sein wird, wie er seines Vaters Matten durch unbefugte Schwellung des Stadtbaches schon förderlich war; auch wollen wir gerne sehen, welch eine ehrenvolle Stellung unsere Gemeinde einnehmen wird, wenn dieses Regiment noch lange so fortdauert. Ph.

— Zofingen. Nach der Neuen Aargauer Zeitung zu urtheilen wäre nichts nothwendiger in unserm Kanton, um die Ruhe oder vielmehr liebe alte Ordnung wieder herzustellen, als ein Preßgesetz, das die Stimme des Volkes, mit welcher Spott getrieben werden möchte, niederschlüge, damit die Volks- und Vaterlandsverräther, das ruchlose, allen Lastern ergebene, aller bürgerlichen Ordnung sich entziehen wollende, herrschsüchtige Pfaffenthum mit seinem Schwanz, der Aristokratie, sein Wesen wieder ungehindert treiben könnte; denn genanntes Blatt muß sich jedesmal fast zu todt nießen, wenn man einen ihrer und der Hölle Verbündeten aus dem Lasterpfuhl hervorzieht und an's Licht stellt, damit das Volk erkennen könne, mit wem man es zu thun hat. Daher wird es, nach der Meinung der N. A. Z., nicht mehr lange anstehn, daß eine von gewisser Seite schon berathene Ordnung eintreten wird, nach welcher man nur Liebes und Gutes von den dannzumal als regierende Majestäten auftretenden gnädigen Herren und Obern schreiben darf, und dir, armes Posthörnchen, wird man den Hals dermaßen zuschnüren, daß du nicht mehr zu schnaufen vermagst. N. A. Z. kann es nicht verschmerzen, daß du die hundert Dampfstimmen in Schmids Begnadigung durch den Gr. Rath nicht als Stimme des Volkes anerkennen willst. Wie sie mit jesuitischer Verschmitztheit einzelne Stellen herauszuheben weiß, aber die Hauptsache, den Volkswillen, unbeachtet übergeht! Begreiflich, bei Ihresgleichen gilt das Volk nichts: es ist zum Geben und Schweigen geboren, die Gnädigen zum Nehmen und Schwelgen; das Volk soll im Schweiße seines Angesichts sein Schwarzbrod essen und den Acker bestellen, damit die Vorrechtler müßig von oben herab nur kommandiren und die Früchte verzehren können; das Volk soll den Pflug ziehen und Pfaffen mögen die blutige Geißel schwingen, und das Alles von Rechts

wegen; aber Geduld, der Letzte hat noch nicht geschossen! — Wagt der volksfeindliche Troß noch einmal einen Putsch, so wird das verhöhnte Volk sich selbst Genugthuung verschaffen und den Nachkommen Exempel statuiren, wie man es einerseits durch Inkonsequenz und Wankelmuth, anderseits durch Verrath gezwungen hat, seine Rechte mit eigener Hand geltend zu machen; denn so lange Pfaffen und Aristokraten auf Erden weilen, wird sie eine Hölle bleiben, wo kein freiheitsliebender Mann sich ruhig und sicher seines Daseins freuen kann, sondern Jeder bald mit staatlichen bald mit kirchlichen Ruthen und Handschellen gebunden und gezwickt und mit dem Maulkorb zum Schweigen gebracht wird. Das ist die Ordnung, welche die struppige N. A. Z., trotz aller glatten Worte, wünscht. Wüßte sie uns ein anderes sicheres Mittel, Jedem zum gleichen Recht zu verhelfen, als die gänzliche Beseitigung der Volks- und Freiheitsfeinde, so wollen die Liberalen sich von ihr gerne belehren lassen, und keine Mühe, keine Opfer scheuen, um ja recht bald an das erhabene Ziel zu gelangen. Amen.

— Aus dem Freiamt. Ueberraschend war für beide Parteien im Freiamt die Begnadigung Schmids von Böttstein, weil es weder die eine noch die andere erwartete. Nicht daß wir Liberalen dem Schmid die Gnade nicht gönnen: das sei ferne von uns, denn die Menschen müssen Menschen brüderlich verzeihen; — vielmehr wünschten wir, unser Großrath hätte nie den traurigen Anlaß gehabt, Hochverräther zu begnadigen; aber ich frage, was wird man von unserm Großrath nur nach zehn Jahren sagen, daß er einen Hochverräther begnadigte? Wir sagen es nicht. Wir wollen der Person des Herrn Schmid nicht nahe treten, wir wissen, daß er ein Menschenfreund ist, und daß er den Armen seiner Nachbarschaft schon viel Gutes gethan hat; wir möchten ihn so gerne von aller Schuld frei wissen, und bedauern ihn von Herzen, daß er sich zum Hochverrath verführen ließ; aber hier beim öffentlichen Urtheil über eine Staatsaktion kann nicht die Rede von der Person, sondern nur von der Sache sein. Der Großrath glaubte vielleicht, durch diese Großmuth die Entzweiten einander näher zu bringen; das ist löblich, aber er hat sich getäuscht. Kommt ihr Herren zu uns, und hört, was sie über die Begnadigung des Herrn Schmids sagen: „Sie händ au müeßä.“ Dieses Urtheil ist ein Volksurtheil, aber ein hartes, sehr hartes, denn es zeiht unsere oberste Landesbehörde der Furcht und des Schreckens. — Wenn unser gnädige Großrath nun konsequent sein will, so werden unsere Strafanstalten bis nach zehn Tagen leer sein. —

— Im Freiamt suchte man von der bösen Seite aus schon lange unsere Regierung zu verdächtigen, namentlich auch dadurch, daß man ausgab, sie werde bei der Einziehung der dießjährigen Brandsteuer von 100 Franken vier Batzen fordern, um die Okkupationskosten bezahlen zu können. Aber die Lügner und Verleumder sind wieder einmal recht zu Schanden gemacht; vorletzten Sonntag wurde in der Kirche verlesen: drei Kreuzer von hundert Franken.

— Die Dorfzeitung macht darauf aufmerksam, daß landabwärts sogar die Kinder auf der Gasse von einem ganz baldigen Religionsfeldzuge reden. — Die Rothstrümpfe u. s. w. freuen sich gar königlich, daß Schmids Begnadigung die Zuneigung des liberalen Volkes den obersten Landesbehörden entwendet hat; allein das verbessert den Schwarzen nichts, am Grundsatze der Freiheit hängt das Volk dennoch fest.

— Der Papst soll an die Bischöfe der Schweiz folgendes „Breve“ gesandt haben: „Unter die vielen Dinge, welche uns unter der Last des oberhirtlichen apostol. Amtes schon lange beunruhigt und besorgt machen, gehören gewiß nicht zuletzt auch die Beschlüsse einiger dortigen Regierungen zum Untergang der Klöster, von denen einige gänzlich aufgehoben, ihre Güter zu Staatsgütern erklärt, alsdann öffentlich versteigert, oder sonst geradezu zu fremdartigen Zwecken verwendet wurden. Es fiel Uns dies noch um so schwerer aufs Herz, weil bei diesen Vorgängen, oder besser gesagt, bei diesen Freveln auch Katholiken Antheil genommen haben, mit gänzlicher Außerachtsetzung der Kirchengewalt und der Rechte Unsers heiligen Stuhles, und mit Trotz gegen die Strafen und Censuren, welche die apostolischen Constitutionen und allgemeinen Concilien, besonders aber das Tridentinum (Sitz. 22. c. 11) als ipso facto schon erfolgend über diejenigen aussprechen, welche solches zu thun sich erkühnen. Es bedarf aber keiner weitläufigen Erörterung, wie schwer solche Attentate gegen die Religion und selbst gegen das zeitliche Wohl der Völker verstoßen. Denn es ist allbekannt, wie sehr die klösterlichen Institute sowohl um die eine, als um das andere sich überall, ganz besonders aber in der Schweiz verdient gemacht haben, durch Abhaltung des Gottesdienstes und durch Ausübung der Seelsorge, in der Heranbildung der Jugend zur Frömmigkeit und durch Unterricht, so wie endlich durch Unterstützung jeder Art von Nothleidenden. Sobald Wir diese schmerzliche Kunde vernahmen, beauftragten wir unverzüglich Unsern und dieses apostolischen Stuhles Nuntius, die Erhaltung der Klöster, ihrer Rechte und Güter, die überdies noch durch den eidgenössischen Bund garantirt sind, zu reklamiren. In unserm Schmerz tröstet es Uns nicht wenig, vernehmen zu können, daß mehrere Kantonsregierungen, vom besten Geiste für die Religion, Kirche und klösterlichen Institute beseelt, nicht blos fortwährend allen feindseligen Anschlägen fremd geblieben sind, sondern auch dem Verkaufe der Klostergüter sich offen widersetzten. Wir wollen daher nicht unterlassen, ihnen dafür das verdiente Lob zu sprechen, zugleich aber auch sie ermahnen, daß sie, treu der bisherigen Ergebenheit und Anhänglichkeit an diesem apostolischen Stuhl, in ihrem heiligen Entschlusse unwandelbar festhalten und mit noch regerem Eifer der heiligen Sache ihren Schutz und Beistand angedeihen lassen wollen. Aber nicht den gleichen Erfolg hatten die in unserm Namen geschehenen Aufforderungen bei andern Kantonsregierungen, welche laut den dortherigen Berichten nur daraufhin arbeiten, das, was sie einmal gegen die Klöster, ihre Rechte und Güter zu ihrem Untergang begonnen, gänzlich durchzuführen. Das ist der Grund, warum Wir als angemessen erachten, unsere Brüder in dem, was Gott und die Kirche angeht, zweckmäßig zu leiten und anzufeuern und über diese so wichtige Angelegenheit Unsere Meinung noch bestimmter zu offenbaren. Wir mißbilligen demnach nochmals und erheben nachdrückliche Beschwerde gegen die von weltlicher Gewalt ausgegangenen erwähnten Dekrete über Aufhebung einiger Klöster und über die Auflösung des Klosterverbandes unter deren Bewohnern, und erinnern alle und jede, daß alle ohne Unsere und des hl. Stuhles Vollmacht geschehenen Veräußerungen aller den Klöstern angehörigen Güter und Rechte vermöge der kanonischen Bestimmungen vor der Kirche ungültig und nichtig sind, und verordnen, daß sie für solche gehalten werden. Euch kommt es daher zu, aller Mitwirkung oder ihnen zu ertheilenden Gnade fern zu bleiben, und zugleich mit der Euch eigenen Klugheit jene, welchen durch die erwähnten Veräußerungen diese Güter schon zugekommen sind oder noch zukommen sollen, alles Ernstes zu ermahnen, daß keiner mit ruhigem Gewissen die erworbene Besitzung zu behalten oder fürder eine zu erwerben berechtigt sei. Uebrigens leben Wir noch der getrosten Hoffnung, besonders jene Katholiken, die zur Fassung oder Ausführung der erwähnten Beschlüsse mitgewirkt haben, werden die Sache reiflicher vor Gott überlegen und von dem Wege, den sie, wie Wir glauben wollen, unüberlegt betreten, baldigst wieder abgehen. Euch aber, ehrwürdige Brüder, empfehlen Wir nachdrücklichst im Herren, daß Ihr mit allem Eifer, pastoreller Liebe und Geduld eben darauf hinarbeitet. Wir wünschen Euch allen in dieser Absicht reiche Fülle des himmlischen Beistandes zu einem erwünschten Erfolg, und zum Beweis unseres väterlichen Wohlwollens ertheilen Wir Jedem von Euch zur Mittheilung an die Euch anvertraute Heerde liebreichst den apostolischen Segen. Gegeben zu Rom, den 1. April 1842, im 12. Jahre Unseres Pontifikates. Gregor PP. XVI.

— Nach dem Morgenstern wird der nächstens erscheinende Schießplan für das eidgenössische Freischießen in seinen Abtheilungen den Gesammtbetrag von 54,000 Frk. erreichen, ja wahrscheinlich übersteigen. — Die über jede Erwartung große und allgemeine Theilnahme durch Beiträge und Ehrengaben zur Ver-

herrlichung des Nationalfestes, verheißt demselben einen sehr zahlreichen Besuch von Schützen, Volks- und Freiheitsfreunden aus allen Gauen des eidgenössischen Vaterlandes. Auch der biedere Veteran, General Buser, hat in einem am 10. d. M. nach Chur geschriebenen Briefe gesagt: „wenn ich zur Zeit Eueres Schützesfestes gesund sein werde, will ich kommen, und mit den Herren Schützen, die rechte und wahre Vaterlandsfreunde sind, Bekanntschaft machen.“ Dann setzt er in seiner eigenthümlichen Weise noch bei: „Es hat bei uns noch immer aller Gattung Vögel, (nebst den schwarzen,) Kreuzvögel, Gelbfüßler und Riedfinken, Freiheitsvergifter die nicht sauber sind über's Nierenstück, und denen man aufpassen muß. — Ja die Herren Schützen sollen aufpassen, auf die gefährlichen Ruhestörer und Freiheitsvergifter, die man aus der Schweiz fortjagen muß; das wäre besser als nur das Händlidrücken und schöne Reden halten. Wenn ich komme, will ich dann noch mehr sagen, daß die Schweizer sich festhalten und nicht wanken sollen. Einander redlich und aufrichtig helfen und beistehen in allen Gefahren. Das ist ja der Schützenbund! — Mit dem bleibe ich Euer Freund. J. J. Buser, General.“

— Wir können folgendes schöne Beispiel werkthätiger Liebe, das die N. A. Z. aus Wallis berichtet, nicht unerwähnt lassen: In Saillon war diesen Frühling ein Mann schwer krank geworden, und unvermögend sein Gütchen durch Taglöhner bearbeiten zu lassen. Er mußte also mit doppelter Wehmuth der Erntezeit und dem Herbste entgegensehen. Doch nein! Es kömmt unerwartet Hülfe. Eines Morgens macht sich die ganze Gemeinde an die Arbeit; Männer und Weiber, alles ist geschäftig für den Kranken: sein Land wird gepflügt, behackt, besäet, geeggt, bepflanzt, und ehe der Tag ganz zur Neige geht, ist die Arbeit fertig; Leute, welche nicht mitarbeiten konnten, schickten, um bei dem guten Werke nicht leer auszugehen, den Arbeitern wenigstens etwas zum Abendtrunk.

Ausland.

— Um einen Begriff von der ungeheuren Gluth zu bekommen, welche durch die Feuersbrunst in Hamburg verbreitet wurde, reicht es nicht hin, zu erfahren, daß am 6. Mai auf einem Landgute, beinahe 5 Meilen von Hamburg, ein noch glimmendes, halb verbranntes Stück Tapete, von dem Wind dorthin getrieben, zu Boden fiel, und daß bei Lübeck, sieben Meilen von Hamburg, in den Abendstunden nicht blos der Feuerschein gesehen wurde, sondern auch einzelne Funken niederfielen. Die Brandstätte nimmt etwas weniger als ein Drittel, mehr als ein Viertel der Stadt ein, hat fast die Gestalt eines stehenden Schuhes, die größte Länge reicht von der Deichstraße bis zum Detentionshause, die größte Breite vom Gänsemarkt bis zum neuen Schulgebäude, fast in der Mitte der Brandstätte steht die neue Börse aufrecht. 60 Straßen, darin 1500 bis 2000 Häuser liegen in Schutt und bilden eine furchtbare Trümmerstadt mit den pittoreskesten Ruinen. Der Schaden an Grundwerth, Mobilien und Waaren läßt sich natürlich noch nicht ermessen; man schätze ihn indeß ziemlich allgemein auf 60 bis 80 Mill. Mk. Bco.

— Nach einem Privatschreiben aus Hamburg vom 10. Mai hat der König von Dänemark dem Rath eine Summe von 100,000 Mark als Beihülfe in der durch die Feuersbrunst entstandenen Noth zur Verfügung gestellt. — Auch die Stände des Königreichs Hannover haben, zu gleichem Zweck 100,000 Thlr. votirt.

— „Brieflichen Nachrichten aus Hamburg vom 12. zufolge, war die Börse nicht günstig ausgefallen. Man beabsichtigte, eine Discontobank zu errichten. Der gesammte Verlust, die abgebrannten etwa 2000 Häuser mit eingerechnet, wird auf 180 Mill. MB. angeschlagen. — Es sollen über 200 Menschen umgekommen sein. Am 13. sollte die Börse mit einem Gottesdienst eröffnet werden. Es waren assekurirt: bei der (Hamburger) Brand-Versicherungs-Gesellschaft 6 Mill. Thlr.; bei der 5. städtischen 1 Mill. 200,000 Thlr.; bei der patriotischen 800,000 Thlr.; bei der Kölnischen 200,000 Thlr.; bei der Londoner Sun-Fire-Office 5 Mill. Thlr.; bei der Londoner Phönix-Gesellschaft 3 Mill. Thlr. — Eine der bängsten Fragen bei dem Hamburger Ereigniß ist die, ob die Assekuranzkompagnien ihre Verpflichtungen werden erfüllen können? Das alte herrliche Glockenspiel der St. Petrikirche spielte zuletzt noch ehe der Thurm zusammenstürzte, den erhebenden Choral: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“

— Aus der Freistadt Pozeg, in Oestreich ist die äußerst betrübende Nachricht eingelaufen, daß durch eine am 29. April entstandene Feuersbrunst mehr als 200 Häuser ein Opfer der Flammen geworden sind; das städtische Rath- und Kommitatshaus, das Franziskanerkloster, die griechische Kirche, nebst allen auf dem Platze gelegenen Häusern sind zu Asche geworden.

— Von einem furchtbaren Brande ist am 3. Mai auch die österreichische Stadt Steyr heimgesucht worden; 243 Häuser liegen in Asche.

— Der Baltimore Amerikan enthält den Bericht über eine Explosion auf dem Dampfschiffe Medora, wie noch keine auf den Gewässern des Chesapeake Statt gefunden hat. Die Medora war ein neugebautes, herrliches Schiff und sollte ihre erste Probefahrt halten. Zu diesem Zwecke hatten die Eigenthümer über 200 Personen eingeladen. Man lachte und scherzte auf dem Verdecke, als plötzlich die Explosion eintrat, die so fürchterlich war, daß der eiserne Kessel von ungeheurer Größe auf das Verdeck geschleudert wurde. Im Vorder- und Mitteltheile des Schiffes richtete die Explosion, die Verbreitung des kochenden Dampfes, das Herumfliegen der Splitter und die mächtige Erschütterung eine schreckliche Verwüstung unter den Reisenden an. Mehre Personen wurden hoch in die Luft geworfen, und fielen auf das Ufer, ins Wasser und auf die benachbarten Schiffe: Andere wurden durch den Dampf verbrannt. Die unter dem Verdecke sich befanden, sind entweder erstickt oder mit dem Bote gesunken. Es war ein trauriger Anblick. Aerzte eilten gleich herbei, um die Verwundeten zu pflegen, während andere die Todten und Verwundeten wegtrugen. Das Blatt vermochte in diesem Augenblicke, wo es seinen Bericht abfaßte, noch nicht die Zahl der Todten und Verwundeten anzugeben; doch sagt es, daß ihm von denen, welche auf dem Schiffe waren, 40 Personen bekannt waren, von denen nicht die Hälfte die Katastrophe überlebte.

Gruß an meine Süße.

Grüßt mir die Blümchen all,
Zärtliche Winde,
Grüßt sie zu Berg und Thal,
Grüßt sie gelinde!
Auch dort in's Heimathland
Traget mir Grüße,
B'sonders am Aarestrand
Grüßt meine Süße! — J. C. H.

Die Tante.

Novelle nach Berthez von Eugen v. Horváth.

1.

Um eine genaue Vorstellung der düster romantischen Gegend Kersikas zu gewinnen, hätte man vielleicht kein schöneres Observatorium wählen können, als die wilde Gegend wenige Meilen von Maita im östlichen Theil der Insel, in welcher zwei Reisende Halt gemacht, die so eben von den Bergen herabgestiegen. Dieses Observatorium war ein grünender Hügel, mit wenigen Olivenbäumen besetzt, deren lichtes Laubwerk gestattete, mit einem Blick den unermeßlichen Horizont zu erfassen, der sich hier vor dem Beobachter ausbreitete. An der Seite, welcher die Wanderer den Rücken zugewendet, vielleicht aus Rache für die erduldeten Mühseligkeiten, erheben sich jene rauhen und eisigen Berge, die der ganzen Länge nach die Insel von Norden nach Süden durchschneiden, durch deren hervorragendste Punkte der Oro und Rotondo. In diesen hohen Regionen hatte die Landschaft etwas Schreckliches und feierlich Trauriges. Die schneebedeckten Gipfel, die düsteren Tannenwälder, von jener Gattung, welche von Naturforschern Pinus altissima genannt wird und welche die höchsten Bäume Europas sind, die Thäler tief gleich Abgründen, schwarz, unfruchtbar, immer von irgend einem schäumenden Gebirgsstrome verwüstet, kontrastirten mit den sanften Abhängen, den breiten, luftigen, beinahe lachenden Ebenen, den fröhlichen und abwechselnden Pflanzungen der mittleren Region, in der sich die beiden Perso-

nen aufhielten, von denen wir gesprochen. In ihrer Umgebung schien die Natur wohlwollender für den Menschen gestimmt; noch erblickte man keine Spuren der Kultur, aber doch glaubte man hier das Ende jener Wüstenei zu sehen, welche hohe Gebirgsketten so weit um sich her verbreiten; zwei oder drei Pomeranzenbäume zeigten ihr dichtes Blätterdach und ihre goldnen Früchte auf irgend einer minder steilen Stelle, beschützt von einem vorhangenden Felsen; ein frischer, mit Blumen besäeter Rasen trat an die Stelle des öden Heidelandes der höher gelegenen Regionen. Und über das sich gegen Westen mehr und mehr ebnende Terrain glitt der Blick nach jenen herrlichen Thälern, die vor der Hand ein Dunstozean der nähern Beobachtung entrückte und hinter welchen man im grauen Hintergrunde das Meer errieth.

Dennoch bemerkte man in diesem ausgedehnten Kreise keine lebende Seele. Die Hitze war drückend, und die Sonne, welche im vollen Glanze diese Gegend erhellte, mochte die Hälfte ihrer Tageslaufbahn bereits vollendet haben. Wahrscheinlich hatten die korsischen Bauern, ihrer angestammten Indolenz halber berühmt, diesen Vorwand benützt, eine Siesta von mehren Stunden in einer jener vier bis fünf Hütten einzunehmen, welche hie und da wie im Nebel auftauchten. Das Gezirpe der Grillen und den Schlag einer fernern Amsel ausgenommen, unterbrach kein Schrei die Todtenstille dieses verlassenen Ortes.

Obgleich allem Anscheine nach fremd in diesem Lande, hatte doch das reiche vor ihnen aufgerollte Panorama die Reisenden nicht einen Augenblick von dem Vorsatze zerstreuen können, um dessen willen sie hier einen Ruhepunkt gewählt. Bald hatten sie auf dem blumigen Boden Platz genommen und mit dem ziemlich guten Inhalte ihrer Reisetaschen eine substantielle und reichliche Mahlzeit improvisirt.

Es waren zwei junge Leute, und trotz ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit für die Schönheiten der Natur, bewies doch ihr Kostüm, daß sie beide der höhern Klasse der Gesellschaft angehörten. Der eine von ihnen, für welchen der materielle Genuß, dem sie sich beide hingaben, weniger Reiz als für seinen Gefährten zu haben schien, war ein kleiner junger Mann, zart und schmächtig, der ohne den kaum merklichen braunen Bart, der seine Oberlippe bedeckte, leicht für ein Kind passiren konnte. Von rascher Bewegung losgegangen, flossen seine dunklen Locken dennoch in weicher und üppiger Fülle unter einem ganz modernen Barette hervor, elegante Stahlbrillen verschleierten den oberflächlichen, durchaus nicht kühnen Ausdruck seiner blauen Augen. Seine Taille war dünn und schlank; man glaubte in ihm einen jener Jünglinge zu sehen, für die die freie Luft zu viel Oxygen, zu viel Glanz die Sonne hat, eines jener schwachen, schüchternen Geschöpfe, denen ein Leben voll Thatkraft und Bewegung von der Natur selbst versagt scheint, und die nur für ein häusliches Dasein, für wissenschaftliches Vegetiren geboren sind. Was auch die Umstände sein mochten, welche ihn in dieses Land geführt, gewiß hatten sie die städtischen Gewohnheiten und seinen gewöhnlichen Lebenslauf feindlich berührt. Der Rest seiner Kleidung verrieth eine Eleganz, die wenig mit seinen gegenwärtigen Bedürfnissen übereinstimmen mochte. Seine lackirten Stiefel boten geringen Schutz gegen die korsischen Felsen, und wenig mochte ihn von der rauhen Morgenluft der kunstreich gefertigte Sommerpaletot bewahren, der fest seine hübsche Taille umschloß. Endlich mußte ihm das Gewicht seiner ganz neuen Waidtasche wohl zu drückend sein; denn kaum an dem Ruheorte angelangt, hatte er sich ihrer entledigt und sich, wie erschöpft und entmuthigt, auf den Boden fallen lassen.

Ueberdies schien er von innerlicher Aufregung bestürmt, was nicht wenig beitragen mußte, seine Energie zu verringen, manchmal faltete sich seine bleiche Stirn krampfhaft, und unwillkürliche Seufzer entflohen seiner Brust bei dem Anblicke seines Gefährten. Es war also auch ein moralischer Grund, der sich mit der physischen Abspannung verband, um ihn tiefer und schwerer niederzudrücken. Er blieb unzugänglich dem Zauber der Mahlzeit, wie dem Zauber der Natur und begnügte sich in seltenen Zwischenräumen von dem köstlichen Weine zu nippen, den sie mitgebracht, während sein Reisegefährte mit gründlichem Appetit die Speisen angriff.

In der That hatte diese neue Person nichts mit der schwächlichen menschlichen Miniatur gemein, die wir so eben beschrieben; es war ein großer starkknochiger Bursche, robust ohne Schwerfälligkeit, mit offenem männlichem Gesichte, dessen Karakter vielleicht etwas gewöhnlich war, aber voll Freimüthigkeit und Herzlichkeit. Seine Kleidung, wenn auch minder reich und fashionable, als die seines Kompagnons, war deßhalb nicht minder den Umständen angemessen. Auch schien er viel besser mit den Drangsalen ähnlicher Exkursionen vertraut, und diese äußerten ihre Wirkung auf ihn nur durch einen ans Märchenhafte gränzenden Appetit.

Nun, Adolf Labeccio, sagte er lachend, ohne jedoch die Arbeit seiner Kinnbacken zu unterbrechen, bringt die Müdigkeit auf Euch eine solche Wirkung hervor, daß sie euch hindert zu frühstücken? Wozu auch habt Ihr verlangt, daß wir den Weg von Corte nach Casabella zu Fuße machen? Ich wußte wohl, daß Ihr es nicht aushalten würdet. Ich bin gewöhnt an dergleichen; aber Ihr, in Paris erzogen, und auf dem Asphalttrottoir des Boulevards des Italiens aufgewachsen, könnt eine so beschwerliche Reise nicht ertragen. Wir hätten wenigstens Pferde nehmen sollen, einen Führer, was weiß ich! Ihr werdet erschöpft sein, ehe wir an den Ort unserer Bestimmung gelangen, und es scheint, daß wir noch ziemlich entfernt sind von dem Wohnorte Eurer Tante.

Zwei Stunden genügen, sie zu erreichen, antwortete mit sanfter, fast weiblicher Stimme der Angeredete; die uns gegebenen Andeutungen sind so klar, daß es nicht möglich ist, den Weg zu verfehlen. Jene Hülfsmittel, lieber Emil, die Ihr früher erwähnt, habe ich verschmäht, um den daraus nothwendig entstehenden Verzögerungen vorzubeugen. Die Gründe, welche mich zu diesem Unternehmen getrieben, sind so mächtig, daß ich nicht eine Minute verlieren darf, und selbst da noch fürchte ich zu spät zu kommen.

Forts. folgt.

(Aarau.)

Merk's Marx.

Los, Meiteli, wenn d' witt Hochset ha,
So muest e chli di z'säme neh!
Es chunnt uit grad en rechte Ma,
Der i-m-e Möntschli d' Hand mag geh! —

Die Aargauer Zeitung, die fromme Madam,
Entblösset sich weidlich und ganz ohne Scham. —
Hast du dich so sehr denn am Hörnchen versehn,
Daß dir der Verstand nun bockstille bleibt stehn?

Die Aargauer Zeitung, wie stößt sie voll Zorn
Verfessen im Unsinn in's Feuerlärmhorn. —
Wo brennt es, du Arge, daß jetzt du so rennst,
Und in deinem Eifer dich selbst nicht mehr kennst?

Die Aargauer Zeitung, im wüthenden Groll,
Benimmt sich jetzt wahrlich wie toll und wie voll. —
Was hast du verkost't, das zu Kopf so dir steigt,
Und nackt dich in deiner Natürlichkeit zeigt?

Die Aargauer Zeitung, sie siedet und glüht,
Daß qualmender Dampf aus dem Maule ihr sprüht. —
Pfui, schäme dich, Arge, bezib dich nach Haus,
Und schlaf erst im Neste das Räuschchen dir aus!

Die Aargauer Zeitung, der Welt zum Gespött,
Stampft rasend, als wenn sie den Sonnenstich hätt'. —
Es dringt dir der Schweiß ja hervor mit Gestank;
Geh, laß dich kuriren, du Arme bist krank!

Die Aargauer Zeitung, sie faselt und weint,
Daß, wer sie betrachtet, verwirrt sie vermeint. —
Es trieben dir buhlend zu hoch deinen Sinn
Baumgartner und Bluntschli und Abt Zölestin?!

Holt Weihwasser her und macht dreimal das Kreuz,
Den Zauberspruch laßt mir auch ja nicht abseits!
Fideraliallalla, fideraliallalla,
Besegnen und Bannen allein hilft noch da!!! —

Die Erbschaft des Herrn Friedrich Rothpletz Majors sel. wird Dienstags den 24. Mai nächstkünftig Morgens von 9 Uhr an in ihrem eigenen Haus Nro. 447 hinter dem Wildenmann aller Arten Möbeln, worunter namentlich viele Tische, Sopha, Sessel, Bettstellen, Kommoden, Spiegel und Tableaux begriffen, ferner einen Rennschlitten und verschiedenes anderes Hausgeräthschaften an eine öffentliche Steigerung bringen, wozu Kaufliebhaber bestens eingeladen sind. Aarau, den 19. Mai 1842.

Für einen selbst auf den geringsten Plätzen mit Vortheil auszubeutenden Industrie-Zweig, wünscht man Commissionäre zu finden; alles was man von einem solchen verlangt, ist: zahlreiche Bekanntschaften an Ort und Stelle und der Umgegend, anhaltende Thätigkeit und erprobte Rechtschaffenheit. Eigenschaften, welche in Verbindung mit Handelsgeist am Agenten materielle Vortheile verschaffen werden. Frankirte Anfragen beliebe man mit den Anfangsbuchstaben PP poste restante bezeichnet nach Zürich in der Schweiz zu adressiren.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 41.

Dienstag,
24. Mai 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie der Fürst von Rom, d. i. der Papst, die sweizerischen Bischöfe in den April schicken thäte, und in unsere vaterländischen Angelegenheiten sich einmischen möchte! — In unserer letzten Nummer haben wir bereits das am 1. April d. J. vom Papst an die schweizerischen Bischöfe erlassene Breve über die Aufhebung der Klöster wörtlich mitgetheilt, müssen unsern Lesern nun aber auch bekennen, was wir davon halten. Einerseits kommt uns das Ding lächerlich und spaßhaft, anderntheils aber sehr ernst und folgenschwer vor. Als Spaß nur hält es der römische Fürst wahrscheinlich selbst, darum hat er den ersten April zu dessen Ausfertigung gewählt; denn wir können nicht einsehen, wie der Papst die Schweizer für so vernagelt und ohne eigenen Verstand und Willen halte, um sich von einem fremden Fürsten sagen zu lassen, was sie in ihrem Lande thun oder unterlassen sollten, und was ihnen heilsam oder verderblich sei; so einfältig, um ihm so mir nichts dir nichts zu glauben, sie hätten gefrevelt und seien strafbar, weil sie einige ihrem öffentlichen Wohle, der Selbstständigkeit des Staates, der Freiheit des Volkes und dem Wesen der wahren christlichen Kirche selbst schädliche Institute in ihrem Lande aufgehoben; noch viel weniger, um ihn, den Papst, für befugt zu halten, sie zu strafen oder strafen zu lassen; ihn, dessen Bannstrahlen heutzutage keine Maus mehr fürchtet, geschweige denn selbstständige freie Völker. Darum könnten wir glauben, er wolle namentlich damit nur die Bischöfe in den April schicken, daß sie ihm aus der politischen Apotheke der Schweiz Engelsüß für Teufelsdreck holen möchten. — Betrachten wir aber die falsch-religiöse Richtung, welche, wie überall, auch bei uns das öffentliche Leben annimmt; betrachten wir die Heuchelei, womit eine gewisse Partei auch den unsinnigsten Unsinn als Nothanker ergreift, um selbst mit fremder Hilfe im Hafen der Alleinherrschaft, der Willkür und des Despotismus sich halten und aufs Neue befestigen zu können; betrachten wir den an manchen Orten am Volke bereits gelungenen Bethörungsstreich und hören wir die vielen befangenen und kopflosen Urtheile des gemeinen Mannes; betrachten wir den unzähligen Schwarm von Raben und Eulen, d. h. geistlichen Gaunern, die sich gegen alle gesunde Vernunft und jegliche Freiheit verschworen zu haben scheinen; betrachten wir die durch die römische Hierarchie in alle Adern des Katholizismus verflochtenen schwarzen Polypenarme, und hinwieder im Gegensatz unsere morsche und zerbröckelnde Bundeseinrichtung, die volksfeindliche Stellung der einen Regierungen, die in sich selbst kränkelnde der andern, und endlich die Thatlosigkeit, Uneinigkeit und Unentschlossenheit der noch vaterlandsfreundlichen, aber unvorsichtigen und unbesorgten Liberalen: ja, dann kommt uns dieser römische Aprilakt als ein bedenklicher Eingriff in unsere innern Angelegenheiten, als ein feindseliger Angriff auf unsere Selbstständigkeit vor, gegen den wir nothwendig uns ermannen und ihm mit altschweizerischer Freiheitsliebe, mit altem Muth und alter Einigkeit und Entschlossenheit begegnen müssen, um seinen üblen Wirkungen zu entgehen. Ja, liebe Eidgenossen, auf eure Freiheit hat es die römische Propaganda abgesehen! Politische und religiöse Verdumpfung und Fesselung aller Völker ist ihr Plan, und die Schweiz als erster und Hauptangriffspunkt schlau ausersehen. Schauet um euch, und ihr werdet gewahren, wie schon seit geraumer Zeit nicht nur bei uns, sondern überall offene und geheime, verdeckte und entschleierte Jesuiten als Locker und Scheucher zu Legionen umherschleichen, Fallen stellen und Schlingen setzen; wie sie selbst sich absichtlich da und dort einen Sturz bereiten, um dann desto ärger schreien und sich wieder um so fester auf die Beine stellen zu können; wie Volksverdummung ihre emsigste Arbeit, Gewissenszwang und geistlicher Nimbus ihr sehnlichstes Verlangen ist, und sie einzig auf vollkommene Volksbeherrschung hinzielen, denen Inquisition, Scheiterhaufen und wer weiß welche Gräuel, Lasten und Fesseln unfehlbar folgen würden. Zu allem dem kommt das fürstliche Haupt der katholischen Kirche, und gebietet allen Gläubigen zu beten, daß in Spanien die alte Nacht wieder erscheine, während sich das dortige Volk wieder auf einen heitern Tag freuen zu können hoffte; und nun noch das Breve zur Wiedereinsetzung der Klöster in der Schweiz! — O Schweizervolk, es wäre wahrlich an der Zeit, du öffnetest deine Augen, auf daß du den Abgrund erkennen könntest, vor den man dich hinführen und hinabstürzen möchte!

— Aarg. Gr. Rath. Sitzung vom 20. An der Tagesordnung ist der Bericht über das Salzausbeutungs-Conzessionsgesuch des Hrn. Kym. Die Kommission zersplitterte sich in drei Minderheiten. Nach einer lebhaften Diskussion wird auf den Antrag des Hrn. Landammann Frey beschlossen, diese Angelegenheit dem Kl. Rathe zu übermitteln, mit dem Auftrage, zu erwägen, ob die Errichtung einer Saline im aarganischen Interesse sei, und beigehenden Falls unter Ratifikationsvorbehalt eine Uebereinkunft schließen oder einen Conzessions-Entwurf vorlegen. — Hierauf wird Bericht erstattet über den Verkauf des Kloster-Muri'schen Horbenhofes, der Eichmühle und der Junkholzweid. Die Kommission trägt auf Ratifikation der beiden letztern Kaufverträge, hingegen auf Nichtratifikation wegen zu geringem Erlös für den ersten an, was beschlossen wurde. Bei diesem Anlasse ereiferte sich Rektor Meienberg, Bruder des treuen und wachsamen Gefangenwärters von Bremgarten, für das katholische Volk, indem er sich selbst als den „Stellvertreter eines Kreises" betitelte. Er stellte die Ordnungsmotion, daß in keine Verkäufe von Klostergütern eingetreten werden solle. Dieser Antrag blieb begreiflich in der Minderheit, aber der Erwähnung verdient, daß auch Peter Kaufmann von Alikon dafür stimmte, obgleich er sich zu Hause als Kaufbürge für die Eichmühle verpflichtet hat. Diese Herren sind gerade wie Eigensinn und Laune sich bei ihnen einstellen. Noch vor zwei Jahren war das Lieblingslied Meienbergs: „Pfaffen zum Land hinaus" ꝛc. — Der Gr. Rath vertagte sich auf den 20. Juni.

— Mettau im Frickthal. Es ist aus den jüngstvergangenen Zeiten noch bekannt, daß ein gewisser Josef Treier, der vom Großen Rath die Bewilligung erhalten hatte, sich mit einer Person, zu der er im Grade von Geschwisterkinder verwandt ist, verehelichen zu dürfen, sich von einem protestantischen Pfarrer trauen lassen mußte, weil Pfarrer Leimbacher, der, bis er eine Pfrunde errungen hatte, den Liberalen spielte, ihn nicht kopuliren wollte. Dieser Josef Treier trat nun unlängst als Pathe eines Kindes, welches eben getauft werden sollte, vor den Taufstein in der Kirche zu Mettau hin. Der Pfarrer im Chorrocke — der Diener Christi, der Verkündiger der christlichen Liebe — fuhr ihn aber mit den Worten an:

„was wollt Ihr hier.“ Auf die Erwiderung, daß er für den Täufling Pathenstelle vertreten wolle, erklärte der Pfarrer, daß er die Taufe nicht vornehme, indem Treier nicht würdig sei, bei einem katholischen Sakramente zu assistiren. — Die Taufhandlung wurde unterbrochen und der Pfarrer setzte sie mit einem von ihm ohne Wissen der Eltern selbst bestellten Pathen fort. — Josef Treier soll die Sache dem Bez. Amt angezeigt haben, und man erwartet, der Pfarrer werde einstweilen in seinen pfarramtlichen Verrichtungen eingestellt. Rh. B.

— Die Sennen und Milchmannen von Solothurn haben am 19. eine Konferenz gehalten und einstimmig beschlossen, einstweilen weder für Espartero, noch für Don Karlos, sondern um Regen zu beten und zwar um einen allgemeinen Landesregen, für Schwarze und Weiße, Katholiken und Reformirte. Diesem Beschlusse ist auch die Bürgerschaft beigetreten und wir hoffen in kürzester Zeit einen Regen-Verein auf den Beinen zu sehen, gegen welchen die Jesuitenvereine im Kanton Luzern sich wie Stündelergesellschaften ausnehmen würden. Wir wünschen diesem Vereine Gottes Segen. Sol. Bl.

— Letzte Woche hatten wir in Liestal Besuch von Herrn Seminardirektor Augustin Keller von Lenzburg. Eine wunderliche Fügung des Schicksales war es, daß er, der den ersten Antrag zur Aufhebung der aargauischen Klöster in der denkwürdigen Sitzung vom 13. Januar 1841 gestellt hatte, einen frohen Nachmittag bei dem katholischen Herrn Pfarrer in Liestal, einem ehemaligen Konventual des Klosters Wettingen, im Kreise mehrerer Freunde verlebte. Basell. Wbl.

— Die Fr. 400 und die drei Monate Lohnhofskost scheinen der „Nationalzeitung“ doch etwas schwer auf dem Magen zu liegen; denn sie hat seitdem kein Sterbenswörtchen mehr über ihre eignen Angelegenheiten gesprochen. Desto mehr aber sämmtliche übrigen freisinnigen Schweizerzeitungen, die in dem Verfahren der Basler Regierung nichts erblicken, als einen versteckten Angriff auf die Preßfreiheit, — das nämliche Spiel, das in Luzern nur um 7 pCt. plumper getrieben wird. Gelärmt und geschimpft wird gegenwärtig in Basel so viel, als man nur wünschen kann, — aber — gethan nichts. Das ist der Fehler. Darauf antwortet die Nationalzeitung: „Es ist von dem Baselland. Wochenbl. selbst berichtet worden, und hat jetzt nachgerade durch die ganze Schweiz die Runde gemacht: die Nationalzeitung muß einstweilen, sie will aber auch einstweilen schweigen. Daß sie hiebei noch andere Rücksichten hat, als die auf lumpige 400 Fr., das denken wir, sollte man ihrem Charakter wie ihrer Klugheit doch wohl zutrauen dürfen. Die Sache ist einstweilen noch, wie man sagt, in hängendem Recht; wir verschmähen es, auf irgendwelche Weise das Urtheil Derer zu influenziren, die hierin zu entscheiden haben. Ist Letzteres geschehen, so sind wir frei, und wir werden, mag auch Entscheid sein, welcher er wolle, durch unser Beispiel darzuthun wissen: daß die höchste aller Instanzen das Urtheil der Freien ist, und daß wir, wenigstens innerlich, auch kein anderes weder anerkennen noch achten.

— „Den 9. dieß hat der Gr. Rath von Tessin unter dem Präsidium des Herrn Oberst Luvini sein Revisionswerk begonnen. Schon beim ersten Paragraph, der die katholische Religion als Staatsreligion anerkennt, entspann sich ein Kampf. Die geistlichen Mitglieder des Gr. Rathes, die alle anwesend waren, wollten den Zusatz einschieben, daß jeder andere Kultus verboten sein solle, was jedoch mit großer Mehrheit verworfen wurde. Dem Artikel über Preßfreiheit wurde der Zusatz beigefügt, daß weder Preventivmaßregeln, noch die Zensur gestattet sein sollen. Somit wäre die Einleitung zu einem Werke getroffen, das noch lange Zeit den Gr. Rath beschäftigen dürfte. Ueber den Erfolg läßt sich nichts Bestimmtes voraussagen, da die Liberalen in 2 Faktionen getheilt sind, welche in wesentlichen Punkten von einander abweichen. Die einen streben ernsthaft vorwärts und verfolgen rücksichtlos das Ziel einer durchgreifenden Reform der Verfassung, sie wollen sich nicht mit Scheinreformen begnügen, die blos an dem Namen, nichts an der Sache verändern. Die andere Fraktion der Liberalen besteht aus Solchen, welche Jedermann zufrieden stellen und es mit Niemand verderben möchten; es sind die Gemüthlichen, welche von Versöhnung mit ihren Todfeinden träumen, während diese den Dolch wetzen, den sie bei erster Gelegenheit ihren Gegnern ins Herz stoßen werden. Selbst die Lehren der Tagesgeschichte sind bei diesen gemüthlichen Menschen fruchtlos. Wenn die Liberalen zusammenhielten, könnte etwas Tüchtiges zu Stande kommen, das dem Kanton Tessin zur Ehre und zum Nutzen gereichen und sein Ansehen in den Augen aller freisinnigen Eidgenossen um ein Bedeutendes erhöhen würde.

Ausland.

— Ein schauderhaftes Verbrechen hat sich leider wieder in Berlin zugetragen. In einem Hause in der Unterwasserstraße wohnte im zweiten Stockwerk ganz allein die beinahe 80jährige Schiffseignerwittwe Haacke. Eine Aufwärterin, welche des Morgens kam, besorgte ihr den Vormittag über ihre kleine Wirthschaft und begab sich in der Regel gegen Mittag wieder hinweg. Am 27. April Morgens wurde dieser Aufwärterin nicht geöffnet. Sie glaubte befürchten zu müssen, daß der alten Frau, welche schwerlich schon ausgegangen war, ein Unglück zugestoßen sei, und zeigte ihre Besorgniß dem Polizeikommissarius des Reviers an. Dieser begab sich sogleich an Ort und Stelle und ließ die Thür zur Schlafstube durch einen Schlosser öffnen. Am Boden in der Schlafstube lag die Wittwe Haacke, auf dem Gesichte, etwas auf die linke Seite gewendet, mit dem Kopfe nach der Küchenthür gekehrt. Die Kleider, welche sie am Leibe trug, waren in kleine Stücke gebrannt und sie selbst durch Brandwunden auf das entsetzlichste entstellt. Hals und Rücken waren theilweise verkohlt. Auf einem Bretterstuhl fand man einen Stein von der Größe einer Mannsfaust, welcher in seiner Fläche mit Blut bedeckt war. Die Anhaltpunkte zur Ermittelung des Thäters waren freilich schwach, zumal die alte Frau ihre Vermögensverhältnisse vor Jedermann, selbst vor ihren nächsten Verwandten, stets sehr geheim gehalten hatte. Aber schon am 7. d. M. wurde der vermuthliche Raubmörder ermittelt und verhaftet, nachdem er bereits Alles vorbereitet hatte, um am nächsten Tage mit dem geraubten Gelde und den für einen Theil desselben angeschafften Kostbarkeiten und Kleidungsstücken — was alles jetzt vom Kriminalgericht in Beschlag genommen ist — Berlin mit einer neuen Heimath zu vertauschen und dort durch Eraklirung und Heirath (er hatte bereits die Trauringe angeschafft) ein geträumtes Glück zu begründen. Am nämlichen Abende noch wurde sein Geständniß erlangt. Der Name des Verbrechers ist Karl Ludwig Fritze. Er ist 35 Jahre alt. Seit etwa 4 Jahren hielt er sich in Berlin auf. Schon zweimal, zuerst als Soldat und sodann nach seiner Entlassung vom Militär, hat er sich des Diebstahls schuldig gemacht und dafür die Strafe erlitten. Er hat früher in dem Hause, worin er seine Schandthat verübt, gedient, und damal die Wittwe Haacke, so wie ihre Vermögensverhältnisse und wohnliche Einrichtung kennen gelernt.

— Ein neuer religiöser Verein ist in Berlin entstanden. In demselben wird die von einem unserer thätigsten jüngeren Prediger länger verfolgte Idee einer evangelischen Gesellschaft für Erweiterung geistlicher Thätigkeit in der Kirche verwirklicht. Es nennt sich der Verein: Evangel. Pastoral-HülfsGesellschaft, und erinnert auch durch seinen Namen an die Pastoral-aid-societies Englands. Seine ausgesprochenen Zwecke sind: Vermehrung der kirchlichen Anstalten und Mittel, namentlich wirkender Männer; demnächst werden den Predigern, die es wollen, mit Erlaubniß der Behörden Hülfs-Kandidaten zugewiesen, auch, wenn die Ortsprediger zustimmen, Unterstützungen für Einrichtung von Lokalen zu Erbauungsstunden ꝛc. bewilligt, endlich auf Erbauung von Hülfskirchen, wo es erforderlich, hingearbeitet werden. Sie haben ihre h. Orts genehmigten Statuten eben jetzt veröffentlicht, und werden bemüht sein, in der Provinz Zweigvereine zu stiften.

— Der Geistliche der Magdeburger israelitischen Gemeinde, Philippson, ist im Begriff, eine Missionsgesellschaft des Judenthums zu stiften. Ihre Hauptabsicht geht dahin, das Judenthum in seinen eigenen Angehörigen zu heben und zu kräftigen; von der israelitischen Emanzipationsfrage, von den Tempel-

und Kultusreformen wird gar nicht die Rede sein, eben so wenig von einer Polemik gegen Christenthum und Kirche, wenn auch natürlich der christlichen Judenbekehrungsgesellschaft hierdurch indirekt entgegengetreten wird.

— Amager in Dänemark ist abermal von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, welche 30 Häuser in Asche gelegt hat.

— Eine gewisse Anzahl Damen in Paris, von patriotischem Eifer beseelt, hat sich zu einem Komite konstituirt, um einen direkten Einfluß auf die nächsten Wahlen auszuüben. Zu ihrem Geschäftsträger haben sie Hrn. Desplantades, Straße Traversiere Saint-Honore Nro. 13. gewählt. Die Damen beklagen sich in dem Blatte, das Hr. Desplantades herausgiebt, über die Abnahme der physischen und moralischen Kräfte der gegenwärtigen Deputirten, die, wie sie sagen, meist weiße Haare haben und nicht im Stande sind, die geringste Energie in der Erfüllung ihres Berufes zu entwickeln; sie schlagen daher den Wahlkollegien vor, keinen einzigen derselben wieder zu erwählen, nicht einmal die Herrn Pedre Lacaze, Vigiel und Galos, der noch schwarzes Haar hat. Die Kommission der Damen ladet die Damen der Provinzen ein, so schnell als möglich an die Adresse des Herrn Desplantades die Liste der Wählbaren ihrer Departements einzusenden; sie müssen 30 bis 36 Jahre alt, wohlgebaut, unverheirathet, redlich und freigesinnt sein. — Die Pariser Damen werden dann die nöthigen Schritte thun, um die Erwählung dieser jungen Männer sicher zu stellen. Sie erklären sich zwar noch nicht über die Mittel, die sie in Bewegung setzen werden, zweifeln aber nicht an dem Erfolge. Dies Komite, fügen die Damen hinzu, blos für die Reform der Deputirten geschaffen, wird in Paris aus den hervorragendsten Damen bestehen, die im Stande sind, eine Korrespondenz zu führen. — Wir haben geglaubt, sagt der Konstitutionel, diesem neuen Reformplane, an den das Ministerium nicht dachte und welcher die Majorität auf eine andere Seite stellen könnte, eine große Oeffentlichkeit geben zu müssen. Es ist möglich, daß, wenn die Damen sich ernsthaft der Sache annehmen, die Wähler nur junge und wohlgebaute Deputirten in die neue Kammer schicken, Statt einer allgemeinen Wahlbestechung wird man dann eine allgemeine Wahlverführung haben.

— Seit mehren Tagen befindet sich in Rom der Erzbischof von Lyon, Monseigneur Bonald. Er ist jener Bonald, der den Kardinal Fesch, den Oheim des Kaisers Napoleon, als Verweser und Koadjutor seines Erzbisthums Lyon vertrat, da die nach der Restauration der Bourbons erlassene Ausschließungsakte auch ihm wie allen andern Napoleoniden den fernern Aufenthalt in Frankreich versagte. Graf Bonald ist seitdem Erzbischof von Lyon und unlängst vom Papste zur Kardinalswürde befördert worden. Er kam hieher, um, wie es der Brauch ist, aus den Händen des Papstes im versammelten Kollegium der Kardinäle den rothen Hut in Empfang zu nehmen. Nach beendigtem Konsistorium, welches für den 2. Vormittag anberaumt war, sollte er ihn erhalten. Das angesagte Konsistorium wurde indessen wieder abbestellt, weil der Papst von einem leichten Unwohlsein befallen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es am 9. Staat finden. Sehr wichtige kirchliche Angelegenheiten, die meisten Theils Spanien, Belgien und die Schweiz angehen, sollen darin den Kardinälen zur gemeinsamen Berathung vorgelegt werden.

— Die Finanzlage Nordamerikas ist wirklich sehr traurig. Der Kongreß hat die Regierung befugt, eine Anleihe von 17 Millionen Dollare zu machen; aber um zu leihen, müssen Darleiher da sein, und bis jetzt hat sich nur ein einziger gezeigt. Es ist das Haus Hope und Kompagnie in Amsterdam; es hat drei Mill. Dollare al pari zu 6 pCt. angeboten. Zu diesen schon an sich harten Bedingungen fügte es noch andere von solcher Beschaffenheit, daß, trotz dem äußersten Geldmangel, die Regierung die Anerbietungen hat abweisen müssen. Die einzelen Staaten sind noch in größeren Verlegenheiten, als die Zentral-Regierung. Sie suchen überall gutwillige Darleiher und können keine finden. Aus diesem Grunde sind die meisten nicht im Stande, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. Ihre Armuth wirkt vor Allem auf die Lage der Zentral-Regierung zurück. Wenn sie, statt zu verlangen, daß die Verkauf-Summen der Ländereien sofort unter sie vertheilt werden sollen, die Gelder zur Verfügung der Föderal-Regierung ließen, könnte diese ihren dringendsten Bedürfnissen begegnen; aber die einzelen Staaten sind zu sehr ausgehungert, um warten zu können. Jeder reißt Alles an sich, was er vermag, ohne sich um die Verlegenheit seines Nachbars oder der Staatsregierung zu kümmern.

— Eine französische Zeitung will durch Briefe aus Port-au Prince die Nachricht erhalten haben, daß gegen das Ende des März auf Haiti Unruhen ausgebrochen sind. Der Präsident Boyer hatte am 24. März eine Proklamation erlassen, worin er drohte, die neue Nationalvertretung aufzulösen, wenn sie sich nicht seinen Absichten fügen sollte. Die Opposition, durch eine gewisse Anzahl der Mitglieder der neuen Kammer, die trotz ihrer Ausschließung im Jahre 1839 wieder erwählt worden sind, verstärkt, bereitet sich zum Widerstande vor. Den 25. fanden Zusammenrottungen in der Stadt Statt und einige Verhaftungen wurden vorgenommen. Man befürchtet einen Kampf selbst vor Eröffnung der neuen Kammer der Gemeinden, die am 1. April Statt haben wird.

— Nach Berichten aus Oran vom 29. April hat ein Herr Souvenir du Montdragon in dieser Provinz eine Anzahl Bergwerke entdeckt, namentlich ein Gold-, zwei Silber-, zwei Kupfer- und mehre Blei- und Eisenbergwerke, auch ein Antimon-Bergwerk.

— Alle Berichte aus Syrien bezeichnen das Land als die Schaubühne bevorstehender ernsthafter Ereignisse. Die türkogriechische Angelegenheit ist noch immer auf demselben Punkte; die türkische Regierung scheint nicht leicht nachgeben zu wollen, um ihre Würde zu retten; sie will erst den Vertrag ratifiziren und dann eine Uebereinkunft treffen. Der Divan steckt in größern Schwierigkeiten als je und seine Lage war zu keiner Zeit kritischer, und dennoch zeigt er bei allen Fragen eine Hartnäckigkeit und einen Stolz wie zu keiner andern Zeit. Sir Stratford hatte von der Pforte die Erlaubniß verlangt, daß englische Truppen über die Landenge von Suez gehen können. Die Pforte machte Schwierigkeiten. „England, soll er endlich gesagt haben, kann auch ohne diese Erlaubniß der Pforte fertig werden.“ Das letzte Paketboot hat 21,000 englische Flinten nach Alexandria gebracht, die, ohne daß die Duane die Kisten visitirten, nach dem rothen Meere gebracht worden sind, und mit dem nächsten Paketboot erwartet man in Alexandria 150 englische Offiziere, welche auf demselben Wege nach Ostindien befördert werden sollen.

Frühlingsnähe.

Sie nahen, die Tage
Der fröhlichen Wonne. —
Verstumme nun, Klage!
Herz heb dich zur Sonne!
Sie lächelt so friedlich,
Sie lächelt so hold,
Bekränzet so lieblich
Die Berge mit Gold. —

Aurora am Morgen
Mit himmlischen Blicken
Scheucht Kummer und Sorgen,
Bringt Lust und Entzücken, —
Und winkt uns voll Milde,
In's Freie zu gehn,
Die blühn'den Gefilde
Der Allmacht zu sehn.

Die lachenden Felder
Mit Perlen beglänzet,
Die grünenden Wälder
Mit Purpur bekränzet;
Die murmelnde Quelle
Im magischen Hain,
Schickt Welle an Welle
Und würzet den Keim.

Es jauchzet der Hirte,
Froh hüpfet die Heerde,
Es jubelt die Flöte
Von Berge zu Berge;

Die Glocken ertönen
Mit schallendem Klang,
Hier froh auf den Höhen —
Im Thale dort bang.

Und alles fühlt Freude
Und alles fühlt Leben,
Und allem wird Glaube
Vom Himmel gegeben;
Und alles lobsinget
Dem Schöpfer der Welt,
Der Jubel sich schwinget
Zum bläulichen Zelt. J. C. Hartmann.

Die Tante.

Fortsetzung.

Diese Worte wurden so traurig ausgesprochen, daß Emil starr seinen Reisegesellschafter anblickte und das Gespräch mit Theilnahme und Herzlichkeit fortführte.

Adolf, wir kennen uns lange genug, um mir Eure Freundschaft und Euer Vertrauen zu sichern; wohlan, ich gestehe Euch offen, daß ich seit einiger Zeit mit Kummer bemerke, daß Ihr mir ein geheimes Leid verbergt. Besonders seit heute Morgen seid ihr traurig, unruhig, und je näher wir unserm Ziele kommen, desto mehr wächst diese Traurigkeit. Wenn nicht die Rührung, Euer Vaterland wieder zu sehen, diese Stimmung hervorruft, so ist es mir unerklärlich —

Emil Duvert, ich habe euch erzählt, daß ich, obwohl in Korsika und in demselben Hause geboren, welches wir jetzt besuchen, doch das Land in einem Alter von drei Jahren verlassen, und daß es für mich so neu ist, wie für Euch selbst.

Es trat eine Pause ein. Adolf war in seine Träumerei versunken, und Duvert bot alle Kräfte seiner Phantasie auf, um die Ursache dieses ununterbrochenen Schmerzes zu ergründen, welchen man ihm verheimlichte. Plötzlich schien er von einem Gedanken ergriffen, der ihm bis jetzt, während der Dauer seines freundschaftlichen Verhältnisses mit dem jungen Korsen fremd geblieben.

Signor Labeccio, sagte er sehr ernsthaft, ich will euch nicht beleidigen; dennoch wünschte ich eine freimüthige Antwort auf die Frage, welche ich an Euch zu richten denke. Bin ich wirklich nicht mit Ursache dieser Unruhe, welche mit unserer Annäherung zu Eurem Geburtsorte mehr und mehr euer Gemüth beherrscht?

Ihr? rief erstaunt Adolf.

Ich selbst, hört mich an. Als ich Eure Einladung annahm, einige Tage in Eurer Familie zuzubringen, verstand es sich von selbst, daß ich weder für sie noch für Euch ein lästiger Gegenstand sein wolle. Ich hatte keinen Anspruch, diese Höflichkeit von Eurer Seite zu verdienen; wir begegneten uns auf dem Dampfschiffe, welches uns nach Ajaccio brachte; Ihr kommt nach Corsika in Geschäften, ich unter dem Vorwande, hier ökonomische Studien zu machen, hauptsächlich aber, um die Welt zu sehen und durch die Berührung mit Menschen zu erlangen, was meiner ländlichen Erziehung fehlt. Wir haben uns gegenseitig leicht genähert und Gefallen im wechselseitigen Umgang gefunden; Ihr habt mir vorgeschlagen, da ich das Land kennen zu lernen wünschte, Euch bis zu der Wohnung Eurer Tante zu begleiten; ich habe es ohne Umstände angenommen. Solltet Ihr jedoch jetzt, wo wir dem Ziele dieser Wanderung entgegensehen, unruhig sein über die Weise, wie ein Fremder in Casabella aufgenommen wird, habt Ihr seit dieser Zeit Betrachtungen angestellt, die Euch früher entgangen, sollte ich Euch endlich bei Eurem wichtigen Vorhaben ungelegen sein, so sprecht frei heraus. Wir sind nur einige Meilen von Corte, und ich grolle Euch deßhalb nicht.

Adolf unterbrach ihn mit einer freundlichen Geberde.

Denkt Ihr daran, Emil? Ihr wißt wohl nicht, wie Gastfreundschaft der Korsen heiligste Pflicht, und meine Tante in diesem Punkte eine ächte Korsin ist. O fürchtet keinen üblen Empfang für Euch, noch eine Ungelegenheit für meine Familie. Ich glaube sogar mit Grund, Eure Anwesenheit ist dort willkommener, als die meine.

Was sagt Ihr? Ich, der Unbekannte, Fremde, schlecht Erzogene, da man es doch gestehen muß, ich sollte —

Ihr werdet dieser Verwandten besser gefallen als ich, die ich nicht kenne, aber deren Ideen und Gewohnten mir geläufig sind. Wohlan, ich will nicht länger den Verschwiegenen spielen, und Euch mein ganzes Vertrauen schenken, auch könnte ich in meiner bizarren Lage leicht des Rathes, des Beistandes und vielleicht des Trostes eines Freundes bedürfen.

Der junge Landmann drückte Adolfs Hand mit Heftigkeit, und schloß mit dieser Ergießung seines Gefühls zugleich den hartnäckigen Feldzug, welchen er gegen die mitgenommenen Mundvorräthe unternommen. Beide standen auf und machten sich fertig, ihre Wanderung wieder anzutreten, und bald verfolgten sie den schmalen Pfad weiter, der in die anmuthige Ebene hinabführte.

Nach Minuten langem Schweigen fuhr Adolf fort:

Ich will eure Geduld nicht mißbrauchen, mein lieber Duvert, auch werde ich es nicht versuchen, Euch die Genealogie meiner Familie mitzutheilen, die eine der ältesten und reichsten Korsikas ist. Ich sage Euch nur, daß unter dem Kaiserreiche, durch eine Reihe von Begebenheiten, diese Familie sich auf zwei Personen beschränkt sah, meinen Vater und meine Tante Bianchi, letzte Erben des Namens und Vermögens unserer Ahnen. Meine Tante, in tiefstem Herzen an ihres Vaterlandes Sitten und Boden hangend, heirathete einen reichen Gutsbesitzer, der bald darauf starb, sie kinderlos zurücklassend. Was meinen Vater betrifft, so hatte er sich mit einer jungen Französin, der Tochter eines hohen Beamten in Ajaccio, vermählt, und diese Ehe legte den ersten Grund der Uneinigkeit zwischen Bruder und Schwester. Meine Geburt schien diese Zwietracht zu tilgen, und mehre Jahre wohnten wir vereint in unserm alten Stammhause; allein bald hatten die so sehr entgegengesetzten Charaktere der beiden Schwägerinnen eine neue Reibung zu Folge, und nach einer heftigen Szene verkaufte mein Vater seine Güter in Corsika und zog nach Paris, wo er ein Bankierhaus gründete, das bis jetzt geachtet und ehrenvoll bestanden.

Meine Tante war lebhaft erzürnt über das, was sie die Desertion meines Vaters nannte, und trotz manches Versuches, sich ihr zu nähern, blieb sie lange unsern Bemühungen, sie zu versöhnen, unzugänglich. Sie war reich und ihr Reichthum mußte natürlich endlich an uns zurückfallen; um diese Hoffnung zu zerstören, nahm sie ein junges Mädchen ohne Vermögen in ihr Haus, adoptirte es und erklärte laut, es zur Erbin einsetzen zu wollen; dieses Mädchen ist Therese Bianchi, und soll an Geist und Körper gleich herrlich von der Natur ausgestattet sein.

Während dieser Zeit starb meine Mutter zu Paris, und mit ihrem Tode schien sich Signora Bianchis Haß, wenn nicht gebrochen, doch gemildert zu haben. Sie schrieb an meinen Vater, doch berührte sie darin blos meine Wenigkeit, als den letzten Sprossen ihres Hauses. Mein Vater, eifersüchtig auf ihre Adoptivtochter, und vielleicht schon damal das Unglück voraussehend, welches seine Geschäfte treffen konnte, beschloß, mir die Gunst seiner Schwester um jeden Preis zu erwerben.

Forts. folgt.

Zur Stadt Paris.

Verkauf zu fixen Preisen.

Die Herren Gebrüder Blum von Paris bringen auf diesen Aarauer Jahrmarkt eine große Auswahl von Waaren der neuesten Mode zu sehr mäßigen Preisen, nämlich: Woll-Mousseline, zu 5 Bz. die Elle. Crêpe-rachel, zu 5 Bz. die Elle. Gedruckter Jaconas zu 5 Bz. die Elle. Woll-Mousseline, dicke, von doppelter Breite, zu 7½ Bz. die Elle. Französische Merinos, zu 14 bis 26½ Bz. die Elle. Gesundheits Flanelle, echte, zu 8, 9 bis 10½ Bz. die Elle. Wollen-Atlas, zu 15 franz. Franken die 2 Ellen, genug zu einem paar Hosen. Schwarzes Tuch von Elbeuf, für 12 bis 20 franz. Franken die 2 Ellen. Cravatten, für 15 Bz. bis 10 franz. Franken. Shawls jeder Art, für 25 Bz. bis 150 franz. Franken. Fichu jeder Art, für 4, 5, 8, 12 und 18 Bz. das Stück. Cachemir Gilets, zu 7 franz. Franken das Gilet. Schärpen, zu 10 bis 25 fr. Franken das Stück. Foulards, zu 21 Bz. die Elle. Das Magazin ist im Gasthof zum Ochsen, Zimmer Nro. 1 im zweiten Stock.

Für einen selbst auf den geringsten Plätzen mit Vortheil auszubeutenden Industrie-Zweig, wünscht man Commissionäre zu finden; alles was man von einem solchen verlangt, ist: zahlreiche Bekanntschaften an Ort und Stelle und der Umgegend, anhaltende Thätigkeit und erprobte Rechtschaffenheit. Eigenschaften, welche in Verbindung mit Handelsgeist am Agenten materielle Vortheile verschaffen werden. Frankirte Anfragen beliebe man mit den Anfangsbuchstaben PP poste restante bezeichnet nach Zürich in der Schweiz zu adressiren.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 42.

Freitag,
27. Mai 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Breve des Papstes und das beigefügte Begleitschreiben des Nuntius haben ganz neues Leben in die schweizerischen Kannengießereien und politischen Windmühlen gebracht. Wie in einem Ameisenhaufen, in den ein todter Frosch geworfen wird, regt sich Alles, was längst in die Plunderkammer geworfene Hoffnungen unter alten Perücken hervorzuziehen hat. Aristokratische Herrschsucht, pfäffische Lüsternheit, spießbürgerliche Engherzigkeit, kurz, Alles was dem Wesen des geistigen Fortschrittes, der republikanischen Gleichheit und kirchlichen Reinheit als zehrendes Ungeziefer sich anhängen kann, stellt sich wieder auf die hintern Beine. Leute, die sich seit langer Zeit scheuten, andere als anti-klösterliche Ansichten von sich zu geben, fangen wieder an, verhehlten alten Groll zu offenbaren, zucken die Achseln und sehnen sich nach „Mir viel und dir wenig" Mus in den Hafen. Bald wird man sich um diesen abgetragenen mittelalterlichen Lappen zanken, wie ein paar hungrige Hunde um einen unter sie geworfenen Knochen. Das wußte der Papst, das berechneten diejenigen, die ihn darum angingen, solchen Wurf zu thun. Jeder, und wenn es ihm auch nicht eigentlich um die Klöster zu thun ist, glaubt doch wenigstens das aus dem dadurch entstehenden Gewirre zu finden, was er im Lauf der Zeit verloren. O die guten alten Zeiten wollen vornehmen Zöpfen und beschränkten Köpfen gar nicht recht aus dem Sinne. Jedes laue Lüftchen flößt ihnen Schwindelträume ein, und der Taumel wird sich so lange wiederholen, bis sie sich selbst mit einem Stoß vor den Kopf nüchtern gemacht und aufgeweckt haben. Doch zur Sache. Wenn der Papst und hinter ihm der ganze Troß geistlicher Marktschreier selbst an einen Gott glaubten, würden sie es nicht wagen dürfen, seine Allmacht und Allwissenheit als Zeugen aufzurufen für eine Behauptung, von der sie in ihrem eignen Innern nur zu sehr überzeugt sind, daß sie die abscheulichste Blendung und Unterdrükkung des Volkes bezweckende Lüge ist; sie würden es nicht wagen, im Namen Gottes zu erklären, die Klöster machten sich verdient um die christliche Religion und das Wohl der Völker! Kann auch in einem Garten Same gedeihen, wo Erdkrebse (Wärren) und Engerlinge wühlen? und kann das Fischlein gesund bleiben, wenn es kein reines Wasser mehr hat? Die Geschichte vieler Jahrhunderte beweist, wie die Klöster Aberglauben und Dummheit pflanzten, statt ächten religiösen Sinnes; Knechtschaft und Volksabhängigkeit, statt brüderlicher Freiheit; rohe Sinnlichkeit statt tugendsamer Sitte; und der deutsche Kaiser Sigmund, Kaiser Joseph II. von Oestreich, Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Napoleon und andere Fürsten und Regierungen sahen sich durch die Verdorbenheit der Mönche und Nonnen genöthigt, Klöster zu Hunderten aufzuheben, ohne daß der Papst es im Geringsten hatte hindern oder gar ungültig machen können: und die Schweizer, das alte Heldenvolk, das in frühern Jahrhunderten zu wiederholten Malen den unbefugten Machtsprüchen und Verdammungsschlägen des Papstes mit Erfolg getrotzt, dieses Volk sollte heute vor solchem Plunder den Nacken beugen? Verachtung treffe diejenigen Fremden, die das Schweizervolk mit Netzen und Binden zu umschlingen trachten! Aber Fluch und Schande den Landeskindern, die aus Eigensucht zu Verräthern an ihren Brüdern werden! Fluch und Schande denen, deren Privatinteressen sie absichtlich im Namen der Religion zu Lügnern und Verführern stempeln! Fluch und Schande denen, die dem Volke das wahre Christenthum und die von Gott ihm verliehene Freiheit vorenthalten, um es fremden Pfaffen und einheimischen Vorrechtlern in die Klauen zu spielen! — Schweizerisches Volk, besinne dich wohl, welche Partei du ergreifest! Besinne dich wohl, ehe du dich vom Jesuitismus umstricken und dir diejenigen Institute wieder anhängen läßt, von denen du dich als lästigem Ungeziefer zu säubern begannst! Ihr, Eidgenossen zu Stadt und Land, Katholiken und Protestanten! lasset euch nicht durch eitle Hoffnungen und falsche Vorspiegelungen täuschen und entzweien! bewahret Hand in Hand eure Ehre, eure Freiheit, auf daß, wie wir von unsern Vorfahren, auch die Nachwelt von euch sagen könne: „Die Schweizer sind des Helden-Namens werth!" —

— Zehn aargauische Flüchtlinge, aufrührerische Schildknappen der Klöster, an ihrer Spitze Hr. Med. Dr. J. B. Bauer von Muri, wenden sich d. d. Schwyz den 9. Mai 1842 an sämmtliche hohe eidg. Stände und an die h. Tagsatzung mit der Bitte, es wolle die hohe Tagsatzung: „In Aufrechthaltung des Artikels 12 des Bundesvertrages und in Handhabung ihres Beschlusses vom 1. und 2. April 1841 den Stand Aargau vermögen, das Dekret vom 13. Jänner vorigen Jahres gänzlich zurückzunehmen, alle Klöster in den vollen Besitz ihres Eigenthums und aller ihrer Rechte wieder einzusetzen, ihren Fortbestand nach den katholisch-kirchlichen Institutionen und nach dem Sinne des Art. 12. des Bundesvertrages zu sichern, und alle die seit dem 2. April vorigen Jahres stattgehabten unbefugten Verkäufe ihrer Güter rückgängig zu machen. Es wolle Hochdieselbe im Fernern sich angelegen sein lassen: 2) Daß die konfessionelle Trennung in dem oben angegebenen Sinne gewährt, durchgeführt und gesichert werde. 3) Daß die in der Verfassung vorgeschriebenen kirchlichen Konkordate mit den betreffenden kirchlichen Behörden ohne fernere Zögerung abgeschlossen werden. 4) Daß alle Verfolgungen der wegen politischer Vergehen Angeschuldigten und alle über solche bereits ausgefällten Strafen des Gänzlichen aufgehoben werden." Dieses zehn Folioseiten haltende Schreiben, dessen Heftigkeit selbst die B. Z. nicht zu billigen wagt, wird von allen verständigen Regierungen sogleich ad Acta gelegt werden; Aufrührer und Meuterer, die im Jahre 1841 den Landfrieden im Aargau gebrochen, und die Reformirten mit Mord und Brand im offenen Aufstand bedroht haben, haben glücklicher Weise keine Stimme in eidgenössischen Angelegenheiten, so wenig es ihnen gelingen wird, die Simpathie für sich zu gewinnen. B. Verffr.

— Die „Allgem. Schweizerzeitung überrascht das Schweizervolk mit einer Nachricht, die dasselbe in Erstaunen und gerechte Entrüstung versetzen würde, wenn ein Jota davon wahr wäre. Sie sagt: „Die Klöster sind gerettet. Die Staatsmänner, welche bisher mit solcher übermüthigen Verachtung die freundschaftlichen und wohlgemeinten Ermahnungen der großen Mächte im Osten von sich gewiesen, erliegen jetzt einem leichten Hauch aus Westen. Der Groll gegen fremde Intervention ist verstummt. Sie sehen ihr einziges Heil nur in der plötzlichen Verläugnung ihrer bisherigen Grundsätze ꝛc." Dann berichtet sie, die Regierungsräthe Keller und Waller hätten jählings umgeschlagen ꝛc. — Der ganze Artikel verräth nicht nur seine

Geburtsstätte, sondern auch seine Tendenz. Es ist die alte Lust und Sucht der retrograden Partei nach Intervention des Auslandes, um das Volk und seine Meinung zu beseitigen; da dieses aber ein hartes Stück Arbeit sein möchte, muß man erst Mißtrauen säen und die Staatsmänner, auf welche bisher das Volk vertraut hat, verdächtigen; damit der Verdacht bei dem Volke Eingang finde, muß man ihn so plausibel als möglich machen. Man muß ihm sagen: „deine Staatsmänner hielten so lange an Grundsätzen fest und wiesen die Versuche fremder Intervention mit Entschiedenheit zurück, als sie von Oestreich, von Rußland ꝛc. herkamen; aber jetzt tritt Frankreich in die Schranke, Louis Philipp in den Tuillerien winkt; und jetzt verlassen sie über Hals und Kopf ihre bisherigen Grundsätze, wagen gegen eine französische Intervention nicht zu mucksen, sondern beeilen sich, nach der Pfeiffe zu tanzen, für welche in den Tuillerien die Noten aufgelegt werden." Durch eine solche Verdächtigung redlicher und einsichtsvoller Staatsmänner wird dann zu gleicher Zeit auch der nichtswürdige Verdacht ihrer Abhängigkeit und Bevormundung durch Frankreich unterhalten. Das ist das ganze Manöver der Allgemeinen am Tage; sie hat aber wieder einmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht; denn wenn auch noch so viele Staatsmänner à la Baumgartner umschlagen würden, die Mehrheit des Schweizervolkes schlägt nicht um, und gerade dieses Element, welches bei der Allgemeinen nie in Rechnung kommt, hat trotz aller Diplomatie und Intervention die Sache entschieden und bei dieser Entscheidung wird es bleiben. — Wie sehr die Allgemeine Seifenblasen gebildet, geht schon daraus hervor, daß im Aargau von einer Sinnesänderung Kellers und Wallers kein Mensch etwas wahrgenommen hat, was die Allgemeine auch der Rede des letztern an die helvetische Gesellschaft entnehmen mag, in welcher er die Heuchelei und Falschheit der Gegner gehörig geißelt. B. Verff.

— Der römische Nuntius redet in einer Klosternote von „unbefugten Beschlüssen" einiger Schweizerregierungen; nennt einen allfälligen Tagsatzungsentscheid in den Klosterwirren „**einen Frevel**", sagt, die Okkupationstruppen hätten die Klöster „im größten Schmutz" belassen; ferner, der heilige Vater habe schon andere (nicht blos kirchliche) Schritte gethan, die zu Erhaltung der Klöster geeignet schienen. — Vor 100 Jahren hätte der Nuntius nicht also zu den Schweizern gesprochen, heutzutag würde er auch nicht mit dem Kaiser von Rußland oder dem König von Preußen so reden; in der gegenwärtigen Eidgenossenschaft aber hat man zu viel Lebensart, solche Grobheiten zu erwidern. Nur was den Schmutz anbelangt, der unsern Soldaten zu Theil wird, weiß wohl der Nuntius besser, daß in der Schweiz keine Kaserne so unsätig aussieht, als die adeligsten Mönchsklöster in Italien.

— Wir vernehmen von Zeit zu Zeit höchst auffallende Geschichten von der höhern Lehranstalt von Luzern. Obschon die Jesuiten nicht da sind, wird in jesuitischem Geiste — vielleicht noch strenger als die klugen Söhne Loyola's es sich erlauben würden — verfahren. Wir dürften bald im Falle sein unsern Lesern authentische Berichte über Disciplin und Lehrmethode dieser Central-Lehranstalt vorzulegen. Vorläufig nur einige Müsterchen. — Bis jetzt war über Vaterlandsgeschichte Johann Müller in dem von Hrn. Professor Eutich Kopp für die Schulen verfaßten Auszuge als Lehrbuch eingeführt. Dieses Lehrbuch ward weg erkennt und mit Bannwarts Schweizergeschichte vertauscht. Johannes Müller und Bannwart!! — Jener der ausgezeichnetste Geschichtschreiber deutscher Zunge, dieser ein einseitiger Skribler. Ein Professor beklagte sich über diese Anordnung und wünschte — wenigstens noch für das laufende Schuljahr — das erstbenannte Lehrbuch beibehalten zu dürfen. Seinen Vorstellungen ward nicht entsprochen. Herr Eutich Kopp selbst äußerte sich dahin: „Unsere Jugend muß katholisch erzogen werden. Johannes Müller war nicht Katholik. Prüft man seine Schriften über eine religiöse Ansicht mit Aufmerksamkeit, so wird man finden, daß er gar keine Religion hatte. Ich bin mit Bannwart auch nicht ganz zufrieden, aber ꝛc. ꝛc." Der Professor der Naturgeschichte, der verdiente Herr Johann Baumann quiesciert gegen seinen Willen. — Er hat unter umständlicher Erörterung der Sache seine Bitte bei dem hohen Erziehungsrathe dahin geäußert, daß ihm gestattet werden möchte über Naturgeschichte freie Vorträge halten zu dürfen, denn Vorlesungen zu halten erlaubt sein geschwächtes Augenlicht noch nicht. Er ward abgewiesen; sein Lehrbuch ist abgeschafft. Eidg.

— Immer näher rückt der von manchem Sänger und Gesangfreunde freudig ersehnte 5. Juni, wo sich die aargauischen Sängerchöre zum gemeinschaftlichen Feste vereinigen. Auch wir Basler, sagt die Nationalzeitung, werden die eidgenössisch-herzliche Einladung, welche an unsern so wie an die Männerchöre der andern Nachbarkantone erging, nicht unbeachtet lassen und ein Fähnlein schweizerischer Sänger zum großen Bundesheere nach Aarau liefern. Hie Eidgenossenschaft, hie Basel. — Schon früher ist bei mehrern Gelegenheiten der schöne Gedanke über Bildung eines eidgenössischen Sängervereins, als eines Bruders des eidg. Schützenvereins, ausgesprochen worden und hat vielseitigen Anklang gefunden. Namentlich in einer Zeit, wo das schweizerische Nationalgefühl und die eidgenössische Bruderliebe von römischen Pfaffen eifrigst zu untergraben gesucht wird, dürfte auch diese Verbindung eins der heilsamsten Gegenmittel sein. Immerhin ist es zu Erhebung brüderlichen Sinnes eine Hauptsache, aus eidgenössischen Herzen und in vaterländischer Eintracht unsere Lieder erklingen zu lassen.

— Das Basler Freischießen ist nach Aussage der Heimgekehrten in bester Eintracht zwischen Stadt und Land vorüber gegangen. Die Abschiedsrede des Präsidenten Ritter von Sissach an die Basler klang Manchem nur zu einträchtig oder wiedervereinigungsmäßig. Die wahre Vereinigung zwischen Landschäftlern und Stadtbaslern ist die Vereinigung in liberalen Grundsätzen und gemeinschaftliche Bekämpfung des Zopfbürgerthums, zeige es sich hier oder dort. Dr. Brenner erwiederte Ritters Rede zu allgemeiner Befriedigung. Es waren ziemlich viele Landschäftler dort, besonders Muttenzer und Sissacher, die auch einige schöne Preise bezogen. Der Meister unter den Landschäftlern war aber wieder der bekannte Allschwiler Vogt, welcher die Kugel stets nach seinem Belieben leitet. Bsldsch. Wbl.

— Am 20. d. wurde zu Wahlendorf bei Frienisberg ein großes Bauernhaus durch den Blitz eingeäschert. — Am 21. brannte zu Malliswyl bei Wangen ein Bauernhaus ganz darnieder. Leider soll eine im Haus wohnende Weibsperson, die noch eine Ziege retten wollte, dabei in den Flammen geblieben und eine andere schwer verletzt worden sein. Sieben Feuerspritzen waren gleich auf der Brandstätte, aber leider konnte nichts gerettet werden. B. Blksfr.

— Der Gr. Rath des Kant. Zürich ist nach langen Geburtsschmerzen des Volkes zuletzt doch ganz zur Welt gekommen, leider aber weder Fisch noch Vogel geworden, weder kalt noch warm; ein wahrer Schaukelrath, der das Schicksal des Kantons und der Schweiz in der Windschwebe erhalten wird. In den Wahlen der zwölf indirekten Mitglieder zeigte sich erst, daß das Volk an manchen Orten, wo es im Sinne des Fortschrittes zu wählen vermeinte, sich bitter getäuscht hat, und nicht sonderlich vertreten ist im neuen Gr. Rath. Bei diesen indirekten Wahlen hieß es: gibst du mir meinen Mann, so geb ich dir den deinen, und dadurch haben sich die Liberalen gar sehr kompromittirt.

— Das provisorische Komite, das sich im Kanton Graubünden für Gründung eines Reformvereins bildete, hat nun gehandelt. Bei 600 Bürger der verschiedenen Landestheile versammelten sich auf seinen Ruf am 17. in Chur. Der Zweck dieses Vereins wurde mit den angenommenen Statuten dahin bestimmt: auf gesetzlichem und verfassungsmäßigem Wege, durch Belehrung und freundschaftliches Zusammenwirken die öffentlichen Einrichtungen zu verbessern.

Ausland.

— In der Nacht vom 14. auf den 15. d. M. brannten in dem aus etwa 50 Häuser bestehenden Orte Niederreisenhausen im Großherzogthum Hessen an 20 Häuser nebst den dazu gehörigen Gebäulichkeiten (etwa 30) ab.

— In der Wilsdrufer Vorstadt in Dresden, in einem ziemlich belebten Haus ist, am 18. Abend, eine einzeln wohnende alte, nicht mittellose Frau mittelst zweier absolut tödtender Schläge an den Kopf getödtet und wahrscheinlich auch beraubt worden. Der Thäter ist bis jetzt noch nicht ermittelt. —

— Hamburg, 17. Mai. Der Anblick unserer sonst so belebten Stadt ist furchtbar; sie gleicht nicht einem durch Feuer verheerten Orte, sondern als seien die Gebäude durch ein gewaltiges Erdbeben umgestürzt. Ein großer Theil der Straßen ist noch immer militärisch gesperrt und darf nur mit Erlaubnißscheinen betreten werden, weil die großen in den Kellern befindlichen Steinkohlen- und andere Lager fortbrennen und bei Nacht schauerlich leuchtend emporschlagen. In den bereits dem Zugange eröffneten Straßen sind nur schmale Stege durch die Schutt- und Trümmerhaufen geschaufelt, durch welche gewandert oder allenfalls mit einem Arbeiterwagen gefahren werden kann. Brücken werden mit Hülfe der preußischen Pioniere anstatt der verbrannten oder eingestürzten über die größtentheils noch vollgeschütteten Kanäle geschlagen, weßhalb die Verbindung zwischen Alt- und Neustadt, da es in allen hinab- und hinaufführenden Straßen gebrannt hat, nur durch deren Umkreisung stattfindet, nordwärts auf den Wällen, südwärts längs dem Hafen. Alle Fenster der ganzen Stadt sind durch die Explosionen und Sprengungen zertrümmert; die Möbeln sind auch in dem unverbrannten Theile, weil fast alles mit sehr wenigen Transportmitteln flüchten mußte, schwer beschädigt worden. Am Jungfernstieg, wo die auf demselben aufgestellten geflüchteten Möbeln und Betten von der ungeheuren Gluth Feuer fingen, wurden fast alle Kähne und Gondeln, um nicht gleichfalls in Brand zu gerathen, in den Grund gebohrt, zum Theil voll geretteter Sachen, die im schönen Alsterbecken umhertrieben. Der Wiederschein der Gluth leuchtete am Himmel nicht blos an die Ostsee, sondern auch in die fast zwanzig Meilen entfernte Nordsee, wo er von den ansegelnden Schiffen aus wahrgenommen wurde. Vom Sonntage, den 8., wo dem Braude Grenzen gesetzt worden, bis gestern sind in Folge des seit vier Wochen wehenden Windes, der die Ankunft der Schiffe aus dem Meere hinderte, 406 Seeschiffe auf die Elbe und an die Stadt gekommen. Welch ein Glück, daß sie mit ihren reichen Ladungen nicht 14 Tage früher eintrafen. Der Nutzen des Telegraphen hat sich wieder bewährt. Er hat Spritzen und Hülfe aus allen Orten der Linie gleich am ersten Tag des Brandes herbeigerufen, und als der Pulvervorrath hier und in Altona bei den Sprengungen verbraucht war, ließ der Senat die hannover'schen Behörden in Stade um Schießpulver und Artillerie ersuchen, worauf nach wenigen Minuten von der Landdrostei die Antwort erfolgte, man habe nur ein Dampfboot an die Mündung der Schwinge in die Elbe hinabzusenden, um das Geforderte einzunehmen. Zwei Stunden nach dem vom Senate gefaßten Beschlusse donnerten bereits die hannoverschen schweren Geschütze in Hamburg.

— In Paris sagt man, soll in Zukunft statt eines bloßen römischen Geschäftsträgers ein päpstlicher Nuntius ernannt werden.

— Der Globe berechnet, daß die engl. Gläubiger der Bank der Vereinigten Staaten 9,665,973 Dollare verlieren; Londoner und Amsterdamer Häuser verlieren bei 75 Millionen. Dieser Verlust, meint der Globe, wird jeden Engländer abhalten, dem Bruder Jonathan noch Geld zu leihen, so lange er keine Sicherheit für seine alten Schulden stellt.

— Das portugiesische Haus Lima Sampajo hat mit 200,000 Pfd. St. fallirt; es hat aber einen Vorrath von 2000 Pipen des besten Portoweines und besitzt bedeutende Güter in der Provinz Minho.

— Das Australien Chronicle meldet den Märtyrertod eines kathl. Missionärs, des Paters Chanel, welcher auf den Wallisinseln durch einen Haufen Eingeborner mit Speeren und Knitteln ermordet wurde, weil er den Sohn des Königs zum Christenthum bekehrt hatte.

Das Schloß.

Ein Schloß steht in der Höhe
An Pracht und Zierde schön;
Kein Mensch kommt in die Nähe,
Nur Geister ziehn dorthin.

In seinen hehren Hallen
Hört man kein Schlachtgesang,
Kein Hufritt thut erschallen,
Kein wilder Paukenklang.

Es tönen dort Gesänge
Von Friede, Heil und Ruh;
Oft schweben sanfte Klänge
Süß unsern Herzen zu.

Jüngst kam aus unsern Auen
Ein müder Wandersmann
Voll Glauben und Vertrauen
Beim hohen Schlosse an.

Er steht am Wanderstabe,
Er hebt den Blick empor,
Er fleht um eine Gabe
Um eine kleine nur! —

Da hört er von der Zinne
'nen schwellend sanften Klang,
Und eine klare Stimme —
Ihm in die Seele drang.

„Die schönste aller Gaben
Soll, edler Wandersmann,
Dich heute noch erlaben
Auf ewig heil'ger Bahn!" —

Und sterbend sank er nieder,
Die Lippen lächeln Ruh;
Er sprach; „Ich geh' hinüber!" —
Und schloß die Augen zu. —

J. C. Hartmann.

Die Tante.

Fortsetzung.

Auch hütete er sich, ihren Vorurtheilen in den Weg zu treten, er schmeichelte im Gegentheile ihren Ansichten und versprach die Rathschläge seiner geliebten Schwester hinsichtlich meiner Erziehung pünktlich zu befolgen. So entspann sich zwischen beiden eine thätige Korrespondenz, und so kam es, daß mein Vater den unglücklichen Einfall hatte, meiner einzigen Verwandten die bizarrste Idee von mir zu geben, die man sich denken kann.

Wissend, daß Signora Bianchi vor allem physische Stärke und körperliche Eigenschaften schätze, stellte er mich ihr als ein starkes, robustes, gewandtes Kind vor, während ich in Wirklichkeit schwach und kränklich war. So hob er meine Hinneigung zum ländlichen Leben, meine Vorliebe für Jagd und Reitkunst, meinen kühnen, ungebändigten, stolzen Karakter hervor, ja, er übertrieb am Ende so sehr, daß in meiner Tante der Wunsch erwachte, diese Verlebendigung ihres Ideals eines jungen Korsen einmal von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Dies traf meinen Vater gleich einem Blitzstrahl; denn wohl berechnend, daß meine Tante nie Paris betreten werde, hatte er gehofft, ihr für immer die Möglichkeit zu benehmen, den Unterschied zwischen mir und meinem Porträt zu ergründen. Lange versuchte er, sich Signora Bianchis Wünschen, wenn auch nur demüthig zu widersetzen, aber dieser Widerspruch erbitterte sie nur mehr, und bald verwandelte sie ihre Wünsche in Befehle.

Die Sachen standen so, als vor einigen Monaten mein Vater mir mit tiefer Erschütterung ankündigte, daß mehrere hinter einander ausgebrochene Fallimente ihn mitgetroffen und er gezwungen sei, seine Zahlungen einzustellen.

Dies war für mich ein schrecklicher Schlag, der mich aus meiner Apathie aufrüttelnd mit einem Male ins positive Leben rief. Ich suchte ihm noch zu begegnen, durchwühlte mit Eifer unsere Bücher, sann und grübelte auf Rettung, aber ich erkannte bald ihre Unmöglichkeit; wofern es mir nicht gelang, in kürzester Frist eine Summe von 60,000 Franken zu verschaffen, war unser Ruin unvermeidlich.

In dieser höchsten Noth blieb endlich kein Ausweg, als die Gnade meiner Tante. Auf einen herzzerreißenden Brief meines Vaters antwortete sie mir, sie sei bereit, uns zu retten, werde jedoch das nöthige Geld nur mir selbst übergeben und verlange mich daher so schnell als möglich bei sich zu sehen, um zu erfahren, in wie fern das Gerücht von

mir wahrgesprochen; würde ich mich nicht weigern, so sei der Bruch mit ihr die unausweichliche Folge und Therese Bianchi ihre einzige Erbinn.

Ihr begreift nun wohl, Emil Duvert, in welche Lage uns diese peremptorischen Worte versetzten. Ich bin so verschieden von dem Bilde, das man meiner Tante von mir gegeben, daß ich beinahe überzeugt bin, ihr zu mißfallen, und mithin, sich getäuscht sehend, wird sie ihr Versprechen nicht lösen, unseren sicheren Untergang herbeiführen. Dennoch gelingt es mir vielleicht, sie zu erweichen, und jedenfalls gehe ich den einzig möglichen Weg des Heils. Aber leicht werdet ihr mich nun entschuldigen, seht ihr mich bei jedem Schritt erbeben, der uns näher nach Casabella bringt.

Emil hatte diese Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit angehört und behielt sein Schweigen noch lange bei, nachdem Adolf Labeccio dieselbe schon geendet.

Ja, ja, sagte er endlich kopfschüttelnd, der Fall ist verwickelt, aber erlaubt mir, Euch zu bemerken, daß Euer Vater ein rechter, wie sage ich schnell, eine rechte Einfalt war, Eurer Tante einen Haufen ähnlicher Albernheiten über Euch vorzufalbadern. Freilich hat man nie etwas bizarreres und Thörichteres gesehen, als diese theure Verwandte. Nach dem, was Ihr mir gesagt, hofft sie in Euch eine Art General-Tambour zu finden, bei jedem Anlasse fluchend und scheltend, immer bereit, Händel zu suchen, und meiner Treue, Ihr gleicht eher einer Pariser Demoiselle in Männerkleidern als einem solchen Wesen. Euer Vater ist wirklich nicht vernünftig und hat Euch da eine böse Falle gestellt. Sapperlott, die Lage ist nicht amüsant, und ich weiß nicht allzusehr, welchen Rath ich Euch geben soll.

Beide schwiegen von Neuem und hingen ihren Gedanken nach. Sie verfolgten in diesem Augenblicke einen jener rauhen, krummen Pfade, welche beinahe die einzigen Kommunikationswege Korsikas bilden, und durcheilten auf diese Weise ein herrliches, ringsum von waldigen Hügeln beherrschtes Thal. Das Schweigen der sie umgebenden Landschaft war den Betrachtungen der beiden Freunde förderlich. Adolf ging mit gebeugtem Kopfe und seufzte in kurzen Zwischenräumen tief auf; Emil trug die Stirne hoch und pfiff zwischen den Zähnen, was bei ihm einen innern Kampf verrieth.

Schon dauerte dieses Schweigen mehrere Minuten, als das Pfeifen plötzlich aufhörte und Duvert den Arm seines Gefährten leise berührte, ihn auf eine Gestalt aufmerksam machend, die starr und unbeweglich auf dem Gipfel der Anhöhe stand, die sie jetzt ersteigen wollten. Die Gestalt schien bewaffnet, und ihre hohe Statur zeichnete sich schwarz auf dem hellblauen Himmel ab, wie eine beunruhigende Silhouette.

Wer ist der? fragte Emil, was Teufel kann der Bursche an diesem Orte wollen?

Es ist ein Eingeborner, sagte Adolf, zerstreut nach der angedeuteten Richtung blickend; ein Hirt vielleicht, er mag uns sagen, ob wir auf dem rechten Wege sind, oder nicht.

Ich glaube nicht; denn ich müßte die Heerde in des Hirten Nähe erblicken, statt dessen glänzt in seinen Händen etwas wie ein Gewehr.

Ihr vergeßt, daß jeder Korse bewaffnet ist.

Ja, und ich gestehe, daß diese Gewohnheit eher für Straßenräuber als für friedliche Landleute paßt. Aber bemerkt Ihr, daß der Bursche dort gerade in der Mitte des Pfades steht, so, daß wir nicht an ihm vorüber können, ohne seine Erlaubniß? auch sieht er uns mit einem durchdringenden Blicke an, als wolle er uns erwarten. Nicht daß ich Furcht hätte, Adolf, fuhr Emil ruhig fort, wären wir in einer Gegend meines Vaterlandes, so würde ich mich um den großen Kerl so wenig scheren als um den Großtürken, aber hier fühle ich mich so fremd, übrigens . .

Bei diesen Worten zog er ein Messer aus der Tasche und schnitt damit in dem nahen Gebüsch einen ungeheuren Ast ab, der ihm zu dem Gebrauche geeignet schien, den er davon machen wollte. In einem Augenblicke war der Ast schulgerecht zugeschnitten, und Emil im Besitz einer Waffe, welche in seinen nervigen Armen eine furchtbare Wehre vorstellte. Beruhigter klommen sie nun den Hügel hinan, auf welchem der sonderbare Fremde Posto gefaßt.

Je näher sie kamen, desto mehr wuchs ihr Erstaunen. Er machte während der ganzen Zeit ihres Hinaufsteigens keine Bewegung, und bald war es ihnen möglich, sein Kostüm, ja seine Züge zu unterscheiden.

Forts. folgt.

Vor Kurzem gab ein reicher Privatmann in Paris einen glänzenden Ball, zu dem sich eine große Anzahl der elegantesten Damen und Herren versammelt hatten; vorzugsweise erregte der Geschmack und die Pracht der weiblichen Toilette allgemeine Bewunderung, und das in strahlender Beleuchtung flimmernde Geschmeide trug nicht wenig dazu bei, die Glorie zu erhöhen, in welcher die Göttin „Mode“ erschienen war. Da bringt ein Bedienter dem Hausherrn ein kostbares Armband mit funkelnden Steinen, das er im Vorsaale gefunden. Sogleich zeigt es der Wirth allen Damen nach der Reihe, um die Eigenthümerin ausfindig zu machen; doch seltsam, keine einzige will sich zu dem Schmucke bekennen. Endlich wird derselbe auf einen Tisch gelegt, damit die unbekannte Eigenthümerin ihn zu sich nehmen könne. Der Ball geht indessen zu Ende, und Niemand hat sich gefunden, der das Armband haben will. Am andern Morgen sieht es der Hausherr genauer an und findet, daß es unecht sei. Die Scham, einen unechten Schmuck zu besitzen, hatte die Dame, welche ihn verloren, abgehalten, sich zu melden. Dieser Vorfall ist bezeichnend genug für die Pariser elegante Welt.

An ††††††.

Wenn aus des Ostgefildes zarter Wiege
Aurora sich, die holde Göttin, hebt;
Der treue Genius voll Kraft und Liebe
An ihrer purpurstrahlnden Seite schwebt,
Mit Himmelspracht die goldne Röthe strahlet,
Die Finsterniß in süßer Gluth verrinnt,
Der Alpen Haupt mit Zaubertusch sich mahlet,
Hoch um die Gletscherwand sich Golddust zinnt;
Wenn von des Berges klarem Azurspiegel
Der Nebel sanft wie Opferdünste steigt,
Und in des Waldstroms Tiefe sich das Siegel
Des klaren Himmels wunderherrlich neigt.
Wenn Feld und Flur von Perlenthau beglänzet,
Und Philomele jubelt laut im Hain,
Der Fichtenwald mit Rosenduft sich kränzet,
Dann denk' ich dein! —

Wenn Phöbus hoch mit prangendem Gefieder
Die Spiegelbahn der Allmacht kühn durchei.lt,
Die Blicke senkt auf unser Erdthal nieder
Und gern beim Klang der Dorfkapelle weilt;
Wenn beim Gewitter sich sein Aug verhüllet,
Jupiter donnernd seine Blitze schwenkt,
Hoch aus dem Wolkenthor der Segen quillet,
Und Gottes Vaterhuld sich auf die Fluren senkt;
Wenn preisend hoch hinauf zum Kuppelbogen
Die Lerche sich zum blauen Zelte schwingt,
Wenn in dem Sturm die Eichenwipfel wogen,
Aeolus wild die weite Bahn durchdringt;
Wenn sich der Horizont mit Wolken schwarz umdüstert,
Und wenn er prangt im höchsten Zauberschein,
Wenn Wonne lacht, wenn Wahn Vernichtung flüstert,
Dann denk ich dein! —

Im Abendkühl, wenn Zephyrs sanfter Flügel
Um Rosen buhlt, durch alle Auen schwebt;
Und um der Landschaft schöne Blumenhügel
Des Nachtflors süße Schlummersaite bebt; —
Wenn Sphärenklang aus unermeßnen Weiten
Her an des Lauschers späh'nde Ohren stimmt;
Der Gemma Pracht, der Leyer goldne Saiten,
Der Schwan, die Krone und der Adler glimmt;
Des Drachen Gluth Orions Blick voll Milde,
Andromeda und Fridanus so schö',
Die Jungfrau fern gleich einem heil'gen Bilde
Vom hohen Demantthrone freundlich sehn:
Dann reißt's den Blick empor in jene Weiten
Und staunend seh' ich Gottes Allmacht ein,
Es nahn dem Blick: Heil, Fluch und Seligkeiten —
Doch ich denk dein! —

Und wenn dereinst des Lebens goldne Bande
Und wenn im Sturm dereinst das Dasein bricht,
Und wenn sich öffnen finstre Schauerlande,
Die Waag des Olymps donnert zu Gericht,
Wenn tief im Grab der ew'ge Scheintod waltet,
Ein kräft'ger Arm den Dolch ins Herz mir senkt,
Die Lebensader springt, das Zentrum kaltet,
In Lethe sich die letzte Herzkraft tränkt,
Wenn Wonneglocken aus dem Eden schallen,
Das Bild der Seligkeit am Richtstuhl strahlt,
Wenn majestätisch öffnen sich die Demanthallen
Dem Auge himmlisch sich der Lebensbecher mahlt;
Dann, wann auch keine ird'schen Zauberbande
Gefesselt halten mir das welke Sein,
Ja, wenn auch glänzt der Stern im bessern Lande,
So denk ich dein! — J. C. H.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 43.

1 Rappen

Dienstag,
31. Mai 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das seit langer Zeit von unserm zähen Junkernthum und Ultramontanismus gebrütete Lindwurm-Ei droht aufzuplatzen. Mephistopheles erhebt sein Haupt frecher als je, und will dem Volke weiß machen: „eine Masse von Halbdenkern gehe mit gewalthabenden Repräsentanten der Aufklärung und Freimaurern Hand in Hand, um Religion und Priester zu beseitigen und mit Sittlichkeit und Schullehrern zu ersetzen!“ Mephistopheles Feldgeschrei ist immer noch „Religionsgefahr“, und „Priestermacht“ das Losungswort, das alte Losungswort der Pfaffen, die auf ihren entweihten Kanzeln als fluchwürdig erklären, was nicht dem Buchstaben ihrer aus alten sinnbildlichen Darstellungen zusammengetragenen Glaubenslehren folgt. Aber ihre Worte sind nicht Gottes Worte, ihre Wege nicht Gottes Wege; denn der Herr sprach: „der Buchstabe tödtet, der Geist ist's, der lebendig macht.“ Christus warf das Buchstabenmachwerk der jüdischen Priester um, damit eine geistige Religion, d. h. gemüthliche Tugend und Sittlichkeit an dessen Stelle trete, und schickte seine Jünger als brüderliche Lehrer, nicht als gebieterische Herren, unter das Volk. Aber die Pfaffen lasen die zerstreuten Trümmer jüdischen und heidnischen Priesterthums zusammen, leimten sie in einander und übertünchten sie mit dem Buchstaben der christlichen Lehre; so entstand das römische Zeremonienwerk und die Hierarchie. Darum wollen sie auch nur den Buchstaben gelten lassen, wohl wissend, daß wenn dieser ihrem Gerüste entfällt, das heidnische Gerippe vollkommen aufgedeckt ist. Das gestehen die Pfaffen im Geheimen selbst ein, und wissen dann für ihre Lehrweise keine andere Schutzrede, als: es beruhe nun einmal auf alter Uebung und Gebrauch. Also aus Uebung und Gebrauch zwingt Ihr das Volk unter's Joch; aus Uebung und Gebrauch nöthigt Ihr die Leute, wider ihre Ueberzeugung zu reden und zu handeln; aus Uebung und Gebrauch schröpft Ihr sie mit Meß- und Dispensgeldern; aus Uebung und Gebrauch erstickt Ihr den Geist des Christenthums mit Zeremoniendienst; aus Uebung und Gebrauch erdrückt Ihr den zu Gott erhebenden Gedanken, das Gebet, mit sinnlosem Maschinengeplapper; aus Uebung und Gebrauch lästert Ihr Gott, indem Ihr euer Machwerk für Gottes Wort und Euch selbst von Ihm an seine Stelle ernannt ausgebt! Ihr behauptet, Diener Gottes zu sein, erhebt Euch aber über Gott und schlaget seine Wahrheit nieder; Ihr gebt vor, Christi Jünger zu sein und Lehrer seiner Worte: Nein, Euch ist's nicht um Christenthum zu thun, sondern um römische Herrschaft und pfäffische Macht! die Religion ist nur das Schild und der Kram in euern geistlichen Trödelbuden, wo Ihr um Reichthum und Ansehn wuchert. Wahrlich, mich jammert des Volkes, des von Euch bethörten, betrogenen und verführten Volkes! — Seit der Reformation hatte sich das Pfaffenthum wieder bedeutend erholt, gewaltig war der Kamm den schwarzen Nachtvögeln geschwollen: da erschien Napoleon, zerstörte ihre auf die Ruinen der Volksfreiheit gebauten Nester und scheuchte das krächzende Gezücht in ihre Höhlen zurück; aber die Restauration brachte sie wieder. Schon waren die verderblichsten Pläne in ihren herrschsüchtigen und blutgierigen Eulenköpfen gereift, als der Juli von 1830 ihnen einen Strich durch die Rechnung machte; ihre mordlustigen Pläne jedoch, sie blieben und wurden nur verschoben, nicht aufgehoben. Den vierziger Jahren haben sie dieselben vorbehalten, wenn Gottes Vorsehung nicht abermals ein donnernd „Halt!“ gebietet. — Wo hinaus das Pfaffenthum will und was es möchte, zeigen uns tausend und tausend Warnungs- und Kennzeichen, so wie ihre eigenen Aeußerungen. In Fulda ließ ein Pfaffe eine Predigt drucken, worin u. A. auch folgende Stellen vorkommen: „Aber nicht nur Propheten sind die Priester, wie der, „dessen Stelle sie vertreten; sondern auch als Stellvertreter des „großen Königs, des Königs der Könige, sind sie königliche „Beamte und so zu sagen selbst Könige, und so weit die „unsterbliche Seele erhaben ist über den hinfälligen Leib, so „weit sind die Priester an Würde erhaben über alle weltlichen Fürsten und Beamten, welche, wie der heil. Marcellinus sagt, wenn sie guter Art sind, darin eine Ehre suchen, „daß sie die Priester Gottes ehren, vor denen die Könige „ihr Haupt neigen, und Segen von ihnen verlangen. Ja, „Götter seid ihr, ihr Priester Gottes! im höhern und eigentlichen Sinne des Worts; denn der Herr selbst richtet sich „nach dem Ausspruch des Dieners (!), und wie der Priester „urtheilt auf Erden, so bestätigt der Herr im Himmel das „Urtheil (!). O übergroße Macht des Priesterthums! ruft der „heil. Laurentius Justinus aus. Nach dem Willen des „Priesters wird der Leib Christi verschleiert in die Gestalten „des Brodes. Den Priestern ist aus Gnaden verliehen, „was den Engeln versagt ist: diese umschweben in heiliger „Andachtsgluth das hochheilige Opfer, die Priester aber be„handeln es in ihren geweihten Händen“ ꝛc. — Ja, mehr als nur unsere Herren, mehr als Könige, mehr als Gott möchten die Pfaffen sein! — Und unter solchen Absichten sind wir Schweizer die von ihnen zuerst und am härtesten Angegriffenen, ja zum Bürgerkriege gegen einander selbst wird unter uns von ihnen aufgereizt! Was ihnen seit dem Grütlibund noch nie gelungen, das soll in den vierziger Jahren ausgeführt werden: die Schweiz soll durch sich selbst als Opfer pfäffischer Herrschsucht fallen. Ja, dem schweizerischen Volke steht die Versuchung und Prüfung bevor, ob es noch einen Funken des alten Freiheitsgefühles in sich trage, das weder Pfaffen noch Fürsten innert seinen Grenzen regieren und selbst Könige die Schweizer als Freunde respektiren ließ. Wir wollen sehen, ob das schweizerische Nationalgefühl, das in so Vielen erloschen zu sein scheint, sich doch in der Mehrheit des Volkes noch erhalten habe und uns die Freiheit zu bewahren wisse.

— Die Zeichendeuterei ist unserm aufgeklärten Jahrhundert in Mißkredit gekommen; man will nur glauben, was man weiß, und verweist das Ahnen und Schauen in das Gebiet der Träume. Dessen ungeachtet hat die Kunst ihren Werth und wir wollen sie in Ehren halten, sofern die Vates ehrenwerthe Männer sind. Alle Zeichen am retrograden Horizont deuten auf Sturm in unserm Bundesstaate. Sturmvögel haben sich auf dem Lugisland in Luzern niedergelassen, und ihr angebrannter Steiß brennt als Sturmfackel fort; Zürich's Zionswächter schüren die Flamme, und kaum wird es den verständigen Löscheimern gelingen, sie zu dämpfen; jedenfalls lassen sie einen Gestank zurück, wie der gefährliche Höhenrauch. Der St. Galler Rothstrumpf ist rührig und munter, die Luft, welche er ausathmet, vergiftet weit und breit die gesunde und kräftige Vegetation. Ueberall ist die retrograde Partei in ihrem Real-

tionsprozesse begriffen, aber auch erkannt. Bern allein ist in sich einig, fest, entschlossen und auf alle Fälle bereit. Die Regierung geht Hand in Hand mit dem Volke. Das ist das ganze Räthsel der Stärke der repräsentativ-demokratischen Regierung, daß sie den Gesammtwillen des Volkes in Wahrheit repräsentire, daß sie sich nicht in das Schlepptau der öffentlichen Meinung nehmen lasse, sondern ihr selbst Bahn ebene; mit einem Worte, daß sie selbst stets mit vollem Bewußtsein handle. Alle Weissagungen von Aenderung der bernischen Politik hinsichtlich der aargauischen Klosterfrage sind eitel und lächerlich. — Nicht die einzelnen Männer der Regierung, das Volk selbst hat diese Frage entschieden; jeder Abfall wäre ein Verrath an der Volkssache. — Es mögen daher die Gegner und die schwachen Freunde prophezeien, was sie wollen, Bern wird sich gleich bleiben und sein ganzes Gewicht in die Schale Aargau's legen. B. Verfr.

— Die St. Galler Zeitung regt einen Gedanken an, der uns der innigsten, ernstesten Beherzigung würdig scheint. Die Klosterfrage figurirt noch immer in den Traktanden der Tagsatzung; sie wird nächstens wieder in unsern Großrathssälen diskutirt werden. Wir haben es schon vor 5 Monaten ausgesprochen und es steht uns noch immer so fest wie damals: es ist an keine genügende Lösung derselben zu denken, wenn nicht erst der Boden, auf dem sie sich bewegt, die Bundesakte von 1815, einer Prüfung unterworfen wird. Die zwei verschiedenen Standpunkte, die bei der Behandlung jener obigen Frage möglich sind, der Standpunkt des historischen Rechts und der Standpunkt der fortschreitenden Bildung, werden ein Einverständniß und eine daraus hervorgehende Beilegung der Streitigkeiten durchaus unmöglich machen. Wer das nicht versteht, den müssen wir wahrhaftig bedauern. Darum vor allen untergeordneten Fragen zuerst an die Haupt-, an die Lebensfrage, die für die Zukunft einer schweizerischen Eidgenossenschaft entscheidend ist: die Frage vom Bund. Sie liegt wieder in den Traktanden. Faßt sie auf, instruirt in den Großräthen, das ist richtiger als die Klosterfrage, ist der beste Weg, auch diese letztere auf friedliche, biedere und bundesgemäße Weise zu lösen. Instruirt im Juni in den Großräthen auf einen neuen und festen Bund hin, denn das muß vrrausgehen, wenn nicht im Juli, am großen Schützenfeste, alle eure Toaste und Lebehoch auf ein einziges, freies und starkes Vaterland wieder, wie seit Jahren schon, schöne Worte, aber leere Schüsse bleiben sollen! Gebt Instruktionen für einen neuen Bund!

— Der S. G. (s. v.) Wahrheitsfreund meint: „In den Herzen der Katholiken wird sich, bei dem vom Papste angevrdneten Gebet für Spanien, manch sonderbares Gefühl erregen. Im Kanton Aargau sieht der schweizerische Katholik ein kleines Spanien, wo ebenfalls die klösterlichen Hallen verödet stehen und kathol. Kirchengut zum Lohne für die Söldner, die mit ihren Bajonetten die Gewaltschritte der Regierung unterstützen mußten, verwendet wird; auch dort wurden die friedlichen Klosterbewohner aus ihren Wohnstätten vertrieben und beim schlechtesten Wetter hülflos nach allen Richtungen aus einander gesprengt; auch dort seufzet das Volk vergebens nach religiösen Garantien und findet an seinen Gewalthabern taube Ohren; auch dort werden die Rechte der Katholiken beeinträchtiget und ihr Kirchengut verschleudert" ꝛc.

— Nach den Aeußerungen eines Berner Staatsmannes, heißt es, soll in den schweizerischen Angelegenheiten in Kurzem eine große Veränderung vor sich gehen. Ja, schweizerisches Volk, wisse: alle Anzeichen deuten auf einen beabsichtigten Verrath an dir, im Namen der Religion sollst du selbst in die dir gestellten Fallen und Schlingen rennen, daß die Herren Pfaffen und Aristokraten nur herbeizuspringen und dich gefesselt in ihre Ställe zu führen haben.

— In den Kantonen Solothurn und Aargau macht man dem katholischen Volke weiß, die gegenwärtige Trockne sei hier, wie in Spanien, eine Strafe Gottes für das Klösteraufheben, und immer gibt es noch einfältige Leute genug, die solch unsinniges Zeug glauben.

— Ein Exkonventual aus den Mauern Wettingens hat eine siebenzehnjährige Nichte aus lauter Religion geschwängert. — Der kathol. Pfarrer von Dietikon hat, der Weisung der Regierung zum Trotz, sich geweigert, eine gemischte Ehe zu verkünden, so daß der Ammann den Akt vornehmen mußte. — Im Kant. Freiburg werden von den kathol. Priestern allerlei Proselyten-Manöver gegen die Reformirten vorgenommen.

— Der aargauische Kirchenrath soll sich in einer gewaltigen Klemme befinden. Die geistlichen Herren, die darin sitzen, sind halt — mögen sie sich nun zu diesem oder jenem politischen Glaubensbekenntnisse halten — doch geistliche Herren, und an die große Kette gebunden, die ihr Ende an Petri Stuhl hat. — Diese Herren können es nun nicht übers Herz bringen, so ein päpstliches Breve mir nichts dir nichts unter den Tisch zu wischen und auf der andern Seite schämen sie sich denn doch noch ein wenig, vernünftigen Leuten am hellen Tage das spanische Jubiläum anzupreisen; jetzt brüten sie mit ihren weltlichen Genossen, die das Pazifikationsfieber haben und sich von der Gänsehaut befreien möchten, Redaktionen aus, wie dem lieben Volke die Mäusebutter am zierlichsten auf's Brod gestrichen werden könne, damit es die bittere Substanz nicht merke, die darunter gemischt ist. — Wahrlich, jetzt ist's gute Zeit zum Frieden machen, und — wie es scheint — auch hohe Zeit, indem ein solcher Schlotter über die Menschen hereinzubrechen droht, daß sie zuletzt nicht mehr im Stande sind, an den Jenner 1841 zu denken, an Pater Theodosi, Pfarrer Knecht und die Aufruhrrotte im Kloster Muri. O wäre doch die erste Woche des Heumonats scho.. da! damit die schweizerische Bundesstadt ihre Heil. Geistkirche aufmachen könnte, es wäre dann doch wenigstens zu hoffen, daß das eidgenössische Pfingstfest einträte und feurige Zungen vom Himmel kämen, und die guten Leute vom geistlichen Fieber befreiten. — Könnte Papst Gregor einen Blick in's Aargau werfen; wahrhaft er würde ausrufen: Nein! diesen Leuten habe ich Unrecht gethan, hier ist die Religion nicht in Gefahr! er würde vielleicht darüber Betrachtungen anstellen, ob es nicht staatsklug wäre, den Sitz des Nuntius nach Aarau zu verlegen, damit der Arzt immer in der Nähe des Kranken sei. Rh. B.

— Letzter Tage ist folgendes sonderbare unglückliche Ereigniß bei Leuck vorgefallen. Ein junger gesunder und kräftiger Mann saß mit einigen Freunden im Gras und genoß mit ihnen eine einfache Mahlzeit, als er mit Einemmale in der Kniekehle einen starken Schmerz wie von einem Stich verspürt. Er steht auf, betastet sich und fühlt, daß sein Bein mit einer erstaunlichen Schnelligkeit aufschwillt. Er will seine Beinkleider ausziehen, aber bereits war die Schwellung so groß, daß sie zu gespannt waren. Seine Kameraden schnitten dieselben auf, bald theilte sich die Geschwulst dem übrigen Körper mit. Ins Dorf getragen, erhielt er ärtzliche Pflege, doch umsonst. In minder als 2 Stunden war sein Leib fürchterlich aufgedunsen und er mußte sterben. Man schreibt diesen Fall dem Biß einer Viper zu.

— Letzter Tage ließ ein Fuhrmann seinen Wagen vor einem Wirthshause in Sissach stehen. Als er abfuhr, bemerkte er nicht, daß ein Kind mit der Kette zwischen dem Vorder- und Hinterrad spielte. Das Kind fiel, und das Rad ging über dessen Kopf, den es natürlich ganz zerquetschte. Der Vater ist über den schauderhaften Tod seines einzigen Kindes wahnsinnig geworden. Basell. Wochbl.

— Bei Neuwil (französ. Grenzdorf an Basellandschaft) oder da herum steht irgendwo ein Kreuz auf dem Felde. Dahin schleppte sich letzthin ein Kranker, der wegen irgend einem Geschwür kaum laufen und sich der Krücken bedienen mußte. Die ungewohnte Anstrengung und ein bei dem Kreuz selbstgehabter Schreck waren Ursache (nach Aussage verschiedener Aerzte), daß das Geschwür aufging, der Kranke geheilt wurde, und seine Krücken an den Nagel hängen konnte. Die Bauern aber in der Umgegend sind bekanntlich um 100 Prozent gescheiter, als alle Aerzte in der Welt zusammengenommen; sie merkten daher sofort, daß das fragliche Kreuz Wunder thue. Seitdem wahlfahrtet nun alles, was irgend einen Presten hat, viele Stunden her, nach dem Kreuz und will sich da heilen lassen,

wobei noch der Umstand in Betracht kömmt, daß ein Kreuz bekanntlich keine Doktor-Rechnung schreibt. Leider aber ist das Kreuz seit der Heilung des Krückenmannes verzweifelt eigensinnig und verstockt geworden, und nimmt keine Kuren mehr vor. Man fürchtet schon, es werde seinen guten Ruf verlieren, wenn ihm nicht etwa die Herrn von Mariastein unter die Arme greifen. B. Wbl.

Ausland.

— Am 25. Mai, Abends um halb 11 Uhr ist in Bonn ein Erdbeben sehr allgemein bemerkt worden. Die Möbeln haben sich bewegt und schwebende Gegenstände in den Zimmern sind in schwingende Bewegung gerathen. Viele Leute haben sich erschreckt und sind aus ihren Häusern gelaufen.

— Es ist jetzt in Preußen eine Maßregel im Werke, welche den Zweck hat, das gesammte Schulwesen ausschließlich der Geistlichkeit unterzuordnen. Als Repräsentant des Staats würden nur die Präsidenten der einzelen Konsistorien übrig bleiben, welche aus den Juristen oder den Regierungsbeamten genommen werden sollen.

— In Ost- und Westpreußen spricht sich das Verlangen nach einer Konstitution für die ganze Monarchie unverhohlen aus; andererseits fehlt es aber auch nicht an Stimmen, welche mäßigend sich diesem etwas ungestümen Treiben engegensetzen.

— Die erste große Sendung aus Berlin und der Umgegend traf, von einer Anzahl Stadträthe und Stadtverordneten beaufsichtigt und von dem Polizeikommissär Gesellius begleitet, am 13. in Hamburg ein. Es war ein Dampfschiff mit drei Schleppschiffen; sie brachten 2000 wollene Decken und 500 Matratzen vom Magistrat zu Berlin, 500 Decken vom König von Preußen, 200 Decken von der Königin und eine große Menge Matratzen, einen ungemeinen Vorrath an Betten, Kleidungsstücken, Viktualien, von den Behörden wie von den Privatpersonen zusammengebracht. Ueberall wo die Sendung auf der Elbe vorüberfuhr, hatte das Unglück die wärmste und thätigste Theilnahme gefunden; so in Potsdam, Brandenburg ꝛc. Die ganze Ladung betrug 3000 Zentner, wobei 100,000 Pfd. Brot, 1000 Pfd. Wurst, 1500 Pfd. Speck, 500 Schinken, eine große Menge Kartoffeln, Erbsen u. s. w. Die Ausladungen dauerten den ganzen Tag hindurch. Neue Sendungen werden dieser Tage erwartet. — Der Professor der Theologie an der Berliner Universität, Consistorialrath Neander, hat 1000 Thaler beigesteuert, und bei deren Uebersendung an den Hamburger Senat dankend daran erinnert, daß er ein Hamburger sei, daß er mehre Unterstützungen und Stipendien von Seiten der Stadt genossen, und daß es ihm jetzt zur großen Freude gereiche, dieß vergelten zu können.

— In der k. Freistadt Modern bei Preßburg, brannten am 28. April bei 200 Häuser ab; am 2. Mai Mittags brach in dem zur Preßburger Stadtherrschaft gehörigen Dorfe Wainor Feuer aus, welches durch Sorglosigkeit einer Bäuerin, die Butter zerließ, entstand, und über 120 Häuser einäscherte, und wobei 4 Menschen ihr Leben verloren.

— Am 7. März ereignete sich zu Nöben auf der Insel Tiötö in den schwedischen Nordlanden ein höchst trauriger Fall. Während der Abwesenheit der 4 männlichen Bewohner dieses Gehöfts auf dem Fischfang, und während ihre Frauen mit den kleinern Kindern, unter denen drei Säuglinge, zu Hause beschäftigt sind, hüteten die älteren draußen das Vieh. Ein vierzehnjähriges Mädchen begiebt sich auf das Eis und bricht ein. Ihr Bruder, der ihr zu Hülfe springt, verschwindet an derselben Stelle. Ein älteres Mädchen hat dasselbe Schicksal. Nun kommen die vier Mütter mit einer Stange und Tauen zur Rettung herbei, gerathen aber sämmtlich unter das Eis, und nur eine derselben gewinnt Grund und bleibt am Leben. In wenig Augenblicken gab es sechs Leichen.

— Bei Lethmate unweit Limburg an der Lenne findet sich eine Höhle im Kalksteinfelsen, welche mit den Knochen urweltlicher Thiere theilweise erfüllt ist. Hr. Professor Dr. Becks in Münster hat sie und ihren Inhalt jüngst beschrieben und die Höhle Grürmannshöhle genannt, nach dem in der Gegend sehr bekannten Gasthofe bei Grürmann, welcher nur 7 Minuten davon entfernt ist. Die Knochen liegen im Thone und in Steingeröllen eingehüllt in der Höhle. Unter diesen hat man bis jetzt erkannt: Die Gebeine vom Höhlenbären, vom Höhlenhund, vom Mammuth, und zwar besonders Stoß und Backenzähne, vom Rhinozeros, von Pferden, von 4 bis 5 Arten von Hirschen und von einer ganz eigenthümlichen Rindvieh-Art. Bekanntlich hat man schon früher in demselben Kalksteingebirge, welches aus der Gegend von Elberfeld über Schwelm, Hagen, Iserlohn, Arnsberg bis über Brilon hinaus sich fortzieht, mehre andere Höhlen mit den Resten einer untergegangenen Schöpfung entdeckt, unter welchen diejenige bei Sundig die merkwürdigste ist.

— Seit einiger Zeit sind in Paris Werbungen zur Auswanderung nach der jungen Republik Texas im Gange. Bereits in einigen Tagen werden 150 Pariser und Pariserinnen nach diesem Lande abreisen. Durch förmlichen Vertrag sind den Männern 10 Franken und den Frauen 5 täglich zugesagt.

— Die Times sagen: Alle Pariser Journale ohne Ausnahme verkünden den Krieg zwischen England und Nordamerika. Unsere Privatbriefe berichten Thatsachen, welche dies zu bestätigen scheinen, als den definitiven Entschluß der franz. Regierung, den Vertrag vom 20. Dez. 1841 nicht zu ratifiziren, und die Gutheißung alles dessen, was Hr. General Caß hierüber geschrieben hat, von Seiten des Präsidenten Tyler.

— Ein Hr. Dupont in Paris, welcher in der Rue Neuve des Matthurins Nr. 2 wohnt, ladet seit einiger Zeit wiederholt in den Pariser Blättern die Damen ein, ihre alten Shawls, die er nach Rußland und Deutschland in Masse abzusetzen Gelegenheit habe, unter vortheilhaften Bedingungen gegen neue zu vertauschen. Die häufigen Feilbietungen von Pariser Schawls, welche wir jetzt in deutschen Blättern lesen, finden somit eine natürliche Erklärung. Ob es mit den Pariser Sonnen- und Regenschirmen, die uns ebenfalls so oft angepriesen werden, die gleiche Bewandtniß habe, mag dahin gestellt bleiben.

— Am 7. und 9. Mai sind drei brittische Schiffe, die nach Petersburg bestimmt waren, in der Ostsee vom Eise eingeschlossen worden und sämmtlich untergegangen. Die Mannschaft, so wie ein Theil der Ladung und der Vorräthe, konnte noch gerettet werden. Die Schiffe waren nur zum Theil versichert.

— Die Gazette des Tribunaux enthält folgendes Schreiben aus Constantinopel vom 27. April: Am 24. April hatte ein furchtbarer Streit zwischen englischen und russischen Matrosen auf den Quais von Galata Statt. Mehre Matrosen eines englischen Dampfschiffs und einer russischen Goelette erwarteten in Booten ihre Offiziere und rauchten ihre Pfeifen. Ein englischer Matrose entriß einem russischen seine Pfeife, der ruhig blieb. Der Engländer warf, nachdem er einige Züge geraucht hatte, dem Russen die Pfeife zu, spie ihm zugleich ins Gesicht und gab ihm eine Ohrfeige. Die Russen näherten sich wüthend, um ihren Kameraden zu retten, und der Engländer schrie: Zu Hülfe! Die Russen morden mich! Auf diese Worte fiel eine Schaar mit Stöcken und Messern bewaffneter Engländer und Malteser über die Russen her. Ein in diesem Augenblick ankommender Offizier dieser Nation wurde mit einer Keule zu Boden geschlagen. Im Fallen rief er seinen Leuten zu: Tödtet! tödtet! die Russen fielen über die Engländer und Malteser her, bemächtigten sich ihrer Stöcke und streckten einen englischen und maltesischen Matrosen todt nieder. Sie trieben die Grausamkeit so weit, daß sie ihre Schlachtopfer mit Füßen traten. Ein mittlerweile herbeigekommener Kawa (Polizeimann), der die Ordnung wieder herstellen wollte, erhielt selbst mehre Streiche. Die Engländer und Malteser, erschreckt über die Exzesse der Russen, räumten das Schlachtfeld, und der Sieg blieb den Russen. Während dieses Streites war ein Russe bei einem Spezereihändler, einem Griechen eingetreten und stahl einige Waaren. Als der Grieche sich vertheidigen wollte, schrie der Russe: Er ist ein Lump, er ist ein Engländer, und mißhandelte ihn sehr. Der Botschafter Englands hat seine Klagen beim russ. Botschafter eingereicht, der alle Genugthuung von Seiten seiner Regierung versprochen hat.

— Die letzten Berichte aus Afrika sind für die Franzosen nicht erfreulichen Inhalts. Eine unter dem Befehl des Obersten

Price stehende Kolonne von 1400 Mann wurde 8 Lieues von Philippeville von den Arabern überfallen, und es kam zu einem sehr blutigen Scharmützel, in welchem die Kolonne 12 Todte, unter diesen 2 Offiziere, verlor; 52 Mann wurden verwundet und mehre Gefangene fielen in die Hände der Araber, deren Verlust übrigens viel bedeutender war. Der Oberst verließ die Nachhut keinen Augenblick und feuerte die jungen Soldaten, die zum ersten Mal ins Feuer kamen, mit den Worten an: „Hier müssen wir alle bleiben oder siegen; bleibt kaltblütig und zielet gut!“ Nach dem „Commerce“ herrscht jetzt unter den zum Lasttragen verwendeten Pferden und Maulthieren in Algierien eine so starke Sterblichkeit, daß von den 2000, welche für diesen Dienst eigens bestimmt waren, 1400 umgekommen sind. Der Commerce gibt den in Paris gefertigten Packsättlen, die den Thieren nicht passen und Wunden im Rücken verursachen, allein die Schuld, und berechnet den durch diese Verkehrtheit herbeigeführten Verlust auf eine Million Franken.

— Laut Nachrichten aus Nordamerika herrscht große Verwirrung im Staate von Rhode-Island. Eine Partei, welche allgemeines Stimmrecht verlangt, hatte in diesem Sinne eine Konstitution entworfen und sie dem Volke zur Annahme vorgelegt; das Volk verwarf sie aber mit einer Mehrheit von 600 Stimmen. Diesem Volksbeschlusse wollen sich die Apostel des allgemeinen Stimmrechts nicht unterwerfen und widersetzten sich der Behörde. Sie haben erklärt, daß wenn einer von ihnen Aufruhrs wegen verhaftet werde, sie das Gefängniß stürmen wollen. In der Stadt Providenze geht es noch schlimmer; 2 Parteien liegen im offenen Kampfe; jede will die Regierung für ihre eigene Rechnung, und da sie sich über die Beute nicht verständigen konnten, hat jede Partei eine Regierung für sich gemacht. Es regieren jetzt dort 2 Gouverneure, 2 Vice-Gouverneure, 2 Staatssekretäre, 2 Generaladvokaten, 2 Gesetzgebungen, und wenn die eine Regierung es toll treibt, so treibt die Eifersucht der andern es noch toller.

Morgenlied.

Melodie: Komm stiller Abend nieder.

Erwache süßer Morgen,
Senk dich auf uns herab!
Dräng mit den Erdensorgen
Die Nacht auch hin ins Grab! —

Es ist so öd und stille
Und alles schläft in Ruh; —
Es murmelt nur die Quelle
Ein traurig Lied mir zu! —

Aurora's goldne Wangen,
Sie sind noch fern dem Thal;
Und doch ist schon vergangen
Der Sterne Silberstrahl. —

O Morgen, süße Wonne!
Wend uns dein Angesicht,
Bring du des Tages Sonne,
Bring uns das Lebenslicht! — J. C. Hartmann.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

An seiner Seite ruhte eine Carchera, eine Art korsische Patrontasche, stets mit Pulver und Blei bis zum Uebermaß gefüllt; er stützte sich auf eine Flinte mit Bajonett, deren Kolben in den Boden gepflanzt schien, und glich in dieser Stellung nicht übel einer diensthuenden Schildwache; man muß gestehen, daß diese flüchtigen Bemerkungen kaum dazu dienen konnten, über des Unbekannten freundliche Gesinnungen ein erquickliches Licht zu verbreiten.

Endlich kamen die Reisenden so nahe, daß er nothwendig bei Seite treten mußte, sollte er sie frei vorüberziehen lassen. Allein bis jetzt hatte er noch nichts gethan, als mit großer Bedächtigkeit sein Gewehr etwas näher an sich gezogen, wobei seine stechenden Blicke nachlässig die beiden Fremden verfolgten.

Endlich trat Emil vor seinen schwächern Begleiter und fuhr den Fremden in entschlossenem Tone an:

Holla, Freund, glaubt ihr noch lange hier wie ein Meilenzeiger stehen zu müssen? Wenn Ihr hier Jemand erwartet, so müßt Ihr Euch längst überzeugt haben, daß wir nicht dieser Jemand sind. Entfernt Euch also ein wenig, ich liebe es nicht, Jedermann sehr nahe zu sein, und Ihr dürftet nicht minder es für gerathen finden, Euch außer dem Bereich dieses Spazierstöckchens zu befinden.

Zugleich exekutirte er mit seinem Prügel ein Moulinet, das er imposant genug glaubte, dem Unbekannten Respekt vor dessen näherer Bekanntschaft einzuflößen. Zu seiner großen Verwunderung, blieb dieser unbeweglich und fuhr fort, ihn ins Auge zu fassen, wobei er murmelte:

Er ist's, . . . er ist so, wie man erzählt; überdies erkenne ich ihn an seiner Unverschämtheit; es ist ein Labeccio, ein wahrhafter Orkan.

Da er italienisch gesprochen, so konnte ihn weder Adolf noch Emil verstehen. Der Letztere wollte sich, schon ungeduldig, auf den marmornen Gast stürzen, aber dieser streckte die Hand gegen ihn, und murmelte geheimnißvoll in der Landessprache der Reisenden:

Nein, nein, junger Mann, ich habe mich nicht getäuscht; Du bist es wohl, den ich erwarte. Hier ist der Ort nicht, auf Deine Drohungen zu antworten; jetzt Deiner Ankunft gewiß, bin ich zufrieden. Wir sehen uns wieder.

Dann gänzlich zurücktretend, wandte er sich mit sardonischem Lächeln zu den versteinerten jungen Leuten.

Du kennst mich nicht? rief er, ich bin Marliani!

Sehr erfreut, Herr Marliani, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, schrie Emil vergnügt, über des Unbekannten böse Absichten vor der Hand beruhigt, aber könntet Ihr uns nicht belehren, ob wir auf dem rechten Wege nach Casabella sind?

In dem Momente, als er hinter den Bäumen verschwinden mußte, hielt der Fremde inne und wies ernst auf ein, von dem Orte, an welchem sie sich befanden, kaum eine halbe Meile entferntes Haus.

Wir sehen uns wieder, fügte er mit starker Stimme hinzu, ich gebe Euch zwei Tage Frist.

Ich danke, erwiderte Emil kalt, als hätte er den Sinn dieser Worte verstanden.

Und schon war der Korse verschwunden.

Was Teufel, kann dieses Abentheuer bedeuten? murmelte Emil im Gehen.

Ich glaube, dieser Mensch hat sich geirrt.

Freilich; denn er hielt mich für Euch. Sprach er nicht den Namen Labeccio aus?

In der That, aber ich hatte gedacht, — ja Emil, ja, er scheint uns beide verkannt zu haben, obwohl mir die Geschichte darum nicht klarer wird. Ich war nie seit meiner frühesten Kindheit hier zu Lande, kann also von Niemand gekannt sein.

Dann hat er sich augenscheinlich geirrt; reden wir nicht mehr davon. Aber, Emil schlug sich auf die Stirne wie von einer leuchtenden Idee ergriffen, wenn wir das ganze Land den Irrthum dieses Tölpels theilen ließen? Wäre es nicht möglich —

Er hielt inne, wie erschreckt von den ungeheuern Hindernissen seines Vorhabens.

Was meint Ihr? fragte rasch Adolf Labeccio.

Hört, Labeccio, sagte Emil ruhiger, ich wäre entzückt, Euch in der schwierigen Lage dienen zu können, in der Ihr Euch befindet, und ich sehe hiezu nur ein Mittel, wenn Ihr es ebenfalls anwendbar findet.

O! sprecht, sprecht.

Sagtet Ihr mir nicht, daß Eure Tante Abneigung gegen Euch empfinden würde, blos bei dem Anblicke Eurer schwachen Konstitution, bei dem Klange Eurer beinahe weiblichen Stimme? und fürchtet Ihr nicht, daß sie, von Euerm Vater sich getäuscht sehend, Euch die Erfüllung Euerer Bitte verweigere?

Das alles ist nur zu sehr wahrscheinlich.

Saget Ihr nicht auch, daß ein kräftiger, einfacher Bursche, wie ich, mehr Hoffnung hätte, der alten Dame zu gefallen und sie zu bewegen, Ihren Beutel zu öffnen?

Ich glaube es.

Wohlan, Signor, dann wechseln wir für die drei Tage unsers Aufenthaltes die Namen, ich nenne mich Adolf Labeccio, Ihr Emil Duvert. Diese List soll Euch die Zuneigung Eurer Tante verschaffen und Ihren Beistand für immer. In Eurer Lage gibt es nur auf ungewöhnlichem Wege Rettung.

Fortsetzung folgt.

DAS POSTHORNCHEN

No. 44.

Freitag,
3. Juni 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Freiamt. Es wäre Schade, — Sünde gegen die Menschheit, wenn eine so wichtige Entdeckung nicht bekannt gemacht würde. Es ist nämlich eine vom Himmel gefallene, wahrscheinlich in Einsiedeln fabrizirte Medaille aufgefangen worden zum Schutze gegen die daselbst ausbrechenden Kinds- und Narren-Blattern. Dieses, sammt einer Anleitung sie zu gebrauchen, mit dazu nöthigen Gebeten ꝛc., und in einem Büchlein, zu haben um einige Kreuzer bei Hrn. Dekan und Pfarrer Groth in Meerenschwand, der ein bedeutendes Quantum im Verlage haben soll. Probatum est, es hilft. Dieses wird Hr. Gemeindschreiber H. Schärer in daselbst benutzen, der sie auch als treffliches Mittel zu Gewinnung der Jungfern mit großen Waden erkannt hat. — Sehr nett.

— Aus dem Aargau. Ich hatte jüngst eine Forderung an einen solothurnischen Erlinsbacher zu machen; meine Ansprache gründete sich laut Hausbuch. Ich ließ den Schuldner gerichtlich betreiben, derselbe schützte Unkenntniß von der Sache vor; mein bevollmächtigter Anwalt lud ihn vor Amtsgericht nach Gösgen zur Zuerkennung des Betreibungsrechts, die ich auch erhielt, während dem Schuldner die Kosten auferlegt wurden. Nach acht Tagen schrieb mein Anwalt aus Olten, das Geld liege bei ihm deponirt, sei aber mit Arrest belegt und ich habe einen neuen Prozeß, man nenne es das spezielle Verfahren, zu bestehen. Richtig auf meine Klage folgte Replik und Duplik, dann das Urtheil: ich sei mit meiner Forderung abgewiesen und habe die Kosten zu bezahlen. In dieser unerwarteten Sentenz wandte ich mich an einen der Richter, den ich aus dem Distelikalender kennen gelernt, und fragte: warum das erste Mal gewonnen, und jetzt verloren? Da sagte mir der Herr leise in's Ohr: das summarische Verfahren ist nur Advokatenfutter und ein solcher Abspruch hat keine Bedeutung, die Parteien können nach Belieben die Sache wieder an die Hand nehmen. Somit mußte ich mich zufrieden geben. — Als ich im Gerichtshause zu Gösgen (Wirthshaus zum Kreuz) ankam, traf ich daselbst eine Menge junger Leute aus Olten, die mich um die Ursache meines Hierseins befragten, und dann mich des Sieges in meiner Sache versicherten; nur der Distelikalender-Herr zuckte die Achseln und meinte, das sei zweifelhaft. Ja, und verzweifelt, wenn man für sein Wohlverdientes kein anderes Recht finden kann, als den von den Advokaten abgenagten leeren Knochen!

— Während die Regierung von Luzern sogar das Fällen von schlagreifem Holz in den in ihrem Kanton gelegenen Wäldern des Klosters Muri untersagt, droht die Luzerner Zeitung, die Katholiken (d. h. die Rothstrümpfe) der Schweiz würden zu handeln wissen, im Fall die diesjährige Tagsatzung keinen Beschluß zu Wiedereinsetzung aller Klöster zu Stande brächte.

— In Zürich ist die Schule mit der Polizei im Kampf. Letzten Donnerstag, nach 11 Uhr Nachts, erstach ein Nachtwächter einen Studenten. — Allgemein bedauert wird hier das unglückliche Schicksal des Studenten Kirchmeier von Stäfa. Er und ein anderer Freund begleiteten einen Kameraden nach Hause, der des Guten zu viel zu sich genommen und in diesem Zustande mit den Nachtwächtern in Streit gerieth. Der Kampf ward auf der einen Seite mit Spazierstöcken, auf der andern mit beschlagenen Knütteln geführt. Auf dem Wege zur Hauptwache scheinen die Nachtwächter den Arretirten übel behandelt zu haben; es entspann sich ein Streit, in Folge von welchem ein Nachtwächter den Säbel zog und Kirchmeiern in den Schenkel verwundete. Kirchmeier stürzte nieder; eine Arterie war verletzt worden und der Unglückliche in kurzer Zeit eine Leiche. Das ungeschickte Benehmen der Behörden bei dieser Sache veranlaßte den akademischen Senat zu Vorstellungen bei den gerichtlichen Behörden.

— Die Reihe der dießjährigen 25 Klosterinstruktionen auf die Tagsatzung eröffnen Freiburg und Wadt. Neuenburg hat in der Klosterangelegenheit die Rolle eines Führers der Sarnerstände an Freiburg abgetreten; Freiburg gebt also voraus und giebt die Parole. Die bisherigen Operationen zeigen deutlich, daß bei dem dießjährigen Feldzuge der Gegner alle seine Kräfte ins Feld stellen und die äußersten Anstrengungen machen werde, das entrissene Bollwerk wieder zu erstürmen. Bereits hat Rom den ersten Schlag versucht; Noten von den weltlichen Mächten werden vielleicht folgen; es scheint, die weltliche Diplomatie will zuschauen, wie der erste Angriff Roms gewirkt; sind die Freunde Aargaus dadurch im geringsten schwankend geworden, so wird es Noten regnen; man wird in die schwankende Schlachtordnung einbrechen und die Gegner links und rechts auseinanderjagen. Vertrauend auf Hülfe von Außen giebt daher Freiburgs Instruktion die Parole: „Alles oder Nichts.“ Die Sarner verwerfen daher auch dieses Jahr jede Vermittlung und dringen auf die Einsetzung aller Klöster. Sie zeigen dadurch den Freunden Aargaus den Weg, den sie auf ihrer Seite einzuschlagen haben. Waadts Politik scheint auch dieses Jahr schwankend; den Doktrinärs von Lausanne ist diese Angelegenheit so fremd, daß sie noch nicht wissen, von welchem Standpunkte sie dieselbe betrachten sollen. Die Instruktionskommission überraschte daher den Großen Rath mit drei Minoritätsgutachten. Die erste Minorität will in erster Linie gegenseitige Konzessionen, in zweiter Linie Annahme der aargauischen Zugeständnisse vom 19. Juli; die zweite Minorität will das Gleiche, nur in umgekehrter Folge, die dritte will einfach Vermittlung. Noch hat der Große Rath unter diesen goldenen Früchten in silberner Schaale nicht gewählt. Freiburg sendet die Herren Fournier, Schultheiß, und Forel, Oberamtmann auf die Tagsatzung.

Sol. Bl.

— In der Nacht vom 22. Mai ereignete sich in Oberriet im Rheinthal ein trauriger Vorfall. Zwei Gesellschaften junger Nachtschwärmer begegneten sich auf der Straße; zwei Bursche geriethen mit einander in Streit und wurden handgemein, die Uebrigen rissen sie jedoch bald wieder aus einander. Die beiden Kämpfer waren noch in aller Hitze, und die andern, welche Alles als Spaß ansahen, ließen sie noch einmal an einander; da warf der eine den andern mit Wuth zu Boden und der Ueberwältigte stand nicht wieder auf, denn sein Gegner hatte ihn dabei dermaßen gewürgt, daß Jener besinnungslos nach Hause getragen werden mußte und in wenigen Augenblicken verschied.

— Die Bündner Zeitung und der Morgenstern künden beide von ihren Redaktionen besorgte freisinnige tägliche Bülletin vom eidgen. Freischießen an. Der Morgenstern verspricht Bilder von Disteli und will jeder Nummer seine ebenfalls von Disteli verfertigte Zeitungsvignette vordrücken, vorstellend einen kräfti-

gen Schweizerjüngling, der mit geschwungener Keule die Wölfe, Füchse, Eulen, Galgenvögel und Fledermäuse zum Tempel hinaus stäupt.

— Die Berathung der neuen Genfer-Verfassung ist endlich beendet und dieselbe vom Verfassungsrathe angenommen worden; Mitglieder aller politischen Farbe stimmten für dieselbe. Am 6. Juni soll dieselbe dem Volke zur Annahme vorgelegt werden. Zu ihrer Prüfung, so wie zur Abwehrung allfälliger Angriffe und zur Bewahrung des durch den 22. November Errungenen, hat sich eine neue „Gesellschaft der Freunde des Fortschrittes" gebildet, die beisammen bleiben will, bis sich der Staat neu organisirt hat. Der Bischof von Genf und Lausanne verwahrt sich dagegen, daß in der neuen Verfassung über Administrativmaßregeln der kathol. Kirche verfügt wird.

— Der „Nouvelliste Vaudois" erzählt folgenden traurigen Vorfall. Drei leichtsinnige, vornehme Freiburgersöhnchen fanden sich in München mit einem gutmüthigen und arglosen Landsmanne zusammen. Die Herrchen machten sich gerne auf Kosten dieses Bekannten lustig und ersannen unter anderm folgenden Schwank. Es mußte sich einer als Engländer geriren und den jungen Käser, so nannte sich jener vierte, öffentlich beleidigen. Die drei Freunde sprachen zu ihm, seine Ehre als Schweizer sei verletzt und er müsse sich schlagen. Ein Duell auf Pistolen wurde veranstaltet; die Pistolen wurden statt der Kugeln mit schwarzen Brodkrummen geladen, der Freiburger hatte den ersten Schuß und der vermeintliche Engländer fiel scheinbar todt nieder. Allein dieses Spiel machte auf den gutmüthigen Getäuschten einen so heftigen Eindruck, daß er von dem Augenblick an verrückt wurde. — Die Schuldigen wollten ihn schnell nach Hause schaffen, und luden ihn allein auf einen Wagen. Der Unglückliche starb aber unterwegs in Solothurn.

Ausland.

— In unserer erfindungsreichen Zeit darf es nicht befremden, wenn der menschliche Geist zuweilen auch auf solche Werkzeuge verfällt, die vielmehr die Zerstörung als das Wohlsein des Menschengeschlechts zu befördern bezwecken. Dahin gehört eine vom großherzogl. hessischen Major Venator, Kommandanten zu Marienschloß, erfundene Kanone, die, wenn schon aus Eisen gefertigt, doch eben so brauchbar wie die aus Metall gegossenen Geschützstücke sein soll und sich dabei durch größere Leichtigkeit in der Handhabung, wie auch durch Wohlfeilheit empfiehlt. Indeß hat die deutsche Bundesversammlung die ihr vom Major Venator vor Kurzem angetragene Erfindung abgelehnt, worauf sich derselbe jetzt, wie man hört, damit nach England gewendet hat.

— Am 23. Mai! Abends war ein Essen des Hippophagenvereins (Pferde-Fleisch-Esser-Verein) im Sale des Waldhorns in Tübingen, an dem mehre Professoren, Privatdocenten und eine Menge Studenten Theil nahmen. Man erhielt Fleischsuppe (von Pferdefleischbrühe), Pferd- (Rind-) Fleisch, cheval à la mode mit Kartoffeln, horsesteaks, Knackwürste, Leberklöse, Leber und Zunge. Der Geschmack des verschiedenartig zubereiteten Pferdefleisches war wenig von Ochsenfleisch verschieden.

— Noch hallt die Trauerkunde von Hamburgs Unglück in den deutschen Gauen wieder, als in den Nachmittagsstunden des 24. Mai auch das Städchens Berga im Großherzogthum Weimar von einem ähnlichen Geschick betroffen wurde. Wie es heißt, brach in dem Hause eines Kaufmanns, während des Kaffeebrennens, Feuer aus, welches bei der ungewöhnlichen Trockenheit der Jahreszeit und dem deßhalb herrschenden Wassermangel mit einer solchen Schnelligkeit um sich griff, daß beinahe „das ganze Städtchen in Asche gelegt wurde." Von 110 Wohngebäuden konnten mit vieler Mühe nur 35 gerettet werden. Die Kirche und das Schulgebäude wurden glücklich erhalten, dagegen aber wurden die Pfarrwohnungen ebenfalls von den Flammen verzehrt. Von 600 Einwohnern irren 400 dieser Unglücklichen ohne Habe und ohne Obdach umher; denn wegen der Eile, mit welcher das Feuer sich über die Häuserreihen wälzte, konnte von den Geräthschaften nur wenig, ja fast gar nichts gerettet werden. Dieses Unglück ist um so beklagenswerther, da die Einwohner dieses Städchens fast meistens aus armen Leuten bestehn, die durch ihrer Hände Arbeit kaum so viel ermöglichen können, um sich und ihren Kindern das Leben zu fristen.

— Die kommerziellen Nachrichten aus Hamburg lauten sehr befriedigend, so namentlich in Betreff des kürzlich angezeigten Fallments eines Getreidehauses, das bald im Stande sein wird, seine Geschäfte wieder aufzunehmen. Von sonstigen Fallimenten ist keine Besorgniß; was etwa fällt, wäre ohne den Brand wohl auch gefallen.

— Die Erwartungen von dem Zusammentritte sämmtlicher Ausschüsse der Provinzialstände, welcher zu Ende August in Berlin statthaben soll, erhöhen sich durch die Nachricht, daß die wichtigsten Fragen, welche Preußen jetzt beschäftigen, der Versammlung zur Begutachtung vorgelegt werden sollen. Der König will die Stimme der Deputirten aus allen Provinzen über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in der Rechtspflege, über ein Preßgesetz und Ehescheidungsgesetz und mehre andre wichtige Gesetze hören. Eine solche Vereinigung muß einen durchaus andern Standpunkt und Karakter annehmen, als einen provinzial-ständischen, wenn sie auch keine größeren politischen Rechte besitzt. Von einer Vertretung des Ganzen, der Vermittelung verschiedener Interessen, und dem freiern Blick und Geist erwartet man Wichtiges, und erkennt mit Recht den belebenden Fortschritt, welchen der König damit hervorgerufen hat.

— Auch die preußische Provinz Posen und namentlich der Bromberger Regierungsbezirk ist in der jüngst verflossenen Zeit durch verheerende Feuersbrünste heimgesucht worden, die an einzelen Orten mehr denn 50 Gebäude in Asche gelegt haben. Bei einem Feuer in Thurmühle kamen 3 Personen in den Flammen um.

— Es ist neuerdings vielfach und dringend auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden, daß dem immer mehr um sich greifenden Luxus eine gesetzliche Schranke gesetzt werden möge. Briefe aus Berlin melden nun, daß ein dergleichen Gesetz für die preußischen Staaten beabsichtigt, und der Entwurf dazu an den Staatsrath zur Begutachtung in Bälde gelangen werde.

— Aus Drontheim in Dänemark wird über den Zustand, in welchem sich die Abgebrannten befinden, gemeldet, das Feuer habe ungefähr 300 Häuser, von 800 Familien bewohnt, verzehrt, und da diese nicht höher als für 200,000 Spezies versichert gewesen wären und wenig oder gar nichts gerettet hätten, so könne man leichtlich erachten, daß die von milden Gaben zu erwartende Unterstützung nur geringen Ersatz für das Verlorne gewähren werde.

— Triest, den 18. Mai. Wir leben hier noch so zu sagen im strengsten Winter; seit vier Wochen haben wir fast ununterbrochen Regen und Wind, und an Sommerkleider ist noch nicht zu denken. Auch aus Italien laufen ähnliche Berichte ein. Die Maulbeerbäume haben in der Lombardei ungemein gelitten, die Seidenwürmer haben keine Nahrung und müssen verkommen. Die Preise für Seide haben sich daher gehoben. Briefen aus Genua zu Folge soll in dem dortigen Ufergebiete auch der Oelbaum sehr schlecht stehen und geringe Hoffnung bieten.

— Der allgemeine Eindruck, den die Art und Weise machte, wie Hr. Guizot sich während der zweitägigen Debatte über den Durchsuchungsvertrag vertheidigt hat, ist ihm zwar nicht sehr günstig, seine Dreistigkeit aber wird beifällig anerkannt. So lange Hr. Guizot sich diesen Karakter der Festigkeit oder, wie seine Feinde es nennen, der Effronterie bewahren wird, hat er nichts zu fürchten; denn die Franzosen achten den Muth selbst an Jenen, die sie nicht leiden können, während sie den verachten, der Zugeständnisse macht, sollten diese Zugeständnisse auch zu ihrem eigenen Vortheile sein.

— Der Toulonnais schreibt aus Gigelli in Algierien, den 5. Mai: Im Januar d. J. erlitt ein österreichischer Schooner, Kap. Vianello, mit 9 Matrosen, etwa 6 Stunden von hier Schiffbruch. Die Kabylen nahmen die Mannschaft gefangen und halten sie noch fortwährend bei sich. In Abwesenheit des Gouverneurs hatte der General de Rumigny eine ansehnliche Summe nach Gigelli geschickt, um sie loszukaufen; aber nach der Ankunft des Gouverneurs zu Algier, wurde der Befehl

hiehergesandt, das Geld nach Algier zurückzuschicken. Wir dachten, der General Negrier würde nun selbst mit einer Abtheilung Truppen hieherkommen, um die armen Gefangenen, die so viel zu leiden haben, zu befreien; es scheint aber, daß man sie ganz vergessen hat.

— Aus Tunis schreibt man vom 3. Mai: Der Bei hat einen neuen Befehl erlassen, wonach alle seine Behörden an der Gränze der Regentschaft ins Künftige die Einfuhr von Sklaven aus dem Innern Afrikas zu verhindern haben, und wonach jeder Schwarze, der von nun an sein Gebiet irgendwo betritt, unbedingt und in Treuen frei sein soll. Man sagt sich allgemein, daß zu Bona und Konstantine und noch in andern Theilen Algeriens etablirte Franzosen nahe an der Gränze von Tunis einen regelmäßigen Negersklavenhandel treiben. Diese neue Verfügung des Bei wird ihnen in ihrem Gewerbe in die Quer kommen.

— Man meldet, daß zahlreiche spanische Banden sich auf dem Gebiete Portugals organisiren und die Ruhe der Gränzländer zu stören drohen. Die span. Regierung hat in Betreff derselben Vorstellungen an die portugiesische gemacht. — Auf eine Anfrage über diese Banden in der Deputirtenkammer hat der Kriegsminister geantwortet, daß diese Banden sowohl von der portugiesischen als span. Regierung verfolgt werden.

— Vieles Aufsehen macht in Rom die in diesen Tagen im Publikum bekannt gewordene Mißheirath einer jungen gebildeten Engländerinn, Schwester des Lords N., mit einem Vetturino (Lohnfuhrmann), so wie die Verhaftung einer ... schen Dame von Stand, die in Kirchen und in Museen aus Liebhaberei für Stücke von antiken Marmorarten diese aus ihrer Fassung ausbrach.

— Laut Nachrichten aus Malta sind Mißhelligkeiten zwischen dem engl. Konsul, Lord Warrington, und dem Pascha von Tunis und Tripoli entstanden und der Konsul, den der Pascha wiederholt beleidigt hatte, hat um Kriegsschiffe gebeten. Am 12. ging der Admiral Mason mit drei Linienschiffen von Malta nach Tripoli ab, und sein Erscheinen wird den Pascha bald auf vernünftigere Gedanken bringen.

— Nicht blos in London selbst bauen die Römisch-Katholischen eine große Kathedrale, sondern auch in der Stadt York soll dem berühmten Münster ein prächtiger katholischer Dom gegenübergestellt werden, und zwar an der Stelle eines ehemaligen Klosters. Zu dem Bau, der sogleich zu beginnen hat, sind bereits 50,000 Pfd. Strl. (600,000 fl.) unterzeichnet. Der Baumeister heißt Pugh.

— In einem Gedränge, welches bei der am 23. Mai in London stattgehabten Hinrichtung des Mörders Good unter den dichtgedrängten Zuschauermassen entstand, wurden viele Frauenzimmer, die zum Theil sehr wohl gekleidet waren, zu Boden geworfen und mit Füßen auf ihnen herumgetreten. Eine derselben brach den Arm; andern riß man die Kleider vom Leibe und sie wurden mehr oder minder bedeutend verletzt. Trotz aller Wachsamkeit der Polizei wurden eine Menge Diebstähle und Räubereien verübt.

— Hr. Richard Eaton, zu Ashover, wollte einen tollen Hund todtschießen und traf durch einen unglücklichen Zufall seinen Sohn, der erschossen wurde. Der Vater gerieth hiedurch in eine solche Seelenstimmung, daß er eine Pistole nahm und sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

— Auf Lloyds erhielt man die Nachricht, daß der Indienfahrer „Georgia“ von Newcastle am 1. April auf der Fahrt von Kalkutta nach London, unweit Madagaskar, ein Raub der Flammen wurde. Das Schiff hatte eine reiche Ladung von Juwelen und werthvollen Waaren an Bord, so daß der Verlust fast 20,000 Pfd. Sterling beträgt; dagegen war es sammt der Ladung angeblich zu 25,000 Pf. versichert. Die Mannschaft flüchtete sich, als das Feuer überhand nahm, in die 2 Boote, von denen aber das eine mit dem Kapitän und vier Mann alsbald unterging. Neun Mann, welche in dem andern Boote waren, wurden von einem vorbeisegelnden brit. Schiffe an Bord genommen. Das Feuer entstand dadurch, daß sich ein Theil der Ladung, man weiß nicht wie, entzündet hatte.

Dem Sängerfest in Aarau.

(5. Juni 1842.)

Fort, Eulen! fort ihr Raben!
Fort über Rhon' und Rhein!
Ihr sollt sie nicht begraben,
Die Schweizerfreiheit, nein!

Singt, daß die Brust sich hebet,
Ihr Schweizersänger, singt!
Singt, daß die Kirche bebet,
Der Schall zum Himmel dringt.

Singt, daß der Schmelz der Töne
Die Herzen uns erweicht
Für alles Gute, Schöne;
Daß Bosheit schnell erbleicht.

Singt, daß es All' erfasse
Im heil'gen Sturmesdrang,
Zu brechen Bahn und Gasse
Der Freiheit Siegesklang.

Singt, daß die Falschheit stürze
Sich selbst in's ew'ge Grab;
Singt, daß der Wahrheit Würze
Allein uns stärk' und lab'.

O singet im Vereine
Das einzig hehre Wort:
Daß Bruderlieb' uns eine.
Fort, Selbstsucht! Hader fort!

Der Freiheit ew'ge Feinde
Sind Trug und Heuchelei;
Bewahrt vor diesen, Freunde,
Nur Eure Herzen frei!

Dem Priester singet Ehre,
Der seinen Stand erfaßt:
Als Christ nur Christi Lehre
Verbreitet, Lüge haßt.

O singt: Versöhnung Allen,
Die wahre Schweizer sind!
Doch „Krieg“ singt den Vasallen
Vom fremden Pfaffenwind.

Wer Freiheit will, Ihr Brüder,
Muß auch den Kampf nicht scheu'n:
Drum sollen unsre Lieder
Ihn zur Erhebung weih'n.

Singt, daß auf allen Bergen,
In jedem Thal es schall':
„Fort mit der Knechtschaft Schergen!
„Fort mit dem Lügenschwall!“

S. Landolt.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

Aber, fragte zaudernd der junge Korse, seid Ihr auch gewiß, Eure Rolle gut zu spielen?

Laßt mich machen, sagte Emil mit wichtigthuender Miene, nach dem, was ich von dem Karakter Eurer Tante gehört, bin ich gewiß, keine allzu dummen Streiche zu begehen. Und dann dauert die Komödie nur drei Tage, und die alte Dame müßte sehr fein sein, sollte sie in dieser kurzen Frist auf die Spur kommen. Endlich bin ich ja in Eurer Nähe und also immer bereit, Eure Rathschläge, Instruktionen und dergleichen zu empfangen.

Wohlan, Emil, ich nehme es an, sagte Labeccio, warm die Hand seines Retters drückend. Bedenkt, daß es meines Vaters Ehre und Glück gilt, und ich, wenn es gelingt, Euch mein Leben danke.

Reden wir nicht von Dankbarkeit, erwiderte der Flamänder um sich blickend; wenn ich nicht irre, so betreten wir in wenig Augenblicken das Gebiet Eueres Drachen und Ihr thätet wohl, mich ein Bischen mit Euren Familiengeschichten bekannt zu machen.

Adolf beeilte sich in der That, die nothwendigsten Mittheilungen zu machen, um seinen Gefährten vor Mißverständnissen zu bewahren, und ohne Zweifel hatte dieses Gespräch ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, da sie das Erscheinen neuer Personen nicht bemerkten.

Seit dem sie Marliani verlassen, waren die jungen Leute endlich zu dem neuen waldigen Thale gekommen, an dessen Ende Signora Bianchis Wohnhaus lag. Dieses an der äußersten Gränze der Gebirgsregion ge-

legene Thal schien der Vorhof jener unermeßlichen Ebenen, welche die Reisenden von den obern Plateaux bemerkt hatten und die sich bis zum Meere erstreckten. Ihnen gegenüber wurde durch zwei Hügel in geringer Entfernung von einander ein kleiner Engpaß gebildet, und durch diese Oeffnung konnten sie besser als früher dieses flache Land betrachten, bedeckt von Lachen voll schmutzigen stinkenden Wassers, durchschnitten von angebauten Feldern und undurchdringlichen Wäldern. Feuchte und heiße Windstöße, voll mephitischer Ausdünstungen der Sümpfe, kamen bis zu ihnen; sie berührten jenen Theil der Insel, der, obwohl der fruchtbarste und bestangebaute Korsikas, doch mit Recht am meisten gefürchtet wird der Fieber und andern Krankheiten wegen, die seine ungesunde Lage hervorruft.

Dennoch war es diese ungesunde und gefährliche Gegend, in welcher Signora Bianchi seit 30 Jahren wohnte. Das Haus erhob sich am Eingange seines Engpasses selbst und war schlecht von den benachbarten Höhen vertheidigt gegen die mephitischen Dünste, deren Wirkungen die Reisenden schon verspürten. Es war ein schweres, gedrücktes, düsteres Gebäude, ziemlich ähnlich einer kleinen Zitadelle, und dessen alte Mauern Kanonenschüssen Widerstand leisten konnten. Moos, Epheu und Schmarotzerpflanzen aller Art bedeckten das Dach wie mit einer undurchdringlichen Masse; wilde Weinstöcke schlängelten sich an den tiefen und engen Fenstern hinauf. Uebrigens war das Wohnhaus durchaus getrennt von allen übrigen Wirthschaftsgebäuden und stand isolirt in einem kleinen Wäldchen von Nuß- und Kastanienbäumen, die es zum Theile verbargen.

Aber die Reisenden hatten nicht Zeit, alle diese Betrachtungen anzustellen; denn ein junges Mädchen und eine Art Bauer, die sie wahrscheinlich von dem Hause aus schon gesehen hatten, flogen ihnen entgegen und waren in einem Augenblicke in ihrer Nähe. Das Mädchen hatte eine elegante graziöse Tournure, welche sie vom ersten Augenblicke an von den armen Bergbewohnerinnen der Nachbarschaft unterscheiden ließ; ihr einfaches Kleid hatte den modernsten Schnitt und eine kleine spanische Mantille sammt einem leichten Strohhut, dessen Bänder im Winde flatterten, vervollständigten ein Negligee, welches kein Pariser Kokett auf dem Lande verschmäht haben würde. Uebrigens war ihr Gesicht regelmäßig schön, trotz des gebräunten Teints, welchen die Sonne ihren Zügen aufgedrückt, und diese dunklen Tinten selbst, gehoben von zwei Augen, schwarz wie Ebenholz, und nicht minder dunkeln, in Scheitel geflochtenen Haaren gab einen sanften ausdrucksvollen Reiz ihrer italienischen Physiognomie. Als sie auf eine gewisse Entfernung den beiden Freunden sich genähert, senkte sie die Augen und verzögerte ihren raschen Gang mit Widerstreben, einige Bemerkungen mit leiser Stimme ihrem Gefährten mittheilend, der ohne dieselben Rücksichten zu beobachten, eine genaue Inspektion der neuangekommenen vollbrachte.

Dieser Mann war seiner Seits der Aufmerksamkeit unserer Reisenden wohl würdig. Es war ein Nachkomme jener Griechen, die unter Anführung der Komneuen im Jahre 1676 ein Asyl in Korsika gesucht und sich auf der Insel etablirt hatten. Diese arbeitsame und geduldige Nation, welche sich bis heute von jeder Vermischung mit dem korsischen Blute rein bewahrt, hatte schon in jener entfernten Zeit den Ackerbau in Korsika eingeführt und diese Wissenschaft aller Wissenschaften, so einfach sie dem Neophyten erscheinen mag, zur hohen Vollkommenheit gebracht. Auch war es längst Gebrauch geworden, in den reichsten Familien Korsikas Griechen zur Betreibung ihrer landwirthschaftlichen Arbeiten zu wählen, und Signora Bianchi hatte wie alle Gebräuche ihres Landes auch diesen beibehalten, um so mehr, als es zu ihrem Nutzen ausschlug. Das Gerücht hatte sich in der Nachbarschaft verbreitet, daß die Bianchi ihr Vermögen zum größten Theil Cesario verdankten, und dieses Gerücht war nicht ungegründet. Uebrigens war Cesario ein Mann von 40 bis 45 Jahren, von mittlerer Statur, mit bleichen sonnenverbrannten Zügen, dessen schiefe Augen einen sonderbaren Ausdruck der List und Lebhaftigkeit hatten. Sein Kostüm war wesentlich von dem der korsischen Bauern verschieden und hatte einen ganz eigenthümlichen Karakter; es war ein Gemengsel der Gegenwart und Vergangenheit des alten Hellas und der modernen Athene.

Beim Anblick dieser beiden Personen hielten die Reisenden, um sie zu erwarten.

Wer ist jene reizende Person? fragte Emil schnell und leise.

Ich glaube, Therese Bianchi, die Mündel meiner Tante und meine Verwandte in sehr entferntem Grade.

Und jener Tölpel im Unterrocke?

Ich kenne ihn nicht, aber . . .

In diesem Augenblick fragte eine von Rührung bewegte sanfte Stimme, ob nicht einer dieser Herren Adolf Labeccio wäre. Es war Therese, die einige Schritte vor ihnen mit Angst ihre Antwort zu erwarten schien. Die beiden jungen Leute sahen sich zögernd in diesem entscheidenden Momente an, aber bald hatte Emil seinen Entschluß gefaßt, trat gegen Therese vor und grüßte sie mit mehr Unbefangenheit, als man ihm füglich zutrauen konnte:

Ich bin es, Signora, ich bin Adolfo Labeccio; aber dürfte ich nun ebenfalls fragen, ob ich nicht die Ehre habe, Signora Therese Bianchi zu sehen?

Sie selbst, Adolf, und ihre Base, sagte das junge Mädchen mit himmlischer Güte, ihre beiden Hände und ihre Wangen dem falschen Labeccio, hinneigend; Sie sprechen mit ihrer Base Therese, die von unserer gemeinsamen Tante gesendet ist, Sie zu bewillkommen.

Emil drückte einen derben Kuß auf die rosige, ihm dargebotene Wange, und die beiden kleinen Hände seiner Pseudo-Base drückend, warf er auf Adolf einen Blick voll Behagen und etwas ironischem Mitleid; dann fuhr er mit übertriebener Höflichkeit fort:

Wirklich, meine theure Base, . . . Signora; . . . ich schätze mich glücklich; . . . ich fühle mich geschmeichelt . . .

Allons, Vetter, lassen sie die Komplimente, wir wissen, daß sie offen und natürlich sind, behandeln sie mich wie eine Schwester.

Sapperlot, desto besser! sagte Emil, von dieser einfachen Liebenswürdigkeit hingerissen; auch sage ich Ihnen, Base, daß sie reizend sind, und daß ich Sie schon von ganzer Seele liebe.

Und um die That den Worten beizufügen, umarmte er die schöne Therese noch einmal, die gewähren ließ. Dennoch erröthete sie, als sie Adolfs Augen auf sich geheftet sah, und selbst Emil biß sich verwirrt in die Lippen, als er an diesen stummen und aufmerksamen Zeugen ihrer stürmischen Ergüsse dachte.

Signor ist ohne Zweifel jener Fremde, von dem Sie in Ihrem Briefe aus Ajaccia sprachen? fragte verlegen grüßend Therese.

Adolf verneigte sich schweigend.

Seien Sie ebenfalls willkommen, mein Herr, fuhr ermuthigt die schöne Jungfrau fort, Adolfo Labeccios Freund ist in Casabello gern gesehen, und Alles wird sich bemühen, ihm seinen Aufenthalt daselbst angenehm zu machen, (Forts. folgt.)

Der Dichter.

Während dem sich Staatssysteme rütteln,
Wuth und Selbstsucht zum Gesetz sich macht,
Magistrate die Perücken schütteln:
Träumt der Dichter seliglich und — lacht.

Mögen Leute sich um Rechte plagen
Und, vom Fanatismus angeführt,
Kugeln durch die hohlen Köpfe jagen:
Ruhig sitzt der Dichter und — skandirt.

Wenn um fette Stellen Wähler rennen,
Jeder keuchend sich um Volksgunst krümmt,
Junker nichts als liebe Leute kennen:
Dichter singend — seine Laute stimmt.

Mögen Herren auf den Sesseln schwitzen,
Volkswuth sie vom morschen Ruder treibt;
Um den Sessel Hundert sich erhitzen:
Unserm Held ist's göttlich leicht — er schreibt.

Alles mag sich in die Haare greifen
Um ein Bißchen Ehre, Ruhm und Geld:
Sieht er nur sein kleines Liedchen reifen,
Ist er überglücklich in der Welt. I. A. L.

× Da auf das bevorstehende eidg. Schützenfest von mehreren Seiten her die noch nicht ausgefertigten Schützendiplome an Solothurn reklamirt werden, so wird hiermit erklärt, daß der Abdruck und demnach die Ausfertigung derselben bis anhin verhindert worden, weil die betreffende Kupferplatte der Auffrischung wegen versandt, erst in jüngster Zeit dem Schützenkomite wieder zu Handen gekommen ist, daß aber mit nächster Woche die Diplome alle, mehrere Tausende an der Zahl, werden expedirt werden. — Da diese Nachricht den betreffenden Schützen nahe geht, so werden die Schweizerblätter zu weiterer Mittheilung ersucht.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 45.

Dienstag,
7. Juni 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON AARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Begünstigt vom herrlichsten Wetter, fand vorgestern das Fest der aargauischen Männerchöre im Verein mit denjenigen der Nachbar-Kantone in Aarau statt. Ueber 1600 Sänger mit mehr denn 60 Fahnen waren anwesend. Die Vorbereitungen waren ziemlich zweckmäßig getroffen, die Gesangaufführung trotz der bei dem heißen Wetter so gedrängt angefüllten Kirche zur Verwunderung gelungen, und der Jubel war allgemein. — Aber die nämlicht Rasse, welche das Rapperswiler Sängerfest zu verunglimpfen suchte, ging auch hier zu mehrern Exemplaren lauernd herum und verzog die Schnauze bei jedem gefallenen Wörtchen, das geeignet war, Kutten zu lüften und Perücken zu zausen. Ueberhaupt scheint die Pfaffenpartei jetzt ihren Groll auf die bei eidgenössischen Festanlässen gehaltenen Reden und Toaste werfen zu wollen. Schon fangen die schwarzen Blätter an, ihren Bedenklichkeiten darüber spottend und verleumdend Luft zu machen. Wenn man den Kuckuk bei'm Namen ruft, gibt er Antwort, darum nießen auch die Schwarzen ob den Prisen, die sie gewöhnlich bei solchen Anlässen zu schnupfen bekommen.

— Wie die Regierung von St. Gallen und Baselland, so soll auch die aargauische Regierung dem Klosterjubiläum das Plazet verweigert haben. Ganz natürlich.

— Die hohe aargauische Regierung hat den 6. d. dem Hrn. Plazid Weißenbach die nachgesuchte Entlassung von der Stelle eines Rathschreibers ertheilt, ihn aber auf seine Bewerbung hin zum Bereiniger der Kloster-Archive, so wie den bisherigen Polizeisekretär, Hrn. Notar Berner, zum Bezirksverwalter für Aarau erwählt.

— Den 6. d. wurde von der Kreisversammlung zu Oftrigen Hr. Gerichtssubstitut Dätwiler in Aarau zum Mitgliede des Gr. Rathes erwählt.

— Die römischen Tagblätter in der Schweiz melden aus dem Aargau: „Nach öffentlichen Berichten versammeln sich in den Hallen und Sälen des Gotteshauses Muri Protestanten mit sogenannten Katholiken zur Aufführung von radikalen Gesängen; ein Kegelschieben im Garten der Kapuziner in Baden ist ausgeschrieben und die Chorherren von Schönenwerd werden von den luftigen Aarauern gezwungen, mit ihnen zu zechen, zu johlen und zu tanzen. Bald wird ein Zechgelag in der Klosterkirche zu Wettingen und Ball und Tanz in Hermetschwil u. s. w. angekündigt werden. Die Aufklärung macht Riesenschritte!"

— Die Stimme von der Limmat und andere Pfaffenblätter sagen, es sei eine höchst merkwürdige Zeiterscheinung, daß der Vorort die von der römischen Partei so ersehnten und prophezeiten Noten der großen Mächte den Ständen noch nicht mitgetheilt habe. Der Esel, de tuflgs Gspasser,
Er hebet si Gosche-n i's Wasser
Und schnufet und gurglet, hört ehnder nit,
Bis es luter Schum und Blotere git.
Druf seit er zum Hund: „Wit Wächter sy,
So mach au Lärme-n und bell do dri." —
Der Hund rüeft aber: „Bi nit so blind,
Go g'belle-n ob jedem Eselswind!"

— Sonst hieß es: Der Krieg kostet erstens Geld und zweitens Geld und drittens Geld — das Sprichwort ist dahin; denn jetzt ist die Kunst aufgekommen, Krieg zu führen ohne einen Kreuzer Geld zu gebrauchen. Sonst hieß es «point d'argent, point de Suisse» (ohne Geld keine Schweizer), jetzt gilt das nicht mehr, man kann die Schweizer für einen Ablaß kaufen, um gegen ein Land zu beten, mit dem sie durch öffentliche Verträge, ja gewissermaßen durch ein gleiches Schicksal alliirt sind. So weit sind wir also gekommen! Auf diesem Fuße sollen die Wengi, die Waldmann und Erlacher nachgezogen werden; da, Schweizer, kannst du dir deinen Ritterschlag erwerben! Oder sind wir noch stärker als diese ausländische, von innern Feinden angerathene Finesse fein ist? Treibt das alte Mark der Eidgenossenschaft noch frische Sprossen, dann weiß ich dir, Schweizerling, von einem andern Ritterschlag zu erzählen, von einem, wie ihn die Genfer und Waadtländer Anno 38 vor den Augen der Welt bekommen, nein, genommen haben und dessen Devise so alt als die Schweiz ist:

Trau nicht dem Wort und nicht dem Tand,
Der dich beschleicht aus fremdem Land;
Halt an dem Stamm, der dich gebar,
Dir Sarg wird sein und Wiege war —
Und drückt dich auch das eigne Herz,
Schau aufwärts nie, nur himmelwärts. Sol. Bl.

— Am 3. Juni hatten die Berner einen solchen Studentenspektakel, daß es beinahe einen Volkstumult abgesetzt hätte. Auf eine uns unbegreifliche Weise geriethen seit acht Tagen mehrmals Studenten und Soldaten einander in die Haare. Daß dergleichen Auftritte in monarchischen Staaten vorfallen, weiß man; aber in unserer Republik sollten die Studenten doch wissen, daß Studenten wie Soldaten Bürger sind — sie sollten einander in Ehren halten, wie es guten Republikanern geziemt. Auch sonst wird über Ausgelassenheit einiger Studenten geklagt. So wurde vor acht Tagen eine durchaus ehrbare Dienstmagd, die Abends 9 Uhr einen Auftrag zu verrichten hatte, von sechs Studenten auf die frechste Weise durch die ganze Stadt verfolgt, bis sie sich in ein Haus flüchten konnte. Wir erwarten, daß Polizei gehandhabt werde, zur Ehre aller Bessern unter den Studenten. Die Ursache dieses Skandals war die Festnahme eines Studenten, welcher sich wiederholt ungebührlich gegen das Militär auf dem Wylerfelde betragen hatte, und deßhalb am Freitag Vormittag unter starker Bedeckung in Gewahrsam gebracht worden war. — Nachmittags gegen drei Uhr erwarteten eine Anzahl Studenten die vom Exerziren zurückkehrenden Truppen beim Zeitglockenthurm, und als diese vorbeizogen, begannen sie, vermuthlich aus Rache, jene auszupfeifen. Darüber verstanden die Soldaten keinen Spaß. Der Chef der Avantgarde ertheilte den Befehl, die Aufgeregtesten der Masensöhne zu packen, was sich die Mannschaft nicht zweimal sagen ließ. Die Truppen gingen auf die Studentengruppe los. Mehrere derselben wurden ergriffen, die Andern retteten sich vor den Bajonetten durch schnelle Flucht. B. Volksfr.

— Wie sehr an der Luzerner höhern Lehranstalt die Religion im Zunehmen begriffen ist, geht aus folgender Thatsache hervor. Die Nachmittagsstunde am Dienstag ist in der ersten Rhetorik für's Griechische bestimmt. Statt nun am letzten Dienstag die gewöhnten Uebungen vorzunehmen, ließ Herr Präfekt und Professer Suter zur Verherrlichung des Fronleichnamsfestes seine Klasse einen lateinischen Rosenkranz nebst einigen andern

Gebeten einexerziren. Die Räber'sche Offizin war in voller Thätigkeit, um einige 140 Exemplare zu diesem Zwecke möglichst schnell zu Tage zu fördern. Omnia ad majorem Dei gloriam. Der gleiche Herr Professor trägt auch Vaterlandsgeschichte vor. Jüngsthin erklärte er, die Sage von Tell und Geßler sei eine Fabel. Johann Müller fehle das wichtige Quellenstudium. Er sei kein Staatsmann, habe keine Religion. Johann Müller kein Staatsmann! er, den selbst Napoleon einer politischen Unterredung würdigte! Johann Müller habe keine Religion! da doch durch jedes Blatt seiner Geschichte ein kindlich frommer Sinn und ein gläubiges Gottvertrauen weht. Ferner sagte er ein ander Mal: „Die Schweiz gehe, wie ehemals Griechenland, ihrer baldigen Auflösung entgegen, denn der ewige Bund werde mit Füßen getreten.“ Frage: Wie reimt sich dieses mit dem ewigen Geschrei der sogenannten Frommen, man solle mit der Jugend nicht politisiren und nicht politisiren lassen. Auch Einsender dieses ist damit vollkommen einverstanden, besser Rosenkränze, als eine solche Politik! Bei einer andern Gelegenheit äußerte er sich. „Die Schweiz würde vielleicht besser gethan haben, sich nie von Oestreich zu trennen.“ Wer hierüber eine Antwort will, der hole sie sich aus den Gräbern von Sempach, Laupen, oder um nicht so weit zu müssen, aus seinem eigenen Schweizerherzen. Eidg.

— Das apostolische Vikariat in Chur hat sich in dem Erlasse, mittelst welchem das spanische Jubiläum proklamirt werden sollte, so sehr aus dem Kreise kirchlichen Wirkens entfernt und in das Tummelfeld der Politik hinausgewagt, daß der Kl. Rath von St. Gallen der Publikation in der Abfassung, in welcher sie vorlag, die nachgesuchte Genehmigung nicht ertheilen konnte und sich veranlaßt sehen mußte, das Aktenstück zurückzuschicken.

— Am 2. Juni stand in St. Gallen der gewesene katholische Pfarrer von Montlingen, Joseph Martin Fäh, vor den Schranken des Kantonsgerichts. 10 Knaben, von denen die mehreren zur Zeit der unzüchtigen Handlungen noch minorenn waren, beschuldigten ihn der Verführung zu den unnatürlichsten Verirrungen. Fäh gebrauchte dazu den Anlaß, wenn die Knaben zu ihm kamen, die Vesper singen zu lernen, oder die Altargebete zu memoriren. Im Voruntersuche hat er das Verbrechen in seiner ganzen Ausdehnung eingestanden, in der Spezialinquisition dagegen trat er theilweise von seinen abgelegten Geständnissen zurück, und stellte sich als den verschmitztesten Heuchler und hartnäckigsten Lügner dar, der mit seinem schwarzen Rocke auch die schwarze That zu verdecken hoffte und wenig Reue über das Unglück, das er seiner Pfarrgemeinde angerichtet, an den Tag legte. Das Kantonsgericht nahm von seinem Widerruf keine Notiz, und verschärfte die erstinstanzliche dreijährige in eine vierjährige Zuchthausstrafe. St. G. Z.

— Dem General Buser widerfahrt neue Ehre, die von ihm aufgescheuchten schwarzen Vögel fangen an zu kreischen und sich nach ihm umzusehen. Namentlich ärgert sie das Verkünden seines Besuches in Chur zum Freischießen.

Ausland.

— Der in den letzten Tagen in München anwesend gewesene indische Fürst, welcher sehr bedeutende Besitzungen in Bengalen hat, ist ein sehr aufgeklärter und kenntnißreicher Mann, und hat die Bewunderung aller derer erregt, die mit ihm zu verkehren Gelegenheit hatten. Derselbe wendet einen Theil seines Vermögens auf Reisen, um europäische Sitten und Gebräuche kennen zu lernen und in seinen Besitzungen einzuführen. Von Sr. Heil. dem Papst wurde er in Rom auf das freundlichste empfangen. In München gefiel es ihm ausnehmend wohl, er machte bedeutende Einkäufe, welche in Bälde nach Calkutta abgehen. Sein Neffe begleitet ihn auf seinen Reisen. Beide sind vorgestern nach England abgereist, von wo aus sie sich wieder nach Rom begeben. Man sagt, die Annahme der römisch-katholischen Religion von Seite der beiden Fürsten so wie ihrer Unterthanen sei der Zweck dieser abermaligen Reise nach Rom.

— In einem Berichte der Königsberger Zeitung aus Arklitten vom 20. Mai über eine in der Kirche zu Moltheinen begangene Feier des dortigen Enthaltsamkeitsvereins wird erwähnt, daß in Preußen gegenwärtig 250 Enthaltsamkeitsvereine mit 150,000 Mitgliedern bestehen.

— In der Kreisstadt Neumark in Westpreußen sind in der Nacht vom 21. zum 22. Mai 27 Wohnhäuser und Stallgebäude abgebrannt, wodurch 130 Seelen ihres Obdachs, ihrer Lebensmittel und Habseligkeiten beraubt wurden.

— Empörend ist es, zu hören, daß sich in der Gegend von Weimar eine Rotte nichtswürdiger, schadenfroher Menschen aufhält, welche an dem so oft Statt gefundenen Unglück von Feuersbrünsten die Schuld tragen soll. So fand man am vergangenen dritten Pfingstfeiertage Abends 10 Uhr feuerfangende Materialien angehäuft, und wäre man wenige Minuten später dazugekommen, so hätte die Scheuer und mit dieser das ganze Dorf ein Raub der Flammen werden können.

— Die Zensur von Dresden hat den Vers Göthe's: „Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich leicht, wenn du der Freiheit gänzlich ihn beraubst,“ in den deutschen Jahrbüchern Nr. 116, 17. Mai, also abgeändert: „Zur Vormundschaft gewöhnt der Mensch sich leicht, wenn du der Freiheit vorher ihn beraubst.“

— Man erzählt sich, daß die Spritze der Altonaer Judengemeinde, die zu den besten gehören soll, die Alsterhalle in Hamburg, aus welcher vor einigen Jahren ihre Glaubensgenossen hinausgewiesen wurden, gerettet hat; eine edle Rache!

— Der Kriegsrath, welcher auf Befehl Sr. Maj. von Rußland zusammenberufen worden, um über einen Feldzugsplan gegen die widerspänstigen Stämme im Kaukasus zu berathen, hat sich, wie wir aus guter Quelle vernehmen, für einen Operationsplan in großartigem Maßstab entschieden. Wohlunterrichtete Männer, welche das Terrain des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes und die Kampfweise der Tscherkessen kennen, sind jedoch der Meinung, daß großartige Kriegsoperationen gegen die Gebirgsstämme viel mehr Opfer kosten und nicht größere Resultate haben werden, als das in den letzten Jahren befolgte System der Absperrung des Gebirges.

— Die jüngsten Berichte, welche aus Barzelona in Paris angekommen sind, erregen große Besorgnisse für die Ruhe dieser Provinz. Der General-Kapitän hat übrigens jede Maßregel getroffen, einen Angriff niederzuschlagen und einen Aufstand zu unterdrücken, indem er von den benachbarten Garnisonen und aus den festen Plätzen Kataloniens, als Ginora, Figueras ꝛc. Verstärkungen nach Barzelona gesandt hat. Die französische Truppenmacht an der Gränze wird ebenfalls verstärkt werden.

— Der Kapitular-Vikar von Kadiz ist, weil er sich geweigert hatte, die Antwort der Regierung auf das encyklische Schreiben des Papstes auf der Kanzel zu verlesen, von dem Gericht in Granada zu 10jähriger Verbannung auf 10 Leguas von Kadiz verurtheilt worden. Der Generalfiskal hatte auf ewige Verbannung und Konfiskation angetragen.

— Eine merkwürdige Hochzeit ist in den letzten Tagen zu Bervins, im Alsnen Departement, gehalten worden. Die zum Bankett geladenen Gäste bestanden aus 5 Einäugigen, 1 Hinkenden, 2 Buckeligen, ein Einarmigen und ein Blinden.

— Das Pariser Zentralkomite der Société de la propagation de la foi hat in einem Briefe an die Mitglieder des Dubliner Komité's derselben Gesellschaft einen Brief erlassen, dem zu Folge die Einnahmen der römischen Propaganda vom Jahre 1841 die des Jahrs 1840 um 290,000 Fr. übersteigen. Die Totalsumme beträgt nämlich 2,752,217 Fr., eine geringe Summe, wenn von der Beisteuer aller katholischen Gläubigen zur Vermenschlichung der in Wildheit befangenen Völker die Rede sein könnte, dennoch eine große Summe, wenn man Rom mit seinen anderweitigen Plänen berücksichtigt. Aus dem als ungläubig verschrieenen Frankreich sind 1,379,431 Fr., also über die Hälfte der Summe aufgezeichnet. Baiern ist mit 210,000 Fr., Belgien mit 158,000 Fr., England mit nur 33,000, dagegen das arme Irrland mit 195,000, Portugal mit 46,000, Holland mit 18,000, der Kirchenstaat mit 77,000 Neapel mit 61,000, **die Schweiz mit 33,000**, Preußen mit 85,000, Toskana mit 41,000 Fr. in Rechnung gebracht.

— Aus der Ramagna schreibt man, daß Unordnungen zu Ravenna zuerst in einigen Kirchen, und hierauf im Theater ausgebrochen seien. Verhaftungen haben Statt gehabt, und man spricht sogar von der Bildung einer Spezial-Kommission, die beauftragt sei, die Schuldigen zu richten. Bis dahin hat man in via economica 3 Individuen die Bastonade gegeben.

— In einem der Parks oder Waldgärten Londons wurde am 30. Mai Nachmittag, als die Königin in einer vierspännigen Barouche von ihrer Nachmittagsspazierfahrt nach dem neuen Schlosse zurückkehrte, von einem jungen gutgekleideten Manne von etwa 23 Jahren ein Versuch gegen das Leben der Königin gewagt. Die in der Nähe stehenden Personen bemerkten nemlich plötzlich den Aufblitz einer Pistole, die glücklicher Weise abbrannte. Noch ehe ein zweiter Versuch gemacht werden konnte, hatte man sich des Thäters bemächtigt und denselben in Verhaft gebracht. Es versuchte zwar der junge Mann der Entdeckung zu entgehen, in dem er die abgebrannte Pistole rasch vornen in der Brust zu verbergen suchte. Einem Gerüchte zu Folge soll schon am 29. auf die Königin geschossen worden sein. Der Thäter aber sei entwischt.

— Ein Italiener, Namens Duvella, ist dieser Tage in Gegenwart von Tausend von Zuschauern, auf einem 50 Fuß hoch über die Themse gespannten, 300 Fuß langen, Seile über diesen Fluß gegangen. Nächstens will dieser Akrobat auf einem von der Spitze des runden Thurmes des Windsorschlosses nach dem kleinen Park gespannten Seile auf- und niedersteigen.

— In Hereford (England) stand in diesen Tagen ein gewisser Seale vor Gericht, unter der Anklage, einem gewissen Coleman einen Bienenstock gestohlen zu haben. Der Gärtner des Klägers erkannte diesen Bienenstock und berief sich auf einige Zeichen, die sich zufällig an dem Stroh befanden. Der Bienenkorb mußte nun vor das Geschworengericht gebracht werden, damit die Geschworenen nach jenen Zeichen sehen könnten; da er aber voll von Bienen war, so wurde diese Identifikation eine kitzliche Sache. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Bienen ihr tragbares Haus verlassen und gegen die ehrwürdigen Richter ihre Stacheln gebrauchen dürften, erregte ziemliche Angst. Der Zeuge (der Gärtner des Klägers) trug den mit einem weißen Tuch behangenen Bienenkorb unter den ängstlichen Geschworenen umher, und die allgemeinste Neugierde begleitete ihn. Die Geschworenen seufzten, aber keiner wagte, das Tuch emporzuheben, und so kamen sie endlich zu dem Entscheid, der Diebstahl sei nicht gesetzlich nachgewiesen, weßhalb der Dieb freigesprochen wurde und mit dem Bienenkorb nach Hause ging.

— Laut Berichten aus Athen vom 10. Mai ist der französische Einfluß jetzt allmächtig in Griechenland, und Rußland bietet Alles auf, um durch Verbreitung des religiösen Fanatismus des Volks eine mächtige Opposition dem Könige Otto zu schaffen.

— Nach Berichten aus Rio-Janeiro heißt es: daß die Regierung bereit ist, in verschiedenen Theilen des Reichs Ländereien an Ansiedelungsvereine oder auswandernde Gemeinden mit allen jenen Vortheilen abzutreten, welche in ihrer Befugniß stehen; unter der Bedingung jedoch, daß die darauf bezüglichen Anordnungen zuvor mit einem bevollmächtigten Abgeordneten ins Reine gebracht werden.

— Die jüngsten Blätter aus Rio-Janeiro melden eine grausame Thatsache in Betreff der Behandlung der Neger. Bei einer Hausuntersuchung, welche die Polizei zu Bara de Tejuca, 5 Stunden von Rio anstellte, wurden die Leichen von 5 Negern gefunden, die zu Tode geprügelt worden waren. Der Besitzer des Hauses ist verhaftet worden.

— Nach Nachrichten, die man kürzlich aus Fernando Po in England erhalten hat, ist auch die Musterwirthschaft, welche die unglückliche Neger-Expedition anlegte, zerstört worden. Die Schwarzen, welche ihr vorstanden, wurden von den Eingeborenen ermordet und der Direktor Caar, der von Fernando Po dahin zurückgekehrt, soll als Gefangener in das Innere geschleppt worden sein.

Das mir von Expeditionschef Häfele in seiner gestrigen Stellung zugefügte Unrecht, als hätte ich eine Fälschung des Sängerbandes mir erlaubt, einstweilen meinerseits vor dem Ehden. Publikum zu deuten, erkläre ich hiemit mein Band ehrlich für 10 Batzen im Kasino selbst gekauft zu haben. Der Obbenannte wußte es und seine gegen einen unschuldigen Freund sich erlaubte grobe, anmaßende Handlung ist auch von Sängern gewürdiget worden. Dies Wenige von Fisch, Postoffiziant.

Es ist heut so die Mode.

Es ist heut alles Mode!
Drum ging ich, als gekräht der Hahn,
Jüngst froh und frisch und früh vom Haus,
Zu wandern durch die Blumenbahn
Einmal weit in die Welt hinaus!
Wie's heut ist so die Mode! —

Es ist heut so die Mode! —
Ich dachte gleich, heut willst was schaun;
Im Aargau gibts so allerhand,
Daß selbst ein goldner Fastnachtstraum
Nicht weist ein solches Wunderland.
Ich mein nach solcher Mode! —

Auch dieses ist heut Mode!
Ich trillerte mein Städchen traut,
Sang Berg hinab, sang Berg hinan,
Freut mich wie eine junge Braut —
Wenn rückt der Hochzeitsmorgen an. —
Versteht sich nach der Mode! —

Es ist heut so die Mode!
Die Tempel waren allwärts leer,
Vergebens rief der Glockenklang;
Doch, Chaisen fuhren hin und her,
In Kneipen herrschte Sing und Sang! —
Es ist heut so die Mode! —

Es ist heut so die Mode! —
Kommt man auf's Land und in die Stadt,
So sieht's gar sehr verschieden drein;
An ein'gen Orten akurat,
An vielen aber bloß zum Schein. —
Es ist halt so die Mode!

Es ist heut so die Mode!
Gar mancher arm und reiche Wicht,
Trägt einen feinen schwarzen Rock,
Schneidt ein gedankenvoll Gesicht
Und ist fürwahr der dümmste Stock! —
Es ist heut so die Mode! —

Es ist heut so die Mode!
Gar mancher Staatsmann denkt: um's Geld,
Um einen Braten und um Wein,
Werd' ich den losen Klöstern hold —
Und helf' sie wieder setzen ein. —
Ja das ist nun so Mode! —

Es ist heut so die Mode!
Eh's eine Heirath geben kann,
So will man erst den Geldschrank sehn;
Ist er nicht schwer, so sagt man dann:
Das Kind ist weder brav noch schön!!
Und hat kein Bischen Mode! —

Es ist heut so die Mode!
Wie stolze Jungfern in der Stadt
Sich zieren gut nach Modenbrauch,
So wills die dumme Hünermagd,
Die Küchenzofe haben auch! —
Nach allerneuster Mode! —

Es ist heut so die Mode!
Sie gehn so zimper duram einher:
Als wären sie auf diese Welt
Nur so, doch nicht von ngefähr,
Als Freudenpüppchen hingestellt. —
Sie sagen: 's ist so Mode!

Es ist halt so die Mode!
Ein schwarzer Hut, mit Flitterpracht
Hoch wogend 'runter über's G'sicht,
Würd meinen, 's wär' 'ne Wetternacht,
Säh' man den Engel unten nicht! —
So ist nun heut die Mode! —

Es ist halt so die Mode!
Und bei der Arbeit weiß das Ding
Sich nicht zu helfen auf der Welt,
Man schaut in Spiegel, dreht den Ring,
Verdient auf leicht're Art sein Geld. —
Nach allerneußter Mode! —

Und vieles iſt noch Mode;
Das jüngſthin ich zu Stadt und Land,
Zu Berg und Thal auf Blumenhöhn,
Am Rhein-, Reuß-, Aar- und Limmatſtrand
Mit Staunen habe angeſehn'! —
Noch vieles iſt heut Mode! — J. C. H.

Die Tante.

(Fortſetzung.)

Ich wünſche, daß er wie ich ſelbſt behandelt werde, fügte Emil jovial hinzu, ich betrachte ihn als meinen Freund, beinahe als meinen Bruder, ſehen Sie ihn daher als zur Familie gehörig an, Baſe.

Und ehe das junge Mädchen Zeit gewann, zu antworten, nahm er ſie bei der Hand und zwang ſie beinahe, Adolf ebenfalls zu umarmen, der über dieſe Unbeſonnenheit in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Das Mädchen gab ſich lachend dieſem Scherze hin, und Emil murmelte ſelbſtzufrieden: mindeſtens habe ich mir jetzt nichts vorzuwerfen.

Während dieſer Szene hatte Niemand Ceſario beachtet, der ſich in Komplimenten und Bücklingen erſchöpfte, von den Erſteren jedoch verſtand man ſeines ſtark hervortretenden, vaterländiſchen Accentes halber kaum die Hälfte. Emil, von dem eintönigen Klange ſeiner honigſüßen Stimme und ſeinen regelmäßigen, automatartigen Verbeugungen beläſtigt, wandte ſich endlich nachläſſig zu ihm.

Guten Morgen, mein Lieber, guten Morgen; ich danke Euch für Eure Höflichkeit, aber da ich ſie nur halb verſtehe, ſo mögt ihr vor der Hand dem Guten genug gethan haben.

Der Grieche erhob ſich raſch, und ſein ſtechender Blick wie die lebhafte Röthe, welche ſein Geſicht mit Purpur überzog, bewieſen, daß er ſich tief beleidigt fühle. Dennoch blieb ſeine Stimme ſo einſchmeichelnd als früher, und er fügte mit einem grimaſſirenden Lächeln hinzu:

Möge mir mein junger Herr vergeben, aber ich bin ein treuer Diener der Familie Labeccio und nehme innigen Antheil an jedem Ereigniſſe dieſes Hauſes.

Ohne auf ihn zu hören, hatte Emil die Hand ſeiner Baſe genommen und bereitete ſich, den Weg nach dem Hauſe fortzuſetzen, aber Ceſario verſtellte ihm denſelben, ohne darauf zu achten, und der junge Reiſende ſagte ihm ungeduldig:

Nun, Freund, was ſoll das? Gebt den Weg frei, oder ſoll ich euch denſelben mit meinem Stocke abgewinnen, wie jenem Narren von Marliani, der mir vor einigen Minuten begegnete.

Marliani! wiederholte zitternd Thereſe, Marliani. Sie haben ihn geſehen? Er weiß um Ihre Ankunft? Er hat ſie geſprochen?

Er hat mir einen Haufen Dummheiten geſagt, die ich nicht verſtanden, und mein Freund Adolf . . . Emil Duvert, wollte ich ſagen, eben ſo wenig. Können ſie uns belehren, reizende Baſe, was der Buſchklepper von uns gewollt?

Thereſe blickte mit inquiſitoriſcher Schärfe in Ceſarios unbewegliches Geſicht.

Ich weiß es nicht, Adolf, ſprach ſie endlich verlegen, aber Ihr, Ceſario, vergeßt, daß die Signora ohne Zweifel mit Ungeduld Nachrichten von ihrem Neffen verlangt? Geht daher voraus und unterrichtet ſie; der Auftrag muß einem ergebenen Diener der Labeccio hochwillkommen ſein.

Thereſe ſchien einen beißenden Spott in dieſe letzten Worte gelegt zu haben; denn Ceſario grüßte mit knirſchenden Zähnen oberflächlich die Geſellſchaft und entfernte ſich eilig. Bald nach ſeiner Flucht drückte Thereſe Emilens Hand und ſagte ihm in geheimnißvoll vertraulichem Tone:

Sie haben ihn verletzt, Adolf, und ich habe ihn nicht minder beleidigt. Vielleicht finde ich, während der Zeit Ihrer Anweſenheit hier, keine Gelegenheit, Sie zu warnen, dieſem Menſchen zu mißtrauen; er hat ſich meiner Tante bemächtigt und Ihnen in Ihrer Abweſenheit ſchon zu ſchaden geſucht, ohne ſie zu kennen. Er hat ohne Zweifel Marliani aufgefordert, Sie zu empfangen, Marliani iſt ein alter Feind unſerer Familie, und ich fürchte die Folgen: — kurz, trauen Sie Ceſareo nicht. Sie können nicht denken, wie weit er ſeine unverſchämten Anſprüche getrieben. Aber jetzt fürchte ich ihn nicht, habe ich doch Sie in meiner Nähe, meinen Freund, meinen Vertheidiger.

Ja wohl, Ihren Vertheidiger, rief Emil mit erkünſtelter Wärme, Adolf betrachtend, wie nun den Sinn dieſer Worte zu erfahren; aber dürfte ich wiſſen, welche Gefahren . . .

Laſſen wir das für jetzt, Adolf, und beeilen wir uns; denn wahrſcheinlich wird Signora ſchon ungeduldig über unſer langes Ausbleiben. Sie begreifen nicht, wie glücklich ſie ihre Anweſenheit machen wird. Ach! ſie hat große Plane mit Ihnen.

Plötzlich hielt Thereſe inne, als fürchte ſie, zu viel zu ſagen.

Große Plane? wiederholte Emil lebhaft. Aber, Sie, Baſe, könnten Sie mir nicht ſagen —

Da ſind wir an Ort und Stelle, antwortete ausweichend Thereſe, und ſie traten in das düſtere Thor des vor Alter geſchwärzten Hauſes.

Während ſie eine winkelige Stiege hinaneilte, hatten die jungen Leute einen Augenblick frei.

Muth, ſagte Adolf leiſe, erinnert Euch Eurer Inſtruktionen.

Meiner Treue, brummte Emil, ich verſtehe die ganze Geſchichte nicht; aber Eure Baſe iſt ſcharmant, und der T . . . hole mich, wenn mich der Handel gereut.

2.

Das Zimmer, in welchem ſich in dieſem Augenblicke Signora Bianchi befand, war ein großes Gemach im erſten Stocke, ſchwarz, traurig und deſſen Jahrzehnde überdauernde Malerei Sprünge wies, welche eine dem Auge unangenehme Marmorirung hervorbrachten. Obgleich das Gebäude von Außen ſolid erſch'en, war es doch unmöglich, ſich im Innern zu bewegen, ohne die Fenſter erzittern zu machen und auf allen Seiten ein wenig harmoniſches Krachen hervorzurufen. Ungeheure Schränke, welche rings an den Wänden herumliefen, dienten ſtatt aller Verzierungen, und die Sorgfalt, mit welcher einige von ihnen verſchloſſen, bewies, daß ſie nicht leer waren. Die Vergoldungen von 2 bis 3 Rahmen, die ganz gewöhnliche Kupferſtiche umſchloſſen, verſchwanden unter dem ſie bedeckenden Schmutz, und ein großes, kupfernes Kruzifix ausgenommen, welche die fromme Thereſe ſpiegelblank erhalten, einen kleinen venetianiſchen Spiegel ausgenommen, welchen das Mädchen wohl haben mußte, ſollte ſie nicht die klaren Waſſer ihrer nachbarlichen Bäche zum Reflex ihres liebenswürdigen Geſichtchens auffordern, ſchien es, als habe man nichts verſucht, dieſes antike Gemach zu verſchönern, ſeit dem Tage, an welchen man es zum erſten Male bewohnte.

Signora Bianchi ſtach durchaus nicht gegen dieſe ärmliche und düſtere Einrichtung ihres Boudoirs ab; ſie lag halb zurückgelehnt in einem Fauteuil à la Voltaire, und ihre mit Flanell umwickelten Füße zeigten von ihrem, ſteten Leiden unterworfenen Zuſtande. Als Kontraſt mit der Energie des Karakters, von dem ſie während ihres Lebens ſo oft Beweiſe abgelegt, war Labeccios Tante eine beinahe unmerkliche, kleine Alte, mager bis zur Schwindſucht, aſtmathiſch und bereit ſcheinend, bei jedem Anfalle eines hartnäckigen Huſtens, der ſie nie verließ, ihre Seele auszuhauchen. Ihre gelben, gefurchten Züge verſchwanden beinahe ganz unter einer enormen Coiffure, von der man ſich wohl ſchwerlich eine Idee machen könnte, da ſie keiner Zeit und keinem Lande angehörte. Zwei grüne Augen glänzten gleich Smaragden hinter den Spitzgarnituren hervor, die ſie halb verſchleierten, und gaben dieſem galligen, fahlen Geſichte einen Anſtrich von Geiſt und Schlauheit. Der übrige Theil ihres Körpers verlor ſich in einen weiten Ueberrock von grüner Seide, deſſen Kapazität größten Theils durch Maſſen von Ueberröcken ausgefüllt ſein mußte; denn nach den mikroſkopiſchen Händen der Signora zu urtheilen, konnte man unmöglich auf ähnliche ſkelettiſche Proportionen ſchließen. All' dies machte ein exkelhaftes widriges Geſchöpf aus, und wenn man, wie es gewöhnlich geſchieht, glauben will, daß phyſiſche Häßlichkeit moraliſche Bosheit nach ſich ziehe, ſo konnte man mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen, daß Signora Bianchi diejenigen eben nicht vollkommen beglücke, die in ihrer unmittelbaren Nähe lebten und von ihr abhingen.

Während jedoch die beiden andern Reiſenden, von Thereſen geführt, ſich ihr näherten, hatte die alte Tante für einige Augenblicke jene mürriſche Laune abgelegt, die ihr ſonſt gewöhnlich war. Mit Intereſſe hatte ſie Ceſario angehört, der ihr des Neffen baldige Ankunft verkündigte, und mit Energie hatte ſie dies Mal ſeinen Verſuch zurückgewieſen, dem Abweſenden in ihrer Meinung zu ſchaden; denn der rachſüchtige Grieche gedachte ſchnell genug ſeine Racheſchuld an dem übermüthigen jungen Gebieter abzutragen. Endlich ließen ſich Schritte auf der Treppe vernehmen. (Fortſ. folgt.)

— Aus Uebereilung wurde in letzter Nr. d. Bl. bei dem Gedicht auf das Sängerfeſt in Aarau nachfolgender Eingangsvers ausgelaſſen:

Willkomm in unſrer Mitte,
Du traute Brüderſchaar!
Willkomm nach Schweizerſitte!
Nimm Gruß und Handſchlag dar.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 46.

Freitag,
10. Juni 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— **Aristokratie und Pfaffenthum, eine Krankheit.** Es gibt im menschlichen Leben allerlei Krankheiten, deren Ursprung und Wesen sich der gemeine Mann nicht denken kann. Eine solche ist auch die Herrsch- und Vorrechtssucht gewisser Menschen. Sie rührt von einem Wurme her, der sich im Gehirne erzeugt, auch das Herz ansteckt, und bei den Naturforschern **Distoma stolidis** oder Narren-Doppelloch heißt. In den Urzeiten fand er sich nur bei'm Esel, später auch beim Affen, und seit langer Zeit sogar bei den Menschen ein. Es ist eine gefährliche Krankheit, ansteckend, lästig für die Leidenden und verdrießlich für die mit ihnen Umgehenden. Wer damit behaftet ist, fühlt beständige Unruhe, ihn fliehen alle unschuldigen Freuden, über die er sich, wenn er sie bei Andern sieht, ärgert. Er sehnt sich nach geheimen Lüsten, bildet sich ein, mehr zu sein, als Andere, und will deßhalb auch mehr gelten. Alle redliche Arbeit ist ihm zuwider, und nur mit Befehlen, Tadeln und Züchtigen möchte er sich die Grillen vertreiben. Man erkennt die Krankheit am Menschen meist an der hochgetragenen Nase, aufgeblasenen Backen, unsteten Blicken, zuweilen an Schnurrbart und Brillen, gewöhnlich an einem spanischen Rohr und Sporn; oder dann an aufgedunsenem Leib, gerümpfter Nase, gesenktem, schielendem Blick, lüsterner Miene, rothem Kopf, schwankendem Gang und schwarzem Habit. Vom Gehirn zehrt der Wurm; in's Herz, das sich dabei verhärtet, legt er seine Eier. Ist das Gehirn angefressen, zeigt sich das erste Stadium der Krankheit, Stolz; ist es aufgezehrt, erscheint das zweite, immerwährende Unruhe; ist das Herz ganz verhärtet, das dritte, Tollheit. Wie auf viele andere Krankheiten das Wetter Einfluß hat, so wirkt auf diese besonders der Wind, nach dem sich die damit behafteten Menschen drehen. Wahrscheinlich tragen sie auch darum beständig die Nase hoch, um zu riechen, woher der Wind bläst; und da er gegenwärtig von Rom über die Alpen zieht, sind unsre kranken Leute jetzt auch alle römisch. Unstudirte nennen diese Krankheit deßhalb das römische Fieber, aber mit Unrecht, denn sie herrscht beinahe in allen Welttheilen, sogar in solchen, wo Rom noch nie hindenken, geschweige hinblasen konnte, und die damit Behafteten zeigen allerwärts die gleichen Symptome, in Republiken wie in Monarchien; nur äußern sich dieselben dann am meisten, wenn der Wind von einer Seite kommt, wo die mehrsten und am heftigsten Kranken sind, und dies ist gegegenwärtig in Rom der Fall. Davon hat der Kanton Luzern die mehrste Erfahrung, weil ihm der Wind nicht nur die Krankheit, sondern sogar heftig Kranke direkt von Rom herwehte. Solche im höchsten Grade Angesteckte geberden sich wie unsinnig, sehen alle andern Leute ebenfalls für angesteckt oder wenigstens für Narren an, möchten des Schöpfers schönste Gabe, den Menschenverstand mit Füßen treten, Alles verkehren und selbst Gottes herrliche Natur und seine Gesetze schänden, den Teufel zum Allerwelts-Götzen machen, die menschliche Seele fesseln und den Geist morden. Bald benehmen sie sich zuckersüß, wie die Katze bei der jungen Maus in der Fabel, bald machen sie Sprünge, wie wüthende Wölfe; bald ergreifen sie Gebetbuch, Rosenkranz und Weihwasser, bald Gift, Dolch und die Fahne des Aufruhrs. Hier in unsern Gauen soll für das erste Stadium der Krankheit die Nüchternheit, für das zweite altes Schweizerblut und für das dritte die Schwingung des Morgensternes ein gutes Gegenmittel sein. Darum, ihr Söhne Tell's, bewahret das Erste, verschafft Euch das Zweite und übet das Letzte, und das römische Fieber wird von Euch fern bleiben. Sonst kann Euch im glücklichsten Fall nur ein Schwitzbad auf den Feldern von Morgarten, Laupen und St. Jakob retten.

— Wenn man das öffentliche Leben der Schweiz rücksichtlich der Klosterfrage betrachtet, sollte man fast glauben, der Veitstanz sei epidemisch geworden und hause auf den Kanzeln und in den Rathssälen. Während die schweizerischen Diplomaten ihre Brillengläser putzen und den Art. 12 des Bundes wiederholt beaugenscheinigen und prüfen, rufen die Bischöfe, von Rom aufgefordert, die Katholiken der Schweiz zum Gebete für die aufgehobenen Klöster auf, als Grundsatz vorausschickend: Klosteraufhebung begründe Religionsgefahr. — Mittlerweile treten alte und junge Zöpfe zusammen und deliberiren, wie die Nuß aufzuknacken sei, klappern aber dabei im Pazifikationsfieber so mit den Zähnen, daß jeder Unbefangene einsehen muß, bei sothanem Zustande unserer Ruderer sei es jetzt nicht Zeit zum Nußknacken, oder man müsse das Geschäft den Rathhausmännern abnehmen und es durch das gesunde Volk selbst verrichten lassen. Pazifikationsgelüste einerseits gegenüber eines immer hartnäckiger und unverschämter auftretenden, angriffslustigen Feindes anderseits sind **Feigheit**. Die Nuß muß einmal aufgeknackt werden! Habt Ihr den Schlotter, so bekennt es fein ehrlich, daß Ihr zum Nußknacken zu schwach seid, damit das Volk noch zu guter Zeit Euch in's Lazareth thun und gesunde Leute dazu anstellen kann, ehe es sich gezwungen sieht, die Nuß selbst aufzubeißen und Euch total in's alte Eisen zu werfen, damit Ihr nicht hintendrein kommet, den Kern denn doch für Euch anzusprechen. Die Zeit der Theorie ist vorüber, jetzt gilt's zu handeln. Das Diplomäteln und Scherwenzeln, das haarscharfe Gesetzesspalten in öffentlichen Angelegenheiten mag in monarchischen Staaten angehen; in einer Republik aber, wo der Volksgeist gesund, ist seine Stimme das allein rechtsgültige Gewicht in der Staatswagschale. — Wenn in Bern die Klosterfrage noch einmal auf die lange Bank geschoben und zuletzt noch den Pfaffen in die Hand gespielt werden will; wenn die schweizerische Diplomatie sich unvermögend erklären muß: so schickt nach Chur zu denjenigen freien Schweizermännern, die ohne Zähneklappern und Blinzeln in's Ziel schauen und das Schwarze treffen! Wir sind überzeugt, diese Männer werden entscheiden, und so entscheiden, daß jeder brave Schweizer daran Freude hat. In Chur versammeln sich nicht Jene, die vor Tonsuren sich demüthigen und vor Kutten schlottern, oder — nicht etwa aus Liebe zum Frieden, nein — aus Feigheit zu einem faulen Frieden rathen, in dem sich die ganze Nation unbehaglich fühlt; sondern jene kräftigen freien Schweizer, die des Vaterlandes Schutz, daher auch des Vaterlandes Ehre wie seinen Frieden im Arme tragen. Wer seit Jahren sich das Schwarze im Spiel zum Ziele gemacht, versteht es auch zu treffen im ernsten Entscheide. In Chur, ja da tage man einmal, und lege dort den Schweizern die Frage vor: ob sie **Pfaffenknechte**, oder aber **freie Mannen** sein wollen? — „**Frei wollen wir sein!**" wird, fällt's Gewehr, der Ruf zum Himmel schallen: „**frei von Pfaffeneinfluß und frei von fremder Anmaßung.**" — R. B.

— Die Ertheilung des Plazets für einen Hirtenbrief des Bischofs von Basel, wodurch derselbe den Gläubigen das päpstliche Jubiläum und das Gebot Gregors XVI., für die bedrängte katholische Kirche in Spanien zu beten, verkündet, durch die Regierung Berns, hat unter allen denkenden und freisinnigen Schweizern Aufsehen erregt. Während die Aristokraten und Pfaffen aus diesem Verfahren einige Hoffnung für ihre weitern Pläne schöpfen, wird in den Freunden des nationalen Fortschrittes und der Freiheit dadurch die Furcht erweckt, Berns Regierung, bisher so fest und entschieden in den Klosterangelegenheiten, möchte sich ebenfalls, von dem Versöhnungsfieber befallen, zu weitern Konzessionen verstehen lassen. Die Hoffnung, wie die Furcht, sind beide gleich unbegründet. Die Ertheilung des Plazets ist allerdings eine Inkonsequenz, deren Grund aber mehr in einer gewissen Unachtsamkeit, in der grundsätzlichen Toleranz und in dem Glauben an die Unbedeutendheit eines solchen Schrittes, als in der Furcht oder gar in dem Abfall vom Prinzip zu suchen ist. Aber immerhin bleibt es eine Inkonsequenz, die vermieden worden wäre, wenn das Plazetgeschäft seinen verfassungsmäßigen Weg durch die Vorberathung der katholischen Kirchenkommission gegangen wäre, die bisdahin mit gleichem Eifer die Rechte des Staates in Kirchensachen, wie die Rechte der Kirche, gegenüber dem Staate, beharrlich gewahrt hat. Es wäre dadurch so viel Zeit gewonnen worden, daß unterdessen das Breve des Papstes an die Bischöfe der Schweiz zur Kenntniß des Publikums gekommen und somit Jedermann die Augen über die Pläne der römischen Hierarchie in der Schweiz geöffnet worden wären. Diese Inkonsequenz wird übrigens ein festes und entschiedenes Auftreten in den Angelegenheiten Aargaus nicht hindern; die Klosterfrage ist in keinem Kanton der Schweiz so sehr zur Volksfrage geworden, wie in dem unsern; unsere katholische Bevölkerung selbst hegt nicht die geringste Sympathie für die Klöster, und die ultramontanische Partei im Jura ist auf einige unruhige Köpfe zusammengeschmolzen, die im Volke selbst keinerlei Anhang und Bedeutung haben. Darum mögen sich die Eidgenossen beruhigen; Bern wird seine starke, feste und entschiedene Stellung in den Klosterangelegenheiten zu behaupten, die Selbstständigkeit und Ehre der Nation gegen das interventionslustige Ausland, wie gegen die allfälligen Intriguen und Aufhetzungen der Aristokraten und Pfaffen im Inland aufrecht zu erhalten wissen. — B. Verfr.

— Am 7. d. wurde der, den 31. Mai von Chur abgesandte Schießplan vom Solothurner Komite genehmigt; bis jetzt ist derselbe **55,580 Fr.** stark, ohne die Fellenbergischen Freiplätze. 1) Distanzscheiben werden zwar, der Oertlichkeit wegen, keine aufgestellt; hingegen eine „Prämienscheibe" mit 4680 Fr. 2) Auf die Scheibe „Vaterland" kommt in ungefähr 180 Gaben die Summe von beiläufig 21,254 Fr. 3) Jede Stichscheibe erhält in 120 Gaben jedesmal 3000 Franken. 4) Ferner erhalten die Stichscheiben 2404 Fr. Prämien. 5) In den Kehr kommen 4250 Fr., in 244 Gaben vertheilt, von 150 Fr. bis auf 4 Fr. herunter. 5) Als Prämien für die Kehrscheibe sind 3896 Fr. ausgesetzt.

— Der Redaktor der Nationalzeitung in Basel ist wegen der Veröffentlichung der eigenmächtigen Handlungen des Bürgermeisters und Polizeidirektors zu zwei Monate Gefängniß und Tragung der Kosten verurtheilt, und hat seine Strafe bereits angetreten. So viel kostet die Aufdeckung einer Basler Pastete.

— Immer mehr steuert in Luzern die jesuitische Partei auf den langbeabsichtigten Bundesbruch los, nämlich auf den Bruch der Schweiz in eine katholische und reformirte, wie sie schon mehr als einmal durch die römischen Nuntien entzwei gerissen, aber durch die Alles heilende Zeit und Naturkraft stets wieder vereint worden ist. Lange schon sahen die italiänischen Sarner mit Ingrimm auf die eidg. Schützenfeste und andere Vereinigungspunkte, wo Katholik und Reformirter sich erinnerten, daß der Schweizerbund Jahrhunderte älter als Glaubenstrennung sei. Die schöne Eintracht, in welcher die Kraft des Vaterlandes wurzelt, zu stören, ist bereits das System der konfessionellen Trennung angewendt worden und jetzt wird mit dem 1. Juli in Luzern eine eigene Zeitung erscheinen, die den Zweck hat, die Schweizer so zu dressiren, daß keiner dem andern die Hand mehr reicht, ohne ihn zuvor zu fragen, bist du katholisch oder reformirt? Diese Zeitung gibt sich den Titel: „Staatszeitung für die Katholische Schweiz" und ihr eigentlicher Redaktor sitzt auf der Michaelisburg in Freiburg.

— Letzten Samstag hat das löbl. Bezirksgericht der Stadt Luzern den von der hohen Regierung gegen die Redaktion des Eidgenossen angehobenen Preßprozeß zu Gunsten des Redaktors J. R. Steiger entschieden und diesen Letztern, nicht nur von der ihm angedrohten Strafe von 2 Monat Arbeitshaus und zweijähriger Einstellung im Aktivbürgerrecht des gänzlichen freigesprochen, sondern den Staat noch zu Bezahlung der Kosten verurtheilt. Somit wären alle drei der Redaktion des Eidgenossen ab Seite des Staats, unbesonnener Weise angehängten Preßprozesse zum Nachtheile des Staats entschieden worden. Das h. Kriminalgericht, welches eine Klage auf Verleumdung erhob, wurde mit der grundlosen Klage des Gänzlichen abgewiesen; das Titl. Verhöramt, welches sich ebenfalls für verleumdet hielt und eine Klage gegen den Eidgenossen erhob — wurde abgewiesen; und die h. Regierung, welche sich durch den Eidgenossen für verleumdet hielt, wurde auch abgewiesen. Die Redaktion des Eidgenossen steht somit gerechtfertigt da vor aller Welt und hat die unaufhörlichen Vorgaben, als verleumde sie fortwährend die Regierung, ihre Behörden und Beamten, als lügenhafte Vorgaben zu Schanden gemacht. Eidg.

— Nach der im Luzernischen Kantonsblatt mitgetheilten amtlichen Uebersicht über die Verwendung der Prämien für die Zuchtthiere, ist Hr. Julius Salzmann von Luzern verkauft, ist Hr. Anton Lang, Müller in Ermensee geschlachtet und Hr. Karl Kop von Münster ebenfalls geschlachtet. Verkauft sind ferner Anton Studer in der Schwand, die Gebrüder Portmann in Oblirchen und Peter Studer zu Wernischwand, alle bei Schüpfheim.

— Die Berathung des Großen Rathes von Waadt über die Klosterinstruktion fand den 1. Juni statt. Mit großer Mehrheit wurde beschlossen: „Im Intresse des Kantons Aargau sowohl als der Eidgenossenschaft, soll der aarganische Großrathsbeschluß vom 19. Juli 1841 als genügend erachtet und der Handel verabschiedet werden. Erhält diese Meinung nicht das Mehr, so hat die Gesandtschaft Vollmacht, sonst zu einem Mehr zu helfen, in diesem letztern Falle aber muß sie entweder dem Großen Rath zuvor Bericht erstatten (referiren) oder dessen endliche Genehmigung (Ratifikation) vorbehalten."

— Der kathol. Administrationsrath von St. Gallen soll vom päpstlichen Nuntius den Plan zu einer neuen Bisthumseinrichtung für den Kanton St. Gallen erhalten haben. Daß in demselben die in den Großrathsbeschlüssen von 1833 und 34 festgesetzten Grundbedingungen bezüglich der Aufnahme in einen Metropolitanverband und der Einführung der Synode eben so wenig Berücksichtigung gefunden haben, als andere Wünsche und als die Mittel und Bedürfnisse des Kantons, versteht sich von selbst. Der Nuntius ist nicht in der Schweiz, um die Interessen der Schweiz und ihrer Kantone, sondern um diejenigen Roms, welche von denjenigen der Kirche oft, namentlich in Bisthumssachen sehr verschieden sind, zu verfechten. — Wie man vernimmt, so sollte nach dem Projekte die Diözese St. Gallen, welche seit einer Reihe von Jahren von einem apostolischen Vikar und zwei geistlichen Räthen verwaltet wird, ohne daß diese über besondere Geschäftsüberhäufung zu klagen hatten, in Zukunft einen Bischof mit nicht weniger als fünfzehn Domherren und Zubehörde erhalten. In dem kleinen Ländchen St. Gallen ist aber kaum Platz für so viele Domherren von gehörigem kanonischem Umfange. Die Wahl des Bischofs soll Rom vorbehalten, diejenige der Domherren aber einer ganz sonderbaren Viltriceinrichtung anvertraut, und dadurch die Gesammtgeistlichkeit von allem direkten Einfluß ausgeschlossen sein. Wer bezahlen soll, ist noch unbekannt, wahrscheinlich aber nicht die Römer, sondern die St. Galler. — Bei Uebermittlung dieses Verfassungsentwurfes für eine römische Provinz soll der Nuntius die Erklärung beigefügt haben, daß Rom jedenfalls den An-

schluß St. Gallens an ein anderes Bisthum nicht zugeben werde. St. G. Z.

— Im Dorfe Pfäfers ist Sonntag Morgens ein Mann mit einem Prügel todtgeschlagen worden. Der Thäter, welcher vom Erschlagenen gereizt worden sein soll, ist eingezogen und nach St. Gallen abgeliefert worden.

— In Rehetobel, Kt. Appenzell, hatten die Scharfschützen der Gemeinde letzten Sonntag eine Schießübung. Der Schützenmeister J. J. Rechsteiner von Buchschwendi, ein achtundzwanzigjähriger Mann, war eben mit Aufschreiben beschäftigt, als plötzlich ein Schuß losgeht; die Kugel dringt ihm unter dem dem rechten Schulterblatt durch den rechten Lungenflügel und fährt auf der rechten Brustseite wieder heraus. In wenigen Minuten hatte er verblutet. Ein Schütze hatte seinen geladenen Stutzer mit aufgesetztem Zündhütchen dem neben ihm stehenden Kameraden übergeben; dieser will sich damit auf die Stelle verfügen, wo er schießen sollte, und durch ungefähre Berührung oder Erschütterung geht der Stutzer los. App. Z.

— Am 6. Juni wollte der Zimmermann Ulrich Zürcher von Teufen an dem Hause des Hrn. Sturzenegger im Schopfacker bei Trogen die aus dem Rädchen gefallene Schnur eines Sonnenschirmes vor einem Fenster des ersten Stockes wieder in Ordnung bringen, verlor bei dem unerwarteten Entrollen des Tuches das Gleichgewicht und fiel auf den Kopf herab, der stark beschädigt wurde, so daß der Verunglückte nicht mehr zur Besinnung kam und Tags darauf verschied. Zürcher ist fünfzig Jahre alt und Vater von fünf Kindern.

— Bernhard Möhr von Maienfeld, K. Graubünden, gerieth in der Nähe von Bregenz unter den von ihm geführten Lastwagen und ward augenblicklich erdrückt.

Ausland.

— Am 1. Juni brannten in schwäbisch Oberndorf 34 Gebäude nieder.

— Die Berliner Studirenden der Theologie haben jüngst auf Antrieb mehrer ihrer Lehrer beim akademischen Senate die Erlaubniß nachgesucht, eine Gesellschaft unter sich zu begründen, welche die verderblichen Neuerungen des Glaubens schon im Keim auf der Universität ersticken soll. Unter Andern haben sie als Hauptsymbol zu diesem Zwecke den historischen Christus, d. h. den Buchstaben-Christus gewählt. Die Mitglieder des Senats von den übrigen Fakultäten überstimmten aber die unterstützenden Professoren, so daß das Gesuch zurückgewiesen worden ist.

— Noch immer schlagen bei der seit zwei Monaten mit ganz geringer Unterbrechung andauernden trockenen Witterung die Flammen in Hamburg an mehr denn hundert Stellen der Brandstätte hervor, was bei Nacht einen wahrhaft schauerlichen Anblick gewährt. Sonderbar mag es klingen, und doch ist es so, daß man an der Stelle, wo das Feuer ausbrach, noch jetzt löschen muß.

— In Folge der Einführung der Silbergroschen in Churhessen, wodurch alle Lebensbedürfnisse, die im Einzelnen eingekauft werden, um 6¼ pCt. im Preise gestiegen sind, haben am 30 Mai die in Kassel in Arbeit stehenden Maurer- und Zimmergesellen die Arbeit eingestellt und verlangen um so viel erhöhten Lohn, d. h., wie sie sich ausdrückten, nicht 30, sondern 32 Silbergroschen zu einem Thaler. Polizei- und Gendarmerie-Patrouillen durchzogen die Stadt und besetzten die Haupt-Bauplätze. Viele Gesellen wurden arretirt und viele haben bereits die Stadt verlassen. Solche Leute verdienen durchschnittlich 2 Rthlr. bis 2 Rthlr. 6 — 8 Ggr. wöchentlich. Da sie nun dieses Geld einzeln vorausgaben, so verlieren sie an jedem Thaler 24 Hllr., denn der Thaler hat nunmehr nur 360 statt 384 Hllr. Von der andern Seite sind die Meister ebenwohl nicht im Unrecht, da sie bei Abschließung der Verträge wohl nicht an das neue Münzgesetz gedacht haben mögen und so auch den Verlust nicht tragen wollen.

— Seit einigen Tagen zirkulirt das Gerücht über eine gegen den Kaiser von Rußland angestiftete, aber glücklich unterdrückte Verschwörung. Der Senat soll in Folge des neuerlichen Gesetzes über die Verhältnisse der Bauern zu ihren Gutsherren gegen den Kaiser komplotirt haben, ja noch Entsetzlicheres soll versucht worden sein.

— Der Mörder, welcher einen Versuch gegen das Leben der Königin von England wagte, ist ein junger Mensch von 20 Jahren, Namens John Francis, der Sohn eines Maschinisten beim Coventgardentheater, eines rechtlichen Mannes, dem er seit einigen Monaten, wo er ein lockeres Leben führte, davon gelaufen war. Welche Ursache Francis zur Begehung seines Mordversuches bewog, ist noch unermittelt; nach Aussage seines Vaters und anderer Zeugen hat er nie von der Königinn gesprochen, noch viel weniger Mißfallen über sie ausgedrückt.

— In einem unweit Salerno gelegenen Orte Namens Capriglia fanden vorige Woche Unruhen Statt, indem die Bewohner, die sich hauptsächlich durch Handspinnerei und Weberei ernähren, ein Haus plünderten, in welchem einige belgische Fabrikarbeiter aus Salerno auf eigene Faust ein kleines Etablissement mit Spinn- und Webmaschinen errichten wollten. Das Volk zerstörte Letztere und wollte das Haus anzünden, wurde jedoch von den Behörden und Gendarmen daran verhindert und somit die Ruhe wieder hergestellt.

— Das Smyrnaer Blatt, der Impartial, vom 13. Mai meldet: „Briefen aus Aiwali (in Kleinasien) vom 5. d. M. zu Folge, sind ernsthafte Unordnungen in dieser Stadt vorgefallen, und zwar in Folge der Verhaftung von 5 Primaten, welche die Behörde nach Konstantinopel wollte, damit sie sich wegen gewisser Handlungen ihrer Administration verantworteten. Der Pöbel stürzte sich nach gräulichen Drohungen gegen das Haus des Gouverneurs, der in Ermanglung einer hinlänglichen Macht, um sich zu vertheidigen, genöthigt war, die Primaten wieder frei zu lassen. Der Pöbel machte sich sodann an die Häuser der Reichen und griff mehre Muselmänner an, die einzeln in den Straßen gingen. Mehre der Letztern wurden mehr oder minder schwer verwundet. Auch die in Aiwali befindlichen Europäer hatten bei diesen Unordnungen zu leiden.

Wanderungen der jungen Aargauer Aristokratie.

In Prophetenheim, der Großen,
Hochgelehrt und weit bekannt,
Ruhte nun im Duft der Rosen
's liebe Kind im Mutterland! —
Lorbeer, Palmen, Veilchenkränze,
Wie sie Attika nicht windt,
Prangten in dem schönsten Lenze
Um das herzgeliebte Kind. —
Als Aurora sich am Morgen
In den goldnen Wagen hob,
Rüstig nach dem Eichenwalde
Jung und Alt im Sturme zog. —
Kränze wurden dort gewunden,
Kränze groß, fast unbegrenzt!
Und in vierundzwanzig Stunden
Ist die ganze Stadt bekränzt.
Geigen klingen, Pauken schallen,
Zubelbälle heben sich;
Und in hochgeschmückten Hallen
Lebt man froh und königlich. —
Mancher bleibet freilich ferne,
Ihm gefällt die Sache nicht,
Denn die junge Fluchlaterne —
Bietet ihm kein wahres Licht! —
Doch hinwider springen, tanzen
Alle graue, grad und krumm; —
Wie an einer Wand die Wanzen
Trippeln sie im Saal herum. —
Schwingen jauchzend ihre Rücken,
Gleich Kometen schweift der Zopf,
Purzeln hu auf Bauch und Rücken,
Beulen decken ach, den Kopf. —
Doch bei all dem Jubilieren
Wird die Junge nicht gesäugt;
Schreit und jammert zum krepiren
Bis sich eine Amme zeigt. —
Diese nimmt es an den Busen,
Spricht: „nun Kleine trink dich satt!
Holdes Kind der finstern Musen,
Gleichst der Mutter akurat!“ —
Aber ach, die süße Quelle!
Trocken ist sie auf den Grund;
Und nicht eine einz'ge Welle
Springt in unsers Mägdleins Mund. —

Keine junge, hübsch und flüssig
Wollte, ach, die Amme sein,
Darum mußte Wasser trinken
's herzgeliebte Mägdelein. —

So kann's nicht gehen, sprachen alle Dreie,
Wenn keine Mamsell Mutterliebe hat,
Wenn hier dem Kind nicht wird des Lebens Weihe,
So rufen wir: Adjeu du Mutterstadt! —
Wir gehen gleich nach Lenzburg hin, der Schönen, —
Gleich, alsogleich, der Schluß ist schon gemacht,
Dort wird mit Liebe man die Kleine krönen,
Dort wird ihr blühn des Daseins Frühlingspracht.
Und sie schiedens hurtig wieder
In den Sack und ziehen fort,
Da faßt die Propheten Reue
Und sie bitten um ein Wort. —
Sprechen weinend: „Bleibet, Theure!
Denn das holde Kind, so süß,
Soll in unsern Mauren wohnen
Fröhlich wie im Paradies! —
Aber aufgebracht und zornig
Eilen sie im Sturmschritt fort:
„Wir sind Männer fest wie Felsen,
Folgen unserm Schluß und Wort!“ —
Aber auf dem uächt'gen Pfade
That der Kompaß sie betrügen,
Und im Aarstrom kalt und schaurig,
Sah sie Habsburg jammerd liegen. —
Wären unfehlbar ersoffen,
Hätt' sie nicht ein wilder Jäger
Gleich mit einem Strick umschlossen;
Und auf's Land gezogen wieder. —
Schinznach zu, in's Bad, gekommen,
Hören sie aus großen Hallen
Eine ernste Schweizerstimme
Freigesprochen wiederhallen. —

Nebenbei durch's Kieselbette
Hört die Aare kaum man rauschen,
Als wenn sie die Feierworte
Alle selbst sich wollt erlauschen.
Rudolf hoch von Habsburgs Feste
Scheinet Beifall herzunicken;
O sein Antlitz ist so lieblich,
Hoheit strahlt aus seinen Blicken.
Wie wollt er wohl können schlafen,
Wenn von Schinznachs weiten Hallen
Schöne Patrioteustimmen
Ihm an seine Pforte schallen?
Ja, wo Worte ernster Wahrheit
Tief aus fühl'nden Herzen dringen:
Da muß aus den Freiheitsgräbern
Himmlisch süß ein Vivat klingen! —
Auch gefallne Volkstyrannen
Werden durch den Schall geweckt;
Aber kaum der Gruft entstanden
Werden sie mit Fluch bedeckt. —
So auch unsre drei Magnaten,
Kaum betreten sie den Saal,
Als ein Schauer sie durchdonnert
Wie die Eich der Wetterstrahl. —
Schuhe binden sie und Strümpfe,
Springen wie verrückt davon:
„Wo das Spiel hat solche Trümpfe,
Strahlt nicht uns're Lebenskron!“ —
Frohgemuth nach Lenzburg kommen
Sie bei Sonnenschimmer-Pracht,
Träumen süß von Götterwonnen:
Wie die Braut in goldner Nacht! —
Wollen allererst ganz stille
's Städtchen hübsch und fein beschaun;
„Denn, der Teufel soll mich holen,
Sprach der Pfaff, 's ist nicht zu traun!“ —
Da könnt' leicht ein Dämon spucken
Wider uns und unser Macht;
Ja, dann hätt die Stund geschlagen,
Könnten sprechen: Welt gut Nacht! —
Mit dem Mägdlein auf dem Rücken
Wandeln durch die Straßen sie,
Wankend auf den müden Gliedern
Wie 'ne Leichenphantasie. —

Jenes, sprach der Doktor hastig,
Jenes ist 's Studentenhaus!
Halt mal Bruder, sag, wer sind sie,
Die dort schaun zum Fenster 'naus?
Und der Pfaffe fährt zusammen,
Als er hinblickt in die Höh',
Wie vom Donnerschlag getroffen
Zittert er, schreit Ach und Weh! —

Auch der Jesuit erbleichet,
Ihn durchzuckt Gewitterwahn,
Denn er sieht dort unterm Fenster
Einen wohldekannten Mann. —
Aengstlich sprach der Klosterpfaffe:
Jener rief ein donnernd Wort,
Und mit leerem Bauch und Magen
Mußten gleich wir ziehen fort. —
Ganz umsonst — wie arme Teufel
Schrien heißer uns; o Graus!
Heulten laut wie Doggenhunde
In dem herzgeliebten Haus. —
Man kam, Gott, noch gar mit Messern
Auf die Büchsen festgepflanzt,
Und ein Mann mit starker Stimme,
Rief: „Jetzt habt ihr ausgetanzt!“ —
Und wir mußten plötzlich scheiden,
Ach, und unsre Mägdelein!
Ihr könnt's denken, manches weinte,
Sprach: „Lebwohl! ich denke dein!“
Ja dort war ein selig Leben,
Liebe gab uns Frohgenuß
Und ins Paradies zu schweben
Half geliebter Schönen Kuß! —
O ich werd die süßen Stunden
Bis ans Grab vergessen nie,
Die alldorten mir entschwunden
In durchliebeter Glorie.

Er singt weinend:

Winke mir gestirnte Nacht,
Winke zartes Kind der Liebe,
Winke mir, wenn Venus wacht;
Stille meines Herzens Triebe. —
Amada, nimm hin den Kuß
Von dem Herzen treu und warm;
Hör, dein Theodolus
Ruket dich in seinen Arm! — J. E. H.

Auf das, gegen seinen Präsidenten, Herrn Expeditions-Chef Häfelin, gerichtete Inserat des Hrn. Post-Offizianten Fisch in der letzten Nummer des Posthörnchens, sieht sich das unterzeichnete Comite zu folgender Erklärung veranlaßt:

1. Daß die Einlaßbänder zum Feste nur für Mitglieder bestehender Männerchöre und für die Ehrengäste bestimmt waren; Hr. Fisch aber, unsers Wissens, weder zu den einen noch zu den andern gehört.

2. Daß kein solches Band im Auftrag des Comite's verkauft wurde, und daß daher von allfälligen Verkäufern derselben ein unerlaubter Handel getrieben worden

3. Daß es nicht nur im Rechte, sondern in der Pflicht des Präsidenten und jedes einzelnen Mitgliedes des Comite's lag, solche, welche mit unächten Bändern angetroffen wurden — und deren Anzahl war wirklich nicht unbedeutend —, um die Art ihrer Erwerbung zu befragen, und bei Verweigerung einer gebührenden Auskunft vom Platze zu entfernen.

4. Daß, da dieses letztere bei Hrn. Fisch der Fall war, demselben nur geschah, was ihm gebührte, und daß — weil er, statt eine genügende Auskunft zu ertheilen, sich gegen den Präsidenten des Comite's nicht nur grob äußerte, sondern sich nunmehr nicht entblödet, ihn noch mit beleidigenden Zeitungs-Inseraten zu verfolgen — die Attribute grob und anmaßend wohl nur auf Hrn. Fisch selbst zurückfallen.

Das Central-Comite der aarg. Männerchöre.

Diensten-Gesuch.

Im Kreis von einem wilden Mann
Ein frommes Weibchen thront,
Man sieht ihr's im Gesicht wohl an,
Was ihr im Herzen wohnt:
'ne Magd sucht sie, die recht viel schafft,
Nur wenig ißt und wenig gafft.

Es melde sich nur Solche an,
Die viel gesündigt hat;
Sie dort die Sünd abbüßen kann,
's geht an der Hölle Statt.
Wenn sie den Tag durch Alles macht,
Kriegt sie „blas mir in d'Schuh“ zu Nacht.

Fleisch wird sie dort wohl selten sehn:
Wenn d'Frau Pasteten ißt,
Thun's bei der Magd nur Hobelspähn
Und Schäleten vom Mist.
Sie braucht dort nichts als fleiß'ge Händ,
Und noch Geduld ganz ohne End.

Des Weibchens Handel reicht nicht aus,
Weil Jedermann sie flicht;
Ihr Antlitz gelb, die Stirne kraus,
Den Mund der Geiz verzieht. —
Will eine Magd recht glücklich sein,
Tret' sie sogleich in Dienst dort ein.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 47.

Dienstag,
14. Juni 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON 1 Rappen

☞ Mit Nr. 51 geht das Abonnement für das zweite Quartal 1842 zu Ende; diejenigen verehrten Abonnenten, welche dieses Blatt ferner zu beziehen wünschen, belieben zu rechter Zeit ihre Eingabe bei dem nächstgelegenen Postamte zu machen, oder die Vorausbezahlung franko an den Verleger selbst einzuschicken, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erleiden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aussicht auf eine baldige katholische Volksversammlung. Letzten Montag nach beendigter, durch einen wirklich republikanischen Beschluß gekrönten Regierungssitzung reiste der umherwandernde Hr. Reg. Rath D...r zufolge seiner aufhabenden Pflicht nach Hause. Als erwünschter Reisegenosse fand derselbe seinen gleichgesinnten Freund und Gönner, Hr. alt Postdirektor Dolder, welcher sich höchst glücklich fühlte, diese Reise mit dem frühern Hrn. Präsidenten der aargauischen Postdirektion machen zu können. Nachdem beide sich überzeugt hatten, daß nur wildfremde Reisegenossen auf dem Postwagen weilten, so verfielen sie in eine Geistesaufregung, die man bei andern kräftigen Naturen Muth nennt. Der Reisende Hr. Reg. Rath beklagte seine und seiner Freunde vergebliche Anstrengungen zur Befestigung der katholischen Religion und Beglückung seines Landestheiles nach seiner und Seinesgleichen Tendenzen; er tadelte den vor Abgang der Post gefaßten Beschluß des Reg. Rathes bezüglich der kräftigen Zurückweisung einer pfäffischen Zumuthung, als sollten wir Aargauer für die Zernichtung der Aufklärung in Spanien unsere Gebete mit andern Heuchlern vereinen; ja, er ereiferte sich so sehr, seinen schönen geraden Säbel, den er sich noch, als der guten Sache zugethaner eidgenössischer Major angeschafft, im Gefecht gegen seine Ueberzeugung krumm zu schlagen gesonnen sei. Hr. Postdirektor Dolder nickte seinen Beifall und bedauerte nur seine unter verschiedenen Septemberfreuden leider eingetretene Unvermögenheit, eine solche Schlacht mitzukämpfen, um mit der Märtyrerkrone geschmückt, seiner Zeit wieder Wunder verschiedener Art wirken zu können. — Schließlich, in eine friedlichere Stimmung versetzt, erklärte der Hr. Reg. Rath. bevor er sein gefräßiges Schwert entblöße, wolle er noch den letzten Schritt der Güte versuchen, durch schriftliche Aufforderungen eine große katholische Volksversammlung veranstalten, um zu erfahren, ob diese seine und viele seiner Freunde im Hornung 1841 aus einem Modemagazin als Laden-Gaumer erkaufte Religionsgefahr nicht beseitiget werden könne. — Alles dieses hörte ein, von ihnen ungekannter, die beiden Herren aber ganz genau kennender freisinniger Reisender. Dorfzeitung.

— Der Wahrheitsfreund von St. Gallen enthält über das Aargauische Klosterwesen folgende Fragen und Bemerkungen: „Haben die Aargauischen Klöster seit Jahrhunderten bestanden? Waren die Klosterkonvente von jeher und auch zur Zeit, da Aargau ein Kanton geworden, nach Recht und Gesetz Eigenthümer und Verwalter der Klostergüter? Ist die katholische Religion, in welcher beinahe seit ihrem Ursprung klösterliche Vereine bestanden, durch die Bundesakte gewährleistet? Wann und wie haben die aargauischen Klöster das Recht des Fortbestandes und der eigenen Verwaltung ihrer Güter verloren? Hat der eidgenössische Bund eine Abänderung erlitten, mit welchem Rechte hat dann Aargau seine Klöster aufgehoben und geplündert? — Welcher auch noch so radikale Mann wird diese Fragen beantworten können, ohne das unsinnige und schändliche Verfahren der aarg. Regierung zu verabscheuen? Der Radikalismus weiß, daß er aus Haß gegen die Religion gehandelt, mit Willkür und Intoleranz; er weiß, daß er diejenigen unterdrücken und tyranisiren wollte, welche nicht mit ihm den Geist der Verwirrung und Zerstörung theilen. Das weiß er, und will doch das gethane Uebel nicht bekennen und nicht gut machen. Seine gehässigen Leidenschaften, sein unbezwingbarer Stolz sind die einzigen Regeln seines Handelns; möge darüber die Weltordnung zerstört, die gesellschaftlichen Bande zerrissen, die Unschuld geopfert werden, dieses Alles achtet der Radikalismus nicht, wenn er nur zum Ziele gelangt, alles bestehende zu vernichten. Wehe daher dem Lande, wo der Radikalismus die Oberhand gewinnt!

— Hr. Dr. Kaiser von Zug brachte beim Sängerfest in Rapperswil folgenden Toast: Voriges Jahr habe er in Thalwil einen musikalischen Toast gebracht, heute wolle er einen politischen bringen. Die Konservativen sagen, das Feuer auf dem Uetliberg (bei den Natwahlen) sei konservativ gewesen; allein es gebe gar kein konservatives Feuer. Das Feuer sei reinigend, verzehrend den alten Unrath ꝛc.; wie könne es denn konservativ sein? Er wolle sagen, was das für ein Feuer gewesen. Wir haben einen Ketzer verbrannt, und der Ketzer sei gewesen der 6. September von Zürich. Solche Feuer seien nothwendig, wenn neue Hexen aufstehen. Er bringe ein Lebehoch dem Geist von Uster.

— Der hinsichtlich der Aargauer Klöster von dem Bischof in Freiburg an die Gläubigen seiner Diözese erlassene Hirtenbrief enthält u. A. folgende Stelle, welche von dem milden und christlichen Sinn, mit welchem die Ultramontanen, wenn sie nämlich zur Herrschaft gelangen, die Welt beglücken werden, Zeugniß gibt: „Der oberste Hirte hat gesprochen; ihr, geliebte Brüder, habt seine Stimme gehört. Die Angriffe auf die Klöster sind mit dem Fluch der Kirche geschlagen; wer an diesem Werk der Bosheit Theil nimmt, ladet diesen Fluch auf sich, gewiß eine furchtbare Strafe, aber doch nur eine schwache Andeutung jener Strafe, welche am letzten Gerichtstage der oberste Richter der Lebendigen und Todten aussprechen wird. Denn wenn er, wie er selbst lehrt, schon über Jene, welche theilnahmlos gegen das Leiden der Armen sind, ewige Verdammniß aussprechen muß, mit welchem Fluche wird er einst die Verwegenen beladen, welche, das Gebot Gottes und die Drohung der Kirche mit Füßen tretend, seine Diener aus den unschuldigen Wohnungen vertreiben, gottgeweihte Jungfrauen aus ihren Zellen verstoßen, ihre sakrilegischen Hände mit dem Raub ihrer Güter und mit der Zerstörung ihrer Wohnungen besudeln?!“ —

Die Pfäffli meine schynt's styf und fest,
D'Schwyz sei es römisches Chuzenest;
I glaube's gern, sie setzte si dri,
Und ließe's wie d'Chünge 'ne wohl lo sy;
Chäm ihne der Rappel, so gäb's denn bald
E Lärme wie dusse-n im Odewald,
Wo's suret daß jede Bur erschrickt,
Und glaubt, der wild Jäger hei 's Heer usg'schickt.

Doch d'Schwyzer Bure sind nit so duumm;
Kei Nachtchuz dreiht ihne d'Nase chrumm!?
Wo d'Chuze si rode, do zündt me dri,
Und luegt, was 's möchte für Gfeengster sy.
E Chuz, daß's Gott im Himmel erbarm!
Wie ist er, am Tag betrachtet, so arm:
Nei lueget au, wie-n er d'Auge verdreiht,
Wenn am Morge-n am Drü der Güggel chräiht,
Wer wett au chönne si schicke dri,
Daß e Chuz müeßt Chüng und Prophet ens sy!
Er blib, wozue ihn d' Natur het tho,
Das heißt bi'm Mue-n und Schneggesoh.

— Letzten Mittwoch fand in Waldstatt, K. Appenzell, ein Mann unerwartet seinen schnellen Tod. Johannes Thäler an der Mooshalden war eben im Begriff, den hinter seinem Hause gelegenen Steinbruch weiter auszugraben, als der Boden über ihm zusammenstürzte und ihn erschlug. Ein anderer Arbeiter wurde hierdurch ebenfalls beschädigt.

— Die Klosterinstruktion von Wallis lautet auf Einsetzung aller Klöster oder wenigstens so viel als möglich.

Ausland.

— Am 5. Juni Abends ist Schleiz von einem furchtbaren Unglück betroffen worden. Kaum daß in dem als Theater benutzten Gebäude die Vorstellung begonnen hatte, so hörte man ein Knarren und Knistern in den obern Räumen, welches auf unheilvolles Ereigniß hinzudeuten schien. In der Aufmerksamkeit des Spiels gestört, wendeten sich Aller Blicke nach oben, und kaum hatte nur flüchtig ein Gedanke an mögliche Gefahr in den Herzen der Zuschauer Raum gefaßt, als sich auch schon mit entsetzlichem Gepraſſel die Decke senkte und in das gefüllte Parterre herabstürzte. Es war ein fürchterlicher Augenblick. Im ganzen Theater herrschte Verzweiflung und Bestürzung; Alles jammerte, suchte, schrie, rang und wand die Hände und stürzte fast besinnungslos nach den Ausgängen. Viele Personen sind von dem herabgefallenen Schutte getödet worden, noch mehre aber wurden im Gedränge erdrückt. Wer stolperte und zu Boden fiel, war verloren; der Strom der Fliehenden stürzte unaufhaltsam darüber hin und zermalmte Alles, was unter seinen Füßen lag. Es sind daher mehre Körper gefunden worden, die ganz breit getreten und nicht mehr zu erkennen waren. So gut es in der Eile hat ermittelt werden können, sind bei diesem Unglück zwanzig Personen, unter ihnen hoffnungsvolle Söhne, hochgestellte Beamten, achtbare Männer aus dem Handwerkerstande und 5 bis 6 sehr hübsche und brave Mädchen, ums Leben gekommen und noch viele andere haben mehr oder weniger gefährliche Kontusionen davon getragen.

— In dem ¾ Stunde von Koblenz entfernten Dorfe Niederberg traf am 5. Juni Morgen ein Fremder als Viehhändler gekleidet, in einem Wirthshause ein, ersuchte den Wirth, ihm für 24 Schweizerkühe, die in einigen Stunden dort eintreffen und bis zum 9. zum Ausruhen verbleiben sollten, Stallung in Bereitschaft zu setzen; der Wirth, dem es an Raum gebrach, bat seine Nachbaren, ihm dazu behülflich zu sein, und sogleich wurden die Scheunen mit Krippen versehen, Pfähle eingeschlagen, Futter und Stroh herbeigeschafft, kurz Alles zur Bequemlichkeit des Viehes eingerichtet. Auch für die Viehtreiber ließ der Fremde Quartier und ein Mahl anordnen, und als der Fremde die Bereitwilligkeit der Bauern sah, versprach er ihnen die 150 Maß Milch, welche die Kühe täglich geben, und so wurden denn alle Töpfe und Kübel herbeigeschafft, die im ganzen Dorfe aufzutreiben waren, um die verheißene Milch zu sammeln und aufzuheben. Während Alles aufs beste zubereitet war, lehnte der Fremde sich von einer Bauersfrau, deren Mann eben abwesend war, ein Pferd, um nach Koblenz zu reiten und dort Hafer und Kleien zu kaufen. Er traf des Nachmittags gegen 2 Uhr dort ein, bestellte in einem Wirthshause für 16 Schweizer-Ochsen und drei Knechte, die unterwegs in Niederberg seien und des Abends hier eintreffen sollten, Stallung und Quartier, ließ sich zu 2 Fruchthändlern führen um bei dem einen Hafer und beim andern Kleien zu messen und die Kleien sogleich nach Niederberg bringen, jedoch ohne sie bezahlt zu haben; dem Wirth, bei welchem er hier das Pferd stehen hatte, kam das Treiben des Fremden verdächtig vor, und er machte eine Anzeige bei der Polizei. Da der Fremde sich im Wirthshause nicht mehr einstellte, ritt der Wirth mit dem von dem Fremden zurückgelassenen Pferde in Begleitung eines Polizeisergeanten des Abends nach Niederberg, wo sie die Bauern vor dem Dorfe in voller Erwartung der Kühe aufgestellt fanden, und wo es sich denn bald zeigte, daß die ganze Geschichte der Schelmenstreich eines fremden Gauners gewesen, von dem man nichts weiter vernommen hat.

— In Göttingen hat sich am 30. Mai Morgens der Justizrath von Hinüber erschossen. Er war bekannt durch seine Loyalitätsbestrebungen und besonders durch das Langenbeck'sche Vivat.

— Eine tragische Begebenheit hat sich in Düsseldorf ereignet. Ein Kaufmann aus Rheidt sollte wegen einfachen Bankerotts vor dem Korrektionstribunale erscheinen, die Sache mußte aber ausgesetzt werden, weil seine Frau und seine Tochter sich das Unglück so zu Herzen nahmen, daß in einem Anfalle der Verzweiflung die erstere sich erhängt und die Tochter sich ertränkt hat.

— In den jüngsten Tagen soll eine in der kräftigsten Sprache abgefaßte Note von Seiten des hl. Stuhles in Wien angelangt sein, die im Namen der Christenheit Schutz für die mißhandelten Glaubensgenossen in Syrien begehrt. Ohnehin stimmen in dieser Beziehung wohl alle Großmächte in ihren Sympathien und Wünschen überein. Aber eine Uebereinstimmung auch der Ansichten unter den verschiedenen Mächten, um die anwendbaren Mittel herbeizuführen, das dürfte zu den allerschwierigsten Aufgaben gehören.

— Ein Blatt meldet: Die Großmächte Europas sind zur Befestigung des Friedens auf dem Kontinente von der Nothwendigkeit überzeugt, allen europäischen Mächten Kolonien zu verschaffen. Sie werden sich daher in Achen zu einem Kongresse versammeln und eine Theilung der ungeheuren und fruchtbaren Ländereien, die auf dem Erdball noch unbevölkert sind, vornehmen. Hierauf soll ein allgemeines Kolonisationssystem eingeführt werden. (Wer glaubt's?)

— Vor einigen Tagen zog ein junger Savoyarde wohlgemuth mit seinem Kasten, in welchem er Stiefelwichse und Bürsten trug, von Cette nach Frontignan. Unterwegs wurde er müde und legte sich sorglos schlafen, wo er sich eben befand. Er war aber gerade auf der Eisenbahn; und das Lager zwischen den Schienen kam ihm weich genug vor. Genug, er schlief. Als der letzte Bahnzug Abends um 10 Uhr ankam, bemerkte der Lenker, daß Etwas auf der Bahn liege, und hielt daher die Lokomotive an. Allein es war zu spät; die Maschine, der Wasserwagen, und vier andere gingen über den Knaben hinweg. Man hielt ihn für zerschmettert, und wollte den Leichnam aus dem Wege räumen, aber der Savoyard war nicht nur nicht beschädigt, sondern nicht einmal aufgewacht, und nur sein Kasten, der neben ihm stand, zerbrochen. Es hatte sich gefügt, daß er sich gerade an eine Stelle gelegt hatte, wo der Boden etwas ausgehöhlt war.

— Am 5. Juni, Abends in dem Augenblick, wo die Promenade der Allee-Verte zu Brüssel am belebtesten war, fiel ein Mensch in den Kanal. Der Gesandte Englands, Ritter Seymour, fuhr eben vorüber; aus seinem Wagen springen, sich in den Kanal stürzen und den Menschen, der dem Ertrinken nahe war, an Bord bringen, wär für ihn die Sache eines Augenblicks. Der Ritter Seymour, der seinen Hut verloren und, wie man denken kann, bis auf die Haut durchnäßt war, kehrte zu Fuß, am Arm des span. Geschäftsträgers, nach seinem Hotel zurück. Auf dem Boulevard begannen Kinder, welche die Ursache des sonderbaren Zustandes des Gesandten nicht kannten, ihn auszuzischen. Seymour lachte herzlich über die seiner Menschlichkeit zuerkannte Belohnung.

— Am 2. Juni Abends hat in Rotterdam nach der Zurückkunft der Milizen vom Felddienste ein sehr ernstlicher Aufruhr stattgehabt; die Ursache ist noch nicht hinlänglich bekannt geworden. Gewiß ist es aber, daß große Unordnungen vorgefallen sind; mehren Offizieren hat man die Epaulettes abgerissen; einem andern Offizier nahm man den Degen ab und zerbrach ihn; andere Offiziere mußten sich in Häuser flüchten, an

welchen die Fenster zerschlagen wurden. Die Nachtwache, es war 9 Uhr, hat sich tapfer gehalten und die Ruhestörer zur Ordnung gebracht.

— Man unterhält sich seit einigen Tagen in London fast nur von dem angeblich bevorstehenden Bruch zwischen England und Frankreich. Auch wird versichert, es ließe sich schon beobachten, daß der Botschafter Saint Aulaire sehr kalt von den Ministern behandelt werde. Lord Cowley macht Vorkehrungen, um nach Baden oder Spa abzugehen; das wäre eine Art Mittelweg, um das getrübte Verhältniß zwischen England und Frankreich zu maskiren; Anfangs war die Rede davon, die Botschafter sollten gegenseitig abberufen werden. Hr. v. Sainte-Aulaire wird Ende Juni auf Urlaub nach Paris kommen.

— In Manchester werden auf eine Bevölkerung von 292,000 Menschen 38,938 Pfd. St. jährlich zur Unterstützung der Armen verwendet, 2000 Familien sind daselbst ohne Betten, 8,966 Personen haben ein wöchentliches Einkommen von blos 1 Shlg. 2½ Pfd. In andern Städten sind viele Tausende, die kaum ein Shlg. wöchentlich zu ihrem Unterhalte zu verwenden haben. In Manchester genossen im Jahr 1841 nicht weniger als 169,000 Menschen öffentliche Unterstützung, während in den 5 vorhergehenden Jahren deren Zahl nur 54,000 betrug. Im Jahr 1840 gab es daselbst 539, im letztverflossenen Jahre 722 Gefangene, ein Beweis, daß die Noth zu Verbrechen treibe. 5,842 Wohnungen standen unvermiethet, 631 Mühlen waren unbenützt. In Bolton, das eine Bevölkerung von 50,000 Menschen zählt, waren früher in 50 Mühlen 8000 Arbeiter beschäftigt; von diesen sind nur 30 im Gange und beschäftigen nur 5,061 Arbeiter.

— Die Pforte hat so eben ein Rundschreiben an die verschiedenen Gesandtschaften gerichtet, worin sie ihnen mittheilt, daß Befehle gegeben worden sind, gar keine Handelsschiffe nach Sonnenuntergang mehr durch die Dardanellen zu lassen. Diese Verordnung mag für die, welche sie trifft, Unbequemlichkeiten herbeiführen und, da keine dringende Ursache für diese Maßregel vorliegt, kann sie, als eins von den vielen Resultaten der reaktionären Politik, welche das jetzige türkische Kabinet befolgt, betrachtet werden.

— Der Morning-Herald behauptet, daß der Ferman der Pforte, welcher die Schließung der Dardanellen und des Bosporus nach Sonnenuntergang befiehlt, gänzlich zum Vortheile Rußlands sei. Rußland steht im Begriffe, einen Feldzug gegen Zirkassien zu eröffnen; es liege ihm daher daran, daß diesen Bergvölkern keine Kriegsmunition zugebracht werde. Dieser Schmuggelhandel könne aber in der Nacht leicht in der Meerenge getrieben werden, während er am Tage schwierig sei.

— Nach einem Schreiben aus Konstantinopel vom 17. Mai im Journal de Smyrne war kurz zuvor ein russisches Kauffahrteischiff, das bei Terapia vor Anker lag, Nachts von einer Räuberbande heimgesucht worden, welche an Bord stieg, den wachhabenden Matrosen niedermachte und aus der Kapitänskajüte eine Geldsumme und mehrere Juwelen stahl, die einem Passagier gehörten, der auf dem Schiffe nach Rußland zurückreisen wollte. Man glaubte, daß die Räuber bekannt seien, und die Polizei ihrer bald habhaft werden dürfte. Der Archipel wimmelt von Seeräubern. Vor einiger Zeit nahm eine österr. Kriegssloup einen griechischen Dreimaster, der nach Raub auf dem Meer herumschwärmte, und vor einigen Tagen lief aus dem hiesigen Hafen eine französische Brigg, um nach einem Piratenschiff zu kreuzen, das ein Handelsschiff, welches eine Ladung Oel und 200,000 Piaster an Bord hatte, auf seinem Wege nach Marseille ausgeplündert hat.

— Die ostindische Post hat aus Bombay unterm 3. Mai neueste Nachrichten aus Afghanistan gebracht, die Glückliches und Unglückliches nebeneinander berichten. General Pollock hat mit 8000 Mann den Khyberpaß, den furchbarsten Engpaß in Mittelasien fast ohne Verlust forcirt und wird ohne Zweifel Jellalabad glücklich erreicht haben, wo zu gleicher Zeit Robert Sale einen glänzenden Sieg über die Afghanen errungen. Dagegen wird die Unglückskunde gemeldet, daß Ghuznie nicht mehr länger habe widerstehen können, daß die Besatzung zu einer Kapitulation genöthigt worden und in die Hände der Feinde gefallen sei. Auch in Candahar und Kelat-i-Ghilzie steht es schlimm; die dortige, 8000 Mann starke Truppenmacht ist von allen Hülfsmitteln entblößt und wird sich, sobald sie den zum Marsche nöthigen Bedarf erhalten, nach Quetta zurückziehen müssen. General England, welcher derselben zu Hülfe kommen sollte, wurde zurückgeschlagen und hat es für nöthig gefunden, sich in Quetta einzuschließen.

— Die Times enthalten nachstehende wichtige Korrespondenz aus Hyderabad vom 1. Mai: Ich habe aus einer unbezweifelbaren Quelle vernommen, daß in Bundelkund ein Aufstand zu erwarten steht, indem dort der Haß gegen die Engländer einen furchtbarern Karakter angenommen hat, als zu erwarten war. In Jubbulpur sind die Engländer in großer Besorgniß, angegriffen und mit Feuer aus ihren Häusern vertrieben zu werden. In dem Distrikt von Nemawur und in dem Lande zwischen dem Jupti und Jubudah sammeln sich die Mißvergnügten in bedeutende Korps, und man sagt, daß Agenten des Peishwa sie aufwiegeln.

Die beiden Brüder.

I.

Dort in den öden Mauern, auf Wartburgs hohem Schloß,
Da hauste einst Graf Hatto mit seinem mächtgen Troß,
Er plagte seine Leute mit frechem Uebermuth,
Und täglich taucht' sein Schwert er in Strömen Menschenblut.

Doch ihm zum Untergange, zum grausen Strafgericht,
Hat Gott den Fluch gewendet auf diesen Bösewicht,
Denn seine eig'nen Söhne soll'n seine Rächer sein,
Und ihren Vater stürzen zur ew'gen Höllenpein.

Denn Eberhard der ält're, er fährt im grimmen Zorn
Auf Odomar den jüngern, im Auge scharfen Dorn,
Es wächst in ihren Herzen die Rache hoch empor,
Dann selbst der greise Vater, er zieht den ältern vor.

Sein Stammschloß, alt und finster, so wie er selber war,
Das bietet er dem Eberhard zu seinem Erbe dar,
Denn unter ihm soll grünen sein alter Heldenstamm,
Gleich einem bergefesten und starken Felsendamm.

Doch jenseits auf dem Hügel, der hoch sein Haupt erhebt,
Wird eine Burg gebauen, die stolz zum Himmel strebt,
„Wem soll der Bau denn werden, wer erbt das kühne Schloß!
Od'mar soll es erhalten, Graf Hatto's jüng'rer Sproß.

Doch wüthend fällt Herr Eberhard jetzt seinen Vater an,
Und schleudert ihm entgegen des Grimmes gift'gen Zahn:
„Soll denn der junge Bube, so jämmerlich und klein,
Jetzt dem erfahrnen Recken schon vorgezogen sein?“

So spricht der Sohn zum Vater, voll Bitterkeit und Hohn,
Und brütet tief im Herzen des Teufels Plane schon,
Die sollen wild verzehren das ganze Ritterhaus,
Und traurig es bedecken in Finsterniß und Graus.

Denn als die neue Feste nun ausgebauet war,
Zog Odomar darein mit seiner Knechteschaar,
Und in des Grafen Mitte bei Sang und Becherklang,
Ertönte wilder Jubel das ganze Thal entlang.

Doch wie es stark erbrauset, Herr Eberhards Gemüth,
Und wie der grimme Zorn in allen Adern glüht;
Er kann sich nicht mehr halten, er rast in toller Wuth,
Das Schwert, er will es röthen mit seines Vaters Blut.

Vergebens steht der Alte zum Himmel hoch empor,
Denn trüb ist jede Bitte vor seines Sohnes Ohr,
Er stößt den Dolch verwegen in seines Vaters Herz,
Der endet bald sein Leben nach einem tiefen Schmerz.

Noch mit dem Tode ringend ruft er mit aller Macht,
Hinauf zum Himmelszelte durch finstre Wetternacht;
Da flucht er noch dem Sohne, daß grausig es ertönt,
Und schaurig durch die Eichen des nahen Waldes dröhnt.

Odmar der jüng're aber, der öffnet still ein Grab,
Und senkt zur ew'gen Ruhe den Leichnam tief hinab,
Und an dem Grabe kniend ruft er mit Donnerlaut,
Indem er auf den Leichnam des alten Vaters schaut:

„Herr, der du wohnst im Himmel, die Rache sie ist dein,
Doch frei von allen Banden, will ich ihr Werkzeug sein,
Ich will sie schrecklich rächen, die grausenhafte That,
Wenn die erwünschte Stunde zum Strafgerichte naht!

Nro. II. folgt in nächster Nummer.

Die Tante.

(Fortſetzung.)

Signora Bianchi horchte einen Augenblick, dann plötzlich kräftig die ſchützenden Flanelldecken zurückſtoßend, ergriff ſie einen in der Nähe befindlichen Krückenſtock und erhob ſich kerzengerade. Zur großen Verwunderung Cesarios wackelte ſie dann allein gegen die Thür, als hätte die Freude eine wunderbare Heilung ihrer gichtriſchen Zufälle bewirkt.

Thereſe trat zuerſt herein, die, als ſie ihre Tante, welche ſie krank zurückgelaſſen, plötzlich vor ſich ſtehen ſah, einen Schrei der Ueberraſchung nicht bemeiſtern konnte. Was die beiden jungen Leute betrifft, als ſie eine elende Kreatur von höchſtens vierthalb Schuh Größe, mit einer Krücke bewaffnet, gelb und abgezehrt vor ſich ſahen, ſtatt der majeſtätiſchen Jungogeſtalt, welche ſie erwartet, ſo konnten ſie beinahe das Lachen nicht unterdrücken. Ein bittender Blick Adolfs auf Emil hemmte jedoch dieſen Ausbruch, und beide verbargen ihre Gefühle, welche ſie auch ſein mochten, unter einer tiefen Verbeugung.

Ich grüße Euch, meine Herren, ſagte Signora Bianchi, mit einer Würde, die ſie ſchnell zu vergrößern ſchien; der Tag eurer Ankunft iſt ein Freudentag für Caſabella und alle ſeine Bewohner. Signora Duvert, fügte ſie mit kalter Höflichkeit gegen Adolf gewendet hinzu, betrachten ſie dieſes Haus als das ihrige. Und du, mein Neffe, ſie betrachtete Emil mit freudeſtrahlenden Augen, umarme Deine Tante, Deine Freundin, deine zweite und beſſere Mutter.

Eine ziemlich heroiſche Geberde bedeutete Emil zu gleicher Zeit, was er zu thun habe. Unglücklicher Weiſe war dieſer auf einen ſo ungemein wohlwollenden Empfang nicht vorbereitet und zögerte einen Augenblick, eine Formalität zu erfüllen, die ihm kurz zuvor bei Thereſe Bianchi ſo ſüß geſchienen. Endlich warf ihn ein heimlicher Stoß des auf Nadeln ſtehenden Adolf in die Arme ſeiner vielgeliebten Tante. Der arme Junge gehorchte, einen vorwurfsvollen Blick auf ſeinen Freund werfend.

Die kleine Scene, welche wir beſchreiben, hatte höchſtens eine Minute gedauert, dennoch ſchien Signora Bianchi etwas angegriffen, und Adolf bot ihr höflich den Arm, um ſie zu ihrem Stuhle zurückzuführen.

Nein, nein, ſprach ſie mit beinahe unwillkürlicher Verachtung, ſo ſchwach ich bin, ſo ſcheinen Sie es doch nicht minder als ich. Führe Du mich, Neffe, Du biſt kräftig und magſt Deiner Tante zur Stütze dienen.

Von dieſem Augenblick begriff Adolf, was ſein Loos geweſen wäre, hätte er ſich ſeiner Tante unter ſeinem wahren Namen vorgeſtellt. Er konnte ſich nicht länger täuſchen, im erſten Moment hatte er komplett mißfallen.

Einige Stunden ſpäter verſammelte ſich die ganze Geſellſchaft im Speiſeſaal, der ſo nackt und armſelig war wie das ganze Haus.

Das Mahl beſtand lediglich aus korſiſchen Nationalgerichten, und die Verſchmähung dieſer ungewohnten Speiſen zog Adolf neuerdings tiefe Geringſchätzung von Seite Signora Bianchis zu, während Duvert mit gewohntem Appetit die Piſticcine, Fritelli und Frandoline angriff und ſich durch dieſes Eingehen in die Nationalſitte mehr und mehr des Gemüthes ſeiner vermeintlichen Tante verſicherte.

Ich ſehe mit Vergnügen, bemerkte die greiſe Signora, daß Du Dich ſchnell an unſere kräftige, aber freilich verwöhnten Gaumen nicht ſehr zuſagende Koſt gewöhnt, und daß Du hierin Deine Abſtammung nicht verläugneſt; aber, was mich über alles neugierig macht, iſt, zu wiſſen, ob Du in Frankreich auch jene Ideen und Gefühle eingeſogen, die dem echten Korſen mit der Muttermilch eingeflößt werden.

Die Alte hielt bei dieſen Worten inne, wie, um ihm Zeit zu gönnen, den Sinn dieſer Rede zu ergründen, während ihr Blick durchdringend auf Emil Duvert haftete. Mit vollkommener Sicherheit antwortete Emil, daß er nicht allzu wohl wiſſe, was ſeine Tante unter jenen Ideen und Gefühlen verſtehe, daß man ihm aber immer geſagt, er habe den wohlbekannten Karakter ſeiner Landsleute, und daß er ſich deſſen rühme.

Sehr wohl, mein Neffe, ſagte die Alte, auf ihrem Stuhle ſich bewegend, aber Du ſagteſt ganz, daß Du mich nicht recht begreifeſt; nehmen wir an, wir wären noch in der Zeit, in welcher Privat-Rache, jene korſiſche Vendetta, von der man ſo viel in Frankreich ſpricht, noch ohne Zwang bei uns ausgeübt wurde; nehmen wir, man hätte einen unſrer Verwandten oder Verbündeten beſchimpft, gemordet, und der Gegner müßte unbeſtraft von der Gerechtigkeit geblieben ſein, was würdeſt Du in ähnlichem Falle thun?

Ein tiefes Schweigen herrſchte im ganzen Saal.

Was ich thun würde, ſagte Emil mit der nöthigen Energie, ich würde mich ſelbſt rächen. Obwohl in weiter Ferne von Korſika erzogen, kenne ich doch unſer National-Sprichwort: Non siete uomo, si non ne fate la vendetta, (Ihr ſeid kein Mann, wißt Ihr euch nicht zu rächen), und ich werde mich deſſen bei Gelegenheit erinnern.

Du biſt mein Blut, rief vor Freude glühend die ſanguiniſche Korſin, Du haſt nichts von Deiner ſchwachen und ſchüchternen Mutter geerbt. Aber um auf unſern Gegenſtand zurückzukommen; nehmen wir an, Du hätteſt jetzt einen Streit in unſerem von ſtrengen Geſetzen beherrſchten dienſtbaren Lande, was würdeſt Du thun?

Ich bin kein großer Geſetzgeber, ſagte ſcheinbar gleichgültig Emil, aber wenn die Geſetze mich nicht ſattſam rächen, ſo wüßte ich mich zu beſchützen, ohne mich viel um die Geſetze, oder um die zu bekümmern, die ſie machen.

Und wieder bewies ein Freudengeſchrei der Tante, wie ſehr ſie ihre Erwartungen in Emils Muth geſetzt, und wie ſehr ſie entzückt ſei, ſie erfüllt, wo nicht übertroffen zu ſehen.

Der Augenblick iſt günſtig, flüſterte Adolf Labeccio Emil zu, jetzt ſprecht mit ihr von meinem Vater.

Aber Signora Bianchi erſparte ihm dieſe Mühe.

Wozu noch zaudern, ſprach ſie mit feſter Stimme, Adolfo, Du haſt alle meine Hoffnungen übertroffen! Ich hatte Deinem Vater Vorwürfe gemacht, die er nicht verdiente, es liegt mir daran dies wieder gut zu machen. Dieſer Brief geht morgen an meinen Banquier in Ajaccio, er enthält den Befehl, Deinem Vater nicht 60,000 Franken, die er unumgänglich bedarf, ſondern 100,000 zu überſenden; der Ueberſchuß iſt ein Geſchenk für Dich.

Emil war verblüfft; Adolf, den dieſer ſchnelle unverhoffte Erfolg lebhaft rührte, konnte einen Freudenſchrei nicht zurückhalten und ſprang in unwillkürlicher Bewegung in die Höhe. Signora Bianchi fuhr fort:

Noch einen Augenblick, ich habe mein letztes Wort noch nicht geſagt; denn ich glaube jetzt zugleich einen Traum realiſiren zu können, der meines Lebens Lieblingstraum geweſen iſt. Adolf, was denkſt du von Deiner Baſe?

Emil Duvert ward auf dieſe Frage gänzlich aus dem Sattel gehoben. Er ſtotterte verlegen, daß Signora Thereſe eine ſcharmante junge Dame ſei, und wenn er nicht befürchten müßte, ihre Beſcheidenheit zu verletzen . . .

Neffe, erwiderte trocken die Signora, Du haſt vielleicht bemerkt, daß ich weder die ſchönen Redensarten, noch die Komplimente liebe! auch drängt die Zeit, und wir können ſie nicht mit Grimaſſen und kleinen Neckereien verſplittern. Adolfo, würdeſt Du einwilligen, Thereſe zu heirathen, die Erbin meines ganzen Vermögens?

In Gegenwart des jungen Mädchens und an einen jungen Mann in Emils bizarrer Lage gerichtet, konnte dieſe Frage nur überraſchend, außerordentlich erſchienen; Emil Duvert war wie vom Blitze getroffen. Der junge Labeccio ſelbſt ſchien in peinlicher innerer Bewegung. Thereſe verbarg ſein Geſicht in beiden Händen.

Tante, ſtotterte Emil in unbegreiflicher Angſt, ich ſchätze dieſes Glück gewiß über Alles; ich weiß nicht, ob ich darf, — ich weiß nicht, ob die Signora ſelbſt . . —

Er blieb ſtecken. Die Unerbittliche lachte.

Ich verſtehe, Du willſt gewiß ſagen, ob ich meiner Pflegetochter Neigung nicht zwinge. Wohlan, ſie iſt hier gegenwärtig, ſie ſpreche frei. Thereſe, Dein Vetter iſt ein freimüthiger, junger Mann, den man nicht lang zu ſtudiren braucht, um ihn kennen zu lernen, glaubſt Du, mit ihm glücklich ſein zu können, und würdeſt Du einwilligen, ſeine Gattin zu werden?

Aber, beſte Tante, erlaubt —

Ich erlaube dir nur ein Wort, Ja oder nein.

Thereſe zögerte eine Sekunde und ſprach dann ein ſo leiſes Ja, daß man es kaum vernahm.

Fortſ. folgt.

Ueberſelig.

Macht jetzt der Gedanke mich
Selig, an die Süße:
O wie wird's mir gehen erſt,
Wann ich einſt ſie küße? —
Ja, wenn ſie mein Arm umſchlingt,
Lipp' auf Lippen brennen,
Kann ich mich fürwahr mit Recht
Ueberſelig nennen! — J. C. H.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 48.

Freitag,
17. Juni 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir haben in voriger Nummer unsers Blattes einige Fragen des Wahrheitsfreunds in Betreff unserer aufgehobenen Klöster, die er aus einer französischen Zeitung (?) genommen zu haben vorgibt, abgedruckt und bringen nun auch unsere Bemerkungen. Die aargauischen Klöster haben freilich seit Jahrhunderten bestanden; aber auch der Lindwurm, den Struthan Winkelried tödtete, war Jahrhunderte alt. Die Convente waren seit Anfang Nutznießer und Verwalter der von ihnen theils erbettelten und erschlichenen, theils geraubten Klostergüter; aber der Schlemmer wurde auch von jeher bevormundet, des Aufrührers Vermögen fiel dem Staate anheim, und überwiesene Gauner und Erbschleicher mußten das mit Unrecht Erworbene wiedererstattend abtreten. Wohl ist die katholische Religion im schweizerischen Bunde gewährleistet; aber nicht als Zwingherrin oder Söldnerin politischer Herrschgelüste; und diese katholische Religion bleibt katholische Religion auch ohne Klöster. Diese haben das Recht der eigenen Verwaltung ihrer Güter verloren, seit sie dieselben mit politischen Bestechungen und Umtrieben verschleuderten, und das Recht des Fortbestandes, seit ihre Mitglieder sich zu Häuptlingen von Aufruhr und Meutereien gestempelt. Der eidgenössische Bund hat keine Abänderung erlitten; noch jetzt wie von Anfang gilt die Garantie der persönlichen Sicherheit und des Eigenthums für Korporationen wie für Privaten nur bei gesetzmäßigem Verhalten, niemals aber Ruhestörern, Aufrührern und Meuterern, denen, wäre man wie in frühern Zeiten und andern Ländern dem Recht und Gesetz nach verfahren, im Verhältniß zur Behandlung anderer Vergehen wenn nicht der Strick, doch die eiserne Verdienstkette von Aarburg und Baden statt Jahrgehalt gehört hätte; und kein Schweizer, der noch ein gesundes Herz und gesunden Hirnkasten hat, kann die Klöster vertheidigen. Die Regierung vom Aargau hat sie auch nicht geplündert, noch ist das ganze Vermögen derselben unter der gleichen Verwaltung, wie vor der Aufhebung; möchten nur die geistlichen und weltlichen Freiheitsstürmer die Religion selbst nicht so sehr plündern und zu ihren höllischen Zwecken ausbeuten! Nicht aus Haß gegen Religion konnte da gehandelt werden, wo sie gar nicht im Spiele war, aber aus Abscheu gegen heuchlerisches Verbrechen; aus Abscheu gegen die sogenannten Wahrheitsfreunde, die das Wort Religion an der Stirne gemalt umhertragen, deren stinkender Athem aber die süßriechendsten Worte überdünstet und das faule Herz im Leibe verräth. Genug sind übrigens der Worte schon unnütz vergeudet worden ob diesen geistlichen Marktschreiern und Trödlern, die Zeit des bloßen Redens ist vorüber; es gilt zu handeln oder verrathen zu sein. Möchten nur den Büßblümachern zu rechter Zeit noch die Augen aufgehen! — Wir haben noch nicht vergessen, daß die Schwarzen längst gestänkert haben, ehe die Klösteraufhebung geschah; daß sie es waren, die dem Schweizer-Volk auf 1840 u. f. Unheil vorbereiteten und es selbst voraussagten; daß sie namentlich es waren, die mit Schmerzen die Verfassungsveränderungen ersehnten, um ihre volksfeindlichen und freiheitwidrigen Pläne dabei zu verwirklichen; daß sie hauptsächlich den Jugendunterricht unter ihre Kutten zu bringen suchten, um klösterlichen Morast und pfäffische Finsterniß der zarten Jugend schon einzupfropfen und gleichsam mit der Muttermilch einzuschütten, auf daß der Verstand im Keime erstickt und der Geist im Werden schon gemordet seie; daß sie es waren, die sich aller gesellschaftlichen Staatsordnung entziehen und vielmehr den Staat unter ihre Klauen beugen wollten; und nun, da es bis jetzt nur zum kleinsten Theil gelungen ist und sie im Aargau wenigstens die Früchte ihres Treibens zu genießen erhielten, benützen sie diese wieder als die Hacken, woran sie das Gebäude der Freiheit in der Schweiz vollends zusammenreißen zu können glauben. Und Religion und nichts als Religion ist der Köder und das Feldgeschrei, womit die erkauften Söldlinge Roms ihr Heer zusammentreiben möchten; in der römischen Kirche sollten die Mißleiteten und Betrogenen sich um diejenigen schaaren, die einzig wahre Urkunde des Christenthums, das Neue Testament, dem Volke entwenden und dafür ihr hierarchisches Intriguengespinnst mit Ablaß verzückert über den Kopf werfen möchten. Um diejenigen soll sich das katholische Volk schaaren, die sogar das Gebet, das Hehrste und Erhebendste, was Gott der beängstigten Menschenseele zur Stärkung verlieh, zu mißbrauchen anordnen, um des Volkes Gemüth zum Glaubenshaß aufzureizen im Namen derjenigen Religion, die nur Bruderliebe lehrt. Beten soll das katholische Volk, daß in dem ganz katholischen Spanien, wo die Klöster die Anschürer Jahrzehnte langer Bürgerkriege und Gräuel waren und nun durch ihre Aufhebung endlich Ruhe ins Land zurückgekehrt ist, diese Molchshöhlen wieder mit ihrem giftigen Gesäme belebt werden möchten; und den Fluch spricht ein s. g. geistlicher fremder Fürst, der sich Statthalter des Allgütigen und Allgerechten nennt, über diejenigen aus, welche die Pflanzstätten der Unnatürlichkeit, der Irreligiosität und Heuchelei, des Aufruhrs und der Meuterei ausroden helfen! Kann es etwas Unchristlicheres, etwas Satanischeres geben? — Nein, das Spiel ist zu offen; wer, wenn man auch nur irgend in der Geschichte bewandert ist, dies Gewebe nicht durchschaut, und von solch verdorbenen Seelen aufrichtige Versöhnung hofft, ist wahrlich mit Blindheit geschlagen. Gewiß nur einiges, entschlossenes, kräftiges Entgegentreten, nimmermehr Schlotter und Wankelmuth, kann uns retten. — Aber du, o schweizerisches Volk, sei wachsam und bete; ja, bete, nicht für Wiederkehr der faulen Mönche in ihre Zellen, sondern bete zu Gott dem Allliebenden, daß er dir richtige Erkenntniß in dieser Sache verleihe; bete zu Gott dem Allmächtigen, daß er uns Schweizer bewahren möge vor der Versuchung, in die uns das Pfaffenthum führen möchte; bete, daß Er den bösen Ausbeutern der Religion verzeihe und sie zur Reue und Besserung führe; und daß Er endlich in der Stunde der Noth uns beistehe mit seinem weisen Rath und mächtigen Schutz. — Schweizerisches Volk, fürchte Gott, aber scheue die Pfaffen nicht. So machten es deine Altvordern.

— Den 13. Juni hat der Kreis Frick mit großer Mehrheit den Herrn Gerichtspräsidenten Dr. Schimpf von Laufenburg für den ausgetretenen J. Dinkel von Eiken zum Mitgliede des Gr. Rathes gewählt; eine schöne Acquisition der Freisinnigen, und ein Stück Verlust für die Stirzler.

— Die Stimme von der Limmat sagt: „Man erzählt vom Vogel Strauß, daß er bei herannahender Gefahr den Kopf zwischen die Beine stecke, und wenn er sie nicht sieht, dann glaubt, sie sei vorüber. Es gibt Politiker, welche nicht nur einen Straußenmagen haben, der Alles verschluckt und verzehrt,

sondern auch die erwähnte Staatsklugheit mit dem sonderbaren Thiere theilen. Die Konfessions- und Klosterangelegenheit sei jetzt veraltet, meinen sie, und das eidgenössische Schießen in Chur werde die Sache vollends in Abgang bringen."

— Am 12. d. M. forderte die Aare in Bern zwei Opfer; ein Landmädchen, die mit ihrer Schwester den Bruder in die Garnison nach der Stadt begleitete, stürzte, bei Besichtigung des Brückenbaues, von einem Brette in den Fluß und ertrank; ein junger Mensch ertrank beim Baden.

— In der Nacht vom 6. auf den 7. wurden im Amthause zu Aarberg mittelst Einbruch 500 Fr. gestohlen, und in der folgenden Nacht einem Pintenwirth eine kostbare Sackuhr. — Den 8. fiel daselbst ein allein gelassenes 10 Monat altes Kind aus einer hohen Wiege, blieb mit dem Hals im Wiegenband hängen und ward erwürgt.

— Am 13. Juni erhielt das Solothurner Schützenkomite von Basel aus das freundliche Ansuchen um den eidgenössischen Freischießen für 1844. Die Zuschrift, in der wärmsten Sprache abgefaßt, war unterschrieben von den beiden Oberschützenmeistern Minder und Burckhard und dem Sekretär der Gesellschaft, Dr. Brenner. Sie legt den Eidgenossen ans Herz, daß sie sich der Schlacht bei St. Jakob erinnern sollen, die Anno 1444 geschlagen, jetzt in 2 Jahren zu Basel ihr Jubiläum feire und das große Waffenfest der heutigen Eidgenossen wohl als eine Huldigung für das Blut der Helden verlangen dürfe, das vor vier Jahrhunderten den Boden der Freiheit getränkt hat.

— Basel hat wieder die alte Klosterinstruktion: strenges Festhalten am Art. 12 des Bundes, will aber in etwas mit sich markten lassen, wenn dies zu einem Vergleich führen könnte. Minders Antrag, die Klosterfrage in Abschied fallen zu lassen, wenn man die Versicherung erhalte, daß das Vermögen zu rein kathol. Zwecken verwendet werde, erhielt nur acht Stimmen.

— Der Eidgenosse von Luzern sagt: „Es ist sehr auffallend, aus dem Berner-Anzeiger zu ersehen, wie sie, die Berner, bei gutem Kredit große und viele Geldsummen zum Anleihen anbieten, während in unserm Kantone und namentlich an der bernischen Gränze in Folge des gesunkenen Kredites allgemeine Geldnoth hereingebrochen ist. Man sollte es beinahe nicht glauben, daß die zwei Kantone Bern und Luzern, welche in Betreibung der Viehzucht und des Ackerbaues einander so nahe verwandt sind, in finanzieller Hinsicht einander so ungleich stünden, besonders wenn man berücksichtiget, daß die Leute im Kanton Bern nicht so viel Zeit in der Kirche zubringen wie wir, nicht so viel Aufopferungen von Geld und Zeit zu Anhörung der Jesuiten machen wie wir, ja überhaupt in einem nicht so schönen und glorreichen Musterstaate, wo nur Wahrheit, Sittlichkeit und Religion im Munde geführt wird, leben wie wir. — Wir besäßen die Hoffnung, daß mancher nach Geld düstende Bauer an den im Kanton Bern zum Ausleihen bereit liegenden Summen Geldes sich besser erfrischen und laben könnte, als an dem schönen Maienthau von 1841, woran die Luzernerzeitung sich so hoch erfreut, welches aber dem magern Bauer bisdahin noch nichts Besseres gebracht hat; wäre nur nicht von einigen Geistlichen und den Jesuiten die reformirte und katholische Gränze so scharf ausgezeichnet worden, und wäre nur nicht bei uns der Kredit so sehr gesunken, wie er wirklich ist. Allein, wie Alles in der Welt, will auch der Kredit seinen Lohn haben. Brächte es dem Kreditgebenden keinen Vortheil, daß er Andere mit seinem Gelde unterstützt, so würde er es im eigenen Geschäfte nützen, ja oft lieber todt liegen lassen, (wie es das Kloster St. Urban bei gegenwärtigen Zeitumständen thut) als seinen Verlust risikiren."

— Die Consumo-Abgabe auf die im Kanton Zug einzuführenden Getränke, die vom 1. Juli an bezogen werden muß, dürfte dem Kanton weit weniger als den Weinhändlern selbst abwerfen. In der letzten Zeit wurde nämlich so viel Wein eingeführt, daß unter der Last der Weinfuhren Brücken einstürzten und man der Vermuthung Raum gab, die Aargauer-Klöster werden sich bleibend in unserm Kanton ansiedeln. Einem Importeur des Abts von Wettingen ist die Spekulation aber nicht ganz gelungen. Einer seiner Knechte, der ihm ein Faß vom besten 1834er Wein nach dem Schloß Buonas bringen sollte, lenkte den Wagen so ungeschickt an einen Straßenabhang, daß er umschlug, und sieh! „Hurtig mit Donnergepolter entrollte das tückische Weinfaß." Es zerschlug sich an den Felsen und der entfaßte edle Rebensaft verlor sich im gemeinen Wasser des Zugersees.

— Da es in Wallis Brauch geworden, daß an vielen Orten die Geistlichen ihren politischen Gegnern Taufe und Begräbniß versagen, so hat der Staatsrath, um deßhalb keine Unordnung in den Tauf- und Sterbregistern aufkommen zu lassen, unterm 8. Juni abhin beschlossen: die Einschreibungen, wo sie von den Pfarrern verweigert würden, sollen durch die Ammänner und Gemeindschreiber gemacht und unterschrieben werden und zwar mit genauer Angabe von Vater und Mutter, Ort, Jahr, Tag und Stunde der Geburt und des Heimgangs.

— Im Wallis herrscht das bösartige Nerven- und Gallenfieber und im Gr. Rath von St. Gallen stinkt's nach Kutten.

Ausland.

— Die katholischen Geistlichen in Würtemberg, welche in ihrer zur Unterstützung der bischöflichen Motion bei der Ständeversammlung eingereichten Petition sich über ungestrafte Verunglimpfung der katholischen Kirche auf protestantischen Kanzeln beklagt hatten, sind von der Regierung zu Begründung dieser öffentlich ausgesprochenen Anklage aufgefordert worden, damit diejenigen protestantischen Geistlichen, welche sich eine solche Verletzung der Gesetze zu Schulden kommen lassen, zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Die betreffenden Geistlichen haben zwar auf die Erste Anfrage geantwortet, daß sie bei jener Angabe nicht gemeint gewesen seien, eine Denuntation anzubringen, und daher sich nicht zur Nennung von Orten und Namen verstehen könnten; schwerlich wird aber die Regierung bei dieser Erklärung sich beruhigen, sondern mit Hinweisung auf die Pflicht des Staatsbürgers, derlei offene Verfehlungen gegen das Strafgesetz zur Kenntniß zu bringen, auf ihrem Verlangen bestehen. Uebrigens stellte es sich bei dieser Gelegenheit heraus, daß zwei Petenten die Eingabe unterschrieben hatten, ohne sich mit ihrem Inhalt vorher bekannt gemacht zu haben. Von Augsburg und Schaffhausen aus schickt uns der Ultramontanismus immer noch seine Feuerbrände in Gestalt von Pamphleten zu, aber sie fallen ins Wasser.

— In Unterfranken und Aschaffenburg haben die Polizeibehörden auf die übermäßige Zahl von Feldmäusen aufmerksam gemacht, die in diesem Frühjahr so überhand genommen haben, daß man für die Aernte fürchtet.

— Am 5. Abends entstand in Nürnberg an dem Wachthause des Spittler Thors eine förmliche Emeute, die sich in großer Masse gegen die dortige Wache richtete. Der wachthabende Korporal mußte nach der Kaserne um Verstärkung schicken, und auch auf diese Demonstration achtete die aufgeregte Menge nicht; es fanden mehre Bajonetverwundungen statt, und einzelnen Soldaten wurde das Cabquet vom Kopf gerissen. Endlich wurde scharf geladen, was denn auch seine Folgen hatte, indem sich die Menge zerstreute. Neun Individuen sind arretirt und werden strenge bestraft werden.

— Im Altonaer Merkur findet man das Stand- und Gewerbeverzeichniß der vom 5. bis 8. Mai in Hamburg Abgebrannten. Es sind darunter 30 Advokaten, 29 Aerzte, sieben Apotheker, 26 Bäcker, 15 Conditoreien, 341 Comis, 10 Gelehrte, 2 Schauspieler, 430 Kaufleute, 31 Buchdrucker, 12 Buchhändler, 106 Mäkler, 27 Musiker, 285 Näherinnen, 15 Postbeamte, 6 Pastoren, 279 Schneider, 250 Schuhmacher, 94 Wirthe, ein Syndikus und ein Senatssekretär.

— Durch den ganzen preußischen Staat sage von Oben bis Unten zieht sich jetzt der Kampf zweier Systeme, des alten, der strengen Bevormundung, der speziellen Kontrolle der bureaukratischen Centralisation, und des neuen, der Anerkennung des individuellen Rechtes, der selbstständigen Mündigkeit des freien Staatsbürgerthums. Der Kampf ist da, er ist nicht zu vermeiden, Alle müssen bewußt oder unbewußt daran Theil nehmen; es ist nicht ein Kampf gegen Volk und Regierung, sondern zwischen System und System, von denen das eine wie

das andere im Volk und in der Regierung seine Wurzeln und Anker, seine Schützer und Vertreter hat, und Regierung und Volk haben jedes in seinem Schooße die Krise dieses Kampfes, seine Noth und Arbeit zu bestehen. In dem Volke besteht diese Noth in der Unbehaglichkeit, die Forderungen seines gebildeten Geistes und die von Fürst und Regierung ausgesprochenen Freiheitszugeständnisse im Kampfe gegen alte noch bestehende Formen und Vorurtheile nicht zur gehörigen Geltung bringen und verwirklichen zu können. Die Noth der Regierung aber besteht darin, einerseits zwar jene geistige Bildung und höhere Freiheit des Volkes anzuerkennen, ja eifrigst zu fördern, anderseits aber noch von den Formen des alten Systems strenger Kontrole und bis in's Einzelne gehender Bevormundung eingenommen oder wider Willen gefesselt zu sein. Je mehr daher unten die Regsamkeit, die Beweglichkeit, die Freiheit des bürgerlichen Lebens zunimmt, desto mehr schwillt oben die Masse der Pflichten und Aufgaben der mechanischen und erdrückenden Arbeiten, so daß auf die Dauer die Kräfte weder nach Oben noch nach Unten zureichend sein werden.

— Das alte Siebengebirge scheint seine vulkanische Natur wieder in Thätigkeit setzen zu wollen; denn nicht nur in Bonn, sondern auch in Honnef hat man mehrere Erdstöße wahrgenommen, und zwar mit einem Getöse verbunden, das man dem Fallen eines Balkens auf das Dach des Hauses vergleichen will. Die erste Erschütterung ereignete sich am 25. Abends gegen 11 Uhr; die zweite am 30. Morgens um 5 Uhr und sie war stark genug, um Jemand, der nicht gar zu fest schlief, aufzuwecken.

— Unter die Zahl der Städte, die in diesem Frühjahr durch Feuer verunglückten, gehört auch Hirschberg. Den 30. Mai, Nachts um 10 Uhr, brach die Flamme in einem Stalle durch Unvorsichtigkeit eines Pferdeknechtes aus und verheerte den größten Theil des Städtchens. Trotz der vielseitig herbeigeeilten thätigen Hülfe konnte man der Wuth des empörten Elements nicht früher Schranken setzen, als bis 110 Häuser ein Opfer derselben geworden. Der ganze Marktplatz, das Pfarrgebäude, das Rathhaus und das 1680 von den Freiherren von Heißenstein erbaute Spital liegen in Trümmern. Die schöne Stadtkirche konnte nur mit Mühe gerettet werden.

— Ein Erlaß des französischen Kriegsministeriums beruft die zuletzt ausgehobene Altersklasse (1841) unter die Fahnen. Sämmtliche Conscribirte haben bis zum 16. k. M. in die verschiedenen Regimenter einzutreten. Der Aktivstand der französischen Armee erlangt durch diesen Eintritt eine momentane Vermehrung von 80,000 Mann.

— Mehre Stabsoffiziere sind in der Nacht vom 11. zum 12. Juni auf Befehl des Kriegsministers von Paris nach Algier abgegangen; es scheint, als habe die Nachricht, Abd-el-Kader sei in der Umgebung von Algier, die Regierung beunruhigt.

— Baron Dupot in Paris hat jetzt bereits 19 Taubstumme durch Magnetismus geheilt. Sein Verfahren ist von der medizinischen Akademie geprüft und im höchsten Grade anerkennend aufgenommen worden. Der Erfolg seines Verfahrens grenzt ans Wunderbare; denn bei dem dritten Versuche hörte ein Kind nicht nur jedes Wort, sondern sprach auch jedes ihm vorgesagte nach.

— Es heißt, Espartero gehe damit um, die spanische Konstitution von 1812 wieder herzustellen, um dadurch die Dauer der Regentschaft zu verlängern. Die Verfassung von 1812 bestimmt die Dauer der Minderjährigkeit des Thronerben auf 18 Jahre, während die gegenwärtig in Kraft bestehende Verfassung von 1837 sie nur auf 14 Jahre festsetzt.

— Die protestantische Konföderation der loyalen Oranienmänner in Birmingham hatte eine Adresse an die Königin von England gerichtet, worin sie derselben wegen ihrer Errettung von dem Mordanschlage Glück wünschet, und am Ende sagt, daß sie die göttliche Vorsehung anflehe, die Königinn ferner vor verrätherischer Gewaltthätigkeit und papistischen Machmationen bewahren zu wollen. Der Minister Sir James Graham hat den Oranienmännern geantwortet, daß diese Adresse der Königin nicht überreicht werden könne.

— Aus Malta schreibt man, es bereite dort auf Anstiften eines Jesuiten eine Partei eine Petition an das Toryministerium vor, um u. A. Wiederabschaffung der vor 4 Jahren der Insel Malta bewilligten Preßfreiheit, Errichtung eines Jesuitenkollegiums und Entfernung aller italienischen Flüchtlinge von der Insel zu fordern.

Das Februarheft dieses Jahres, welches die Jesuiten zu Rom über die Beobachtungen auf der Sternwarte am römischen Kollegium herausgeben, berichtet, daß Herr Rondini durch eine eigene Einrichtung auf Lithographiersteinen die gleichen Lichtbilder erhält, wie Daguerre auf seinen plattirten Blechplatten, und Herr Rondini kann Abdrücke von diesen Bildern machen, wie wenn die Bilder mit der Hand auf den Stein gezeichnet wären.

— Die Zeitungen von Kalkutta melden, daß dort das britische Schiff „Harriet," welches am 20. April nach London abfahren wollte, Tags zuvor auf dem Ganges in Brand gerieth. Das Feuer brach im vordern Theile des Schiffes aus, griff rasch um sich und erreichte binnen 10 Minuten das Pulvermagazin. Eine furchtbare Explosion zertrümmerte das Schiff in tausend Stücke. Ob Menschenleben verloren gingen, wird nicht gesagt.

— Aus der engl. Kolonie von Kororaroka bringt ein französisches Schiff, die Morgenröthe, folgende Nachrichten: Als die französische Korvette vor der Stadt ankehrte, waren die Einwohner derselben in großer Bestürzung und die engl. Behörden und Einwohner baten den Kommandanten der Korvette, Lavaud, um seinen Schutz. Die Besorgnisse dieser englischen Kolonie wurden durch folgenden Vorfall erregt: Der Sohn eines Chefs war in das Haus der Wittwe Robertson eingebrochen, hatte sie, einen Diener und ihre Kinder ermordet und ein Mädchen von 9 bis 10 Jahren verstümmelt und von einem Felsen herabgeworfen. Man bemächtigte sich des Mörders und schickte ihn nach Auckland, um dort gerichtet zu werden. Die eingeborenen Mauris sammelten sich, ergriffen die Waffen und drohten den Weißen mit einer allgemeinen Niedermetzelung. Da sie stärker als die Engländer sind, sind diese mit Recht um ihre Sicherheit besorgt. Die Proklamation, welche die Mauris bei dieser Gelegenheit erlassen haben, ist ein Muster der menschlichen Rohheit. Sie lautet: Nie kann der Sohn eines Häuptlings ins Gefängniß geworfen werden, und vor Allem nicht, wenn er nichts gethan hat. Er hat eine Frau und Kinder getödtet; dies ist eine erlaubte Sache, in Erwägung, daß eine Frau und Kinder nicht zählen und immer zur Verfügung des Sohnes eines Häuplings stehen. Der getödtete Diener war ein Sklave, darum wollen wir nicht weiter von ihm sprechen. Seit unsern Verbindungen mit den Weißen sind wir oft betrogen worden und mehre Häuplinge oder Söhne derselben sind umgekommen. Man setze den gefangenen Sohn des Häuplings in Freiheit, und wir werden die Waffen niederlegen; wir werden aber fechten, wenn wir nicht gehört werden.

Wegen Mangel an Zeit zur Besorgung wünscht man eine bereits noch neue Leihbibliothek zu verkaufen. Dieselbe enthält 1720 deutsche und 280 französische, zusammen also 2000 Bände oder Bücher, die nicht nur höchst angenehme Unterhaltung, sondern auch nützliche Belehrung gewähren. Der Preis wird äußerst billig, und zwar durchschnittlich auf 6 Batzen das Buch, gestellt, so daß sich das Kapital leicht mit 20 pCt. verzinsen könnte. Frankirte Briefe, mit L. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Posthörnchens.

Mit Nr. 51 geht das Abonnement für das zweite Quartal 1842 zu Ende; diejenigen verehrten Abonnenten, welche dieses Blatt ferner zu beziehen wünschen, belieben zu rechter Zeit ihre Eingabe bei dem nächstgelegenen Postamte zu machen, oder die Vorausbezahlung franko an den Verleger selbst einzuschicken, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erleiden.

Die beiden Brüder.

II.

Nicht weit von jenen Warten, von jenen stolzen Höhn
Da lebt mit seiner Mutter ein Mägdlein hold und schön,
Das Mägdlein war so freundlich, so lieblich und so mild,
An Unschuld und an Tugend ein wahres Engelbild.

Dort in dem stillen Thale, in tiefer Einsamkeit,
Da hatten sie verborgen ihr Leben Gott geweiht,
Und wie des Bächleins Quelle in sanftem Silberschaum,
So flossen Emmas Tage im lichten Morgentraum.

Und als sie einst im Gärtchen mit sittiglicher Hand,
Für ihre liebe Mutter ein schönes Sträußchen wand,
Da kam auf hohem Rosse ein Ritter stolz und kühn,
Er wußt ein holdes Röslein, im kleinen Gärtchen blühn.

Herr Odmar war der Ritter, er jagt von Forst zu Forst,
Und scheuchte auf die Bären aus ihrem wilden Horst,
Doch in der Tannen Dunkel verliert er sein Geleit,
Und lange mußt' er irren im Walde lang und breit.

So oft nun Ritter Odmar im Wald auf's Jagen geht
So oft er in des Waldes geheimen Schatten steht,
So wendet er zur Hütte schnell seinen flücht'gen Fuß,
Und bringt der zarten Emma stets seinen holden Gruß.

Und bald trotz Ungewittern, trotz dräuender Gefahr,
Bald waren sie zusammen ein glücklich liebend Paar,
Bald sollte Emma leuchten im schönen Brautgewand,
Doch ach, sie führt es anders, des Schicksals strenge Hand.

Denn Eberhard, der böse umschleicht das stille Thal,
Mit Reitern und mit Knappen, mit Dienern ohne Zahl.
Wie sich der Tiger lauernd um seine Beute schleicht,
So kann auch er nicht ruhen, bis er sein Ziel erreicht.

Denn einst in tiefem Dunkel, in grauser Mitternacht,
Da hatte sich der Böse schnell auf den Weg gemacht,
Da bricht mit Mörderrotten er in die Hütte ein,
Und reißt es von der Mutter das holde Töchterlein.

Und auch der Bräutigam wird aus dem Schlaf geweckt,
Von fürchterlichen Träumen gequälet und geschreckt,
Es war ihm, als erstehe sein Vater aus dem Grab,
Und geh' den Dolch im Herzen stets vor ihm auf und ab.

Es war ihm, als sei Emma in frecher Mörderhand,
Als sei von Blut befleckt ihr weißes Brautgewand,
Drum jagt er in dem Schlosse all seine Diener auf
Und rennet straks zu Thale in fürchterlichem Lauf.

Und jetzt zu aller Schrecken, kömmt eine Ritterschaar,
Die bietet sich den Gegnern zum heißen Kampfe dar,
Nun kämpfen wild zwei Brüder im göttlichen Gericht,
„Laß sehn, laß sehn, ob welchem der Herr den Stab zerbricht!"

Der Kampf wird heiß und blutig, es folgen Stoß auf Stoß,
Und wüthend rennet Eberhard auf seinen Gegner los,
Gleich hat er es vergessen, wen er gebunden führt,
Weil seine wilden Blicke nicht eine Thräne rührt.

Ein Lanzenstoß, er fehlet des Vatermörders Herz,
Und doch bringt er Jemanden den bittern Todesschmerz,
Wer ist denn wohl gefallen, wen traf der blanke Stahl?
So tönet's laut und lauter, so ruft's mit einem Mal:

O Emma, schöne Blume, du sinkest blaß und bleich,
Ach daß er dir gegolten, der fürchterliche Streich,
Dein Blut, es netzt die Erde, von ihm wird sie bedeckt,
Von ihm wird auch der Räuber aus seinem Schlaf geschreckt.

Und nun am andern Morgen zieht Odmar klagend aus,
Und will die Todten holen, aus diesem blut'gen Strauß,
Doch Jammer und Entsetzen, das bietet sich ihm dar,
Was geht so stumm und traurig dort seiner Knappenschaar?

Und als er, halb verzweifelnd, in Wehmuth senkt sein Haupt,
Weil ihm der Tod die Emma, sein liebstes hat geraubt,
Da hört er Eberharden in seinem alten Groll,
Da höret er ihn lachen, sein Herz von Bosheit voll.

Und wie er noch sieht spotten laut über seinen Schmerz,
Da schwellen ihm die Adern, da regt sich wild das Herz,
Da faßt er Mordgedanken, es hat ihn übermannt,
Da treibt's ihn kühn und mächtig, daß er den Bogen spannt.

Doch wie der Wind so schnelle, gleich Blitzeskraft und Eil
Erfaust auch in den Lüften des Bruders scharfer Pfeil,
Es schwirren laut die Sehnen, sie treffen beide gut,
Denn stöhnend sinken beide in's ritterliche Blut.

Das war der Fluch des Höchsten, er hat sich streng erfüllt,
Und dies Geschlecht in Finsterniß und tiefe Nacht gehüllt.
Denn jetzt in diesen Stätten, da wird zur Mitternacht,
Von Geistern, schrecklich tobend, furchtbare Rund gemacht.

Da irren Hände ringend die Brüder stets umher,
Sie finden keinen Frieden und keine Ruhe mehr,
Da hallt es furchtbar grausig, des Vaters Rachewort,
Und geisterhaft und schrecklich ertönts von Ort zu Ort. J. Hutter.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

Es ist gut, triumphirte die Alte, die Reihe ist nun an dir, Adolf. Willst Du Therese zur Gattin? Es ist ein gutes Geschöpf, und wie Du siehst, nicht zu verachten; auch gebe ich Euch bei Eurer Vermählung mein ganzes Vermögen, 40,000 Frk. Renten und vielleicht mehr. Sprich, Adolf und bedenke, daß Dein Schweigen eine Beleidigung für Deine Base ist.

Nie hatte sich ein braver junger Mann in einer mißlicheren Lage befunden, als Eimil Duvert. Man warf ihm ein junges Mädchen in die Arme, das er schon liebte, und dem er nicht mißfiel, ein unermeßliches Vermögen, nach welchem er nie streben konnte, und doch war es ihm unter erborgtem Namen nicht erlaubt, so viel herrliche Vortheile anzunehmen. Er erröthete und erbleichte wechselweise, trocknete seine schweißbedeckte Stirn und sah seinen nicht minder verlegenen und aufgeregten Freund verstört an.

Tante, begann er endlich, ohne zu wissen was er eigentlich sprach, das Glück, welches Sie mir bieten, ist so groß . .

Nimmst Du es an, Ja oder Nein?

Nehmt es an, murmelte dumpf Adolf, nicht ohne übermenschliche Anstrengung.

Wohlan denn, ja, schrie Emil, ganz erstaunt über seine eigene Kühnheit, aber ich hoffe —

Genug, herrschte die Tante; Adolfo, umarme Deine Base; Kinder, Ihr seid verlobt.

Emil stand auf, dieser Einladung zu folgen, die einem Befehle glich, aber sein Kopf schwindelte, und er taumelte gleich einem Betrunkenen. Alles, was hier vorgegangen, war so rasch, so unerwartet geschehen, daß er sich für das Spielwerk eines Traumes hielt. Signora Bianchis Autorität war so groß, so unwiderstehlich, daß er ihr beinahe, von innerer Macht getrieben, sich unterwerfen mußte. Seiner Seits schien Adolfo Labeccio mit einem elektrischen Schlage dumpfer Niedergeschlagenheit emporgerüttelt, welche ihn seit seiner Ankunft in Casabella erdrückte; eine lebhafte Röthe überzog seine noch vor Kurzem so bleichen Wangen. und er schien von Gefühlen bestürmt, welche sich mit Gewalt Luft zu machen drohten. Selbst der Grieche Cesario war mehr ergriffen, als man glauben sollte, über diese rasche Entwicklung, und in seinen beweglichen Zügen las man wechselweise Unruhe, Zorn und Staunen.

Signora Bianchi sah zufrieden hin, als die beiden Neuverlobten sich einen zeremoniösen Kuß gaben und nun erst schien sie die Bewegung aller Anwesenden bei dieser Szene zu bemerken. Sie beobachtete jeden besonders und fuhr dann in heiterem Tone fort:

Gestehe nur Neffe, daß ich Dir sonderbar erscheinen muß, und wenn Dein Freund, der Herr Pariser, (so nannte sie hartnäckig den wirklichen Labeccio,) uns seine offene Meinung über diese Sache mittheilen wollte, so bin ich gewiß, er würde sehr strenge über diese Verachtung aller Konvenienz urtheilen.

Glauben Sie, Madame, daß ich es nicht wagen würde —

O, mein Gott! Vertheidigen Sie sich nicht. Seien Sie übrigens überzeugt, daß ich ganz besondere Ursache habe, zu handeln, wie ich gehandelt. Morgen hoffe ich meinem Neffen das Räthsel meines Benehmens zu lösen. Bisdahin habe ich nur Versprechungen gemacht; der Wechsel ist noch in meiner, die Heirath ist noch nicht geschlossen, und die Cession meiner sämmtlichen Güter noch nicht unterzeichnet. Es handelt sich nun darum, zu erfahren, ob mein Neffe die Bedingung annimmt, welche ich auf Erfüllung meiner Versprechen setze. Forts. folgt.

Gnome.

Was auch die Finsterniß wage, sieglos kämpft gen das Licht sie;
Glänzt dies als Sternchen gleich nur, bald strahlt's als flammende Sonn',
Schimmernd im Abglanz der Gottheit, die erschaffen das Licht uns,
Welches das Dunkel verscheucht, und uns heraufführt den Tag! ††††.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 49.

Dienstag,
21. Juni 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der katholische Dekan Gürtler von Arlesheim droht der Regierung von Baselland mit „bedenklichen Folgen", wenn sie dem spanischen Jubiläum das Plazet nicht ertheile.

Und darf der Pfaff nit hetze, lüge,
Dräut er, er well lo d'Chuze flüge
Und d'Fledermüs, die sölle schnappe
No dem, was er nit cha-n ertappe.
Der Pfaff möcht Fisch, Pastetli esse;
D'Herdöpfel chöunte-n Andri fresse,
Die sind dem Pfaff kei bsundre Schleck,
Wo de befiehlt, heißt's Schneyfedreck.

— Luzern instruirte: auf Wiederherstellung aller Klöster zu dringen; sollte sich wider Erwarten ein Mehr im entgegengesetzten Sinne herausstellen, so soll die Gesandtschaft sich feierlichst dagegen verwahren und erklären: daß es keiner Mehrheit von Ständen zustehe, bundeswidrige Beschlüsse zu fassen; sie wird sich mit den gleichgesinnten Ständen berathen, und nach Luzern an den Gr. Rath berichten, der sich die weitern Maßregeln zu einem auf Auflösung des Bundes hinzielenden Beschlusse vorbehält.

— In Schwyz ist das Jubiläum mit einer Predigt gegen die Radikalen und die reformirten Ketzer begonnen worden. Deßgleichen ist in Luzern eine Druckschrift erschienen, welche dem Jubiläum diesen Zweck, nämlich die Verunglimpfung und Befehdung der reformirten Miteidgenossen, unterschiebt. Was Spanien unglücklich gemacht hat und wieder unglücklich machen soll, der Fanatismus, soll auch bei uns angewendet werden.

— In seiner Sitzung vom 15. gab der Thurgauer Gr. Rath in Betreff der Klöster folgende Instruktion für die Tagsatzung: Die Gesandtschaft habe in erster Linie im Sinne und Geiste früherer Voten und mit Berücksichtigung des Großrathsbeschlusses von Aargau vom 19. Juli 1841 dahin zu wirken, daß der Gegenstand aus Abschied und Traktanden falle; in zweiter Linie solle die Gesandtschaft ermächtigt sein, im Falle der erste Antrag keine reglementarische Mehrheit von Ständen auf sich vereinigte, wenn durch Wiederherstellung Hermetschwyls eine Beilegung der Frage im Geiste der Versöhnung erzweckt werden könnte, ihre Stimme in diesem Sinne abzugeben.

— Der Gr. Rath von St. Gallen hat sich abermal in erster Linie für Wiederherstellung aller Klöster, in zweiter aber für Konzessionen, mit ausdrücklichem Ausschluß jedoch des von Aargau gestellten Antrages von Fahr, Maria Krönung und Gnadenthal, ausgesprochen. Für die angenommene Instruktion und gegen den Antrag des Kl. Rathes, der sich in erster Linie mit der Wiederherstellung der drei letztgenannten Klöster zufrieden geben wollte, sprachen die Herrn Regierungsrath Falk. Dekan Keller, Bleß, Breni, Baumgartner, Regierungsrath Müller, Regierungsrath Fels und Hager; gegen dieselbe und für den kleinräthlichen Antrag die Herren Lutz, Hungerbühler, Steiger, Kantonsrichter Lüchinger, Engler, Näff, Curti, Gruber, Weder, Verhörrichter Ehrenzeller und Betsch.

— Im Untertoggenburg geht es verflucht lustig zu. Die Männer politisiren nicht allein, sondern auch die Weiber greifen in's Rad der Politik. Eine alte Großmutter, deren Mann einst ein rother Kantonsrath war, schimpfte jämmerlich über den jetzigen Stand der Dinge auf Erden, und sprach sich u. A. lobend über den St. Gallischen Klostervettergötti aus. Eine junge Nachbarsfrau wollte sie einigermaßen belehren. Da half aber nichts, sondern dieselbe verdoppelt ihr Wüthen und Toben, bis sie zuletzt ganz außer sich kam und am Ofenstängli ein Loch in den Kopf rannte. — Nun wurde dem Ofenstängli natürlich der Krieg erklärt.

— Den 15. Juni trug man in St. Georgen die Leiche eines zehnjährigen Knaben von Rüthe zu Grabe, dessen trauriger Tod einen neuen herzergreifenden Beweis von dem Ueberhandnehmen des Branntweintrinkens und der Schädlichkeit desselben liefert. Er zeigte schon längere Zeit ziemlich starken Hang zu jenem Getränke, und wußte es sich bei manchen Gelegenheiten zu verschaffen. Schon vor ungefähr 10 Tagen mußte man ihn davon berauscht zu Bette bringen, und es verursachte ihm so heftiges konvulsivisches Erbrechen, daß man sein Leben in Gefahr glaubte. Diese starke Warnung scheint seine Gelüste sonderbarer Weise nicht unterdrückt zu haben; denn am letzten Sonntag Morgens, als ihn seine Stiefmutter zum Brunnen schickte, soll er sich, wie die Eltern erzählen, in die obere Kammer geschlichen, dort den Branntwein genommen und sich damit in den ganz leeren Stall verborgen haben. Der Vater war seinem kranken Töchterlein zum Arzte gegangen, vermißte bei seiner Heimkunft den Knaben, und fragte Nachbarsleute, ob sie ihn nicht gesehen haben. Erst nach dem Mittagessen kam ihm in den Sinn, derselbe möchte etwa im Stalle sein. Wie er die Thüre öffnete, sah er den Kleinen in dem sog. Streichgraben auf dem Angesicht liegen, neben ihm den Branntweinkrug, in welchem nur noch ein Rest übrig gebliebent war, und nicht weit davon die Spuren eines heftigen Erbrechens. Als man ihn aufhob, fand man Mund und Nase mit Blut gefüllt, im Gesichte eine kleine Wunde, die er sich im Fallen geschlagen. Schon war jeder Lebensfunke verschwunden.

— Die Klosterinstruktion ist im Gr. Rathe von Graubünden bis gegenwärtig noch nicht vorgekommen. Am 14., auf welchen Tag dieselbe angekündigt war, soll Herr Kanzler Riesch vom bischöfl. Hof in eigener Person im Regierungsgebäude erschienen sein und, nach einer kurzen Unterredung mit einem hochgestellten Mitgliede des Gr. Rathes, hat dieser letztere bei der Behörde um Aufschub der Klosterangelegenheit angehalten; welcher dann auch ohne weitere Begründung dieses Aufschubverlangens gestattet worden sei.

— Der gesetzgebende Körper von Neuenburg ist am 13. zusammengetreten. Die Tagsatzungsinstruktionen sind am 14. in der vom Staatsrath beantragten Fassung, d. h. ächt sarnerisch, angenommen und zu Gesandten die Herren Calame und de Pierre ernannt worden.

Ausland.

— Im badischen Elzthal standen am 13. bereits im selben Moment (von unbekanntem Zufall angefacht) 2 nähestehende große Bauernhöfe mit allen Nebengebäuden so plötzlich in vollen Flammen, daß nicht nur der zahlreiche Viehstand nebst sämmtlichen Fahrnissen darin zu Grunde ging, sondern sogar von in dem einen Hause befindlichen 8 Menschen bloß 3 noch, mit Brandwunden bedeckt, sich in's Freie retten konnten, während die 5 übrigen (2 Frauen von 50 und 70 J., 2 Kinder und ein Hirtenknabe) von der erstickenden Gluth ereilt, einen gräßlichen Tod in den Flammen fanden. Das Jammergeschrei der Sterbenden verhallte vergebens, menschliche Hülfe war keine möglich; eine Mutter, die ihren Säugling im brennenden Hause

schreien hörte, mußte mit Gewalt zurückgehalten werden, sich in die Gluth zu stürzen, wo sie ihrem eigenen Tode entgegengeeilt wäre. Es erscheint dieses Unglück um so auffallender, da die Bewohner des Hauses nicht etwa im Schlafe, sondern am lichten Tage in Haus und Stall beschäftigt, vom Feuertode ereilt wurden.

— Dem würtembergischen Minister v. Schlayer wurde in den letzten Tagen ein mit fingirtem Namen unterzeichnetes Sendschreiben eines Katholiken zugeschickt, das in unverschämten Anmaßungen und rohen Drohungen alle Grenzen übersteigt; dasselbe erscheint als die Ausgeburt einer, wie in der Schweiz, so auch in Deutschland im Finstern schleichenden Partei, welche unter dem Vorwande, für Religion und Kirche zu streiten, Unzufriedenheit unter den Katholiken und Konfessionszwietracht zu wecken strebt. Das Schmähschreiben drohte mit Aufstand und Trennung der Katholiken, und mit Religionskrieg. In der Ständekammer wurde von den katholischen Mitgliedern eine Protestation dagegen eingelegt, als bestehe Unzufriedenheit mit der Regierung unter den Katholiken, und als würden 500,000 von ihnen aufstehen, wenn die von jener Partei gehegten Wünsche nicht in Erfüllung gingen.

— Am 13. Nachmittag entstand in dem baierischen Orte Billingshausen, H.-Ger. Nemlingen, eine sehr bedeutende Feuersbrunst; wie man heute früh erfährt, wurden 40 Gebäude ein Raub des Elementes, welches um so verderblicher wüthete, weil der Ort einen so großen Mangel an Wasser hat und sich die Einwohner größtentheils auf dem Felde befanden.

— In der Nacht vom 5. auf den 6. hat in dem hannöverischen Dorfe Rottdorf bei Fallersleben eine furchtbare Feuersbrunst gewüthet. Das ganze Dorf, mit Ausnahme eines Ackerhofes, der Kirche und der Schule, wurde in ein paar Stunden eingeäschert; 72 Gebäude sind von den Flammen verzehrt.

— In Wasserbillig, 4 Stunden unterhalb Trier, sind am 11. Juni 80 Häuser abgebrannt.

— Bekanntlich ist das in den Gewölben des eingeäscherten Rathhauses in Hamburg aufbewahrte Silber, der Bankfond, in den Souterrains der neuen Börse zur einstweiligen Aufbewahrung niedergelegt, und eine genaue Aufwägung hat, obgleich sich vier Silberbarren von der Gluth geschmolzen gefunden haben, ergeben, daß kein Loth Silber an dem Bankschatze fehlt. Dagegen hat der Besitzer eines Hauses in der Bohnenstraße der Bau-Deputation angezeigt, daß es ihm gelungen sei, zu dem unter seinem Hause befindlichen Eiskeller zu kommen, und daß er sein dortiges Eis in vollkommen ungeschmolzenem Zustande gefunden habe! Er hat deßhalb um die nöthigen Anordnungen gebeten, daß er sein Eis, welches er auf 400 Mark anschlägt, herausnehmen und anderweitig unterbringen könne. An keinem Orte haben wohl die Flammen ärger gewüthet, wogegen im Rathhause, welches größtentheils niedergesprengt ist, eine viel geringere Gluth gewesen sein muß. Die Erhaltung des Eises ist nach der Mittheilung von Reisenden wohl dadurch erklärlich, daß nämlich die durch die Sandwüsten von Syrien und Aegypten reisenden Karavanen ihr mitgenommenes Trinkwasser dadurch abkühlen, daß sie ihre Wasserschläuche in dem glühenden Sande verscharren und ein helllohendes Feuer darüber anzünden; es scheint also, daß die Flamme den Wärmestoff dem darunter befindlichen Boden entzieht.

— Die Schneidergesellen von Pesth, etwa 1600 an Zahl, hatten einige Differenzen mit den Zunftvorstehern; sie rotteten sich am 9. d. zusammen, verweigerten die Arbeit, und

Nun setzt auf Geißböck hinterrucks
Das ganze Schneiderkorps sich flugs,
Und hurrah, ging's! und hopp, hopp hopp!
Vor's Thor in Saus und Beckgallopp,
Daß Koth und Kiesel stoben,
Und Bock und Schneider schnoben.

Gegen Abend wurden etwa 40 dieser Helden durch die Kavallerie gefangen eingebracht und in's Rathhaus eingesperrt. In der Nacht sammelte sich abermals eine große Anzahl Schneidergesellen und Lehrbuben, wollten die Gefangenen befreien und ließen einen gewaltigen Steinhagel auf die Straßenlaternen und Fenster des Rathhauses fliegen. Die Kavallerie reinigte zwar den Platz, wobei es nicht ganz ohne beidseitige Verwundungen ablief. Die Schneider aber drohten, des andern Tags durch die Schuhster verstärkt in's Feld rücken zu wollen.

— In einem Sumpfe der Gemeinde Broek-Sittard, im Herzogthum Limburg, hat man eine Entdeckung gemacht, die alle Archäologen interessiren dürfte. Es ist dies eine hölzerne Brücke von 1250 Ellen Länge und 3 Ellen Breite. Die Balken dieser Brücke sind hart wie Stein, aber die Bohlen, die darüber liegen, sind gänzlich vermodert; eine fette Masse, die man für eine Art Kitt hält, bedeckt sie. Die Brücke scheint von den röm. Heeren erbaut worden zu sein, die in diese Gegend eindrangen. Es haben sich Gelehrte an Ort und Stelle begeben, um sie zu untersuchen.

— In einer Kohlenmine bei Bergen hat sich das oxygene Gas entzündet; mehrere Arbeiter sind ein Opfer der Explosion geworden. — In Aix-sur-Cloye im Luxemburgischen hat eine Feuersbrunst 110 Häuser mit sämmtlichem Hausgeräth in Asche gelegt, eine Menge Vieh ist dabei in den Flammen umgekommen.

— Die französische Regierung soll bedenkliche Nachrichten aus Algier erhalten haben. Abd-el-Kader soll bei Tenez in der Provinz Algier stehen und die Kontingente der Stämme in der Gegend organisiren. In der Provinz Konstantine sei ein Aufruhr ausgebrochen. Ueber die Behandlung der französischen Gefangenen, welche Abd-el-Kader neuerdings frei gab, in der ersten Zeit ihrer Gefangenschaft werden Einzelheiten berichtet, die alles menschliche Gefühl empören und jedes Mitleid ersticken, das man bei den Berichten über die französischen Razias gegen die eingeborenen Stämme fühlen mag. Schon am ersten Ruheplatz nach der Gefangennehmung befriedigten die beduinischen Unthiere ihre viehischen Lüste. Ein Mädchen von 13 Jahren starb in Folge der schändlichen Mißhandlungen. Die alte Mutter des Mädchens mußte dabei zusehen.

— Es ist seit dem 13. Abends in Paris das Gerücht verbreitet, daß zu Burgos ernste Unruhen ausgebrochen seien. Das Schweigen der ministeriellen Blätter über dieses Gerücht hat demselben heute mehr Eingang verschafft.

— Ein Skandal eigenthümlicher Art hat in der letzten Zeit in Lissabon viel zu reden gegeben, nämlich ein Sakrilegium. Ein gewisser Padre Mathias, ein schöner, wiewohl nicht mehr junger Mann, von kräftiger Gestalt, einem Rafaelischen Kopf und wundervollem Bart und Haupthaar, hatte durch seine salbungsreichen Predigten Furore gemacht, so daß sich namentlich die Weiblein in die Kirche drängten, wo der schöne Padre zu sehen und zu hören war. Alle wollten ihn und keinen andern zum Beichthören, Kindtaufen, Trauen u. s. w. haben, und er machte gute Einnahme. Endlich witterte man verdächtige Umstände aus. Mathias wurde vor Gericht zitirt, und es stellte sich heraus, daß er nichts weniger als ein ordinirter Priester, sondern ein durchtriebener Abenteurer war, der, nachdem er alle nur denkbaren Gewerbe des Laienstandes geübt, endlich auf den Gedanken verfiel, sich eine Lizenz zu geistlichen Funktionen auf den Namen des Patriachen von Lissabon zu fälschen. Vier Monate lang trieb er sein Wesen, namentlich in der Kirche zur Encaarnacao. Mathias wurde gefangen gesetzt, wußte aber aus dem Kerker zu entwischen und ist nun, nachdem er seine Habseligkeiten und die Geschenke der Andächtigen zu Geld gemacht, man weiß nicht wohin ausgezogen, vermuthlich zu neuen Abenteuern. Viele Lissaboner Schönen sind von der Unschuld des liebenswürdigen Mathias bis auf diese Stunde überzeugt und betrachten ihn im Licht eines Märtyrers.

— Die Kathedrale von Oxford, Christuskirche, ist durch eine Feuersbrunst zerstört worden.

— Die arbeitslosen Arbeitsklassen in England halten beinahe in allen Grafschen Meetinge, die wohl geeignet sind, ernsthafte Besorgnisse einzuflößen. In einer zahlreichen Versammlung der Arbeiter in Glasgow-Green wurden die Ursachen des Elends und die besten Mittel, ihm abzuhelfen, berathen, und man beschloß, in Masse nach der Stadt zu ziehen und um Unterstützung anzuhalten. Dem zu Folge sammelte sich eine große Menge vor der königl. Bank und hielt einen Umzug durch die Stadt. Diese Meetinge und Prozessionen vermsachten eine große Unter-

brechung der Arbeit und einen gewaltigen Schreck. Die Polizei mußte deßhalb einschreiten und einige Individuen verhaften. Die Fonds des Unterstützungs-Vereins reichen nicht hin, allen Armen Hülfe zu gewähren. Es werden jetzt täglich gegen 4000 Rationen Suppe und Brot vertheilt. Glasgow ist eine reiche Stadt und hat im Vergleich zu den andern Fabrikstädten nur wenige Arme. Was steht in diesen zu erwarten? Man hat die Resultate vorausgesagt, aber die Tory-Aristokratie ist gegen alle Vorstellungen taub. Stadt nach Stadt fällt der Regierung anheim, weil die Fonds der Privatwohlthätigkeit erschöpft sind. Das Volk streckt die Hände nach Brot aus, und darf man den Berichten aus verschiedenen Gegenden glauben, so stößt es in seiner Verzweiflung die Drohung aus, das mit Gewalt zu nehmen, was es nicht kaufen kann, weil ihm Geld fehlt. Die Lokalbehörden haben die dringendsten Vorstellungen über diese Lage an die Regierung gemacht.

— Am 4. und 5. Juni rotteten sich die Armen der Stadt und Umgegend Ennis zusammen und griffen von Hunger getrieben, der ihnen aus allen Gesichtszügen sprach, das Magazin eines Müllers an und raubten einen großen Theil der Ladung, die nach Limerick bestimmt war. Am andern Tage sammelten sie sich um 12 Uhr in der Nacht vor der Mühle und drohten, sie ebenfalls zu plündern. Die Polizei erschien, die Aufruhr-Akte ward verlesen, aber die Menge, unter welcher sich viele Weiber und Kinder befanden, zerstreute sich nicht so rasch, als befohlen worden war. Die Polizei richtete jetzt ihre Gewehre gegen das Volk und drückte los, tödtete einen Mann und eine Frau und verwundete 16 bis 17 schwer. In Limerik haben die Preise der Lebensmittel eine fürchterliche Höhe erreicht. 14 Pfund Kartoffeln kosten 7 Pence (etwa 5 Bz.) und man würde ähnliche Szenen, wie zu Ennis erlebt haben, wenn nicht durch den Major, Herrn Martin Honan, über 1000 Pfd. St. zusammengebracht worden waren. Auf dem Lande sind ähnliche Auftritte vorgefallen; verschiedene Pachterhäuser sind in Clare und Newmarket in der Nacht angegriffen und eine Menge Nahrungsmittel ist gestohlen worden. Alles verfügbare Militär und die Polizei haben sich diesen Morgen nach Limerick begeben un unmöglich kann man angeben, wohin die Verzweiflung des Volks noch führen mag.

— Der Sun sagt: Zwischen Kurd-Kabu und der fürchterlichen Schlucht von Jugdulluk liegt nur ein Raum von 30 englischen Meilen und dieser ist mit 15,000 Menschenleichen, die nicht begraben worden sind, und mit 4 bis 5000 Kamelen bedeckt. Geht diese Masse, nach Schmelzung des Schnees in Fäulniß über, so wird sie zu einem gefährlichen Herde pestilentialischer Ausdünstungen werden. Zu Ali-Musjid haben diese Ausdünstungen schon so gefährlich gewirkt, daß sie die Hälfte der Soldaten unter General Pollock ins Lazareth geworfen hatten.

— Aarg. Gr. Rath. Am 20. Juni. Die seit der letzten Sitzung eingegangenen Geschäfte werden vorgelegt und an Commissionen gewiesen. Das Gesuch der Amtsbürgen des gewesenen Forstinspektor Meyer veranlaßt eine längere Diskussion; die Bürgen werden durch 108 gegen 60 Stimmen mit ihrem Gesuch abgewiesen. — 21. Juni. Tagsatzungsinstruktion. Garantie der Luzerner Verfassung. Hr. Fürspr. Bruggisser gibt das schlagendste Votum ab: der Papst selbst habe ja die Luzerner Verfassung nicht gut geheißen, und wenn sie dem heil. Vater nicht gefalle, gefalle sie auch dem Redner nicht, wenn auch aus andern Gründen. 89 Stimmen gegen 86 garantiren, d. h. so lange die Garantie nur ihre Gr. Rathsstimme verlangt.

Triolette.

I.

Seit die Zwietracht eingekehret,
Ist der Friede uns entfloh'n
Und zertrümmert liegt sein Thron
Seit die Zwietracht eingekehret;
Dorthin ist er heimgekehret,
Wo ob Sternen strahlt sein Thron!
Seit die Zwietracht eingekehret,
Ist der Friede uns entflohn!

II.

Singst so lieblich Vögelein!
Singst wohl Liebe, singst wohl Friede
In dem trauten Morgenliede
In die Frühlingswelt hinein.
Singst so lieblich, Vögelein!
Ach, daß mich auch holder Friede,
Treue Liebe möcht erfreun!
Singst so lieblich Vögelein,
Singst wohl Liebe, singst wohl Friede!

III.

Laßt die frohe Jugend singen,
Ach, es währt ja lange nicht,
Lust und Kraft so bald gebricht!
Laßt die frohe Jugend singen,
Laßt sie hüpfen, laßt sie springen,
In des Lebens Morgenlicht;
Laßt die frohe Jugend singen,
Ach, es währt ja lange nicht!

Grillengroll.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

Ich fürchte nicht, mich dazu zu verpflichten, sagte Emil mit vielleicht geringerer Wärme, als es die Umstände wohl erfordert hätten.

Ruhig, junger Mann, ich will deinen Entschlüssen nicht vorgreifen, obwohl mich dein Karakter hoffen läßt, Du werdest meinen Absichten nicht entgegen sein. Jetzt kehre ich in mein Gemach zurück, eine wichtige Angelegenheit zu beenden, deren Lösung Dich angeht. Therese, Deinen Arm, Adolfo, stütze mich von dieser Seite; — Cesario, in einiMinuten bedarf ich Eurer.

Und nach einem kalten förmlichen Gruß gegen Agolf entfernte sich die alte Dame mit Theresen und ihrem vermeintlichen Neffen.

In ihre gemeinschaftliche Kammer tretend, wohin ihm Adolf schon vorausgeeilt war, fand Emil Duvert seinen Freund halb auf sein Bett gelehnt, und in einen Strom von Thränen ausbrechend.

Wozu weinen, mein Freund, fragte Emil, da Alles so gut für Euch steht, und nur ich allein in Verlegenheiten mich stürze.

Adolf schluchzte, ohne zu antworten.

Aber, so erklärt mir doch . . .

Da legte der junge Labeccio seine konvulsivisch zitternde Hand in jene Emils.

Da ihr es wissen wollt, Duvert, sagte er leise und abgebrochen; wohlan! diese Freundschaft Theresens für Euch — diese Vertraulichkeit; ich bin eifersüchtig.

Emil sprang mit einem Satze in die Mitte des Zimmers, streckte sich auf seinen derben Füßen, und rasch seine Hände in die Taschen verbergend, fluchte er in einer Art komischer Verzweiflung:

Sapperlott, sonst fehlt nichts mehr! Wie soll ich mich nun aus dieser Geschichte ziehen? Hole der Kuckuk Euer Korsika, seine Bewohner, seine Tanten und seine Fritelli! Es ist um den Kopf zu verlieren.

3.

Am folgenden Morgen, in dem Augenblicke, in welchem die Sonne anfing, sich am Horizont zu zeigen, klomm Emil Duvert, in einfachem Jagdkleide und ein Gewehr in der Hand, einen der Hügel hinan, welche das Thal von Casabella von allen Seiten umgeben; ein leichter Seewind jagte gegen das Innere der Insel die feuchten dichten Nebel, welche in den niedrigen und sumpfigen Ebenen aufgestiegen, und wirbelte sie längs der Bergabhänge hinunter, wo sie in kurzen Zwischenräumen die Strahlen der aufgehenden Sonne verdunkelten.

Dennoch fehlte es der Landschaft weder an Schönheit noch an Lebendigkeit, und wenn Emil, wie es sein ungewisser Gang und die Waffe auf seiner Schulter vermuthen ließ, in der Absicht gekommen war, zu jagen, so war in den dichten Waldungen des Gebirgs an Wildpret kein Mangel.

Aber Emil blieb gegen diese Lockungen gleichgültig, welche bei jeder andern Gelegenheit nicht ermangelt hätten, seinen Hang zum Waidwerk zu erwecken. Er hatte in der That bei diesem frühen Ausgang nur einen Zweck, sein durch eine schlaflose Nacht erhitztes Blut abzukühlen und im Freien über die außergewöhnliche Lage zu grübeln, in der er sich befand. Auch überließ er sich dem Zufall, ohne sich damit zu beschäftigen, ob er nicht denselben Weg zurück mache, und während dieses ungewissen Ganges bewiesen seine zusammengezogenen Gesichtszüge und die ungeduldigen Geberden, daß sein Geist nicht unthätig bleibe.

Alle T . . ., brummte er, ich bin gefangen wie ein Fuchs in seinem Loche, und der Satan weiß, wie ich mich herauszuziehen werde. Auch hatte ich es nöthig, mich in die Angelegenheiten dieses korsischen Prinzen zu mischen! Bisher hatte er alle Vortheile, und ich allein alle Leiden. Während er ein prächtiges Rebhuhn verzehrte, war ich gezwungen, mich mit einem abscheulichen Kastanienkuchen zu stopfen, und während man ihn ruhig ließ, mußte ich mein Gesicht an dieser alten Mumie reiben.

Freilich ist es dagegen angenehm, der Freund eines scharmanten Mädchens zu sein; . . . sie ist himmlisch schön, und, meiner Treue, ich glaube, ich bin in sie verliebt! Und dann scheine ich ihr ebenfalls nicht zuwider zu sein; ich finde in Frankreich in meinem Leben keine so schöne Frau und so reiche Mitgift, — 40.000 Franken Renten, in unbeweglichen Gütern, schwarze Augen und Haare, dito — Tod und Hölle! ich bin aber nicht Adolf Labeccio.

Zugleich verdoppelte er seine Schritte, als wollte er einem stechenden Gedanken entgehen.

Ja, fuhr er nach minutenlangem Schweigen fort, ich bin nicht Adolfo Labeccio, und der wirkliche Träger dieses Namens scheint nicht ganz disponirt, dem armen Emil Duoert seinen Antheil an der Zuneigung der hübschen Therese zu überlassen. Ach, lassen wir das; möge er zurechtkommen, wie er will. Was mich betrifft, so benutze ich die erste Gelegenheit, das Feld zu räumen; der junge Asthmatiker mag seine Sachen nach Belieben in Ordnung bringen. Was geht nach Allem mich diese alte Hexe an? Böse wäre ich nicht, zu erfahren, ob das junge Mädchen mich wirklich liebt! Wer weiß! Sie war gestern Abend so heiter, sie ließ sich gar nicht lange bitten, mir ihre freundschaftliche Liebe zu bezeigen. — Bah! denken wir nicht daran, sie hält mich für ihren Vetter, und wenn sie die Wahrheit erführe . . . . überdies, selbst wenn sie wirklich mir nicht abgeneigt wäre, wohin sollte das führen? Wir können nie verbunden werden; lassen wir das, lassen wir diese Träume!

Und er pfiff wieder zwischen den Zähnen, wie er es gestern in einer analogen Gelegenheit gethan.

Unterdessen war er, ohne es zu ahnen, wieder in das Thal herabgestiegen; der Nebel, der sich hier sammelte und welchen die Sonne noch nicht durchzudringen vermochte, hindert ihn, zu erfahren, wo er eigentlich sei. Er ging immer pfeifend in raschem Schritte vor sich hin, als plötzlich ein dumpfes, und doch für sein geübtes Ohr nicht verloren gegangenes Geräusch ihn stille stehen ließ; es war ein Hase, der beinahe vor seinen Füßen aufgesprungen. Mechanisch nahm Emil das Gewehr von der Schulter, zielte, schoß, und der Hase lag am Boden.

Emil erschien weder erfreut, noch stolz über diese Heldenthat, und er trat langsam näher, den Preis seiner Geschicklichkeit aufzuheben, als eine frische, lachende Stimme an sein Ohr schlug.

Bravo, Signor! rief man, gut gezielt für einen Pariser! Da gibt es Arbeit für Genoveva, deren Kochtalent Sie gestern zu schätzen Gelegenheit hatten.

Emil wandte sich rasch um. Die Stimme, welche, seine Geschicklichkeit erhebend, ihm zugleich ein bitteres Epigramm auf ihre gestrige schlechte Mahlzeit zurief, gehörte Therese Bianchi an. Ihre Kostüm war das gestrige, nur hatte sie, um sich vor der Morgenluft zu bewahren, ihr schwarzes Mäntelchen über den Kopf geschlagen, und ihr von dem dunkeln Stoffe eingerahmtes Gesichtchen machte das junge Mädchen noch reizender, und schöner als gewöhnlich. Emils Betrachtungen über seine Beziehungen gegen die Familie Bianchi waren zu neu, um ihm nicht die Gefahr einleuchten zu lassen eines Tête à tête, in diesem Augenblicke, mit einem Mädchen voll Unschuld und Vertrauen, und das sich schon das angewöhnt, ihn als ihren Gatten zu betrachten. Auch war er auf dem Punkte, zu entfliehen. Ein Gedanke an die hiedurch verletzte Höflichkeit und vielleicht ein unwiderstehliches inneres Gefühl hielten ihn zurück; aber er verbarg seine Empfindung hinter einer mürrischen Strenge und sagte in einem Tone voll übler Laune:

Sie hier, Signora, allein, an diesem Orte? Ich zittere bei der Möglichkeit, daß ich, mein Gewehr nach einer andern Seite richtend, Sie in der Mitte des Nebels verwunden, — vielleicht tödten konnte. Es ist eine Unbesonnenheit, in der Nähe eines Jägers zu bleiben, ohne daß er es wisse.

Das junge Mädchen betrachtete ihn mit einer Mischung von Staunen und Kummer, und erwiderte schüchtern:

Ohne Zweifel hindert Sie, der Morgennebel, Signor Adolfo, zu sehen, daß wir uns ganz in der Nähe des Hauses meiner Tante befinden, und daß der Ort daher nicht öde ist. Ich komme von dem Maierhof dort unten, wo ich den Arbeitern Befehle für den heutigen Tag gegeben. Cesario mußte noch in der Nacht, im Auftrage meiner Tante, eine wichtige Reise unternehmen; so traf es mich, diese Aufgabe zu erfüllen, die gewöhnlich die seinige ist. Im Zurückkommen hörte ich ihren Schuß und kam zu fragen, ob Sie von den Beschwerden der Reise hergestellt wären; ich sehe hierin nichts, was mir ihren Zorn zuziehen könnte und ihre Vorwürfe.

Bei diesen Worten hatte Therese beinahe Thränen in den Augen und Emil warf sich bitter seinen Versuch vor, hart zu scheinen.

Zorn, Vorwürfe, Therese! sagte er betrübt; haben Sie das Gefühl so schlecht begriffen, welches die Möglichkeit eines so fürchterlichen Unglücks in mir hervorrufen mußte? (Forts. folgt.)

Die Sage vom Zopfe.

Es saßen beim köstlichen Mahle
Die Matadoren der Stadt,
Im glänzend erleuchteten Saale,
Und aßen und tranken sich satt.

Und als sie so saßen und tranken
Fröhlich aus blankem Pokal,
Beschlich gar ein schnurriges Wanken
Die basel'schen Zecher zumal.

Erzitterd wie Laubwerk im Winde,
Sprangen sie hoch auf vor Wuth;
Und rannten wie hessische Blinde,
Gar drollig nach Stock und nach Hut.

Und einer mit rießigem Zopfe,
Ein Wolf im Schaafspelz voll Graus —
Der nahm sich beim strohernen Schopfe,
Und trollte sich ledern nach Haus.

Ihm folgten die fuchsigen Brüder,
Die Hand ein Jeder am Zopf;
So fliegen die Treppen sie nieder,
Gar höllisch benebelt im Kopf.

Und unten schnitt lieblos die Schere
Der Zöpfe mächtigsten ab;
Man grub ihm nach Brauch und nach Ehre,
Ein tiefes, gar düsteres Grab.

Denn unten im schlammigen Grunde
Des Birsigs liegt nun in Ruh
Der Zopf noch zur jetzigen Stunde —
Und Basel, weinst nicht um ihn du?

Ach, wären doch sämmtliche Zöpfe
Bei dir nur, höchstseligster Sohn!
Es würden die ledernen Schöpfe
Von selber schon eilen davon. Ernst Finster.

Wegen Mangel an Zeit zur Besorgung wünscht man eine bereits noch neue Leihbibliothek zu verkaufen. Dieselbe enthält 1720 deutsche und 280 französische, zusammen also 2000 Bände oder Bücher, die nicht nur höchst angenehme Unterhaltung, sondern auch nützliche Belehrung gewähren. Der Preis wird äußerst billig, und zwar durchschnittlich auf 6 Batzen das Buch, gestellt, so daß sich das Kapital leicht mit 20 pCt. verzinsen könnte. Frankirte Briefe, mit L. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Posthörnchens.

Der Schütze Samiel.

'Nen Schützen kenn' ich, doch er ist
Nicht eidgenössisch;
Nein, er gehört zum röm'schen Mist,
Ist klerikalisch, römisch.
Sein Ziel, mit Jesuitenblick,
Strebt in die Finsterniß zurück.

Des Schützen Freund, Parochus Keck,
Geht ihm zur Seite
Gar oft an ihrem Wohnort; — Geck
Ist des Paars Begleite
Als Eigenschaft von Beiden. Schaut:
Sie sind im Sold von Gen'ral Haut.

Wer unsern Schützen wünscht zu sehn,
Schau in Kalender
Vom Distelli, dort wird er stehn
Vorn im November,
Und schießen auf die Sarnerei,
Das heißt: „Wart', ich wär' auch dabei!“

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 50.

Freitag, 24. Juni 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

☞ Mit Nr. 51 geht das Abonnement für das zweite Quartal 1842 zu Ende; diejenigen verehrten Abonnenten, welche dieses Blatt ferner zu beziehen wünschen, belieben zu rechter Zeit ihre Eingabe bei dem nächstgelegenen Postamte zu machen, oder die Vorausbezahlung franko an den Verleger selbst einzuschicken, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erleiden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Gr. Rath. 21. Juni. In der Klosterfrage wird dahin instruirt, daß die Tagsatzung sich mit den voriges Jahr gemachten Konzessionsanträgen befriedigen und die Sache fallen lassen möchte, widrigenfalls Aargau seine Souveränitätsrechte verwahre. 45 Stirzler, an ihrer Spitze R.R. Dorer, verwahrten sich zu Protokoll gegen diese Instruktion. Zu Gesandten wurden erwählt die HH. RR. Wieland und Vize-Präsident Blattner.

— Die Bürger und Einsaßen der Gemeinde Othmarsingen haben den 20. Juni mit 123 gegen 4 Stimmen den energischen Beschluß gefaßt, trotz den bedeutenden Opfern, die sie erst vor wenigen Jahren zur Verbesserung ihres Schul- und Armenwesens brachten, nun auch mit Hülfe des Staates, ihr Kirchenwesen zu verbessern und zu diesem Behufe eine eigene Pfarrei zu errichten. Ein Beschluß, der, trotz den vier dagegenstimmenden — Bürgern — von denen der eine ein Spinner, der andere ein Drucker, der dritte ein abgedankter Drucker mit rother, stumpfer Tabakschnauze und der vierte ein Steinpickel ist, welche alle den Sonntag lieber in einer Kneipe mit Schimpfen und Toben, als in der Kirche zubringen, den Beweis leistet, daß auch in Othmarsingen die Religionsgefahr nicht sehr groß ist.

— Es giebt in unserm Schweizerlande eine Faktion, welche darauf ausgeht, die Schweizernation unter sich zu trennen, die getrennten Theile unter sich in Streit und Zank zu bringen, Verwirrung zu erzeugen, wenn möglich den Bürgerkrieg zu entzünden, sodann die Intervention fremder Mächte anzurufen, um dann im Strudel solch' namenlosen Elends, einige nach allen ruhigen Berechnungen selbst noch bloß zweifelhafte Resultate zu gewinnen. Diese Faktion ist aber zum Glücke eine sehr unmächtige, und findet das unübersteiglichste Hinderniß in dem guten Geiste der Nation, die da sein will, was sie seit Jahrhunderten war, eine einzige und eine einige Nation. Die Kämpfe zwischen einer Aristokratie, wie sie sich auch in unserm Vaterlande bis gegen das Ende des abgewichenen Jahrhunderts ausgebildet hatte, und der Nation, sind bei unverhülltem Zwecke beider ganz und gar nicht mehr gedenkbar. — Die Aristokratie in unserer freien Schweizerrepublk hat ausgespielt. — Sie hat kein va banc mehr auszurufen. Aber gefährlicher als alle Aristokratie, deren oberste Tendenz immer noch wenigstens in Aufrechthaltung der Eidgenossenschaft bestand, ist der Versuch, die Eidgenossenschaft nach den Konfessionen zu trennen, in die unheilbringenden Zeiten der Schlachten von Kappel und Villmergen zurück zu führen und die Grundsätze des Landfriedens, von gegenseitiger friedlicher Duldung beider Konfessionen, der Katholiken und Reformirten zu zerstören. Diese unglückliche Saat ist bereits ausgeworfen. — Freilich hat sie nicht überall ein gutes Erdreich gefunden. Ein großer Theil fiel unter die Dornen, ein anderer wurde in den Wegen zertreten, und die freien Vögel in der Luft haben einen weitern Theil aufgespeiset. Nur wenige im dunkeln Schatten der Dornbüsche und Disteln aufgeschossene rothgelbe Keime erfreuen sich ihres Daseins, und diese Keime sollen nun von ihren Gönnern gehegt und gepflegt werden, dadamit sie groß werden und erstarken, auf daß die konfessionelle Trennung durch die gesammte Eidgenossenschaft durchgeführt werden könne. — Jedem Eidgenossen, im Geiste und in der Wahrheit, muß es heilige Pflicht sein, den ersten Anfängen eines auf solche Zerstörung des eidgenössischen Staatsrechts ausgehenden Beginnens, und wäre dasselbe auch nur in einzelnen Ausdrücken zu finden — mit aller Kraft der Rede und der Ueberzeugung entgegen zu treten. —

Eidg.

— Die Luz. Zeitung enthält in ihrer neuesten Nummer, mit gesperrter Schrift gedruckt, folgenden Weheruf: „Ein tiefes Entsetzen und gerechter Schmerz ergreift überall die Herzen getreuer Katholiken über das vermessene Verbot der Verkündigung öffentlicher Gebete für die schwer bedrängten Katholiken Spaniens. Die Stimmung, welche sich der Katholiken bemächtigt, kann von den bedenklichsten Folgen sein! Wer trägt die Schuld? Wer droht? Wer veranlaßt unerläßlichen Widerstand?" Wir setzen hinzu: Liberale Eidgenossen, seid auf der Hut!

— Das Soloth. Bl. erzählt folgende lustige Anekdote aus dem sogenannten Schwarzbubenland: Ein gewesener Vorsteher wünschte unlängst die alte gute Zeit wieder zurück „und wenn er sie mit dem Zehnt zurücklaufen müßte." Diesen fertigte ein Spaßvogel folgendermaßen ab: Wie könnt ihr der alten Regierung so das Wort reden, da sie just von Euch die ungerechteste Abgabe erhoben hat? — Was für eine? — Nun, habt Ihr nicht das Kopfgeld bezahlen müssen? — Ja! — Ei nun, so habt Ihr ja von Etwas verabgabt, das Ihr in Eurem Leben gar nie besessen habt!

— Das von der Regierung von Bern unbegreiflicher Weise so leichthin ertheilte Plazet des vom Papste ausgeschriebenen sogenannten Jubiläums für die Abwendung der Gefahren der angeblich bedrohten römisch-katholischen Kirche in Spanien scheint im Jura bereits seine Früchte tragen zu wollen. Dem Vernehmen nach sind nämlich in einigen Amtsbezirken des Jura, namentlich im Amtsbezirk Pruntrut, heftige politische Kanzelreden gehalten worden und in Folge dessen werden seit einigen Tagen auch, und zwar ebenfalls vorzüglich im Amtsbezirk Pruntrut, Petitionen zu Gunsten der Wiederherstellung der aarg. Klöster von Haus zu Haus, zur Sammlung von Unterschriften, herumgeboten.

— Auf der Iseltalp, im Amtsbezirk Interlaken, hat am 15. der Blitz in eine Sennhütte eingeschlagen; einer der Sennen blieb auf der Stelle todt, ein anderer erholte sich und wird wieder hergestellt; 10 Stück Rindvieh wurden erschlagen. —

— Etwa 30 bis 40 Geistesverwandte haben den Redaktor der Nationalzeitung in Basel singend bis zum Gefängniß begleitet. Unter denselben befand sich ein Rathsherr und ein Pfarrer. Der jüngste Tag rückt gen Basel.

— Auf Anstiften des Dekans Gürtler versammelten sich in Reinach letzten Sonntag die Gemeindvorsteher und Landräthe des baselandschaftlichen Bez. Birseck, um Allarm zu blasen

über die dem römischen Spaniolenjubiläum vom Regierungsrath verweigerte Plazetertheilung. Das katholische Volk aber ververhielte sich in dieser Sache ganz ruhig, würden nicht Ortsvorgesetzte und Landräthe die Rollen von Judasmissionären und Hetzhunden übernehmen.

— Schaffhausen instruirte dahin, sich in erster Linie mit den aargauischen Anerbietungen zufrieden zu erklären, in zweiter zur Vermittelung Hand zu bieten. — Eben so Appenzell Außerrhoden.

— Tessin sendet mit der vorjährigen Instruktion als Gesandte die HH. Oberst Luvini-Perseghini und Großrath Mariotti (statt Molo, der zum Oberzolldirektor ernannt worden ist.)

— Mehrere römische Blätter in der Schweiz berichten, daß "unter dem Vorsitz des päpstl. Nuntius die schweizerischen Bi-"schöfe eine Berathung über die von vielen Seiten so sehr be-"drohte Lage der Katholiken statt finden soll. Die Untersagung "der Verkündung päpstlicher und bischöflicher Schreiben durch "mehrere Regierungen, die unverhehlte Wuth der Reformirten "gegen die katholische Kirche und ihre treuen Gläubigen, die "sich in Reden und Schriften mit grausamem Ingrimm kund "gebe, der trotzige, dreiste Widerstand jener, welche des Bun-"desbruchs und des räuberischen Einfalls in die Kirchengüter "und Rechte sich schuldig machten, alles dieses und vieles an-"dere mache eine Verständigung der Hirten unter sich und mit "ihren Heerden mit jedem Tage erwünschter und nothwendiger." — So sagen sie. Die römische Kurie hat es mit uns gerade, wie die Hauskunkel mit ihrem Ehemann in nachfolgendem Reim:

Es het en Ma 'ne böll Frau,
Die meist're möcht im Hus,
Guet lebe, nume bete-n au,
Mit Schaffe wird nüt drus;
Für das, seit sie, heig sie der Ma,
Ihm stöih au 's Folge besser &
Will ihrem Mannli das nit gfalle,
So zeigt 's lieb Wybli grad ihm d'Chralle
Und schreit: "I bi 's bitroge Wyb!"
"Mißhandlet wird i!" rüeft voll Chyb
De Greebel grad uf alle Gasse:
"Will d'Polizei mi Ma nit fasse,
"So halt' i selber G'richt im Hus,
"Und chrag' dem Ehetzer d'Auge-n us."

Ausland.

— Das 6 Stunden von Trier entfernte, im Kreise Saarburg gelegene Dorf Irsch ist in der verflossenen Nacht von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, die den größten Theil desselben in Asche gelegt hat. 53 Gebäude wurden ein Raub der Flammen, und ein Einwohner fand darin seinen Tod.

— In der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. brach in der Wohnung eines Bäckers in Homberg Feuer aus. Der Eigenthümer des abgebrannten Hauses und dessen Hausgenossen aus dem ersten Schlafe erweckt, retteten sich aus den Fenstern. Ein hochbejahrter Mann wurde mit der größten Gefahr auf Leitern dem Feuer entrissen. Leider aber haben vier Menschen, die Frau des Hauseigenthümers, zwei Kinder unter 10 Jahren und ein Bäckerlehrling ihren Tod in den Flammen gefunden.

— Nach einer Verordnung vom 2. April 1842 soll in Preußen die Bestimmung des allgemeinen Landrechts: „daß Gesellen, welche an den zur Arbeit bestimmten Tagen nicht arbeiten wollen, sondern lieber spazieren gehen, mit Gefängnißstrafe von 3 bis 14 Tagen bestraft werden sollen," überall in Anwendung kommen.

— Der Rheinisch-Westphälische Anzeiger enthält folgende Mittheilungen: Ein 13jähriges Mädchen hatte die Lungensucht (Schwindsucht) in sehr hohem Grade, so daß der Arzt ihr das Todesurtheil sprach. Ein altes Mütterchen vom Lande lachte über das Todesurtheil des Arztes. Sie nahm zwei Quart Braunbier, that es in einen neuen unglasirten Topf, so wie für einen Gutengroschen Lungenkrautblätter, eben so viel Jungfernhonig (d. i. weißer Honig) und eine gute Hand voll Waizenkleie, deckte und klebte den Kopf zu und ließ die Masse bis zur Hälfte einkochen. Nach dem Abkühlen wurde dieselbe durch Leinwand geseihet, in eine Flasche aufgefüllt und zum öftern Trinken der Patientinn zugestellt, worauf dieselbe nach einem Gebrauche von einigen Wochen hergestellt wurde. Es sind hierauf mehrere solche Kranke durch dies herrliche, sichere und wohlfeile Mittel geheilt worden. — Beim Anfange dieser tödtlichen Krankheit, welche mit schleichendem Siechthum beginnt, hilft guter Honig auf Butterbrot und Huslattigthee von 3 bis 4 Blättern auf eine Tasse getrunken.

— „Besondere Erwähnung verdient die Unerschrockenheit, mit welcher die Mannschaft des vor Altona auf der Elbe stationirten königl. dänischen Kanonenbootes, unter der Anführung ihres Offiziers, das zum Sprengen erforderliche Pulver während der Feuersbrunst in Hamburg vom Stadthause nach der kleinen Johannisstraße brachte. Von 5 Mann nahm ein jeder ein Faß mit 100 Pfd. auf die Schulter, und folgte so, von Funken umsprüht, durch die dichtgedrängte Menschenmenge und durch brennende Gassen, dem mit der Sprengung beauftragten Ingenieur, der den dabei nach Seemanns Art bewiesenen gelassenen Muth rühmend anerkennt."

— Wenn man Berichten Glauben beimessen kann, die aus Rußland eingegangen, so haben die Gerüchte von Niederlagen, welche die russischen Truppen durch die Tscherkessen wieder erlitten, sich bewahrheitet. In mehren auf einander gefolgten Affairen hätte das Kriegsglück sich für die Gebirgsbewohner erklärt, und es gingen die russischen Heere doch jetzt nur noch vertheidigungsweise zu Werke.

— Am 30. Mai verbrannte die auf der Rückkehr nach Dünkirchen begriffene Handelsbrigg „Harmonie" auf offener See an der Küste von Portugal. Sie hatte eine reiche Ladung Wein und Branntwein an Bord. Als die Flamme diese ergriffen, konnte sich die Mannschaft nur eben noch in die Boote retten, als das Verdeck schon aufflog. 2 Stunden später sank das Schiff kopfüber in die Tiefe. — Am nämlichen Tage kam ein Kapitän, welcher am 10. Juni zu Havre eintraf, an dem Wrack eines großen amerikanischen Schiffes vorbei, welches ebenfalls ein Raub der Flammen geworden war. Von dem Schicksal der Mannschaft ist nichts bekannt geworden.

— Aus Salonichi schreibt man unterm 20. Mai: Am 17. d. um 9 Uhr brach plötzlich mit einer großen Heftigkeit in einem im türkischen Viertel gelegenen Hause Feuer aus. In wenigen Minuten machte der Brand schreckliche Fortschritte; sein Heerd dehnte sich über einen bedeutenden Raum aus, und die ganze Stadt war bedroht. Ungeachtet eines starken Regens, der am Morgen fiel, konnte doch nicht verhindert werden, daß 150 Häuser von den Flammen verzehrt wurden.

— Die Insel Kuba ist das Opfer einer sonderbaren Betrügerei geworden. Ein Amerikaner kam mit einer Ladung von 600 Negern dort an, die er leicht absetzte; aber drei Wochen nachher verschwanden diese Neger in einer Nacht von den verschiedenen Pflanzungen, ohne daß man einen einzigen wieder einfangen konnte. Den folgenden Tag nahm man eine große Bewegung im Hafen wahr; 600 Europäer gingen an Bord des Schiffes, welches die Neger überbracht hatte und nach Jamaika abfahren wollte. Man stellte eine Untersuchung bei den Kolonien an, welche die Neger gekauft hatten; von ihnen erfuhr man, daß diese in den letzten Tagen vor ihrer Flucht in Folge einer Krankheit stellenweise weiß geworden seien. Ein Apotheker hat erklärt, daß er für den Kapitän des abgesegelten Schiffes eine große Menge salpetersaures Silber bereitet habe. Es ist daher wahrscheinlich, daß der Kapitän auf dem Schiffe seine Ladung von Neuem schwärzt und sie von Insel zu Insel verkauft. Die falschen Neger waren eine Gesellschaft von Vagabunden aus allen Ländern, die der Kapitän in den Häfen von Nordamerika aufgelesen hatte.

— Am 7. Mai um 5 Uhr Morgens hatte auf St. Domingo ein fürchterliches Erdbeben Statt. Der Hauptschlag der Verwüstung traf Cap Haytien, welche Stadt gänzlich zerstört wurde. Ihre Einwohnerzahl betrug 15,000 Seelen; zwei Drittel derselben haben laut Berichten ihren Tod bei der Erschütterung gefunden. In Port-au-Prince giebt es kein Haus und keine Mauer, die nicht etwas gelitten; einige Häuser sind völlig unwohnbar geworden. In St. Marcus war das Erdbeben sehr heftig; viele Häuser der Stadt wurden sehr beschädigt und

einige zerstört, doch kein Menschenleben ging dabei verloren. Zu Gonaives waren die Stöße noch weit heftiger; der größte Theil der Häuser ist zusammengestürzt; zu gleicher Zeit brach Feuer aus, und die ganze Stadt litt gänzlich an Wassermangel. Alle Häuser, die nicht niederbrannten, wurden durch das Erdbeben beschädigt. Die Kirche, das Gefängniß, der Nationalpalast, das Schatzamt und das Arsenal sind völlig zerstört. Man kannte noch nicht die Zahl der Todten und Verwundeten; alle Gefangenen, die nicht von dem zusammenstürzenden Gebäude erschlagen worden, sind entflohen. Nach dem Erdbeben brach in Cap Haytien eine Feuersbrunst aus, die am 9. das Pulvermagazin ergriff, welches mit den armseligen Ueberresten der Einwohner, die dem Erdbeben entgangen waren, in die Luft flog. Die Städte St. Niklas und Port Paix sollen ebenfalls zerstört sein. Aus andern Gegenden der Insel waren bei der Abfahrt des Kapitäns Morris, der diese Nachricht nach Boston brachte, noch keine Berichte eingelaufen; man fürchtet aber, daß alle Städte im Norden von Haiti nur ein Trümmerhaufen sind.

— Das Erdbeben, welches einen großen Theil von St. Domingo verwüstet hat, ist eines der heftigsten gewesen, die je in irgend einem Theile der Welt sich ereignet haben, und hat vielleicht einen größern Wirkungskreis als das, welches Lissabon zerstörte. Es scheint, daß es an demselben Tage und fast in derselben Stunde in den verschiedenen Plätzen, die zwischen Port-au-Prince und dem Rocky-Gebirge liegen, gefühlt worden ist. Wie es scheint, nahm das Feuer im Innern der Erde eine nordwestliche Richtung und sprengte zu Cap Haytien die Erde. Der Stoß ging durch die Breite von Domingo und ward zur selben Zeit zu Port-au-Prince wahrgenommen; von dort lief die Erschütterung nach Mayaguez, nach Martinville und nach zwei andern Städten in Luisiana; von dort nach Van Buren, Arkansas bis zu dem Fuße der Rocky-Berge, wo es denselben Tag bemerkt wurde. Das Erdbeben durchlief also einen Raum von 1500 (engl.) Meilen und dehnte sich vielleicht noch weiter aus. In Luisiana dauerte es 2 bis 3 Sekunden und die Gewässer im See stiegen 2 Minuten lang über 6 Fuß. In Luisiana ward es um 3 Uhr Nachmittags und zu Domingo um 5½ Uhr, also 2½ Stunde später als in Luisiana, verspürt. Laut Nachrichten aus Port-au-Prince vom 12. Mai hat sich aus Cap Haytien nur ein einziger Mensch, Hr. Dupuy, retten können; alle andern Einwohner sind entweder von der See verschlungen oder erschlagen worden. Cap Haytien ist nur eine Masse Ruinen. Vom 7. bis zum 12. Mai zitterte die Erde noch immer fort, und von Zeit zu Zeit trat ein neuer Stoß ein. Zu Gonaives und St. Markus hat das Erdbeben großen Schaden angerichtet, und was die Stöße und das Feuer nicht zerstörten, haben am andern Tage die Bauern vom Lande geraubt. Der Gouverneur von Limbe sandte seinen Adjutanten nach Kap. Er fand die Stadt völlig vernichtet, und über den größten Theil der Trümmer wogte die See.

In der Offizin von S. Benedikt in Chur erscheint über das nächstkommende eidg. Freischießen ein Festbülletin, das sich namentlich dadurch empfiehlt, daß es unter Zusammenwirken von vier Redaktoren (wovon zwei Comite-Mitglieder) auf schnelle und genaue Darstellungen hoffen läßt, und bereits haben auch schon die Mitglieder des Bündner Kl. und Gr. Raths und der Kanzleien, so wie eine große Zahl angesehener Männer aus der Stadt und vom Lande auf dasselbe abonnirt.

Die Kapelle.

Auf dem Berge, du Kapelle,
Schaust so stille und so hehr,
Ernstlich von erhab'ner Stelle
In die Thäler weit umher.

Täglich wallen aus der Ferne
Fromme Pilger zu dir hin:
Und zu Gott im Himmel gerne
Beten sie mit frommem Sinn.

Freundlich ladet deine Glocke
Andachtsvolle Waller ein;
Bergan streben sie am Stocke,
Sonder Heuchelei und Schein.

Von den Jahren tief gebücket,
Eilet mancher Greis daher,
Und von Sünden hart gedrücket,
Fällt der Weg ihm doppelt schwer.

Dort die Messe früh beginnet,
Mit der Morgenglocke Ton;
Und in Reu' und Schmerz zerrinnet
Manche Seel' um Gottes Sohn.

Vor des Altars heil'ger Stufe
Knieet er auf hartem Stein,
Folgend seinem innern Rufe,
Der ihn führet zum Himmel ein.

Wand're fort am Pilgerstabe,
Zu dem Kirchlein still und klein;
Bis du findest Ruh' im Grabe,
Bis du wirst verkläret sein. Herzeg.

* * *

Aber ach, auch nur zum Scheine
Eilt so Manches, Alt und Jung,
Spart bis hin zum schwarzen Schreine
Immer auf die Besserung.

Kirchlein, rege dich, und sage:
"Wer in Wahrheit sich erhebt
"Auf zu Gott, bringt auch zu Tage
"Reu', von Besserung belebt!"

Besserung? — Nicht Opfer spenden,
Beten, ohne Geist und Herz;
Lieb' ist sie, mit thät'gen Händen
Bei der Noth und Andrer Schmerz.

Selbst dem Greis, der wankt am Stabe,
Kommt die Beß'rung nicht zu spät:
Menschenlieb', auch noch am Grabe,
Nur mit uns zum Vater geht. Landolt.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

Lassen wir das, da Sie es bereuen, lächelte das Mädchen; aber wissen Sie, Adolfo, daß ich meinerseits das Recht hätte, Sie auszuzanken, daß sie sich am frühen Morgen in diese ungesunden Thäler wagen, welche dem nicht akklimatisirten Fremden so leicht verderblich werden.

Emil hörte sie nicht; auf sein Gewehr gestützt, blieb er in tiefe Träumerei versunken. Endlich rasch entschlossen, nahm er Theresens Hand und sagte, sie einladend, sich neben ihn auf die breite Wurzel eines wilden Kastanienbaumes zu setzen:

Da uns der Zufall zusammengeführt, Signora, erlauben Sie mir eine kurze Unterredung; unsere gegenseitige Lage gibt mir das Recht, diese Gunst erbitten zu dürfen.

Sind Sie nicht mein Bräutigam? sagte das naive Kind, sich ohne Ziererei neben ihn setzend.

Ohne Zweifel, Therese, stotterte verwirrt der falsche Labeccio; aber ehe ich mich der Freude überlasse, welche ähnliche Hoffnungen in mir erwecken, wünsche ich mich zu versichern, besser, als es gestern geschehen konnte, ob von ihrer Seite wirklich kein Widerwillen, keine früheren Verbindlichkeiten — kurz, sprechen Sie offen, Therese, glauben Sie, mich lieben zu können?

Das Mädchen senkte erröthend die Augen; dennoch antwortete sie voll graziöser Naivetät:

Vetter, ich gehorche ohne Widerstreben dem Wunsche unserer Tante unsrer zweiten Mutter.

Ohne Widerstreben, wiederholte Emil, als hätte er sie nicht verstanden, das genügt nicht, Therese.

Die Signora schwieg, und dieses Schweigen war für sich schon ein Geständniß, aber Emils Lage war von der Art, daß er es bedauerte, diesem Schweigen beinahe seine wahre Bedeutung zu geben. Auch fuhr er fort, daß er fürchte, die etwas tyrannische Willkür ihrer gemeinsamen Tante habe vielleicht auf ihr Herz eine entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, als man wohl erwarte, und er beschwor in diesem Falle seine Base, ihm frei zu gestehen, ob sie nicht gegen ihn einen geheimen Widerwillen empfinde. So gedrängt, lächelte das junge Mädchen, stammelte, verbarg ihr Gesicht und vergaß endlich ihre Hand in jener Emils, ihm mit hinreißender Herzlichkeit sagend:

Wohlan, Adolfo, da Sie es durchaus wollen, so muß ich Sie über diese Angst beruhigen, welche Sie mir eben ausgedrückt. Glauben Sie nicht, daß Sie mir ganz unbekannt seien, und dieser Gedanke einer Verbindung zwischen uns so neu für mich als für Sie erscheine. Ich bin mit diesem Gedanken groß geworden, und als ich Sie gestern sah, den meine Tante mich längst gewöhnt als meinen Gatten zu betrachten, schien es mir, als kenne ich Sie seit Jahren. Kurz, Vetter, wenn wir vereinigt sind, werde ich Sie lieben und geliebt werden; denn es schien mir immer unatürlich, daß es so kommen müßte.

Gewiß war die Naivität Theresens für den armen Emil ungelegen. Auch versuchte er in einer Art Verzweiflung, sich selbst herabzusetzen:

Therese, sagte er, sich die schweißbedeckte Stirne abtrocknend, dieses Geständniß beweist mir, daß Sie das gehorsamste, und nachsichtigste Mädchen Korsikas sind, aber haben sie auch bedacht, daß es möglich wäre, wie mir manche jener Eigenschaften fehlen könnte, mit denen man mich Ihnen gegenüber so oft begabt?

O! beklagen sie sich nicht, scherzte die Signora; das Bild war nicht sehr geschmeichelt, glauben Sie mir.

Hören Sie, Therese, ich möchte sie nicht täuschen, nicht den Schmerz erdulden, Sie einst bereuen zu sehn, mir Ihr Glück anvertraut zu haben. Man hat Ihnen vielleicht verschwiegen, daß ich heftig, jähzornig . . . —

Ist das Loos der Frauen nicht, zu dulden und zu schweigen? —

Haben Sie nicht bemerkt, fuhr Emil, sich innerlich zu seinem Werke der eigenen Erniedrigung anfeuernd, fort, daß meine Manieren nicht jene eines Weltmannes, daß ich rauh, etwas abstoßend bin . . .

Auf dem Lande erzogen, kann ich jene Manieren nicht beurtheilen, welche ein Weltmann besitzen soll, wie Sie es nennen; Sie haben natürliche Artigkeit, und das ist, glaube ich, besser.

Emil hatte seinen ganzen Muth erschöpft, und er hatte dessen bedurft, um sich der Geliebten im ungünstigen Lichte darzustellen; er schien mit seinen Einwürfen zu Ende. Therese fuhr unzutraulich fort.

Hören Sie, Adolfo, versuchen Sie nicht, aus Uebermaß an Delikatesse Fehler zu übertreiben, die Sie haben können; ich muß jetzt Ihre Frau werden, wir sind verlobt, und in diesem Lande darf eine solche Verbindung nicht zurückgehen, ohne mich zu entehren. Erniedrigen Sie sich daher aus falscher Bescheidenheit nicht; denn wären die Plane meiner Tante mit Ihnen unerfüllt geblieben, so hätte der Gemahl, welchen man für mich bestimmte, weit weniger Garantieen meines ehelichen Glücks geboten. Wissen Sie auch, daß sie einen Nebenbuhler hatten, noch ehe Sie mich kannten?

Einen Nebenbuhler! schrie Emil, auffahrend.

Er konnte sich wohl denken, daß die schöne Therese nicht sein werde, aber er konnte es nicht fassen, daß sie einem Andern gehören solle.

O, wie Sie Feuer fangen, lachte Therese, in der Reihenfolge Ihrer Fehler haben Sie die Eifersucht vergessen. Aber beruhigen Sie sich, dieser Nebenbuhler ist mir nicht minder verhaßt, als Ihnen, es ist die Schlange unsers Hauses — Cesario.

Wie, dieser elende Bauer hätte es gewagt?

Er ist der Günstling meiner Tante, sie kann ihn nicht entbehren, und er hat sich ihrer ebenso sehr durch seine List als durch seine Dienstleistungen bemächtigt. Während der Zeit der Uneinigkeiten zwischen ihrem Vater und Signora Bianchi glaubte er nach meiner Hand streben zu dürfen. Ich weiß nicht, ob meine Tante seine Ansprüche unterstützt; was mich betrifft, so habe ich sie stets mit Verachtung zurückgewiesen. Aber, was konnte ich, die arme schutzlose Waise, thun? trotz meines Widerwillens hätte ich vielleicht dem Befehle meiner Wohlthäterin Folge geleistet.

Ich dulde es nicht, rief Emil außer sich, wohl erkläre ich mir nun den Haß, welchen dieser Knecht mir vom ersten Augenblicke meiner Ankunft nicht undeutlich bewies; unglücklicher Weise fürchte ich für unsere Hoffnungen ernstere Hindernisse, als jene, welche dieser Cesario entgegenzusetzen vermag.

Betroffen, blickte ihn Therese an:

Sollte Signor Labeccio mir zu verstehen geben wollen, daß diese Hindernisse von ihm ausgehen würden?

O! glauben Sie es nicht. schrie hingerissen der lebhafte Emil; Gott ist mein Zeuge, daß ich Sie zu erringen mich freudig den größten Gefahren aussetzen würde. Ich meinte nur, daß unvorhergesehene Zufälle Unmöglichkeiten —

Was wollen Sie damit sagen? erklären Sie sich näher! sagte mit edlem Stolze die Jungfrau.

Duvert wagte es nicht, das Geständniß heraus zu stottern, das einen Augenblick auf seinen Lippen geschwebt.

Barmherzigkeit, Therese, erdrücken Sie mich nicht, sagte verzweifelnd der arme Junge.

Ich bedaure nur, Signor, hob mit thränenschweren Augen die beleidigte Base wieder an, daß Sie gestern nicht das Vertrauen zu ihrer Tante gehabt, ihr zu gestehen, daß eine frühere Liebe, irgend eine Königin der Pariser Salons . . .

Die Prüfung war zu schwer, Emil widerstand ihr nicht.

(Forts. folgt.)

Ach, da war's ein Traum!

Gestern früh sah' ich mein Mädchen,
Himmlisch zart und süß! —
Sanft sie sprach: „Ich bin dein Liebchen!“ —
Und ich sprach: „Gewiß!“ —
Liebeszauber, hohe Wonne
Floß aus lichtem Raum;
Aber bald barg sich die Sonne
Und, 's war nur ein Traum! —

Mittags dort in jener Laube
Saß sie neben mir! —
Und sie sprach mit festem Glaube:
„Ich gehöre dir!“ —
Da wollt ich 'nen Kuß ihr geben;
Aber, aber kaum —
Wollt ich dieß, so kam mein Leben —
Und, 's war nur ein Traum. —

Abends in der Dämmrungsstunde
Lag sie mir im Arm,
Und ein Kuß vom Rosenmunde
Scheuchte Schmerz und Harm;
Kühn mit innigem Entzücken
Glaubte ich, sie kaum
Sanft an meine Brust zu drücken —
Ach! da war's ein Traum! —

— Als Heinrich VIII. von der zusammengerufenen Geistlichkeit die Abtretung der kleinen Abteien Englands verlangte, erklärte dieselbe sich im Allgemeinen mit seiner Anforderung zufrieden; nur Fisher, Bischof von Rochester, verhinderte die Beipflichtung seiner Kollegen, indem er beredsame Worte an sie richtete. Er erinnerte an die Fabel von der Axt, der der Handgriff fehle, und schloß seine Rede, indem er sagte: „Wenn Ihr Herren dem Könige diese kleinen Klöster einräumt, so bildet ihr ihm einen Handgriff, womit er nach und nach alle Zedern Eures Libanons niederhauen wird; dann mögt Ihr es Euch selbst zuschreiben, wenn Ihr den Zorn des allmächtigen Gottes auf Euch geladen.“ Diese Rede veränderte die Stimmung aller derjenigen, welche geneigt waren, die Forderung des Königs zu bewilligen, so daß dieselbe für den Augenblick ganz und gar zurückgewiesen ward. Der König sandte darauf zu dem Bischof Fisher und ließ ihn fragen, was er sodann thun würde, wenn der Papst ihm einen Kardinalshut sendete. „Ich würde denselben benutzen,“ lautete Fishers Antwort, „um die Rechte der hl. Kirche noch kräftiger zu vertheidigen als wie bisher, und in dieser Rücksicht würde ich ihn auf meinen Knieen empfangen.“ Als Heinrich VIII. diese Antwort mitgetheilt wurde, rief er zornig aus: „Pfeift er mir ein solches Lied? Wohlan, möge ihm der Papst immerhin einen Kardinalshut schicken, er soll denselben nur auf seinen Schultern tragen können, denn ich will ihm keinen Kopf übrig lassen, um ihn damit zu bedecken.“ Er hielt sein Wort und übergab dem Henkerbeil einen Pfaffen, dem Alles an der Macht Roms, nichts an seinem König und Vaterland gelegen war.

— Die konservative Partei ist auf Erden nicht so groß, wie die konversative; diese sitzt zu allen Stunden im Wirthshaus und verhandelt Alles und macht nichts aus, dennoch ist sie sehr nützlich; denn sie ist die verzehrende; Fleisch, Brot und Wein gehen mächtig auf in ihren Kreisen, und so wird Ackerbau, Weinbau und Viehzucht gefördert, noch besser, als wenn sie selbst hinter dem Pfluge ginge oder Sichel und Sense ergriff. Hoch lebe daher die konservative Partei, die durch ihre Konversation sorgt, daß Alles, was zwischen Himmel und Erde ist, in ihr Salz komme. Sie wird sich ewig konserviren, indem sie konversirt, und ächt königlich gesinnt bleiben, weil sie sich serviren läßt und nie servirt!

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 51.

Dienstag,
28. Juni 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Ohne ausdrückliche Bestellung oder Abonnement-Erneuerung werden keine Zusendungen gemacht.

Mit heutiger Nr. 51 geht das Abonnement für das zweite Quartal 1842 zu Ende; diejenigen verehrten Abonnenten, welche dieses Blatt ferner zu beziehen wünschen, belieben zu rechter Zeit ihre Eingabe bei dem nächstgelegenen Postamte zu machen, oder die Vorausbezahlung franko an den Verleger selbst einzuschicken, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erleiden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Freienamt wurde den Leuten von gewisser Seite weiß gemacht, der Papst habe über das reformirte Aargau einen Fluch ergehen lassen, daß es diesen ganzen Sommer nie regnen dürfe, als Strafe für die Unterdrückung der hl. Religion, und bis alle Klöster wieder eingesetzt seien. An diese Prophezeihung glaubte freilich kein vernünftiger Mensch, allein desto fester glaubte das mißleitete abergläubische Volk daran, und freute sich schon über das Unglück der reformirten Ketzer; doch kehrte sich der Himmel gar nicht an die Prophezeihung, denn ihr zum Trotz, ließ er vergangene Woche mehrere Tage hinter einander mit Sonnenschein abwechselnd, den erquickendsten Regen in Strömen herunterfallen, so daß nach lang anhaltender Hitze und Dürre alles wieder zu grünen anfängt. Wir fragen nun: muß man lachen oder weinen über die Menschen, welche so etwas zu glauben im Stande sind, daß der Papst, der auch nur ein Mensch ist wie sie, die Macht habe, einen Theil eines Landes oder auch nur einer Hand breit, von den Segnungen des Himmels ausschließen zu können, oder daß er mit dem Bannfluch gar noch ganzen Nationen die Himmelspforte zu verrammeln im Stande sei? Ist es nicht die größte Infamie gegen Gott und die Menschheit, ist es nicht das Verdammungswürdigste, was es auf Erden geben kann, daß sich ein Sterblicher die Macht anmaßen will, Seinesgleichen, die nur nicht nach seiner Pfeife tanzen wollen, mit dem Bann zu belegen, daß ihnen für alle Ewigkeit der Himmel verschlossen bleibe, da er selbst nicht weiß, ob er einst dort eingehen wird. — Wie lange wird dieser Wahn noch dauern, wenn man nicht die ganze Erde mit einem durchgreifend radikalen Mittel vom schwarzen Ungeziefer rein fegt? — Jetzt ist die katholische Religion in Spanien in der größten Gefahr, weil die Spanier ihr Geld für sich behalten wollen und es nicht mehr nach Rom schicken; der Bürgerkrieg wurde dort lange und gräuelhaft geführt, doch fiel es dem Papst nie ein, für sie beten zu lassen, weil er trotz allem Elend, das dort herrschte, regelmäßig seinen Tribut für Ablaß und dgl. bekam; die Spanier hätten sich unter einander ganz aufreiben und verhungern können, der Papst hätte sich wenig darum bekümmert, wären nur die Goldstücke nicht ausgeblieben. Jetzt, da es in der Schweiz hie und da zu tagen anfängt, ist die Religion auch in Gefahr, und warum? weil durch zeitgemäßen Unterricht die Jugend zu vernünftigen Menschen soll herangebildet werden, welche dereinst vom Aberglauben befreit, dem Papst seinen Sündenlohn auch beschneiden könnte; denn nur wegen des Geldes ist die Religion in Gefahr; aber es ist darum auch ein gar köstlicher Artikel, die Religion, je mehr einer dafür bezahlt, desto besser ist sie, und wär' bei ihm auch nicht ein Fünklein wahrer Religion zu finden. Ich wüßte ein herrliches Mittel für die Protestanten aller Länder, das sie alle en bloc selig machte; wenn nämlich jeder alle Jahr nur einen Gulden in die päpstliche Kasse fließen ließe, es wäre ja für den Einzelnen nur wenig, und doch machte dieß im Ganzen manche Millionen; ich wette, der Papst räumte nachher den verdammten Ketzern, die jetzt nichts geben, den ersten Platz in seinem Himmel ein; denn nur um Geld ist dem Papst sein Himmel feil, selbst der frömmste Katholik kömmt nicht hinein, wenn er nichts giebt. —

— Die Gesandtschaft von Solothurn wird nach ihrer Instruktion dafür stimmen, daß man sich mit den aargauischen Klosterkonzessionen zufrieden erkläre und die Sache fallen lasse. Sollte sich aber keine Mehrheit von Ständen dazu vereinigen, ist sie zur Vermittelung ermächtigt. Dafür 88 Stimmen, 20 dagegen, worunter Dürholz, der auf dem zwölften Bundesartikel reitet, Gugger, der die Unschuld nur in Klöstern entdeckt haben will; Brunner sieht aus der Bundesverletzung Plagegeister aufsteigen und fürchtet das Gespennst der Kopfzahl, das, wie er glaubt, sich der Schweiz bemächtigen könnte. Diese wurden widerlegt von Munzinger, Felber und Sprecher.

— In Metzerlen im Schwarzbubenland hat das Schießen am Fronleichnamsfest Anlaß zu großem Unglück gegeben. Die Roderstorfer hatten das Schießen dieses Jahr unterbleiben lassen, aber die Metzerler ließen sich davon nicht abwendig machen und hielten darauf den üblichen Trunk. Abends richtig Streit und Schlägerei, bis einer endlich mit zerschlagener Hirnschale fast todt auf dem Platz blieb; darüber 6 festgenommen. Auf den ärztlichen Bericht, daß es gefährlich sei, wollten die Eltern ihren Knaben verwahren lassen; aber der Pfarrer (Pater Vincenz) machte Schwierigkeiten; ja, wer sollte es glauben, kam erst am dritten Tage, examinirte den Knaben, statt ihm Beicht zu hören, über den letzten Vorfall und machte wieder Hindernisse, ihn zu kommuniziren. Dieß sei geschehen, weil der Verwundete ein Liberaler ist. In Metzerlen scheint es, sind nicht alle Menschen vor Gott gleich. Endlich, 2 Tage später, als es gefährlicher schien, ging Pater Vincenz eines Abends und verwahrte den Samaritaner — aber damit es Niemand wissen sollte, ließ er das übliche Geläut nicht ertönen. Auf die Gemeinde hat dieses Aergerniß den schlimmsten Einfluß gehabt; der Jännerzwist, der bereits vergessen war, wucherte wieder wie giftiges Unkraut empor; Metzerlen ist wieder in Weiße und Schwarze ausgeschieden, die mitten im Heuet kein Wort mit einander reden. Vor einigen Tagen wurde dem Pferd eines Weißen mit Steinwürfen das Aug ausgeworfen. Es geht doch Nichts über einen klugen Seelenhirten! Sol. Bl.

— Bern instruirte auf die Tagsatzung wie voriges Jahr.

— Zürich hat gut instruirt. Die Instruktion lautet: „Die Gesandtschaft wird darauf antragen: es möge sich die Tagsatzung durch den Beschluß des Gr. Rathes des K. Aargau vom 19. Juli 1841 für befriedigt erklären und die Angelegenheit der Aargauer Klöster aus Abschied und Traktanden fallen zu lassen." Zu Gesandten wurden gewählt: Herr Reg. R. Hüni und Fürsprech Furrer.

— Das apostolische Vikariat hat seinen Erlaß an die katholischen Gemeinden über das spanische Jubiläum abgeändert, und frei von Ausfällen auf die dermalige Regierung in Spanien dem Kl. Rathe von St. Gallen wieder eingereicht, und dieser nun daß hoheitliche Plazet wirklich ertheilt. Im jetzigen Aufrufe zum Gebete ist, wenn der Inhalt richtig aufgefaßt wird, nichts anderes enthalten, als daß in Spanien unter frühern Regimenten, namentlich aber während des gräuelvollen Bürgerkrieges, vielfach gegen Religion und Kirche gesündigt worden. In dieser Beziehung stimmen auch wir in das allgemeine Gebet dahin ein, daß der Himmel Spanien bewahren wolle vor weiterer innerer Zerstörung, vorzüglich aber vor dem Tyrannen Don Karlos, und vor den durch und durch verfaulten Klöstern, und das er die dermalige Regierung stärke zur gänzlichen Herstellung und Erhaltung des Friedens, und zu immer weiterer Wiederbelebung und steter Pflege wahrer Religiösität. Sollte aber das allgemeine Gebet, wo immer, den politischen Zweck haben, einer jesuitisch-römischen Herrschaft immer mehr und mehr empor zu helfen, wahrhaft christliche Duldung zu zernichten, und alle religiöse Aufklärung zu erdrücken, dort wollen wir uns mit Denjenigen vereinen, welche zum ewigen Lenker der Schicksale flehen, daß er die Heuchler und die verführten Brüder nicht erhören wolle. St. G. Z.

— In Gonzenbach ist am 20. in der Frühe zwischen halb 4 und 5 Uhr das Haus des Pintenwirths Bammert nebst angebauter Scheune abgebrannt. Die Veranlassung des Brandes war folgende: Die Hausfrau, welche, wegen eines Kindes, das nicht ganz wohl war, wiederholt aufstehen mußte, zündete ein Wachslicht an und stellte dasselbe auf ein in der Schlafkammer angebrachtes Wandgestell, wo sie es brennen ließ, selbst als sie sich wieder zu Bette legte und einschlief. Die kaum einen bis anderthalb Fuß über dem Gestell befindliche Diele fing Feuer, welches in dem ganz hölzernen Hause so schnell um sich griff, daß die aufgeschreckten Bewohner wohl sich selbst, von der Fahrhabe jedoch nur wenig retten konnten.

— Zug instruirte auf Herstellung sämmtlicher Klöster; nur Sidler wollte sich mit den Konzessionen Aargau's befriedigen oder vermitteln.

— Die Instruktion von Schwyz lautet wie die Luzerner.

— In Tessin, wie an so vielen andern Orten des Vaterlandes wird fortwährend die Religion, statt die Menschen nach ihres Lehrers Wille zur Versöhnung zu führen, zur Trennung und Auflösung der geselligen Bande mißbraucht. Als es sich letzthin bei Aufstellung der neuen Verfassung um den Artikel handelte, wie Fremde das Bürgerrecht erwerben können, wollten die Herren Konservativen die Bedingung aufstellen, daß Einer vor allem katholisch sein solle — indem es für ein Land kein größeres Unglück geben könne, als paritätische Gemeinden. Der unschweizerische Antrag wurde aber verworfen.

— Nach den bis jetzt bekannten Instruktionen dürfte die Klosterfrage bei der Tagsatzung das gleiche Schicksal wie früher erdulden. Man wird also auch dießmal nicht vorwärts noch rückwärts kommen und die so eifrig behandelte Angelegenheit wird in den Traktanden von Tagsatzung zu Tagsatzung fort- und wohl endlich langsam zu Tode geschleift werden, wenn ihr nicht irgend ein unerwartetes Ereigniß neues Leben oder den sichern Todesstoß giebt.

— Die eine geht, die andre kommt, wie sich's halt schickt und wie es frommt. Anstatt der bisherigen römischen Luzerner Zeitung ist eine „Staatszeitung der katholischen Schweiz“ angekündigt, wie wenn die Katholiken in der Schweiz einen eigenen Staat bildeten; für den eingegangenen liberalen Rheinboten soll ein „Wächter am Rhein“ vom nächsten Juli an in Laufenburg erscheinen, und in Langenthal wird ein „schweizerischer Volksbote aus dem Oberaargau“ angesagt. Alle Drei versprechen allfälligen Liebhabern gutes Verhalten, die erstere schwarz, die andern weiß; manch' schmeichelnde Braut machte dem Gatten einst heiß, manch liebe Gestalt ward späterhin kalt.

Ausland.

— In Berlin soll sich vor einiger Zeit ein Verein gebildet haben. Derselbe ist auf Gegenseitigkeit gegründet und zahlt für die Theilnehmer die Strafgelder, in welche diejenigen verfallen, welche auf den Straßen und Promenaden Tabak rauchen. Die Zahl der Versicherten wird gewiß bald sehr bedeutend sein, da gar Viele bereit sind, sich für einen verhältnißmäßig geringen Beitrag den verbotenen Genuß zu erkaufen. Daß in Berlin mehr geraucht wird, als vielleicht in irgend einer Stadt, ist bekannt; für manchen möchte aber doch die Thatsache überraschend sein, daß die Tabakshändler Berlins sich erboten haben für den Fall, daß das Tabakrauchen auf den Straßen erlaubt wird, jährlich 5000 Thlr. an die Armenkasse zu zahlen. Die Polizei ist bis jetzt auf den Vorschlag nicht eingegangen; wahrscheinlich hat die Armenkasse Geld genug.

— In dem eine Stunde von Gotha entfernten Dorfe Friemar sind 85 Wohnhäuser, Scheuern und Ställe ungerechnet, abgebrannt. Es fehlte an Wasser, die Brunnen waren erschöpft.

— Für den bevorstehenden Einzug der Erbherrschaften von Sachsen-Gotha sollte am Eingange der großen Erfurtergasse in Koburg ein großer Triumphbogen gebaut werden. Die eine Säule dazu war bereits aufgezimmert, die andere halb, da stürzte am 15. die erstere, auf welcher sich eben 6 Arbeiter befanden, ein, und begrub die Leute unter dem Gebälke, einer derselben wurde weit fortgeschleudert, vier andere wurden mehr oder minder verletzt, dem sechsten aber wurde die Brust zerschmettert und er starb eine Stunde darauf.

— Der „Industr. Alsac.“ berichtet von einer verheerenden Feuersbrunst, welche den 19. Mittags in dem Dorfe Illfurth, auf dem Wege von Mühlhausen nach Altkirch, ausgebrochen. Bis Abends 4 Uhr waren schon wenigstens 30 Gebäude ein Raub der Flammen geworden.

— Die Liste schrecklicher Unglücksfälle, an denen bis jetzt schon das Jahr 1842 so reich gewesen, scheint kein Ende nehmen zu wollen. Ein neues Unglück wird aus Vaucouleurs gemeldet. Die Arbeiter am Kanal von Mauvages hatten am 6. d. die Unvorsichtigkeit, in einem unterirdischen Gange Feuer anzuzünden, welches die bretternen Wände ergriff und durch deren Trockenheit und vielleicht auch durch das Vorhandensein von brennbarem Gas sogleich um sich griff. Ungeachtet schnell geleisteter Hülfe erstickten 8 Arbeiter; 6 waren schon todt, als sie herausgezogen worden, und 5 andere so sehr angegriffen, daß ihrer zwei schon in der folgenden Nacht verschieden. Der Unternehmer Mathe entwickelte bei dieser Gelegenheit einen bewundernswerthen Muth, 6 Mal stieg er in den tödtlichen Abgrund und kam jedes Mal mit einer Leiche oder einem Sterbenden wieder heraus. Ein gemeinsames Grab wird die armen Unglücklichen, meist Fremde, aufnehmen.

— Es ist bisher noch nicht mit Gewißheit ermittelt worden, woher die Alten ihren rothen und grünen Porphyr bezogen haben. Nun ist Frankreich so glücklich, ein ziemlich bedeutsames Lager von grünem Porphir zu besitzen, der noch weit schöner und reiner geädert ist als jener, woraus die Künstler des Alterthums so verschiedenartige Bildwerke gehauen haben. Dieser überaus wichtige Fund ist nämlich kürzlich zwischen Pelussin und dem Rhonefluß, und zwar am Fuße des Berges Pilat gemacht worden.

— Aus Marseille wird gemeldet, daß am 13. im dortigen Hafen auf dem Schiff Luisa ein Brand entstand, welcher die schrecklichsten Folgen hätte haben können. Das Feuer war von einem Malayen gelegt worden, welcher auf dem Schiff als Proviantmeister angestellt, wegen Bestehlung des Kapitäns um 768 Piaster unter der Vorrathskammer eingesperrt war. Aus Rache dafür warf er überall brennende Zündhölzchen umher, und benutzte die durch den Brand entstehende Verwirrung, um sich ins Meer zu stürzen. Er wurde jedoch gerettet und der Justiz übergeben. Das Schiff wurde sogleich aus dem Hafen geschafft, das Feuer aber erst nach einer Stunde gelöscht, nachdem es ziemlichen Schaden angerichtet hatte.

— Man berichtet über ein Gewitter, welches am 14 d. über Marseille und der Umgegend ausbrach und großen Schaden anrichtete. Der Blitz schlug mehrere Male ein und traf mehrere Personen in der Stadt, ohne sie jedoch zu tödten. Auf der

Rhede von Madrague aber fuhr er in ein Boot, in welchem sich 9 Personen befanden, die eine Lustfahrt hatten machen wollen, um aber dem Gewitter zu entgehen, wieder nach dem Lande zurückruderten. 5 derselben traf der Blitz, der zugleich zündete und das Boot an mehren Stellen durchschlug, so daß die Schiffenden von Wasser und Feuer bedroht waren. Den Anstrengungen einiger Schiffsleute, die ihnen mit einem Nachen zu Hülfe eilten, gelang es, sie ans Land zu bringen. Von den 5 vom Blitze Getroffenen waren vier getödtet; einer kam wieder zu sich, und man hofft ihn zu retten.

— Ein Offizier der englisch-ostindischen Armee schreibt aus dem Lager zu Karrachi, daß unter den Truppen die Cholera herrsche, die im Monat April auf's Regiment 200 Sterbefälle brachte; von 160 aus England angekommenen Rekruten seien nur noch 17 übrig.

— Das Urtheil gegen Francis, der auf die Königin von England geschossen hat, lautet, daß er gehenkt und dann, nach Lostrennung des Kopfes, gevierttheilt werden soll. Ob diese Sentenz zur Ausführung kommen werde — darüber sind die Meinungen verschieden.

— Wir erfahren so eben die traurige Nachricht, daß das eine Stunde von Mästricht entfernte Dorf Gratham fast gänzlich zerstört worden ist. 435 Gebäude sollen von den Flammen verzehrt sein.

— Der „Dublin Pilot" vom 15. Juni theilt nachstehendes Schreiben aus Galway vom 14. mit: In Folge der hohen Lebensmittelpreise herrscht gegenwärtig dahier die furchtbarste Aufregung. Während des ganzen gestrigen Tages durchzogen große Haufen von Fischern, Arbeitern, Weibern und Knaben die Stadt, und fast jedes Magazin, wo man Kartoffeln aufbewahrt glaubte, wurde gewaltsam erbrochen. Man bot das Militär und die Polizei auf, um dem Volke Einhalt zu thun; sie wurden jedoch durch die überlegene Zahl gezwungen, sich in ihre Casernen zurückzuziehen. Die Einwohner waren in beständiger Furcht, daß Einige vom Volk ihr Leben einbüßen würden, da der Befehlshaber des Militärs wiederholt drohte, Feuer geben zu lassen, wenn die Menge nicht aufhöre, mit Steinen zu werfen; auf Zureden mehrerer achtbaren Männer der Stadt erfüllte er indessen seine Drohung nicht, obgleich er die Aufruhrakte in der Hand hatte. Abends war die ganze Stadt zur Feier des Triumphs der ärmeren Bevölkerung beleuchtet. Wenn auch das Verfahren der letztern nicht zu rechtfertigen ist, so muß man doch eingestehen, daß bedeutender Anlaß dazu vorhanden war, da die Kartoffeln gestern Morgens auf den enormen Preis von 8 Pence für 8 Pfd. stiegen. Die große Mehrzahl könnte übrigens, die sie ohne alle Arbeit ist, keine Kartoffeln kaufen, wenn 8 Pfd. nur einen einzigen Penny kosteten. Man ersieht hieraus, wie tief die zahlreiche Bevölkerung unserer Stadt heruntergekommen ist, und zwar bloß deßhalb, weil die Regierung sich gescheut hat, diejenigen Maßregeln zu genehmigen, welche den Handel von Galway wieder beleben und der gesammten Bevölkerung hinreichende Beschäftigung geben würden.

—Der Justizhof von Burgos hat die zu Bilbao eingekerkerten Priester verurtheilt, während vier Jahre in den Spitälern, die man ihnen anweist, als Krankenwärter zu dienen. Ferner ist es ihnen untersagt, Messe zu lesen. Das Vergehen, dessen diese Priester beschuldiget sind, besteht darin, daß sie ihre Weihung zu Rom empfangen haben und ihren Titel nicht vorlegen wollten.

— Man schreibt von der Gränze Kataloniens: In der Umgegend von Vich haben die meisten Landbewohner ihre Häuser verlassen und sich in die Stadt geflüchtet aus Furcht, in die Hände der Banden zu fallen, die das Land verröden und deren Zahl sich täglich mehrt. 13 Soldaten sind zwischen Berga und Ripoli in die Gewalt Felips gefallen, 3 hat er getödtet, einen verwundet und die übrigen 9 ohne Waffen nach Berga zurückgeschickt. Außer Felips Bande, welche die zahlreichste ist, haust auch noch in dem Hochgebirge eine von 100 Mann unter Gomez und eine andere von 30 Mann unter dem ehemaligen Karlistenchef Plantemunt.

Die Nacht.

Still und heilig ist das Schweigen der Natur,
Lautlos senkt die Nacht den Schleier auf die Flur,
Verbreitet Ruh' und Friede überall,
Nur flötet noch ihr Lied die Nachtigall.
Doch im Contrast mit ihren süßen Tönen
Die Unke und die Kröte schaurig stöhnen
Mit der Eule, deren heiße Stimme kreischt,
Wenn der Gott des Schlafes Ruhe heischt.
Hinweg mein Blick vom niedern Weltgetümmel,
Hinauf zum lichten sternbesäten Himmel,
Wo jedes Fünklein glänzend in der Nacht
Zeugt uns von Gottes Majestät und Macht.
Denn hier auf Erden wird ein Spiel getrieben,
Als dürften sich die Menschen nicht mehr lieben;
Selbst Gottes Diener schüren an der Zwietracht Gluth,
Als wär' der Friede für die Menschen nimmer gut.

Hehr und herrlich ist der Anblick jener Höh'n,
Wo friedlich ihre Bahn Millionen Sternlein gehn.
Denn keines störet je des andern Lauf,
Das eine geht, das andre kommt herauf;
Und der Mensch, das Unthier aller Kreaturen,
Er, der Verderber göttlicher Naturen,
Mag wähnen noch, Gott hab' die Sterne-Pracht
Für ihn, den armen Wurm ja nur gemacht.
Nein, nein! für ihn, den Dränger im Gedränge,
Glänzt lange noch nicht jener Sterne Menge,
Für ihn, der alles nur verfolgt und haßt,
Was seinem Willen sich nicht fügt und paßt;
Nein, jener fernen Lichter Millionen,
Sie sind bewohnt vielleicht von bessern Nationen,
Wo man der Erdenlaster keines kennt,
Wo keins das Andre heuchelnd niederrennt.

Denn nicht umsonst sehnt sich das Herz nach Oben.
Und wird anbetend himmelwärts erhoben,
Wenn man zur Sternen Menge gläubig blickt,
Weit aus der trüben Gegenwart entrückt;
Wie leicht und sehnsuchtsvoll wird's dann im Herzen,
Vergessen ist des Lebens Last und Schmerzen,
Wenn ahnend unser Geist in jenen Welten schwelgt,
Wo auf dem Gottesfeld nie eine Blume welkt.
Doch hier auf Erden, wie die Menschen 's treiben,
Wird fortgebannt der Gottes Friede bleiben,
Umhüllt wird stets das Licht der Wahrheit sein;
Denn grauses Dunkel deckt den lichten Hain,
Heraufbeschworen von den Gottesschändern,
Die gehn einher als Wölf in Lammsgewändern,
Zu würgen ihre Opfer in der stillen Nacht,
Wenn nicht zuvor ein Hirt zum Schutz und Trutz erwacht.

A. D.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

Wohlan, geschehe denn, was da wolle! schrie er energisch. Therese, forschen Sie nicht nach den Gründen meines sonderbaren Benehmens, aber ich liebe Sie, liebe Sie allein, werde Sie lieben bis über das Leben hinaus. Wenn Sie es wünschen, so trennt uns nichts. Sie zu erringen, trotze ich der Welt; denn Therese, ich liebe Sie glühend, wahr, innig, ewig.

Und zugleich fieng er in seinen Armen die Signora auf, welche einer Ohnmacht nahe war. Dieser Erguß war elektrisch gewesen, und sie zweifelte nicht mehr. Der glückliche Emil wollte von ihren durch Thränen verschleierten Wangen ein Pfand der Versöhnung nehmen, und das junge Mädchen dachte nicht daran, sich zu vertheidigen. In dem Augenblicke, als sich seine Lippen auf Theresens Rosenteint drückten, erschollen Stimmen, wenige Schritte vor ihnen.

Da ist er! da ist er! sagte man italienisch.

Rasch stieß Therese ihren Verlobten zurück und murmelte unruhig:

Mein Gott! man hat uns gesehen.

Emil drehte sich eben so schnell nach den Ueberläftigen, welche dieses traute Duo gestört hatten, und sah in geringer Entfernung den Griechen Cesario. Er war von drei in der Wirthschaft verwendeten Bauern begleitet, und Dank dem Nebel, vielleicht auch der Vergessenheit der jungen Leute einer sie umgebenden feindlichen Welt, konnte er sich nahe genug wagen, um ihr Gespräch zu hören, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Er beobachtete sie mit einem sonderbaren Ausdruck der Bosheit und des Zornes, während seine Begleiter sich heimlich ihre Bemerkungen mittheilten über das, was sie so eben gesehen. Therese, um ihre

Verwirrung zu bergen, bückte sich nach dem am Boden liegenden Hasen, aber Emil trat stolz zu Cesario hin.

Holla, guter Freund, donnerte er mit starker Stimme, ich hoffe, Ihr werdet nicht lange Euer Spionenhandwerk gegen mich fortführen. Seit ich bei meiner Tante bin, sehe ich nur Euch auf meinen Fersen, und Eure Ohren sind stets bereit, meine Worte aufzufangen. Ich liebe das nicht, merkt Euch's wohl, und wenn Ihr meine Euch fremde Sprache vielleicht nicht zur Genüge versteht, so will ich Euch meine Worte in einer, allen Nationen gleich verständlichen Sprache mittheilen.

Zugleich brachte er seine kräftige Faust mit Cesarios Nase in Berührung. Aber der Grieche ließ sich durch diese drohende Demonstration nicht beirren; er blieb unbeweglich und lächelte mit der verächtlichen Miene eines Mannes, der sich bewußt ist, bald Rache für die angethane Schmach nehmen zu können; dann sich ehrfurchtsvoll verbeugend, sagte er mit süßlicher Stimme:

Mein junger Gebieter entschuldige seinen armen Diener, ich bin nicht gekommen, seine Geheimnisse zu ergründen, aber Signora Bianchi, meine ehrwürdige Herrin, befahl mir, Signora zu bitten, sich augenblicklich zu ihr zu verfügen; es handelt sich um ein wichtiges Geschäft deßhalb erlaube ich mir . . .

Gut, Emil drehte ihm den Rücken, ich werde der Einladung meiner Tante folgen.

Dann sich zu Therese wendend:

Es handelt sich ohne Zweifel um die gestern versprochene Erklärung; wollen Sie, theuere Base, mich bis zum Hause begleiten?

Therese nahm Emils Arm, aber sie schien sich unbehaglich zu fühlen, den vier Zeugen ihres unschuldigen Kusses gegenüber, der, ohne Bedeutung in einem zivilisirten Lande, in Korsika beinahe als Verbrechen betrachtet wurde. Die Wirkung dieses üblen Eindrucks auf die Gemüther zu schwächen, apostrophirte Therese mit lauter Stimme den an ihrer Seite befindlichen Cesario.

Ich hoffe, Cesario, daß weder Ihr, noch irgend jemand in der Unterredung zwischen mir und Signor Adolfo etwas Verdammungswürdiges findet! Er ist mein Vetter, mein Verlobter, und bald mein Gatte. —

Er ist es noch nicht! sagte ironisch Cesario, einen Blick des Einverständnisses auf seine Begleiter werfend.

Was sagst Du, Unverschämter, fuhr Emil stolz auf, sollte irgend jemand zweifeln —

Ich zweifle nicht, antwortete bedächtig Cesario; ich sage nur, daß in unsern Bergen ein Mädchen selbst gegen ihren Verlobten sehr zurückhaltenu sein muß; denn dieser Verlobte könnte auch sterben vor der Hochzeit.

Dieses Wort, sterben, wurde mit einer Betonung ausgesprochen, welche Therese lebhaft frappirte. Sie zitterte an dem Arme ihres Kavaliers. Selbst Emil erbebte.

Sterben! wiederholte er, Cesario fixirend; was wollt Ihr damit sagen, Herr Intendant? Sollten wir so weit sein? Hätte ich schon einen korsischen Dolch zu fürchten? Ich weiß wohl, daß man hier zu Lande sehr kitzlich ist, und daß meine Gegenwart manchem ein Dorn im Auge, aber man hüte sich, ich bin Mann genug, mich zu vertheidigen, und schlüge der Mord fehl, ich wüßte den Mörder zu finden.

Seiner Gewohnheit nach blieb Cesario auch bei dieser indirekten Drohung stumm und bat, bei dem Wohnhause angekommen, demüthig Emil Duvert, ihm zu Signora Bianchi zu folgen.

Therese wollte die Beiden begleiten; Cesario hielt sie zurück.

Signora, sagte er, meine theure Herrin wünscht Signor Labeccio allein zu sprechen.

Therese an Gehorsam gewöhnt, trat in ein Gemach im Erdgeschosse.

Unterdessen war Emil stehen geblieben, sehr verlegen über die Nothwendigkeit seiner einsamen Unterredung mit Signora Bianchi.

Hört, Herr Intendant, sagte er zu diesem höflicher als gewöhnlich, in der ernsten Konferenz mit meiner Tante bedarf ich vielleicht eines Rathgebers, eines Freundes . . . . , ich wünschte daher, daß Herr Emil Duvert, der treffliche junge Mann, der mich begleitet, dabei gegenwärtig sei, und ich glaube, meine Tante mit diesem Wunsche nicht zu beleidigen.

Signora wünscht meinen Gebieter ausdrücklich allein zu sprechen, auch weiß derselbe wohl, daß sein Freund unfähig ist, sein Zimmer zu verlassen.

Weshalb?

Mein Gebieter ist heute Morgen zu früh ausgegangen, um zu wissen, daß Signor Duvert ein heftiges und gefährliches Fieber hat, das ihn an sein Bett fesselt.

Barmherzigkeit, ist das gewiß?

Ich habe selbst den Arzt gerufen. Er sagte, Signor, das Klima sei die Ursache dieser Krankheit, welche, wenn man nicht Vorsicht gebrauche, lang und bedenklich werden könnte.

Er wählt seine Zeit gut, um krank zu werden, schrie Emil, den dieses Ereigniß niederdrückte.

Die Luft dieses Landes thut ihm weniger gut, bemerkte Cesario mit leisem Spott, als meinem Gebieter, dessen vaterländische Luft sie ist.

Meine vaterländische Luft, wiederholte Emil nachdenkend, ich will gehängt werden, wenn ich fortan an ihre heilsame Kraft denke! Was Teufel werde ich nun dieser Hexe sagen! Aber ich will mich doppelt bemühen, da ich allein so vielen Gefahren gegenüber stehe.

Dann drohend seinen Finger erhebend: Hüte dich, Cesario, sagte er dumpf, Du weißt vielleicht mehr von meinen Geheimnissen, als ich Dir vertrauen möchte; ich werde Dich überwachen.

4.

Von den Verlegenheiten, welche ihm seine Rolle bereitete, zu Boden gedrückt, hatte sich Emil in eine Art passiver Gleichgültigkeit geflüchtet, und er nahm sich vor, die Zukunft mit Geduld zu erwarten, um sich dann den Umständen angemessen zu benehmen. Obwohl durch seine Liebe zu Therese und das Mitleid für Adolfs kritische Lage indirekt in die Angelegenheiten der Familie Labeccio verwickelt, hatte er sich vorgenommen, die Ergebenheit nicht zu weit zu treiben, und in manchem Moment gewann der Egoismus die Oberhand. (Forts. folgt.)

Das Mues.

Bueb.

Es ordligs Wybli möcht i ha,
Das nüt vom Chybe weiß,
Das ordlig thue und choche cha,
Wie sust im Dorf e keis.

Aetti.

Jä, wenn d' es Fraueli witt ha,
Muest selber ordlich thue;
Keis Meitschi luegt en Cholder a,
Der nit gern schafft derzue.

Bueb.

He, weist denn du das öbbe nit,
Und bist doch scho so alt?
Daß, wenn me Milch a d'Gerste git,
Sie lindet? — Merksch es bald?

Aetti.

G'wahr du di, Bürschli, grad zur Bueß
Redst du mir umesunst.
I glaub, du meinst, das gäb es Mues,
Daß d' Eini überchunst?

Bueb.

Jetzt besch's errothe, 's ist scho eis,
's ich yg'leit, säg i dir:
Lueg's Vreni a, wie's trüeit, Gott weiß,
Es seit, das chöm vo mir.

Weltstreben.

Jeder sinnt: ob klug er thut,
Alles ist des Vortheils Knecht;
Keiner fragt: thut's Andern gut?
Oder ist es auch wohl recht?

Herr Cerf, Hühneraugenarzt, gebürtig von Mainz, wohnhaft in Paris, hat die Ehre, allen, welche in dieser Eigenschaft seiner Dienste bedürfen, anzuzeigen, daß er vermittelst eines eigen erfundenen Elixirs die Füße von Hühneraugen, Dornwurzen u. s. w., welche in das Fleisch eingedrungen sind, befreit. Die Operation dauert nicht länger als 2 Minuten und sogleich kann man die Füße frei gebrauchen. Die operirten Personen können zum Beweise ihrer vollkommenen Heilung die Wurzen in ihren Händen sehen. Herr Cerf besitzt Zeugnisse, die ihm über seine Kunst an verschiedenen Orten ertheilt worden sind.

Auf Verlangen begiebt er sich in die Häuser derjenigen, die ihn mit ihrem Zutrauen beehren, und sie werden vollkommen befriedigt werden. Die Dürftigen heilt er gratis.

Sein Logis ist bei der Krone.

Herr Cerf hat hier mit Erfolg operirt, die Herren Hunziker, Pfarrer, Steinhäuslin, Postdirektor, und Frau Hunziker-Frei.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 52.

Freitag, 1. Juli 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Lenzburg. Unser, den 19. Juni abgehaltenes Musikfest hat, wie zu erwarten stand, auch in weitern Kreisen Aufmerksamkeit erregt und in mehrern Blättern seine Beurtheilung gefunden. So verschieden die Ansichten über einzelne Erscheinungen desselben auch sind, so stimmt man doch allgemein darin zusammen, daß die Erwartung sowohl in Betreff des Gelingens der Aufführung als der Anordnung, zur Bewirthung und sonstiger Unterhaltung der eingeladenen Gäste weit übertroffen wurden. — Und in der That sind, wie man hört, die Musikverständigen, die Verehrer Thaliens, die Bewunderer des schönen Geschlechts und die tanzlustige Jugend gleich befriedigt von hinnen gezogen, kostete es doch noch am folgenden Tage Manchen nicht geringe Mühe, sich loszureißen, und schwimmen sogar noch jetzt einige unserer Schönen in einem Entzücken, wie es nur eine Provinzialin fühlt, wenn junge galante Musensöhne aus der Residenz das Füllhorn ihrer Huldigungen zu ihren Füßen ausschütten. — Wir verspüren im Uebrigen weder Lust noch Beruf, uns in musikalischen Definitionen und Deduktionen zu ergehen, sondern möchten nur einfach sagen, daß das Fest auch uns in jeder Hinsicht befriedigte. — Ob die Instrumentalmusik, bei der namentlich einige von Zeit zu Zeit verspürte, melodisch schmelzende Flötenstöße auf den Zuhörer eine zauberische Wirkung machten, mehr hätten berücksichtigt werden sollen, wie ein Berichterstatter in der „Neuen Aargauerzeitung meint, mag individuellen Ansichten und Liebhabereien anheimgestellt bleiben; uns schienen die gerügten Lücken nicht vorhanden. — Wenn denn allerdings anerkannt werden muß, daß die Feder, aus der die berührte Kritik geflossen, mit ihrem Gegenstande sehr vertraut sei, so sind wir doch überzeugt, daß ihr z. B. eine Abhandlung über Privat- und Staatsökonomie, oder auch ein Vortrag über den Unterschied zwischen Sparsamkeit und Habsucht noch unendlich besser gelänge. Gewiß würde sie hierin Ideen zu Tage fördern, die durch ihre Neuheit allgemeines Interesse erregen müßten. — Wir können uns daher des Wunsches nicht entschlagen, uns bald mit solchen Arbeiten beschenkt zu sehen. — Auch der östliche Beobachter, der sonst wie seine würdige Schwester, die Luzernerzeitung, im Aargau nur Barbarei zu sehen gewohnt ist, hat des Festes mit Lob erwähnt, freilich mit dem sichtlichen Bestreben, durch die Anerkennung, die er demselben zollte, das in Aarau gefeierte, eidgenössische Sängerfest herabzuwürdigen und zu gleicher Zeit den Bewohnern dieser Stadt einen Seitenhieb zu versetzen. — Daß das hiesige Fest ganz etwas Anderes gewesen, als das in Aarau abgehaltene, wissen wir, ohne es vom Oestlichen zu erfahren; ja wir wußten schon zum Voraus, daß es anders werden würde; denn da schon der Zweck nicht ganz derselbe war, so mußte natürlich auch die Anordnung und Ausführung verschieden sein. — Wenn übrigens der Oestliche das Großartige, Erhebende und Schöne des eidgenössischen Sängerfestes durch den Bericht zu verdunkeln und auf die aargauischen Zustände ein falsches Licht zu werfen sich bemüht, daß ein Herr Fröhlich sich bewogen fand, am Feste keinerlei Theil zu nehmen und dann hinwiederum den Aargauern Mangel an Kultur vorwirft, weil nicht viele Aarauer und Landleute aus der Umgegend als Zuhörer der hiesigen Musikgesellschaft beiwohnten, bei der im Vorbeigehen gesagt, jener Herr thätig war — so sind solche Folgerungen zu lächerlich, als daß man sich darüber aufhalten möchte. — Zudem hat seit dem berühmten 6. September von Zürich her eben nicht viel verlautet, daß sich dort Staatsräthe bei derartigen Kulturanläßen besonders hervorgethan, während bei uns erste Magistratspersonen durch ihre thätige Mitwirkung, wie frühere, so auch dieses letzte Fest verschönern halfen. — Wer übrigens vorurtheilsfrei an beiden Festen Theil nahm, dem hat gewiß jedes einen schönen eigenthümlichen Genuß verschafft. —

— Sagten wir's doch längst, daß es der römischen Geistlichkeit in erster Linie nur um Geld, in zweiter um die Wiedereinbringung der Reformirten in den römischen Stall zu thun sei. Wie in England und Amerika überspannte Römlinge prophezeien, daß bald auf Erden Alles wieder katholisch sein werde, so prophezeit die Limmat-Stimme den Freiämtern, daß wenn sie eifrig zusammen stehen und brav Geld steuern ohne zu säumen, bald auch die ganze Schweiz römisch sein werde. Aehnliches prophezeite auch der Propst von S.....w..d, während ein Coburger dem römischen Stuhl auf dieses und das nächste Jahr aus der Offenbarung Johannis den Untergang verkündet. Welcher sagt nun wahr? Sonst meint das Sprichwort: wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

— Am letzten Freischießen in Bern machte eine Jungfer Moser von Breitenrain, der ihr Bruder, ein Scharfschütze, die Lust zum Schießen rege gemacht und ihre Uebungen geleitet hatte, Aufsehen. Sie schoß in der Kantonalscheibe drei Nummern hinter einander und zwei Nummern in den fünf Stichscheiben; keiner ihrer Schüsse fehlte das Schwarze.

— Die Verrechtlerblätter streuen aus: der französische Gesandte habe im Namen seiner Regierung unserm Bundespräsidenten mit schweren Folgen für die Schweiz gedroht, wenn die Klöster nicht wieder eingesetzt würden. Briefe aus Bern vom 30. Juni melden, daß man dort diese Ausstreuungen in erster Linie für baare Lüge, in zweiter für ein von schweizerischen Intriganten gesponnenes, altmodisches Schreckbild halte.

— Am 22. Juni gegen 8 Uhr Abends schlug der Blitz in eine Mühle zu Montsevelier, bern. Amts Delsberg, tödtete den Müller und setzte die Mühle in Brand, welche mit Behausung und Scheuer gänzlich abbrannte.

— Der 22. Juni war für Menzberg und andere Luzerner Gegenden ein Tag des Schreckens. Ein furchtbares Hagelwetter vernichtete in wenigen Minuten alle Hoffnungen auf eine gesegnete Erndte. Die Pfaffen machten dem Volk weiß, die Heren im radikalen Ketzerkanton Bern hätten das Gewitter hergesandt, und die einfältigen Leute glaubten's steif und fest, und meinten, wenn man den St. Joder mit seinem Kapital und Glöcklein in der alten Kapelle gelassen hätte, würde er sie vor dem höllischen Spuk geschützt haben; nun man ihn aber weggethan, sei er bös und habe ihnen seinen Schutz entzogen.

— Der schmähliche Abfall Baumgartners, die Verkuppelung einiger unversöhnlichen Direktorialen mit der Sarnerei, die Schwachheit und der Wankelmuth gewisser Liberalen zu Stadt und Land St. Gallen haben der dortigen römischen Partei den Kamm so geschwellt, daß sie im Gr. Rathe bereits mit Forderungen und Sentenzen aufzutreten wagt, wie deren seit dem Bestande des Kantons wohl noch keine seit der gesetzgebenden Versammlung ausgesprochen worden sind. Und was man in offenem Vortrage nur erst in verhüllter Form vernimmt, das

wird unter dem Mantel der Anonymität auf dem „wahrheitsfreundlichen“ Düngerhaufen ohne Hehl ausgekräht. So nimmt dieses Blatt in seiner neuesten Nummer von der Abstimmung über die Klosterinstruktion, wo die Katholiken Kurti, Weder, Hungerbühler, Gruber, Würth, Bürgi, Schlumpf, Sutter, Bärlocher, Federer, Dürr, Rüst und Lämmler, ihrer Ueberzeugung treu, für Zufriedenheitserklärung mit Aargau sich erhoben, Anlaß, einer Verfassungsrevision, — sage einer Verfassungsrevision zu rufen, um durch selbige konfessionell getrennte Bezirksgemeinden zu erhalten, — weil die genannten Kantonsräthe von rein katholischen Bezirksgemeinden wohl nicht gewählt worden wären!? — In einem andern Artikel des nämlichen Blattes wird unverholen auf die Nothwendigkeit hingedeutet, die liberale Mehrheit unserer Regierung, d. h. die Hrn. Stadler, Näff, Kurti und Hungerbühler, bei erstem Anlasse zu sprengen, weil sie gewagt — an dem spanischen Hirtenbrief des apostolischen Vikars etwas auszusetzen. Togbrg. Bote.

— Der St. G. Wahrheitsf. bringt Folgendes aus dem Aargau: „Nirgends wird wohl mehr von Versöhnung gesprochen und geschrieben, als gegenwärtig im Aargau. Aber auch nirgends werden die Handlungen den Worten schneidender widersprechen, als hier. Während dem das Schützenfest in Bremgarten und die Sang- und Musikvereine überall Liebe und Eintracht begründen sollen, — so geben es die Radikalen vor, — so treten diese, die Magnaten in Aarau und Satrapen in den einzelnen Bezirken, stetsfort als die alten Wölfe im Schafspelze auf. Während die Aargauerregierung sich stellt, als wollte sie die Badener Artikel auf sich beruhen lassen und das katholische Volk beruhigen, so geht sie hin und verweigert dem Papst und dem Bischof, das Volk mit einem Jubiläum zu erfreuen und es zum Gebet für das Wohl der allgemeinen Kirche und der Spaniens insbesondere aufzufordern. Das ist Versöhnung! Ueber treue, gewissenhafte und erprobte Seelsorger wird in den dortigen Blättern mit einer Wuth hergefahren, die unbegreiflich wäre, könnte man sie nicht schwarz auf weiß lesen. Alle möglichen Fehler und Gebrechen werden ihnen aufgedeckt, und es gibt kein schändliches Laster, das nicht dem einen oder andern angelogen und aufgebürdet wird. Begehen die Katholiken ein kirchliches Fest, eine Prozession, eine Wahlfahrt u. s. w., alsogleich werden sie bekrittelt, wird über Zeitverschwendung, Geldverschlagen, Aberglauben gejammert, während dessen sie sich nicht scheuen, das Publikum zum Besuch der Schützen- und Sängerfeste aufzufordern und ihre kirchenfeindlichen Tiraden anzuhören, und nicht schämen, die Stadt Baden anzugehen, die Frohnleichnamsprozession nicht mehr im Freien und öffentlich zu halten, unterdessen sie unter Kanonen- und Böllerdonner und Musikschall einem gefärbten Tuchfetzen wie stumme — folgen und ihm Referenz erweisen. Alle Ehrfurcht vor der eidgenössischen und den kantonalen Fahnen; aber wahrlich, der Fahnendienst ist in einen Baalsdienst herabgesunken! Das ist Versöhnung! Und nicht genug, die Frechheit wird so weit getrieben, solche Schützen- Sänger- und andere Feste für des ächten Schweizers alleinigen Gottesdienst anzupreisen; das seien dessen Gotteshäuser, Wahlfahrtsörter und Kapellen, wo er seinen Gott verehre. Ja wahrlich gut geschrieben; denn die Radikalen sieht man wirklich nie oder selten katholische und evangelische Kirchen besuchen, wogegen sie an bezeichneten Anlässen und Kneipereien nie fehlen. Und hier, versteht sich's, wird keine Zeit verloren, kein Geld ausgegeben, nichts Falsches gelehrt und Unsittliches gethan, item es ist ja des ächten Schweizers Gottesdienst. Hr. Seminardirektor Keller, derzeit Präsident des Gr. Rathes, soll beim letzthin gefeierten Musikgefeste Angesichts einer großen Volksmenge sich nicht geschent haben, das päpstliche Breve, den christlichen Oberhirten, Kirche und Katholizismus mit den elendesten Schmähungen und Lästerungen zu höhnen und zu verspotten. Was soll man nun von einer Regierung erwarten, die sich ein so erbärmliches Individuum zum Präsidium erkoren hat? Es wird derselbe noch gar den Tagsatzungssaal mit seinen Schmähungen entweihen müssen.“

— Der „Wächter“ berichtet aus dem Thurgau folgenden Zug der rohesten und unchristlichsten Barbarei: „Letzten Pfingstmontag wurde in der Thur ein unbekannter männlicher Leichnam gefunden. Die bezirksärztliche Untersuchung konnte durchaus nicht konstatiren, wie der Verunglückte um's Leben gekommen sei, ob er nämlich ohne seine Schuld verunglückt sei, oder ob er sich selbst das Leben geraubt habe. Dessenungeachtet wird dem Todten kein ehrliches Begräbniß gegönnt; ja man geht so weit, denselben gleich einem H...., außer dem Kirchhofe des Ortes zu verscharren.„ —

— In der paritätischen Gemeinde Hüttweilen im Thurgau läuteten vorletzten Samstag Nachmittags um drei Uhr, als Alles im Heuet war, plötzlich die Glocken zusammen. Rasch eilte Alles von der Arbeit, weil man glaubte, es brenne; auch von den benachbarten Gemeinden kamen viele Helfer auf diesen bekannten Nothruf herbei, so auch die Karthäuser mit einer Spritze. Aber siehe da, es war kein Häuserbrand, sondern ein Brand in römischen Köpfen: das spanische Jubiläum wurde eingeläutet.

— Der Gr. Rath von Graubünden hat am 28. Juni folgenden Instruktionsbeschluß gefaßt: Die Gesandtschaft ist beauftragt, neben der Wiederherstellung derjenigen Weiberklöster, welche Aargau selbst anerboten, noch ein Kapuzinerkloster zu verlangen. Würde dieser Antrag keine Mehrheit erhalten, könne Graubünden sich auf mit dem Wenigern begnügen.

Ausland.

— „Es ist in Berlin ein Verein in der Bildung begriffen, dessen Hervortreten für die nächste Zeit von großer Bedeutung werden kann, wenn es ihm gelingt, seine Grundsätze in der Weise äußerlich geltend zu machen, wie er danach strebt, oder wenn ihm überhaupt eine öffentliche Aeußerung derselben jetzt schon gestattet wird. Die Aufgabe, welche sich derselbe gestellt hat, ist, die Grundüberzeugung der modernen Philosophie, eines Theils, daß alle angeblichen Offenbarungen, auf welche sich die positiven Religionen berufen, erdichtet sind, andern Theils, daß der menschliche Geist allein im Stande ist, uns in Beziehung auf übersinnliche Gegenstände die richtige Belehrung zu verschaffen, — diese Ueberzeugung aus der begränzten Sphäre der Wissenschaft auch in die weitern Kreise des Lebens einzuführen und daselbst geltend zu machen. Demgemäß verwirft er die Bibel als Quelle der Wahrheit, will auch kein anderes bestimmtes Glaubensbekenntniß an die Stelle der Tradition setzen, überhaupt keine positiven Lehrsätze aufstellen, sondern einzig und allein die Autonomie des Geistes als Fahne erheben. Des Vereines erster Schritt soll darin bestehen, daß er versuchen will, seinen Austritt aus der Kirche öffentlich und mit der Namensunterschrift aller seiner Mitglieder zu erklären. Er glaubt, daß die Zeit zu einer solchen Erklärung gekommen ist, und hält es für seine Pflicht, Ueberlieferungen, die ihm längst fremd geworden sind, öffentlich zu desavouiren, und sich Verpflichtungen zu entladen, die er nicht mehr mit gutem Gewissen erfüllen kann, da er durch blos passives Verhalten leicht in den Verdacht der Heuchelei kommen könnte, den er um jeden Preis zu vermeiden wünscht. Auch im Holzsteinischen ist ein solcher Verein aufgetreten.

— Der Fürst Abbe Charles de Broglie, den jener Theil der französischen Gläubigen, welcher sich bis jetzt geweigert hat, das römische Konkordat anzuerkennen, in gewisser Art als seinen Chef betrachtete, hat sich dem hl. Stuhl unterworfen. Durch ein Breve vom 1. September 1841 hat seine Heiligkeit den apostolischen Vikar von London beauftragt, die Versöhnung zu bewirken. Sie hat wirklich Statt gehabt. Seit dieser Zeit liest der Herr Abbe Charles de Broglie, wenn er nach Paris kommt, die Messe in den Kirchen dieser Hauptstadt; denn da er den Beschlüssen des hl. Stuhls beigetreten ist, so sind ihm die Kirchenstrafen nachgelassen worden, die er dadurch verwirkt hatte, daß er den Irrthum und die Hartnäckigkeit der Dissidenten theilte.

— Die Polizei von Paris hat in der ehemaligen Straße Boucheries Saint Honore, jetzt Jeannisten, eine vereinigte Bande Diebe und Beutelschneider entdeckt, die 200 männliche Köpfe zählend, mit losen Dirnen ihr Leben trieb. Sie waren sämmtlich in Blousen gekleidet, Kappen tragend, gut militärisch organisirt, und wußten bisher den Wirkungen der Polizei

durch ein eigenes Pfeif-Zeichen zu entgehen. Sie bestand zum größern Theil aus freigelassenen und entwischten Galeerensträflingen.

— Es ist in Frankreich die Rede davon, nächstens die Flinten und Karabiner der Munizipalgarde zu Pferde und zu Fuß durch andere zu ersetzen. Die neuen Flinten sind Doppelflinten und haben statt des Bajonetts eine Art von zweischneidigem Dolche, der im Innern des Schafts verborgen bleibt und Mittels einer Feder hervorgetrieben werden kann.

— Es geht das Gerücht, die über Marseille gekommenen, an die engl. Regierung gerichteten Depeschen aus Ostindien seien von höchster Wichtigkeit; mehre Provinzen des anglo-indischen Reiches sollen sich im Insurrektionszustand befinden.

— Der Moniteur parisien berichtet: „In Barzelona brachen am 16. Unruhen aus. Man wollte unter dem Ruf: „Es lebe die Republik!" die Gefängnisse erbrechen. Eine Kavallerie-Charge trieb die zusammengerotteten Haufen auseinander. Man besorgt neue Unordnungen.

— Bis jetzt sind in Madrid 643 Klostergüter verkauft worden, die 33,178,362 Realen aufgebracht haben und für 14,088,475 veranschlagt worden waren.

— Francis zeigt jetzt im Gefängniß die größte Niedergeschlagenheit. Seit der Verurtheilung schluchzt und stöhnt er unaufhörlich. Es ist gewiß, daß er sich mit der Hoffnung schmeichelt, man werde ihn blos in ein Irrenhaus bringen; er betheuerte, er habe blos Aufsehen erregen und sich ein ruhiges Leben ohne Arbeit sichern, aber nie daran gedacht, die Königin tödten zu wollen.

— Das Schiff „British Queen", das von einer 15tägigen Fahrt von Newyork am 23. Juni in Cowes landete, bringt die Nachricht, daß sich im atlantischen Meere eine ungewöhnliche Masse Treibeis und Eisberge befinde, so daß nur mit angestrengter Mühe und äußerster Sorgfalt durchzufahren sei.

— Die große Zahl der Unglücke, welche den Dampfbooten ins Besondere in den westlichen Gewässern der Union fortwährend begegnen, ist um einige neue vermehrt worden. Das Dampfboot „West-Wind" wollte eben von Louisville weiterfahren, als einer der Rauchfänge mit furchtbarem Knalle zersprang. Mehre der Verdeckpassagiere wurden furchtbar verbrüht, und 5 darunter tödtlich verletzt; die Kajüttenpassagiere kamen unverletzt davon. Unter den vielen Personen, die über Bord sprangen, sind einige ertrunken. Auf einem Dampfboote bei Neu-Orleans sprang am 26. Mai der Kessel und wurde über Bord geschleudert. Der Steuermann und 3 Matrosen kamen ums Leben; mehre andre Personen wurden verwundet. Das Boot gerieth in Brand und wäre beinahe gänzlich vom Feuer verzehrt geworden.

— An der Insel Bande hat ein starkes Meerbeben statt gehabt. Nachdem der feuerspeiende Berg daselbst einige Tage stark geraucht, folgten auf drückende Hitze und beklemmende Windstille einige Erdstöße. Kurz darauf hörte man bei völlig heiterem Himmel aus der Ferne ein sonderbares Geräusch wie von schwerem Regen; die auf der Rhede liegenden Schiffe machten gewaltige Bewegungen und das Meer gerieth in solchen Aufruhr, daß, wäre es zur Fluthzeit gewesen, großes Unglück daraus hätte entstehen können.

Der Verdacht, daß Zimmermeister Rud. Baumberger in Lenzburg den Diebstahl der Kommunionkelche am 8. Mai begangen habe, soll daher entstanden sein, daß besagter Baumberger am Tage nachher (am 9.) nach Algier verreist sei, was amtlich bestätigt wurde. Damit nun nicht auch ein ähnlicher Verdacht noch die Famalie treffe, wenn zufällig vor ihrer Abreise nach gleichem Algier etwas polizeiwidriges geschehen möchte, so ersucht Einsender dies im Interesse der Familie Jedermann, vorher noch recht Achtung zu haben auf sein Eigenthum oder anvertrautes Gut. In circa 14 Tagen wird obige Familie von Lenzburg abreisen; jedoch nicht über Basel, sondern über Solothurn und Genf, was allfällige Nachjager sich merken mögen.

Am Donnerstage den 7. Juli wird in Lenzburg im Nro. 398 am Aabach eine freiwillige öffentliche Versteigerung von meistens neuen Möbeln, ferner Küchen- und Zimmerwerck-Geschirr und Anderm abgehalten werden, wozu Kauflustige höflichst eingeladen sind.

Am eidgenössischen Freischießen.

Herz, wohi zieht es di?
Säg mir, wo denkst du hi? Kuhn.

Zum Fest der Freiheit flattern uns die Fahnen
Des weißen Kreuzes in dem rothen Feld;
An alte Thaten sie die Schweizer mahnen
Zu neuen wecken sollen sie den Held.

A d'Chilbi und z'Chrieg goh ist gar nid einerlei!
Me schießt jo mit Chrugle vo luter Zinn und Blei.
Glutz.

Neue Thaten, neue Helden?
Sagt mir doch, um die zu sehn,
Wo man denn sich müsse melden? —
„Wo der Schützen Banner wehn!"

D'Sunne steit uf, und d'Sunne geit nieder;
Vieles verleidet mir, Eis freut mi wieder. Wyß.

Hader, Eigensucht und Tücke
Fliehen von des Schützen Stand;
Nur das Ziel im scharfen Blicke,
Knüpft sein Herz an's Vaterland.

Stellet's i Chrieg, und es steit wie Flüeh,
Treuer as Gold isch i Noth und Müeh. Wyß.

Mögen Pfaffen Ränke schmieden,
Uns bedrohn den lieben Frieden:
Schützen drücken sich voll Muth
Warm die Hand für's höchste Gut.

Gang mir nit über mis Mätteli,
Gang mir nit gäng dur mis Gras.

Wer das Schwarze weiß zu kläffen
In dem kalten, todten Holz,
Wird mit kühnem Freiheitsstolz
Wissen auch den Feind zu treffen.

Es ist e guets Hirtli, das kennt me gar wohl,
Doch weiß es nit, wo-n es hi tryde soll.

Jeder, der die Freiheit liebet,
Und sich gern in Waffen übet:
Folge nur der Schützen Spur,
Eile hin zum Fest nach Chur.

Hell uf, laht d'Grille fahre!
Was weit ihr d'Freud doch spare? —

Laßt die Kehlen fröhlich singen,
Und die Gläser lustig klingen:
Herzlichkeit erwärmt das Blut,
Freude hebt des Mannes Muth.

Ond's Liebe, das halte mir för kä Sönd,
Wenn mä schöni Meiteli fendt.

Auch dem Auge, ja dem blauen,
Gönnt den Blick, gedenkt der Frauen;
Freund und Liebe, Lied und Wein
Führen uns zum Himmel ein.

Im Himmel, do isch wol en guldige Tisch,
Do sitzen ech d'Engel so g'sund und früsch.

Nähert euch nach Schützenweise,
Und besiegelt dort den Bund;
Dann wird euerm Schuß zum Preise
Schnell ein Kuß von Liebchens Mund.

Wäger, der Himmel git's so nit Alle!
Mir ist mis Gschicklí gar fryn's doch g'falle. Wyß.

Doch des Gebers auch gedenket,
Euern Blick zum Schöpfer lenket:
Wer von ihm mit Dank begehrt,
Ist auch Seiner Gnaden werth.

Aber e Schwyzer ist o ne Gsell:
D'Schwyzer hei Chraft, hei Ehr und Gfäll. Wyß.

Haben nicht immer wir unverdrossen
Schuß für Schuß eine Nummer erschossen?
Steckt auch nicht jede grad auf dem Hut,
Klebt sie am Herzen doch und im Blut.

I weiß mir es Plätzli, doch säg i nid wo,
Dört ha-n i es Schätzli, bald trurig, bald froh.

Sehnt's dann uns auch wieder zu Weib und zu Kind,
Und kehren nach Haus wir mit sicherem Wind:
So kommen erfrischter, zu schießen daß's rufft,
Wir, wenn die Gefahr um das Vaterland ruft.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

Auch hatte er eine gewisse Kühnheit errungen, als er vor Signora Bianchi erschien. Die alte Dame saß vor einem, mit Büchern und zerstreuten Papieren bedeckten Tische in dem uns schon bekannten Armstuhl. Ihre leichenhaften Züge waren wie geschminkt von innerer Aufregung; ihre Augen hatten jenen Glanz, welchen fieberische Exaltation hervorruft. Emil bemerkte unter den Papieren den Brief, welchen er gestern gesehen, und der den Befehl an ihren Banquier überbringen sollte, zur schnellen Auszahlung der versprochenen 100,000 Frk.; auch ein anderer seit kurzem geöffneter Brief ward sichtbar, dessen enorme Buchstaben von einer in der Kalligraphie nicht zu geübten Hand zeugten, aber die Signora ließ Emil keine Zeit zu Beobachtungen.

Komm, Adolfo, rief sie dem Eintretenden entgegen, komm, ich halte es wirklich nicht länger aus, das Glück erdrückt mich. Dieser Brief, den ich so eben empfangen, verjüngt mich um 30 Jahre.

Sie deutete nach dem Schreiben, welches Emil im Kommen bemerkt.

Ich bin sehr erfreut, liebe Tante, erwiderte Emil, Sie so heiter zu sehen, aber dürfte ich den Grund erfahren —

Marliani nimmt Alles an! schrie ausbrechend die greise Dame.

Ah! Sehr wohl! Es scheint, daß Signor Marliani. . .

Ja, er nimmt es an, für heute Abend. Ich hatte Einwendungen gefürchtet, er war zu stolz, sie zu machen . . . Aber eben denke ich daran, Neffe, Du kannst mich nicht begreifen! Du weißt nicht, von wem ich spreche. Die Freude hat mir den Kopf verdreht.

Ich theilte diese Freude, Tante.

Neffe, fuhr Signora Bianchi ernster fort, einen mächtigen Schlüsselbund hervor langend, öffne den zweiten Schrank dort rechts an der Mauer, und bringe mir, was, du darin findest.

Emil stand auf und gehorchte mechanisch.

Er näherte sich dem angedeuteten Schranke und brachte einen Schlüssel in das gigantische, ganz verrostete Schloß Signora Bianchi folgte mit den Augen jeder Bewegung des jungen Mannes, und als sie bemerkte, wie er Mühe hatte, den Widerstand der alten Federn zu bezwingen, murmelte sie nachdenklich:

Manches Jahr ist vergangen, seit jener Schrank ist geöffnet worden, und lange fürchtete ich, die Hand der Gerechtigkeit könne es allein; Gott hat dies nicht erlaubt! Ein Enkel der Labeccio sollte allein den Inhalt ergründen, und die Vorsehung schickt gerade den stärksten, jüngsten und muthigsten der Labeccios, dieses fromme Werk zu vollenden.

Während die Alte so in den Bart brummte, dachte Emil seiner Seits, der Schrank könne vielleicht einen Schatz bergen, und begann, eine neue Verlegenheit zu befürchten, falls es der Alten vielleich einfallen sollte, ihm als dem rechtmäßigen Erben urgend ein kostbares Familienerpot anzuvertrauen. Glücklicher Weise währte diese Unruhe nicht lange; die Schlösser gaben endlich seinen vielseitigen Austrengungen nach, die Thüre knarrte in ihren Angeln, und Emil konnte sich überzeugen, daß dieser so wohl verschlossene Schrank nur einige alte männliche Kleidungsstücke enthalte, von Staub und Würmern zerfressen, und die nur noch zum Wegwerfen bestimmt schienen.

Diesmal glaubte er der Gegenstand eines Scherzes zu sein; und er blieb unbeweglich vor dem Schranke stehen, mit verwirrter Miene bald Signora Bianchi, bald die zerfetzten Ueberreste aus einer längst verschollenen Epoche betrachtend.

Lege das Alles auf diesen Tisch, sagte würdevoll die Tante.

Emil rührte sich nicht. Er schwankte zwischen zwei zu fassenden Entschlüssen, freimüthig zu lachen, oder sich im vollen Ernste zu ärgern. Dennoch hielt er sich aus Neugier zurück und entschloß sich, zu gehorchen. Mit den Fingerspitzen die alten Lumpen erfassend, trug er sie mit unverhehltem Ekel zu dem Tische hin und breitete sie auf demselben mit großem Zeremoniell aus. Es war ungefähr das komplette Kostüm eines korsischen Bergbewohners, doch konnte man noch bemerken, daß der Stoff desselben etwas feiner als der der gewöhnlichen Bauernanzüge gewesen und sein Eigenthümer einst eine etwas wichtigere Stelle im Lande bekleidet haben mochte.

Signora Bianchi sah mit tiefer Ehrfurcht auf diese armseligen Ueberbleibsel hin; dann majestätisch ihre Hand darauf legend:

Neffe, sagte sie, hier ist das köstliche Pfand, das mir vertraut worden für den Erben des Namens Labeccio, es gehört Dir, Dir allein, und ich gebe es Dir zurück.

Emil konnte bei dieser pathetischen Anrede nicht länger an sich halten, und in ein heilloses Gelächter ausbrechend, fiel er auf einen Stuhl zurück, ohne durch mehre Minuten seine konvulsivische Fröhlichkeit bemeistern zu können. Signora Bianchi war groß in ihrem verachtenden Zorne und durchbohrte mit ihren Blicken den jungen Freigeist:

Ihr lacht, Signor? knirschte sie mit zusammengebissenen Zähnen, Ihr könnt lachen in diesem feierlichen Augenblicke? Ach, wüßte ich nicht, Neffe, daß Du die ganze Wichtigkeit dieses Momentes nicht begreifst . . .

Aber Tante, wie wollen Sie, daß ich ein solches für Ernst nehme? Was Teufel soll ich damit anfangen? Sie werden nicht verlangen, daß ich mich damit bekleide, hoffe ich; denn selbst ihnen dürfte es nicht entgangen sein, daß dieses Kostüm etwas schlecht unseren neueren Moden entspreche.

Genug, Signor, genug, wißt Ihr, wem diese Kleider gehören?

Nein, Tante, aber ich weiß, daß sie durchlöchert, unsauber sind, und daß es mir wenig darum zu thun ist, sie zu tragen.

Signora Bianchi ergriff lebhaft die Weste, welche einen Theil des Kostüms ausmachte, und hielt sie dem Spötter hin:

In der That, Signor, sie sind durchlöchert, aber, wisset Ihr, was sie über dem Herzen durchlöchern konnte?

Ohne Zweifel, irgend ein Insekt, ein —

Eine Kugel, Signor. Und die Flecken hier, sind Blutflecken eines köstlichen edlen Blutes, des Blutes eines Labeccio.... Begreift Ihr jetzt?

Nicht im Geringsten, verehrteste Tante.

Für einen Korsen von Geburt bist Du ziemlich gleichgültig, bemerkte ärgerlich die Signora; aber Du bist von gutem Stamm, und ich bin gewiß, Du bereuest Deinen Leichtsinn, wenn Du die Geschichte Deiner Familie erfahren.

Meine Familiengeschichte? Emil rückte mit großer Spannung nahe; meiner Treue, murmelte er leise, ich wäre nicht böse sie zu kennen.

Man hat Dir gesagt, Adolfo, begann ruhiger die greise Harpye, daß deine Familie so alt sei, als der Granit des Rotondo, aber man hat Dir vielleicht nicht gesagt, daß kein Stamm so viele Männer geliefert, die für ihre Ehre, für ihrer Ehre Schatten, so willig stets das Leben eingesetzt; dies hat ihnen den Namen Labeccio verschafft; verheerend wie Korsikas Orkan, wütheten auch sie gegen Unrecht und Uebermacht.

Im Jahr 1682, zur Zeit eines Krieges gegen die Genueser entspann sich ein heftiger Kampf zwischen Giacomo Labeccio, Deinem Urälterovater, und Paolo Jakobi, einem Gutsbesitzer in der Nachbarschaft, einiger Gränzstreitigkeiten halber. Sie schlugen sich im Zweikampf, und Gott war gegen Jakobi.

Von diesem Augenblicke an, Neffe, begann zwischen den beiden Familien eine der längsten, blutigsten und gräßlichsten Vendettas, von denen man je in Korsika gehört Von der Anarchie, der Verwirrung begünstigt, welche damal unsere Insel zerriß, konnte sich der Privathaß ungehindert seiner rächenden Gewalt hingeben; von beiden Seiten nahmen alle Verwandten bis ins zehnte Glied an diesem heiligen Kampfe Theil; der Mord rief den Mord hervor, und von Giacomo, Deinem Urälterovater bis auf Deinem Urgroßoheim Peppo Labeccio, dessen blutbeflecktes Kostüm Du hier siehst, fielen 28 Glieder deines Hauses unter den Streichen der Jakobi, die ihrerseits 52 einbüßten.

Zwei und fünfzig! wiederholte Emil, und der Name der Jakobi ist verschwunden. In diesem Falle lassen wir sie zufrieden, Tante; die Jakobi haben für ihren Theil genug.

Du irrst, Adolfo, bemerkte trocken die Signora, Labeccio sind noch im Rückstand gegen sie.

Aber, wenn Alle todt sind.

Ins Stammbuch der Jungfer Wunderlich.

Theuerste, nimm es zufrieden,
Was das Schicksal dir beschieden,
Denn dir blüht das schönste Loos;
Bald wirst du hinüberwallen
In die schon geschmückten Hallen
Vom Grizzenmoos. a.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 53.

Dienstag,
5. Juli 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Diesen Mittag erfreute uns die eidgenössische Schützenfahne mit ihrer Durchreise. Die Milizkanoniere von 2 Piecen kündete ihre Ankunft mit 22 Schüssen an; die hiesige Sützengesellschaft ging mit der Nägeli'schen Blechmusik zum Willkomm entgegen, und das Kadettenkorps paradirte; ein gesellschaftliches Mittagessen sollte den eidgenössischen Schützen den freundschaftlichen Empfang würzen.

— Welch' unheilvollen Einfluß die tollkühnen Predigten der Missionäre auf das körperliche, moralische und geistige Wohl des Volkes in unserm Vaterlande ausübe, dafür möchte wohl auch ein Vorfall in einer Frickthalergemeinde wieder einen klaren Beweis liefern. Eine Frau, Mutter von 8 unerzogenen Kindern, hörte kürzlich die Rede eines dieser Heuchler an, in welcher der Redner in den fürchterlichsten Bildern die Hölle mit ihren Qualen ausmalte, und mit der Art der Furien alle diejenigen, die nur am Zeitlichen hängen, und ihr Leben nicht mit Fasten und Beten zubringen, bedrohte. Die betreffende Frau hörte solche Predigten während vollen 8 Tagen an, kehrte dann düstern Sinnes in ihre Heimath, verfiel in große Schwermuth, las Tag und Nacht religiöse Andachtsbücher und, genoß nur noch ganz wenig Nahrung, vernachlässigte von der Stunde ihrer Heimkehr an die Pflege ihrer Kinder und verfiel endlich in eine todesschwere Krankheit, als Folge steten Fastens und einer fürchterlichen Seelenangst, die sie keinen Augenblick verließen. Die unverdrossenen Bemühungen eines Arztes, die Belehrungen eines benachbarten Geistlichen und einige vernünftige Verwandte brachten es bis jetzt wieder so weit, daß wenigstens die Unglückliche der Gefahr eines nahe bevorstandenen Todes entrissen, und auch wieder eine wohlthätige Seelenruhe bei ihr eingetreten ist. — Wie viel des Unheils und Verderbens muß wohl noch kommen, daß endlich Licht werde im lieben Vaterlande und man Hand in Hand gegen eine Schlangenbrut zu Felde zieht, die überall und stets mit ihrem Gifthauche unsere Auen verderben will! —

Wächter a. Rh.

— Wie die Stiftsherren in S.....w..d das Jubiläum verkünden, und wie Chorherr S. und Vikar A. den Ablaß ertheilen thäten. — Unter dem Geläute aller Glocken ließ der Propst im frommen Eifer den gläubigen Seelen feierlich ankünden, daß der römische Kirchenfürst allen denjenigen Katholiken, welche für die räuberischen und meuterischen Klosterpfaffen in Spanien beten, vollkommene Nachlassung aller begangenen Sünden ertheile ꝛc. ꝛc. — Nicht nur die Gläubigen des Stiftskreises stiegen zu Burg Zion hinauf, um mit den alten Sünden aufzuräumen und Platz für neue zu machen, sondern auch aus dem Aargau erschien katholisches Volk, um seine beängsteten Herzen zu leeren. Eine Anna H., Magd im Hause des Hrn. Notar H. in E., hatte von Chorherrn S. das Sakrament der Buße empfangen; nach abgelegtem Sündenbekenntniß fragte er sie, bei wem sie in Dienst stehe; als die Dulderin ihm ihren Aufenthalt entdeckt und er wahrgenommen hatte, daß ihr Dienstherr ein Reformirter sei, erklärte er ihr, daß alle Reformirten ewig verdammt seien, und jeder Katholik, der ihnen diene, sich die schwersten Seelenstrafen auflade, weshalb sie sich eilig aus dieser Gefahr befreien solle. Anna H. erwiederte, sie diene eigentlich nicht beim Herrn, sondern bei der Frau, die katholisch sei, und es würden in diesem Hause den katholischen Gebräuchen keine Hindernisse in den Weg gelegt; da merkte der züchtige Sündennachlasser, daß die Jungfer sich nicht aus dem Dienst treiben lasse, wandte die Rede und fragte sie, ob sie allein und durch den Wald nach Hause kehren werde? er habe ihr noch wichtige Verborgenheiten aufzudecken und hoffe ihre Seele gewiß noch selig zu machen. Anna H. bejahte die Frage zwar, aber ein besserer Engel führte sie einen andern Weg nach E. zurück, und den Brünstigen ließ sie im Schatten sitzen. S. wird es aber damit wieder machen wie mit andern Freveln, er wird läugnen; uns aber steht der Beweis zu Diensten. — Ohne Thatsachen anzuführen, berichten wir, daß Vikar A. auf gleiche Weise und noch eifriger den Sünderinnen Ablaß ertheilte.

Es ist e kes Güggeli z'schwarz und z'chlei,
Es ploget gern 's Hüenli und frißt ihm 's Ei:
O Hüenli, lo du mi zum Stäli y,
Glych cha-n i di dir jo fromm no sy.

— In Luzern geht es jetzt bunt zu. Nicht genug, daß Fanatismus das gutmüthige Volk umstrickt; nicht genug, daß sie gezwungen werden, anders zu reden als sie denken, d. h. zu heucheln; nicht genug, daß der freien Presse der Maulkorb angelegt ist; und nicht genug, daß man Männer, die dem Kanton so viele Dienste geleistet, wie Hertenstein, nicht mehr würdig hält, mit sich reden zu lassen: will man Allen den Karakter als Schweizer, als Eidgenossen entreißen; man will die alten Schweizer als niederträchtige Usurpatoren gegen rechtmäßige Obrigkeit darstellen; man will Tell, den großen Tell! aus der Geschichte streichen; ist das geschehen, wohl auch den Rütlibund wegblasen — weil in Wien(!) keine Urkunden darüber vorhanden wären! Nicht nur Suter im Gymnasium, sondern auch Herrsche, Prof. der Geschichte am Lyzeum, erkühnte sich zu sagen: Tell sei eine Fabel — weil für unsern Eutzch, der gleiche, welcher seinen philologischen Nothhelfer von dannen wies, in Wien keine Urkunden dafür aufgefunden worden. Pro religione et patria! (für Geldsack und Selbstsucht!) Eutzch soll wirklich in Fabrizirung einer Geschichte für die Schweiz begriffen sein, welche uns daran gewöhnen soll, zu glauben, daß das, was wir bisher als vaterländische Geschichte kannten, Erdichtung sei. Er scheint nicht zu glauben, daß er sich dadurch als Mäkler für's Ausland, als Feind und Verräther vaterländischer Nationalität, als hirnlosen Eigendünkler produzire. Wahrlich, solche Quellensucher, welche vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, verdienen ein eben so großes Monument, als — Ephialtes. — Hört, ihr Eltern der Schweiz! Sendet eure Söhne nach Luzern — Schweizersöhne gehen hin, aber nur die Leiber — ohne Schweizer-Seelen — kehren in euere Arme zurück!

— Im Kt. Luzern predigt man auf den Kanzeln gegen die Radikalen, die es mit dem Espartero in Spanien halten, und einer Schrift, welche das Jubiläum erklärt, schließt folgendermaßen: Sollten wir Katholiken der Schweiz gleichgültig bleiben, wir, die im eigenen Vaterlande ein kleines Spanien haben ꝛc. Das nennt man dort „nicht politisiren", sondern kirchliche Einwirkung.

— Die erste Nummer der Luzerner „schweizerischen Staatszeitung" ist erschienen; es wird nicht zünden; der Strahl ist kalt. Sie dichtet im Anfang über die Schweizer-Ehre; aber es wird ihr schwerlich gelingen, die Schweizerehre

zu einem Gedichte zu machen. Darauf theilt sie ihre Schweiz in 6 Bisthümer ein, statt in Kantone — und da kommen wir natürlich von vorne herein unter fremde Herrschaft, indem zwei dieser Bischöfe, nämlich der von Como und der von Mailand Italiener sind. Man kann aber dem Bären das Fell nicht verhandeln, bevor man ihn erlegt hat — das mag sich der Bischof Karl Romano sowohl, als der Kardinal Gaysruk in Mailand zu Herzen nehmen. Sol. Bl.

— Den 22. Juni sank zu Schaffhausen in der Nähe des Rheinfalls ein mit 90 Schiffzentnern beladenes Schiff, von dem Eisenwerk bei Laufen kommend, mit Mannschaft und Ladung unter. Die Menschen konnten gerettet werden; die Waare ist verloren.

Ausland.

— Am 18. Juni wurde in Donaurieden, einem Militärpferd von einem andern Pferde der rechte Hinterfuß abgeschlagen und das verunglückte Pferd sofort geschlachtet. Der anwesende Herr Regiments-Thierarzt Knoll von Ulm erklärte das Fleisch als vollkommen gesund und genießbar. Es wurde nun in Donaurieden und der Umgegend öffentlich bekannt gemacht, daß gesundes genießbares Pferdefleisch unentgeltlich zu haben sei. Auf diese Bekanntmachung hin strömten von allen Seiten Leute herbei, um dieses Fleisch abzuholen, so daß in einer Zeit von 5 Stunden die letzten Reste des geschlachteten Thieres vergriffen waren.

— Münchener Blätter berichten über einen schrecklichen Todesfall durch Kleiderentzündung. Eine unvermögende jüdische Witwe, Mutter von neun unversorgten Kindern, beschäftigte sich viel mit Lacksieden. Bei dieser Beschäftigung fingen ihre Kleider Feuer, und die unglückliche Frau erhielt trotz des raschen Beispringens zweier erwachsenen Töchter und anderer Hausgenossen so furchtbare Brandwunden, daß sie nach mehren Stunden trotz aller ärztlichen Hülfe unter den qualvollsten Schmerzen ihr Leben aushauchte.

— Wie man hört, sind mehrere Musterspritzen von England nach Hamburg unterwegs. Eine darunter, welche in Liverpool verladen wurde, soll ein Gewicht von 4000 Pfd. Wasser in Einem Strahle bis zur Höhe des Börsengebäudes hinauftreiben. Neben einer solchen Mechanik sind freilich unsre Löschgeräthe blos Spielzeuge, und da seit vielen Jahren keine Veränderung damit vorgenommen worden, so läßt sich denken, daß wir auch um viele Jahre hinter unsern Nachbarn zurück sind.

— Dem Kaufmann Schott in Frankfurt ist nach wiederholten Versuchen gelungen, Kartoffeln auch während des Winters im Freien ohne sonderliche Mühe und Kosten zu ziehen. Am 26. Juli und am 1. August des vorigen Jahres ließ Herr Schott auf zwei in den Markungen nassauischer Ortschaften gelegenen Ackerfeldern gewöhnliche Kartoffeln ein Schuh tief und ein bis zwei Schuh aus einander stecken, die, nachdem sie zur rechten Zeit gehackt und gehäufelt worden waren, Ende Oktobers zur Blüthe kamen. Als die Kälte eintrat, wurde das Kraut ½ Schuh hoch über dem Boden abgeschnitten, sodann an einem Ort mit Laub und etwas Dünger, am andern mit Stroh bedeckt und auf letzteres etwas Erde gebracht. An beiden Orten konnten die Kartoffeln am 10. März geärntet werden; sie hatten ein vollkommenes gutes Aussehen und waren vom besten Geschmacke.

— In dem Marktflecken Hals bei Passau trug sich am 17. Juni ein schauderhafter Unfall zu, dessen glücklichen Ausgang man fast wundervoll nennen kann, da wohl unter tausend ähnlichen Fällen vielleicht einer so gut ablaufen möchte. Hinter der Leupoldsederschen Mühle spielten zwei kleine Mädchen und stiegen unbemerkt auf den Wasserfang. Eines derselben, noch nicht volle 7 Jahre alt, hatte das Unglück, rücklings in die Oeffnung der Schwelle zu fallen, wo mit Blitzesschnelle sie das abfließende Wasser erfaßte und unrettbar unter das große Mühlrad trieb. Von da weg gerieth das Mädchen noch unter das fast bis an den Grund gesenkte große Wasserrad der Papiermühle. Ein pfündiger Fisch kömmt da nicht unzermalmt heraus. Das Mädchen aber, wie von einem Schutzengel geleitet, kam unverletzt auch unter diesem Rade durch und wurde von dem starken Schwall beinahe bis an das gegenseitige Ufer der Ilz getrieben, wo ein auf das Geschrei des andern Mädchens herbeigeeilter Mühlbursche es glücklich rettete. Keine Quetschung, kein Glied war gebrochen oder verrenkt; das Mädchen war ganz unversehrt, wiewohl die Kleidung so zerfetzt und zerrissen war, als ob sie durch einen Holländer gegangen wäre. Die erste Klage des armen Kindes war nur die zerrissene Kleidung.

— Im solikamßkischen Kreis des russ. Gouvernements Perm sind die Nowo-Ußol'ßkischen Salzwerke, das alte Eigenthum der Familie Stroganoff, furchtbar heimgesucht worden. Am 9. Mai, um 11 Uhr Morgens, gerieth das Haus eines Arbeiters in Brand. Durch den aufgespeicherten Heuvorrath wurde die Flamme in einem Augenblick über ein ganzes Viertel des Ortes verbreitet, und weder menschliche Anstrengung noch Geschicklichkeit vermochte dem wüthenden Elemente Gränzen zu setzen. Drei Mal 24 Stunden dauerte die Feuersbrunst und legte auf einem Raume von drittehalb Werften Alles in Asche. Ueber 15 Magazine mit einem ungeheuren Salzvorrathe, gegen 30,000 Faden Brennholz, die alte majestätische Kathedrale, das alte große steinerne Gebäude, in welchem sich die Verwaltungen und Komptoirs der 5 Grundbesitzer nebst vielen Papieren befanden, und endlich 5 — 600 Häuser, fast mit aller Habe, sind eine Beute des Feuers geworden.

— Unter dem Namen Hydrostat hat Hr. Mr. Vian, ein französischer Hydrauliker, eine neue Vorrichtung bekannt gemacht, wodurch versunkene Schiffe weit leichter, als es bisher geschehen ist, aus der Tiefe des Wassers gefördert werden können. Sie besteht in einem mit zwei Klappen versehenen Kastenschiffe. Nach Oeffnung der untern Klappe dringt das Wasser in den Kasten und verdrängt daraus die Luft nach oben; der Kasten wird versenkt und von Tauchern an das Schiff fest gemacht. Hierauf schließt man die obere Klappe, wo sonach der Kasten mittelst einer eigenen Vorrichtung mit Kohlensäure angefüllt wird, welche die Maschine in einen Zugballon umwandelt, der das Schiff aus dem Grunde emporhebt.

— Am 18. Juni ist eine schreckliche Feuersbrunst zu Sentis in Frankreich ausgebrochen, um 11 Uhr Abends waren 125 Häuser ein Raub der Flammen. Viele Personen waren das Opfer dieses Unglücks. Mehrere sind halb verbrannt aus ihren Betten entflohen.

— Der Süden von Frankreich wird seit der zweiten Decade des Monats häufig von furchtbaren Gewitterstürmen heimgesucht. Bei Marseille schlug der Blitz in ein Schifferboot und tödtete von 9 Personen 4, und just wurden die verschont, welche seidene Halsbinden und Westen anhatten. Im Dauphine, im Thal von La Motte, mitten im Gebirg, wurde eine Wasserhose beobachtet, aus der sich eine ungeheure Hagelmasse entwickelte. Im Departement des Ain, in der Gegend von Chapey, war ein Hagel gefallen, wie seit Menschengedenken keiner. Alle Saaten wurden zerstört. In Tarbes, im Departement der obern Pyrenäen, führten drei Reiter von der Besatzung eilf kranke Pferde spazieren, als der Blitz die ganze Kolone niederschlug. Doch wurden zwei Mann und drei Pferde durch schleunigst angewandte Hülfe noch gerettet. Andere Pferde in der Nähe hatten bei dem furchtbaren Donnerschlag ihre Reiter abgeworfen und waren im Galopp nach der Stelle hingerannt, wo ihre Kameraden lagen. Sie schienen in einem Zustand schmerzlicher Aufregung. Dieser letztere Fall hatte sich am 13. zugetragen.

— Bei Gelegenheit einer Prozession in der Stadt San Esteban in Spanien feuerten plötzlich und ohne irgend eine Veranlassung 6 bis 7 Karabiners ihre scharfgeladenen Gewehre auf die Menschen ab, verwundeten den Priester, der das Venerabile trug, und erschossen 2 Kinder. Sie wurden sofort verhaftet und nach Pampelona gebracht.

— Dr. Mac Donel hat nach dem Kent Herald in einem Meeting zu Canterbury erklärt, daß die Bewohner im Norden und in der Mitte Englands beschlossen haben, 2 bis 300,000 Mann stark nach London zu marschiren. „Sie werden sich aller Gewaltthätigkeit enthalten. Da sie einmal zum Hungertode verurtheilt sind, wollen sie im Angesichte der Königin ster-

ben. Die Soldaten werden, selbst wenn man ihnen den Befehl gebe, nicht auf die ruhige Masse schießen, die doch in London etwas zu essen finden wird, denn die verdorbene und feige Aristokratie wird bei ihrem Erscheinen die Flucht ergreifen. Das Land ist am Vorabende einer großen Revolution; wollte Gott, sie ginge ohne Blutvergießen vorüber."

— Die Unruhen scheinen in den Grafschaften allgemein zu werden. Mann erfährt, daß am letzten Sonntage zu Bristol ernstliche Unordnungen zwischen Iren ausgebrochen sind. Die Ruhestörer widersetzten sich der Polizei und mehre Agenten derselben wurden verwundet. Einer derselben ist in Folge der Wunden gestorben.

— Die Deputation der Fabrikbesitzer aus den Nord Distrikten hat ein Rundschreiben erlassen, worin sie die Zunahme des Elends schildert. In Glasgow leben 12,000 Menschen von den Armen-Fonds, und der Taglohn fällt immer mehr. Zu Accrington in Lancashire sind von 9000 Einwohnern nur 1000 völlig beschäftigt. Ganze Familien haben oft Wochen lang von Nichts als von Nesseln mit Mehl gekocht gelebt. In Marsden bei Burnley sind von 5000 Menschen 2000 arm geworden, und die Uebrigen stehen dieser furchtbaren Lage nahe. In Sandelwoth sind 55 Güter ohne Pächter. 26 Fabriken stehen still, und die noch im Betrieb sind, werden in kurzer Zeit ihre Geschäfte einstellen müssen. In Leeds, einer Stadt von 80,000 Einwohnern, sind 10,000 völlig arm und ihre Zahl vermehrt sich täglich, während der Armenfonds erschöpft ist. In Leicester zahlte ein Fabrikhaus wöchentlich vor zwei Monaten noch 500 Pfd. an seine Arbeiter, jetzt nur noch 200 Pfd. Alle Fabriken haben in demselben Verhältniß ihre Arbeiter vermindert. Haufenweise ziehen Bettler durch die Straßen und zu Erhaltung der Ruhe mußte eine Reiterabtheilung hingeschickt werden. In Beaminster haben in 3 Monaten gegen 30 Brandstiftungen Statt gefunden. In Manchester ist der Handel auf ein Drittel herabgesunken, und Viele würden verhungert sein, wenn die Armen-Suppe sie nicht aufrecht erhielte. Die Leiden des Volkes sind so groß und ausgedehnt, daß die Privatwohlthätigkeit auch nichts mehr zu ihrer Erleichterung beitragen kann.

— In Irland scheint Kapitän Rock seine nächtlichen und blutigen Feldzüge wieder zu beginnen. Ein Pächter, Namens Patrick Slattery, hatte Land gepachtet, von dem eine Wittwe vertrieben worden war. Ihm ward mit Rocks Zorn gedroht, wenn er das Land beackere. Er that es dennoch und erhielt Kunde, daß sein Haus angegriffen werden sollte. Er meldete dies einer Polizei-Station, die einige Polizei-Agenten in Slattery's Wohnung versteckte. In der Nacht auf den Sonntag wurden die Fenster eingeschlagen und man suchte die Thüre aufzubrechen; diese ward von Slattery's Bruder geöffnet. Mehre bewaffnete drangen hinein, warfen den Mann nieder und drohten ihn zu erschießen, wenn er nicht den Aufenthalt seines Bruders anzeige. In diesem Augenblicke schossen die Polizei-Agenten und die Rockiten erwiderten das Feuer, doch wurden sie endlich in die Flucht getrieben; die Blutspuren, die man am andern Morgen auffand, bewiesen, daß einer schwer verwundet worden ist. Auch ein Polizeimann ward verwundet.

— Der New-Yorker Handelsanzeiger meldet, daß im Mai 3 brittische Schiffe an den zahlreichen Eisbergen im atlantischen Meere gescheitert sind. Die Mannschaften wurden sämmtlich, die Ladungen nur theilweise gerettet. Eines dieser Schiffe war 11 Tage lang in den Eisbergen eingeschlossen.

Wenn die in der letzten Nummer der Neuen Aarg. Zeitung enthaltene Erklärung uns gelten soll, so erklären wir hinwieder auch unserseits, daß es uns nie von ferne einfiel, einen Herrn Fröhlich für den Verfasser des in jenem Blatte erschienenen, das Lenzburger Musikfest betreffenden Artikels zu halten, und daß schwerlich Jemand, der unsern Artikel ohne Blendglas gelesen hat und Deutsch versteht, denselben Sinn darein legen wird, wie die Neue Aarg. Zeitung. Red. d. Posth.

Allen Liebhabern der Poesie in der Eidgenossenschaft möchten wir die so eben in Chur bei Gebrüder Sutter erschienenen „Gedichte von L. Christ, Major im eidg. Generalstab und gewesenen Verhörrichter im K. Glarus" empfehlen. Ein geistig religiöser Sinn und ächt schweizerische Nationalität durchweht, im Gegensatz gegen die von gewisser Seite Mode werdende Heuchelei und Gereiztheit, den ganzen Inhalt dieser besonders den schweizerischen Schützen dedizirten Sammlung.

„Das Bülletin des Morgensterns." Unter diesem Titel wird das Schützenbülletin erscheinen, welches ab Seiten der Redaktion des Morgenstern für das bevorstehende eidgenössische Freischießen angekündigt wurde. Die leitende Idee dieses Bülletins: eine sachgetreue Darstellung der Vorgänge dieses Festes im eidgenössischen Stil und Geist, freisinnig von Haus aus, ohne Verbrüderung mit widerstreitenden Prinzipien, Tendenzen und Rücksichten somit einfaltig und schlicht, wie es die Natur des Festes und des Volkes zu erheischen scheint. Dasselbe wird aus 10 bis 12 Druckbogen bestehen, welche am Ende zusammengebunden als ein kleines Werkchen erscheinen. Jeder einzelne Bogen kostet an Ort und Stelle 7 kr. Reichsgeld das Abbonnement für die gesammten 10 oder mehr Bogen beträgt 1 Schw. Fr. 8 Bz. Alle Postämter nehmen darauf Bestellungen an.

Der ist ein armer Wicht.

Wem nicht der Stern der Liebe lacht,
Ist ein verlaßner Wicht!
Bei Kaiserkron und Königspracht,
Blüht ihm das Leben nicht!

Es ist der fernste Meeresstrand
Vielleicht noch theurer ihm,
Als jenes Thal im Vaterland,
Wo Veilchenkränze blühn.

Ihn fesselt nicht ein liebend Wort,
Sein Herz ist öd und kalt;
Und wenn auch hier und wenn auch dort,
Die Wonneglocke schallt. —

Die Harmonie der Nation,
So ihn als Bürger ehrt,
Ist nicht mehr als ein Fürstenthron
Für seine Seele werth. —

Die Thräne bleibt dem Auge fern,
Das nach der Heimath blickt,
Wo traulich thront sein Jugendstern
So anmuthsvoll geschmückt! —

Es ist sein stilles Vaterhaus
Ihm längst nicht mehr bekannt,
Wo er als Kind ging ein und aus
An treuer Mutterhand. —

Es ist ein Kuß vom zarten Mund,
Ein Kuß von schöner Maid,
Für seinen frost'gen Herzensgrund
Nur eitle Nichtigkeit. —

Kein Aug, aus dem die Liebe glüht,
Kein goldnes Lockenhaar,
Kein Zauber fesselt sein Gemüth,
Kein Purpurwangenpaar!

Er bleibt und bleibet immerhin
Ein kalter armer Wicht;
Dem keine reinen Freuden blühn,
Der kennt das Leben nicht. — J. C. H.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

Es lebt ein ihrer Familie verbündeter Mensch, der uns noch sein Herzblut schuldet. Peppo Labeccio, Dein Urgroßoheim, fiel als das letzte Opfer dieser Vendetta, und er ist noch nicht gerächt. Er wurde im Jahr 1799 von einem Vetter des letzten Jakobi gemordet, und der Thäter blieb nach den damaligen französischen Gesetzen unbestraft.

Die Pflicht der Rache fiel an Deinen Vater, aber dieser entartete Sohn seiner Muttererde verweigerte den Gehorsam; zum Uebermaß des Unglücks starb der Mörder, und es schien mir unmöglich, daß die Familie Labeccio gerächt werde. Da hörte ich von Dir, Deinem fürchterlichen Muthe, Deiner herkulischen Kraft und lebte neu bei dieser Hoffnung auf, in Dir den Rächer meines Hauses erzogen zu wissen. Adolfo

Du darfst diese Hoffnung nicht stürzen, Du mußt den letzten Labeccio rächen.

Rächen? spottete Emil; aber, gute Tante, da Peppos Mörder ebenfalls schon modert. . . .

Er hinterließ einen Enkel, von ihm mußt Du Rechenschaft für jenes vergossene Blut fordern.

Wie, Tante! schrie Emil Duvert mit unbeschreiblichem Staunen, Sie wollen, ich, der Urenkel des Gemordeten soll den Enkel des Mörders tödten, den ich nicht kenne, den ich nie gesehen, der mich nie beleidigt?

Du kennst ihn; es ist dieser Marliani, den Du bei Deiner Ankunft beinahe mißhandelt hättest; das war der Instinkt des Hasses.

Ich hasse ihn nicht, ich liebe ihn nicht, und haßte ich ihn, wäre das ein Grund ihn zu morden, auf die Gefahr hin, die Strenge des Gesetzes auf mich herabzurufen?

Auch verlange ich keinen Mord, Adolfo, nur ein Duell nach der Sitte unsers Vaterlandes; Cesario hat das Nöthige schon heute Morgen mit Marliani verabredet. Heute Abend vor Sonnenuntergang werdet ihr Euch mit Gewehren auf der nahen Haide schlagen; man hat einen Raum ausgesteckt, denn Ihr nie verlassen dürft; wer zuerst den Andern erblickt, schießt zuerst und der Kampf ist entschieden; den beide seid Ihr die letzten Eures Stammes.

Signora Bianchi, erschöpft von dieser langen Unterredung wurde von einem so heftigen Anfalle ihres Hustens ergriffen, daß man glaubte, ihre schwächliche Organisation müsse ihm erliegen. Emil betrachtete sie mit wahrhaftem Schauder.

Madame, sagte er endlich aufstehend, sobald das Röcheln der schwindsüchtigen Alten nachgelassen; habe ich Sie auch recht verstanden heute Abend . . .

Heute Abend vor Sonnenuntergang, ich habe verlangt, daß das Duell bei Tage Statt finde, da Du die Gegend nicht kennst. Wenn Du Deiner Kugel sicher bist, hast Du also mehr Hoffnung zu siegen als Marliani. Du siehst, ich habe nichts unterlassen, Dir Vortheile über Deinen Gegner zu verschaffen.

Ich danke Ihnen aufrichtig, meine gütige Tante, sagte ironisch der junge Mann, aber was geschähe mir, wenn ich es nicht für nothwendig fände, mein Leben, mein Glück, meine Zukunft, meine Ehre gegen diesen großen Tölpel in die Schanze zu schlagen, der mir nichts gethan, außer vielleicht, daß er mich ein Mal zu neugierig angesehen? Bedenken Sie.

Signora Bianchi ließ ihm keine Zeit zu vollenden; ihre kleinen Augen traten aus dem Kopfe hervor, ihre Züge wurden leichenfahl, und ihre Nägel zuckten, wie die einer erzürnten Katze.

Hätte ich mich getäuscht? krächzte sie außer sich, wärest Du ein unwürdiger, gleich Deinem Vater? Hast Du Deine Worte von gestern vergessen; der ist kein Mann, der sich nicht zu rächen weiß. Wohlan! auch ich habe furchtbare Mittel, Dich zu zwingen, ich halte Deines Vaters Ehre in meinen welken Fingern; verweigerst Du diesen Zweikampf, so geht dieser Brief nicht ab, und Du bist ein Bettler, Du liebst Therese und sie gehört einem Andern; was mein Vermögen betrifft, so verschlinge es der Abgrund lieber, als daß es einen Feigen belohne! Adolfo Labeccio! zwei Wege öffnen sich vor Dir; Gefahren drohen Dir auf diesem, doch Ruhm und Glück, wenn Du nicht unterliegst; Dein Leben bewahrst Du gewiß auf dem andern, aber ein dunkles, elendes, verachtetes, entehrtes Leben.

Emil Duvert war einen Augenblick von Signora Bianchis Gluth unterjocht, aber ohne direkt zu antworten, fing er an, mit großen Schritten das Zimmer zu durchmessen, bei sich brummend:

Tod und Teufel, wohin bin ich gerathen? Ich, der ich nichts sah, als eine kleine Gefälligkeit für meinen Freund, einen bloßen Scherz! Diese Alte hat den Satan im Leibe. Und wenn ich noch die Vortheile hätte, wie ich die Nachtheile sattsam verkoste, so wäre es möglich . . ., alle Wetter, auch mein Leben zu wagen . . , lieber gebe ich zurück, was ich geliehen.

Was sagst Du, Adolfo? fragte bedeutsam die Alte.

Signora, wiederholte der junge Mann vor ihr stehen bleibend, die Sache ist ernsthaft genug, um einen Augenblick Bedenkzeit zu erbitten; ich verlange eine Stunde.

Wozu?

Um mit meinem Freunde mich zu berathen, der sich besonders für meine Angelegenheiten interessirt; verzweifeln Sie nicht, vielleicht kündigt ihnen Adolfo Labeccio bald an, daß er die Lustpartie annimmt, die Sie ihm angetragen.

Zugleich riegelte er sachte die Thüre auf und eilte in großen Sprüngen nach dem Zimmer des wirklichen Adolfo Labeccio.

5.

Wenn die Lage, in welche sich Emil Duvert aus purer Gefälligkeit gestürzt, etwas unangenehm schien, so war doch jene Adolfo Labeccios nicht minder beschwerlich und des Mitleides würdig. Wir haben gesehen durch welchen Zufall dieser schwache, zarte, schüchterne Jüngling, gewöhnt an die Ruhe und die Genüsse des zivilisirten Lebens, zum unmittelbaren Erben und natürlichen Vertheidiger eines jener wilden Familienkämpfe wurde, welche in Korsika Jahrhunderte über dauern und Ströme des edelsten Blutes verschlingen. Um nun das Unglück zu vergrößern in dem Augenblicke, in welchem bei dem Mangel der physischen Kraft, moralische Energie so nothwendig war in dem Momente, in welchen er vielleicht noch durch ein offenes Geständniß alles gut machen, durch das Erfüllen der gebieterischen Wünsche seiner Tante noch erringen konnte, was er durch seine Unbesonnenheit verloren, in diesem Momente fesselte ihn eine heftige Krankheit auf das schmerzliche Lager, eine Krankheit, die ihn seiner Kraft, seines Muths, oft seines Bewußtseins beraubte.

In einem ärmlichen Gemach, wie alle Zimmer dieses öden Hauses, blos von einer derben korsischen Magd umgeben, deren Sprache ihm unverständlich, wie ihre gutgemeinte Sorgfalt zu rauh war, wälzte sich der arme Junge in krampfhafter Angst, die nicht wenig beitrug, seinen Zustand zu verschlimmern.

Da trat Emil ein, die Hände in den Taschen, mit gleichgültiger, selbstsüchtiger Mene und einem Trittt, als gelte es, die Festigkeit dieses alten Gebäudes auf die Probe zu stellen. Er warf sich mit einem Ausruf der Müdigkeit auf einen Stuhl und fragte Adolf zerstreut, wie er sich befinde.

Adolf hatte sich halb enthoben und rief ihm freudig zu:

Emil, mein guter, mein großmüthiger Emil, sage schnell, wie lief Alles ab? Habt Ihr die Signora gesprochen? Was sagte sie? Habt Ihr etwas erfahren?

Ich habe etwas erfahren, wovon ihr mich nicht benachrichtigtet, erwiderte Emil halb zornig, halb lavial.

Und dies wäre?

Daß Eure Tante der Satan in Person ist. Ich wette, wenn sie nicht gehen kann, so ist daran nicht die Gicht, wohl aber der Pferdefuß Schuld.

Emil, scherzt nicht, sagt mir in zwei Worten die Wahrheit.

Wohlan, da habt ihr sie in zwei Worten. Ich habe für Euch bei dieser alten Rasenden gethan, was ich thun konnte, ich kann nichts mehr thun. Nehmt Euren Namen zurück, gebt mir den meinen wieder, und Gott schütze Euch. Ich verlasse dieses Haus auf der Stelle, um einen Ort aufzusuchen, wo man 5 Minuten ruhig athmen kann, was hier nicht leicht thunlich ist.

Ihr wollt mich verlassen! schrie der verzweifelnde Adolf.

Was wollt Ihr? Was nicht geht, geht nicht, sagte mir einst mein alter Rechenmeister; wenn ich mich heute Abend umbringen lasse, so geb' ich Euch damit weder Euer Vermögen, noch die Euch bestimmte Frau zurück.

Ihr sprecht in Räthseln, Emil, das ist grausam . . Was schwatzt ihr von umbringen? —

Fortsetzung folgt.

Muth gefaßt!

Schwinden Freuden,
Drücken Leiden,
Bangt dem Herzen
Unter Schmerzen;
Drückt die Last
Unerträglich:
Muth gefaßt!
Ohne Sorgen!
Nach der Nacht
Strahlt der Morgen
Und hernieder
Schwebet wieder
Freud und Lust,
Süßer Frieden

Füllt die Brust,
Und dem Müden
Winkt die Ruh
An dem Abend
Himmlisch labend,
Wie der Seele
Philomele.
Himmelwärts
Ahnt das Herz,
Fühlt enthoben
Sich der Last,
Denn von Oben
Kommt die Tröstung:
Muth gefaßt!

Grillengroll.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 54.

Freitag,
8. Juli 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist unstreitig eine eigene Marter, ein den Jesuiten vermäkelter Aristokrat zu sein. Referent dieses kam letzten Freitag Morgens, als die eidgenössische Schützenfahne hier feierlich bewillkommt wurde, neben einen Herrn zu stehn, der ganz Ohr zu sein schien, doch zogen die Bewegungen seiner Gesichtsmuskeln meine Aufmerksamkeit auf ihn; denn während der schönen brüderlichen Begrüßungsrede und der eben so schönen Antwort überzog sich dieses Herrn Antlitz bald mit Purpurröthe, bald mit Leichenblässe; während sich aller Anwesenden Herzen erweiterten und Aller Augen freudig glänzten, verzogen seine Mundwinkel sich höhnisch bei den Worten „eidgenössisch, Bruderliebe, Eintracht, Vaterland" u. dgl.; man sah es ihm deutlich an, daß ihm jedes dieser Worte durch die Seele schnitt, denn es ist nur zu bekannt, daß diese Herren keine Eidgenossenschaft wollen, daß sie Niemanden andrer, als sich selbst, lieben, daß sie statt Eintracht lieber Zwietracht sehen und das Vaterland je eher je lieber verkaufen und verrathen würden, wenn es nicht noch wahre Eidgenossen gäbe, vor deren Stutzern sie Respekt haben müssen; auch sind sie dazu verdammt, nur im Finstern und unter Ihresgleichen ihrem Aerger Luft machen zu können, in den Jesuitenblättern ihre Tugenden und gute Gesinnung anpreisen zu lassen und ihre Gegner zu verketzern und zu lästern, während kein einziger von ihnen den Muth hat, an einem eidgenössischen Fest öffentlich aufzutreten und ohne Scheu seine Grundsätze geltend zu machen, wie es die arg verschrieenen Radikalen und Liberalen thun; aber freilich sind die Herren noch so klug, selbst einzusehen, daß, sobald sie ihren Kram offen und bei Tage auslegen wollten, man nichts als faulen Mist, Lug, Trug und Eigennutz darin fände; sie fürchten die Tugenden der Liberalen ohne daran zu glauben, weil sie selbst keine besitzen und doch ihre Wirkungen unter dem verständigern Volke erkennen müssen.

— Pater Augustin in Kassel, ein Jesuite, sagte im Jahr 1836 u. A.: „Das Verhältniß der befehlenden und gehorchenden Menschheit ist dermalen ganz zerrüttet, und Niemand Andrer wäre im Stande, das zum Gehorchen geborne Volk auf die Dauer in seine Schranken zurückzuweisen, als der Jesuiten-Orden; das einzige Mittel dazu haben wir in der katholischen Religion und römischen Hierarchie gefunden, deren wir uns bemächtigt haben, ohne selbst Katholiken zu sein; wir haben eine eigene Religion, welcher keine andere auf Erden gleicht; aber wir haben Mitglieder unter allen Völkern auf Erden und unsere Spione in jedem Winkel. Die sogenannte Welt wird bald wieder von uns unter den Statthalter Gottes in Rom zurückgeführt sein; die Verfassungen müssen vertilgt werden und die Gesetzgebung von Rom ausgehen; der Pöbel muß wieder arbeiten und erkennen, daß er nur da ist, für seinen Herrn und Fürsten zu leben, zu beten und zu sterben; die Preßfreiheit darf nicht aufkommen und vorläufig müssen die Zensoren alle Katholiken sein. Vor Allem muß die Freiheit der Schweiz aufhören, weshalb bereits Unterhandlungen mit der schweizerischen Aristokratenpartei eingeleitet sind; der Protestantismus muß eingeschränkt und langsam ausgelöscht werden; die Inquisition muß in allen Winkeln der Erde ihre Richtstätte aufschlagen und ein paar Hundert Ketzerverbrennungen werden die Demuth zurückrufen" u. s. w. — Daß solche Absichten und Bestrebungen wirklich in Thätigkeit sind, haben wir aus den Begebenheiten der letzten sieben Jahre längst eingesehen und auch angedeutet, und betrachten Jeden, der dieser Fahne dient, als betrogenen hirnlosen Tölpel oder karakterlosen Schuft. Die Freiheitliebenden können wir nicht genug warnen und ermahnen, sich enger an einander zu schließen, für die gute Sache wachsam und thätig zu sein, und sich vom Gespött der Schwarzen und dem ungläubigen Achselzucken der Blinden nicht abschrecken zu lassen. Wir können vom Feinde in Augenblicken und von Seiten angegriffen werden, wo wir es nicht vermutheten.

— Während an der Tagsatzung nun 11¼ Stände (gerade die größern) sich mit der aargauischen Klosterkonzession zufrieden geben und nur 9½ dagegen sind, rumort es in den katholischen Bezirken des Aargau's wieder gewaltig unter den Krautstirzlern, und in dem reformirten Prophetenheim sollen neuerdings geheime aristokratische Kränzchen häufig gehalten werden; auch meldete man uns von dort ein Spektakelstück eigener Art, das dort am Sonntag vor acht Tagen statt gefunden haben soll.

— Die fromme Luzernerregierung soll beabsichten, das Taubstummeninstitut in dem ehemaligen Kloster Werthenstein aufzuheben, obgleich diese Anstalt bis jetzt nur wohlthätig für den Kanton gewirkt. Die Taubstummen sollen auswandern, denn der Gott, der die Raben nährt, wird die armen Würmer nicht verkümmern lassen. Dagegen sollen die Klosterherren von Muri in die geräumten Hallen einziehen; die Regierung nämlich weiß, daß trotz ihrer vielen Rundbriefe an die Stände die Klosterpforten Muri's ihren ehmaligen Bewohnern auf immer geschlossen bleiben werden, und bereitet ihnen daher einen Zufluchtsort für die künftigen trüben Tagen. Sol. Bl.

— Jüngstens trug sich in Freiburg folgender Fall zu. Eine reformirte Wittfrau, die an einen Katholiken verheirathet gewesen und aus dieser Ehe mehrere Kinder geboren hatte, die im katholischen Glauben unterrichtet wurden, starb. Sogleich nach dem Ableben der eben so geachteten als ihrem reform. Glauben fest ergebenen Frau stellte sich ein gewisser, allgemein bekannter, hochgestellter und sehr einflußreicher geistlicher Herr bei den Söhnen der Verstorbenen ein, und drohte diesen, wenn sie es wagen würden, der Leichenbestattung ihrer Mutter beizuwohnen, mit — Exkommunikation, ob aus Verdruß wegen vergeblicher Bekehrungsversuche, die gegen jene Frau angewendet worden sein sollen, ist noch nicht ausgemittelt.

— Den 26. Juni um Mitternacht kehrten vier Männer von Faido und Airolo von einem Freischießen von Lugano nach Hause. Kaum eine halbe Stunde außer Bellenz stürzte der Kutscher plötzlich mit dem Schrei: Ich bin des Todes, vom Bocke. Der Kutschenschlag wurde geöffnet und 5 Kerls setzten den Reisenden, die erschrocken aus dem Schlafe gefahren waren, Pistolen und Stilete auf die Brust, mit dem Rufe: Geld oder Blut. Der eine Reisende, der eine abwehrende Bewegung machte, erhielt einen Schuß durch die Hand. Die vier wurden nun aus dem Wagen gerissen, mißhandelt, rein ausgeplündert und sogar der Kleider beraubt. Als die Räuber mit Allem aufgeräumt zu haben glaubten, flohen sie. Trotz allen Nachforschungen ist man den Räubern noch nicht auf die Spur gekommen; doch sind schon einige Verhaftungen vorgenommen worden. Die Räuber scheinen die Reisenden gekannt und die Anordnungen ihrer Reise in Bellenz belauscht zu haben, da sie

wußten, daß dieselben ihre Stutzer unvorsichtiger Weise oben auf das Verdeck der Kutsche gebunden hatten.

Ausland.

— In Masmünster sind am 21. d. 33 Wohnhäuser, 24 Scheunen mit Ställen und 19 andere Gebäude durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt und eine große Zahl anderer Gebäude stark beschädigt worden.

— J. P. Wagner aus Frankfurt a. M. soll es mit seinem elektro-magnetischen Versuchen nun wirklich dahin gebracht haben, eine Bewegkraft zu erzeugen, die der von 100 Pferden gleich kommt. Jetzt nun soll sein Bemühen noch dahin gerichtet sein, diese ungeheure Kraft dem menschlichen Willen in der Art unterzuordnen, daß er sie beliebig anwenden und leiten kann.

— Ueber die Entstehung der großen Feuersbrunst zu Steinbach in Hessen, die am 28. vorigen M. einen großen Theil des Dorfs, 75 Gebäude, worunter Kirche, Pfarr- und Schulhaus, in Asche legte, meldet man aus Gießen Folgendes: „Vor einer Stunde (am 28 Abends 9 Uhr) brachte man hier einen Trupp Zigeuner von 14 Personen ein, welche das Feuer angelegt haben sollen. Sie hatten etwa um 1 Uhr Steinbach verlassen und sollen dabei allerlei dunkle Drohungen ausgestoßen haben. Bei Butzbach hat man sie eingeholt; zwei von ihrer Bande entsprangen unterwegs und die Gendarmen nahmen sich in Großlinden bewaffnete Einwohner zur Verstärkung. Dem Vernehmen nach soll das Feuer an 3 Punkten zugleich ausgebrochen sein, so daß in dem, an Wasser durchaus armen Dorfe an Bezwingung der Flammen nicht zu denken war. Ferner fügt man hinzu, daß den eingebrachten Zigeunern, die als Musikanten, Marionettenspieler ꝛc. umherziehen, nicht erlaubt worden sei, im Orte ihre Künste zu produziren, worauf sie sich wegbegeben hätten, daß man aber kurz vor dem Brande Einzelne von ihnen gesehen haben will.

— Vor Kurzem wurde in Berlin eine Verbrüderung entdeckt, deren Zweck, wie wenigstens behauptet wird, kein geringrer ist, als noch einmal auszuziehen, um das Grab des Heilandes und das heilige Land zu erobern. Der Bund nennt sich der Löwenburgbund, jedes der Mitglieder erhält bei seinem Beitritt eine mit einem Löwen bestempelte Marke von Metall, und gelobt dagegen, bereit zu sein, wenn die Stunde des großen Zuges schlägt. Der Herr selbst, glauben die Verbrüderten, werde diesen Bund anführen und dann, sichtbar wieder unter seinem Volke wandelnd, das Reich Gottes wiederbringen. Bis jetzt sind hier über 500 Mitglieder zur Kenntniß der Behörde gekommen, die alle von der Wahrheit durchdrungen sind und bis auf wenige Ausnahmen den untersten Ständen angehören.

— Bei der am 24. Juni Mittags 2 Uhr Statt gefundenen Fahrt auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn ereignete sich ein Unfall, der leicht die traurigsten Folgen nach sich ziehen konnte. Nachdem schon auf der ganzen Fahrt, durch das unaufhörliche Auswerfen von glühenden Kohlen, in den verschiedenen Wagen mehren Damen und Herrn, die Kleider verbrannt waren, entzündete sich, hinter Zehlendorf, ein Wagen durch ausgeworfene Kohlen. Der Rauch und die Spuren des Feuers zeigten sich innerhalb des Wagens, und es gelang den Passagieren nur nach vielfältigem Rufen, den Zugführer darauf aufmerksam zu machen, so daß angehalten und das Feuer, durch Bedecken mit nassen Tüchern und Uebergießen von Wasser, gelöscht würde. Als bei dem Löschen des Feuers sich ein Herr beschwerte, daß sein Platz durch Uebergießen des Wassers naß geworden, und um einen andern Platz bat, erhielt er zur Antwort: „Es ist besser, naß werden, als verbrennen.“

— Aus Waldenburg vom 26. Juni wird berichtet: „Salzbrunn brennt an vier Orten! Das Feuer sprang über mehre Bauernhöfe weg, dann aber verbreitete sich die Flamme mehr und mehr, so daß wohl 20 und mehre Häuser brennen.“ — Nachschrift. Die rauchenden Trümmer stehen ziemlich einzeln da; der Gang des Feuers ist ziemlich merkwürdig. Im Ganzen zählt man 31 abgebrannte Feuerstellen, darunter 17 Bauergüter nebst Nebengebäuden.

— Ein Pariser Industrieller hat auf der Höhe des Hügels von Montmartre ein Amphitheater zum Beobachten der Sonnenfinsterniß vom 8. Juli d. J. erbaut und darin eine große Anzahl von Teleskopen und zu dieser Beobachtung vorgerichteten Gläsern ausgelegt. Die höchsten Plätze sind die theuersten, und dieses Prinzip des Tarifs des neuen Direktors des Observatoriums ist logisch, denn er scheint von der Ansicht auszugehen, daß man die Sonne und den Mond um so besser sehen könne, je näher man ihnen sei.

— Ueber das Ungewitter, das am 22. Juni Schrecken und Verwüstung in einer großen Anzahl Gemeinden der Departemente der Loire, Saone-et-Loire und der Rhone verbreitete, schreibt der Pfarrer von Belmont (im Loire-Departement): Bei der Verbindung dieser drei Departemente, in der Richtung von Süden nach Norden, traf um 3 Uhr Nachmittags eine Wasserhose einen Landstrich von etwa 10 Meilen und riß eine Menge Bäume und Häuser nieder. Der Verlust an Vieh ist ungeheuer. Bei der Annäherung des Ungewitters war dasselbe in die Ställe eingesperrt worden, welche über ihm einstürzten. Heute den 23. wurden 8 Einwohner von Coublans, welche durch die Trümmer ihrer Wohnungen getödtet worden waren, begraben. — Ein Schreiben aus Chauffailles (Saone-et-Loire) berichtet über das nämliche Ungewitter. Der Kamin unserer Dampfpumpe, welcher 24 Meters hat, schwankte wie eine Spargelpflanze; Dachziegel und Schiefer flogen wie Federn herum; die Bäume wurden ausgerissen und zerknickt: Die Wasserhose entwurzelte auf ihrem Wege die Wälder, die isolirten Bäume und riß Häuser um. In unserer Gemeinde wurde ein Mann getödtet; zu Saint-Ygny-de-Roche verloren 4 Menschen das Leben. In der einzigen Gemeinde Coublans wurden 124 Häuser zerstört; zu Mas kamen 6 Personen um. Ungeheure Nußbäume wurden wie mit der Hand, ausgerissen und in eine Entfernung von 200 Meters geschleudert; Kinder wurden in den Wiegen erstickt. Eine große Spinnerei war eine halbe Meile von uns gebaut worden; das ganze Mauerwerk war vollendet, die Zimmerleute setzten die Firste auf; der Wirbelwind hat keinen Stein auf dem andern gelassen.

— In Algierien soll ein Trappistenkloster errichtet werden, dessen Mönche sich vorzugsweise mit dem Ackerbau beschäftigen werden (???) Zu diesem Zweck ist der Superior von la Trappe Pater Joseph Maria, mit seinem Sekretär in Algier angekommen.

— Schon früher hatte der König beider Sizilien dekretirt, daß Grundstücke, welche ohne Kultur im Besitz von Klöstern oder andern hohen und niedern Kirchenbehörden geblieben, auf ewigen Erbpacht gegeben werden sollten. Es scheint aber, daß man von Seite dieser Pfaffen keine Lust hatte, dieser Verordnung nachzukommen. Der König ist nun aber wiederholt ins Mittel getreten und hat befohlen, daß die frühere Verordnung ohne fernern Aufschub befolgt werde.

— Die Hälfte der Bevölkerung von Tourteron (Ardennen) ist in diesem Augenblicke ohne Asyl. Ein fürchterlicher Brand hat 250 Häuser in Asche gelegt. Mehrere Individuen sind verhaftet, und man schreibt das Unglück um so mehr der Bosheit zu, als zwei Tage nach jenem ersten Brande ein zweiter ausbrach, der abermal 12 Häuser in Asche legte.

— In London brach am 30. Juni früh Morgens bei einem Bleidecker und Anstreicher auf Bermondsly Walk ein Feuer aus, welches eine ziemliche Anzahl Häuser nebst mehren gefüllter Holz- und Kornlagern niederbrannte, bevor es gelöscht werden konnte. Der Schaden wird auf mindestens 100,000 Pfd. St. angegeben; nur ein geringer Theil des Eigenthums war versichert.

— Bei Bosworth wurde unlängst ein alter Baum gefällt, in dessen Mark man eine eiserne Kugel mit der Jahreszahl 1485 gefunden hat, an der Stelle nämlich, wo in dem genannten Jahre die blutige Schlacht geliefert worden ist.

— Während die Goldbergwerke Brasiliens und Amerika's täglich in ihren Ausbeuten sich vermindern, wächst in einer rasch steigenden Progression die Goldgewinnung in Sibirien. Im Jahre 1829 war sie noch Null. Im Jahr 1840 sind mehr als 200 Puds oder 3300 Kilogramme Gold hier gewonnen worden, welche einem Werthe von zehn und einer halben Million Franken entsprechen, und man rechnet, daß im Jahr 1841

die Goldgewinnung über 5000 Kilogramme, den Werth von 16 Mill. Franken betragen haben.

— Der Masorka-Club, der sich der republikanische Volks-Verein nennt, haust in Buenos-Ayres, fürchterlich. In der Nacht auf den 11. April begann er in Verbindung mit einigen Mördern aus der niedrigsten Klasse der Gauchos ein allgemeines Abschlachten der Unitarier. In jener Nacht durchzogen die Masorcas in Haufen von 3 bis 10, theils zu Fuß, theils zu Pferde in Begleitung eines Karrens durch die Straßen. Fanden sie ihre Gegner auf den Straßen, so fielen sie über dieselben her, hieben sie zusammen und warfen ihre Leichen auf die Karren, die sie aus der Stadt brachten. Andere Haufen brachen in die Häuser und ermordeten die sogenannten Unitarier im Angesicht ihrer Familien. Hatten die Foederalisten keinen Karren bei sich, so warfen sie um den Hals ihrer Opfer den Lasso (eine Schlinge, mit welcher die Gauchos die wilden Ochsen fangen) und schleppten sie so lange hinter ihren Pferden her, bis sie erwürgt waren. Andere Mörder nahmen die Unglücklichen auf ihre Pferde, führten sie aus der Stadt und tödteten sie in einiger Entfernung; wieder Andere wurden in die Baracken geschleppt und dort entleibt. Polizei und Regierung nahmen so wenig Notiz von diesen Gräuelthaten, daß die Masorcas endlich ihr Blutwerk am hellen Tage trieben und Bürger von allen Klassen, von den reichsten Kaufleuten bis auf die ärmsten Handwerker niederhieben. Viele dieser Ermordungen geschahen aus Privatrache, die den Republikanismus zum Deckmantel nahm. Endlich ward das Wüthen so toll, daß die Polizei sich genöthigt fand, einzuschreiten, und Rosas eine Proklamation zu erlassen beabsichtigt, worin er erklären will, daß er zu solchen Handlungen nicht befugt habe. Vor 14 Tagen hat er eine Verordnung bekannt gemacht, worin er den Unitariern verbietet, das Land zu verlassen, und ihnen Pässe zu ertheilen. Mehrere Häuser in der Stadt sind schon öffentlich verkauft, andere zu Baracken für Gauchos eingerichtet worden. Von vielen Estankias (große Güter) sind die Eigenthümer vertrieben und Masorkas übergeben worden.

Die Bitte.

Wallet hernieder, ihr nächtlichen Schatten!
Lasse, o Himmel, dein Zauberduft wehn!
Füllet die blumenbekränzeten Matten
Und auch den Hain dort, wo Liebende stehn. —

Sende, o Himmel, die wonnige Stunde,
Wo in der Unschuld geheiligtem Land,
Zärtlich das Mädchen mit rosigem Munde
Fesselt der Treue stets blühendes Band. —

Wo in der Küsse sanft schmelzender Wonne
Herzen sich binden mit Liebe geschmückt,
Und durch das Laubgezelt freundlich die Sonne
Der sich verbindenden Menschenwelt blickt.

Zärtliche Kränze von Liebe gewunden
Blühn für die Ewigkeit immerhin schön;
Goldene Bande von Liebe gebunden
Werden nicht Stürme ins Trauerthal wehn. —

Heilig sind sie, wie die Worte des Lebens,
Fluch jener Hand, welche roh sie zertrennt!
Bei ihr sind Strahlen des Lichtes vergebens,
Weil sie den Bringer der Wahrheit nicht kennt.

Ja, steig hernieder, du wonnige Stunde,
Fülle das Wäldchen der Liebe mit Ruh,
Flüstre die himmlisch beglückende Kunde
Jenen dort treu sich Verbündenden zu. J. C. H.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

So begreift Ihr nicht, daß Eure liebenswürdige Tante, nachdem sie Euch eine schöne Frau und ein schönes Vermögen bestimmte, auch ein kleines hübsches Duell auf Leben und Tod für heute Abend arrangirte? Unter der Bedingung, mit Marliani heute Abend eine Kugel zu wechseln, einer 150jährigen Vendetta halber, bekommt Ihr das Versprochene, wenn Ihr am Leben bleibt; wenn nicht, nichts. Die gute Dame hat freilich Alles sehr wohlwollend eingeleitet, mit großer Gefälligkeit. Man darf auf der Haide nur spazieren gehen, frische Luft schöpfen und seinen Kopf mitbringen, die Kugel kommt von selbst. Welche Artigkeit! Was mich betrifft, den das nichts angeht, so habe ich die Lustpartie verschoben.

Emil, wäre es wahr, daß Ihr mich in dieser gräßlichen Lage verlassen wollt, einen sterbenden, verzweifelnden Freund, der seine Hoffnung auf Euch gesetzt, seine Stütze in Euch gesucht?

Diese Bitte schien Duvert einen Augenblick zu rühren, und er blickte erschrocken nach dem geisterbleichen Adolf hin, aber bald verfiel er wieder in seinen Egoismus.

Meiner Treue, Signor Labeccio, ihr werdet gestehen, daß ich gethan, was der Freund vom Freunde fordern kann; nicht meine Schuld ist es, wenn meine Bemühungen nicht die erwarteten Früchte getragen. Bedenkt selbst, in dieser Partie habt Ihr keinen Einsatz und dennoch die Hoffnung eines schönen Gewinnes, während ich mein Leben gegen eine Danksagung von Euch in die Schanze schlagen soll.

Duvert, schluchzte Adolf, Ihr laßt mich furchtbar meinen Fehler büßen, zu dem Ihr mir gerathen. O, warum kann ich nicht das Vergangene gut machen, meiner Tante alles gestehen, und mit Gefahr meines Lebens . . .

Ich glaube es gern, bemerkte Emil trocken, Ihr hättet Euern Vortheil dabei . . . Aber Eure Krankheit kann kein Hinderniß sein; in wenigen Tagen seid Ihr hergestellt, und wenn Eure Tante und Marliani bis dahin warten wollen, so mögt ihr das Abenteuer versuchen. Ich wünsche Euch alles Glück.

Bei diesen Worten stand Emil auf und begann seine Effekten in dem kleinen Felleisen zu ordnen. Sein Gewissen warf ihm wohl heimlich seine Härte vor, aber seine Freundschaft ging nicht so weit, für einen beinahe Fremden Marlianis Kugeln zu trotzen.

Ein peinliches, nur durch des Kranken Schluchzen unterbrochenes Schweigen herrschte im Zimmer, als plötzlich einige rasche und leichte Schläge an der Thüre ertönten. Die Magd öffnete, bleich und zitternd trat — Therese ein.

Bei Theresens Anblick versuchte Adolf vom Bette herabzusteigen; Emil ging ihr entgegen, schüchtern näherte sich das Mädchen.

Entschuldigen Sie, meine Herren, hob sie mit bewegter Stimme an, wenn ich hier einzutreten wage, aber die Umstände entschuldigen meine Kühnheit. Ohne Zweifel errathen Sie, daß ich Alles weiß.

Wie? rief Emil erstaunt, man hat Ihnen gesagt?

Man hat mir gesagt, Signor Duvert, fuhr heftig Therese fort, daß Sie unter einem erborgten Namen sich in eine ehrliche, vertrauensvolle Familie eingeschlichen; Sie verdienen für diesen schlechten Scherz, so wie jener schwache Mensch, der Ihnen hiezu half —

Halten Sie ein, Therese, flehte der Kranke! es galt meines Vaters Ehre!

Emil blieb verwirrt und wagte nicht die Augen aufzuschlagen.

Signor Duvert, sagte sie, bemerkend, wie Emil sich unzweideutig zur Reise angeschickt, ich sehe Sie bereit, Ihren unglücklichen, wenn gleich strafbaren Freund zu verlassen, aber dies genügt Ihnen nicht; es gibt hier auch eine Person, deren Treue und Glauben Sie unwürdig gemißbraucht, die in Ihnen einen Verlobten gesehen, sich gegen Sie als Braut betragen, die durch ihre Entfernung sich entehrt sieht. Wir sind hier nicht in den glänzenden Salons ihrer Hauptstadt, in welchen Mädchenehre ein Spiel, weil Mädchentreue dort eine Chimäre. Auf unsrer Insel haben Sie frech Sitten und Gebräuche verspottet, hier aber ist man strenger; Ihre Liebe, welche Sie mit einem Worte dem Mädchen Ihrer Wahl geschenkt, entehrt das Mädchen, nehmen Sie später dieses Wort zurück. Hier bindet ein Kuß, ein Bedacht tödtet . . Signor, Sie sehen wohl, Sie können so nicht reisen!

So ist es wahr! ächzte der Kranke; was ich gefürchtet ist eingetroffen. Sie lieben sich, Sie haben es sich gestanden! Therese, ach! erinnern Sie sich, daß ich nur Ihr Verlobter sein darf, ich allein es bin.

Es ist zu spät, diese Rechte anzusprechen, Signor, sagte melancholisch aber ohne Zorn das junge Mädchen. Ich will ihre Fehler entschuldigen, ich kann sie nicht verbessern. Was Ihren Freund betrifft —

Signora Therese, nahm endlich Duvert, von seiner Versteinerung sich erholend, das Wort, seien sie nicht zu strenge für eine Unbesonnenheit, deren ernste Folgen wir nicht voraussehen konnten. Giebt es ein Mittel, das unverzeihliche Verbrechen zu sühnen, das ich begangen, daß ich Ihre Freundschaft erschlich, ach! sprechen sie furchtlos, und ich will durch jedes Opfer Ihnen jene Achtung und Liebe beweisen, die ich seit dem ersten Augenblicke meines Eintrittes in dieses Haus für Sie gefühlt.

Wir wollen diese Gefühle sogleich näher kennen lernen, aber vor Allem bin ich Ihnen die Entdeckung schuldig, wie ich ihre Geheimnisse überrascht. Sie hatten uns getäuscht, meine Tante und mich, aber Sie vergaßen, daß ein Mensch hier durch Sie seine herrlichsten Plane untergraben sah, daß dieser Mensch ihr Feind sein müsse, Sie vergaßen Cesario.

Der Schurke! brummte Duvert.

Cesario hat diesen Marliani sogleich nach Ihrer Ankunft aufgesucht, nachdem er früher noch die Tante in ihrem grausamen Vorhaben bestärkt; er verfolgte hierbei einen doppelten Plan, entweder nahm Adolfo Labeccio das Duell nicht an, und war dann von ihm nichts mehr zu fürchten, oder er nahm es an, dann konnte er sein Leben verlieren. Dennoch hatte diese Berechnung eine Lücke, Adolfo konnte Sieger bleiben, dann wurden seine teuflischen Absichten zu Wasser, auch versuchte er, sogleich nach Ihrer Ankunft, sich über gewisse Punkte aufzuklären; er hatte Verdacht geschöpft, war heimlich in dieses Zimmer gedrungen, hatte ihr Gepäck untersucht, und ohne Zweifel Beweise seiner Ahnungen einer Verwechslung darin gefunden. Ueberzeugt, daß Signor Duvert nie eine unnütze Gefahr über sich nehmen werde, erfüllte er mit Eifer die Befehle seiner Gebieterin und machte den nahen Kampf unausweichlich. Dies erklärt Ihnen die Freude, welche heute Morgen in seinen Augen erglänzte, seinen düstern Hohn, seinen Zorn, mich allein mit Ihnen zu treffen.

O, der elende Bandit! ich hoffe wohl diese Rechnung noch abzuthun.

Unglücklicher Weise für seine scheußlichen Plane, fuhr Therese fort, konnte er seine Freude in meiner Gegenwart nicht bezähmen, und um sich wegen der Freundschaftsbezeugungen zu rächen, die ich Ihnen erwiesen, entrollte er vor einigen Augenblicken mir alle Fäden dieser Intrigue und bot mir so einen noch möglichen Ausweg aus diesem unergründlichen Labyrinth.

So giebt es noch Einen? riefen die beiden jungen Leute zugleich.

Ohne Zweifel, Therese senkte die Augen zu Boden. Eine muthige, unerschrockene Handlung wird stets von meiner Tante gewürdigt werden, wer immer ihr Urheber sei. Da Adolfo Labeccio mein Gatte nicht werden kann, so giebt es eine Möglichkeit für einen Andern, in unsere Familie zu treten und ihren Kampf auszufechten. Und derjenige, den ich mir verwandt, verlobt glaubte, in dem ich meinen Gatten —

Therese, schrie entzückt Emil, ich wage es nicht, Sie zu begreifen, o, sprechen Sie deutlich, jede Minute trägt ein Leben in sich

Wohlan, Signor, entgegnete fest Therese, nehmen sie diesen Zweikampf an, und ich schwöre Ihnen, nie einem Andern zu gehören!

Aber Signora Bianchi, Ihre Wohlthäterin?

Wird es nicht wagen, dem Manne meine Hand zu verweigern, der mit Gefahr seines Lebens das gerettet, was sie ihre Familienehre nennt.

Nein, nein! schrie seiner Seits Adolf, diese Uebereinkunft ist unmöglich, ich bin bald hergestellt, ich nehme dieses Duell an, es gehört mir, mir allein, dem wirklichen Sprossen der Labeccio!

Und ich, sagte Emil, gehe auf der Stelle, das Glück in die Schranken zu fordern, mit der Hoffnung einst seinen schönen Lohn zu erringen. Tröstet Euch, Signor Adolfo, die Ehre Eures Vaters gerettet zu wissen; ich gehe zu Signora Bianchi; Sie aber, Therese, erinnern Sie sich dann Ihrer Seits Ihres heutigen Versprechens.

Und ich dulde nicht, rasle Adolf, daß man sich meines Namens bediene, die reichen Vortheile zu erringen, die an ihn geknüpft sind. Ich dulde es nicht . . .

Halte ihn zurück, befahl Therese in gutem korsisch der Wärterin des Fieberkranken, siehst Du nicht, daß er irre redet?

Die kräftige Bäuerin bemächtigte sich Adolfs und hielt ihn unbeweglich auf seinem Lager fest. Er schäumte vor Wuth, brüllte, stöhnte, aber die Korsinn gewann dadurch nur die festere Ueberzeugung seines Wahnsinnes. —

Einige Minuten später war Emil Duvert, entschlossen, das Geheimniß seines Namens nur im äußersten Falle zu verrathen, zum zweiten Male vor der gespenstischen Gebieterin dieser Hallen.

Hast Du Dich entschlossen, Neffe? war ihre erste Frage.

Er weigerte sich! sagte der anwesende Cesario, seiner Sache gewiß, in spöttischem Toue.

Ich nehme den Zweikampf an, donnerte Emil mit drohendem Blicke auf den Griechen, und zwar unter einer Bedingung.

Welcher? fragte die Alte.

Unter der Bedingung, diesen Schurken aus dem Fenster zu werfen, brüllte Emil, auf Cesario losstürzend.

Cesario hatte nur noch Zeit, die Thür zu gewinnen, und, vier Stufen der Treppe auf ein Mal nehmend, ins Freie zu flüchten; denn er hatte in Emils Augen etwas gelesen, das ihm erklärte, dieser sei im Stande, seinen liebenswürdigen Antrag zu erfüllen. Signora Bianchi schien die Gefahr ihres alten Günstlings nicht ein Mal zu beachten

Forts. folgt.

Trost.

Warum, allerschönstes Kind,
Weinst du Deine Aeuglein roth? —
„Ach mein Liebster wurde krank
Und heut früh nahm ihn der Tod!„ —
Ist's nur dieses, daß dir ist
Heut dein Lieber früh gestorben:
O so weine nicht so sehr,
Einen andern kriegst bis Morgen! — J. C. H.

Aktum vor Bezirksgericht Aarau

den 18. Juni 1842.

Personale vollständig.

9) In der Injurienstreitsache zwischen H. Johann Rudolf Klaus, alt Ammann von Waldi, Gemeinde Rued, Kläger, und Heinrich Volliger, Thierarzt, von Gontenschwyl Beklagter, erscheint der auf heute vorgeladene Kläger.

Volliger ist nicht anwesend, da derselbe nach Rom Handgeld genommen habe nach Zeugniß in der Vorladung.

Kläger hat nichts weiter anzubringen. In dessen Austritt wird nun zur Behandlung des Gegenstandes geschritten und nach erklärter Vollständigkeit der Akten wird

befunden:

Herr Ammann Klaus beklagte den Thierarzt Volliger, es habe derselbe durch die Einrückung eines Artikels in der Nummer 105 des Posthörnchens vom Jahr 1841 ihn an seiner Ehre verletzt, indem darin der Vorwurf liege, Kläger habe den Beklagten als absichtlichen Vergifter seines Pferdes, ausgestreut und verlange für die ihm gemachte unwahre Beschuldigung eines Lügners und Verläumders Widerruf und Ehrenerklärung.

Nachdem hierauf von dem Beklagten der Beweis der Wahrheit des veröffentlichen Faktums übernommen, sei derselbe mißlungen, indem von den durch ihn aufgeführten Zeugen keine weitere Aussage des Hrn. Klaus als: „Volliger habe seinem Pferde versüßtes Queckſilber gegeben,„ hat nachgewiesen werden können. Volliger habe zwar die Zneiderkennung und Eidesleistung eines der Zeugen verlangt, sei damit aber abgewiesen worden.

In Erwägung nun:

daß der Beklagte sich als Verfasser und Einsender des gegen Herrn Ammann Klaus im Posthörnchen Nro. 105 vom Jahr 1841 erschienenen Artikels, wodurch Hrn. Klaus der Vorwurf gemacht wird, als habe er den Beklagten der absichtlichen Vergiftung seines Pferdes beschuldigt, bekennt,

In Erwägung:

daß der Beklagte den Beweis der Wahrheit seines Vorwurfes übernommen, denselben aber nicht vollständig zu leisten im Stande war, indem die aufgeführten nur die Aeußerung von Hrn. Klaus vernommen haben wollen: „Volliger habe seinem Pferde versüßtes Queckſilber gegeben;

in Erwägung;

daß durch den dem Kläger von Seite des Beklagten öffentlich gemachten Vorwurf Ersterer an seiner Ehre angegriffen worden und für die, ihm der Beklagte Genugthuung zu leisten habe.

einstimmig

zu Recht gesprochen und erkannt:

Volliger sei der von Klaus gegen ihn eingeklagten Injurie überwiesen und soll daher verfällt sein:

a. Dem Kläger vollständige Genugthuung zu ertheilen; dem Letztern überlassend, auf Kosten des Beklagten die,e Erkenntniß durch das Posthörnchen zu veröffentlichen;

b. Derselbe werde nach Satzung 3. fol. 522. in eine Buße von Pfund 20 verfällt,

c. er habe auch sämmtliche dieser Untersuchung wegen ergangene Kosten zu bezahlen, wobei die Entschädigungen an den Kläger und die Zeugen folgendermaßen bestimmt werden:

1. Dem Kläger für jede Erscheinung vor Gericht Fr. 5.
2. Dem Zeugen Gemeindschreiber Brunner für jede Erscheinung Fr. 4., zusammen Fr. 8.
3. Dem Zeugen Wilhelm für jede Erscheinung Fr. 3. zusammen Fr. 6.
5. " " Maurer für seine Erscheinung Frk. 3.

Dem einberufenen H. Klaus wird dieses Urtheil eröffnet, und von demselben angenommen, und schriftlich verlangt.

Dasselbe soll auch durch Zuschrift dem Gemeinderath von Goutenschwyl mit dem Bemerken mitgetheilt werden, daß der Kurator des landesabwesenden Volliger solches in der Gerichtskanzlei einsehen und beliebigenfalls eine Abschrift erheben könne, und daß vom Tage der Zusendung an der Termin zu allfälliger Weitersziehung beginne.

Aktum vorbemeldt.

Der Präsident des Bezirksgerichtes: Nußbaum.
der Gerichtschreiber: Weiersmüller.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 55.

Dienstag,
12. Juli 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie uns zu Ohren gekommen, soll im Kanton Aargau ein Gesetz bestehen, nach welchem die Einkaufssummen der in Gemeinden sich Einbürgernden, mit gänzlicher Hintansetzung allfälliger andrer Gemeindegüter, zur Hälfte in's Schul, zur Hälfte in's Armengut niederzulegen sind. Was die Gesetzgeber bei Fabrizirung desselben sich dachten, wissen wir nicht, wohl aber, daß auch dem schlichtesten Verstande einleuchten muß, wie dadurch einer Bürgervermehrung durch Einkauf ein starker Hemmschuh angelegt ist. Bei den immermehr sich steigernden Holz- und Lebensmittelpreisen hat der Besitz von Wald und Feld für Gemeinden je länger je mehr Werth und wird den Bürgern zur stetsfort kräftiger wirkenden Stütze; jedoch durch Zunahme der Bürgerschaft ohne unterstützenden Zufluß in eine verhältnißmäßige Abnahme gebracht, die die Bürger Bedenken tragen läßt, so leicht in Aufnahmen einzutreten. Wünscht man aber die Bürgeraufnahmen erleichtert und befördert, so trachte man, dieses Gesetz vorerst abzuändern, wenn man nicht den Gedanken aufkeimen lassen will, in den Gemeinden die Neubürger vom Genuß dessen auszuschließen, wozu sie nichts beitragen und sich nicht eingekauft haben; da nach diesem Gesetz die Neubürger gleichsam nur in die Schule und den Spittel sich einbürgern, während hie und da schon Gemeindeverwaltungen darauf bedacht sein mußten, den Bürgern ihre Gefälle zu schmälern. Eine Petition der Gemeinden an den Gr. Rath dürfte hier am Platz sein.

— Das abtretende Schützenkomite von Solothurn hat nach einem wahren Triumphzuge durch die Kantone Aargau, Zürich, Thurgau, St. Gallen und Appenzell letzten Samstag die eidgenössische Fahne dem neuen Schützenvororte überbracht. Ueberall wurde ihre Durchreise mit Freudenschüssen, Begrüßungsreden, Musik, Gastmählern, Toasten und Beleuchtungen zum größten Aerger und Verdruß der konservativen Römlinge gefeiert, und bei jedem Ort wurde der Zug größer, schlossen sich neue Gesellschaften zur Weiterreise an; am glänzendsten jedoch war der Empfang in Winterthur, der moralischen Hauptstadt des Kantons Zürich.

— Letzten Freitag Nachts wurde in der Amtsschreiberei zu Olten eingebrochen. Die Diebe hoben die Jalousien sammt den Rahmen aus, bogen das Gitter aus einander, durchschnitten die Fensterladen und öffneten so dieselben. Bloß die Pulte, in denen die Gelder sich befanden, wurden erbrochen und daraus circa 2000 Fr. geraubt.

— Vorige Woche starb in Neiden J. Keller, Schustergeselle aus dem Kanton Zürich, ein stiller solider junger Mann. Betreff der Bestattung auf unserm Friedhofe machte unser Herr Pfarrer natürlich keinen Anstand. Alle Handwerksgesellen des Dorfes, 30 — 40, geleiteten den Verstorbenen zu Grabe, und viele Leute eilten zur Stätte, um die Grabrede des Herrn Pfarrers, wie er solche gewöhnlich zu halten pflegt, zu hören. Aber wie verwunderte sich Alles — kein Geistlicher erschien. Das jetzige System und der orthodoxe Geist seiner Amtsbrüder scheint auch hie und da auf unsern sonst allgemein geschätzten menschenfreundlichen Herrn Pfarrer seinen Einfluß üben zu wollen. Niemand im Dorfe billigt dies Benehmen unserer Geistlichen, die reformirte Nachbarschaft spricht davon, und die Gesellen von Neiden rotteten sich noch 2 Tage nachher zusammen, in der Absicht, ihren Freund und Kameraden wieder auszugraben, nach Zofingen zu liefern und ihn mit mehr Ehre und nicht, wie sie sagten, wie einen Hund bestatten zu lassen.

— Am 3. d. ereignete sich auf der Schießstätte zu Hünenberg im Kt. Zug folgender Unglücksfall. Ein fünfzehnjähriger einziger Knabe armer Eltern befand sich bei den Zeigern und wagte es, ungeachtet ihrer Abmahnung, bei einer Scheibe vorüberzuspringen, bei welcher das Warnzeichen eines Schusses gegeben war. Im gleichen Augenblick ging auch der Schuß, die Kugel drang durch des Unglücklichen Arm und Körper in das Schwarze der Scheibe und der Getroffene starb nach vierundzwanzig schmerzvollen Stunden.

— Der verkappte Jesuit, Antistes Hurter von Schaffhausen, hat die Rolle eines Teufelsadvokaten übernommen und im Auftrage eines Bischofs ein Buch geschrieben über Verfolgungen, welche die katholische Kirche von den Liberalen zu erdulden habe. Der reformirte Herr Antistes zieht darin mit einer wahren Wuth gegen seine eigenen Konfessionsgenossen los, und führt eine Sprache, wie das allergemeinste Waschweib.

— Letzten Samstag hat in Winterthur ein siebenjähriges Kind in Folge jugendlicher Unvorsichtigkeit auf wahrhaft gräßliche Weise seinen frühen Tod gefunden. Zwei Mädchen gleichen Alters kamen nach der Schule, Abends gegen 5 Uhr auf ihrem harmlosen Spaziergange in der nahen Umgebung der Stadt zu einem noch nicht völlig erloschenen Aschenhaufen von den Reisern einer beschnittenen Dornhecke. Als nun die Kinder spielend in der trüglichen Asche herumwühlten, ergriff das noch glimmende Feuer die Kleider des einen Mädchens. Die kleine Gespielin lief nach Hause, um Hülfe zu rufen, und unterdeß verhallte das Angstgeschrei des unglücklichen Kindes ungehört. Indem das Aermste in seinem schrecklich qualvollen Zustande den nicht ganz nahen Häusern zulief, fachte der Wind die Gluth der vom Feuer ergriffenen Kleider; eine herbeigeeilte Frau suchte das Feuer des brennenden Gewandes zu ersticken, wobei sie sich die Hände sehr bedeutend beschädigte. Bevor aus der nahen Schlosserwerkstatt Wasser zum Löschen herbeigebracht werden konnte, waren die Kleider des verunglückten Kindes beinahe gänzlich vom Feuer verzehrt und damit der ganze Körper mit Ausnahme der Füße und des Gesichtes bis auf das helle Fleisch durchgebrannt. Natürlich wurde unter diesen Umständen alle ärztliche Hülfe umsonst angewendet. Nachts um 11 Uhr machte der Tod den Leiden der unglücklichen Kleinen ein Ende. Das verunglückte Kind, ein schönes hoffnungsvolles Mädchen, war das Töchterchen eines Kattundruckers von Keflkon.

— Am 3. Juli Vormittags ritt eine in Pontarlier (franz. Dep. du Doubs) stationirte, ungefähr 100 Maun starke Lanciers-Compagnie über die neuenburgische Grenze und durchzog wohlbewaffnet das große Dorf Les Verrieres zur größten Verwunderung der Bewohner und Behörden dieses Orts.

— In einer Alp der bündner Gemeinde Dardin ereignete sich folgender Vorfall. Ein siebenjähriger Knabe war mit zwei Gizzi hinausgezogen. Indem er bei Nuveras herunterkam, stellt sich ihm ein großer schwarzer Bär auf den Hinterbeinen entgegen, hinter welchem noch zwei Junge im Schatten einer Tanne spielten. Es gelang dem Knaben durch heftig abwehrende Bewegungen und durch das Schwingen zweier in den Händen haltender hölzerner Kämme, so wie auch durch sein Hülfege-

schrei den Bären mehrmals zum Weichen zu bringen. Als aber auch der Knabe wich und den kleinen Bären näher rückte, trat der alte raschen Schrittes wieder auf den Knaben zu und stand vor ihm aufrecht, jedoch ohne ihn zu berühren. Unterdessen war seine ältere Schwester in die Nähe gekommen, wo sie wässern wollte. Auf das Angstgeschrei des Knaben springt schnell sie herbei und trifft den Bären noch immer das für Erstern so gefährliche Spiel treibend an. Das Mädchen war beim Anblick des Bären so vom Schrecken übermannt, daß sie weder zu entfliehen noch zu schreien wagte. Der aus allen Kräften fortgesetzte Hülferuf des Knaben wurde endlich von Sebastian Camichel gehört, der seine im nahen Nuveras befindliche Flinte holte, die nach seiner Aussage nur mit Schrot geladen war, schießt und trifft, worauf der blutende Bär zwei Sprünge thut, seinen Jungen ruft und mit diesen gemächlichen Schrittes von dannen zieht. Camichel hatte sich nicht aus seiner Wiese hinausgewagt und ließ die Bären laufen. Spätere Verfolgung ihrer Spur hatte keinen Erfolg.

— Man liest im Waldstätterboten: „Die Radikalen fangen an zu fürchten, die Schweiz möchte auf dem Punkte stehen, in zwei Theile, in eine katholische und eine reformirte Schweiz, zu zerfallen, und, wir gestehen es, Dies ist vielleicht nicht so ferne, als die Gutmüthigen unter uns glauben. Denn wenn die radikalen Protestanten uns Katholiken das Wort nicht mehr halten, wenn sie den aargauischen Bundes- und Eidesbruch und den Raub des katholischen Gutes unterstützen, wozu sollen wir dann in einem Bunde bleiben, der ja kein Bund mehr ist, der uns nur Lasten auferlegt und keine Sicherheit gewährt! Wer möchte mit treulosen, bundesbrüchigen Menschen zusammen wohnen? Müßte er nicht fürchten, bei den ersten Gelüsten derselben von ihnen erwürgt zu werden? Besser ein offener Feind, als ein falscher Freund."

Ausland.

— Am 1. Juli, Nachmittags 2 Uhr, hat der wüthend tobende Nordwestwind bei Landstuhl, die Gluth einiger als Wiesen verlehnter, von den Pächtern geschürfter und gebrannter Aerarialgrundstücke aufgejagt und in Zeit einer Stunde eine Fläche von 160 — 180 Morgen in ein Feuermeer verwandelt. Um halb 6 Uhr erreichte die Feuerfluth den nördlichen Theil des Torflagers im Reichswaldtorfgebrüch. War schon vorher eine fürchterliche Hitze und die ganze Gegend wie eine infernalische Landschaft, so wandelte sie der bisher am Boden hinlaufende Brand in ein großartiges, aber Grauen erregendes Bild der Zerstörung um. Eine Länge von 2000 Schritten, bei einer Breite von 400 Schritten, in vollen Flammen, jeder einzelne Torfhaufen ein brennender Berg, eine unzählige Menge entstehender, wachsender und verschwindender rother Feuerzungen, und darüber die vom Sturme gepeitschte Wuth dicken, braunen Dampfes, der den ganzen Reichswald überzieht.

— In der vorigen Woche wurde bei einem Scheibenschießen unweit Stuttgart der Zeiger erschossen. Er war 34 Jahre alt und hinterließ eine unbemittelte Frau mit 4 Kindern. Ein noch traurigerer Fall ereignete sich bei Winnenden. Zwei Wilderer, Vater und Sohn, gingen in einer mondhellen Nacht mit einander auf die Jagd. Des Reviers vollkommen kundig, verabredeten sie den Weg, den jeder zu machen hatte, und den Ort, an dem sie wieder zusammentreffen wollten. Der Sohn fing ein junges Reh und setzte sich damit in einen Busch. Bald darauf kam der Vater in die Nähe, sah, daß sich etwas in der Nähe bewegte, schoß, und fand seinen eigenen Sohn erschossen.

— In den letzten Sitzungen des preußischen Staatsraths ist die interessante und wichtige Frage zur Berathung gekommen, ob die altlutherische Religionspartei als Kirche im Staat oder nur als geduldete Sekte anzuerkennen sei. Es ist darüber lebhafte Debatte geführt, mit entschiedener Majorität aber der Antrag auf Herstellung des Alterthums als dritter Kirche im Staat abgelehnt worden.

— Der 13. Juni war verhängnißvoll für die Bewohner von Glenze in Siebenbürgen. Die Glocke verkündete die 12. Mittagsstunde, als bei einer Zigeunerin, bei welcher an diesem Tage Kindstaufe gehalten wurde, dadurch, daß der zubereitete Honigbranntwein Flammen fing, Feuer ausbrach. Vom heftigen Winde begünstigt, äscherten die Flammen in zwei Stunden drei Viertheile dieses großen stark bevölkerten Ortes ein. Die engen Straßen machten jede menschliche Hülfe unmöglich; 128 Wohn- und 187 Wirthschaftsgebäude liegen in Asche, worunter das Aerarial-Unterlieutenantsquartier, 4 Edelhöfe, 21 Husaren, und die Infanteristen-Gebäude des 2. Szekler Gränz-Infanterie-Regiments und der Provinzialisten.

— Der Podracca bringt zur öffentlichen Kunde, daß eine 90jährige Nonne in Venedig zum dritten Male neue Zähne bekommen habe, ein Fall, der in der Anthropologie zu den seltensten Erscheinungen gehören dürfte.

— Man versichert, daß in mehren zu Paris Statt gehabten Wähler-Versammlungen mehre Wähler sich mit Kraft gegen die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit der meisten Deputirten erhoben haben, welche in dem größten Neglige in die Kammer kommen und jedes Mal, wenn die Tribüne nicht durch einen ausgezeichneten Redner besetzt ist, sich unter sich laut unterhalten, Broschüren lesen, etwas ganz anderes, als Notizen über die Frage an der Tagesordnung, niederschreiben, oder sich gar erlauben, Karrikaturen auf den Redner zu machen.

— Die Kriminal-Akten haben selten eine That einzuregistiriren wie neulich zu Compiegne entdeckt wurde, und der die ganze Stadt in Bewegung brachte. Ein gewisser Dupain, Maurer in der Vorstadt St. Lazarre, war seit mehren Jahren aus seinem Haus verschwunden, und man wußte nicht, wohin er gekommen. Dies gab eine Zeitlang Stoff für Fraubasengeschwäz, später vergaß man darauf, und hat sich sodann nicht mehr damit beschäftigt. Es befindet sich aber in Dupain's Haus, das seine Frau fortan bewohnt, ein Backofen, der wie es scheint, von mehreren Bewohnern des Quartiers benutzt wird. Da sahen jüngst einige Nachbarn, die eben im Backen begriffen waren, einen dicken Rauch aus der Mauerspalte eines Gewölbes hervordringen das sich unter dem Ofen befindet, und wozu der Eingang vermauert war. Furcht vor Feuergefahr veranlaßte sie die Oeffnung aufzubrechen, aber von welchem Erstaunen, oder vielmehr von welchem Schrecken wurden sie ergriffen, als sie in diesem Backofen-Gewölbe einen Leichnam fanden, der in der Lage eines Schlummernden an die Mauer gelehnt war, dessen Körper völlig geräuchert und ausgedorrt für den des Herrn Dupain erkannt wurde. Seine Kleider sind im besten Zustande; die Haut des Angesichts und der Hände ist schwarz und hart wie Pergament. Der königl. Prokurator, der Polizei-Commissär und die Gendarmerie haben sich sofort an Ort und Stelle begeben, und die Untersuchung ist bereits eingeleitet. Kein Zweifel, daß hier ein schauderhaftes Verbrechen begangen worden ist; die öffentliche Meinung bezeichnet mehre Schuldige. Frau Dupain ist sogleich festgenommen worden.

— Eine sonderbare Wette fand jüngst zwischen einem Friseur und einem seiner Kunden in der Diligence von Epernay statt. Der Friseur machte sich verbindlich, den andern, während der Wagen im scharfen Trab der Pferde fortrollte, zu rasiren, was er auch ganz kunstgerecht vollbrachte, d. h. ohne daß der Client einen Schnitt ins Gesicht bekam. Wer war wohl von beiden der keckere?

— Auf die Königin von England ist schon wieder geschossen worden. Das neue Attentat ist ein unbegreifliches Räthsel; man kann sich nicht erklären, was hier Veranlassung ist, ob Dummheit, Elend oder teuflische Verruchtheit, ob der Wahnsinnige mit dieser Waffe tödten oder nur erschrecken wollte! Und daß zum Verbrechen oder zur Komödie noch Lächerliches hinzu kam, mußte sich fügen, daß der Thäter ein krüppelhafter Zwerg ist, kaum 1 Meter 30 Cent. hoch, mit einem langen fahlen Gesicht und einem Geschwür auf der Nase, und einen Hicker hat, so daß die Polizei alle Buckligen auf's Korn nahm und eine große Zahl derselben arretirte, um sie den Zeugen vorzustellen. Der wahre Schuldige ist jedoch entdeckt und gefangen genommen worden.

— Der Bischof von Salisbury hat sich öffentlich von der großen brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft losgesagt,

weil Quäcker, Baptisten, Unitarier ꝛc. mit Bekennern der Hochkirche auf einer Bank bei den öffentlichen Versammlungen säßen.

— Eine Eisberginsel wird in einer zu London kürzlich erschienenen Schrift folgender Weise beschrieben: So weit uns das Auge trug, war die See nach jener Richtung hin von indigoblauer Farbe, die Wellen waren bewegt und glänzten im Strahle des Lichtes und in der Mitte lag die ungeheuere freischwimmende Berginsel von 2 bis 3 engl. Meilen im Umfange und von mehreren hundert Fuß Höhe. Die Gipfel und Zacken waren mit Schnee bedeckt, die Höhlen und Thäler lagen im tiefen Schatten. Die langsame Bewegung dieses Kolosses, das Sinken und Steigen der Basis, das Schwanken und Neigen der Spizen und Kanten, das Anschlagen der schäumenden Wellen, der donnerähnliche Schall, der durch das Brechen und Hinabstürzen einzelner Eismassen entstand, gaben dem seltsamen Schauspiele einen Charakter des grauenhaft Erhabenen, das sich nicht ohne Furcht und Beängstigung anschauen ließ.

— (Phänomen auf dem adriatischen Meer.) In einer gewissen Entfernung vom Ufer, namentlich da, wo die Brenta sich ausmündet, entwickelt sich während der großen Hitze ein merkwürdiges Phänomen, denn das Meer scheint, namentlich wenn das Wasser in Bewegung gesetzt ist, in Flammen zu stehen. Dieselbe Erscheinung, aber in minder hohem Grade, zeigt sich auch im irischen Meere. Untersucht man dies leuchtende Wasser, so finden sich ausnehmend kleine Zoophiten, wahrscheinlich Medusen und Beroes. Uebrigens ist auch das Wasser mit einer fettigen Schichte überzogen, die wahrscheinlich aus halb verwesten organischen Stoffen, die in der Brenta und in den Lagunen Venedigs in großer Menge sich finden, entsteht. Reibt man diesen Stoff eine Zeit lang zwischen den Fingern, so fängt er an zu leuchten. Becquerel schreibt die Phosphoreszenz der adriatischen Gewässer diesem Stoff allein zu, und vergleicht denselben mit demjenigen, der die leuchtenden Seefische bedeckt. Der Venetianer Nardo ist der Ansicht, daß leuchtende Zoophyten bedeutend zu diesem Phänomen beitragen.

— Zwei Sklaven in Virginien entflohen vor Kurzem und nahmen ein Pferd mit sich, das ihrem Herrn gehörte, und bedienten sich der folgenden List, um der Gefahr, verhaftet zu werden, zu entgehen. Einer der Neger band den andern, und schleppte ihn so neben dem Pferde her. Auf den Pflanzungen, durch die er kam, sagte er, der Spitzbube von Neger sei entflohen, er bringe ihn zu seinem Herrn zurück. Die List gelang vollkommen, der Reiter wurde überall gut aufgenommen; man rühmte seine Treue, und er empfing jede Hilfe und jeden Beistand. An Orten, wo sie nicht bemerkt werden konnten, tauschten die Flüchtigen die Rollen, der Reiter ließ sich binden, und sein Freund bestieg das Pferd. So erreichten sie glücklich die Gränze, von wo sie nach Kanada gelangten. Sobald sie den englischen Boden betraten, waren sie frei, da bekanntlich jeder Sklave frei wird, der engl. Boden betritt.

— M. Forbes, der bekannte Reisende in Ostindien, erzählt uns, unter hundert anziehenden Begebenheiten, daß eines Tages unter seinen Augen ein engl. Offizier einen großen Vogel geschossen habe, der zum Geschlechte der Sekretäre gehörte. Als das schön befiederte Thier todt zu unsern Füßen lag, schreibt er, richtete es zu unserm Schrecken plötzlich den Kopf und Hals empor, öffnete den Schnabel, als ob es durch ein Wunder wieder aufleben würde — und nach wenigen Sekunden entwand sich mühvoll eine — und bald darauf eine zweite Schlange dem engen Schlunde, um jetzt erst von unserer Hand den Tod zu finden. Wir öffneten sodann den Vogel, welcher jene beiden giftigen Vipern kurz vorher verschlungen haben mochte und fanden in seinem Magen noch 7 todte Schlangen, nebst Ueberresten von giftigen Kröten, Eidechsen, Würmer ꝛc. und erstaunten über den ungeheuren Appetit dieses Thieres.

Das Glöcklein.

Hörst du von jenen Höhen schallen —
Das Silberglöcklein sanft und klar?
Siehst du den heilgen Tempel droben,
Den gottgeweihten Hochaltar?

Fühlt deine Seele jenes Heil'ge?
Hebt's deinen Geist im edlen Drang?
O stehst den hehren Friedenstempel,
Hörst jenes Glöckleins Wonneklang? —

Du hörst ihn, ja er winket jedem
Der wallt hier auf der Pilgerbahn,
Der Klang tönt hold zu uns hernieder
Und führt die Blicke himmelan. —

Ein jeder hört ihn! doch sein Auge,
Sein Herz wendt oft sich von ihm ab;
Dann wird die heil'ge Klarheit trübe,
Und auch die Töne gehn ins Grab. —

Die edlen Triebe seines Innern
Sie sinken hin vom Mord befleckt.
Und heben, ach, sich dann erst wieder:
Wenn sie der Ruf des Richters weckt. —

Dann wird ihr dunkles Auge heiter
Und Thränen füll'n des Herzens Raum,
Der Wahn der Welt ist hingeschwunden
Vernichtet ist der finstre Traum! —

Drum blick, o Mensch, blick stets nach oben,
Horch auf das Glöcklein überall!
Dann wird vom Grab dein Schall dich leiten
Hinauf in's ew'ge Ruhethal! — J. C. Hartmann.

Die Tante.

(Fortsetzung.)

So willigst Du ein, mein braver Junge? hob sie mit Wärme wieder an; ich wußte wohl, daß es so kommen müsse.

Täuschen Sie sich nicht, Tante, murrte etwas rauh Emil, der wohl fühlte, daß er in diesem Augenblicke offen sprechen könne; nicht der Stolz treibt mich hinaus, diesen Kampf zu bestehen, die Hoffnung nur, Therese meine Gattin zu nennen.

Sie wird es, ich schwöre darauf.

Erinnern Sie sich, Signora, daß eine Zeit kommen wird, diesen Schwur zu erfüllen.

Emil entfernte sich, einige nothwendige Briefe an seinen Vater und den Banquier in Ajocco abzusenden; sein Opfer sollte dem armen Adolfo wenigstens nicht unnütz sein. Der Nachmittag verfloß in ähnlichen Anordnungen. Signora Bianchi war närrisch vor Freude, ohne zu bedenken, wie bald ein braver, junger Mann lächerlichen Vorurtheilen zum Opfer fallen könne. Emil war ruhig, aber ernst; er affektirte eine Ruhe, die er weit entfernt war zu fühlen; denn je mehr die Gefahr heranrückte, desto besser begriff er ihre ganze Größe. Endlich kam die Stunde, nach der Haide aufzubrechen. Signora Bianchi ließ Emil benachrichtigen, daß sie ihn in einem Saale des Erdgeschosses erwarte, und er folgte dieser Einladung sogleich.

Therese schluchzte herzzerreißend in einem Winkel. Signora Bianchi, in einem Hut und Shawl, so abnorm wie ihr ganzes Wesen, hielt in der Hand ein altes Feuergewehr, voll Verzierungen und Ornamente, aber ohne Zweifel bedeutend unbequemer, als ähnliche moderne Waffen. Auf einem Tische lagen Kugeln und Patronen.

Schnell, Adolfo, schnell, rief Signora Bianchi dem Eintretenden entgegen; ein Labeccio darf sich bei einer Ehrensache nicht erwarten lassen.

Ist dieß die mir bestimmte Waffe? fragte Emil, mit Kennermiene das Gewehr betrachtend.

Es ist das Gewehr Peppos, Eures Oheims, ich habe es sorgfältig für Euch aufbewahrt.

Seufzend nahm der junge Mann die alte rostige Flinte und begann kaltblütig, sie zu laden, wobei ihm Therese mit Thränen, Signora Bianchi mit einer Ruhe zusah, als handelte es sich um eine Jagdpartie.

Nun, Signora, sagte Emil, geben Sie mir einen Führer, der mich an den Ort des Rendezvous führe und mir die Bedingungen dieses sonderbaren Zweikampfes erkläre.

Du findest auf dieser Seite des Haidelandes einen der paolenti (Zeugen) der Dir das Nöthige mittheilen wird. Was den Führer anlangt, so will ich es selbst sein. Ich habe Befehl gegeben la Capitana zu satteln.

Wie, sie wollten?

Und warum nicht? Glaubst Du, nur den Männern sei der Muth vorbehalten? Ich begleite Dich auf den Kampfplatz und lasse Dich dort meine Mission vollenden.

So gehen wir, sagte Emil, mit etwas weniger Kaltblütigkeit als zuvor sein Gewehr ergreifend.

Therese stürzte auf ihn zu. Nein, nein! schrie sie; bleiben Sie; vergessen Sie, was ich gesagt; . . . ich wußte nicht, was ich that, was ich sagte . . .

Ich habe es nicht vergessen, Signora, nur wenn ich diese Gefahr besiege, kann ich Ihre Hand erhalten. Fassen Sie Muth, ich kehre wieder.

Ohnmächtig fiel Therese auf den Boden.

Die kleine Thörin, zürnte Signora Bianchi, sie hat wohl nöthig, ohnmächtig zu werden, jetzt, da uns die Zeit so sehr drängt! Maria, sieh nach, was diesem zarten Täubchen fehlt. Da wären wir nun wenigstens ihrer Jeremiaden los.

Zu gleicher Zeit stützte sie sich hustend auf Ouverts Arm, und beide verließen das Haus. Vor demselben stand eine Eselin mit einem schlechten englischen Sattel, deren Zügel ein zerlumpter Junge hielt. Dies waren der Page und das Prachtroß, deren sich die alte Dame bei dieser feierlichen Gelegenheit bediente.

Hopp, la Capitana! jauchzte die mittler Weile aufgesessene böse Fee; Hopp, wir dürfen nicht länger zögern.

Man wandte sich gegen den Engpaß, welcher dem Thale zum Eingang diente und befand sich bald in den weiten Ebenen des Haidelandes. Ein Mann, welcher am Saume eines kleinen Gehölzes auf einem Baumstamm saß, stand auf und näherte sich Emil, ihn barsch anredend:

Geht hier hinein, Signor Marliani kommt von der andern Seite. Es ist Euch beiden verboten, sich zu entfernen, ehe Ihr Euern Kampf ausgefochten. Lebt wohl.

Er grüßte die Signora und ging, die andern Zeugen zu benachrichtigen, daß Alles bereit sei.

Ich will Dich nicht aufhalten, sagte die Alte ebenso schnell; gehe, Adolf, und bleibe deines Namens würdig Muth, mein Junge, Gott wacht über Dich.

Sie umarmte ihren Neffen, und den Kopf ihrer Eselin wendend, hoppte sie nach Casabella zurück.

Allein geblieben, horchte Emil einige Minuten auf die Hopp, Hopp, welche la Capitana anspornen sollten, betrachtete traurig den von Hügeln durchschnittenen, sumpfigen Boden, auf welchem er schon zwei feurige Augen erglänzen und den Lauf eines Karabiners blitzen zu sehen glaubte, und seine Flinte aufraffend, schritt er vorsichtig in dem angewiesenen Kampfplatze vorwärts.

6.

Signora Bianchi war längst nach Casabelle zurückgekehrt. In einem Saale des Erdgeschosses sitzend, einem Fenster gegenüber, von welchem man das Haideland überblicken konnte, beugte sie von Zeit zu Zeit den Kopf vorwärts, als wollte sie das Geräusch einer entfernten Explosion auffangen, aber die Gegend blieb ruhig; Therese, in einer Ecke des Zimmers zusammengekauert, ließ in kurzen Pausen tiefe Seufzer hören, welche ihre Tante sogleich mit strengem Blick in des armen Mädchens Busen zurückdrängte. In ihrer sonderbaren Begeisterung dachte die Signora keinen Augenblick daran, daß es ein Verbrechen sei, ein Menschenleben diesem traurigen Gefühl der Rache zu opfern, nur die Furcht beherrschte sie, mit Adolfs Tod die letzte Hoffnung schwinden zu sehen, ihre vermeintliche Schmach durch einen Labeccio gerächt zu wissen. Andere Gefühle bestürmten die Jungfrau. Die Macht einer, in wenigen Stunden riesengroß gereiften Liebe hatte Emil dem Tod entgegengetrieben; sie hatte ihn hinausgejagt durch ihr unwiderstehliches Wort; ihre Hand zu erringen, setzte der noch gestern Fremde freudig sein Leben ein, und bitter warf sie sich diesen Mißbrauch ihrer Gewalt über des Geliebten Willen vor.

So saßen die beiden Frauen, ohne sich ihre gegenseitigen Befürchtungen mitzutheilen, jede für sich mit ihren Träumen und Hoffnungen allein; die frische Jugend der Chimäre der Liebe hingegeben, das reife Alter noch hangend an der Chimäre des Ruhmes. Mehr und mehr senkte sich des Abends Dunkel auf die Erde herab, und noch immer blieb Alles in tiefes Schweigen begraben, ein Beweis, daß sich die beiden Gegner noch nicht getroffen.

Von ihren Schwärmereien in Anspruch genommen, versunken in tausend widerstrebende Gefühle, hatten die Frauen die schweren und regelmäßigen Schritte nicht gehört, welche sich rasch dem Hause näherten, an dessen Thor jetzt geklopft wurde.

Wer kann zu dieser Stunde hier Einlaß fordern? fuhr heftig erschrocken Signora Bianchi auf. Warum empfängt Genofeva die Ueberlästigen nicht?

Tante, sagte aufstehend Therese, Sie wissen wohl, Genoveva wacht bei dem jungen Manne und kann ihn nicht verlassen; denn er liegt im Wahnsinn.

Verflucht sei dieser junge Mann und seine tolle Krankheit. Sieh nach Therese . . .

Aber schon hatte ein dienstfertiger Geist die Thür geöffnet und eine Abtheilung korsischer Gendarmen trat in das Gemach; verhaßt, wie diese Miliz in Korsika überhaupt war, hatte sie sich bei Signora Bianchi einer doppelten Verachtung zu erfreuen.

Was giebt es, meine Herren? fragte sie stolz, mit welchem Recht betreten Sie mein Haus?

Die Gendarmen waren am Eingange des Saales stehen geblieben, Gewehr beim Fuß, und der Korporal, ein dicker Mann mit wohlwollender Miene, nahm als Sprecher das Wort: Signora, begann er ernst, heute Morgen wurde die Behörde gewarnt, daß zwei Männer zur Erfüllung der Vendetta sich auf der Haide duelliren wollten; und man nannte die Signori Marliani und Labeccio. Da sagte der Herr Lieutenant zu mir: Korporal Seneca, nehmt zehn Mann mit Euch; drei begeben sich zu Marliani, drei zu Signor Labeccio, und vier mögen die Haide durchstreifen; wenn Blut vergossen worden, so ergreift den Sieger und führt ihn zu mir.

Sehr wohl, erwiderte ich, und da ich im Dienst pünktlich bin, wie männiglich bekannt, so habe ich den Befehl buchstäblich erfüllt. Vier tüchtige Bursche sind den braven Kämpen auf der Fährte; drei bewachen Marlianis Haus, um ihn einzupacken, wenn er die Geschichte abgemacht, und ich, aus angeborner Höflichkeit gegen Damen, habe diesen Posten gewählt aus Rücksichten für Euch, Signora, um Signor Labeccio in allen Ehren festzunehmen, wenn es Noth thut.

So unlieb die Gegenwart so ungebetener Gäste Signora Bianchi in ihrer jetzigen Stimmung sein mochte, so war doch die Zeit vorüber, in welcher der Adel Korsikas, nur auf die Rechte seiner Macht trotzend, die in diesem wilden Lande noch leichtgewurzelte Macht des Gesetzes verkannte. Sie fügte sich daher aus Nothwendigkeit und gab sogar Befehl, in der nahen Küche Alles anzuordnen, um den Gendarmen ihr improvisirtes Bivouac zu versüßen; bald hatten sie sich daselbst gelagert, beim fröhlichen Klange der Gläser sorglos das Weitere erwartend.

Kaum waren die Soldaten abgetreten, so rauschte es im Korridor, die Thür sprang zum zweiten Male auf, und bleich und abgezehrt, stürzte Adolfo Labeccio herein. Therese wollte, von Mitleid ergriffen, sich dem armen Kranken nähern, ihn zu unterstützen; aber mürrisch hielt ihre Tante sie zurück.

Signor Ouvert, fuhr sie den blassen Jüngling an, ist das klug gethan, Euer Zimmer zu verlassen? Was wünscht Ihr? Uns beschäftigt eine wichtige Angelegenheit, und . . .

Entschuldigen Sie, Signora, stammelte, auf einen Stuhl sinkend, Adolfo, die Magd war eingeschlafen; . . . ich benützte diesen Augenblick, um ein größeres Unglück zu verhüten!

Ein Unglück! sagte verachtend die greise Signora, ist es ein Unglück zu nennen, wenn ein muthiger Mann sein Leben wagt, für seines Hauses Ehre? . . .

Aber wenn der, welcher sein Leben für diese Ehre wagt, dabei nicht interessirt wäre?

Was bedeutet dieser Scherz, Signor?

Er bedeutet, daß der Sohn Eures Bruders, Signora, Derjenige, dem diese Rache mit Recht gehört, der wirkliche Adolfo Labeccio, hier vor Euch steht, und jener, der diesen Streit auszufechten gegangen, ein Fremder, ein Freund Eures unglücklichen Neffen ist.

(Forts. folgt.)

Hartherzigkeit.

Ein weinendes Läubchen
Am Bäumchen dort!
Es flattert ein Täubchen
Vom Fenster fort.

Fliegt, Wehmuth im Herzen,
Ins Morgenroth
Und es ist voll Schmerzen
Am Abend todt.

So ist es geblieben,
So ist es heut,
Ach! wenn man die Lieben
Vom Fenster scheut.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 56.

Freitag,
15. Juli 1842.

CANTON AARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Geschrei des nach Blut lechzenden Jesuitenthums über Religionsgefahr und Unterdrückung der katholischen Kirche wird mit immer mehr Absurdität und grenzenloserer Frechheit betrieben, und dennoch zeigt sich diese Gefahr nirgends als in den Köpfen einiger fanatischer Plattköpfe und in den Geldsäcken einiger habgieriger Intriganten. Nicht ein einziges wahres Beispiel können die Organe der Heuchlerpartei, wie Waldstätter Bote, St. Galler Lügenfreund, Limmatstimme und andere, aufweisen, das die Katholiken in Ausübung ihrer religiösen Gebräuche hinderte; keine Unduldsamkeit, keine Anfeindung von Seite der Protestanten ist irgend weder zu sehen noch zu hören, während die römische Partei kein Nuß schwarz genug findt, ihrem Volke nach ihren Wünschen Jeden zu überstreichen, der nicht nach ihrer Pfeife tanzen will; Verketzern und Verdammen ist bei ihnen an der Tagesordnung; und jede Nothwehr der andern Partei gilt ihnen als willkommenen Anlaß, mit erneuerter Wuth ihr betäubendes Feldgeschrei zu erheben; mit geflissentlicher Emsigkeit wird beständig an der Flamme des Konfessionshasses geschürt, um das katholische Volk durch unausgesetzte Beängstigung zu reizen und durch immerwährende Gespanntheit endlich zu verzweifelndem Fanatismus zu bringen. Wohl sieht der gebildetere und verständigere Katholik mit Abscheu auf dieses verworfene jesuitische Treiben und denkt mit Bekümmerniß an die möglichen unheilvollen Folgen; aber mit teuflischem Grinsen hohnlächelt der Römling, wenn er nur den Pöbel zu seinen höllischen Zwecken bearbeitbar findet. Aber, aber! das Ziel dürfte wahrlich nicht mehr fern sein, an welchem die verruchte Brut die Früchte ihres ausgestreuten giftigen Samens zu genießen bekäme; sie selbst pflegt das Unkraut mit eifriger Hand, daß es zur Reife komme. Schreibt es euch dann selbst zu, wenn ihr im Schlamme versinkt, in dem ihr euch wälzet, wenn euch selbst der wilde Strom verschlingt, dem ihr die Schleusen geöffnet habt. Ihr wollt die Schweiz zum kleinen Spanien stempeln; aber wehe euch, sie kann auch euch dann zum Spanien werden! Bisher hat man in der Schweiz sich begnügt, die ruhestörerischen Klöster aufzuheben und ihre Konventualen zu pensioniren, ihr Gut wurde den kirchlichen Zwecken nicht entfremdet: in Spanien aber hat man, entbrannt im Zorne über die Verursacher unendlicher Volksleiden, die geistlichen Schürer unausgesetzten Bürgerkriegs, die pfäffischen Entflammer verderblicher Mordfackeln selbst in ihre Klöster eingesperrt und sie mit diesen in Asche verwandelt, mit ihrem Vermögen aber das Gut des Staates ersetzt, das vom Kriege verzehrt worden. Lüget, lästert, verketzert und verdammet; vergiftet das Gemüth des Volkes im Hauche eurer Sünden, erstickt sein Gewissen im Wahne des Fanatismus, verdrängt die Aufklärung mit Dummheit und Aberglauben, die christliche Bruderliebe mit Confessionshaß; entflammet Bürgerzwist und Religionskrieg: und — was ihr gesäet habt, ihr werdet es ärnten.

— Während die Tagsatzung wie absichtlich die dem Volk bereits zum Ekel gewordene Klosterfrage auf die lange Bank hinausschiebt, kränzeln und brüten die Tagherren darüber desto eifriger privatim und im Geheimen; während der gesunde Stamm des Volkes in Chur kräftige Zweige ausschießt, nährt in Bern der kränkelnde wilde Sprößling giftige Schmarotzerpflanzen. Aber wenn einst der Gärtner kommt —

— In den Bezirken Baden, Bremgarten, Muri und Zurzach werden wieder „katholische Vereine“ wie vor dem Jänner 1841 gebildet, die den Zweck zu haben vorgeben: 1) Die Einigkeit der katholischen Religion und Kirche nach Vermögen aufrecht zu halten und zu unterstützen; 2) die gegen sie losstürmenden teuflischen Anschläge und falschen Grundsätze kräftig zu widerlegen und zurückzuweisen; 3) sie gegen jede gewaltsamen Angriffe mit Gut und Blut zu schützen und zu vertheidigen; 4) endlich einander zur Standhaftigkeit an Religion und Kirche aufzumuntern und in Leiden zu trösten. Im Geheimen soll der „Kanton Baden“ das Loosungswort sein und hauptsächlich auf die liberalen Katholiken gehetzt werden.

— Eine Kulmer (?) Stimme an der Limmat sagt: das Posthörnchen enthalte nichts als Gassenhauer, Spottlieder und Schimpfartikel über die katholische Religion und die Kirchenväter. Das Posthörnchen fordert die Kulmer Stimme hiemit förmlich auf, diejenigen Stellen anzuführen, die sie zu solcher Beschuldigung rechtfertigen, ansonsten diese Stimme als eine elende Lügnerin und Verleumderin erklärt wird. Wenn das Posthörnchen Wahrheiten aufdeckt, wodurch Jemand sich beschimpft fühlen sollte, sind nicht die Wahrheiten daran Schuld, sondern das Betragen dessen, der Wahrheiten nicht ertragen kann.

— Letzten Dienstag Nachts richtete ein Wolkenbruch im Emmenthal beträchtliche Verheerungen an; das plötzliche Anschwellen der Emme führte eine außerordentliche Menge Holz hinweg und zerstörte und beschädigte mehrere Brücken. Am Lochbachsteg verlor ein Zimmergeselle das Leben.

— Den 11. d., Nachmittags um 2 Uhr, entlud sich ein heftiges Hagelwetter über den Gurnigel und Umgegend. Es fielen erst einzelne Schlossen von der Größe kleiner Hühnereier, dann stürzte unter gräßlichem Geprassel beinahe eine Viertelstunde lang der Hagel in Haselnuß- und noch größern Stücken nieder und zwar mit solcher Heftigkeit, daß einzelne Körner bis über 10 Fuß hoch vom Boden zurückprallten.

Ausland.

— „Oberndorf im Schwarzwald wurde dieses Jahr mit folgenden Brandfällen heimgesucht: 1) am 21. April 1842, Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, auf einer Bühne, wodurch ein Gebäude abbrannte; 2) am 19. Mai 1842, Abends nach 7 Uhr, ebenfalls auf einer Bühne, wodurch 2 Gebäude abbrannten; 3) den 1. Juni 1842, Mittags nach 3 Uhr, in einer Scheune, wodurch 35 Gebäude abbrannten; 4) d. 5. Juli 1842, Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, auf einer Bühne, wodurch der Dachstuhl abbrannte, und endlich 5) am 7. Juli 1842, ebenfalls Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, in einem Holzschopf, wo das Feuer in Bälde gedämpft wurde.

— Im Schwäbischen Merkur liest man: Vollkommen reife Wintertrauben sind billigst zu haben bei C. Schickler, Handelsgärtner.

— Es verbreitet sich die betrübende Nachricht, daß eine in der Nacht vom 4. zum 5. d. ausgebrochene Feuersbrunst den Markt Leuchtenberg in der Oberpfalz bis auf wenige Häuser in Schutt gelegt habe. Unter den von den Flammen verzehrten Gebäuden sollen sich auch die Kirche und das k. Rentamtslokal befinden.

— Folgendes ist das Glaubensbekenntniß des in Kopenhagen, Berlin, im Holsteinischen, in Köln und andern Orten Deutsch-

lands auftretenden „Vereine der Freien“: „1) Wir glauben an einen einzigen, allmächtigen, allweisen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Vater aller Wesen. 2) Wir glauben an die Unsterblichkeit unserer Seelen, und an eine gerechte Vergeltung jenseits. 3) Wir glauben an Gottes Vorsehung und an den Einfluß seines heiligen Geistes in den großen Glaubenshelden aller Völker der Erde. 4) Wir ehren die Sazungen und Gebräuche aller Kirchen, welche dazu dienen, dem Erdenleben die höhere religiöse Weihe zu verleihen. 5) Wir achten die Tugend und Sitteneinfalt hoch und heilig und wollen uns eines gerechten Wandels vor Gott und unsern Nebenmenschen nach Kräften befleißigen. 6) Wir feiern mit kindlichem Danke Feste zur Ehre des einigen Gottes, des Vaters des Lichtes und des Quelles der Liebe, der unserer Seele gnädig sein möge jetzt und in Ewigkeit.“

— Ein eben so interessanter als militärisch wichtiger Versuch hat am 3. Juli Nachmittag auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn stattgefunden. Es handelt sich darum, die Benutzung der Eisenbahnen zu kriegerischen Zwecken auch auf den Transport von Artillerie-Material auszudehnen, ein Thema, das überhaupt in jüngster Zeit vielfach besprochen und von Schriftstellern nach vielen Seiten hin beleuchtet worden ist. Zu dem Ende wurde in Gegenwart und unter Leitung mehrerer dazu beauftragter Herren Artillerie-Offiziere aller Grade eine mit allen ihren Fahrzeugen und sonstigen Ausrüstungs-Gegenständen völlig versehene Batterie 12-Pfünder, nebst den dazugehörigen Mannschaften und einer, jedoch geringern, Anzahl Pferde, auf einem aus den Transport-Wagen der Gesellschaft gebildeten Eisenbahnzug aufgeladen, und demnächst nach Zehlendorf hin- und zurückgefahren. Der aus 21 Wagen bestehende Zug wurde von einer Lokomotive gezogen, und legte den erwähnten Weg jedesmal in 20 Minuten zurück. Der Versuch, der in seiner Ausführung einen ganz eigenthümlichen Anblick darbot, lief ohne Störung glücklich ab, und dürfte für die Ausführbarkeit der in Rede stehenden Aufgabe ein nicht unwesentliches Zeugniß abgeben können.

— Daß es in Deutschland, ganz abgesehen von dem vielen Brandunglücke der letzten Monate, Zustände giebt, die den engl. nahe kommen, glaubt Niemand, und doch hat Schreiber dieses ähnliche Zustände vor Augen. Eine ganze Gemeinde leidet täglich an Hunger, die Gemeinde Sievershausen im Sollinger Walde, Königreich Hannover. Der Handel mit Arzenei, den die Leute nach Rußland trieben, ist verboten, die Wilddieberei hat, seit zwei Jahren, wo ein Feldjäger erschossen wurde, aufgehört, das ganze Dorf steht unter der strengsten polizeilichen Aufsicht. Die Leute sind angewiesen, aus Stroh und Holz zu flechten, und man hat von Seiten der Landdrostei zu Hildesheim Alles gethan, die Leute an diese nützliche Beschäftigung zu gewöhnen. Auch haben wir schon recht schöne Arbeiten von dort gesehen. Nun kommt aber das Unglück dazu, daß das Wild im Sollinge gehegt wird, seitdem der König im Herbste jährlich dort eine Saujagd haltet. Seitdem gehen nun die Kartoffeln jedesmal verloren. Alles war von dem Wild aufgewühlt. In diesem Frühjahr ist die ganze Roggenerndte des Dorfes Sievershausen und Fredelsloh verwüstet, circa 400 Morgen. Eine Entschädigung für solche Verwüstungen soll zwar gesetzlich Staat finden, allein sie ist sehr gering und ein gerichtliches Verfahren, mit den größten Weitläufigkeiten, namentlich dem Beweise, daß Wildhüter aufgestellt gewesen, verbunden. So haben sich denn die Gemeinden im Wege der Güte an das Jagddepartement gewendet. Wir wissen nicht, aus welchem Grunde dieses mit der Entschädigung zurückhält. Zu gerichtlichen Schritten ist die Gemeinde zu arm; aus Fredelsloh hat man sich an die allgemeine Ständeversammlung gewendet. Während man der Entscheidung harrt, leidet die Gemeinde Hunger und die Sauen werden mit Erbsen gefüttert. Eine dichtbewachsene junge Tannenfläche von 400 Morgen, die so dicht war, daß kein menschlicher Fuß darin vordringen konnte und deßhalb dem Wilde zum schützenden Aufenthalte diente, ist in Brand gesteckt und ein Raub des Feuers geworden. Die Domänenkammer erleidet dadurch einen Verlust von über 30,000 Thlr. Man hat eine Prämie von 200 Rthlr. auf den Thäter gesetzt, aber bis jetzt keine Spur. Auch im Amte Moringen wie im Amte Uslar wird sehr über die Verwüstungen von Seiten des Wildes geklagt.

— Vor Kurzem machte ein Ochsenjunge in Schreibendorf, bei Landshut in Schlesien, einen merkwürdigen Fund. Der Besitzer eines dortigen Bauerngut war schon vor Jahren beim Bearbeiten eines Ackerstücks auf etwas gestoßen, was das Ansehen einer alten Kuhschelle hatte. Unwillig wurde der ungebetene Gast bei Seite geworfen, ohne zu vermuthen, welcher Dämon darin verborgen sei. Dieses Jahr wird der Ochsenjunge hinausgeschickt, um auf demselben Acker den Flachs zu jäten. Auch diesem spielt sich die alte, übrigens geschlossene Kuhschelle in die Hand. Denkend, für die Kuh der Mutter ließe sich wohl noch eine Schelle daraus zurecht machen, nimmt er den Fund mit nach Hause, zerschlägt das Behältniß, und siehe da, es fallen, befreit von den Banden, einige zwanzig große Silberstücke, sämmtlich aus der Zeit des 30jährigen Krieges, heraus, von denen das Stück beim Tausch mit 1½ Thlr. bezahlt wurde. Fast jedes Stück ist verschieden; eines vom Kaiser Ferdinand, mit der Jahreszahl 1623; ein anderes von einem Herzoge Christian u. s. f. Alle sind wohl erhalten.

— Als trauriger Nachtrag zu den Festen in Pisa wird von einer unerhört schändlichen Spekulation von Dieben berichtet. Am vorigen Sonntage, dem letzten Festtage, waren um 12 Uhr Mittags in Pisa in der Peterskirche eine Menge Menschen zum Gottesdienst versammelt. Da stürzten Einige unbemerkt eine große Bank um, was in dem weiten Gewölbe einen starken vervielfältigten Schall verursachte, und die Versammlung schon sehr erschreckte. Plötzlich riefen mehrere Stimmen: „Die Decke bricht ein!“ und nun war Niemand mehr zu halten. Alles stürzte in schrecklicher Eile, Bestürzung und Unordnung dem Ausgange zu; Viele wurden umgeworfen und jämmerlich zugerichtet. Dies war der Augenblick, welchen die vorbereitet hatten, und sie fielen nun mit wahrer Grausamkeit über ihre Opfer her. Ringe von den Fingern, Halsnadeln und Ketten von den Hälsen, die in Italien gebräuchlichen großen Ohrringe aus den Ohren gerissen. Der Tumult war unbeschreiblich; eine Frau wurde für todt in die Sakristei getragen. Das Verbrechen wurde, wie gesagt, am hellen Mittag und mit unbegreiflicher Frechheit begangen, und doch hat keiner der Diebe, welche von Livorno sein sollen, festgenommen werden können.

— Neben der Stelle, wo das furchtbare Unglück vom 8. Mai auf der Versailler-Pariser-Eisenbahn Statt fand, ließ Jemand, der seine Angehörigen bei dieser Katastrophe verloren hat, eine Kapelle errichten. Der Herr Erzbischof von Paris hat den Grundstein gesegnet.

— Ein beklagenswerthes Ereigniß hat mehre Familie in Paris in Bestürzung gesetzt. Am 6. Abends fuhr das Schiff, welches mehre zum nautischen Konzert gehörende Personen enthielt, auf der Seine, als ein Streit zwischen den Musikliebhabern und etwa 30 Barken entstand, in welchem sich Personen befanden, die durch ihr mißtönendes Geschrei die Stimmen der Sänger zu ersticken suchten. Mehre Personen ertranken in Folge dieses Streites, und drei Leichen wurden auf der Höhe Pont d'Yory aus der Seine gezogen. Sie wurden gleich erkannt und in ihre Wohnungen gebracht.

— Französische Blätter enthalten folgende Angabe über die Höhe der Steuern in verschiedenen Ländern: Jeder Quadratkilometer bezahlt an Abgaben in der Schweiz 225, Oestreich 401, Toskana 566, Baiern 559, Preußen 591, Würtemberg 684, Sachsen 871, Frankreich 1782 Fr.

— Die beiden Reisenden Dellon und Schouten wollten im Innern der Küste Malabar eine Gattung Schlangen getroffen haben, von denen uns bisher eine nähere Kunde fehlt. Sie haben nicht die Länge einer Boa Constrictor, sondern messen nur 15 bis 20 Fuß, sind aber so dick, wie ein mittlerer Baumstamm und haben einen Kopf, der einem Eberkopfe sehr ähnlich sieht. Ihre Gefräßigkeit ist ungemein, wenn sie aber einen zu großen Bissen verschlingen, als einen starken Menschen, eine Antilope, einen Löwen, so ersticken oder bersten sie. Schakals

sind ihre gewöhnliche Nahrung, haben sie aber einen Goldwolf im Leibe, vermögen sie durch mehrere Tage keine Muskel zu regen, sondern liegen starr und betäubt im Grase oder Schlamme, und könnten von einem Kinde getödtet werden, ein Zustand, den sie mit der bekannten Boa Constrictor gemein haben. Trifft man diese Schlange in einem solchen Zustande, so haut man sie mit einer scharfen Klinge mitten entzwei; wonach sie den verschlungenen Fraß ausspeit — der nicht selten ein armes Kind war. Mr. Dellon erwähnt eines solchen Falles. Eine hindostanische Familie legte während ihrer Feldarbeit einen Säugling auf einen nahen Reisstrohhaufen, da schlich sich eine Schlange beschriebener Art heran und verschlang das arme Kind ohne daß die Eltern schnell genug Hilfe bringen konnten. Sie tödteten wohl den furchtbaren Räuber, allein der Säugling war schon erstickt.

— Am 30. Juni um 3 Uhr Morgens brach in der Stadt London, Bermondsey Walk, ein verheerendes Feuer aus, das größte, das die Metropole seit einer Reihe von Jahren heimgesucht. Nachmittags halb 2 Uhr war der Brand noch nicht gelöscht, und 26 Häuser lagen bereits in Asche. Man rechnete den Schaden auf mehr als 100,000 Pfd. St. Die Spritzen waren in der angestrengtesten Thätigkeit.

— In London ist nun ein künstliches Eisfeld den Schlittschuhläufern geöffnet worden. Die Wände stellen Schweizer Gletscherlandschaften vor. Das Eis ist aus einer Mischung von Salzen gebildet, die sich leicht kristallisiren.

— Der Aëronaute Green machte dieser Tage seine 270ste Luftfahrt. Da ihm vor einigen Jahren der Flug über den Kanal gelang, so soll er nun allen Ernstes an den Versuch denken, in einem eigens dazu gebauten großen Ballon eine Luftreise von England nach Amerika zu machen.

— Bei einem Meeting, das kürzlich zu London in einer Kapelle der Dissenter statthatte, und wobei verschiedene Seelsorger betrübende Schilderungen von dem Elende des Landes gaben, erzählte Hr. Thompson folgenden Zug aus Windsor. Einer seiner Freunde wunderte sich über das sorgenvolle Aussehen der Königin. Ein darneben stehender Soldat sagte darauf: „Arme Frau, sie hat viel, das sie bedrückt.“ Der Andere, Dies aus dem letzten Mordversuch erklärend, meinte, daß der Versuch eines einzelnen Wahnsinnigen im Vergleich zu der allgemeinen Anhänglichkeit ihrer Unterthanen der Königin keine große Sorge machen könne, worauf der Soldat die merkwürdigen Worte sagte: „Ja, aber schaut auf den Zustand des Volkes. Meine Meinung ist, daß die junge Dame nicht in diesem Lande sterben wird. Die Leidenden werden es nicht länger tragen, und demnächst können sie einmal die Oberhand bekommen.“

— Der kathol. Erzbischof von Thuam in Irland bemerkt in einem Briefe an Hrn. Peel, daß Iren, um sich vor dem Hungertode zu schützen, auf den Feldern Kräuter sammeln, da sie aber die gesunden von den schädlichen nicht unterscheiden können, haben sich viele Menschen schon den Tod gegessen.

— Ein Journal von Kadix berichtet, in Portugal habe sich die Pest oder vielmehr die Pestbeulenkrankheit gezeigt. Die Sanitätsjunta von Sevilla trifft Vorkehrungen zur Abwehr.

— Die kirchlichen Angelegenheiten Portugals sind, nachdem die angeknüpften Unterhandlungen kaum noch ein so günstiges Resultat versprochen, ins Stocken gerathen, so daß der päpstl. Nuntius in Lissabon seine Zurückberufung verlangt hat; eine Kardinalskongregation, die deßhalb versammelt war, soll jedoch der Ansicht gewesen sein, ihn zu ersuchen, sich noch einige Zeit in Lissabon aufzuhalten, um zu sehen, ob die dortige Regierung nicht noch zu einer bessern Ansicht zu bewegen sei.

— Am 19. Juni, gegen Abends 8 Uhr wurde Konstantinopel durch den fürchterlichen Feuerruf: janken war (d. h. es brennt) nicht wenig erschreckt. Eine große Feuersäule erhob sich aus dem Innern der Vorstadt Has-Köi, die wegen des starken Windes rasch nach allen Seiten um sich griff. Trotz der raschen und thätigsten Hülfe wurden in weniger als 5 Stunden bei 300 Häuser ein Raub der Flammen. Erst gegen 1 Uhr Nachts war man endlich des Brandes Meister geworden.

— Die Post sagt: Wir haben die überraschende Nachricht aus Konstantinopel erhalten, daß in Folge des Scheiterns der letztern Verhandlungen in Betreff Syriens die vereinte engl. und französische Flotte eine Demonstration an der syrischen Küste machen werde. Da alle Versöhnungs-Vorschläge beim Divan keinen Erfolg gehabt haben, soll eine Reihenfolge von Zwangs-Maßregeln, unter denen das Erscheinen der vereinigten Flotte an der Küste Syriens die erste ist, ausgeführt werden. In einer Versammlung der Gesandten der 5 Mächte ist ein solches Verfahren beschlossen worden. Der russische Geschäftsträger soll es aber abgelehnt haben, unter seiner eigenen Verantwortung diesem Entschlusse beizutreten.

An Maria Herzog.

Es flog ein Vöglein über die Haid,
Flog hin vor Mariens Fenster,
„Grüß Gott, grüß Gott! geliebte Maid!
Nicht fürcht dich vor Gespenster.“

„„Schlägt denn die Wachtel schon so schön,
Schwingt schon die Schwalbe die Schwingen,
Fängt an zu lispeln und flüstern der Föhn,
Was kann so wonniglich klingen?““

„O nein, nicht schlägt die Wachtel so schön,
Nicht schwingt die Schwalbe die Schwingen. —
Sein Leib liegt begraben unter Pfeiffengetön
Gefallen unter den Klingen.“

„„Und ist er begraben mit Pfeiffengetön,
Gefallen im Kriegsgewimmel,
So will ich den Guten suchen geh'n,
Suchen im Schlachtengetümmel.

Und wenn ich das Grab gefunden hab',
Den Liebsten mein gefunden,
So steig ich selber dann hinab,
Will decken des Todten Wunden.““ L. B.

Die Tante.

Schluß.

Ihr lügt! schrie wüthend die höllische Alte, Ihr lügt! Es ist nicht möglich! Wozu auch hätte dieser junge Mann aus bloßer Freundschaft einen tödtlichen Kampf angenommen?

Diese Verwechslung, Signora, fuhr Adolfo melancholisch fort, hatte den Zweck, zu verhindern, daß Ihre unglückselige Abneigung gegen mich mit Ihr Mitleid vernichte gegen meinen vom Ruin bedrohten Vater —

Ihr wäret ein Labeccio? rief wieder mit flammenden Augen die zürnende Dame; Ihr ein Nachkomme dieser Männer voll Kraft und Energie? Nein, nein! Ihr seid es nicht, und gehörtet Ihr wirklich dieser edlen Familie an, Ihr hättet Sie entehrt, denn Ihr seid ein Feiger! Ja, ein Feiger; denn Ihr habt es gelitten, daß ein Anderer sein Leben für das Euere einsetzte, dessen Ihr unwürdig seid.

Tante, ehe Ihr mich das ganze Gewicht Eures Zornes fühlen laßt, bedenkt die schreckliche Lage, in welcher ich mich befinde, bedenkt diese plötzliche Krankheit . . .

Was kümmert mich nun diese Nache! grollte lebhaft die Signora weiter, ohne auf ihn zu hören; was kümmert mich das von einem Fremden vergossene Blut unseres Feindes. Ich kann das Opfer des Unbekannten nicht annehmen; fiele er, so träfen uns Alle die Gewissensbisse seines Todes.

Ein entfernter Schuß, dessen Echo tausendfach von den Hügeln widerhallte, unterbrach diese Ergießungen.

Es ist zu spät, murmelte bebend die Signora.

Er ist vielleicht getödtet, schluchzte Therese, auf ihre Kniee fallend, Gott sei ihm gnädig.

Ein langes, feierliches Schweigen folgte diesem Ausruf; Alle horchten, um das Geräusch eines zweiten Schusses zu vernehmen, aber nur das Klirren der Gläser in der benachbarten Küche unterbrach die düstere Stille.

Einer der beiden Gegner ist gefallen, sagte endlich langsam die Signora, und plötzlich in ungemessene Wuth ausbrechend, schrie sie: Und zu denken; daß dieser Tod unnütz ist für unseres Namens Reinheit! Adolfo Labeccio, Du bist Rechenschaft schuldig für dieses unschuldig verspritzte Blut.

Adolfo Labeccio! wiederholte eine matte Stimme in der Küche; Kameraden, laßt die Gläſer . . , der Dienſt ruft! Unſer Burſche iſt da.

Zugleich traten Seneca und ſeine Kameraden, taumelnd und halb betrunken, in das Gemach, ſchwerfällig ihre Waffen nach ſich ſchleppend; der Korporal näherte ſich Adolfo und brach in unmäßiges Gelächter aus:

Haha! ſehet einen Menſchen, der einen dummen Streich begangen! Wie klug das iſt! Ich würde ihn unter Tauſenden erkennen, ich! Holla, junger Mann, fuhr er fort, wir haben alſo Marliani umgebracht? Der alte Schurke war etwas ſchwer abzuthun, he? Nur Muth, guter Freund, Ihr werdet uns folgen, nicht wahr? Wir wollen hübſch ſachte auftreten, ich verſpreche es Euch! Nun, Signor, ſagt ſelbſt, kann man mit mehr Reſpekt in der Sache verfahren?

Signora Bianchi ſchien gegen das Schickſal ihres Neffen vollkommen gleichgültig und verſuchte den Irrthum der Gendarmen mit keinem Worte aufzuklären. Adolfo war ſo überraſcht, daß er ſich kaum beſann, was eigentlich um ihn vorging. Aber Thereſe rief erzürnt dem Agenten der öffentlichen Macht entgegen:

Haltet ein, mein Freund! es iſt nicht Adolfo Labeccio.

Haltet an! wiederholte der ſchwatzhafte Martiósohn, über ſeinen vermeintlichen Witz lachend; ich wünſche nur das. Anlangend, daß der hübſche Junge hier nicht Adolfo Labeccio iſt, ſo iſt das eine Finte. Habe ich die geſtrenge Herrin nicht ſo eben ihm dieſen Namen geben hören? Aha, man glaubt, der Rum habe uns bereits betölpelt, aber wir können ſchon einen Pfuff aushalten, und bleiben doch ſolid auf unſerm Poſten. Nicht wahr, Kameraden?

Ja, ja! erwiderten ſeine Begleiter.

Und wenn ich wirklich Adolfo Labeccio wäre, hob Adolfo endlich an, folgt daraus . . ,

Ihr hört es, ſchrie der triumphirende Seneca, er geſteht es ſelbſt; er iſt Adolfo Labeccio!

Adolfo Labeccio! Hier! wiederholte, einem Echo gleich, eine neue Stimme; was will man von ihm?

Und Emil Duvert trat in die Verſammlung. Seine Kleidung war in Unordnung und vom Raſen beſchmutzt; Geſicht und Hände trugen die Spuren der Dornen, mit welchen die Haide reich dotirt ſchien, dennoch war Emil ſo fröhlich und leichtſinnig als je.

Sein Anblick brachte eine elektriſche Wirkung auf die bedeutendſten Schauſpieler dieſer Szene hervor. Adolf und Thereſe ſtießen einen Freudenſchrei aus, und Signora Bianchi näherte ſich ihm, lebhaft fragend: Er iſt todt, nicht wahr?

Aber Emil ſah nur Thereſe, und ſagte ihr im fröhlichen Tone:

Sie halten mir wohl geſagt, reizende Thereſe, daß ich zurückkommen würde; da bin ich.

Sollte ich zu viel Rum getrunken haben? bemerkte mit tiefer Gründlichkeit Korporal Seneca; hört doch, Ihr Andern, ſeht Ihr ebenfalls doppelt? Sind hier zwei Adolfo Labeccio oder nicht?

Es iſt nur Einer hier, lachte Emil, nur Einer, und der bin ich.

Ah! Junger Mann, ſcherzen wir nicht. Seid Ihr es, der ſich mit Marliani ſchlagen ſollte?

Ja.

Waret Ihr mit ihm auf der Haide.

Ihr ſeht die Beweiſe noch an mir.

In dieſem Falle arretire ich Euch als Marliams Mörder.

Emil riß ſich raſch aus der Umfaſſung des Betrunkenen.

Aber Marliani lebt! rief er.

Er lebt! wiederholten mit verſchiedenen Gefühlen und in allen Tonarten die Anweſenden.

Und hier kommt er ſelbſt.

In der That tauchte in dieſem Moment die hohe Geſtalt Marlianis in dem Schatten des Korridors auf. Der alte Korſe trat langſam näher, als er bemerkte, wie die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ihn gerichtet war. Sein ſo ſtolzes Auge war trübe, ſeine Haltung niedergeſchlagen. Er hielt unter dem Arme eine kürzlich losgeſchoſſene Flinte, noch geſchwärzt vom Rauch einer friſchen Exploſion. Er blieb vor Signora Bianchi ſtehen, in der ſeine Erſcheinung die kaum beſchwichtigten Leidenſchaften zur hellen Flamme anfachte.

Signora, ſagte er mit düſterem Ernſt, Euer Neffe hat mir das Leben geſchenkt, und ich komme das Verſprechen zu erfüllen, welches ich ihm gegeben. Wir irrten auf der Haide umher, ich bemerkte ihn zuerſt und ſchoß, aber mein Auge und meine Hand haben ihre frühere Sicherheit verloren! Adolfo Labeccio blieb unverſehrt.

Hm! der Schuß war nicht allzu ſchlecht, lachte Emil; Eure Kugel traf den Kolben meines Gewehres und zerſchmetterte die Zierrathen, mit denen es herausgeputzt war.

Euer Neffe, fuhr Marliani in demſelben Tone fort, hat eben ſo viel Beſonnenheit als Muth; er ſprang ſogleich auf mich zu, ſetzte mir ſeine Waffe auf die Bruſt und ſagte: ich könnte Dich tödten, und der Streit unſerer beiden Familien wäre für immer geendet, aber ich laſſe Dir das Leben unter der Bedingung, öffentlich, im Angeſichte meiner ehrwürdigen Tante zu bekennen, daß die Labeccio an Muth und Großherzigkeit die Jakobis überwunden. — Ich habe es angenommen. —

So erkennſt Du Dich beſiegt, Marliani, von einem Labeccio, raſte vor Freude erglühend, die lebhafte Alte. Du geſtehſt, daß wir uns rächen konnten, und es aus Mitleid nicht gethan.

Ich geſtehe es, murmelte dumpf der Gebeugte.

Wohlan, rief Emil, ich geſtehe meiner Seits, Signor Marliani, daß Ihr vor der Gefahr nicht erbebt, und daß es Schade geweſen wäre, einen braven Mann, wie Ihr ſeid, zu tödten, weil er unglücklich geweſen. —

Zugleich drückte er ſeinem Gegner die Hand, der dieſes Zeichen der Freundſchaft kräftig erwiderte.

Tief ſich verneigend, zog ſich Marliani zurück, die Gendarmen traten in das anſtoßende Gemach, ſich im Branntwein über ihre mißlungene Miſſion zu tröſten.

Nun, Tante, ſind Sie zufrieden? fragte Emil, nachdem alle Fremden ſich entfernt.

Signor Emil Duvert, Sie haben uns einen unermeßlichen Dienſt erwieſen und erhalten den Lohn, welchem Sie nachſtrebten. In einigen Tagen reiſen Sie nach Frankreich ab und kehren nach 3 Monaten nach Ajacco zurück; Sie finden mich dort, und — Thereſe.

Wie? Signora, Sie kennen mein Geheimniß, und ſind gütig genug, einzuwilligen . . . ?

Während der kurzen Zeit Ihres Hierſeins werden Sie noch den Namen Labeccio tragen, damit Niemand hier zu Lande entdecken könne, daß Sie unſerer Familie fremd geweſen. Meine Nichte erhält zur Mitgift Alles, was ich beſitze; nur bitte ich Sie, mir zu erlauben, Ihre Güter während meines kurzen, noch übrigen Lebens in Geſellſchaft dieſes elenden Ceſario zu verwalten. Dieſer Menſch iſt für mich, was biſſige Hunde ihren Herren ſind, die ſie dennoch nicht entbehren können. Er war es, der Sie heute der Behörde angezeigt, aber ich flehe Sie um ſeine Vergebung.

Er kann mir fortan nichts ſchaden, Signora, ich verſpreche, ihn nicht zu beunruhigen.

Und ich, Tante? Ich? fragte traurig Adolfo.

Ihr, Signor, Euer Freund wird Euch den Wechſel von 100.000 Fr. übergeben, und Ihr habt Euern Vater gerettet. — War dies nicht Alles, was Ihr hier zu erreichen gewünſcht?

Und Ihr Liebe, Tante?

Niemal!

Das Leben.

I.

Steigen, fallen,
Blühen, welken,
Iſt des Lebens Wechſelgang; —
Mit des Frühlings
Blüthentagen
Sinkt des Jahres ſchönſte Zeit; —
Mit der Thaten höchſten Rufe
Weckt des Ruſes Lorberkranz!

II.

Gleich der See, jetzt glatt und helle,
Jetzt vom Sturme aufgewühlt;
Gleich dem goldnen Morgenhimmel,
Mittags ſchon gewitterſchwer;
Gleich der holden Frühlingsblume,
Die uns Balſamdüfte haucht,
Doch am Abend halb verwelket
Traurig ſich zur Erde ſenkt;
Gleich dem raſchen Zeitenwechſel,
Wo Natur ſich ewig dräugt;
Gleich dem Traum, bald leicht, bald drückend
Zeigt ſich unſer Leben ſtets! Beur.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 57.

Dienstag,
19. Juli 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Reinach. Da doch im Lande herum jetzt so viel gepfiffen und mit Drommeten gelärmt wird, kann es mir wohl auch vergönnt sein, einmal in's Hörnchen zu blasen, und wenn dessen Töne auch nur hie und da eine in der Gewohnheit schlummernde Menschenbrust wecken. Es wird namentlich hier in unserm freundlichen Thälchen, welchem die Natur so viel Reiz und Anmuth verliehen, und wo Handel und Gewerb auf einer Stufe stehen, wie in keinem andern Oertlein des Aargau's, namentlich hier wird tobender Trompetenlärm nur allzuviel gehört. Wenn sich irgendwo eine Schaar nichtswürdiger Gesellen zu unnützem und gefährlichem Treiben zusammenthun und eine solche Rotte mit ihrem leichtfertigen Fuße den schweizerischen Boden betritt, so ist es gewiß auch unsere Gegend, die mit ihrem trügerischen Spielwerk gebrandschatzt wird. Wenn vorher Jeder über Geldmangel geklagt, wissen ihre Zaubersprünge die Geldbeutel von Jedermänniglich spendbar zu machen, Alles regt sich, um den mit saurem Schweiß erworbenen Batzen hinzutragen, die Nymphenritter gerathen in Extase ob den wollüstigen Geberden der feilen Dirnen und ihre Silberlinge fliegen gleichsam auf den dahingepflanzten Venusaltar; so wird unvermerkt eine Summe zusammengetragen und zum Lande hinausgeschleppt, mit der man wohl Nützlicheres und Bleibenderes hätte ausrichten können. Und welches ist der Genuß dafür? Flüchtige Träume, Luftgespinnste! ein Augenblick, und Alles ist in Nacht und Nebel verflogen. Ich will zwar meinen lieben Mitmenschen nicht vorschreiben, wie sie ihr Geld verwenden sollen, sondern sage als freier Mann im freien Lande nur ungescheut und ungeschminkt meine Meinung. Es wird so viel Geld für nutzlosen Luxus verschwendet, während Nöthigeres, ja sogar Pflichten abseits gelassen wird. Wenn man das Geld, das man fremden Gauklern mit Jubelgeschrei darstreut, den Bedürftigen des Landes spendete, ohne es ihnen mit Vergönnung selbst der unschuldigsten Vergnügen nachzutragen, wenn man Unglückliche damit erfreute: das wäre ein köstlicherer Genuß, das frohe Bewußtsein in der Menschenbrust, dem Geringsten seiner Brüder etwas Gutes gethan zu haben. Man werfe den Blick auf die Taubstummen, sie, welche die Natur gleichsam nur stiefmütterlich ausgestattet, haben nicht diese den gegründetsten Anspruch auf das Mitleidsgefühl derjenigen, die glücklicher waren bei der Ausstattung ihrer Körperanlagen und Geisteskräfte? — Wie wohl hätten die jüngsthin von einer solchen Gauklerrotte eingezogenen tausend Franken manchem Dürftigen thun können! und, konnte man für Griechen und Polen Unterschriften zu wöchentlichen Unterstützungen sammeln, warum nicht auch für unsere Taubstummen? wer für fremde Gaukler Geld übrig hat, wird auch diesen Unglücklichen sein Scherflein nicht verweigern. Forts. folgt.)

— Während langweilig die Tagsatzung zu Bern im Sitzungssaale an den Traktanden nagt und die Herren bei ihren Abendsitzen am diplomatischen Ränkebecher schlürfen, haben im Osten der Schweiz die eidgenössischen Schützen ihr großes Nationalfest gefeiert. Während an der Aar die Tagherren sich um todte Formen stritten und manche von ihnen mit finsterem Blick darauf bedacht sind, dem Vaterland den giftigen Fanatismus und das drückende Pfaffenjoch wieder zu erschleichen, jubelten die rüstigen Eidgenossen auf dem fröhlichen Schützenplatze in Chur. Die Tagsatzung gibt uns das traurige Bild einer mit wunderlichen Launen behafteten, dem Tode verfallenen Großmutter, während das Freischießen dem Eintritt des muntern Jünglings in's kräftige Mannswirken gleicht. Das Fest, das mit dem 10. d. eröffnet und am 17. mit der Gabenvertheilung geschlossen wurde, hat einen erfreulichen Gang genommen. Da wurde getaget, bundesbrüderlich, rein eidgenössisch, während in Bern genachtsatzet wird. Schützen aller Kantone waren in Chur zugegen, ungewöhnlich zahlreich die Tessiner und Berner. Die Luzerner brachten die Sempacherfahne, welche Winkelried sterben gesehen, und die Unterengadiner das Schlachtpanner von der Malserhaide, welches Benedikt Fontana einst so heldenmüthig geschwungen.

— Letzten Montag den 11ten d., von 3 bis 4 Uhr, verheerte ein Hagelgewitter die sämmtlichen Feldfrüchte der Solothurner Gemeinden Nuglar, Panthaleon, Büren, Seewen, Hochwald und zum Theil auch Gempen. Die Weinberge sind auf einige Jahre dahin. Zu Seewen schlug der Blitz in einen der zwei Kirchthürme. Angst und Schrecken erfüllte die betreffenden Gemeinden, und der Jammer der mittlern und ärmern Klasse wegen künftiger Lebensmittel, steigt aufs höchste. Viele der Unglücklichen erinnern sich jetzt der wohlthätigen Hagelversicherungs-Anstalt; allein zu spät; denn nur einige Landbesitzer von Hochwald und Gempten können sich dieses Jahr der Wohlthätigkeit der Anstalt erfreuen, denn diese sind schon viele Jahre der Gesellschaft beigetreten, und haben ihren unglücklichen Mitbrüdern die Hände gereicht, weßwegen auch ihnen jetzt in ihrem Unglücke die Hand brüderlich gegeben wird. — Durch Schaden wird man klug! Sol. Bl.

— Verflossenen Monat starb in Cham, Kt. Zug, der Nagelschmiedgeselle Baumann aus Regensburg. Schon seit mehren Jahren suchte er, arbeitsscheu, sein Leben durch verschiedene Kunststücke zu fristen, die er den Gästen in Wirthshäusern gegen kleine Gaben vorzeigte: unter anderm verschluckte er Steine, die er zu diesem Zweck bei sich führte, und da sie immer wieder von ihm gingen, trug er kein Bedenken, dieses Kunststück vielfach in Anwendung zu bringen. Seit ungefähr 6 Wochen gingen indessen die verschluckten Steine nicht wieder ab, und vermuthlich in der Absicht, sie durchzutreiben, ließ er nicht ab, immer wieder neue in seinen Magen zu befördern, und gab es sogar den Leuten zum Besten, seinen Unterleib zu befühlen, der durch einiges Schütteln das Geräusch eines Steinhaufens von sich gab. Baumann kam am 8. Juni unwohl hier an und äußerte den Wunsch, hier eine Kur mit sich vorzunehmen, indem, wie er meinte, hierdurch die Steine leicht aus dem Leibe zu bringen wären. Allein dies gelang natürlich nicht; er litt fürchterliche Schmerzen und gab nach ein paar Tagen seinen Geist auf. Bei der gerichtlichen Obduktion fand man in seinem Magen die fast unglaubliche Zahl von 74 Steinen, alle von länglicher Form, von denen die größten 5 Zoll lang und 1 Zoll dick waren.

— Ganz unerwartet und befremdend kommt aus Baselland die Nachricht, daß trotz verweigertem Plazet, letzten Sonntag

den 10. Juli von sämmtlichen Kanzeln des Birseckes das spanische Jubiläum verkündigt wurde, und mit nächstem Sonntag wirklich beginnen soll. Schlauerweise wurde nicht der Erlaß des Bischofs von Solothurn, sondern geradezu der päpstliche Hirtenbrief selbst verlesen, der zu diesem Behufe eigens in der Buchdruckerei des „Echo vom Jura“ gedruckt wurde, und fleißig unter dem Volk verbreitet wird. Was damit bezweckt wird, zeigt uns deutlich eine diesem Hirtenbrief beigefügte gehässige Anmerkung, die wörtlich also lautet: „Wenn auch wegen obwaltenden Hindernissen das durch diese Bulle eröffnete Jubiläum nicht überall feierlich gehalten wird; so wird doch jeder fromme Katholik es sich angelegen sein lassen, nach Möglichkeit daran Theil zu nehmen, um sein Gebet mit jenem des heil. Vaters zu Rom und der gesammten katholischen Christenheit zu vereinigen, um die Erbarmung Gottes über das unglückliche Spanien herabzuflehn. Möge dieses vereinte Gebet auch dazu beitragen, daß der hl. Vater nicht genöthigt werde, bald auch die gesammte Christenheit zum Gebete für die katholische Schweiz aufzufordern.“ So haben also die Bierseckischen Pfarrer dem Reg. Rath ganz höflich eine Nase gedreht; ob das mit ihrer Stellung als Diener des Friedens und Lehrer der Demuth verträglich sei, lassen wir ihrem eignen Gewissen. Wir sagen blos:

„Pfaffentrug und Weiberlist
Geht über Alles, wie Ihr wißt.“ B. Wochenbl.

— Die «Gazette du Simplon», ein Walliser Blatt, welches ganz in den Händen und unter der Pflege der Geistlichkeit ist, hat in einer der letzten Nummern die Regierung und die neuen Institutionen mit einer Heftigkeit und Unverschämtheit angegriffen, wovon die schweizerisch-französische Presse noch kein Beispiel hat. Die Behörden sind in Masse angeklagt, der katholischen Religion auf Tod und Leben den Krieg zu machen. Voran stellen die heuchlerischen Pfaffen, wie bei uns, die Worte: Gott und Vaterland. Die Redaktoren sind Fremde.

Ausland.

— Am 10. Juli Nachts, ein Viertel vor 10 Uhr brach in dem 2 Stunden von Meersburg gelegenen Städtchen Markdorf, in einem nächst der Kirche mitten in der Stadt gelegenen und von 4 Parthieen Miethsleuten bewohnten Hause plötzlich Feuer von allen Seiten zum Dach heraus, zündete sogleich den Glockenstuhl des Kirchthurms, und griff so mächtig um sich, daß in kurzer Zeit 63 zum großen Theil neu gebaute Häuser und Oekonomiegebäude, das Innere eines Stadtthurms und der Kirchthurm abgebrannt, 9 Glocken von Letzterm herabgefallen und zerschmolzen waren.

— Aus Rheinpreußen, den 7. Juli. Der Hirtenbrief des Koadjutors v. Geissel, durch welchen auf Weisung des Papstes allgemeine Bittgebete für die bedrängte spanische Kirche in der ganzen Erzdiözese Köln angeordnet werden sollen, ist schon seit 14 Tagen dem Drucke übergeben, bis jetzt aber noch nicht an die Geistlichkeit versendet, weil die für jeden bischöflichen Erlaß dieser Art zuvor erforderliche Genehmigung der weltlichen Behörde, des Oberpräsidenten unserer Provinz nämlich, noch nicht eingetroffen ist.

— In einem Städtchen bei Köln hat verwichene Woche ein Duell zwischen einem Offizier und einem reisenden katholischen Pfarrer statt gefunden, dessen Resultat Staunen erregte, indem der Priester so ritterlich mit dem Säbel umzugehen wußte, wie einer jener gewaltigen Pfaffen des Mittelalters, welche die Horden ihrer fürst-geistlichen Besitzungen in den kaiserlichen Armeen anführten. An einer Wirthstafel, wo der Geistliche mit vielen Offizieren speiste, nahm das anfangs harmlose Gespräch seine Wendung auf kirchliche Angelegenheiten und das Jubiläum. Der Priester that Aeußerungen, welche die Offiziere in Harnisch brachten, bis einer derselben aufstand und ihn nicht sich entfernen lassen wollte, bis er Genugthuung gegeben hätte. Der Geistliche fällte seinen Gegner nach langen geschickten Wendungen durch einen Hieb über das Gesicht. Der ärztlichen Hülfe gelang es jedoch, das Leben des schwer Verwundeten zu sichern.

— Die Vermuthung, als wären die vielfältigen, kürzlich in der Provinz Oberhessen ausgebrochenen Feuersbrünste, theilweise wenigstens, das Werk menschlicher Bosheit, scheint nicht ganz aus der Luft gegriffen zu sein, und man fängt an, ihre erste Ursache namentlich denjenigen geistlichen Gelegenheitsmachern (Jesuiten) zuzuschreiben, die, um das Volk zu ängstigen, die Unglücke als Folge von Religionsgefahr schildern. Allererst am jüngstverwichenen Mittwoch brach fast gleichzeitig in vier zur Standesherrschaft Laubach gehörenden Ortschaften, während die meisten Einwohner auf dem Felde beschäftigt waren, Feuer aus, das jedoch, bei schnell herbeigekommener Hülfe, keine bedeutenden Verheerungen anzurichten vermochte. Nicht lange vorher sollen Drohbriefe ausgestreut worden sein; auch hat sich die Polizeibehörde gemüssigt gefunden, ihren Untergebenen und Dienern eine strengere Wachsamkeit über solche Leute anzuempfehlen, die auf dem platten Lande mit allerlei Handelswaaren hausiren gehen.

— In diplomatischen Zirkeln war in diesen Tagen viel von der Berufung eines deutschen Prinzen zum König von Syrien die Rede, der gewisser Maßen unter dem Schutze der europäischen Großmächte auf dieselbe Art und Weise, jedoch ohne eine unmittelbar vorhergegangene Revolution, auf den neuen Thron im Morgenlande gesetzt werden soll, wie es in Griechenland geschehen ist.

— Durch verruchte Hände wurde den 4. Juli Abends, in Leuchtenberg Feuer gelegt, welches um Mitternacht, wo alles in tiefem Schlafe lag, mit solcher Wuth ausbrach, daß bei der anhaltenden Trockenheit, bei gänzlichem Wassermangel und starken Ostwinde, in kurzer Zeit der ganze Ort in Asche lag, mit Ausnahme von etwa 10 Häusern, welche entfernt und dem Winde nicht ausgesetzt waren. Leuchtenberg bietet einen herzzerreißenden Anblick dar. Die unglücklichen erbarmungswürdigen Menschen haben nichts — gar nichts gerettet als das nackte Leben, und dieses nicht einmal Alle — denn drei Personen gingen in den Flammen zu Grunde. Sehr viele erhielten lebensgefährliche Brandwunden, woran gestern schon ein Mann und ein Knabe starben. Zu Hunderten sieht man die Unglücklichen halb nackt und mit verbrannten Gesichtern, Händen und Füßen, Todten ähnlich, herumwanken, kurz, der Jammer und das Elend ist unbeschreiblich, und im Kleinen dem Brand in Hamburg zu vergleichen.

— Am 5. Juli wurden durch ein aus West und Nordwest nach Nordost ziehendes Gewitter und Hagelwetter die gesammten Feldfluren von 16 Ortschaften des vormaligen Fürstenthums Halberstadt und der Grafschaft Mansfeld, sächsischen Antheils, gänzlich verwüstet, nachdem vorher mehrere anhaltbernburgische Feldmarken dasselbe Schicksal erlitten. Die Hagelkörner waren von der Größe eines Taubeneies bis zu dessen doppelter Größe und dem Gewicht von 4 Loth. Vögel, Tauben und Geflügel aller Art, mit vielem Wild, wurden auf dem Felde erschlagen, viele im Freien befindliche Personen sehr verletzt und verwundet, ja, ein Mann auf dem Felde, im Blute liegend, todt gefunden. Es ist buchstäblich wahr, daß das Feld mancher Landwirthe der Gestalt niedergehagelt worden, daß auch nicht eine Garbe gerettet werden konnte, und daß man oft keine Spur mehr gewahrt, wo Kartoffeln, Rüben oder Kohl gestanden; die reichste zu erwartende Obstärdte an Kirschen, Pflaumen und anderm Obst ist sammt den Zweigen von den Bäumen geschlagen. Die Stadt Ermsleben, deren ärmerer Theil sich vom Flachsbau und Spinnen nährt, hat allein 400 Morgen Flachs, à 30 Thlr., verloren, was 12,000 Thlr. beträgt, und der Schaden an Früchten, Dächern und Fenstern ist ungeheuer.

— Vor einigen Tagen wurde in einem Wirthshause der Vorstadt in Bremen ein junger Mensch verhaftet, der sich für einen Studenten ausgab, jedoch wegen Mangel an Legitimationspapieren über seine Herkunft nicht ausweisen konnte. Von der Polizeibehörde in Untersuchung gezogen und befragt, woher er komme, erhielt dieselbe zur Antwort, daß er — eine Novize aus Köln sei, wo sie bereits drei Jahre im Kloster zugebracht und aus Furcht vor dem Gelübde, das sie demnächst habe ablegen sollen, und aus Abneigung gegen das Klosterleben in den

Kleidern ihres Bruders entflohen sei; übrigens habe sie auch Nonnenkleider bei sich. Einige Tage nach ihrer Verhaftung wünschte sie einen Geistlichen zu sprechen, welchen Wunsch die Behörde dem katholischen Prediger mittheilte, der sich auch bald im Gefängnisse bei ihr einfand. Aber die Unterredung hatte nicht den Erfolg, den man sich davon versprochen hatte, denn als der Geistliche sich entfernt, schlich die junge Gefangene in ihrer Novizentracht durch die offen gebliebene Thür aus ihrer Zelle und eilte durch das nahe Thor zur Stadt hinaus. Eine Stunde von Bremen, auf der Chaussee nach Hamburg, wurde sie indeß schon angehalten und zurückgebracht. Sie befindet sich nun abermals im Gefängniß, und man erwartet aus Köln weitere Nachrichten.

— Zu den vielfachen Brandunglücken in letzter Zeit kommt wieder ein neues. Die Stadt Rzeszwo in Galizien ist gänzlich von den Flammen verzehrt worden. Der Schaden beläuft sich auf 300,000 fl. K. M.

— Auf der Wiener Nordbahn glitt ein Zug aus den Rails, und 2 Packer kamen dabei ums Leben.

— Am 13. Juli nahmen die Pferde des Herzogs von Orleans Reißaus; der Prinz sprang aus dem Wagen, und starb, an den Folgen seines Sturzes, um halb 5 Uhr Abends. Es scheint, daß der Prinz selbst die Zügel führte, als die Pferde durchgingen. Er war als ein kühner Reiter und Wagenlenker bekannt. Geboren im Jahr 1810, stand er somit im 32sten Lebensjahr. Am 30. Mai 1837 hat er sich mit der protestantischen Prinzessin Helena von Mecklenburg verheirathet. Aus dieser Ehe sind zwei Söhne vorhanden, der Graf von Paris, der am nächsten 24. August vier Jahre alt wird, und der Herzog von Chartres, der am 9. November das zweite Jahr zurücklegt. Nach den Gesetzen ist der Graf von Paris jetzt der Thronerbe. Der König wird bald 69 Jahr alt; es wäre eine seltene Gunst der Vorsehung, wenn er bis zum reifern Alter des Enkels die Zügel der Regierung führen würde.

— Der Bekehrungseifer der katholischen Geistlichen in Lyon, besonders in den Hospitälern, dauert fort. Da werden die Protestanten, je gefährlicher sie krank sind, um so öfter gequält, ihren Glauben abzuschwören. Himmel und Hölle werden den fieberhaften Gemüthern vorgestellt, bis sie oft nur, um Ruhe zu haben, Alles mit sich vornehmen lassen. Es ist ein Glaube unter der Menge der gläubigen Katholiken, daß dergleichen Schnellbekehrte durch ein Calmant in den Himmel befördert würden, um ihre wahrhafte Bekehrung später nicht läugnen zu können.

— Nach dem Memorial des Pyrenees werden die Stiergefechte, welche die Humanität auf die span. Halbinsel beschränkt glaubte, nun auch in Südfrankreich Mode. In Bayonne bereitet man sich jetzt schon auf ein solches Volksfest, das im September dieses Jahres gehalten werden soll. Stiere der wildesten Art, der navarrischen Vollblutrasse angehörend, sind dazu aus ihrer Heimath verschrieben. Die Spekulation scheint dabei aber nicht weniger betheiligt zu sein als das Vergnügen, wenigstens wird die Hoffnung auf das Zuströmen vieler Neugierigen aus England, Frankreich und Spanien ausgedrückt.

— Bei Liverpool soll am Strand eine Flasche aufgefunden worden sein, in der sich ein Papier befand, mit den Worten: „Ins Meer geworfen aus dem Dampfschiffe President, nachdem es Newyork 21 Tage verlassen. Mehrere Eisberge passirt und zuletzt zum Wrack geworden. Vierzehn Matrosen todt. Wenn dies gefunden wird, möge es unserer Freunde willen veröffentlich werden. John Kerkmann, Passagier. Viel Leiden von Kälte und Hunger; haben zwei unserer Gefährten gegessen.“ Man scheint die Zuverlässigkeit dieser Angabe nicht für ganz unmöglich zu halten, obwohl die vielen Fabeln, welche bereits über das Schicksal des Dampfschiffes President in Umlauf gesetzt worden, allgemein mißtrauisch gemacht haben. Die Bestätigung wird jetzt von denen erwartet, welche die Handschrift des unterzeichneten Passagiers kennen.

— Der bekannte Advokat und Zungendrescher von Rapperschwil, der zu Solothurn vor zwei Jahren eisenfresserisch gegen die Feinde des Liberalismus losrannte, sich sodann aber durch seine Perfidie in der aargauischen Klosterangelegenheit auszeichnete, bekam Freitag den 15. Juli am Freischießen zu Chur den schon lange verdienten Lohn. Ernstlich abgemahnt, die Rednerbühne nicht zu besteigen, that er es dennoch, und fing mit den Worten an: „Eidgenossen! ich bin der Träumer von Solothurn —“. Sofort erschallten von allen Seiten der Speisehütte Stimmen: „ja, ein Schurke bist du! hinunter mit dem Verräther! wir wollen auf diesem Platze keine vaterlandsverrätherischen Hallunken hören!“ u. s. w. — und wie der freche Schwätzer auch sich alle Mühe gab, zum Worte zu kommen, es war bei dem fürchterlichen Toben und Lärmen einer ungeheuern Menschenmasse umsonst, und er durfte nur froh sein, ohne blauen Rücken die Rostra verlassen zu können. So richtet das Volk über die Feinde und Verräther des Vaterlandes.

Das Glöcklein.

An J. C. Hartmann.

Hörst du von jenen Höhen schallen
Das Silberglöcklein sanft und klar?
Siehst Christen hin zum Tempel wallen,
Zum Gott geweihten Hochaltar?

Wo Priester jetzt den Menschen fluchen,
Weil sie nicht wollen Sklaven sein;
Und jedes Herz zu ängsten suchen
Mit Höllenqual und ew'ger Pein?

Wo sie der Zwietracht Flamme schüren,
Mit Fluch und Bannstrahl grausend thun;
Mit Ablaßkram die Gläub'gen kirren
Daß die begang'nen Sünden ruhn.

Hartmann, bald wirst du hören schallen
Das Silberglöcklein, grausig, wild,
Und seine Töne furchtbar hallen
Durch jedes friedliche Gefield.

Zum Mord wird es die Menschen rufen,
Die jetzt sich noch der Liebe weih'n;
Und an des Hochaltares Stufen
Wird Brüderblut vergossen sein.

Denn oft schon wurde fortgetrieben
Mit Silberglöckleins hellem Ton
Der Friede, den die Guten lieben,
Durch Pfaffenhochmuth, Pfaffenhohn.

Doch wollen wir Den sorgen lassen,
Der herrschet über Grab und Tod,
Und Muth bei Glöckleins Schalle fassen,
Beim Morgengrau und Abendroth!

Und gläubig blicken stets nach oben,
Und horchen auf des Glöckleins Schall,
Durch seinen Klang wird 's Herz erhoben
Zum Vater über'm Weltenall.

Andres Dietsch.

Das seltsame Ehepaar.

Vor den für die Grafschaft Middlesex gehaltenen Assisen ist neuerlichst zur Untersuchung gekommen, was in mehr als einer Hinsicht zu den seltenen Fällen des Lebens gehören dürfte. Ich will es ohne Randglosse erzählen. — Um das Jahr 1804 lebten in einem gegen zwanzig Meilen weit von hier entfernten Dorfe zwei Mädchen, Mary East die Eine, Barbara Ham die Andere, jene sechszehn, diese siebenzehn Jahre alt, Beide Freundinnen und unglücklich durch Liebe. In einer vertrauten Stunde faßten sie den Entschluß, die Wechselfälle des Liebesglücks nie mehr zu erproben, die Heimath zu verlassen, in einer Gegend, wo Niemand sie kenne, ihren Aufenthalt zu nehmen, und mit einander durchs Leben zu gehen. Bald begreifend, daß dies für zwei junge Mädchen eine schwer zu lösende Aufgabe sei, glaubten sie die Schwierigkeit sich zu erleichtern, wenn sie als Mann und Frau beisammen blieben. Eine aufgeworfene Kupfermünze — Kopf oder Wappen, entschied die Frage, welche der Mann seiner Frau sein solle; Mary East sollte es sein; sie legte Mannskleider an, und nannte sich James How. Mit ungefähr 30 Pfd. Stlg. im Vermögen hatten Beide die Heimat verlassen und den Weg nach London genommen, als sie im Dorfe Epping eine kleine Schenkwirthschaft zum Pacht ausgeboten fanden, und sie — pachteten.

Zwei oder drei Jahre waren ihnen hier ruhig verflossen, als James How eines Tages mit einem Reisenden in Streit gerieth, von ihm schwer verwundet wurde, und auf gerichtlichem Wege 500 Pfund Schmerzensgeld und Schadenersatz erhielt. Sobald James genesen, thaten sie und Barbara sich nach einer größern Pachtung um, und übernahmen, näher bei London, einen Gasthof in Limehouse-Hill, wo Beide immerfort für Mann und Frau geltend, geehrt und geachtet und ein Stück Geld nach dem andern aufsparend, mehrere Jahre zubrachten. Von hier zogen sie in den Flecken Poplar, wo James den Gasthof zum Rosse kaufte. Unweit von Poplar liegt das Dörfchen Garlick-Hill. In diesem wohnte eine Wittwe, Namens Bentley, die sich von Tagelohn nährte. Vor ungefähr Jahresfrist traf sie mit James zusammen, und erkannte die ihr früher bekannt gewesene Mary Cast. Nicht lange, so suchte sie hieraus Gewinn zu ziehen und forderte 10 Pfund für Bewahrung des Geheimnisses. James gab sie. Wenige Monate später forderte sie dieselbe Summe ein zweites Mal, und James war furchtsam genug, sie abermals zu geben. Letzte Weihnachten, während James Lebensgefährtin im Sterben lag, kam die Frau mit gleichem Anspruche, und erhielt wiederum fünf Pfund, jetzt aber unter der Zusicherung, daß dies das letzte Opfer sei. Bald nach Barbaras Tode kehrte James eines Abends spät von einem Geschäftsgange heim, als sie an einer einsamen Stelle von zwei Männern in Polizeikleidung angehalten wurde, die angeblich auf Befehl des Friedensrichters wegen eines vor sechsunddreißig Jahren begangenen Diebstahls sie verhafteten und mit sich fortführten. Zu James nicht geringem Erstaunen sah sie sich nach Garlick-Hill zur Wittwe Bentley gebracht, wo die Drei unter schweren Drohungen, und nachdem James heilig versicherte, daß sie so viel Geld nicht im Hause habe, ihr eine auf Sicht zahlbare Anweisung von hundert Pfund auf einen Pfandverleiher, Namens Williams abzwangen. Ehe die drei am folgenden Morgen zur Empfangnahme des Geldes fortgingen, banden sie James in der vom Dorfe etwas abgelegenen Hütte an den Bettpfosten. Es gelang indessen James sich loszumachen. Auf einem Umwege eilte sie zu Williams und erfuhr, daß die Bentley nebst einem Manne nach Ersterem gefragt, jedoch wegen Williams zufälliger Abwesenheit kein Geld erhalten und versprochen habe, in einer Stunde wieder zu kommen. Die nächste Polizeistation erhielt sofort Anzeige, und die Bentley sammt dem einen Manne wurde festgenommen. Des andern Mannes ist man nicht habhaft geworden. Ohne langes Bedenken fand die Juri Beide schuldig, und Beide wurden zu zweijähriger Zwangsarbeit verurtheilt. — Bemerkenswerth ist, daß alle Zeugen, die bei dieser Gelegenheit verhört wurden, von dem zwischen den zwei Frauen ungestört bestandenen »Ehefrieden« sprachen, und daß obgleich Mary Cast ein durchaus weibisches Aussehen hat, doch Verheimlichung ihres Geschlechts ihr vom Anfang bis zur gegenwärtigen Katastrophe vollkommen gelungen ist. Mehr als einmal hat sie unter den Geschworenen gesessen, und ist sogar, ohne allen Verdacht zu erregen, ja mit entschiedenem Beifall deren Vormann gewesen.

Hin war Kranz und hin war Kuß.

Als ich jüngst dem Bach entlang
Mit der Zither in der Hand
Frohen Muths spaziren ging,
Sah im Gras ich an dem Strand
Sitzen anmuthsvoll und fein
Himmlisch schön ein Mägdelein.

's wand aus Blumen weiß und roth
Und aus Himmelblau 'nen Kranz,
Der von lichter Morgengluth
Schimmerte gleich Zauberglanz. —
Und ein Lied von Liebe schier
Sang ich, 's Mädchen sang mit mir. —

Als der Kranz gewunden war,
Sprach ich: Mädchen gib ihn mir!
Diese Zither sammt dem Band
Und ein Kuß geb dir dafür! —
Und mit hochentzücktem Sinn
Reicht sie mir das Kränzchen hin.

Aber alle Blümelein
Fiengen laut zu weinen an,
Sprachen: zartes Mädchen du,
Gib uns nicht dem harten Mann!
Sonst, so sorg er haben mag,
Sind des Abends wir im Grab. —

Und das Mädchen, auch so gern
Es getauschet, fühlte Schmerz,
Denn die holden Blümelein
Lagen ihm gar sehr am Herz. —
Und es zog mit nassem Blick
Wieder seinen Kranz zurück.

Auch mein Herz war gramerfüllt,
Tiefe Trauer faßte mich,
Hin war Kranz und hin war Kuß;
Erst zu Hause dachte ich
Voll Verdruß, daß man ohn Kranz
Küssen könn' im Morgenglanz. — J. C. H.

Komischer Gerichtsfall.

Ein gewisser Stephen, ein in einem großen Theile von Altengland als Spaßvogel bekannter vacirender Gentlemann, stand vor dem Zuchtpolizeigerichte von Buckinghamshire, weil er die Hausthür eines harmlosen, ihm völlig unbekannten alten Ehepares hatte zumauern lassen. Er lebte einige Zeit in Beaconsfield, einem, wegen seiner romantischen Umgebungen sehr angenehmen Städtchen, und galt dort allgemein für einen sehr ehrbaren Gentlemann. Unglücklicherweise lebte seiner Wohnung gegenüber ein altes Ehepaar, welches ohne Dienstboten ganz allein ein kleines Haus bewohnte. Die beiden Alten standen in allgemeiner Achtung; sie hatten nur einen Fehler, welchen Stephen bald entdeckt hatte. Das patriarchalische Paar pflegte an bestimmten Tagen ihrem in der Nähe des Städtchens auf einem Pachthofe wohnenden, Sohne einen Besuch abzustatten. Dort wurden sie immer reichlich bewirthet, und wenn sie spät in der Nacht zurückkehrten, so war die Entfernung, welche sie mit ihren etwas unsicheren Schrittten maßen, wenigstens drei Mal beträchtlicher, als sie am Mittage gewesen war. Unlängst erreichten sie nach Mitternacht ihre Hausthür — wenigstens glaubten sie so, denn sie hatten mechanisch zehn Schritte von der Thür des benachbarten Hauses gemessen. Der alte Mister Timmins zieht nach einigem vergeblichen Suchen den Hausschlüssel aus der Tasche; darauf schickt er sich an die Thür zu öffnen; allein umsonst, das Schloß ist nicht zu finden. Liebe Mistreß Timmins, sagte der alte Gentleman: das Schlüsselloch ist gestohlen! — Lieber Mister Timmins, erwiderte seine bessere und umfangreichere Hälfte: Sie haben zu viel Ale getrunken. Wer sollte wohl ein Schlüsselloch stehlen? Sie sind noch nicht an der Thür. Das ist ja hier eine Wand. — Sie haben Recht, meine Theure, antwortete der Gemahl; aber ich glaubte, ich sei weit genug gegangen, um die Thür zu finden, denn ich sah Nro. 4 zur Linken, und Nro. 6 zur Rechten; ich zog also ganz natürlich den Schluß, daß unser Haus, welches Nro. 5 ist, dazwischen liegen müsse. Dies ist Ihnen doch gewiß einleuchtend? Der ehrenwerthe Gentlemann ging wieder zu Nro. 4, und dann zu Nro. 6, aber dazwischen war nichts als Mauer — Nro. 5 war nicht zu finden. Beide blickten einander mit großen Augen an, und konnten nur in der Vermuthung, daß sie in hohem Grade betrunken seien, eine Lösung dieses Räthsels finden — eine Vermuthung, welche sie bewog, lieber das unangenehme ihrer Lage zu ertragen, als ihre Nachbarn zu beunruhigen. Der alte Timmins setzte also, mit dem Hausschlüssel in der Hand, die Jagd nach dem Schlüsselloche unverdrossen fort. Endlich zur Verzweiflung getrieben, beschlossen sie, um Hülfe zu rufen. Bald versammelten sich die Nachbarn mit Lichtern und Laternen um sie her, um sich von der Ursache ihres Angstrufes zu überzeugen, und es ergab sich, daß die Hausthür sorgfältig mit Backsteinen vermauert und übertüncht war. Man war übrigens alles Nachsuchens nach dem Anstifter überhoben, denn sobald die versammelten Nachbarn die Wahrheit entdeckt hatten, rief Stephen aus seinem gegenüberliegenden Fenster, er habe diesen Scherz veranstaltet. Stephen wurde in eine Geldbuße von fünfzig Pfund Stlg. verurtheilt, und der Scherz würde ihm gewiß noch theurer zu stehen gekommen sein, wenn nicht noch eine einflußreiche Person sich für ihn verwendet hätte.

Für meine Süße.

Abendwind süß und sanft,
Hörst meine Lieder? —
Trage ins Veilchenthal
Traulich sie nieder!
Trag sie ins Gartenhaus,
Wo weilt hübsch Mädchen,
Auch diesen Blumenstrauß
Bring meinem Liebchen. — J. C. H.

DAS POSTHORNCHEN

No. 58.

Freitag,
22. Juli 1842.

CANTON AARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Bündner Zeitung meldet von dem eidg. Freischießen: „Jetzt ist der achttägige Jubel vorüber. Mittwoch und Donnerstag schäumte die Woge des Festes am höchsten auf, die größte Zahl der Schützen hatte diese Tage zum Festbesuche gewählt. Am stärksten waren die gemüthlichen Glarner und muntern Außerrhoder repräsentirt. Der Festbaum schüttelte seine schönsten, reichlichsten Blüthen; eine gewaltige Blüthenwolke überwogte den Festplatz; in den Speisehütten und Kaffe's erheiterte und hob der Gesang der St. Galler, Glarner und Appenzeller jedes Eidgenossen Herz. Zahlreich, fast nur zu zahlreich ließen sich begeisterte Redner des Vaterlands vernehmen. Kanonendonner und Musik verkündeten alle Augenblicke die Ankunft oder den Abzug einer Schützengesellschaft. Das herrlichste Wetter war Begleiter und Träger des Festes, bloß wehte ein dem Schießen etwas ungünstiger Wind. Durch keinen erheblichen Unfall wurde die Feier gestört; Alles war Empfindung und Heiterkeit. Welch mächtigen Eindruck das Fest hervorzurufen im Stande ist, beweist folgendes Ereigniß: Ein in Ungarn etablirter Bergeller, Georg Maffei, wurde von seinem Gastfreunde auf den Festplatz geführt. Der Anblick der aus allen Weltgegenden zusammengeströmten Festgaben und Gäste, des brüderlichen Zusammenlebens, der Eindruck des erhebenden Festes in seiner Gesammtheit, regte ihn so gewaltig auf, daß er augenblicklich eine Gabe von sechs Dukaten für sich und seinen ebenfalls anwesenden Associe Ulrich Schran auf den Altar des Festes niederlegte; ein Strom von Thränen weihte diese Gabe zu einer ächt vaterländischen. Solche Erscheinungen sind gewiß nicht vereinzelt. Warmer Händedruck, blitzendes Strahlen des Auges, Jubelzuruf und begeisterte Wechselrede verkündete die tiefe Ergriffenheit jedes Schweizers aus Süden und Norden, aus Osten und Westen unsers gemeinsamen Vaterlandes. Jedes, und Keiner, Keiner blieb zurück.“ — Ja, Thränen der Freude und Erhebung wurden in Menge vergossen, und diese Thränen, wir werden sie wiedersehen, wenn einst die Gefahr um das Vaterland ruft! Mehr als aller Kamaschendienst in Kasernen und Lagern wiegen sie auf der Wage der Freiheits- und Vaterlandsvertheidigung. In diesen Thränen vereinen sich die Herzen der Schweizer zu Muth und Entschlossenheit. Wessen Brust hebt sich nicht bei'm Anblick des einen Nationalgeistes, des einen Schweizersinnes!? Und wie uns der Trost in Eintracht und Begeisterung der kräftigen Männerfeste unser Gemüth erhebt, so bewegt uns die freudige Hoffnung beim Anblick der muntern Knaben, welche in Vorliebe zu Handhabung der Waffen schon der Väter Geist durchblicken lassen, wie die vereinigten aargauischen Kadettenkorps am dieswöchentlichen Jugendfest zu Brugg darthaten. Wer bei solchen Festen nicht gerührt wird, wer bei solchen Festen die Achseln zucken, sie verdächtigen und bespötteln kann, ist ein erbärmlicher Wicht. Römlinge, die ihr Alles mit euerm Gifthauche besudelt, was dem freiheitliebenden Biedermanne, dem wahren Eidgenossen theuer ist, diese Blumen des Volksgeistes werden nicht verdorren, und wenn ihr Gift und Galle, Feuer und Flamme spieetet; sie werden Früchte tragen in der Zeit, wo euere unheilschwangern Plane zur Reife kommen und unserm Vaterlande Verderben bringen möchten. Die Schweiz wird kein Pfaffenstaat, keine römische Provinz werden. Eher wird euere ganze hierarchische Macht zu Grunde gehn im Blute der Eidgenossen, als daß euer Verrätherwerk euch gelingen soll. Schließet nicht aus der Langmuth des Volkes auf Schwäche und Unterdrückbarkeit; es dürfte die Zeit kommen, wo die nämliche Ruthe euern Rücken zerbläute, welche ihr für das Schweizervolk geschnitten habt. Geht doch der Krug nicht länger zum Brunnen, als bis er bricht.

— Wir haben in voriger Nummer von fremden Gauklern gesprochen, die mit nutzlosen Künsten uns die Beutel schneiden; nicht daß das Volk von ihnen nicht auch etwas zurückbehielte, und wären es auch aufgebundene Bären, wie jener: eine große Schlange hätte in einer Nacht 24 Eier gelegt und brüte sie nun aus. Wollen sich die Katholiken von den gefährlichsten der fremden Gaukler, den Jesuiten, zum eignen Untergang ums Geld und den Verstand bringen lassen: so sollte von Seite der Protestanten hinwieder jeder Gaukelei entgegen gearbeitet werden. Und, soll denn doch Komödie gespielt sein, wäre es unsers Erachtens nützlicher, ehrbare Liebhaber-Theatergesellschaften zu bilden, welche den Geist des Volkes durch Aufführung von erhebenden Schilderungen aus der Vaterlandsgeschichte beschäftigten. Auch schweizerische Dichter könnten sich in Erhellung des Volksverstandes um die Nation verdient machen, wenn sie sich die Aufgabe stellten, schöne Züge unserer Vorfahren in ermunternde und ergreifende, Thorheiten in spottende und lächerliche, Bosheiten in Abscheu erregende, leicht faßliche, kurze Darstellungen aufzusetzen. Solche Stücke wären für Liebhabergesellschaften am geeignetsten, und für Geist und Gemüth des Volkes wirksamer und nützlicher, als manche fanatisirende Predigt. Den die Kosten überschießenden Erlös könnte man zu wohlthätigen Zwecken bestimmen, was Gott gewiß wohlgefälliger wäre, als alberne Jungfernbünde und heuchlerische Schutzvereine. Gewiß ist zu solchen vaterländischen Spielen im Volke Sinn genug vorhanden, und sie wären belehrend und erbaulich zugleich in müßigen Abendstunden für die Spielenden wie für die Zuschauer jung und alt, groß und klein; dabei käme der ausgegebene Pfennig nicht in fremde Hände, und wie manchem in Unglücksstunden schwer Heimgesuchten könnte auf diesem Wege eine milde Liebesgabe verabreicht werden.

— Man hat seit zwölf Jahren so viel von Gewerbsfreiheit gesprochen, und während hinwieder schwache Sünder in Bezug die Preßfreiheit jede nackte Wahrheit eine Injurie und jede scharfe Rüge eine Preßfrechheit nannten, hat doch noch Niemand öffentlich der Gewerbsfrechheit und dem Handels- und Fabrik-Unwesen erwähnt. Ursprünglich war der Handel eine gemeinnützliche Sache, er brachte dem Volke unentbehrliche und nützliche Stoffe, die im Inlande nicht hervorgebracht werden konnten, und gab denen, die sich damit befaßten, ein ehrliches Auskommen. Aber wie in der Welt Alles ausartet, ist auch der Handel zum Mißbrauch geworden. Krämerei mit Sachen, die am gleichen Ort und im gleichen Lande zur Genüge wachsen und verfertigt werden, führen nur dazu, den Verfertiger zu drücken und den Käufer zu zwicken, damit der Profit in dessen Händen bleibe, dem keine davon müd wurden. Dürfen doch gegenwärtig Waaren, die im Auslande in Zuchthäusern verfertigt werden, ohne weitere Bewilligung dafür einholen zu müssen, hier zu Lande verkrämert werden, während man den jungen Handwerker sogar vor Gericht zieht, um ihm das so-

genannte Meistergeld abzupressen, ehe er den nämlichen Artikel, dessen Verfertigung er gelernt hat, produziren darf. Aehnlich verhält es sich mit dem Fabrikwesen, während im Anfange die Fabriken nur solche Waaren anfertigten, die sich durch einzelne Hände nicht gut machen ließen, ist gegenwärtig das Fabriziren jedes Artikels Jedem erlaubt, der es auch nicht erlernt, sondern nur brav Geld hat. Als erste Folge davon ist wohl der wohlfeile Preis, schlechte Waare, Vermehrung des Bedürfnisses, betrogene Käufer. Als andere Folge erscheint die Einzwängung des Handwerksstandes in die Botmäßigkeit der Handels- und Fabrikherren, allmälige Schwindung des bürgerlichen Selbstbewußtseins, und Fabrikdespotismus. Herrscht doch derselbe in Betriebsanstalten, deren Besitzer vor der Menge hoch das Freiheitspanier in die Höhe halten. Es ist eine schöne Sache um die Gewerbthätigkeit und Betriebsamkeit der Manufakturanstalten; aber das Selbstbewußtsein und die Freiheit des Bürgers und Arbeiters in seinem Berufsverkehr ist ihm mehr werth, als politische Freiheit, welche bald auch zur Null wird, wenn einmal jene für ihn verloren sind. Forts. folgt.

— Die Tagsatzung gleicht wirklich, wir sagen es noch einmal, einem launigen alten Weibe, das in seiner Gewohnheit steif geworden ist und sich in alle wichtigern neuen Familienvorfälle nicht fügen kann. So will sie sich nicht entschließen, in die Bundesrevision wieder einzutreten, aber auch nicht, sie in den Abschied fallen zu lassen. Die Klosterangelegenheit hält sie einstweilen noch im Jüppenpumpel zurück.

— Die Pfaffenblätter, auch die vaterlandsverrätherische Limmatstimme, sagen: „Zwar hoffen wir noch immer, der aargauische Bundesbruch werde von der hohen Tagsatzung nicht sanktionirt werden; im Falle aber sich wirklich 12 Stimmen für Anerkennung der bundeswidrigen aargauischen Maßregeln finden würden: was dann? Aus mehrern katholischen Kantonen ist die katholische Staatszeitung aufgefordert worden, dieses -was dann- zu beantworten; allein wir finden es in unserer Stellung unklug, hierüber das Stillschweigen zu brechen, nur so viel diene zur Beruhigung des katholischen Volkes, daß jene katholischen Stände, welche in ihren katholischen Instruktionen auf die Möglichkeit einer Bundesauflösung hingedeutet haben, gewiß nicht ohne reifliche Berathung der Dingenlage, Erwägung ihrer Kräfte (!) und Verständigung über die Mittel diese ihre Instruktion erlassen haben, und daß daher das allfällige -was dann- nicht durch Zeitungsschreibereien zu lösen ist. Es gibt Umstände, wo schweigen zu wissen wichtiger ist, als zu reden.“ —

Lueg dert das zuedeckt Schüsseli!
Was mag ächt au drin sy? —
He, do bruchst gar kes Schüsseli:
Deck's ab, so glehsch es gly! —
Herr Jemers Gott, stiehnd uf und drus!
Es chunnt, es chunnt — e Chilemus.

— So deutlich wie der Längendörfer Schütze, Studer unter dem Kram, hat nicht bald Einer gesprochen. Am Churer Freischießen traf er auf dem Café fédéral mit dem Wallenstadter Kronenwirth zusammen, der mit allerlei Sticheleien auf das Fest zeigte, daß er über's Nierenstück nicht sauber sei. Endlich, da er keine Antwort erhielt, machte er sich an das Fahnengeleit und sagte: Mit zehn Mann würde ich Euch die Fahne genommen haben. Der Solothurner langte nun über den Tisch und maß dem Stänker drei so bündige Ohrfeigen an, daß derselbe kein weiteres Muster mehr verlangte. Sieh, sagte ihm Studer dabei noch zur Erbauung: ich bin nur Einer von den Geringsten, davon kannst Du abnehmen, wie die Fahne bewacht war. Sol. Bl.

— In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli entlud sich über die Stadt Bern und Umgegend ein fürchterliches Gewittter und der Blitz zündete an verschiedenen Orten zugleich. In Wichtrach verunglückte beim Brande ein Mann, als er mit drei andern auf einer Leiter beschäftigt war, nasse Tücher über das Dach zu breiten, wo dann die Leiter umschlug und alle vier zu Boden stürzten. Der Unterste war der am stärksten Beschädigte, er erhielt eine Quetschung am Fuße, die eine Amputation nöthig macht.

— Am 14. Juli badeten einige Knaben von Luzern in der Emme unterhalb der Brücke von Emmenbaum. Einer von ihnen, Eduard Hegi, wurde von den Wellen fortgerissen. Die übrigen, ohne ihm helfen zu können, erhoben ein jämmerliches Nothgeschrei. Hierdurch aufmerksam gemacht, eilte ein junger achtzehnjähriger Engländer herbei, warf sich, so wie er war, in den Fluß, erreichte den Knaben gerade an jener Stelle, wo sich die Emme in die Reuß mündet, und trug den scheinbar Entseelten an's Ufer. Seinen eifrigen Rettungsversuchen gelang es jedoch, das junge Leben wieder zu erwecken, und der Knabe kehrte frisch und wohlbehalten in's väterliche Haus zurück. Der Brite Lavelace aber, der sich im Bade zum Rothen aufhält, entfernte sich ohne weitern Dank zu erwarten.

— Am 10. Juli, dem Eröffnungstage des eidgenössischen Freischießens in Chur, predigte der Pfarrer von Monthey, im Wallis, gegen alle diejenigen, welche es vorzögen, eher Schweizer als Katholiken zu sein, und stellte Jene als Gotteslängner dar, welche ihre politischen Gesinnungen nicht wie die Luzerner Regierung dem Papst zur Genehmigung vorlegen. Bei diesem Anlaß wurde namentlich auf Hrn. Leopold Guerraty, der sich jüngst ohne Einsegnung des Pfarrers verheirathet hat, hart angespielt. Als der Gottesdienst zu Ende war, rief Guerraty: Kehr um Kehr, jetzt ist die Reihe an mir! stieg auf den Lettner und gab vor allem Volk seine öffentliche Rückantwort zum Besten, und zwar so warm und deutlich, wie wenn ein Advokat dem andern eine unanständige Gewöhnlichkeit zurückgibt. Das Publikum war ganz Aug und Ohr.

Ausland.

— In Lichtenau in Baiern revoltirten in den letzten Tagen v. M. sämmtliche Züchtlinge, 344 an Zahl. Sie wußten sich zu bewaffnen, Fenster und Thüren zu zerschlagen und brachten die Zuchthauswache zum Weichen. Nur dem klugen Benehmen des Kommandanten verdankt man, daß die Emeute ohne Blutvergießen vorüberging.

— Im Städtchen Lorch in Rheinpreußen brannten am 16. Juli Nachmittags 23 Häuser ab.

— In der Wohnung des Kirchenfondverwalters Binder in Bonndorf brach am 27. Juni zwischen 10 und 11 Uhr Nachts Feuer aus. In Zeit einer Stunde waren die Kirche, das Pfarrhaus und 7 Privathäuser sammt Scheunen und Stallungen eingeäschert. Es war schauerlich erhaben, wie die Kirchenglocken sich selbst zu Grabe läuteten.

— Der Hofmechanikus Amael in Berlin soll ein Hörrohr erfunden haben, das allen Anforderungen der Schwerhörenden entspricht. Der Schall wird von dem neuerfundenen Instrumente so gut aufgefangen, daß der Schwerhörende selbst aus einiger Entfernung sich mit dem Sprechenden unterhalten kann. Das Instrumentchen kann so gut angebracht werden, daß man es gar nicht sieht. Der Preis ist 5 Thaler, und bei Unbemittelten viel geringer.

— Das schon früher besprochene Projekt, die Alpen an ihrer schmalsten Stelle, nämlich in der Nähe des Mont-Cenis, mit einem Eisenbahn-Tunnel zu durchbrechen, wird jetzt, nach sehr ernstlichen Studien, ausgearbeitet. Um jeden Preis will die sardinische Regierung eine leichte Verbindung zwischen Italien und Frankreich herstellen, um die kommerziellen Beziehungen beider Länder zu erleichtern. Schon ist ein Privilegium von fünfzig Jahren dem geschickten Ingenieur ertheilt, welcher die Bahn bauen wird. Sie wird von Aiguebelle der Isere nach auf einem Damme, mit dessen Aufschüttung man schon beschäftigt ist, nach Chambery folgen, mit einem Zweige nach Chaparaillan zur französischen Grenze.

— Ein Schreiben aus Mantua vom 4. Juli sagt: Leider ist Mantua schon seit vier Tagen der Schauplatz blutiger Auftritte. Der Haß, den hier die Christen, beiläufig 25,000, gegen die vermögenden Juden, etwa 2000 an der Zahl, schon seit Jahren hegen, und eine Maulschelle, die ein Jude am verflossenen Festtage (29. Juni, Peter und Paul) in einem Kaffehaus einem Christen gegeben hat, sind die Ursachen dieser höchst traurigen Szenen. Die hiesigen Judenstraßen (das Ghetto) sind vom Volke gleichsam belagert; Mißhandlungen aller Art

fanden auf beiden Seiten ſtatt. Weder die thätigſten und klügſten Maßregeln der Obrigkeit, noch die aufmarſchirten Truppen waren bis jetzt im Stande, die Gährung zu hemmen. Vorgeſtern Abends gab das Militär Feuer, worauf ſich die Volkshaufen auflöſten und zerſtreuten. Leider wurden dabei mehrere Perſonen verwundet, einige ſchwer, andere leicht; Kugeln flogen in die Fenſter. Geſtern Abend wiederholte ſich dieſe Szene, wobei ebenfalls einige Leute verwundet weggetragen wurden. Heute früh langten glücklicher Weiſe die Dragoner vom Regimente König von Baiern, welche mittelſt Staffette von Verona her requirirt worden waren, hier an, und auf morgen erwartet man ein Bataillon Infanterie. In dieſem Augenblick herrſcht ziemlich Ruhe; Gott gebe, daß ſich morgen — am Sonntag — die beklagenswerthen Auftritte nicht wiederholen. — In der Nachſchrift vom 3. Juli heißt es: Heute in der Frühe iſt die weitere Truppenverſtärkung eingetroffen; das Volk iſt in Maſſen auf den Plätzen verſammelt; jedoch hatten keine bedeutenden Unruhen mehr ſtatt; man hofft in Bälde die Ruhe vollkommen hergeſtellt zu ſehen.

— Nach viermonatlicher unausgeſetzter Arbeit, welche von Seite des Ingenieurs Mulot eine ganz außerordentliche Ausdauer erfordert hat, ſpringt das Waſſer aus dem Bohrloche im Schlachthauſe zu Grenelle fortwährend, mit einer Temperatur von 23 Grad und in gleicher Menge. Es iſt bald klar, bald getrübt, je nachdem Zuſammenbrechungen der obern Thonſchicht ſtatt finden, welche über dem ſandigen Schicht liegt, worin der unterirdiſche Fluß ſein Bett hat. Nun wird eine neue Röhrenleitung, welche ſowohl von Außen wie von Innen verzinnt iſt, eingeſetzt; ſie muß wenigſtens vier Meter tief in den Sand eingeſtoßen werden; dadurch hofft man das Waſſer immer klar zu erhalten, denn der Sand bildet ein natürliches Filtrum, in welchem das Waſſer allen Lehm, womit es geſchwängert iſt, abſetzen wird.

— Vor einiger Zeit wurde in einer Kirche zu St. Etienne ein Geiſtlicher durch einen Meſſerſtich verwundet, ohne daß man den Thäter anhielt oder ſpäter ſeiner habhaft werden konnte. Jetzt hat derſelbe in der gleichen Kirche gegen einen andern Prieſter einen Piſtolenſchuß abgefeuert, ohne ihn jedoch zu verwunden. Nach geſchehener That verließ der Urheber langſam und ruhig die Kirche, ohne daß die erſchrockene Gemeinde ihn aufhielt. Erſt nach einiger Zeit verfolgte man ihn, traf ihn noch auf der Straße und brachte ihn in Verhaft. Er geſtand ſogleich beide Angriffe ein und gab als Beweggrund an, daß er Krämer ſei, daß die Geiſtlichkeit ihm am Sonntage zu verkaufen verwehrt habe, daß er dadurch in ſeinen Vermögensverhältniſſen zurückgekommen ſei, da er ſonſt am Sonntag am mehrſten eingenommen habe, und daß er ſich deswegen an einem Geiſtlichen zu rächen vorgenommen.

— Wer ſollte meinen, daß in Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wieder Hexenbeſchwörungen, Geſpenſterbannereien, Teufelaustreibung, Wunder über Wunder und Ketzererklärungen neuerdings an die Tagesordnung kämen? Bald werden wir auch wieder Ketzergerichte und Hexenverbrennungen haben. Der Biſchof von Luxemburg ſoll das Teufelaustreiben verſtehen und ſeine Kunſt an einem Lothringer Mädchen ausgeübt haben. Wenn es dem Biſchof um's Schaffen zu thun wäre, könnte er Arbeit bekommen, denn es gäbe in der Welt noch gar viele Teufel auszutreiben.

— New-Orleans-Blätter geben eine ſchauderhafte Erzählung über die Mordthaten zweier Sklaven und ihre Beſtrafung. Dieſe zwei Sklaven, Joſeph und Enoch, erſchoſſen einen Herrn Harrington, der mit ſeiner Familie ſie grauſam behandelt hatte, ſchleppten ſein Weib und eine junge Verwandte derſelben in den Wald, mißhandelten ſie und begingen noch mehrere andere Mordthaten. Nach einiger Zeit fiel Joſeph in die Hände der Pflanzer, und dieſe beſchloſſen nun, ihn kraft des Lynch-Geſetzes lebendig zu verbrennen. Er wurde wirklich an einen Scheiterhaufen gebunden und dieſer angezündet. Der Schmerz gab dem Halbverbrannten Kraft, ſich loszumachen. Aber kaum war ihm dies gelungen, als zwei Schüſſe auf ihn fielen. Sein Leichnam wurde nun vollends zu Aſche verbrannt.

Lob des Schneiders.

Der Schneider iſt, man glaub' es mir,
Der größte Mann im Staate;
Er liefert uns den Offizier,
Den Pfaffen im Ornate.

Denn meiſtens macht das Kleid den Mann,
Was wären wir ohn' Kleider?
Sieht man uns für was Rechtes an:
Verdanken wir's dem Schneider.

Wie manches Herrlein auf dem Ball
Iſt Gegenſtand des Neiders;
Den Knalleffekt in jedem Fall
Gab ihm die Hand des Schneiders.

Wie Mancher ſchreitet ſtolz einher,
Als wär' er ein Gelehrter;
Hätt' nicht geholfen Schneiders Scheer,
Wär' er vielleicht Verkehrter.

Die Körpermängel weiß ja leicht
Der Schneider wegzukügeln;
Wird's nicht durch Schnitt und Naht erreicht,
So zwingt er's mit dem Bügeln.

Er formt des Prieſters Feſtgewand
Und legt es ſchön in Falten;
Wie manche Predigt voller Tand
Wird nur vom Kleid gehalten.

Kein Mönch wär' wahrlich mehr zu ſehn
Ohn' Schneider, keine Nönnchen;
Sie glichen Andern grad im Stehn
Wie eins dem andern Tönnchen.

Der Schneider zieht Soldaten ein,
Muß Anſehn ihnen geben;
Wattiret Manchem Bruſt und Bein,
Um die Geſtalt zu heben.

Und Kommandant, Regierungsrath
Und Polizei verſchwinden,
Kann man am Menſchen Schneiders Naht
Und Schneiders Zwirn nicht finden.

In puris naturalibus
Gleicht eine Geiß der andern,
Und ſelbſt des Papſtes Hoheit muß
Vor Schneiders Macht ja wandern.

Wie Mancher meint, weil er ſo reich,
Sei mehr er als die Armen;
Was wär' ſein Leib, würd' ſich nicht gleich
Der Schneider ſein erbarmen.

Seht jenes Dämchen, aufgeputzt,
Würd', und ſein Stolz müßt weichen,
Hätt's nicht der Schneider zugeſtutzt,
Jed anderm Menſchlein gleichen.

Das weiß die Damenwelt auch jetzt,
Und ſpielt den Demagogen,
Hat Schneiders Macht vom Thron geſetzt
Zum Theil, ihn ſelbſt bezogen.

Ich anerkenne nur allein
Der Schneider Majeſtäten,
Laß mich auf keine andern ein
Als Schneider-Ehren-Fèten.

Und ob mein Liedlein Falten hat,
Mag mir der Schneider weiſen,
Was holprig ſcheint, das ſtreich' er glatt
Mit ſeinem Bügeleiſen.

Das tauſendjährige Reich.

Von Andres Dietſch.

Es war gegen Ende Mai, als ich mich an einem ſchönen Morgen unter Gottes freiem Himmel befand; meine Seele ſtimmte in die Töne der jubelnden Sänger des Waldes ein, und mit erhobenem Gemüth betrachtete ich die herrliche Natur. Ueppige Kornfelder wechſelten mit Klee, bunter Raſen und blühende Obſtbäume mit Kartoffel- und andern Pflanzungen in angenehm auf das Auge wirkender Ordnung ab; ich konnte nicht ſatt werden im Schauen; kein Unkraut war auf den fleißig angebauten Aeckern zu ſehen, kein Plätzchen unbenutzt gelaſſen. Die Fahrſtraße war ſo eben wie eine Diele, und dieſer entlang zog ſich ein

mit Sand beſtreuter und von Fruchtbäumen beſchatteter Fußweg gleich einer Vergnügenallee. Hier war das Nützliche mit dem Schönen gepaart, ſelbſt die Straßengraben waren mit Raſen beſetzt. Bald näherte ich mich einer mit Schiefern bedeckten und von Reben umrankten Laube, und Alles ließ mich vermuthen, daß ich mich im Umkreis eines großen herrſchaftlichen Gutes befinde, nur verſperrte mir ein ſanft anſteigender mit Hopfen bepflanzter Hügel die weitere Fernſicht; auf der Höhe ſtand ein ebenfalls mit Schiefern bedeckte, von Jasmin umpflanzte Laube. Dort muß es ſchön ſein, dachte ich, und ſtieg die aus Steinplatten beſtehende breite Treppe hinan. Die Laube war rings mit Brombeerſtauden und niedrigem Gebüſch umgeben, in welchen Grasmücken und Rothkehlchen ſich Neſter gebaut hatten, und ſich in ihrem Morgengeſang durch meine Ankunft gar nicht ſtören ließen. In der Laube angelangt, legte ich mein Ränzlein auf einen runden Tiſch, der mit grün bemalten Ruhebänken umſtellt war. Meinen Blick nun hinaus in die Ferne wendend, ward ich nicht wenig überraſcht: vor mir lag die reizendſte Ausſicht auf ein herrliches Thal, durchſchnitten in ziemlich gerader Richtung von einem klaren Flüßchen, deſſen Ufer mit Obſtbäumen beſetzt, Felder und Wieſen bekränzten. Berge, mit Wäldern bekrönt, Hügel mit Weinreben überdeckt umſchloſſen das Thal, aus deſſen Mitte eine Burg auf niedrigem Gefels emporragte, deren Gebäude eher Kaſernen oder Fabriken als Wohnhäuſern glichen; in der Mitte derſelben war ein weiter, von hohen Nußbäumen und Linden umgebener runder Platz. Als ich Alles genug bewundert hatte, ſetzte ich mich nieder und überließ mich meinen Gedanken. Die angenehme, friſche Morgenluft, der muntere, liebliche Geſang der Vögel, der Wohlgeruch der Blüthen und die Anſicht des eben Beſchriebenen verſetzten mein Gemüth in eine wonnevolle Wehmuth. Hier war ich mitten in den prachtvollſten Schöpfungen der Natur, deren Reiz erhöht wurde durch den ordnenden Fleiß der Menſchenhand. Ueberall, wo mein Auge hinſah, war Reichthum in Hülle und Fülle; ich aber, verlaſſen und allein, durfte kaum meinen Hunger ſtillen, denn die wenigen Thaler, ſo ich mein nennen konnte, waren auch all mein Hab und Gut, womit ich auf unbegrenzte Zeit haushalten mußte; denn ich wußte nicht, wann und wo mir das Schickſal wieder einen Meiſter vergönnte, der um ſchmale Koſt und geringen Lohn mich in ſeiner dumpfen finſtern Werkſtatt meinen Fleiß ihm verkaufen ließ, wo ich ſechs Tage lang wöchentlich jeden Tag vierzehn Stunden angeſtrengt arbeiten, ſeine Launen und Grobheiten geduldig tragen muß, nur um mein elendes Daſein friſten, d. h. den nackten Leib kleiden zu können und dem Hunger nicht erliegen zu müſſen, während Andere ſich im Müßiggang langweilen und mit den feinſten Gerichten den Eckel aneſſen. So, dachte ich, konnte es der Schöpfer der Welten nicht haben wollen, daß ein Menſch, dem andern gleich geſchaffen, von der ganzen großen Erde nicht eine Hand breit ſein nennen dürfe, während der andere große Strecken für ſich in Anſpruch nimmt, um den Schweiß und die Thränen der Armen in Wolluſt zu vergeuden. Gott, ich habe kein Recht, mit Dir zu hadern; nicht Du haſt die irdiſchen Güter dermaßen vertheilt. Aber die Natur doch darf ich beklagen, und in meiner Unmacht mein bischen Verſtand verwünſchen, der mich erkennen läßt, wie ungerecht die Menſchenkinder die irdiſchen Gaben ihres ewigen Vaters unter ſich vertheilt und Mein und Dein erdichtet haben. Für wen grünen die Saatfelder, für wen blühen die Fruchtbäume? Nicht für mich, nicht für Diejenigen, welche ſie mühevoll pflügen und pflegen; ſondern für den Einen, der keine Hand dabei müd gemacht, der die armen Taglöhner und Knechte ſchon vor Tagesanbruch aus ihrem harten Lager aufſcheuchen ließ zur Arbeit, die für ſie kaum die Broſamen abwirft, und der in der Dämmerung nach müßig und ſchwelgend verbrachtem Tage noch daſteht, um zu verhüten, daß ſie nicht zu früh zur Ruhe kommen. O wie viel glücklicher iſt doch das vernunftloſe Thier, das keinen Kummer, keine Sorge, keine bange Erwartung für die Zukunft kennt, das kein Gefühl für Seelenkränkung in ſich trägt und willig von der Krippe unter's Joch geht. Wie irdiſch bevorzugt iſt ſolch ein Thier vom Schöpfer gegen den armen Menſchen, der oft genug um kargen Lohn ſeine beſſere Ueberzeugung zum Opfer bringen muß. Wären an den Bäumen die Früchte reif, ich dürfte nicht einmal meinen Hunger damit ſtillen, ohne als Dieb mich beſtrafen laſſen zu müſſen.

So ungefähr dachte ich, als ich durch einen ſchönen vierſtimmigen Geſang aus meiner Träumerei aufgeweckt wurde; ich blickte nach der Gegend, von welcher die harmoniſchen Töne her zu kommen ſchienen, und ſah zwölf Männer dahin ſchreite, die alle gleich bekleidet waren; ſie trugen Hoſen und kurze Röcke von feiner ungebleichter Leinwand, niedere Strohhüte mit breiten Krempen, und waren mit Hauen verſehen, woraus ich ſchließen konnte, daß ſie an's Hopfen- oder Kartoffelnhäufeln gingen. Ich aber wußte nicht, für was ich ſie eigentlich halten ſollte. Züchtlinge waren es nicht, denn ſie waren zu ſorgfältig angethan und ohne Wache; Knechte oder Taglöhner waren es auch nicht, denn auf ihren vollen, blühenden aber bärtigen Geſichtern malte ſich Vergnügen und innere Zufriedenheit, auch waren ihre Kleider noch recht ſauber, obgleich es Samſtag war. Da ich im Errathen gerade kein Meiſter bin, ließ ich die Neugier fahren, ſchlang mein Ränzlein wieder über den Rücken, warf den Blick noch einmal im Kreiſe der Fernſicht umher, und trabte den Stock ſchwingend gemächlich hinab in's Thal nach dem bewohnten Burgort. Als ich mehr in die Nähe desſelben kam, konnten meine Sinne ſich nicht genug wundern ob den neuen Erſcheinungen. Da war ein kleiner Acker bloßer Salatgarten, ein andrer bloß mit Spinat, ein dritter ꝛc. mit anderm Gemüſe wohlgeordnet und dem Auge wohlgefällig angepflanzt; rings um die Burg waren Blumengärten von Stachel- und Johannisbeerhecken in Abtheilungen durchzogen, an den Gebäuden ſelbſt waren auf Sonn- und Schattenſeite je nach der Natur der Bäume aller Sorten Spalierpflanzungen bis unter die Dächer angebracht, und unter denſelben ſtanden ganze Reihen von Bienenhäuschen. Erſtaunt gaffend ſchritt ich durch die breite Häuſeröffnung, welche in's Innere des Orts zu dem runden Platze führte, den ich ſchon von Ferne beobachtet hatte; unter den ihn in gedrängter Reihe umgebenden Bäumen waren Rankengewächslauben und Bänke angebracht, wo Frauen und Mädchen mit Handarbeit beſchäftigt waren; auf dem Platze aber befanden ſich Knaben von 12 bis 16 Jahren, gekleidet wie oben erwähnte Männer, mit Patrontaſchen und Gewehren verſehen in Reih' und Glied, oder um kleine Kanonen geſtellt, ſich von alten Veteranen kommandirt, in den Waffen übend; Jüngere hingegen turnten oder tummelten ſich ſonſt herum. Als mich einer der Alten erblickte, flüſterte er einem Knaben etwas zu; dieſer legte ſein Gewehr bei Seite, kam gegen mich heran und ſprach mit einer herzlichen Freundlichkeit in Blick und Miene, die mir Thränen entlockte, zu mir: Fremdling, ſei uns freundlich willkommen! ich bin abgeſchickt, mich nach deinem Begehren zu erkundigen.

Ich wußte nicht gleich was antworten; endlich fragte ich nach einem Wirthshaus. Ein Wirthshaus! rief der Knabe erſtaunt, was iſt das? — Ein Haus, in welchem man um Geld etwas zu eſſen und zu trinken haben kann, erklärte ich ihm. Ah, du haſt Hunger und meinſt unſern Speiſeſaal; geh nur dort hinein, dort kannſt du dein Verlangen ſtillen, rief er, und wies mir mit dem Finger die Thür des betreffenden Gebäudes. Da war aber kein Anhängeſchild zu ſehen; doch vor dem Hauſe ſaß auf einer Bank ein ſilberhaariger Greis mit weißgrauem Bart. Ich bot ihm den Morgengruß und fragte auch ihn nach dem Wirthshaus. Das haben wir hier nicht, antwortete er, auf den Gruß dankend; aber Herberge und Erquickung für jeden Wanderer; tritt hier ein. Er öffnete die Thür und nöthigte mich, voran zu gehn. Hatte ich bisher Alles, was ich geſehen, mit Verwunderung angeſtaunt, ſo erreichte beim Eintritt meine Ueberaſchung den höchſten Grad. Forts. folgt.

Das Kränzchen.

Mädchen, ſieh das Kränzchen hier!
Hundert Blümleiu zart und hold
Blicken traulich auf zu dir,
Flehend um der Liebe Sold.

Klein wohl ſind ſie, doch ihr Blick
Iſt ſo anmuthsvoll und klar,
Spricht: Ich bau' dir Troſt und Glück,
Denke deiner immerdar!

Biſt du auch im fernen Land,
Wo die Meereswoge bricht:
Wahr' ich ſtets das heil'ge Band,
Flüſtre dir: Vergißmeinnicht!

Führ' den Geiſt auf goldner Bahn
In die Zukunft, groß und neu:
Und die Jungfrau kennt nicht Wahn
Und der Jüngling bleibet treu! —

Darum nimm das Kränzchen hin,
Mädchen, ſieh, es blüht ſo licht!
Hundert Blümchen, zart und ſchön,
Jedes heißt Vergißmeinnicht.

J. C. Hartmann.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 59.

Dienstag,
26. Juli 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Schw. Boten entheben wir folgende beachtenswerthe Stelle: „Wohin fällt, wir sagen wohlbedacht „fällt", und zwar sehr tief, die vorörtliche Bundesleitung mit dem Ende des laufenden Jahres? Nach Luzern! und in der dortigen Regierung erblicken wir keine Seele, die unseres Wissens außerhalb des Kantons auch nur den unbedeutendsten Ruf von Regierungsfähigkeit genösse; keine, die sich mit der vorörtlichen Stellung und Geschäftsführung im Geringsten betraut hätte. Selbst der tiefe, recht tiefe Bückling, den sie am päpstlichen Hofe produzirt hat, ist so ungenügend ausgefallen, daß wir von den eidgenössischen Bücklingen, die sie etwa zu machen versucht oder im Fall sein dürfte, wären sie auch mit Ablaßgesuchen, Betvereinsbitten und Jesuiten-Mäntelchen noch so reichlich illustrirt, nichts Gutes erwarten können, und Anderes sehen wir nicht, das von ihr zu hoffen sei. Bei der täglich näher rückenden, unausbleiblichen Krise, die über gewissen Staaten hängt, wäre die Schweiz in den Händen einer Behörde, die sich an die Spitze roher Zeloten und Fanatiker stellt und in der von ihr beantragten Instruktion offen heraus erklärt, daß, wenn ihr Begehr in der Aargauerfrage nicht zum Befehl und Beschluß erhoben werden sollte, sie zu werkthätiger Fortsetzung der unseligen Spannung noch kräftiger einzuschreiten entschlossen sei und selbst vor Anbahnung der Trennung desjenigen Staats nicht erschrecke, dessen Führung u. Obsorge zu übernehmen sie im Begriff ist. Auch scheint sie im eignen Kanton auf so schwankem Brette zu stehen, daß heute oder morgen ein Sturz herunter nicht unmöglich ist. Will die Eidgenossenschaft neuerdings und zwar diesmal mit offenem Auge, sich der Gefahr preisgeben, wieder eine Zeit lang, wie im Herbste 1839, ohne Vorort zu sein? vielleicht gar im Gedränge der höchsten Noth?! Unsere innigste Ueberzeugung ist es, daß es sich rächen würde an denen, die sie ihr bereitet. Das fehlte noch, daß der eidgenössische Vorort Hand in Hand mit dem katholischen Vorort, die gegenwärtig ohnehin wieder weitaufklaffende Wunde, welche die Reformation und der Widerstand gegen dieselbe der Eidgenossenschaft geschlagen, noch weiter auseinander zu reißen strebte und für und für mit neuem Pech beträufelte. Das hieße doch wohl, sich de gaité de cœur, mit lachendem Mund und verbuhltem Sinne dem Verräther ausliefern. Das, hoffen wir, wird die Tagsatzung zu thun sich bedenken. Es ist hiemit, nach unserm Dafürhalten klar, daß der Kanton Luzern in seiner gegenwärtigen Lage, der Lage der Schweiz gegenüber, die vorörtliche Behörde nicht geben kann. Die Regierung scheint unter dem Pantoffel einer Partei zu stehen und sich nicht über denselben erheben zu wollen. Die Schweiz aber bedarf einer Behörde, die mit Würde über allen Parteien stehe. Mit Mummerei und Pfafferei wird ihr nicht gedient: sie ist kein altes Weib.

— Wir lesen mit Erstaunen in No. 87 des Schweizerboten eine Warnung des Herrn Achilles Zschokke wegen Vereisung des Kantons Freiburg. Sind die angeführten Umstände richtig, was bei dem ehrenhaften Karakter des jungen Mannes nicht in Zweifel gezogen werden kann, so muß sich das Herz jedes Eidgenossen gegen solche rohe, gehässige Behandlung sträuben. Wir hoffen, unsere hohe Regierung werde pflichtgemäß ihre Angehörigen schützen, von den Freiburger Behörden Genugthuung und Auskunft verlangen, was sie bewog, ein Individuum, nur weil es ein Aargauer ist, auf eine so schändliche Art in ihrer Hauptstadt zu mißhandeln oder mißhandeln zu lassen.

— Es ist oft nicht nur ärgerlich, sondern sogar empörend, zu vernehmen, wie an Orten, wo man am mehrsten über Religionsgefahr jammert, gerade die ärgsten Jammerer mit Hintansetzung aller Religion die Andersgesinnten beeinträchtigen; so hat der konservative Gemeinderath einer Solothurner Gemeinde einem ihrer Bürger, nur weil er ein Liberaler ist, dermaßen überall zu schaden und ihm aus der Luft gegriffene Prozesse auf den Hals zu laden gesucht, daß es ihn um Hab und Gut gebracht hätte, würde nicht das Tit. Amtsgericht von Olten und Gösgen der Sache eine andere Wendung gegeben und den Gemeinderath in alle Kösten verfällt haben.

— Vor einigen Tagen disputirten zwei Herren auf einem Kaffehause in Solothurn über den Ausgang der Klostergeschichte. Diesem Gespräche hörte mit sehr auferbaulichen Geberden ein reisender Geistlicher zu. Ehe aber der freundschaftliche Klosterstreit ausgefochten war, kam der fromme Herr weg. Als nun der Klostervertheidiger eine Weile darauf seine Tabaksdose suchte, war auch diese weg. Einer der jüngern Anwesenden sagte: es hat sie gewiß Niemand gestohlen als der Pfaff. Der Bestohlene machte sich sofort dem Fremdling nach, erreichte ihn und fand auch richtig die Dose auf ihm, worauf er ihn laufen ließ. Der Gleiche (Hübli soll er heißen) hat auch an andern Orten, wie in Balsthal, im Neuhäusli bei Lohn u. s. w. gemauset. Einem Pintenschenk, bei dem er sich auf ein paar Stunden eine Schlafstelle erbat, ein paar Schuhe, einer Näherin eine Scheere u. s. f. Sol. Bl.

— Seit einiger Zeit bemerkt man in Luzern wieder eine besondere Rührigkeit jener geistlichen und weltlichen Herrn, die unverkennbar die Absicht hegen, die Berufung der Jesuiten in's Werk zu setzen. Der große Agitator von Ebersoll, vereint mit dem Chorherrn Kaufmann, machten vor Kurzem einen Ausflug nach Schwyz. Ihnen gesellte sich nicht fern von der Stadt Dekan Schlumpf von Steinhausen bei. Bald nachher war der Rektor der Jesuiten von Schwyz in Luzern. Kurz und gut, man trifft die Einleitungen, um den Jesuiten die Lehrstühle der höhern Zentral-Lehranstalt, wo alles dermalen ja nur provisorisch ist, zu übergeben; und haben sie da festen Fuß, wird bald auch ein Kollegium für sie eingerichtet sein. Eidg.

— Das Solothurner Blatt meldet aus Luzern: Die in unsere neue Politik Eingeweihten können hier ihre Freude kaum verbergen darüber, daß auch dieses Jahr kein Mehr für Aargau an der Tagsatzung zu Stande kommen werde. Man ist mit dem einzuschlagenden Operationsplan bald im Reinen; die hier wohnenden Aargauer Flüchtlinge haben uns so viel von der entsetzlichen Sklaverei gepredigt, worin das Freienamt seufzt, daß wir des festen Glaubens sind, es brauchten sich nur drei Mann von der Glaubensarmee zu zeigen, um sogleich überall den Aufstand zur hellen Flamme anzublasen. Man raunt sich in die Ohren, Alles warte nur auf den günstigen Augenblick, wo Luzern die vorörtliche Leitung in die Hände bekomme, um die Aargauer Frage kurz und ein für alle Mal zu enden. Mögen sich die Herren Aargauer vorsehen, was dann geschehen wird; die Conservativen werden ihnen dann wieder einmal beweisen, wie sie es mit Bundesvertrag, Wahrheit, Recht und

Sittlichkeit meinen, wenn sie nur erst einmal das Messer in den Händen haben.

Ausland.

— Bekanntlich ist im Preußischen der Oberpräsident einer Propinz zugleich Präsident des evangelischen Konsistoriums seines Verwaltungsbereichs. Diese Einrichtung dürfte jedoch in Kurzem aufhören, da der Minister Eichhorn gegenwärtig damit umgeht, die evangelischen Konsistorien, „zur bessern Wahrung der Einheit und Reinheit der Lehre," besondern geistlichen Chefs unterzustellen. Ein evangelischer Bischof soll diese Idee schon zu wiederholten Malen in Berlin angeregt, aber erst seit Kurzem durch Vermittlung einer hohen Person damit dort Anklang gefunden haben.

— Der Besitzer einer Wollenspinnerei in Berlin fand sich veranlaßt, den Arbeitslohn herabzusetzen. Dies brachte eine Gährung unter den Arbeitern hervor; sie komplotirten und beschlossen, daß alle aufhören sollten. Diesem, am Sonnabend gefaßten Beschlusse entgegen, kamen am Montag doch mehre Arbeiter wieder zur Fabrik und setzten ihre Arbeit fort. Als die Aufsäßigen dies erfuhren, begaben sie sich in großer Anzahl nach der Fabrik, mißhandelten jene Arbeiter, so daß sie erhebliche Verletzungen davontrugen, und kehrten ihre Wuth auch gegen den Fabrikbesitzer, indem sie fast sämmtliche Fensterscheiben und einen Theil der Maschinenwerke zertrümmerten.

— Wie neuerlich Lord Biron den Hellespont durchschwamm, so hatte am 12. Juli einer der Offiziere der Potsdamer Garnison (Lieutenant v. Gosch, vom königl. Reserve-Landwehr-Regiment) in Folge einer Wette, die fast noch schwierigere Aufgabe übernommen, in Uniform die eine Stunde lange Strecke von der Glienicker Brücke bis zur Teltower (langen) Brücke bei der Eisenbahn zu schwimmen. Seine Kleidung bestand aus einem gewöhnlichen Militär-Ueberrock, am Halse zugehackt, mit Epauletts, der Militärmütze, weißen Beinkleidern mit Strippen und Handschuhen. Jeder Schwimmer weiß, wie schwierig es ist, in einer so beengenden Kleidung ausdauernd zu schwimmen, und da mehrere Schwimmeister die Ausführung für unmöglich gehalten hatten, andere aber der bekannten Kraft und Ausdauer des Genannten vertrauten, so wurden bedeutende Wetten an Geld und Champagner für und wider gemacht. Um ¾ auf 8 Uhr ging Hr. v. G. in der bezeichneten Kleidung, vor vielen Zeugen, bei der Glienicker Brücke in's Wasser und begleitet in einiger Entfernung von zwei Kähnen, mit Offizieren besetzt, begann er die Schwimmfahrt mit einer Ausdauer, die ihn nach 2 Stunden 15 Minuten unausgesetzten Schwimmens an's Ziel brachte, und schwamm noch darüber hinaus (unter der Brücke durch). Eine unermeßliche Menschenmenge empfing den kühnen Schwimmer schon an der Spitze der Landzunge der Havel mit lauten Hurrah's und Acclamation. Eben so wurde er an der langen Brücke empfangen, und als derselbe sich im Wachthause umgekleidet hatte, stieg der Enthusiasmus des Volkes so hoch, daß die Menge ihm die Pferde vor der Droschke ausspannen und ihn im Triumph über die Brücke ziehen wollte, was nur mit Mühe verhindert wurde. Andern Tags sah man mit allgemeinem Interesse Herrn v. G. in Glienicke wohl und gesund.

— In Friedland bei Beskow sind 32 Wohngebäude und 76 Scheuern und Ställe abgebrannt.

— Am 12. Juni fiel in der Gegend von Wiätka (Rußland) bei heftigem Sturm so viel Schnee, daß er eine halbe Elle hoch lag. Bei dem längst herrschenden Futtermangel ist dadurch ein großes Unheil herbeigeführt worden, denn der Schnee lag über zwei Tage und verdarb die Weide, so daß das Vieh fällt. Der Schneefall erstreckte sich auf einen Raum von 40 bis 50 Meilen Durchmesser und sperrte zwei Tage lang den Verkehr auf der Landstraße.

— In Paris wird man in einem der bestgelegenen Stadttheile sofort ein großes Arbeitshaus bauen, das 10,000 Frauen bewohnen können und welches dazu bestimmt ist, alle die armen, unglücklichen jungen Mädchen der Hauptstadt, die ohne Hülfsquellen sind und in Folge dessen zur Prostitution kommen, aufzunehmen, zu nähren und zu beschäftigen. Die Königin wird die Protektorin dieses Instituts sein. Was von der Arbeit, nach Deckung der Unterhaltungskosten erübrigt wird, soll zu Gunsten der Pensionäre in eine Sparkasse kommen.

— An demselben Orte, wo der französische Kronprinz das Leben einbüßte, fiel am 17. ein neuer Unfall vor. Eine zweispännige Calesche mit drei Personen wurde mit Heftigkeit umgeworfen und zerbrochen; die darin befindlichen wurden schwer verletzt in ein Cafe bei der Porte Maillot getragen, die Pferde nahmen Reißaus und rannten über eine acht Stufen hohe Treppe in einen Hofraum.

— Zu Montmartre bei Paris verhaftete man dieser Tage einen Bettler, der in einem Gürtel 12,000 Fr. bei sich trug. Er wurde wegen Vagabundirens dem königl. Procurator überwiesen.

— Als am 8. Juli der Sakristan vom Pantheon zu Rom in der Frühe diese Kirche öffnete, bemerkte er beim Eintreten, daß das Gnadenbild, die Statue der Madonna, auf dem Altar, unter welchem die Gebeine des unsterblichen Rafael ruhen, von allen den zahlreichen und kostbaren Votivgeschenken, welche Gläubige seit vielen Jahren dargebracht hatten, entblößt sei. Noch befand sich aber auch der Tempelräuber selbst da. Der Schlaf hatte ihn überrascht und so wurde er vom Arm der Gerechtigkeit etwas unsanft geweckt und konnte gleich zur verdienten Strafe abgeführt werden.

— In Gent ist eine Frau mit 4 Kindern niedergekommen. Eins ist gestorben, die andern sind kräftig und gesund.

— Die engl. Regierung läßt Wagen für die Fahrt durch die egyptische Wüste bauen. Sie sind eine Art Omnibus und sehr leicht, so daß sie über den Sand weggleiten können. Jeder Wagen wird von 2 arabischen Pferden gezogen werden; den 1. August müssen 40 Wagen fertig sein.

— In Langton bei New-Castle sind Unruhen ausgebrochen; am 13. haben die Grubenarbeiter die Eisenhämmer gezwungen, ihren Betrieb einzustellen. Truppen wurden von New-Castle dahin abgesandt; an ihrer Spitze waren 14 Magistrats-Personen. Man läßt Verstärkungen kommen.

— Aus der Gegend von Birmingham sind beunruhigende Nachrichten eingegangen. Es scheint, daß man den Arbeitern in den Kohlengruben den Lohn herabgesetzt hat, weil es an Arbeit fehlt. Die Aufregung ist so groß, daß man Militär herbeigezogen hat. Arbeiter, die ruhig arbeiteten, sind von den andern furchtbar mißhandelt worden; ein Mann soll sogar in kochend Wasser geworfen sein. Man fürchtet noch schlimmere Scenen.

— Wie O'Connell in seiner letzten Parlamentsrede, sprachen die Redner die Besorgniß aus, England gehe, wenn der Noth der untern Volksklassen nicht durch außerordentliche Opfer und Anstrengungen der höheren Stände gesteuert werde, unvermeidlich einer Revolution entgegen. „Das Land", sagt der Geistliche Hr. Bonner von Bifston, „steht am Rande eines Vulkans. Wenn nicht der Ocean des Handels darauf geleitet wird, so wird er bersten und Verderben schleudern über die Aristokratie und alle andern Gesellschaftsklassen."

— Lord Brougham hat am 11. Juli im englischen Oberhause seine Motion über die Mittel, dem Elend des Volkes abzuhelfen, auf eine meisterhafte Weise entwickelt. Aber alle seine Beredsamkeit, die traurigen Thatsachen die er anführte, reichten nicht hin, seinen Anträgen die Majorität zu verschaffen. Nur 60 Stimmen erklärten sich dafür, und da frage man noch, warum die nothleidenden Klassen diese Aristokratie haßt, die in Wohlleben und Ueppigkeit schwelgt, während die armen Arbeiter in den Fabrikdistrikten aus Mangel an einem Bissen Brod Hungers sterben.

— In Birmingham hat die Anti-Korngesetz-Association auf Antrag des Alderman Brooks folgenden Beschluß gefaßt: In dem Glauben, daß dieses Land am Vorabende einer Revolution stehe, und durchaus ohne Hoffnung, daß die Gesetzgebung den hungernden Millionen Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, hat die Versammlung beschlossen, alle Mittel anzuwenden, um das System, den Hunger eines Volkes zu Gunsten einer Land-Aristokratie zu besteuern, zu vernichten und die Räder der Regie-

rung durch Verweigerung jeglicher Subsidie auf ein Mal zu stopfen. — In Leeds stehen alle Flachs-Fabriken stille, die 10,000 Menschen beschäftigten. In Stockport ist der Lohn um 8000 Pfd. Strlg. per Woche vermindert worden und über 8000 Menschen sind arbeitslos. — Laut Nachrichten aus Manchester hat sich die Lage der arbeitenden Klassen so sehr verschlimmert, daß man überall befürchtet, das Volk, zur Verzweiflung getrieben, werde zu gewaltthätigen Mitteln greifen. In Birmingham herrscht, wie man von dort schreibt, ein fürchterlicher Zustand. Alle Gruben-Arbeiter sind im Aufstande, und es steht zu besorgen, daß die künftige Woche nicht ohne schreckliche Erscheinungen vorübergeht. Zu Tausenden ziehen sie durch die Straßen mit dicken Stöcken in der Hand. Soldaten sind schon angekommen. Die armen verlangen Brot oder Geld. Die Nachrichten aus den Töpfer Distrikten sind höchst ungünstig. Die Arbeiter erheben überall Kontributionen und halten alle Nahrungsmittel an, die zu den Märkten gebracht werden. Länger kann dieser Zustand der Dinge nicht dauern und es muß bald zu ernstlichen Unruhen kommen. Die Grubenarbeiter in New-Castle waren am 13. Juli zu Hunderten in der Nacht emgerückt und verursachten eine große Bewegung. Man mußte die New-Castler Yeomanry zu Pferde herbeirufen und die öffentlichen Plätze besetzen. Heute kamen neue Schaaren Kohlenarbeiter an und erhoben Kontributionen von den Einwohnern von Lane-End und Langton. Sie zwangen alle Arbeiter in der Stadt, ihre Geschäfte einzustellen, und wer sich widersetzte, den tauchten sie in einen Wasserpfuhl. Auf die Ermahnungen der Behörden gaben sie zur Antwort, es sei besser für sie, erschossen zu werden, als ihre Kinder sterben zu sehen.

— Im „Moniteur industriel“ liest man: „Das Anfertigen von Gebäuden aus Gußeisen nimmt in England reißend zu. Da die Mauern hohl sind, so ist es sehr leicht, sie mittelst eines in der Küche aufgestellten großen Ofens zu heizen. Ein gußeisernes Haus von drei Etagen, 12 — 16 Zimmern enthaltend und 800 bis 850,000 Kilogr. schwer, kommt nicht über 27,000 Fr. zu stehen, außer den Z errathen, womit man es vielleicht versehen will. Die Unkosten, ein solches Haus von einer Stelle zur andern zu transportiren, würden nur etwas über 600 Franken betragen. Die kleine Stadt Everton bei Liverpool hat sich eine eiserne Kirche, nebst Glockenthurm aus derselben Masse gebaut, welche nur 20,000 Fr. kostete. Ihr Aeußeres ahmt den gothischen Styl nach und ein passender Oelanstrich gibt ihr den ganzen Anschein eines Steinbaues.“

— Die New-Yorker Blätter vom 23. Juni enthalten folgende Mittheilung des zu Philadelphia erscheinenden „Evening Journal“: Wir vernehmen von Kapitän Hill, Befehlshaber der Brigg Thatcher, welche St. Croix am 7. Juni verließ, daß er kurz vor seiner Abfahrt durch einen der achtbarsten Bürger die Nachricht erhielt, es seien aus St. Domingo Briefe mit der wichtigen Kunde von dem Ausbruche einer Revolution auf dieser Insel eingetroffen. Man habe den Präsidenten Boyer abgesetzt, und seine Hinrichtung sei entweder schon erfolgt oder soll doch erfolgen.

— Ein Schreiben aus Montevideo vom 17. Januar 1841 lautet: „Wir befanden uns am 13. September v. J. unter dem 18. Grad nördlicher Breite, während das nächste Land über 450 Meilen entfernt war, als wir einen heftigen Seesturm zu bestehen hatten, und sodann zwei Tage hindurch von dunklen Schwärmen großer Heuschrecken umgeben, ja, wie in Wolken gehüllt waren. Sie verfinsterten uns noch am Nachmittage des zweiten Tages den ganzen Horizont, so daß wir der Sonne nur selten ansichtig wurden, und viele Tausende ließen sich auf unser Schiff nieder, und bedeckten jeden Theil der Brigg, Segel, Tauwerk, Kajüte. Das Seltsamste bei der Sache war, wie sie sich so lange schwebend in der Luft erhalten konnten, und von Nordwest kamen, da in dieser Richtung hin für mehre tausend Meilen kein Land vorhanden war. Wieder zwei Tage später, wo der Wind schon nachgelassen hatte, steuerte die Brigg durch Millionen dieser Thiere, welche todt auf der Oberfläche des Meeres schwammen, in das sie endlich doch ermattet aus der Luft herabgefallen waren.“

Noch ein Glöcklein.

An C. J. Hartmann und A. Dietsch.

Auch zwischen dem Jura
Und Ufer des Rheines,
Da hört man ein Glöcklein,
Und heller tönt keines.

Es läutet verborgen
In Thälern, auf Höhen;
Und Niemand kann's Glöcklein,
Ja, Niemand kann's sehen.

Nur ich, wenn ich Abends
Durchwandle die Auen,
Kann's Glöcklein dann hören
Und kann es auch schauen.

Es ist nicht von Silber
Und ist auch nicht golden;
Es läutet noch heller
Und läutet den Holden.

Der Holden sind viele
In Thälern, auf Höhen,
Die's Läuten wohl hören,
Nicht aber verstehen;

Nicht kennen sein Klagen
Und auch nicht sein Stöhnen;
Ach, würden sie's kennen:
Wie würd' es erdröhnen.

Erdröhnen in Thälern,
Auf Bergen erdröhnen!
Sie müßten versinken,
Die's Glöcklein verhöhnen.

Bis dahin betäubten
Die Schellen die Ohren;
Das Klingen des Glöckleins
Ging dadurch verloren.

Und die in der Nähe
Dasselbe verstanden,
Die durften nicht lösen
Den Herzen die Banden.

So lang wird's noch währen,
Bis einmal die Schellen
Vom Bande gerissen,
Am Pfeiler zerschellen.

Denn Unvernunft herrschet,
Die trügerisch spricht:
Du bist ein Verräther,
Ich traue dir nicht.

L. B.

Das tausendjährige Reich.

Fortsetzung.

Ich trat in einen großen Saal, der einem fürstlichen Palast Ehre gemacht haben würde; die Wände waren mit schönen Fresco-Gemälden aus der biblischen Geschichte verziert, von der Decke herunter hingen prachtvoll gearbeitete Leuchter; die langen Tische, Stühle und Bänke trugen Kennzeichen ausgezeichneter Meisterhände; hinten am Saal war ein Orchester mit einer Orgel, zu deren beiden Seiten an den Wänden unter geschmackvollen Verzierungen zwei große Spieluhren prangten. Ueberall herrschte die größte Reinlichkeit. Ich legte meinen Tornister unter eine Bank. Der Alte erkundigte sich bei mir, woher ich komme und wohin ich wollte; ich beantwortete seine Frage und nannte ihm meinen Namen, Heimathsort und Stand.

Unterdessen brachten einige Mädchen in Körben Kaffegeschirr; alle grüßten mich freundlich und blickten mir so offen und frei in's Gesicht, wie einem Bruder; während sie das Geschirr auf den Tischen ordneten, konnte ich nicht satt werden im Anschauen dieser holden Geschöpfe; ihr Benehmen war so ungezwungen, ihre Bewegungen so leicht, ihre Scherze so munter und witzig, daß es mir vorkam, sie seien Wesen einer andern Welt. Alle waren gleich gekleidet, trugen kurze bis über die Knie reichende Röcke von weiß und blau gestreifter feiner Leinwand, vom gleichen Zeug weite Hosen, welche unter den Knöcheln zusammengezogen waren, und Schnürstiefelchen; ein weißer Strohhut à la bergère überwogte die um Hals und Nacken wallenden Locken. Ihre Gesichter blühten wie Rosen, in Blick und Miene lag natürliche Unschuld und kindlicher Muthwille. Ich war wie bezaubert.

Als das Geschirr in Ordnung stand, brachten die Mädchen Körbe voll weißer Brödchen und vertheilten sie auf den Tischen. Jetzt ertönte von Außen eine Glocke, dann wurde Kaffe, Milch und geröstete Kartoffeln gebracht. Unterdessen füllte sich der Saal mit Alt und Jung, Groß und Klein; alle nahmen ohne Umstände und durch einander Platz und griffen zu, Jedes nach dem, was und so lange es ihm schmeckte. Der Alte hieß mich neben sich sitzen und meinen Appetit stillen, welches ich mir nicht zweimal sagen ließ. Während diesem Frühstück, das ungefähr eine Viertelstunde dauerte, würzte gesellige Unterhaltung in allerlei Witzen und Neckereien das Mahl; doch hörte ich nicht ein unanständiges Wort, Alles war fröhlich und guter Dinge, Freude und Zufriedenheit strahlte aus jedem Auge. Unter Allen, groß und klein, war das trauliche Du die Anrede.

Während zu meiner Rechten der noch muntere Alte saß, welcher so zu sagen mit jugendlicher Lebhaftigkeit in der Unterhaltung sich bewegte, getraute ich mir kaum, mich auf die linke Seite zu wenden; denn da bestand sich neben mir ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren, schön wie ein Engel aus Mahomeds Paradies; ihre Gesichtsfarbe war so frisch, wie die junge Rose im Morgenthau, ihre Züge so mild und lieblich, ihr Blick so geistvoll und anziehend, wie die aufgehende Maisonne; und

ich ward jedesmal nicht wenig verlegen, wenn ſie mit Fragen an mich ſich wandte; denn ſie ſah mir ſo offen und frei in die Augen, als wären wir mit einander aufgewachſen.

Ich war zum Theil froh, als das Eſſen vorbei war und Jedes ſeiner Wege ging. Der Alte jedoch blieb neben mir ſitzen und unterhielt ſich mit mir über Dieſes und Jenes. Was er aber über meine in der Zerſtreutheit vielleicht oft verkehrten Antworten gedacht haben mag, weiß ich nicht, doch das weiß ich, daß die ſchöne Nachbarin meine Sinne ſo verwirrt hatte, daß ich kaum ſein zehntes Wort auffaßte. Mit Erröthen fragte ich ihn, wer die an meiner Seite geweſene liebliche Geſtalt ſei. Das iſt meine jüngſte Tochter Euphroſine, antwortete er, ein gutes Kind, und bis in einem halben Jahr wird ſie mannbar. Daß ſie ein gutes und liebes Kind ſei, davon glaubte ich ſchon überzeugt zu ſein; aber was der Alte mit den letzten Worten ſagen wollte, konnte ich mir nicht erklären.

Siehe, Fremdling, ſagte er zu mir, wir leben hier nicht wie in der übrigen Welt; hier iſt ſich Jeder gleich, Keiner gilt mehr als der Andere, Jeder muß ſeinen Willen dem Ganzen unterordnen, damit das Allgemeine mit dem Wohl und der Freiheit jedes Einzelnen im Einklang bleibe; hier dürfen ſich die Mädchen vor dem neunzehnten oder zwanzigſten Jahr, je nach geiſtiger und leiblicher Beſchaffenheit, nicht verheirathen, und ſo auch dürfen es die Jünglinge nicht vor dem fünfundzwanzigſten Altersjahr, damit die Nachkommen ſtark und kräftig bleiben. Die Kinder, wenn ſie noch Eltern haben, bleiben bei dieſen in Obhut bis in's vierzehnte Jahr; nachher kommen ſie in ein eigenes Haus, Knaben und Mädchen abgeſondert, wo vier und vier in einem Zimmer beiſammen ſchlafen, und Abends punkt neun Uhr ſich einfinden müſſen, dann wird das Haus geſchloſſen. In den Freiſtunden dürfen junge Leute auch nicht allein, ſondern müſſen wenigſtens zu vier und vier, beiſammen ſein; lieben ſich zwei, ſo dürfen ſie zwar ohne Scheu vor Allen ihre Gefühle gegenſeitig austauſchen, allein heimlichen Umgang dürfen ſie nicht haben, bevor ſie mannbar ſind. Mit dem zwanzigſten Jahr kann ein Jüngling ſeine Wanderſchaft antreten, wenn er Luſt zum reiſen hat. Zieht ein Mädchen vor, nach Eintritt ſeiner Mannbarkeit ſich nicht zu verheirathen, wird es von nun an im Umgang mit dem andern Geſchlecht nicht mehr gehindert. Auch halten wir die Ehe nur für einen Vertrag gegenſeitiger Zuneigung, in welchem die Treue unverbrüchlich von beiden Theilen zwar gehalten werden muß, nicht aber für ein eiſernes Joch, unter welchem oft ein gutes Herz gebrochen wird, und Schande und Sünden daraus entſtehen; wo ſich Menſchen, ſtatt in Frieden und Freude ihr kurzes Leben zu genießen, ſich jeden Tag zu einer neuen Hölle umſchaffen, und froh ſind, wenn ihr Geiſt, die irdiſche Hülle von ſich ſtreifend, im Grabe die verlorne Ruhe wieder findt. Siehe, wir wiſſen nichts von unglücklichen Ehen, durch welche an andern Orten auch noch die Kinder in's Verderben gezogen werden; findet es ſich bei uns, daß die beidſeitigen Gemüths- und Karaktereigenſchaften eines Paares einander zuwider ſind, ſich ihre Zuneigung getäuſcht ſieht und die Liebe ſchwindet, können ſie ſich trennen und andere Wahlen treffen, oder leben wie ſie wollen; aber bei Untreue iſt dem Hintergangenen ſelbſt die Blutrache geſtattet; haſt du mich verſtanden? Ja wohl, antwortete ich; aber iſt das in euern Geſetzen?

Wir kennen hier keine andern Geſetze, als die der Vernunft; Jeder kennt ſeine Pflicht und erfüllt ſie mit Freude, weil er von Jugend auf nichts Anderes ſieht und hört.

Während unſerm Geſpräch hatten die Mädchen die Tiſche wieder abgeräumt, und nun ging's an's Abwaſchen und Auskehren; deshalb ſtand ich auf und fragte den Alten, was meine Schuldigkeit für das Genoſſene ſei. Du wirſt doch nicht ſchon wieder fort wollen? antwortete er; jeder Wanderer hat bei uns das Recht, drei Tage zu verweilen, und Keiner iſt etwas ſchuldig; hat Einer etwas zu geben, ſo mag er es thun nach Gutdünken; hat er nichts oder nur wenig, ſo ziehe er mit Gott; wir haben immer etwas für Bedürftige übrig.

Hier iſt gut wohnen, dachte ich, und bat den Alten, indem wir uns auf die Bank vor der Thür niederſetzten, mir doch aufzuklären, wo und bei wem ich mich befinde.

Nach einigem Beſinnen hob der Greis an und ſprach: Es ſind jetzt ungefähr fünfunddreißig Jahre, da ich als reicher Mann in Hülle und Fülle lebte; ich beſaß Hunderttauſende, hatte ein liebes Weib, drei hoffnungsvolle Kinder und Freunde zu Dutzenden; und doch wurde ich des Lebens nie recht froh. Ich machte Luſtreiſen, beſuchte Bälle, Konzerte, Theater und hielt Gaſtereien; ich beſaß große Ländereien, jagte, fiſchte; doch dies alles füllte die Leere meines Herzens nicht aus. Ich beneidete meine Taglöhner um ihren Frohſinn und ihre Zufriedenheit, mich verdroß ihr Vergnügen beim Empfang des kargen, ſauer verdienten Lohnes, ich mißgönnte ihnen die Freude über ein ihnen zugefloſſenes Trinkgeld; mich ägerte der Stolz eines Bauern, der einen Wagen voll Frucht oder einen fetten Ochſen zu Markte führte; nichts konnte einen dauernfreudigen Eindruck auf mich machen, alle Vergnügungen um theures Geld gingen wie ein Rauſch an mir vorüber. Da träumte mir einſt nach einer halb durchſchwärmten Nacht, das tauſendjährige Reich ſei angebrochen, die Menſchen ſeien ſich alle gleich geworden, es lebe Keiner mehr für ſich allein, ſondern Alle für Einen und Jeder für Alle; ich hörte tauſendſtimmige Loblieder zur Ehre Gottes ſchallen; ich traf kein Antlitz mehr, auf welchem Kummer oder Gram zu leſen war, aus Jedes Auge ſtrahlte harmloſe Freude, denn alle Menſchen waren eine Familie geworden; Alle legten ihr Hab und Gut zuſammen, arbeiteten und aßen mit einander; Alles ſah ich im Traum, wie du es hier in Wirklichkeit ſiehſt.

Fortſ. folgt.

Die Schlacht bei Murten.

Wacker dran, ihr lieben Brüder,
Haltet euch zum Kampf bereit;
Stellet euch in Reih und Glieder,
Denn der Feind iſt nicht mehr weit.

Knieet zum Gebete nieder,
Blickt hinauf zum mächt'gen Hort;
Dann wehrt mannhaft euch und bieder,
Jaget eure Mörder fort!

Plötzlich aus der finſtern Ferne
Brach der helle Sonnenglanz.
Männer auf! die Morgenſterne
Schwingt! erringet euch den Kranz.

Seht, ſprach Hallwil zu den Seinen,
Gott ſteht euch im Kampfe bei;
Auf, zur Schlacht! und fürchtet Keinen,
Macht mit euch die Euern frei!

Jetzt führt ſchnell er ſeine Leute
Vor die wilde Feindesmacht,
Welche hinter Grünhags Seite
Sie bedroht mit heißer Schlacht.

Grauſam hauste das Geſchütze
In der Schweizer dichten Reih'n;
Doch ihr Muth war ihre Stütze,
Um den Feind dem Tod zu weih'n.

Waldmann eilte ohne Säumen
Blitzesſchnell der Fronte zu,
Schlug ſie wüthend, wie im Träumen,
Brachte ihr Geſchoß zur Ruh.

In dem heißen, blut'gen Kampfe
Hielten Stand ſie auf dem Feld,
Nicht erſchreckt vom Pulverdampfe
Kämpfte Jeder wie ein Held.

Freudig konnten ſie die Reiſe
Nach der Heimath treten an;
Denn was ſie erkämpft im Schweiße,
Brach der Freiheit Siegesbahn.

Bald erhob mit gier'gen Mienen
Sich jedoch im Land ein Streit
Ob der Beute, die von ihnen
Schwer erkämpft durch Tapferkeit.

Doch zum Schlichten zog am Ende
Hin man zu dem frommen Greis
Niklaus, daß der Zank ſich wende
Zu des Landes Ruhm und Preis.

Tief gerührt ſind Aller Herzen
Ob des edeln Mannes Rath,
Und es wichen Leid und Schmerzen.
Dank dem, der ihn darum bat!

Alles fühlt ſich hochbeglücket,
Daß der Friede hergeſtellt.
Oft ja wird man ſchwer bedrücket,
Wo die Lieb' und Eintracht fehlt.

Steht drum feſt, ihr Eidgenoſſen,
Denn auch jetzt noch droht Gefahr;
Seid der Väter würd'ge Sproſſen,
Lebt in Eintracht immerdar!

Herzog.

DAS POSTHORNCHEN

No. 60.

Freitag, 29. Juli 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Tagsatzung hat diese Woche zwei Tage lang an der Klostersuppe herumgekostet, konnte sie aber nicht genießen; da und dort und rings um die Schüssel wurde von jedem der Herren ein Löffel voll genommen und die Zunge daran probirt, aber geschluckt wurde nichts. So ist die saure und faule Brühe einem andern Mahl oder dem Ausschütten aufgespart; ihre Säure dürfte jedoch da, wo sie einst noch hingegossen wird, leicht Löcher aufbeißen, und das haben wir dann der Tagsatzung zu verdanken, welche die Suppe nicht frisch aufgezehrt hat; auch dürfte der schwache Magen dieser alten Frau ihr und uns noch manchmal Bauchgrimmen verursachen, besonders in Jahren, wo mehr Saures als Süßes wächst. Bei der Abstimmung, welcher sich Baselstadt enthielt, ergaben sich für eine Kommission 3 Stimmen; für Herstellung noch eines Kapuzinerklosters 1 St.; für Entfernung aus Abschied und Traktanden 11½; für Wiederherstellung aller Klöster 9½. Luzern erklärt, was nun weiter geschehen soll, werde es mit seinen Committenten beschließen. Also liegt nun das fernere Schicksal Aargau's und der Schweiz in dem zu erwartenden weisen Rathschluß (†††) der Magnaten von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg; im Hintergrunde in den Händen der Jesuiten? Hoffentlich wird doch der alte Bundeslappen beim völligen Zerfetzen nicht noch Feuer fangen! Die Schwarzen wandern und kutschiren wieder fleißig Land auf und ab. Und kommt's am Ende zum Donnern und Blitzen, wer weiß, wozu es kann nützen! Noch immer die goldne Sonne lacht, und immer noch Gottes Auge wacht.

— Was doch die fanatischen Krautstirzler nicht Alles wissen! Als in unserm Vorsommer eine ziemliche große Trockenheit herrschte, sagten sie: daran sei der Unglaube der Reformirten und die Gottlosigkeit der Radikalen Schuld, deren Land die Gottheit mit Unfruchtbarkeit schlage zur Strafe für ihre Sünden. Aber Gott strafte die frechen römischen Propheten Lügen, ließ die Trockenheit auch über die Ländereien der sogenannten Rechtgläubigen sich erstrecken, aber schüttete auch überall das Füllhorn der Fruchtbarkeit dermaßen auf uns herab, daß an seiner allliebenden Güte gar nicht gezweifelt werden kann. — Dann kamen die falschen Propheten wieder und sagten, die Ketzer seien an den schweren Hochgewittern schuld; wer aber denken kann, wird einsehen, daß es auf Erden Hochgewitter gab, ehe die römischen Glaubenszauberer die Ketzerei ersannen. Ferner sollten die Ungläubigen Schuld an den vielen diesjährigen großen Brandunglücken sein, während jeder Vernünftige einsieht, daß sie zum Theil als nächste Folge der Hitze und Trockenheit erschienen, und man anderntheils bereits Spuren entdeckt hat, daß gerade die Jesuiten umherziehendes Gesindel sich zu Brandstiftungen gedungen, um das Volk zu ängstigen und Gelegenheit zu Strafpredigten daraus zu machen. Jetzt kommen die geistlichen Bajazzo's wieder und erklären: die in jüngster Zeit aufgegangenen Meteore (feurigen Lufterscheinungen) seien Aufforderungen Gottes an die Gläubigen zum Kampf gegen die Radikalen und Ketzer. Kann es etwas Unchristlicheres geben, als dergleichen auf Nächstenhaß und Brudermord ausgehende heidnische Zeichendeutereien? Zuletzt müssen die Reformirten und Radikalen noch daran schuld sein, wenn einen Römling die Läus und Wanzen beißen.

— Freut euch, ihr Armen Großbrittanniens, das Mittel ist gefunden, euch aus euerm Elende zu ziehen und den Klauen des Hungertodes zu entreißen. Und wer hat es denn gefunden, wer ist der von Gott Gesandte, der einen großen Theil des brittischen Volkes Retter und Helfer sein soll? Es ist dies die Luzerner Staatszeitung der katholischen Schweiz; diese nämlich schämt sich nicht, geradezu zu behaupten, wenn England statt der Fabriken seine Klöster noch hätte, so wüßte es von diesem Elend, das gerade dort herrscht, gar nichts; es braucht also nur die Fabriken zu beseitigen, und an deren Statt Klöster zu bauen, so ist sein Glück gemacht. Das heißt man doch den Unsinn zu weit treiben; glaubt denn die Staatszeitung, daß nur ein einziger Mensch, Katholik oder Protestant, der nicht gerade in den Fesseln der Unwissenheit gefangen sitzt, einer solchen hirnlosen Behauptung Glauben beimessen werde. Jedes Kind würde über diesen schlechten Witz lachen. Was richtet Großbrittannien hauptsächlich zu Grunde? daß das Grundeigenthum in den Händen so Weniger liegt, während die andern keinen Theil daran haben? Welches aber waren schon im Mittelalter und sind auch jetzt noch die größten Grundeigenthümer? Gerade die Klöster; Beispiele haben wir in unserm Vaterlande genug, wir brauchen nicht weiter zu gehen. Ob also der große Grundeigenthümer ein Lord oder ein Kloster sei, gilt gleichviel; im Gegentheil verbreitet der Lord durch seinen größern Aufwand sein Einkommen wieder unter die Leute und macht sich dadurch nützlich, während die Klosterherren, wenn sie auch auf noch so schwelgerischem Fuße leben, gewöhnlich nur von den Früchten ihrer großen Besitzungen und den indirekten Abgaben, d. h. Geschenken ihrer leichtgläubigen Umgebung sich nähren und weiter nicht viel Geld kursiren lassen. Ein großer Fond bleibt also in den Händen der Klöster liegen; um einige wenige Müssiggänger zu nähren, werden Tausende zusammengeschachert, die in den Händen Fleißiger hundertfältige Früchte trügen. Ist auf Sizilien das Volk reicher, als in Großbrittannien? nein, die Armuth hat auch dort ihren höchsten Gipfel erreicht, nur läßt das warme Klima und die große Fruchtbarkeit des Bodens, der das meiste ohne das menschliche Zuthun hervorbringt, das Elend besser ertragen, als in nördlichen Ländern, und dennoch hat die Regierung schon zweimal, aber bis jetzt vergebens, den Klöstern den ausdrücklichen Befehl gegeben, ihr weitläufiges Grundeigenthum, das meistentheils unbebaut und brach liegt, den Aermern in Erbpacht zu geben, damit das Elend nicht noch ärger werde. Die Klöster sind also dort die Ursache der Armuth, so wie es in Großbrittanien die hohen Adeligen und Güterbesitzer sind. Diese wenigen, unausgeführten Züge mögen denen als Fingerzeig dienen, die sich durch so hingeworfene Worte der konservativen Blätter leicht täuschen lassen, und auf diese Worte hin etwas verfluchen, das ihnen Segen bringt. Sentis.

— Die St. Galler Zeitung ruft scherzend: „Aufgepaßt, ihr radikalen St. Galler; aufgepaßt, ihr radikalen Schweizer alle, denn Breni der Große hat euch allen den Tod geschworen! — so würde vielleicht ein dummer Neger aus Amerika denken, wenn er mit anhören könnte, wie unser Breni seit seiner Niederlage in Chur allen Bauern verspricht, die Radikalen der ganzen Schweiz in Kurzem maustodt zu machen, „und wenn es sogar durch einen leidigen Bürgerkrieg gesehen müsse". Zum Trost aller Weiber in unserm Bezirk, welche den Helden nicht kennen,

können wir sagen, daß die Männer vom Fach so gar noch nicht erschrocken sind. Ein wirklicher Oberst hat den Großhansen in Chur schon gebeten, die Radikalen wenigstens nicht alle auf einmal zu verschlingen; vielleicht gibts noch für viele Pardon. Nur die Hoffnung dafür ist schon viel für die Weiber, für die erschrockenen Männer können wir als bestimmte Wahrheit sagen, daß Breni vorerst noch, ehe er alle Radikalen in der Schweiz vertilgt, sein eigenes Vaterherz zernichten muß; denn er hat den Radikalismus fleischlich fortgepflanzt, was man in St. Gallen wohl weiß. Das ist aber ein großes Glück für den Seebezirk, denn wenn alle Pfaffen dieses erfahren, so werden sie ihm nicht beistehen im heiligen Krieg, indem diese unschuldiges, junges Blut nicht vergießen dürfen, und wenn selbst der Vater auch noch so fromm thäte."

— In Chur wurde bei dem Freischießen im café fédéral eine Bündnerheldin gefeiert: Anna Maria Bühler von Ems. Diese fiel im Jahr 1799 als 21jähriges kräftiges Alpenmädchen im Dorfe Ems den Pferden der ersten französischen Kanone in die Zügel, tödtete den Stücknecht und verschaffte durch das hieraus in der engen Dorfgasse entstehende Gesperr den Flüchtenden Zeit, sich der Kanone zu bemächtigen und die Franzosen wieder aus dem Dorfe zu treiben. Ein Solothurner Schütze erzählte dem übrigen Publikum von dieser Heldenthat; ungemeiner Feierjubel ertönte der hocherfreuten und bewegten, nun betagten Frau; ihr erloschenes Auge erglühte in jugendlichem Feuer, und heitere Jugenderinnerung goß sich über ihr Antlitz. Man beschloß, der Heldinn eine Festmedaille prägen zu lassen.

— Der Gr. Rath von Wallis ist auf den 29. Juli außerordentlich einberufen und zwar sehr außerordentlich, nämlich durch den Antrag von 23 Mitgliedern, welche untersuchen und sehen wollen, ob die Tagsatzungsinstruktion richtig eingetragen sei. Man hat diesen dreiundzwanzig weiß gemacht, Hr. Zen-Ruffinen werde in Bern die aargauischen Klöster mit Stumpf und Stiel ausrotten und dafür habe ihm der Staatsschreiber eine Instruktion geschrieben, die man wie einen Handschuh kehren könne.

— In einer Antwort an den Staatsrath von Neuenburg bedauert der Divisionskommandant von Besançon die durch den Hauptmann Roland verschuldete Gebietsverletzung. Er meldet, er würde denselben zu einem Monat Gefängniß verurtheilt haben, der Milde aber, mit der die Regierung von Neuenburg den Vorfall aufgefaßt, habe dieser zu verdanken, daß ihm nur eine vierzehntägige Gefängnißstrafe auferlegt worden.

— Die „Union" will aus „zuverlässiger Quelle" wissen, daß die fünf katholischen Kantone, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, „die Klostergeschichte ernsthaft nehmen und auf jeden Ausgang gerüstet sind." — Eine Hoffnung mehr für die Radikalen.

Ausland.

— Aus Odenthal wird vom 19. Juli geschrieben: In unserer Bürgermeisterei haben im Gebirge oberhalb Altenberg in wenig Tagen mehre Waldbrände stattgefunden, welche lediglich aus der Unvorsichtigkeit der Landleute bei Handhabung der Tabakspfeife ihren Ursprung herleiten; jetzt, wo sogar schon kleine Knaben rauchen, wäre gewiß eine Schärfung des Polizeigesetzes äußerst wohlthätig und erforderlich, daß das Volk aus der Schule, wie von der Kanzel herab belehrt würde, wie frevelhaft es ist, durch die Rauchleidenschaft das eigne, wie das Vermögen und Leben von hundert Andern auf das Spiel zu setzen.

— Die Oestreichische Kreisstadt Kronenburg, wurde am 17. Juli von jener Geißel heimgesucht, welche in diesem Jahre mit so erstaunlicher Wuth grassirt. Um 12 Uhr brach Feuer aus, welches bis 3 Uhr Nachmittags 55 Häuser in Asche legte. Die Kathedralkirche ist eingestürzt; auch mehre Menschenleben fielen, ein Opfer des wüthenden Elements.

— Die allerneueste Art schnell zu reisen, ist der Erdrutsch. In der Lombardei ist ein großes Stück Land mit allem, was darauf steht, Häusern, hohen Bäumen, Menschen, die Anhöhe hinabgerutscht, und alles steht aufrecht wie zuvor. Der Boden der fortreiste, ist 25 Fuß dick und die Bäume standen daher fest.

— In Mantua hat das kräftige Einschreiten der Behörden gegen die dort Statt gehabten Exzesse zu Herstellung der Ordnung geführt, doch berichten Briefe von dort, daß die Erhitzung der Gemüther unter der christlichen Bevölkerung durch die Strenge, mit welcher die Untersuchung gegen die Ruhestörer geführt wird, fast neue Nahrung gewinne. Man ließe sich, so scheint es, die Beschränkung der Exzesse gern gefallen, wenn nicht nachgefragt würde, wer an dem Begangenen vorzugsweise Theil genommen. Viele Landleute aus der Umgegend Mantuas, welche bei der Zerstörung von Landhäusern von Juden thätig waren, sind ebenfalls festgenommen worden und werden der verdienten Strafe so wenig entgehn, als wie die Haupttumultuanten in der Stadt. Die jüdische Bevölkerung darf des kräftigsten Schutzes der Behörden sich überall versichert halten, und daraus, daß die begangenen großen Frevel nicht unbestraft bleiben, werden hoffentlich Viele, die außerdem zur Wiederholung des Skandals geneigt sein dürften, eine gute Lehre geschöpft haben. Gleichwohl scheuen sich einige reiche Familien, die im ersten Schrecken zu uns gekommen sind, nach Mantua zurückzukehren.

— Es wimmelt von Landstreichern um die Festungswerke von Paris, vorzüglich bei Belleville und Pantin; durch eine Runde von Gensdarmen und Polizeiagenten ist konstatirt worden, daß auf diesem Punkte und in den an das Gehölz von Romainville stoßenden Holzschlägen mehr als 300 Individuen ohne Zufluchtstätte, und die meisten ohne Papiere, zum großen Schaden der benachbarten Landbauer, unterm Sternenhimmel schlafen.

— Vor einigen Tagen wurde ein Omnibus in der Rue Montmartre zu Paris durch einen sonderbaren Zufall in seiner Fahrt aufgehalten. Von einem Baugerüste in dieser Straße fiel nämlich eine mehr als 30 Schuh lange Stange 4 Stockwerk hoch senkrecht herab, drang durch den Boden des Omnibus, und rannte sich zwischen den Pflastersteinen so fest, daß die Pferde nicht weiter konnten, und das Fuhrwerk buchstäblich festgenagelt war. Verletzungen der Passagiere sind glücklicher Weise nicht vorgekommen.

— Der Moniteur publizirt eine Reihe von Kondolenzadressen; im Kontrast dazu steht die Nachricht aus Toulouse, der Munizipalrath, vom Maire versammelt, um eine Adresse zu votiren, habe den Beschluß gefaßt, sich nicht mit dem Vorschlag zu beschäftigen, nicht einmal sein Bedauern über den Unglücksfall im Protokoll zu äußern; der Munizipalrath bezieht sich dabei auf das Gesetz vom 18. Juli 1837, wodurch den städtischen Autoritäten untersagt ist, sich mit andern als Kommunalangelegenheiten zu befassen.

— In der Versammlung der Anti-Korn-Gesetz-Association in London, hielt Herr Thompson eine Rede, die er auf folgende Weise unter allgemeinem Beifall schloß. Das Reich der Täuschung eilt seinem Ende zu. Die Noth umfaßt unser Land immer enger und rückt näher und näher dem Reichen, Frohen und Gedankenlosen. Der Hunger, welcher mit einer Geduld ertragen worden ist, die der Reiche mit kalter Bewunderung angeschaut hat, steht im Begriffe sein Werk zu vollenden. Er hält die Jugend aus den Schulen, treibt die Töchter zur Entehrung, macht den Mann gott- und ehrlos, und wandelt ihn in ein Raubthier um. Das Gesetz, das ihm zu stehlen verbietet, verdammt ihn zu gleicher Zeit zum Hungertode. Er achtet es nicht mehr, bald wird er aufhören ihm zu gehorchen. Die Mittelklassen, welche bis jetzt die Schutzwache der Aristokratie waren, sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Reich des Schreckens der Rückkehr der Gerechtigkeit vorher gehen müsse, und bereiten sich vor, als neutrale Zuschauer den fürchterlichen Kampf zu sehen, der entstehen wird, wenn die Unterdrücker waffenlos den Unterdrückten gegenüber stehen. Unter diesen Umständen erheben wir noch ein Mal unsere warnende Stimme gegen die, welche dem Volke das Korn vorenthalten und beschwören sie, sich des Schicksals zu erinnern, welches die ungerechte Aristokratie anderer Länder vernichtet hat. Wenn alle unsere Anstrengungen nicht helfen, haben wir doch den Trost, unsere Pflicht gethan zu haben. Wir haben uns an die Vernunft und Erfahrung gewendet; wir haben Frieden gepredigt und ihn

gehalten; wir ſtanden zwiſchen dem Hungrigen und dem Schöpfer der Noth; wenn dennoch die Ariſtokratie dieſes Königreichs ihren Untergang will, ſo mag auf ihr eignes Haupt ihr Blut und das Blut Derer fallen, welche in dem Kampfe nach Brot, welches Gott den Menſchen gegeben hat, und ſie ihnen vorenthält, untergehen werden.

— Im Oberhauſe erwiderte am 17. Lord Wharncliffe auf Befragen, daß die Regierung nicht beabſichtige, irgend eine beſondere Maßregel zur Abhülfe oder Erleichterung der beſtehenden Noth vorzuſchlagen, da ſie glaube, daß dieſe Noth ſich durch das Wiederaufleben des Handels und Verkehrs, als Folge der neulich angenommenen Maßregeln, weſentlich vermindern werde.

— Das Echo de l'Orient meldet aus Smyrna unterm 24. Juni: Vor einiger Zeit hatten mehrere engliſche Kaufleute unter der Direktion des Hrn. Lovi eine Taucherglocke ſammt Acceſſorien aus London verſchrieben, um unterſeeiſche Nachforſchungen vorzunehmen. Dieſe Forſchungen fanden im Kanale von Scio ſtatt, wo ſie ſich zum Ziele vorgeſteckt hatten, die Kanonen der beim Einfahren in den Hafen von Tſchesme von den Ruſſen im Jahre 1770 zerſtörten türkiſchen Flotte aufzufinden. Nach einigen minder wichtigen Entdeckungen fand Hr. Lovi in einer ſehr bedeutenden Tiefe eine bronzene Kanone von bemerkenswerther Schönheit und Größe. Vor einigen Tagen mußte die engliſche Korvette Eagle ſich an Ort und Stelle begeben, um aus dem Grunde des Meeres dieſes Geſchützſtück heraufzuholen, und nur mittelſt der vereinten Anſtrengungen ihrer geſammten Mannſchaft konnte der Erzblock flott gemacht und an einer Seite der Korvette befeſtigt werden, die ihn dann nach Smyrna führte. Dieſes, ſowohl durch ſein Gewicht, als durch ſeine merkwürdigen Proportionen ausgezeichnete Geſchütz wiegt 209 engl. Zentner, mißt 14 Fuß 2 Zoll in der Länge und hat 9 Fuß im Durchmeſſer, ſo wie ſeine Mündung 21 Zoll im Durchmeſſer mißt. Das darauf befindliche Datum iſt vom Jahr 1126 der Hedſchra (1710 unſerer Zeitrechnung, unter der Regierung Achmed III., Mahomeds IV. Sohn; es exiſtirt folglich ſeit 132 Jahren und lag wahrſcheinlich ſeit dem obenbenannten Jahre, wo bekanntlich (in der Nacht vom 7. zum 8. Juli) die aus 22 Linienſchiffen beſtandene Flotte Muſtapha III. verbrannt wurde, alſo ſeit 72 Jahren im Grunde des Meeres. Dieſe, in ſo vielfacher Beziehung merkwürdige Kanone iſt, laut den zwiſchen der Pforte und den Unternehmern hierüber feſtgeſetzten Bedingungen, in das Arſenal von Konſtantinopel abgeliefert worden.

— Die türkiſchen Truppen haben ſich mit den perſiſchen an zwei Orten geſchlagen, bei Bajazid in der Nähe von Erzerum und bei Bagdad. Die Türken waren in dieſen Scharmützeln Sieger. Die Veranlaſſung dazu gaben die zwiſchen beiden Höfen ſchon ſeit langer Zeit exiſtirenden Gränzſtreitigkeiten und die Flucht eines türkiſchen Paſcha nach Perſien, welchen die Perſer den Türken auf ihr Verlangen nicht ausliefern wollten.

— Letzthin fuhr des Morgens eine junge Pariſerin in offenem Wagen in der Umgegend der Stadt Genf ſpazieren und begegnete in Carouge einem hübſchen Bauernmädchen, das feſtlich geputzt war. „Wohnſt du weit von hier?“ fragte die junge Pariſerin; „ich werde dich begleiten“, ſetzte ſie hinzu. Der Wagen hielt vor dem Hauſe. Die Eltern wußten nicht, wie ihnen geſchah. Endlich ſagte die Dame: „Ich wünſche meinen Anzug mit dem deinigen zu vertauſchen, gib mir ihn und ich gebe dir meine Kleidungsſtücke.“ Nach einigem Zögern ging man in den Wunſch ein. Das Mädchen gefiel ſich in den prächtigen Kleidern der vornehmen Dame, und dieſe ſah ganz niedlich in der Bauerntracht aus. Der Wagen entführte die Dame wieder und das junge Mädchen ſtand verblüfft in ihrem ungewöhnlichen Putze da. Am nächſten Tage jedoch erſchien ein Bedienter, der dem Mädchen 10 Goldſtücke überbrachte. Die Heldin dieſes Abenteuers aber iſt eine junge und ſchöne Schauſpielerin, die eben eine neue Rolle einſtudirt, in welcher ſie als Schweizermädchen aufzutreten hat, und die ſich den Anzug des Bauernmädchens verſchaffte, um in vollkommen treuem Koſtüme auftreten zu können.

„Das Poſthörnchen, deſſen Redaktor zur Schilderung der Freude und des Glanzes am Jugendfeſte zu Brugg, den 19. Juli dieſes Jahres, nicht Worte genug findet, denn es übertraf alle Erwartung, will dennoch nicht ganz zurückbleiben. Es theilt demnach als Nachhall zur Erinnerung an dieſen Aargau'ſchen Feſttag den Kadetten und ihren Gönnern nachſtehendes Lied (nach der Melodie: „Wo Kraft und Muth in Schweizerherzen wohnet.“) und unter der Aufſchrift: „die Kadettenweihe.“ mit, welches, wenn es verlangt wird, beſonders abgedruckt erſcheinen ſoll.“

Die Kadettenweihe.

Hört ihr den Ruf, Kadetten, liebe Söhne!
Wie er ſo hehr durch alle Gauen ſchallt?
O, daß er ſanft in eurer Bruſt ertöne,
So ſanft wie er von Bergen wiederhallt!
Er gilt des Vaterlandes Jugend,
Der friſchen Kraft, der reinen Tugend,
Worauf wir Männer unſ're Hoffnung bau'n,
Auf die des Himmels Engel niederſchau'n.

Zum Zweck hat er, zu einen eure Herzen
Zu einem Herz, zu einer Seel' und Treu
Im Waffenernſt und dann in muntern Scherzen,
Daß dieſes Feſtes Freud' lebendig ſei.
Heran, heran ihr Kleinen,
Heran, laßt euch vereinen!
Geöffnet ſeien Haus und Heerd und Thor
Dem Stolze Aargau's, dieſem theuern Chor.

Brecht auf, laßt euch in frohen Zügen führen!
Brugg's Bürger nehmen euch mit Wärme auf;
Zieht feſtlich ein, laßt eure Trommel rühren!
Ein Labſal folgt der Reiſe ſau'rem Lauf;
Schwingt fröhlich eure Fahnen,
Zeigt würdig euch der Ahnen!
In Brüderlieb' ſoll't ihr zuſammenſteh'n
Und hin zur Uebung und zum Kampfe geh'n.

Früh zieht ihr ſchon auf euch viel hundert Augen,
Der Väter, Mütter, Bürger, Obern Blick;
Drum aufgemerkt! wollt ihr zum Feſte taugen,
Gebt auf's Kommando Acht, ſchaut nicht zurück!
Ihr ſteht vor Königsfelden —
So zeiget euch wie Helden;
Stärkt eure Bruſt, hebt eure Herzen hoch
Und ſchüttelt wacker ab der Feinde Joch!

Gehorſam ziemt Soldaten unter Waffen,
Ob alt ſie ſind, ob jung, ob ſtark, ob zart.
Steht kernfeſt da; vermeidet alles Gaffen;
Zeigt euch, wie Krieger von der beſten Art!
Schon in den Jugend Zeiten
Müßt ihr euch Lob bereiten;
Für nah' und ferne Zukunft Mann für Mann
Schickt ſich der brave Streiter trefflich an.

Iſt dann der heiße Kampf mit Ruhm gekämpfet,
So wiſcht auch von der Stirn' den bittern Schweiß;
Vergeſſen ſei der Groll, der Haß gedämpfet,
Und Söhnung trete ein nach Väterweiſ'!
So wie ihr ſeid geſchieden,
Blüh wieder auf der Frieden;
Es freue euch nunmehr der Tänzer Saal,
Und es erquicke euch ein fröhlich Mahl!

Mit Lieb' und Luſt und Freundſchaft kehret wieder
In eure traute, ſchöne Heimath hin;
Mit Dank zieht weg und ſinget muntre Lieder;
Bewahrt des Feſtes Sinn in euerm Sinn!
Seid froh und Gott ergeben,
Ihm weihet euer Leben;
Auch trennt euch nicht, geht alle Hand in Hand;
Steht ein für's biederfeſte Vaterland!

. . . y.

Das tauſendjährige Reich.

(Fortſetzung.)

Als ich erwachte, ſetzte der Alte fort, war mein Kopf trüb und ſchwer, der Traum aber blieb mir ganz deutlich im Gedächtniß; keine Zerſtreuung konnte ihn verbannen, er lag zentnerſchwer auf meinem Herzen. Endlich ſprengte ich die Feſſeln des Vorurtheils; ich dachte: wozu nützt mir mein Geld? mehr als mich ſatt eſſen kann ich doch nicht; und wer bürgt mir dafür, daß es nicht durch Prüfungen Gottes, Schickſale der Welt und den Zahn der Zeit für mich verloren geht, daß meine Nachkommen, des Arbeitens ungewohnt, einſt darben müßten? Ich

will, dieweil es noch Zeit iſt, meine Nebenmenſchen beglücken. Nach dieſem Entſchluß zog ich nach und nach meine Kapitalien ein, vergrößerte damit meine Ländereien, verſammelte um mich viele arme, aber arbeitſame und ehrliche Familien, und gab Alles, was ich mein Eigenthum nennen konnte, als gemeinſchaftliches Gut hin. Im Anfang hielt es ſchwer, die von mir eingeführte Ordnung und nöthige Zucht aufrecht zu erhalten; doch nach und nach gab ſich Alles von ſelbſt; die Widerſpänſtigen wurden fortgewieſen, und ehe zwei Jahre verfloſſen geweſen, waren alle Hinderniſſe beſeitigt; die ärmern unſrer Nachbarn ſchloſſen ſich uns an, die reichern ſpotteten und ſchalten uns Narren oder Schwärmer; bald aber verging ihnen der Spott von ſelbſt, denn es fand ſich zuletzt faſt Niemand mehr, der für ſie arbeiten wollte; jeder Arbeitsliebende ſchloß ſich uns an. Die Aecker Jener verwilderten, während die unſrigen in immer fruchtbarern Zuſtand kamen. Wo vorher zwei Hände einen Acker beſtellten, waren jetzt vier und acht damit beſchäftigt, ſtatt daß vorher Viele ſich mit unnützen Dingen abgaben, machten Alle nur das Nothwendige.

Wie viele Tauſende von Menſchen ſind in der übrigen Welt mit Anfertigung von durchaus nutzloſen Sachen und Luxusartikeln beſchäftigt; deren Kräfte zu Beförderung des Gemeinwohles beſſer verwendet werden könnten; wie manches Stück Land iſt nur halb oder gar nicht gepflegt, während die Hände ſich mit Fabriziren von Spitzen, Treſſen, Buſennadelknöpfchen u. dgl. abmühen. Bei uns iſt das nicht der Fall. Unnützen Tand haben wir keinen, darum können wir unſern Fleiß mehr auf das Nützliche verwenden.

Zuletzt mußten auch unſere reichen Nachbarn, wenn ſie nicht neben ihren vollen Geldkiſten Hungers ſterben wollten, entweder ſich uns anſchließen, oder ihre Liegenſchaften uns verkaufen und weiters ziehen.

Einſt war ich reich und angeſehen, jetzt bin ich nicht mehr als der geringſte unter uns; und doch hat es mich noch nie gereut, dieſen Schritt gethan zu haben. Verbrechen, Jammer, Kummer und Sorgen ſind uns fremd; Jeder legt ſich am Abend nach gethaner Arbeit ruhig ſchlafen, unbekümmert um den andern Tag, und immer freudig iſt Morgens das Erwachen, wenn man ſich und die Seinen geborgen weiß.

Fremdling, glaube mir, ein Königsthron könnte mich nicht mehr ſo glücklich machen, als der Anblick dieſer geſunden und ſchuldloſen, fröhlichen und zufriedenen Menſchen; ruhig kann ich der letzten Stunde meines Lebens entgegenſehn, denn meine Nachkommen wird nie ein Mangel drücken; Hochmuth, Geiz, Herrſchſucht und wie die übrigen Laſter und Schandflecke der Menſchheit alle heißen mögen, werden ſie nicht einmal dem Namen nach kennen. Siehe, der Mann, welcher dir bei Tiſche gegenüber ſaß, iſt Friedrich, der Gatte meiner älteſten Tochter, und der Sohn meines ehemaligen Lohnlakaien; was würde man draußen in der verkehrten Welt von einer ſolchen Verbindung geſprochen haben? Wie würde ich früher einen Schuhſter abgefertiget haben, der ſich um die Hand meiner Tochter hätte bewerben wollen! Und jetzt ſind ſie ein glückliches Menſchenpaar mit fünf blühenden Kindern geſegnet. Mein älteſter Sohn iſt Matroſe auf einem unſrer Schiffe, welche die Erzeugniſſe unſeres Fleißes und unſrer Geſchicklichkeit in andre Welttheile führen und uns Spezereien, Apothekerwaaren u. dgl. dafür bringen; meine beiden andern Söhne ſind Feldarbeiter und Maler zugleich, und meine jüngſte Tochter iſt Kinderwärterin. Alle ſind glücklich und zufrieden. Sage mir, Fremdling, hätte ich ihnen mit meinen Tauſenden dieſe innere Ruhe und Glückſeligkeit erkaufen können?

Nein, rief ich mit thränenden Augen, indem ich ſeine beiden Hände ergriff und an mein pochendes Herz drückte: Seeleneintracht, Ruhe und Glückſeligkeit laſſen ſich nicht mit Tonnen Goldes erkaufen! O warum bin ich nicht ſo glücklich, auch euch Allen anzugehören! Gerne würde ich auch Leib und Leben Allen und Jedem darbringen, um dem Kummer und den Sorgen enthoben zu ſein und unter Menſchen leben zu können, die weder Neid, noch Haß und Verfolgungsſucht kennen, und nur Tugend und Bruderliebe im Herzen tragen! O ich ſegne dieſe meine Lebensſtunde, in welcher ich euer Heiligthum betrat und einen Winkel der Erde fand, wo Menſchen wohnen, bei denen der Friede und die Eintracht zu Hauſe ſind.

Während ich ſo ſprach, beobachtete der Alte mich aufmerkſam, und ſagte dann: Fremdling, deine Augen trügen nicht, du biſt noch nicht verdorben; deine Worte kamen vom Herzen, und ſo es dein ernſter Wille iſt, dich der Ordnung unſrer gemeinſamen Haushaltung zu unterziehen und dem Fleiß, der Tugend und Genügſamkeit zu weihen, ſo ſollſt du uns willkommen ſein.

Ich warf mich vor ihm nieder und wollte ſeine Knie umfaſſen; er aber hob mich empor und ſprach: unterlaß die Albernheit, ſie taugt nicht für uns; dein Wort ſei Ja, Ja, oder Nein, Nein, weiter braucht es nichts. Doch ehe du dich unſerer Gemeinſchaft vollkommen verpflichteſt und von uns als Mitglied aufgenommen wirſt, iſt dir geſtattet, ein Jahr lang dich bei uns aufzuhalten und Alles zu beobachten und zu prüfen; war es dir in dieſer Zeit möglich, unſre Sitten und Gebräuche dir anzueignen, und du wünſcheſt bei uns zu bleiben, iſt's gut; gefällt es dir nicht, ſo ziehe dann hin in Frieden. Auch wir unſerſeits verlangen einen fremden Menſchen erſt in ſeinen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, ehe wir ihn als völlig zu unſrer Geſellſchaft gehörig betrachten können.

Wäre es möglich! rief ich außer mir, indem ich nach dem, was ich bereits geſehen und gehört, keinen Augenblick zweifelte, daß es für immer mir unter ſolchen Menſchen gefallen werde; ja, ich will euch angehören auf ewig!

Amen! ſprach der Alte; heute Mittag werde ich dich der Gemeine vorſtellen. Jetzt muß ich meinen Geſchäften nachgehn, unterdeſſen kannſt du dir unſre Einrichtungen beſehn, und wenn die Glocke erklingt, ſo finde dich hier wieder ein. Mit dieſen Worten entfernte er ſich.

Wie ich nun ſo da allein ſtand, wußte ich nicht, ob ich wache oder träume. Wär's möglich! dachte ich; kannſt du denn wirklich ſo ganz unerwartet im Hafen des Glücks, der Ruhe und des Friedens eingelaufen ſein! Ich zupfte mich an meinem am Kinn befindlichen dünnen Geißbärtchen, um mich zu überzeugen, ob ich auch wach ſei.

Fortſetzung folgt.

Die Religionsgefahr.

I kenne·n es Chätzli, wer rüeft: „chum Büs!“
Und ſtreichlet ihm üb're Chopf,
Dem ſchleckel's der Finger, verſpricht ihm d'Müs
Z'vertrybe·n im Cheller und Schopf.
Doch wenn das Chätzli d'Wärmi g'ſpürt
Vom Bluet i ſis Herre Hand,
So bybt's, ohni daß's e Ton verlürt,
Und chreblet 'ne, 's iſt e Schand.

I kenne·n es Thierli, 's iſt glatt und lang,
Doch hei's e ke ſchöne Pfiff;
So g'ſchleckel als's iſt, macht's Mängem bang,
Wer's kennt, de woget kei Griff.
Es ſchlycht zu·n·eim im ſanfte Schlof,
Wenn's grad eim öbbe trifft,
Thuet zähmer no mängiſt, als es Schof:
Traktiert eim noher mit Gift.

I kenne·n en Vogel, de chräit und ſchreit,
Als hätt 'ne der Fuchs am Schwanz;
Als hätte·n ihm d'Buebe ſis Neſt verheit,
Kes Eili wär drinne meh ganz.
Er flatteret 's Land uf und ab,
Suecht zentume Hülf und Roth.
Und ſig's e Chräi oder ſig's en Rab,
Entfallt ihm doch nume Choth.

Und gſehnd ihr das Schlängli, das glatt und rund,
So göhnd ihm eister us Weg;
Und g'wahret ihr's Chätzle zur ſelbe Stund,
So ſteuket's und gänd ihm doch Schläg;
Und chräit de Vogel, ſo loſet nüt;
Was er rüeft, iſt ſo nit wohr:
Das Gift, die Büs und de Choth, ihr Lüt,
Das iſt eleige ſo d'Gfohr.

Zum Verkaufen oder Ausleihen.

Ein Klavier mit 6 Oktaven, in Nr. 765 in Aarau.

Zum Verkaufen.

In Aarau in Nr. 765 ein junges Pferd deutſcher Raſſe, vortrefflich für einen Geſchäftsreiſenden, vorzüglich für ein- oder zweiſpänniges Chaiſengebrauch. Wie auch 2 Charabancs, ein zweiſpänniger Sommerwagen und eine einſpännige Chaiſe.

Zum Ausleihen.

In Aarau auf dem Rain, eine angenehme, bequeme Wohnung mit fröhlicher Ausſicht, beſtehend in 3 Zimmern, Küche, Keller, genugſam Platz für Holz, nach Belieben hinter dem Haus etwas Gartenland. — Näheres in Nr. 765.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 61.

Dienstag,
2. Aug. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljähel. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Des Propheten Albrecht Ruf an die Schweizer-Nation. (Geschrieben zu einer Festrede in Chur.) Theure, geliebte Schweizer! Die glücklichen Tage der Urzeit kehren wieder, die Güter des Himmels, Einheit, Liebe, Treue und Gerechtigkeit, die wir im Ringen mit dem Bösen verloren hatten, werden wieder unser Eigenthum. Der Reigen Olympus ist in Euren Alpenthälern eröffnet. Noch einen Schritt vorwärts, und die Pforten Edens sind aufgethan: leget die Hand an ihre Angeln, und das Paradies bereitet sich über die göttliche Schweiz, hinrollend über die Oberfläche der Erde, und jenseits der Meere klatscht die Welt in die Hände. Vorwärts ruft der Geist Helvetia's; und ihre Söhne stehen begeistert auf dem Wege vor den Stufen des Thrones Jehovah; Wege, die sich vor uns entfalten; vernehmet sie und eilet, das Vaterland, die Armen aus der Angst und Trübsal zu erretten. Die Liebe muß in's praktische Leben: dazu bedürfen wir Einheit des Alls. Zur Festhaltung der Einheit hat uns Gott Feste zu Versammlungen verordnet, allemal den siebenten Tag in der Woche, jeden Neumond drei Tage, und jedes Jahr drei Hauptfeste zu 8 Tagen. Die Einheit ist nur möglich durch Tagsatzungen an den Gottesfesten. Diese wieder in die Nation einzuführen, soll uns das Fest zu Chur das Muster der Zukunft für jeden siebenten Tag sein. Damit muß vereinigt werden Alles, was Kunstsinn erweckt, die Nation erstarkt, was alt und jung gleich belustiget, Reiche und Arme gleich erfreuet. Jeder, der eine Kunst besitzt, muß sie zeigen können, und der Kräftige seine Kraft vor der Versammlung üben; Klettern, Ringen, Schwingen und gymnastische Uebungen dürfen nicht fehlen; Nationalaufzüge, Lustspiele, Gesänge, Konzerte, Deklamationen und Kunstkänze mögen die Fröhlichen erfreuen. In jedem Kreise werden Versammlungszelte mit Raumhallen und Sälen zum Empfange der Tausende von Gästen errichtet; die Plätze sind mit Amphitheatern für die Frauenwelt umgeben, welche unter dem Ehrenbogen die Kränze spenden. Man ringt nicht um Geld, sondern um Preise des Ruhmes und der Ehre. Der Zweck dieser Vergnügungen ist: Einheit und Frohsinn zu erhalten. Liebe und Moral für die Allgemeinheit und die Kunst zu erwecken: So steigt das Volk aus dem faulen Sumpfe zur Gottheit empor, die Familien zur Erkennung ihres Werthes göttlicher Bestimmung. Das Parteigewühle der Schwarzen fällt weg; sie werden übrig im Volke, denn Niemand besucht mehr ihre Mauern noch die Beichtstühle, die Sklavenzellen der Gewissen. Wir brauchen Lehrer und keine Pfaffen, da wir selbst sind Priester und Diener Gottes für Ordnung und Moral; man lernt sich allseitig kennen, verbessert sich und vereinigt sich zu einer Gesellschaft, und die Religion verfließt in eine weltbürgerliche Moralreligion. Jeder anwesende soll unentgeldlich gespeiset und getränket werden; so fällt der Wucher weg, und die Gastfreundschaft kehrt freundlich wieder, die Gleichheitsrechte heben sich hervor, und so giebt es keine Armen mehr unter uns und keiner ist heimathlos. Die Speisung aller Tausende geschieht vom Gemeingute, und jeder gibt freiwillig dahin: Geld, Vieh, Geräthe und Naturalien, bis ein Fond gebildet und ein Viehstand gebildet ist, wozu die in der Raubzeit dem Bürger geraubten Güter der Kasten verwendet werden. Keiner der Anwesen ist ausgeschlossen von den Freuden des Tages, jeder sättigt sich am Tische des Herrn. Wir fragen nicht, wer er ist, ob Heide oder Jude, ob Christ oder Türke, denn wir waren alle verirret; wir haben alle nur einen Gott, alle sind wir Gottes Kinder. Dem Gott der Liebe errichten wir einen Altar an jedem Versammlungszelte. Er ist der Vereinigungspunkt um unsern Gott; so ist Gott mit uns und wir alle wieder Eins mit dem alten getreuen Gott unserer Väter und sind wieder ein Volk Gottes. Den Altar bedient der Diener aus Aaron, denn Priester gibt's nicht mehr, sondern Bürger und Repräsentanten: so fällt das Gewühle der ungetreuen falschen Priesterschaft, das Getreibe der Pfaffen weg; ihr unrechtmäßiger Eingriff in's Bürgerleben hört auf. Die Macht der Kirche geht unter. Die alte Babel stürzt von dem Felsen, wie die Schneelawine von den Felsen in die Abgründe. Wir alle sind Gäste Gottes und Levi ist Volksdiener, durch den uns Gott bewirthet und die Festordnung mit der Verwaltungskommission leitet. So wird Volksdienst — Gottesdienst. Der Militärstand, Dienerschaft der Despotie, fällt weg, weil wir Bürger selbst die Waffen der Ehre tragen. Darin sind wir Diener Gottes. So verschwindet die Macht der Despotie und es gibt keine Tyrannenthrone mehr. Von dem Schütz Tell ging die Eidgenossenschaft aus und die Schützengesellschaft ist heute ein Tell. Von ihm muß das Heil der Schweiz ausgehen. Wer da Furcht vor der Macht des Auslandes in's Volk streuet, der kennt den Volksgeist im Auslande nicht, der ist Verräther der Nationalkraft, Konservatist, Pietist, Jesuit. Drei bis viermalhunderttausend Götterschützen; alle wie ein Tell in der Naturfestung, — Söhne Helvetia's! — die nordischen Eismassen würden vor der Gottesmacht zersplittern und der Bajonettenwald zusammenstürzen. Wächter der Ordnung und der Gerechtigkeit sind wir selbst; so brauchen wir keine Gensd'armen, Häscher und Spione der Despoten. Der Gerichtsstand verwandelt sich in Ehrengerichte aus getreuen Bürgern, die auf der Stelle nach Recht entscheiden; so fällt die Prozeßlust und Sportelsucht der Richter und Advokaten weg. Die Gesetze sind einfach und natürlich; Gesetze der Liebe, geschrieben in unser aller Herzen. Das ist das göttliche Gesetz. Die Regierung ist Gottes. Die Verwaltung geschieht durch die mit ihm vereinten Bürger, deren Tagung von der Versammlung geschieht; diese ist das lebendige Protokoll. So haben wir nicht das Heer der Beamten, keine Steuern noch Auflagen, keine Zölle; denn es gibt keine Grenzen, keine Schlagbäume mehr für den freien Handel und Verkehr. Das Schulwesen tritt in ein rein religiöses Element; Kunst, Geschicklichkeit und Wissen ist das Eigenthum der blühenden Jugend; Ehre und Sittlichkeit durchdringt die jungen Herzen für Moral und Liebe, denn Gott ist ihr Lehrer. Sechs Tage arbeitet der Bürger froh und wohlgemuth, und am siebenten ist die Versammlung, heilig der Tag, der Allgemeinheit geweiht, denn es sind Tagsatzungen. So tagte man in Edens Urzeit, so unsere Vorfahren, so laßt uns wieder tagen und die edlen Männer in Bern aus den politischen Ketten von 1815 befreien. Erhebet die Hand zur That, denn hier gilt die That und Helvetia ist aus dem Grabe errettet. Teutonia tritt mit ihr in den Reigen und Polonia schwingt sich zum Götterglanze empor. Dann drücken wir sie an die Herzen, und jubeln den Tag, der uns wieder gebar. Wort und That dem Vaterlande! Das Wort ward. Die That bestand darin: Erwählet unter Euch weise und kluge Männer zu einer Ver-

waltungskommission, und solche in allen Gauen, und einen Ort für's erste Fest, daß wir noch diesen Sommer die Ordnung aufrichten. Ich bin bereit, die Einrichtung zu übernehmen und Euch den Götterreigen zu eröffnen. Es lebe das Göttliche im Volke, es lebe der alte getreue Gott mit uns; es lebe Helvetia in Gott!

— Im Umkreise von Aarau hat es dieses Jahr schon zum achten Male gebrannt. Diese Nacht verkündete das Aufsteigen einer Feuersäule Unglück in Stüßligen. Ein Haus, in welchem drei Familien wohnten, nebst Vieh und allen Habseligkeiten wurde ein Raub der Flammen. Ein der Brandstiftung Verdächtiger wurde sofort verhaftet.

— In Biel sind bei dem Ungewitter am 29. Nachts 10 Uhr 6 Häuser verbrannt.

— Jüngst brach am frühen Morgen zu Freiburg in der neuen Stadt Feuer aus. Die Bewohner des brennenden Hauses konnten nicht fliehen, weil die Stiegen brannten. Die Leiter, welche von Außen zu Hilfe gebracht wurde, war zu kurz, um das dritte Stockwerk zu erreichen, wo eine fast verzweifelnde Mutter ihr Kind zum Fenster hinaushielt, um durch dieses Zeichen die Menschlichkeit zu wecken; da drängte sich der Blechschmied Johann Roschi, ein Berner, die Leiter hinan, schwang sich auf den Nacken des zu oberst Stehenden und konnte so das Kind erreichen, das er, um leichter hinunter zu kommen, mit den Zähnen am Hemdchen packte und auf diese Art rettete. Bald darauf kam regelmäßige Hülfe und nach anderthalb Stunden Arbeit ward man des Feuers Meister. Die That des Roschi fand allgemeinen Beifall und selbst ein Jesuit sagte: Es ist Schad, daß der Mann ein Reformirter ist.

— Ein Schuldner, der in Genf letzthin vor Gericht, wegen 40 Gulden, einen, wahrscheinlich falschen Eid zu schwören bereit war, wurde im gleichen Moment vom Schlag getroffen und starb auf der Stelle. Die Aerzte schrieben den Tod einer Wallung zu, die besonders durch die feierlichen Zureden, durch welche der Präsident auf das Gewissen des Mannes zu wirken suchte, bis zum Schlag gesteigert wurde.

— Wir müssen unsere Leser nothwendig auf die Revolutionssprache aufmerksam machen, mit der die Luzerner katholische Staatszeitung auftritt. „Helft Euch selbst, und Gott wird Euch helfen" ist das Motto eines Aufsatzes in Nro. 7, worin die Tagsatzung gehächelt wird, weil sie die aarg. Klöster nicht schütze. Es wird darin offen zur gewaltsamen Schilderhebung aller Katholiken in der Schweiz zur Wiederherstellung dieser Klöster aufgerufen. Nachdem somit dieses Blatt zur Revolution und zum Bürgerkriege auffordert, bemerkt es, daß an eine Gegenwehr nicht zu denken sei, und daß im Nothfall die kath. Großmächte Oestreich und Frankreich, die Königreiche von Sardinien und Bayern (alle unsere nächsten die Schweiz umgränzenden Nachbarn) einem Hülferuf der katholischen Schweiz ihr Ohr nicht verschließen würden.

— Der Wahrheitsf. sagt: „Die Katholiken des Kantons Aargau sind nun die einzigen in der Schweiz, welche vom Genusse des Jubiläums ausgeschlossen sind. Selbst die Regierung von Baselland mußte dem Begehren der wenigen Katholiken nachgeben, und hat nun der Vollführung des Jubiläums nichts mehr entgegengesetzt. Die 90,000 kathol. Aargauer aber bleiben davon ausgeschlossen, und die Regierung rühmt sich ihrer Festigkeit und Energie! Nicht einmal die Jubiläumsbüchlein dürfen verkauft werden; einem Krämer wurden sie von Polizeiwegen, wie die Bittschriften an die Tagsatzung, weggenommen. Und wer gegen solches despotisches Verfahren sich auszusprechen den Muth hat, der wird von eidgenössischen Rednerbühnen heruntergerufen, Apostat und Hochverräther genannt und selbst seines Lebens bedroht. Schweizer! seid ihr solchen Uebermuths noch nicht müde?" —

Ausland.

— Am vergangenen Sonntag traten in München drei weibliche Individuen von der protestantischen zur katholischen Kirche über, und nächstens werden ebenfalls drei Personen diesem Beispiel folgen. Die Proselitenmacherei von Seite der römischen Geistlichkeit soll in München in vollem Gange sein.

— Das Tagesgespräch in München ist der von einem noch ganz jungen Dienstmädchen an ihrer Dienstherrin verübte Mordversuch. Die Letztere, eine von ihrem Manne getrennte Landrichtersgattin, lebte allein, und wurde von diesem Mädchen als Zuspringerin bedient. Von derselben jüngsthin Abends mit einem Messer angefallen und mehrfach verwundet, hatte sie die Geistesgegenwart, im Ringen mit dem Mädchen an ein Fenster zu dringen, und durch den Ruf: Feuer, Räuber! sich Hülfe zu verschaffen. Als von Herbeieilenden die von dem Mädchen von innen verschlossene Thür gesprengt wurde, fand man die Frau in ihrem Blute schwimmend, aber noch fähig, die Thäterin zu bezeichnen. Das Mädchen, angeblich zu dieser Schandthat durch eine unbedeutende Summe verlockt, in deren Besitz sie die Herrin wußte, harret ihres Lohnes im Gefängniß.

— In Regensburg hat sich am 19. Juli der Fall ereignet, daß sich eine Parthie Streichhölzchen lediglich durch die unmittelbar darauf einwirkenden Sonnenstrahlen selbst entzündete und hell zu brennen begann. Glücklicherweise wurde dieß sogleich bemerkt und weiterer Schaden oder Gefahr verhütet.

— In dem Sachsen-Weimarischen, großen und schönen Dorfe Wickerstedt, in der Nähe von Apolda, sind am 24. Juli dreißig Wohn- und Nebengebäude in Asche gelegt worden.

— Die Brandunglücke scheinen auch im Herzogthum Braunschweig einen epidemischen Karakter annehmen zu sollen. Von allen Seiten des Landes folgen sich die Nachrichten von Feuersbrünsten bedeutender Art immer schneller und schneller. Schon länger waren Gerüchte von gefundenen Brandbriefen in Umlauf, bis endlich ausgewiesene Drohbriefe den Ausbruch einer bedeutenden Feuersbrunst auf die Nacht vom 13. zum 14. Juli festsetzten. Dieser Zeitpunkt ist vorüber, zwar ohne Unglück, doch nicht ohne Spuren von boshaften Absichten.

— Während dem großen Brande in Hamburg fanden beim Löschen 39 Personen ihren Tod, indem 25 verbrannten oder erstickten, 14 aber beim Sprengen oder durch Einsturz von Ruinen erschlagen wurden; 118 Personen wurden verletzt, worunter 66 schwer und 9 gefährlich, die übrigen aber leicht.

— Vor einigen Tagen passirte in einer Sitzung des Düsseldorfer Korrektionellgerichts ein Intermezzo. Ein junger Mensch, der Angabe nach aus Köln, war ertappt und verhaftet worden, als er mit seltener Frechheit am hellen Tage einer Dame auf dem Markte den Geldbeutel stahl. In der Sitzung des Gerichts sollte nun die Sache verhandelt werden; der Dieb saß am offenen Fenster auf der armen Sünderbank, unfern von ihm die Wache. Plötzlich scheint ihm die frische Luft auf den Straßen anziehender, als die schwüle und gefahrdrohende im Gerichtssaal. Mit einem gewaltigen Satz durch das Fenster empfiehlt er sich den Nichtern und dem Publikum und läuft auf und davon. Verblüfft schauen Alle dem kühnen Nachahmer des sprungberühmten Markgrafen nach; endlich resolvirt sich die Wache kurz und folgt ihm auf demselben Wege. Der Entsprungene war aber längst verschwunden und hat natürlich bis jetzt auch nichts wieder von sich hören lassen.

— Die Entdeckung der großen Infusorienlager durch Professor Ehrenberg in Berlin, welche nicht allein dort unter sich in mächtigen Lagen hinziehen, sondern das ganze Sprecthal füllen, scheint zu ungeahnt wichtigen Resultaten zu führen. Die Infusorienerde läßt sich nämlich zu ausgezeichnet guten Mauersteinen gebrauchen, die nach starkem Brennen eine Dichtigkeit und Härte erhalten, wie Granit. Wird diese Entdeckung ausgebeutet, so kann sie ein treffliches Baumittel liefern, das unberechenbare Vortheile gewähren wird. Mit Thon vermengt, ist die Infusorienerde bildsam, wie der beste Bildhauerthon. Architektonische Verzierungen, welche daraus verfertigt wurden, geriethen vortrefflich, wobei sich noch der Vortheil ergab, daß in der stärksten Gluthhitze die Masse sich nicht im Geringsten verzog oder zusammenschwand. Mit Recht wird daher diese neue Entdeckung als das Auffinden eines Schatzes bezeichnet, dessen unerschöpflicher Reichthum zu den größten Erwartungen berechtigt.

— Die Brandklagen, die jetzt aus allen Weltgegenden erschallen, scheinen auch an der preußisch-polnischen Grenze hei-

misch zu sein. Nach manchen minder wichtigen Feuersbrünsten, bei welchen jedoch auch Menschenleben verloren gingen, ist kürzlich der größte Theil des Städtchens Scharfenort niedergebrannt, wodurch über hundert Familien ihre gesammte Habe eingebüßt haben. Leider liegt die Vermuthung absichtlicher Brandstiftung nahe, da es seitdem an demselben Orte noch zweimal zur Nachtzeit gebrannt hat, wobei man aber glücklicher Weise des Feuers bald Meister geworden ist. Auch durch andere Elementenereignisse wurden diese Gegenden heimgesucht; Gewitter mit gewaltigem Hagel begleitet haben ganze Feldmarken niedergeschmettert und ihre Besitzer aller Aernteaussichten beraubt. Auch wurden Menschen und Vieh vom Blitz erschlagen, in Siedlec Vater und Sohn neben einander in ihrer Wohnstube.

— Am verflossenen Freitag hat sich zu Enstsheim im Elsaß ein kläglicher Fall ereignet. An diesem Tage kehrte Hr. S...., ein reicher Landwirth von da, des Abends mit einem Fuder Getreide nach Hause; er fuhr hinter einer mit meheeren Fässern Wein beladnen Fuhre her. Diese wurde einen Augenblick plötzlich angehalten, so daß die Pferde des Herrn S. ganz an das letzte Faß gedrängt wurden, das darauf lag. In diesem Augenblick hieb ein Knabe von 12 oder 14 Jahren, welcher eine Heerde Schafe hütete, mit der Peitsche auf die Pferde an der Getreidefuhre, die sich bäumten und mit den Vorderfüßen den Boden des letzten Weinfasses einschlugen, so daß der Wein auf die Straße lief. Aufgebracht über die boshafte Ungezogenheit des Knaben, stieg Hr. S. von der Fuhre herunter und schlug mit dem Peitschenstiele nach demselben, welcher sich sofort bückte, so daß er den Streich gerade auf den Schlaf erhielt und todt niederfiel.

— Es heißt, die französische Regierung beabsichtige, den Jahrestag der Julirevolution von nun an nicht mehr öffentlich feiern zu lassen.

— Im Unterhaus zu London wurde am 21. Juli die Motion des Herrn Duncombe: „die Königin zu bitten, sie möge das Parlament so rasch als möglich wieder einberufen, falls die Tarifbill und die übrigen neuen Gesetze nicht zur Folge hätten, daß sich das Elend des Volks mindere“ — mit 147 Stimmen gegen 91 verworfen.

— In Schottland ist nach einer Prophezeihung eines alten Sehers der Glaube allgemein, daß im nächsten August das Schwert über Schottland kommen und großes Unheil anrichten werde. Man hält Versammlungen, und es ist große Bestürzung.

— Der Munizipalrath von Perpignan und Bourbon-Vendee sollen sich ebenfalls geweigert haben, eine Adresse an den König, aus Veranlassung des Todes des Herzogs von Orleans zu votiren.

— Ein Schreiben aus Montevideo vom 4. Mai meldet, daß Alles, was man von Rosas Grausamkeiten berichtet, noch hinter der Wahrheit zurückbleibe. Einer jungen Frau wurde die Zunge ausgeschnitten und hierauf ein Dolch ins Herz gestoßen, bloß weil sie ihren Mann, dessen Leben bedroht war, hatte entkommen lassen. Zwei schöne Mädchen von 16 — 17 Jahren wurden verbrannt, nachdem man alle Scheußlichkeiten an ihnen verübt hatte, und einen reichen Spanier sperrten die Mörder, um sich seines Vermögens zu bemächtigen, in ein getheertes Faß, welches sie in Brand steckten. Während der Mordtage fanden, trotz des Schutzes der aus Furcht unmächtigen Konsuln vier Engländer ihren Tod, und zwei Franzosen wurden verwundet. Der Absender des Schreibens hofft, daß die europäischen Mächte alsbald Maßregeln ergreifen würden, um dem Henkertreiben des grausamen Rosas ein Ende zu machen.

Zum Verkaufen oder Ausleihen.

Ein Klavier mit 6 Oktaven, in Nr. 765 in Aarau.

Zum Verkaufen.

In Aarau in Nr. 765 ein junges Pferd deutscher Rasse, vortrefflich für einen Geschäftsreisenden, vorzüglich für ein- oder zweispännigen Chaisengebrauch. Wie auch 2 Charabancs, ein zweispänniger Sommerwagen und eine einspännige Chaise.

Zum Ausleihen.

In Aarau auf dem Rain, eine angenehme, bequeme Wohnung mit fröhlicher Aussicht, bestehend in 3 Zimmern, Küche, Keller, genugsam Platz für Holz, nach Belieben hinter dem Haus etwas Gartenland. — Näheres in Nr. 765.

Das Gebet des Herrn.

Paraphrase.

Vater unser in den Höhen!
Sieh, wenn wir nach oben sehen,
Daß wir ehrfurchtsvoll dich nennen,
Und dich immer mehr erkennen!

Heilig, Vater, sei dein Name;
Streu in uns des Guten Same,
Daß voll Ehrfurcht dich wir ehren
Und befolgen deine Lehren!

Laß uns auch ins Reich der Frommen
Einst mit den Erwählten kommen;
Wo nur reine Freuden blühen
Fern von Erdensorg' und Mühen.

Wie die Engel deinen Willen,
Wollen wir auch ihn erfullen,
Und so lang wir diesseits wandeln
Stets nur so wie Du willst handeln!

Stille unsre Erdensorgen,
Denn die Zukunft liegt verborgen;
Laß uns deinen milden Segen
Blühen überall entgegen!

Will der Reiz der Eitelkeiten
Uns auf irre Wege leiten,
Laß uns Gnade angedeihen,
Wie wir andern auch verzeihen!

Will Versuchung uns umstricken,
Wollen schlimme Frucht wir pflücken,
Vaterl, leit' auf deinen Wegen
Uns dem Tugendziel entgegen.

Und erlös' uns, wenn die Leiden
Hart uns drücken, schenk' uns Freuden,
Daß wir, preisend deinen Namen,
Freudig rufen: Amen! Amen! †††.

Das tausendjährige Reich.

Fortsetzung.

Während ich dem Alten nachsah, begegneten meine Blicke einem Zug Mädchen, der mich aus meiner Träumerei aufweckte; die vorderen zogen jede ein niedliches vierſitziges Kinderwägelein, das in der Mitte mit ein- und zweijährigen Kindern besetzt war; vorn und hinten saßen drei- und vierjährige; hinter dem Wagenzug gingen die Wärterinnen, welche kleinere Kinder auf den Armen trugen, und unter ihnen auch Euphrosine. Der Zug bewegte sich langsam gegen den großen Platz hin. Ich ging ihnen nach. Ein paar kleine Buben jagten sich dort auf dem Rasen herum, andere kletterten mit der größten Behendigkeit bis zu den Gipfeln der höchsten Bäume. Die Kinderwärterinnen packten nun die Kleinen aus, setzten die, welche gehen oder auch nur kriechen konnten, in's Gras, ließen sich bei ihnen mit Näh- und Strickzeug nieder, oder nahmen die ganz kleinen auf den Schoos; die größeren tanzten den Ringelreihen oder suchten sich Blümchen; in den Lauben und auf den Bänken saßen Weiber und Jungfrauen, mit Nähen von Hemden, Manns- und Weibskleidern beschäftigt. Ich sah immer nach Euphrosine hin, wußte nicht, wie mich ihr nähern, und wäre doch so gerne bei ihr gewesen. Wie durch erwünschten Zufall stolperte eins der Kinder, welche den Reihen tanzten, fiel und zog mehrere andere nach; ich sprang dienstfertig hinzu und wollte ihnen wieder aufhelfen, da sagte Euphrosine: o laß das gut sein, Fremder, sie stehn von selbst wieder auf; willst du dich nicht ein wenig zu uns setzen und uns von der Welt dort draußen, wo du herkommst, etwas erzählen? Ich ließ mich nicht zwei Mal bitten, sondern setzte mich gerade neben ihr nieder. Bei mancher meiner Erzählungen bemerkte sie: das sei gerade nicht erbaulich, zu vernehmen, wie ein Mensch den andern verfolgt und haßt, wie sie einander Gottes freie Luft und das erwärmende Sonnenlicht mißgönnen; es muß wahrhaft trauriger Anblick sein, reiche Müßiggänger neben ausgehungerten nackten Armen zu sehen.

Die Welt da draußen, wie ihr es nennt, erwiederte ich, iſt freilich zum größten Theil verdorben, doch gibt es dort auch der guten Menſchen noch viele; aber gerade dieſe wenigern, die das wahrhaft Gute wollen, ſind der meiſten Verfolgungen ausgeſetzt, ihre beßten Abſichten und Vorſchläge werden verkannt oder als verderbliche Neuerungen verſchrien; deswegen gedeihen ſo wenig geſunde Früchte unter den vielen Wucherpflanzen.

Ich erzählte ihnen mancherlei Abenteuer, worüber ſie oft laut lachten oder ihren Abſcheu bezeugten; nicht genug konnte ich auf ihre Fragen antworten, denn oft begriffen ſie meine Worte nicht, und ich hatte Mühe, mich ihnen verſtändlich zu machen. So verſtrich der Morgen, ohne daß ich's merkte. Die Mädchen pflegten die Kleinen mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt. Ich fragte, nur um zu plaudern, wem die Kinder alle gehörten. Uns! erhielt ich zur Antwort. Ihr habt ja noch keine Männer, erwiederte ich. Ja ſo, ſagte Eine, du willſt wiſſen, wer ihre Eltern ſind? und nannte und zählte ſie mir in langer Reihenfolge her; auch Euphroſine ſagte, indem ſie eins der Kleinen auf ihre Arme nahm: ſiehe, dieſes iſt meines Bruders Joſeph Sohn, jene drei gehören meinem Schwager Friedrich, und, mit der Hand nach jedem derſelben hinweiſend, dieſer Knabe gehört meinem Bruder Heinrich. Es waren, wie die übrigen alle, hübſche, muntere Kinder von 1 bis 6 Jahren, mit lieblichen, runden Geſichtchen, die demjenigen ihrer Wärterin ſehr ähnlich waren.

Ich fragte, warum die Mütter ihre Kinder nicht ſelbſt hüteten. Da antwortete mir Euphroſine: o, wir haben Freude an den Kleinen, und während wir ſie hüten und pflegen, arbeiten ihre Eltern auch für uns; in den Feierſtunden werden ſie dann von ihnen abgeholt und beſorgt.

Unter ſolchen Geſprächen rückte die Mittagszeit heran. Mit der Glocke wurde ein Zeichen gegeben; die Mädchen hoben ihre Schützlinge wieder in die Wagenſitze, und flugend bewegte ſich der Zug wieder nach der Gegend, wo er hergekommen war. (Fortſ. folgt.)

Abendgeſang.

An dem Aabache geſungen.

Abendlieder,
Tönt hernieder!
Her von jenen goldnen Auen,
Wo die ſüße Göttin thront;
Wo die Freiheitspalmen thauen,
Und der holde Friede wohnt!
Töne, töne Himmelsklang,
Miſche dich in meinen Sang! —

Dieſen hellen
Kriſtallwellen
Soll ich mit dem Sängermunde
— Himmel, ſenk dich in mein Herz! —
Geben eine frohe Kunde; —
Doch mein Inn'res trübet Schmerz. —
Gib mir, Himmel, Harmonie,
Heb' des Herzens Sympathie! —

Nachtigallen-
Lieder ſchallen
Anmuthsvoll aus grünen Zweigen;
Glöcklein hallt vom Hügel traut,
Wo vom Weltgetümmel ſchweigen
Still der Jüngling, ſtill die Braut. —
Wo die Jugend findt ein Grab,
Wie der Greis am Pilgerſtab! —

Traurig, traurig,
Ernſt und ſchaurig
Wogen um mich Lebensfluthen
Und das Wort: „Vergänglichkeit.“ —
Sieht mein Thränenauge bluten
Von dem Dolch der rohen Zeit.
Und vom Feuerblut gefärbt
Wird, was hier und dort ſich regt. —

Dort der Lenze
Jugendkränze
Sind im goldnen Haar entblättert,
Und die Jungfrau ſenkt den Blick. —
Ungeahnt in Sturm zerſplittert
Iſt ihr Kranz, ihr Jugendglück! —
Weine nicht, o weine nicht,
Holde Jungfrau, alles bricht! —

Was die Leute
Stellen heute
Hin auf goldbekränzte Auen;
Was heut ſchwärmt im Jubelland,
Wird die Urne Morgens hauen,
So ſoll ſtehn am Grabesrand. —
Darum Jungfrau, weine nicht!
Hier iſt Finſterniß, dort Licht! —

Dort der Weiſe,
Jetzt nun Greiſe,
Bald hat er ſich durchgeſchwungen
Durch die Lebenswogen hin;
Seine Leyer iſt verklungen,
Die beſang den „Schweizerſinn.“ —
„Für dich“ ſang und „Heimathsluſt.“ —
„Dämmrungsſtund“ aus tiefer Bruſt.

Seine Tage
Stehn am Grabe,
Und ein Traum vergangner Zeiten
Stellt ſich groß vor ſeinen Blick;
Wird ihn bis zum Grab begleiten,
Und ins Land von Ruh und Glück.
Horch! was ſchallt dort für ein Klang?
Saitentöne, Greiſenſang!

Dort im Haine,
Jenes kleine
Mädchen mit den goldnen Haaren,
Und der Knab am Wellenſtrand
Ahnen nicht die Schreckgefahren
Im verhüllten Schickſalsbrand. —
Ahnen nicht Verderbenswuth —
Im Gebüſche, in der Fluth! —

Froh im Traume
Schatt'ger Bäume,
Jubeln ſie im Heimathlande;
Und der Jüngling zieht vom Haus
Hin an ferne Meeresſtrande
Auf den Ozean hinaus. —
Kühn durchſegelt er voll Muth
Erdenſturm und Wogenfluth! —

Jüngling eilet,
Jungfrau weilet
Nun im Lenz der Jugendblüthe,
Rez' iſt ihre zarte Hand; —
Und es fühlt ihr gut Gemüthe
Glücklich ſich im Mutterland.
Aber oft mit naſſem Blick
Fragt ſie: Kommt er je zurück? —

Und nach Jahren
Voll Gefahren
Steigt empor die holde Sonne;
Er naht ſich dem Vaterland,
Und die reinſte Himmelswonne
Wird ihm dort an ſchöner Hand. —
Zarte Röslein ſieht er blühn,
Holde Blumen blühen ihm. —

Doch die Sonnen
Und die Wonnen
Sinken bald ins Nachtthal nieder.
Blumen welken aus dem Kranz:
Schallen traur'ge Todtenlieder,
Ach es ſtirbt der Lebensglanz; —
Und das Wort Vergänglichkeit
Leitet ſie zur Ewigkeit! —

Wie die hellen
Kriſtallwellen,
Fliehn die Tage, fliehn die Jahre;
Alles ſinkt in Trauerſpiel! —
Und die düſtre Todtenbahre
Führt zum ernſten Lebensziel. —
Hingeſchwunden iſt die Luſt,
Und ein Traum erfüllt die Bruſt! —

Schlummerwogen,
Kommt von Oben!
Senkt die Flügel auf mich nieder!
Wieget mich zur ſüßen Ruh!
Daß ich morgens neue Lieder
Rufe dieſer Erde zu! —
Schenk mir, Himmel, deine Luſt,
Und Geſänge in die Bruſt! —

J. C. Hartmann.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 62.

Freitag,
5. Aug. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON ARGAV. 1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Kanton Aargau glaubt man je länger je mehr Ursache zum Verdacht zu haben, als hätten manche unsrer gefeierten liberalen Staatshelden sich nur zum Schein der liberalen Sache angeschlossen, um den Einfluß nicht zu verlieren und unausgesetzt oder gelegentlich auf eigene Absichten und Interessen hinarbeiten zu können. Zu diesem Geheimniß hob uns freilich schon der vom Volk verworfene Zweiundzwanziger-Verfassungsentwurf den Deckel, und als die Herren sahen, was das Volk wollte und nicht wollte, kehrten sie ihren Mantel und schmeichelten wieder, d. h. sie gaben eine Verfassung her, die wahrhaft freisinnig genannt werden kann; gingen auch in Verwirklichung ihrer Pläne vorsichtiger zu Werke. Nach und nach mußte man es im Volke doch wieder merken, und zumal jetzt munkelt man viel von einschleichender Gemeinds- und Geld-Aristokratie, was Manchen, der nur oberflächlich denkt, der scheinliberalen Herren wegen dem Liberalismus abgeneigt zu machen anfängt. Das Posthörnchen beobachtete dergleichen Merkmale in verschiedenen Zweigen unserer Staatsverwaltung schon öfter, schwieg aber, um nicht bei dem ausgedehnteren Zwist, den die im Freiamt offener auftretende Aristokratie dem Liberalismus bereitete, noch mehr Wust aufzurühren. Nun, da man da und dort vernimmt, daß Mancher dieser Scheinhelden wegen der guten Sache abgeneigt werden möchte, können wir nicht schweigen, mögen uns die Herren darum anschauen wie sie wollen. Man muß immer Grundsatz und Sache von den Personen unterscheiden; das Uebel sind immer nur Personen, als mangelhafte Menschen; ist die Sache nicht gut, sind die daran Schuld, deren irdischer Eigendünkel sie mangelhaft gemacht hat; ist die Sache gut, wird aber nur von den dabei handelnden Personen verdreht oder mißbraucht, sind wieder nur die Personen das Uebel, und da muß man nicht den guten Grundsatz mit den sündigen Personen verlassen, das hieße ja das Kind mit dem Bad ausschütten. Die Freiheit hat von jeher Anfechtungen erlitten, und wird sie erleiden, so lange die Menschen Menschen bleiben. Sündigt eine Person absichtlich gegen den guten Grundsatz: fort mit ihr, aber den Grundsatz haltet fest. Wenn ihr einen Damm gemacht habt gegen den reißenden Strom, und der Damm erhält von der Wuth des Elementes Lücken, werdet ihr nicht deshalb den ganzen Damm und damit euer Land den Wellen bloß geben, sondern die Lücken wieder zustopfen. Mögen die liberalen Blätter nicht müde werden, die Fehler unserer Scheinhelden zu rügen; denn das erste Erforderniß eines ächten Liberalen ist, daß er die Preßfreiheit zu schätzen wisse, auch wenn sie ihm Dornen bringt; der ärgste Aristokrat kann sich am Ende auch mit der Preßfreiheit aussöhnen, wenn sie ihm nur Blumen streut. Der Scheinliberalismus ist, wie Alles, was mit Schein anfängt, viel gefährlicher als die erklärteste Unfreisinnigkeit.

— Die römische Geistlichkeit erklärt die Ehe als ein heiliges Sakrament, sich selbst aber über dasselbe erhaben, während sie sich doch nicht für so erhaben hält, sich nicht im Morast unsittlicher Lüste zu wälzen. Wir würden der Sache keine Erwähnung thun, wenn sie nicht Anlaß zu öffentlichem Aergerniß gäbe und das Allgemeine beeinträchtigte. Ist die Ehe ein Sakrament, so ist es dasselbe auch für die Pfaffen, und sind diese den von Gott der menschlichen Gesellschaft gegebenen Gesetzen enthoben, so werden die Menschen dadurch auch der Pflicht enthoben, sie als Mitmenschen zu betrachten, zu behandeln und zu schützen. Betrachten die Pfaffen sich über die göttlichen Gesetze, so lästern sie als Menschen damit Gott und machen sich unwürdig, die Pfleger seines Wortes und unsere Seelsorger zu sein. Halten sie sich nicht für zu gut, in sinnlichen Lüsten zu schwelgen, so sind sie hinwieder auch nicht gut genug, das Heilige zu pflegen, denn sie entehren es mit ihren unreinen Händen; ist die Ehe unrein, ist sie kein Sakrament und um wie viel unreiner ist da die ungebundene Lust; ist sie rein und heiliges Sakrament, wird sie auch den Pfaffen nicht entehren. Oder haltet sie der Pfaff für willkürliche Fanzerei und gibt sie nur dem Volke als Heiligthum vor, ist er ein gottloser Volksbetrüger. Wehe dem, der öffentliches Aergerniß gibt im Volke, dies sagt ein Katholik, der die Worte Jesu nicht je nach Belieben und dem Interesse der Pfaffen bald dem bloßen Buchstaben bald dem Geiste nach ausgelegt und die wahre katholische Religion nicht von einer unchristlichen Hierarchie geknebelt wissen möchte.

— Im Kanton Baselland ist die Religion auch in Gefahr; letzten Sonntag war wieder katholische Versammlung in Reinach, es handelte sich um eine Bittschrift für konfessionelle Trennung.

— Das Baselland. Wochenblatt bringt in seiner letzten Nro. einen beherzigungswerthen Aufruf an alle Eidgenossen, aus dem wir einstweilen die schlagendsten Stellen mittheilen wollen, dessen nähere Besprechung wir aber auf ein ander Mal verschieben müssen. Nachdem das Wochenblatt nochmals auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, das von Selbstsucht, Unverstand oder charakterloser Schwäche immer hinausgeschobene Werk einer Bundesumgestaltung gerade jetzt unverzüglich zu beginnen, so fährt es in Beantwortung der Frage: „wie soll das Werk begonnen werden? folgendermaßen fort: Eidgenossen höret den Rath eines treuen Mitbürgers. Es bilde sich ohne Verzug in jedem Kantone, in jeder bedeutenden Ortschaft eine Vereinigung von Männern, die es mit dem Vaterland wohl meinen. Ihre Verbindung geschehe als ein Rütlibund, unter dem hl. Gelübde, nicht zu weichen und nicht zu ruhen, bis eine Verbesserung der Bundesakte im Werke ist. Wo in einem Orte auch nur zwei oder drei dieses Sinnes sind, mögen sie zusammentreten. Keine Gegend der ganzen Schweiz wird so entblößt von patriotischen Männern sein, daß sich das Netz des großen Unternehmens nicht vom Rheine bis zum Tessin und der Rhone ausspannen sollte. Die einzelnen Comite's mögen dann in brieflichen oder auch, wo es angeht, in persönlichen Verkehr mit einander treten. Ist nur diese Organisation erst vollendet, dann ist schon ein mächtiger Schritt vorwärts gethan; es wird eine geistige Macht vorhanden sein, die alle Furcht oder Lauheit zu besiegen im Stande ist. Denn Entschiedenheit des Willens und Einmuth im Handeln bleibt am Ende Meister. Für die weitern Maßnahmen kann die Verabredung der Vereine unter sich wirken. Nur vor Allem das eine Ziel in's Auge gefaßt. Nicht mehr verlangt, als zu erreichen möglich ist. Verstärkung der schweizerischen Centralgewalt bei fortbestehenden Souveränitätsrechten der einzelnen Kantone, das sei das Ziel, nach dem wir streben. Wer mehr verlangt, bringe seine Wünsche dem Vaterlande und der Ein-

tracht zum Opfer. Unter jenem Grundsatze wird sich die Mehrheit der Schweiz vereinen.

— Die Jesuiten-Limmatstimme prophezeit wie folgt: „In ordentlichen und außerordentlichen Sitzungen hat sich nun die Tagsatzung wiederholt unvermögend erwiesen, die Aargauerfrage die weit mehr als bloße Kantons- oder Klosterfrage ist, abzuthun. Das Schlimmste von allem Schlimmen wird nun aber sein, wenn die Staatspartei, welche den bösen Handel angezettelt hat, in eingebildeter Machtvollkommenheit sich selbst helfen und ihren Streich durchführen will. Das Wenigste, was das katholische Aargauervolk vor Gott und Welt fordern kann, ist, daß der Status quo, d. h. die wirkliche Sachlage ohne Gefährde erhalten und behauptet werde. Hier gähnt ein Abgrund. Die Aargauersache ist in Abschied, nicht aus dem Abschied gefallen; bleibt's nun nicht dabei, so fällt die Eidgenossenschaft selbst in Abschied, ja vielleicht aus dem Abschied." — „Die Protestanten im Aargau haben die Parität abgeschafft, weil sie sich in ihren politischen Rechten dadurch verkürzt fanden; mit weit größerem Recht können nun die Katholiken dieses Kantons konfessionelle Trennung verlangen, weil Unterwerfung unter das Kopfzahlmehr sie ihrer kirchlichen Freiheit beraubt. Wir Katholiken wollen uns zusammenthun, offen und muthig, ernst und ruhig, enger als je."

— Es ist die Aussicht vorhanden, daß, wenn nicht unerwartete oder außerodentliche Ereignisse eintreten, die Tagsatzung mit Ende der kommenden Woche ebenfalls zu Ende gehen wird. So hat sie doch denn wenigstens ein Verdienst seit Jahren eine der kürzesten zu sein. — Die Klosterangelegenheit bleibt also, da die Gesandschaft von Wallis keine andere Instruktion gebracht hat; wie eine solche Aenderung auch nicht zu erwarten war, unerledigt; es gibt zwar der Gutmüthigen noch, welche hoffen, Baselstadt werde dazu beitragen, die zwölfte Stimme voll zu machen, um die Klosteraffaire aus Abschied und Traktanden fallen zu lassen und der Schweiz dieses fernere Spektakelstück zu ersparen; aber sie täuschen sich; wie sollte Baselstadt, das alte Haupt der Sarner, zu einem solchen nationalen Entschlusse kommen? Schöne Worte bei öffentlichen Gelegenheiten sind noch keine Thaten und die freisinnige Parthei in Basel im Rathe noch schwach vertreten. Wir haben also ein abermaliges Interim, was übrigens den Klöstern nicht im Geringsten zu Statten kommen wird; die natürlichste Folge wird sein, daß Aargau seine Conzessionen zurücknimmt und, ohne weitere Rücksicht auf die Eidgenossenschaft, als ein souveräner Stand seine Angelegenheiten im Innern ordnet, wie er es für gut findet.

— Der ultramontane Scorpion reckt allmählig seinen Giftstachel in die Höhe. Zürich ist den Radikalen wieder verfallen; die Klostergeschichte will noch nicht vorwärts, Luzern ist am Vorabende seiner vorörtlichen Leitung. Wer alles dieses überblickte, konnte schon vor Wochen mit Bestimmtheit sagen: Luzern wird und muß die Jesuiten rufen. Viele Bedächtigere hätten gerne die Sache noch länger hingehalten; allein es scheint, in Freiburg oder Schwyz glaubt man seiner Sache sicher zu sein und dem katholischen Vorort gleich mit dem Beginnen seiner vorörtlichen Leitung einige geistliche Rathgeber und Lenker an die Hand geben zu wollen. Der Befehl ist in letzter Zeit bei den Eingeweihten angelangt; und so habe der Erziehungsrath die Einführung der Jesuiten an unserer höhern Lehranstalt vorzuschlagen beschlossen. Zu gleicher Zeit beschloß der Stadtrath unter dem Vorsitze des Kryptojesuiten Haut die Einführung der „unwissenden Brüder" in den Knabenschulen der Stadt; nächstens sollen auch die Töchterschulen den Schwestern von der Vorsehung übergeben werden. Die Sache ist daher in aller Form eingeleitet; der Regierungsrath bringt die Sache vor den Gr. Rath, zu gleicher Zeit werden 10,000 Unterschriften dem Ganzen noch den letzten Druck geben und allfällige konservative Doktrinärs, die noch mucken wollen, zur Ruhe bringen. Der Gr. Rath wird noch im Laufe dieses Sommers die Einführung dekretiren und mit nächstem Oktober ziehen die Jesuiten in unserm Kollegium ein, die unwissenden Brüder in das Ursulinerkloster. Wir gratuliren der Eidgenossenschaft zu dieser Wendung der Dinge; die Väter der Gesellschaft Jesu werden mit dem Neujahr die vorörtliche Leitung übernehmen und die Ruhe in der Eidgenossenschaft recht bald und gründlich wieder herstellen.

— Ein Merks für die Polizei. Ein gewisser Kohlerseppli aus dem Kanton Luzern, einer von der Bande, die auf's Doktern ausgehen und den Kranken mit allerlei phantastischen Hokuspokuszeug den Kopf verwirren, ist letzthin nach Subingen zu einem gewissen Josef Schmied aus dem Freiamt gerufen worden. Was das traurigste ist, soll er auf geistliches Anrathen zu dieser Kur beordert worden sein. Haben wir denn nicht schon genug an der politischen Religionsgefahr; will sich diese auch noch in die Arznei einschleichen? In Balsthal war die Polizei flinker, als in Mümliswyl ähnliches abergläubisches Wesen bei leichtgläubigen Kranken eingeschmuggelt wurde.

Ausland.

— Man meldet aus Mainz: „Durch die außerordentliche Vermehrung der Mäuse in unserer Gegend und in der ganzen Provinz nehmen lebhafte Besorgnisse überhand. Die Fruchterndte wäre, der großen Trocknung ohngeachtet, gut ausgefallen, wenn nicht durch das Verderbniß dieser schädlichen Thiere so Vieles zu Grunde gegangen wäre. Manche unsrer Oekonomen sahen sich genöthigt, grüne Frucht zum Viehfutter abgrasen zu lassen, weil vorauszusehen war, daß bis zu ihrer Zeitigung die Mäuse, Kornwürmer und Hamster nicht einen Halm davon übrig lassen würden. Wenn die Fruchterndte nun ganz eingethan ist, so werden die im Felde stehenden Kartoffeln am meisten zu leiden haben. Auch in den zu schön hängenden Weinbergen bemerkt man schon Abgang durch die Mäuse; man hat ganze Löcher voll abgenagter Traubenbeeren gefunden. Bis jetzt hat die Behörde das Giftlegen aus guten Gründen noch nicht gestattet; es wird aber wohl kein anderes Mittel zur Vertilgung dieser schädlichen Gäste mehr anwendbar gemacht werden können."

— Sehr viel Sensation macht jetzt in den gebildeten Kreisen von Berlin das Schreiben, welches der Kultminister Eichhorn durch den Kurator der hiesigen Hochschule, Hrn. von Ladenberg, dem Universitätssenat hat zukommen lassen, weil Letzterer den Studirenden der Theologie zu dem zu begründenden Bund des historischen (Buchstaben-)Christus, welcher das Christenthum vor den Eingriffen der neuern Philosophie schützen und die studirende Jugend auf dem Wege des einzig wahren Glaubens (?) erhalten soll, seine Zustimmung versagt hat. Der darauf vom Senate gegebenen Erwiderung, daß, wenn man diesen Bund gestatte, auch die Vereine im Sinne des Gegentheils nicht zurückgewiesen werden dürfen, folgte nun eine strenge Weisung des Ministers, nämlich das Gesuch um Autorisirung anderweitiger Vereine als unchristlich und verwerflich nicht zu gestatten. Hierbei drückt der Minister sein besonderes Befremden über diesen Schritt des Senats aus, da höhern Orts zu Stiftungen ähnlicher Vereine auf den Universitäten Bonn und Halle bereits die Zustimmung gegeben worden ist. Ferner wird darin gesagt, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo man den wahren (eingetrichterten Gewohnheits-)Glauben mit den kräftigsten Mitteln aufrecht erhalten müsse.

— Auf dem Bahnhofe der Berlin-Anhalt'schen Eisenbahn fand in den ersten Tagen d. M. eine starke Zufuhr von Branntwein statt. Er sollte insgesammt zur Konsumtion für die Eisenbahnarbeiter bestimmt sein, so daß der erstaunten Direktion über die Beträchtlichkeit dieser geistigen Nahrung ernsthaft hätte bange werden mögen. Die Leute wollten ihren Branntwein durchaus an den Bahninspektor Krause abliefern und behaupteten, daß er von diesem bestellt worden sei. Unglücklicherweise existirt aber ein Inspektor Krause auf der ganzen Anhalt'schen Bahn nicht, und die Spiritusfabrikanten mußten daher sammt und sonders ihren Illuminationsstoff wieder mit nach Hause nehmen. Die Sache hängt so zusammen: Ein Unbekannter hatte sich nacheinander bei den Brennern und Distillateuren eingefunden und angegeben, daß er von seinem Bruder, dem Inspektor Krause, auf der Anhalt'schen Eisenbahn komme. Derselbe habe die Verpflegung der Arbeiter bei der gedachten

Bahn übernommen und bedürfe dazu einiger Quantitäten Branntwein. Er bestellte dann einige Quart verschiedener Sorten, welche schleunig nach dem Bahnhofe geschafft werden sollten. Darauf entfernte er sich, kehrte aber bald wieder zurück und bat um ein Darlehen von 5 oder 6 Thlr.; er solle für seinen Bruder ein Paar silberne Sporn mitbringen, und sehe nun, daß er dazu nicht Geld genug bei sich habe. Alle gaben ohne Bedenken das gewünschte Darlehen, das bei der Ablieferung des Branntweins natürlich sogleich zurückbezahlt werden sollte — und Alle waren durch den spekulativen Industrieritter in bester Form betrogen.

— Am 16. Juli war Villach, bei Klagfurt der Schauplatz eines bedeutenden Brandes, welcher um 2 Uhr Nachmittags in einer Scheune ausbrach, und binnen wenig Stunden 20 Gebäude, darunter den Stadtpfarrhof und die Kaserne, ihrer Bedachungen beraubte.

— Man schreibt aus Nantes: „Im Augenblick, wo unsere Ackerbaukundigen und Handelsleute der Seehäfen sich wegen der Zuckerfrage gegenseitig einen hitzigen Kampf liefern, werden Sie ohne Zweifel die wichtige Entdeckung, die neulich gemacht worden, und indem sie eine neue Industrie gründet, die das Zuckerrohr und die Runkelrübe in vollkommener Eintracht leben machen soll, nicht ohne Vergnügen vernehmen. Früher habe ich ein Erfindungs-Brevet für ein neues Beleuchtungs-System, das ich vermittelst einer Mischung von Zucker und andern geringern Substanzen erhalte, verlangt, und heute vernehme ich, daß mir dasselbe bewilligt ist. Das Licht, welches aus dieser Combination entsteht, ist eben so hell als das Gaslicht, und kommt viel billiger zu stehen. Ich fühle mich glücklich, nach fünfjährigem Nachforschen und Beharrlichkeit zu einem ähnlichen Resultat gelangt zu sein. Unsere Kolonisten und Runkelrübenzuckerfabrikanten dürften sich demnach gänzlich beruhigen! Die Zucker-Konsummation wird so beträchtlich werden, daß sie leicht einen Absatz für ihre Produkte finden werden; und von heute an können sie sogar ihre Bemühungen verdoppeln, um uns deren in Fülle zu liefern. Hesmart, Ackerbaukundiger.

— In Rom ist man für den Gedanken begeistert, die einst so blühende Handelsstadt des alten Rom, das von den Sarazenen in Trümmer gelegte Ostia, wieder in den Stand einer Handelsstadt zu setzen. Man verspricht sich ein rasches Wiederaufleben derselben, für das man von der in Kurzem auf der Tiber eintretenden Dampfschiffahrt sehr Vieles hofft. Denn in Zukunft sollen drei auf Kosten der Regierung in England erbaute Dampfschiffe die bei Fiumicino, dem neuen Hafen Roms landenden Kauffahrteischiffe durch die zahllosen Krümmungen der Tiber zur Stadt hinaufführen.

— In der Nacht vom 28. Juli und am Morgen wurde London und die Umgegend von einem so schrecklichen Gewittersturme heimgesucht, daß man sich seit Jahren keines ähnlichen erinnert. Leider waren die Folgen sehr unheilvoll, und einige Menschenleben gingen verloren. Die zahllosen Blitze schlugen in den Martinsthurm auf dem Trafalgarplatze, der bedeutend gelitten hat, und in mehre Häuser von Westminster, Vauxhall ꝛc. ein, und zündeten einige Mal, ohne daß jedoch ein ernstlicher Brand entstanden wäre. Gleiches geschah in benachbarten Orten; die Bewohner der getroffenen Häuser kamen in einigen Fällen nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davon. In Essex soll der Kirchthurm gänzlich demolirt worden sein, und in dem alten Glockenthurm zu Newington war die Uhr in Stücken zerschmettert, die Glocke aber heruntergeschleudert! und alles Fensterwerk zersplittert. Auf der Themse sind eine Menge Barken gesunken; in einer derselben verunglückten zwei Linienschiffer, die zahlreiche Familie hinterlassen. Viele Schiffe sollen an Tau- und Mastenwerk schlimm zugerichtet, und in der Grafschaft Surrey die fast reife Kornerndte theilweise vernichtet worden sein.

— Dem Chronicle meldet man aus Haiti: Diese unglückliche Republik ist theils durch die Verwüstungen des letzten Erdbebens, theils durch die Tyrannei des despotischen Boyer völlig in Verwirrung gesetzt worden. Seit 24 Jahren hat Boyer durch Diebstähle und willkürliche Maßregeln von dem Staate sich ein ungeheures Vermögen erpreßt; es ist gewiß, daß die Banken in Frankreich von ihm gegen 20 Mill. Dollare in Händen haben, welche jetzt als Sicherheit für die Nationalschuld gestellt worden sind. Die Schwarzen sind jetzt zur Einsicht gekommen, und man kann voraussehen, daß in nicht langer Zeit der verhängnißvolle Schlag auf Boyer fallen werde.

Des Mannes Pflicht.

Fründ'! 's Schaffe und 's Ringe-n und 's Strebe,
Das stoht eus uf Erde wohl a!
Für was sötte d'Manne im Lebe
Denn Geist an und Chräfte no ha?

Was het me vom Stuune-n und Traume,
Wenn niene kes Schrittli me wogt?
Was nützt eim das Brüete-n und Gaume,
Wenn's nume-n eim selber no plogt?

Wohl b'sunne, doch muethig druf g'handlet,
Das füehret eus eleigge zum Ziel;
Und früsch eister grad use g'wandlet,
Git einzig der Trumpf eus im Spiel.

Für was si lang förchte-n und bsinne?
's ist niene so schlimm mit der Gfohr!
En Förchtibutz lyt jo scho dinne,
Eh nume-n ihm g'chrümbt ist es Hoor.

Und wird euses Thue vo de Lüte
Für übel au g'halte-n und hohl:
Het das jo kes Bitzli z'bidüte,
Isch's nume-n im Gwüsse-n eus wohl!

Wer eister si Weg furt isch g'schritte
Mit festem, doch ehrlichem Mueth,
Het, wenn er uf Erde-n au g'litte,
Si Lohn denn im Himmel no z'guet.

Frogt einist denn äne-n am Lebe
Der Geber: „wie stoht's mit dem Pfund?“
So bruche-n in Aengste nit z'schwebe
Mir lang wege selbiger Stund.

Gwüß blybt dem der Lohn nit dehinde,
Wo g'kämpft het für Wohret und Recht;
Si Chranz wird im Himmel er finde
Als treue-n und fyßige Chnecht. S. L.

Das tausendjährige Reich.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile läutete die Glocke zum Essen. Ich begab mich in den Saal und fand die Suppenschüsseln schon aufgetragen. Der Raum füllte sich wieder wie am Morgen und ich nahm in freudiger Hoffnung meinen vorigen Platz wieder ein, aber — Euphrosine erschien nicht. Nachdem die Suppe versorgt war, wurden gesottene Kartoffeln und Fleisch-Voressen aufgetragen, dann Rindfleisch, Gemüse und Monatretich; auch erhielt jede Person ein Glas Wein oder einen Becher Bier. Als das Essen vorbei war, bestieg einer der Aeltesten den Orchester und las eine Stelle aus der heiligen Schrift vor; hierauf stimmte die ganze Gesellschaft einen Lobgesang an, begleitet mit Orgeltönen. Ich wurde gar wundersam ergriffen, und die Worte des Alten: „ich hörte tausendstimmige Lobgesänge,“ hallten in meinem Herzen wieder. Als der Gesang verstummt war, erhob sich der Alte von seinem Sitz, schlug mit dem Messer einige Mal gegen sein Glas und brachte dadurch eine tiefe Stille hervor; er hieß mich aufstehn und sprach dann mit lauter Stimme: Brüder, Schwestern! es hat sich entschlossen unser Mitglied zu werden (hier nannte er meinen Namen, Stand und Heimath), folglich wollet ihr ihn von dieser Stunde an als euern Bruder betrachten, ihm mit Rath und That beistehen, ihn mit Nachsicht und Liebe zurecht weisen, daß er ein würdiges Mitglied unsers Bundes werde; und du, Bruder Andreas, gelobe mir, dich unserer Ordnung willig zu unterziehen, alle dir obliegenden Pflichten getreulich zu erfüllen, so daß es uns nie gereuen möge, dich als Bruder auf- und angenommen zu haben. Ich gelobe! rief ich laut. Amen, sprach die ganze Gesellschaft. Hierauf stimmten sie noch eine Hymne, der Freundschaft und Freude geweiht, an; dann traten alle Erwachsenen auf mich zu und reichten mir die Hand, worauf sich ein großer Theil fortbegab; andere setzten sich zusammen und plauderten, etliche ließen sich ganz behaglich und ungescheut der Länge nach auf die Bänke nieder, fingen an zu schnarrchen und ließen sich vom Abräumen der Tische in ihrem Mittagsschläfchen nicht

im Geringſten ſtören; wieder andere traten in ein Nebenzimmer, und ich hörte bald, daß dort Billard geſpielt wurde. Meine Neugierde trieb mich dahin, und ich ward nicht wenig überraſcht von der Eleganz ſowohl als Zweckmäßigkeit dieſes Lokals. Zwei ſchöne Billards ſtanden in der Mitte, den Wänden nach Kanapees und kleine Tiſchchen, im Hintergrunde eine anſehnliche Bibliothek belehrender, erbauender und und unterhaltender Bücher nebſt Zeitſchriften mancherlei Art; ringsum ſchmückten die Wände in ſymmetriſcher Ordnung eine Menge Zeichnungen und Gemälde unter Rahmen und Glas. Hier war für geſellige Unterhaltung und Vergnügen geſorgt, auch ſaß da Alles, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, bunt durch einander bei unſchuldigen, Geiſt und Ueberlegungskraft ſchärfenden Spielen oder anderm nützlichem Zeitvertreib. Punkt 1 Uhr räumten und ordneten ſie Alles ſelbſt wieder an den gehörigen Platz und entfernten ſich, Jeder an ſeine Arbeit. Nach 3 Uhr wurde von Knaben und Mädchen den Erwachſenen jedem ein Stück Schwarzbrod und einen Schoppen Wein oder eine Halbmaß Bier zur Arbeitsſtelle gebracht.

Unterdeſſen beſuchte auch ich die Werkſtätten, und fand da ebenfalls, wie bei allem bisher Geſehenen, die größte Ordnung und Reinlichkeit; die Säle waren alle geräumig und hell, und dem Bedürfniß der Arbeit gemäß eingerichtet. Was menſchlicher Anſtrengung zu mühſelig iſt oder von ihrer körperlichen Behendigkeit nicht ergiebig genug hervorgebracht werden kann, das wurde mit Waſſerkraft und mechaniſchen Vorrichtungen bearbeitet. Da ſah man unter den Arbeitenden keinen ängſtlichen Zwang, keine tyranniſirenden Aufſeher beobachteten quälend die geſchäftigen Hände und in Arbeit liegenden Werkſtücke, kein unverſtändiger Tadel verbitterte die Thätigkeitsluſt; Jeder arbeitete aus eignem Antrieb fleißig, aber frei und vergnügt, Jeder ſtand dem Andern bei mit Rath und That in Liebe und Freundſchaft.

Ich erfuhr nun auch von dieſen Leuten, daß ihr Ort nicht der einzige dieſer Art ſei, daß ſie noch mehrere gleich eingerichtete Ortſchaften zu Verbündeten zählten, und ſich ihr Gebiet ſchon viele Meilen weit ausdehne. So, wie es ſich bisher unausgeſetzt vergrößerte, hoffen ſie, werden ſich ihre Grundſätze nach und nach über ganz Europa und zuletzt bis über den Ozean hinaus erſtrecken, und alle Menſchen zu einer einzigen glücklichen Familie verbinden, die ſich ihre Bedürfniſſe und Produkte gegenſeitig ohne Wucher austauſchen; wo Jeder nur ſo viel für ſich behält und in Anſpruch nimmt, als er naturgemäß bedarf, um zu leben, Jeder ſo viel zum allgemeinen Wohl beiträgt, als ſeine Anlagen und Kräfte ihm geſtatten, demnach Keiner verkürzt wird und doch Jeder genug hat.

Siehe, Bruder, hieß es, wenn alle Menſchen, die arbeiten können, täglich nur fünf Stunden arbeiteten, ſo würde es hinreichen, ſie ſammt denen, welche arbeitsunfähig ſind, zu ernähren; wir aber arbeiten neun Stunden, damit wir für Zeiten der Noth auch Vorrath haben und kein Mangel uns und unſere Kinder treffen kann.

Die Richtigkeit dieſer Angabe leicht faſſend, war ich eben im Begriff, mich weiter umzuſehen, als ſechs beladene Wagen, mit wohlgenährten, muntern Pferden daher fuhren, unter einen großen Schopf; die Stallglocke wurde gezogen, und gleich ſprangen ein paar Stallmeiſter herbei (das Wort Knecht war da nicht üblich, wem etwas zur Beſorgung anvertraut war, der war deſſen Meiſter, jede Anrede Freund oder Bruder), ſchirrten die Pferde aus, wiſchten ihnen den Staub und Schweiß ab und führten ſie in den Stall, während ſich die Fuhrleute nach dem Speiſeſaal begaben. Da hörte man aber kein Fluchen und ſah kein unnöthiges Dreinſchlagen; das Vieh erkannte die ſorgſame Pflege und Liebe ihrer Führer und Wärter, folgte willig ihren Winken und Worten, und war ihnen auf rührende Weiſe zugethan. Da hier Jeder ſeinen Beruf nach eigner Vorliebe und Luſt wählen konnte, war es auch natürlich, daß Diejenigen, welche das Vieh beſorgten, demſelben auch beſonders zugethan waren.

Ohne Unterſchied in Anſehn des Standes, gab es hier alle nur nöthigen Berufsarten; nur von Richtern, Notarien und jener Menſchenklaſſe, die aus Recht Unrecht und aus Unrecht Recht zu machen weiß, keine Wahrheit achtet und ſogar die Menſchen wegen Kleinigkeiten nöthigt, mit Verwünſchung ihrer ſelbſt den unerfaßlich großen Gott zum Zeugen der Richtigkeit ihrer Ausſagen in ihre Händelſtätten herab zu rufen, um ſchnöden Intereſſes halber, von ſolchen wußte man hier nichts, eben ſo wenig als von jener Kaſte, die ſich einzig privilegirt glaubt, die Menſchen zu lehren, was Gott und Religion ſei, und auf welche Weiſe man ſeinem Schöpfer dienen müſſe, die, um Herren der Welt zu ſein, die Gottheit betrügen und den Menſchen belügen, und mit der Macht einer ſogenannten Kirche und unter dem Schilde des Glaubens den Geiſt tödten und die Wahrheit erdrücken, die ſich ſelbſt zu Heiligen ſtempeln und die reine Heiligkeit mit Koth bedecken. Ihre Leiterin in der Verehrung des Höchſten war die Lehre Jeſu, ihr Ausleger der von Gott ſelbſt ihnen verliehene natürliche Verſtand und die Lebenserfahrung der Aelteſten. Ehrgefühl und Gewiſſen war Jedes Leitſtern. Wer ſich gegen natürliche Sittlichkeit, Nächſtenliebe und ihre für das Gemeinwohl erforderlichen Gebräuche verging, ward je nach Umſtänden vor der ganzen Gemeine zurechtgewieſen und ermahnt, oder eine Zeit lang bei Waſſer und Brod eingeſperrt; Unverbeſſerliche wurden auf das Urtheil der Aelteſten fortgewieſen. Da ward kein Blatt geſtempelten Papieres verſchrieben.

Ich wurde in den Saal gerufen, wo die Fuhrleute ſich noch mit Speiſe und Trank erlabten. Der Alte mit noch drei andern Bejahrten ſchienen meiner gewartet zu haben. Sie erkundigten ſich genau über meinen Beruf, nach meinem allfälligen Vermögen in der Heimath und meiner in Händen habenden Baarſchaft, welche ich ſogleich ausliefern mußte, nachdem ich mich als von Haus aus unvermöglich erklärt hatte. Dann erklärten ſie mir des Weiten alle ihre Gebräuche, meine Pflichten und und Rechte, wieſen mir für das Probejahr die Schlafſtätten der Jünglinge und das Gemach zu Ausübung meines Handwerks an, hießen mich in ihrem Handlungs-Comptoir alle nöthigen Werkzeuge, die ich nicht ſelbſt verfertigen konnte, beſtellen, und führten mich dann in das Kleidermagazin, um mich nach ihrer Sitte umzukleiden. Außer der bereits früher beſchriebenen Sommerkleidung hatte Jeder für den Winter noch grau tüchene Beinkleider, eine wollene Aermelweſte, einen kurzen grüntüchenen Rock und einen grünen niedern Filzhut mit breiten Krempen; wer der Kälte oder dem Unwetter ausgeſetzt war, hatte überdies noch einen grauen Mantel. Mir ward geſtattet, meine mitgebrachten Kleider bei der Arbeit noch auszutragen. (Fortſ. folgt.)

Auftrag.

Am Aabache, in der Dämmrungsſtunde.

Schön und lieblich iſt der Abend,
Veilchen duften ſanft und ſüß;
Und mein Herz durchziehn erlabend
Träume aus dem Paradies. —

Wonnen ſpendeln mir entgegen,
Murmelnd ſanft die Wellen ziehn;
Und mein Geiſt auf Blumenwegen
Frägt: Wo geht die Laufbahn hin?

Und ſie ſprachen froh und heiter:
„Nach des Aarſtroms ſanftem Strand,
Und dann mit der Mutter weiter
Reiſen wir ins ferne Land!“ —

Alſo auch durch jene Auen,
Wo mein trautes Liebchen wohnt;
Und im ſtillen Selbſtvertrauen
Hold die Freundſchafts-Roſe thront? —

O ſo nehmt hier dieſe Grüße!
Und wenn dort in ſanfter Ruh
Ihr erblicket meine Süße,
Flüſtert ihr die Grüße zu! —

Heil und Glück ruft ihr entgegen,
Reicht auch traulich ihr die Hand!
Sie wird euch den ſchönſten Segen
Geben mit ins ferne Land. —

Ja, o Wellen, nehmt die Grüße,
Ziehet hin in ſtiller Ruh;
Und erblickt ihr meine Süße,
Flüſtert ihr die Grüße zu! — J. C. H.

Zum Verkaufen oder Ausleihen.

Ein Klavier mit 6 Oktaven, in Nr. 765 in Aarau.

Zum Verkaufen.

In Aarau in Nr. 765 ein junges Pferd deutſcher Raſſe, vortrefflich für einen Geſchäftsreiſenden, vorzüglich für ein- oder zweiſpännigen Chaiſengebrauch. Wie auch 2 Charabancs, ein zweiſpänniger Sommerwagen und einſpännige Chaiſen.

Zum Ausleihen.

In Aarau auf dem Rain, eine angenehme, bequeme Wohnung mit fröhlicher Ausſicht, beſtehend in 3 Zimmern, Küche, Keller, genugſam Platz für Holz, nach Belieben hinter dem Haus etwas Gartenland. — Näheres in Nr. 765.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 63.

CANTON AARGAU 4 Rappen

Dienstag,
9. Aug. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Rheinthaler Wochenblatt meldet aus dem Aargau: „Die Ehre, den ersten feindlichen Schritt gegen die Presse gethan zu haben, gebührt diesem Stand. Nicht nur bestempelt und besteuert er seine eigenen Blätter, — eine Maßregel, die jede Regierung karakterisirt, — sondern er hat nun auch die in jedem Kanton bestehende Portofreiheit der Tauschblätter aufgehoben und eine Taxe darauf gelegt. — Von jedem Kanton, der solche Summen aus dem Postwesen bezieht, wie Aargau, wäre eine solche Maßregel — zum wenigsten eine „schmutzige“ zu nennen, und jede Regierung, die um den Spottpreis von lausigen 100 fl. ihre preßfreundliche Jungferschaft verkauft, verdient keine Achtung, dafür aber den höchsten Verdacht, daß sie zu mehr fähig sei. — Von Aargau aber ist diese Maßregel eine perside Saturnusmahlzeit, ein wahrer Belialsstreich. — Wer ist mit Aargau vor den Riß gestanden, als das unheimliche Pfaffenthum seiner Existenz den Vertilgungskampf schwor; wer bildete die öffentliche Meinung zu einer ungeheuern Macht; wer übernahm oft mit Müh und Anstrengung, die Fürsprech- und Advokatenrolle für den schwer Angeklagten, vor den Assisen des Volks? — Die Presse war's, die nur die Sache im Auge behielt, und für sie kämpfte, obgleich oft, namentlich in dunkeln, innerrhodischen Umgebungen große pekuniäre Nachtheile der Lohn ihres Kämpfens waren. Und dafür beraubt Aargau die Presse ihrer Vortheile, die ihr selbst Pfaffenkantone bieten. Noch ein paar solche Schmutziaden, und wir sind selbst zu dem Glauben fähig — daß dir bei deinem Dekret die runden blanken Klostersterne heller als die der Aufklärung geleuchtet hätten.“

— Katharina Keller von Thal, das Eheweib des Ulrich Sarer in Altstädten, Kt. St. Gallen, gerieth am 3 August Abends zwischen 7 und 8 Uhr mit Elisabetha Gegenschatz. Eheweib des Konrad Walser, mit welcher sie Wohnung und Küche theilen mußte, in heftigen Wortwechsel, der mit einer Leiche endete. Die Gegenschatz ergriff nämlich ein Scheit, und schlug damit dermaßen unglücklich auf ihre Widersacherin los, daß diese sogleich todt auf dem Platze blieb. G'mein ist unrein. Die Thäterin ist in Verhaft und Untersuch.

— Von Chur aus wird folgende, von den Pfaffenblättern emsig verbreitete Nachricht, als ächt konservative „Lüge“ erklärt: Es hat die Schützengesellschaft von Uri beim Weggehen in Chur eine kräftige Erklärung abgegeben, dahin gehend: „daß die Schützen des Kantons Uri fürder keinen Antheil mehr nehmen werden an einem sogenannten nationalen Feste,“ bei welchem die freie Meinungsäußerung auf eine so despotische Weise geknebelt werde; von Uri werde die Schützenfahne nie mehr erscheinen, bis bessere Garantien für diejenigen Eidgenossen gegeben seien, die den Radikalismus verabscheuen und am Bunde festhalten.

— In der Nacht v. 3. auf den 4. August ereignete sich auf dem Gebiete der Gemeinde Peist folgender Vorfall. Die Krämerin Barbara Ackermann, welche den Tag über mit ihrer Kräze in den Peister Heubergen herumgezogen war, übernachtete daselbst auf einem Heustadel. Zwischen 11 und 12 Uhr schlug jemand mit großen Eisenschuhen an das Thor des Stadels, welches sich öffnete, und herein vor die erschrockene Ackermann trat ein männliches Wesen, in der einen Hand ein aufgehobenes Beil, in der andern ein blankes Messer. Mit den Worten: ich weiß, daß Du Geld bei Dir hast, gib alles her, sonst spalte ich Dir den Kopf oder stecke dir das Messer in den Leib, drang die dunkle Gestalt auf sie ein. Barbara wollte schreien, aber die furchtbaren Drohungen ihres Gegners machten sie verstummen. Es blieb ihr nichts anders übrig, als gutwillig ihre Baarschaft, die 293 fl. betrug, dem Räuber herauszugeben, der sich gerade davon machte. Am folgenden Morgen wurde der Vorfall dem Landammann-Amt einberichtet und der Amts-Landammann begab sich an den betreffenden Ort, um die Untersuchung zu beginnen. Wie seither verlautet, soll man dem Thäter bereits auf der Spur sein. Mrgstrn.

— Das Posthörnchen ist kein Freund luxuriöser Großthuereien und kostspieliger Freude- oder Trauerfestlichkeiten Mächtiger und Reicher, darum hat es sich begnügt mit einfacher Berichtung des Unglücksfalles des französischen Kronprinzen, ohne die langen Salbadereien über dessen Leben, Tod, Trauer- und Begräbniß-Zeremonie anderer Blätter nachzukauen. Wer jedoch ein Näheres darüber zu erfahren wünscht, dem empfehlen wir das von Dr. Eckenstein in Basel herausgegebene Schriftchen: „Leben und Tod des Herzogs von Orleans“.

Ausland.

— Unter dem geistlichen Stande der evangelischen Kirche in Preußen heißt es, daß ihm höhern Orts künftig nur gestattet werden soll, solche Bücher zu lesen, welche das Gewissen nicht beunruhigen.

— Die Dorfzeitung ruft bedenklich aus: Da wird's einem schwer werden, der alten heitern Lebensregel unsrer Väter ohne Leiter zu folgen: „Pflücket die Rosen, ehe sie verblühn,“ indem sie beifügt: In der letzten Ausstellung der Freunde des Gartenbau's in Berlin hatte man Rosenbäume von 30 Fuß Höhe. Ferner sagt sie: Wenn das meine Urgroßmutter noch erlebt hätte: Die Pariser Herren tragen wieder Fracks von Seide, wie sie vor 100 Jahren Mode waren und sitzen auf Großvaterstühlen, wie ihr Urgroßvater hatte. — Außerdem ist in Paris das Baden im Fluß Mode; die ganze vornehme Welt und vorzüglich die Damen schwimmen in eleganten Badekleidern in der Seine umher. Die dritte Mode und die schlechteste ist das hohe Spiel. Seit es keine Spielhäuser mehr geben darf, werden die gewöhnlichen Spiele, z. B. Whist um so hohe Summen gespielt, daß kürzlich ein junger Mann 37,000 Franks an einem Abend verspielte.

— Bei dem heftigen Gewitter, welches am 30. Juli Nachmittags über Koblenz und der Umgegend sich entlud, hat es in St. Sebastian Engers in einem Hause mitten im Dorf eingeschlagen. Der Blitz fuhr durchs Dach, splitterte einen schweren eichenen Balken, zerschmetterte in den beiden obern Stockwerken theilweise die Fenster und erschlug im untern Stock ein 10jähriges Mädchen, während drei andere Kinder, die mit demselben zusammen in der Stube waren, betäubt niederstürzten, jedoch durch die schnell angewendete Hülfe wieder zu sich gebracht wurden. Einem dieser geretteten Kinder war in Folge des Schlags ein Bein dick angeschwollen. Das getödtete Mädchen war fast am ganzen Leibe geschwärzt, an einigen Stellen streifenweise blau gefleckt.

— Kürzlich hat ein Zufall in Braunschweig eine Verbindung von ungefähr 20 Lehrburschen entdecken lassen, welche eine Auswanderung der ganzen verbündeten Gesammtheit zum Zweck

hatte. Kurzes Gefängniß nebst körperlicher Züchtigung wird diese jugendliche Karikatur des Auswanderungstriebes wohl vollständig geheilt haben, indessen bleibt das Ereigniß doch immer ein Zeichen der Zeit, — wie man zu sagen pflegt.

— M. D., Chef der letzten Eisenbahn-Station von Ostende, war schon seit Langem hinterbracht worden, daß zwischen seiner Frau und einem See-Kadetten Namens L... ein unerlaubter Umgang bestehe. Entschlossen, sich von der Wahrheit zu überzeugen, nahm er eine Reise nach Brüssel zum Vorwande. Er ging mit der Eisenbahn bis Brügge und kehrte dann auf einem andern Wege zurück. Auf der Station vernahm er, daß L... sich erkundigt habe, ob D... abwesend sei und wie lange er es sein werde. D... verbarg sich in einen Wagen und begab sich zwischen 11 und 12 Uhr, mit zwei Pistolen bewaffnet, in sein Haus. In seiner Schlafstube angekommen, überzeugte er sich von der Untreue seiner Frau; er schoß auf den jungen L... und verletzte ihn schwer; mit einem zweiten Schusse tödtete er ihn völlig. Hiermit begnügte sich aber die gerechte Rache des Mannes nicht; er verließ das Zimmer und schloß seine Frau bei der Leiche ihres Mitschuldigen ein. Diesen Morgen bei Tagesanbruch berief Herr D... Zeugen, um die Thatsachen zu konstatiren und entbot die Behörden, denen er den Hergang zu Protokoll gab. D... ließ sich freiwillig ins Gefängniß bringen; und seine Frau ward ebenfalls dahin geschafft.

— In Leeuwarden in Holland brach am 27. v. M. Morgens um halb 4 Uhr in einem reichen Luxus-Laden Feuer aus und griff so schnell um sich, daß in weniger als einer Stunde 34 der ansehnlichsten Buden schon in Asche lagen und 8 andere von den Flammen ergriffen waren. Man sah sich genöthigt, die Buden dem Feuer Preis zu geben, um nur die Häuser zu retten, deren 6 — 7, die an dem Platze stehen, auf welchem die Messe gehalten wurde, ebenfalls Feuer fingen und mehr oder minder beschädigt wurden. Wäre der Wind stark gegangen, so würde die ganze Stadt der größten Gefahr ausgesetzt gewesen sein. Die Verluste der Kaufleute werden auf mehr als 100,000 fl. geschätzt. Eine Sammlung, die an demselben Tage noch in der Stadt veranstaltet wurde, brachte 4500 fl. ein. Mehre der Brandverunglückten sind durch den traurigen Vorfall ganz zu Grunde gerichtet.

— Am 30. Juli verunglückten mehre Individuen in Paris, welche auf den Quais und auf Bäumen gefährliche Stellungen eingenommen hatten, um dem Trauerzuge zuzusehen. Einige stürzten in die Seine und ertranken, andere von den Bäumen herab und wurden schwer verwundet.

— Herr Fairbairne in Paris soll einen künstlichen Magnet besitzen, welcher im Stande ist, über 1000 Pfd. Kilog. Eisen zu ziehen, wonach er also auch vermögend, Eisensplitter aus dem Fleische und sogar aus den Knochen an sich zu raffen — ein Umstand, der in der Chirurgie von sehr großem Belang ist, sobald es nämlich mit den Erzählungen der darüber angestellten Versuche seine Richtigkeit hat.

— In der Gemeinde St. Agnes, am Fuße der Alpen, stürzte vor einigen Tagen ein alter Landmann, als er seine Ziege und ein Zicklein auf die Weide führte, in einen 200 Schuh tiefen Abgrund. Der unglückliche Greis war, obgleich vielfach zerrissen und zerquetscht, dennoch am Leben geblieben, und bald gesellten sich die Qualen des Hungers zu denen seiner Wunden. Gegen Abend sah er seine Ziege zu sich herabsteigen. Als das treue Thier unten angekommen war, reichte es ihm seine Euter und erhielt ihn so vier Tage lang, während es zugleich durch sein Blöcken Hülfe herbeizurufen schien. Diese kam endlich am fünften Tage; allein schon lag der arme Alte in den letzten Zügen, und starb wenige Augenblicke nachdem man ihn wieder ans Tageslicht gebracht hatte.

— Aus Cherbourg schreibt man, daß zwei Kanoniere bei Gelegenheit des Abfeuerns von Trauersalven über den Tod des Herzogs von Orleans verstümmelt wurden; der eine starb in Folge seiner Wunden.

— Zu Montauban wurde Sonntags, den 30. Juli in der Hochmesse das Rundschreiben des Herrn Bischofs von Montauban verlesen, welches eine Trauerfeier wegen des Todes des Herzog von Orleans verordnet. Der Geistliche, welcher mit der Veröffentlichung dieses Beschlusses beauftragt war, fügte nach dessen Verlesung hinzu: „Da wir Niemanden Gebete verweigern, so wird morgen eine Trauerfeier für den Sohn Ludwig Philipps gehalten werden.“ Diese Sprache schien allen Anwesenden sehr unschicklich, und Klage darüber ist bei der geistlichen Autorität eingelegt worden.

— Man schreibt dem Chronicle aus West-Bromwich: Hier ist man sehr auf den Ausgang eines großen Meetings der Gruben- und Eisenhüttenarbeiter ꝛc. gespannt. Sobald die Besitzer von Gruben und Hämmern ihre Absicht kund gaben, den Lohn herabzusetzen, trat ein allgemeines Feiern ein. Der ganze Bezirk, worin die wichtigen Plätze Wolverhampton, Bilston, Oldbury, Darliston, Stourbridge, Dudley, Tipton und Longbridge liegen, und der sich über 50 Meilen im Umkreise ausdehnt, stellte sofort seine Arbeit ein und eine ungeheure Masse Menschen befindet sich ohne Unterhalt. Ueberall findet man an den Mauern folgenden Anschlag: „Sklaven, Einigkeit ist Stärke! Ein großes Meeting der Arbeiter in den Kohlengruben, Eisen-Hämmern und Schmieden soll am 1. August auf dem Pit-Field, West-Bromwich zu dem Zweck Statt finden, eine Vereinigung jener Männer zu bilden, die für ein gutes Tagewerk auch einen Tagelohn fordern; — erwacht, erhebt Euch, oder fällt für immer!“ — Das Meeting, bei dem sich wohl 30,000 Menschen versammeln möchten, wird wohl ohne Zweifel ein Aufhören aller Geschäfte zur Folge haben. Die Behörden haben zur Aufrechthaltung der Ruhe Truppen nach verschiedenen Punkten gesandt. Deputirte aus den Töpferei-Bezirken werden ebenfalls auf dem Meeting erwartet.

— Das Birmingham Journal meldet, daß die dortigen Kaufleute, im Ganzen genommen, fast ohne Bestellungen seien, und die Fabrikanten im Durchschnitte nur noch die Hälfte ihrer Arbeiter beschäftigen können, während die Herbeischaffung des Lohns für dieselben ihnen täglich schwerer falle. Die Ladenbesitzer müssen sich aus Mangel an Absatz gewaltig einschränken, um nur Miethe und Steuern zu gewinnen. In den Straßen sieht man Bettlerschaaren, während Tausende ungesehen in Löchern ohne Tisch und Bett schmachten. Die Pfandleiher haben der Handelskammer angezeigt, daß sie täglich von zahllosen Armen um Darlehen von einem einzigen Penny auf werthlose Lumpen bestürmt werden, die nicht zu Staublappen taugen.

— Die Allg. Ztg. schreibt aus Rom vom 23. Juli: Gestern Vormittag war das so lange angekündigte geheime Konsistorium im Palaste des Quirinals, in welchem Se. Heil. in feierlicher Rede die Sachlage der Katholiken in Rußland vortrug. Die aus dem Staatssekretariat vom 22. Juli datirte Allocution hat neunzig Beilagen, die bis aufs Jahr 1812 zurückgehen und eine ausführliche Darstellung der Beschwerden der päpstlichen Regierung und der darüber mit Rußland gepflogenen Unterhandlungen, so wie genaue Berechnungen des Werths der eingezogenen Kirchengüter und ihres Ertrags in einem Kleinfolioband von 186 Seiten enthalten. Die von der A. Z. sodann im lateinischen Grundtext mitgetheilte Allocution Sr. Heil. lautet übersetzt, wie folgt: „Ehrwürdige Brüder! Den schon lange Unserer Seele einwohnenden Schmerz ob der höchst kläglichen Lage der katholischen Kirche im russischen Reich haben Wir Euch ehrwürdige Brüder, schon sonst an diesem nämlichen Orte mitgetheilt. Derjenige, dessen stellvertretende Gewalt Wir, obwohl unverdient, auf der Erde bekleiden, ist Zeuge dessen, daß Wir alsdann vom Antritt unseres obersten Priesteramtes an, in bekümmerter Sorge und Bemühung nichts versäumt haben, so vielem und so großem, täglich steigenden Uebel so viel als möglich abzuhelfen. Was aber die Frucht solcher angestrengten Sorge gewesen, zeigen auch die neuesten Thatsachen genug und mehr als genug. Wie sehr dadurch unser beständiger Schmerz noch gestiegen ist, erfasset ihr mehr in Gedanken, als Wir in Werken auszusprechen es vermögen. Es gibt aber etwas, was unseren innersten bittersten Gram auf den höchsten Grad steigert, und was Uns, bei der Heiligkeit des apostolischen Amts, über die Maßen ängstigt und bekümmert. Wäh-

rend nämlich das, was wir zur Sicherung des glücklichen Gedeihens der katholischen Kirche innerhalb der Gränzen des russischen Gebiets unverdrossen geleistet haben, in diesen Gegenden gerade nicht offenkundig geworden ist, so ist noch als das Härteste hinzugekommen, daß sich unter den daselbst in sehr großer Zahl lebenden Gläubigen, durch den angeborenen Trug der Feinde dieses heiligen Stuhls, das Gerücht verbreitet hat, daß Wir uneingedenk Unseres allerheiligsten Amtes, ihr so großes Ungemach stillschweigend verhehlt, ja sogar die Sache der katholischen Religion beinahe preisgegeben haben. So ist es denn so weit gekommen, daß wir beinahe zum Stein des Anstoßes und zum Fels des Aergernisses geworden sind für einen sehr großen Theil der Heerde des Herrn, zu deren Leitung Wir durch göttliche Fügung bestellt worden sind; ja sogar für die ganze Kirche, die auf Ihn, als auf einen festen Felsen begründet ist, und dessen hochzuverehrende Würde auf Uns, als seinen Nachfolger, übergegangen ist. Bei dieser Lage der Dinge erfordert es die Sache Gottes, der Religion, sowie Unsere eigene, durchaus, daß wir sogar den bloßen Verdacht einer so kränkenden Schuld weit möglichst von Uns entfernt halten. Und dies ist der Grund, warum Wir geboten haben, die ganze Reihe der Sorgen, die Uns für die katholische Kirche in gedachtem Reiche erfaßt hat, in einer besondern, jedem von Euch zuzuweisenden Auseinandersetzung offenbar zu machen, auf daß dem ganzen gläubigen Erdkreis kund werde, daß wir in dem eigenen apostolischen Amt keineswegs etwas versäumt haben. Im Uebrigen, ehrwürdige Brüder, lasset uns nicht muthlos werden, vielmehr hoffen, es werde noch der höchstmächtige Kaiser der Russen und erlauchte König von Polen in seiner Billigkeit und seinem vorleuchtenden, erhabenen Geiste den langen Wünschen, die Wir und das ihm unterworfene katholische Volk hegen, sich gnädig neigen. Gestützt auf diese Hoffnung, wollen Wir indessen nicht ablassen, Augen und Hände zu dem Berge, von dem uns Hülfe kommen wird, in glaubigem Gebet zu erheben, und zugleich den allmächtigen und allerfrömmsten Gott angelegentlich zu beschwören, daß er seiner schon lange gedrückten Kirche die so sehr ersehnte Hülfe baldigst gewähre.

— Am 12. d. M. ereignete sich ein furchtbares Erdbeben in Messenien, welches in der Stadt Caiamatta 30 Häuser und ein großes Kloster zerstörte; alle übrigen Gebäulichkeiten sind mehr oder minder beschädigt.

— Neu-Yorker Blätter bringen traurige Berichte über das Springen zweier Dampfkessel an Bord der Dampfschiffe „Aetna“ und „Shamrock“. Der erste dieser Unglücksfälle fand am Morgen des 3. Juli an der Mündung des Missouri statt. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten wird auf 55 angegeben, worunter sich 38 Deutsche aus Düsseldorf befanden; die andern Verunglückten waren 12 Amerikaner, 1 Franzose, ein Mexikaner, 1 Engländer, und 2 Farbige. Im Spital waren die Todtenzimmer mit den beklagenswerthen Opfern angefüllt, mehrere Leichen aber so verstümmelt und entstellt, daß sie von den Verwandten und Freunden fast nicht erkannt werden konnten. Eine Nachricht im „St.-Louis-Bülletin“ vom 4. Juli meldet, daß am 3. Abends 11 Uhr bereits 38 Personen gestorben waren. — Die zweite Explosion, auf dem Dampfbote „Shamrock“ welche auf dem See oberhalb Lachine erfolgte, soll 60 bis 70 Menschen das Leben gekostet haben; unter den an Bord befindlichen englischen Passagieren werden 43 als todt oder vermißt aufgeführt. Eine Familie von 8 und eine von 7 Köpfen fanden gemeinsam den Tod.

Am Grabe Laura's.

Ruhe sanft, o ruh im starren Traume!
Ruhe sanft, geliebter Engel, aus!
Bis dich hebt aus diesem düstern Raume
Sanft ein Gott, führt dich ins Vaterhaus.

Kränze blühen auf dem Grabeshügel,
Den so manche Thräne feucht gemacht;
Drob dein Bild aus einem Demantspiegel
Strahlet wie ein Stern in finstrer Nacht. —

Selig nennt dich, wer dein Name kennet!
Deine Seele krönt das höchste Glück!
Und Ich wünsche, was der Tod zertrennet
Wieder auf die Erdenbahn zurück!

Meines Lebens, meines Glückes Sonne
Zog die Ewigkeit an ihre Brust;
Und das Perlenband der süßen Wonne
Riß im Lenz der ungetrübten Lust. —

Wenn schon hier kein feiner Marmor strahlet
Von dem Meisel hoher Kunst geschmückt;
Wenn schon nicht im Gold dein Name prahlet,
Von dem Hügel stolz das Grabmal blickt. —

Wenn auch nicht, wie bei der Fürstendame,
Zeichen abgeschmackter Ehre stehn;
O es strahlt im Himmel ja dein Name,
Und dort wird er nimmermehr vergehn. —

Cherubime haben ihn geschrieben
An die Tafel süßer Seligkeit;
Und Jehovas Wort hat laut entschieden:
Hier soll strahlen er in Ewigkeit! —

Innig freue ich mich dieses Schönen,
Das dir lächelt in dem Wonneland!
Und wann einst wird die Posaune tönen,
Hoffe ich zu stehn an deiner Hand! —

Ja, es wird das Perlenband der Liebe,
Welches hier ein Schauersturm getrennt,
Dort verjüngen sich in sanftem Siege,
Dort, wo man nicht Trauerszenen kennt. — J. C. H.

Das tausendjährige Reich.

Fortsetzung.

Es war sechs Uhr Abends geworden. Männer und Weiber versammelten sich und lustwandelten mit einander auf's Feld; ich suchte Euphrosinen bei ihren Kindern auf, die so eben von den Müttern in Empfang genommen wurden, und sagte ihr, daß ich nun auch einer ihrer Brüder sei, und bat sie um ihre schwesterliche Liebe. Sie antwortete: jeder gute Mensch sei ihnen Bruder; zugleich lud sie mich ein, mit ihnen ein wenig durch's Feld zu gehn; ich folgte, und sah, wie diese glücklichen Menschen gruppenweise singend und scherzend sich in Gottes freier Natur so leicht und wohl befanden, und liebende Paare, versunken in ihr stilles himmlisches Glück, hinter den Jubelnden her trippelten; und ein tiefer Seufzer entstieg meiner Brust. Ich dachte bei mir selbst: Engeln gleich, könnten die Menschen diese Erde in ein Eden umwandeln, wenn sie einander nur verstehen und helfen wollten; aber, unvernünftigen neidischen Thieren gleich, sorgt draußen Jeder nur für Befriedigung seiner Leidenschaften, und stürzt dadurch sich und Andere in den Abgrund höllischer Qualen; mit List und Heuchelei wird nur der Wollust, Herrschsucht und Habgier gefröhnt, und selbst den heiligen Namen Gottes mißbrauchen sie, einander zu belügen, zu betrügen und zu unterdrücken; so wird es gehn, bis das Maß voll ist und sie sich einander noch selbst aufreiben. So konnte es der Schöpfer der Welten unmöglich haben wollen, dachte ich wieder zusammenschaudernd, als mich Euphrosine bei der Hand nahm und freundlich mitleidig fragte: lieber Bruder Andreas, was macht dich so traurig? ist dir nicht wohl?

Im Gegentheil, antwortete ich: es war mir noch nie so wohl wie heute; wenn du in meinem Herzen lesen könntest, du würdest dich selbst für deinen neuen Bruder freuen.

Ach, erwiederte sie: in einem trüben Antlitz liest man nur ein finsteres Gemüth oder Krankheit, was baldigen Seelen- oder Körpertod befürchten läßt.

Was nennst du Seelentod, gute Schwester? fragte ich.

Wir verstehen darunter die Abgestorbenheit der Liebe, die jeden gesunden Menschen beleben soll, erwiederte sie.

Unter dergleichen Gespräch naheten wir uns langsam den Gebäuden wieder, wo bald die Glocke zum Nachtessen rief. Der Saal war prächtig beleuchtet, auf den Tischen standen Suppe, Pfannkuchen, gesottene Eier und Frühkirschen, welche die Fuhrleute aus einer sömmerlichern Gegend mitgebracht hatten, nebst einem Glas Wein oder Bier für jede Person. Nach dem Essen wurden vom Orchester Musikinstrumente herunter geholt; nun ging's auf den runden Platz, wo die Musiker allerlei Harmonie-Stückchen, Märsche und Tänze aufspielten; bei den letztern drehten sich sogleich 50 Paare kunstgerecht im Kreise herum, die Jünglinge jauchzten und schnalzten dazwischen, daß es eine Freude war. Um halb neun Uhr wurden von Knaben und Mädchen Erfrischungen herum-

geboten, beſtehend in Backwerk, Thee, Limonade und Zuckerwaſſer, und pünktlich um neun Uhr begab ſich der Zug wieder in den Saal, wo von einem der Aelteſten ein kurzes Abendgebet laut geſprochen wurde, das die Andern in Gedanken unterſtützten. Dann begab ſich Alles zur Ruhe. In dem mir angewieſenen Schlafgemach fand ich vier Betten, einen Tiſch mit vier Stühlen, einen Schrank und eine Kommode mit vier Schubladen ohne Schlöſſer, ſo wie zwei junge Schlafkamaraden.

Morgens ſchon vor Sonnenaufgang weckten ſie mich und fragten, ob ich mit in den Wald wolle. Ich war's zufrieden und kleidete mich an. Unterdeſſen hörte ich, daß es vor den Häuſern ſchon ziemlich lebhaft zuging; ein ſanfter harmoniſcher Geſang drang zu meinen Ohren. Wir gingen vorerſt in die große Küche, wo Jeder ein Stück Schwarzbrod und kalten Braten oder etwas Backwerk erhielt; dann traten wir unſern Spaziergang an über einen Feldweg durch Wieſen, Aecker und Bäumgärten bis auf die Höhen des Waldes. Dort hörte ich aus der Ferne ſchon froher Jubel und munterer Geſang, bis wir durch geſchlängelte ſanft anſteigende Schattenpfade auf einen geebneten offenen Platz gelangten. Dort fanden wir unter buſchigen Lauben auf grün angeſtrichenen Ruhbänken die ganze Geſellſchaft verſammelt, in der Mitte brannte ein flackerndes Feuer. Wir wurden bei unſerer Ankunft unſers langen Ausbleibens halber mit ſcherzhaften Neckereien empfangen. Die Muſiker ſtimmten ihre Inſtrumente und begleiteten bald ein von den Sängern angehobenes Morgenlied, darauf folgte Tanz, und zum Schluß ſetzte man ſich wieder auf die Bänke nieder, um das Mitgebrachte zu verzehren. Ich kam mir ſelbſt unter dieſen rüſtigen, muntern Leuten vor wie ein dummer Junge; ich verſtand weder zu tanzen, noch nach Noten zu ſingen, noch ein Inſtrument zu ſpielen; in körperlichen Uebungen zeigten ſie eine Gewandtheit, die mir unerreichbar ſchien; Jünglinge von meinem Alter und Männer hatten durchweg kräftigen Körperwuchs und runde Geſichtsbildung mit blühender Farbe, und trugen ſtarke Bärte; ich hingegen war hager und blaß, und trug unter der Naſe und am Kinn ein wenig Haar, das man kaum durch ein Vergrößerungsglas für Bart hätte erkennen mögen. Es wurde mir ganz wäſſerig zu Muthe, wenn ich an Euphroſine dachte, und dann meine klägliche Perſon mit derjenigen der übrigen Jünglinge verglich. Ich mußte mich zwingen, froh zu ſcheinen, bis wir aufbrachen, die Muſik voran, die Andern ſingend und jubelnd hintendrein, um den Wohnungen zuzuwandern.

Dort zog nun ein Jeder ſein Sonntagskleid an und begab ſich dann in den Saal zum Frühſtück, das diesmal mit Honig vermehrt war. Nach dieſem wurde ein Gebet verrichtet, welchem Erklärungen einiger Bibelſtellen folgten; Lobgeſänge von der Orgel begleitet endigten die Feier, welche ſie aber nicht Gottesdienſt, ſondern Chriſtenlehren nannten. Gottesdienſt, ſagten ſie, iſt einzig Liebe zu ſeinen Nebenmenſchen, die man jeden Augenblick dadurch ausüben ſoll, daß man mit Andern ſo umgeht, wie man ſelbſt gern behandelt iſt.

Bald wirbelten Trommeln; jede Mannsperſon vom ſiebenzehnten bis zum fünfzigſten Altersjahr lief nach dem Waffenſaal hin, um ſich zu bewaffnen; in kaum fünf Minuten ſtanden Alle vor dem Hauſe in Reihe und Glied, vier Kanonen und zwei Haubitzen kamen angefahren, von ſtarken muthigen Roſſen gezogen. Das Ganze gewährte einen Achtung einflößenden Anblick; die ſtarken, bärtigen, in Bewegung und Kleidung leichten Männer mit ihren blanken Waffen und ſchwarzem Lederzeug, Muth in Blick und Haltung, ſie glichen Kriegern aus langjähriger praktiſcher Uebung. Die Offiziere zeichneten ſich durch Schärpen, längere Säbel und zu beiden Seiten eingeſteckte, gezogene Piſtolen aus. Sie marſchirten auf den runden Platz, wo ſie mit großer Pünktlichkeit die ſchwerſten Manöver ausführten; aber kein „Präſentirt's Gewehr“ und andere dergleichen unnöthige Farcen kamen vor; die ganze Uebung war nur auf Bewachung, Angriff und Vertheidigung berechnet.

Auf meine laut ausgeſprochene Verwunderung über militäriſche Macht im Lande des Friedens und der Liebe, ſagte ein neben mir ſtehender Alter: Nicht für und gegen uns, und nicht um unſere Nebenmenſchen zu unterdrücken oder zu verdrängen, gehen wir mit Mordgewehren um; dieſe werden überflüſſig ſein, wenn einſt die Völker alle klug geworden ſind. Aber ſo lange es noch fanatiſche Pfaffen und deſpotiſche Regenten auf Erden gibt, denen unſere Grundſätze Dornen in ihren Augen ſind, weil ſie ihnen ihre uſurpirte Macht entreißen, halten wir uns fähig und bereit, unſere Freiheit und unſer Eigenthum im Nothfall zu ſchützen. Sollte es je Einen gelüſten, müßte er inne werden, wie eine kleine Schaar freier Männer im Stande iſt, Legionen geiſt- und willenloſen Maſchinen Schach zu halten; jede Hand breit Land müßte mit Leichen dieſer Söldner bezahlt werden und unſere Freiheit würde erſt mit dem letzten Herzſchlag des letzten Mannes untergehn.

Bei dieſen Worten glühten die Wangen des Alten voll jugendlichen Feuers. Ich reichte ihm die Hand, und verſprach, auch in dieſer Hinſicht wenigſtens nicht hinter meiner Kraft zurückzubleiben. Das Manöver dauerte zwei Stunden, dann zogen ſie ab, räumten die Waffen wieder an ihren Platz und Jeder ging, wo es ihn beliebte, bis die Glocke zum Mittageſſen rief. (Schluß folgt.)

Menſchlicher Vorzug.

Die Menſchen hätten Verſtand, und glichen darin nicht den Thieren,
Wo Große die Kleinen erdrücken und endlich wohl gar noch verzehren?
Sagt: drücken die Machthaber nicht den Armen mit mehr als mit Vieren,
Und würgen als Aufrührer ihn, will er ſeines Rechtes ſich wehren?
Verzehrt nicht der Reiche den Lohn des Knechtes, der ſchaffet und ſchwitzt,
Dieweilen Jener am Tiſch beim reichlichen Mahle noch ſitzt?
Ja, Menſchen, wohl habet ihr Recht, mit Vieren zertritt nur ein Vieh;
Mit Tauſenden ſtampft jedoch ihr, drum ſeid ihr auch mehr als wie ſie.

Es werden ſo oft Anekdoten von Geſchöpfen erzählt, die, wenn ſie auch gerade keine Diſteln verſpeiſen oder auf vier Füßen durch dieſes Leben wandeln, dennoch mit Recht zu jener Thierraſſe gerechnet werden können, welche zu des ſeligen Bileams Zeiten das Wort führte, daß es immerhin geſtattet ſein mag, hier einige Karakterzüge des edlen Pferdes mitzutheilen, welches oft mehr Anſpruch auf einen hochherzigen Sinn machen kann, als derjenige, der ſeinen Rücken beläſtigt.

In dem Stalle des Grafen Douglas, in der Nähe von Oxford, befand ſich ein ſchönes Pferd von ungemein ſanftem Karakter; neben demſelben war einem andern, erblindeten Pferde ſein Platz angewieſen, für welches das erſtere eine wahrhaft humane Theilnahme zeigte. Wenn am Morgen die Gäule auf die Wieſen getrieben wurden, nahm das gefühlvolle Roß den blinden Stallgefährten unter ſeinen Schutz, blieb ihm ſtets zur Seite und führte ihn auf dieſe Weiſe immer zum beſten Weidplatze. Dieſes Pferd war ſo ſanft, daß man es der Feigherzigkeit beſchuldigte, aber nur in eigner Gefahr; griff man dagegen ſeinen blinden Freund an, ſo warf das Roß ſtets mit großer Wuth ſich auf den Angreifenden.

Vor einigen Jahren führte der Stallknecht des Herrn Walker zu Mancheſter deſſen Wagenpferde in die Schwemme. Ein Hund, welcher ſtets im Stalle zu liegen pflegte, lief mit. Unterwegs ward der letztere von einem gewaltigen Bullenbeißer angefallen, der ihm ſo mörderiſch zuſetzte, daß ſein Leben in Gefahr kam. Da riß ſich plötzlich bei dem Angſtgeſchrei des Stallgenoſſen eins der Pferde von ſeinem Führer los, ſprengte dahin, wo die Hunde kämpften, verſetzte dem Bullenbeißer einen ſo derben Schlag mit ſeinem Huf, daß derſelbe in einen unfernen Keller ſtürzte, und kehrte dann ruhig an ſeinen Platz zurück.

An den Verleger der Limmatſtimme.

Das Kleid das macht den Mann,
Das Kloſter die Religion.
Und ohne Kleider kann
Ja leben, kein Erdenſohn.
Das letzte iſt ſchier wahr,
Das andere ſind Lügen;
Es iſt zu völlig klar,
Daß man uns will betrügen.
Bewohner dieſer Welt,
Bedenket doch das Ding.
Was uns der Mann erzählt
Und nehmt es nicht gering.
Stellt her d e Kloſter ſchnell.
Wenn ihr in Himmel wollt,
Sonſt nimmt euch der beim Fell
Und trägt euch an die Stell,
Die euch iſt ja bekannt,
Wo ihr lebendig verbrannt
Und gebraten werden ſollt.

Künftigen Sonntag den 14. Auguſt wird die Liebhaber-Theatergeſellſchaft in Othmarſingen die Ehre haben aufzuführen:

Toni,

oder:

die Schreckensnacht auf der Inſel St. Domingo.

Es ladet zum zahlreichen Beſuche höflichſt ein: Die Geſellſchaft.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 64.

Freitag,
12. Aug. 1842.

CANTON ARGAU 4 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Kanton Aargau wurde im Jahr 1830 die Geschlechter-Aristokratie abgeschafft, aber die aristokratischen Geschlechter blieben, und sannen nach, wie sie wieder zur Herrschaft gelangen möchten; sie machten die Geld-Aristokratie ausfindig, spielten die Liberalen, damit sie wieder zu Ehren und Aemtern gezogen würden, und wollten ihren Plan zuerst dadurch verwirklichen, daß sie ein strengeres Betreibungsgesetz einführten, damit es dem gemeinen Mann nicht mehr so leicht möglich wäre, sich in Ehren zu erhalten. Aber das Volk merkte die Falle, die ihm gelegt war, und zerstörte sie. Da kam die Verfassungsänderung und mit ihr tauchten die Gelüste der Vornehmen wieder auf, und man brachte den Zensus, oder Vermögensausweis zur Stimmberechtigung. Auch diese Kette zerbrach das Volk. Was war nun zu thun? — In der Verfassung steht: Wer eigenen Rechtes ist, ist auch stimmfähig, und dieses Wort „eigenen Rechtes“ ist sowohl in der Verfassung als dem Gesetz über Organisation von Gemeind- und Kreis-Versammlungen selbst damit ausgelegt: „wer noch nicht vergeldstagt sei.“ Die Geld-Aristokratie fand aber eine eigene Auslegung dafür in dem Gang der Schuldbetreibung. Nach einem alten Gesetz steht nämlich dem Gläubiger das Recht zu, den beleibhafteten Schuldner in den Schuldthurm bringen lassen zu dürfen, was aber als veraltet schon lange nicht mehr geübt wurde, und auch nur den Gläubiger, aber keine Behörde etwas angeht, da die Behörde allenfalls darin nur die Vollzieherin, nicht aber die Besitzerin dieses Rechtes sein kann. Dieses benutzen nun unsere Tageshelden und sagen: Wer den Leibhaft hat, ist nicht mehr eigenen Rechtes, und hat also kein Wort mehr in der Gemeine. Aber wenn es an's Steuern, Einquartieren, Gemeindienstethun u. dgl. kommt, fällt ihnen nicht ein, zu sagen: der hat nichts zu tragen, er ist beleibhaftet. Durch solchen Seitenhieb entfernen sie in gegenwärtiger geldarmen Zeit manche ihnen nicht beliebige Stimme aus der Gemeinde. Manchem Bürger, der ein kostspieliges Geschäft hat, kann es in Zeiten, wo das Geld nicht kursirt und also sich Jeder mehr als sonst darnach sehnt, leicht passiren, den Leibhaft zu erhalten, ohne daß es deßhalb übel mit ihm stehe, an ihm etwas verloren gehe, oder er Geldstag mache. Auch hat er deßhalb sein Recht auf das Gemeindegut noch nicht verloren, also auch das Stimmrecht nicht. Es liegt also hier klar am Tag, daß dieser Streich einzig ein vom Geld-Aristokratismus über's Volk ausgeworfener Nebel ist, der Jenen zu mehr Gewicht verhelfen soll. Es muß doch wirklich im Gemeinwesen eine fatale Sache sein, um die Stimme der Minderbegüterten, daß man sich ihrer mit allen nur erfinnlichen Mitteln zu entledigen sucht! Auch muß es ein großer Vortheil sein, das Ordnen und Befehlen im Staate, ohne Widerrede befürchten zu dürfen, daß man es so neidisch an sich zu ziehen und zu bewahren, und sogar diejenigen mit ihrem Wort zu verdrängen sucht, die Einen auf die Stühle und darauf aufrecht erhalten helfen müssen. Nur so fortgefahren, ruft das Volk, einst kommen wir doch wieder zusammen.

— Es ritt ein Reiter ein schönes Pferd,
So schön als es nur auch ein Herr begehrt;
Das Pferd war stolz, das Pferd war kühn
Und lohnte des Herren Reitermüh'n.
Der Herr ritt aus auf ihm in's Feld,
Er stritt auf ihm gleich einem Held;
Es stund ihm treu, wo er es wollt,
Es lief ihm willig, wohin es sollt,
Es trug ihn wohl zum Kampf hinaus
Am End' des Krieges heim ins Haus.
Doch nach dem Kriege, wie sich's fand,
Ward strenger seines Herren Hand,
Er hing den Haferkorb ihm hoch,
Verdoppelte die Spornstich' noch.
Und als dann wieder Krieg d'rauf kam,
War's Pferd ganz steif, war's Pferd ganz lahm;
Zog er ihm auch den Zügel kurz,
Bewahrt's ihn nicht vor üblem Sturz.
Jetzt ist die Sache nicht geheim,
Ein Esel trug den Herren heim,
Empfängt geduldig seine Streich'
Und sucht sein Futter im Disteinreich.

— Es ist seit einer Reihe von Jahren vom löbl. Gemeinderath der Stadt Aarau sowohl für die Bequemlichkeit der Einwohner im Allgemeinen, als auch für die Handhabung der Polizei, so viel Rühmliches geschehen als man nur verlangen kann. Den vielen Unglücksfällen, die sich früher während dem Sommersemester ob dem Baden in der Aar ereigneten, ist durch die Einrichtung einer besondern Badanstalt vorgebeugt, nur bedauern wir bei der vorherrschenden Sehnsucht des weiblichen Geschlechts nach dem Wasser, daß sich diese Anstalt bloß auf die männliche Jugend beschränkt. Letzthin spazierte ein hiesiger Bürger mit einem auf Besuch bei ihm sich aufhaltenden reisenden Freunde der Aare nach, wo sie auf einen Clubb junger, jedoch erwachsener badender Mädchen stießen, deren Benehmen und Theaterfräulein-Geberden an diesem zu jeder Stunde betretenen Weg den Fremden so sehr anekelten, daß er laut seine Mißbilligung über solche Schamlosigkeit auszusprechen sich genöthigt fühlte.

— Letzten Montag Abend gerieth das vierjährige Töchterlein des Joh. Sprecher in Aesch (Baselland) unter den vorüberfahrenden Berner Eilwagen und blieb plötzlich todt. Es wollte seinem vom Felde heimkehrenden Vater auf die andere Seite des Wagens entgegen eilen, wurde von einem der Pferde umgestoßen, und kam dann mit schon gespaltenem Kopfe der Länge nach unter das vordere Rad, von wo es der Vater, ohne sogleich zu wissen, daß es sein eigenes Kind sei, hervorzog.

— Die Pfaffen des Kantons Luzern sind zu geistlichen Exerzizien aufgefordert, und alle Vorkehrungen dazu schon getroffen. Die Jesuiten übernehmen das Kommando, und der gnädige Herr in St. Urban gibt für diese Kadresschule das Kloster als Kaserne, die Kapitelkasse das Geld, der Bischof sein Wohlgefallen und der heilige Vater (aber auch nur dieser) seinen römischen Segen. Die Pfarrer sollen zu tüchtigen Hauptleuten, die Kapläne zu Lieutenants, die Vikarien zu Adjutanten und Unteroffiziers einer Glaubensarmee herangebildet werden.

Ausland.

— Daß bei den Fahrten zwischen Königsberg und Memel durch die kurische Nehrung Pferde im Triebsande versinken, ist schon öfters vorgekommen, daß aber so etwas auch in der Umgebung von Danzig, nahe bei Oliva und Zappot geschieht, ist beispiellos. Am 24. Juli wollte der Maurermeister Voll aus Neufahrwasser nach Zappot fahren; der Weg führt längs der See; um den argen Sand zu vermeiden, fuhr er dicht am Ufer und passirte die verschiedenen Bäche, welche, von den Anhöhen kommend, sich in die See ergießen. So näherte er sich dem

Fiſcherdorfe Glettgau und wollte auch hier den von Oliva kommenden Bach bei ſeiner Mündung durchfahren, als das eine Pferd plötzlich in den Sand verſank, und ſo gänzlich, daß es dem Kutſcher nur ſo eben gelang, das Geſchirr von demſelben abzuſtreifen, worauf das andere Pferd ſchnell einen Satz machte, dabei auf den Kopf ſeines Kameraden trat, dieſen völlig in die Erde drückte und darauf Reißaus nahm, ſo daß der Wagen mit denen, die darauf waren, auf feſten Boden kam. Hier wurde Halt gemacht und ſich umgeſchaut, aber das verſunkene Pferd war ſpurlos verſchwunden.

— Wie man erzählt, iſt Biſchof Ritſchel in Stettin, inmitten der Predigt zum Entſetzen der zahlreichen Zuhörer von Geiſtes-Verwirrung befallen und nur mit Mühe von der Kanzel gebracht worden.

— Aus Wien wird vom 1. Auguſt geſchrieben: Geſtern Abends um 9 Uhr hatte auf der Wien-Raaber-Eiſenbahn, in der Nähe des Ortes Hetzendorf, ein beklagenswerther Unfall Statt. Auf der Station angelangt, fragte der Condukteur, ob Niemand hier ein- oder auszuſteigen geſonnen ſei. Da ſich Niemand meldete, ſo ließ der Condukteur den Zug weiter fahren, als plötzlich eine Frau aufſtand, und ſich ihm mit der Bitte näherte, ſie ausſteigen zu laſſen. Ohne weiteres Zögern ergriff ſie ſeine Hand, und ſprang, da der Zug noch langſam ging, aus dem Wagen über die Rails hinaus. Unglücklicher Weiſe hatte ſie die Hand des Condukteurs ſo feſt gepackt, daß dieſer bei ihrem gewaltſamen Sprunge das Gleichgewicht verlor, und hinabſtürzte. Der nächſte Wagon ſchnitt dem Bedauernswerthen beide Füße, wie mit einem Meſſer, ab, und ſchon heute Morgens gab der Arme ſeinen Geiſt auf.

— Zu den vielen Unglücksfällen, welche ſich im gegenwärtigen Jahre ereigneten, geſellt ſich auch eine bedeutende Feuersbrunſt, welche die öſterreichiſche Stadt Knittelfeld im Judenburger Kreiſe betroffen hat. Das Feuer war am 26. Juli Mittags in einem Gebäude ausgebrochen und hat in ſolcher Schnelligkeit um ſich gegriffen, daß binnen kurzer Zeit ein großer Theil der Stadt in Flammen ſtand. 56 Häuſer und 60 Wirthſchaftsgebäude, dann eine Menge von Fahrniſſen und Vieh ſind ein Raub der Flammen geworden. Der verurſachte Schaden wird auf beiläufig 120,000 fl. K. M. geſchätzt. Leider iſt bei dieſem Unglücksfalle auch der Verluſt von ſechs Menſchenleben zu bedauern.

— Eine ähnliche Erfindung wie die des Daguerre iſt jetzt nach 3½jährigem Forſchen von dem Obergerichtsadvokaten und Buchhändler Winter in Chriſtiania gemacht, bei der indeß das Bild der camera obscura nicht auf einer Silberplatte, ſondern auf Velinpapier feſtgehalten wird; dieſe Erfindung iſt zum genaueſten Kopiren von Stahl- und Kupferſtichen, Lithographien, Pflanzen, Blättern, Stickmuſtern, Facſimiles ꝛc. zu benutzen. Hr. Winther hat ſehr gelungene Proben ſeiner Erfindung in hieſigen Buchladen ausgelegt; die Bilder haben einen röthlich braunen, violetten und rothgelben Farbenton, weßhalb ſie nicht todt erſcheinen, und die Porträte geben auch die Uebergangsfarben des Geſichts und die Pupillen der Augen wieder; ſie werden je nach ihrer Größe oder Stellung im Sonnenſchein oder Schatten in ½ bis 4 Minuten hervorgebracht. Der Erfinder wird eine Beſchreibung ſeiner Erfindung herausgeben, wenn ſich zu derſelben eine hinlängliche Zahl von Subſkribenten findet. Der Subſkriptionspreis iſt 3 Spezies, auch erbietet Herr W. ſich, die zur Anwendung ſeiner Erfindung nöthigen Inſtrumente zu liefern, deren Preis nach der Größe der aufzunehmenden Gegenſtände verſchieden iſt.

— Das Gerücht von einer ſtarken Feuersbrunſt zu Barſur-Aube hat ſich zum Glück nicht beſtätigt; es ſind nur (in der Nacht auf den 1. Auguſt) zwei Häuſer abgebrannt.

— Ein engliſcher Arzt, Dr. Turnbull zu London, hat die Entdeckung gemacht, daß die Blauſäure ein ungemein wirkſames Mittel zur Heilung der Blindheit iſt. Vor einigen Wochen ſtellte derſelbe in Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung an verſchiedenen Patienten, die ſich in einem Alter von 5 bis 20 Jahren befanden, eine Reihe von Verſuchen an, die den vollkommenſten Erfolg hatten. Die Heilung wurde bewirkt, indem man nur eine halbe Minute, oder ſo lange, bis der Patient anfing einige Wärme zu verſpüren, eine kleine Phiole mit Blauſäure, welche eine der Größe des Auges entſprechende Oeffnung hatte, dieſem Organe näherte. Dr. Turnbull ſagt, daß er zuerſt darauf gekommen ſei durch den bei allen Vergiftungen durch Blauſäure weſentlich hervorgehobenen Umſtand, daß das Auge des Verſtorbenen mehrere Tage lang ſo hell und klar blieb, als wenn es noch lebte. Dies erregte in ihm die Vermuthung, daß die Säure eine ſpezifiſche Wirkung auf das Auge übe. Er ſchloß, daß ein Mittel, welches nach dem Tode ſolche Symptome hervorbrächte, auch auf den Lebenden von gewiſſem Einfluß ſein müßte, und wurde dadurch zu einer Reihe von Verſuchen veranlaßt. Das Auge und Alles rund umher erweiterte und röthete ſich; es war augenſcheinlich, daß das rothe Blut der Arterien in die feinſten Aederchen floß und eine ſtarke Einwirkung auf das ganze Kapillarſyſtem hervorrief. Nicht der geringſte Schmerz wurde empfunden; ein lindernder Einfluß ſchien auf die Gefühlsnerven ausgeübt zu werden, und ſelbſt wenn eine Entzündung ſich zeigte, ſo verſchwand ſie doch wieder ſehr bald. Das Auge hingegen bot alle Symptome heftiger Entzündung dar, worin eben der wahre natürliche Heilungsprozeß beſteht, ohne daß jedoch der Kampf zwiſchen der Natur und der Krankheit auf irgend eine empfindliche Weiſe fühlbar wurde; der Sitz des Uebels ward nach und nach angegriffen und eine heilſame Spannung hervorgerufen, entweder um Fehlendes zu erſetzen oder Hinderniſſe zu beſeitigen. Dr. Turnball meint, die Blauſäure werde bei Alt und Jung bald die Brillen ganz verdrängen, da ſie die Sehkraft ſtärke und ſowohl Blindheit als Kurzſichtigkeit mindere und beſeitige.

× (Da die Nachricht dieſer wohlthätigen Entdeckung manchem Nichtabonnenten unſeres Blattes dieſe Nummer erwünſcht machen könnte, iſt Anſtalt getroffen, daß Extra-Exemplare zu 2 Kreuzer zu haben ſind).

— Im Londoner Globe wird das Ableben einer 35 Jahr alt gewordenen Henne angezeigt und zugleich berechnet, daß dieſelbe im Ganzen etwa 8910 Eier gelegt habe. — Daſſelbe Blatt theilt mit, daß in Dewsburg neulich eine Perſon von 76 Jahren ſtarb, deren 5 Geſchwiſter 84, 82, 80, 74 und 70 Jahre zählen.

— Aus Konſtantinopel berichtet man vom 19. Juli: Verläßliche Nachrichten aus Erzerum vom 1. d. M. melden, daß der türkiſche Agent in Tauris den dortigen Paſcha benachrichtigt, daß der Schah von Perſien ſelbſt ernſtliche Rüſtungen gegen die Pforte mache und daß er 60,000 Mann in Bereitſchaft geſetzt habe, um gegen die türkiſche Gränze aufzubrechen. Der Hauptſchlag ſoll gegen Bajazit gerichtet ſein. Der hieſige perſiſche Geſchäftsträger Mehemet Khan ließ dieſer Tage alle perſiſchen Unterthanen auffordern, ihre Angelegenheiten zu ordnen, indem er bereit ſei abzureiſen. Seit Eingang dieſer Nachrichten ſchickte die Pforte Tartaren nach Moſul, Diarbekir und Maraſch, um Truppen an die bedrohten Gränzen zu ſchicken, und die Rathsverſammlungen nehmen ſo zu ſagen kein Ende mehr.

— Nach den neueſten Berichten aus Serbien ſind die Türken aus Bosnien räuberiſcher Weiſe in die Herzegowina eingefallen und haben mehre Dörfer geplündert, das Vieh weggeſchleppt und unzählige Gräuel verübt. Mehre reiche Rajas wurden als Geiſel gegen theures Löſegeld mitgenommen. In Bulgarien herrſcht fortwährend das tiefſte Elend, und alle Klagen der Rajas bleiben unerledigt.

— Aus einem Privatſchreiben von Philadelphia, den 30. Juni. Bei uns ſteht es traurig aus; das Elend mit den Banken und dem Gelde hat noch kein Ende. Zwei Drittheile unſerer Arbeiter ſind ganz ohne Beſchäftigung, und trotz dem, daß die Lebensmittel unerhört billig ſind, hört man nichts als Jammer. Viele Kaufleute können nicht mehr die Miethe für ihre Lokale aufbringen, und viele haben bereits ihre Waarenhäuſer geſchloſſen.

— Nachrichten aus Kap Haytien vom 28. Juni ſagen, daß am 24. Morgens 5 Uhr, wiederum ein ſehr heftiger Erdſtoß neuen Schrecken verbreitet hatte. Diejenigen Bewohner dieſer

Stadt, welche ſich noch daſelbſt aufhalten, wohnen im Freien oder in nothdürftig zuſammengeſtellten Buden.

Johanna von Flandern.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Hörſt du den Sturmwind ſauſen
Tief dort im Buchenthal? —
Hörſt du den Waldbach brauſen?
Hörſt du den Waſſerfall? —

Hörſt du die bangen Klagen?
Hörſt du den Auftritt laut?
Hörſt du die Waffen klirren,
Siehſt du die blut'ge Braut?

Johanna iſt's von Flandern,
Sie trägt die Grafenkron;
Und ſiehſt den Knab dort ſtehen?
Es iſt Johanna's Sohn! —

Ihr Auge glüht wie Flammen,
Zur Linken blitzt ein Schwert;
Ihr Machtwort will verdammen,
Was nicht verdammungswerth.

Und ſiehſt dort jenen Greiſen?
Er wankt am Stab dahin;
Es iſt Johanna's Vater,
Es iſt Graf Balduin! —

Er zog vor vielen Jahren,
Im Kampf und Sieg gewandt,
Ein Kreuzzug mitzumachen
Hinaus ins ferne Land. —

Er trug die Kaiſerkrone,
Er trug den Herrſcherſtab,
Doch Kaiſerkron' und Scepter,
Sie ſanken hin ins Grab. —

Ihn feſſeln Sklavenbanden,
Er kommt in Qual und Noth;
Johanna läßt ſich krönen,
Sie glaubt den Vater todt. —

Ihr Herz will keinen Vater,
Wenn er auch käm zurück;
Es iſt die Grafenkrone
Johanna's größtes Glück! —

Balduin kommt nach Flandern,
Die Grafenkron iſt ſein, —
Johanna ſpricht: „Betrüger!
Die Kron' gehöret mein!“ —

Ihr Herz wird zur Hyäne,
Ihr Augenpaar ſpricht Wuth,
Gefaltet iſt die Stirne,
Die Worte fordern Blut! —

Vom Tribunal der Franken
Wird Balduin verbannt;
Doch ſeine grauſe Tochter
Längſt hat ſie ihn verdammt.

Hin auf das Blutgerüſte,
Hin ruft ſie, aufs Schaffot! —
Dort auf dem ſchwarzen Blocke
Schenkt ihm das Beil den Tod!

Es ſteht das Volk und weinet,
Schon kniet Balduin;
Er ſpricht: „Es wöll Johanna
Der Ewige verzeihn!“ —

Da hebt der Henker mächtig
Das Beil empor, und ſchwingt;
Das Blut färbt das Gerüſte,
Vom Rumpf der Scheitel ſpringt! —

Johanna ſieht's mit Wonne,
Johanna ſchaudert nicht,
Johanna's Herz iſt eiſig
Bei dieſem Blutgericht! —

Sie freut ſich des Geſcheh'nen
Stolz um ſich her ſie ſchaut!
Denn ja die Kron von Flandern,
Sie ſtrahlt auf ihrem Haupt!

Doch ein Geſpenſt, ſo blutig,
Erblickt ſie dort gar bald;
Es greift ſie tiefer Schauer
Mit hölliſcher Gewalt. —

Und ihrem Wort gehorchend
Hebt ſich ein Kloſterbau;
Weg wirft ſie gleich die Krone,
Wird eine Kloſterfrau. —

Doch immer ruft ihr ſchreckend
Ein herzzerreißend Wort:
„Den Vater haſt gemordet!
Und Fluch trifft Vatermord!“ —

Dann liſcht der Tod die Fakel,
Der Himmel bricht den Stab,
Johanna fleht um Gnade
Und ſinkt ins düſtre Grab. —

Hörſt nun die bangen Klagen,
Tief dort im Buchenthal?
Siehſt du das Bild ſo blutig
Dort ſtehn im Abendſtrahl?

Johanna iſt's von Flandern,
Sie trägt die Grafenkron!
Und dort die beiden andern:
Ihr Vater iſt's und Sohn! — J. C. Hartmann.

Das tauſendjährige Reich.

(Schluß.)

Ein gutes Mahl ſtand vorgeſetzt, nachher ward Alles ruhig, bis nach 3 Uhr; als das Veſperbrod eingenommen war, wurde wieder geſungen, geſpielt und gekegelt, oder mit Muskaten, Piſtolen und gezogenen Büchſen nach den Scheiben geſchoſſen; ſelbſt das weibliche Geſchlecht nahm am Schießen Theil, und zeigte gleiche Geſchicklichkeit dabei, wie die Männer; der übrige Theil des Abends wurde wieder mit Muſik, Geſang und Tanz beſchloſſen. Am andern Morgen um 5 Uhr läutete die Glocke zum Aufſtehn, ich erhielt ein Gewehr und Patrontaſche, wurde zu den 12jährigen Knaben geſtellt, und mußte mit ihnen bis zum Frühſtück exerzieren; nach dem Frühſtück gings wieder an die Arbeit, ich fing an, meine Werkbänke zuzurichten, und beſtellte das nicht vorhandene nöthige Werkzeug; ſo ſchwand mir unbewußt ein Tag und eine Woche um die andere hin; ich hatte mich um nichts zu kümmern, meine fertig gemachte Arbeit trug ich ins Magazin, im Waarenlager holte ich mein Material, zur Abwechslung meiner Beſchäftigung ging ich mit den Fiſchern auf den Fiſchfang, bei günſtigem Wetter angelte ich in den Feierſtunden; in der Heu- und Erndtezeit mußte Alles helfen, was Händ und Füße hatte, die Früchte einſammeln. Ich war bald einheimiſch und konnte Gott nicht genug danken, daß er mich hieher geführt hat. Ich gefiel mir immer beſſer, meine hagere Figur gewann täglich an Korpulenz, auch mein Bart ſchien nicht hinter den andern zurück bleiben zu wollen, mit meiner Arbeit war man zufrieden, ich hatte ſchon drei junge Buſchen zu Gehülfen, auch ſah und ſprach ich Euphroſine täglich; meine Neigung zu ihr wuchs immer mehr, doch war ich immer noch zu ſchüchtern, um ihr meine Liebe zu geſtehn; ich zitterte vor dem Gedanken, daß ſie meine Gefühle nicht theilen möchte. Endlich entdeckte ich mich meinen Schlafkameraden; lachend erwiderte der eine: da wird's viel Umſtände brauchen, du fragſt ſie, ob ſie dein Weib werden will, wann dein Probejahr um iſt; iſt ſie zufrieden, ſo ſagt ſie ja, und mag ſie nicht, ſo triffſt du eine andere Wahl, wenn du ein Weib für dich haben willſt. So einfach und naiv dieſer Beſcheid war, ſo hatte ich nichts anders erwartet, denn hier ging Alles grad und offen her; wollte ſich ein Frauenzimmer nicht verheirathen, ſo bekam ſie ein eigenes Stübchen im Haus der ledigen Frauen, und ſo auch umgekehrt hatten es die Männer, nur daß dieſe 4 und 4 beiſammenſchliefen; wollte nun ein ſolches Frauenzimmer einem ledigen Manne wohl, ſo gab ſie ihm den Schlüſſel zu ihrem Stübchen; dieſer durfte dann nach Belieben zu ihr gehn, ſo lang es einem von Beiden gefiel; Kinder von ſolchen Eltern wurden wie die der Vermählten gehalten und erzogen, die Verheiratheten hingegen wohnten beſtändig beiſammen; hatte einer kein Geſchmack am Kaſernenleben, wie es hier beſtand, ſo waren einzelne Ortſchaften angelegt, wo jede Familie für ſich wohnte, und ſich meiſtens nur mit Ackerbau und Viehzucht beſchäftigten; ihre Kleider und übrige Bedürfniſſe erhielten ſie ebenfalls, wir alle, aus dem Gemeindgut, und ſie lieferten ihre Erzeugniſſe auch in daſſelbe ab; die ganze Geſellſchaft führte ſich von einem

Ende zum andern ihre Bedürfnisse zu, so erhielten wir Wein, Reis und Eisen, Zitronen, Pomeranzen, Feigen und Gewürze von ferne her; dagegen lieferten wir Waizen, Gerste, Hopfen, Wollentuch, Drechsler- und Wagenarbeiten aus unserer holzreichen Gegend, dann wieder ganze Ladungen Bauholz und Bretter; die Transportmittel waren gut eingerichtet, an jedem Ort standen immer vorräthige Pferde; kam ein Wagen an, der weiters mußte, so wurden gleich andere Pferde vorgespannt, und so gings von Station zu Station; jeder Angehörige war überall zu Haus. Wurden die Straßen oder Brücken vom Wasser beschädigt, so machte sich die ganze Umgebung auf, um den Schaden so geschwind als möglich wieder gut zu machen; auf diese Art war es leicht möglich Alles und überall in bester Ordnung zu halten. Sonntags ging oder fuhr oft eine große Gesellschaft, nach einem andern Ort auf Besuch, oft wurde ein Ort von mehreren als Sammelplatz bestimmt, wo dann Theater oder Konzerte gegeben wurden. In den Schulen wurden den Kindern vom neunten bis zum sechszehnten Jahr die nöthigen Kenntnisse beigebracht, dazu waren täglich vier Stunden bestimmt, und drei Stunden mußten sie Körbe oder Strohhüte flechten; zur Besorgung der Küche, des Hauswesens und zum Reinigen der Kleider waren die Hausfrauen, und die dazu angehenden Mädchen; in jedem Ort war eine Handelsbüreau, wo die nöthigen Geschäfte besorgt wurden, und so ging alles durchweg wie ein Uhrwerk, weil jeder gern that, was er thun sollte. Ich war schon über ein halbes Jahr hier, ohne daß ich nur einen Augenblick Mißbehagen oder lange Weile empfunden hätte. Als ich an einem schönen Abend neben Euphrosine lustwandelte, ach, es war mir so warm ums Herz, ergriff ich ihre Hand und fragte sie, ob sie mir auch gut sei; warum nicht, sagte sie, mit weicher Stimme, es ist dir ja niemand Gram hier. Ich fragte weiter, könntest du dich entschließen, mein Weib zu werden, wann ich frei bin. Andreas, sagte sie, ich bin dir schon lange gut, und wenns dein vollkommener Ernst ist, so bin ich zufrieden. Wonnetrunken wollte ich sie in meine Arme schließen und ihr einen Kuß geben, als ich etwas unsanft in die linke Seite gestoßen wurde, und eine wohlbekannte Stimme rief: du du! Unwillig fragte ich: was gibt's? Wie du auch schlafen magst, steh' auf und koche mir ein wenig Thee, es war mir die ganze Nacht so übel, daß ich kein Auge schließen konnte, sprach meine, neben mir liegende Ehegehälfte; ich rieb mir die Augen und fuhr mit der Hand über's Gesicht; weg war Euphrosine sammt meinem staatlichen Bart, zum Henker war das tausendjährige Reich sammt meinem geträumten Glück. Mürrisch und mein Erwachen verwünschend stund ich auf, meiner Frau das Verlangte zu besorgen.

Untreue.

Travestie zum Kamerad.

Ich hatte ein schönes Mädchen,
Ein schön'res findst du nit;
Die Geige rief zum Tanze,
Sie ging mit einem Kranze,
Zum Tanze ging sie mit.

Ein Stutzer kam geflogen,
Gilt es mir oder gilt es dir?
Er hat sie weggerissen,
Sie that ihn wacker küssen
Als wüßt sie nichts von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Zum spött'schen Abschied noch;
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du in deinem Leben
Der Stutzer Dirne doch! L. B.

Die Gemeinde Muaram.

Eine lehrreiche und interessante Parabel.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Und siehe da, als Moses das gewonnene Land vertheilt hatte, traten einige der Kinder Rubens zusammen und rathschlagten, wie sie am besten damit auskämen. Andere hatten Jedem das Seinige abgeschnitten, sie aber wollten es beisammen lassen, alles was da war, Wald und Feld, Wiesen und Reben am Jordan, und bildeten eine Gemeine, und das Land war Gemeinland. Und was es abtrug wurde vertheilt zu gleichen Theilen, denn Jeder hatte das gleiche Recht und den gleichen Anspruch auf das Gemeingut. Aber im Lauf der Zeit wollten etliche viele Knechte halten, etliche wenige, und etliche gar keine. Und die, so viele Knechte hielten, hatten nicht mehr genug an ihrem Gemeintheil, sondern kauften sich von den Nachbarn noch eigen Land und Gut, auf daß es komme, daß der Eine ein Morgen, der Andere zwei, der Dritte vier, der Vierte acht, der Fünfte sechszehn Morgen Landes und so fort noch sein eigen nannte, und Manche hatten gar nichts. Und die Gemeine vergrößerte sich und gab oft viel Wirrens und Unsicherheit von der Nachbarschaft. Da stand auf Simul der Aelteste und sprach: lasset uns eine Mauer aufrichten um unser Land, Gemeinland und Eigenland, und Wächter bestellen, die da wachen über Alles, was unser ist. Und zur Bestreitung der Kosten und Löhnung der Wächter soll ab jedem Morgen Landes, gemein und eigen, ein Zehnten gegeben werden. Und Amen sprach die ganze Gemeine, denn Jeder hatte gleich viel Recht, und jeder verhältnißmäßig gleich viel zu tragen, und das war gut. Aber die Gemeine vergrößerte sich immer mehr, und die Reichen meinten, da sie von ihrem vielen Eigenland mehr Genuß hätten, müßten sie auch vom Gemeinland verhältnißmäßig mehr beziehen, aber sie wußten nicht, wie dazu kommen, denn die Aermern hatten auch ein Wort darein zu sprechen und wollten es nicht zugeben. Da räusperte sich Bileams des Reichen Esel und sprach: Laßt uns das Gemeingut in Abtheilungen theilen, als da sind, Waldgut, Feldgut, Schulgut und Armengut. Von den ersten zweien, Wald und Feld, vertheilet den Ertrag zu gleichen Theilen; vom zweiten, vom Schulgut, je nach Bedürfniß des Armen oder Reichen; vom dritten, dem Armengut, gebt den Armen, und saget: wer von *diesem* etwas erhält, soll künftig in der Gemeine kein Wort mehr haben. Und Ja! rief die ganze Gemeine. Und siehe da, als nun der Armen nicht mehr so viele stimmen durften, sprachen die Reichen: es ist nicht gut, daß wir von unserm Eigenland so viel geben sollen für Mauerbau und Wächter. Laßt uns nicht mehr so viel Holz vom Gemeinwald austheilen, und dafür sagen dabei: wir nehmen ja auch nicht mehr. Das übrige Holz laßt uns zu den höchst bestmöglichen Preisen versteigern und den Erlös zu Bau- und Wächterkösten schlagen; dann trifft uns nicht mehr so viel Zehnten. Wir sagen: das Gemeinland gibt seinen Zehnten nebst Holzerlös; wer einen Morgen eigen hat, gibt einen Silberling; wer zwei hat, zwei; wer vier hat, drei; wer acht hat, vier; wer sechszehn hat, gibt fünf Silberlinge, und so fort, und wer gar nichts hat, gibt nur einen halben, weil er gar nicht mitsprechen darf. Und die ganze Gemeine jauchzte: Ja! und Amen riefen die Reichen. Aber das war nicht gut, denn von nun an hatten die Reichen mehr Genuß vom Gemeingut und führten das große Wort in gemeiner Sache; die Armen aber hatten weniger Genuß und war ihnen nur das kleine Wort vergönnt, mußten jedoch von ihrem Eigen verhältnißmäßig mehr geben. Aber der weise Greis Ezechiel seufzte bedeutungsvoll auf seinem Sterbelager und sagte: mich dauert des Volkes, denn die Reichen werden noch weiter gehen. Ich habe einen Traum gehabt und der Herr ließ mich sehen, wie sie die Gemeine absichtlich vergrößerten durch Erleichterung des Beitritts von Fremden, und thaten, was diese der Gemeine brachten, nur in's Schul- und Armengut, und sagten dann: Wir haben nicht mehr genug Gemeinland, daß es sich der Mühe lohne, unter die vielen Glieder der Gemeine den Ertrag zu theilen, laßt uns das Ganze nur zur Bestreitung der Bau- und Reparaturkösten unserer Mauer und Löhnung der Wächter verwenden. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wer Augen hat zu sehen, der sehe.

In Nr. 488 hinterm Wildenmann ist ein möblirtes Zimmer mit fröhlicher Aussicht zu vermiethen.

Theater-Anzeige.

Von der Theater-Gesellschaft in Unter-Erlinsbach wird Sonntags den 14. August l. J. aufgeführt werden:

Der gute König der Deutschen, oder das glückliche Müllermädchen im Sack.

Ein Lustspiel in 4 Aufzügen. Anfang Nachmittags 2 Uhr, beim Löwen.

Künftigen Sonntag den 14. August wird die Liebhaber-Theatergesellschaft in Othmarsingen die Ehre haben aufzuführen:

Toni,

oder:

die Schreckensnacht auf der Insel St. Domingo.

Es ladet zum zahlreichen Besuche höflichst ein: Die Gesellschaft.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 65.

Dienstag,
16. Aug. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aarau. So sehr seit einiger Zeit den Gemeinden die Bürgervermehrung durch Annahmen empfohlen wird, so wenig kann uns die Herabsetzung des Werthes von solchen Bürgerrechten einleuchten, die bis dahin immer noch zu den gesuchtern gehörten. Wenn es einerseits bei den gegenwärtigen Gesetzen, wo jeder mit seinen gehörigen Schriften Versehene sich niederlassen und treiben kann, wo und was er will, nicht unumgänglich nöthig ist, daß man Bürger sei, so ist es hinwieder unsers Erachtens auch nicht zweckmäßig, durch allerlei künstliche Manöver eine Herabsetzung des Einkaufspreises herbeizuziehen, wenn nicht der gesunkene Werth des Bürgerrechts selbst sie hervorruft. Obschon uns zu wiederholten Malen eingeworfen wurde, es sei spießbürgerliche Engherzigkeit und man sei um hundert Jahre zurück, wenn man die Aufnahmen nicht erleichtere, lassen wir uns doch dadurch weder die Erfahrung, daß seit vielen Jahren im ganzen Kanton in keiner Gemeinde sich so viele Neubürger einkauften, wie hier, noch den Glauben, daß unser Bürgerrecht gegenwärtig weniger werth sei, als vor zehn und zwanzig Jahren, abschwatzen; und beides sind Gründe genug, um sich nicht veranlaßt zu sehen, eine Herabsetzung des bisherigen Einkaufspreises einzuleiten. Man jammert über Mangel an Subsidien zu Deckung der Schul- und Polizei-Ausgaben ꝛc.! Decken denn die Zinse dieser erniedrigten Einkaufs-Kapitälchen, in Abrechnung mit dem Einsaßengeld und den dagegen zu empfangenden Bürgergefällen, die Mängel? Mit Nichten! sondern es kommt im Gegentheil noch ein größerer Mangel dabei heraus, ohne anderer Nachtheile zu erwähnen. Wer seine Sache selbst gering schätzt, wird natürlich nicht mehr dafür erhalten; und wer sie unter dem Werth und Ankaufpreis anbietet, kommt wahrlich nicht vorwärts, sondern eben dadurch zurück. So wenig es im Interesse einer Gemeinde sein kann, Jemanden zum Bürger aufzunehmen, der nöthig hat, ein paar hundert Franken mehr oder weniger im Auge zu behalten, eben so wenig wird sich ein vermöglicher Mann davon abschrecken lassen, wenn es in seinem Interesse liegt, sich in irgend einer Gemeinde einzukaufen. — Wenn man annimmt, daß in Aarau ein mittleres Einsaßengeld, verrechnet gegen die Bürgergefälle, allein schon den Zins von 1600 Fr. ausmacht, so wüßten wir hinwieder auch nicht, warum man den Antheil am andern Gut und den Vorzügen unserer Gemeindeinrichtung als Zuschuß gratis mitgeben sollte, so lange sich dennoch häufig Bürgeraufnahmen ereignen, und andere, minder gut konditionirte Gemeinden verhältnißmäßig viel mehr fordern, wie Gränichen 1800 Fr., Suhr 1300 bis 1700, Erlinsbach 2000, und das arme Dorf Schloß-Rued 900 Fr. Wahrlich, wenn es einmal an's unverdiente Schenken ginge, würde noch Mancher dabei sein wollen, und die unberechenbar nachtheiligen Folgen würden uns zu spät die geblendeten Augen läutern. Ein Altbürger.

— Reinach. Es hat unlängst ein freier, offenherziger Schweizermann und Patriot seine Meinung durchs Posthörnchen ausgeblasen, und die im Lande Herumschwärmenden Taugenichtse? geheißen. Dagegen aber hat Einsender dieses dem Spiel liebenden Publikum die Liebhaber-Theater-Gesellschaften angepriesen, und gesagt, wie es nach seiner Meinung so schön und edel wäre, und sich in unsere Gegend so gut eignen würde, mit solchen Gesellschaften schöne Unterhaltungen an langen Winterabenden und regnerischen Sommer-Sonntagen zu pflegen. Und wie man vernimmt, wäre schon Einigen die Lust angekommen. Allein, wenn man bedenkt, welche Hindernisse da entgegen treten, so wird auch der kräftigste Muth und die beseelteste Lust wieder vernichtet. Warum? Es sind da Hindernisse im Wege, wo es schwer halten wird, dieselben zu beseitigen und zu überwinden. Es fehlt vor Allem aus an hinlänglichem Raum, worin eine Schaubühne errichtet, und Zuschauer in Menge eingebracht werden könnten. An dieses Hinderniß reiht sich ein schwieriges: Wer will kräftige Hand ans Werk legen, um sich hiezu ein Gebäude einzuräumen? Doch, der Entschlossene scheut kein Mittel, den heiligen Zweck zu erreichen, werden ja doch reichliche und große Opfer auf den Altar des Luxus gelegt. Möchten sich demnach dem einen Entschloß'nen recht Viele anschließen, um, was nicht ist, in Werkthätigkeit zu bringen und in's rege Leben hervor zu rufen, das ist der herzlichste Wunsch des Einsenders.

— Aufruf zur Bildung eines Nationalvereins. „Vom Bunde, von der Tagsatzung, von den Kantonsregierungen, wie sie jetzt sind, ist trotz der redlichsten Anstrengung der Bessern nichts Erkleckliches zu hoffen. Sie müssen alle anders werden, wenn sie helfen sollen; denn der Bund ist und predigt Anarchie und treibt zur Anarchie. Kein Freund des Vaterlandes kann ihm eine Stunde Fortdauer wünschen. Darum auf, Ihr Alle, die Ihr einmal Ruhe, einmal Ordnung haben wollet! Einiget Euch in Gott und Vaterland, uns, ehe es zu spät ist, ein Bundesverhältniß herzustellen, das der Opfer werth sei, welche unsere Alten für uns gebracht haben und wir ihrem Andenken schuldig sind.“ Wer damit nicht einverstanden ist, — mit Dem sind wir in Nichts einverstanden. Wer die dringende Nothwendigkeit einer Bundesumgestaltung unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht einsieht — der ist uns politisch mundtodt. — Wer sie einsieht und nicht Hand ans Werk legt — der ist uns ein verfaulter Charakter. — Wir glauben verständlich zu sprechen. — Aber wie? frägt vielleicht noch hie und da eine Stimme, die dem Quaken des Frosches im Sumpfe zum Verwechseln ähnlich tönt, — wie eine Bundesrevision ins Werk setzen, da, wie männiglich bekannt, die ††† Allerhöchste Tagsatzung und die hohen † Kantonalbehörden nichts davon wissen wollen? — Zum Kukuk mit diesen Altweiberstimmen! Was begreift eine Fledermaus von Adlersschwung, und was eine Nachteule von Lerchenjubel? Gerade so viel, als diese Rathhausspinnen von dem mächtigen Wehen in des Volkes Brust. — Vom Volke, vom Volke allein muß ausgehen, was immer, aufs Leben berechnet, im Leben Wurzel schlagen soll? Der einzige, ausschließliche Weg, eine Bundesrevision trotz Kantonalregierungen und Tagsatzung zu Stande zu bringen, wie könnte er anders gehen als aus dem Volke in das Volk? Das Baselland. Wochenblatt hat, wie wir schon gesagt, das Wort gefunden und ausgesprochen: „Es bilde sich ohne Verzug in jedem Kantone, in jeder bedeutendern Ortschaft eine Vereinigung von Männern, die es mit dem Vaterlande gut meinen. Ihre Verbindung geschehe, als ein Rütlibund, unter dem heiligen Gelübde, nicht zu weichen und nicht zu ruhen, bis eine Verbesserung der Bundesakte im Werke ist. Wo in einem Orte auch nur zwei oder drei dieses Sinnes sind, mögen sie

zusammentreten. Keine Gegend der ganzen Schweiz wird so entblößt von patriotischen Männern sein, daß sich das Netz des großen Unternehmens nicht vom Rheine bis zum Tessin und der Rhone ausspannen sollte. Die einzelnen Comite's mögen dann in brieflichen oder auch, wo es angeht, in persönlichen Verkehr mit einander treten. Ist nur diese Organisation erst vollendet, dann ist schon ein mächtiger Schritt vorwärts gethan; es wird eine geistige Macht vorhanden sein, die alle Furcht oder Lauheit zu besiegen im Stande ist. Denn Entschiedenheit des Willens und Einmuth im Handeln bleibt am Ende Meister." Wohlan denn, wem es Ernst ist, und wer trotz seiner liberalen Gestikulationen, nicht für einen unnützen charakterlosen Schwätzer will gehalten werden, — tretet alle zusammen, weß Standes, welches Alters, welcher politischen oder kirchlichen Partei ihr seid, die ihr das Vaterland liebet, und laßt uns, jeder nach dem Maße, das ihm beschieden, dahin wirken, daß die hiesige heillose, unsägliche Verwirrung des Kantönliunfugs weiche einem Einen, festen, Ordnung begründenden Bunde der Nation! — Lasset uns, jeder in seinem Kreise, auf die oben angegebene Weise, Genossen werben, die entschlossen sind, für die Wohlfahrt unsers gemeinsamen Vaterlandes das Aeußerste zu wagen; und mitten unter den Trümmern des miserablen 1815er Bundes, des niedergerissenen Schandwerks kirchlicher und politischer Despotie, erhebe sich, in die Lüfte ragend, das herrliche Werk gemeinsamer Aufopferung und Hingebung, der neue Bund der freien Nation! — Nat. Ztg.

— Mehrmals schon kam die Frage zur Sprache, ob es gerathen sei, der Luzernischen Regierung unter bewandten Umständen die vorörtliche Leitung anzuvertrauen. Wohl ist's hart u. niederbeugend, denken zu müssen, daß wir auf zwei Jahre lang von den Jesuiten und den Feinden der Volksfreiheit regiert werden sollen. Aber was ist zu thun? Die Bundesverfassung will es einmal so und nicht anders. Mögen sich dann die Lauen und Flauen, die Tauben und Kurzsichtigen, die nicht werkthätige Hand an eine Revision des Bundes legen wollen, in den Haaren kratzen, wenn Alles drunter und drüber geht, und der gekränkte Volksgeist eigenmächtig Ordnung schafft und Vorort sammt Bundesurkunde wegschleudert; mögen sie dann jammern über Anarchie und Bürgerkrieg, vielleicht noch über schwereres Unglück, wenn sie jetzt nicht vorbauen wollen, da es noch an der Zeit ist. Und darauf ist es doch abgezielt; das Jahr 1843 kann uns Wunderdinge bringen. Wenn aber jetzt noch nicht von gesammter Schweizernation rasch und stark zu einer Verbesserung des Bundes geschritten wird, wenn man in unseliger Verblendung mit dem Gedanken sich tröstet: "Kömmt Zeit kömmt Rath!" so darf doch Aargau nicht mehr zaudern. Schon letztes Jahr sprach es: „des lieben Friedens willen anerbieten wir die Wiederherstellung von drei der mindestschuldigen Klöstern. Wollt Ihr, Eidgenossen, die dargereichte Hand nicht annehmen, wohlan! so ziehen wir unser Anerbieten zurück, und dann bleibe es, wie es am 13. Januar 1841 im Rathssaal zu Aarau abgeschlossen ward." Dreimal nun hat die Tagsatzung darüber gehadert, dreimal ging sie rathlos auseinander, und jetzt endlich darf man fragen: Will Aargau sein Manneswort halten, und sein früheres Anerbieten zurückziehn? Blicke es um sich her, fasse es die drohende Zukunft ins Auge, und es muß einsehn, daß nunmehr der Augenblick gekommen ist, da es nur mit einem kühnen, raschen Beschluß sich selber und die freie Schweiz vor unabsehbaren Verwirrungen bewahren wird. Schneide es einmal ohne Zagen das Krebsgeschwür auf, nach dem sich alle bösen Säfte ziehn; sonst wird es größer und größer und frißt weiter, bis der ganze Körper vergiftet ist. Haben wir noch Rücksichten zu nehmen gegen eine Faktion im Vaterlande, die uns gradaus erklärt; sobald Luzern Vorort ist, und wir das Messer in den Händen haben, wollen wir aufräumen? Einmal muß er doch erscheinen, der entscheidende Augenblick, so sehr man ihn hinauszuschieben versucht. Bis dahin haben wir grundfaulen Frieden, der alle Kräfte lähmt, und alles Bessere unmöglich macht. In politischen Dingen geht Feigheit, Halbheit und Zögern unter, aber: wer wagt; gewinnt. Vsll. Wbl.

— Während man sich in den Rathssälen des Kantons Luzern um die Jesuiten zankt und einstweilen im Erziehungsrath ausgemacht hat, die Professoren am Lyzeum könnten keine Weltlichen mehr sein, sondern müßten sich in einen geistlichen Convikt zusammenthun, d. h. Klosterbrüder sein, und auf dem Lande herum Unterschriften für Anstellung der Jesuiten gesammelt werden, findet man anderwärts an vielen Orten auf wahrhaft empörende Weise beunruhigende Branddrohbriefe.

— Der 6. d. M. war für die St. Gall. Gemeinde Flums und die Umgegend ein Schreckenstag, wie seit undenklichen Jahren keiner. Abends 6 Uhr entleerte sich ein furchtbares Hagelwetter über den größten Theil unserer Gemeinde. Schneeweiß, wie im tiefsten Winter, waren nach wenig schauervollen Minuten Wiesen und Aecker vom verderblichen Eise bedeckt. Hoffnungsleer stehen sie da, Korn und Gras in den Boden gequetscht. Der Weinstock, größtentheils seines schönen Reichthums beraubt, bietet ein trauriges Bild der Zerstörung dar. Jammer und dumpfe Betrübniß erfüllen Aller Gemüther. Vor Kurzem noch Alles so schön, so herrlich, so gesegnet, und nun so öde und leer; auf ein Mal unsere so schönen Hoffnungen dahin!

Ausland.

— In Kamenz stand am 5. August, Morgens um 7 Uhr Alles in Feuer und Flammen. Von 500 Häusern stehen vielleicht kaum noch 100. Abgebrannt sind unter andern bereits das Rathhaus, die wendische Kirche, sämmtliche Gasthöfe, die Apotheke, das Posthaus nebst Wirthschaftsgebäuden. Von mehren vermißt werdenden Menschen sind bereits eine Frau und ein Kind todt gefunden worden. Das Feuer ging gestern Abend um halb 11 Uhr auf, dem Vernehmen nach durch Verwahrlosung einer Frau. Noch, indem ich dieses schreibe, greift das Feuer immer weiter um sich. Alle Löschanstalten scheinen vergeblich zu sein, und Jeder sucht das Seine möglichst zu bergen, denn ein heftiger Wind treibt das Feuer über die ganze Stadt und einen Theil der Vorstädte. Der größte Theil der Einwohner hat gar nichts retten können, indem das Feuer schnell um sich griff und das Wasser bald mangelte.

— Ein sehr ärgerlicher Umstand hat sich in Berlin bei der Feier des 25jährigen Bestehens der Schwimmschule zugetragen; man hatte nämlich zu Ehren ihres Gründers Generallieutenant von Pfuel, eine werthvolle goldene Medaille schlagen lassen, die aber noch vor ihrer Absendung entwendet wurde.

— Am 7. August stürzte in dem von Wisdorf gegenüberliegenden Dorfe Niel, im Augenblicke, als eine von Kevelar heimkehrende Wallfahrt in der Kirche versammelt war, die Decke der Kirche ein, die nur aus Lehm und Ried bestand, also auch keine bedeutende Verletzungen herbeiführen konnte. Leider aber wurde durch die Hast, womit nun die Pilger auf die Thüre zustürzten und sich zuvor zu kommen suchten, da sie die ganze Kirche im Einsturz begriffen wähnten, mancher Pilger, besonders die Frauenzimmer, übel zugerichtet. Doch bewandte sich das Unglück bei einigen Quetschungen, Armverrenkungen und Armbrüchen.

— Am 21. Juli Nachmittags 3 Uhr brach zu Lugos, im ungarischen Krassovaer Komitat, in der Nähe des Stadthauses Feuer aus, das vom Sturmwind ergriffen, in kaum 15 Minuten alle Gassen des nächsten Bereiches ergriff. Das Stadthaus, die Komitatskurie, die mit zwei Thürmen versehene prachtvolle Kirche der griechisch nicht-unirten Gemeinde dazu die kleine alte Kirche und über 300 Häuser sind als Opfer gefallen. Der Schaden ist unberechenbar. In der schrecklichen Verwirrung kamen auch mehre Menschen um. Gegen zweihundert Familien sind durch diese Feuersbrunst an den Bettelstab gebracht.

— An dem Tage, wo der Trauergottesdienst des Kronprinzen gehalten wurde, sind in Paris 2 Kanonice in ihrer völligen Amtstracht in der Metropolitankirche angehalten worden, im im Augenblick, als sie aus einer Zerstreuung, die leicht der Ceremonie zuzuschreiben ist, die Taschen der Beiwohnenden ausbeuteten.

— Die seit einiger Zeit stark zunehmende Briefbeförderung durch Tauben hat die Aufmerksamkeit der Pariser Postverwaltung von Neuem auf sich gezogen. In der That gewinnt diese Art der Mittheilung ungemein an Wichtigkeit, besonders bei der

letzten so begebenheitsreichen Zeit; es wird aber schwer halten, ihr ein Hinderniß in den Weg zu legen, denn die Tauben fliegen nicht von Paris ab, sondern von einem beliebigen Punkte, der den Gränzen zunächst liegt. Von Birmingham nach Antwerpen flogen jüngsthin an 300 Tauben ab. Man hat berechnet, daß eine Taube 30 Wegstunden in einer Stunde zurücklegen kann.

— Das Univers will wissen, daß in Paris an 60 Personen, in Folge einer entdeckten Verschwörung, um die vier Söhne des Königs auf der Fahrt von Paris nach Dreux aufzuheben, verhaftet worden seien.

— Frankreich kommt jetzt in den Fall, der Pforte gegenüber eine entschiedene Haltung als Freund oder Feind zeigen zu müssen. Es hat bisher den Bey von Tunis geschützt gegen die Ausführung der Willensmeinung des Großherrn. Nun hat dieser abermals einen Abgesandten an den Bey auf einer Kriegsfregatte, welche von einem englischen Kriegsschiffe begleitet wurde, mit einem Ultimatum nach Tunis geschickt, um den Bey zur Unterwerfung unter die Botmäßigkeit seines Herrn zu Konstantinopel aufzufordern; er soll nur 1500 Mann Truppen halten, statt der 20,000, die er jetzt unter den Waffen hat, alle Verträge der Türkei auch dort in Vollzug zu bringen, die Monopole jeder Art abschaffen, und die Ueberschüsse seiner Jahresrenten nach Abzug der nöthigen Ausgaben in die Staatskasse nach Konstantinopel senden. Der Bey will aber hievon, so wie der im Falle äußerer Gefahr ihm zugesagten türkischen Hilfsleistung mit Truppen Nichts wissen, und hat sich rundweg geweigert, auf diese Bedingungen sich einzulassen.

— Die Verhältnisse zwischen Spanien und Portugal werden immer verwickelter, wenn nicht offenbar feindlicher. Von Madrid ist der Regierung in Lissabon die amtliche Mittheilung zugegangen, daß die spanische Regierung es für nothwendig halte, Truppen an die portugiesische Gränze zu schicken, und zwar deßhalb, weil sich in den portugiesischen Gränzorten ein unruhiger Geist zeige. Briefe aus Spanien melden wirklich, daß Rodils Korps, 12000 Mann stark, sich bereits auf dem Marsche nach der portugiesischen Gränze befinde, und daß bereits in der Nähe von Braganza einige Truppen angelangt seien. Ein anderes Korps soll sich nach der südlichen Gränze in Marsch setzen. Man zweifelt nicht daran, daß Spanien gegen Portugal etwas Ernstes im Schilde führe.

— In einem holländischen Blatte wird aus Doesburg gemeldet unlängst: Ein gewisser Dorus Aeldermann fischte einen ungeheuern Stöhr, der nach der Chronik derselbe Fisch ist, der vor ungefähr 200 Jahren mit einer Schelle (Klingel) am Halse in die Yssel geworfen ward. Diese Schelle von Kupfer befindet sich noch am Halse des Fisches, der 300 Pfund wiegt und zum Vergnügen des schaulustigen Publikums ausgestellt ist.

— Es scheint sich das Gerücht zu accreditiren, daß die engl. Regierung auf die Wiedereroberung Afghanistans verzichte, und daß General Elphinstone dieses Land zu räumen bereits angefangen habe.

— Durch ein Dekret vom 28. Juni hat die Pforte alle Druckereien in den türkischen Provinzen, mit Ausnahme der Druckerei des Journal de Smyrne, zu schließen befohlen.

Das Armbrustschießen.

Brechet auf, ihr muntern Knaben,
Stellt euch zum Vergnügen ein!
Waidlich sollet ihr euch laben,
Sollet heut recht lustig sein.

Bringt die Armbrust, bringt die Scheiben
Und die Pfeile alle hin!
Keiner darf zu Hause bleiben,
Alle müssen mit uns ziehn.

Schweizerisch sollt ihr euch üben
Mit der leichten Waffe jetzt.
Nichts mög' diese Lust euch trüben,
Bis ihr euch habt satt geletzt!

Zieht in Zügen nun zu Vieren
Auf den Platz, wo Linden stehn;
Einer soll euch kommandieren,
Und ihr All' sollt auf ihn sehn.

Angelangt, macht eure Waffen,
Wie es Schützen ziemt, zurecht,
Daß ihr selbst euch nicht müßt strafen,
Schießt ihr immer, trefft nur schlecht.

Nehmt die Armbrust, spannt den Bogen,
Spannt ihn aber nicht zu sehr!
Ist der Pfeil zu hoch geflogen,
Trifft die Scheib' er nimmermehr.

Wird zu schwach er angezogen,
Fällt der Pfeil zur Erde dann;
Denn das Maß, nicht recht gewogen,
Keinem Schützen frommen kann.

Gebet Acht, daß ihr nicht hindert
Den, der nach dem Ziele schaut,
Sonst wird leicht die Kraft vermindert,
Auf die sicher er vertraut.

Frei muß sich der Schütz gestalten,
Frei im Auge, frei im Stand;
Frei muß er die Armbrust halten,
Ruhend auf der linken Hand.

Faßt mit scharfem Aug die Mücke,
Daran, Knaben, lieget viel!
Sorge Jeder, eh' er drücke,
Daß er treffe ja das Ziel!

Zielet alsdann, zielet wieder,
Zielet fest, der Zweck ist klein;
Wer ihn trifft, dem jauchzet Lieder;
Seid, wie Tellen müssen sein;

So, ihr meine kleinen Lieben,
Die ihr nun die Regel wißt,
So müßt ihr euch fleißig üben,
Bis ein Jeder Tell auch ist.

Diese Uebung, Knaben, nützet
Recht zur Stärkung eurer Hand,
Und daß ihr dereinst beschützet
In der Noth das Vaterland!

...y.

Die Hütte am Gletscher.

Novelle v. C. Bonafoni.

In einem jener Schweizerdörfer, die, an den Alpen liegend, jeden Winter der Gefahr sich Preis gegeben sehen, von Schneelawinen verschüttet zu werden, lebte am Fuße eines Gletschers, im Lande der Schüsli genannt, ein altes, biederes Ehepaar aus den früheren Zeiten, noch den Menschen völlig ähnlich, unter denen unverdorbene Einfachheit und patriarchalische Sitten herrschten. Nur eine fromme Tochter, Hildegard genannt, war das einzige Kind einer langen, stets friedlichen Ehe. Der alte Konrad war vordem Knappe von Rudolf, dem deutschen Kaiser, gewesen; an seines hohen Herrn Seite hatte dieser treue Diener oft männlich gefochten, ein Mal das Leben ihm gerettet, und als er grau geworden war im Dienste seines kaiserlichen Herrn, da sehnte sich das alte Herz nach eignem Heerd und Fach, nach Ruhe und Zurückgezogenheit.

Konrad, ein geborner Schweizer, wählte die vaterländischen Gebirge zu seinem stillen Wohnorte am Abende seines Lebens. Kaiser Rudolf, der die so lang erprobte Treue seines scheidenden Dieners nicht unbelohnt lassen wollte, hatte ihn kaiserlich beschenkt mit goldenem Geschmeide und kostbaren Edelsteinen, auf daß er ein sorgenfreies Leben genießen und sich in seinem Alter pflegen könne. — Doch der genügsame Konrad hatte bisher von seinem Reichthum keinen Gebrauch machen wollen, da die selbst ersparte Habe für seine Bedürfnisse hinreichend war. Gold und Juwelen waren daher in einem verschlossenen Kästchen wohl verwahrt geblieben, das Konrad selten zur Hand nahm, weil er den Mammon nicht brauchte. Hildegard, sittsam und schön, wie Elisabetha einst, ihre noch lebende Mutter, gewesen, hatte eben ihr achtzehntes Jahr erreicht, als unvermuthet ein Besuch eintraf, ganz unerwartet, aber um so erfreulicher.

Philipp Sarnen war es, der Sohn eines alten Freundes und Kampfgefährten Konrads. Er kam, von seinem Vater, dem reichen Sarnen abgesandt, Kunde zu holen, wie es wohl dem wackern Konrad und den Seinigen gehe, da er schon seit geraumer Zeit von ihnen nichts vernommen hatte. Der alte Sarnen wohnte wenige Meilen von Konrads Dorfe, und war Besitzer eines stattlichen Meierhofes mit zahlreichen Heerden und fetten Weiden ringsumher; denn Sarnens Kanton war mit Gletschern nicht umgeben, wie der von Konrad, dessen Hütte ganz dicht

am Fuße des hohen Schüsly lag. Philipp war höchst willkommen und fand eine herzliche Aufnahme; ein freundliches Auge, ein biederer Händedruck hießen ihn herzlich willkommen in Konrads reinlicher Hütte. Die ungeschminkten Worte dieser wackern Leute, die nicht anders denken, als sie sprechen, und Alles sagen, was sie denken, und keinen falschen Sinn im Hinterhalt hegen; — wer zöge solchen Willkomm nicht der übertriebenen Artigkeit des Städters vor, aus dessen Munde oft süße Worte strömen, während Mißgunst und Heuchelei in seinem Innern sind! Philipp wurde in Konrads Hütte als werther Gast gefeiert. — Alles gefiel auch ihm und behagte ihm sehr unter dem Dache der friedlichen Thalbewohner. Doch, was am meisten ihn anzog, mochte wohl die reizende Hildegard sein. — Die Gegenden des Kantons, den Konrads Familie bewohnte, mit ihren Abgründen und ihren Gletschern, war so sehr verschieden von dem, wo Sarnen wohnte, daß Philipps Neugierde durch Hildegards Beschreibung von den Merkwürdigkeiten ihrer Berge rege ward, und er den Wunsch aussprach, die Gletscher und ihre Abgründe in der Nähe sehen zu können. Die schöne Hildegard erbot sich ihm zur Führerin, und übernahm es freudig, ihm Alles, was da sehenswerth, zu zeigen. „Den hohen Nachbarn hier, den spitzen Schüsli wollen wir zuerst besteigen," schlug Hildegard freundlich rathend ihrem Gaste vor; bei euch da drüben, meinte sie, kennt man die Gletscher nur von Hörensagen, drum werdet ihr es nicht bereuen, den Schüsli erklommen zu haben. Jetzt ist es euch eine Lust, sich oben umzuschauen, unmöglich wird es aber, ist er erst weiß geworden.

Von der Höhe dieses Gletschers sah man schwindelnd in das enge Thal hinab, wo Konrads Hütte am Eingang eines kleinen Dorfes stand. Und als Hildegard scherzend der Gefahr erwähnte, welcher ihre Hütte und die ihrer Nachbarn jedes Jahr ausgesetzt seien, unter einer Lawine begraben zu werden, da fragte der staunende Jüngling den alten Konrad, ob er denn nicht in solcher Zeit jeden Abend mit Todesangst zur Ruhe gehe? Da lächelte der alte Konrad und sprach: „Ich schlafe ruhig, mein lieber Sohn. In dieser Hütte entschlummerten dem Herrn die Eltern meiner Elisabeth; auch wir werden, hoffe ich, unser Leben friedlich darin beschließen, ohne daß eine Lawine uns daraus vertriebe oder uns mit ihr begrabe. Fragt Hildegard, ob ihr jemal von Furcht geträumt, oder ob sie vor einer Lawine jemal in Angst gewesen sei?"

Hildegards großes, ausdrucksvolles Auge hatte in Philipps Herzen der Liebe ersten Flammenstrahl entzündet. Er liebte das herzliche Mädchen, die mit hohem Seelenmuth zarten Sinn und natürliche Einfalt verband. Er liebte Hildegard, ohne es zu ahnen; als er in seinem Herzen dieses Gefühl entdeckte und sich im Stillen freuete, daß er, der Gute, in Hildegard das Bessere, das Schönste liebe, da schien es ihm, als ließe in seinem Innern eine Stimme sich vernehmen, die weissagend ihm verkünde: Du hast das Weib gefunden, das vom Schicksal dir beschieden ward!

Zu kurze Zeit für die gutmüthige Familie verweilte Philipp bei seines Vaters Freund. Wie gern er auch noch länger bei Hildegard geblieben wäre, so trieb ihn dennoch das Bedürfniß seines angstgequälten Herzens fort, dem alten Sarnen zu gestehen, was er beim ersten Anblick der schönen Hildegard empfunden, und welche Unruhe ihn ergriffen habe, seit er sich von der augenscheinlichen Gefahr selbst überzeugt, der die Hütte seines alten Freundes jeden Winter ausgesetzt sei, von einer Schneelawine verschüttet zu werden.

„O Vater, ihr seid gut und theilnehmend," sprach Philipp, „wenn meine Besorgniß gegründet, wenn sie Ahnung eines nahen Unglücks wäre, wenn Hildegard und ihre gute Mutter die Opfer würden von Konrads Eigensinn; wenn das Unglück geschähe, Vater, nun ich die schöne Hildegard gesehen, und ich sie liebe und ohne sie nicht glücklich werden kann, Vater, auch euer Sohn würde des Grames Beute werden.

Der alte Sarnen sann schweigend einige Augenblicke nach.

„Hm! — ja es ist allerdings bedenklich," hub er nach einer Weile an, „der alte Starrkopf da drüben läßt keines Bessern sich belehren. Aus seiner Hütte bringt ihn keine Welt, weil ihm der Vater seines Weibes das Mädchen einst nur gegen das Versprechen zugesagt, gleich ihm die Hütte zu bewohnen, sie niemal zu verlassen und auch mit seinen Nachkommen auf gleiche Weise es zu halten. Doch mit der Tochter kann er nicht darauf bestehen, drum dächt' ich, daß, — um einem Unheil vorzubeugen, das seine Hütte vom nahen Gletscher wohl noch treffen könnte, — du Hildegard zum Weibe nehmest, wenn anders Konrad dir das Mädchen geben will? Du bringst sie dann herüber, wo keine Gletscher uns so nahe mit Schneelawinen drohen."

„Das, guter Vater," meinte der freudige Philipp, „das wäre ich schon zufrieden, wenn nur die schöne Hildegard, die sich mir zwar nicht abhold gezeigt, und ihre Eltern gleicher Meinung sind."

„Ein guter Vorsatz, Sohn," erwiederte der alte Sarnen, „muß rasch gefaßt und bald vollzogen werden, drum wollen wir mit diesem auch nicht säumen. Schon morgen machen wir uns auf den Weg zu meines alten Freundes Hütte; es ist eine kleine Tagreise bis dahin. Es läßt, wie du dich überzeugen konntest, auf den angebahnten schmalen Gebirgswegen sich besser gehen als reiten oder fahren; die alten Beine werden mir den Dienst schon leisten."

„Und wenn ihr müde werdet, Vater," sagte Philipp, „dann trage ich euch mit sicherm, leichtem Schritte, bis wir an Ort und Stelle sind. Bin ich dazu doch stark genug."

Die Sonne war des andern Tages kaum aufgegangen, als beide Sarnen sich auf den Weg begaben, Sie langten noch vor Abend in Konrad's Hütte an. „Der Sohn, den du gastlich aufgenommen hast, bringt dir nun auch den Vater, alter Freund!" sprach Sarnen gemüthlich Konrad; „nachdem der Vater dir vorerst den Sohn geschickt hatte."

Philipp, um die beiden Greise in des Wiedersehens erster Stunde nicht zu stören, hatte die schöne Hildegard ersucht, mit ihm den nahen Gletscher wieder zu besuchen. Er wollte sie mit der Absicht seines Vaters bekannt machen, auch sich von des Mädchens Neigung überzeugen. Und als sie den Schüsli erstiegen hatten, schaute Philipp mit Grausen hinab und maß des Abgrunds Tiefe mit einem Auge voll Entsetzen, das dann mitleidsvoll auf Hildegard verweilte. „Bald," sprach er nach einem kurzem Schweigen, „bald dürftest du, wenn du es willst, nicht mehr da unten hausen, ängstlich sorgend zwischen Tod und Leben! In unserm Kanton, wo gefahrlose Berge mit freundlichen Thälern abwechselnd uns erfreuen, und muntere Hirten zahlreiche Heerden hüten, die ländliche Einförmigkeit durch den Klang ihrer Schalmeien erheitern; dorthin über, schöne Hildegard, sollst du mit uns ziehen als mein Weib, als die beglückende Gefährtin meiner Tage. Sieh nur, mein Vater, dem ich es gesagt habe, daß ich dich liebe, willigt mit Freuden in unsere Verbindung und meint, ich hätte nimmer eine bessere Wahl treffen können."

„Auch mein Vater," antwortete mit edler Einfalt Hildegard, „wird gewiß dasselbe sprechen, hab ich ihm erst gesagt: Vater, dem Philipp bin ich von Herzen gut! aber," fügte sie mit ernsterem Tone hinzu, „eine Bedingung wird er dir machen, sie haftet an unserer Hütte; wird den Bewohnern nämlich eine Tochter und kein anderes Kind geboren, dann darf sie unter keinem Vorwand die Hütte am Schüsli verlassen. Philipp erblaßte bei diesen Worten. „Und die Lawine"? fragte er mit bebender Stimme. „Die wird uns vielleicht," antwortete Hildegard lachend, „in einem Grabe überschütten."

Den Antrag seines alten Freundes, dem Philipp Hildegard zum Weib zu geben, hatte Konrad mit Freuden angenommen, aber die Zumuthung, seine Hütte zu verlassen, um mit seiner Tochter bei Sarnen zu wohnen und nur eine Familie auszumachen, hatte Konrad bestimmt abgelehnt. „Ich habe," sprach er, „meine Elisabeth von ihrem Vater nur unter der Bedingung erhalten', diese Erbhütte nie zu verlassen oder zu veräußern; ich habe ihm dies durch einen Schwur gelobt, den ich nie brechen werde, und sollte mir vom Schüsli auch Unheil widerfahren. Wir stehen in Gottes Hand, und wen der Himmel schützen will, den kann nicht leicht etwas Schlimmes treffen; denn eine feste Burg ist unser Gott!"

(Forts. folgt.)

Trauer.

Träumend steh' ich an der Linde,
Blick' hinaus in's Blumenfeld,
Sehn' mich nach dem süßen Kinde,
Nach dem schönsten auf der Welt.

Und der Mond im Silberkleide
Staunt und frägt: was stehst du hier
Doch so einsam auf der Haide
Und schaust traurig auf zu mir?

O, denk ich, er würd' nicht fragen,
Dürft' er sich mit seinem Schein
Dort an jenes Fenster wagen
Und in's stille Kämmerlein.

Denn dort schläft ein holdes Mädchen,
Dessen meine Träume sind;
Das ich wünsche für mein Liebchen,
Weil es ist das schönste Kind.

J. C. H.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 66.

Freitag,
19. Aug. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Vom 31. Juli Mittags bis 11. August Morgens war zwischen Laufenburg und dem Hartwalde, unweit der Landstraße für diejenigen aargauischen Milizen, welche das diesjährige eidgenössische Lager in Thun zu beziehen haben, ein Vorübungslager. Es ist ganz sach- und ordnungsgemäß, daß dergleichen Zusammenzüge bald da, bald dort im Kantone stattfinden; hingegen ist es nicht zu verkennen und Jedermann, für den das ökonomische und auch sittliche Wohl des Volkes auch einigen Werth hat, wird beistimmen müssen, daß die durch dergleichen Lager nothwendig werdenden Cantinen, wenn sie weit über das Bedürfniß, ja sogar prunkend eingerichtet sind, nicht nur für das Militär, sondern in einem noch weit höheren Grade für die Bewohner der näheren, ja selbst ferneren Umgebung nachtheilig werden. — Einsender dieses gehört gewiß nicht zu jener Art von Menschen, die über Kleinigkeiten, wo einmal, wie das Sprichwort sagt, etwas über die Schnur gehauen würde, sofort einen gewaltigen Lärm erheben und dem Volke, gleichviel aus welchen Klassen, alle Freuden und Erholungsstunden verbieten möchten; wo aber Anstalten und öffentliches Betragen wirklich Nachtheiliges zur Folge haben, da wird es Pflicht, solches zu rügen. — Man hört heutzutage von der arbeitenden Klasse bittere Klagen über verdienst- und nahrungslose Zeiten und daß man trotz aller Thätigkeit sich kaum mehr halten könne. Wo sich aber ein Anlaß zu Vergnügungen darbietet, da lebt und regt sich Alles und ein Druck der schweren Zeiten ist nirgends wahrzunehmen. Während der ganzen Dauer des Lagers, wenn das Wetter einigermaßen günstig war, gab es der Zuschauer in Menge und die beiden Cantinen waren immer wohl besetzt, besonders soll es an den Sonn- und einigen Werktagen ziemlich schwelgerisch hergegangen sein. Das Beispiel der Reichen wirkt verderblich auf den Stand der Handwerker und des Landmanns; den meisten gefällt es in diesen so höchst ehrenwerthen Verhältnissen nicht mehr, sie fühlen sich unbehaglich darin, wollen sich denselben entziehen, gehen jedoch unter der übermäßigen Anstrengung, es den höheren Ständen gleich thun zu wollen, auf dem Wege des Verderbens immer weiter und sinken endlich in eine rath- und thatlose Lage, daß nachher auch der beste Wille nicht mehr aufzuhelfen im Stande ist. — Jedem Stande gehören nach redlicher Pflichterfüllung seine Erholungsstunden, aber halbe und ganze Tage müssig herumstehen und dasjenige, worauf die Erhaltung der Familie gerechte Ansprüche hat, zwecklos vergeuden, ist gewissenlose Pflichthintenansetzung. Selbst solche, die Armenunterstützung erhalten, konnte man bechern sehen. — Doch nicht nur blos am Tage, sondern auch bis tief in die Nacht hinein wurde schmausend in den Cantinen zugebracht, gerade so, als wenn das lustige Fastnachtsleben in die schöne Sommerszeit verlegt worden wäre. An diesen Lagerfreuden nahmen besonders auch mehrere Geistliche Theil und von denselben einige ein paar Mal bis spät am Abend, wo sie dann auf den Heimwegen, wie das Trinkspruchwort sagt: „lavirten;“ auch soll an den Sonntagen der Gottesdienst an einigen Orten nicht wie gewöhnlich abgehalten worden sein, wie dieses besonders an einem benachbarten badischen Pfarrer gerügt wurde, der, um ja nicht zu kurz zu kommen, am ersten Sonntage dem nachmittägigen Gottesdienste gar nicht beiwohnte und am letzten den Vormittagsgottesdienst schon um 7 Uhr begann und das Wichtigste desselben, die Predigt, ganz unterließ, was eine gerechte Mißbilligung der Gemeinde zur Folge hatte. Es ist traurig, daß, wo immer etwas ordnungswidriges vorgeht, derjenige Stand, welcher gerade durch seine Stellung vortheilhaft auf Sitten und Bildung wirken könnte und sollte, immer mehr oder minder dabei betheiligt ist. Doch dieses ist ein charakteristisches Zeichen der Zeit! — Man hielt sich verpflichtet, durch diese kurze Darstellung der Schattenseite, welche das vorwürfige Uebungslager (ohne sein Verschulden) darbot, zur Belehrung und Warnung zu veröffentlichen; auch mag sie zugleich theilweise als Seitenstück zu dem Artikel in Nr. 7 des Wächters am Rhein gelten, dessen Verfasser sich durchweg lobpreisend hören läßt, und der nicht zu wissen schien, daß Darstellungen, die über wirklich Tadelnswerthes schweigend weggehen, verdächtig werden, was doch hinsichtlich seiner Angaben über Militairübungen, Aufführung und Verträglichkeit der beiden Konfessionstheile der Fall nicht ist. — Höchst wünschenswerth, ja nothwendig, muß es erscheinen, daß die Tit. Militairbehörde bei ähnlichen Truppenübungen, in den Cantinen nur das Nothwendige dulden möchte und dieselben gleichzeitig mit dem Abendappell der Soldaten schließen ließe.

— Daß der römische Katholizismus in der Schweiz Alles aufbietet und aufbieten wird, um den Boden wieder zu gewinnen, der ihm durch die Aufhebung der Klöster im Aargau entrissen wurde, daran kann Niemand zweifeln, welcher aufmerksam den Gang verfolgt, den derselbe in andern Ländern und auf andern Gebieten genommen hat. Diesen Gang zu bezeichnen und zugleich die Unvereinbarkeit des römischen Katholizismus mit jeder freien Entwickelung des Menschengeistes — zu der wir doch alle berufen sind — nachzuweisen, ist vielleicht nichts geeigneter, als eine übersichtliche Darstellung des von Rom der Literatur gegenüber eingeschlagenen Verfahrens. Diejenigen, welche meinen, daß man der römischen Partei Zugeständnisse machen müsse, um mit ihr in Frieden zu leben, können nicht oft genug gewarnt werden, daß dieß gerade der Weg zu immer neuen Kämpfen ist; denn da Rom nie aufgehört hat, Alles mit dem Siegel der Verdammniß zu brandmarken, was sich nicht unter sein Joch schmiegt, so bleibt nichts übrig, als dasselbe fortwährend mit dessen eigenen Waffen zu bekämpfen und das Panner der Freiheit eben so hoch in den Lüften flattern zu lassen als dort die Kirchenfahne der Autorität aufgepflanzt wird. Zwischen denen, die sich um jenes, und denen, die sich um diese schaaren, ist aber kein Friede möglich. Die Welt muß entweder römisch werden, wie sie es schon war, oder frei.

Wenn die Lüfte schärfer weh'n,
Blutig sich die Wolken maien,
Wenn die Hähne schmetternd kräh'n,
Wird ein neuer Morgen strahlen;
Wenn die Möve landwärts fliegt,
Naht der Sturm aus Meeresschlünden,
Und wenn Krieg die Dichter künden
Glaube mir, bald wird gekriegt! — Dtsch. Bl.

— Die „Stimme von der Limmat“ sagt: „Man mache den Aargauerhandel nur recht liquid, hell und rein im Geiste, so wird er dann von selbst liquidirt, aufgehellt und bereinigt werden, und das letzte entscheidende Wort in der Sache wird dem katholischen Volk des Aargaus bleiben, dem Herrn in seiner Kirche und seinem Staat.“

— Die Appenzeller Zeitung meldet aus Zug: „Die Staatsweisheit der gnädigen Herren hat es so weit gebracht, daß in diesem Kanton keine Vermögenssteuern bezogen werden, sondern lauter indirekte Abgaben stattfinden. So kommt es, daß ein gnädiger Herr, der seine 100,000 Fr. besitzt, jährlich keinen Kreuzer Steuern bezahlen muß, dagegen ein armes Krämerlein 20 — 40 Franken.“ — Das ist im Kanton Aargau auch so.

— Die Berner-Diligence wurde in den letzten Tagen eine Stunde von Freiburg angehalten und Pferd und Wagen mit Beschlag belegt, unter der Behauptung, dieselbe habe Contrebande bei sich geführt. Dieß ist das zweite Mal, daß die Freiburger die Bernerposten arretiren. — Der Brand in Biel und Kirchlindach soll durch einen Blitzstrahl entstanden sein, der, ohne von Donner begleitet zu sein, auf die Häuser fiel.

— Ein östlich von der Simplonstraße, zwischen dem Hospiz und dem Dorf, gelegener Gletscher ist mit ungeheuerm Krachen eingestürzt, ohne jedoch die Straße zu beschädigen. Es lohnt sich der Mühe, diesen gefallenen Riesen zu sehen.

— In der Nacht vom 5. August stürmte das angeschwollene Bergwasser gegen die Leukerbäder, riß mehrere Brücken weg und konnte nur durch die Anstrengungen der jungen, in den Naturgefahren erprobten Mannschaft vor größerer Zerstörung abgelenkt werden.

— Zu gleicher Zeit wurden in der Kirche zu Albinen beim Angelusleuten zwei Knaben vom Blitz getroffen, einer oben im Thurm, der andere unten. Beide zeigten zwischen den Achseln in den Kleidern ein gebranntes Loch von 8 — 10 Linien Durchmesser, ferner der Eine verbrannte Strümpfe, der Andere verbrannte Hosen — und Beide sollen wieder gerettet werden können.

— Die furchtbare Noth und die drohenden Zustände der arbeitenden Klassen Großbrittanniens fordern dringend dazu auf, die Mittel zur Vermeidung ähnlicher unglücklicher Verhältnisse in andern Ländern zu berathen. Nichts scheint uns in dieser Beziehung zweckmäßiger zu sein, als eine öffentliche Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten in freien und unabhängigen Versammlungen, die selbstständig ihre Vorsteher wählen. Dadurch ist es möglich, jedes drohende Mißverhältniß schon am Vorabende seiner Erscheinung zum Bewußtsein des Volkes zu bringen, und dasselbe durch zeitige Vorkehrungen abzuwenden, da die Intelligenz eines civilisirten Volkes unberechenbare Hülfsquellen in sich selbst findet. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheinen die Erörterungen der landwirthschaftlichen Vereine von einem hohen allgemeinen Interesse. Sie sind vorzugsweise geeignet, allgemeine volkswirthschaftliche Fragen neben der Verfolgung speziell landwirthschaftlicher Objekte zur öffentlichen Verhandlung zu bringen, und die Presse wird das tauglichste Organ zur Verbreitung der gewonnenen Ueberzeugungen sein. Möchten die Vorsteher derselben nach dieser Ansicht im Geiste der Zeit fortschreiten.

Ausland.

— So eben erhalten wir von Gotha vom 11. die Nachricht, daß im Marktflecken Tambach bei Gotha eine Feuersbrunst entstanden ist, durch welche drei Viertheile dieses Ortes mit Kirche, Schule, Posthaus, allen Gasthöfen ꝛc. bereits in Asche gelegt sind und daß man Abends um 5 Uhr des Feuers noch nicht Herr geworden ist.

— Auch das Städtchen Hartha, bei Leipzig, meist von armen Webern bewohnt, ist nach eingegangenen Berichten in der Nacht vom 8. August von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, die 14 Häuser zerstört hat. Die Armen haben fast gar nichts retten können.

— Ueber die schon erwähnte, in einigen Kirchspielen von Smaland herrschende Religionsschwärmerei heißt es in der Staatstidning“: Nach Privatberichten von Wenersborg hat die sogenannte Predigtsucht sich nach der Ahs Harde unter Leuten verbreitet, die den frommen Versammlungen in Timmelhed beigewohnt hatten, und zwar durch zwei Mädchen, die ihre Verwandten in der Nachbarschaft besucht und daselbst Ermahnungsreden zur Besserung gehalten haben mit der Prophezeiung, das jüngste Gericht würde innert eines halben Monats eintreten. Im Kirchspiel Timmelhed verbreitete sich die Schwärmerei noch stärker, wo über 100 Personen Symptome derselben zu erkennen geben, unter welchen der vierte Theil unaufhörlich predigt. Sonntags den 10. Juli waren mehr als 3000 Personen von nah und fern in Eksrote versammelt, um diese Leute predigen zu hören. Viele aus der Volksmasse rissen sich die Kleider vom Leibe und Ringe von Fingern und Ohren, und traten mit den Füßen darauf, indem sie riefen, diese Kostbarkeiten seien Teufelsschmuck. Ein Soldat sammelte in einem Korb eine Menge Goldringe. Weder Ermahnungen und Warnungen noch Zwangsmittel richten gegen diese Krankheit etwas aus.

— Im Droit liest man: Eine Art Meuterei ist gestern zu Montrouge an der Stelle, wo die Festungswerke ausgeführt werden, ausgebrochen. Englische Mechaniker haben eine für die Erdarbeiten geeignete Maschine erfunden, Mittels welcher zwei Menschen, für den Transport der Erde und für die Ausführungen, die Arbeit von 20 Menschen verrichten. Die Arbeiter, welchen diese Maschine einen außerordentlichen Nachtheil verursacht, rotteten sich bald zusammen und ließen Drohungen gegen die Engländer hören. Die Bauern der Umgegend schlossen sich ihnen an, und die Zusammenrottung begann einen aufrührischen Karakter anzunehmen. Die von diesen Vorfällen benachrichtigte Autorität nahm gleich Maßregeln, um die Ordnung wieder herzustellen; eine Anzahl Munizipalgardisten, Stadtsergeanten und Linientruppen wurden an Ort und Stelle gesandt, wo, in Folge dieser energischen Demonstrationen, die Unordnung alsbald aufhörte. Gestern war die Maschine ohne Hinderniß im Gange.

— Aus Metz schreibt man vom 5. Aug.: Gestern waren wir Zeuge eines abscheulichen Verbrechens. Es ist in Frankreich Gebrauch, daß allen Soldaten, welche vor einem Kriegsgerichte gestanden, ihr Urtel vor versammelter Garnison durch den Kapitän Rapporteur öffentlich vorgelesen wird. In unserer Stadt geschieht dies gewöhnlich an einem bestimmten Tage der Woche, sodaß gestern abermal fünf Soldaten ihr Urtel zugleich gemacht wurde. Die Truppen hatten ein Viereck gebildet, die Inkulpaten standen mit den Offizieren in der Mitte. Einer nach dem andern wurde vorgerufen, um sein Urtel zu hören. Der letzte war ein Chasseur zu Pferde, der wegen thätlicher Widersetzung gegen einen Vorgesetzten zum Tode verurtheilt, vom Könige aber begnadigt worden, welcher seine Strafe in 20jährige Zwangsarbeit verwandelt hatte. In dem Augenblick, als der Kapitän das Urtel verlas, stieß der Chasseur ihm einen Dolch in den Leib. Hierauf reichte er ruhig seine Hände zum Fesseln dar. Der Offizier stürzte sogleich zu Boden, und man hielt ihn für todt. Jedoch erholte er sich aus seiner Ohnmacht, er wurde in ein nahe gelegenes Haus gebracht und verbunden. Außer der Wunde im Leib ist ihm auch die Hand zerschnitten, mit der er den Stoß pariren wollte. Sein Zustand ist in diesem Augenblicke unentschieden. Der Verbrecher, welcher behauptete, mit Unrecht bestraft worden zu sein, wollte wenigstens, wie er sich gleich nach der That äußerte, seine Strafe verdienen.

— Aus Toulon wird berichtet, daß nach einer vom 16. Juli aus Konstantinopel datirten Korrespondenz, die Tscherkessen die russische Festung Abuhn erstürmt und die Garnison welche bedeutend gelitten hatte, zu Gefangenen gemacht haben. Bestätigt sich die Nachricht, so kann man den diesjährigen Feldzug der Russen in Tscherkessien, von dem man so große Resultate erwartete, für gänzlich fehlgeschlagen ansehen, denn in der Festung Abuhn waren die für das Expeditionsheer bestimmten Lebensmittelvorräthe aufgespeichert. Nach andern Berichten soll das Expeditionscorps selbst von den Tscherkessen angegriffen und und mit großem Verluste auseinander gesprengt sein.

— Die Gazette di Venezia vom 28. Juli schreibt: Eine gelehrte und scharfsinnige Person berichtet uns, sich auf das Zeugniß unserer Gondelführer berufend, daß während der Sonnenfinsterniß vom 8. Juli d. J. das Meer unserer Lagune eine bedeutende Veränderung in seiner Ebbe-Phänomenen erlitt. Während nämlich das Meer von der Total-Verfinsterung der Sonne langsam im Steigen war, hielt es bei dem Eintritt der

Erſcheinung plötzlich inne und fing, ſo zu ſagen an, ſich nach der hohen See zurückzudrängen. Kaum dagegen trat der Rand der Sonnenſcheibe wieder zum Vorſchein, ſo begann das Waſſer wieder zu ſteigen, und die Fluth gewann allmählig und dann raſch eine viel größere Geſchwindigkeit, als dieß vor der mittleren Periode der Finſterniß der Fall geweſen war.

— In Southampton ſoll ein Feuer ausgebrochen ſein, das ſchon ein Viertel der Stadt in Aſche gelegt hat.

— Die engliſchen Blätter fahren fort, ſchauderhafte Berichte über den Zuſtand des Landes zu geben, und in derſelben Spalte ariſtokratiſcher Gaſtmäler zu gedenken. Bei beladenen Tafeln bringen die Großen ihre Toaſte aus, und halten hoffnungsvolle Reden. Ein Brief meldet: „In England haben wir keine Zeit mehr, an das Unglück Anderer zu denken; unſer eigener Jammer hat auf eine unerhörte Art um ſich gegriffen. So groß iſt die Hungersnoth im Lande, daß ſelbſt in zwei Fällen fünf bis ſieben Familien den ſchon halb verfaulten Körper einer an Krankheit geſtorbenen Kuh wieder ausgegraben und ihren Hunger damit geſtillt haben. Das nicht verzehrte Fleiſch wurde eingeſalzen und aufbewahrt. Dank einer ariſtokratiſchen Geſetzgebung, die ſo unmenſchlichen Verfügungen, wie die Getreidegeſetze u. ſ. w. zu ihrer eigenen Bereicherung trifft. Indirecte Sclaverei der Armen iſt das Produkt unſerer Staats- und Privatwirthſchaft, die Folge unnatürlicher und barbariſcher Verhältniſſe.“

— Laut Berichten aus Mexiko herrſcht in der mexikaniſchen Provinz Zacatecas eine ſolche Armuth und Noth, daß die arbeitenden Klaſſen betteln oder rauben, je nachdem die Gelegenheit ſich giebt. Die Einwohner von Vera-Cruz haben Santa Anna gebeten, die Stadt zu einem Freihafen zu erklären. In der Bergkette von San Pedro in der Provinz San Louis de Potaſi iſt eine reiche Goldmine entdeckt worden. Ein Stück Gold, welches man fand, wog 10 Pfd.

Der Taubſtumme.

Siehſt dort du das Weſen, es kennt nicht die Gabe
Des Hörens, vernimmt deine Worte ja nicht;
Verſteht nicht, was das zu bedeuten wohl habe,
Wenn mit ihm man noch ſo verſtändlich auch ſpricht.

Nicht kann es die Schmerzen, ſein Leiden dir nennen,
Und nicht ſein Bedürfniß aus Anderer Hand,
Weil menſchliche Sprechkunſt es nicht lernte kennen,
Die unſre Gedanken und Herzen verband.

Nicht kann's das Vergnügen der Muſik genießen,
Das Andern die Bruſt im Entzücken entzündt,
Nicht Gottes Wort kann in die Seele ihm fließen,
Selbſt wenn Er's im Donner den Menſchen verkündt.

Nicht chriſtlicher Troſt kann geſpendet ihm werden,
Nicht Liebe gelehret, nicht Hoffnung gereicht;
Und doch iſt's ein menſchliches Weſen auf Erden
Ein Bruder uns, wie er im Daſein uns gleicht.

Ein Weſen iſt's, wie wir, mit Sinnen begabet,
Ein Herz auch ſchlägt, gleich uns, ihm warm in der Bruſt,
Und werth des Genuſſes, der Andre erlabet
Bei Freuden des Lebens, in Stunden der Luſt.

Werth unſers Bedauerns, das theilnehmend wirket,
Wo Leiden zu tilgen, zu mildern ſind,
Das tröſtend in Trübſal erhebet und ſtärket;
Werth iſt's es, als Gottes erſchaffenes Kind.

Drum Bruder, willſt du dich der Brüder erbarmen,
Bei denen Natur nicht das Volle gethan,
So nimm dich auch dieſer bedürftigen Armen
Mit freudigem Eifer der Liebe doch an. S. L.

Die Hütte am Gletſcher.

Fortſetzung.

Konrad hatte eben dieſe letzten Worte vollendet, als Philipp mit Hildegard von ihrer kurzen Wanderung zurück in die Hütte traten.

„Nun, ihr kommt, wie gerufen,“ redete ſie der alte Sarnen an. „Wir ſprechen gerade von euch. Sag an, Hildegard; möchteſt du wohl meines Sohnes Frau werden?“ „Wohl bin ich, biederer Sarnen,“ antwortete freimüthig Hildegard, „eurem Sohne zugethan, und möchte auch, wenn es mein Vater will und meine Mutter, ſein Weib und eure Tochter werden.“ „Wohlan!“ fiel Konrad fröhlich ein, das wäre abgemacht. Doch eins bleibt zu beſtimmen übrig, willſt du, Hildegard, mit Philipp Sarnen auch in ſeinem Kanton das ſtattliche Haus ſeines Vaters bewohnen? denn das iſt's, was mein alter Freund vor Allem wünſchet und verlangt. Das ſchmucke Weib möcht er dem wackern Sohne, die Tochter ſich gewinnen, daß in der Wirthſchaft ſie die heimgegangene Hausfrau ihm erſetze. Darum erkläre dich, ob du mit Sohn und Vater willſt von dannen ziehen?“

„Nein Vater, das kann nimmermehr geſchehen!“ antwortete die fromme Hildegard mit ängſtlich beklommenem Herzen, „euch und die Mutter kann ich allein nicht laſſen in der einſamen Hütte, ihr würdet's euch zu Herzen ziehen, und auch mir würde es immer gut ergehn in der Ferne. Dem Philipp bin ich von Herzen gut, doch von euch mich zu trennen, wird er und auch ſein Vater eurer Tochter nicht zumuthen, der Kindespflicht von allem heilig iſt.“

„Reich mir die Hand, du fromme Tochter!“ ſprach der alte Sarnen zu Hildegard, die an des Vaters Seſſel ſtand, ein ſchönes Bild treuer, kindlicher Ergebenheit.“ „Fürwahr, du würdeſt in mein Haus Glück und Segen bringen, wenn es der alte Starrkopf da wollte, — doch, was findet ſich!“

Trotz Hildegards Antwort wurden die jungen Leute am folgenden Morgen verlobt. Die Heirath aber ſollte wegen der nöthigen Feldarbeiten bis zum künftigen Winter aufgeſchoben werden. Von nun an hatte Philipp nur zwei Gedanken noch, die unaufhörlich ihn beſchäftigten, beglückten und ihn beſorgt machten, der eine war Hildegard, ſeine Liebe zu ihr und ſeine baldige Verbindung mit dem Mädchen ſeines Herzens; der andere, minder erfreuliche Gedanke, der gleichwohl mit dem erſtern eng zuſammenhing und wie eine frühe Idee, ſtets ſchreckhaft mahnend, ſich in ſeines Herzens tiefſten Grund gelagert hatte, ihn mitten in der Nacht aufſchreckte, es war das Bild einer vom Gletſcher herabrollenden Lawine, unter der Philipp Konrads Hütte im Geiſte ſchon verſchüttet und darinnen drei Leichen liegen ſah, die man nun ausgegraben hatte, um ſie in geweihte Erde zu legen. Ein ähnliches Schreckensbild verfolgte den guten Philipp allenthalben, ſeit er auf dem Gletſcher geweſen, an deſſen Fuße Konrads Hütte ſtand. Der alte Sarnen war der einzige, mit dem er von ſeiner Angſt ſprechen konnte; denn Konrad, den er vergebens zu überreden geſucht, im Winter ſeine Hütte zu verlaſſen und bei ſeinem Vater zu leben, hatte ſtets dieſen Wunſch unerhört gelaſſen, auch es niemal zugegeben, daß Hildegard die Hütte je verlaſſe. Je näher der Winter heran kam, je mehr vermehrte ſich Philipps Angſt und ſeine zärtliche Beſorgniß um Hildegard. Inzwiſchen fügte ſich's, daß ein anderer Bekannte von Philipps Vater, der auch an einem Gletſcher ſeine Wohnung hatte, den alten Sarnen Geſchäfte halber zu beſuchen kam. Und als nun der beſorgte Vater ſeinem Gaſte von ſeines Sohnes Unruhe, von ihrer Urſache und von dem Eindruck ſprach, den alles dies auf ſein Gemüth mache, wie ſich der trauernde Jüngling um ſeiner Braut und ihres eigenſinnigen Vaters willen ängſtige und abhärme, da ſprach der theilnehmende Gaſt, nachdem er eine Weile ſich bedacht hatte: „Es iſt allerdigs, Herr Sarnen, ein drückendes Gefühl für den, der ſolche Furcht und quälende Beſorgniß um ein geliebtes, theures Weſen im bangen Herzen trägt. Doch für den Uebelſtand wüßt' ich vielleicht wohl Rath. Hört doch, mein junger Freund!“ ſprach der wohlmeinende Gaſt zum aufmerkſam horchenden Philipp, „wie wärs, wenn ihr euch nach dem Berge aufmachtet, den der bekannte weiſe Alpenhirt in einſamer Hütte bewohnt, und ihn um ſeine Meinung befragtet, ob jenem Thal, wo eure Braut ſammt ihren Eltern hauſen, eine Lawine drohet. Euch iſt ja wohl bewußt, daß jenem frommen, gottgeliebten Manne die ſeltene Gabe eigen iſt, zu weiſſagen, was da geſchehen wird. Er ſagt euch ſicherlich, ob und wo von den Bergen Lawinen Unglück dräuen. Sein Ausſpruch hat ſich ſtets bewährt, drum ſteht er auch in hoher Achtung in der ganzen Gegend. Faßt Zutrauen zum weiſen Mann, gehet hinauf, gebt Acht, nicht ohne Troſt werdet ihr wiederkehren.“

Man kann leicht denken, daß dieſer Rath Philipp willkommen war. Er eilte, ihn ungeſäumt auch zu befolgen. Vorher aber wollt er nach Konrads Thale wandern, um ſeine Hildegard davon zu unterrichten.

Als dieſe von ſeiner Abſicht hörte, und er des weiſen Alpenhirten erwähnt hatte, ſtand Hildegard verlegen da, die Blicke zur Erde geheftet, und wußte nicht, ob ſie Philipps Vorhaben loben, oder ob ſie davon ihm abrathen ſolle. Ihre Verlegenheit fiel ihm auf, und als er ſie deßhalb befragte, gab ſie zögernd den Beſcheid, ſie habe eines Tages den Glet-

ſicher allein beſtiegen, und als ſie kaum auf halbem Weg geweſen, ſei ihr ganz unvermuthet der Alpenhirt begegnet. Bedeutſam habe er mit dem Finger nach ihres Vaters Hütte hingezeigt und ſie gefragt: „Iſt jene Hütte dort nicht die eurige?“ und als ſie dies bejahte, habe er ihr geantwortet: „Dann armes Kind, beklage ich dich und deine Eltern!“ „Ich wollte,“ fügte Hildegard hinzu, „dem Vater nichts von den inhaltſchweren Worten des weiſen Alpenhirten ſagen, der guten Mutter hätte es nur Kummer verurſacht, ſonſt aber nichts gefrommt, da mir des Vaters feſter Sinn bekannt iſt, wie ſein Glaube, es könne unſerer Hütte nie etwas Schlimmes widerfahren. Das heilige Verſprechen, ſo er dem Großvater gethan, unſere Aſche dereinſt mit der ſeinigen zu vereinigen, wird der Vater nicht verletzen. Groß iſt die Macht des Herrn über den Sternen, er iſt allmächtig und barmherzig!“

Ihr vertrauend und thränenvoll, ſchaute bei dieſen Worten ihr ſchönes Auge mit kindlicher Ergebenheit nach den Wolken, als hoffe ſie das Schickſal ihrer Zukunft dort zu leſen. So ſtand ſie da wie eine Heilige an Philipps Arm; ſein ausdrucksvoller Blick ruhete mit heimlichem Entzücken auf der Auserwählten ſeines Herzens.

„O Hildegard,“ ſprach er, „dich in Gefahr zu wiſſen Tag und Nacht, indeſſen ich, fern von dir, in ſorgenloſer Ruhe lebe, nein, ich ertrage den Gedanken nicht. Lieber ſterben mit dir, Mädchen meiner Seele, als an deinem Grabe trauern zu müſſen über den Verluſt des Theuerſten, was ich hienieden hatte.“

„Ja, ſterben mit dir, mein guter treuer Philipp!“ antwortete die ſanfte Hildegard mit liebeſtrahlendem Blicke, „ſterben mit dir, ſo Arm in Arm, Herz an Herz, ein ſolcher Tod, er wäre ſüß; denn, glaube mir, es gibt ein Leben nach dem Tode, wo fromme Seelen ſich wieder vereinigt finden, und, — o des Wonnegedankens! — zum neuen, beſſern Leben, zu ewigen Freuden erwachen. Wie bitter aber und wie ſchmerzlich, trauter Philipp, wäre mir Trennung von denen, die mir dies Daſein gaben, Trennung von ihnen, die, ohne mich, verwaiſt und kinderlos dahin ſterben würden, gleich dem hinwelkenden Baum, den man ſeiner Stütze beraubt. Gott wird's zum Beſten lenken! Der Vater aber wird ſeinen Schwur ſo wenig brechen, als ich ihn und die Hütte dort jemal werde verlaſſen können.“ Hildegards Geſtändniß deſſen, was einſt der Alpenhirt zu ihr geſprochen, vermehrte Philipps Verlangen, des Sehers Ausſpruch zu vernehmen. Er eilte fort, ihn auf dem Berge aufzuſuchen. Die Hirten, denen er auf ſeiner Wanderung begegnete, fragte er dringend um Auskunft, wo der weiſſagende Bergbewohner wohl zu finden ſei. Schon hatte Philipp unverdroſſen mehre Felſen erklommen, um die einſame Hütte des Alpenhirten zu finden; ein Hundert Schritte etwa mochte er davon entfernt ſein, als er an einem jähen Abhang des Gletſchers ſich befand, der unter ſeinen Füßen einzuſtürzen drohete.

(Forts. folgt.)

Frage und Antwort.

Hat der liebe Vollmond
Dir dein Aug geröthet?
Oder Phylomele
Trauer dir geſtötet?
Ach, dein Aug iſt trübe
Traurig iſt dein Blick!
Rede, meine Liebe;
Fehlt dir noch an Glück? —

Nicht der liebe Vollmond
Hat mein Aug geröthet;
Nicht die Phylomele
Trauer mir geſtötet!
Trübe iſt mein Auge:
Weil erloſch das Glück,
Und der ſüße Glaube
Daß du kämſt zurück. J. C. H.

Die große Stadt Muaram.

Und ſie hielten einen Markt, und der Markt ſtund nicht im Kalender. Und gaben ihre Waare wohlfeil, auf daß viel kaufluſtiges Volk herbeiſtröme und man das Seinige los werde. Und bauten Häuſer und Schlöſſer, und wo nicht Grund war, war doch Luft, und fragten nicht danach, wenn auch nur eitel Wind. Und lief herbei viel Volk aus allen Ecken und Enden der Erde, und redeten allerlei fremde Sprachen, und ob ſie einander nicht verſtunden, gleichviel, ſie ſtimmten doch alle zuſammen. Und die Reichen dachten ſich reicher und die Armen dachten ſich ärmer, und Allen war geholfen, ſintemalen Allen an ihrer Schuld gemindert worden war. Und hatte auch die gemeine Sache nichts dabei gewonnen, gewannen doch die gemeinen Perſonen, reich oder arm, jeder nach ſeiner Eigenſchaft. Und daraus ward Muaram groß an Häuſerzahl und Zahl der Einwohner, aber klein an gemeinem Wohl, groß an Macht der Großen, und klein am Recht der Kleinen. Und waren auch die Kleinen nicht zufrieden, ſtimmten ſie doch ein in den Jubel der Großen, auf daß auch ſie wenigſtens doch nur ſagen konnten, ſie hätten geſtimmt und gejubelt wie Jene. Und hatten die Kleinen gleich beklemmte Bruſt und gab es nicht viel Troſt für ſie, gab es doch viel Wirthshäuſer, wo man dem im Stimmhaus eingeſogenen Wind Luft machen konnte. Und waren viel gute Leute darinnen, kluge und unkluge, erfahrne und unerfahrne. Aber die Pfiffigen waren doch pfiffiger, und lachten, wenn die Andern lachten; aber ſie wußten einzig warum. Und waren auch keine ſchönen Ausſichten, ſchneite es doch ſchöne Worte. Und hatte die große Stadt auch viele tauſend Mann zu ſpeiſen, ſo hatte man doch der Mittel genug, um aus Wenig Viel, und Klein Groß zu machen. Denn die Beſen wurden geſchwungen und die Nidela ſchwollen, und genoß gleich Keiner Viel, dachten ſich doch alle ſatt. Denn Gott der Herr hatte ſie geſegnet, und ſie waren im Traum, und träumten ſich auf freiem Felde in vornehmen Paläſten, und bei trockener kahler Erde an ſaftiger Tafel, bis der Regen ſie weckte und ſie unter den Traufen durchzuſchlüpfen ſuchen mußten. Sela.

Silbenräthſel.

An Frieda.

Wenn du mir willſt der erſten Silbe Deutung ſein,
Dann höreſt du die zweite feierlich von mir,
So daß niemals des Ganzen auch nur ſchwächſter Schein
Auf mich kann fallen und zum Grame werden dir. Freiſpäth.

Aufruf zur Bildung einer freiwilligen Bürgerwache in Aarau.

Jeder rechtdenkende Einwohner wird wohl mit uns einſehen, daß in unverhofft und plötzlich eintretender Noth und Gefahr, wie namentlich die eines Brandes, eine wohlorganiſirte und geübte Wache ein dringendes Bedürfniß iſt, und bringt man noch dazu die diesjährigen allerwärts gemachten höchſt traurigen Erfahrungen bedeutender und zahlloſer Unglücke in Betracht, gelangt man vollends zur Ueberzeugung, daß die äußerſte Wachſamkeit Noth thue. Es haben demnach einige Bürger von Aarau gefunden, daß, da die ſchon beſtehende Brandwache zu keinen Uebungen und vorſorglichen Wachen verpflichtet iſt, es zweckmäßig wäre, eine dauernde freiwillige Bürgerwache zu organiſiren, die ſich jährlich einige Male zu Uebungen beſonders im Wachtdienſt, zuſammenthäte und namentlich bei gefährlichen oder verdächtigen Zeitumſtänden die Bewachung der Stadt übernähme. Ihre Bekleidung dürfte in gegenſeitigem Einverſtändniß aus einem beliebigen Rock (nicht Frack) und einer Kappe (nicht Hut) beſtehen. Wer geneigt iſt, ſich zu einer ſolchen einreihen zu laſſen, wird hiemit erſucht, entweder perſönlich oder durch briefliche Zuſage bei der Expedition dieſes Blattes es zu vermelden, von wo aus Sorge getroffen wird, daß das Verzeichniß gehörigen Orts zu weiterer Anordnung eingegeben werde. Die Eingaben ſollten jedoch ſpäteſtens bis Mittwoch den 24. Aug. eingelangt ſein, daß man noch vor dem nächſten Bachfiſchet die Organiſirung vornehmen und über die paar Tage, wo uns der Bach fehlt, Dienſt gethan werden könnte. Wir ſind überzeugt, daß die Tit. Behörden dem Vorhaben vollkommene Anerkennung und Unterſtützung werden angedeihen laſſen, und, wie man uns berichtet, würde die löbliche Mannſchaft der Saugſpritze im Dienſt willig beiſtehen.

In Nr. 488 hinterm Wildenmann iſt ein möblirtes Zimmer mit fröhlicher Ausſicht zu vermiethen.

Eine Leſegeſellſchaft wünſcht, wegen Auflöſung derſelben, Maltens Bibliothek der neueſten Weltkunde (14 Jahrgänge) zu verkaufen. Das Nähere bei der Expedition dieſes Blattes.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 67.

Dienstag,
23. Aug. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Albrecht, der Wächter Zions, hat einen Antrag an das eidgenössische Central-Komite der Schützengesellschaft gestellt, und gebeten, für die Wiederherstellung des Reiches Zion in Thätigkeit zu treten. Er sagt: die jetzt in Eins vereinigten Schützen haben den gemeinschaftlichen Eid auf sich, durch gemeinsamen Willen das Vaterland in ein glückliches Dasein zu erheben. Dieser Wille ist der Wille des ganzen Volks; er geht aus von ihm, und offenbart sich in seinen natürlichen Repräsentanten, den Schützen; nur ist man über die Mittel und Wege nicht einig, die Uebelstände zu heben. Die Leiden des Volks rühren her von den Gebrechen der menschlichen Gesellschaft, die von ihrem natürlichen Ziele durch die Selbstsucht der Einzelnen abgeleitet wird. In der Schützengesellschaft aber besteht die Macht und ihre Verbindung in den Vereinen. Diese Macht trägt die Selbstherrlichkeit, die durch Vereinigung der ganzen Nation konstituirt werden muß. Die Vereinigung aller Glieder des Staats ist die erste Pflicht. Diese Pflicht ist heilig und liegt auf der Schulter der repräsentativen Macht der Schützen, welche die göttlichen Volksrechte herzustellen berufen ist. Wer das Vaterland mit Gut und Blut zu vertheidigen geschworen hat, der muß auch das Wort reden und handeln, die Gebrechen aus der Gesellschaft zu entfernen. So ist es der Wille Gottes und der Gesellschaft. Dieser Wille ist vereinigt und niedergelegt im Zentral-Komite. Das Zentral-Komite soll daher in diesem Willen handeln und die Schützengesellschaft zu einer General-Versammlung im Mittel des Landes einberufen, um die selbstherrliche Macht zu konstituiren, und damit die allgemeinen Volksversammlungen nach göttlicher Weise mit einem Fest eröffnen, und zwar mit dem achttägigen großen Erndte-Dankfest vom 8. bis 15. Okt. d. J. Es würde sodann die Nation durch die Schützen-Komite und Schützenmeister zu freiwilligen Gaben zu Bildung eines Staats-Gemeinguts aufgefordert, von dem alle Staatskosten und freie Bewirthung aller Gäste bestritten werden. Diese Versammlung hat den Zweck, das Volk in Eins zu vereinigen, allen Meinungs- und Parteigeist zu entfernen, und ein Nationalrath, aus weisen Männern zusammengesetzt, soll über die Wiederherstellung der göttlichen Rechte im Volke vor der Versammlung tagen und permanent sein, während der übrige Theil der Anwesenden in allerlei Vergnügungen, geistig und materiell, angenehm unterhalten wird. Hierin liegt das sichere Mittel zur Gelegenheit der Vereinigung aller sich gebildeten Vereine, und die Ueberzeugung tritt lebhaft hervor, daß auf diesem nicht kostspieligen Wege alle Völker innigst in einander verfließen, in lauter Liebe sich oft begegnen, moralisch veredelt werden, und alle Leiden des Volks sich entfernen, da der Zweck der Gesellschaft Gemeinwohl ist und der Grundsatz Gleichheit in der Selbstherrlichkeit. Der gemeinsame Wille des Volkes stellt die Gesetze, damit die Ordnung, die Gerechtigkeit und die Liebe durch den Einzelnen nicht gefährdet werden. Das Gesetz ist die Ausübung der Freiheit, die durch die Vernunft Aller auf einen gemeinnützigen Zweck gerichtet ist. Die Volksrechte sind allgemein, der Genuß des Rechts gründet sich auf die Ausübung der Pflicht und die Liebe löst sich auf in lauter süßen Pflichten; dann ist heilig das Recht, glücklich alles Volk. Möge der Wunsch für Ausführung solcher Vereine rege werden, sich in Gott und Vaterland zu verbinden, ein Bundesverhältniß herzustellen, das ein unaufhörliches Glück allen Volks zum Zwecke hat, ja nie wieder vergänglich sein kann.

— Zu den vielen Unglücksfällen, die in neuerer Zeit aus Vernachläßigung oder doch aus Unvorsichtigkeit der Eltern vorgefallen sind, reiht sich auch ein solcher trauriger Vorfall aus der Gemeinde Schänis an. Ein Kind von ungefähr zwei Jahren, welches allein und frei auf der Straße herumgehen durfte, hatte sich vom Vaterhause nicht weit entfernt, als ein Fuhrmann daher fuhr, leider ohne das Kind zu bemerken. Der Wagen rollte über das harmlose Knäblein hin, und als mit Schrecken die Eltern herbeieilten, war ihr Geliebtes leblos und auf jämmerliche Weise zerquetscht. — Sind noch andere Beispiele ähnlicher Art von Nöthen, um Eltern und Erzieher auf bessere Wachsamkeit über ihre Anvertrauten aufmerksam zu machen?!

— Die Gerüchte, daß der östereichische Gesandte, Graf von Bombelles nicht mehr nach Bern zurückkehren werde, sind falsch. Vergebens sagten die konservativen Blätter, er sei bei dem Kaiser in Ungnade gefallen, weil er in der Klostersache nicht energisch genug aufgetreten.

— In den letzten Tagen wurden aus der Xaverienkirche in Luzern von den zwei hintersten Altären wieder zwei silberne Kruzifixe geraubt und noch ist der Räuber der Monstranz aus der Hofkirche nicht entdeckt und wöchentlich giebt das Kantonsblatt neue Kenntniß von unentdeckten Diebstählen. Maulreligion und lange Finger, das ist das rechte italiänische Gepräg.

— Der österreichische Gesandte, Hr. v. Bombelles, wird von den Jesuiten verfolgt, weil sie sich in ihren Trennungsversuchen der Schweiz nicht gehörig unterstützt sehen. Das Manöver, die Schweiz in zwei verschiedene Eidgenossenschaften, in eine katholische und reformirte, zu spalten, tritt immer deutlicher hervor.

— In Laufen ist den 14. August der Forstkandidat Neyerlin in Haft gesetzt worden, weil er Abends zuvor den zwei Knechten des Müllers von Zwingen 11 Dolchstiche beigebracht hat, so daß der Eine derselben sterben muß. Die nähern Umstände sind noch nicht bekannt.

Ausland.

— In einem Dörfchen des Fürstenthums ** wurde ein neuer Schulmeister angestellt, jährlich mit 50 Thalern nebst Kost, doch nur bei den Bauern. Das Ding geht gut, aber als die Ferien kamen, wollten die Bauern den Schulmeister nicht füttern, da beschwerte sich der Schulmeister bei dem Geheimenrath und dieser dekretirte, „daß der Schulmeister während der Ferien nichts zu essen bekommen solle!“ Der geheime Rath hat Vermögen und 3000 Thaler Besoldung, der Schulmeister aber nichts und mag sehen, wie er ohne Futter durchkommt; warum ist er nicht auch Geheimerrath geworden?!

— Von der Weser, den 13. August. Eine besondere Erscheinung beschäftigt die hiesigen Anwohner. Seit etwa 3 Tagen kommen eine Menge Fische theils bereits todt, theils sehr ermattet, den Fluß herab. Leute, die davon gegessen, haben nachtheilige Folgen verspürt und man sah sich in Minden und Umgegend von Polizei wegen veranlaßt, auf den nachtheiligen Genuß dieser Fische das Volk aufmerksam zu machen und den Verkauf derselben bei 5 Thalern Strafe zu untersagen. Die Ursache dieses, fast gänzlichen, Aussterbens der Wasserbewohner

ist bisher noch nicht ermittelt. Es scheint, als wenn alle Gattungen Fische im Strome der Tod berührt hätte. Referent hat eine noch lebende Barbe gefangen und diese sorgfältig untersucht. Er fand äußerlich nichts Auffallendes, nur daß die Vorderspitze des Kopfes stark roth war und beim Aufschneiden viel Blut kam; unter den Schuppen war der Fisch ganz rein; dagegen wollen Andere bei den Karpfen und aufgerissenen Barben unter den Schuppen schwarze Geschwüre, den Pocken gleich, gefunden haben. Es scheint also eine Art Epedemie unter den Fischen zu sein. Bis jetzt erfährt man, daß das Aussterben der Fische bis Hameln herauf bemerkt werde. Merkwürdig ist's, daß mehre Tage vor dieser Erscheinung und die ganze Woche hindurch kein Fisch mehr an die Angel ging, ja nicht einmal den Köder berührte.

— In Erlangen soll das Konventikelunwesen immer mehr um sich greifen und das Gasthaus zum Ochsen die Hauptherberge sein. Ein Student der Theologie wurde wahnsinnig, weil er glaubte, der Teufel sitze auf seinem Nacken.

— Aus Siebenbürgen laufen neuerlich sehr betrübende Nachrichten von Feuersbrünsten ein, die durch die seit zwei Monaten anhaltende Dürre leider befördert werden. Am 22. Juli brannte die bedeutende Ortschaft Beretzk ab; 700 Gebäude sind ein Raub der Flammen geworden, mehr als 400 Familien an den Bettelstab gekommen, und acht Menschen haben das Leben dabei eingebüßt. Der Schaden wird auf 2 Millionen Gulden geschätzt. Auch in Szent-Katolna sind am 25. Juli ebenfalls 180 Gebäude in Asche verwandelt wurden.

— Am 25. Juli gegen Mitternacht entstand in Stockholm eine gefährliche Feuersbrunst in einem Keller, der zu einer in der nördlichen Vorstadt befindlichen Zuckersiederei gehörte und in welchem eine große Quantität Steinkohlen niedergelegt war. Da man es nicht für möglich hielt, dieses Feuer durch das gewöhnliche Mittel, Besprizung von Wasser, zu löschen, welches doch Anfangs versucht wurde, ergriff man den Ausweg, alle Löcher und Eingänge zum Keller zuzumachen, und daneben alle Risse, welche möglicherweise in den Mauern entdeckt werden können, zuzuschließen. Dieser Versuch schien Anfangs gelungen zu sein, aber seit dem Sonntage sind die Mauern so erhitzt worden, daß man sie nicht mehr mit der Hand berühren kann, und der Rauch drängt sich hervor durch die Erde rund um das Haus. Man fürchtet jeden Augenblick, das Haus werde in die Luft gesprengt werden, welches großes Unglück verursachen könnte, da die benachbarten Häuser sehr bevölkert sind. — 5. August. Das ungewöhnliche Mittel, welches man angewendet hat, um den Brand in dem mit Steinkohlen angefüllten Keller zu löschen, ist wirklich gelungen. Vorgestern, als die Gefahr aufs höchste gestiegen ist, fiel man auf den Gedanken, durch eine mit Vorsicht in der Mauer bewerkstelligte Oeffnung eine löschende Gasart (Gaz Oxygene) hineinzuleiten. Dieß geschah mit dem Erfolg, daß die Hitze der Mauern allmählig abnahm und der Brand schon gestern als völlig gelöscht anzusehen war. Heute hat man den Keller geöffnet und untersucht, und nachdem man sich überzeugt hatte, daß alle Gefahr vorüber ist, hat man die Steinkohlen wegzuführen schon heute Abend angefangen. Die Einwohner der benachbarten Häuser waren indeß mehrere Tage hindurch in der schrecklichsten Angst gewesen, mehrere hatten ihre Wohnungen verlassen, und in einem angrenzenden Keller hat man einen Menschen, der sich mit einer Beschäftigung ein paar Stunden dort aufgehalten, durch den erstickenden Rauch todt gefunden.

— Es verbreitet sich das Gerücht, daß in Kalisch und mehren andern Theilen Polens ernstliche Unruhen ausgebrochen seien.

— Der Herald theilt folgende sonderbare Geschichte mit: Man erzählt, am Jahrestag der silbernen Hochzeit des Kaisers von Rußland machten ihm die Großen des Reichs einen silbernen Sessel zum Geschenk. Als der Kaiser in den Saal trat, die Glückwünsche des versammelten Hofes zu empfangen, wollte er sich auf diesen Sessel setzen. Der Graf Benkendorf trat ihm aber in den Weg und bat den Kaiser, sich nicht darauf zu setzen, denn er habe eine Ahnung, daß der Stuhl ihm Unglück bringen werde. Der Kaiser verlachte aber die Furcht seines Ministers und ging zum Sitze; der Graf zog aber seinen Degen und stellte sich zwischen den Kaiser und den Stuhl. Ehe der Kaiser von seinem Erstaunen zurückgekommen war, sank der Minister auf die Kniee und sagte: Verzeihen Sie, Sir; die Sicherheit Ihrer Majestät trieb mich; ich that meine Pflicht, lassen Sie den Sessel untersuchen. Dieß geschah und man entdeckte in dem Sessel zwei Schwerter, die vermöge eines Mechanismus bei dem leisesten Druck auf beiden Seiten hervorgesprungen und in die Person, welche auf dem Sessel saß, gefahren sein würden.

— Hr. Green trifft alle Vorbereitungen, um in Begleitung von mehren Personen, unter denen sich sogar eine Dame finden wird, in einem Luftballon aus England nach Frankreich zu segeln.

— Ein Brief aus Manchester vom 11. August meldet: Gestern war unsere Stadt völlig in der Gewalt eines gesetzlosen Pöbels, obgleich in mehreren Stadttheilen Dragoner, Infanterie, Polizei und Artillerieparks aufgestellt sind. Die Fabriken stehen fast sämmtlich still; nur einige größere Fabrikherren haben ihre Arbeiter vermocht, sich zum Schutze ihrer Gebäude als Spezialconstabler einschwören zu lassen; andere wagen nicht, dieß von ihren Leuten zu fordern. Cheshire und Lancashire sind bereits völlig in Gährung, und die Fabrickbezirke von Yorkshire werden bald nachfolgen. Schon sind mehreren großen Fabriken Pistolen und andere Waffen in Menge verabfolgt worden. Wenn eine solche Fabrik angegriffen wird und ihre als Spezialkonstabler beeidigten Leute auf das Volk feuern, was wird die Folge sein? Furchtbare und Alles erschütternde Nachenehmung. Es heißt, daß die Kohlengräber stündlich hier erwartet werden; sie werden der Flamme Nahrung bringen, und die Kollision wird schrecklich sein. Die Zerstörung der Fabrickmaschinen ist leicht, und die Verbrennung des Fabrickmaterials schnell geschehen. Vorige Nacht hatten wir hier vier Feuersbrünste, die man für angelegt halten muß. — In einem andern Schreiben auch Manchester von gestern Abend heißt es: Die schreckliche Aufregung dauert hier fort, und die Nachrichten aus allen umliegenden Bezirken verschlimmern sich bedeutend. Gestern Abend traf General Wade ein, um den Befehl der Truppen des Bezirks zu übernehmen; er soll sofort um weitere zwei Regimenter geschrieben haben. Um 3 Uhr Morgens traf auf dem Rathhause Kunde ein, daß die Kohlengräber von Harpurbey in Massen heranzögen; bald darauf berieth sich die Behörden, und eine starke Abtheilung Militärs und Polizei zog mit Kanonen ab, um die beiden Hauptwege zur Stadt in jener Richtung zu bewachen. Kurz nachher ward einer Versammlung von mehreren tausend Personen die Aufruhrakte ohne Erfolg verlesen; gegen 6 Uhr ward eine andere Versammlung durch Kavallerie und Artillerie gewaltsam zerstreut. Haufen von Vagabunden durchziehen jene Theile der Stadt, wo keine Polizeiabtheilungen stehen, plündern die Läden und erpressen Geld von den Vorübergehenden. Gegen Mittag traf aus Stockport die Nachricht ein, daß alle Fabriken dort still ständen, vier Trupps der Cheshiremiliz den Dienst thäten und 1000 Spezialkonstabler eingeschworen seien. Früh Morgens schon war in dem benachbarten Salford eine Feuersbrunst entstanden, wodurch eine Dampfsägefabrik stark beschädigt wurde. Von hier aus waren die Spritzen unter Militärbegleitung hingeeilt. Gestern Abend hatte der Pöbel zu Newton die Stationshäuser zerstört. Zu Preston waren die Unordnungen bedeutend. Die Truppen waren zur eigenen Vertheidigung genöthigt, und mußten auf das Volk feuern. Es sind einige Opfer gefallen. Die Behörden von Manchester waren gezwungen, den Truppen Verstärkung zu schicken.

— Die Times enthalten Berichte aus St. Domingo vom 12. Juli. Die Einwohner sind fortwährend in Besorgniß, da seit dem Erdbeben, welches Kap Hayti zerstörte, fast kein Tag ohne neue Erdstöße vergangen ist. Gegen den Präsidenten Boyer werden die heftigsten Vorwürfe laut; man beschuldigt ihn, die Unterstützung der Unglücklichen nicht minder als die Bestrafung der Plünderer verabsäumt zu haben.

Fieri.

Als einſt im Geiſterglanze, in himmliſchem Gewand
Die Schaar der Auserwählten vor Gottes Throne ſtand,
Und als verſammelt waren zum hohen Freudenmahl
In Herrlichkeit und Wonne die Engel ohne Zahl:
Da kam zum Himmelsthore hinauf vom Erdenthal
Der böſe Geiſt Fieri in ſchreckenvoller Qual.

Voll Sehnſucht und voll Reue, mit thränendem Geſicht
Findt er trotz tauſend Seufzern die ew'ge Ruhe nicht,
Er kann ſie nicht erlangen, des Himmels Seligkeit,
Für ihn iſt keine Stätte an Gottes Thron bereit,
Und keine Friedensſonne winkt ihm in hellem Glanz,
Und keine Engel reichen ihm ſeinen Palmenkranz.

Drum irrt er an den Pforten des Himmels hin und her,
So finſter und ſo traurig, das Herz iſt ihm ſo ſchwer,
Drum ringt er furchtbar mächtig in ſtummem Schmerzensdrang,
Drum iſt es ihm ſo ſchrecklich, ſo grauſig und ſo bang;
Weil nicht in ſanftem Klange ihm jene Stunde ſchlägt,
Die ihn in Geiſterarmen verklärt zum Himmel trägt.

Doch wie er einſt ſich hebet mit eifrigem Gebet,
Und weinend, händeringend um die Erlöſung fleht,
Da wird es vor ihm plötzlich ſo hell, ſo wetterlicht,
Wie wenn die Morgenſonne durch dichte Nebel bricht,
Da ſteht er voll von Wonne, ſo majeſtätiſch ſchön
Vor ſich im Strahlenkleide des Himmels Wächter ſtehn.

Der redet nun voll Liebe dem böſen Geiſte zu,
Und er will ihm verhelfen zur ſel'gen Himmelsruh,
Er will den Weg ihm zeigen zum ew'gen Vaterland,
Und ihn hinüberleiten an ſeiner treuen Hand,
Er will ihm ein Erretter, ein Friedensbote ſein,
Und liebreich ihn erlöſen von ſeiner Höllenpein.

Fieri, düſter, traurig, redt nun den Cherub an;
"Was muß ich thun, daß ich dieß Glück erreichen kann?"
Ich fleh' dich um Erbarmen, ich fleh' um deinen Rath:
„Was kann mich ſelig machen, ach welche gute That?
Wie gerne will ich alles, ſelbſt auch das Schwerſte thun,
Nur daß ich einmal darf in Gottes Schooße ruhn!"

„Steig nieder zu den Menſchen und bring mir von der Welt
Das Köſtlichſte von allem, was ſie gefeſſelt hält;
Dann laß ich dich im Frieden zur ſchmalen Pforte ein,
Und dann ſollſt du zur Stunde des Himmels Erbe ſein,
Dann wirſt du aufgenommen in unſern ſchönen Kreis
Und ſtimmeſt an die Harfe zu Gottes Ruhm und Preis!

Schnell, gleich des Blitzes Pfeilen durchfliegt er ſeine Bahn,
Und kömmt im Abendrothe auf einem Schlachtfeld an.
Hier ſteht er die Gefall'nen ſo blutig und ſo bleich
Und bald iſt's ihm, als ſtehe er tief im Todtenreich.
Er läßt ſich weiter nieder und ſieht mit kühnem Muth
Dort einen Jüngling ſinken ins jugendliche Blut.

Der Jüngling war gefallen, für's theure Vaterland,
Treu hat er ihm geboten ſein Herz und ſeine Hand,
Des Herzbluts letzten Tropfen, das zu der Erde floß,
Und das aus allen Adern in Strömen ſich ergoß,
Den tot Fieri freudig ſo gläuzend und ſo klar,
Am goldnen Himmelsthore zu ſeiner Rettung dar.

„Wohl iſt es ſchön und edel auf blutbedecktem Feld,
In Tapferkeit und Treue zu ſterben als ein Held,
Doch nicht die ſchönſte Gabe der Erde iſt das Schwert,
Und nur ein ſolcher Tod iſt nicht des Himmels werth,
Drum ſchließ' ich jetzt die Pforten vor dir auch wieder zu,
Noch nicht haſt du gefunden des Himmels ſanfte Ruh."

Und wie zum zweiten Male Fieri niederſchwebt,
Und trübe ſeine Blicke auf unſ're Erde hebt,
Sieht er in einem Thale, zum Schrecken und zum Graus
Den Todesengel wüthen und ziehn von Haus zu Haus,
Und nichts als ſchwarze Leichen, und nichts als Tod und Tod,
Und Jammer und Verderben, und fürchterliche Noth.

Und wie er ſo die Leichen und das Verderben ſchaut,
Und ihm vor dieſen Szenen in tiefſter Seele graut,
Erblickt er einen Jüngling im heißeſten Gebet,
Der zu dem Gott des Lebens im letzten Seufzer fleht:
„Herr, halte meine Theure, von dieſer Stätte fern,
Dann ſterb' ich froh und freudig, dann ſcheid ich ſanft und gern!"

Doch wie der Jüngling betet, da kömmt auf flücht'gem Fuß,
Ach, ſeine holde Braut mit ſanftem Morgengruß.
Sie küßt ihm voll von Liebe, welch ſeliger Genuß,
Das Leben von der Wange durch einen holden Kuß,
Dann liegt ſie ihm zur Seite auf weiche Erde ab,
Und findet mit dem Lieben ein engvereintes Grab.

Und wie Fieri ſchaudernd in ſtummen Seufzern ſteht,
Wie nach und nach das Leben die beiden Treuen flieht,
Naht er ſich bang zu ihnen, und faßt aus ihrem Mund,
Den letzten Hauch der Liebe aus tiefſtem Herzensgrund,
Dann ſchwingt er durch die Lüfte und Wolken ſich empor,
Und harrt mit ſeiner Gabe bang vor des Himmels Thor.

„Wohl heilig iſt die Gabe, der Liebe ſüßes Pfand,
Doch Größ'res und Schön'res will ich aus deiner Hand,
Wohl iſt es hoch zu preiſen, zu ſcheiden wie dieß Paar,
Doch bietet ſelbſt die Erde noch Edleres dir dar,
Das herrlichſte der Güter, es wanket ewig nicht,
Wenn alles ſinkt und bebet, wenn ſelbſt die Liebe bricht!"

Zum dritten Mal Fieri, mit keiner Hoffnung mehr,
Kommt nun in eine Wüſte, ſo öde und ſo leer,
Wie er an ihrem Rande die Hände weinend ringt,
Wie ſeine laute Klage durch dieſe Wildniß dringt:
Da kam in vollem Laufe mit frechem Mordgewehr
In ſchrecklichen Gedanken ein Räuber auf ihn her.

Doch plötzlich eilt er weiter, als er den Geiſt geſehn',
Und bleibet eine Weile vor einer Hütte ſtehn,
Hier ſieht er zart und liebiich, ſo unſchuldvoll und mild,
Ein Kind mit Blumen ſpielen, ein wahres Engelbild,
Die Unſchuld dieſes Kleinen lockt Thränen ihm hervor,
Er denkt an jene Tage, da er ſein Glück verlor.

Fieri eilt nun ſchnelle in athemloſem Lauf,
Und faſſet von dem Räuber die letzte Thräne auf,
Und jubelnd ſchallts hernieder, wie er zum Himmel bringt:
Jetzt haſt du es gefunden, was die Erlöſung bringt,
Und triumphirend eilte, im hehren Lichtgewand
Er durch des Himmels Hallen in's beß're Vaterland.

Und wie er ſich erhebet zu jenen goldnen Höhn',
Da tönt es ihm zur Seite ſo lieblich und ſo ſchön,
Es klingen Engelsharfen in geiſterhaftem Klang,
Es jubeln Cherubimen in himmliſchem Geſang.
„Die Unſchuld und die Tugend im lichten Strahlenſchein
Sie führen nur den Pilger zu ſeiner Heimath ein!"

J. Hutter.

Die Hütte am Gletſcher.

Fortſetzung.

Da ertönte plötzlich dem Ohre des ängſtlich ſpähenden Wanderers ein warnender Zuruf, nicht weiter vorzuſchreiten an des Felſens Abhang, da unvermeidliche Gefahr ihm drohe. Philipp horchte auf, und blickte erſchrocken nach dem Orte hin, von wo der Stimme Schall zu kommen ſchien. Es war der Alpenhirt, der ihn vor ſicherem Unfall warnte; denn wenige Schritte weiter, und Philipp, der Felſenklüfte unkundig, fiel rettungslos hinab in einen Abgrund, der ſeinem Blick entgegen war.

„Dank dir, guter Greis!" redete Philipp den Hirten an, nicht ahnend, daß es der, den er ſuche, ſei.

„Du ſuchſt mich, junger Freund," erwiderte der Alpenhirt, „drum kam ich dir entgegen. Biſt du nicht Philipp Sarnen?"

„Du kennſt mich?" fragte Philipp, „du weißt meinen Namen?"

„Es haben Hirten mir geſagt, daß du mich ſuchteſt auf dem Berge. Ich vermuthe dein Anliegen. Folge mir, du wirſt hungrig und müde ſein. In meiner Hütte ſoll dir Labung und Ruhe werden. Auch denk ich, Hildegards Verlobter habe gar Manches auf dem Herzen, das er mir wohl vertrauen möchte."

„Ihr habt's errathen, weiſer Mann, nicht nur im Buche der Natur, auch in des Menſchen Innern wißt ihr, tief forſchend, die Wahrheit zu leſen. Mit Bewunderung und Ehrfurcht ſehe ich euch an."

„Täuſche dich nicht, mein Sohn, durch eitlen Glauben des Unmöglichen, entgegnete der Alpenhirt; „was ich vorhin dir ſagte, beruhet einzig nur auf der Vermuthung, die ſchöne Hildegard werde dir nicht verſchwiegen haben, was ich vor nicht langer Zeit geſagt."

„Das eben iſt's und die eigne Furcht," erwiderte Philipp, „was mich zu euch führt." Nachdem er mit dem Alten in ſeiner Hütte war, drang der Ungeduldige mit Fragen ohne Ende in den weiſen Mann; vor Allem verlangte Philipp mit Gewißheit zu erfahren, ob Konrads Thal mit einer Lawine bedroht ſei; „euer Vorherwiſſen ähnlicher Ereigniſſe," meinte Philipp, „wird es euch leicht machen, mich zu beruhigen." Da lächelte der Alpenhirt und ſprach mit überzeugendem Tone: „Allerdings bin ich vor vielen Andern eingeweiht in die Wirkungen der Natur. Doch übernatürliche Mittel ſtehen mir nicht, ſtehen keinem Sterblichen zu Gebote. Auch nicht ein Seher bin ich, o mein Sohn! wie viele Menſchen es da unten wähnen; nur in dem großen der allgewaltigen

Natur schöpfe ich meine Erfahrungen. Wer gleich mir fast ein Jahrhundert auf unsern Bergen gelebt, und achtzig Jahre lang den Einfluß aller Elemente beobachtet hat, dem wird es leicht, der Natur geheimnißvolle Zeichen zu verstehen. Ich bin mit diesen Bergen, mit diesen Gletschern befreundet, ich verstehe ihre stumme Sprache, sie hat mich nie getäuscht."

Nachdem der Alpenhirt Philipp belehrt hatte, wie und durch welche Kennzeichen er es vorher wisse, wann durch die Schwere des Schnees sich eine Lawine bilde, wann dieselbe, schnell sich ablösend, hinab in die Thäler stürze und ganze Dörfer unter ihre Last verschütte, gestand er ihm zugleich, der Gletscher, an dessen Fuße Konrads Hütte stehe, dürfte höchst wahrscheinlich im nächsten Winter eine Lawine werfen, wenn häufiger Schnee falle. Doch fügte der prophetische Mann zu Philipps Beruhigung hinzu, er könne, vermöge seiner Beobachtungen, es 24 Stunden vorher mit Gewißheit sagen, ob und wo eine Lawine kommen würde.

Nur, nachdem der Alpenhirt dem um das Leben seiner Hildegard besorgten Philipp das feierliche Versprechen gegeben, ihm zeitig genug davon Kunde zu geben, damit er seine Braut und ihre Eltern vor Unglück bewahren könne, kehrte der Jüngling ins Thal zurück, und sagte Hildegard, was der Alpenhirt ihm verkündet und versprochen hatte.

Um aber Hildegards Eltern und wo möglich alle Bewohner des Dorfes, vor der ihnen bevorstehenden Gefahr zu bewahren, nahmen die beiden jungen Leute, im Einverständniß mit Philipps Vater, zu einer List ihre Zuflucht. Sie verabredeten nämlich ihre Verbindung gerade in der Zeit, die der Alpenhirt als die gefahrvolle bezeichnen würde, und im Hause des alten Sarnen zu vollziehen, was Konrad um so weniger verweigern dürfe, da nach der Heirath das junge Ehepaar in seiner Hütte leben solle. Der alte Sarnen, den sein thätiger Sohn von Allem unterrichtet hatte, war es zufrieden und bot willig zu Philipps Vorkehrungen die Hände. Ein zweiter Besuch bei Konrad wurde zuvörderst für nöthig erachtet. Man wollte, um diesen zur kurzen Wanderung nach Sarnens Dorfe zu bewegen, in seiner Hütte erst auszumachen scheinen, was man bereits beschlossen hatte; auch bemerkte Philipps Vater, als die Rede davon war, die Hochzeit in seinem Hause zu feiern, dazu könne Konrad um so eher sich bequemen, da er es ja auch zugeben müsse, daß sein Sohn nachher mit seiner Frau zu ihm herüberziehen solle. „Die Hochzeit aber, ja, das sage ich euch allen," fügte Sarnen hinzu, die muß nach alter Schweizersitte, freudenvoll und zahlreich werden. Offne Thüren, offne Keller und offne, fröhliche Herzen für Freunde, Bekannte, auch für Nichtbekannte. Mir ist mein ganzes Dorf befreundet, mit dir wird es hier, denk' ich, auch so sein, drum lade ohne Ausnahme zur unserer Kinder Hochzeit Alles ein, was Lust und Liebe hat und Theil an unserer Freude nehmen will."

Konrad willigte ein und sprach, um Sarnens Frohsinn nicht zu trüben: „Nun, meinetwegen, haltet Hochzeit wann und wo ihr mögt! früh oder spät, hier oder dort; ich und Elisabetha, wir werden kommen, wenn ihr uns ruft."

Alles war nun ausgemacht; der alte Sarnen, innerlich erfreut, seinen Freund Konrad so fein überlistet zu sehen, kehrte vergnügt nach seinem Dorfe zurück, den Augenblick erwartend, wo er zahlreiche Gäste bei sich würde versammelt sehen.

Philipp, der, wie Verliebte es zu halten pflegen, heute bei Hildegard, morgen mit Hildegard in seines Vaters Hause war, um daselbst alle nöthige Anstalten zu treffen, besuchte auch den Alpenhirten wieder, und wenn ihn dieser wiederum beruhigt hatte, und Philipp in Konrads Hütte saß, fragte dieser von Zeit zu Zeit, der Ungewißheit müde: „Nun Philipp wann soll dann eure Hochzeit sein?" Und wenn Hildegards Verlobter, der nur um ihrer Eltern Willen den glücklichen, erwünschten Tag verschob, der seine Wünsche krönen sollte, immer nur unbestimmt antwortete: „Je nun, ich denke, bald, doch wann, das weiß ich selbst noch nicht;" da brummte Kaiser Rudolfs alter Knappe ganz unzufrieden in den Bart:

„Hm! das ist mir ein lauer Bräutigam! Hör' einmal, Hildegard, was sagst denn du dazu? Wird Zeit und Weile dir nicht lange? Bist du so ruhig, mit solchem Aufschub stets zufrieden? Hm! ich meine doch, bei meines Herrn und Kaisers Schwert, du bist's wohl werth, daß man um deinen Besitz sich eifriger bewerbe. Fürwahr! das will mir an dem Sarnen nicht behagen, und hätte ich nicht mein Wort gegeben —" „Laßt's Euch immer gefallen, guter Vater," sprach Hildegard, des Alten leisen Unwillen beschwichtigend. „Verkennt ja meinen Philipp nicht! Ihr werdet's ihm noch danken, ja, danken werdet ihr dem edlen Sarnen einst für das, was jetzt euch unrecht, tadelnswerth erscheint."

Endlich kam mit des Winters Schneegewalten auch die verhängnißvolle Zeit heran, wo die Weissagung des Alpenhirten sich bewähren sollte. Die Gletscher ringsumher wurden mit Schnee und Eis bedeckt, die Thäler waren unzugangbar geworden; kaum sah man Konrads Hütte. Des weißen Schüsli drohendes Haupt schwebte hoch über dem Dörfchen. Angstvoll harrte Philipp der Botschaft des Bergbewohners, als eines Tages er selbst vor ihm erschien. „Jetzt ist es hohe Zeit, mein Freund, die Braut und ihre Eltern vor Unheil zu bewahren; denn ehe noch der blasse Mond sein volles Antlitz zeigt, liegt Konrads Hütte und des Dorfes größter Theil verschüttet unter einer furchtbaren Lawine."

Mit Blitzes-Schnelle eilte Philipp über Berg und Thal nach Konrads Dorfe hinüber. Weder Kälte noch Gefahren scheuend, bahnte er sich selbst den Pfad auf dicht überschneieten Wegen. Erschöpft und halb erstarrt langte er am Abend an und verkündigte mit freudigem Blick seiner Braut und ihren Eltern, die kommenden Tage seien zu ihrer Verbindung bestimmt.

„Ja, ja, seht mich nur staunend an, Vater Konrad!" sprach Philipp, „so wollte euch der Vater überraschen; nun Alles in Bereitschaft ist, euch und zahlreiche Gäste zu empfangen, kam ich schnell euch abzuholen. Mir folgen auch mehre Schlitten, eure Nachbarn und Freunde hinüber zu fahren."

Forts. folgt.

Einladung zum Kegelschieben.

Nach der Melod.: Frisch auf, Kameraden! auf's Pferd, auf's Pferd.

Herbei ihr Gesellen, zum Kegelspiel!
Seht! schon ist die Sonne am Sinken;
Die Kirchen sind leer, auf den Gassen ist's still,
Nun dürfen die Freuden uns winken.
Wir haben geschwitzet so manchen Tag,
Da auf uns die Hitze sehr drückend lag.

Auf Arbeit muß folgen ein froher Sinn,
So hat es der Schöpfer befohlen.
Drum lasset uns ziehen auch jetzt dahin,
Um uns diesen Frohsinn zu holen!
Die Spiele verschaffen gesundes Blut
Und machen zur Arbeit uns Menschen Muth.

Wir finden beim L..n die schönste Bahn,
Ganz neu sind die Kugeln und Kegel;
Wir spielen und singen und stoßen an
Und leeren dem Wirthe die Schnegel.
Doch wollen wir bleiben beim rechten Maas,
Daß uns nicht berausche das volle Glas.

Wir scherzen beisammen, bis uns die Nacht
Einladet zum mäßigen Mahle.
So wird diesem Tage ein End' gemacht;
Woll'n gehen nach Hause wir Alle.
Wir suchen im Bette uns sanfte Ruh'
Und decken ganz leicht die Glieder uns zu.

Bald hebet ein fröhlicher Traum die Brust,
Nichts bleibet uns ja zu bereuen;
Wir denken der Freuden des Tags mit Lust
Und möchten sie gerne erneuen.
Wie flieget die Kugel nach ihrem Ziel',
Wie stürzet so lustig das Kegelspiel!

Drum lasset uns immer recht munter sein
Und alles Verächtliche meiden!
Wir spielen und singen und trinken Wein
Und finden dabei unsre Freuden;
Denn wer nicht liebt Spiele, Wein und Gesang,
Der bleibet ein E..l sein Leben lang. ...y.

Die Armbrustschützengesellschaft von Gretzenbach und Däniken wird Sonntag den 28. und zwei darauf folgende Sonntage ein Schießen von Frk. 120 im Werth auf ihrer Schießstätte zu Gretzenbach abhalten, wozu Liebhaber höflichst eingeladen sind.

Diejenigen Liebhaber, welche nicht mit einer Armbrust versehen sind, können selbe auf der Schießstätte geliehen erhalten.

Das Komite.

Eine Lesegesellschaft wünscht, wegen Auflösung derselben, Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde (14 Jahrgänge) zu verkaufen. Das Nähere bei der Expedition dieses Blattes.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 68.

Freitag,
26. Aug. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der neue Bund der freien Nation. Volksregierung. Die Stimmen der Festbühne tönen wieder in den Organen der Oeffentlichkeit, und beleben die Herzen des Volks. Ein Ruf folgt dem andern zu Vereinen durch die Gauen des Landes, und das heilige Feuer lodert auf. Bald werden Sie hören, daß der Albrecht'sche Antrag in der Bündner Zeitung zu Generalversammlungen in den Fluren Aargau's oder bei Schwamendingen für den 8. Oktober d. J. durch Petitionen an das Zentral-Komite unterstützt wird. Aus einer Volksversammlung kann sich allein der Volkswille erheben, kann sich die Macht konstituiren, zu welcher die Schützen geschworen haben. Die Anerkennung dieses Satzes spricht sich überall aus: Volksthümlichkeit müssen wir haben, ehe die vorörtliche Leitung in die jesuitische Höhle nach Luzern hinabsteigt. Das Göttliche im Volksleben ist unser Erbgut; der Umfang ist Einheit, Freiheit, Liebe, Gerechtigkeit. Das Verständniß geht aus der Versammlung hervor. Eine Generalversammlung konstituirt solche durch alle Kreise jeden siebenten Tag. Da ist nicht von Regierung der einzelnen Satane die Rede, sondern von Volksregierung, die in der Versammlung selbst ihren Sitz hat. Das Volk regiert sich durch's Volk, indem der vernünftigere Theil der Bürger in einen Versammlungsrath, Nationalrath, frei zusammentritt in unbeschränkter Zahl. Ein Präsidium leitet die Verhandlungen über das, was dem Volke gut und nützlich ist, und konstituirt einen Staatsrath für die Ausübung: Organisation der Macht durch alle Bürger; Gleichstellung der Bürger zu gleichen Pflichten in gleichen Rechten für Alle; Organisation des Gemeindewesens durch Vortritt der Aeltesten im Ehrengerichte für die Rechtspflege, Schul- und Erziehungswesen, Bau- und Verschönerungswesen: das wäre der Umfang der Bestimmungen. Alle andere Plackerei fällt aus. Ein Staatsfond durch freiwillige Beiträge wird gebildet, dahin gehören alle jetzigen öffentlichen Kassen. Das ist Gemeingut Aller durch Beiträge von Allen. Aus demselben werden alle Kosten des Landes bestritten und die Versammlungen unterhalten. Die Verwaltung ist einem Ausschuß übertragen. Revision des Rechnungswesens geschieht öffentlich. Das ist der Inbegriff von Volksregierung, und da Gott vereint mit dem Volke ist, König des Volks, so erhebt uns diese Ordnung unter göttliche Regierung, und in der Verpflichtung, die Ordnung zu halten, erheben wir uns in dem neuen „Bund der freien Nation" zum Bunde mit Gott. Alles das geht aus der Generalversammlung hervor, die ich beantragt habe und einrichten will. Unterstützen Sie mich durch Veröffentlichung und durch Petitionen. Chur, den 19. Aug. 1842. C. Albrecht.

— Was ist die Religion? Unser Bürstenbinder meint, so wie er sie von den Schriftgelehrten und Pharisäern unsrer Zeit ausgelegt und ausgebeutet sehe, sei sie ein dünner Schleier blendender Strahlen, und zugleich ein schwarzer Deckmantel der verruchtesten Thaten; sie verbiete die kleinste Sünde und nehme doch die schändlichsten Laster und Verbrechen in Schutz; sie sei die Geduld selbst und zugleich die schrecklichste aller Furien. Sie sei das Lamm Gottes und die himmlische Taube oder Böin der Liebe und des Friedens, aber auch der Sündenbock und das Streitroß der Pfaffen, womit sie die Vernunft zu Boden reiten; sie sei ein Leitfaden, der Jeden auf dem Pfad der Tugend zum Himmel führe, und doch werde seit 1500 Jahren eifrig daran herum gesponnen und gehaspelt, ohne daß bis jetzt die rechten Enden gefunden worden seien. Sie sei der beste und wohlfeilste Balsam für leidende, und das nahrhafteste Manna für hungrige Seelen, und doch werde mit keinem andern Artikel ein schändlicherer Wucher getrieben; sie erhebe den Sterblichen über alle menschlichen Begriffe und Gedanken, über alle Welten bis in die seligsten Seligkeiten der Himmel, und schleudre ihn zugleich in den tiefsten Abgrund der Hölle. Sie sei die Hoffnung zur göttlichsten Wonne und martere doch die Seelen der Abgeschiedenen mit allen erdenklichen Qualen; sie sei die reinste Verehrung Gottes und zugleich das Thier, dessen bloßer Name schon Gotteslästerung ist; sie eine die Menschen alle in Gott, und stelle doch die unübersteigliche Kluft des Hasses und Vorurtheiles zwischen sie; sie biete den Menschen einen ewigen Frieden, und fordre ihn zugleich zum grausamsten Brudermord auf; sie sei eine starke Felsenburg und zugleich eine morsche Baracke, welcher jeder Luftzug den Einsturz drohe; kurz, sie sei, was man nur wolle, bald Engel, bald Teufel, bald Wahrheit, bald Lüge, und gleiche am ersten einem Strumpf oder Handschuh, den man nach Belieben entfalten und ausdehnen oder zusammenlegen könne, ohne daß die Form darunter leide u. s. w.

— Thun, 21. August. Vom frühen Morgen an strömte heute eine Menschenmenge zu Wagen und zu Fuße unserer Stadt und der eidgenössischen Allmende dem Lager zu. Theils das herrliche Wetter, theils die Kunde, daß die in Bern versammelten Boten in corpore die vaterländischen Wehrmänner besuchen würden, lockte viele Neugierige und Freunde des Waffenwesens herbei. Die gesammte Tagsatzung langte in 12 Wagen an, voran der Vorort und die eidgenössische Kanzlei mit der Standesfarbe. Sie wurden mit allen militärischen Ehren empfangen; die Truppen defilirten und manövrirten vor der höchsten eidg. Behörde mit einer militärischen Haltung und Genauigkeit, die alles Lob verdient. Die Milizen betrachteten diesen Tag als einen Ehrentag und bestrebten sich, dieses auch, in ihren Leistungen zu zeigen. Die Kantone führen zwar verschiedene Farben; aber über den eidgenössischen Wehrmännern weht nur eine, nur die eidg. Fahne; möge sich immer mehr in den Milizen ein Geist und ein Sinn entwickeln und sie als die würdigen Repräsentanten des eidgenössischen Volkes erscheinen. Es sprach sich über die Leistungen der Truppen allgemeine Zufriedenheit aus. Nachdem die Manöver zu Ende waren, wurde von den Gesandten und dem eidg. Kriegsrath und Stab im Freienhof in der Stadt ein brillantes Mittagsmahl eingenommen, bei welchem die vortreffliche Stadt Berner Musik, die auch im Lager abwechselnd mit derjenigen von Genf und Wallis spielte, die Tafelmusik besorgte. Am Abend kehrte die Tagsatzung wohlgemuth wieder nach Bern zurück und soll in Münsingen einen Abendtrunk bestellt und eingenommen haben. Thun aber wimmelte des Nachmittags von einer Menschenmenge, wie sie kaum jemals gesehen worden ist. Mit Ausnahme einiger — im Voraus angekündigter — Zöpfe, haben wir bis jetzt keinen Unfall zu bedauern. B. Vrf. Fr.

— Letzten Samstag Abends 5 Uhr, als der Eilwagen von Bern nach Genf die Anhöhe von Montbenon gegen Morsee hinunterfuhr, zerbrach die Mechanik, der Vorwagen ging mit

den Pferden davon, der Wagen schlug um und fast alle Reisenden wurden beschädigt. Einer Frau, welche die Wagenthür öffnen wollte, wurde der Arm so zerquetscht, daß er amputirt werden mußte. Die Personen, welche auf der Imperiale waren, wurden 10 Fuß weit auf eine Wiese geschleudert, jedoch ohne Schaden zu nehmen.

— Am 21. ertrank in der Aare, beim Baden, wieder ein Knabe von 9 Jahren. Die vielen Unglücksfälle dieses Sommers sollten doch Eltern aufmerksamrr und vorsichtiger machen. Auch scheint es an nöthigen polizeilichen Vorsichts- und Rettungsmaßregeln zu fehlen.

— Neulich stand Hr. Großrath und Schlossermeister Holzach vor dem Basler korrektionellen Gericht und führte einen Auftritt herbei, wie man ihn in den bisherigen Gerichtsjahrbüchern vergeblich sucht. Er war angeklagt, in seiner Schmiede einen Wagnergesellen, der mit dem jungen Holzach einen Wortwechsel hatte, abgeprügelt zu haben. Vater Holzach, ohne dies ein massiver Kamerad, lud, ehe er ins Gerichtshaus ging, seinen Kopf noch mit Wein, so daß eine Explosion kaum ausbleiben konnte. Sie traf auch richtig ein. Als nämlich der Spruch eröffnet werden sollte, trat Meister Holzach aus den Schranken in die Mitte der im Halbkreis versammelten Richter, erhob seine Hand gegen den Präses Niklaus Bernoulli und apostrophirte ihn und seine H. Kollegen folgendermaßen: „Bernolleli, Du hest kei Ruh, bis Du Dine schwarzi Seel unter mine Hände usghucht hesch, mach nit, daß i mi vergiß! Und Ihr Alle, wie Ihr do sind, sind die Glichen", ꝛc. Der Herr Präsident nahm seine Zuflucht zum Glockenstrang, um den diensthuenden Landjäger hereinzurufen, welcher aber, gewisse Bedürfnisse vorschützend, nicht erschien; Andere sagen, es sei demselben der Muth entfallen, als er Holzachs mächtige Stimme vernommen. Nun sollte der arme Weibel Ordnung schaffen, allein Papa Holzach ließ sich durch denselben in seiner Rede nicht im Geringsten stören und fuhr fort. Die Richter, heißt es, seien nun in nicht geringer Verlegenheit, ob sie Holzach verklagen und ihn dadurch noch mehr erzürnen, oder aber ihm großmüthig verzeihen, oder endlich gar ihre Entlassung einreichen sollen. Da sie Alle gar viel christliche Liebe im Leibe haben, so glaubt man, werden sie zum zweiten, also zum Verzeihen schreiten.

— Zuverläßige Berichte bestätigen das Gerücht, daß jüngst auf dem aus dem Tyrol in das Veltlin führenden Stilfser-Joche drei Ingenieure und ein Kutscher verunglückten. An dem gespannten Wagenrade zerbrach die Kette; der Wagen rannte nun mit Pfeilesschnelle die steile Felsenstraße hinunter und fand so seinen Untergang, sowie Menschen und Pferde ihren Tod.

Ausland.

— Der 14. Aug. war für das Bürger-Brand-Corps von Kirchhofen im Badischen, das durch den neuern Gemeingeist und die dieses Jahr so vielfältig drohenden Gefahren ins Leben gerufen wurde, ein Tag der Freude. An diesem wurde ihm nämlich die zu weihende Fahne, bestehend aus weißer Seide mit eingestickten Landes und Ortswappen und einer passenden Devise: „Vorsicht verhütet Gefahr, Eintracht macht stark in der Noth", von dem für das Gemeinwohl stets thätigen Gemeinderath, Herrn Kronenwirth Ruch, als Geschenk übergeben.

— Die zum Regierungsbezirk Magdeburg gehörige Stadt Möckern, ungefähr 200 Häuser und 1100 Einwohner zählend, ist am 13. Aug. bis auf 15 Häuser im alten Theil der Stadt, ein Raub der Flammen geworden. Bei der großen Dürre und der Heftigkeit des Windes reichten wenige Stunden hin, Trübsal und Noth über die armen Einwohner zu verbreiten. Mehr als hundert Familien haben die eben eingebrachte Erndte und alle Habseligkeiten verloren.

— Am 13. d. sind zu Feuerscheid im preußischen Kreise Krüm in Zeit von anderthalb Stunden 17 Wohnhäuser, sechs Nebengebäude und die Kapelle abgebrannt.

— Am 21. Aug. brach in Heerdt bei Düsseldorf Feuer aus, das in Zeit von 2 Stunden 15 Häuser einäscherte. Der Gewandtheit des Düsseldorfer Brandcorps allein hatte man die Rettung einiger Effekten und die endliche Einhaltung des Feuers zu verdanken.

— In Kropach, Herzgth. Nassau, brach am 20. August Feuer aus, das 10 Gebäude in Asche legte. Der Brand griff so rasch um sich, daß die Bewohner durchaus nichts retten konnten. Ein Mann, der 5 Minuten von dem Hause entfernt war, in welchem der Brand entstand, hatte das Feuer bemerkt, als es noch sehr gering und leicht zu tilgen war, aber ungeachtet er plötzlich dahin eilte und um Hilfe rief, war bei seiner Ankunft das ganze erste Gebäude schon in vollen Flammen.

— Die evangelischen Prediger v. Gerlach und Sidow, die sich seit dem Winter höherm Auftrage gemäß in England aufhielten, um daselbst das anglikanische Kirchenwesen kennen zu lernen, sind von ihrer Mission wieder nach Berlin zurückgekehrt. Das Publikum ist sehr gespannt auf die Resultate ihrer Forschungen.

— Bei dem von uns schon erwähnten Brande von Beretzk griff das Feuer so rasch und gewaltig um sich, als wären die Gebäude aus Pulver gebaut, und im Laufe einer Stunde lagen 272 Wohnungen und 434 Wirthschaftsgebäude in Asche. An eine Rettung von Habseligkeiten war gar nicht zu denken. So viel bis jetzt bekannt, sind 18 Personen um's Leben gekommen, noch mehr aber so sehr verstümmelt und verbrannt, daß wenig Hoffnung zu ihrem Afkommen ist. Kinder, deren Aeltern auf dem Felde oder im Walde beschäftigt waren, schwächliche Weiber und steche Greise wurden auf der Flucht von den Flammen ergriffen und verzehrt.

— Zu Dalnok (Siebenbürgen) wurde am 23. Juli, Abends 10 Uhr, ein alter Bär von ungeheurer Größe geschossen, dessen ausgebreitetes, nicht gespanntes Fell eine Länge von 2 Klaftern 4 Fuß hatte. Er hatte jedes Jahr unzählige Ochsen und auch mehrere Reitpferde erwürgt. Als er gerade die Leber des zuletzt von ihm erwürgten Ochsen verzehren wollte, wurde er von einem Jäger in das Genick und durch das Herz geschossen, worauf er zwar niedersank, sich aber gleich wieder aufraffend auf den Jäger losstürzte, glücklicher Weise aber durch dessen Bruder niedergestreckt wurde.

— Vor ein paar Tagen stürzte sich ein Mann, seines Lebens überdrüssig, in die Fluthen der Donau. Ein Jäger belauschte ihn schon einige Minuten, ehe jener diesen frevelhaften Schritt genommen, und da ihm der Mensch in seinem sichtbaren Kampfe immer verdächtiger schien, so sprach er ihn endlich an. Allein das erste Wort beflügelt den trägen Entschluß des Lebensmüden — er sprang, wie gesagt in den reißenden Strom. Nun stellt sich der Jäger an den äußersten Rand des Ufers, spannt das Gewehr und ruft mit der drohendsten Stimme: „Wenn Ihr nicht sogleich ans Ufer zurück schwimmt, so brenn ich die ganze Ladung auf Euch los!" — Der Erschreckte schwamm recht folgsam ans Ufer zurück.

— Es herrschen gegenwärtig in Paris so viele Krankheiten, daß alle Spitäler völlig angefüllt sind. Die meisten Krankheiten bestehen in Ruhren und Entzündungen.

— Als wirksames Mittel gegen die Skroffeln werden die Blätter des Wallnußbaumes genannt. Der franz. Arzt Negrier, der Entdecker dieses Mittels, hat damit von 40 Kranken 31 geheilt, und der Geheimrath und Professor Dr. Nasse zu Bonn ließ dasselbe in der Bonner Klinik mit dem besten Erfolg anwenden.

— In einigen Provinzen von Holland macht die Zungenblatternseuche schreckliche Fortschritte; die Pferde allein bleiben verschont. Die Krankheit ist so bösartig, daß selbst die Hühner, die aus den Trögen angesteckter Schweine fressen oder auf Wiesen umher laufen, auf die der Geifer der kranken Kühe gefallen ist, von der Seuche angegriffen werden und ihr erliegen. Die Wespen schwärmen in den Niederlanden in solcher Menge, daß die Landleute alle Arbeiten auf dem Felde gänzlich einzustellen gezwungen wurden.

— Der Verlust, welchen die Russen im Laufe dieses Jahres im Kaukasus erlitten haben, ist nach neuern Nachrichten bei Weitem größer, als frühere Berichte angaben, und die Lücken in der dort operirenden Armee sollen höchst empfindlich sein. Rußland schickt seit mehrern Jahren immer seine kräftigsten Soldaten gegen die Bergvölker, und bis jetzt sollen dort schon an 400,000 Mann aufgerieben worden sein, so daß die Leute

den Befehl, nach dem Kaukasus aufzubrechen, als gleichbedeutend mit sichrem Tode betrachten. Ein Beispiel, was Einigkeit, Muth und Entschlossenheit eines freiheitliebenden Bergvolkes vermögen.

— In England stürmt das Volk, außer auf Fabriken und Maschinen, auch auf die Geistlichen los. Der Bischof von Yorkshire wurde bei einer Spazierfahrt aus dem Wagen gerissen und übel mißhandelt, dem Pfarrer Bayley in Shelton wurde das Haus über dem Kopfe zusammengerissen, dem Pfr. Bole in Hanley wurde das Haus erst ausgeplündert und dann in Brand gesteckt, den Pfarrer Parker in Burslem konnte die Polizei noch retten. Im Bezik Whitwick wurden auch die Eisenbahnen zerstört. Aus Bradfort, Hebden, Bridge, Todmarden ꝛc. zogen an 20,00 Männer und Weiber den 100sten Psalmen singend nach Halifax, wo sie die Fabriken zertrümmerten und die Häuser der Magistratspersonen und Geistlichen in Brand steckte, wobei viele Menschen ums Leben kamen.

— Die Nachrichten, welche man aus dem Manufakturdistricten erhalten, melden, daß die Coalition unter den Arbeitern weitere Fortschritte macht. Da diese indeß die Absicht äußern, ihr Ziel durch friedliche Mittel oder durch einen passiven Widerstand zu erreichen, so nimmt die Besorgniß, welche die Agitation eingeflößt hatte, bereits wieder wirklich ab. In Folge der zuletzt eingelaufenen Nachrichten haben weitere Truppenabtheilungen die Weisung erhalten, nach den Nordprovinzen aufzubrechen. Zu Manchester war es am 16. August ziemlich ruhig; es liegen dort 2800 Mann. Inzwischen herrscht vollständige Geschäftsstille; Läden und Magazine bleiben verschlossen. Die Chartisten sind in Bewegung, hüten sich aber noch, mit dem Militair in Collision zu kommen. In der Nähe von Leeds und zu Huddersfield ist der Tumult im Zunehmen. Leeds selber ist noch ruhig. An mehreren Orten sahen sich die Truppen genöthigt, Feuer zu geben, wobei einige Arbeiter auf dem Platze blieben.

— Zu Halifax hat der Pöbel am 16. zwölf Soldaten, welche 15 oder 16 Gefangene zur Abführung ins Correktionshaus nach der Eisenbahnstation eskortirt hatten, bei der Rückkunft wüthend angegriffen, wobei der Offizier und 4 Gemeine schwer verwundet wurden. Nachher fielen mehrere Handgemenge zwischen Militair und Pöbel vor; letzterer fiel auch den Omnibus an der Eisenbahn an, zertrümmerte ihn und mißhandelte die Passagiere fürchterlich. Die Behörden sandten nach Leeds und Manchester um militairische Verstärkung. Die Zahl der Todten zu Halifax wird zu 12 angegeben. — Ganz besonders schlimm lauten die Nachrichten aus Burslem, Hanley und andern Orten in den Töpfereibezirken. Zu Burslem wurden am 15. Abends die Häuser mehrerer Fabrikbesitzer gänzlich demolirt; die Stadt war gänzlich in der Gewalt des Pöbels. Tags darauf wurden die Meuterer von den Soldaten und Spezialconstablern aus der Stadt getrieben, und der Eingang zu derselben besetzt. Der Haufe, durchweg mit dicken Knitteln bewaffnet, wollte eindringen; die Soldaten erhielten Befehl zu feuern, und etwa 30 Personen wurden getödtet oder schwer verwundet. Sollten die Meuterer den Eingang in die Stadt erzwingen, so würde das Blutvergießen furchtbar seyn. — Zu Stone sollen in der Nacht des 16. August fünf Häuser niedergebrannt und arge Verheerungen begangen worden sein, obgleich am Abend noch zwei Abtheilungen Truppen eingetroffen waren. — In Bradford und Huddersfield geschahen am 16. wiederholte Angriffe einer Menge Fabriken, die zum Theil sehr beschädigt wurden; Militair und Polizei mußten wiederholt scharf einhauen und die Haufen zerstreuen, welche mitunter 15 bis 20,000 Köpfe zählten. Eine Menge Personen wurden verwundet oder verhaftet.

Meine Wahl.

Wenn ich es hübsches Blüemli wär,
A dem wär lieblich z'schmöcke:
Ließ i mi vo mim Schätzeli
Vor i sl Buese stecke.

Es Vögeli, wenn i das wär,
Suecht i es ordligs Plätzli
Grad zu-me warme Nestli uf
Für mi und für mis Schätzli.

Und wenn i au es Hündli wär,
So wißt' i doch was mache:
I thät, was liebet warm und treu,
Au warm und treu bewache.

Wär i denn aber gar en Leu,
Thät i der Wildniß throne:
Fräß i die falsche Chaze-n all,
Thät gueti Thierli schone.

Wenn i der Tüfel selber wär,
Im Lugerych gibore,
Miech i mi hinder d'Pfaffe her,
Und fieng sie bi de-n Ohre.

Und wenn i sl Großmueter wär,
Möcht alli Herze hechle:
So müeßte d'Advokate all
Mir 's Werch i d'Zinger fächle.

Doch wil i alles das nit bi,
So blyb i gern dehinde;
Mi liebt me nit, ich hasse nit,
Cha drum kei Arbeit finde.

E Pfaff isch's Tüfels Papegei,
En Avokat sl Hätzle;
Das Uchrut, wo-n er pflanzet het,
Thüend sie zu Mues verschnätzle.

I möcht halt schaffe, wenn i chönnt',
Für d'Liebi und für d'Wohret;
Und wenn i d'Macht hätt, wie-n i möcht,
Wär 's Uchrut bald verschoret.

Die Hütte am Gletscher.

Fortsetzung.

War Konrad und seinem Weibe des Freundes Hinhalten in der Verbindung ihrer Kinder bisher unerklärbar gewesen, so war es ihnen nun nicht weniger das Eilen und Treiben des Sohnes. Doch waren sie bereit, sich alsbald auf den Weg zu machen. Philipp hatte in Konrads Namen das Dorf zu seiner Hochzeit bitten lassen. Wer gehen konnte, ging zu Fuß, wer fahren wollte, fuhr, vorzugsweise die Frauen. Am nächsten Morgen war, ungeachtet des häufig fallenden Schnees, der ungebahnte Weg, von Konrads Dorf nach Sarnens Ortschaft mit wandernden Gästen bedeckt. Philipp, der absichtlich so lange zurückgeblieben, bis alle abgefahren und das Dorf fast verödet war, drang eilends in Konrads Hütte, nahm daraus Alles mit, was den alten Herzen theuer war.

„Philipp, was sprach der Alpenhirt?" fragte ahnend Hildegard, als sie, bei Sarnen angelangt, einen Augenblick ohne Zeugen waren.

„O, forsche nicht," antwortete Philipp, „vielleicht wird dichs die nächste Stunde lehren! — Ich habe dich, den Vater und die Mutter dir gerettet; laß im Stillen uns dem Himmel danken, daß es uns gelungen."

„Du guter, guter Mensch!" erwiderte Hildegard mit thränenvollen Augen. „Ach, unser armes Dörfchen — und wenn noch Menschen darin geblieben!"

„Sei unbesorgt," entgegnete Philipp, „eh' ich abfuhr, hab' ich des Alpenhirten Verkündigung an die Kirchthüre schriftlich angeschlagen. Die wenigen zurückgebliebenen werden sich vor Unglück wahren."

Der kommende Tag war ein Sonntag. Philipp und Hildegard wurden nach dem Gottesdienst von Ortsgeistlichen getraut. Sie hatten am Altar nur laut wiederholt, was Herz und Mund schon lange sich gelobt hatten. — Nachdem die Trauung des jungen Brautpaares vollzogen war, führte der alte Sarnen den Vater seiner Schwiegertochter in eine dicht neben seinem Hause befindliche Hütte. Nichts glich Konrads Ueberraschung, als er in diesem Häuschen die ganze innere Einrichtung seiner eigenen Hütte wahrnahm. In einer Stube stand der große Schrank von künstlich geschnitzeltem Holze; auch Elisabeths Spinnrad war da. Die hohe Kiste mit gewölbtem Deckel, in der die sorgsame Hausfrau das gesponnene Leinen verwahrte. Und was vor Allem Konrad am freudigsten überraschte, war Rudolfs Bild, seines Herrn und Kaisers; darunter hing des alten Knappen eignes Schwert nebst Lanz' und Helm, trophäenartig hangend an der Wand gerade so, wie es zuvor in seiner Hütte hing.

„Wo bin ich?" rief Konrad staunend aus.

„In deinem Eigenthum, mein alter Freund," erwiderte Sarnen. „Es war der Einfall meines Sohnes, daß du hier nichts vermissen solltest von Allem, was dir die Gewohnheit lieb und theuer machte."

Da schmunzelte der alte Knappe und wischte eine Thräne aus dem Auge, dann reichte er Philipp die Hand und sprach:

„Ich danke dir! Ja, ja, mein Sohn, von Herzen dank ich dir, daß du zu deiner Hochzeit auch meinen Herrn und Kaiser geladen haſt. Aber ich nehme ihn wieder mit, Philipp; denn ich würde nimmer zufrieden leben, könnt' ich ihn jeden Morgen nicht begrüßen, wie ich's zu thun pflege."

Nun gings zum Schmaus und Tanz, und alle Gäſte beider Dörfer, Jung und Alt, waren ganz froher Dinge. Die Freude war in allen Herzen, denn Konrads Freunde ahneten nicht, was ihrer Heimath bevorſtand, und keiner dachte, daß er die Hütte nimmer ſehen würde, die er die ſeinige nannte. Der Becher ging im fröhlichen Kreiſe herum, und wer nicht tanzte, ſang, und wer nicht tanzen und ſingen mochte, der ließ den Bachus leben, und wähnte im Rauſche ein Kaiſer zu ſein. Der alte Sarnen hatte guten Wein und ließ vollauf kredenzen.

Schon hatte Philipps Hochzeit zwei Tage lang gewährt, und jeder Dorfbewohner von Konrads Nachbarn und Freunden einen als Gaſt aufgenommen. Plötzlich vernahm man aus jener Gegend her die in Gebirgen bekannten Nothzeichen, und immer näher kam von Dorf zu Dorf das helle Geläut der Glöcklein auf den Bergen, das Blaſen der Hirten und das Geſchrei der Hülfe in der Noth. „Was iſt das? was bedeutet das? was iſt geſchehen? wen hat Unheil getroffen?" fragte Einer den Andern, und Alles gerieth in Verwirrung und Angſt. „Eine Lawine!" hieß es; „ach! eine Lawine iſt vom Schüsli gefallen und hat das nächſte Dorf verſchüttet." „Hilf Himmel!" riefen alle, „das hat uns getroffen." Konrad und ſeine Nachbarn falteten bebend die Hände. Da erſchien der Alpenhirt unter der erſchrockenen Menge, und als Konrad ihn erblickte, fragte er den weiſen Mann: „Sag' an, du Unglücksbote, was bringſt du?"

Schluß folgt.

Die Lieder.

Es zog ein Ritter wohl über die Haid,
Zu ſuchen ſich eine ſchöne Maid. —

Da kam er vor ein prächtig Haus;
Drei ſchöne Töchtern traten heraus.

Wer ſingt mir nun von allen drei,
Zu ſehen welche die Meinige ſei.

Und die mir kann ſingen ein Liedlein fein
Soll heute meine Braut noch ſein. —

Die erſte hub an zu ſingen und ſang,
Dem Ritter wurde die Zeit faſt lang.

Sie ſang das Lied vom guten Thee;
Dem Ritter thats in der Seele faſt weh.

Die zweite ſang vom Mondenſchein,
Vom Flimmern der lieben Sternelein.

Nicht aber beſann die jüngſte ſich
"Ach wäre der blanke Ritter für mich!"

Ich wollt mit ihm im Felde ſtreiten,
Ich wollt mit ihm zu Grabe reiten.

Der Ritter der nahm rothes Gold,
Und ſchenkte es der Maid ſo hold.

Er nahm ſie auf ſein ſtolzes Roß
Und ritt mit ihr auf's hohe Schloß.

Broglio.

In Nr. 488 hinterm Wildenmann iſt ein möblirtes Zimmer mit fröhlicher Ausſicht zu vermiethen.

Die Armbruſtſchützengeſellſchaft von Gretzenbach und Däniken wird Sonntag den 28. und zwei darauf folgende Sonntage ein Schießen von Frk. 120 im Werth auf ihrer Schießſtätte zu Gretzenbach abhalten, wozu Liebhaber höflichſt eingeladen ſind.

Diejenigen Liebhaber, welche nicht mit einer Armbruſt verſehen ſind, können ſelbe auf der Schießſtätte geliehen erhalten.

Das Komite.

Eine Leſegeſellſchaft wünſcht, wegen Auflöſung derſelben, **Maltens Bibliothek der neueſten Weltkunde** (14 Jahrgänge) zu verkaufen. Das Nähere bei der Expedition dieſes Blattes.

Obwohl ich mich niemals in Familienzwiſte einließ, und wohl auch hievon kein Freund bin, ſo finde ich mich dennoch als billig denkend und offene Wahrheit liebend, im Namen aller Gleichgeſinnten zu Gunſten eines in jeder Hinſicht unverſchuldet Hintangeſetzten — ohne jedoch von ihm auch nur im entfernteſten hierzu klagend aufgefordert worden zu ſein, bewogen, gegen den ſchon nur zu lange gedauerten und meiner Seits im Stillen genau beobachteten Uebelſtand rügend meine höchſte Mißbilligung hier auszuſprechen. Um mich jedoch in fraglicher Angelegenheit deutlicher zu faſſen, gehe ich ſofort nun ſelbſt zum Hauptzwecke hinüber.

Ein hieſiger bejahrter Staatsbeamteter, welcher zufolge verſchiedener Töchter mehrere Tochtermänner beſitzt, wovon jedoch der letzte mit dem Schwäher unter einem Dache wohnt, läßt demſelben mit gänzlicher Unberückſichtigung der andern Gleichberechtigten aus Schwachheit und den ſteten Einflüſterungen ſeines notoriſch bekannten ränkeſüchtigen, tückiſchen Weibes noch über den Genuß einer ſchönen Beſoldung alle nur möglichen Vortheile gewähren, die völlig geeignet ſind, ihn auf eine glänzende Stufe gelangen zu laſſen; ja es werden keine Opfer geſcheut, Summen über Summen fließen ſogar nebſt dem unentgeldlichen Tiſch, ohne der übrigen Vortheile erörternd zu gedenken, in den alles verſchlingenden unerſättlichen Rachen der eitlen Prunk- und Verſchwendungsſucht des letzten, wogegen dafür den andern es zwar unbenommen bleibt, dieſem tollhäuslerischen Spiele bis zum völligen ökonomiſchen Ruin mit dem leeren Nachſehen vorlieb nehmen zu dürfen.

Frägt man ſich aber, was wohl dereinſt der Lohn für alle dieſe zwecklosen Aufopferungen im Falle einer möglicherweiſe eintretenden Kriſe ſein wird, ſo getraue ich mir zum Voraus nach genauer Prüfung des Charakters des unverdient Beglückten hier beiſetzen zu dürfen, daß dem Spender ſtatt der Reſtituirung gedachter Summen, kaum etwas mehr und beſſeres als ſchnöder Undank gezollt werden wird.

Wollten nun aber auch wirklich ernſte Maßregeln von Seite des Schwähers zur gänzlichen Abtragung mehrerwähnten Summen angewendet werden, ſo würde zweifelsohne ſeine nie in Verlegenheit kommende Sirene auch da keine Gelegenheit unbenutzt vorüberfließen laſſen, ohne Nachtheil des einzig geliebten Kleinods, wohl aber zum Schaden der Uebrigen, die Reſtituirung vermöglichen zu helfen.

Schließlich finde ich nur noch die einzige Bemerkung beifügen zu ſollen, mich bemüſſigt, daß, wenn von Seite des Fingirten oder ſeines Klubs eine lügneriſche Abrede dagegen als ſcheindar rechtfertigende Beſchönigung eingerückt werden ſollte, oder auch aller ernſtlichen Einſprüchen von wirklich nur wohlmeinenden Freunden ungeachtet in dem bisherigen nachtheiligen Benehmen wider alles Erwarten fortgefahren werden ſollte, meinerſeits dagegen wieder eine andere bis jetzt einzig nur aus Zartgefühl verſchonte öffentliche und unumwunde Erläuterung alles bisanhin Geſchehenen durch Druck veröffentlichen werde, um hiedurch dem bisher aus blinder Vorliebe und durch kriechende Schmeicheleien getäuſchte Publikum für immer die Augen zu öffnen. Bedauerlich iſt es ſchon für den nicht Intereſſirenden, eine ſolche Beeinträchtigung mitanſehen zu müſſen, ohne durch gütliche Vorſtellung ſeine Bemühungen für Gleichhaltung fruchtlos verſchwendet, folglich kein beſſeres, freundlicheres Entgegenkommen erzielt zu haben. Ein billig denkender Familienvater ſollte meines Erachtens um eines böſen Weibes willen zwiſchen ſeinen Kindern keine Parallele zur gehäſſigen, alles gute Andenken verhindernde Scheidewand ziehen, hauptſächlich gegen diejenige Tochter nicht, welche vermöge ihrer ehelichen Geburt das Recht der Zuſtimmung zur Legitimation inne hatte, und freudig ihr rechtlich angeſtammter Vortheil aus wahrhaft kindlicher und ſchweſterlicher Liebe in die Schanze ſchlug, und wofür ſie ſeither keineswegs mit gleicher Humanität und Gegenliebe belohnt, wohl aber mit kränkender Verläugnung und gänzlicher Hintanſetzung beſchert wurde.

Mit dem wärmſten Wunſche einer geneigten Rückſichtigung endigt nun für diesmal:

Einer für Alle.

Warnung.

Eine gewiſſe Jungfer H. dahier, gegenwärtig in der Kronengaſſe wohnend, welche nebſt dem ſ. g. „Stündlen" ſich auch noch dem hiemit ſo nahe verwandten Gewerbe der Klatſchſucht zu ergeben ſcheint, — wird andurch ernſtlich gemahnt, ihr auf Unfriedenſtiften in gewiſſen Familien ausgehendes Geſchäft niederzulegen, falls ſie nicht gewärtigen will, öffentlich wohlverdiente Sottiſen zu erhalten, oder aber bei ihrer nächſten Schwatzviſite über die Stiege hinab und zum Hauſe hinausgeworfen zu werden. — Weiß man doch, daß ſie zu ihrem ſchändlichen Gewerbe nichts anderes bewegt, als der Neid, ihre längſt verroſtete Jungfräulichkeit noch nicht an den Mann gebracht zu haben. Kehre nur ein Jeder vor ſeinem Hauſe — und die ganze Gaſſe wird am Ende doch ſauber! — Merken Sie ſich für einmal dieſe Lektion, Fräulein Klatſchbaſe!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 69.

Dienstag, 30. Aug. 1842.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die diesjährige Tagsatzung ist nun zu Ende, die Tagboten haben sich wieder in alle Theile des von ihnen vertretenen Vaterlandes zerstreut. Mancher von ihnen freut sich schon im Voraus, die Bundeslade im Jahr 1843 in der heiligen Stadt zu begrüßen; mancher aber würde sich noch mehr freuen, wenn die alte Frau Base noch im Jahr 1842 am Veitstanz entschlummern würde, wenn man ihr noch vor dem Silvesterabend ein schallendes Requiem und Dies iræ singen könnte. Wenn man nun den ganzen tagsatzlichen Kram durchschaut, so wird man finden, daß nichts, gar nichts gethan sei. Ein großes Gescheer und wenig Wolle, große Geldauslagen und dafür Nichts. Welchen Vaterlandsfreund muß es nicht empören ob all diesen Krähwinkeliaden, die wieder diesen Sommer in Bern gespielt wurden? Doch wir wollen eifrig hoffen, daß dieses eidsgenössische Spektakel bald einmal aus dem letzten Loche werde gepfiffen haben und das krumme Maul eines Beni Meiers aus Luzern und Consorten auf immer verstummen werde. Ein Bundesrevisionler.

— Aargau. Ein erfreuliches Zeichen für jeden Freund unseres Gesammtvaterlandes ist die abermalige Anregung zu einer neuen Bundesverfassung. Thaten, und nicht mehr bloße leere Worte! erschallt's über alle Gauen der Eidsgenossenschaft. Es ist nun an der Zeit und es bedarf keines längern Zauderns, daß sich die freien Männer aller Gauen, vom Leman bis zum Bodensee, vom Jura bis an die Quellen des Rheines aufmachen, um gemeinsam einen neuen Bund zu schaffen, vor dem der elende Kantönligeist, das miserable Spießbürgerthum von 1815 erblassen muß. Es ist seit einem Dezennium über diesen Gegenstand schon so viel gesprochen und geschrieben worden, und noch immer haben wir diese zweiundzwanzigöcherige Lotterfalle vor uns. Das thatlose Maultheldenthum in der Schweiz ist nun bei jedem ehrlich denkenden Republikaner zur Affenschande geworden, denn es hat sich sattsam bewiesen, daß die größten Plauderer gewöhnlich die feigsten Memmen sind. Die Schreckmännchen, die man uns schon seit Jahren vorgaukelte, die Gefahren aller Arten für's Vaterland, die aus einer Bundesschaffung entstehen könnten, sind und bleiben immer die gleichen: blauer Dunst. Und, wenn es am Ende auch was kostet? — Welcher redliche Eidgenosse wird sich weigern, ein Opfer auf dem vaterländischen Herd für unser künftiges Nationalwohl niederzulegen? Wir haben immer die gleichen Hindernisse zu beseitigen, jetzt oder nach Jahren; Jeder kennt sie, es ist der Kantönligeist, die Oertli-Interessen, die regierſüchtige Sesselherrschaft, der ultramontane Pfaffeneinfluß und wie die Gespenster und Kobolde alle heißen. Diese haben wir zu bekämpfen, jetzt wie in hundert Jahren. Darum auf, und nicht länger gezaudert, ihr Freunde des Vaterlandes! — Tausende von Herzen fühlen, was ihr: wir wollen Eine Nation sein, und kein in sich zerrissenes Kantönlithum, keine solche Erbärmlichkeit im Innern wie ein Spott des Auslandes; wir wollen kein Vaterland mehr, wo der Aargauer in Schwyz ein Fremdling und der Berner oder Zürcher in Freiburg oder Luzern ein dem Scheiterhaufen verfallener Ketzer ist! — Hoch über uns erhebe sich das eidgenössische Kreuz im blutrothen Felde, vor diesem erblasse die ganze Musterkarte der zweiundzwanzig erbärmlichen Selbstherrlichkeiten! — Thaten! keine bloßen Worte mehr! Kein Schlotterer.

— Aarau. Die hiesige katholische Pfarrgemeinde wähnt sich in ihrem Kult einen bedeutenden Schritt vorwärts geschoben zu haben. Bei den Katholiken wie bei den Protestanten war es von je her Sitte, daß bei Leichenbegängnissen den nächsten Verwandten des Verstorbenen die Hände als Condolenz-Zeichen gereicht wurden. Nachdem nun der katholische Pfarrer in mehrern vorhergegangenen Predigten gegen diesen Gebrauch geeifert hatte, erklärte er rundwegs, dieses sei ein alter Mißbrauch und müsse nun ein für alle Mal abgeschafft sein. Gesagt, gethan, und so bleibt nun das Ding weg. Dafür sind die Leute durch ein dreiviertelstündiges Zuhören auf dem Friedhofe reichlich entschädigt. Zu Dutzenden Gebete in Prosa und Versen, eine in die kleinsten Details gehende Personalbeschreibung des Verblichenen, Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit, Segnungen u. s. w., kurz ein wahrer Haufen von Sachen, von denen schon die Hälfte genügte. Das sind freilich keine Mißbräuche, aber Langweiligkeiten. Wir billigen übrigens das Abschaffen dieses lästigen Händedrückens, insofern es ein Zeichen des zeitgemäßen Vorwärtsschreitens in kirchlichen Dingen ist, hätten aber gewünscht, daß im Einverständniß mit den Protestanten und gemeinschaftlich es geschehen wäre; so hingegen gleicht es eher einer Antipathie gegen Gebräuche unserer reformirten Mitchristen.

Ausland.

— Am 25. Aug. früh wurde ein Mädchen im Hardtwalde in der Nähe von Blankenloch ermordet gefunden. Die Unglücklichen soll am 24. Abends 5 Uhr mit einem Burschen durch Leopoldshafen gegangen und aus Rheinbaiern herübergekommen, und der sie begleitende Bursche ihr Geliebter gewesen sein. Beide gingen gegen 6 Uhr nach dem Hardtwalde zu. In einem Kreuzwege, wo der Mörder Alles übersehen konnte, wurde die That verübt. Das Mädchen war in einem etwa 2 Fuß tiefen und 18 Zoll breiten, neben dem Wege sich hinziehenden Graben auf den Rücken geworfen, wo sie sich augenscheinlich nicht mehr bewegen konnte; der Hals war ihr ganz durchschnitten und der Kopf nur noch durch etwas Haut mit dem Rümpf verbunden. Das Mädchen war 18 bis 19 Jahr alt, schön gekleidet, ist aus Rheinbaiern und wollte eine verheirathete Schwester zu Jöhlingen besuchen. Es ist alle mögliche Nachforschung getroffen, um den Mörder auszumitteln, der die That mit einem Rasirmesser verübt zu haben scheint, indem noch ein Stück eines solchen auf dem Rande des Grabens lag.

— Am 21. Aug. brannten in der Gegend von Bensberg an hundert Morgen Waldung ab, die durch Bosheit angesteckt worden zu sein scheint, da dem Eigenthümer vorher Drohbriefe zugekommen waren.

— Aus dem Großherzogthum Nassau, den 22. August. Der heutige Tag war Zeuge trauriger Verheerungen eines wohlthätigen, aber auch furchtbar zerstörenden Elements. Das Dorf Lollschied im Amte Nassau wurde bis auf wenige Gebäude ein Raub der Flammen. Ich kehre so eben von der Brandstätte zurück und muß gestehen, daß ich nie etwas Schauderhafteres gesehen habe. Das Wenige, das die Unglücklichen retten konnten (Einige sollen Alles verloren haben), lag zerstreut im Felde und Wiesen, und jammervolle Weiber, Mädchen und

Kinder standen untröstlich dabei. Zwei Kinder sollen im Schutte begraben liegen und ein Mann, welcher sich durch die Flammen retten konnte, wurde dabei stark beschädigt.

— Am 16. August gerieth (nach der Mainz Ztg.) dicht bei Oberwöllstadt ein großer Frachtwagen durch Selbsterhitzung in Feuer und verbrannte ganz und gar. Er hatte unter anderm eine Partie Spiritus geladen, und die Flammen schlugen so hoch empor, daß sie in den umliegenden Ortschaften gesehen wurden und die Leute mit Spritzen herbeieilten.

— Am 16. August brach im preußischen Flecken Walschleben, bei Erfurt, Feuer aus und legte in kurzer Zeit zehn Häuser in Asche.

— Der russische Finanzminister Graf Cancrin soll von einem Offizier, den er mehrmals mit einem Bittschreiben an den Kaiser abwies, erschossen worden sein.

— Der Kaiser von Rußland soll in großer Verlegenheit sein, weil der Papst ihm die Freundschaft aufgekündigt und seinen Gesandten von Petersburg zurückberufen habe.

— Ein schauderhaftes Ereigniß fand in Petersburg vor einigen Tagen statt. Ein zum Ressort des kaiserlichen Kabinets gehöriger Waldförster, Namens Rheimann, aus Finnland gebürtig, erschoß seinen Chef, den Fürsten Gagarin, kaiserlicher Hofmeister, Vizepräsidenten im kaiserlichen Kabinet, in der Behörde selbst, während der Dauer der Sitzung, im Vorgemach des Hauses unter andern Bittstellern den Moment abwartend, indem der Fürst die Behörde verließ, um in der dritten Nachmittagsstunde nach Hause zurückzukehren. Privatrache, durch Umstände veranlaßt, die bis jetzt noch nicht gehörig ermittelt worden sind, scheinen diese That veranlaßt zu haben. Auf höchsten Befehl mußte sogleich eine Militärkommission über den Mörder nach den bestehenden Kriegsgesetzen richten. Ihr Urtheil lautete auf zwölfmaliges Gassenlaufen durch 500 Mann, also auf 6000 Ruthenstreiche. Schon 5 Tage nach der vollzogenen That büßte der Verbrecher diese That, hielt jedoch nur einen Theil derselben aus. Dem nächsten Militärhospital zur Heilung übergeben, wird er später den Rest der Strafe erleiden müssen und sodann, wenn er sie aushält, nach Sibirien zu lebenslänglicher Zwangsarbeit transportirt werden.

— Ein Kind von 4 Jahren ist vor einigen Tagen im Elsaß als Opfer der Wuth eines Wespenschwarmes gestorben. Ein Mann, welcher dasselbe begleitete, war auf den Einfall gekommen, in diesem Neste herumzustören, worauf diese Insekten auf das arme unglückliche Kind herfielen, und es zu todt stachen.

— Ein ganz unbedeutender italienischer Sänger Morelli hat die Tochter und Erbin des sehr reichen Vicomte v. Pontecoulant, Pairs von Frankreich, geheirathet. So weit hat es selbst Rubini nicht gebracht.

— An einem Hause in Vallendar, sind dieser Tage aus einem Schwalbennest Vögel ausgeflogen, unter denen sich eine Schwalbe mit schneeweißem Gefieder, auf dem man auch nicht ein einziges schwarzes Fleckchen gewahrt, befindet; wohl eine interessante Naturerscheinung.

— Im Westende von London brach am 21. in der weitläufigen Fabrick des Lichterziehers Morgan ein Feuer aus, dessen Entstehung unbekannt ist und welches so rasch um sich griff, daß binnen einer Viertelstunde sämmtliche Gebäulichkeiten in Flammen standen. Auch mehrere hinten anstoßende Häuser brannten nieder und der Schaden wird auf 30,000 Pfd. Stlg. berechnet. Gegen eine Löschmaschine wurde, als sie zu spielen begann, ein zwölfpfündiger Stein geschleudert, ohne sie stark zu beschädigen. Der Thäter wurde nicht ermittelt; im Publikum heißt es, daß die Chartisten gedroht hätten, die Maschinen unbrauchbar zu machen.

— Eine Korrespondenz aus Schottland gibt den Rath, daß die Königin ihre Reise aufschieben möchte, denn die Unruhen in verschiedenen Distrikten und das Mißvergnügen des Volkes könnten der Königin nicht angenehm sein. Die Bewegungen in Schottland werden immer bedeutender und Infanterie und Kavallerie mußten nach verschiedenen Orten aufbrechen. Unruhen herrschen in Fifeshire, durch welche Grafschaft der Weg der Königin führt, und man sagt sogar, daß zu Dalkeith, in der Nähe des Schlosses von Buccleuch, auf dem die Königin residiren wird, unter den Bergleuten eine Verschwörung bestehe.

— **An alle Eidgenossen.** „Thaten! und keine Worte!“ Ein großer Theil der Nation ist darüber einverstanden, daß die Schweizerische Bundesurkunde vom 7. August 1815 einer Verbesserung bedürfe. Seitdem namentlich in den verhängnißvollen dreißiger Jahren einsichtsvolle Männer ihre Mängel aufdeckten und warnend verkündigten, daß weder in Friedenszeiten die Wohlfahrts des Gesammtvaterlandes daraus erwachsen könne, noch daß sie in Tagen der Gefahr Schutz für unsere Unabhängigkeit gewähre, hat sich das Schweizervolk von dieser Wahrheit durch demüthigende Erfahrung überzeugt. Die Stimmen der Einzelnen sind zum Nothschrei vieler Tausende geworden, welcher fordert, daß Hand an das Werk gelegt werde. Aus den Tageblättern erschallt er unaufhörlich, und ebenso von den Rednerbühnen der schweizerischen Feste, wie in den Rathsälen unserer Abgeordneten. — Allein bis jetzt sind nur Worte gemacht, zehn lange Jahre nur Worte, denen noch kein einziges Ergebniß folgte. Wir sind bereits dem Auslande zum Gegenstande mitleidigen Spottes geworden, als Solche, die sich in schönem Klange der Rede breit machen, die aber zurückbeben, wenn es zur That kommen soll. Sogar in unserer Mitte beginnt schon Mancher zu verzagen, daß je eine Einigung möglich werde. Woher kömmt diese lange Versäumniß? Gewiß nicht daher, daß wir nicht könnten, wenn wir im Ernste wollten; gewiß nicht, weil die alte Thatkraft im Herzen des Schweizervolkes erloschen ist. Sondern daher kömmt sie, weil wir über Formen hadern, weil die Einen zu viel, die Andern zu wenig verlangen, und weil wir den rechten Augenblick nicht finden können. Laßt uns verzögern spricht der Furchtsamere, bis der innere Friede wieder ganz befestigt ist; laßt uns abwarten, ruft der, welcher geneigt wäre, in einem Wurfe Alles auf's Spiel zu setzen, bis in neuen Völkerstürmen das alte Haus des Bundes von selbst zusammenbricht. Nein! nein! Jetzt, Eidgenossen, jetzt ist der rechte Augenblick vorhanden! Vielleicht später zu spät. Wer nur immer Theil an vaterländischen Dingen nimmt, ist vorbereitet. Die Wanderung des eidgenössischen Banners durch die Kantone und das große Schützenfest in Chur hat wieder den allgemeinen Wunsch zur allgemeinen Begeisterung entflammt. Die Tagsatzung stellte noch nie ihre Zerrissenheit in kläglicherer Blöße dar, als jetzt. Alle Parteien stimmen in der Ueberzeugung ihrer hülflosen Ohnmacht zusammen. Und dann blickt nach Außen! In Frankreich ist der Tod des Kronerben ein Schlag von nicht zu berechnenden Folgen. In England droht die hungernde Volksmenge jeden Augenblick Ausbruch der Empörung. Sollte hier oder da, heute oder morgen, das Losungswort des Kampfes fallen, dann schützte uns selbst die Felsenburg der Alpen und des Jura nicht vor Gefahr. Was heut zu Tage ein Volk Europa's trifft, das pflanzt sich in mächtigen Schwingungen zu allen andern fort. Darum jetzt ist der Augenblick! Er drängt. Frage kann nur sein: wie ihn benutzen? Wie das Werk beginnen? Eidgenossen, höret den Rath eines treuen Mitbürgers. Es bilde sich ohne Verzug in jedem Kantone, in jeder bedeutendern Ortschaft eine Vereinigung von Männern, die es mit dem Vaterlande wohl meinen. Ihre Verbindung geschehe als ein Rütlibund, unter dem heiligen Gelübde, nicht zu weichen und nicht zu ruhen, bis eine Verbesserung der Bundesakte im Werke ist. Wo in einem Orte auch nur zwei oder drei dieses Sinnes sind, mögen sie zusammentreten. Keine Gegend der ganzen Schweiz wird so entblößt von patriotischen Männern sein, daß sich das Netz des großen Unternehmens nicht vom Rheine bis zum Tessin und der Rhone ausspannen sollte. Die einzelnen Komite's mögen dann in brieflichen oder auch, wo es angeht, in persönlichen Verkehr mit einander treten. Ist nur diese Organisation erst vollendet, dann ist schon ein mächtiger Schritt vorwärts gethan; es wird eine geistige Macht vorhanden sein, die alle Furcht oder Lauheit zu besiegen im Stande ist. Denn Entschiedenheit des Willens und Einmuth im Handeln bleibt am Ende Meister. Für die weitern Maßnahmen kann die Verabredung der Vereine unter sich wirken. Nur vor

Allem das eine Ziel in's Auge gefaßt! Nicht mehr verlangt, als zu erreichen möglich ist. Verstärkung der schweizerischen Centralgewalt bei fortbestehenden Souverainitätsrechten der einzelnen Kantone, das sei das Ziel, nach dem wir streben. Wer mehr verlangt, bringe seine Wünsche dem Vaterlande und der Eintracht zum Opfer. Unter jenem Grundsatze wird sich die Mehrheit der Schweiz vereinigen. Wohlan, nicht länger gezögert! Mögen alle Zeitungsblätter einstimmig, diesen Zuruf weiter tragen. Wir bitten sie inständig darum. Mögen sie bald verkünden, wo sich Revisionsvereine bilden, um andere zum Nacheifer zu wecken. Kein Mittel bleibe unversucht, das sich mit Biedersinn und Schweizerehre verträgt! Eidgenossen! Eintracht macht stark. Beweiset, daß dieses Wort kein leerer Schall mehr sei. Es gilt die Schmach der Nation zu sühnen. Der Gott unserer Väter sei mit uns! — Obiger, letzthin in einer Zeitung erschienene Aufruf gab Anlaß, daß an einigen Orten Männer zusammentraten, welche, wenn auch verschiedenen Alters und verschiedener politischer oder religiöser Ansichten, doch von der Einen großen Idee ergriffen und begeistert sind, statt fernerhin mit Worten zu fechten, endlich einmal Hand ans Werk zu legen, und zwar in der oben angegebenen Weise. Da sie mit Freuden wahrnahmen, daß dieser angeregte Gedanke immer mehr Beifall fand und von achtbaren schweizerischen Blättern immer eindringlicher erörtert und empfohlen werde, so glaubten sie, nicht länger säumen zu sollen, sondern sofort den Anfang zu machen. Und ist nur einmal dieser Anfang gemacht, so ist schon viel gewonnen. In schöner traulicher Stunde gaben sie sich Handschlag und Wort zum großen Beginnen, bildeten sich zu einem Revisionsverein, und sind nun fest entschlossen, wirklich anzufangen. Zu diesem Behufe glaubten sie vor allem aus, gegenwärtigem Aufrufe weitere Verbreitung geben zu sollen, als bisher geschehen ist. Es wird derselbe daher zu Tausenden von Exemplaren gedruckt und in alle Kantone der Schweiz an achtbare Männer, Zeitungsredaktionen und Gesellschaften, deren Vaterlandsliebe und Thatkraft sich bewährt haben, versandt. — Dadurch soll erzweckt werden, daß sich vorerst allerwärts Revisionsvereine bilden, die sich sofort mit einander in persönlichen oder schriftlichen Verkehr setzen, und zwar vorerst nur in der Art, daß man wisse, ob und wo ein solcher Verein in's Leben trat und an wen man sich zu wenden habe. Wir huldigen hier der Ansicht, daß diese Anfänge ohne Prunk und ohne Aufhebens, in stiller Bescheidenheit, geschehen. So ward auch vor 500 Jahren der Schweizerbund auf abgelegener Wiese gegründet, — und damals hat's geholfen. So sei auch diese Vereinigung ein neuer Rütlibund, der schlicht und recht, aber rüstig und sonder Rast eine bessere Eidgenossenschaft gründen will. Bestehen dann nur eine Anzahl Revisionsvereine, so mögen zur Erzielung eines über die ganze Eidgenossenschaft verbreiteten organisirten Ganzen, die Vereine einzelner Kantone sich zur Bildung von Kantonalkomites verständigen, diese dann hinwieder, sei es durch gegenseitige Uebereinkunft, sei es durch öffentlichen Aufruf, Abgesandte an Tag zur Bildung eines schweizerischen Zentralkomites schicken, welches vielleicht, um dem Ganzen mehr Einheit und Kraft zu ertheilen, am besten nach irgend einer der angesehensten Städte der Schweiz verlegt würde. Dieses erst würde dann bleibende Statuten entwerfen und die Oberleitung übernehmen. So entstände ein starker, unbezwinglicher Bund, dessen nächste Aufgabe es wäre, von Tag zu Tag sich durch patriotische Männer zu verstärken, und die Idee einer Bundesrevision immer allgemeiner zu machen. Diese, nur als unmaßgeblicher Vorschlag, dargebrachten Gedanken ließen sich wohl am füglichsten in folgenden Hauptsätzen ausdrücken: 1. Die Revisionsvereine haben zum Zwecke: eine Verbesserung der bestehenden Bundesverhältnisse; und dafür alle Mittel, die sich mit Rechtlichkeit und Schweizerehre vertragen, anzuwenden. Der Hauptgrundsatz, um welche sich alle vereinen, ist: Verstärkung der schweizerischen Centralgewalt bei fortbestehenden Souveränitätsrechten der Kantone. 2. Wo in einem Orte wenigstens drei Personen mit diesem Entschluß zusammentreten, ist ein Verein konstituirt. Jeder Verein sucht möglichst viele Mitglieder für seine Zwecke zu gewinnen, und zwar nur Männer von Vaterlandsliebe und unbescholtenem Rufe, sonst ohne Ansehen der Person oder Partei. 3. Jedes Mitglied verspricht feierlich, durch Handgelübde dem Zwecke des Vereins mit Muth und Thätigkeit sein Leben zu weihen. 4. Jeder Verein wählt sich seinen Vorstand aus drei Männern seines Vertrauens. Es hat derselbe die Versammlung zu berufen, die Geschäfte zu leiten und in schriftlichen oder persönlichen Verkehr mit andern Vereinen zu treten. 5. Die sämmtlichen Ortsvereine eines Kantons oder auch mehrerer Kantone bezeichnen unter sich einen Einzelnen, welcher als Centralverein Einheit in die Bestrebungen und Arbeiten der Gesammtheit zu erhalten berufen ist. 6. Die Revisionsvereine lösen sich nur dann auf, wenn das Ziel erreicht, d. h. die Bundesakte befestigt und erneuert ist. Es versteht sich von selbst, daß jeder Orts- oder Kantonalverein sich seine speziellen Statuten je nach Bedürfniß selber gibt, immerhin aber mit Festhaltung des allgemeinen Grundsatzes. Einfachheit dürfte am ehesten zum Ziele führen. Wir bitten alle wahrhaften Eidgenossen, denen dieser Aufruf in die Hände kommt, nun ebenfalls anzufangen. Gerne nehmen wir Berichtigungen unserer Ansicht an; — aber nur angefangen. Wenn nur endlich eine Anzahl Revisionsvereine da sind, so halten wir die größte Schwierigkeit für überwunden. Also: nicht mehr länger gezögert. Früher, als wir es vermuthen, möchte die Zeit kommen, da wir froh sein werden, in allen Kantonen eine Masse wackerer Eidgenossen unter sich vereint zu sehen, die mit gemeinsamen Kräften, furchtlos und treu nach dem einen Ziele hinarbeiten, und den Feinden der Freiheit und des Fortschrittes muthig entgegenstehen. Arbeitet, da es noch an der Zeit ist! — Ueber Bildung von Revisionsvereinen bittet man vorläufig Anzeige an die Redaktion des „baselandschaftlichen Wochenblattes" in Liestal zu machen, welche solche dem Revisionsverein in Liestal zu geeigneten weitern Schritten übermitteln wird.

Fahr' hin.

Fahr' hin, Du, die mich so betrogen,
Und heuchelnd Liebe mir gelogen;
Fahr' hin! ich will dich nicht mehr seh'n,
Und lieber ein Häuschen weiter geh'n!
Es geht der arme Bärenhäuter,
Jetzt freilich manches Häuschen weiter,
Doch lacht man ihn in jedem Haus
Mit seiner Liebe tüchtig aus.
Warum? Er hat nicht Amt, nicht Geld,
Und die ihn nimmt, die ist gerellt.
Trotz seinen hübschen Außenseiten
Ist er ein liederlicher Wicht,
Von dem man mit Verachtung spricht.
Nie kann er Glück der Frau bereiten.
Schon Manche hatte Herz und Hand
Zum Ehebunde ihm versprochen.
Doch als sie besser ihn erkannt,
Bei Zeiten Lunte schon gerochen,
Hat sie sich von ihm abgewandt.
Wir werden ihn beim Weitergehen,
Mit Körben schwer beladen sehen.

Fahr' hin, Du goldner Traum von Ehe!
Nun ich Dich so verwirklicht sehe,
Wünscht' ich auf Ehre,
Ich Armer wäre
Fern von dem tollen Wahnsinn — Lieben,
Ein alter Hagestolz geblieben!
Der Aermste hat
Auch in der That
Ein böses Stück zur Frau bekommen.
Die ihn zum Ehemann genommen,
Sie liebt, o ja, doch ihn nur nicht.
Sie zeigt ein freundliches Gesicht
Dem männlichen Geschlecht gar gern,
Und kokettirt mit jungen Herrn.
Ihr Eheschatz wär' ihr der Letzte,
Mit dem sie liebend sich ergötzte,
Sie macht dem Manne stete Pein,
Solch' Weibsstück mag uns ferne sein!

Fahr' hin, Du Haus, das ich beseßen,
Ich bin dich los und deine Last;
Ich werd' es ewig nicht vergessen,
Du drücktest mich zu Boden fast.

Fahr' hin! ich miethe mich jetzt ein,
Das wird für mich das Beste sein!
Er baute in gar hohem Ton
Auf bloße Spekulation.
Das Beste aber hatte d'ran
Der Maurer und der Zimmermann.
Die wußten klüglich sich zu sichern
In unsern Hypothekenbüchern;
Doch wer nicht seine Rechnung fand
Dabei, war unser — Spekulant.
Er wollte gar zu hoch hinaus,
Niemand zog in sein schönes Haus,
Zu halben Jahren stand es leer.
Bald ging die Wirthschaft kreuz und quer,
Im Beutel wurd' es wüst und leer.
Die Zinsen konnt' er nicht mehr zahlen,
Trotz allem Großthun, allem Prahlen;
Und wie's hier oft schon so geschah,
Kam endlich Frau Justitia,
Und schlug das schöne Haus bald an.
Doch wer dabei jetzt nur gewann,
Das war, o glaubt es, ganz allein,
Wie konnt' es auch wohl anders sein! —
Der Maurer und der Zimmermann.
Der arme Bauherr mußte weichen,
Wie hundert And're seines gleichen.

Fahr hin, o Welt, fahr' hin o Leben,
Ihr seid mir beide nichts mehr werth.
Der mir das Dasein hat gegeben,
Hab' ich es denn von ihm begehrt?
O möcht mein Leben bald doch enden,
Und Gott den Todesengel senden.
Trotz allem Glauben, Hoffen, Lieben,
Ist diesem Aermsten nichts geblieben,
Als die Verachtung dieses Lebens,
Er ruft den Tod, doch ach! — vergebens.
Er glaubte an des Weibes Treu',
Er hoffte stets auf beß're Zeit,
Er liebte, — aber diese drei,
Sie haben ewig ihn belogen,
Und um sein Leben ihn betrogen.
O dächte er doch an die heilge Pflicht:
Das Leben auch noch dann sich zu erhalten,
Wenn scheinbar uns die Hoffnung auch gebricht,
Und ließe er den Himmel gnädig schalten,
Kein Leiden ist ja wohl so groß und schwer,
Das nicht mit Muth von uns zu tragen wär'.
Und geht's nicht mehr, dann kommt Freund Hain,
Um uns von unsern Sorgen zu befrei'n.

Die Hütte am Gletscher.

Schluß.

„Ihr Menschen!" sprach er stark und ernst, „die ihr alle Kinder des Staubes seid, lernt die Schrecken der Natur, wie ihre Freuden, ertragen. Zittert und freut euch! Eine Lawine, Konrad, hat deine Hütte, euer ganzes Dorf, verschüttet. Nebst dem Allmächtigen dankt eure Rettung nur dem jungen Sarnen, und betet für die Seelen derer, die ihr daheim gelassen habt."

Alle Anwesenden waren von Angst und Entsetzen erfüllt, und keiner wagte es, den Andern um die Größe seines Unglücks zu befragen. Hildegard warf sich sprachlos ihrem Vater in die Arme. Als sich dieser von seinem Schrecken erholt hatte, sprach er zu Philipp: „Du bist klüger als wir gewesen, guter Sohn; mich und mein Weib und meine Tochter, auch meines Kaisers Bild, hast du gerettet. Ich geb' ihn auf, den blinden Wahn, der mich befangen hielt; um eines Menschen Eigenwillen hält der Himmel die Natur in ihrem Lauf nicht auf." „Und doch hat die göttliche Vorsehung," sagte der Alpenhirt, „euch Alle wundersam gerettet durch des edlen Philipps Thätigkeit." „Und durch eure Weisheit, frommer Mann!" sprach Philipp mit dankbarem Blick. „Drum danket alle Gott," fuhr dieser fort, „und preiset seine Allmacht. Du, Philipp, bist ein ächter Schweizer; dich selbst vergessend, gedachtest du nur fremder Noth. Siehe dich um, Alle, die du hier siehst aus Konrad's Dorfe, verdanken Deiner Fürsorge die Erhaltung ihres Lebens. Es werden kommende Geschlechter Deinen Namen dankbar nennen. Ich segne Dich und Deine fromme Braut." Alles drängte sich, vom Triebe reiner Dankbarkeit beseelt, um den Alpenhirten; jeder Gast aus Konrads Dorfe umarmte Philipp, und nannte ihn seinen Retter. Er sprach zum Vater seiner Braut: „Auch noch Etwas von eurer Habe, Vater Konrad, war ich so glücklich euch zu retten. Seht hier dies verschlossene Kästchen."

„Auch das hast du uns erhalten, mein Sohn? Wohlan, es war der Inhalt für unsere Hildegard bestimmt. Ein anderes Werk gebietet nun die Pflicht der Nächstenliebe. Das nackte Leben ward meinen Nachbarn gerettet, denn ihre Habe liegt unter Schnee und Eis vergraben. Kommt Alle her, o Freunde, die ihr mit euren Hütten Alles verloren habt. Mein Herr und Kaiser Rudolf, glorreichen Andenkens, dessen Gebeine ruhen im Schoos der Erde, dessen edle Seele aber so gewiß im Himmel ist, als hier sein theures Ebenbild vor unsern Augen hängt; der edle Herr, dem ich lang und treu gedient, gab in der Abschiedsstunde mir dieses Geschmeide, und diese Edelsteine, um mir gütlich zu thun in meinen alten Tagen. Ich habe bis jetzt, Gott sei Dank, dieses Schatzes entbehren können; es haben eigener Fleiß und Thätigkeit zu unserem Auskommen gereicht. Philipp, nimm dies Kästchen und eile nach Basel damit, den Inhalt zu versilbern; was du dafür erhälst, vertheilen wir unter meine Nachbarn und Freunde, damit sie alle sich hier oder dort wieder anbauen und mit dem Nöthigen sich versehen können." „Bis dies geschehen, bleiben sie Alle bei uns!" fügte der alte Sarnen hinzu. „Ein Jeder unsers Dorfes wird dem Bedrängten gern Freund und Bruder sein wollen. Dafür kenn' ich meine wackern Nachbarn." „Ja, ja!" riefen Alle, die aus Sarnen's Dorfe zugegen waren; auch folgen wir euch nach eurem Dorfe hinüber, um von Schnee und Eis frei noch zu machen, was da zu machen ist." Die Gäste beider Dörfer, die frohen und die trauernden, fielen dem hochherzigen Konrad zu Füßen, und dankten ihm mit tiefgerührtem Herzen für die großmüthige Hülfe, mit der er ihnen zu eigener Hütte, zu eigenem Heerd wieder verhelfen wolle. „Nicht mir dankt, meine Freunde," antwortete der alte Knappe, „hier steht unser Schutzengel," indem er den Alpenhirt mit herzlicher Rührung umarmte. „Ohne diesen frommen, gottgefälligen Mann wären wir alle jetzt Kinder des Todes!"

Hildegard war nun Philipps Frau; die beiden Väter sammt der alten Elisabeth, die den Alpenhirten gleich einem Heiligen verehrten, und ihn nimmer von sich lassen wollten, fühlten sich verjüngt durch die liebevolle Pflege ihrer Kinder.

In Konrad's verschüttetem Dorfe wurden bei günstiger Witterung die Hütten ausgegraben und Manches an Geräthschaften gerettet. Das Vieh war in den Ställen zu Grunde gegangen, aber kein Mensch umgekommen, und die Geretteten priesen alle dankbar die göttliche Vorsehung.

Dem Alpenhirt bereitete Konrad und Sarnen bis an sein Ende ein bequemeres Leben. Er mußte bei ihnen wohnen; doch wollte er von Zeit zu Zeit nach seinem Berge hinüber, wo er, seinem Beruf getreu, das Zeitliche gesegnet hat.

Fehlwurf.

Ein loser Bube warf nach einem Hunde
Einst in uralten Zeiten einen Stein,
Traf aber statt desselben — Kunigunde,
Die Frau Stiefmutter ins Genick hinein:
Verzeiht ihr Götter! sprach der Bösewicht,
Gefehlet hab' ich aber dennoch nicht!

Ohne sich in das elende und jeden vernünftigen Leser anekelnde Gewäsch des Weitern einzulassen, welches ein Herr S. als Verfertiger und ein Schm. als Einsender des Inserates in der lenten Nr. des Posthörnchens gegen einen s. g. alten Staatsbeamten und seine Familie dem Publikum zu verkosten gaben, sieht sich dieser Letztere doch zu nachstehenden Erklärungen veranlaßt:

1. Daß die Faselei von «freiem Tisch» und «bedeutende Summen Geldes verabreichen» Unwahrheit ist, der Einsender daher das Publikum belogen hat;
2. Daß der Einsender höchstens nur verrückt sein kann, wenn er glaubt, durch derartige beleidigende, Jeden, der die Verhältnisse näher kennt, empörende Inserate gegen einen Vater, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, um zu seinem Zwecke zu gelangen; und endlich
3. Daß bei dem erst besten Versuche, die Ehre des Vermeinten noch einmal auf solche Weise anzugreifen, derselbe sofort ebenfalls zur Oeffentlichkeit, oder aber nach Umständen zu den Behörden Zuflucht nehmen wird, in welchem Falle dann allerdings das Publikum enttäuscht werden dürfte. Der gemeinte «alte Staatsbeamtete».

Der Verfertiger der „Warnung für eine Jungfer H. in der Kronengasse" wird hiermit aufgefordert, die von ihm angeschuldigte Person spezieller zu bezeichnen, ansonst mehrere Jungfern H. in der Kronengasse, um unverdienten Verdacht von sich abzuwälzen, sich genöthigt sehen sich anderweitige Genugthuung zu verschaffen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 70.

Freitag,
2. Sept. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— An die schätzbaren Patrioten des Revisionsvereins in Liestal. — Einsender dieses ist einer von denen, die Ihr Aufruf an die Eidgenossen ergriffen hat, welche an Kantönli-Verfassungen rütteln und düfteln, während sie die gemeinschaftliche Bundesverfassung unberührt lassen, ungeachtet der vielen Erfahrungen, daß dieselbe zu nichts Weiterem taugt, als alle Thatkraft zu lähmen und die Nation dem Spott und der Verachtung Preis zu geben. Man sollte glauben, daß die bisher vom Ausland erlittenen Kränkungen und Demüthigungen in Vergessenheit gerathen seien, als wenn sie sich bei erster Gelegenheit nicht wieder erneuen würden, — als wenn das Ausland die nothwendigen Folgen unserer Alles lähmenden Bundesverfassung nicht eben so wohl einsähe, als wir. Warum sollte denn Ihr Aufruf zu einer durchgreifenden Bundesrevision nicht allgemeinen Anklang finden? Nur wäre zu wünschen, daß in dieser Nationalangelegenheit der eidgenössische Schützenverein voranginge, weil dieser die Gewalt in seinen Händen hat, die in letzter Instanz entscheidet. Da aber das Zentral-Schützen-Comite in Chur bisher noch wenig Lust geäußert hat, sich in's Politische zu mischen, und eben so wenig die Kantonal-Comite der mächtigern Kantone, wie Bern, Zürich, Wadt ꝛc., hingegen dasjenige vom Aargau einstweilen noch aus mehrern Ursachen im Hintergrunde bleiben muß, und zwar im Interesse der Sache selbst ꝛc., so wird das Einschreiten des Revisionsvereins in Liestal um so erwünschter, da sein patriotischer Aufruf an die Nation eben so viel Umsicht als Mäßigung in sich vereint. Hingegen wird ein anderer, nicht weniger gutgemeinter Vorschlag schon von vornherein scheitern, weil sein Autor auf einmal zu viel will, und, anstatt mit der Bundesrevision sich einstweilen zu begnügen, auf ihre entferntern Resultate antizipirt, und zwar auf eine ziemlich idealistische Weise, wodurch, laut meinen Bemerkungen, nichts weiters erzweckt wird, als den primitiven Impuls zu lähmen, auf welchen es in Ihrem Aufruf abgesehen ist. Ein solcher Beitrag ist auch der einzige, welchen der Einsender dieses leisten kann, denn er ist nur ein in Dunkelheit gehüllter und in Mißgeschick ergrauter Patriot, der sich dann bloß verjüngt, wenn es sich um die Ehre und Unabhängigkeit unserer Nation handelt. Ein alter Revisiönler.

— Was ist Religion? — Ihr Bürstenbinder hat in Nr. 68 des Posthörnchens eine treffliche Schilderung über das Wesen der Religion gegeben, die uns zu allerlei Mißbrauch geworden ist. Unser Forschergeist ist aber mit der bloßen Vergleichung nicht befriedigt; er will den eigentlichen Begriff von Religion kennen und wissen, auf welchen Pfeilern das Gebäude beruht, in dessen Mauern alle Abscheulichkeiten getrieben werden, die dem Einsturze nahe sind. Die Sache ist die Wichtigste in unserm Sein, darum müssen wir sie in ihrer Wurzel auffassen, um die Ursache der greuelvollen Mißbräuche mit der menschlichen Gesellschaft zu erkennen. Der Inbegriff des Wortes Religion soll sein Gesetz, eine Sammlung von Gesetzen, durch deren Ausübung die menschliche Gesellschaft wie eine Familie angenehm zusammengehalten wird, wenn die wohlthätige Wirkung aus dem Herzen des Volks kommt, nicht aber durch Gewalt zusammengeschmiedet wird. Diese nicht widernatürlichen Gesetze können nur die Moral und Tugenden der Einzelnen umfassen, um in sittlicher Ordnung in der Gesellschaft zu leben, weil weder diesseits noch jenseits der Gesellschaft ein Lebensglück ist, sondern allein in der Gesellschaft. Das Gesetz wird erfüllet durch die Ausübung, zu der jeder Einzelne für das All verpflichtet ist; dann ist der Einzelne glücklich im All. Die Handlung ist Treue, die Grundlage ist Liebe, und Liebe ist der Gipfel der Erfüllung aller Pflichten. Der Begriff von Liebe ist: zu thun, was jeder gern hat. Gott ist die Liebe, darum schafft er, was wir gern haben. Gott lieben ist: zu üben, was Gott gern hat, und das ist: uns einander dienen. Wer nicht thut, was der Gesellschaft nützlich ist, der kann Gott nicht lieben, denn er ist Feind des Guten und haßt den Nächsten. Darum finden wir in keiner Stelle der heiligen Bücher das Wort Religion, sondern Gesetz, Verpflichtung an das Gesetz, Treue am Gesetz, und Gesetz ist die Grenze unsers freien Willens, Beschränkung des Eigenwillens. Das Wort Religion kommt aus den heidnischen Völkern (Gojims) herüber in das unterjochte Volk Gottes, das wir alle sind; Gojims sind die Eigenwilligen, Alleinherrschenden. Die Entstehung des Worts ist aus dem Lateinischen und wir finden es zuerst in der Römerzeit, als Sulla den freien Römern die Aristokratie aufgezwungen hatte. Von da an sehen wir eine Menge Religionen und Partheigeist im Volke, gerad so, wie von Adam an bis auf die Sündfluth, die die Völker damals wie heut in den physischen und moralischen Tod hinabstürzte. Der Grund ist das Absonderungswesen um der Habsucht willen. Das Wort ist zusammengesetzt von Rex, Lex, Legio, zu deutsch Legionen königliche Gesetze, menschliche Satzungen. Die habsüchtige Priesterschaft trennte sich aber von den königlichen Gesetzen, um dem Gesetz nicht untergeordnet zu sein; sie warf sich zur Alleinherrscherin auf, und fand das sichere Mittel zur Erreichung des Zwecks in der Kunst der Fabrikation von Gesetzen, deren Grund falsche Philosophie war, Dogmen, Kirchengesetze, und nannte den Haufen Wust, der die Sinne verwirrte, Religion; so verwirreten sich die Begriffe. Ueber die Satzungen, die Jeder aus seinem Gehirn kramte, zerschlugen sich die alten leidenschaftlichen Kirchenväter (Pfaffen) oft die Köpfe in den Sitzungen, ja noch im 6. und 8. Jahrhundert, um einander selbst das Ungereimte einzuprügeln, aber kein Bürger ward darum gefragt, sondern durch Feuertod und Dolch gezwungen, sie aufzunehmen. Selbst Jesus hat die Gesetze nicht aufgehoben (Matth. 5, 17), also auch keine Religion gemacht, sondern die Abgesonderten von der Gesellschaft, die sie zerwühlten. Der Hauptstapelplatz für den großen Seelenhandel war das langjährige Concilium zu Nicäa von 321 an. Die Bildung und Ausschmückung der Religion war heidnisch; der Grund war, Verwirrung der Begriffe, um durch den Schrecken zu herrschen. Der Deckmantel war Scheinheiligkeit. So haben wir denn zweierlei Arten von Gesetzen, die der herrschenden Weltlichen, Aristokraten, und die der herrschenden Geistlichen, Hierokraten, beide einander durch List und Betrug, Politik, aufrechthaltend, diese durch das Gewebe der Religion, Furcht und Schrecken, im Hintergrunde die Seligkeit des jenseitigen Himmels vorspiegelnd, jene durch das Schwert: das ist mit Daniels Worten Thon und Eisen mit einander vermenget, auf dessen Füßen das Bild steht. Daher lauter Verschwörungen und Anarchie; darum die babilonische Verwirrung, die Zerrissenheit, darum der Tod unter uns, dum-

mer Glaube, Meinung, Wahn, Vorurtheil; darum aber auch sprach Gott schon zu Adams Zeit zum Volke: Laß Dich von der bösen Partei nicht betrügen, sonst wirst Du des Todes sterben; er sprach durch Mosen (3 Mos. 18, 5.): Haltet meine Gesetze und eure Versammlungen, denn sie sind für das Leben, und das Leben ist in ihm. Das Leben, Volksleben liegt in der Gesellschaft sittlicher Ordnung nach der Natur, denn Gott ist in der Natur; er schaffet und wirket durch sie, darum will er nicht Widernatürlichkeiten, wie unsre sich der Gottesgelehrtheit Rühmenden, wie die Volksgegner. Gott spricht: Ihr sollt fröhlich sein vor mir. Die Priester sagen: Ihr sollt euer Kreuz tragen, eure Last, und zerknirscht sein, im Grabe gehts euch wohl. Was sind wir doch für Thoren! So laßt uns denn fliehen aus der Verwirrung, fliehen aus Babel, heraustreten aus dem Irrthum und Priesterthum und frei herübertreten in die Versammlung zu unserm Gott als freie Nation, rein in Begriffen, indem wir die göttlichen Eigenschaften in uns aufnehmen; dann wird im Gottesthum nicht mehr die Rede von Religion sein, die ein Machwerk der Feinde der Volksthümlichkeit ist, sondern vom Gesetz, von Erfüllung süßer Pflichten, von Treue und Ordnung; dann wandeln wir in der Liebe, frei von Irrlehre und Wahn, und sind lebendig im Geiste Gottes durch alles Volk; denn er ist die Kraft des Lebens selbst, und sind heiter und froh in dem freien Raume des Himmels voller Wonne, die er uns durch alles Leben bietet und bereitet. Zurzach, d. 27. August 1842. C. Albrecht.

— Alle, die im Aargau einen Gehalt vom Staate zu beziehen haben, werden sehr regelmäßig bezahlt; auch der letzte Wegknecht hat auf den Tag sein Quartalgeld, nur diejenigen, die fast am schwersten ihre Besoldung verdienen müssen, sind von dieser Regelmäßigkeit ausgeschlossen, nämlich die Land-Schullehrer. Die Staatsbeiträge an die Lehrerbesoldungen wurden, seit sie existiren, sehr selten zu rechter Zeit ausbezahlt; aber kaum ging es damit je so langsam, als in diesem Jahr. Der Staatsbeitrag für das erste Quartal erfolgte erst gegen Ende des zweiten, und der vom zweiten ist heute am Ende des Augustmonats noch nicht in den Händen der Lehrer. Eine solche Hintansetzung dieser ehrenwerthen Männer ist wahrlich wenig ermunternd, und kann ihnen unmöglich Vertrauen zu denjenigen Behörden einflößen, die daran schuld sind. Wahrlich, wenn man in Aarau geschmaust hat, so sind nicht alle Leute im Kantone satt. Sämmtliche Lehrer sollten sich in einer Beschwerde an den Gr. Rath wenden. Freis.

— Am 25. Aug. traf furchtbarer Hagel die Stadt Pruntrut und Umgegend. Viele Fensterscheiben wurden zertrümmert, alle Baumfrüchte abgeschlagen, und in mehrern Gegenden die Erndte, die noch nicht eingesammelt war, gänzlich zerstört.

— Am 25. Aug. stürzte eine Frau von Bätterkinden, auf dem Felde mit Emdladen beschäftigt, vom Wagen herunter, brach das Genick und lag todt zu den Füßen ihres vor Schreck erstarrten Mannes.

— Am 25. v. M. schlug der Blitz in die obere Wirthshausscheuer zu Krailingen, zerschmetterte den Gerschild, Hölzer und Balken, schleuderte einige Klafter Ziegel vom Dach und verlor sich dann ohne zu zünden.

— Auf dem Hirzenfeld bei Münchenbuchsee genossen zwei Kinder die Frucht der Teufelskirsche; man kannte die Gegenmittel nicht, und bis der Arzt aus der Stadt kam, waren die Kinder todt.

— Am 27. Aug. ereignete sich in Sumiswald folgender Unglücksfall: Zwei Geschwister, ein Knabe von 9 Jahren und ein jüngeres Mädchen übernachteten bei ihren Großeltern. Am Morgen befanden sie sich allein im Zimmer; da bemerkte der Knabe ein Jagdgewehr, mit welchem er zu spielen anfing; die Flinte war mit Schrot geladen, der Schuß ging los und die ganze Ladung dem Mädchen durch den Kopf.

— Den 26. Aug. entleerte sich über die Gegend von Schmerikon und Utznach ein furchtbares Ungewitter. In ersterer Gemeinde richtete der Hagelschlag an Bäumen und Rebbergen bedeutenden Schaden an. Am Utznacher Berge schlug der Blitz in ein großes Fabrikgebäde und zündete in einem Zimmer die Baumwolle an, die aber von einem Arbeiter schnell wieder gelöscht werden konnte.

— In einer der Melser Alpen ist unter dem Vieh der Milzbrand ausgebrochen. Binnen 2 Mal 24 Stunden fällt es dahin. Bereits sind 13 Kühe dem Wasenmeister anheim gefallen. Auch im Kalfeuserthal sollen schon einige Stücke an der nämlichen Krankheit gefallen sein.

— In Lausanne ist ebenfalls ein Prophet aufgestanden, der steif und fest behauptet, daß die große Welterlösung herannahe; Jesus Christus, predigt er, werde noch im Laufe des nächsten Herbstes wieder auf die Erde herab kommen, um das lang ersehnte tausendjährige Reich zu begründen und die Herrschaft des Satans für immer zu vernichten. Die diesjährigen Erdbeben, Feuersbrünste, Sonnenfinsternisse und Handwerkerbewegungen dienen ihm hiefür als natürliche Wahrzeichen. Er heißt Darby und ist einer der eifrigsten Agenten der englischen Kontinentalgesellschaft, die ihre Sendlinge besonders nach der Schweiz und Norddeutschland richtet. Auf diese Weise besitzt die Schweiz jetzt drei Propheten: 1) den gutmüthigen Albrecht aus Sachsen, der bekanntlich den Fürsten Radziwil für den Erlöser proklamirt; 2) den gegenwärtig bei den Mönchen in Stanz mit Herausgabe seiner „Wissenschaft der Welt“ beschäftigten Rohmer, der sich laut Zürcherblättern selbst für den philosophischen Erretter der Menschheit ausgibt; 3) den obenerwähnten Missionär Darby. Nat. Z.

Ausland.

— Ein sonderbarer Fall hat sich im Lager bei Grimlinghausen bei der Kavallerie mit einem Pferde ereignet. Das Thier, ein Wallach preußischer Race, war kräftig und gesund, hatte am Tage Ruhe gehabt und fraß sein Futter mit gewohntem Appetit. Inmitten des Fressens begann es zu stöhnen und den Leib zusammen zu ziehen. Plötzlich traten alle Gedärme immer heftiger hinten hinaus, so daß zuletzt Bänder und Gekröse rissen, bis es endlich niederstürzte und unter Krämpfen verendete. Die Sezirung ergab, daß das Netz gesprengt oder gar von selbst gerissen war. Ein Fall ohne erklärliche Ursache, von nie gesehener Wirkung. Keiner der anwesenden Thierärzte vermochte die Möglichkeit weder des Einen noch des Andern zu begreifen.

— Am 24. August brach in badisch Rinschheim Feuer aus. Bei der so lange anhaltenden Dürre, den mit Früchten und Futtervorrath angefüllten Scheunen griffen die Flammen so schnell um sich, daß nach Verlauf von 6 Stunden wenigstens zwei Drittheile der gegen 115 Häuser starken Gemeinde ein Raub der Flammen wurden.

— In der französischen Gemeinde St. Anton an der Berner Grenze fand jüngsthin folgende Schulstörung statt: Von drei Ochsen, welche auf der Weide putschten, flüchtete der Geringere in die mit 42 Kindern gefüllte Schulstube, und die beiden andern ihm nach. Der Lehrer wollte zwar wehren, wurde aber über den Haufen geworfen und nun begannen die Bestien ihr wüthendes Horn- und Klauengemenge. Tische und Bänke wurden umgeworfen und zerstampft. Der Lehrer, seiner Sinne erst nicht mächtig, erhielt durch den schrecklichen Anblick wieder Muth, riß Kind um Kind unter den malmenden Füßen und Trümmern hervor und warf eins um's andere zum Fenster hinaus in den Garten. Zehn Minuten dauerte die Todesgefahr, in welcher die Kinder mehr oder weniger alle standen, jedoch, außer einigen leichten Wunden und blauen Flecken, gut davon kamen. Damit tröstet sich die Gemeinde, die nun lauter neue Schulgeräthschaften, selbst Fenster, anschaffen muß. Wenn Ochsen in die Schule kommen, kann man nichts Besseres erwarten. Sol. Bl.

— Aus dem franz. Norddepartement schreibt man vom 22. August: Zu Roubair sind in Folge der Verhaftung zweier jungen Mädchen, welche der Polizei-Kommissär dieser Stadt mit Unrecht verdächtig hielt, ein schlechtes Gewerbe zu treiben, Unordnungen ausgebrochen. Das Volk brach in Meuterei aus, Arbeiter, meistens Belgier, warfen die Fensterscheiben an der Wohnung des Polizei-Kommissärs ein. Auf die Nachricht von diesen Unordnungen wurden Truppen von Lille nach Roubair

gesandt, und der Präfekt des Norddepartements begab sich dorthin. Die Unordnungen wurden am folgenden Tage gestillt. Der Polizei-Kommissär ist nach Lille berufen worden. Man spricht von einigen Verwundeten, sowohl unter der Bevölkerung als unter den Soldaten.

— Am 14. brach in Genevillier eine Feuersbrunst aus, in Folge deren 7 Mühlen verbrannten und einige Häuser beschädigt wurden. Der Herzog von Aumale war bei dem Löschen des Brandes selbst thätig.

— Aus Nachrichten von London läßt sich schließen, daß der Aufstand in England zwar für einstweilen zu Ende ist; schwer läßt sich aber die Frage beantworten, ob diese Rückkehr zur Ruhe fortdauerd ist, oder die Flamme von neuem und noch wüthender ausbrechen werde? Was kann ein verhungertes Volk thun, das mit Steuern erdrückt wird, dem der Taglohn so niedrig als möglich gestellt ist und das die Nahrungsmittel so theuer erkaufen muß? Eine fürchterliche Krisis naht heran, denn die Dinge können unmöglich in der gegenwärtigen Lage verbleiben. Die Gefängnisse sind angefüllt und die Gerichte werden sich bald mit einer Masse von Aufrührern zu beschäftigen haben. Sicher werden unter ihnen viele als Opfer dem Gesetze fallen; welches werden aber die Empfindungen der Gesellschaft sein, wenn das Gesetz seine Beute faßt? Wer kann ohne Schmerz von den Opfern des Gesetzes auf die Urheber der fürchterlichen Noth blicken, die das Volk so lange mit Geduld ertragen hat, die es aber endlich zur Verzweiflung trieb.

— Die englischen Minister sollen in einer gemeinsamen Berathung entschieden haben, daß die Unruhen in Schottland nicht so bedrohlich seien, um einen Aufschub der königl. Reise nothwendig zu machen.

— In Philadelphia kam es am 1. August zu argen Exzessen zwischen Weißen und Farbigen. Mehre Gesellschaften der letztern feierten an diesem Tage die Abschaffung der Sklaverei in britisch Westindien, und durchzogen die Straßen mit Fahnen und Emblemen, welche durch die darauf befindlichen Gemälde und Mottos große Entrüstung erregten. Dazu kam, daß Nachmittags zwei Weiße von den Farbigen durch Flintenschüsse verwundet wurden. Der Unwille der Weißen brach jetzt los; die Häuser der Farbigen, aus welchen angeblich die Schüsse geschehen waren, wurden belagert, drei bis vier Männer herausgeschleppt und zwei derselben auf den Tod geschlagen. Gegen Abend erschienen die Behörden mit starker Polizeimannschaft, und bis 9 Uhr war anscheinend Alles ruhig, als man plötzlich entdeckte, daß eine neuerbaute große Halle, welche zu Versammlungen der Farbigen bestimmt war, in Flammen stand. Gleichzeitig wurde eine Kirche der Farbigen angesteckt, und beide Gebäude waren in kurzer Zeit ein Ruinenhaufen. Die Spritzenleute konnten bloß verhindern, daß die Flammen die anstoßenden Häuser ergriffen. Die Polizei war Zeuge, wie der weiße Pöbel das Feuer an die Halle legte, konnte den Frevel aber nicht hemmen, weil sie übermannt wurde, wobei viele Konstabler bedeutende Wunden erhielten. Etwa 13 Weiße und Farbige wurden, zum Theil schwer verwundet, in die Spitäler gebracht. Am 2. und 3. August wiederholten sich die Exzesse; mehrere Häuser wurden angegriffen, viel Eigenthum zerstört und einige Menschen fast zu Tode geprügelt. Zuletzt gelang es jedoch dem Major, mit Hülfe zahlreicher Spezialkonstabler die Ruhe herzustellen, und zwei Kirchen der Farbigen, die man niederzubrennen gedroht hatte, vor dem Pöbel zu schützen. Etwa 20 Rädelsführer der Meuterei wurden ins Gefängniß gebracht, und man besorgte keine Erneuerung der Exzesse.

Abschieds-Gruß,

an die so eben nach Amerika ziehenden Schweizer und Schweizerinnen.

Lebet wohl, geliebte Brüder,
Gott bring' Euch gesund hinüber
In das berühmte große Reich,
Dem keines ist an Freiheit gleich!

Dort muß euer Glück sich mehren!
Und wir mit Vergnügen hören,
Daß dieß berühmte Reich der Welt
Euch zum Erstaunen wohlgefällt.

Daß dem Schweizer dorten werde
Statt wie auf Europens Erde,
Ehrenbänder, Ehrenzeichen:
Ehre, die Euch Freunde reichen.

Menziken, den 28. August 1842. J. F.

Claudi Novani.

Novelle von J. v. K.

Schrecklicher, und dennoch theurer Freund,
Höll' und Himmel sind in Dir vereint.

Garzia Lorezano, Edelmann und Rathsherr von Venedig, in seinen siegreichsten Tagen, saß mit seiner Tochter, der jungen schönen Antonia, an einem lieblichen Sommerabend, in einer Myrthenlaube im Garten seines prachtvollen Hauses zu Venedig.

Lorezano hatte spät geheirathet: er war jetzt ein alter Mann; doch war der Winter seines Lebens, wenn gleich frostig, nicht ohne Freuden, und trotz seines sparsamen und schneeweißen Haares leuchtete fortwährend aus seinem durchdringenden Blick ein stolzer, unbiegsamer Geist hervor. Venedig ehrte und fürchtete ihn.

Antonia ward, wegen des allzufrühen Tods ihrer Mutter, von der verwitweten, kinderlosen Tante erzogen, die in einer kleinen Entfernung von Venedig in großer Zurückgezogenheit lebte, und deren kleiner gesellschaftlicher Zirkel sich auf die Edelsten und Geistreichsten beschränkte. Antonia war unlängst in Venedig angekommen, um, als das einzige Kind und Erbin des ungeheuren Vermögens ihres Vaters, seine häuslichen Angelegenheiten zu leiten. Unzählige Freier, unter denen sich selbst ein Sohn des Dogen befand, warben um ihre Hand; aber Antonio hatte bis jetzt keinem von ihnen den geringsten Vorzug gezeigt, und auch ihr Vater eilte keineswegs, sich von ihr zu trennen, obschon die vollblütige Rose ihres Glückes, wie gewöhnlich nicht ohne Dornen war. Dieser Dorn war der Gegenstand ihrer Unterhaltung.

Sprich nicht von ihm! fuhr der alte Mann fort, sprich nicht von ihm Antonia! nicht selbst von dir will ich ein Wort der Fürsprache anhören; denn ob er schon der Sohn meiner Schwester, meiner einzigen geliebten Schwester ist, meinem Hause wie meinem Herzen ist und bleibt er ewig fremd. Ich würde ihm nicht, — so wahr ich ein treuer Venetianer bin, — ich würde ihm nicht die rettende Hand reichen, und sähe ich ihn, wo du jetzt stehst, zu meinen Füßen und Hungers sterben, nein, und hätte er auch die Stimme meiner Schwester und sähe mit ihren Augen! Ein zu Grunde gerichteter Spieler.

Sein Vermögen, unterbrach Antonia sehr milde, war nicht groß, und dazu ward er von bösen, hinterlistigen Menschen betrogen.

Ein mitternächtlicher Raufer, der auf öffentlicher Straße mordet.

Er tödtete im Zweikampf und in Gegenwart von Sekundanten den treulosen Freund der ihn betrogen und bestohlen hatte; unglücklicherweise gehörte der Verräther der mächtigsten Familie Venedigs an.

Und dann sich dem Auswurf der Welt anzuschließen und seine verächtlichen Waffen gegen das Land zu wenden, das ihn geboren!

Er ward verbannt, ungerecht verbannt, wie er glaubte; er forderte das ihm noch gebliebene Vermögen; es ward ihm verweigert. Verzweiflung hat ihn zu seinem gegenwärtigen Wandel getrieben.

So möge denn Verzweiflung wenigstens in dieser Welt, sein Erbtheil sein! Die Zeit hätte vielleicht seine ersten Verirrungen ausgebrannt und ihn seinem Lande wiedergegeben; aber einen Finger aufzuheben wider Venedig! — ja selbst mit drohender Stirne anzublicken! — Mädchen, sein Tod ist nur eine elende Vergeltung!

Er scheint den Tod zu wünschen; er zieht ihn der Verbannung vor. Erinnern sie sich Jakob Foskaris! der strengste unserer Patrioten kann seinem Andenken einen Seufzer nicht verweigern. O mein Vater! Sie sind zu streng; in solchem Verfahren ist weder Gnade noch Gerechtigkeit.

Wirklich! und was wünschest du denn? — was sollte ich denn thun?

Antonia, durch die Art, wie ihr Vater diese Frage betonte, und von der dahinter verborgenen Ironie getäuscht, erwiderte mit Ernst:

Er erfreue sich, mein lieber Vater, eines Wortes der Hoffnung und der Theilnahme von uns; verschaffen Sie ihm die Mittel, seinem Range gemäß in fremde Dienste treten zu können. Daß Venedig alsdann auf seinen verstoßenen Sohn, auf Claude Novani bald stolz sein und ihn mit offenen Armen aufnehmen und verzeihen werde, dafür verbürge ich mich. Thun sie es, mein Vater!

Hier war eine Pause; endlich erwiderte der alte Mann:

Ist es mein Kind, mein einziges Kind, das durch eine geheime und freundschaftliche Verbindung mit einem verbannten Verräther Schande bringen will auf das graue Haar ihres Vaters? Will mein einziges Kind die wenigen mir noch bleibenden Tage wegen eines nichtswürdigen, undankbaren Buben gefährden?

Vater, halten Sie ein, ich beschwöre Sie darum! rief die entsetzte Antonia aus, so meine ich es nicht, das wissen Sie recht gut; — ich glaubte aber, daß sich Alles, was man thun könnte, mit Sicherheit und Ehre würde thun lassen.

Weder mit Sicherheit noch mit Ehre, Antonia! Hierauf fragte er sie, indem er einen mißtrauischen Blick auf sie heftete: Wie lange hast du deinen Vetter nicht gesehen?

Heute ist es gerade drei Jahre, Signor; er brachte einige Wochen bei meiner Tante zu, worauf er nach Venedig ging; sechs Monate darauf ward er verbannt.

Schrieb er dir während der sechs Monate?

Sehr oft; Sie haben einige seiner Briefe gesehen.

Und sah deine Tante sie alle?

Ja, Signor, erwiderte Antonia verwundert.

Laß mich einen Augenblick nachdenken, fuhr ihr Vater fort; seit drei Jahren, — da warst du erst dreizehn Jahre alt — und noch ein Kind. Kannst du dich deines Vetters noch erinnern?

O ich glaube ihn jetzt vor mir zu sehn mit seinem Adlerauge und seiner offenen männlichen Stirne, gleich der Ihrigen. Er glich Ihnen, mein Vater, besonders wenn er verdrießlich war oder lächelte, auf ein Haar, und ich darf es nicht unerwähnt lassen, denn ich bin davon überzeugt, er liebte und verehrte Sie wie ich; denn auch trotz aller seiner Lebhaftigkeit, seines Muthes, seines Verstandes und seines wagenden Geistes, wie ehrfurchtsvoll gegen unsere Tante! wie besorgt um ihre Bequemlichkeit! welche Geduld mit ihren Schwächen! und gegen mich, ach! gegen mich — (Antonia brach in Thränen aus). Mein armer Vetter! mein theurer Claude!

Ihr Vater erhob sich und stand vor ihr. Antonia! — sie sah auf, — dieses ist das erste Mal, daß der Name des ruchlosen Rovani seit seiner Verbannung von uns genannt worden; merke dies, es muß auch das letzte Mal sein. Ich will gern glauben, daß deine Jugend und Herzensgüte dich verleitet haben, in deiner Unschuld dich für einen Unwürdigen zu verwenden; doch warne ich dich, mich nicht ferner zu versuchen! Du findest mich streng gegen das Kind meiner Schwester; du weißt noch nicht, daß es in meiner Natur liegt, sollten es Gerechtigkeit und die Sicherheit meines Vaterlandes von mir heischen, selbst gegen mein eigenes Kind nicht minder streng zu sein. In Rovani erblicke ich nur den Verräther, den kühnen, hinterlistigen Verräther, der den Frieden und Sicherheit von Venedig zerstört, denn wisse, daß unsere Hauptstadt seit einigen Tagen mit seinen Kundschaftern angefüllt ist; kein Individuum, keine Familie ist sicher; der Schlag fällt im Dunkeln und in der Nacht, auf dem Lande sowohl als auf dem Wasser, im verborgensten Zimmer und auf öffentlicher Straße; an allen Ecken befinden sich Zettel, von unsichtbarer Hand angeschlagen, mit der Erklärung, daß der Dolch nicht in die Scheide gesteckt werden solle, so lange noch Einer von denen, die für Rovanis Verbannung gestimmt, am Leben sei. Und wird er da inne halten? Du bist bestürzt darüber, Antonia; du wußtest nicht, bis zu welchem Grade das Uebel gestiegen ist, auch wünschte ich nicht, von solchen Gräuelthaten dich in Kenntniß zu setzen. Jetzt aber darf ich nicht länger schweigen, darf dir nicht verhehlen, daß Venedig in diesem Augenblick ein Nest von Vipern in seinem Schooße birgt, die von dem Hauche des verrätherischen und rachsüchtigen Rovani Gift und Lebenswärme einathmen, und daß es der Regierung, so verschwiegen und mächtig sie auch ist, trotz aller angewandten Mühe, bis jetzt nicht gelungen, sie zu unterdrücken, oder ihnen nur auf die Spur zu kommen. Ich stimmte nicht für die Verbannung des Verbrechers, da ich unglücklicher Weise abwesend war; doch zögerte ich nicht, gleich bei meiner Rückkehr das Urtheil öffentlich gut zu heißen. Daß die Regierung uns aber in diesem Augenblick nicht aus den Augen läßt und jeden unserer Schritte beobachtet, ist nicht schwer einzusehen. — (Forts. folgt.)

Der glückliche Ehemann.

So traulich, wie mein Weible,
Giebt's kein's in Aarau hier;
Süß, wie ein Honigträuble,
Schmeckt mir ein Kuß von ihr;
Wenn sie an's Herz mich drückt,
Bin ich vor Lust entzückt!
So traulich, wie mein Weible,
Gibt's keins in Aarau hier.

So niedlich, wie mein Weible,
Giebt's keine in der Stadt;
Wenn mit dem Sonntagskleidle
Sie sich geschmücket hat;
Die Brust ein bischen preis,
Das Schürzli bisthenweiß,
So niedlich ꝛc. ꝛc.

So reinlich wie mein Weible,
Gibt's keins im Schweizerland,
Kein Fleckle und kein Stäuble
Bleibt ihr in dem Gewand,
Im Hause räumt sie auf,
Nichts ist, sie acht't dranf.
So reinlich ꝛc. ꝛc.

So friedlich, wie mein Weible,
Ist keins im ganzen Reich,
An Sanftmuth ist kein Täuble
Der edlen Seele gleich.
Mich zanken kann sie nicht,
Sie lächelt, wenn sie spricht.
So friedlich ꝛc. ꝛc.

So herzlich, wie mein Weible,
Giebts halt nichts auf der Welt,
Vom Schühle bis zum Häuble
Ist alles wohl bestellt.
Die Wänglein weiß und roth,
Ihr Mund wie Zuckerbrod!
So herzlich und ꝛc. St...

An S. und G.

Enttäuschung braucht's für's Publikum
Zu solchen Sachen keine,
Denn Alles ist schon weltbekannt
Und Jeder glaubt das Seine.

Die Wahrheit läßt, so glaub ich, wohl
Vom Lug sich unterscheiden,
Drum rath ich höflich, beiderseits
Doch lieber ganz zu schweigen. F. H.

Der Einsender der „Warnung“ in der vorletzten Nro. des Posthörnchens bittet die achtungswerthen Töchtern H. in der Kronengasse hiemit höflichst um Verzeihung, da er — erst durch die an ihn ergangene Aufforderung zu genauerem Nachfragen veranlaßt — nunmehr vernehmen muß, daß der liebenswürdige Gegenstand seines Inserates die Kronengasse vor Kurzem verlassen und in Nro. 509. seine fromme (!!) Klause aufgeschlagen habe; — was andurch gemäß ergangener Aufforderung bekannt gemacht wird. —

Auf die in voriger Nro. des Posthörnchens erschienene grundlose Beschönigung diene dem wohlgetroffenen, wahren Einsender desselben Inserates anmit einfach zur Erwiderung, daß er nicht nur sich in der Person des Herrn S. geirrt hat, als welcher von bewußter Sache gar nichts wußte, sondern daß Verfertiger und Einsender ein und derselbe ist, somit schon hiedurch dem lesenden resp. Publikum eine Lüge aufbürdete; was jedoch dem gravirten H. mit seinem ganzen übrigen Machwerk zur eigenen Schande auch so sehr ähnlich sieht, wie die nutzlose Reinigung eines Mohren, der vergebens sich weiß zu waschen fruchtlos abmüht, wonach folglich der oben und unten Besponnte nach einstimmigem Urtheil der Wohlunterrichteten wohl eher für höchst verrückt gehalten werden muß, da derselbe in seinem lächerlichen Eigendünkel auf lauter hohlen Einbildungen — wenns immer so geht — zuletzt noch gar in's Paradies der Narren zu reiten die Ehre haben wird.

Genug für diesmal, auf Verlangen ein Mehreres.

* * *

Die Expedition des Posthörnchens erklärt hiermit dessen Spalten für diesen Handel zu Weiterm als geschlossen.

Einige vornehme Herren in Aarau haben den Faden zur Einleitung eines Nationalvereins verloren. Sollte ihn irgend eine gemeine Seele aus dem Volk, die keinen Gebrauch davon machen kann, aufgefunden haben, so soll diese denselben seinen wahren Privilegiumsbesitzern wieder in die Hände liefern.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 71.

Dienstag,
6. Sept. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Montags den 5. Sept. hat der Prophet Albrecht auf dem Schützenhause in Aarau folgende Rede gehalten: „Fast alle schweizerischen Zeitschriften widerhallen von Aufrufen zur Bildung von Revisionsvereinen der Bundesakte. Es sind das Stimmen, die seit vielen Jahren die Herzen des Volks bewegt haben, das sein Leiden in harten Prüfungen tief empfunden hat; darum dringen sie auch zu Herzen, weil das Bedürfniß fühlbarer hervorgetreten ist, ein Bedürfniß, das sich in seinem Umfange auf eine radikale Verbesserung aller Lebensverhältnisse gründet durch innige Verbrüderung der bürgerlichen Gesellschaft, um aus den bestehenden Verwirrungen, in welche wir hier wie im Auslande durch die diplomatischen und politischen Verbindungen, die mit den Bürgertugenden Einheit, Liebe, Gleichheit und Gerechtigkeit nichts gemein haben, herauszukommen. Der Zweck ist, durch gemeinsamen Willen der bürgerlichen Gesellschaft ein glückliches Dasein zu bereiten, was durch die Verpflichtung Aller, auf ein gemeinschaftliches Ziel gerichtet, geschehen soll, und darunter versteht man einen neuen Bund der freien Nation. Es ist darum mit einer Revision des Alten nichts ausgerichtet, denn ein altes Kleid wird durch neue Flecke nicht wieder neu; auch können einzelne Vereine nichts ausrichten, weil die Absonderungen vielseitig und die Berathungen zu einseitig werden; etwas Gutes und Heilsames kann nur von einer Generalversammlung durch den Zusammentritt der guten Geister des Volks ausgehen, welche die Leiden der großen Familie kennen, und die Mittel an der Hand haben, die Wunden des Vaterlands zu heilen und in den Haushalt eine neue Ordnung zu tragen. Der Hauptzweck einer solchen Versammlung ist: Vereinigung aller Partheien, Vereinigung aller Interessen für ein gemeinschaftliches Ganze durch Volksregierung im Zusammentritt der Hausväter, die das Wohl der Familie berathen und schaffen. Bin ich auch nicht Schweizer, und habe ich auch keine Familie mehr, so ist doch die menschliche Gesellschaft meine Familie, und die Leiden des Volks drücken das fühlende Herz überall zu Boden; es giebt kein Lebensglück außer der menschlichen Gesellschaft, und was die Schweizer drückt, drückt und zerreißt alle Völker. Darum allgemeine Verbrüderung, denn wir Alle haben nur Einen liebenden Vater. Das Glück aller Völker kann in der Schweiz begründet werden; dafür seid Ihr alle in einen Eid zusammengetreten. Auch ich trage in meinem Gewissen den gleichen Eid. Wir müssen ihn erfüllen durch Begründung der Bahn, die uns zum Ziele führt. So rede ich heute zu Verbündeten, zu Brüdern. Schon im vorigen Jahre habe ich mich mit einem Sendschreiben an die Vertreter der Schweizernation gewendet, und darin den göttlichen Willen kund gethan, der uns zu einer glücklichen Familie über die ganze Erde durch alle Völker bestimmt, und daß wir diesem Willen nachkommen, wenn wir uns dahin vereinigen, Hand an's Werk zu legen; sein Geist ist's, der uns aufwärts treibt, uns aus dem Reiche des Egoismus und der Zerwürfniß in das des Friedens und der Glückseligkeit zu erheben, uns wieder wie vordem unter die göttliche Regierung, unter sein Recht, das unsere Vorsteher blind verworfen haben, zu begeben, und das Band der Liebe und Einheit zu schlingen um alle Nationen; aber Alle, die wir in dem Reiche Babel verirret sind, haben das Selbstvertrauen und somit auch das Vertrauen zu dem unsichtbaren Allvater verloren; wir vermögen es nicht zu fassen, wie wir, gegenüber dem großen politischen Gebäude, das uns eben durch List und Betrug um unsere angebornen Volksrechte betrogen und in die Verwirrung gebracht hat, und darin gefangen hält, auf einmal herauskommen und das glückliche Reich durch gemeinsamen Willen schaffen können. Viele verzweifeln ganz, Andere verspotten es, und wieder Andere halten es für Traum. Das tausendjährige Reich ist kein leerer Traum, die fortdauernde Glückseligkeit nach demselben umfaßt die Ewigkeit, und es ist das der Wahrheit, das sich durch alle Familien und Gemeinden in Gleichheit aller Glieder durch alle Völker hin verbreiten soll; es liegt in unser aller Herzen wie eine heilige Ahnung eines zu hoffenden Erbgutes fest begründet, und die Bestätigung findet sich in allen Büchern göttlicher Verheißung, damit wir Hand an's Werk legen sollen, es vom Allmächtigen zu empfangen. Durch die Leiter des Volks gedachte ich öftermalen das am ersten zu erzielen, weil sie die Gewalt in der Hand haben und weil unter ihnen eine große Menge redlicher Männer es gibt, welche das Volkswohl ernstlich wollen; aber auch die Zahl der Gegner ist groß, vermehrt durch die Schwarzen, die zwar das Volkswohl im Munde führen, hingegen sich gefallen in der Gewalt, die Leute zu quälen und die Verirrten im Labyrinth ihrer Irrsäle Blindekuh spielen zu lassen; Befangenheit, Egoismus, Wahn und Vorurtheil verleitet sie zu Umtrieben; sie gefallen sich in der Unordnung, die sie Ordnung nennen, und fischen durch Zwietracht, die sie Ruhe nennen, im Trüben. (Schluß folgt.)

— Ueberall hört man nur eine und dieselbe ungeduldige Stimme unter einer Bürgerklasse, die wahrlich allförderst bedacht und unterstützt werden sollte. Es sind nämlich unsere Landschullehrer, denen die Staatsbeiträge an ihre Besoldungen abermals nicht regelmäßig ausgerichtet werden wollen. Man weiß zwar, daß der böse Wille nicht an den Behörden selbst liegt, sondern daß die Quelle des Zögerns, die Gott weiß welche geheime Triebfeder bewegt, ihren Sitz in einem Individuum hat, dessen mephistopheliſcher Karakter in Kreuz und Quer schon zur Genüge öffentlich geschildert wurde. Am Präsidenten des betreffenden Dikasteriums wäre nun die Reihe, energisch diese unlautere Pfütze auszufällen und das Loch einmal zu stopfen.

— Eine so seltene Geldbuße ist von unsern aargauischen Gerichten kaum ausgesprochen worden, wie das Bezirksgericht von Aarau letzten Samstag den 3. d. eine auszusprechen sich gesetzlich bemüßigt sah. Branntweinhändler Strebel mußte von demselben wegen Zollverschlagniß in eine Buße von 2200 Fr. und zu Bezahlung der diesfalls ergangenen Kosten verurtheilt werden. Eine Warnung für alle diejenigen, die sich nach Zollverschlagnissen gelüsten möchten.

— Das Baſellandschaftliche Wochenblatt meldet: „Fast über unser Erwarten schnell und allgemein hat die letzthin angeregte Idee zur Stiftung von Revisionsvereinen in der Eidgenossenschaft Anklang gefunden. Wir sagen mit Absicht „fast über Erwarten!“ Denn wir dachten zurück an die langen Jahre fruchtlosen Streitens, an die vielen Reden und die wenigen Thaten; wir dachten an manche Augenblicke der Begeisterung in den Völkerschaften, die unbenutzt vorbeigingen, an manchen gemachten Anfang und nachherige Erschlaffung und Gleichgültigkeit. Aber alles das schreckte uns nicht zurück.

Wir waren entschlossen, den Versuch zu wagen, ob denn auf diesem Wege sich nichts erreichen lasse. Dabei bauten wir auf die Thatkraft, die heute noch wie vor Jahrhunderten im schweizerischen Volke waltet, und die nur des Anstoßes bedarf, um zu schönem Wirken ins Leben zu treten. Wir täuschen uns nicht! Heute schon sind wir im Stande, berichten zu können, daß bereits an mehreren Orten des Schweizerlandes mit wirklicher Ausführung dieser Idee begonnen wurde, und Revisionsvereine gegründet sind. Eben so sehr freut uns die Erscheinung wie bei diesem Unternehmen nicht etwa bloß jüngere Leute thätig sind, sondern auch Männer von grauen Haaren und reichen Lebenserfahrungen, die man nicht mit dem Namen „Brauseköpfe" wegspotten kann, sondern die wissen, was sie wollen, und ihrem Willen Nachdruck zu geben vermögen. Das bürgt uns wiederum dafür, daß das Bedürfniß nach einem einem neuen Bunde nicht eitler Wahn Weniger sei, sondern daß es alle Gauen und alle Klassen tief durchdrungen habe."

— Der Kanton Luzern ist gegenwärtig in nicht geringer Aufregung wegen den Jesuiten. Der Erziehungsrath hat sich nicht ohne tiefen Ernst, und nicht ohne Bitterkeit in seinen Ansichten getrennt. Im Regierungsrath herrscht darüber eine unheimliche Stimmung. Die Professoren der höhern Lehranstalt sind über die schändlichen Machinationen gegen ihre Personen und gegen die Lehranstalt mit Recht empört. Die Geistlichkeit von Talent und vaterländischer Gesinnung tritt dem Verderben drohenden Jesuitismus auf eine ehrenvolle Weise entgegen. — Die Kulturgesellschaft des Kantons, diese fündundzwanzig Jahr alte, am meisten geachtete, und zum Theil gefürchtete Gesellschaft, wird sich am künftigen Sonntag in Sursee berathen, wie dem alle Kultur niedertretenden Jesuitismus mit und ohne Konvikt entgegen zu treten sei. Dagegen treibt der Ochsenhändler und Fanatiker von Ebersol seine Trabanten durchs Land, um für das langsam aber sicher tödtende Gift des Jesuitismus zu werben. Man sagt er werde nächstens in kleinen Bezirksversammlungen als Redner auftreten, um die Einführung der Jesuiten zu empfehlen. Und die katholische Staatszeitung stellt den Gr. Rath an den Pranger, weil sie behauptet, er werde gerade das thun, was die Radikalen nicht wollen! Also die Jesuiten einführen nicht aus Grundsatz, sondern den Radikalen zum Trotz. Die Mehrheit des Gr. Raths wird dem Ebersoler Bauer blindlings zustimmen. Was daraus erfolgen wird, ist unbekannt. Aber sicher ists — mag der Große Rath beschließen was er will — der Kanton Luzern wird nicht ohne Gegenwehr dem hereinbrechenden Sturme weichen! Eidg.

Ausland.

— Ein katholischer Bräutigam in Frankenthal sollte am 24. August mit einer protestantischen Braut in der katholischen Kirche, mittelst Passwassistenz des Geistlichen, kopulirt werden, und ein großes Publikum hatte sich bereits versammelt, um diesem hier seltenen Akte beizuwohnen. Endlich naht sich mit dem Hochzeitszug das Brautpaar, nachdem es auf dem Gemeindehause bürgerlich kopulirt und in der protestantischen Kirche getraut worden war. Da wird plötzlich die katholische Kirche geschlossen und von dem Kirchendiener erklärt: der Herr Dechant habe dies befohlen und verweigere die Assistenz, weil die Trauung zuerst in der protestantischen Kirche stattgefunden habe. Das Brautpaar zog sich schweigend zurück, aber bei allen Umstehenden erweckte das Benehmen des Geistlichen um so größere Entrüstung, da der Weg von dem Gemeindehause zur katholischen Kirche an der protestantischen Kirche vorbeiführt, und es jedem ganz natürlich schien, daß deßhalb die Trauung zuerst in dieser stattfand. Wie man sagt, sollen nun die Kinder, welche nach früherer Verabredung theils der Religion des Vaters, theils der der Mutter gefolgt wären, sämmtlich protestantisch werden.

— Aus Kassel schreibt man vom 23. August. Unsere katholischen Landsleute, besonders die in Rottenburg wohnenden, sind gegenwärtig in großer Aufregung. Der vor einigen Jahren gestorbene Landgraf Viktor Amadeus von Hessen-Rottenburg war katholischer Konfession und hatte in seinem Residenzschlosse zu Rottenburg eine katholische Kirche, deren sich die dortige katholische Gemeinde bediente. Da die Erbschaft der mit ihm ausgestorbenen Linie an Hessenkassel fiel, so kam das Schloß nebst der in Rede stehenden Kirche in den Besitz des Kurprinzen Mitregenten. Dieser nimmt nun die Kirche als Schloßkirche für sich in Anspruch, und da er evangelischer Konfession ist, hat er der katholischen Gemeinde den Gebrauch derselben untersagt, jedoch im Kreisamtslokale einen Betsaal für sie errichten lassen. Die Katholiken beschweren sich darüber und wollen nur der Gewalt weichen, da sie weit über 100 Jahre im Besitze dieser Kirche gewesen seien, und der Kurprinz derselben nicht bedürfe, indem er das Schloß nicht bewohne.

— Es ist betrübend, wahrzunehmen, wie sich die groben Verbrechen in Sachsen immer mehr häufen; namentlich in und um Leipzig sind in der jüngsten Zeit so viele Mordthaten und Mordversuche vorgefallen, daß man auf die Moralität der untern Volksklassen die betrübendsten Schlüsse ziehen muß. Bedenken erregend sind auch die vielen Brände. Die große Hitze und anhaltende Trockenheit, die zu der großen Ausbreitung des Feuers viel beiträgt, hat auch noch andere große Uebel im Gefolge, von denen, nächst der Mißärnte in Getreide und Futter, der Wassermangel das größte ist. Die meisten Mühlen stehen still, und die Brotpreise haben deßhalb eine solche Höhe erreicht, daß sie zu den Getreidepreisen in gar keinem Verhältniß stehen; ja in Dresden ist sogar großer Mangel an Brod und Mehl.

— In einer Berliner Schwimm- und Badeanstalt ist ein seltsam trauriger Fall vorgekommen. Ein bewährter Schwimmer sprang kopfings von einem 29 Fuß hohen Gerüst in den Strom, unglücklicher Weise aber gerade auf einen andern eben so trefflichen Schwimmer, der unten auftauchte. Der erste brach auf der Stelle das Genick, dem andern wurde das Kreuz gebrochen, so daß er auf dem Tod liegt.

— Den betreffenden preußischen Ministerien ward dieser Tage die Kabinetsordre zugefertigt, welche die Befestigungsarbeiten in der Provinz Preußen bestimmt. Königsberg und das Städtchen Lötzen werden Festungen und sollen schleunigst in Arbeit genommen weden; ferner sollen an dem Hafen zu Memel Sicherheitswerke angelegt werden, womit gleichfalls sehr bald begonnen werden soll. Außerdem sollen in den kleinen Städten Labiau, Raguit und Neidenburg die daselbst befindlichen alten Ordensschlösser zu Zitadellen ausgebaut, beziehungsweise erweitert werden.

— Nachrichten, die wir aus Nancy, Thionville, kurz aus fast allen Theilen des Mosel- und Meurthe-Departements erhalten, bestätigen die Furcht vor allgemeinem Mangel an Lebensmitteln. Nirgendwo giebt es weder Futter für das Vieh, noch Gemüse, noch Kartoffeln, und die Hoffnung der Winzer auf ein ergiebiges Jahr schwindet immer mehr. Und in der That, in unserer Gegend weiß man sich einer solch anhaltenden Trockenheit nicht zu entsinnen. Der Sommer des Jahres 1834, ja nicht einmal der vom Jahre 1811, ist dem gegenwärtigen nicht an Dürre und Hitze zu vergleichen. Dazu kommt noch, daß Myriaden von Wespen die Trauben und andere Früchte bedecken. Die Wetterpropheten wollen behaupten, der nächste Winter, oder auf alle Fälle jener von 1843—1844 würde sehr strenge sein.

— Eine englische Fregatte hat aus Tunis nach Malta ein Löwenpaar gebracht, das für den Londoner zoologischen Garten bestimmt ist. Während der Nacht zerbrach der König der Thiere die Gitterstäbe seines Käfigs, um im Hofraume des Lazareths zu lustwandeln. Sechs Soldaten wurden befehligt, ihn zu erschießen, aber ein kecker Bursche, welcher dem schönen Thiere das Leben retten wollte, ging demselben mit einem Zuber entgegen und ließ es saufen. Als das geschehen war, reichte er ihm ein Stück Fleisch hin, und während der Löwe dasselbe verschlang, warf er ihm eine Schlinge um den Nacken und zog ihn in den Käfig zurück, — Alles mit einer Gewandtheit und Kaltblütigkeit, welche die Anwesenden zur Bewunderung zwang.

— Ein in der königl. Hofhaltung zu London angestelltes junges Mädchen wurde kürzlich, weil sie zu den Methodisten übergetreten war, von ihrer Vorgesetzten des Dienstes entlassen.

Sobald die Königin davon erfuhr, sprach sie ihre Mißbilligung dieser Strenge aus, und setzte hinzu, daß es ihr sehr schmerzlich sein würde, wenn irgend eine Klasse ihrer Unterthanen der Religion halber leiden sollte; und noch mehr betrübe es sie also, wenn so etwas in ihrer eigenen Hofhaltung vorgehe. Wenn eine Dienstentlassung Statt finden solle, so müsse sie diejenige Person treffen, welche so illiberal verfahren sei, und es sei derselben demnach anzukündigen, daß die Königin ihrer Dienste nicht mehr bedürfe. Die Vorgesetzte des Mädchens wurde hierauf fortgeschickt, und letzteres trat in sein voriges Verhältniß wieder ein.

— Das neue amerikanische Theater zu New-Orleans brannte am 30. Juli Morgens früh binnen einer halben Stunde mit seinem ganzen Inhalte nieder.

— Dem Kaiserthum Brasilien droht ein Bürgerkrieg; in den südlichen Provinzen ist ein großer Aufstand ausgebrochen, allen Sklaven ist die Freiheit unter der Bedingung geschenkt worden, gegen die Truppen des Kaisers zu Feld zu ziehen. Man ist weniger auf den Kaiser, als auf dessen Minister, die nach Willkühr herrschen, aufgebracht.

— Der „New-York Herald" berichtet: Wie es scheint, ist Mexiko im Zustande des Bürgerkriegs; Arista und Santa Buna stehen gegen einander unter Waffen. In Texas rüstet sich Huston zur Führung des Krieges; etwa 1000 Mexikaner sind in Texas eingefallen, und wahrschrinlich ist in diesem Augenblicke bereits ein Treffen am Flusse Guadaloupe vorgefallen. Das Ergebniß, die Niederlage der Mexikaner nämlich, können wir im Voraus ankündigen.

Gegen den in Nr. 66 d. B. über das Verlobungslager bei Laufenburg erschienenen Artikel, haben sich in Nr. 9 des Wächters vom Rhein zwei Kritiken erhoben, von denen der namenlose wie der genannte gleich roh und ungeschliffen sich geberden. — Die Hunde die nicht getroffen sind, schreien nicht, haben sie aber einen Merks erhalten, welch' Bellen und Klaffen! So auch hier! Der ohne bezeichnende Persönlichkeiten, mit Mäßigung und Wahrheitsliebe abgefaßte fragliche Artikel hat demungeachtet bewirkt, daß die Schmähschriftler, ihren ganzen Ingrimm in Gift und Galle verwandelt, ausgeifern zu müssen glaubten, denn es wurde von jeher im gewöhnlichen Lebensgange bemerkt, daß durchgehends diejenigen, so am meisten gewohnt sind, von andern schlimm zu reden, als die Empfindlichsten sich zeigen, wenn eine Sache sie zu treffen scheint.

Die Verfasser genannter Artikel im Wächter meinen es weder mit der besprochenen Sache, noch mit dem vermeintlichen Gegner redlich, da sie zu jener berüchtigten Klasse der Kläffer gehören, die nur bösartig zu reizen verstehen und, mit Hinteransetzung der Sache sich gern auf einem Kampfplatze sehen möchten, wo um bloßer Persönlichkeiten willen ein paar Zänker zur Schau gestellt werden, auf deren Unkosten die Hörer oder Leser etwas zu lachen haben. Doch wer im schmuzigen Gewande aufgezogen kömmt und den immerwährenden Kitzel der Schmähsucht in sich fühlt, dem kann man nicht so leicht den verderblichen Wahn entreißen, daß zur Behauptung einer Sache noch mehr erfordert werde, als seinem Gegner die Haut voll zu schelten. —

Der erste Widerpart scheint ein lockerer Zeisig zu sein, oder doch wenigstens inniges Vergnügen daran zu finden, wenn es irgendwo recht bunt zugeht, ohne daß er in Ermangelung des Einen Nothwendigen daran Theil nehmen kann, in jedem Falle aber gehört er zu jenen, die das gerügte zeitgeistige Modelaster zu beschönigen und durch Mißdeutung und Verdrehung der harmlosesten Bemerkungen dasselbe zu vertheidigen suchen. — Uebrigens hat der Herr Unbekannte wegen der Entwickelung der Person des Posthornisten, der beinebens gesagt, mehr als er selbst Volksfreund im wahren Sinne des Wortes sein dürfte, gewaltige Fehlschüsse gethan und seine Augen, die gar nicht die besten zu sein scheinen, umsonst angestrengt; wahrscheinlich waren sie von den Nebeln und Dünsten des durch einen launigen Druckfehler entstandenen (Kasten-) Kastengeistes, welche aus der Kaister-Sisseler Lagercantine emporstiegen, umflort. — Die öffentliche Meinung der Bessern wird über die Wahrheit meines Artikels zu richten und zu entscheiden wissen!

Mit Weiterm als dieser kurzen Entgegnung hab' ich für jetzt und künftig mit Ihnen, Herr Unbekannter, nicht mehr zu schaffen, auch dann nicht, wenn Sie noch einmal zu einer Erwiederung sich veranlaßt sehen sollten. Leben Sie darum wohl und bessern Sie sich! —

Und nun noch einige Worte an Sie, Herr Pfarrer! Wahrlich, ich glaubte nicht, daß Sie so schwachgeistig wären und sich der Vertheidigung des im fragl. Aufsatze dieses Blattes bezeichneten Bad. Pfarrers unterziehen und so das Geständniß ablegen würden, daß selbst gegen Sie gegründeter Verdacht geschöpft werden könnte! Sie haben sich zum Vertheidiger einer mißlichen Sache aufgeworfen, und ich fürchte, daß weder Sie noch jener Pfarrer in diesem Kampfe mit Ehren bestehen werden. Gewiß dachten Sie zu fischen, und krebsen nun statt dessen. Wie gehaltlos ist nicht Ihre vorwürfige Entgegnung und wie ungelenk und abgerissen, selbst auch dem Stile nach, so daß Jedermann, der nur einmal etwas von Ihnen gelesen oder lesen gehört hat, blos deswegen schon, auch wenn Ihr Name nicht beigefügt wäre, Sie als Verfasser anerkennen müßte, eine Schreibart, die nichts weniger als auf eine salomonische Weisheit schließen läßt! — Sie irren sich, Herr Pfarrer, wenn Sie glauben, daß mit dem Sittenrichter erfolgreicher zu sprechen wäre, wenn er sich genannt hätte, im Gegentheil, man kann viel unbefangener seine Ansichten und Meinungen äußern; der Name thut nichts zur Sache, oder glauben Sie, daß aus demselben auf die Verschiedenheit des Herzens zu schließen sei? Doch verspreche ich, mich später zu nennen, wobei ich Ihnen dann etwas ins Ohr sagen werde, darüber Sie sich, Hr. Pfarrer! so verwundern sollen, daß sie weit mehr als gewöhnlich den Kopf schütteln dürften!

Wenn ich Freude an öffentlichen Zänkereien hätte, würde es mir ein Leichtes sein, einige Fragen über die Dienstführung jenes Pfarrers aufzuwerfen, bei deren Beantwortung Sie dann erbärmlich und schmählich lawiren würden: doch es sei darüber der Mantel der christlichen Liebe geworfen und hier nur dasjenige berührt, was Sie selbst, sonderbar genug, mit so viel Wohlgefallen hervorheben. (Schluß folgt.)

Acht Franken Belohnung nebst Namensverschwiegenheit sind demjenigen zugesichert, der mir den Urheber des Gerüchts angeben kann, als sei meine Frau wegen Gefährdung der Gartensicherheit vor den Tit. Stadtrath zitirt worden; auch werde ich alle diejenigen, welche sich ähnliche ehrenabschneidende Aeußerungen erlauben, gerichtlich dafür belangen.

Aarau, 5. Sept. 1842. Joh. Ernst, Zeugschmied.

Sehnsucht.

Schwinge dich, mein Geist, in jene Welten,
Wo kein Kummer, keine Thräne wohnt;
Wo die Menschen alle gleichviel gelten,
Wo der Urquell unsres Lebens thront.

Dorthin geht mein hoffnungsvolles Sehnen,
Wo kein Neid, kein Trugbild heimisch ist;
Wo ein Engel die vergoß'nen Thränen
Jedem von der blassen Wange küßt.

Dorten, wo die Millionen Sternen
Sich im Kreise um die Sonne dreh'n,
Wo die Geister auf den lichten Fernen
Selig um den Thron des Vaters stehn.

Wo der Trost für ausgestandne Leiden
Ewig neu und ewig bleibend ist;
Wo sich in die endlos schönen Freuden
Nie ein Seufzer, nie ein Trübsal mischt.

Dort, wo Liebende sich wieder finden,
Und sie nie ein Vorurtheil mehr trennt,
Wo sie ewig grüne Kränze winden,
Und die Liebe währet ohne End.

Wo den Armen keine Sorgen drücken,
Wo kein Rang, kein Unterschied mehr gilt;
Wo die Seligen Gott näher rücken
Hochbeglückt auf strahlenden Gefild.

Wo man mit verklärtem Aug wird schauen,
Was der Erde ewig dunkel bleibt;
Und das Räthsel über Todesgrauen
Keinen mehr zur Ueberspannung treibt.

Dorthin, wo die Lebensborne fließen,
Zieht's mich, und die Lebenspalmen stehn;
Wo uns ewig neue Freuden sprießen,
Die vom Weltenumsturz nicht vergehn. A. D.

Claude Rovani.

Fortsetzung.

Dein Vetter Claude ist todt, nur der Verräther Rovani lebt; deßhalb vergiß nicht, was du deinem Vaterlande, deinem Vater und dir selbst schuldig bist! — Der alte Mann wandte sich um und entfernte sich langsam.

Antonia, bewegungslos vor Erstaunen, Kummer und Furcht, heftete fortwährend den Blick auf die Stelle, wo ihr Vater gestanden hatte. Sie vermochte kaum einer gänzlichen Betäubung zu widerstehen; mißmuthig warf sie sich in ihren Sessel und seufzte.

Ich wollte, ich könnte weinen!

Weine nicht, Antonia! flüsterte ihr eine Stimme ins Ohr. Sie würde von ihrem Sitze aufgesprungen sein, hätte nicht ein um ihren Leib geschlungener Arm sie zurückgehalten. Ein Vermummter kniete neben ihr; sein Haupt war zum Theil entblößt, und sein Gesicht berührte fast das ihrige. Die heftige Erschütterung rettete sie vor einer gänzlichen Unempfindlichkeit, und erschrocken rief sie aus; Claude Rovani!

Er iſt's, — der Nichtswürdige, der Verräther, der von Allen Verdammte, außer dir. Dank! tauſend Dank, Antonia! Des Himmels reichſter Segen werde dir; du haſt für mich geſprochen, wie ein Engel für mich ſprechen würde, wenn ſchon vergebens. O ſträube dich nicht ſo — fliehe mich nicht — ich fordere nur einige Augenblicke — höre mich!

Ich ſoll nicht! — ich darf nicht! Darauf fuhr ſie mit gefalteten Händen faſt weinend fort: O Claude, was haſt du gethan?

Ich habe gethan, was der Niedrigſte der Schöpfung thun würde, wenn er unterdrückt und in den Staub getreten wird. Ich habe meinen Feinden die Spitze geboten, — und nicht ruhen will ich, bis ich dem Herzen von Venedig eine eben ſo tiefe und unheilbare Wunde verſetzt habe, wie es dem meinen geſchlagen.

Bei dieſen Worten fuhr Antonien ein Gedanke durch die Seele, der ſie mit Grauſen erfüllte; ſie ſprang auf: Sprich, Rovani! weßhalb hielteſt du dich hier verborgen und warum horchteſt du? — Mein Vater! ha! iſt er nicht ſicher? — Du wagteſt mit verruchter Hand —

Ich kam nicht, deinen Vater zu tödten, ſondern ihn zu retten, indem ich dich warnen möchte. Darauf näherte er ſich ihr abermal und flüſterte Laß ihn dieſen Abend ja nicht in den Rath gehen! ſo verdankt er dir ſeine Rettung! und was er auch alles in ſeinem ungerechten und blutdürſtigen Zorn wider den Sohn ſeiner Schweſter ſchon unternommen und noch ferner unternehmen möge, er iſt Antonias Vater, und als ſolcher heilig, und ſo lange du nicht den Wink verräthſt, den ich dir jetzt gebe. Verrath würde ihm das Leben koſten und auch die nicht retten, deren Tod beſchloſſen; hörſt du, Antonia?

O entſetzlich! rief ſie aus, ſich das Geſicht mit ihren Händen bedeckend.

So wirſt du freilich meiner wohl mit Entſetzen ſtets gedenken? entgegnete er traurig.

Nicht doch, ſagte Antonia, mehr aus Furcht als in Wahrheit, du retteſt ja meinen Vater.

Schon gut; meine Zeit iſt längſt vorüber. Leb' wohl, meine ſchöne Couſine! Kein Wunder, daß du eine ſo große Anzahl Freier haſt; nur den Sohn des Dogen heirathe nicht, und denke zuweilen an den, der, unter glücklicheren Verhältniſſen, dich geliebt und angebetet haben würde; leb' wohl! Mit unglaublicher Schnelligkeit umarmte und küßte er ſie und ſchlüpfte dann in das nahe gelegene, dick bepflanzte Luſtgebüſch.

Welche Veränderung hatte eine einzige Stunde in den Gefühlen und den Schickſalen Antoniens hervorgebracht! Was würde ſie nicht darum gegeben haben, die unbekümmerte Glückſeligkeit, mit der ſie noch im Anfang dieſer unglücklichen Stunde liebkoſend zu den Füßen ihres Vaters ſaß, dem wohlthätigen Zauber ſchöner Natur ſich ganz hingebend, zurückrufen zu können! Jetzt aber hätten die Schatten der Nacht, die mit der kurzen, aber lieblichen Abenddämmerung ſtritten und Alles, was kurz zuvor noch ſo hell und ſchön war, mit Finſterniß umhüllten, nicht plötzlicher und ſchwerer auf Antoniens junges Herz fallen können, als die Düſterheit des Kleinmuths, der Selbſtanklage und der ſchlimmen Ahnungen.

Signora! wo iſt die Signora? Antonia fuhr zuſammen; denn ſelbſt die wohlbekannte Stimme ihrer Lieblingsbegleiterinn Lucilla erfüllte ſie mit Furcht. Signora Antonia! rief das Mädchen faſt weinend aus, indem ſie ſchnell der Laube zuſchritt. Alle Heiligen ſtehen uns bei! Signora, was machen Sie hier in einer ſo ſpäten Stunde, wo der Thau fällt? und noch dazu ganz allein! — und warum haben Sie mir nicht geantwortet? ich geſtehe, daß ich vor Furcht an allen Gliedern zitterte.

Mir iſt nicht wohl, Lucilla, ſchaffe mich nach Hauſe und bringe mich zu Bette, ſo ſchnell es dir möglich. Es war zu finſter, um die Züge ihrer Gebieterinn zu unterſcheiden; doch fühlte Lucilla, daß ihre Hände kalt waren, daß ſie vom Kopf bis zu den Füßen zitterte, daß ſie ſich kaum aufrecht zu erhalten vermochte; deßhalb zögerte ſie keinen Augenblick, ſondern eilte, ſo viel es die Umſtände geſtatteten, und unter tauſend Fragen, die ihre Gebieterin alle unerwiedert ließ, mit ihr nach Hauſe. Auf ihrem Zimmer angelangt, bemerkte Lucilla an ihrer jungen Gebieterin alle Zeichen eines plötzlichen Erkrankens. Nachdem ſie ſich ausgekleidet hatte, verließ ſie ſie auf ihren Wunſch, um ihren Vater zu holen.

Ach! rief Antonia aus, als ſie allein war; wie werd' ich ſeine Gegenwart, wie ſeine Zärtlichkeit, ſein Mitleid ertragen können, mit dem Bilde des geächteten Rovani im Herzen und ſeinem Kuß auf den Lippen! Ich habe ein Geheimniß zu verbergen, eine Rolle zu ſpielen und einen Zweck zu erreichen! In welch ein Netz von Schwierigkeiten hab' ich mich nicht ſchon verſtrickt!

Ihr Vater eilte herbei und klagte ſich als Urſache ihres Erkrankens an. Man ließ den Hausarzt kommen, der bald entdeckte, daß das ganze Nervenſyſtem durch irgend eine Veranlaſſung müſſe heftig erſchüttert worden ſein, und indem er dem Vater dieſe ſeine Anſicht mittheilte, empfahl er die größte Gemüthsruhe und ununterbrochene Stille als nothwendige Bedingung zu ihrer Herſtellung. Zu Folge des früher entworfenen Plans einer Täuſchung — der erſten in ihrem Leben — ſtellte ſich Antonia viel unpäßlicher, als ſie wirklich war.

Es iſt zehn Uhr, flüſterte ihr Vater; ich muß dich auf einige Stunden verlaſſen, um in den Rath zu gehen. Ohne die Augen zu öffnen, hielt ſie ihres Vaters Hand feſt in der ihrigen. Heute nicht, theurer Vater, — heute nicht!

Die Sitzung wird früh aufbrechen, mein Kind; es kommt heute nichts von Bedeutung vor.

Deſto leichter können Sie bei mir bleiben; laſſen Sie mich nicht ganz allein! Sie hängte ſich an ihn; die zitternde Bewegung ihres ganzen Körpers erneuerte ſich und drohte in Krämpfe auszuarten.

Wie! dachte ihr Vater, ſollte das bloße Geſpräch über den Gegenſtand ihres entarteten Verwandten dieſe beklagenswerthe Wirkung hervorbringen, oder iſt es einer andern Urſache zuzuſchreiben? Mancher dunkle Verdacht beunruhigte ihn; ſie jetzt aber auszufragen, war ſchlechterdings unmöglich, er beſchloß deßhalb, bei ihr zu bleiben, und ſandte ſofort einen Boten an den Präſidenten des Raths der Zehn, um die Urſache ſeiner Abweſenheit mitzutheilen.

Erſt nachdem ſie ihres Vaters Wort erhalten, welches er, ihres Wiſſens, nie gebrochen hatte, daß er nicht in die Sitzung gehen würde, konnte ſie bewogen werden, die ihr verſchriebene Arzenei einzunehmen, worauf ſie bald in einen ruhigen Schlaf verſank, ihres Vaters Hand feſt in der ihrigen haltend.

Gegen Ein Uhr nach Mitternacht ſchickte ſich Lorezano an, ſich auf ſein Zimmer zu begeben, da der ſanfte, ununterbrochene Schlaf ſeiner Tochter jede Beſorgniß verſcheuchte, als er plötzlich ein ungewöhnliches Geräuſch und ein Flüſtern auf den Straßen, wie auch die wohlbekannten ſchnellen Tritte der wohlbewaffneten Polizei vernahm; gleich darauf hörte er einige kräftige Schläge an der Thüre; die ganze Dienerſchaft ſetzte ſich in Bewegung, und er ſelbſt eilte in den Vorhof, wo ihm zwei Rathsherrn, ſeine vertrauteſten Freunde, entgegen kamen. (Fortſ. folgt.)

Hinauf.

Dort iſt Leben, hier iſt Grab,
Darum aufwärts, nicht hinab;
Einſt der Morgen ſanft und ſchön
Strahlet golden auf den Höh'n,
Doch nur jenen, die hinauf
Stets gerichtet ihren Lauf!

Allerlei.

Warum verlieren die Männer eher ihre Haare als die Weiber? — Weil ſie ſich häufiger hinter den Ohren kratzen müſſen.

— Wenn ein Freier ſich gemeldet, ſo frägt bei der weitern Berathung der Vater: Was iſt er? die Mutter: Wer iſt er? die Tochter aber: Wo iſt er?

— Warum erhört Gott unſere Bitten eher als die Menſchen? Weil die Bitten zu Gott keine Inſtanzen zu durchlaufen haben.

— Warum ſtößt man mit Wein- und nicht mit Biergläſern an? — Weil in Wein Wahrheit iſt, und mit der Wahrheit ſtößt man überall an. —

Morgenluſt.

Iſt erwachet neu der Morgen,
Schwinden leichtlich alle Sorgen,
Und das Licht der goldnen Sonne
Bringt verjüngte Lebenswonne.

Nacht und Dunkel ſind entwichen,
Schmerz von neuer Bruſt verblichen,
Und ein freudererfülltes Leben
Fühl ich wonnig mich umſchweben! Grillengroll.

Volk, willſt von deinen Herrn du dir dein Heil erharren?
O dieſe Hoffnung hält dich ewig nur zum Narren!
Leg ſelbſt die Hand an's Werk, und ſorge für dein Glück:
Was harrend du verlierſt, kömmt niemals dir zurück.

DAS POSTHORNCHEN.

No. 72.

Freitag,
9. Sept. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schluß der in vor. Nr. abgebrochenen Rede des Proph. Albrecht. — Hier schreit Einer: das Volk ist noch nicht mündig! Ein Anderer dort: es ist noch nicht an der Zeit! und so wird mancher Schwachsinnige oder auch Brutale verführt und verleitet, derlei Reden verstandlos nachzulallen, so daß der größere Haufen verwirrt wird, und es Leute gibt, die, wenn man sie um ihre eigne Geburt hätte fragen müssen, geschrieen haben würden: es ist noch nicht Zeit! Und doch sind alle diese Männer, außer denen, die über die Alpen kamen, Bürger desselben Landes, Väter einer Familie. Aber eben weil das Volk mündig ist und nicht mehr die konservative und geistliche Zuchtruthe ertragen will, hat sich der Kampf des Guten gegen das Böse zum Himmel um Hülfe aufschreiend laut erhoben. Das Gute hat in den Herzen des Volkes das Böse längst überwachsen; reif ist die Gottessaat, reif aber auch das Unkraut zum Ausfall. Den Eintritt aller Guten zum göttlichen Bunde zu beginnen ist allein noch übrig. Die höhere Macht zwingt uns durch Umstände, die Wege Gottes zu wählen, zu thun was Er will, damit Er uns das verheißene Gute geben kann. Er ist's, der uns in Ruhe seinem Bunde zugebildet hat; Er ist's, der uns in seinem Willen aufwärts treibt, der die Nationen bewegt, der das Rad der Zeit schwingt. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege nicht eure Wege, spricht der Herr; seine Wege sind zum Heile, zum Frieden, zur Ruhe und Ordnung im Bürgerleben. Diesen Willen müssen wir erkennen und denen in die Arme greifen, die das Rad der Zeit hemmen und rückwärts treiben möchten. Der Wendepunkt ist da: hinter uns Irrthum, Verwirrung, Finsterniß, Gewalt und Unrecht: vor uns das Reich des Lichts, voll Wonne des Lebens, Erkenntniß, Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit. Ist die Wahl schwer, das Gute hinzunehmen? Was Gutes geschehen soll, ist nicht von den Egoisten zu erwarten; es muß ausgehen von den freien Bürgern des Volks, das seine Vollmacht von den Vormündern eines ungerechten Haushaltes zurücknimmt und in die eigene Macht der natürlichen Hausväter hinüberträgt in weiser Vertheilung zu gleichem Recht in Ausübung der gleichen Pflichten durch Alle. Wer sind die natürlichen Hausväter der Nation, die Träger aller Lasten, die Vertheidiger des Volks, die Verantwortlichen vor Gott? Sind es nicht die zu Eins verbundenen freien Schützen als natürliche Repräsentanten durch alle Bürger? Von diesen aus muß der Schritt der freien Vereinigung geschehen, durch wohlgeordnete, sich jeden siebenten Tag wiederholende Versammlung der Geister des Volks, als die Gelegenheit zur innigsten Verbrüderung im Großen, wie daheim in den Gemeinden. In der Versammlung spricht der Wille der Nation den Willen des Allmächtigen aus, denn sein Geist bewegt die Nation. Der Wille des Allmächtigen ist: Volksregierung, die die Leiden des Volks kennt, denn seine Väter stehen vereint in ihr. Der Wille der Nation ist derselbe. Mit dem Volke vereint ist Gott, denn das Volk ist sein und nicht den Verführern, den Selbstsüchtigen, weder schwarzen noch konservativen, welche sich zusammen verschworen und die Gewalt zum Mißbrauche des Volkes Gottes sich angemaßt haben. Mit Gott müssen wir einen neuen Bund der freien Nation dadurch schaffen, daß wir in uns die göttlichen Eigenschaften aufnehmen, und, zum Mittel der Vereinigung um ihn, einen Altar der Freiheit am Versammlungszelte errichten, uns daselbst zur neuen Ordnung verpflichten, und diese mit der Macht, die auf die Bürger in geordnete Reihen übergeht, als unser Heiligthum gegen die Gewaltthäter bewahren. Dann sichern wir unsern Kindern ein unvergängliches Erbgut, das nie mehr von der Bosheit überwältigt, geraubt werden kann. Dann freuen wir uns unsers Daseins, dankend mit aller Wärme der Liebe dem ewig Gütigen. Wir haben uns den Himmel geschaffen, wir haben die Gottheit wieder in uns aufgenommen, ihren Füßen einen freien Gang bereitet, ihr Reich begründet und unter ihre Regierung und ihren Schutz uns begeben. Züchtigt Gott uns für eine Uebelthat, so geschieht es aus Liebe von dem gütigen Vater, und nicht von der Bosheit sündiger Knechte der Despotie, welche Pfaffenthum und Conservatismus mit der Ruthe in der Hand dem freien redlichen Bürger mit grimmiger Geberde vor die Augen halten und schwarze Schreckensgestalten zu ihrem Possenspiele gebrauchen, Zwietracht und Brudermord in's Volk zu tragen. Heraus, Ihr freien Bürger! Ihr, die Ihr euch seit Jahrhunderten mit Gut und Blut für das Göttliche verschworen habt; die Ihr euch alle verpflichtet habt, dem Vaterlande sein angebornes Erbrecht zu verschaffen und zu erhalten. Die Konstituirung der Macht der Bürger geschieht in in der Versammlung. Mit ihr erhebt sich das göttliche Recht für Alle durch alle Gemeinden und Familien, und alle Interessen, auch die der Gegner der Volksthümlichkeit, sind darin verwoben, weil es nicht einseitiges, sondern allgemeines Interesse der menschlichen Gesellschaft gilt. Zur That denn! das Vaterland ruft; so laßt es von der heut versammelten Gesellschaft ausgehen. Der Weg ist leicht. Generalversammlung am 8. Oktober d. J. führt zum Ziel. Die Ebenen von Kreuzstraß sind geeignet, ein Versammlungszelt zu errichten, in guter Mitte des Landes. Das hiesige Schützen-Comite wird beauftragt, vorläufig eine Verwaltungskommission zu bilden und den Mann, der sich mit Gut und Leben dafür aufgeopfert hat, zu autorisiren, die geeigneten Wege zur Herstellung der Ordnung einzuschlagen und mit seinem Präsidium zu leiten. Dadurch bieten wir der ganzen Nation die Gelegenheit, sich in Eins zu vereinigen, einen Bund der Verbrüderung zu schließen, der Schöpfer alles Glücks für alle Wesen zu sein, und mit Freude, Liebe und Jubel den göttlichen Reigen zu eröffnen. — (Die Schützengesellschaft fand sich nicht bemüßigt, einzutreten).

— Es ist ein trauriges Zeichen von moralischer Inkonsequenz und politischer Schwärmerei, wenn Männer, die bei unsern Nationalfesten und sonstigen Anlässen über vaterländische Angelegenheiten das große Wort zu führen gewohnt sind, und, daselbst in ihren gehaltvollen Reden stets in höhern Regionen schwebend, den Impuls eidsgenössischer Begeisterung mit hochtönenden Phrasen zu erwecken und mit aller Kraftanstrengung zu befördern suchen, gerade in den wichtigsten Momenten, in den Momenten des Handelns, in eine schlaffe Theilnahmlosigkeit zurück kriechen, die sich dann um so unehrenhafter herausstellt, da die frühern Worte, das Thun und Wirken dieser Männer, die gute Sache auf den Beistand ihrer Talente und den Einfluß ihrer persönlichen Stellung zu zählen berechtigte. Oefters schon war jeder Unbefangene im Falle, das feige Zurücktreten der Tonangeber bei vaterländischen Zwecken zu be-

obachten, und einzusehen, daß der Schweiz bei wichtigen Interessen einzig der feste Wille und der gesunde Verstand des Volkes selbst (unter welches wir die neuen Hochtoris, seien sie Vierzehner oder Dreißiger, nicht zählen) zur Richtschnur dienen kann. Eidsgenossen! es ist an euch von Seite biederer Männer ein Aufruf zur Bildung von Revisionsvereinen ergangen. Die ganze diplomatische Kaste der Schweiz ruft seit Jahren schon, der Fünfzehner-Bund tauge nichts und sei der Stein des Anstoßes für jeden vaterländischen Zweck, der Hemmschuh jeder freisinnigen Tendenz. Auf der Tagsatzung, bei Schießen und Singfesten, überall, bei jedem Anlasse haben der Herren viele die nämlichen Worte unter das Volk geschleudert: das waren Worte. Jetzt, Eidsgenossen! jetzt, da es an's Handeln gehen soll, wo sind sie, diese Männer? war es ihnen Ernst auf den Rednerbühnen zu Solothurn und Chur, warum greifen sie den entstehenden Revisionsvereinen nicht unter die Arme? jetzt, da doch drei oder vier gefeierte Namen demselben zur festen Stütze dienen würden? Wo sind alle die freisinnigen Blätter geblieben, die sonst so viel von Bundesrevision predigten? nur wenige haben diesen Gegenstand mit ächt vaterländischer Würde und Begeisterung aufgefaßt; alle scheinliberalen Sesselorgane, an denen man längst gewohnt war, sie in entscheidenden Momenten im Hintergrunde gekauert zu erblicken, blieben auch hier wieder zurück. Als die Nationalzeitung vor einigen Wochen dem Solothurnerblatt, wie bekannt das Organ der Regierung, den Vorwurf machte, daß die Gesandtschaft seines Standes auf der Tagsatzung mit den Sarnern gegen die Revision votirt habe, da sprach das erwähnte Sol. Blatt, und wir glaubten, es wäre ihm Ernst: es wolle die Revision thatsächlich, und nicht tagsätzlich, dieselbe müsse vom Volke ausgehen, dann sei es auch dabei. Jetzt, da dies der Fall ist, da das Volk von sich aus erzwecken will, was das zusammengeflickte Machwerk der rath- und thatlosen Behörde des kraftlosesten Bundes nicht zu erringen im Stande war, jetzt schweigt das Solothurnerblatt ꝛc. Was soll man dabei denken? Einer unsrer hochgestellten Herren hat sich schon vor einigen Jahren bei Anlaß der Volksversammlung in Reiden so ziemlich herb gegen solche Versammlungen ausgesprochen, und da anzunehmen ist, daß dieser Herr, wie noch manche Herren in der Schweiz, aus eigenen Gründen der Bundesrevision abgeneigt und das Sol. Blatt sein protégé und protecteur zugleich ist, so läßt es sich leicht entnehmen, wo diesmal das Hackbret sitzt. Wir wollten, abgesehen von politischer Farbe und Freundschaft, das Volk auf die ekelhafte Zungendrescherei aufmerksam machen, mit welcher so viele unserer Herren die schönsten Nationalfeste ausbeuten und ihre Zeitungen mit den trefflichsten Gedanken und Entwürfen anfüllen, denen sie nachher sogar widerstreben. Schweizervolk! von deinen Herren hast du kein Heil zu erwarten; hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen! Wo nur zwei oder drei wahre Vaterlandsfreunde an einem Orte sind, sollen sie sich zusammenthun, um gemeinschaftlich an dem eidgenössischen Bedürfniß mitzuwirken; und wenn auch keine Einflußreichen ihnen beitreten und sie nur wenig wirken können, so ist dieses Wenige doch etwas, das im Zusammenhang mit manch anderm Wenigen ein großes Ganze ausmachen kann. Das Schweizervolk traue nur sich selbst und sei standhaft in seinem Ausharren; die Bundesänderung muß und wird statt finden trotz der neuen und alten Zöpfe. Mehrere Sol. Kantonsbürger.

— Die Stimme v. d. L. hat es mit den Aargauer-Angelegenheiten, wie der Wind mit der Thurmfahne, die Advokaten mit dem Gesetz und die Pfaffen mit dem Evangelium. Noch vor kurzer Zeit behauptete sie: die radikale Regierung habe die Januarvorfälle absichtlich und planmäßig selbst hervorgerufen; nun kommt sie und sagt: hätte die aarg. Regierung der solothurnischen damals ihren Beistand zusagen können, wenn sie Unruhen im eigenen Kanton vorausgesehen oder auch nur daran gedacht hätte? gewiß nicht. Das erste Mal wollte die Stänkerin von der Limmat der aarg. Regierung Eins versetzen, das andere Mal der solothurnischen, und da sich die Sache ohne Widerspruch nicht reimen ließ, ergriff sie auch hier wieder ihr gewöhnliches Mittel; so läßt sie in ihren Behauptungen immer Null von Null aufgehen, und verlangt dabei, die Katholiken sollen Wunder glauben was dabei herauskomme.

— Den 4. September war die Luzerner Kulturgesellschaft in Sursee versammelt, und mit ihr viele Neugierige, etwa 900 Mann, so daß die Berathung im Freien statt finden mußte. Man beschloß eine Vorstellungsschrift an den Gr. Rath, daß er keine fremden Geistlichen in's Land rufen, sondern die Religion und Erziehung lieber den Landeskindern überlassen wolle. Einem Abgebrannten, dem einer seiner Feinde das Unglück damit vergrößern wollte, daß er es eine Strafe Gottes nannte, wurden 153 Fr. gesteuert. Sol. Bl.

— In einem Privatgarten in der Nähe von Solothurn sieht man gegenwärtig einen Apfelbaum mit Früchten und Blüthen zugleich prangen.

— Im Berner Dorfe Brüttelen herrscht die Ruhr in einem hohen und gefährlichen Grade, denn innerhalb der letzten acht Tage starben in dieser an sich kleinen Gemeinde acht Personen. Man kann diese alljährlich wiederkehrende verheerende Krankheiten lediglich nichts Anderem zuschreiben, als dem Genusse von unreifem Obst und von ebenfalls nicht gehörig ausgereiften Kartoffeln, aus denen man unvernünftiger Weise eine Delikatesse macht. B. Volksfr.

— Ein neuer Beweis, wie sehr die Jesuiten sich allmählig eine eigenmächtige Herrschaft über die ihnen anvertrauten Schulen anzumaßen wissen und keinen Uneingeweihten in ihre Töpfe gucken lassen wollen, gibt die Realschule in Schwyz, die in den Händen dieses Ordens ist. Als nämlich der Kantons-Schulinspektor Rüttimann seiner Pflicht gemäß diese Schule, wie die andern des Kantons, besuchte, um sich selbst über die Leistungen der Zöglinge Gewißheit zu verschaffen, fühlten sich die Väter Jesu sehr beleidigt und wollten es nicht zugeben. Einige Wochen später machte der Herr Inspektor einen neuen Versuch, in dies Heiligthum einzudringen; da zeigte man ihm aber ein schon an die Regierung abgegebenes Schreiben, daß die Jesuiten sich, zufolge eines Schein-Befehls ihres Provinzials, nicht mehr mit deutschen Schulen abgeben sollen. S.

— Jemand, den eine bittere Zeitungswahrheit zu treffen schien, reichte eine Injurienklage vor Gericht ein, wurde aber damit zurückgewiesen, daß in den angeführten Ausdrücken keine Injurien seien. Hiergegen rekurirte der Kläger und remonstrirte, daß das Beleidigende weniger im Sinn der Worte, als in der Tonart liege, mit der sie dargebracht seien. Ein Oberrichter meinte, der Kläger hätte somit den Artikel in Musik-Noten aufgesetzt einreichen sollen.

Ausland.

— Am 1. Sept. Morgens ist die Stadt Sayda in Sachsen bis auf 20 Häuser gänzlich abgebrannt. Sayda liegt auf einer bedeutenden Höhe, ist meist mit Schindeln gedeckt und hat bloß Röhrwasser; also fehlt es sehr an Löschmitteln. — Ein Gerücht, sagt die Redaktion der Leipziger Zeitung, läßt Tetschen im Feuer stehen und zugleich mehrere Hundert Morgen Wald. In Dresden will man den Waldbrand wirklich gesehen haben.

— Reisende aus Dresden erzählen, daß die Elbe in der Gegend von Pirna fast ganz versiegt sei, und daß man in dem trockenen Grunde des Elbbeetes den merkwürdigen Stein gefunden habe, der vor einigen hundert Jahren bei einem ähnlichen großen Wassermangel dort hineingeworfen worden ist, und worauf zur Erinnerung folgende Worte mit der Jahreszahl eingegraben stehen: „Als man mich sah, da weinte man, wenn man mich wieder sehen wird, so wird man wieder weinen.“

— In Oberwesel brach am 2. Sept. zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags Feuer aus, welches in Folge der großen Dürre so intensiv zunahm, daß ungeachtet der schnell herbeigeeilten Rettungsmannschaften in kurzer Zeit 10 Wohngebäude niederbrannten, darunter auch der Gasthof zum Engel. Durch Kinder, welche im Hofraume des Taglöhners Weisbard Mittels chemischer Streichzündhölzchen Feuer anmachten, soll das Unglück entstanden sein.

— Seit dem 17. Aug. wüthet am südöstlichen Abhange des Schneebergs in den fürstlichen lichtensteinschen Forsten der Herr-

schaft Goldenstein ein sehr großer Waldbrand; bereits sind über 2000 Klafter eingeschlagenes Holz ein Raub der Flammen geworden und bis am 26. ist noch nicht möglich gewesen, dem Feuer Einhalt zu thun. In Folge landräthl. Befehls des Habelschwerdter Kreises sind am 25. Abends alle umliegenden Gemeinden des Schneegebirgs zur Hülfsleistung aufgeboten worden.

— In Pfullingen befinden sich auf einem Ackerfelde drei Zwergbäume, die Früchte tragen und zugleich stark blühen; die Aepfel sind völlig reif, aber sehr klein.

— Seit längerer Zeit wurde von dem königl. Gerichtshofe in Paris der Prozeß einer aus 79 Köpfen bestehenden Diebsbande verhandelt, welche unzählige Diebstähle begangen hatte. Die letzte Kategorie, bestehend aus 18 Personen, stand vom 22. bis 26. August vor Gericht. Es lagen gegen 79 Diebstähle vor. Die Hauptpersonen waren ein früherer Professor in Bordeaux, Namens Fonblanc, der in Paris als politischer Spion funktionirte, dessen Frau, welche Privatlektionen gab und dabei Gelegenheit zum Diebstahl erspähte, und deren Schwager, ein junger Mann von 18 Jahren, Schauspieler auf einem kleinen Theater außerhalb der Barieren. Das Gericht verurtheilte Fonblanc zu zwölfjähriger Zwangsarbeit, dessen Schwager zu 5jähriger Gefängnißstrafe und sprach Fonblancs Gattin frei.

— Nach einer Aufzählung der in Paris jährlich durch Wagen Verwundeten und Getödteten waren 1836 — 220 Verwundete und 5 Getödtete die wenigsten, und nach stufenmäßiger Vermehrung 1841 — 412 Verwundete und 17 Getödtete die meisten.

— Zu St. Omer stand kürzlich vor den Assisen ein Mensch (?), der seinen Schwiegervater, seine Schwiegermutter und seine Schwägerin vergiftet hatte. Er wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und Ausstellung am Pranger verurtheilt. Die Geschworenen hatten zu seinen Gunsten mildernde Gründe zugelassen.

— Man hört mit Schrecken von dem Bankerott des Handlungshauses Baaker in London, der namentlich dadurch, daß, durch drängende Gläubiger, die großen Vorräthe Weizen, 12000 Last, welche jenes Haus liegen hatte, zu Markte gebracht werden mußten, an der jetzt so unglücklichen Konjunktur Schuld hat. Man hat berechnet, daß mit jedem Schilling, um welche die Last abschlägt, jenes engl. Haus 35,000 Thaler verliert. Der Bankerott selbst beträgt 400,000 Pfund (dritthalb Millionen Thaler.)

— Bei den Engländern, welche große Freunde von guten Mahlzeiten sind, muß bei Berathschlagungen gewöhnlich ein Schmaus vorhergehen oder nachfolgen. Nun war in einer Kirche zu Sherlshouse ein Glockenstrick zerrissen. Der Glöckner fragte bei einem der Vorsteher an, ob der Strick geflickt oder ein neuer gekauft werden sollte. Dieser Vorsteher ließ dazu seine Collegen versammeln; man hielt eine Mahlzeit, welche den Kirchenschatz 12 Pf. St. kostete, und nachher die Berathung, in welcher entschieden wurde, daß die Kirche zu arm sei, um einen neuen Strick kaufen zu können, und also der alte geflickt werden müsse.

— Der religiöse Verein der Socialisten in Hampshire hat Bankerott gemacht mit einem Defizit von 37,000 Pfd. Sterling. Das Haupt dieser Sekte, Robert Owen, hat die Flucht ergriffen.

— Die für die Engländer ungünstigen Nachrichten, die aus Indien angekommen sind, beziehen sich hauptsächlich auf Afghanistan. Die englischen Truppen, welche auf dem Marsche dahin sich befinden, sollen so schlecht ausgerüstet und mit dem Nöthigen versehen sein, daß eine heftige Ruhr unter ihnen ausgebrochen ist, welche sie gezwungen hat, ihren Marsch einzustellen. General Pollock war von dem General-Gouverneur, der nach England abgereist ist, ermächtigt worden, ganz nach eigenem Gutdünken zu verfahren.

Schluß der in voriger Nummer d. Bl. abgebrochenen Erwiederung.

— Ist es nicht wahr, daß am ersten Sonntage der Lagereröffnung, statt des gewöhnlichen Nachmittaggottesdienstes ein Rosenkranz durch den Siegrist abgehalten wurde (daß jener Pfarrer nicht dabei war, wird von Ihnen ohnedem selbst zugestanden) demnach die Kirchenstühle nicht leer gewesen seien? — Was, fragen mit mir alle ordnungsliebenden Bürger jener Gemeinde, ging jenen Pfarrer ein ausländisches Lager an, so lang es in seiner Pflicht lag, an demjenigen Orte, wo er angestellt ist, seine Dienstobliegenheiten auszuüben? War es, wenn er anders dem Neugierkitzel nicht widerstehen konnte, nach beendigtem Gottesdienste nicht noch Zeit genug, sich dorthin zu begeben? — Auch widersprechen Sie, daß an jenem Sonntage bei dem Frühgottesdienst um 7 Uhr keine Predigt gehalten worden sei, indem ja eine Homilie beigebracht worden. Es mag sein, obgleich Alles mit ungemeiner Flüchtigkeit geschehen sein muß und ich nehme deßhalb jene Angabe zurück, daß im fraglichen Morgengottesdienste das Wichtigste nicht vorgekommen sei, denn über das herrscht bei allen vorurtheilsfreien und urtheilsfähigen Einwohnern jener Gemeinde nur eine Stimme, daß jenes Pfarrers Vorträge auf der Kanzel und an den Gräbern der Verstorbenen höchst kraft- und saftlos ausfallen, und unwillkürlich auf den Gedanken leiten, daß der Verfasser derselben an der Wassersucht leiden müsse. Auch soll jener Pfarrer, wie man allgemein sagt, die Klopffechterei lieben, und in seinen Predigten oder nach denselben nicht selten Sachen vorbringen, welche durchaus nicht auf diejenige Stätte gehören, von wo herab das Verkünden des Frieden und Segen bringenden Gotteswortes gehört werden soll. Widerlegen Sie, wenn Sie im Stande sind?! — Was hätte jenen Pfarrer abhalten können, seine Pflichten auszuüben, unbekümmert um die Lazerpredigten, denen beizuwohnen einem jeden Erbauungssuchenden oder blos die Neugierde Befriedigenden ohnehin freigestanden wäre, wenn er nicht öffentlich hätte laviren wollen? — Sie irren sich gewaltig, Herr Pfarrer, wenn Sie den Sittenrichter zu den dienstbaren Geistern zählen. Er hat noch nie um Gunst und Vortheile gebuhlt, er ist noch nie vor den Füßen der Einflußreichen gekrochen und glaubt sich eben darum so gut wie jeder andere Recht- und Wahrheitliebende berufen, Ordnungswidriges zu rügen und diejenigen, welche nicht sauber übers Nierenstück zu sein scheinen und wenn sie auch öffentliche Amtspersonen sind, an die Erfüllung ihrer Pflichten zu mahnen.

Da man weiß, daß Sie sich rühmen, die Musen zu lieben, obgleich, trotz aller Anstrengung deren Liebe zu erwerben, diese eigensinnigen und spröden Schönen noch nie zu einer rechten Gunstbezeugung sich entschließen konnten, so durfte es natürlich nicht fehlen, daß zum Schlusse noch ein Sinngedicht dem Ganzen die Krone aufsetze, das zugleich den Gegner, wenn es noch nicht geschehen, mit seiner Spitze (Pointe) zu Boden strecken sollte; doch diese ist stumpf wie Blei und der ganze Inhalt dieser zwei Verse, die wackelnd und auf regelwidrigen Füßen gehen, gerade auf denjenigen, der sich ihrer zur Vertheidigung bedient, anwendbar. Weil ich aber gewillt bin, auch Ihnen jede fernere Antwort auf allfällig weitere Gegenerklärungen schuldig zu bleiben, so kann ich nicht unterlassen, Ihnen zum Schlusse ebenfalls mit einem poetischen Gastgeschenke aufzuwarten, das zwar einer gewissen Klasse nicht munden dürfte, aber immerhin ein charakteristisches Bild derselben darstellt und zudem noch das Verdienst regelrechter Form besitzt. Nehmen Sie sich solches, Hochehrwürdiger Herr! zu einem Merks:

Unter allen den Schlechten aller und jeglicher Gattung,
Bleibt der erbärmlichste doch, immer und ewig der Pfaff!

Das Immergrün.

Auf zarten Blumenauen,
Umstrahlt von Himmelslicht,
Kann man ein Blümlein schauen,
Das nimmer welkt und bricht.

Das Blümlein, es erstehet
Aus einem heil'gen Land,
Und treu wird es gepfleget
Von lieber Vaterhand.

Dem Kindlein, zart und milde,
Blüht schon sein heller Kranz
Auf blumigtem Gefilde,
In schönem Farbenglanz.

Der muntre Knabe pflücket
Schon ab den goldnen Höh'n,
Weil es sein Herz entzücket,
Das Blümlein hold und schön.

Und wenn die Liebe lebet
In froher Jünglingsbrust,
Wenn sie sein Herz erhebet
In wonnevoller Lust,

Da treibt in lichten Stunden,
Umstrahlt von Rosenflor,
Zum schönen Strauß gewunden
Das Blümlein ihm hervor.

Und wenn der Greis gebücket
An seinem Stabe schleicht,
Wenn ihn das Leben drücket
Und kalt von hinnen weicht,

Dann grünend ihm umgeben
Die Blümlein seinen Stab,
Und gern aus diesem Leben
Nimmt er sie mit ins Grab.

Denn auch im tiefen Grabe,
Entfernt vom Sonnenlicht,
Verläßt ihn diese Habe
Verwelkt das Blümlein nicht.

Nein, nimmer es verblühet
In diesem engen Haus,
Sein Strahlenschein erglühet
Noch über'n Tod hinaus.

O möcht uns allen immer
Das schöne Blumlein blühn,
In seinem holden Schimmer
Das Blümlein Immergrün.

J. Hutter.

Claude Rovani.

Fortsetzung.

Betrübende Neuigkeit, Lorenzano! Drei von unserer Zahl (er wiederholte ihre Namen), sind nach aufgehobener Sitzung, innerhalb der Thore des Palastes tödtlich verwundet worden; — hört ihr? die Sturmglocke! — Die ganze Stadt ist in Bewegung; der Palast wird auf das Allerstrengste in seinem ganzen Umfange untersucht, damit Ihr Euch öffentlich zeigen, und uns Hilfe leisten könnt, denn man hat euch verdächtig zu machen gesucht, — Eure Abwesenheit vom Rath (ein so seltener Fall) gerade in dieser ereignißvollen Nacht, ist nicht unbemerkt geblieben.

Ich will diesen Augenblick mit Euch gehen, rief der alte Rathsherr aus; bringt mir meinen Degen, und Gott verleihe mir nur so viel Kraft, ihn zu führen, und eine baldige Gelegenheit, und sollte es gegen mein eigenes entartetes Fleisch und Blut sein! Zuvor aber müßt ihr mit mir gehen, meine Freunde, Ihr sollt mein krankes Kind sehen, das ich nicht verlassen konnte. Sie begleiteten ihn in Antoniens Schlafzimmer und fanden Lucilla und den Hausarzt an ihrem Bette sitzend, die beim Eintreten dieser Herrn nicht wenig erschraken, aus Furcht, daß das Geräusch den Schlaf der Kränken unterbrechen würde, welche aber, ungeachtet der Todtenfarbe ihrer Wangen, die an Weiße der sie einhüllenden Leinwand glichen, und trotz ihres kurzen und unregelmäßigen Athmens, dennoch fortschlief.

Zur Beruhigung und Vertheidigung ihres Freundes richteten die Rathsherrn einige Fragen, die Patientin betreffend, an den Arzt, dessen Bericht sie vollkommen befriedigte. Nachdem sich Lorenzano noch ans Bett seiner Tochter geschlichen und ihre Stirn beküßt hatte, machte er sich mit seinen Freunden auf den Weg.

Lucilla, welche fast die ganze Nacht gewacht hatte, wurde auf den Wunsch des Arztes von einer andern abgelöst. Auf dem Wege in ihr Zimmer stieß sie auf Pietro, ihren Anbeter, der das Amt eines geheimen Sekretärs und Zahlmeisters bekleidete, ein gewandter, listiger, durchtriebener Mensch.

Aus einer Reihe schlau gestellter Fragen gelang es dem Kerl, dem schwachen arglosen Zöfchen so viel zu entlocken, daß er daraus auf eine neuerdings zwischen Antonien und Rovani Statt gehabte Zusammenkunft schließen konnte; auch war es ihm nicht schwer, ihr begreiflich zu machen, wie nothwendig es sei, um ihre junge Gebieterin gegen die gefährlichen Folgen einer solchen Verbindung in Schutz zu nehmen, sich in einer Art Spionir-System mit ihm einzulassen und ihm von Zeit zu Zeit alle, diesen Gegenstand betreffenden Umstände, die zu ihrer Kenntniß gelangen würden, mitzutheilen.

Lorenzano hatte Feinde unter den Senatoren sowohl als Freunde; Erstere sahen wohl ein, daß jeder Versuch, seiner Loyalität bei dieser Gelegenheit eins anzuhängen, mißlingen müßte. Sein offenes, männliches Betragen, seine eifrige Unerschrockenheit, seine gänzliche Verachtung alles dessen, was den geringsten Schein des Verdachts auf seine Person warf, dazu sein graues Haupt und sein unbefleckter Karakter — wie hätten solche Zeugnisse nicht für seine Unschuld reden sollen! auch reichten sie hin, das verläumderische Nachreden seiner Feinde zu unterdrücken, und der alte Rathsherr sah seinen frühern Einfluß zurückkehren.

Am nächsten Morgen fand man auf dem St. Markusplatz einen Zettel angeschlagen, mit Claude Rovani's Unterschrift, worin dieser verkündigte, daß er jetzt hinreichend Genugthuung erhalten und gesonnen sei, sich mit seinen Verbündeten aus dem venetianischen Staate zu entfernen; da sie aber sämmtlich ein Gelübde gethan hätten, der Bestrafung Venedigs ihr ganzes Leben zu weihen, so würden sie sich bereit halten, sofort in die Dienste irgend einer fremden, mit Venedig im Krieg stehenden Macht zu treten; dann geißelte er noch, mit sarkastischer Strenge, die allwissende allmächtige Regierung, die selbst nicht in ihrer eigenen Hauptstadt das Leben und Eigenthum ihrer edelsten Bürger zu schützen im Stande sei; am Schlusse dankte er, mit bitterer Ironie, dieser Regierung für den Schatz, der ihm sein verfallenes Vermögen reichlich ersetze.

Dieses Manifest entrüstete die Venetianer auf's Höchste. Es schien, als hätte die ganze Bevölkerung eine Zeit lang ihrer gewohnten Beschäftigung entsagt, um sich der allgemeinen Verfolgung dieser tollkühnen Empörer anzuschließen; und dieser Geist beschränkte sich nicht auf die Hauptstadt, er war über das ganze Land verbreitet. Jede Straße hatte ihre Dorf-Patrouille; die Vorposten wurden bedeutend und doppelt bewacht; kein Haus, keine Wohnung war von einer plötzlichen und wiederholten Untersuchung ausgeschlossen; und jeder Staatsbürger, wessen Ranges oder Standes er immer sein mochte, mußte zu jeder Stunde eines augenblicklichen Verhöres, und der strengsten Hausuntersuchung gewärtig sein.

Es ward verabredet, daß Antonia, um sie von dieser allgemeinen, durch eine so nahe und erregende Ursache erzeugten Verwirrung und dem Geräusch möglich fern zu halten, eine kurze Zeit zu ihrer Tante auf's Land wieder zurückkehren sollte, obgleich die Polizei auf diesen Landsitz ein sehr wachsames Auge hatte. Dem zu Folge begab sie sich am dritten Tage, mit Bewilligung und Begleitung des Arztes, der Lucilla, und unter einer starken Bedeckung dahin.

Pietro mußte mit seinem Herrn in der Stadt bleiben. An einen Briefwechsel mit Lucilla war nicht zu denken; sie kamen daher überein, daß Lucilla, falls sich etwas ereignen sollte, das die fortgesetzte Verbindung ihrer Gebieterin mit Rovani argwöhnen ließe, zum Zeichen eine Locke von ihrem Haupte ihm mit dem täglichen Boten senden würde; trüge sich aber etwas Entscheidendes zu, so erwarte er mit dem Boten den kleinen goldenen emaillirten Ring zurück, den er ihr kurz zuvor geschenkt hatte.

(Forts. folgt.)

Räthsel.

Ihr Dame, do bi-n-i, was wänd Ihr meh?
Jo lueget mi nume recht a;
Euer Ledig händ Ihr no nüt so gseh,
Bewunderet mi; so will i's ha!

Bi-n i nit g'schlecket, wie 's Pfarers Chatz
Und grad wie-n-es Ambeitli gschnüert?
Die glänzige Lümpe sind einzig mi Schatz
Der i Himmel use mi führt.

Sust aber bi-n i kei große Held
Bim Schaffe, das g'steh-n i wol y,
So wenig wie als Soldat im Feld;
Ohni das cha-n eusereim sy.

Bim Schaffe werde-n eim d'Finger ruch,
Im Chrieg goht's usuber zue;
Wer g'büßlet derher z'cho het im Bruch,
Wär, thät er no setigs, en Chue!

Doch bi-n i no ganz es anders Ding,
Respekt, ziehnd d'Chappe gschwind ab!
Wer mi nit grad gieht, der g'hört doch ring
Mi Sproch, oft gar bis zum Grab.

Und wenn i au ledig en Nütnutz bi;
Liebt Mänge mi, treit mi im Arm
Als todtni Maschine, und so mach i
Eine chalt und dem andere warm.

I rüefe dem Einte zu Lust und Freud
Im Friede; i Vaterlands-Noth
Bring Mängem ich Schmerze-n und Herzeleid
Und öfters au gradus der Tod.

Doch schad isch's, daß i mi selber nie
Cha tresse, wie's halt e so goht;
's ist d'Schuld, wil i mi halt selber lieh
Und trisse-n elei wer mir stoht.

Wenn i z'chlöpfe ha, findt mi me nit
Als ledig bi-n Andre-n im Feld;
I schlüfe-n i 's Oseloch, und dermit
Macht mi doch mi Schnurrbart zum Held.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 73.

Dienstag,
13. Sept. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schlaraffensuppe. In vorsündfluthlicher Zeit war ein menschlicher Stamm, oder eine große Familie, die bestand aus zweiundzwanzig Haushaltungen, von denen auch jede nach Verhältniß ihrer Seelenzahl von der lieben Erde ein Stücklein Boden für sich in Anspruch nahm, um ihre Lebensbedürfnisse darauf zu pflanzen. Die einen zogen sich Vieh und produzirten Fleisch, Butter und Käse; andere pflanzten Brod oder Kartoffeln, die dritten Wein, die vierten Most u. s. w., und den Pfeffer und das Salz lieferte ihnen das Ausland. Aber Viehseuchen, Fehljahre, Wassergüsse und Hagelwetter brachten bald der einen bald der andern Familie Noth, was allemal dem betreffenden, unter dem Ehepantoffel seufzenden Hausvater großen Verdruß herbeiführte. Es war an einem Feiertag, als sämmtliche Familienvorsteher sich im Wirthshause etwas zu Gute thaten, um sich die Last des Kreuzes, das sie tragen mußten, auf einige Augenblicke abzuschütteln und die Sorgen zu vergessen. Aber der böse Dämon wollte nicht von ihrer Stirne weichen, und je mehr sie Bachus Zauberdunst einsogen, desto trübseliger ward ihre Stimmung, und sie klagten einander ihren Jammer, um wenigstens damit die Herzen zu leichtern. Da stund der Aelteste auf und sprach in begeistertem Tone: Höret, meine Brüder, was mir der große Urgeist eingibt und merket auf meine Worte! Wir können uns vor den Drangsalen des Zeitlaufes schützen, wenn wir einen Bund abschließen, uns einander gegenseitig beizustehen. Und im Nebel des süßen Weines schlug er vor, daß jede Familie kurz vor der Mittagsmahlzeit so viel von denjenigen Gerichten, die sie pflanze, auf eine gemeinsame Tafel sende, als sie nach Verhältniß zu liefern im Stande sei; die Speisen sollen zusammengethan, sodann zu gleichen Theilen vertheilt und jeder Familie das Ihrige zugeschickt werden. Jubelnd im Rausche ward von Allen einstimmig das Vorgetragene zum Beschluß erhoben und ausgeführt. Das gab eine Schlaraffensuppe, gemengt aus Schneewasser, Most, Wein, Butter, Käse, Fleisch, Mehl, Brod, Kartoffeln und Gartengemüse; auch fehlte daran bald das eine, bald das andere, nur das fremde Salz und der fremde Pfeffer kamen immer zum Ueberfluß dazu. Die den Pantoffel schwingenden beleibten Haustaschen fanden aber bald das durch diese Mischung hervorgebrachte Gericht für ihren Gaumen unschmackbar, weshalb sie sich in ihrer Küche vorerst satt aßen, ehe sie durch ihre Günstlinge, sei es Mann, Sohn oder Knecht, das Ihrige an den gemeinsamen Tisch sandten, und die Günstlinge hinwieder sättigten sich dort, ehe sie die Speisen untereinander warfen; nur die übrigen Glieder der Familien mußten sich davon den Bauch füllen. Manche waren nach ausgestandener Noth froh, daß wenigstens für den größten Hunger gesorgt, als aber dieser etwas vergessen war, wollte auch ihnen das Gericht nicht recht munden; Andere bedauerte das viele Gesunde und Schmackhafte, das sie an die ungenießbare Suppe vertauschen mußten. Die Unzufriedenheit war allgemein, auch die Hausfrauen und ihre rechten Finger oder Günstlinge stimmten mit ein, um nicht merken zu lassen, daß sie sich besser zu füttern verständen. Man rief: es ist recht, daß wir ein Bündniß haben, aber das Bündniß soll zweckmäßig sein; darum laßt uns ein besseres machen. Als nun die Pantoffelheldinnen und ihre Ritter merkten, daß aus dem Spuk Ernst werden möchte, krochen sie hinter den Küchenherd und unter die Tische zurück, und schalten die Aenderungslustigen „Verrückte oder mit fixen Ideen Behaftete". Aber der Aelstete der Kreuzträger ward wieder begeistert und sprach: was wir im Rausche gefehlt, wird nicht eher verbessert werden, bis Stühl' und Tische umgeworfen und Haustaschen und Zeigefinger gezwungen sind, mit uns zu halten.

— Unser Bürstenbinder meint, das Bundesrevisionswesen gäbe ein untrüglicher Probirstein der wahren Freunde des Volks und Vaterlandes. Er würde nämlich, wenn die Bundesrevision ihn etwas anginge, eine Namensliste von einigen redlichen Bürgern unterzeichnen lassen, dann wäre der Anfang gemacht; hernach ginge er zu Denjenigen, welche das Zutrauen des Volks bisher besaßen, und es würde sich bald herausstellen, wer desselben würdig sei oder nicht.

— Es hat letzthin ein Kulmerbäuerlein ein nettes Votum übers Bestreben der Staatszeitung mit ihrer Partei abgegeben; als es sich nämlich drum handelte, ob wohl die Jesuiten nach Luzern kommen, oder ob die Liberalen siegen würden, sagte der: Es goht dene Luzerner Herre, wenn se die Liberale wend abedrucke, und die Jesuite lo uschoh, wie der Frau, wo ihre Ma het welle hänke, und do e Bschnidesel a d'Diele use zieht.

— Dem Vernehmen nach soll das Betragen und die Haltung der gargauischen Milizen während der Lagerzeit in Thun zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen sein. Nicht so zufrieden kehrten diese Wehrmänner von ihrem Dienste in die Heimath zurück; es soll nämlich denselben, ungeachtet ihnen beim Abmarsche nach Thun der sie entlassende Oberst bemerkte, sie träten nun in den eidgenössischen Dienst und erhielten auch eidgenössischen Sold, nur der Kantonalsold verabreicht worden sein, während die Milizen anderer Kantone eidgenössischen Sold erhielten. Woher kommt dies? Wird unter solchen Umständen der Eifer der Milizen nicht erkalten, selbst in den Fällen, wo ihnen der Dienst für das Vaterland heilig ist? Und sollte sich herausstellen, daß Offiziere an dem Umstande die Schuld trügen, wie dürften diese in Zukunft das Vertrauen, die Achtung, Treue, Subordination von den Soldaten erwarten, was doch bei einem gut disziplinirten Militär erstes Erforderniß ist?

— Zur bessern Beurtheilung der jesuitischen Theologie und Wissenschaftlichkeit mag folgende Anekdote dienen, die Burgstaller in den Exerzitien in St. Urban in einer seiner Meditationen den Geistlichen, sage Geistlichen, vorzutragen wagte. Er behandelte das Thema: „Ueber die Größe der Sünde der Unkeuschheit bei einem Priester." „Ein Einsiedler hatte zur Belehrung über diesen Gegenstand folgende Vision: Der Teufel zog seine Knechte zur Rechenschaft. Der erste erschien vor seinem Angesichte, und erzählte: Ich habe einen Pfarrer verführt, daß er Zwiespalt in seiner Gemeinde anfachte; in Folge dessen gab es Haß, Feindschaft Verläumdung; zuletzt wurde Gemeindeversammlung gehalten, es kam zu Thätlichkeiten, wobei mehrere ermordet wurden. Der Teufel machte ein unzufriedenes Gesicht, und ließ dem Knecht für seine Läßigkeit 100 Prügel aufmessen. Es trat der zweite Knecht vor den Teufel hin, und berichtete: Es war ein Geistlicher auf einem Meerschiff. Diesen trieb ich an, daß er alle Schiffsbewohner zur Unkeuschheit verleitete, und hernach das Schiff in Brand steckte, so daß alle in der Sünde zu Grunde gingen. Der Teufel

runzelte die Stirne, und ließ auch diesem Knechte gleich viel Schläge aufmessen. Endlich erschien der dritte und sprach: Ich habe einen Einsiedler versucht; 40 Jahre lang widerstand er allen Lockungen; endlich gelang es mir, in seinem Herzen einige unkeusche Gedanken zu erregen, er hielt sich dabei freiwillig auf, und gefiel sich eine Zeit lang in unreinen Begierden. Jetzt lächelte der Teufel und sprach zu seinem Knechte: Du hast mir gut gedient." Hiezu noch die Bemerkung, daß 2 Drittheile sämmtlicher Vorträge Burgstallers aus solchen, und noch gemeinern, schmutzigern, trivialern Histörchen bestanden. Eidg.

— Ein furchtbarer Vorfall hat jüngsthin auf der Straße von Bonneville, nahe an der Brücke der Menoge, stattgefunden. Frau von der F. führte in ihrem Fuhrwerke von ihrem Landhause bei Genf, zwei fremde Personen, ein Frauenzimmer und einen Herrn zurück. Wie sie bei der Brücke der Menoge ankamen, wurden die Pferde, ob einem Wagen, der gegen sie kam, scheu, und stürzten mit der Kutsche über einen Abhang hinunter. Frau von der F. und der fremde Herr, die bei Zeiten merkten, was geschehen dürfte, sprangen zeitig genug aus dem Wagen und kamen mit einigen Quetschungen davon, hingegen wurde das fremde Frauenzimmer sterbend aus der Kutsche gehoben. Die Pferde wurden gefährlich verwundet.

— Ein trauriger Unglücksfall hat sich in Ber Kt. Wallis, ereignet. Ein neunjähriger Knabe befahl einem Mädchen, eine Katze bei beiden Pfoten in die Höhe zu halten, er wolle ihm zeigen, wie man eine Katze tödte. Darauf nahm er eine Pistole und zielte damit auf die Katze; die Pistole versagte, er zielte zum zweiten Mal und traf das Mädchen. Erschrocken hatte der Knabe den unklugen Muth, die Blutspuren sogleich auszuwaschen und des Mädchens Leichnam in den Keller zu schleppen und zur That zu schweigen. Das Mädchen wurde vermißt und erst Mittwoch Abends durch die Mutter im Keller gefunden.

— Letzthin begab es sich, daß im Toggenburg auf Verlangen eines Hausvaters die Dorfschule ärztlich untersucht werden mußte, weil sich ein mit Hautausschlag behaftetes Kind in derselben befand. Der hierfür berufene Arzt erklärte, daß drei Kinder in mehr und minder hohem Grade mit Krätze befallen seien. Die betreffenden Eltern, über dieses Resultat nicht zufrieden, wandten sich an drei anderwärtige Aerzte und vernahmen zu ihrer nicht geringen Freude, daß ihre Kinder keine Spur von Krätze hätten. — Es ist denn doch traurig, wenn die medizinische Fakultät im neunzehnten Jahrhundert noch Müsterchen von Doktoren aufzuweisen hat, welche nicht einmal die Krätze von andern Hautausschlägen zu unterscheiden wissen, übrigens aber bei jeder Gelegenheit ihre wissenschaftliche Bildungssuppe mit lateinischen Brocken auftischen. T. B.

— Der S. G. Wahrheitsf. sagt: „In Berücksichtigung der auf den Verfassern des Distilikalenders inhaftirenden Verwerflichkeit, hat die Regierung von Obwalden den Verkauf des künftigen Jahrgangs zum Voraus verboten. Sollte derselbe an Schlechtigkeit dem letztjährigen gleich sein, so dürften später noch mehrere Kantosregierungen sich bewogen finden, demselben ebenfalls das Visum zu verweigern und ihn bei den Kantonsgrenzen polizeilich abfassen zu lassen."

Hr. Baumgartner von St. Gallen hat, seitdem er nicht mehr Landammann ist und die Tagsatzungsgesandtschaften aufgehört haben, sehr Langeweile, und will sich dieselbe mit Herausgabe einer neuen Zeitung, „Schweizerzeitung" betitelt, vertreiben. Die Pfaffenblätter nennen sie ein Bedürfniß für das Schweizervolk, „der Freimüthige" von Zlawil aber malt sie mit folgender Parodie:

In diese hohle Zeitschrift
Müssen sie alle kommen.
Ein eignes Blatt für eigne Zwecke, 's ist
Zum ergötzen! — Die Gelegenheit ist günstig,
Die pseudonyme Maske gibt mir Muth,
Von ihr geschützt, nah' sich'rer ich dem Feinde,
Und schlechte Waffe schützt vor edeln Gegnern.
Macht keine Rechnung Euch auf Wahrheit:
Ihr wißt ja — die war niemals meine Sache;

Ich schwatzte ohne Rücksicht. — Was ich sagte
War nur auf Rothstrümpfe berechnet,
Ein höheres Ziel war nie mein Augenmerk,
Ihr habt aus meinem Taumel mich heraus
Geschreckt — in rachegiftend Gift habt Ihr
Des frühern Denkers Freiheit mir verwandelt;
An scharfe Geissel habt ihr mich gewöhnt —
Wer einmal nur sie selbst, wie ich, empfunden,
Zielt schonungslos dann auch auf's Herz des Feindes.

Die armen Klöster, die unschuldigen,
Die gefährdete Religion muß ich vor Eurer Wuth
Beschützen, Ihr Heiden! — Da, als ich das Wort
Ergriff, — als einst Ihr mir den Beifall verweigertet,
Als Ihr mit grausam teuflischer Lust
Mich zwanget, der Pfäfflein Schwäche zu erkennen,
Als ich ohnmächtig schweigend stand vor Euch,
Damals gelobte ich in meinem Innern,
Daß meiner Schmähung erstes Ziel
Euer Herz sein sollte! — Was ich mir gelobt,
In jenen Augenblickes Höllenqualen,
Ist meine ärgste Schuld — ich will sie zahlen! —

Ihr seid nicht ohne Wahrheit und Witz
— ich leugn' es nicht —
Doch hätte sich sonst kein Witzling erlaubt,
Was Ihr, — Der Muth hat Euch Witz verliehen,
Um Recht zu sprechen, strenges, denn er zürnet;
Doch nicht, um mit des Satyrs schlauer List
An den Collegen zu erspäh'n Gebrechen:
Die Bosheit lebt, selbst witzlos kann sie stechen!

Komm du hervor, du Schmerzenskind der Rache,
Mein theures Kleinod jetzt — mein letzter Trost —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der eigne Werth vor Schmähung treu beschützt.
Doch dir soll es nicht widersteh'n! — O Du,
Vertraute Zeitschrift, du sollst mir dienen
Als Tummelplatz für Klosterfehden.
Verlaß mich nicht, da meinem Feind es gilt;
Nur jetzt noch, edle Keckheit, gib mir Kraft,
Die mir so oft der Schmähsucht Pfeil beflügelt,
Entränn' er jetzt erfolglos meinen Händen.
Da müßt' im Fegfeuer ich sicher enden.

Auf diesen Stoß Makulatur mich setzen
Will ich — da jetzt die Ruhe mir behagt;
Denn hier herrscht wahre Ruhe — in der Welt
Der ächten Kritik ist's unruhvoll dagegen,
Und mannichfach wogt dort der Strom. Dort
Geht der Capitalist ohne Absolution,
Der Mönch mit der Köchin ohne Pardon,
Der hungrige Jesuit, — Der schlaue Räuber
Der Philosoph, der Satyriker,
Der emsige Unwahrheitsschreiber, der
Nach Stoff umherspäht bei jedem Verläumder —
Denn jedes Streben führet an ein Ziel —
Sie alle leitet zur Unsterblichkeit
Ihr innerer Trieb, — der mein' ist Nach' und Neid!

Sonst wenn auf Jagd ich ausging, was war's
Weiter, als daß ich lauerte auf den „Figaro,"
Und wenn er kam, da fand ich wohl auch Etwas
Zur Sättigung meiner mageren Zeitschrift, war's
Ein Skandälchen oder Eckensteherwitz,
Wie es der Wilddieb sucht in den Journalen; —
Jetzt geht es einem andern Waidwerk nach,
Das sonst so flache Hirn schnaubt Rachegedanken.
(Des Feindes Fall ist es, worauf er lauert,
Und doch an Euch nur denkt er, liebe Pfäfflein,
An Euch, Ihr geistigen Mißgeburten, Eure Gebrechen
Vor der Satyre Uebermacht zu schützen,
Will er zur Schmähung jetzt den Pfeil sich spitzen.)
(Er steht auf)
Ich laure auf arge Feinde. Läßt sich's
Ein Journalist nicht reu'n, oft Stundenlang
In faden Tagesblättern nur zu wühlen,
Von Zeil' zu Zeile gierig nachzuspähn,
Ragout von Stoffen mancher Art zu kosten,
Bis fast die Sättigung zum Ekel steigt,
— Um ein armselig Späßchen abzustehlen —
Hier gibt es einen vortheilhaften Preis:
Die Geister schmähen, die mir überlegen!

Mein ganzes Leben habe ich die Feder
Gemißbraucht — brav geschimpft nach Krittlerweise,
Doch oft auch wohl gelobt in's Blaue!
Und allgemein hab' ich der Frechheit Ruf
Davon getragen, — aber jetzt will ich
Das Aergste thun und flugs den ersten Preis
Im Reich der Unverschämtheit mir gewinnen! —

Ausland.

— In den Markgräfler Weinbergen sieht man Reben mit reifen Trauben, und eben jetzt wieder Blüthen treibend.

— Die Brodnoth bei vollen Scheuern iſt im Fürſtenthum Greiz in den letzten Tagen wegen Waſſermangels hoch geſtiegen. Es gab in den Städten Greiz und Zeulenroda, in Markt Hohenleuben und in den Dorfſchaften ſelbſt kein Brod und kein Mehl mehr. Die Mühlen mußten unter der Anſtrengung von Menſchenhänden getrieben werden. Mit Sehnſucht wartet man auf weitere Zufuhr von Mehl, denn ohne dieſe würde die Noth noch einen höhern Grad erreichen. In ſechs Mühlen wird von Menſchenhänden gemahlen, es werden nämlich die Mühlenräder mit angenagelten Knütteln und durch Treten zweier Perſonen innerhalb der Räder, zuſammen 6 Perſonen mit gefahrvoller Anſtrengung für Leben und Geſundheit bewegt. Vielleicht hat es das Gute, daß man in unſern Fabrikgegenden mehr Wind- oder Dampfmühlen anlegt.

— Auf der böhmiſch-ſächſiſchen Grenze wüthet ein Waldbrand ſchon über 8 Tage; auf ſächſiſcher Seite waren am 1. Sept. ſchon an 200, auf böhmiſcher über 1000 Acker Holzlandes abgebrannt.

— Eine große Anzahl der edelſten Jungfrauen des katholiſchen Deutſchlands hat ſich im Monat Auguſt an den Herrn Koadjutor, Erzbiſchof von Ikonium, zu Köln gewendet, um die Wiederherſtellung des berühmten Klara-Ordens, der auf der ſtrengſten evangeliſchen Armuth gegründet iſt, und wovon zu Münſter ehemals ein Haus beſtand, deſſen Mitglieder aus den erſten Familien des altgläubigen weſtfäliſchen Adels waren, durch die Gnade des apoſtoliſchen Stuhles und durch den Schutz einer Gewiſſensfreiheit ehrenden königlichen Regierung wieder zu erlangen.

— Ueber das Befinden Sr. Maj. des Königs von Hannover, welcher faſt unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Düſſeldorf von einer Anfangs lebhafte Beſorgniß weckenden Krankheit ergriffen wurde, ſind wieder beruhigende Mittheilungen aus dieſer Stadt eingetroffen.

— Am 23. Aug. ſind in der Stadt Eidlitz in Böhmen 117 Häuſer abgebrannt.

— Die Stadt Ciechanow in Polen iſt am 20. Aug. niedergebrannt, 114 Häuſer liegen in Aſche.

— Die Quotidienne behauptet, daß 140 Mill. Fr., welche für den Bau der Feſtungswerke um Paris votirt worden ſind, lange nicht hinreichen werden; 75 Mill. ſind ſchon ausgegeben, 25 Mill. verſchuldet man noch den Unternehmern; es bleiben alſo nur 40 Millionen, die den Bau vollenden ſollen, während 10 Forts erſt halb, 4 kaum bis zum 4ten Theile vollendet und 6 nicht einmal angefangen ſind.

— Der durch ſeine Reiſen bekannte Eugen Bore iſt zum franzöſiſchen Konſul in Jeruſalem ernannt worden. Bore, der ſich gegenwärtig in Bagdad befindet, macht ſich die Ausbreitung des Katholizismus im Orient zum Lebenszwecke.

— Bei dem Einzuge der Königin von England in Edinburg ereignete ſich das Unglück, daß ein Gerüſt mit 3- bis 4000 Perſonen unter der Laſt zuſammenbrach, und ſehr viele Menſchen ſchwer verletzt wurden. Ein Bericht giebt an, daß 9 Perſonen das Leben verloren hätten.

— Zu Neagh in Irland erhielt kürzlich ein junger Rekrut des 64. Regiments aus England in Folge kriegsgerichtlichen von dem Oberkommando beſtätigten Erkenntniſſes 100 Peitſchenhiebe, weil er behauptete, in betrunkenem unbewußtem Zuſtand angeworben zu ſein, und deßwegen den Fahneneid, ſowie allen militäriſchen Gehorſam verweigerte. Nachdem er die hundert Peitſchenhiebe — 50 weitere, die ihm von dem Urtheilsſpruche zuerkannt waren, erließ ihm der kommandirende Offizier — empfangen hatte, zog er kaltblütig die Jacke über ſeinen zerfleiſchten Rücken und ſagte: „Iſt das Alles? Ich bin verdammt, wenn ſie damit einen Soldaten aus mir machen.“

— Kürzlich wurde ein Handelsſchooner von der Inſel Mona an der britiſchen Küſte durch Waſſer in Brand geſteckt und eingeäſchert. Das Fahrzeug war mit ungelöſchtem Kalk befrachtet, gerieth unfern einer Rhede auf Klippen und erhielt einen Leck. Nach Verlauf weniger Minuten war das Waſſer ſchon in den Schiffsraum, worin die Kalkfäſſer lagen, eingedrungen und alsbald flog das Verdeck, wie wenn es mit Pulver geſprengt worden wäre, in die Luft und das Fahrzeug ſtand in vollen Flammen. Da eben Fluthzeit eintrat, wurde es ſchnell in den nahen Hafen bugſirt und Löcher in den Boden gehauen, worauf es bald ſank. Das Getöſe, welches durch das Naßwerden des Kalkes entſtand, glich demjenigen, welches der Dampfgiſcht macht, wenn er durch den Schlot eines mächtigen Dampfſchiffes ausgelaſſen wird.

Jedem Freunde des Fortſchrittes.

Bald ſind's die Schwerter, die die Völker ſchwingen,
Ums Menſchenrecht ans Sonnenlicht zu ziehn,
Nicht der Projekte zweifelhaft Gelingen,
Die oft die Blume brechen beim Verblühn:
Ein Wille muß das Vaterland beſeelen,
So wird ein Werk, das würdig iſt zu ſtehn;
Reicht drum die Hände euch, nicht Kraft darf fehlen,
Ein heil'ger Zweck wird euch die Mittel wählen:
Vereinte Kraft nur ſteht im Sturmeswehn.
In ſtillem Säuſeln kommt der Herr nicht immer
So wie er einſt dem Elia erſchien;
In feſtem Stand auf Pergamententrümmer
Ohn' alle Nachſicht, und in klarem Schimmer
Nur wird der neue Bund euch auferſtehn.

* * *

Rein iſt der Weg, und ſo führt er zum Ziele,
Es iſt der Weg den's heil'ge Recht ſich ſucht,
Verlachen ſie uns jene traurigen Viele
In ihrem Wahn, der ſich verkehrt zur Flucht.
Sie mögen ſpottend in die Lippen beißen
Im Diplomaten- und im Mönchsgeſicht,
Ohnmächtig jene raſchen Thaten heißen,
Nur den Erfolg verſpotten ſie uns nicht.
So greift ans Werk ihr wackern Eidgenoſſen,
Verſtändigt euch und ſchlaget Hand in Hand,
Es gilt der Saat, aus der Verderben ſproſſen!
Ruh' gilt's dem einen theuren Vaterland!
Es iſt ein Feind, was ſcheuen wir die Feinde?
Ins Schweizerland, ein Fremdling, uns geſandt,
Nur muthig Eidgenoſſen, Freiheitsfreunde,
Ein Bündniß, und der Fremdling iſt verbannt.

ſt.

Claude Rovani.

Fortſetzung.

Auf einen Wink von Lorezano empfing Signora Bianca ihre Nichte mit ihrer gewöhnlichen mütterlichen Güte, vermied aber jede noch ſo entfernte Beziehung auf ihre, kaum überſtandene Unpäßlichkeit und ihre unerwartete Rückkehr. Uebrigens konnte die Signora nicht abſehen, warum man aus dieſen betrübenden Ereigniſſen ein Geheimniß zu machen wünſchte, indem es ihr ſehr natürlich ſchien, daß die ungeheure Schuld und die nicht minder große Gefahr und Schande, in die ihr einſt ſo hochgeliebter Verwandter ſich geſtürzt hatte, den peinlichen Eindruck auf ein ſo liebevolles, für den Schmerz noch nicht empfängliches Herz, wie das ihrer Nichte, doch wohl zur Genüge erklären könnte.

Indeſſen wußte ſich Antonia vor dem Bilde Rovanis, das ſie überall verfolgte und ſelbſt in ihren Träumen bei ihr war, kaum mehr zu retten; denn es war nicht unwahrſcheinlich, daß er dieſen Aufenthalt zu ſeinem Zufluchtsorte wählen würde, um mit Sicherheit ſich verbergen zu können. Es war ein ſehr altes Gebäude, in gefährlichen Zeiten errichtet, und enthielt eine, ſelbſt für jene Zeiten ungewöhnliche Anzahl geheimer Thüren, Gänge und unterirdiſche Verbindungen, in welchen Rovani, noch als Knabe, wie ſie ſich gar wohl erinnerte, oft und gern weilte.

Zehn Tage waren verſtrichen. Eines Abends, nachdem ſie ſich ausgekleidet und Lucilla, die im anſtoßenden Zimmer ſchlief, fortgeſchickt hatte, ſetzte ſich Antonia zur Lektüre. Es war eine düſtere unfreundliche Nacht; jede Thüre und auch die ſchweren Fenſterflügel ihres Schlafzimmers waren feſt zugemacht. Plötzlich vernimmt ſie ein leiſes Geräuſch; ſie blickt nach der Richtung, woher es kam, — die Tapete bewegte ſich, und man denke ſich ihre Todesangſt, als ſie entdeckte, daß der ſich ſo bewegende Theil der Tapete eine künſtlich eingeſetzte Thür war! Sprachlos vor Schrecken blieb ſie wie angewurzelt auf ihrem Sitze, als plötzlich die Thür in die Höhe gehoben ward und Rovani vor ihr ſtand.

Er war hagerer und blaſſer als bei ihrer letzten Zuſammenkunft, und ſeine Stirn trug das Gepräge der Sorge und des Leidens. Antonia!

rief er im Tone des Zweifels und der Hoffnung. Sie erhob ſich und näherte ſich ihm; er flog ihr entgegen. Willſt du mir beiſtehen?

Ich will dir gern, iſt mir es anders möglich, die Schuld zurückzahlen, zu der du mich für das Leben meines Vaters verpflichtet; ſage mir nur, wie ich es kann! Er hob ihre Hände zu ſeinen Lippen und führte ſie an einen Fenſterflügel. Du verſtehſt es wahrſcheinlich beſſer als ich; öffne es ſehr leiſe. Während ſie es that, zog er aus ſeiner Taſche ein leichtes, aber ſtarkes Seil und befeſtigte das eine Ende davon an eine der zwei Säulen im Zimmer. Alsdann löſchte Novani ihre Lampe aus und lehnte ſich zum Fenſter hinaus, unter welchem ein Arm eines kleinen, in den venetianiſchen Meerbuſen ſich ergießenden Fluſſes vorbeiglitt. Was erwarteſt du? fragte ſie ihn mit kaum hörbarer Stimme.

Ein Boot, erwiderte er; ich höre es. Kaum hatte er das Wort ausgeſprochen, ſo vernahmen ſie ein ungewöhnliches, ſanftes, ganz eigenes Pfeifen, das er erwiderte. Eilig warf er das andere Ende des Seils hinab, und indem er ſich zu ihr wandte, ſagte er: Sobald du meine Pfeife hörſt, ſo knüpfe oder ſchneide das an den Pfeiler gebundene Ende los und wirf es mir herab. Der Himmel erhalte dich, Antonia! der Himmel erhalte dich! wer weiß, ob wir uns je wieder ſehen! Er zog ſie zu ſich und ſchloß ſie zärtlich in ſeine Arme; er fühlte ihren Händedruck, und, was er höher ſchätzte, als alles dieſes, er fühlte die zarte und furchtſame Erwiderung ſeines Kuſſes. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke, — ein ſelbſtſüchtiger, unwürdiger Gedanke: Wie, wenn ſie ihn liebte? wenn ſie gar zu bewegen wäre, ſeine Verbannung mit ihm zu theilen? Doch nein, — ihrem Vaterlande zu entſagen war möglich, nicht aber ihrem Vater, — was übrigens Novani auch nicht wünſchte! Seltſamer Widerſpruch der menſchlichen Seele! Der, welcher ohne alle Gewiſſensbiſſe ſeine Rache bis zum Uebermaß geſättigt hatte, bebte vor dem Gedanken eines Verbrechens, das ihm jene Leidenſchaft nicht eingegeben hatte, ſchon zurück; wo ſeine Natur noch unausgeartet war, da zeigte ſie ſich in ihrem urſprünglichen Glanze. Nach einem verzweiflungsvollen Kampfe ließ er die geliebte Freundin fahren und eilte ins Boot. Antoniens Herz ſchlug bei jeder Bewegung des Seils; endlich ward es ſtill, und die erwartete Pfeife kündigte ſeine Sicherheit an. Schnell löſte ſie den Knoten auf, womit das Seil an den Pfeiler befeſtigt war, und warf es ihm zu.

Das Geräuſch beim Oeffnen des Fenſters hatte die wachſame Lucilla aufgeweckt; ſie ſaß auf in ihrem Bette und horchte eine Weile; endlich faßte ſie Muth, ſtand auf und näherte ſich der Thüre des Schlafgemachs ihrer Gebieterin, da glaubte ſie flüſtern zu hören! ſie zögerte aufs Neue, dann öffnete ſie die Thüre, fand das Licht ausgelöſcht und fuhr unwillkürlich zurück, als ihr die entgegenſtrömende kühle Luft ein offenes Fenſter verrieth. Sie ſchlich ſich auf den Zehen dahin, und hatte es gerade erreicht, als Antonia, nachdem ſie das Seil aufgeknüpft und hinuntergeworfen hatte, ſich weit zum Fenſter hinauslehnte, nach einigen Sekunden ſich aber ſchon wieder zurückzog, und in der Freude ihres Herzens leiſe die Worte ausſtieß: Gott ſei Dank, er iſt gerettet! Während ſie aber das Fenſter wieder ſchloß, benutzte Lucilla dieſe Gelegenheit, unbemerkt aus dem Zimmer zu ſchlüpfen.

Am folgenden Tage erhielt Pietro mit dem täglichen Boten ein Paquet. Er floh mit dem Schatze in ſein eigenes Schlafzimmer, erbrach es und fand den Ring. In weniger als einer halben Stunde hatte der Spion im Kabinet mit Vincenzo — einem der Zehn und Lorezano's unverſöhnlichſtem Feinde — eine geheime Unterredung.

Um fünf Uhr desſelben Nachmittags trafen ſich Signora Bianca und ihre Nichte, nachdem ſie eine Sieſta gehalten und ſich für den Abend angezogen hatten, bei ihrem gewöhnlichen Sitze auf der Terraſſe zuſammen. Ein Ausruf ihrer Tante weckte Antonien aus ihrer Träumerei; ſie blickte auf, ſah einen auf der Straße von Venedig fahrenden Wagen nebſt einer zwiſchen zwei Pferden getragenen Senfte, von einer Schaar bewaffneter Männer begleitet, ſich ihrer Villa nähern. Ohne die geringſte Spur von Furcht oder Argwohn zu verrathen, befahl die Signora, ſie augenblicklich einzulaſſen, Antonien aber ſchlug das Herz, und eine tödtliche Furcht befiel ſie; ſelbſt ihre Tante ſchien verwirrt zu werden, als ſie zwei Polizei-Kommiſſäre und einen Notar aus dem Wagen ſteigen ſah, die nebſt dem kommandirenden Offizier und mehreren von der Bedeckung zu den Damen geführt wurden; einige der höhern Dienerſchaft, unter denen auch Lucilla ſich befand, begleiteten ſie.

Nach einer tiefen Verbeugung redete einer der Kommiſſäre die Dame vom Hauſe folgendermaßen an: Signora, mit innigſtem Bedauern erfüllen wir die uns auferlegte Pflicht, wovon dies (ihr ein amtliches Decret überreichend) das Nähere enthält. Die Signora nahm das Papier, gab es aber, da ihre heftige Gemüthsbewegung ihr nicht geſtattete, es mit Ruhe zu leſen, gleich wieder zurück. Leſen Sie, mein Herr, ich bitte Sie darum, — mir iſt's nicht möglich. Der Kommiſſär las nun mit klarer, vernehmlicher Stimme eine Ordre der Regierung, die ihn und ſeine Aſſiſtenten zu einer Hausſuchung bei Signora Bianca, ſo wie zu einem Verhör ihrer eigenen Perſon und ihrer Hausleute, und endlich zur Gefangennehmung des Fräuleins Antonia berechtigte, welche letztere ohne alle Unterſuchung ſofort nach Venedig abzuführen ſei.

Signora Bianca ſah Antonien an und war erſtaunt, weder Verwunderung noch Unwillen in ihrer Miene zu entdecken; ruhig aber blaß ſtand ſie da mit niedergeſchlagenen Augen.

Hier ſind niedrige Ränke im Spiele! rief die Signora aus, indem ſie zu ihr trat, und die Wahrheit wird bald an den Tag kommen. Ihre Nichte umarmte ſie zärtlich, doch ohne ein Wort zu ſprechen, und, nachdem ſie ihren Shawl von ihrem Sitze genommen, und ihn umgeſchlagen hatte, verbeugte ſie ſich und ſagte: Ich bin bereit.

Meine theure, theure Gebieterin! ſchluchzte Lucilla, wo wird man ſie hinführen?

Lebe wohl, Lucilla! lebet Alle wohl! ſagte Antonia, als ſie in die Sänfte gehoben wurde, die man behutſam ſchloß und mit einer ſtarken Bedeckung umgab. Gleich darauf verlaſſen die Kommiſſäre von einer Liſte die Namen der zahlreichen Dienerſchaft, aus welcher ſie indeß nur die zitternde Lucilla wählten, die ſie in ein anderes Zimmer führten. Wir verlangen, daß ſie uns Alles, was ſich ſeit den letztverfloſſenen vier und zwanzig Stunden hier zugetragen, umſtändlich erzählen werde, und weßhalb ſie Fräulein Antonia in Verdacht hat; daß ſie fortwährend mit ihrem Vetter, dem Verräther Claude Novani, ein geheimes Verſtändniß habe?

Ich hege keinen Verdacht, antwortete die zitternde Lucilla, und weiß von keinem geheimen Verſtändniß.

Legt ihr Daumſchrauben an!

O Gnade! ich will ja Alles bekennen, ſchrie das Mädchen niederknieend, und erzählte nun Alles, was ſie in der verfloſſenen Nacht gehört und geſehen hatte, ohne im mindeſten von der Wahrheit abzuweichen. Nachdem ihre Ausſagen niedergeſchrieben, ward ſie erſucht, die Herren in das Zimmer ihrer Gebieterin zu führen. Hier fanden ſie bei näherer Unterſuchung die hinter der Tapete verborgene Thüre, die Novani unvorſichtiger Weiſe nicht wieder geſchloſſen hatte. (Fortſ. folgt.)

Am Grabe einer voriges Jahr verſtorbenen Freundin.

Vergiß mein nicht! in heil'ge Schauer kleiden
Sich der Gefühle ungeſtüme Macht,
Wenn in dem Schatten dunkler Trauerweiden
Die Wehmuth beim betäubten Schmerzen wacht.
Wenn in der Sternenwelt die Blicke fragen
Wo nun dein Geiſt als lichter Seraph ſchwebt,
Indeß das Herz den ſel'gen Wonnetagen
Mit ſtiller Rührung froh entgegenbebt.

Vergiß mein nicht! die Ueberwinderkrone,
Die wohlverdienet deinen Geiſt nun ſchmückt,
Du trägſt ſie würdig, gleich dem Himmelsſohne,
Indeß ein ſehnend Herz ſie niederdrückt.
Die Thränen fallen — wohl erwünſchte Thränen,
Als Thau des Himmels, der die Schmerzen ſtillt,
Sie ſind nur Tropfen aus dem Meer von Sehnen,
Das brauſend aus ſonſt ſtillem Herz entquillt.

Vergiß mein nicht! in trüben Abendſchauern
Dann flieht mein Sinnen an dein theures Grab;
Dann ſenk' ich mich in namenloſem Trauern
Wie Fried' und Ruh auf deinen Geiſt hinab.
Es flüſtert wundervoll durch alle Weidenbäume,
Es ſpielt um mich wie leiſes Geiſterwehn,
Ich fühl's, du ſchwebſt hernieder durch die Räume
Und gibſt dem Geiſt ein tröſtend Wiederſehn.

Vergiß mein nicht! denn wenn im Sturmestoben
Des kalten Todes ſcharfe Senſe klang,
Ich lächle ihr, mein Geiſt war bei dir oben
Bevor die Seele ſich vom Körper rang.
Dann feiern wir im Himmel unſern Himmel,
Die Schranke ſchwindet Vorurtheiles ſinkt,
Der Selige ſchwebt hoch ob dem Gewimmel
Aus dem die Welt die Leidenſchaften trinkt. ſt.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 72: „Stutzer“.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 74.

Freitag,
16. Sept. 1842.

CANTON ARGAU. 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der eidgenössische Bettag. Schon seit mehrern Jahren haben es die Schweizer nach langen vergeblichen Bemühungen endlich dahin gebracht, daß sie alle (außer Genf) als ein Volk von Brüdern jährlich an demselben Tage einen gemeinsamen Dank-, Buß- und Bettag feiern. Wir sagen gemeinsamen, wenn gleich steigender Luxus auch bei den ehedem in Sitteneinfalt mächtig gewordenen Schweizern die Sittenlosigkeit immer mehr gesteigert, und diese mit dem durch todte pfäffische Glaubenslehren immer tiefer wurzelnden Unglauben Manchem diesen Bettag durch allzustrengen Zwang zur Last machen. Obgleich nach unserer Ueberzeugung dem wahren Christen jeder Augenblick heilig sein und er immer von Dank gegen seinen Schöpfer und Geber erfüllt sein soll, fänden wir in einer gemeinsamen Feier eines freien Volkes etwas mächtig Erhebendes, wenn es gemeinsam in alle Herzen dränge und nicht zur bloßen Formsache gemacht würde. Alle Herzen eines gesammten Volkes zu ihrem allweisen Schöpfer, ihrem allgütigen Ernährer und allmächtigen Beschützer voll Inbrunst seiner Gnade dankend sich erhoben und um seinen fernern Segen und Beistand flehend zu sehen, muß auch das schwächste Gemüth stärken, das kälteste erwärmen. Darum, o Schweizervolk! ja, danke deinem Allvater inniglst, daß er dich trotz deinem Zweispalt und deiner Zerrissenheit dennoch bisher gnädiglich bewahrt, daß er dein Land trotz deines menschlichen Unwerthes väterlich gesegnet hat. Bitte ihn, daß er dir Erkenntniß verleihen möge, wie du ohne seinen göttlichen Beistand hättest vom Bösen versucht werden und unterliegen können; bitte ihn um Erleuchtung, daß du deine Verführer erkennest, deine eignen Mängel und Gebrechen einsehest, und daß er dich stärke mit Muth und Entschlossenheit, jenen entgegenzutreten und diese auszumerzen und zu bessern. — Bitte den Herrn, daß er dir und deiner Jugend würdige, von Liebe und Wahrheit durchdrungene, weise Lehrer gebe, daß er dich bewahre vor dem verderblichen Einfluß des Bruderzwistes und Confessionshasses, der Eigensucht und Aemtlireuterei, daß er dich begabe mit Nächstenliebe und Gemeinsinn, auf daß du selbst in eignem Willen und mit eigner That dich würdig zeigest seines Segens. Gott hilft nur dem, der sich selbst zu helfen den Muth hat. Und solltest du, o Schweizervolk, einst in Gefahren gerathen, die dir ein äußerer oder innerer Feind bereiten könnte: was wärest du bei deinen getrennten, zweispältigen Kantonsregierungen, bei deinen zum Theil fremdem Einfluß zugänglichen, eigensinnigen politischen und religiösen Parteien und bei der Rathlosigkeit und Thatlosigkeit deiner unzweckmäßigen Oberbehörde, ohne den Schutz Gottes? Er ist nicht ein Gott der Conservativen oder Radikalen, der Katholiken oder Protestanten, nein! Er ist der Gott allen Volkes, Alle sind seine Kinder, wir Alle sind Brüder, Alle umgibt er mit seiner väterlichen Liebe, für Alle schuf er die Freiheit; wer gegen diese ist, ist gegen Gottes Willen, wie gegen das Volk; seien sie geistlich oder weltlich, die dich bethören und entzweien möchten, sie suchen den Untergang deiner dir von Gott verliehenen Freiheit, sie suchen dich abzubringen von Gottes Wegen, von der Nächstenliebe, sie sind deine Feinde, sie sind Gottes Feinde. Darum, o Volk, bete einmüthig, bete inbrünstig um Schutz zu Gott gegen dieselben, daß er dich einige und stärke und sie zur Erkenntniß, Reue und Besserung führe; daß er dir den Weg zeige, wie du auf der Bahn der Freiheit, deines eigenen Rechtes in wahrhaft göttlichem Wandel vorwärtsschreiten mögest. Amen.

— Am 10. September hat das Berner Obergericht den Joh. Jost von Wynigen, gewesenen Schullehrer zu Agriswil, der seine schwangere Braut vergiften wollte, zu eilfjähriger Kettenstrafe verurtheilt. Die Vergiftung blieb beim Versuche und hatte keine nachtheiligen Folgen, weil das Mädchen das vergiftete Getränk nicht nehmen wollte. Jost aber hat seine böse Absicht eingestanden. — Zu gleicher Zeit wurde die Anna Zbären, geb. Tritten von Lenk, die wirklich Gift in Milch gemischt hatte, welche die Concubine ihres Mannes trinken sollte und auch wirklich mit ihrer Schwester trank, zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. Sie hatte die mörderische Absicht nicht eingestanden, sondern behauptet, sie habe jene Person nur krank machen wollen, weshalb sie das Gift in Milch gemischt, weil sie wohl gewußt, daß Milch das Heilmittel gegen Vergiftung sei. Die beiden Weibspersonen, welche die vergiftete Milch genossen, waren in Folge dessen einige Tage krank.

— Den 5. d. M. verunglückte in der bern. Gem. Innetkirchen ein 22jähriger Junggeselle. Er hütete auf Bärwangen (Berg-Wänden?) Kühe, legte sich auf einer halsbrechenden Stelle schlafen, und durch eine Bewegung im Schlafe aus dem Gleichgewicht gebracht, stürzte er über eine hohe Felswand hinaus und zerschmetterte den Kopf. Auf die gleiche Weise verunglückte der 22jährige Schullehrer auf Zaun, Andreas Nägeli, ein Seminarist. Er half auf einem Vorsaß, an einem außerordentlich schwülen Tagen, einem Nachbar Heu eintragen. Auf dem Heimweg legte er sich erschöpft nieder und entschlief. Von der Nacht und einem entsetzlichen Ungewitter überrascht, schlaftrunken und vom Blitz geblendet, verfehlte er die selbst am hellen Tage gefährliche Stelle, wo der Pfad neben einen fürchterlichen Abgrund herumlenkt, und stürzte über die steile Wartfluth hinaus — ziemlich in der Nähe des Schulhauses. Nachdem die Seinigen eine äußerst angsthafte Nacht durchwacht, fand ihn sein Schwiegervater unten im Trittli-Pfad, entseelt und bedeutend verletzt. — Dieser Fall ereignete sich schon den 10. v. Monats.

— Auch auf dem Gute des Herrn Merian, Bierbrauers an der Grenzacher Straße bei Basel, steht ein Apfelbaum, welcher Früchte und Blüthen zugleich trägt. Eben so merkwürdig ist die Erscheinung, daß in dem unweit Basel gelegenen Dorfe Leymen die in Folge eines heftigen Gewitters vom Hagel beschädigten Bäume wieder ausschlagen und in voller Blüthe stehen wie im Mai, und auch der Weinstock Samen treibt, die zum Blühen sich öffnen. N. Z.

— Am 9. September behandelte der Gr. Rath in Luzern die Jesuitenfrage. Die Mehrheit der Kommission, an welche die Angelegenheit zur Vorberathung war überwiesen worden, Leu, Hautt, Pillier, Estermann, Portmann und Gut, wollte die Regierung beauftragen, mit den Jesuiten wegen Uebernahme der Lehranstalt in Unterhandlung zu treten. Die Minderheit, Kost, Zünd und Furrer, schlug, ohne Rücksicht auf die Jesuiten, eine vollständige Reorganisation der Anstalt vor. Beschlossen wurde, die ganze Sache wieder an den Regierungsrath zurückzuweisen und den Erziehungsrath zu beauftragen, über das Wesen der Jesuiten und ihre Bedingungen bei Ueber-

nahme von Lehranstalten Erkundigungen einzuziehen, das Ergebniß aber dem Gr. Rathe wieder zu berichten. Dieser nach langen und heftigen Debatten gefaßte Beschluß führt jedoch die ganze Angelegenheit um keinen Schritt weiter, als sie bisher gekommen. Alles bleibt im Ungewissen, alles auf dem alten Fleck. Die Jesuiten sind dadurch eben so wenig beseitigt, als sie berufen sind. Doch erblicken wir in dem Beschlusse vielmehr einen Schritt vorwärts zur Berufung der Jesuiten, wenn man damit in Verbindung bringt, daß Hrn. Dr. Kasimir Pfyffers Antrag, von den Jesuiten des Gänzlichen zu abstrahiren, nur 27 Stimmen erhielt, während obiger Beschluß mit großer Mehrheit gefaßt wurde. Eidg.

— Am 8. Sept. fand das fünfjährige Mädchen des Schusters Adam Zeiz in Bühler, Appenzell A. Rh., einen schauerlichen Tod durch den Genuß der Tollkirsche. Die Wirkung des Giftes zeigte sich in einem Delilirium, abwechselnd mit eigentlicher Raserei und Neigung zum Beißen, so daß ein Mann zum Festhalten nöthig war. Nach neunstündigem Kampfe mußte endlich das junge Leben dem nicht bezähmbaren Gifte unter dem Ausbruche der heftigsten Konvulsionen weichen. Aus der Leichenöffnung ergab sich, daß das Mädchen mehr als zwölf Stück Tollkirschen zu sich genommen habe, welche sämmtlich im Dünndarm sich vorfanden, so daß sie schon dem Verdauungsprozesse zum Theil unterworfen waren. — Es wäre doch wahrhaftig besser, das Volk mit der Natur und ihren Erzeugnissen bekannter zu machen, um dadurch manches Unglück zu verhüten, als die kostbare Zeit zu vergeuden mit Eintrichterung von vernunftlosen Glaubenslehren, die oft nur Unglauben herbeiführen, während man in der Natur allein die Größe des Schöpfers augenscheinlich erkennen und bewundern lernt.

Ausland.

— Auch die Stadt Oschatz wurde von Brandunglück heimgesucht. Es waren bereits 153 Häuser, darunter die Kirche und das Rathhaus abgebrannt und noch konnte das Feuer nicht gelöscht werden. Der Wassermangel in Oschatz ist aber auch so groß, daß man sich genöthigt sah, das Wasser aus der mehrere Stunden entfernten Elbe herbeizuschaffen.

— In der Nacht auf den 31. August, zwischen 12 und 1 Uhr, brach in Seeburg Feuer aus, welches mit solcher Gewalt um sich griff, daß innerhalb 3 Stunden in der Stadt 46 Häuser und 32 Stallgebäude und auf der, hart an der Stadt belegenen, indeß zum platten Land gehörigen, Schloßfreiheit Seeburg, 6 Wohnhäuser und 5 Stallungen ein Raub der Flammen wurden. Durch dieses Brandunglück sind in der Stadt 100 Familien mit 462 Seelen und auf der Schloßfreiheit 12 Familien mit 32 Seelen obdachlos geworden.

— Wie ungeheuer die schlesischen Steinkohlenlager sind, mag man daraus entnehmen, daß die Flötze von Tarnowitz an bis nahe an 2 Meilen über Beuten hinaus, also gegen 4 Meilen lang, fortstreichen und sich in einer fast eben so großen Breite erstrecken, gar nicht einmal daran zu erinnen, daß sie weiter hinauf bei Sohrau und Pleß wieder in gleicher Mächtigkeit und Ausdehnung vorkommen. Unter diesen Umständen ist es denn auch kein störender, wenn auch zu bedauernder Verlust, wenn in der Nähe von Schiemanowitz ein Kohlenflötz schon seit einer langen Reihe von Jahren brennt und dadurch Millionen von Tonnen Steinkohlen vernichtet sind.

— Während wir aus allen Gegenden Deutschlands nur Klagen über die seit Monaten anhaltende Trockenheit und wahrhaft tropische Hitze hören, melden alle aus Griechenland anlangenden Briefe gerade das Gegentheil, und dasselbe bestätigen Reisende aus Mittel- und Süditalien. Unsere in Griechenland lebenden Landsleute sahen heuer zum ersten Mal im Sommer deutsche Wiesen, das heißt, einen grünen, unverbrannten Grasboden. Die reichste Ernte war die natürlichste Folge dieser Witterung, so wie ein befriedigender Gesundheitszustand.

— Man berichtet aus dem südlichen Schweden, der Mangel an Brennholz sei dort so hoch gestiegen, daß man angefangen, Speisen mit Spiritusflammen zu kochen, ja in Malmö soll man schon Branntwein mit Branntwein brennen.

— Am 2. September, an welchem Tage die Reisenden von Aachen nach Lüttich zahreicher als gewöhnlich waren, packte die Verwaltung der Messagerien sechs Personen in einen alten baufälligen Wagen, der durch einen wenig erfahrnen jungen Menschen geführt wurde. Der Wagen fiel vor Alter zusammen, die Pferde hielten sich kaum aufrecht; vor der Karthaus angekommen, wurde das Konvoi umgestürzt und erhob sich nicht wieder. Alle Reisenden wurden verwundet. Einer Frau wurden zwei Rippen eingedrückt und eine zerbrochen; der Botschafter Graf von H. wäre beinahe getödtet worden.

— Eine ungewöhnliche Erscheinung in dieser Jahreszeit sind die zahlreichen Wölfe, welche die Normandie und Bretagne verheeren. In den Wäldern bei Aulnay läßt Marschall Grouchy Streifjagden auf diese Bestien anstellen. Dasselbe geschieht in den Wäldern des Pruniers und Beaufen in der Gegend von Vitré.

Rache.

Wirft Dich Dein Feind ergrimmt mit einem Steine,
Um eine Herzenswunde dir zu schlagen:
Da nun woll' geduldig seine Wuth ertragen
Und gegen ihn d'rum hege selber keine.
Heb' auf den Stein, verwahr ihn wohl im Schreine,
Vielleicht bereut er schon in wenig Tagen,
Fühlt seine Schuld recht tief im Herzen nagen —
Wo nicht — so bleibe Du der Edle, Reine! — —
Doch will er einst ein Häuschen sich erbauen,
Und sucht nach Steinen rings in Thal und Auen,
Dann leg' den aufbewahrten still ihm hin;
Und schmerzlicher wird er das Steinchen fühlen,
Als hättest Du, den ersten Zorn zu kühlen,
Es rückgeschleudert selber gegen ihn. S. B.

Claude Novani.

Fortsetzung.

Sogleich erhielt eine Abtheilung Befehl, diesen geheimen Eingang streng zu untersuchen, während eine andere Abtheilung, zu der man die Entschlossensten und Bestbewaffneten der Fuß- und der reitenden Polizei gewählt hatte, beordert wurden, den Lauf des Flusses zu verfolgen, ihre Untersuchungen in jener Richtung fortzusetzen, alle möglichen Erkundigungen einzuziehen, kurz, nichts unversucht zu lassen, dem Verbrecher auf die Spur zu kommen. Das Haus aber wurde unter die strengste Aufsicht gestellt und die ganze Dienerschaft als Gefangene behandelt. Nach diesen Vorsichtsmaßregeln kehrten die Kommissäre auf die Terasse zurück, um sich von Signora Bianca zu verabschieden, die seit dem Augenblick der Abführung ihrer Nichte bewegungslos, das Gesicht mit ihren Händen verhüllt, auf ihrem Sessel blieb.

Als Lorezano am selben Abend in den Rath ging, vernahm er, daß man den Verschworenen nochmal auf die Spur gekommen, und daß der Rath der Zehn einen Gefangenen in Verhör nehmen und vielleicht verurtheilen würde.

Die Gebräuche der venetianischen Regierung blieben sich nicht immer gleich. Zu dieser Zeit war der Rath der Zehn vom Dogen völlig unabhängig und bedurfte seiner nur, wenn bei irgend einer Maßregel die Stimmen der Mitglieder gleich getheilt waren, wo dann die seine den Ausschlag gab.

Dieser fürchterliche Gerichtshof, hielt seine Zusammenkünfte um Mitternacht; sie saßen in einem Halbzirkel; eine einzige Lampe beleuchtete die Halle, und zwar so, daß sie ihr ganzes Licht auf den, dem Gefangenen bestimmten Platz warf, während die Seite, wo die Rathsherren saßen, völlig dunkel war. Zur Rechten stand ein kleiner Tisch mit einer theilweise verdunkelten Lampe, an dem zwei Schreiber mit ihren Schreibmaterialien saßen. In einer weitern Entfernung, zur Linken, wurden dann und wann bewegungslos auf dem Boden stehende Figuren in tiefer Maske sichtbar; hinter ihnen befand sich das so sehr gefürchtete Rad, und seltsame, namenlose Instrumente lagen zerstreut umher. Einem Fremden würden die Größe, Lage und Verbindungen dieser Halle nur als sichtbare Finsterniß erschienen sein, indem er schwerlich mehr als eine Säule, deren Höhe sich in der Dunkelheit verlor, oder hie und da bei dem ungewissen Flattern des Lichts, das Wehen eines schwarzen Vorhangs, oder, wenn es hoch kam, eine verhüllte Figur in der Entfernung hätte sehen, oder doch zu sehen glauben können.

Ein verschleiertes Frauenzimmer ward hereingeführt und vor ihre Richter gestellt. Ein Frauenzimmer! flüsterte der Präsident. Ja, Sig-

nor, ein Frauenzimmer, wiederholte Vincenzo. Nehmt ihr den Schleier ab! Er ward abgenommen, und die junge Tochter des bejahrten Lorezano stand vor ihnen.

Es war eine seltene Bewegung unter den Rathsherrn, von einem tiefen Seufzer begleitet. Im ersten Augenblicke vergaß Antonia ihre eigene Furcht, und dachte an ihren Vater; sie hob ihre gefesselte Hand auf, fuhr damit über die Augen hin, in der Hoffnung, einen Blick durch die Dunkelheit thun zu können; sie wollte mit Gewalt vorwärts eilen, ward aber von dem, bis jetzt unbemerkten Netzwerk daran verhindert. Vater! rief sie in einem flehenden Tone; — in diesem Augenblick herrschte eine Todesstille in der Halle, dann befahl der Präsident, sie zu verhören.

Antonia faßte sich. Signor, sagte sie, um die Wahrheit herauszubringen wird es keines Verhörs bedürfen. — Ich will Ihnen, wenn sie es erlauben, Alles, was sich jüngst zugetragen, wahr und umständlich erzählen. Man befahl ihr, fortzufahren.

Antonia erzählt nun mit bewundrungswürdiger Klarheit, Kürze und Bestimmtheit Alles, was in ihrem Garten zu Venedig und in ihrem Zimmer, während ihres Aufenthalts bei ihrer Tante, vorgefallen war. Die Richter zweifelten keinen Augenblick an der Wahrheit ihrer Aussage, um so weniger, da jeder Umstand, und auch andere Beweise, sie bestätigten. Am Schlusse ihrer Mittheilung richteten mehre Mitglieder noch einige Fragen an sie, und fanden durch alle ihre Antworten den Eindruck gerechtfertigt, den ihre Aufrichtigkeit auf sie gemacht hatte.

Während dieser ganzen Zeit hatte Antonia ohne Unterlaß die Augen nach dem Orte, wo sie sich ihren Vater dachte, hingewendet, in der Hoffnung, ihn, wenn auch nur einen kurzen Augenblick, sehen und seine Stimme hören zu können. Auch nach der Gegend, wo der Seufzer herkam, hatte sie oft sehnsuchtsvolle, durchdringende Blicke gesandt, doch konnte sie nichts unterscheiden. Sie wußte, daß er gegenwärtig war, sie fühlte seinen Schmerz, der, so unerbittlich auch die Pflicht des Rathsherrn und der Entschluß des Patrioten die peinlichen Gefühle eines Vaters unterdrücken mochten, darum nicht minder heftig war.

Man befahl, die Gefangene abzuführen.

Hierauf wurden dem Rathe zwei Meinungen, ihr Urtheil betreffend, vorgeschlagen. Die Eine von den Freunden Lorezanos, die Andere von seinen Feinden. Die erste Partei, zu der auch der Präsident gehörte, trug darauf an, daß Antonia in gefänglicher Verwahrung bleiben sollte, bis man sich entweder Novanis bemächtigt, oder die Gewißheit von seinem Tode erlangt haben würde, daß sie dann ihrer Haft entlassen und freigesprochen werden sollte. Die zweite Partei drang darauf, daß, falls Novanis Gefangennehmung, Auslieferung oder dessen Tod binnen 50 Tagen, vom folgenden Tage an zu rechnen, nicht erfolgt sein würde, Antonia Lorezano, die Anstifterin seiner Flucht; hingerichtet werden sollte; und daß dieser Beschluß nicht nur in Venedig, sondern in den benachbarten Staaten öffentlich bekannt gemacht werden müßte; daß die Gefangene aber, wenn innerhalb der festgesetzten Zeit eine von den drei Bedingungen erfüllt und zur Kenntniß des Raths gelangen würde, ihrer Haft entlassen und freigesprochen werden sollte.

Als es zur Abstimmung kam, behielt der letzte Vorschlag die Oberhand, indem sechs dafür, und vier, worunter der Präsident und Lorezano dagegen waren.

Die Gefangene ward wieder vorgeführt, und der Rath der Zehn sprach folgendes Urtheil über sie aus: Daß, wenn binnen 50 Tagen der Verräther Claude Novani entweder durch Gefangennehmung oder freiwillige Auslieferung sich nicht in den Händen der Regierung befinden, oder daß innerhalb dieser Zeit sein Tod nicht erfolgt und zur Kenntniß des Raths gelangt sein würde, die Gefangene, welche verrätherisch seine Flucht befördert, hingerichtet werden, und daß ihre Hinrichtung um 12 Uhr in der Nacht des fünfzigsten Tages Statt finden, daß aber, würde sich Novani binnen der festgesetzten Zeit in den Händen der Justiz befinden oder sein Tod außer Zweifel sein, Antonia Lorezano entlassen und freigesprochen werden sollte.

Eine augenblickliche tiefe Röthe überzog das gesenkte Antlitz der Gefangenen; sie erhob das Haupt, blickte unerschrocken umher, als versuchte sie die Dunkelheit zu durchdringen, aus der das Urtheil über Leben und Tod ertönte, worauf die helle Farbe schnell in Todesblässe überging. Sie verbeugte sich vor ihren unsichtbaren Richtern und heftete lange einen furchtsamen, flehenden Blick auf den Platz, wo sie sich ihren Vater dachte. Sie legte ihre gefesselten Hände zusammen und sank auf die Kniee, — doch Alles blieb verhüllt und still, wie das Grab. Die Gerichtsdiener hoben sie auf; sie wankte und fiel ihnen bewußtlos in die Arme, und die zarte bewegungslose Gestalt ward von den beiden bewaffneten Männern fortgetragen, bis sie alle in dunkler Ferne verschwanden.

Lorezano kehrte nach Hause zurück, aber selbst seinen vertrautesten Freunden wurde der Zutritt zu ihm verweigert. Er suchte in der Einsamkeit seines Zimmers die Menschen zu vergessen; die Dienstboten fanden ihn zuweilen knieend vor einem Kruzifix; doch hatte man noch nie eine Klage noch einen Seufzer ausstoßen hören, noch je eine Thräne vergießen sehen. Das Haus war geschlossen und verdunkelt, als wohne nur der Tod darin, Niemand wagte laut zu reden, die Dienerschaft schlich geräuschlos im Hause umher, und nur ein gelegentliches Flüstern unterbrach die Grabesruhe. Nicht ein einziges Mal hatte er sich während der ganzen Zeit nach seiner Tochter oder Novani erkundigt, noch erkundigen lassen. Signora Bianca bat um Erlaubniß, diese fürchterlichen fünfzig Tage bei ihm zubringen zu dürfen; aber er schlug es ab. Jeden Abend ging er in den Rath, woselbst man, da von Novani noch immer keine Nachrichten einliefen, dessen nicht erwähnte. Den öffentlichen Angelegenheiten widmete der alte Mann seine gewohnte Aufmerksamkeit, kaum aber war die Sitzung beendigt, so verschwand er plötzlich, sich abwendend von Freund und Feind. Und doch konnte, trotz aller Strenge des Kummers, außer seinen erbittertsten Feinden, ihn Niemand ungerührt ansehen. Von Nacht zu Nacht ward die Veränderung in seinem Aeußern auffallender und trauriger; seine Augen wurden düster und immer eingefallener; seine scharfen Züge und schwarzgelbe Gesichtsfarbe verriethen die Marter der väterlichen Gefühle; sein fester Schritt verwandelte sich in ein schwaches, wankendes Einhergehen, und die Würde seines Anstands sank unter der Bürde des Kummers und der Gebrechlichkeit.

Ungeachtet Lorezanos hartnäckiger Weigerung, kam die Signora vom Lande herein und bezog, ihm unbewußt, ein Zimmer in seinem Hause; sie ließ keinen, ihr noch so schweren Gang, kein Mittel zu Gunsten der verurtheilten Antonia unversucht, ja selbst ihr ganzes Vermögen hatte sie für die Verhaftung Novanis geboten. Trotz aller Anstrengungen gelang es ihr indeß nicht, Antonien zu sehen, noch auf irgend eine Art in Korrespondenz mit ihr zu treten.

Was Antonia selbst betrifft, so hatte sie sich in den göttlichen Willen ergeben; kein Strahl der Hoffnung durfte in ihre Seele dringen, demüthig und entschlossen bereitete sie sich zum Tode. Nichts trübte ihre einsamen Stunden so sehr, nichts lastete schwerer auf ihrem Herzen als der Gedanke an die Theuren, die ihretwegen, wie sie wohl wußte, so unaussprechlich viel leiden würden; weder ihr Muth noch ihre Geisteskraft vermochte, den Todesschmerz zu unterdrücken, mit dem das Bild ihres theuern Vaters und das ihrer guten Tante, mit welchem auch das Bild des geliebten Missethäters vor ihre Seele trat, dessen bittere Gewissensbisse sie voraussah, und dessen wiederholte, bis zur Raserei getriebene Rache sie so sehr fürchtete und beklagte.

Am zwanzigsten Tage wurden zwei Pilger am Meeresufer in ernster Unterredung bemerkt.

Und bedenken Sie, daß unser nur zwei sind, sagte der Eine zornig, Baptiste und Jerome sind entkommen, ohne sie zurückrufen zu können.

Besser zwei, erwiderte der gefürchtete Novani, in einer solchen Angelegenheit, als vier.

So werden wir, fuhr sein Gefährte fort, die Geduld unsrer venetianischen Freunde ermüden; sie werden unsre Rückkehr mißbilligen, um so mehr, da sie keinen andern Zweck hat, als die Tochter des stolzen Edelmanns Garcia Lorezano zu retten.

Wir wollen uns nicht an sie wenden; wir bedürfen ihrer nicht. Finde ich es schlechterdings unmöglich, unsern Zweck zu erreichen, so kannst Du Dich zu unsern Freunden flüchten, und ich —

Und Sie, gnädiger Herr?

Mir bleibt nur eine Art zu handeln übrig.

Hier war eine Pause.

Mein theurer Gebieter, reden wir nichts mehr davon, — ich habe mich ihrem Dienste geweiht; wir haben Gefahren mit einander getheilt und dem Tode getrotzt; fern sei es von mir, meinen gnädigen Herrn beim letzten Wurfe im Stiche zu lassen. Ein Händedruck und eine kurze Berathschlagung folgten dieser Unterredung. (Forts. folgt.)

Vorsicht.

Hans, wit du z'Märt, i glaube 's schier;
Chauf au en Pälsig für mi Stier!

Der Haus luegt uf, er seit mer „jo!“
Und goht sis Wegs. Bald blybt er stoh
Und b'sinnt si; er ist nit so dumm,
Er chehrt si gege mi jetz um:
„Du wit der Nar glaub mit mir trybe;
„Der Strick chönnt mir am Hals denn blybe.“

Ahnungen.

Einem Rathe des Parlaments von Paris, welcher in seinem Bette fest eingeschlafen war, kam es vor, als ob ein junger Mann mit äußerst lebhaften Geberden ihm zu öftern Malen mehrere Worte in einer Sprache wiederholte, die ihm gänzlich unbekannt war. Diese Worte machten einen so starken Eindruck auf ihn und reihten sich so deutlich in seinem Kopfe, daß er erwachte, Licht und Papier sich bringen ließ und dieselben aufschrieb. Dann löschte er das Licht wieder und versuchte von Neuem einzuschlafen. Er konnte aber den Rest der Nacht über kein Auge mehr schließen. Sein Traum und die fremden Wörter kamen ihm immer wieder in das Gedächtniß und beunruhigten ihn dergestalt, daß er aufstand und sich mit der Durchlesung eines Prozesses zu zerstreuen suchte, den er am nächsten Morgen vortragen sollte. Als der Tag angebrochen war, kleidete er sich an und begab sich in seiner Amtskleidung in den Palast. Da er durch seine unruhige schlaflose Nacht sehr ermüdet war, machte er einigen seiner Kollegen, welche eben so früh als er da gewesen, und sich mit ihm über die Sache, die er vorbringen sollte, berathen hatten, den Vorschlag, ein Gläschen zu trinken, was er, wie er sagte, sehr nöthig habe. Die Herren hatten nichts dagegen einzuwenden und gingen mit ihm an's Büffet, wo er ihnen nun seinen Traum erzählte und die barbarischen Worte zeigte, welche er auf ein Stück Papier geschrieben hatte. Obgleich alle nach vollendeten Studien noch gereist waren, die Einen Englisch oder Deutsch, die Andern Italienisch oder Spanisch kannten, so verstanden sie doch nichts von dem, was er ihnen zeigte. Da könnten wir vielleicht aus der Verlegenheit kommen, sagte Einer, wenn wir Saumaise kommen ließen, der nur ein paar Schritte von hier wohnt und mit den unbekanntesten Sprachen vertraut ist; wenn wir vorgeben, ihm eine wichtige Angelegenheit anvertrauen zu wollen, würde er gewiß kommen, denn er ist gefällig und höflich. — Dieser Vorschlag gefiel Allen; man ließ Saumaise kommen und nach einleitenden Worten zeigte man ihm das Papier und fragte ihn, ob er die Bedeutung dieser Wörter kenne. Ja, antwortete er, es ist die Schrift nur mit französischen Lettern geschrieben. Was bedeuten sie aber? fragte man ihn. Um eine richtige Uebersetzung zu geben, erwiederte er, muß man sie so lesen: Geh aus deinem Hause, denn es wird diesen Abend um 9 Uhr einstürzen. Ein allgemeines Gelächter erschallte, und man behauptete, daß dieser Traum nur ein zum Vergnügen ersonnener Scherz sei. Aber einer der Aeltern aus der Gesellschaft, welcher es der Miene des Betreffenden wohl ansah, daß er sie nicht zum Besten habe, sagte: Sie lachen und scherzen über dieses, meine Herren; ich meinerseits nehme die Sache viel ernsthafter, und wenn es mich anginge, so würde ich mich bei Gott keinen Augenblick besinnen, auszuziehen. Und, sich gegen den Parlamentsrath wendend, fügte er hinzu: Glauben Sie mir, mein Herr, gehen Sie nach Hause und setzen Sie alle Lastträger Ihres Quartiers in Bewegung; das Schlimmste, was ihnen dann begegnen kann, ist, daß Sie die Geräthe wieder an ihren Platz stellen müssen. Das Parlamentsmitglied befolgte diesen Rath und fand, daß er sehr wohl gethan, denn sein Haus stürzte gerade zu der ihm im Traume bezeichneten Stunde vom Giebel bis zum Erdgeschoß zusammen.

Cardan sah an dem Ringfinger seiner rechten Hand das Zeichen eines blutigen Schwertes und vernahm zu der nämlichen Zeit eine Stimme, welche ihm befahl, sofort nach Mailand zu eilen. Die Röthe nahm bis Mitternacht zu, dann aber erblaßte das Zeichen allmählig wieder, bis es zuletzt ganz verschwand. Vor Mitternacht war sein Sohn in Mailand enthauptet worden. — Knowles, der Hofmeister Lord Roscomon's, als dieser noch ein Knabe war, erzählt, daß sein Zögling eines Tages von einer ungemeinen Aufregung und Unruhe ergriffen worden sei, ganz gegen seine Gewohnheit, und daß er plötzlich ausgerufen habe: „Mein Vater ist todt!“ Bald darauf langte die Nachricht aus Irland ein, daß der alte Lord wirklich gestorben. — Der Vater von Dr. Blombery, Geheimschreiber Georg's IV., diente als Kapitän in Amerika. Dieser Banquo der neuern Zeit erschien plötzlich, wie uns Dr. Rudge erzählt, in einem Zimmer, wo sechs Offiziere eben zu Mittag gespeist hatten, obgleich sein Standquartier sechzig Meilen davon entfernt war; er setzte sich auf einen leeren Stuhl und als ihn einer von den Offizieren fragte: „Sind sie toll, Blombery?“ stand er stillschweigend auf und verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer. Blombery war an demselben Tage und zu derselben Stunde, wo die Offiziere obgemeldete Erscheinung hatten, im Kampfe getödtet worden.

Die Schweizer-Nation und die Bundes-Revision.

(Eine Vision.)

Ein Fuhrwerk steckt in einem Moraſt,
Man bringt es nimmer ab Fleck;
Im Wagen ruht als nagender Gaſt
Nobleſſe, die hattet den Speck.
Auf dem Sattelroß ſitzt ein ſchlauer Franzos,
Ein Deutſcher lehnt ſich auf dem Bock,
Und hintenauf macht ſich gewaltig groß
Ein Römer mit ſchäckigtem Rock.
Rings um den Moraſt ſtehn Bauern, und ſchrei'n:
„Hüſt, holt, hü! vorwärts einmal!“
Doch keiner wagt ſich in Koth hinein,
Sie wiſſen nicht Rath und nicht Wahl.
Kein Gaul ſich rührt, kein Rad ſich regt,
Im Wagen da kichert's und lacht:
„Wenn die Fuhre ſich auch nicht vorwärts bewegt,
„Gehört doch unſer die Fracht!“
Die Dienerſchaft hält ſich mäuschenſtill,
Sie wird wohl wiſſen warum;
Wahrſcheinlich iſt es der Herren Will',
Ziehn die Bauern die Mäuler auch krumm.
„Was geht die Lümmel der Speck denn an?
„Wohl kommt er aus ihrem Stall;
„Doch uns nährt er waidlich auf unſrer Bahn,
„So kommen wir niemals zu Fall!“
Nicht weit vom Schauplatz ſieht man ſtehn
Einen großen hohlen Baum,
Einen Pfaffenkopf kann man ſich ſtrecken ſehn
Obenaus von der Höhlung Raum;
Der grinst und ruft, er deutet und winkt
Dem Volke ohn' Unterlaß;
Doch dieſes aus Furcht, daß der Wagen ſinkt,
Verſteht nicht Grimaſſen und Spaß.
Das Pfäfflein predigt von 's Teufels Macht,
Religionsgefahr und Pein:
„Euch frommt, ihr Bauern, nur dunkle Nacht,
„Die wiegt euch in Seligkeit ein!“ —
„Ach,“ ſeufzen die Herren, „kommt erſt die Nacht,
„So geht das Geſindel nach Haus,
„Dann zeigt die Laterne uns, wie man's macht,
„Daß für uns der Speck kommt heraus!“
Sieben Zauberſprüch murmelt dann 's Pfäfflein her,
In den Zweigen zieht's einen Kreis;
Da ruckt von Fern' ein Gewitter ſchwer
Heran auf erhab'nem Geleis.
Ein Donnerſchlag erſchüttert die Luft,
Ein Strahl bringt dem Zaubrer den Tod,
Zu Aſche verbrennt der erbärmliche Schuft;
Doch im Wagen gibt's Angſt und Noth.
Die Pferde, vom Blitz und Donner ſcheu,
Sie regen die Muskeln mit Kraft,
Und ſtrengen in ſchäumender Wuth auf's Neu'
Sich an, daß es krachet und klafft;
In gewaltigen Sätzen geht's heraus
Aus dem Pfuhl über Gräben und Stöck',
Doch ach, o Jammer, o Schreck, o Graus!
Welch Heulen und Schrei'n, welch Geblöck!
An Felſen zerſchellt das Fuhrwerk, hu!
Hier Beinbruch, dort bricht ein Arm,
Manch Herrlein verliert den Kopf dazu,
Welch Unglück, daß Gott erbarm'! —
Nun, meint ihr, die Bauern bekämen den Speck?
Nein, fanden ſie doch nur den Stiel.
Hätten Alle vorher ſich verſtanden im Schleck,
Sie hätten gewonnen das Spiel; —
Und trieben die Fuhre ſie nicht in Moraſt,
So hätten ſie immer Nobleſſe zu Gaſt;
Sie blieben halt nur bei'm Kartoffel
Und unter 'm Matronen-Pantoffel.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 75.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Dienstag, 20. Sept. 1842.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Da mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal d. J. zu Ende geht, werden Alle, welche unser Blatt im nächsten Vierteljahr zu beziehen wünschen, ersucht, ihre Bestellung bei Zeiten mit frankirter Baarsendung des Abonnements an die Expedition selbst oder beim nächstgelegenen Postamt zu machen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Unterzeichneter, um allen Mißverständnissen und falschen Gerüchten zu steuern, findet sich veranlaßt, folgenden letzten Samstag statt gefundenen Vorfall der Wahrheit getreu hier aufzustellen. Unser katholische Pfarrer wollte, wie in diesem Blatte schon erwähnt wurde, mit seiner kleinen Seelenheerde sich von dem hier seit undenklichen Zeiten üblichen Leidabnehmen bei Begräbnissen entschlagen und hierin einen Unterschied gegen die Protestanten herbeiführen, welcher Anordnung erst ein hiesiger katholischer Einwohner entsprach. Ich aber glaubte mich nicht bewogen finden zu müssen, diesem allgemeinen Gebrauche zu entsagen, so lange er nicht von der ganzen Gemeinde als abgethan erklärt wäre, was ich dem Hrn. Pfarrer bei Ueberreichung des Todtenscheines meines am 14. d. verblichenen Knäbleins auch sagte. Der Pfarrer fuhr mich darüber erzürnt an und schrie: was mich die Reformirten angingen? ich müsse thun, was die katholische Kirche (d. h. der Pfarrer) befehle, er habe es von der Kanzel herunter bekannt gemacht, und das sei genug; es habe sich dieser Verordnung schon ein Regierungsangestellter unterzogen, und ich als bloßer Schneider hätte mich nicht zu sträuben; übrigens könne ich ja einen reformirten Pfarrer zur Beerdigung rufen lassen, was er mir schriftlich geben wolle u. s. w. Ich aber erklärte, ich bliebe beim Alten. Am Begräbnißtage, als ich in meinem Wohnzimmer mit den Verwandten zum letzten Geleite meines Kindes versammelt war und die Leiche im Hausgang nach katholischem Gebrauch vor dem aufgerüsteten s. g. Tische des Herren stand, um den Segen von der Hand des Priesters zu empfangen, kommt der Pfarrer früher als gewöhnlich, läßt ohne Weiteres die Leiche hinaus auf die offene Gasse schaffen und verrichtet allda das Gebet. Sobald die Todtenglocke zu läuten begann, begab ich mich mit den Verwandten vor das Haus, um das Leid abzunehmen; da zwingt der Pfarrer plötzlich die Träger, sich mit der Leiche auf und davon zu machen, ohne auf uns weder zu achten noch zu warten. Ueberwasser.

— Glaube und Vertrauen. In einer Gesellschaft von Frauen erklärte der Prophet Albrecht das Wort Religion aus dem Heidenthum zu uns herüber gekommen (s. Posth. Nr. 70) und man gestand zu, daß es wenigstens unbiblisch sei, weil es darin niegends steht, daher heidnisch sein müsse, wie denn Religion nur ein Gebäude zum Mißbrauche der Menschen sei, also Heidenthum wäre. Man beschloß einstimmig das Wort Liebe anstatt Religion in Anwendung zu bringen. Das Wort Glaube erklärte Albrecht also: Die Kirche bestehe in ihrem Gebäude aus Glaubensgrundsätzen, Dogmen, welche die heidnischen Kirchenväter, Pfaffen, nach Convenienzen, aber nicht nach Ueberzeugung noch Wahrheit festgestellt haben; daher fordern sie unbedingten Glauben ohne Geist noch Aufklärung, also Aberglauben, besonders bei den römischen Katholiken und Orthodoxen. Die reformirte Kirche lasse dem Geiste zwar Spielraum, aber die Priester haben zur schwarzen Fahne geschworen, darum zwingen sie zum Glauben. Die Pietisten, protestantischen Jesuiten oder Fanatiker, gestatten nicht einmal der Vernunft Spielraum. Glauben nun bedingt vernunftlose Unterwerfung, blinden Wahn, unnatürliche Geistlosigkeit; Glaube sei daher von heidnischer Mutter geboren. Ein Maler, der den Glauben bildlich darstellen wolle, könne nicht einen natürlich muntern Knaben oder freien verständigen Mann wählen, sondern ein schüchternes, geistig beschränktes Mädchen, ein Bild der Dummheit, und nicht des Glaubens. Denn das Wort heiße in der Ursprache Vertrauen; Vertrauen macht stark. Selbstvertrauen bedingt Gottvertrauen, darum zeigt sich Vertrauen in Erhabenheit, nicht mit gesenkten oder verdrehten, sondern mit offenen Augen frei im Blick nach oben. Albrecht belegte die Wahrheit mit dem Worte Gottes zu Kain und Abraham, wo Er sprach: Ist's nicht also, wenn du etwas Gutes vorhast, so darfst du freudig über dich sehen; hier uns geltend: wandle vor mir und sei stark. Vertrauen, Ergebenheit und Treue sind die drei Haupttugenden, deren Mutter die Liebe ist. So wurde in genannter Gesellschaft anstatt Glauben das Loosungswort beschlossen: Vertrauen; mithin anstatt Religion und Glauben: Liebe und Vertrauen.

— Am 15. d. besetzte die hohe Regierung das durch den Tod des Hrn. Beck aus Sarmenstorf erledigte Kanonikat am Kollegiatstift in Zurzach durch Hrn. Pfr. Höchle in Leuggern. Wie man hört, soll einer der jüngst verstorbenen Herren an benanntem Stift ein Vermögen von 90,000 fl. hinterlassen und das Schulgut seiner Gemeinde mit einem Legat von acht Schweizerfranken bedacht haben. Mit solcher Summe kann das Volksschulwesen schon gehoben werden! Da lobe ich mir den Knabenverein von Platz, K. Graubünden, der hat zu Gründung einer Zentralschule in seiner Gemeinde 18 fl. und eine jährliche verhältnißmäßige Beisteuer angeboten.

— Auch in der Umgebung von Aarau, jenseits der Aar, im s. g. Meier'schen Gut, sind blühende Aepfelbäume zu sehen, und der alte Besitzer, Jb. Lützelmann aus dem Baselbiet, behauptet, in seiner Heimath diese Erfahrung nie gemacht zu haben, weil ihm dort zu viel große Herren immer vor die Sonne gestanden seien.

— Das Solothurner Blatt will mit den Revisionsvereinen nichts zu thun haben, weil es am Gelingen des Vorhabens auf diesem Wege verzweifelt, und fragt: "Wäre es nicht einfacher, man würde das Zürcherprojekt für 1843 und das Tagsatzungsprojekt von 1832 in tausend und tausend Exemplaren drucken und unter das Volk verbreiten? Wäre es nicht zweckmäßiger, Volkspetitionen an die betreffenden Kantonsräthe zu erlassen und auf die Instruktionen einzuwirken?" — Daß das Sol. Blatt es gut meinte, wollen wir gern glauben, aber begreifen nicht, wie es so befangen sein konnte, nicht einzusehen, daß, gerade die Revisionsvereine zu Ausführung seines Vorschlags am geeignetsten seien. Daß es anders werde daß wir uns zu einem einigen Volk von Brüdern umschmelzen, thut Noth, denn wir wissen nicht, wann der Feind kommt, uns zu überfallen. Triffe er uns sorglos und in Zerrissenheit, müssen wir seiner List unterliegen, denn er lauert fortwährend. Hoffet nicht auf die Großen, sie gehen einzig ihrem Vortheil nach, ihre Wege sind nicht des Volkes Wege. Darum, o Schweizervolk, säume nicht, hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen; denn es muß und wird den einheimischen und fremden, geist-

lichen und weltlichen Intriguen gegen Wahrheit, Freiheit und Recht ein Ende gemacht werden.

Vergebens schmückt ihr die Altäre,
Umsonst wird Euer Rauchwerk sein,
Wollt, Schweizer! Ihr nicht Land und Ehre
Der Freiheit und der Menschheit weih'n.
Was nützt der Flitterstaat, die Kerzen
In goldnen Leuchtern aufgestellt? —
Gott sieht in's Innerste der Herzen,
Nur Tugend ist's, die ihm gefällt.
Wenn Ihr nur Geld zu scharren suchet,
Nur Mammonsschätze Euch ersinn'n,
Wenn Euch der Unterdrückte flucht,
Und manche Brave rechtlos schrei'n;
Wenn Ihr des Schwachen Stützen brechet,
Das gute Recht in Bös verkehrt,
Verächtlich von der Wahrheit sprechet,
Und nicht dem bösen Feinde wehrt: —
Dann nennet Euch nicht Schweizerbrüder,
Erspart dem Land doch diesen Hohn,
Nennt Euch Vasallen von der Hyder, —
Und Eure Worte leeren Ton.
Doch wollet Ihr der Christuslehre
Recht würdige Bekenner sein,
So müßt Ihr Wissen, Stand und Ehre
Dem Heil des Vaterlandes weih'n.
Verzeiht den Feinden, — liebe Brüder,
Reicht einem neuen Bund die Hand,
Seid thät'ge, ächte Bundesglieder,
Dann segnet Gott das Schweizerland! —

— Alle Ehrfurcht, wie schon oft gesagt, demjenigen Geistlichen, der seinem Beruf zufolge christliche Wahrheit und Liebe übt und lehrt! Aber den nennen wir einen Pfaffen, welcher sein Amt zu Eigenmächtigkeiten, Herrschsucht, Habgier und Ehrgeiz mißbraucht; er sucht Ehre, wo keine ist, und vermäkelt den Himmel an die Hölle.

Pfaffen und Ehre! wie paßt das zusammen?
Wie Pech und Kohlen zu himmlischen Flammen.

— Die Ultramontanen und ihre Getreuen in den Bergthälern von Graubünden bewegen sich, und geben Kunde und Spuren, wie gerne auch sie luzernern möchten, aber, wie ihre Kameraden dorten in Luzern, nicht mit der alten kräftigen Lucerna (Leuchte,) sondern mit dem verdunkelnden Lichtschirm, der ihrem Thun und Treiben vortrefflich zu statten kömmt, wenn dieses Thun und Treiben, wie ein hier zu Land beliebt gewesener Pater und sehr praktischer Volksmann zu sagen pflegte: wenn's nur zur Ehre Gottes g'schieht! — In mehreren Gegenden, haben die Römlinge und was sich an ihr legitimes Schlepptau angehangen oder darin eingefangen hat, die Sage geflissentlich verarbeitet, das eidgenössische Schützenfest sei ein gegen die Katholiken gerichtetes Fest gewesen. An mehreren Orten wurde mit vielem Nachdruck von der Kanzel herunter gegen das Freischießen gepredigt; — in einer Gemeinde der vorbenannten Gegend machte der Bote des Friedens seinen Zuhörern die Vorstellung: „wie da drunten in Chur auf dem Schützenfeste für Gott nichts gewonnen worden sei, aber für den Teufel viel, für den Teufel Alles!" Selbst unter den protestantischen Geistlichen gibt es solche Patrone, denen nur noch die Auszeichnung des Rothstrumpfs fehlt. So entblödete sich ein Pfarrer in einer Kirche am Heinzenberg nicht, an dem ersten Sonntage des Schützenfestes, von der Kanzel herab, alle jene zu verdammen, die das Freischießen der Sabatsfeier vorzogen. Es brauchte alle nationale Gleichgültigkeit seiner Zuhörer, den geistlich sein sollenden Herrn ausstoben und ohne wohlverdiente Ahndung abziehen zu lassen; sie dachten aber dabei: „Gott allein die Ehre!" Mrgnstrn.

Ausland.

— Wie man sich auf die Rechtlichkeit der Gerichte verlassen kann, davon zeugt ein Doppelspruch des Kreisgerichts Bergen: Ein Bauer klagte über Schaden, den ihm das Wild verursache, und verlangte Ersatz. Der Spruch ging: das Wild gehöre Niemanden, also könne auch Niemand Ersatz geben. Da schoß der Bauer ein Stück weg, wurde von Jägern eingefangen und vor Gericht gestellt. Der Spruch ging: er müsse als Wilddieb bestraft werden.

— Unter allen deutschen Staaten ist es wohl Sachsen, das in diesem Jahre am meisten und ärgsten mit Brandunglück heimgesucht wird. Erst wurden die ziemlich bedeutenden Dörfer Ehrenfriedersdorf und Schrobitz zum großen Theile eingeäschert, dann folgte das Städtchen Hartha, unmittelbar darauf Camenz, etwas später Sayda, dann der große Waldbrand an der böhmisch-sächsischen Grenze, vor einigen Tagen Meißen, wo indeß nur 7 Häuser ein Raub der Flammen wurden, und zuletzt verzehrten in Oschatz 153 Häuser die Flammen.

— Seit einigen Tagen spricht man davon, der würtembergische Minister des Innern, der Kirche und des Schulwesens, Hr. v. Schlayer, habe um seine Entlassung nachgesucht, weil seine Ansichten über die Ausübung der Staaatsaufsicht gegenüber der katholischen Kirche der höchsten Zustimmung sich nicht mehr erfreuten. Es ist deshalb ungemeines Gerede im Publikum, und die nächste Zukunft schon muß lehren, was daran ist. Ein streng katholisches Mitglied der Ritterschaft in der Abgeordnetenkammer soll den jetzigen Direktor des katholischen Kirchenraths ersetzen, Oberkirchenrath v. Schedler, der großen Einfluß auf genanntes Kollegium übte, pensionirt werden, und der neue Direktor gemeinschaftlich mit einem Mitgliede des Domkapitels und mit Zuziehung eines Ministerialraths, oder unter dem Präsidium des zu ernennenden neuen Ministers die Befugnisse des katholischen Kirchenraths und des Bisthums ergeben.

— Den 4. d. M. gingen drei Kinder des Rößlewirths bei Herdwangen im Badischen, zwei Knaben und 1 Mädchen, in den nahe beim Hause ihres Vaters liegenden Wald, um Beeren zu suchen und geriethen an die sogenannte Wolfs- oder Tollkirsche, von welcher Giftpflanze sie gierig aßen. Schon Abends waren die Kinder völlig betäubt, so daß man die Hülfe des Arztes in Anspruch nahm, der auch bald den Grund des Uebels erkannte. Der älteste fünfjährige Knabe jedoch starb aller Sorgfalt ungeachtet schon nach 2 Tagen; die beiden Geschwister desselben konnten indeß noch gerettet werden und sind auf dem Wege der Genesung.

— Auf einem schlesischen Gute ereignete sich kürzlich der für die Viehwirthschaft beachtenswerthe Fall, daß für die Brauerei eingemaischtes und in Gährung übergegangenes Getraide den Kühen als Futter gereicht wurde. Die Kühe fraßen gierig, wurden aber durch den entwickelten Gährungsstoff so stark vergiftet, daß nach kurzer Zeit 12 Stück starben.

— In der Nacht zum 15. August war die Stadt Pernau in Liefland an vier Ecken angezündet worden, indeß gelang es, das Feuer überall auf den Ort des Ausbruches zu beschränken. Ein der Brandstiftung verdächtiger Mensch wurde verhaftet.

— Ein höchst sonderbares Ereigniß wurde vor dem Tribunal von Termeland (Schweden) verhandelt: Ein Dieb, der zum Tode verurtheilt war, blieb am Galgen hangen, als ein Müller, aus der Umgegend von Philippstadt im Vorbeigehen gewahrte, daß derselbe noch athmete. Aus einem ganz natürlichen Gefühle von Mitleid knüpft er ihn los und bringt ihn auf sein Fuhrwerk. In's Leben zurückgerufen, war der Gauner erstaunt, sich noch auf dieser Welt zu finden; bald aber überließ er sich von Neuem den Gewohnheiten und dem Hange, die ihn davon verbannen mochten; mehr als je begann er zu stehlen, und sein Wohlthäter war der erste, an dem sich sein strafbares Handwerk versuchte. Ob solchen Undanks entrüstet, rief der Müller seine Mühlburschen zu Hülfe, um den Dieb wieder an den Galgen zu hängen, von dem ihn diesmal Niemand rettete. Der Magistrat, von diesem Vorfall unterrichtet, verfuhr gegen den Müller. Aber die Richter wagten nicht eine Entscheidung zu geben, sondern übertrugen dieselbe dem Obergerichtshofe, der sich damit begnügte, ihn zu einer Geldbuße und zu einigen Monaten Gefängniß zu verurtheilen, um ihm für die Zukunft die Lust zu benehmen, Verbrecher dem Galgen zu entziehen, und sich später selbst Genugthuung zu verschaffen.

— Die Pariser Industrie hat, wie man erzählt, eine neue possierliche Art von Hazardspielen ins Leben gerufen. In einem Winkel des Quartier St. Martin ist ein Institut eröffnet worden, wo in einem großen Kessel ein Ragout von Stücken Fleisch, Ohren, Zungen, Kutteln u. s. w. aller bekannten und auch nicht bekannten Schlachtthiere gekocht wird; für einen Sous erhält man das Recht, mit einer langen Ga-

bel einmal in die geheimniß- und hoffnungsvolle Tiefe zu stechen und das Angespieste zu behalten; 10 Uhr Morgen ist die Eröffnungsstunde, da pflegen die hohen Gäste, mit einem Stück Brod und einem Sous versehen, zu dem Spiele sich einzufinden, bei dem vor Allem darauf gesehen wird, daß keiner mehr wie einmal in die Tiefe steche.

— In Paris fand man neulich in einer abgelegenen Straße den mit vielen Stichwunden bedeckten Leichnam eines jungen Arbeiters. Seither hat sich herausgestellt, daß derselbe um der 7 Fr. Geldes willen, die er bei sich trug, von zwei andern Arbeitern ermordet und geplündert worden war.

— Zwei Einwohner von St. Omer haben mit einander einen sonderbaren Wettkampf gehalten: Es galt, wer am meisten Eier verzehren konnte. Der eine verschlang 32 und der andere 43. Dieser letztere bereute bald seinen Sieg, denn in gegenwärtiger Stunde befindet er sich noch unter den Händen der Aerzte.

— Die letzten Wahlen in Frankreich sollen die geheimen Fonds so sehr erschöpft haben, daß der Minister des Innern keiner seiner Versprechungen mehr nachkommen kann. Man weiß nicht, wie er sich mit den wenigen Mitteln bis zur nächsten Sitzung wird durchschlagen können.

— Am 22. und 23. August schwollen die unbedeutendsten Bäche Kataloniens in Folge furchtbarer Wolkenbrüche zu ungeheuren Strömen an, welche bald das Land weit und breit in einen tobenden schäumenden See verwandelten. Zumal die Llobregat und die Noya wütheten mit unwiderstehlicher Zerstörungskraft. Viele Orte haben durch diese beiden Flüsse schwer gelitten. Der Verlust einzelner Einwohner dieser Ortschaften wird auf 3000 Piaster angegeben; Igualada allein hat an 80,000 Piaster an beweglichem und unbeweglichem Eigenthum eingebüßt. In der genannten Stadt überstieg das Wasser um acht Palmen den Punkt, welchen es bei der großen Ueberschwemmung von 1803 erreicht hatte. Die schönen Gärten in der Umgebung wurden sämmtlich zu Grunde gerichtet, und in einem derselben kam der Gärtner mit 4 Kindern durch den Einsturz des Hauses um, von dessen Dache er lange vergebens um Hülfe gerufen hatte. In Pobla sind 10 Häuser hinweggeschwemmt worden. Aus Esparraguera wird geschrieben, daß nur aus dem Jahre 1740 das Andenken einer ähnlichen Ueberschwemmung aufbewahrt ist. In der Ebene von Olesa wurden die dort befindlichen Badehäuser bis über die Gipfel der Dächer hinaus in den Fluthen begraben, nachdem die dieselben bewohnenden Kranken sie kaum seit einigen Minuten verlassen hatten. Alle Mineralquellen in der Nachbarschaft waren nach Ablauf des Wassers so verstopft, daß sie erst nach vier Tagen wieder aufgefunden werden konnten. Bei Pont de Molins ging die Muga vier Palmen hoch über das Geländer der Brücke weg und sie ertränkte drei Personen, in der unmittelbaren Nachbarschaft dieses Orts. Der ganze Umfang des Unglücks ist noch unbekannt. Die Wirkungen der Wolkenbrüche haben sich auch über die Grenzen von Katalonien hinaus, namentlich in Aragonien, geltend gemacht, und wir müssen neuen noch schlimmeren Angaben über dieselben entgegensehen.

— Auch in der Gegend von Perpignan richten die Ueberschwemmungen großen Schaden an. Alle Bäche und Flüsse schwollen plötzlich an. Der größere Theil von Perpignan stand unter Wasser, und fünf Personen verloren dabei das Leben. Ein siebzigjähriger Mann, den die Strömung fortriß, wurde durch einen Pfirsichbaum aufgehalten; bald aber riß der Strom auch den Pfirsichbaum fort. Er hielt sich noch einmal an einen Kirschbaum und harrte hier aus, bis Hülfe herbeikam. Schon war er aber so erschöpft, daß er zwei Stunden nachher starb. Zu St. Laurent des Cerdans richteten die Ueberschwemmungen in den Eisenwerken großen Schaden an. Bei Arles (nicht zu verwechseln mit Arles in der Provence) trat der Mondoni aus. Die Stadt Ceres wurde durch den Tech überschwemmt. In der Umgebung fand man eine Anzahl Leichname. Zu Rivesaltes ertrank ein junges Mädchen.

— Die Einkommensteuer in England trägt nun auch bei, die Zahl der brotlosen Leute zu vermehren. Bereits hatte Lord Derby, um die Auflage zu bestreiten, 23 Diener verabschiedet, ein anderer 10, und nach diesem Verhältniß scheint man sich in jeder Stufe der Gesellschaft durch Verminderung des Gesindes zu helfen. Der Globe bemerkt, ein Bankier in einer der Central-Grafschaften versichere, im nächsten Vierteljahr würden wenigstens 12,000 Personen außer Dienst sein.

— Die verschiedenen religiösen Vereine in London haben im vorigen Jahre an milden Gaben eingenommen 723,273 Pfd. Sterl. Unter ihnen erhielten namentlich die Baptisten 30,000 Pfd. St., die Bibelgesellschaft 95,000 Pf. St., der Verein für christliche Wissenschaft 90.000 Pf., die verschiedenen Missionär-Gesellschaften gegen 110,000 Pf. St., der Verein zur Bekehrung der Juden gegen 25,000 Pf. St., die Londoner Missionsgesellschaft 80,000 Pf. St., der Verein zur Herausgabe religiöser Traktate 56,000, und die Wesleyaner Missionsgesellschaft 10,618 Pf. St.

Himmlische Freuden und Erdennoth,
Religionsvereine, kein Geld zu Brod.

— Die „Augsburger Allgemeine Zeitung" enthält am Schlusse ihres Blattes vom 13. dieses Nachstehendes: „Wir erhalten zu später Stunde, wo die Hälfte der Exemplare der Allgemeinen Zeitung bereits gedruckt ist, ein Schreiben von der österreichisch-serbischen Grenze vom 6. Sept., wonach die längst auf einen Aufstand hin arbeitende Emigrantenpartei denselben zu Stande gebracht, und die „Regierungstruppen in zwei Gefechten am 4. und 5. Sept. bei „Kragujewatz geschlagen hat." Fürst Michael flüchtete zuerst nach Belgrad und als die Insurgenten auch gegen dieses anrückten, nach Semlin über die österreichische Grenze. Sein Vater, Fürst Milosch, ist gegenwärtig auf einer Reise in Deutschland begriffen). In Belgrad selbst herrscht größte Aufregung. Türken und Christen zeigen sich nur in vollen Waffen öffentlich, und man ist in der Stadt wegen eines blutigen Zusammenstoßens in größter Sorge.

— Neue Unglücksnachrichten vom Cap der guten Hoffnung! Die Abtheilung des Capitän Smith soll bis auf den letzten Mann von den Boers niedergehauen worden sein, worauf diese von den beiden in der Bai von Port Natal liegenden Schiffen „Mazeppa" und „Louise" und der ganzen Ladung Besitz genommen hätten, und man fürchtet auch für das Schiff „Couch," das mit einer geringen Truppenzahl damals von Port Elisabeth auf dem Wege dahin war.

Die Eidgenossen am Bettage 1842.

Durchbebt vom Dankes-, Reue-, Bittgefühle
Ist heute jedes ächten Schweizers Herz;
Es hebt sich froh zu Gott aus dem Gewühle,
Erkennend seine Schuld im Bußeschmerz.
Ist wohl ein einz'ger bied'rer Eidgenosse,
Dem heute nicht die Brust von Dank erglüht?
Giebt's Einen, der, als frommer Ahnen Sprosse,
Ein Opfer scheute, nur für sich bemüht?
Nicht Einer ist, dem Vaterlandestreue
Oft schon das Herz gepreßt, der nicht auch jetzt,
Sein Wohl beherzigend auf's Neue,
Sich unter seine Brüder beugend setzt.
Ein Jeder fühlt es tief, wie manche Gabe
Nur Gott er im geliebten Vaterland
Auf Bergen und im Thal zu danken habe;
Mit Wärme küßt er seine liebe Hand;
Beglückt tritt er in die heil'gen Hallen,
Ergriffen von dem allerbesten Geist',
Trägt seinen heißen Wunsch, vereint mit allen
Treu'n, dem er vor, den Jeder Gute preist:
„Ach, schenke, Gott, den Eidgenossen Ruh';
„Gieb deinen Vatersegen du dazu!" ...y.

Claude Novani.

Fortsetzung.

Am Abend des acht und zwanzigsten Tages sandte Lorezano wegen seines Nichterscheinens im Rathe, die Folge großer Unpäßlichkeit, eine Entschuldigung an denselben; sein stolzer Geist beugte sich endlich vor dem unerträglichen Gewicht des Kummers und der Leiden. Er versuchte aufzustehen, hatte aber nicht die Kraft dazu, worauf der Arzt und seine Schwägerinn zum ersten Mal vorgelassen wurden. Am Abend des neun-

und zwanzigſten ward dem Arzt erlaubt, vor dem Rath der Zehn zu erſcheinen. Er zeigte an, daß das ſchnell herannahende Ende ſeines ehrwürdigen Patienten ihn kaum zu hoffen berechtige, daß er die nächſten vier und zwanzig Stunden überleben würde, und daß der alte Mann, als ſeine letzte und einzige Bitte, um die Erlaubniß bäte, ſein Kind noch vor ſeinem Tode, — vor dem Tode Beider, — ſehen zu dürfen. Man trug Bedenken, dieſe Bitte zu gewähren, da ſie den herkömmlichen Gebräuchen zuwider, es wäre denn, daß Lorezano ſich ſelbſt zu ſeiner Tochter ins Gefängniß verfügen könnte; dieſes war aber ganz unmöglich; und nach einer weitern Berathung ward Antonien, aus beſonderer Rückſicht für ihren Vater, die Erlaubniß ertheilt, die Stunde von eilf bis zwölf der folgenden Nacht, — ihre letzte Stunde, — bei ihrem Vater zubringen zu dürfen, worauf ſie augenblicklich zur Hinrichtung abgeführt werden ſollte.

Am Morgen des nächſten Tages, des verhängnißvollen dreißigſten, kamen zwei Pilger an im Kloſter, welches an das Staatsgefängniß ſtieß. Der Eine von ihnen ſchien ſehr ermüdet von der Reiſe und krank, und man erlaubte ihnen, einige Stunden auszuruhen und ſich zu erquicken. Der Andere, der zwar müde, ſonſt aber geſund war, nahm nur einige Kräuter zu ſich und Waſſer und hielt, einem Gelübde gemäß, ſein Geſicht verborgen. Er war ſehr andächtig, ſchien einen ſanftmüthigen Karakter und gute Lebensart zu haben und wußte Vieles von den Ländern, die er bereiſt hatte, auf eine angenehme Art zu erzählen; ſo unterhaltend hatte man ihn gefunden, daß der Superior ihn erſuchte, ihm, während ſeiner Nachmittagsmuße, noch einige intereſſante Erzählungen von ſeinen Wanderungen mitzutheilen. Er wußte den guten Prieſter der Maßen für ſich einzunehmen, daß das Geſpräch nur während der Veſper abgebrochen ward, gleich darauf aber wieder fortgeſetzt werden ſollte.

Sie gingen in die Veſper, wo man ein Gebet für die Seele einer Schuldigen betete, die in derſelben Nacht ſterben ſollte.

Als ſie ihr Geſpräch wieder anknüpften, vermaß ſich der Pilger, den Superior zu fragen, für wen man gebetet hätte.

Der Abt ſeufzte und, nachdem er vorſichtig umhergeblickt, erwiderte er ganz leiſe: Für Antonia Lorezano, die junge Erbin des alten Garcia Lorezano, ſein einziges Kind, — die Arme! ſie muß ſterben, weil ſie ihrem heilloſen Vetter, dem Claude Rovani, der uns ſeit drei Monaten ſo viel Unglück bereitet, in ſeiner Flucht beigeſtanden.

Antonia Lorezano! wiederholte der Pilger nachdenkend; ich ſah dieſen Namen neulich, ich glaube gar, öffentlich angeſchlagen.

Höchſt wahrſcheinlich, denn die Regierung ließ überall bekannt machen, daß, wofern ihr Vetter ſich nicht bis ſpäteſtens heute der Juſtiz überliefern würde, ſie hingerichtet werden ſollte, ein bloßer Scherz. Wär' es denkbar, daß dieſer große Verbrecher, oder — der heilige Vater kreuzte ſich, — der böſe Feind in ſeiner Geſtalt; — denn viele bilden ſich ein, er ſei Satan ſelbſt, — mögen die Heiligen uns beſchützen! daß dieſer große Verbrecher kommen würde, ihren Körper oder ihre Seele zu retten!

Ach, nein! ſeufzte der Pilger, indem er eine Koralle ſeines Roſenkranzes fallen ließ und andächtig ein Gebet herſagte. Und ihr Vater? fuhr er in einem mitleidsvollen Tone fort.

Dem bricht das Herz, — er liegt in den letzten Zügen; ſo nahe iſt er dem Tode, daß es zweifelhaft iſt, ob er oder ſie zuerſt aus der Welt gehen werde. Hier trat eine Pauſe ein.

Iſt dieſes ganz gewiß? fragte der Pilger.

Ganz gewiß, entgegnete der geſchwätzige alte Abt, was ja auch aus dem Umſtande abzunehmen ſei, daß zwei Bernardiner Mönche beſtimmt worden, dieſe Nacht im Palazzo Lorezano zu erſcheinen, um dort, und nicht im Gefängniß, die Verurtheilte in Empfang zu nehmen, vom Palazzo nimmt ſie eine Gondel auf, die ſie unmittelbar zum Richtplatze führt; — denn der Rath hat ihr die Bitte, ihre letzte Stunde bei ihrem ſterbenden Vater zubringen zu dürfen, gewährt.

Ach! rief der Pilger aus, was iſt dieſes für eine Welt der Thränen und des Jammers! Nach einigen andern mit großer Kunſt und Vorſicht geſtellten Fragen war er ſo glücklich, ihm die ganze Anordnung abzulocken, und erfuhr, daß man die Gefangene um drei Viertel auf eilf Uhr in einer ſtreng bewachten Sänfte zu ihrem Vater tragen würde, daß die Mönche ſich in ihrer Gondel, bei einer Seitenthüre, wo der Kanal dicht am Palaſte vorbeiſtoß, bereit halten müßten, daß ſie ſie dort in Empfang nehmen und von einer ſtarken Bedeckung längs des Ufers würden begleitet werden.

Wahrſcheinlich, bemerkte der Pilger, fehlt es ihr nicht an mächtigen Freunden, die nichts unverſucht laſſen werden, ſie zu befreien; wie leicht könnte ſie in eine unrechte Gondel ſteigen, ſetzte er mit beſonderem Nachdruck hinzu.

Das erinnert mich, rief der Abt aus, indem er aufſprang, ohne auszureden, und einen weltlichen Mönch rief. Fraget Pater Franz, ob er ſchon das Loſungswort erhalten? Nach einigen Minuten erhielt der Abt ein kleines verſiegeltes Papier; er erbrach das Siegel und hielt das Papier ganz nahe zum Lichte, aber des Pilgers Blick war ſchneller und ſah weiter, als der des alten Mannes.

Sobald es dunkel ward, verließen die Pilger, trotz der wiederholten Einladung, die Nacht dort zuzubringen, das Kloſter, verſprachen aber dem gutmüthigen Abt, da er ſehr in ſie drang, ihren Beſuch bald zu erneuern. Es war eine finſtere, ſtürmiſche Nacht. Die Thurmuhr ſchlug halb Eilf. Lorezano, von Polſtern und Kiſſen unterſtützt, lag auf ſeinem Bette, ohne zu ruhen; ſeine Raſtloſigkeit war unbeſchreiblich groß, und in ſeinen Augen zeigte ſich ein unnatürlicher Glanz; krampfhaft ergriff er die Hände derjenigen, die ihm am nächſten waren, und ſchleuderte ſie dann, gleich einem Raſenden, mit ſolcher Gewalt zurück, daß ſein ganzes Lager von der heftigen Bewegung erſchüttert ward.

Endlich vernahm man das Knarren des großen Hauptthores, das ſich langſam öffnete, und die Worte: Sie kommt! mit dem Ausdruck der unausſprechlichſten Beklemmung, flogen von Munde zu Munde. Vom Lichte einiger Fackeln geleitet, deren ungewiſſes Flattern gegen Wind und Regen kämpfte, betrat die Verurtheilte das väterliche Haus. Sie war in ſchwarze Serge gekleidet, ein großer ſchwarzer Schleier hing ihr bis zu den Füßen herab; zwei verſchleierte Nonnen unterſtützten ſie; einige Schritte hinter ihr folgten die zwei dienſtthuenden Offiziere mit gezogenen Degen; am Fuße der großen Treppe ſtand eine Abtheilung bewaffneter Männer, eine andere, weit zahlreichere hatte ſich außerhalb des Schloßthores poſtirt. Die Schildwachen, welche mit einbrechender Nacht an verſchiedenen Punkten aufgeſtellt waren, hatten Ordre, alles mit der ſtrengſten Wachſamkeit zu beachten.

Sobald Antonia das Zimmer ihres Vaters betreten hatte, ward die Thüre von der, hinter ihr hergehenden Wache ſorgfältig verſchloſſen. Sie ſchlug den Schleier zurück und näherte ſich dem Bette; ihr Vater breitete die Arme aus, ſie zu empfangen, wer möchte aber die Marter der armen Antonia zu beſchreiben, als ſie die faſt unkenntbare Geſtalt ihres Vaters, den Tod in jedem ſeiner Züge, erblickte! Sie warf ſich an ſeine Bruſt, und brach in den Kummer nagender Gewiſſensbiſſe aus: Das hab' ich gethan! — Ich bin die Mörderin meines Vaters! — dem Urheber meines Lebens hab' ich das Leben genommen! O barmherziger Gott, vergieb mir! Vater, können Sie mir verzeihen? (Schluß folgt.

Die Kunſt der Wetterprophezeiung.

Hans.

Deb's chömm cho regne-n oder ſchneie,
Wie cha me das au prophezeie?
Säg, Vetter Heini, gſehſch es y,
Daß das e großi Chunſt muß ſy?

Heini.

Das iſt kei Chunſt, mi liebe Vetter,
Für de, wo ſi verſtoht uf's Wetter;
Ich ſelber cha's und gib der Probe,
Wenn d' wit, daß d'muest der Meiſter lobe.

Hans.

Jä, nüt für unguet, Vetter Heini,
Daß grad ſo ytrifft 's Wetter, mein i.

Heini.

He, lueg mi nume nid ſo a,
Das chaunſt jo du und Jederma;
Me ſeit: "'s git ander Wetter gly,
Wenn nit grad morn, wird's ſpöter ſy."

Hans.

Das ſind' i gar vernünftig gſeit,
Jetzt weiß i, wie me prophezeit.

Da mit dem 15. Sept. d. J. die Jagd eröffnet worden, macht Unterzeichneter allen Naturfreunden und Jagdliebhabern bekannt, daß er alle naturhiſtoriſchen Gegenſtände als Vögel, Säugethiere ꝛc. naturgetreu aufſtellt, (präparirt). Denjenigen Jagdliebhabern, die ſeltene Vögel oder Säugethiere erlegt und dieſelben nicht ſelbſt präpariren laſſen wollen, bietet er eine angemeſſene Entſchädigung für etwaige Exemplare.

Joh. Monhard, Präparator am Muſeum in Aarau.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 76.

Freitag,
23. Sept. 1842.

CANTON ARGAU. 1 Batzen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Da mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal d. J. zu Ende geht, werden Alle, welche unser Blatt im nächsten Vierteljahr zu beziehen wünschen, ersucht, ihre Bestellung bei Zeiten mit frankirter Baarsendung des Abonnements an die Expedition selbst oder beim nächstgelegenen Postamt zu machen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Als die Hitze des diesjährigen Sommers nachließ, verkrochen sich die Wespen und ihr Gesumme verstummte; da glaubte man, Gottes freies Sonnenlicht und die herbstlichen Gaben der Natur wieder ruhiger genießen zu können, ohne die Stiche des lästigen Ungeziefers fürchten zu müssen; aber aus den Höhlen der Wespen erstanden in den Tagen dieses Monats schwarze Vögel, katholisch und reformirt, die schwärmten umher, als wenn sich das Wetter ändern wollte. Wenn sich die Störche und Schwalben sammeln, ist es ein Zeichen, daß sie uns bald verlassen werden; aber wenn die mit Schafswolle bedeckten schwarzen Vögel die Köpfe zusammenstrecken, suchen sie nur Wust zu machen in unsere Milch. Wirklich hat man seither aus Baden vernommen, daß sie dort eine Zusammenkunft hatten, welcher auch Jesuiten beiwohnten, welch letztere sogar ohne Patent hausirt haben sollen; die erste Folge dieser Zusammenkunft war, daß die Eulenstimme von der Limmat den Radikalen wieder einmal den baldigen Untergang prophezeite. Wahrscheinlich hat ihr der Hunger im Traume die ägyptischen Fleischtöpfe wieder gezeigt.

— Am 21. d. früh 2 Uhr brach in Baden, in einer Scheune gegenüber der Stoll'schen Apotheke, Feuer aus. Mit dieser gingen noch zwei ältere Gebäude ganz, und ein besser gebautes halb in Flammen auf. Man vermuthet Brandlegung, weil die Scheune, in welcher das Feuer ausbrach, nicht gebraucht war.

— Das Berner Oberland ist durch häufige Banditen beunruhigt. Neuerdings wurden in Unterseen zwei gewaltsame Einbrüche begangen, und die Dörfer besonders des Simmenthals haben von den Gewaltthätigkeiten dieser Banden Vieles zu erleiden, die noch immer allen Nachstellungen entgingen.

— Letzte Woche ereignete sich in Basel ein Vorfall, der den dortigen gottseligen Hoheiten sehr widrig war. Man fand im Lohnhof, der doch immer von einem ganzen Troß Landjäger gehütet wird, in einem Strohsack ein todtes Kind männlichen Geschlechts, welches bereits von Würmern zernagt war. Da gab es ein Rathen und Korrespondiren zwischen dem Hrn. Polizeidirektor und Ihro Weisheit, welche so etwas unter ihrer Regierung für unmöglich hielten. Besonders ereiferte sich darüber der fromme Sekretär Wolleb, der in solchen Punkten so streng ist, daß er selbst das Heirathen für bedenklich hält, obwohl er, wie man sagt, im Dunkeln gerne fischt. Der Verdacht fiel auf eine inhaftirt gewesene Schwärmerin, von welcher der superfeine Wachtmeister Benz bemerkt haben wollte, daß sie während ihrer viertägigen Gefangenschaft viel mägerer geworden sei; allein eine diesfallsige Untersuchung mit derselben lieferte kein genügendes Resultat. B. Bbl.

— Am 20. ist auf dem Dampfboote eine preußische Regimentsmusik in kompleter Uniform von Mainz in Basel eingetroffen und am andern Tag nach Neuenburg abgereist, um dem König zu beweisen, daß in jenem Zwitterstaate die preußischen Musikanten den Ton angeben. N. Z.

— Der päpstliche Nuntius hat vom s. g. heiligen Vater die Erlaubniß bekommen, wieder nach Luzern, seiner frühern Residenz zurückzukehren, da er jetzt nicht mehr Gefahr läuft, vom Glanz des dortigen, in eine Hornlaterne gesperrten Lichtes schen zu werden, und er in seiner Aussicht, seine Leibgarde, die Jesuiten, bald nachziehen zu können, so viel als sicher ist.

— Bei dem am 26. August in der Zürcher Gem. Schönenberg durch Blitzstrahl entstandenen Brand hielt der dortige Pfarrer Pfenninger aus Zürich die Abdankung der zahlreich versammelten Löschmannschaft, die aus 7 bis 8 Stunden entfernten Gemeinden zur Hilfe herbeigeeilt waren, wobei er sich unter Anderm auch der Ausdrücke bediente: „Kein Donner kommt von Ungefähr. Hört es, ihr Gotteslängner! Höret und sehet!“ Nun wird im Anzeiger des Landboten durch mehrere Bürger von Schönenberg vom Herrn Pfarrer öffentliche Erklärung verlangt: ob er alle Anwesenden, oder welche er unter seinem Ausdrucke Gotteslängner verstanden habe.

— Am 15. Abends zwischen 9 und 10 Uhr kam Paul Lippuner aus Grabs, K. St. Gallen, vom Tagmen etwas betrunken nach Hause, gerieth mit seiner Frau in einen Wortwechsel, der in Thätlichkeiten ausartete, in deren Folge die Frau bald den Geist aufgab. Der Missethäter ist verhaftet. — Am 16. wurde das Skelet eines Mannes am Ufer des Rheins bei Burgerau gefunden. — Am 10. Abends wurde zwischen Herbruck und Widnau ein Gemeiner von der Jägerkompagnie Heer, Namens Joh. Oehler von Balgach, von zwei andern Soldaten, Sapeur Schmied von Berneck und Frater Gasser von Diepoldsau, denen ein gewisser Konrad Gasser grausame Mithilfe leistete, auf die schrecklichste Weise mißhandelt. Oehler hat mehrere schwere Wunden am Kopf und den rechten Arm zweimal zerschlagen, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Die Thäter sind in den Händen der Justiz. — Wie versichert wird, steht dem Zeitungsunternehmen des Hrn. alt Landammann Baumgartner eine Aktiengesellschaft mit einem Fond von 40,000 Fr. zu Gevatter. Die Meistbetheiligten dabei seien die Zürcher September-Magnaten, der Abt von Einsiedeln und anderes Nothstrumpf-Geschmeiß. Die verstehen es besser als die Liberalen, welche nicht einmal leere Bundes-Revisionsvereine zusammenbringen, geschweige 40,000 Franken.

Ausland.

— Die ausgezeichnete Sängerin Damoreau, welche vor Kurzem mit großem Beifalle mehrere Conzerte in Baden-Baden gegeben hat, wäre bald das Opfer eines betrübenden Zufalles geworden. Von dem berühmten Violinisten Artot begleitet, will sie die unterirdischen Verließe des alten Schlosses Baden-Baden besuchen. Man war eben in eine sehr dunkle Wendung eingetreten, als ein Mitglied der Gesellschaft aus Unachtsamkeit eine Thür zuschlug, die aus einem einzigen Steinblocke bestand. Man kann sich den Schrecken der Besucher denken, als ihr Begleiter tief erschüttert ihnen bekannt macht, daß die Thür nur von Außen geöffnet werden könne. Erst nach vier langen qualvollen Stunden, und als das letzte Licht auf dem Punkte war, auszulöschen, wurden sie durch die Ankunft des Wächters der Ruinen aus ihrem Grabe befreit, der, ohne etwas von dem Vorfall zu ahnen, einer englischen Familie die unterirdischen Gänge zeigen wollte.

— Vor noch nicht einem Jahre berichtete man aus dem Eisenacher Oberland, daß ein katholischer Geistlicher einen jun-

gen Bauernburschen, den guten und einzigen Sohn einer Witwe, so in den Leib geschossen habe, daß der Unglückliche bald darauf sterben mußte. Der Bischof von Fulda und die übrige Geistlichkeit des Landes bemühten sich, den Schuldigen dem Zivilrichter zu entziehen und ihn in ein Kloster zu bringen. Die Regierung fand sich jedoch nicht veranlaßt, ihnen zu willfahren, und der Mörder ist zu sechsjähriger Kettenstrafe verurtheilt und bereits in's Zuchthaus abgeliefert worden.

— Am 15. Sept. Abends 11 Uhr ist in der Stadt Hartha abermals eine Feuersbrunst ausgebrochen, wodurch gegen 30 Häuser in Asche gelegt worden sind.

— Den 12. Sept. Abends gegen 9 Uhr brach in dem drei Stunden von Adorf gelegenen Flecken Brambach eine Feuersbrunst, dem Vernehmen nach in einer Scheune aus, durch welche in der Zeit von einigen Stunden gegen 30 Häuser nebst ihren Hintergebäuden und vollen Scheuern, auch die Kirche, die Diakonatswohnung und ein Gasthof eingeäschert wurden.

— Aus Freiberg in Sachsen laufen die beunruhigendsten Berichte ein. Die Einwohner dieser Stadt und der Umgegend werden durch häufige Brandbriefe in bange Besorgniß versetzt. Wirklich sind schon mehrere Versuche zum Feueranlegen entdeckt worden. Um dieser teuflischen, im Finstern schleichenden Bosheit, an der nicht mehr zu zweifeln ist, möglichst vorzubeugen, wird fast in jedem Hause des Nachts Wache gehalten. Bald werden sie auch Privatvereine gegen Brandstifter nothwendig machen.

— Das Feuer in Oschatz hat in der kurzen Zeit von 10 Stunden nicht weniger als 200 Häuser verzehrt; der Brand soll furchtbar und die Bestürzung so groß gewesen sein, daß Niemand an ein Löschen gedacht, sondern alle nur der Rettung ihrer Habseligkeiten nachgegangen sind, und gleichwohl ist fast nichts gerettet worden, selbst nicht, was man der Kirche anvertraut hatte. Die schnelle Verbreitung und der Ausbruch des Feuers an mehreren Orten der Stadt zugleich, geschah zufolge der glühenden Schiefersteine, die von dem hohen brennenden Kirchendach weit umher getrieben wurden und wo sie niederfielen, sehr oft zündeten. Leider forderten die Flammen auch zwei Menschenleben.

— Seit dem 15. Sept. erblickt man unter den Linden in Berlin an dem Schaufenster eines hiesigen Kunsthändlers eine Lithographie, welche die gegenwärtige religiöse Richtung und einige hochgestellte Männer zu karrikiren scheint. Der Verleger derselben hat bereits mehre Hundert Exemplare verkauft, und dürfte, im Falle diese nur leicht hingeworfene Skizze nicht konfiszirt wird, ein sehr gewinnreiches Geschäft damit machen.

— Vor einigen Tagen hatte hier ein Artillerist, beim Reinigen hohler Kugeln von dem darin befindlichen Sande das gräßliche Unglück, auch auf eine Kugel zu stoßen, die noch mit Pulver gefüllt war und beim Reinigen sich erhitzte und platzte, so daß der Artillerist in Folge der schrecklichen Verletzung bereits seinen Geist aufgegeben hat.

— Man spricht in London viel von einer neuen Entdeckung eines gewissen William Hodge, die eine wahre Revolution im Schiffsbau hervorzubringen im Stande sein würde. Diese Erfindung besteht in einem Bindungsmittel, welches aus Caoutschouc, gestoßener Austerschale und mehreren anderen Ingredienzien zusammengesetzt ist, welche das Geheimniß des Erfinders sind. Diese Art von Leim soll ein so außerordentlich festes Bindungsmittel sein, daß sogar Eisen, welches auf solche Weise zusammengekittet wird, an derselben Stelle nicht mehr zerbrechen kann. Man führt unter anderen Versuchen, die auf Befehl der englischen Admiralität angestellt worden sind, auch das an, daß eine gesprungene Kugel, durch den Kitt des Hodge wieder zusammengefügt und dann aus einer Kanone abgefeuert, ganz unversehrt geblieben sei. Nachdem sich die englische Regierung durch zahlreiche Versuche von der Vortrefflichkeit dieser neuen Erfindung überzeugt hat, soll sie dieselbe dem Herrn Hodge für eine sehr bedeutende Summe abgekauft haben.

— Bei einem großen Gastmahle zu Hereford brachte der Vorsitzer folgenden Toast aus: Ewige Verdammung dem Sir Robert Peel! — Der Toast ward jauchzend getrunken und Einer fragte: ob man die Ewigkeit nicht verdoppeln könne, Sir Robert verdiene es.

— Die durch die Verhaftung des Sign. Castagnoli in Bologna veranlaßten polizeilichen Nachsuchungen haben ergeben, daß die politische Gesellschaft der Ferdinandea in ihren Verzweigungen durch die ganze Romagna sich verbreitet. Sie ist ihren Prinzipien und Tendenzen nach ein modifizirter Karbonarismus, der in jener Gegend tief wurzelt und gleich einem zertretenen Pilze immer wieder aufs Neue zusammenwächst. Merkwürdig ist, daß die Ferdinandi nicht wie die Korbonari von Frankreich her den Ausgang ihres Heils hoffen, sondern — von Oestreich. Vom Namen seines Kaisers haben sie ihre Firma entlehnt. Man hofft, daß die Regierung die 20jährige Haftstrafe, zu der Castagnoli verurtheilt ist, auf österreichische Verwendung ermäßigen wird.

— Die Einwohner von Tivoli wurden am 5. Sept. in der Frühe um die Zeit des letzten Schlafes durch das erschütternde Zusammenkrachen von Mauern aus ihren Häusern auf die Straßen gerufen. Der Lärmen kam von dem neuen römischen Thore, in dessen Nähe die Magdalenenkirche, auch Chiesa Santacroce genannt, mit ihrem Glockenthurm eingestürzt war.

— Ein französischer Soldat, der einem Artillerieregimente angehörte, litt sehr am Heimweh und erhielt vor Kurzem die Erlaubniß, die Seinigen zu besuchen, welche eine Gemeinde des Aisne-Departements bewohnen. Sein Glück war nicht vollkommen, denn immer dachte er an den Augenblick, wo sein Urlaub aufhören würde. Seine Eltern dachten darauf, ihm einen Mann zu stellen; aber Umstände verhinderten die Verwirklichung dieses Vorhabens. Von diesem Augenblicke an wurde die Schwermuth des Soldaten immer trüber. Sich seiner Niedergeschlagenheit hingebend, begibt er sich zu einem Metzger, ergreift das Hackmesser mit der Rechten, legt die Linke auf einen Block und trennt sie mit einem heftigen Schlage vom Arm.

— Man sieht in Saint-Quentin eine in dem Norden höchst seltene Erscheinung in der Pflanzenwelt und die nur durch die starke Hitze von diesem Sommer hervorgebracht werden konnte. Eine Rebe, die schon seit einem Monat eine erste Traubenärnte geliefert, verspricht, im Fall das schöne Wetter sich erhält, eine zweite. Die neue Frucht treibt sehr lebhaft und die Traube ist schon vollkommen gebildet.

— In Mexiko herrscht die größte Erbitterung gegen Nordamerika. Die Regierung hat eine Proklamation gegen die vereinigten Staaten bekannt gemacht, die sich durch Heftigkeit auszeichnet. Sie fordert die Bürger auf, sich zu vereinen und den Angriffen der Nordamerikaner zu widerstehen, und nennt die Nordamerikaner Diebe und Räuber, welche die Religion vernichten, die Kirchen plündern und die amerikanischen Frauen und Mädchen entehren wollen. — 20,000 Mexikaner sind zur Eroberung von Texas auf dem Marsche. Man fürchtet, daß die Mexikaner die Nordamerikaner, welche sich in Mexiko aufhalten, aus dem Lande treiben. Dagegen wird in Texas eine Expedition ausgerüstet, welche über den Rio grande gehen wird.

— Ziemlich in der Mitte von Calcutta befindet sich ein großer Teich, aus welchem die Wasserträger in Schläuchen Wasser holen und in die verschiedenen Häuser ihrer Herren bringen. Seit einiger Zeit nun hörte man mit Verwunderung, daß öfters Menschen und Thiere in der Nähe dieses Teiches verschwänden. Einst fand man den Leichnam eines Schwarzen, schrecklich verstümmelt, an dem Ufer liegen. Offenbar war er durch ein großes Raubthier getödtet worden. Ein Tieger konnte unmöglich in der Stadt sein, ohne daß er gesehen worden wäre. Welches Thier also konnte den Mann angefallen haben? Niemand wußte das Räthsel zu lösen. Wenige Tage darauf verschwand aus einem Hause in der Nähe des Teiches ein Mädchen, das durch ihre Schönheit allgemeines Aufsehen erregt hatte. Sie war früh ausgegangen, um Wasser für ihre Gebieterin zu holen, und nicht zurückgekommen. Man sandte nach allen Gegenden Boten aus, aber alle kamen zurück, ohne von der unglücklichen Schumma etwas gehört zu haben. Endlich gerieth man auf den Gedanken, den Teich zu durchsuchen, um zu sehen, ob sie vielleicht in denselben hineingefallen sei. Es wurden sogleich große Netze gebracht, die aus Stricken geflochten sind, und auf ein gegebenes Zeichen begann man sie

durch den Teich zu ziehen. Eine Zeit lang fand man nichts; mit einem Male aber zerrte etwas an einem Netze, daß es den Leuten faſt aus den Händen geriſſen wurde. Nach gewaltigen Anſtrengungen gelang es, den widerſtrebenden Gegenſtand an das Ufer zu bringen, und mit Entſetzen ſah man da, daß man ein Krokodil von vierzehn Fuß Länge gefangen hatte. Wie das Thier in den Teich mitten in der Stadt gekommen, iſt ein Räthſel. Daß es in demſelben entſtanden, iſt doch nicht anzunehmen; daß es 6 bis 7 Jahre unbemerkt da gelebt, iſt auch unmöglich; daß es aber durch die ganze Stadt gekrochen, um zu dem Teiche zu gelangen, iſt ebenfalls in hohem Grade unwahrſcheinlich. Man öffnete das Thier und fand in ihm einen ganzen Arm der ſchönen Schumma, den man an dem Armbande erkannte.

Jagdlied.

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Edles Wild hier gibt's im Leben!
Laßt darnach uns muthig jagen,
Laßt darnach uns muthig ſtreben!
Doch nur in den Frühlingstagen,
Denn der Schütze muß nach Haus,
Iſt es mit dem Lenze aus.

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Nach dem Wild' im Buſen drinnen,
Um der Liebe zu erkennen,
Eh' die Stunden noch entrinnen,
Laßt uns jagen, laßt uns rennen,
Denn ein Herz von Lieb' erfüllt,
Iſt des Menſchen theur'ſtes Wild!

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Nach dem Freund ſo theuer immer,
Laßt uns jagen, laßt uns zielen!
Wenn das Glück ſchon liegt in Trümmer,
Bleibt von allen ſchönen Spielen,
Von dem ganzen Erdenglück!
Uns der Freund allein zurück.

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Nach dem Ruhme laßt uns jagen,
Denn ein Lorbeer iſt die Beute!
Für den Lorbeer muß man wagen,
Daß nicht nach dem kurzen Heute
Werd' das Herz dem Tod zum Raub',
Wenn es einſt zerfällt in Staub.

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Laßt uns jagen nach den Träumen,
Nach des Lebens Phantaſieen.
Wo in lichten Himmelsräumen
Unſre ſchönſten Blumen blühen;
Denn ein Leben ohne Traum,
Iſt ein blüthenloſer Baum.

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Auf der Hoffnung gold'ne Sonne
Laßt uns richten die Gewehre;
Denn ſie hält die Lebenstonne
Oben auf dem Lebensmeere,
Daß ſie dann nicht untergeh'
Iſt ſie voll von Schmerz und Weh.

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Laßt uns jagen nach dem Glücke,
Nach dem wandelbarſten Sterne,
Der uns führt auf goldner Brücke
Zu des Himmels blauer Ferne;
Denn im Staub liegt ſelbſt das Gold,
Iſt ſein Glückſtern ihm nicht hold.

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Nach den Freuden laßt uns zielen,
Denn die Luſt iſt nicht von Dauer.
Eh' das Herz ſie recht kann fühlen,
Fühlt ſie ſchon den Todesſchauer,
Und ein Herz von Freuden leer,
Iſt ein ewig todtes Meer.

Hörner ſchallt!
Flinten knallt!
Laßt uns nur nicht nach dem Frieden,
Nach der Ruh' auf Erden jagen!
Ruhe gibt es nicht hienieden,
Wenn die Herzen immer ſchlagen;
Doch wir kommen ſchon zur Ruh'
Schließt der Welt das Aug' ſich zu. S. B.

Claude Novani.

Schluß.

Mein Kind, mein theuerſtes Kind! rief er, indem er ſie, nicht ohne die größte Anſtrengung und mit der ihm noch gebliebenen Kraft, an ſein Herz drückte; Dein junges Leben iſt es ja, welches ſie der Erhaltung des armſeligen Ueberreſtes des meinigen, wonach du kindlich ſtrebteſt, unerbittlich opfern! Ach, Antonia! wollte der Himmel, daß wir jetzt zuſammen ſterben könnten, — ja! dann würde der Tod ſeine Schrecken und ſeine Stachel verlieren; — wir würden nur einen Augenblick ſchlafen und vereint auf ewig erwachen.

So können auch, verſetzte Antonia, etwas beruhigter, einige Stunden der Trennung von keiner Wichtigkeit ſein; — ehe die nächſte Sonne aufgeht, werden unſere glücklichen Geiſter wieder vereint ſein, mein theurer, hochgeliebter Vater!

Sie ſchwiegen einige Augenblicke, während welcher ſie ſich einer himmliſchen Hoffnung, die wie ein Engel des Lichtes, Balſam in ihre Wunden träufelte, ganz hingaben; allein der Gedanke an die Art ihres Todes durchbohrte ſein Herz, und da vollends die Tage ihrer Kindheit mit ihrem unbeſchreiblichen Zauber in ſein Gedächtniß zurückkehrten, rief er voller Verzweiflung aus: Was, mein kleiner Cherub! meine ſüße Schwätzerin! der Troſt meiner verwittweten Tage! mein einziger Schatz! jetzt — in der erſten Blüthe ihrer Jugend und Lieblichkeit, — in den verhaßten Abgrund geſchleudert zu werden! vielleicht im entſetzlichſten Schmerz, einem hundertfachen Tode um den Rachen zu zittern und unter Tauſend Thränen der Verzweiflung lebendig begraben zu werden! O, allgütiger Gott! nimm dieſen bitteren Kelch von mir! Venedig, Land, mein Vaterland! — ich will Dir nicht fluchen; aber meine ſcheidende Seele wendet ſich mit Abſcheu von Dir; Du bleiches Grabmal! — Du vergoldete Stadt des Staubes und der Aſche! — Während der alte Mann noch ähnliche Worte des Zornes ausſtieß, erhob er ſich plötzlich, mit der größten Anſtrengung ſeine Tochter feſt an ſeine Bruſt drückend, vom ſeinem Lager; ſie wollte ſich ſeinen Armen entwinden, konnte aber nicht; er ſah ſich um, — fürchterlich war der Blick ſeines ſchwarzbraunen Geſichtes. Meinen Dolch! keuchte er. Da, — da iſt er! — ſiehſt Du ihn nicht? er griff mit der einen Hand nach der eingebildeten Waffe, während die andere in ihrem ſchönen langen Haar, das vom Druck losgegangen, unter dem Schleier hervorgequollen war und über den Rücken hinabfiel, krampfhaft wühlte. Ich will Dich mit mir nehmen, flüſterte er; den Dolch! ich habe ihn, — nein, nein, nein, — er flieht von mir, — mein Kind! mein Kind! Er fiel mit weitaufſtehenden ſtarren Augen auf ſein Kiſſen zurück; es war ein kurzer Kampf, und in dieſem Kampfe brach das ſtolze, unbiegſame und dennoch edle Herz des Garcia Lorezano.

Antonia blickte auf und ſah — die Leiche ihres Vaters; ſie bedeckte ſeine Augen mit ihrer Hand, um ſie zu ſchließen; ſie konnte weder weinen noch trauern; tauſend gräßliche Geſtalten gingen an ihr vorüber und wühlten, wie ſchneidende Meſſer in ihrer Bruſt; ihr Kopf glühete; ihr Gehirn war belädnt; das Bett ſchien ſich zu bewegen, das erblaßte Antlitz ſich zu belegen; geklemmt zwiſchen die Qualen dieſer Stunde und die ungewiſſen Schrecken der kommenden und unfähig, die Größe ihres Kummers länger zu ertragen, ſank ſie beſinnungslos auf den Leichnam nieder.

Es hatte auf der Thurmuhr noch nicht halb zwölf geſchlagen, als die Schildwache auf ihrem Poſten an der Hinterthüre, wo die Gondel erſt um drei Viertel auf zwölf erwartet wurde, zu ihrer großen Verwunderung ſo früh ſchon ſanfte Ruderſchläge vernahm. Sie rief die Gondel an, und die vermeintliche Wache antwortete mit dem gegebenen Loſungsworte! Betet für die Sterbenden! Schnell öffnete der Soldat die Hinterthüre und ſah mit Hülfe der auf dem Gange brennenden Lampe die zwei erwarteten Mönche nahe bei ihm, deren heruntergezogene Kapuzen ſie völlig unkenntlich machten; betet für die Sterbenden! murmelten ſie im Vorübergehen, die Schildwache legte die Waffen auf den Boden und kniete nieder.

Langſam ſchritten die Mönche durch den Gang, dann die Treppe hin-

auf und gingen geraden Wegs auf die Gemächer zu, die Lorezano bewohnte. Der Eine, welcher voranging, schien im Hause gut bekannt zu sein. Zu Folge früher getroffener Vorsichtsmaßregeln, begegnete ihnen Niemand, und sobald sie sich dem Blick der Schildwache entzogen hatten, verdoppelten sie ihre Schritte. Sie erreichten die Hinterthüre des Schlafzimmers und horchten einen Augenblick. — Alles war still wie ein Kirchhof, keinen Laut konnten sie vernehmen: behutsam öffneten sie die Thüre, die sie weit offen ließen und traten ein. Sie sahen eine brennende Lampe, sie sahen das reich verzierte Bett, doch Niemand erschien. Sie schlichen sich auf den sammetweichen Teppich zum Bette hin, und in dem sie den Vorhang zurückzogen, erblickten sie den todten Lorezano mit seinen noch unverschlossenen Augen und neben ihm seine Tochter, die ihn umschlungen hielt, dem Schein nach eben so leblos wie er selbst, mit dem aufgelösten, langen, schwarzen Haare, das, wie ein Bahrtuch, sie beide bedeckte.

Das Schauspiel schien die Pilger mit Kummer und Entsetzen zu erfüllen, doch höchstens nur auf einen Augenblick, — auf eine heftige Gebärde konnten diese Gefühle Anspruch machen. Der Anführer des Unternehmens deutete auf die Thüre, die zum Vorzimmer führte, worauf sich der Andere näherte und leise den Riegel vorschob, und während er dies that, zog sein Gefährte ein geschriebenes Papier aus seinem Busen, dem er in größter Eile noch einige Worte beifügte. Darauf hoben sie die besinnungslose Antonia in die Höhe, — wobei sie sich aber genöthigt sahen, das um die Hand ihres todten Vaters fest gewundene Haar wegzuschneiden; dann schlugen sie ihr den Schleier mehrere Mal um den Kopf, um, wo möglich, eine durch die kalte Luft und den Regen zu schnell herbeigeführte Wiederkehr ihres Bewußtseins zu verhindern, und nachdem sie dem Leichnam das Papier auf die Brust geheftet hatten, trugen sie ihre bewegungslose Bürde fort.

So schnell ward alles dieses ausgeführt, daß von ihrem Eintritt ins Schlafzimmer, bis sie dasselbe wieder verließen, nicht 5 Minuten verflossen waren.

Die Schildwache bemerkte die, von der Lampe beleuchteten, rückkehrenden, schwarzen Figuren, und, wiewohl es ein tapferer Soldat war, der den Tod nicht fürchtete, und wenn schon ganz vorbereitet, so erregte ihm der Anblick eines Dritten, — einer leichten verhüllten Gestalt, die sie forttrugen, dennoch ein unwillkürliches Schaudern. Mit demselben langsamen Schritt, wie beim Eintreten, gingen sie ein zweites Mal, unter dem wiederholten: Betet für die Sterbenden! an ihm vorüber und fort bis zur Gondel; Wind und Regen waren heftiger als zuvor; die Schildwache konnte nicht das Geringste sehen, und kaum war es ihr möglich, das geräuschlose Abstoßen des Botes zu erkennen. Nachdem der Soldat die Thüre des Eingangs wieder verschlossen und sich in seinen Mantel gehüllt hatte, erwartete er mit Ungeduld die Stunde der Ablösung.

Es ist Zeit, sagte der Wache habende Offizier, als die Thurmuhren der Stadt drei Viertel auf zwölf schlugen; Sie, gnädige Frau, fuhr er fort, sich an Signora Bianca wendend, würden besser thun, sich zur Ruhe zu begeben.

Nein, nein, rief sie aus, ich muß sie noch einmal sehen, — noch ein Mal! und erhob sich von ihrem Ruhebette. Ohne etwas darauf zu erwidern, näherte sich der Offizier der Thüre und war betroffen, als er sie aufzumachen versuchte, einen Widerstand zu finden. In demselben Augenblick hörte man einen Auflauf im Vorhof, und gleich darauf ein verwirrtes Gemurmel und Fußtritte auf der Treppe. Der Feldweibel von der Wache, welche außerhalb des Eingangs und bei der Treppe aufgestellt war, nebst einigen Soldaten und Bedienten stürmten ins Zimmer. Die Gefangene ist entschlüpft! — die Schildwache will die Priester nicht einlassen und behauptet, sie hätten die Verurtheilte schon vor einer Viertelstunde fortgetragen, und daß er nun für eine, und nicht für zwei Gefangene verantwortlich sei. — Was bedeutet das, meine Herren?

Helft uns die Thüre aufmachen! schrieen die Offiziere.

In einem Nu war die Thüre eingestoßen. Da lag der entseelte Lorezano, aber seine Tochter — wo? In der schrecklichsten Unruhe riß einer der Offiziere das geschriebene Papier von der Brust des Leichnams: Hier! vielleicht giebt dieses Aufklärung! Er ging damit zur Lampe, und eine Menge Neugieriger umgab ihn, auf deren Gesichtern das höchste Erstaunen ausgedrückt war, das sich nur durch Furcht und Freude unterschied.

Venedig! glaubtest du den Rächer des Blutes überwinden zu können? — Nie wirst du einschüchtern das Herz, noch fesseln die Hand von Rovani!

Darunter war in Eile gekritzelt:

Ich habe dein Opfer aus den Armen ihres todten Vaters — eines andern deiner Patrioten, der gebrochenen Herzens starb! — genommen. Leb' wohl, Venedig! Deinem Fluche empfiehlt sich Claude Rovani!

Es ist fast nicht möglich, den Eindruck dieser Begebenheit, das Aufsehen, welches sie erregte, und die am folgenden Tage in ganz Venedig so allgemeine Bestürzung zu beschreiben. Trotz aller angewandten Mühe ihrer Vorgesetzten, war weder die Polizei noch das Militär zu einer willigen und aufrichtigen Nachsetzung Rovanis zu bewegen; denn es schien ihnen klar, daß er übernatürliche Kräfte besitzen müßte, und Niemand zeigte Lust, mit dem gefährlichen Manne anzubinden, dem der Teufel zu Diensten stünde.

Schon am zweiten Tage nach dieser Begebenheit lief die Nachricht ein, daß mehre Fischer in der Dämmerung des Morgens, der auf die ereignißvolle Nacht folgte, ein Boot mit ausgespannten Segeln, das fast schon das adriatische Meer durchschnitten hatte, und, vom Wind und Strom begünstigt, mit unglaublicher Schnelligkeit südwärts steuerte, gesehen hätten. Die Fischer, deren Schiff vom Sturme beschädigt ward, riefen es um Hülfe an; es nahm aber keine Notiz von ihnen; bei näherer Betrachtung erblickten sie zu ihrer großen Verwunderung nur zwei Mönche an Bord. Nach dieser Aussage hielt sich jeder überzeugt, daß dieses Boot die Flüchtlinge enthalten haben müsse.

Signora Bianca begab sich, sobald es thunlich, wieder auf ihren Landsitz und lebte ein ganzes Jahr in der tiefsten Zurückgezogenheit, trauernd über den unglücklichen Tod von Lorezano und das ungewisse Schicksal seines Kindes, für deren wunderbare Flucht sie übrigens täglich die heißesten Dankgebete zum Himmel sandte. Nach Verlauf von dieser Zeit aber nahm man eine plötzliche Veränderung in ihrem Benehmen wahr; ihre Heiterkeit kehrte zurück, und ihr Haus stand der Gesellschaft wieder offen; sie hatte einen Brief erhalten von einem Bettelmönch, der, sobald er ihn übergeben, wieder verschwand. Der Brief war von der verurtheilten Antonia, der Gattin des Verbannten, der zwar ihren Aufenthalt verschwieg, ihre Tante aber von ihrem Wohlsein und ihrer Sicherheit beglückende Auskunft gab.

Es hat sich seitdem mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit der Glaube ziemlich allgemein verbreitet, daß sich die Flüchtlinge in Frankreich niederließen, und daß Claude Royani bald darauf, unter einem andern Namen, einer der ausgezeichnetsten Anführer der französischen Armee während des fünfzehnten Jahrhunderts wurde.

Stammbuchblätter.

Liebe und Freundschaft.

Von all' den Blumen, die im schönen Erdenthale
So inniglich in süßem Zauber blühn,
Erglänzen immer zwei in nie getrübtem Strahle
Den Sternen gleich, die hell am Himmel glühn,
Und wenn vom ewigen Schicksal nichts verschonet bliebe
Und ringsum waltete nur dunkle Nacht,
Die beiden Blumen doch, — die Freundschaft und die Liebe.

In das Stammbuch eines Künstlers.

Zwar ist's schön an der Hand der 's Leben erheiternden Künste
Wandeln durch's irdische Thal; aber noch schöner ist es
Von dem Freunde geliebt sich zu wissen, im schönen Bewußtsein:
„Daß er im Glücke sich freut, daß er bei Leiden sich härmt."
Möge der Freundschaft Gefühl, wenn in weiter Entfernung ich weile,
Glühen dir stets in der Brust, meines glüht immer für dich!

Grillengroll.

Herr Pfarrer Arnold wird gebeten, statt auf die gemeinen Verdächtigungen in Nr. 75 dieses Blattes zu antworten, lieber die in der Nr. 74 enthaltene Lehre im Gedichtchen „Rache" zu beherzigen.

Einer seiner Freunde.

Da mit dem 15. Sept. d. J. die Jagd eröffnet worden, macht Unterzeichneter allen Naturfreunden und Jagdliebhabern bekannt, daß er alle naturhistorischen Gegenstände als Vögel, Säugethiere ꝛc. naturgetreu aufstellt, (präparirt). Denjenigen Jagdliebhabern, die seltene Vögel oder Säugethiere erlegt und dieselben nicht selbst präpariren lassen wollen, bietet er eine angemessene Entschädigung für etwaige Exemplare.

Joh. Monhard, Präparator am Museum in Aarau.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 77.

Dienstag, 27. Sept. 1842.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Da mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal d. J. zu Ende geht, werden Alle, welche unser Blatt im nächsten Vierteljahr zu beziehen wünschen, ersucht, ihre Bestellung bei Zeiten mit frankirter Baarsendung des Abonnements an die Expedition selbst oder beim nächstgelegenen Postamt zu machen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Schweizerboten Nr. 115 und im Posthörnchen Nr. 76 wollen die Einsendungen in frühere Nummern letztgenannten Blattes über das Betragen des Hrn. Pfarrer Arnold bei einigen Leichenbegängnissen als „Verdächtigungen" ausgelegt werden, obschon es nöthigenfalls durch Zeugen bewiesen werden könnte, daß dieselben lauter noch sehr schonend gestellte thatsächliche Wahrheiten enthalten. Wenn in einer freien Gemeinde ein alle Einwohner beschlagender und in ihre Sitte tief eingreifender Gebrauch abgeschafft werden soll, so kann es nur von den Gemeinds- (nicht Orts-) Bürgern in ihrer Gesammtheit, keineswegs aber durch die Eigenmächtigkeit eines erst seit kurzer Zeit in diese Gemeinde gekommenen Geistlichen angeordnet und vollzogen werden, da dessen Pfarrgenossen so wenig seine Unterthanen als verpflichtet sind, sich in eingeflüsterte oder uneingeflüsterte Launen eines Pfarrers willig fügen zu müssen, und wenn derselbe auch Mitglied einer Kulturgesellschaft ist, die in ihrer Gesammtheit nichts, in Rücksicht jedes einzelnen Mitglieds aber nicht mehr dazu zu sagen hat, als jeder Andere. So lange das Leidabnehmen nicht durch die Stimmenmehrheit der Gemeindbürgerversammlung abgeschafft ist, steht es jedem Familienvater, dem die Leiche gehört und der die Kosten des Begräbnisses zu bestreiten hat, allein zu, beim alten Gebrauche zu bleiben oder einen neu vorgeschlagenen anzunehmen; aber von Befehlen von unberufener Seite kann da keine Rede sein. Sei der Betreffende Katholik oder Protestant, so ist es immerhin nur seine, nicht aber des Pfarrers Sache, sich hinzustellen und das Leid abzunehmen von den nach Verhältniß der Einwohner gemischten Leichengästen. Wenn Arnold beim bloßen „Empfehlen" geblieben wäre, und nicht einen „Zwang" daraus hätte machen wollen, wäre das öffentliche Aergerniß ausgeblieben; der Herr Pfarrer aber begnügte sich nicht nur, den betreffenden Familienvater mit verächtlicher Betonung einen „bloßen Schneider" zu nennen, sondern mit eben so herabwürdigender Miene sagte er zu ihm: er sei halt auch schon ein halber Reformirter, und die Leichenträger wurden von des Pfarrers Person wider Willen gezwungen, sich mit der Leiche auf und davon zu machen, zum öffentlichen Skandal und Aerger der Theilnehmer und Zuschauer; welche Thatsachen zu seiner allgemeinen Achtung eben so wenig beitrugen, als sie von einer Kulturgesellschaft ausgewischt werden können. Mag auch einer der katholischen Einwohner sich der geistlichen Anmaßung unterzogen haben, macht doch bekanntlich eine Schwalbe noch keinen Sommer, und der Gebrauch hat so viel gute Gründe für als wider sich. Mögen einige reformirte Freunde des katholischen Geistlichen diese Eigenmächtigkeit beschönigen und unterstützen, sie werden dadurch nur ihn in seiner Arroganz bestärken, aber in ihrem Vorhaben zu Abschaffung eines Gebrauches, der unter allen Einwohnerklassen noch sehr viele Anhänger zählt, sich eher schaden als nützen.

Mehrere katholische Einwohner.

Anm. d. Red. Was das Posthörnchen vom Leidabnehmen hält, hat es bereits in Nr. 4 vom 26. Januar 1838, S. 32 gesagt; doch hält es den vom Hrn. Pfarrer Arnold eingeschlagenen Weg nicht als den rechten und achtet auch die entgegengesetzte Meinung, ohne darüber Jemanden zu grollen.

— Die Stimme von der Limmat möchte, da die Aristokraten im Kanton Zürich gegenwärtig das Veto einführen wollen, dasselbe auch im Aargau anregen. Das Posthörnchen, das doch gewiß mit Leib und Seele der Volksfreiheit ergeben ist und auf die Einflüsterungen weder von dieser noch jener Partei hört, betrachtet das Veto als Speck für die Volksmäusefalle. Ueberall, außer im Kt. St. Gallen, wurde dasselbe nur von Pfaffen und Aristokraten angepriesen, weil sie wissen, daß ihre bemäntelten Absichten eher oem großen Haufen, als dem vernünftigern Theil des Volks einzublasen sind. Was das Veto dem Volksaufschwung nützt, beweist gerade St. Gallen und Luzern, wo die Vernunft theils zum Krebsgang sich anschickt, theils im vollen Marsche ist. Was die Eulenstimme von der Limmat, die die Aargauer bisher immer höhnte und nur von einem Kanton Baden träumte, nun vom Aargauervolk durch den vorgehaltenen Speck will, ist leicht zu errathen.

— Schon lange mühen sich die Seelenhirten aller Confessionen ab, ihrer Heerde begreiflich zu machen, wie es im Himmel und in der Hölle aussieht, und sie zu lehren, wie man den Rutschberg in diese ausweichen und die Leiter zu jenem finden könne; sie führen sie, statt ihnen gesundes Futter auf dieser Erde zu zeigen und sie sich friedlich darein theilen zu lehren, auf kahlen Steppen herum, wo sie sich aus lauter Entzücken über den fernen Himmel und Furcht vor der Hölle um die magere, oft ungesunde Kost einander überlisten und zanken müssen.

Ausland.

— Zwei Censoren in Leipzig haben um ihre Entlassung gebeten. Die Schwierigkeiten der Presse sind nicht politischer, sondern religiöser Art, da ein paar Zeitschriften dahin streben, den christlichen Lehrsätzen eine andere Richtung zu geben, wie die Vorfahren, und nur die Heiligkeit der christlichen Moral anzuerkennen, für welche wohl mehrere Tagblätter, aber nicht die Herren und die Regierung sich erklären.

— Der Waldbrand auf der sächsisch-böhmischen Grenze soll nach Berichten aus Dresden vom 8. Sept. wenigstens in Böhmen noch immer nicht gedämpft worden sein, sondern in den fürstlich clary'schen Waldungen nach Tetschen zu verheerend fortschreiten. Man hat dort die eigene Erfahrung gemacht, daß der Brand in der Erde fortwüthet, die ganzen Wurzeln verkohlend, so daß die Bäume über der Erde unversehrt scheinend, plötzlich umfallen.

— Im Kloster Lehnin bei Brandenburg, meldet die Hildburgh. Dorfzeitung, haben zwei Ziegeleiarbeiter den Brenner in die Gluth eines Ziegelofens geworfen. Von dem Unglücklichen konnten nur noch die Füße, die der verzehrenden Flamme entrissen wurden, bestattet werden! — Fast gleichzeitig geriethen auf einem benachbarten Dorfe zwei Bauern in der Schenke mit einander in Zank. Der eine verließ plötzlich die Stube, kehrte aber bald mit einem dicken Knüppel zurück und und schlug seinen Gegner damit so derb auf den Kopf, daß er sogleich todt niederfiel.

— Die Kreisstadt Rheinbach im Kölner Regierungsbezirk ist am 19. Sept. von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht

worden. Ueber 100 Familien werden obdachlos geworden sein, und lagen großen Theiles im freien Felde; kaum die Kleidungsstücke sind gerettet; Vieh, Möbel und Früchte gingen in kurzer Zeit zu Grunde.

— Samstag den 10. Sept. wurden in der Brüdergemeinde in Berlin nicht weniger als dreißig junge Mädchen als Bräute der Missionäre der Gemeinde am Cap, in Ostindien ꝛc. einzesegnet. Sie gehen nächstens nach ihrer Bestimmung ab.

— In Berlin klopfte ein Mann seine Pfeife auf einen Düngerhaufen aus und bald fing derselbe Feuer und die hellen Flammen verbreiteten sich so stark, daß drei Spritzen bis zum Abend mit der Löschung zu thun hatten. Auch der Haidebrand bei Potsdam soll durch unvorsichtiges Tabaksrauchen entstanden sein.

— Der Oberlehrer Witt, Redakteur der Königsberger Zeitung, ist außer Thätigkeit gesetzt. Durch ein Ministerialrescript ist ihm die Alternative gestellt worden, entweder die Redaktion oder seine Oberlehrerstelle niederzulegen. Er hat erklärt, gegen diese, ihm ungesetzlich scheinende Maßregel zunächst den Weg Rechtens einschlagen zu wollen. Jedenfalls wird er die Redaktion behalten, besonders da bereits eine Stunde nach dem Bekanntwerden des gegen ihn eingeleiteten Verfahrens sein bisheriges Einkommen durch eine Subscription auch für die Zukunft sichergestellt war.

— In möglichster Stille, weil noch ohne gesetzliche Erlaubniß, bildet sich in Breslau seit mehreren Monaten ein Kommunistenverein, der im Allgemeinen die Tendenz der französischen und englischen Vereine theilt und nur aus Politik das Modekleid der „Christlichkeit" sich umgehängt hat. Er nennt sich „Christlicher Noth- und Hülfsverein zur Wahrung und Förderung des leiblichen Wohls," obgleich er grundsätzlich jüdische Theilnehmer nicht ausschließt. Bereits werden die nach der eignen Erklärung des Hauptagenten ohne Zensur gedruckten Statuten — nämlich nur unter „vertrauten Personen" — vielfach verbreitet, und allmonatlich finden bei einem Cafetier der Vorstadt Zusammenkünfte Statt, in welchen die hohen Plane des Vereins: Gründung von Beschäftigungsanstalten, Erziehungshäuser, Hospitäler ꝛc., Versorgung der Jubilare, d. i. Solcher, die 50 Jahre Mitglied sind und den 10. Grad erlangt haben, besprochen, und neue Mitglieder in die Geheimnisse der Association eingeweiht werden.

— Dem Herzoge Karl von Braunschweig ist in voriger Woche zu Preston der widrige Vorfall begegnet, daß er als vermeintlicher Dieb festgenommen und nach der Polizeistation geschleppt wurde. Am Montag zuvor war nämlich ein dortiger Banquier von einigen Gaunern um 1900 Pfd. St. und 100 Sovereigns bestohlen, und darauf das Signalement der Diebe bekannt gemacht worden. Der Kellner eines Hotels, wo der Herzog eintrat, eine Flasche Wein forderte und zur Bezahlung eine Pfundnote hingab, glaubte in dem Fremden einen der Diebe zu erkennen, theilte dem Wirthe seinen Verdacht mit, und dieser sandte sogleich nach der Polizei. Alsbald stürzten Constabler in das Zimmer, wo der Herzog behaglich auf einer Ottomanne saß, und packten ihn unter Angabe der wider ihn erhobenen Beschuldigung beim Kragen. Umsonst gab der entrüstete Herzog seinen Namen an; der Constabler und seine Begleiter hielten dieß blos für einen Kunstgriff, um loszukommen, und schleppten ihn, von einem großen Menschenhaufen gefolgt, nach der 4—500 Schritte entfernten Polizeistation. Hier gelang es dem Herzoge, sich durch die Zeugnisse achtbarer Männer über seine Person zu legitimiren, und er wurde unter vielen Entschuldigungen freigegeben.

— Der Wagenfabrikant G. Söders zu Maarssen, Provinz Utrecht in Holland, hat einen Wagen erfunden, welcher durch eine einfache mechanische Einrichtung Personen und Güter mit einer Schnelligkeit transportirt, die ans Unglaubliche grenzt. Man soll mit diesem Wagen sechs Wegstunden in einer Zeitstunde zurücklegen und diese Schnelligkeit noch vermehren können. Der Wagen verursacht durchaus kein Geräusch auf dem Wege, was die Pferde scheu machen könnte, läßt sich lenken wie jeder andere, und behält seine bequeme Gestalt. Er ist auf jedem Wege, ja, selbst auf Eisenbahnen als Lokomotive anzuwenden. Der Erfinder hat bereits um ein Patent nachgesucht.

— Mehre Tausend Juden in Polen und Rußland sollen sich durch Eidschwur verbunden haben, nach Jerusalem zurückzugehen, sobald der Weg dazu geöffnet sein wird, um dort unter Beten und Fasten die Ankunft des Messias zu erwarten.

— In dem „Siecle" liest man über die Einwirkung der Staatsgewalt auf die Wahlen einen Artikel, an dessen Schlusse es heißt, dem Ministerium ständen 7,780,000 Fr. zur Verfügung, um dieselben blos zu diesem Zwecke zu verwenden.

— In dem Amphitheater von Pisa hatte sich eine große Menge von Menschen zu Ballspiel versammelt, als plötzlich eine Mauer einstürzte und 200 Personen unter ihren Trümmern begrub. 56 Personen erhielten dabei so schwere Wunden, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt.

— In Griechenland sind so eine ungeheure Masse Heuschrecken erschienen, daß der König in einer Proklamation seine Unterthanen aufgefordert hat, die Thiere mit allem Eifer zu vernichten.

— Aus Madrid schreibt man vom 4. Sept: Wir sind in eine Lage gerathen, die von der herrschenden Partei selbst als verzweifelt bezeichnet werden muß; kein Mensch weiß, wie das enden wird. Kataloniens Fabriken schließen sich eine um die andere, Zurbano übt daselbst seine tyrannische Gewalt, und doch vermindern sich die Faktiosen nicht. In der Mancha, in Toledo, Neukastilien, Andalusien, selbst vor Madrid zeigen sich Banden von zwölf bis vierzig Mann, denen die Regierung das Gewerbe nicht zu legen vermag, und geht es länger so fort, so kann man bald nicht mehr sicher vors Thor gehen.

— Man berichtet aus Cordova über ein skandalöses Zusammentreffen zwischen der Nationalgarde und der Munizipalität; die letztere protestirte gegen die ungesetzliche Wahl einiger Offiziere. Die Nationalgarde drohte, alle Mitglieder der Munizipalität über die Klinge springen zu lassen; der Munizipalrath ward zum Rückzuge gezwungen; dies geschah unter einem Protest von seiner Seite gegen die Gewalt.

— Man webt in England Porträts in Tücher die mit dem Original die größte Aehnlichkeit haben.

— Am 15. Sept. brannte in Liverpool ein Magazin mit allerlei Spezereiwaaren nieder. Dabei ereignete sich folgender komische Umstand: Eine beträchtliche Masse halbverbrannten Kaffees wurde auf die Straße geworfen und von dem an den Mauern zurückströmenden heißen Wasser fortgeschwemmt; dazu kam dann noch geschmolzener Zucker, so daß sich von selbst ein Kaffeetrank bereitete, welchen viele Zuschauer eifrig mit der hohlen Hand aufschöpften und tranken?

— In Mancheſter hat das Volk wieder einige Fabriken angegriffen, die Thüren an denselben zerschlagen und die Fenster zerstört; wahrscheinlich würde es eine große Verwüstung angestiftet haben, wenn nicht das Militair und die Polizei zu Hülfe geeilt wäre. Diese Fabriken hatten ihren Betrieb wieder begonnen.

— Zu Agdey in England befindet sich eine Frau von 23 Jahren, welche seit zwei Jahren an einer ganz außerordentlichen Krankheit leidet. Sie ist 23 Stunden im Tage ohne alles Bewußtsein und unbeweglich, als wenn sie todt wäre. Präcis um 10 Uhr Abends wacht sie aus ihrer Lethargie auf, spricht zwanzig Minuten lang mit ihrer Familie und verfällt dann wieder in ihren vorigen Zustand. Wenn sie aufwacht, so legt sie die Arme über dem Kopfe zusammen und in zehn Minuten hat sie wieder alle Facultäten des Körpers und des Geistes. Sie ißt sehr wenig; ungeachtet aller angewendeten Mittel hat man seit dem Beginne ihrer Krankheit keine wesentliche Veränderung in derselben wahrnehmen können.

— Der Eigennutz, welchen die Fabrikherren und die Vornehmen überhaupt in aller Welt gegen die arbeitenden Klassen beweisen, ist längst bekannt; man erhält nun neue Beweise davon in England, welche ein Licht auf die neuesten Unruhen werfen. In Winthall sind nur drei Meister, welche ihre Löhne in Geld bezahlen; an vielen Orten zwingen sie die Arbeiter, Spezereien, Stoffe, allerlei Effekten, welche nicht zu

den Nothwendigkeiten des Lebens gehören, statt des Geldes anzunehmen, was sie ihnen überdies übermäßig hoch anrechnen, so daß ihr Gewinn von 4 oder 5000 Pfd. sich auf 4 oder 500 belaufen kann. Sie sagen, daß sie ohne solche Maßregeln die Konkurrenz nicht aushalten könnten, und daß sie daraus die Einkommentaxe bezahlen. Wären es Lebensbedürfnisse, wie Brod, Fleisch, Milch, der Gesundheit zuträglich und zur Erhaltung der Hausväter und ihrer Familien, so ließe sich das Verfahren entschuldigen und könnte als ein Preservativ von dem Branntweingenusse dienen; so aber geschah es gegen den freien Willen der Arbeiter und ist Despotismus.

— Durch das in Konstantinopel aus Smyrna eingetroffene Packetboot erfährt man, daß in einer am 25. August gehaltenen Divanssitzung das Schicksal Syriens entschieden worden ist. Sarim-Effendi hat dem Andringen der HH. de Bourqueney und Sir Stratford Canning nachgeben müssen, und es ist ausgemacht worden, daß die Verwaltung dieser Provinz einem christlichen Fürsten übertragen werden solle, und daß man, um die Dehors zu retten, sogleich eine Weisung an die Kommissäre in Syrien, Selim-Bei und Ali-Effendi, erlassen werde, damit sie einen Bericht in diesem Sinn an Omar Pascha erstatten. Die Sache ist damit jedoch noch keines Wegs erledigt, denn jetzt fragt sich's erst, wem die Verwaltung übertragen werden solle, einem Fürsten, der im englischen, oder einem Fürsten, der im französischen Sinne wirkt. Ja die Aufregung in Syrien ist in diesem Augenblick so groß, daß schon vor der Entscheidung dort neue Unordnungen zu befürchten sind und es sehr fraglich bleibt, ob die Parteien sich dem Willen der Pforte fügen werden.

— Die „Malta Times“ bringt in einem Schreiben aus Konstantinopel vom 27. August folgende Nachrichten über eine Niederlage der Russen durch die Tscherkessen: Es ist bekannt, daß die Russen, mit ihrem Kriegsminister, Grafen Czernitscheff, an der Spitze, diesen Sommer die Tscherkessen völlig vernichten sollten. Neulich wurden letztere jedoch aufgefordert, sich zum Frieden zu verstehen, und ein Theil derselben versprach, um Zeit zu gewinnen, sich den Wünschen der Russen zu fügen, vorausgesetzt, daß letztere annehmbare Bedingungen böten. Auf diese Voraussetzung hin ward ein Waffenstillstand geschlossen. Inzwischen strömten in den Gebirgen die tscherkessischen Krieger, welche größtentheils mit dem Waffenstillstande nichts zu thun hatten, in großen Massen zusammen und beschlossen einen Angriff des russischen Lagers. Wenige Wachen ausgenommen, waren die Russen gegen Tagesanbruch noch im tiefsten Schlafe, als die Bergbewohner mit dem Säbel in der Hand so rasch heranströmten, daß die Russen, außer Stand, sich in Schlachtreihen aufzustellen, von den Eindringenden sofort zerstreut und größtentheils, manche noch kaum erwacht, niedergehauen wurden. Der Rest ergriff, da der Ueberfall unweit der russischen Festung Mazga nördlich von Abarcir geschah, dorthin die Flucht, in der Hoffnung, daselbst Waffen zu finden und sich sammeln zu können. Die Bergbewohner waren ihnen aber so nahe auf der Ferse, daß sie zugleich mit ihnen in die Festung eindrangen. Was sich widersetzte, wurde, trotz lebhafter Gegenwehr, die den Tscherkessen 50 Mann kostete, niedergemacht und viele Russen, die man außerdem gefangen genommen hätte, mußten über die Klinge springen, weil die Tscherkessen durch Auffliegen einer Mine etwa 100 Mann verloren, die sich gerade auf den Bastionen befanden. Das Gemetzel war fürchterlich; übrigens schonten die Sieger zuletzt noch eine Menge Russen, die sie als Gefangene sofort tiefer ins Land schickten. Die Tscherkessen sammelten hierauf ihre sehr reiche Beute an Munition, Waffen, Pferden, Monturen u. s. w., steckten die hölzernen Häuser in Brand und verließen die Festung. Unter ihren Gefangenen sollen sich sehr viele Offiziere und ein General befinden. Die Zahl der bei diesem schweren Unfalle betheiligten Russen wird, gewiß zur Hälfte überschätzt, auf 20,000 angegeben. Berichte aus Crimea melden, daß eine große Anzahl verwundeter Russen aus Tscherkessien dort angelangt seien; ob sie jedoch bei dem letzten Ueberfalle, oder in zwei anderen kürzlich stattgehabten Treffen bei Daghistan und Sotcha, worin die Russen ebenfalls besiegt wurden, ihre Wunden empfangen haben, wird nicht angegeben.

Ehestands-Duettino
für Trommel und Contrabaß.

Er.

Im Himmel, seit me, werde d'Ehe g'schlossen;
Drum chunnt me-n an i d'Eh wie uß em Himmel g'schosse.

Sie.

Jo, wol im Himmel nume sött me dorzue gryfe,
Dert het der Ma etei nit Wy und Spiel und Pfyfe.

Er.

Jo g'schlosse wird sie, d'Eh, vo Himmels wege,
Nid zum Verrode chrumb no, möcht i säge.

Sie (seufzend.)

Ach, was der Himmel g'schlosse-n uf's Verlange
Ist doch uf Erde mängist uf no g'gange.

Er.

Im Himmel Gyge-n und uf Erde Bratsche,
Mit Conterbaß und alte Lederlatsche.

Sie.

Wenn d'Bratsche-n aber au 's Paustre nit verstoht
So gseht me wie der Ma sis Trumbe-Solo schloht.

Er.

d'Xantiope händ nid alli griech'sche Nase,
Doch alli sind die glyche Schnäderbase.

Sie.

Der Ma ist wie-n es Buech, me planget, für's gly z'lese,
Doch alle Luge druß wüscht nit der längist Bese.

Er.

Es Wyb ist doch no ärger as d'Kalender:
Es feir's nit bloß, 's isch selber Wetterwender.

Sie.

E Ma ist wie-n e Fels mit siner herte Stirne,
Denn loht es Bröckli ab, so donn'ret's i de Firne.

Er.

Wie 's Echo ist es Wyb, chumm ist es Wörtli g'redt:
Tönt's tusig mol no noh, as wenn's i's Fegfüür wett.

Sie.

En Wulke-n ist der Ma, das ist en alte Spruch;
Es Donnerwetter git's bi jedem Wulkebruch.

Er.

En Ysebahn ist d'Frau, es Steinli uf de Schiene
Macht z'brummle-n oder z'schnurre die ganzi Ehmaschine.

Sie.

Doch wie-n es Imbi au, bekenn i, ist der Ma,
Er sumset, wenn er Zlyß i Gwerb und Gschäft will ha.

Er.

Es Imbeli ist d'Frau, au sie ist nit so ful
Und strycht mer, ist sie g'luunt, recht süeße Hung um's Mul.

Sie.

Es bitzli z'chnurre

Er.

Es bitzli z'surre

Beide.

Mueß Jedes drum dem Andere verzieh,
Denn goht Muſik und Tanz so guet, weiß Niemer wie.

Der Neffe.

Unter den Tausenden von jungen Männern, welche den Winter in der Hauptstadt und den Sommer in den Bädern verleben, und alle Freuden und Genüsse einer jeden Jahreszeit mit so rastloser Eile zu erhaschen suchen, als ob der Genuß die wahre und einzige Aufgabe des Lebens wäre, befand sich vor wenigen Jahren auch Gustav von Marfeld. Er selbst besaß durchaus nichts, was er sein nennen konnte, und dennoch gewährte ihm der sehr erfreuliche Zustand seiner Börse fortwährend die Mittel, ein Leben nach dem modernsten Zuschnitte zu führen. Er war seit früher Jugend eine Waise, und seine Subsistenz wie seine Zukunft hingen allein von einem reichen Oheim ab. Der alte Baron von Marfeld spielte also, gleich vielen anderen Oheimen, in der Lebensge-

ſchichte ſeines Neffen eine höchſt wichtige Rolle. Er war ein Mann von ſehr ſonderbaren Gewohnheiten, der in der größten Zurückgezogenheit, von allem Umgange mit Andern fern, lebte, und ſelbſt ſeinem Neffen nur höchſt ſelten und aus ganz beſonderer Gnade den Zutritt geſtattete, dabei aber die Wechſel, welche Letzterer auf ſeine Kaſſe ausſtellte, ſtets pünktlich honorirte. Guſtav zeigte ſich allerdings auch nicht ſo indiskret, wie es bei manchem andern Neffen, der offenen Kaſſe eines Oheims gegenüber, der Fall ſein dürfte; denn er fand, bei aller vorherrſchenden Neigung zu den Zerſtreuungen und Genüſſen der eleganten Welt, weder an wirklichen Ausſchweifungen, noch an gar zu koſtſpieligen Vergnügungen Geſchmack. Das Verhältniß zwiſchen Oheim und Neffe geſtaltete ſich alſo zur beiderſeitigen Zufriedenheit. Der Erſtere war froh, daß ſein Neffe ſich keine wirklichen Erpreſſungen erlaubte, und der Letztere war ſo ſehr mit ſeiner Lage zufrieden, daß er der Welt das ſeltene Schauſpiel eines jungen Erben darbot, der dem Beſitzer eines zu erwartenden großen Vermögens noch recht langes Leben wünſcht.

Dieſer behagliche Zuſtand beider Parteien ſchien jedoch plötzlich durch ein für den muthmaßlichen Erben ganz unerwartetes Ereigniß ein Ende nehmen zu wollen.

Guſtav vernahm nämlich, daß ſein Oheim im Begriff ſei, ſich zu vermählen. Anfangs hielt er die Nachricht für ein leeres Gerücht; aber endlich vernahm er aus ganz ſicherer Quelle, daß die Sache ſich wirklich ſo verhalte, und daß die Wahl ſeines Oheims auf ein Fräulein Weller, eine achtzehnjährige Schöne von guter Familie, aber ohne Vermögen, gefallen ſei. Das Fräulein wurde ihm als ſehr reizend, geiſtreich und gebildet geſchildert, wobei bemerkt wurde, daß ſie über dieſe, wie man allgemein glaubte, von ihrer Mutter eingeleitete Verbindung höchſt unglücklich ſei. Wie ſanguiniſch Guſtav's Temperament auch war, ſo bereitete ihm dieſe Nachricht doch keine geringe Unruhe. Er hatte von dieſem Oheim eine völlig kavaliermäßige Erziehung erhalten; auf künftigen Erwerb war bei der Wahl ſeiner Studien und Beſchäftigungen durchaus keine Rückſicht genommen, und die Lage, in die er durch den Verluſt der zu erwartenden Erbſchaft gerathen mußte, hatte in der That wenig Tröſtliches für ihn. Wäre nur die geringſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden geweſen, daß der alte Oheim durch den beabſichtigten Schritt glücklich werden würde, ſo hätte es Guſtav, der ſeinen Oheim wirklich liebte, es wohl nicht für recht gehalten, hier einzuſchreiten; aber die Heirath eines bejahrten Podagriſten mit einem achtzehnjährigen Mädchen verſprach in der That keinem von beiden Theilen ein ſonderliches Glück. Guſtav beſchloß alſo, ſein Mögliches zu thun, um das drohende Ungewitter abzuwenden. Er ſchrieb an das Fräulein Weller und ließ ſich einige Tage nachher bei ihrer Mutter melden. Frau von Weller erſchien, eine vierzigjährige, ſehr wohl konſervirte Dame, mit dem Gepräge außerordentlicher Schlauheit und Vorſicht in ihren Zügen und ihrem ganzen wohlberechneten Benehmen. Guſtav glaubte auf den erſten Blick zu erkennen, mit wem er es zu thun hatte; er hielt ſich überzeugt, daß hier jeder Verſuch einer Ueberliſtung vergeblich ſein würde, und beſchloß daher, ohne Umſchweife zu reden.

Gnädige Frau, ſagte er nach der erſten Begrüßung, ich komme in Betreff des Geſchäftes, welches Sie mit dem Baron Marfeld abzuſchließen im Begriffe ſind. Ich bin ſein Neffe.

Ein Geſchäft! erwiderte Frau von Weller etwas verlegen, ich weiß wirklich nicht, welches Geſchäft Sie meinen.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, erwiderte Guſtav, Sie haben mit meinem Oheim ein Geſchäft, wobei ich ſehr bedeutend intereſſirt bin —

Aber ich begreife nicht, ſagte die Frau von Weller, daß ein Neffe berechtigt ſein ſoll — —

Erlauben Sie mir, unterbrach ſie Guſtav, Ihnen zu ſagen, daß ich weit entfernt bin, Ihnen Vorwürfe machen zu wollen. Ich bitte Sie nur, mich ruhig anzuhören. Ich bin der natürliche Erbe meines Oheims, und ich weiß, daß er mich liebt, obgleich ich nur ſehr ſelten Zutritt bei ihm habe.

Es würde uns Freude machen, dieſes Gefühl auch in der Folge zu bewahren, ſagte Frau von Weller.

Gnädige Frau, fuhr Guſtav fort, es iſt kaum möglich, daß Ihre Tochter die Gattin meines Oheims werden kann, ohne ſich ſelbſt unglücklich zu machen. Mein Oheim iſt längſt über die Jahre hinaus, wo ein Mann von einem jungen Mädchen um ſeinetwillen geliebt werden kann. Sie wiſſen, daß Ihre Tochter ſich nur ſeinem Reichthum zum Opfer bringt.

Mein Herr, erwiderte die Mutter, etwas pikiert, ich bitte Sie, zu glauben, daß meine Tochter für Ihren Oheim alle jene Gefühle hegt, welche ſie hegen ſoll.

Ich werde das Gegentheil beweiſen, erwiderte Guſtav ruhig. Zuvörderſt erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß ich nebſt den Freunden meines Oheims Alles aufbieten werde, um dieſe Verbindung zu hintertreiben. Ob wir unſern Zweck erreichen werden, muß ich bis jetzt noch dahingeſtellt ſein laſſen; in jedem Falle aber wird mir mein Oheim den dritten Theil ſeines Vermögens hinterlaſſen. Ihnen würden daher im günſtigſten Falle nur zwei Drittheile zufallen, und es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß Sie ganz leer ausgehen werden. Unter dieſen Umſtänden habe ich einen Vorſchlag zu machen. Bevor ich einen Schritt that, um dieſe thörichte Heirath zu hintertreiben, ſchrieb ich an Ihre Tochter, und ſie antwortete mir ganz aufrichtig, daß ihr der Tod nicht ſo ſchrecklich ſein würde, als dieſe Heirath. Obwohl ich nie das Glück hatte, ſie zu ſehen, ſo weiß ich doch, daß ſie eben ſo ſchön als ſanft und liebenswürdig iſt. Ich ſelbſt bin jung; mein Herz und meine Hand ſind frei. Fräulein von Weller ließ meinen zweiten Brief unbeantwortet, worin ich ihr den Vorſchlag machte, ſie möge zum beſten beider Parteien mir und nicht meinem Oheime ihre Hand reichen. Dieſen Vorſchlag wiederhole ich jetzt.

Sie ſollte Ihnen die Hand reichen! rief Frau von Weller.

Warum nicht, gnädige Frau? ſagte Guſtav, wenn ich meinen Oheim beerbe? Ich bin weit entfernt, Ihre Handlungsweiſe tadeln zu wollen; denn Sie halten ohne Zweifel meines Oheims Vermögen für das weſentliche Erforderniß zum Glücke Ihrer Tochter, aber Sie werden ſich erinnern, gnädige Frau, daß Sie ſelbſt meines Oheims Bewerbung veranlaßt haben. Sie allein können die Sache wieder abbrechen. Leſen Sie den Brief Ihrer Tochter, und überzeugen Sie ſich ſelbſt von den Gefühlen, welche ſie einem Fremden ſo freimüthig geſtand. Sie können meinen Antrag nicht zurückweiſen.

Frau von Weller las den Brief ihrer Tochter; in ihren Zügen, in ihrem ganzen Weſen ging eine Veränderung vor, und ihr ganzes ſchlau berechnetes Benehmen wich plötzlich einem ernſten, tiefen Nachdenken.

Sie war nicht eigentlich eine Intriguantin; ſie handelte nur wie tauſend andere Mütter, unter dem Einfluſſe des allgewaltigen Goldes. Frau von Weller ward durch den Brief tief bewegt; ihre Gemüthserſchütterung entging Guſtav nicht, und er ſah, daß ihre Klugheit ihr nur die Möglichkeit vorſtellte, er werde ſein Verſprechen nicht halten, ſobald er ſeinen Zweck erreicht haben würde. Guſtav's Welt- und Menſchenkenntniß hatte ihn auf den erſten Blick gelehrt, daß ſie kein übergroßes Zartgefühl beſitze; er ſagte alſo nach einigem Nachſinnen: Ich habe ihnen ſo eben den Vorſchlag gemacht, auf ein Vermögen zu verzichten, welches ihrer Tochter gewiß zugeſichert werden würde, wenn ſie meines Oheims Gattin werden ſollte, und ich begreife, daß Sie auch von mir einige Gewähr für die Erfüllung meines Verſprechens erwarten. Für den Fall alſo, daß ich binnen einer zu beſtimmenden Zeit nach Antretung der Erbſchaft meines Oheims die Hand Ihrer Tochter nicht in Anſpruch nehmen ſollte, mache ich mich verbindlich, die Hälfte der Erbſchaft als Entſchädigung zu geben. Der allgemeinen Meinung zufolge beſitzt mein Oheim eine halbe Million. Die Hälfte dieſer Summe trete ich ihnen ab.

Guſtav ſetzte ſich ſogleich nieder und ſchrieb einen auf ſeine Perſon lautenden Schuldſchein für die vorgeſchlagene Summe. Er überreichte ihn der Frau von Weller, mit den Worten: Dies iſt eine Angelegenheit, worin die vollkommenſte Geheimhaltung zu ſehr zu wünſchen iſt, als daß wir zur größeren Bekräftigung meiner Verbindlichkeit noch die Unterſchrift von Zeugen zulaſſen könnten. Sie können überdies verſichert ſein, daß ich auch ohne dieſe größere Sicherſtellung mein Wort halten werde.

Frau von Weller erklärte ſich hiedurch völlig befriedigt und war ſo günſtig für Guſtav geſtimmt, daß ſie ſich bereit erklärte, ihr künſtlich geſpanntes Netz ſogleich zu zerreißen und die beabſichtigte Verbindung mit dem alten Baron abzubrechen. Sie ſann nur auf Mittel, wie ſie dies möglich machen könnte, ohne den abzuweiſenden Freier zu beleidigen.

Dieſe Mühe ſollte ihr indeſſen erſpart werden. Der alte Baron erkrankte noch in derſelben Nacht, und ein heftiger Gichtanfall machte ſchon am folgenden Tage ſeinem Leben ein Ende. Er ſtarb ohne Teſtament, und Guſtav war ſein einziger Erbe. (Schluß folgt.)

Auskunft.

Warum die Beiden wohl Perücken tragen?
Wie kann die kluge Welt ſo albern fragen!
Der Grund iſt hier doch ſo ganz ſonnenklar:
An Beiden war ja nie — ein gutes Haar.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 78.

CANTON ARGAU. 1 Rappen

Freitag,
30. Sept. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Da mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal d. J. zu Ende geht, werden Alle, welche unser Blatt im nächsten Vierteljahr zu beziehen wünschen, ersucht, ihre Bestellung bei Zeiten mit frankirter Baarsendung des Abonnements an die Expedition selbst oder beim nächstgelegenen Postamt zu machen.

Ohne ausdrückliche Bestellung und Vorausbezahlung werden keine Versendungen gemacht, so wie auch eingesendete Inserate nur dann eingerückt werden, wenn die Gebühr von je 50 Buchstaben zu 1 Bz. beigefügt ist.

Vaterländische Angelegenheiten.

— So sehr die Eulenstimme von Baden über den Radikalismus sich ereifert, kann sie doch selbst auch radikal sein. So bedauert sie, daß der alte Gebrauch abgekommen sei, einem armen Teufel, der einige Gulden gestohlen habe, gleich den Kopf vor die Füße zu legen; jetzt, meint sie, gebe man einem solchen ein paar Ruthenstreiche am Pranger und lasse ihn dann laufen, um wieder den alten Sünder spielen zu können. Wenn sie aber einen kleinen Diebstahl schon mit dem Tode bestraft wissen will, was soll man denn mit meuterischen Aufrührern machen, denen sie immer so das Wort führte?

— Daß eine Sau grunzt, wenn sie nicht im Kothe wühlen kann, ist was Altes; daß aber ihr Grunzen eine Prophetenstimme sei, ist ganz neu. Seit die Freiämter ein Haar darin gefunden haben, sich von ihrem Pfaffenblatt in's Bockshorn jagen zu lassen, weiß die Limmatstimme nicht, was sie anheben soll, um ihre Töne angreifend zu machen. Nun wird sie auf einmal zur Seherin, und sagt voraus, daß auch im Aargau das Veto bald auftauchen werde.

— Die Limmatstimme meint: immer mehr zeige sich das Bedürfniß nach einem **Bisthum Waldstätten**, und in Betracht der großen Verdienste von Schwyz um das Wohl der katholischen Schweiz würden die betreffenden Stände mit Vergnügen ihm die Ehre des Bischofssitzes übertragen. — Während das Lob von Schwyz in den Augen jedes Vernünftigen einem Spott gleich sieht, sollte man wahrlich auch meinen, die Schweiz hätte genug geistliche und weltliche vornehme Nichtsthuer, denen das Volk große Salarien darreichen müsse. In andern Ländern ist oft **ein** Bisthum größer als die ganze Schweiz, die jetzt schon **fünf** Bischöfe zählt, und man will immer noch mehr machen! Nur zu! zaubert nur immer mehr müßige Vielfraße her bei der je länger je mehr überhandnehmenden Verdienstschmälerung im Volk, und die Folgen werden von selbst auf eure Köpfe fallen.

— Der General Buser hatte bei den Verhandlungen des Landraths über die Sissach-Gelterkinder Affaire den Vater Martin beschuldigt, er habe den Staat betrogen. Darüber wurde dem Buser auferlegt, Martin Genugthuung zu geben; er aber weigert sich dessen und somit hat der Landrath den General für so lange von den Sitzungen ausgeschlossen, bis er seine Aussage bewiesen oder Genüge geleistet hat.

— Die eidgen. Begrüßungsdeputation ist am 27. von Neuenburg wieder in Bern eingetroffen und hat dem Herrn Schultheiß Tscharner vorläufig mündlichen Bericht über ihre Mission erstattet. Die Gesandtschaft rühmt vor Allem die ausgezeichnete Aufnahme in Neuenburg, sowohl von der Regierung, als den preußischen Majestäten selbst. Bei dem Empfange richtete der König sehr freundliche Worte an dieselbe und bemerkte, daß er gegen die Schweiz im Allgemeinen die gleichen Gesinnungen hege, wie gegen Neuenburg. Die Herren Gesandten hatten dann auch die Ehre, nicht bloß in größerer Gesellschaft, sondern auch im engern Kreise mit den Majestäten zu speisen, wo ihnen stets die Ehrenplätze neben dem König und der Königin angewiesen waren.

— Am 27. ereignete sich im Hause des Herrn Brodbeck Durheim an der Gerechtigkeitsgasse in Bern, ein höchst betrübendes Unglück, das gewiß die allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmen wird. Zwei hoffnungsvolle, blühende Mädchen von 10 und 6 Jahren, Kinder des Hrn. Staatsanwalts Dietiker, belustigten sich im dritten Stockwerk unter dem Fenster mit Seifenblasen. Bald darauf sieht Jemand im untern Stockwerk einen dunkeln Gegenstand herunterfallen, eilt zum Fenster und sieht angstvoll die beiden Kinder unten auf der Terasse liegen, das ältere sich vor Schmerzen windend, das jüngere besinnungslos. Den Schrecken und die Gefühle der Mutter und des nicht lange hernach heimkehrenden, nichts Trauriges ahnenden Vaters, vermag wohl keine Feder zu schildern. Das jüngere Mädchen ist bereits gestorben; ob das ältere mit dem Leben davon kommen wird, ist noch zweifelhaft.

— Die Schweiz hat einen neuen Jesuiten-General, er heißt Rothenfluh, und soll aus Unterwalden stammen. Einen Kapuziner-Provinzial hat sie auch fortwährend, und einen geheimen vel-quasi-General der Benediktiner, wenn wir nicht irren, in der Person des Abtes von Einsiedeln, des geheimen Lenkers der sogenannten katholischen Vereine. — Nur keinen kanonischen Metropolitan-Vorstand, keinen Erzbischof nach den Satzungen der Konzilien; dagegen stehen aber alle Bischöfe unmittelbar unter Rom, und der römische Nuntius, seit Jahrhunderten immer ein Fremdling, übt im Lande die Rechte des Metropoliten, vermischt mit den Funktionen des römischen Gesandten. Nun sage Einer, die katholische Schweiz sei keine ultramontane, keine römische Provinz!

— Wo die geistlichen Herren sich die Politik zur Hauptaufgabe machen, da ist's unmöglich, daß das Volk zur Ruhe komme. — So im Kanton Wallis. Die Verleumdung wegen Irreligiösität gegen die Männer, an deren lebenslangem Thun und Wirken kein Schatten haftet, schleicht im Geheimen, und versucht sich auch öffentlich. Systematisch wird Alles angegriffen, was die Regierung für die Wohlfahrt des Kantons beginnt, und die ruhige Mehrheit des Gr. Rathes unterstützt. Von vier wohlthätigen Gesetzen, welche an das Veto des Volkes gelangten, wurden zwei, die Gerichtsorganisation und das Finanzgesetz, mit starken Minoritäten angegriffen, und zwei andere, über die Forstverwaltung und die Militärlasten, unterlagen dem Sturme: die Raubplünderung der Wälder und die Ungleichheit in den Militärlasten soll bleiben! Das traurige Resultat wird vorzüglich dem Treiben des rohern, fanatischen Theile vom Klerus und der mit ihm verbündeten Aristokratie zugeschrieben.

— Die Simplon-Zeitung erklärt ohne Rückhalt, daß sie für Priesterherrschaft kämpfe. Es sei eine eben so große Schande, sagt sie, sich vor einem Menschen zu beugen, den man König nennt, als vor einer Menge zu kriechen, die sich suverän heißt. Wenn also weder Fürst noch Volk regieren soll, so bleibt Niemand als die Priester, die ihre unmittelbaren Eingebungen von Gott selbst und das Schicksal des Landes in Händen haben. — Das Posth. meint aber, es gebe für ein Volk keine tiefere Erniedrigung, als sich vor Menschen beugen zu müssen, die Gott, Wahrheit und Recht im Munde, den Teufel aber und Lug und Betrug im Herzen führen.

— Am 28. Morgens zwischen zwölf und ein Uhr ist das eine Viertelstunde von St. Gallen auf der Höhe gelegene Gasthaus zu den drei Linden ein Raub der Flammen geworden.

— Die sächsische Dorfzeitung schreibt: „In der Schweiz (Neuenburg) wird gegen die Wespennester zu Felde gezogen, um sie zu zerstören, da seit Menschengedenken noch nie so viele dieser Insekten gesehen worden wären, als in diesem Sommer. Mein Nachbar meint, die Jesuitennester wären nicht minder gefährlich und es wäre auch gut, wenn auf deren Vernichtung eine Prämie gesetzt würde."

— In Neuenburg wollte man bei Empfang des Königs von Preußen das Volk lehren, zu rufen: es lebe der König. Aber die Neuenburger wollten die Sache nicht begreifen, weil sie halt eben kein Deutsch verstanden.

Ausland.

— Aus Leipzig wird gemeldet: Durch die nun nicht mehr gestörte Ablieferung des dünnen Messingblechs ist Hr. Leinberger seit 8 Tagen fest und thätig mit dem Bau seines Ballonkolosses beschäftigt. Um die Größe und Kraft des Ballons selbst anschaulicher zu machen, wird bemerkt, daß der nun gegenwärtig gebaut werdende Cylender 40′ Durchmesser, 120′ Länge, 125⅝′ Umkreis, 83,809¹¹/₂₁ K.′ Inhalt, der Ballon wiegt 15 Ctr. Material, hat 52 Ztr. Steigkraft, die Gondel wiegt mit Allem 38 Ztr., folglich bleibt 14 Ztr. Steig- und Tragkraft für mitfahrende Personen. Und nach dieser Berechnung können progressiv Luftschiffe bis zu 500 Ztr. Ladung hergestellt werden. Unter Allem, was dieser herrlichen Erfindung den glänzendsten Erfolg sichert, ist es das hier neu in der Aeronautik angewendete Gas ganz allein, was die Ausführung der Leinberger'schen Erfindung möglich macht. Dieses Gas, leicht und selbst während der Luftfahrt unausgesetzt in jedem Bedarfe zu erzeugen, mit geringen Kosten anzuschaffen — die Füllung von circa 84,000 K.′ kostet weit unter 100 fl., während eben so viel Wasserstoffgas 4000 fl. kosten würde — das, eine willkürlich zu bestimmende Tragkraft entwickelnd, dennoch zu keiner Explosion geneigt ist, dieses Gas, das die Hälfte und erpansirt ein Drittel der atmosphärischen Luft wiegt — dieses Gas ist allein die Seele der ganzen Erfindung. Bei ruhigem Winde wird der Widerstand der Luft als 0 betrachtet; dieser Widerstand ist jedoch sehr verschieden; bei der Windstille kann die archimedische Luftschraube, (das Ruderrad) jede beliebige Richtung mit Dampfkraft erzwingend, durch dieselbe binnen 24 Stunden circa 100 Meilen zurücklegen; bei günstigem Winde — oft legt die Geschwindigkeit des Windes 50, und mehr in einer Sekunde zurück — ergibt sich ganz leicht eine doppelte und mehrfache Geschwindigkeit, also selbst über 200 Meilen in einem Tage. Bei conträrem Winde wird lavirt oder sogleich durch starke Gaseinströmungen höher ein besserer Luftstrom gesucht. Hier soll sich die Gaskraft auf das glänzendste erproben und durch die Dampfkraft der Ballon sich im Luftkreis einen neuen, und unberechenbaren Schnelllauf bilden. —

— Bei dem in der letzten Nummer des Posthörnchens erwähnten Brande bei Rheinbach sind vierunddreißig Wohnhäuser und 90 Scheunen, Remisen und Stallungen mit ihrem Inhalte theils ganz vernichtet, theils beschädigt. Der wenigste Theil ist versichert und daher der Verlust, besonders an eingeäscherten Früchten, höchst bedeutend.

— Aus Bremen schreibt man vom 19. Sept., 9 Uhr Abends, der „Hanov. Ztg.: Heute Abend gegen 7 Uhr ist hier in der Nähe der Weserbrücke ein Feuer ausgebrochen, welches mehre Häuser und ein großes Weinlager ergriffen hat. Gegenwärtig ist man bereits ziemlich Meister des Feuers.

— Die Zahl der Brände, von denen der Umkreis von Ollmütz so viel zu leiden hat, ist in jüngster Zeit wieder durch zwei bedeutende auf eine traurige Art vermehrt worden. Am 1. Septbe brannte der größte Theil von Holleschau und am 2. ein ziemlicher Theil der Stadt Kostein ab. Das Elend in den genannten Orten soll einen hohen Grad erreicht haben. Von einem jüngst abgebrannten Dorfe Passek sind nur zwei Häuser unversehrt geblieben.

Die vereinigte Ofen-Pesther Zeitung meldet aus Lugos im Krässoer Comitate: „Wieder traf uns die Hand des Schicksals schwer und vielleicht noch schwerer als am 21. Juli; denn am 29. August brach hinter dem Stadthause Feuer aus, dessen Entstehen nich ausgemittelt werden kann. Leider hob sich gleichzeitig mit der Flamme auch ein heftiger Wind, der die brennenden Schindeln schräg über die Brücke auf ein Haus übertrug, von wo sich das Feuer furchtbar schnell verbreitete und die zwei schönsten Gassen von Deutsch-Lugos verheerte. 29 Wohnhäuser und 51 Oekonomiegebäude wurden in Schutt gelegt. — Bei diesem Schrecken war das Schrecklichste das, daß während des größten Feuers in den Gassen auf ein Mal der Ruf erscholl: „Feuer in der Kaserne!" und wirklich entbrannte dort ein erwiesen gelegtes Feuer, das aber glücklicher Weise noch zu rechter Zeit gelöscht wurde. Dieser unglückselige Tag war der 29. August. — Dienstag, den 30. hatten die verschont gebliebenen Häuser kaum wieder eingeräumt, als gegen Abend abermal der Schreckensruf erscholl: „in der Kaserne brennt es!" Nur der Herzhaftigkeit zweier Soldaten verdanken wir es, daß das erwiesen gelegte Feuer nicht um sich greifen konnte.

— In Moskau ist am 14. Sept. die Nachricht eingetroffen, daß die ganze Stadt Kasan ein Raub der Flammen geworden; mehr als 1200 hölzerne und 400 steinerne Häuser, alle Waarenniederlagen, die Universität, 12 Kirchen und der größte Theil der öffentlichen Gebäude liegen bereits in Schutt; seit vier Tagen brennt es fortwährend und bei Abgang der Post war das Feuer noch nicht überwältigt.

— In Jaroslaw hat eine Feuersbrunst mehre Häuser und 40 Buden mit Waaren in Asche gelegt.

— Die Gazette des Tribuneaux meldet: Deutz, dessen Name durch den Verrath, den er an der Herzogin von Berry begangen, so berüchtigt geworden, ist in das tiefste Elend versunken und als Bettler und Landstreicher aufgebracht worden. Als die 500,000 Fr. Preis seiner Verrätherei verschwelgt waren, soll er sich gänzlich der Trunksucht ergeben haben. Die Folgen des Lasters waren die Zerstörung seiner Gesundheit und ein fortwährendes Zittern. Der Vater unterstützte bis zu seinem Tode den erbärmlichen Sohn. Dieser ergab sich aber, als diese Hülfe ihm fehlte, dem Betteln.

— Aus Afrika sind in Paris unerfreuliche Berichte eingelaufen. Man hat sich diesen Sommer zu sehr beeilt, die Unterwerfung vieler Araberstämme anzuzeigen. Jetzt zeigt es sich, daß die unbedeutenderen derselben nur für die Zeit der Aernte Sicherheit zu gewinnen trachteten, im Herzen aber die alte Anhänglichkeit für Abd-el-Kader bewahrten. Der Herbstfeldzug dürfte sehr ernsthaft werden. Der Emir scheint einen Plan zu befolgen, der dem General Bugeaud genugsam zu schaffen machen wird. Schon haben sich 5000 Kabylen vor Bougia sehen lassen. Man hatte Mühe sie zurückzuhalten. Der Kaiser von Marokko ist seiner Zusage untreu geworden; er hat erlaubt, daß Abd-el-Kader auf seinem Gebiete Rekruten sammle und sich mit Kriegsvorräthen versehe. Bugeaud ist nach Mostaganem abgegangen, woselbst man in Erfahrung gebracht, daß Abd-el-Kader mit ansehnlichen Streitkräften auf die Truppen unter General Lamoriciere gestoßen sei. Der Kalifa von Miliana war mit 1000 Reitern zu dem Emir übergegangen. General Lamoriciere verlangt Verstärkung.

— Das französische Dampfboot überbrachte die Nachricht, daß Mehemed Ali vom Sultan zum Großwessier des Reichs ernannt worden sei; es machte dieß nicht geringe Sensation. Man glaubt, daß der Pascha diese neue Würde zwar annehmen, aber keineswegs sich von Aegypten entfernen werde; im allgemeinen hält man dafür, daß man selbst in Stambul das nicht erwartet, sondern nur dadurch, daß man dem Ehrgeize des mächtigen und reichen Vasallen schmeichelt, Geld von ihm zu erhalten strebt. Die allg. Zeitung fügt bei: Wir geben diese Nachricht, wie wir sie in diesem Augenblick direkt von Alexandria erhalten; indessen muß deren Wahrheit um so mehr in Frage gestellt werden, als die neusten ebenfalls bis zum 7. September reichenden Berichte aus Konstantinopel nicht entfernt eine solche Ernennung ahnen lassen.

— Begleitet von Soldaten und einem Haufen armer Leute reitet in Cairo jeden Morgen ein Polizeibeamter durch die Stadt, das Brod der Bäcker zu wiegen. Wird es zu leicht erfunden, so wird dem Bäcker ein Haken mit einem Bindfaden, an dem ein Laib Brod hängt, durch die Nase gezogen, dazu dem Bäcker die Bastonade gegeben und der confiscirte Brodvorrath sogleich unter die Armen vertheilt. — Auch in Paris wird täglich das Brod von der Polizei gewogen.

— Der Liverpool Albion sagt: Wir hören laute Klagen über das jetzige Darniederliegen der Schifffahrt. Frachten aus fremden Häfen sind selten und niedriger, als sie seit Menschengedenken waren, während daheim die Frachten ebenfalls niedrig stehen und volle Ladungen überdies, selbst zu Frachtsätzen, die kaum die Kosten decken, nur sehr schwer zusammen zu bringen sind. Die nothwendige Folge ist, daß z. B. hier in Liverpool die große Meerzahl der Schiffe müssig liegt und deshalb zum Verkaufe feilgeboten wird. Eine einzige Firma zählt so viele unbeschäftigte Schiffe, daß deren Gesammt-Tonnengehalt sich auf 10 — 12,000 beläuft.

— In einem Liverpooler Blatte heißt es: Schon vor einigen Wochen zeigten wir an, daß große Massen nach Nordamerika ausgewanderter Personen von dort wieder nach England zurückkämen. Diese Rückwanderungen in beträchtlicher Anzahl dauern fort. Bis vorige Woche betrug die größte Zahl der in einem einzigen Schiffe zurückgekehrten Personen 250; am letzten Dienstage aber traf dahier das Paketboot New-York mit mehr als 300 dieser Leute ein, welche großen Theils aus Mangel an Lebensmitteln auf der Ueberfahrt verhungert wären, wenn der Kapitain die armen Menschen nicht aus den Schiffsvorräthen gespeist hätte. Es befand sich unter ihnen auch eine Anzahl brittischer Matrosen, welche einige Jahre in der amerikanischen Flotte gedient, den Dienst aber nach ihrer Angabe in der vorläufig wohl sehr unbegründeten Besorgniß verlassen hatten, daß ein Krieg zwischen England und Nordamerika ausbrechen möchte und sie gegen ihre Landsleute kämpfen müßten.

— In Folge eines umständlichen Berichtes über den früher gemeldeten unglücklichen Schiffbruch des „Leovoldina-Rosing“ an der östlichen Küste des Urugnay fügt das „Journal du Havre“ hinzu: 231 Passagiere, wovon der größte Theil aus Weibern und Kindern besteht, sind als Opfer dieses schmerzlichen Unglücks umgekommen. Nur 72 sind wie durch ein Wunder dem Tode entgangen und von der französischen Goelette „l'Eclair“ aufgenommen worden.

Lied des Armen.

Ha-n ich au grad kei Hab und Guet,
So ha-n i doch en guete Mueth;
Wird i nit g'achtet, ha kei Geld,
Gump ich i Freude doch dur d'Welt.

I schaffe, wie's der Tag erlaubt;
Kei Chumber und kei Chrüz mir raubt
Mi Schlof, i rueye sanft dur d'Nacht
Bis daß der Morge früsch erwacht.

Was i zum Lebe nöthig ha
Und redlich mir erwerbe cha,
Goht alli Tag i Churzwil uf;
Händ Andri meh, i pfyfe druf.

Keim Mönsche thue-n i öbbis z'leid
Und gibe Keim kei böse Bscheid;
Wenn Eim ich öbis helfe cha,
So thue-n i's als en Biderma.

Ung'schore cha für mich i sy,
Drum lueg i ester lustig dry;
Me nimmt mir nüt und loht mi goh,
Me lnegt nit mine Tritte noh.

Wie mänge Tagdieb, no so rych,
Lebt lang so herrlich nit als ich;
Ihm g'schmöckt kei Schneysedreck so guet,
Als mir mis Brod mit Gleischerbluet.

Mir lüpft me zwor keis Chäppli ab,
Setzt mir im Tod kei Stei uf's Grab;
Doch wandle-n ich uf Erde frei
Und chumbre nit, wie's drunder sei. S. L.

Der Neffe.

(Schluß.)

Dieses Ereigniß kam so schnell und unerwartet, daß er tief dadurch ergriffen ward. Die ersten Tage nach seines Oheims Tode verstrichen in dem Gewirre der nöthigen Anordnungen, und erst nachdem diese getroffen waren, fand er Zeit, seiner etwas trübe gewordenen Stimmung nachzuhangen. Die Ausgelassenheit seiner sogenannten Freunde, welche sich je.t begreiflicher Weise um den reichen Erben einfanden, empörte ihn, und die Zerstreuungen, welche sie ihm zu verschaffen suchten, ekelten ihn an. Um sich zu sammeln und das ganze Heer von Schmarotzern sich vom Halse zu schaffen, beschloß er eine Reise anzutreten. Es war Frühjahr, und die Wahl der zu besuchenden Gegenden war bald getroffen.

Er ging nach Italien, besuchte die Hauptstädte dieses herrlichen Landes, durchzog hierauf, vor der heftig werdenden italienischen Sommergluth fliehend, die Schweizer und Tyroler Gebirge und kehrte endlich an Geist und Körper gestärkt, wieder in die Hauptstadt zurück. Hier bezog er die einst von seinem Oheim bewohnten Räume und widmete sich der Anordnung seiner Angelegenheiten von Neuem mit solchem Eifer, daß er hier eben so wenig als auf seiner Reise Zeit oder Muße fand, über seinen Vertrag mit der Frau von Weller und über sein sonderbares Verhältniß zu der Tochter derselben mehr als flüchtig nachzudenken.

Eine neue Zerstreuung sollte ihn bald noch mehr von diesem Gegenstande entfernen. Er folgte nämlich der dringenden Einladung eines seiner vertrautesten Freunde, welcher einige Meilen von der Hauptstadt ein reizend gelegenes Landgut bewohnte. Gustavs Freund hatte sich vor Kurzem mit einem jungen, liebenswürdigen Mädchen vermählt. Der Aufenthalt bei seinem Freunde erhielt aber für Gustav bald noch einen neuen Reiz durch die Anwesenheit einer Freundin der jungen Hausfrau, eines Fräuleins von Dürmer, welche einige Wochen der schönen Sommerzeit bei ihrer Schulfreundin verlebte. Gustav, der von dem ersten Augenblick an durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Fräuleins gefesselt ward; entdeckte täglich neue Vorzüge an ihr, und nach wenigen Tagen machte der junge Fashionabel, der noch nie einer ernsten Neigung Raum gegeben hatte, zum ersten Male die Entdeckung, daß er liebe. Gustav vergaß Pferde, Hunde und Jagden, und während die übrigen Gäste die an Wildpret reichen Waldungen durchstreiften, suchte er nur die Gesellschaft Elisens und ertrug Abends mit der größten Geduld die Spöttereien der heimkehrenden Jäger.

Die Aufmerksamkeiten des galanten Gastes, welcher alle seine gewohnten, liebsten Genüsse opferte, um nur in ihrer Nähe zu sein, konnten Elisen unmöglich entgehen; allein sie gab ihm nie Gelegenheit, sich näher zu erklären. Er sah sie nie anders, als in Gegenwart der Hausfrau, und es schien ihm fast, als suche sie absichtlich ein Zusammentreffen unter vier Augen zu vermeiden. Als er sie endlich einmal allein fand, konnte er seine Gefühle nicht länger bemeistern, und er erklärte ihr in den feurigsten Ausdrücken seine Liebe. Sie hörte ihn in sichtbarer Verwirrung an und entfernte sich schnell von ihm, indem sie einige unverständliche Worte von der unerläßlichen Gegenwart ihrer Freundin murmelte. Abends zog die Hausfrau ihren Gast mit sehr ernster Miene bei Seite und fragte ihn über seine Erklärung gegen das Fräulein von Dürmer.

Ja, ich liebe sie, sagte er, und würde mich im Besitze ihrer Hand sehr glücklich schätzen.

Aber Elise ist arm, wandte die Hausfrau ein.

Ich bin reich, erwiederte Gustav.

Solche Heirathen führen selten zu etwas Gutem.

In meinem Falle ist so etwas nie zu fürchten, rief Gustav, aber sagen Sie mir, gnädige Frau, glauben Sie wohl, daß Fräulein Dürmer mir zugethan ist?

Ja, erwiederte sie, ich glaube Ihnen diese Versicherung geben zu können.

Gustav war überglücklich durch diese Aeußerung. Seine Freude wurde jedoch schon am folgenden Morgen durch die Ankunft eines Briefes sehr getrübt. Dieser war von Frau von Weller, welche ihn an die von ihm eingegangene Verpflichtung erinnerte. Sie schrieb ihm, seine Trauerzeit sei nun verflossen, und es sei Zeit, daß er seiner Verpflichtung gemäß

ihrer Tochter die Hand reiche, oder die ausgesprochene Summe von 250,000 Gulden zahle.

Diese Erinnerung kam wie ein Blitzschlag aus heiterm Himmel. Gustav hatte seine Verpflichtung gegen Frau von Weller zwar nie ganz vergessen, aber er hatte sich der Hoffnung hingegeben, letztere werde ihre Ansprüche nicht geltend machen, weil ihre Tochter doch nie die Gemahlin seines Oheims hätte werden können, und dabei gar nichts verloren hatte. Frau von Weller war gar nicht aufgefordert worden, die ihr selst obliegende Verbindlichkeit zu erfüllen, konnte sie also wohl die Erfüllung dessen, was er versprochen hatte, verlangen? Während der sechs Monate, welche nach des Oheims Tod verflossen waren, und auf seiner Reise hatte er sich allmählich gewohnt, die Sache als vergessen zu betrachten, und er selbst dachte kaum mehr daran. Ausserdem hatte der alte Baron nur 300,000 Gulden hinterlassen, anstatt der erwarteten halben Million. Durch die Weggabe der verschriebenen 250,000 Gulden würde ihm nur eine verhältnißmäßig geringe Summe übrig geblieben sein.

Im höchsten Grade verstimmt über diese sich ihm aufdrängenden Betrachtungen, rief er den Gutsherrn zu sich und erzählte ihm Alles.

Das ist eine bedenkliche Sache, sagte der Gutsherr ernst, ich fürchte, Frau von Weller hat Recht, sowohl im juridischen Sinne, als auch aus dem Gesichtspunkte der Billigkeit betrachtet. Sie würde ihrerseits geleistet haben, was dieser sonderbare Vertrag ihr auferlegt, wenn es von ihr verlangt worden wäre; und sie hat deine Verschreibung in Händen. Ich rathe dir ganz aufrichtig, gehe hin und heirathe Fräulein Weller.

Nein, nein, rief Gustav.

Ich sehe nicht ein, wie du es vermeiden kannst, wenn du nicht dein Vermögen opfern willst. Ich kenne zwar das Fräulein nicht, aber ich habe sehr viel Rühmliches von ihr gehört, als das Gerücht von ihrer Heirath mit deinem Oheim im Umlauf war. Es bleibt dir nichts übrig als nach der Stadt zu gehen und das Fräulein Weller zu heirathen.

Gustav blieb bei seinem Entschlusse, dessen Festigkeit er dadurch zeigte, daß er vor seiner Abreise eine Unterredung mit Fräulein Dürmer suchte. Er vernahm das Bekenntniß ihrer Gegenliebe.

Die ersten zwei Tage seiner Anwesenheit in der Hauptstadt verwandte er zu Consultationen mit den berühmtesten Advokaten. Alle riethen ihm, zu heirathen, wenn er nicht zahlen wollte. Endlich begab er sich mit schwerem Herzen zu Frau von Weller.

Aha! rief diese munter, mein Herr Schwiegersohn! Nun, wann soll Hochzeit gemacht werden?

Es sollte mir leid thun, erwiederte Gustav ernst, wenn ich dem Glücke Ihrer Tochter im Wege stünde. Sie wissen, gnädige Frau, daß die Umstände alle unsere Pläne vernichtet haben.

Die Umstände haben Sie am Leben gelassen, erwiederte Frau von Weller, und meine Tochter befindet sich in Folge derselben Umstände im Besitze eines von Ihnen ausgestellten schriftlichen Versprechens, eine gewisse Summe zu zahlen, wenn Sie ihre Hand ablehnen.

Ach, damals, erwiderte Gustav, als ich diese Verpflichtung einging, liebte ich noch nicht.

Und jetzt lieben Sie also?

O zum Verzweifeln, gnädige Frau!

Zum Heirathen läßt sich ja keine bessere Stimmung wünschen, sagte Frau von Weller.

Aber Ihre Tochter liebe ich nicht, erwiederte Gustav; ich kenne sie gar nicht, ich kann sie nicht heirathen.

Aber bedenken Sie die Verschreibung. Es ist wirklich zu arg, ja wahrlich zu arg, eine solche Summe zu zahlen, um der Nothwendigkeit überhoben zu sein, eines der schönsten Mädchen der Residenz zu heirathen! Sehen Sie doch nur meine Tochter!

Ersparen Sie mir die Verlegenheit eines solchen Zusammentreffens, gnädige Frau, sagte Gustav, denn der größte Trost, der mir bei dem Verluste eines so großen Vermögens bleibt, ist das Bewußtsein, daß ich eben dadurch in den Stand gesetzt bin, meine Liebe zu einer Andern zu bewähren.

In diesem Augenblicke ging die Thür auf, und ein junges Mädchen eilte auf Frau Weller zu, nahm ihr das Papier aus der Hand und riß es in Stücke. Gustav war außer sich vor Erstaunen — es war Elise von Dürmer.

Elise! rief er.

Ja, lieber Gustav, sagte sie lächelnd, aber erröthete über den ihr unwillkürlich entschlüpften Ausdruck der Zärtlichkeit. Elise Dürmer ist jetzt Elise Weller.

Aber dieses Räthsel — —

Soll Elise Ihnen lösen, sagt Frau von Weller, ich hoffe, diese Lösung wird ganz zu Ihrer Befriedigung ausfallen.

Mit diesen Worten verließ sie lächelnd das Zimmer.

Ich war die Schulfreundin der Frau von **, auf deren Landgute Sie mich vor drei Tagen verließen, sagte Elise. Meine Freundin wußte um den seltsamen Vertrag, den Sie mit meiner Mutter abgeschlossen hatten. Sie wußte ebenfalls, wie sehr mir der Gedanke zuwider war, Sie entweder Ihres Vermögens zu berauben, oder Sie zu einer Verbindung zu zwingen, welche Ihnen vielleicht zuwider sein würde und dies um so mehr, weil es sehr zu bezweifeln stand, ob der Vertrag völlig gültig sei. Sie wurden kurz nach meiner Ankunft auf dem Gute ebenfalls dahin eingeladen, und meine Freundin gab mir die Erlaubniß, mich Ihnen unter dem Familiennamen meiner Mutter vorstellen zu lassen. Das Resultat war —

Mein Glück! rief Gustav zärtlich.

Und das meinige! fügte Elise etwas leiser hinzu. (W. Z.)

Der unerwartete Schulbesuch.

Auf einer Weide kamen
Drei Ochsen jüngst zusammen.
Nicht lang stand's an, so waren sie zum Streit,
Wie's zu geschehen pflegt, gar bald bereit.

Geprüft bei diesem Werke
Ward ihrer Hörner Stärke;
Ganz ernst und hitzig war das Kopfgefecht,
Bald dieser, jener bald zur Erd' gestreckt.

Doch, ungewohnt im Siegen,
Muß der jetzt unterliegen,
Der unter ihnen weit der jüngste war,
Noch hat er nicht erreicht das dritte Jahr.

Genöthigt, wegzuziehen,
Kann er kaum noch entfliehen
Und kehrt zu St. Anton in's Schulhaus ein,
Wo er hofft, der Verfolgung frei zu sein.

Allein die Gegner eilen,
Ohn' lange zu verweilen,
Dem jungen Flüchtling' auf der Ferse nach,
Sich gleichfalls drängend in das Schulgemach.

Man denk' sich dies Erscheinen!
Die Kinder alle weinen;
Der Lehrer, voller Angst, stellt sich nunmehr
Den fett'nen Schulbesuchern zur Wehr.

Umsonst. Die Inspectoren
Nur recken ihre Ohren
Und setzen ungehindert ihren Strauß
Hier fort, der wiederhallt im ganzen Haus.

Sagt! was ist nun zu machen,
Da Tisch' und Bänk schon krachen.
Und man vor Staub beinah' nichts sieht? — Geschwind
Zieht jetzt der brave Lehrer jedes Kind

Zu sich und stellt sie wieder
Im nahen Garten nieder;
Auch er verläßt das Zimmer und im Dampf'
Vollenden die drei Ochsen ihren Kampf.

Die Kinder nunmehr freuen
Des Spieles sich und schreien,
Daß bald das ganze Dorf beim Schulhaus stand,
Worin man noch die Ochsen kämpfend fand.

Man rathschlagt, wie die Thiere
Man aus der Schule führe.
Indeß zieh'n sie aus freien Stücken fort
Und räumen so den Schülern ihren Ort,

Nur ein Paar blaue Beulen,
Die leichtlich wieder heilen,
Und dann der Schreck, den rechne man dazu,
Sind Alles, was die Schule dadurch litt. . . . y.

Dem: ehr. Publikum mache bekannt, daß ich nicht mehr auf dem Kirchhof wohne, sondern am Ziegelrain bei Hrn. Bölstler Nro. 699, mit Empfehlung.
Lud. Fischer,
Kaminfeger und Dachdeck.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 79.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Dienstag,
4. Oktt. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie in der ganzen Schweiz, so gibt es auch im Aargau viele Gemeinden, die sich ihren Pfarrer entweder von einer fremden Korporation oder vom Staate aufhalsen lassen müssen. Wenn aber den Gemeinden Glaubensfreiheit zugesichert ist, so sollte ihnen nothwendig auch die Wahl ihrer Geistlichen zustehen. Der geringste Priester, sei er Heide, Mahomedaner oder Christ, Katholik oder Protestant, ist ein Papst, der unfehlbar zu sein behauptet, hiemit Alles nach seinem Sinne haben will. Sein Beruf and seine Stellung bringen dies mit sich. Alle monarchischen und aristokratischen Grundsätze, aber auch alle Heucheleien und Gleisnereien haben ihren Stützpunkt in den Geistlichen. Welches Zutrauen zu den Behörden, was für Religiosität in einer Gemeinde gepflanzt wird, die einen ihr unbeliebigen Pfarrer haben muß, kann jeder Vernünftige denken, ohne daß man Beispiele aufzuführen nöthig hat.

— Der Zehntrektor von Zuggen hat denjenigen Grenznachbaren, die im dortigen Banne Rebgelände besitzen, ein schriftliches Verbot, und zwar auf Stempel ausgefertigt, zukommen lassen; worin er ihnen ankündet, daß sie nicht Weinlese halten dürfen, bis Er es Ihnen erlauben werde. Einige dieser Rebbesitzer halten sich nun, als veritable Freiherren, nicht für verpflichtet, der Zuschrift seiner Ehrwürden nachzuleben, indem sie dieses Benehmen für schmählich und vögtisch ansehen. Sie wollen, sagen sie, es darauf ankommen lassen, wer auf ihrem Eigenthume maßgebende Vorschriften zu machen habe. Sie lassen sich derohalben so verlauten: Wenn wir gesonnen sind unsere Trauben zu lesen, so werden wir dem Hrn. Zehntnehmer die schuldige Anzeige machen, damit er seinen zehnten Theil zu Handen nehmen möge. W. a. Nh.

— Unlängst ereignete sich auf dem Wittnauer Berge ein bedauerlicher Fall. Ein Knabe von ungefähr 15 Jahren, welcher mit andern Kameraden von Wittnau dürres Raspelholz sammelte, stürzte unversehens von der Höhe einer 60 Fuß langen Tanne. Durch diesen harten Fall platzten bereits alle Gefäße in seinem Innern. Das Blut quoll ihm zu Mund, Nase, Augen und Ohren heraus. Der Körper war ganz und gar so zerquetscht, daß er des andern Tages jämmerlich sterben mußte.

— „Wahr ist es", sagt die Eulenstimme von Baden, „wir selbst waren schon im Falle, in Beziehung auf den Radikalismus von geistiger Beschränktheit und einer wahnwitzigen Denkkünstelei zu sprechen, von Rücksichtslosigkeit, Ueberstürzung und dergleichen. Aber deßungeachtet haben die Radikalen ihre barbarisch-poetischen Talente; sie haben ihre Pläne, welche in den Burschen- und Freimaurer-Klubs eingeleitet, unter allerlei Formen und Vereinen bearbeitet, und von den in den Behörden sitzenden Burschen und Freimaurern mit den Mitteln, welche der Mißbrauch der Gewalt an die Hand gibt, unterstützt und zur Ausführung gebracht werden. Die radikalen, antireligiösen und antikirchlichen Pläne stammen nicht von gestern; nicht von gestern datirt sich ihr Plan, unter dem Schilde von Volkssouveränität eine radikale Behördenkaste zu schaffen, und dann mit dem Volke umzugehen, wie sie es sonst von geistlichen und weltlichen Herrschern zu behaupten gewohnt sind. Darin aber liegt ihre geistige Beschränktheit, daß sie nicht einsehen können und wollen, wie ihre Pläne im Widerspruch sind mit dem geschichtlichen, rechtlichen, begrifflichen und gemüthlichen Zustande alles Volkslebens, und nichts als Unheil anrichten können; daß sie nicht einsehen, wie das Burschen- und Freimaurerwesen selbst nur ein Werkzeug war in der Hand der Geschichte, daß es sich aber nie wird zum Meister der Verhältnisse machen können, ohne zugleich von ihnen zermalmt zu werden." — O du arme Stimme, wie hat dich dein böses Gewissen in's Delirium gebracht! Darum lieferst du immer so viel Proben aus den Memoiren eines Narren.

— Die für den neuen Kirchenthurm in Waldenburg bestimmten vier Glocken, von Herrn Rüetschi in Aarau gegossen, sind daselbst zur großen Freude der dortigen Einwohnerschaft angekommen und sollen besonders gut gelungen sein.

— Der Gr. Rath von Zürich hat am 29. das Veto mit 115 gegen 45 Stimmen verworfen. Daran hat er Recht gethan. In Landsgemeinden und beim Veto wird das Volk berochen und dann gestochen vom röthen und schwarzen Floh.

— Jüngst predigte einer von den Jesuitenmissionärs zu Hasle: „Man streue allgemein aus, sie, die drei Jesuiten, hätten in Wohlhusen fürstlich gegessen und getrunken. Das sei durchaus nicht der Fall und rein erlogen. Allerdings seien sie in Wohlhusen angekehrt und hätten dort etwas, aber bloß zur Nothdurft genossen, und wenn es mehr als 2 Batzen gekostet habe, so habe der Wirth sie übernommen." Dieses kam dem Gastgeber zu Wohlhusen, wo die Jesuiten ankehrten, zu Ohren und der will diese indirekte Beschimpfung vom Uebernehmen nicht leiden, sondern er erklärt, daß er den drei Jesuiten mit Kaffe, Milch, Zucker, Butter, Honig, Brod und Käse aufgewartet, daß dieselben auch wie andere ehrliche Leute sich's gut schmecken ließen und daß er dafür von ihrem Begleiter Bucher von Eschholzmatt — 15 Batzen gefordert habe, was gar nicht übertrieben gewesen, und daß er glaube, daß es den Hochw. Vätern der Gesellschaft Jesu besser anstehen würde, solche Freßgeschichten nicht mehr auf die Kanzel zu bringen, um die Leute glauben zu machen, sie essen nur Wurzeln und Kräuter, wie ehemals St. Johannes, oder nur ungesalzenes Habermuß; oder wenn sie dieses — wegen ihrer besondern Natur — nicht unterlassen können, so möchten sie doch ehrliche Wirthe ungeschoren lassen. — Punktum! Eidg.

— Die Nachforschungen, welche man angestellt hat, um den Invaliden Bühler, den Wächter beim Löwen in Luzern, zu ersetzen, haben herausgestellt, daß von den geretteten Helden des 10. August nur noch ein Offizier und 2 Soldaten am Leben sind. Einer der letztern hat nun die Wache am Denkmal.

— Vor einem Jahre hielten die Jünger Loyola's Mission in Wolleran und sprachen so recht trivial, in ihren bekannten praktischen Kraftausdrücken über Keuschheit, Tugend und Sittlichkeit. Seit dann erhielt die kleine Ortschaft etwa 6 unehliche Kinder. — Man liegt sich nun über den Grund dieser Erscheinung in den Haaren. Die Freunde der Jesuiten sagen, die Worte seien auf unfruchtbaren Boden gefallen; die Jesuitenfeinde aber schütten beim Anblick der Früchte ungläubig den Kopf und behaupten: die Loyolitäten hätten den Teufel eben zu wohllüstig gemalt. Sapienti sat!

— In Schwyz steht wieder ein kleiner Krieg bevor. Die gnädigen Herren haben ohne Wissen und Willen der Allmendgenossen zirka 500 Stämme Holz um den Spottpreis von 21 Dublonen verkauft. Gegen diesen Verkauf protestirten die

Allmendgenossen. Die Gerichte haben dem Käufer 91 Dublonen Entschädigung wegen Nichthaltung des Kaufs gesprochen. Nun entsetzlicher Streit, wer die 91 Dublonen bezahlen müsse.

— Man wird sich noch erinnern, daß Donnerstag den 10. Februar in dem Hause und in der Scheune der Wittwe Katharina Edelmann, geb. Wirz, zu Grunholz, Gemeinde Goßau, wiederholt Feuer ausbrach, das jedesmal wieder glücklich gelöscht werden konnte. Des folgenden Tages zeigte sich noch ein Mal Feuerausbruch, dessen man sich aber bald ebenfalls bemeistern konnte. Absichtliche Feuereinlegung mußte vermuthet werden, welche Vermuthung aber erst mehrere Wochen nachher durch rechtliche Verdachtsgründe erhärtet wurde, und dem Kl. Rathe hinlängliche Veranlassung bot, den in der Gemeinde Goßau niedergelassenen Jakob Thoma von Amden, Vater von 8 Kindern, zum Spezialuntersuche einzuleiten. Während der Prozedur wurde auch Joseph Anton Schildknecht von Goßau gefänglich eingezogen, da er der Mitwissenschaft und der unterlassenen Anzeige des Verbrechens der Brandstiftung angeschuldigt war. Thoma läugnete zuerst hartnäckig und suchte die Schuld auf andere zu schieben. Endlich durch die Zeugenaussagen und allerlei Widersprüche, die er sich erlaubte, in die Enge getrieben, gestand er sein Verbrechen ein, das er aus purer Rachsucht verübt hatte. Das Kriminalgericht verurtheilte ihn zu 20jähriger Zuchthausstrafe, und den Anton Schildknecht wegen Mitwissenschaft und unterlassener Anzeige des Verbrechens zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahre. Beide Urtheile wandern noch an das Kantonsgericht. St. G. Z.

Ausland.

— Aus dem Badischen schreibt man: Trotz den Warnungen von Seiten der Behörden hat die Weinlese begonnen; man würde aber sehr irren, wenn man daraus schließen wollte, daß die Trauben reif seien; im Gegentheil ist dies noch nirgends der Fall, und die frühe Lese wird zur Folge haben, daß das Erzeugniß des Herbstes, statt, wie es nach der Hitze des verflossenen Sommers zu erwarten gewesen, in der Beschaffenheit gut geworden wäre, nun sehr gering wird. Wir wissen sehr wohl, daß man der überhandnehmenden Fäulniß Schuld gibt; allein diese Klage gibt alle Jahre, selbst 1834 nicht ausgenommen, Anlaß, die Trauben unreif einzuherbsten, was in der Regel schlechte Weine erzeugt, wovon nur wenige Verständige dadurch Ausnahmen machen, daß sie die Früchte stehen lassen bis sie reif sind.

— Die offizielle Erklärung über preußische Lehrfreiheit soll nun erfolgt sein und dahin lauten, „daß Lehrfreiheit in der den Lehrern ertheilten Erlaubniß bestände, das ihren Zuhörern vorzutragen, was vom Staate nur als wahr anerkannt worden sei. Deshalb dürfte ein Lehrer die ihm begegnenden Resultate seinen Zuhörern nicht eher mittheilen, bis solche die ihm vorgesetzte Behörde als richtig anerkannt habe. Ueberhaupt aber könne ja in einem christlichen Staate freie Forschung nur dahin gedeutet werden, daß sich der Unterthan bestrebe, auf alle Weise sich in die Ansichten und Grundsätze der von Gott eingesetzten Obrigkeit zu fügen.“

— Dem Vernehmen zu Folge haben in Berlin neulich vier Kandidaten der Theologie, welche sich zur Sekte der neuen Waldenser bekennen, und zu ihren Studien höhern Orts Unterstützung erhielten, ihr Examen abgelegt.

— Das Städtchen Kirchberg am Wagram ist am 19. Sept. von einer Feuersbrunst beinahe ganz in Asche gelegt worden.

— Die Liste der Brandfälle ist noch immer nicht geschlossen; erst den 22. Sept. brannte wieder der Ort Hirschstätten im Marchfelde bei Wien ab, kleinerer Feuer in der Residenz selbst nicht zu gedenken. In Ungarn und Böhmen halten die Feuersbrünste mit der Dürre gleichen Schritt.

— Das in Pesth sitzende Landeskomite Regnikolaris Deputatio hat einen sehr liberalen Strafkodex ausgearbeitet und schlägt vor, die Todes- und Prügelstrafe gänzlich aufzuheben, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte einzuführen. Alle diese Tendenzen, in den Organen des Landes gehörig erörtert, erfreuen sich der Billigkeit einer starken Majorität der Nation.

— Man sah in Cherburg zu Anfang Septembers einen Kirschbaum in voller Blüthe; seitdem, sagt der Pharo de la Manche, haben die Früchte so zugenommen, daß der Baum, wenn das Wetter günstig bleibt, Ende Oktobers reife Kirschen tragen wird.

— Der Morning-Advertiser sagt, daß man im Nordmeere östlich von der Insel Ferroe, Dänemark zugehörig, Inseln von Fischknochen gefunden habe. Eine dieser Inseln habe zwei und eine halbe Meile Länge.

— Am 23. Sept. Morgens zwischen 3 und 4 Uhr brach in einer Leimsiederei in Crompton-street im Norden der Stadt Liverpool und nahe den Docks ein Feuer aus, das, durch einen heftigen Wind angefacht, bald zu einem schrecklichen Umfange anwuchs. Wie es scheint, hatte man das Feuer erst Raum gewinnen lassen, bevor man zu löschen begann; auch enthielt die Gegend, wo der Brand zu wüthen anfing, die Crompton-Formby- und Neptunstraße, viele beträchtliche Lagerhäuser, welche den Flammen furchtbare Nahrung darboten. Man sah die Flammensäulen oft bis 150 Fuß hoch sich erheben, und es war ein grausenhafter Anblick, wie die großen Waarenhäuser mit furchtbarem Getöse niederstürzten. Mehrere Menschen haben dabei das Leben eingebüßt, unter andern der Feuerhauptmann Hodgson, der die Spritzenröhre haltend von einer einstürzenden Mauer bedeckt wurde, auf gleiche Weise wurden zwei Spritzen mit mehreren Feuerleuten zerschmettert. Man gibt die Zahl der Getödteten auf 17 an außer den Verwundeten und Beschädigten. Der Gesammtverlust an Gütern wird von einigen auf 435,000, von andern selbst auf 600,000 Pfd. Strlg. geschätzt, an Baumwolle allein sollen bei 45000 Ztr. zum Werthe von 330,000 Pfd. St. verloren sein. Die Baumwolle ist in Folge dessen bereits im Preise gestiegen. Um 2 Uhr Nachmittags hoffte man den Umfang des Feuers beherrschen zu können.

— Am 17. stiegen drei Caravanen, eine große Anzahl Thiere enthaltend, welche verschiedenen reisenden Menagerien angehörten, die Anhöhe von Fellwood-Pitsch hinab auf der Straße zwischen Carfield und Wiedacham. Ein Wagen, dessen Führer die Pferde unvorsichtiger Weise antrieb, fiel plötzlich um. In diesem Wagen waren außer einem schönen Tieger, mehrere reißende Thiere. Das Geheul des erschrockenen Tigers wurde in den andern Wagen, welche ebenfalls reißende Thiere enthielten, wiederholt. Dieses wurde bald zu einem fürchterlichen Charivari. Eine unermeßliche Menge wurde durch dieses Geschrei herbeigelockt, und während man sich über die Mittel, den Wagen wieder aufzurichten, und die zerbrochenen Eisenstangen an einem Theile des Käfigs des Tigers wieder auszubessern berieth, sprang dieser letztere aus dem Wagen. Es war dies das Zeichen zur allgemeinen Flucht. Nur die Hüter der Menagerie blieben auf den Straßen. Der Tiger, eine Weile unentschlossen auf dem Wege stehend, erblickte in einiger Entfernung einen Wald, übersprang einen Wagen und verschwand. Der Besitzer begab sich sogleich auf den Weg zum Walde mit 4 Mann. Der eine trug ein großes Seil. Nach halbstündigem fruchtlosem Nachsuchen kam man an einen Kreuzweg im Walde. Der Tiger lag ruhig am Fuße eines Baumes. Bei dem Rufe seines Herrn stund das Thier auf, kam kriechend und schmeichelnd zu ihm. Alsobald warf man ihm das Seil um den Hals, band ihm die Pfoten, und brachte ihn also gebunden in den Wagen. Der Herr sagte, daß ohne die Furcht, das Geschrei der Menge und das Gebell der Hunde möchte den Tiger erschrecken, derselbe ihm wie ein Hund gefolgt wäre. Dieser Tiger ist übrigens sehr friedlich von Natur. Oft spielten die Kinder seines Herrn mit ihm, und setzten sich schrittlings auf seinen Rücken. Nur zu den Stunden der Mahlzeit zeigt er Symptome der Wildheit.

— Das Univers behauptet nach einem Schreiben aus St. Petersburg, der Kaiser Nikolaus beabsichtige, seinen Botschafter von Rom abzuberufen und alle Verbindung mit dem römischen Hof abzubrechen.

— Aus zuverlässiger Quelle angelangten Briefen aus Athen zufolge, ist seine Majestät der König Otto von Griechenland einer ihm drohenden Lebensgefahr bei einem Sturze vom Pferde

durch seine Geistesgegenwart glücklich entgangen, und hat nur einige ganz unbedeutende Contusionen an den Ballen der Hände, mit denen er die Schwere des Falles paralysirte, und am Oberschenkel dabei erlitten.

— Man schreibt aus Malaga vom 9. Sept.: Durch ein in der Nähe von Madrid im Postwagen ausgebrochenes Feuer ist die nordische Post mit Briefen aus Hamburg vom 23., 24. u. 25. August verbrannt.

— Die Moderados-Blätter wissen nicht genug von den Grausamkeiten zu erzählen, welche Zurbano in Catalonien gegen die Facciosos und alle ihnen Angehörenden ausübe. Folgende Geschichte mag aber zum Beweis dienen, daß er sich ein Verdienst erwirbt, wenn er solches Gesindel mit Stumpf und Stiel ausrottet: In Toledo zieht eine Räuberbande umher, welche sich den Namen der zwölf Apostel beigelegt. Drei dieser Räuber bemächtigten sich kürzlich eines Nationalgardisten, welcher die dortigen Behörden auf ihre Spur gebracht hatte, schloßen ihn in eine Schäferhütte ein, zündeten dieselbe an und verbrannten ihn lebendig.

— Zurbano ist in Barzelona angekommen. In Folge einer Beschwerde des französischen Konsuls über Zurbano's Verfahren gegen einen französischen Kaufmann in Girona, hat ihn der General-Kapitän nach Barcelona berufen. Der Gegenstand der Klage ist folgender: Seit 25 Jahren lebte zu Girona Herr Lefevre, der sich die allgemeine Achtung durch die Redlichkeit seines Karakters und die Thätigkeit seines Handels, indem er 3 neue Industriezweige, die über 300 Arbeiter beschäftigen, dort einführte, erworben hat. Eine seiner Fabriken befindet sich in einem alten Kloster, Zurbano wollte in dasselbe Soldaten legen und befahl, die Fabrik zu räumen. Herr Lefevre, ein ehrwürdiger Greis von 73 Jahren, begab sich selbst zu Zurbano und bat ihn, 8 Tage Zeit ihm zu lassen, um die Fabrik mit so wenigem Nachtheile als möglich räumen zu können; Zurbano empfing ihn auf die roheste Weise und endigte die Unterredung damit, daß er dem Herrn Lefevre einen Fußtritt in den Unterleib gab. Dieser Auftritt hatte in Gegenwart des Staabes Zurbano's Statt. Der französische Konsul, Herr Lesseps, berichtete die Sache sofort an den General-Kapitän und forderte in den energischsten Ausdrücken Genugthuung.

— Der Bischof in Algier, Mgr. Dapuch, wird nächstens in Frankreich erwartet, von wo er sich wieder nach Pavia begeben; und dort die berühmte Reliquie des heil. Augustin — ein Geschenk der geistlichen und bürgerlichen Autoritäten — in Empfang nehmen wird. Papst Gregor XVI. hat an Mgr. Dupuch ein höchst aufmunterndes und schmeichelhaftes Breve erlassen. Die französische Regierung stellt ein Kriegsschiff zum Transport der Reliquie nach Algier mit allen militärischen Ehren. (Der eigentliche hl. Augustin war bekanntlich in Afrika geboren, und später Bischof von Hippo, dem heutigen Bona.)

Der Alpenhirte im Herbste.

Der Sturmwind zieht
Durch Berg und Thal,
Die Sonne flieht
Fast überall;

Nur selten sticht
Durch Nebelflor
Ihr mattes Licht
Nunmehr hervor.

Du murmelst so schaurig, o Felsenbach!
Mit Wehmuth schau ich deinen Wellen nach.
Gar oft hast du mir meinen Krug gefüllt
Und mir und der Heerde den Durst gestillt;
Am heißen Mittage vergönntest du
In sanftester Kühlung mir süße Ruh'.
Jetzt fließet dein Wasser durch kahles Moos;
Nimm auf meine Thränen in deinen Schoos!

Es welkt das Gras,
Es stammt das Vieh,
So nasser saß
Ich hier noch nie.

In Trauer hüllt
Sich Alpenluft,
Und Schmerz erfüllt
Mir meine Brust.

Es schneidet so kalt schon die Herbstesluft,
Schon lagert sich häufig der graue Duft;
Nur selten erblick' ich in weiter Fern'
Am Himmel den liebichen Morgenstern.
Kein Blümlein mehr sprosset wohl hier hervor,
Dahin ist für dies Jahr der Alpenflor;
Ich fühle zum Liede gar keinen Sporn,
Am Baume dort hänget mein Alpenhorn.

Es nah't die Zeit,
Die fort mich zwingt,
Denn weit und breit
Kein Vög'lein singt.

Auch würzt mein Mahl
Nicht eine Freud';
Mir wird zur Qual
Die Einsamkeit.

Wie zieh' ich so ungern von hier hinweg
Und steige hinunter auf schmalem Steg'!
Bald decket euch, Matten! ein tiefer Schnee,
Bald fesselt der Winter den fernen See.
Hier mangelt dir, Heerde! die Winterkost,
Dich schützet kein Gaden vor kaltem Frost.
Wir müssen hinunter, so weh' es thut,
Sonst starret uns Allen das warme Blut.

Auf, auf! es sinkt
Der Sonne Strahl;
Dir, Heerde! winkt
Der warme Stall.

Du mußt, o Stier!
Den Winter flieh'n,
Hinweg von hier
Nach Hause zieh'n.

Drum scheide gern! —
Es bringt zurück
Ein Hoffnungsstern
Des Hirten Glück. . . . h.

Eine Seltenheit.

Auf der Fahrt von Inverneß nach Edinburg hatte ich das Unglück, meine Taschenuhr zu verlieren. Ich tröstete mich und fragte den elegauten Wirth von Waterloo-Hotel, welchen Uhrenhändler er mir empfehlen könne. Warrington and Sons, war die Antwort. Die Empfehlung hat dem Empfohleuen wie dem Empfehleaden Ehre gemacht. Das mag auch eine Seltenheit sein; es ist aber nicht die, von welcher ich erzählen will.

Ungefähr zwölf Jahre seit meinem Einsprechen bei Warrington and Sends war James Warrington ein geachteter Juwelier und Uhrenhändler in Edinburg, in demselben Gewölbe, wo er mir eine Uhr verkaufte und als ein schöner alter Mann die silberne Brille auf der Stirn, und Freundlichkeit im Auge, hinterm Ladentische stand. Er hatte damal eine Frau und vier Kinder. Sein ältester Sohn Eduard war mit Elise Langdale verlobt und in sechs Monaten sollte die Hochzeit sein. Aber ehe diese Frist abgelaufen war, kam James Warrington eines Montags früh zu ungewöhnlicher Stunde aus seinem Gewölbe nach Hause, ging auf das Zimmer seiner Frau, warf sich in einen Sessel und sagte nach einigen Minuten bangen Schweigens: Yes, wir sind ruinirt, wir sind Bettler. Seit Sonnabend Nacht ist mein Laden erbrochen, ist mir an Silberzeug und Uhren wenigstens fünftausend Pfund gestohlen worden. Ich habe der Polizei Anzeige gewacht; alle Diebshöhlen sind wir durchkrochen; nicht eine Spur haben wir entdeckt, weder von den Dieben, noch meinem Eigenthum. Die Polizei sagt, der Einbruch sei von kundigen Händen verübt worden, und mir bleibe wenig Hoffnung, zu meinem Eigenthume zu gelangen. — Und die Polizei hatte recht gehabt; weder von dem Gestohleuen noch von den Dieben war eine Spur auszumitteln.

Der letzte Wechsel wurde fällig, den James Warrington für das ihm gestohlene Silberzeug schuldete und den er hatte bezahlen wollen, ehe er seinen Sohn zum Compagnon annähme. Er bezahlte ihn am Verfalltage fast mit dem letzten Schilling seines Vermögens; seine Gewissenhaftigkeit erlaubte ihm nicht, den Diebstahl zum Vorwande für die Nichterfüllung seiner Verbindlichkeit zu machen. Das Unglück, sagte er, hat mich ge-

troffen; ſo muß ich es allein tragen. Es kam dem ehrlichen Mann nicht in den Sinn, auch nur einen Theil ſeines Unglücks nach dem Beiſpiele Anderer auf fremde Schultern zu legen.

Der Bettelſtab, welchem die Familie Warrington ſo unerwartet ſich nahe gebracht ſah, hemmte die Verbindung Eduards mit Miß Langdale. Auch Eliſe gehörte zu den Mädchen, deren Erſcheinung in der bürgerlichen Geſellſchaft eine nur zu häufige iſt; ſie war liebenswürdig und ſchön, aber arm. Wir müſſen Geduld haben, Eduard, ſagte das ſanfte Mädchen und blickte lächelnd zu dem Geliebten auf, wenn dieſer in ungewohnter Heftigkeit dem Geſchicke zürnte, das ſo grauſam zwiſchen ſie getreten. — Geduld, Lizzy, Geduld? pflegte er zu wiederholen; nun ja, ich will Geduld haben, bei Gott! ich will; aber es iſt deßhalb nicht weniger hart, nicht weniger grauſam, den vollen Becher des Glücks ſich ſo plötzlich vom Munde weggeſchlagen zu ſehen!

Zwei Jahre ſtrebten Vater und Sohn, durch Fleiß zu erſetzen, was böſe Menſchen ihnen genommen, aber das Glück hatte ihnen den Rücken gekehrt; kaum daß ſie für ſich und die Ihrigen den Bedarf des Lebens zu erwerben vermochten. Da erbot ſich ein Verwandter unter billigen Bedingungen zum Darleihen einiger Hundert Pfd. Sterling, wenn die ganze Familie nach Neu-Süd-Wallis auswandern und dort Ackerbau und Viehzucht treiben wollte. Sie hörten auf den gutgemeinten Rath, ſchloſſen das Geſchäft ab und gingen binnen zwei Monaten von Greeneck nach Sidney unter Segel. Die Trennung Eduards und Eliſens bedarf keiner Beſchreibung; es war die Trennung zweier liebenden Herzen. Ewige Treue wurde gelobt, ein regelmäßiger Briefwechſel verſprochen, und im Fall der Erfolg die vereinigten Anſtrengungen der Warringtons belohnte, wollte Eduard kommen, Eliſe als Gattin heimzuführen.

Jahr um Jahr verging, und die Warringtons hatten in Neu-Süd-Wallis mit all den Mühſeligkeiten zu kämpfen, denen neue Ankömmlinge mit beſchränkten Mitteln meiſt ausgeſetzt ſind. Sie waren noch überdies bei der Wahl ihrer Niederlaſſung getäuſcht worden, arbeiteten ohne Gewinn und ſtanden nach wenigen Jahren zum zweiten Male an der Schwelle des Elendes. Eduards Briefe an Eliſen athmeten freilich fortwährend Liebe und Treue, aber ſie ſchilderten ohne Rückhalt ſeine und der Seinigen gedrückte Lage und die trüben Blicke in die Zukunft. Jeder ſtärkte Eliſens Vertrauen zu ihrem Geliebten, keiner die Hoffnung heitern Wiederſehens.

So waren neun Jahre nach dem Diebſtahle vergangen, und der letzte Brief, den Eliſe von Eduard erhalten, glich allen frühern. Dann erfolgte ein zwölfmonatliches Schweigen, und mit bangem Herzen ſah Eliſe der nächſten Briefe entgegen, als ſpät eines Abends Jemand laut und haſtig an ihres Vaters Hausthür klopfte. Eliſe war allein auf ihrem Zimmer, ſie hörte die Thür öffnen, lauſchte und hörte ihren Namen nennen. Himmel, welche Stimme! Iſt das nicht ſeine Stimme? Eliſe zitterte, und mußte die Stuhllehne faſſen. Raſch kam's die Treppe hinauf, ihre Thüre flog auf, Jemand trat ein, und im nächſten Augenblicke lag Eliſe in Eduards Armen. Was konnte ſein Kommen bedeuten, was ihn nach Schottland gebracht haben? — Er ſah geſund und heiter, ſah nicht wie ein Mann aus, den Sorgen drücken und dem die Noth den Muth gelähmt. Du wunderſt dich, Eliſe, begann er nach einiger Zeit, nicht bloß, daß ich wieder hier, ſondern daß ich auch ein fröhlicher glücklicher Menſch bin. Du ſollſt Alles erfahren, Alles, für jetzt nur, daß ich nicht allein zurückgekehrt bin, — wir Alle ſind zurück, Vater, Mutter, Schweſtern und Bruder, Alle geſund und heiter und was dich nicht am wenigſten überraſchen wird, mit Geld die Hülle und Fülle. Der Vater, ich und mein Bruder, wir wollen unſer früheres Geſchäft fortſetzen, wo möglich im alten Hauſe, und je eher, je lieber gedenke ich, Eliſe Langdale zum Traualtare zu führen, verſteht ſich, wenn ſie will.

Eliſe, das Mädchen, erröthete, Eliſe, die Braut, bat um nähere Erklärung. Du ſollſt ſie haben, lächelte Eduard, obſchon heute nur in möglichſter Kürze; es iſt aber eine ſeltſame Geſchichte und klingt faſt wie ein Roman. Es mag anderthalb Jahre ſein, als ein Mann Namens Rapsley ſich in unſerer Nähe ankaufte. Er war ein Schafzüchter, hatte dieſes Geſchäft bereits mehre Jahre anderswo getrieben und ſollte durch verſchiedene glückliche Spekulationen in Wolle und Getraide ein beträchtliches Vermögen erworben haben. Er war unverheirathet, hatte auch ſonſt keine Familie und nur Dienſtleute um ſich. Mit dieſem Manne wurden wir bald vertraut. Er ſchien ſich für uns zu intereſſiren und ergriff jede Gelegenheit, uns gefällig zu ſein, was wir dankbar annahmen. Er kam häufig zu uns, fragte nach unſern frühern Schickſalen und erkundigte ſich beſonders nach allen Einzelnheiten des Diebſtahls, worauf er gewöhnlich erſt in Nachdenken verfiel, dann ſchnell fortging. Längere Zeit wußten wir von ſeinem Leben nichts. Auf einmal erfuhren wir er ſei ein freigelaſſener Verbrecher. Nun änderten wir unſer Benehmen gegen ihn, und vermieden ihn ſo viel wie möglich. Er mußte das bemerken, aber er beſuchte uns nach wie vor und blieb durchaus derſelbe. Wir bemühten uns immer mehr, ihn los zu werden, er ſetzte ſeine freundlichen Aufmerkſamkeiten fort, als er eines Morgens zur Frühſtunde einſprach. Es war etwas Ungewöhnliches in ſeinem Weſen, er mußte etwas vorhaben, uns etwas ſagen wollen. Aus gemeiner Höflichkeit baten wir ihn, mit uns zu frühſtücken. In gewohnter Weiſe ſchlug er es ab, zündete ſeine Pfeife an und rauchte, ohne ein Wort zu reden, bis wir fertig waren. Sobald er das bemerkte, daß wir fertig waren, ſagte er zum Vater: Maſter Warrington, wenn es Ihnen nicht zuwider iſt, ſo möchte ich wohl, daß Sie ein Stück Wegs mit mir gingen; ich wünſche Ihnen eine Mittheilung zu machen. — Recht gern, Maſter Rapsley, weniger von Rapsleys Wunſche als von ſeinem Ernſte überraſcht, und obwohl er recht gerne ſagte, verrieth doch der Ton ſeiner Stimme, daß ihm mit ſolcher Vertraulichkeit nicht gedient ſei. Beide gingen fort; uns aber plagte die Neugier gewaltig, was Rapsley dem Vater mitzutheilen habe. Nach einer Stunde kam der Vater zurück. Er war ſehr aufgeregt, doch augenſcheinlich in freudiger Bewegung. — Wir drängten uns um ihn, und ſobald er ſich geſetzt, hob er an: Nun, Kinder, das iſt fürwahr eine ſeltſame Begebenheit. Wer, denkt ihr wohl, daß Rapsley iſt? Bemüht euch nicht mit Rathen! Er iſt Niemand anders, als derſelbe, der vor zehn Jahren in meinem Laden eingebrochen und mich beſtohlen hat. Er hat das mir ſo eben geſtanden. Er ſagte noch, wenn ich ihm genau angebe, um wie viel er mich beſtohlen, ſo wolle er den Verluſt bei Heller und Pfenning und mit Zinſen erſetzen. Soll ich dir unſer Erſtaunen, unſere Freude beſchreiben, Eliſe? Unſer Zweifel war nur, ob Rapsley auch mit dem Gelde herausrücken würde; doch damit thaten wir ihm Unrecht. Drei Wochen ſpäter brachte er dem Vater drei Anweiſungen auf drei verſchiedene Bankiers in Sidney, im Geſammtbetrage von ſiebentauſend fünfhundert Pfund. In ſo unerwartetem Beſitze einer ſo bedeutenden Summe, beſchloſſen wir die Rückkehr ins Vaterland, und als Rapsley das hörte, beſtand er darauf, unſere Ueberfahrtskoſten zu bezahlen und drückte außerdem dem Vater beim Abſchiede tauſend Pfund in die Hand, als Entſchädigung, wie er ſagte, für den Verluſt, den er ihm zugetragen.

Salbung.

Der Prozeß iſt ein Wagen, der fährt nach dem Recht;
Der Gerichtsweg iſt Lehmgrund, drauf fährt ſich's oft ſchlecht.
Die Richter ſind Räder, die gehn manchmal krumm;
Der Jurist iſt die Achſe, da dreht ſich's herum. —
Drum, willſt du, mein Freund, den Prozeß nicht verlieren,
So mußt du vor Allem die Achſe gut ſchmieren.

Subſcriptions-Einladung.

Bei S. Landolt in Aarau iſt unter der Preſſe, und wird in etwa drei Wochen verſandt:

Gleichheit und Einigkeit, der Weg zur Freiheit und zum ewigen Frieden; oder

Das tauſendjährige Reich, mit Erläuterungen und Erklärungen, von A. Dietſch. 8. In ſauberm Umſchlag geheftet. Subſkriptionspreis 5 Bz.

Der Verfaſſer, welcher durch manches in Mußeſtunden verfertigte geniale Gedichtchen den Leſern des Poſthörncheus bereits bekannt iſt, und dem ſeine Bürſtenbinderei trotz allen Fleißes nicht immer die häuslichen Laſten auskehrt, wird in zahlreichen Unterſchriften dankbar theilnehmende Anerkennung erblicken.

Subſkribentenſammler erhalten das ſechste Exemplar gratis; der Subſkriptionstermin geht bis zum 25. Weinmonat, nachher tritt ein erhöhter Ladenpreis ein. Man ſendet die Unterzeichnungen in Aarau entweder an den Verfaſſer ſelbſt, oder an S. Landolt.

Dem ehr. Publikum mache bekannt, daß ich nicht mehr auf dem Kirchhof wohne, ſondern am Ziegelrain bei Hrn. Bölſtler Nro. 699, mit Empfehlung.

Lud. Fiſcher,
Kaminfeger und Dachdeck.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 80.

Freitag,
7. Okt. 1842.

CANTON AARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aus dem obern Frickthal. Am 11. August abhin ist ein gewisser Xaver Bircher, Küfers von Wölflinswil, ein allbekannter Rumorist und liederlicher Taugenichts, wegen groben Beschimpfungen der hohen Regierung und namentlich der reformirten Confession, wie z. B. daß jene die aargauischen Klöster bestohlen und den Katholiken ihre Religion genommen habe, und die reformirte eine Kaibenreligion sei u. s. w., von dem Tit. Bezirksgericht Laufenburg nebst Bezahlung der Kosten zu einer vierzehntägigen Gefangenschaft, je den andern Tag bei Wasser und Brod, verurtheilt worden. Nachdem die hohe Regierung, welcher das bezirksgerichtliche Urtheil mitgetheilt wurde, dasselbe nicht weiter zu ziehen beschlossen, ist es nach eingetretener Rechtskraft dem Herrn Bezirksamtmann Engelberger zur Vollziehung übermacht worden. Kaum hat man jedoch geglaubt, der überall sattsam kenntliche „Küfer-Xaveri" müsse nun einmal auch wenigstens die Prozente seiner, wegen schlechten und unsittlichen Umtrieben längst verdienten Strafe durch Gefangenschaft abbezahlen, so hat man denselben nach einer ausgestandenen vierundzwanzigstündigen Haft in seiner Heimath-Gemeinde und in andern Ortschaften schon wieder ausrufen gehört: „d'r Oberamtmä vo Laufeburg, das ist au no es Mändli, „de meint's mit de Lüte-n anderst, as die lustige Richter; d'r „Oberamtmä het mir nume 24 Stund g'geh, aber d'Richter „hätte mir no länger as 14 Täg g'geh, wenn sie mi hätte „chönne-n ispeere; d'r Oberamtmä söll bi Gott läbe!" — Hier drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf, ob ein Bezirksamtmann das Recht habe, eine richterliche Sentenz nur im Geringsten zu entstellen, oder sogar abzuändern? Wir beantworten diese aufworfene Frage, und gewiß mit uns Jeder, der auch nur ein Bischen gesunden Menschenverstand hat, mit einem entschiedenen Nein. Wenn andere gute Frickthaler Bürger wegen eines allfälligen geringen Fehlers ihre Strafe pünktlich aushalten müssen, warum soll denn einem rohen und sittenlosen Schimpfer über Regierung und Mitbürger anderer Confession seine ihm richterlich zuerkannte Strafe zur Ermahnung für Andere nicht im vollen Maße zu Theil werden? doch gewiß nicht etwa deswegen, um die nur das allgemeine Wohl bezweckenden richterlichen Beschlüsse und Sentenzen aus gewissen Gründen wie Seifenblasen ohne alle nachhaltige Wirkung vergehen zu lassen? oder?! — Es ist gerade, wie wenn es der Böse nicht leiden wollte, daß im Bezirk Laufenburg die begonnene neue politische Lebensbahn gedeihen soll; der vorliegende Fall gibt wenigstens jedem rechtdenkenden Frickthaler die gegründete Vermuthung an die Hand, daß daselbst nicht Jeder gleich ist vor Gesetz und Behörde, sonst könnte sich unmöglich ein so schlagendes Beispiel in fraglicher Hinsicht statuiren. Aehnliches benimmt jedem ächten Bürger des Frickthals den Muth, ferner für das Gute sich hinzuopfern, wenn er nur zu sehr einsehen muß, daß Gesetz und richterliche Urtheile jeder willkürlichen Abänderung zu unterliegen scheinen. Wir überlassen indessen die Beurtheilung einer solchen amtlichen Handlung der Oeffentlichkeit.

Ein Bürger aus dem obern Frickthal.

— Herr Fürsprech Jäger von Brugg erklärte jüngsthin in öffentlicher Gerichtssitzung zu Aarau: unter dem Ausdruck „Jesuit" verstehe man das Non-plus-ultra aller Schlechtigkeit. Also wäre ein dem Scharfrichter verfallener Raubmörder oder Mordbrenner, ein zu lebenslänglicher Kettenstrafe reifer, unbesserlicher Dieb ꝛc., nicht so schlecht als ein Jesuit. Und dennoch beabsichtigen die Luzerner, den Jesuiten ihre Schulanstalten zu überantworten! Das hieße nach Hrn. Jägers Auslegung, das Volk absichtlich zu Mördern und Räubern, zu Schelmen und Spitzbuben heranbilden lassen zu wollen.

— Nach früheren Verträgen dienten für den Grenzverkehr zwischen Aargau und dem Großh. Baden die aargauischen Fähren bei Koblenz und Zurzach, und die badische Fähre bei Kadelburg. Baden aber bestimmte seit seinem Beitritt zum preußischen Zollverein ausschließlich nur seine Fähre als Eingangspunkt. So entstand ein Notenwechsel, bei welchem der badische Minister Blittersdorf sich sehr hochfahrend und grob gegen die aargauische Regierung benahm, was diese sich natürlich nicht gefallen lassen wollte. Unsere Regierung repräsentirt das Volk, wird sie von einem Fremden beleidigt, ist das Volk beleidigt, und wenn Jene es gleichgültig hinnähme, würde es dieses nicht thun. Nun drohte Baden, mit dem Anfang Oktobers d. J. eine Grenzsperre gegen Aargau eintreten zu lassen, und zwar in Bezug auf Mäusfallen wie auf Zunder, auf Harnischpletz wie auf Bürsten und Besen. Wirklich hat seither die badische Regierung ihren Unterthanen verboten, Aargauer Käs, Brod und Most zu genießen.

— Nach der Dorfzeitung fangen sich die Schwarzen im Freienamt wieder zu regen an, und die Limmatstimme behauptet, die Freiämter Schützen hätten dieses Jahr die von der Regierung bestimmte Entschädigung für Pulver und Blei noch nicht erhalten, während die Schützen anderer Kantonstheile sie längst eingesackt hätten.

— Die franz. Regierung hat den durch franz. Gendarmen auf Berner Gebiet ergriffenen Deserteur Salzmann auf freien Fuß gestellt und die betreffenden Gendarmen verabschiedet.

— Letzten Sonntag verbrannte in Rebeuvillier ein kleines Mädchen, das Vieh hütete, indem das angezündete Feuer seine Kleider ergriff. Es wurde todt und ganz entstellt daneben gefunden.

— Auch in Gempen, Kt. Solothurn, ist letzten Samstag beim Viehhüten ein neunjähriges Mädchen verunglückt, das seine vom Regen durchnäßten Kleider am Feuer tröcknen wollte. Am ganzen Leibe brennend sprang es in's Dorf zurück, wo man ihm die Kleider vom Leibe riß und nach einem Arzt aussandte; aber trotz aller angewandten Hülfe verschied es nach 14 qualvollen Stunden.

— Im Kt. St. Gallen hat die Ruhr diesen Herbst wieder viele Opfer gefordert, namentlich auf den Anhöhen gegen das Appenzellerland; auf dem Kornberg konnte einem Leichenbegängniß Niemand folgen, weil in der ganzen Nachbarschaft Alles an der Ruhr darniederlag.

— In Geneusee, Kt. Luzern, wurde jüngsthin auf Vorschlag des Pfarrers und anderer Notabilitäten von der Gemeinde beschlossen, den Schutzheiligen gegen Maikäfer und Engerlinge in Zukunft wieder zu feiern und zu verehren.

— In Steinen, Kt. Schwyz, haben auswärtige Klosterfrauen eine Privatschule für Mädchen. Der Pfarrer wollte sie zur Gemeindeschule erklärt wissen. Das setzte eine so stürmische Gemeindversammlung ab, daß der Präsident seine Stelle niederlegte, und nur mit Mühe zur Abstimmung geschritten werden

konnte, die einstimmig dahin lautete: die Klosterfrauenschule bleibe Privatschule.

Ausland.

— Eine Quelle, die am Weiler Imbach bei Solingen aus dem Berge entspringt, zieht die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich, indem sie alle Gegenstände, welche einige Zeit lang in ihr ruhen, mit Kalk überzieht, und so aus Flechten, Farrnkräutern und Moosen die schönsten Versteinerungen bildet. Alle 10 Jahre versteinert sie ihre Uferränder, so daß dieselben zum Kalkgewinnste weggebrochen werden können.

— In Weimar werden von der Regierung junge Leute vom Studium der Theologie abgemahnt, weil das Verhältniß der Pfarrstellen im Lande zu den auf dem Pflaster liegenden Kandidaten wie 1 zu 6 sei, und Einer froh sein könne, nach 12 bis 14 Jahren Wartzeit angestellt zu werden. — Ei, das ist ja gut, unter der Zeit kommen sie in's Schwabenalter und werden gescheidt.

— Am 26. Sept. Abends erschienen im Lustgarten in Berlin sechs aus Pommern hergekommene Frauen in ländlicher Tracht, umgeben von einer neugierigen Schaar lustiger Berliner und Berlinerinnen, indem sie ausgaben, vom heil. Geist beauftragt zu sein, den König zu bekehren. Die Polizei nahm diese Frauen, die in ihrer Heimath Männer und Kinder verlassen, in Verwahrung.

— Glaubwürdigem Vernehmen nach hat die Gemeinde Wakkersleben, im Magdeburger Kreis, auf Vorschlag eines ihrer einflußreichsten Mitglieder den Beschluß gefaßt, keinen Pfarrer mehr anzustellen, wenn ihr bereits sehr bejahrter gestorben sein werde. Es sei dieser Beschluß durch die Lektüre von Strauß Leben Jesu veranlaßt. — Auf, Hirzel und ihr Kellenländer! faßt Gabeln, Rüpfel, Glaubenspfänder; eilt hin im schnellsten Dampfesrutsch, und führt dort auf — den Züriputsch.

— Den 5. Sept. entspann sich in der vorarlbergischen Gemeinde Gäzis beim Gasthof zum Engel zwischen zwei Bürgern ein politischer Dialog, indem des dortigen Vorstehers Sohn sich für Napoleon aussprach, aber an einem Andern einen so heftigen Gegner fand, der in seinem Eifer so weit ging, daß er dem auf dem Ofen stehenden, aus Gyps geformten Napoleon den Kopf abdrehte. Im Aerger, und zum höchsten Zorn gereizt, ergriff der Protektor Napoleons zur Wiedervergeltung das Porträt des Kaisers von Oestreich, welches in einer Tafel an der Wand hing, zerschlug das Glas, und würde vielleicht das Bild mißhandelt haben, wenn nicht der Wirth abgewehrt hätte. — Als dem Vater diese Lumpentragödie zu Ohren gekommen, ging er hin, und — klagte beim Landgericht seinen eigenen Sohn mit den grellsten Farben des Hochverraths an. Welcher Patriotismus, der das Vatergefühl erstickt und die Vernunft besiegt! Gott gebe, daß es nicht viele solche Väter und Söhne gäbe! Togg. B.

— Der Siebenbürger Bote meldet aus Bistritz vom 7. Sept.: Schon das dritte Jahr ist nun unsere Stadt der Schauplatz verheerender Feuersbrünste gewesen. Gestern brach Nachts um 3 Uhr in einem unbewohnten Hause Feuer aus. Allem Anscheine nach wurde dasselbe in die Stallung eingelegt. Der trotz aller Anstrengung nicht zu bezähmende Brand beraubte innerhab weniger als 3 Stunden 99 Hausbesitzer ihrer Habe. Hätte der Wind nicht nachgelassen, die ganze Stadt wäre ein Opfer der Flammen geworden.

— Der Prozeß gegen den Chef der ehemaligen Sicherheitspolizei in Paris, den in ganz Europa bekannten Vidocq, scheint sich für ihn sehr ernst gestalten zu wollen. Der anfänglich gegen ihn verfügte provisorische Verhaftsbefehl ist nun in einen definitiven umgewandelt worden. Anfänglich war er nur beschuldigt, willkührlich und ohne Ermächtigung Verhaftungen vorgenommen zu haben; jetzt aber lautet die Anklage auf Mitschuld an betrügerischem Bankerott und Anmaßung von Funktionen, die ihm nicht zukamen. Am 21. wurde Vidocq aus der Conciergerie, wo er in Haft sitzt, nach seiner Wohnung geführt, um dort einer Visitation seiner Papiere beizuwohnen, die ihm größtentheils weggenommen wurden. Auch wurde vom Peristil Vivienne ein großer rother Schild weggenommen, der Vidocq als Firma diente, und worauf mit goldenen Buchstaben stand: „Vidocq, brevetirt vom König, Chef der Munizipal-Polizei, die er geschaffen und während zwanzig Jahren mit einem unbestreitbaren Erfolge geleitet hat“ u. s. w.

— Aus einer vergleichenden Uebersicht der Geburten in Frankreich in den Jahren 1817—37 ergibt sich, daß in dieser Zeit 10.485,909 männliche und 9,857,890 weibliche, im Ganzen 20,343,779 Kinder geboren wurden, wovon 1,455,320 unehelich.

— Stadt und Umgegend von Fecamp sind letzter Tage in Folge lang anhaltender Regengüsse durch eine furchtbare Ueberschwemmung zweier sonst unbedeutenden Flüsse heimgesucht worden, welche sogar eine Anzahl Menschenleben gekostet hat. Binnen wenigen Stunden stieg in Fecamp das Wasser so hoch, daß die Einwohner erst in die obern Stockwerke, dann mittelst Kähnen auf die nahen Anhöhen flüchten mußten. Ein alter kranker Mann ertrank in seiner Wohnung. Erst nach mehrern Stunden verliefen sich die Fluthen und ließen eine furchtbare Schlammmasse zurück, in der eine Menge Balken und Steine zerstörter Gebäude, Waaren, Möbeln ꝛc. steckten. In der Umgegend riß das Wasser ganze Dorfer, Brücken und Deiche zusammen, entwurzelte eine Menge Bäume und riß viel Vieh mit sich fort. Zu Vancotte allein liegen 250 Häuser in Trümmern. Ueber 50 Personen kamen um's Leben. Der Schaden ist unermeßlich; eine einzige Spinnfabrik erleidet einen Verlust von 30,000 Franken.

— Im „Censeur de Lyon“ liest man: Die Lage der Lyoner Fabriken ist so beschaffen, daß man von jetzt an mit der Organi'ation der Unterstützungen sich beschäftigen muß, welche man unter die arbeitlosen Arbeiter wird vertheilen müssen.

— In der Meerenge zwischen Dover und Calais hat 24 Stunden über ein sehr heftiger Sturm geraśt. Das schwedische Schiff „Delphine“, von Hull nach Fernambuk bestimmt, ist an der Küste bei Calais verunglückt; der Kapitän und ein Schiffsjunge fanden ihren Tod in den empörten Wellen; der Rest der Mannschaft hat sich gerettet.

— Am 26. Sept. brach das Feuer am Abende wieder zu Liverpool aus und setzte einige Ställe und hölzerne Häuser in Asche; doch gelang es der Thätigkeit der Feuerpolizei, dem Brande bald Einhalt zu thun.

— Entführungen, die anderswo so selten geworden sind, daß sie fast nur noch im Lustspiel vorkommen, fallen dagegen in England noch sehr häufig vor. Gewöhnlich ist es eine junge Erbin, die mit einem „fröhlichen Lothario“ den Weg nach einem abgelegenen Kirchlein einschlägt und sich unter Abkauf der Kanzelverkündung trauen läßt. So ging dieser Tage eine Miß E., die volljährige Tochter eines steinreichen Kaufmanns der City, mit einem jungen unbemittelten Arzt durch, obwohl der Sohn eines Lords um sie angehalten. Man denke sich den Verdruß des Vaters, dem die vornehme Verwandtschaft entging. Die Schöne hatte ein Billet hinterlassen, worin sie die lieben Eltern bat, ruhig zu sein, da sie „bloß heirathe“.

— Ein Junggeselle zu Banbury hat eine eigene Manier ersonnen, eine Frau zu suchen. Er hat in einem Kaufladen sein daguerrotypirtes Porträt ausgestellt, mit der Unterschrift: Man sucht eine Frau für das Original; Lustbezeigende wollen sich an das Büreau des Guardian wenden.

— Die Beamten des Sherifs von Airdrie in Schottland brachten am 22. Sept. Aufruhr-Gefangene nach der Stadt; da versammelten sich die Kohlengräber, etwa 400 derselben griffen das Gefängniß an und befreiten nach hartnäckigem Widerstande der Wächter die Gefangenen. Der Magistrat verlas zwar die Aufruhrakte und die Beamten schossen unter das Volk; dieses aber ließ sich in seinem Werke nicht irre machen und zog nicht eher ab, bis das Gefängniß zerstört war.

— Am 26. Sept. gegen Tagesanbruch fiel über Rom ein starkes Gewitter her, begleitet von orkanartigen Windstößen, welche Bäume entwurzelten und an Gebäuden vielfachen Schaden anrichteten. Ueberhaupt geben die Berichte aus ganz Italien ein trauriges Bild von den Verheerungen, die täglich sich wiederholende Stürme und Gewitter anrichten.

— Die ministeriellen Blätter in Paris schweigen noch über ein Treffen am Cheliff, in welchem die frhnzösischen Truppen starke Verluste erlitten hätten. Privatbriefe aus Algier bestätigen jedoch diese betrüblichen Nachrichten.

— In Algier wurde kürzlich ein Maure zum Tode verurtheilt, auf welchem 26 Beschuldigungen lasteten. Ergreifend war das Zeugniß einer armen deutschen Frau. Nachdem der Verbrecher ihren Ehemann außerhalb des Hauses getodtet hatte, eilte sie, sich einzuschließen. Der Räuber hatte noch die Frechheit, anzuklopfen, um sich die Thüre öffnen zu lassen, was die Frau nie gethan haben würde; allein die Unglückliche war Mutter, und in der Eile, in welcher sie sich mit ihrem ältern Kinde einschloß, hatte sie nicht bemerkt, daß ihr jüngstes Kind draußen geblieben war. Dieser Tiger, die Angst einer Mutter begreifend, hatte sich des Kindes bemächtigt, das er mit der größten Grausamkeit auf den Boden schleuderte. Bei diesem heftigen Stoße hatte das junge Schlachtopfer einen Arm gebrochen und stieß ein herzzerreißendes Geschrei aus. Die arme Frau konnte solchen Leiden nicht widerstehen und öffnete die Thür. Nachdem dieses wilde Thier eingetreten war, plünderte es das Haus, und mit Mitschuldigen, die seiner in der Ferne warteten, wurde sie und ihre beiden Kinder weggeschleppt. Die Räuber machten in der Umgegend der Arba Halt, wo die Unglückliche geschändet und dann nach Milianah gebracht wurde. Später ward sie mit einem einzigen Kinde zurückgegeben, das andere war vor Schmerzen und Hunger gestorben.

— In den Spitälern von Algier sind 3600, in denen von Philippeville von einer Besatzung von 2000 Mann nicht weger als 1300 Kranke, und in Dschidschelly ist die ganze Bevölkerung und Besatzung krank.

— In der Nacht vom 3. auf den 4. Sept. hat einige Meilen von Konstantinopel im Marmormeere ein schwerer Unfall statt gefunden. Während nämlich das Dampfboot Crescent bei der finstersten Nacht von Smyrna nach Konstantinopel fuhr, stieß es auf ein ihm entgegengekommenes Segelschiff mit solcher Gewalt, daß letzteres versank, ohne daß auch nur ein Mann hätte gerettet werden können.

— Die neuesten Berichte aus der Krim bringen die Kunde von einer von den Russen in Tscherkessien erlittenen neuen Schlappe und der Ueberrumplung eines russischen Forts, wobei die Tscherkessen einige Munition erbeutet haben.

— An einer Hochzeit in Südkarolina bat ein junger Advokat, einen neuen Heirathsplan vorschlagen zu dürfen; nach erhaltener Erlaubniß sagte er, die Gesellschaft solle einen Präsidenten wählen, und dieser einen körperlichen Eid ablegen, Alles was ihm in seiner offiziellen Eigenschaft in dieser Nacht mitgetheilt würde, geheim zu halten; alle unverheiratheten Herren über 20 Jahre und alle Damen über 14 sollten ihre Namen auf ein Stück Papier schreiben, und darunter den Namen der Person, mit welcher sie sich zu verbinden wünschten; diese Papiere sollten dem Präsidenten zur Einsicht mitgetheilt werden, und wenn ein Herr und eine Dame sich gegenseitig gewählt hätten, so soll er beide Theile davon unterrichten. Der Vorschlag ward angenommen und ausgeführt, die Namen der sich Gewählten blieben den Andern verschwiegen, und es ergab sich, daß von 12 Paaren 11 getraut wurden. Acht von den jungen Herren erklärten, ihre Zweifel- und Unentschlossenheit seien so groß gewesen, daß sie gewiß noch lange unverheirathet geblieben wären, ohne obigen Vorschlag.

Die rechte Zeit der Weinlese.

Wenn die Reben sich entlauben,
Dann sind zeitig ihre Trauben,
Sonst gewöhnlich nicht;
Einen sauern Wein erlanget,
Den kein Käufer gern verlanget,
Wer sie früher bricht.

Lüstert doch, ihr guten Leute,
Wird auch kleiner eure Beute,
Nicht nach Traubenblut!
Später muß der Herbst gelingen
Und euch reichlich Geld einbringen,
Wird der Wein nur gut.

Schrecken euch die faulen Beeren,
Diesem Uebel ist zu wehren,
Wenn ihr aus sie brecht;
Laßt euch immerhin belachen,
Klaubet zu! weil sie sonst machen
Eure Weine schlecht.

Trau't vielmehr dem lieben Gotte;
Werdet euch selbst nicht zum Spotte;
Folget der Natur!
Wer nach ihrem Winke handelt,
Wer auf ihren Wegen wandelt,
Der ist weise nur;

Wer dagegen sich verleitet
Fühlt, daß er, was Gott bereitet,
Immer nur mißbraucht,
Hat die Schuld sich zugezogen,
Daß das Glück, das ihm gewogen,
Vor ihm untertaucht.

Diese Wahrheit wird erfahren
Jeder einst in spätern Jahren,
Der die Folgen wiegt
Und mit offnen, klaren Augen,
Die hinzu am besten taugen,
Seinen Wahn besiegt.

Drum ist's gut, wenn ihr noch heute
Weise werdet, liebe Leute,
Eh' der Herbst vergeht!
Nützet diese Lehr' zum Heile!
Sie bringt doppelte Vortheile
Dem, der sie versteht.

Peter der Grausame.

Eine spanische Novelle.

Gegen das Ende des Jahres 1356 brach an einem heißen Septemberabende über Sevilla und dessen Umgegend einer jener Stürme aus, wovon sich nur die Bewohner südlicher Gegenden einen Begriff machen können. Der Himmel glich einem Flammentuch, das der grollende Donner von einem Ende zum andern durchrast, während Ströme von Regen statt der Lava aus diesem ungestürzten Vulkan herabrollten. Von Zeit zu Zeit löste sich eine Feuerfurche von diesem ungeheuren Krater, durcheilte mit Gedankenschnelle den Raum und schlängelte sich gleich einer Boa Konstriktor um einen Tannengipfel. Der Baum entzündete sich wie ein riesiger Leuchtthurm, beleuchtete einen Augenblick den Abgrund, an welchen er geschleudert war, und löschte gleich darauf; der Kreis, welchen sein plötzliches Feuer momentan beleuchtet hatte, sank sofort in noch tiefere Dunkelheit zurück.

Während dieses Gewitters, das der Anfang einer zweiten Sündfluth schien, stiegen zwei von ihrem Gefolge getrennte Jäger, die todtmatten Pferde am Zügel nach sich schleppend, eine Art steinigten Pfad hinab, welcher in dieser Stunde einem der tausend Sturzbäche zum Bett diente, die sich vom südlichen Abhang eines Berges der Sierra Morena in das Quadalquivir-Thal ergießen. Von Zeit zu Zeit hielten diese Wanderer, welche schweigend, wie Verirrte pflegen, dahingingen, an, um zu lauschen, ob sie nicht ein anderes Geräusch als das des Donners vernähmen; aber Alles schien auf Erden verstummt, um die große Stimme des Himmels zu hören. Endlich in einem Moment, wo der Blitz, wie ermüdet, eine Weile ausruhte, setzte der Jüngere von beiden Jägern, — ein hochgewachsener Jüngling von zwei- bis vier und zwanzig Jahren, blondhaarig und weiß von Farbe wie ein Nordmann, mit regelmäßigen Zügen und edler, majestätischer Miene, — ein elfenbeinernes Horn an seinen Mund und entlockte demselben so scharfe und langaushaltende Töne, daß sie selbst inmitten dieses Orkans und Chaos dem, der sie vernahm, wie der Ruf zum jüngsten Gericht erscheinen mußten. Drei Mal ließ der verirrte Jäger vergeblich sein Horn erschallen. Doch das vierte Mal war er glücklicher. Plötzlich antwortete ein Bergmannshorn dem seinigen, aber so schwach und aus so weiter Ferne, daß die beiden Jäger zweifelten, ob es nicht irgend ein Spott des Echo's sei. Der junge Mann nahm sofort das Horn zum zweiten Mal an den Mund und ließ es von Neuem mit verstärkter Kraft erschallen, und dießmal blieb ihm kein Zweifel mehr übrig; denn die Töne, welche den seinigen

in verstärktem Grade antworteten, drangen deutlich genug zu ihm, so daß er die Richtung, von der sie ausgingen, erkennen konnte. Alsbald warf der junge blondhaarige Mann den Zügel seines Pferdes in die Hände seines Begleiters, stieg auf eine der Anhöhen, die sich längs dem hohlen Wege hinzogen, und mit seinen Blicken das Thal durchforschend, welches von Zeit zu Zeit ein Blitz bis in seine Tiefen erleuchtete, gewahrte er, ungefähr eine halbe Stunde entfernt auf der entgegengesetzten Seite des Gebirgs ein großes, auf einer Felsenspitze brennendes Feuer. Einen Augenblick zweifelte er, ob es durch Menschen- oder Gottes Hand angezündet sei, da er aber zum dritten Male mit neuer Kraft ins Horn stieß, schienen ihm die Töne, welche ihm antworteten, so genau von demselben Orte auszugehen, wo die Flamme leuchtete, daß er keinen Augenblick zögerte, wieder in die Schlucht hinabzusteigen, wo sein Gefährte seiner harrte, um mit diesem gerade auf das Feuer zuzueilen. In der That, nach einstündigem Marsche durch den gekrümmten Hohlweg, wo sie hin und wieder ihren Appell erneuerten, der ihnen auch jedes Mal eine nähere Erwiderung zurückbrachte, langten die Verirrten am Fuße des Gebirges an und sahen gerade auf der andern Seite das Feuer, welches ihnen als Leuchte gedient hatte; es erhellte ein kleines Haus, dem Anscheine nach ein Pachtgut; aber zwischen ihnen und diesem Hause strömte schäumend und drohend der Quadalquivir.

Möge uns Sankt Jago beschützen! rief bei diesem Anblick der jüngste von beiden Jägern; denn ich fürchte sehr, Ferrand, daß wir einen unglückseligen Weg gemacht haben, und nichts übrig bleibt, als irgend eine Höhle zu suchen, wo wir die Nacht über verweilen können.

Und warum denn, gnädiger Herr? entgegnete der, an den er sich gewendet.

Weil wahrscheinlich außer Charon sich nicht leicht Einer unterstünde, zu dieser Stunde diesen Höllenfluß zu durchschiffen, den die Dichter den Quadalquivir heißen, und den sie besser den Acheron hätten nennen sollen.

Vielleicht irret Ihr Euch, Sire; wir sind jetzt jenem Hause nahe genug, um unsere Stimme vernehmlich zu machen, und gewiß, wenn man den Bewohnern desselben eine große Belohnung verspricht, wenn man sagt, wer Ihr seid . . .

Bei den weißen Händen der Maria, rief Don Pedro aus, denn der blonde Jüngling war der König von Kastilien selbst, hüte Dich wohl davor, Ferrand; es könnte sich dort irgend ein Parteigänger meiner Bastarde von Brüdern befinden, um mir die Gastfreundschaft des Grabes anzubieten, und sich den von mir versprochenen Lohn zu verdoppeln mit den Silberlingen für mein Blut! Nein, mein Freund, bei Deiner Seele, kein Wort von meinem Range, noch von meinem Reichthum!

Genug, Sire! erwiderte Ferrand, sich zum Zeichen des Gehorsams und der Ehrfurcht verneigend.

Um so mehr, als es überflüssig wäre, rief Don Pedro, denn, Gott verzeih mir! dort ist eine Barke, die vom Ufer stößt.

Eure Hoheit sieht nun, daß sie die Menschen falsch beurtheilt.

Weil ich sie nach denjenigen beurtheile, die mich umgeben, Ferrand, sagte lächelnd der König, und, einige Ausnahmen abgerechnet, kann ich von denselben nicht zum Vortheil auf die Menschheit schließen.

Sei es, daß Ferrand im Grunde seines Herzens mit dem Könige gleicher Ansicht war, sei es, daß er nichts zu entgegnen wußte, er schwieg, und seine Blicke, gleich denen Don Pedro's, hafteten auf der Barke, die sich ihnen näherte und jeden Augenblick Gefahr lief, von der Strömung fortgerissen, oder von den entwurzelten Bäumen, die in der Strömung dahintrieben, zertrümmert zu werden. Es befand sich ein Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren darauf, mit scharfgezeichneten, aber freien und offenen Zügen; und, merkwürdig! dieser Mann ruderte in Mitten der Gefahr mit einer Ruhe und Gleichmäßigkeit der Bewegung, die jenen kalten Muth bewiesen, der den wenigen Auserwählten, streng abgehärteten Seelen zugetheilt ist, welche, je nachdem sie Gott niedrig oder hochgeboren werden ließ, Gegenstand der Bewunderung eines Dorfes oder eines Reiches werden. Er näherte sich also langsam, aber doch mit einer Gewandtheit und Kraft, daß der König Don Pedro, der alle Körperübungen, durch welche er selbst sich auszeichnete, zu würdigen verstand, ihn mit Erstaunen herbeikommen sah. Noch einige Fuß vom Ufer entfernt, schwang er sich mit der Sicherheit und Elastizität eines Bergbewohners auf den Rand desselben; dann zog er die Barke an einem Seil bis zum Ufer her, winkte mit der Hand, und ehrfurchtsvoll, aber nicht knechtisch sich verneigend, sprach er mit so einfachem Tone, als er nicht eben erst sein Leben ausgehaucht hätte, zu ihnen:

Steigt ein, gnädige Herren!

Und unsere Pferde, fragte Don Pedro, was soll aus diesen werden?

Sie werden euch schwimmend nachfolgen, meine hohen Herren; indem man ihnen die Zügel kurz hält, daß ihr Kopf oberhalb des Wassers bleibt, ist für sie durchaus keine Gefahr vorhanden. (Forts. folgt.)

Alt-Aargauer Herbstsonntags-Liedlein.

Uf, ihr Buebe, ledig g'sprunge,
G'juchzget, tüst'ge Lieder g'sunge,
Tanzet bis in alli Nacht,
Daß d'Dieli und der Bode chrach't.

Meitschi, bruchst di gar nit z'speere,
Lo di nume nit so zeere;
Lauf so g'schwind eis laufe cha,
Zum Tanz, 's git hüt vilicht e Ma.

Lueget dert die Alte sitze,
Wie sie trinke, daß sie schwitze;
Strübli händ sie, Blatte voll,
Keine muulet, 's schmöckt All'ne wohl.

Wenn do Eine wett si gräme,
Müßt er vor der Welt si schäme:
's het hür All's zur G'nüegi g'geh,
Drum darf me herzhaft eis druf neh.

Chorn und Wy, Emd wie Herdöpfel,
Chrieß, Zwelschge, Beere-n, Oepfel,
Hördli, Cheller, Schütti voll,
Me weiß nit, wo me's hi thue soll.

Jo, der lieb Gott het is g'segnet,
Nie het's g'haglet, doch gnue g'regnet;
Dank ihm drum, wer danke cha,
Für alles Guete Jederma.

Doch no eis: mir wänd is halte,
Nüt soll euse Friede spalte,
Händle, b'hüetis, wämmer nit,
Wil's kei guete Name git. A. D.

Anekdote.

Frau von W. wollte einen Flügel kaufen, weil ihre Tochter in der Pension Klavierspielen gelernt hatte. Sie fing an, sich für Instrumente zu interessiren und hatte gehört, man müsse besonders auf den Resonanzboden sehen, wenn man ein Instrument kaufe. Auch wußte sie schon, daß derselbe bisweilen springt. Eines Tages, als sie sich mit der Frau eines Oberlehrers, ihrer Hausgenossin, in ein Gespräch einließ, fiel ihr wieder der Plan, einen Flügel zu kaufen, ein. Die Frau Doktorin besaß ein tafelförmiges Fortepiano, und Frau von W. um zu erfahren, ob dessen Resonanzboden noch ganz sei, fragte plötzlich: „Frau Doktorin! ist Ihr Finanzboden schon geplatzt?“ Frau von W. war reich, die Frau Doktorin stand ihr an Gütern dieser Welt sehr nach. Man denke, wie beleidigt sie sich fühlte, daß Frau von W. so indiskret war, nach ihren Finanzen, und selbst nach dem Boden derselben zu fragen. Natürlich gab sie ihr eine spitze, zweideutige Antwort, wodurch je e sich wiederum beleidigt fühlte, und die Freundschaft zwischen Beiden ein schnelles Ende nahm. O Ihr lieben Leute! redet keine fremden Wörter, besonders solche nicht, die Ihr nicht versteht!

Ehrenkranz für die Stimme an der Limmat.

Keusche Susanna! o Du, noch keuscher als Helkia's Tochter!
Diese zu Babel am Phrath, Du an der Limmat Gestad!
Auf schrie Jene im Bad, schamroth, doch edel bestanen,
Als ihr Ohr das Gelüst brünstiger Alten vernahm! —
Wie, o Züchtige! bring ich Dir wohl des höhern Ruhmes Preis?
Dachtest Dir ja schon Gefahr, eh' noch das Bad dich umfloß!
Drinn nichts sehend, doch Arg's fern wittrend mit schnaubendem Nüstern,
Schreist Du, kaum nur heraus, heiser Dich Stadt durch und Land. —
Wem nun gebührt des keuscheren Sinn's hochragende Palme?
Jener zu Babel am Phrath? Dir, an der Limmat Gestad?
Nimm die Palme Dir hin! Nicht hör' auf die Läst'rer, die rufen:
„Du am Limmatgestad habest erlogen den Spuck!“ —

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 81.

CANTON ARGAU. 1 Rappen.

Dienstag,
11. Okt. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aarau. Man muß sich fürder nicht mehr verwundern, daß es die Leute heutzutage kaum mehr erwarten können, bis sie ihre Früchte in Sicherheit gebracht haben, und sie halb unreif einsammeln, wenn man sieht, wie sogar junge Stutzer und Zierbengel sich nicht mehr scheuen, Sonntags am hellen Sonnenschein an offener Straße im Angesicht vieler Vorübergehenden über Hecken und Mauern in Anderer Eigenthum zu klettern, Reben zu schädigen, Trauben abzureißen, und was sie Genießbares erwischt, im Gehen vor sich hin auf der Straße zu verzehren und das Ungenießbare wegzuwerfen. Leute, die kein Geld rent, sich übermäßig zu putzen und zu zieren, könnten doch wahrhaftig auch einen halben Batzen übrig haben, um bei allfälligem Gelüste sich Trauben zu kaufen und nicht verstandlosen Buben und nichtsnutzigen Strolchen in der Unverschämtheit mit üblem Beispiel vorangehen zu müssen.

— Ein Sprichwort sagt: „Wenn über Dummheiten Kluge die Nasen rümpfen, hört man die Narren über Vernünftiges schimpfen." Ueber die Herausgabe von Bürstenbinder Dietschs „Gleichheit und Einigkeit" wird gegenwärtig in Aarau gar mancherlei gesprochen und geurtheilt; nach obigem Sprichwort aber und den Aeußerungen des s. g. Glöckligöhls aus der Pelzgaß dürfte die Sache nicht so übel ausfallen. Letzterer meinte nämlich: Dietschs Schriftchen sei ein Produkt öfterer Conferenzen mit dem Propheten Albrecht, den er (Glöckligöhl) für den ewigen Juden ansehe. Wahrscheinlich dürfte aber eben so wohl Jener Diesen für das erkannt haben, was er ist.

— Wiggerthal. In einer Fabrik hiesiger Gegend erhielten 15 bis 20 Knaben die Bastonade, weil sie am 3. d. die Hauptmusterung mit ansehen wollten und darüber etwas Arbeit versäumten. Am 4. ging der Oberaufseher (ein Züribieter, wahrscheinlich aus der Gegend „Schüßet i Gottes Name"), von Stuhl zu Stuhl, nahm einen der Knaben um den andern zwischen die Beine, und so mußte der zu dieser Exekution aufgestellte Maschinen-Profoß mit einem zusammengedrehten, verknüppelten Seil drauf los schlagen, bis der Tirann glaubte, daß es genug sei. Dem Einen soll bereits ein Auge ausgeschlagen worden sein. Es ist wahrhaftig sehr zweckmäßig, daß die hohe Regierung bald einmal für die Fabriken ernstliche Polizei-Gesetze in Vorschlag bringe, damit in Zukunft nicht mehr jeder Lümmel ungestraft auf Kosten des Staats und der Gemeinden die Jugend zu Krüppeln schlagen könne.

— Laufenburg. Tit. Red. d. Posth. Ihr Blatt vom 7. enthält einen Artikel gegen eine meiner Amtshandlungen. Ueber dessen vorherrschende Tendenz, zu verdächtigen, keine Silbe — zu dessen Berichtigung aber Folgendes. Daß Xaver Bircher, Küfer v. Wölfliswil, von dem Tit. Bezirksgericht Laufenburg (wegen welchem Vergehen, ist dem Unterzeichneten zur Stunde noch unbekannt, da er hierüber keinerlei Mittheilung erhalten hat) mit einer vierzehntägigen Gefangenschaft, und zwar je den andern Tag bei Wasser und Brod, belegt, und anstatt 14 Tage nur 24 Stunden Haft an Xaver Bircher Küfer vollzogen worden ist, ist wirkliche Wahrheit; nur liegen andere Umstände zu Grund, als besagter Artikel durchblicken läßt. Unterm 6. vor. M. stellte nämlich das Tit. Bezirksgericht Laufenburg an das Bezirksamt daselbst in einem Schreiben das Begehren, nach Mitgabe der betreffenden Urtheile: 1) an Xaver Bircher, Küfer von Wölfliswil, eine vierzehntägige Gefangenschaft, je den andern Tag bei Wasser und Brod, und 2) an Xaver Bircher, Zimmermann von Wölfliswil, eine vierundzwanzigstündige Gefangenschaft zu vollziehen. Beide wurden auf den gleichen Tag zur Antretung der Gefangenschaftsstrafe vor Bezirksamt geladen. Der Unterzeichnete kannte weder den einen noch den andern dieser zur Vollziehung ihrer Strafen eingerufenen beiden Bircher, — und als ein ziemlich alter Mann vor Bezirksamt auf Befragen, was er wolle? mit der Anzeige erschien, daß er zur Erstehung seiner Strafe vor Amt geladen sei, und auf die weiter an ihn gestellte Frage: ob er Xaver Bircher Küfer oder Xaver Bircher Zimmermann sei, sich als Letzterer ausgab, mußte er nach Inhalt der Zuschrift des Tit. Bez. Gerichts Laufenburg vierundzwanzigstündige Gefangenschaft ausstehen, und — da bei dem Nichterscheinen des andern Bircher sich erst später herausstellte, daß der erschienene Xaver Bircher Küfer und nicht Zimmermann war, wurde derselbe zur Vollziehung der gegen ihn erkannten vierzehntägigen Gefängnißstrafe unter geeigneter weiterer Verfügung wiederholt vorgeladen. Dies der Verhalt der Sache.

Engelberger, Bezirksamtmann.

— Ein Landmann von Pruntrut berichtet, daß der beim Wannen der Gerste sich ergebende Gerstenstaub geeignet sei, die Schnecken von den Herbstsaaten abzuhalten. Man säet selbigen um das betreffende Stück Feld oder an die Stellen, wo bereits Schnecken sich vorfinden. Der stechende Staub, der sich an die Thierchen hängt, ruinirt das Athmen. Sol. Bl.

— Am 5. dies wurde in Bätterkinden der 45 Jahr alte Schreinermeister Käsermann, Vater von 4 unerzogenen Kindern, in seiner neuaufgebauten Schleife von den Kammrädern an den Kleidern ergriffen, und so der obere Theil des Körpers zwischen den Rädern durch fortgerissen und so furchtbar zerquetscht, daß der Unglückliche in Zeit von einer Stunde eine Leiche war. Das ganze Räderwerk, welches einen Schleifstein von 70 Ztr. Gewicht in Bewegung setzt, war dadurch aus der Stellung gewichen, sonst wäre der Unglückliche im wahren Sinne des Wortes zu einem Brei zerquetscht worden. B. Vksfr.

— Im basellandsch. Wbl. steht: „Da ist auch wieder etwas ins Wochenblatt. Ich habe letzthin dem alten Bezirksschreiber Martin im Landrath gesagt, er und alle Martinischen haben dem Lande schon mehr als 1000 Fr. unnütz gekostet. Er hat es aber nicht leiden wollen, und da hat eine Mehrheit vom Landrath beschlossen, ich müsse so lange aus der Sitzung bleiben, bis ich dem alten Martin Satisfaktion gegeben habe. Aber das thue ich nie und nimmermehr; nein! dem Volke will ich allein Satisfaktion geben über meine Worte, und das muß dann sein Urtheil geben. Ich bin jetzt 75 Jahre alt und habe von jungen Tagen auf für die Freiheit geredet und gehandelt in guten und bösen Tagen. Ich habe allezeit den Vornehmen und den Geringen die Wahrheit ins Gesicht geredet, und habe deswegen schon in den neunziger Jahren viele schwere Wochen im Kerker gesessen. Und Niemand hat noch gesehen, daß der General Buser davon gewichen ist, und so wird's bleiben bis an mein Ende, denn es ist mir von der Natur so gegeben. Alle im Schweizerland, wo sauber sind übers Nierenstück, sind mir recht und lieb. Aber die schwarzen Vögel mag ich nicht leiden, die Gottes Wort zum Dolch machen, womit sie die

Freiheit vergiften; und die kann ich nicht leiden, und ſind mir in der Seele zuwider, die immer Freiheit und Volk im Maule haben, und aber nur an den eigenen Sack denken, und die, wenn ſie etwas im Kopf haben, meinen, es müſſe da durch, und wenn das ganze Land drüber zu Grunde gienge. Solche Köpfe müſſen gewaſchen ſein. Alſo will ich jetzt dann dem Volk eine Rechnung dargeben, ganz offen und ſchwarz auf weiß. Dieſe wird man auch im Wochenblatt leſen, und dann wird man ſehn, wer Recht hat, ob der Andre da, mein Flügelmann im Landrath, oder aber J. J. Buſer, General."

— Unlängſt hat der Pfarrer zu Ufhuſen, K. Luzern, durch den Gemeindammann dem auf dortigem Grenzpoſten ſtationirten Landjäger den Auftrag ertheilen laſſen, an Sonn- und Feiertagen während der Predigt hinter den Häuſern im Dorfe und auf den offenen Plätzen die umherſtehenden und herumſitzenden Leute aufzuſuchen und ſelbige ſammt den bei der Kirche befindlichen in die Kirche hineinzutreiben. Obwohl der Landjäger von einer ſolchen Pflicht in ſeinem Dienſtbuche noch nie etwas geleſen hatte, befolgte er den Auftrag und trieb die Heerde zu ihrem Hirten einige Sonntage hindurch. Nun ergab es ſich, daß während der Predigt zwei Männer hinter einem Hauſe ſaßen, der Landjäger kam und wollte ſie auch in die Kirche treiben, dieſe gaben ihm aber zur Antwort, daß es ihn und den Herrn Pfarrer nichts angehe, ob ſie in die Predigt gingen oder nicht, zumal ſie hier niemanden in der Andacht ſtörten. Der Landjäger zog ab und rapportirte die Sache dem Amtsſtatthalter in Willisau. Dieſer ſoll dem Landjäger die Weiſung ertheilt haben, die Leute nach der Weiſung des Pfarrers zu muſtern, nur ſoll er dieſelben innert dem Friedhof laufen und ſtehen laſſen. — Ferner erzählt man, daß während dem letzten Jubilä der Zollner ſeine Andacht verrichten wollte, der Pfarrer ihn aber abgewieſen habe mit dem Verdeuten, er könne ihn nicht abſolviren, weil er einen Berner (Reformirten) in ſeiner Hausmiethe habe, er möge ſeinethalb nach Zell hinunter gehen und dort ſeine Sünden beichten. Eidg.

— Der fromme Rößliwirth Felber in Rußwil, K. Luzern, ließ einen neuen Wirthsſchild machen, und der Spengler Nickenmann von Luzern lieferte ihm einen prächtigen blechenen Hengſt, der eben Alles zur Schau trug, was einen Hengſt karakteriſirte. Sonntags darauf machten die frommen Stirzel dem Wirth Vorwürfe und ſagten: „das hätten ſie nicht geglaubt von ihm, daß er einen Hengſt aufſtelle, der Jung und Alt, Mann und Weib, Geiſtlich und Weltlich mit ſeinen unſittlichen Sachen ärgere." Noch denſelben Abend mußte der Spengler den Stein des Anſtoßes wegſchneiden, und nun figurirt die Taverne inner den Schranken der Sittlichkeit als Zwitter.

— Ein gewiſſer Landjäger Specker, in Flawil ſtationirt, traf mit einem Burſchen, Namens Häfeli, in einem Wirthshaus zu Kreßbrunnen zuſammen. Hier entſpann ſich ein Wortwechſel zwiſchen dem Jäger und dem Burſchen, die beide eine Halbe Moſt über den Durſt getrunken hatten. Dabei fielen ſchwer beleidigende Worte über den Polizeibedienſteten, ſo zwar, daß dieſer ſo weit ſich vergaß, und ſich mit ſeinem Stocke gegen die Zornausfälle deſſelben vertheidigte. Der Wirthshausſtreit hatte indeſſen bald ein Ende; der Jäger begab ſich nach 7 Uhr Abends weg, und ihm folgte der circa 20 Jahr alte unverheirathete Häfeli. Als letzterer auf den Jäger losgehen wollte, mahnte ihn dieſer, ſich zu entfernen, oder er werde mit ſeiner friſch von Schrot geladenen Flinte Gebrauch machen. Die Mahnung fruchtete nichts und Specker entlud nun wirklich die Flinte auf Häfeli, der ſofort ſchwer verwundet dahinfiel. Specker brachte den Verwundeten hierauf auf einen Schubkarren, führte ihn nach Flawil ins Gefängniß und zeigte den Fall dem Wachtmeiſter an. Während dieſer Zeit war aber das Unglück im Dorfe bekannt und der Arreſt umſtellt worden. Der Arzt kam herbei und erklärte, daß ein in den Unterleib eingedrungenes Schrotkorn tödtliche Folgen haben werde. Wirklich ſtarb der Getroffene an ſeiner Wunde. Sogleich ſchritt der Bezirksamtmann gegen den Thäter ein, arretirte denſelben und unterwarf ihn dem Generaluntersuch. Es will nun verlauten, daß das Ergebniß des Unterſuchs nicht zu Gunſten des Specker ausfalle. Müßte man nicht dem unglücklichen Opfer dieſes Wirthshausſtreites ebenfalls ein heftiges, zu Zank- und Raufereien hingeneigtes Temperament nachreden, die That des Jägers ließe ſich gar nicht entſchuldigen. So aber kann dieſer Umſtand die Dauer der Zuchthausſtrafe mindern, die wahrſcheinlich denjenigen treffen wird, der die Befugniß der Nothwehr auf eine ſo ſtrafbare Weiſe überſchritten hat. St. G. Z.

Ausland.

— Kaum iſt in Berlin das Thema über die Karrikatur, welche die religiöſen Zuſtände dieſer Zeit darſtellen ſollte, etwas veraltet, als auch ſchon eine neue Karrikatur auf dem Felde der Politik auftaucht. Ein Böttcher ſucht den freien Geiſt in einem feſten Faſſe zu verſchließen, indeß dringt von allen Seiten Freiheit, Licht und Wahrheit durch. Den Dr. Witt mit der Berliner Zeitung, Dr. Jakobi mit ſeiner politiſchen Broſchüre und Dr. Strauß mit ſeinem Leben Jeſu ſieht man aus dem Faſſe hervordringen. Als von Seiten der Polizeibehörde gegen die Verfaſſer der erſterwähnten Karrikatur auf Einleitung einer Kriminaluntersuchung angetragen wurde, wies der Kriminalſenat das Begehren als ungeeignet ab. Die Berliner Gerichte ſind ſomit liberaler als manche ſchweizeriſchen.

— Einen ſpekulativen Handel treibt in Berlin ein Gauner und eine ſchöne Gaunerin mit ihrer angeblichen Ehe. Letztere verlockt reiche verheirathete Männer in ihr Garn, der angebliche Ehemann kommt dazu und droht mit Entdeckung, wenn nicht auf der Stelle eine bedeutende Summe erlegt wird. Auf dieſe Weiſe hat vor einigen Tagen ein junger reicher Mann 1000 Rthlr. bezahlen müſſen. Bei all dem erreichen die Geprellten ihren Zweck, Geheimhaltung, doch nicht.

— Am 15. Sept. brannte die vor 2 Jahren erbaute Dampfmühle von Lukaſini unweit Ratibor ab, wobei 3000 Zentner Mehl und 5000 Scheffel Getreide in Flammen aufgingen.

— In dem Bartſchbruche im Oſtrowoer Kreiſe (preußiſch Polen) hatte ſich an verſchiedenen Orten der Torf entzündet. Um dem Feuer Schranken zu ſetzen, ſind zwar ſogleich Gräben gezogen worden; deſſen ungeachtet ſind doch, namentlich in den Feldmarken Smardow und Swieca, bedeutende Strecken Wieſen vernichtet. Auch in der Nähe von Poſen iſt die Wieſe der Gemeinde Dembſen in Brand gerathen, welcher erſt unterdrückt werden konnte, nachdem 1½ Morgen ausgebrannt waren. Einige Tage vorher ſind ungefähr 2 Morgen Wieſen, der Gemeinde Oberwilde gehörig, auf gleiche Weiſe ihrer Narbe beraubt worden; man vermuthet, daß dieſe Brände durch weggeworfene Zigarren veranlaßt worden ſeien.

— Am 23. Sept. Nachmittags kam durch das Norderthor in Randers (Dänemark) ein Adamskind in puris naturalibus einmarſchirt und ſpazirte mit großer Selbſtzufriedenheit durch die Norderſtraße über den Rathhausmarkt, von wo er ſeine Wanderungen durch die übrigen Hauptſtraßen der Stadt fortgeſetzt haben würde, wenn die Polizei ihn nicht abgehalten und in Rathhausarreſt gebracht hätte, wohin er ſich auch gutwillig bringen ließ. Daß er ein wahnſinniger Menſch ſei, war offenbar, und es zeigte ſich auch bald, von welcher Art ſein Wahnſinn war, da er ſich feierlich als einen Propheten ankündigte und Jeden, der die Wahrheit liebte, aufforderte, auf ſeine Stimme zu hören. Woher der Unglückliche übrigens gekommen iſt, hat man noch nicht in Erfahrung bringen können; er ſcheint ein Bauer und zwiſchen 20 und 30 Jahr alt zu ſein. Nach ſeiner eigenen Ausſage hatte er ſeine Kleider in der Nähe des Dorfes Hornbeck abgelegt, wo man ſie auch vorfand. Das Einzige, was er bei ſich führte, war ein frommes Traktätlein.

— Die Weiſung, welche der Kriegsminiſter Marſchall Soult wegen Einführung der neuen Uniform an alle Infanterie-Regimenter ergehen ließ, beſagt, daß keine Fräcke, wie ſie bisher üblich waren, mehr angefertigt und den Soldaten, deren Dienſtzeit abläuft die ihrigen belaſſen werden ſollen, ſtatt daß ſie ſonſt im Depot blieben. Die neue Uniform vereinigt Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit, wenn ſie auch dem Auge weniger gefällt. Der Soldat erhält eine leichte Kopfbedeckung, und wird auf dem Marſche an 9 Kilogramme weniger zu tragen haben, als bisher. An die Stelle des Fracks und Mantels

tritt der einfache Rock, für das schwere, auf die Brust drückende Lederzeug erhält er einen ledernen Gürtel, an dem das Dolchmesser, das Bajonet und eine kleine Patrontasche Platz finden, so daß der Soldat durch nichts mehr im Marschiren belästigt wird.

— An der Guillotine wurde sonst die Sicherheit gelobt, mit der die Hinrichtung vollzogen wird. Nun kam es aber kürzlich vor, daß ein Weib, Namens Henri, auf dem öffentlichen Platz von Gien enthauptet werden sollte. Sie lag schon auf dem Brett und der Hals war in die Lunette gebracht, als aber das Fallbeil losgelassen wurde, blieb es zwischen den durch den Regen aus ihrer geraden Richtung gewichenen Pfosten in der Schwabe hängen. Die Unglückliche mußte wieder losgebunden und der Galgen zurecht gerichtet werden. Unterdessen setzte man sie mit dem Rücken gegen das Schaffot gerichtet auf einen Stuhl. Dieses mußte für sie gräßlich gewesen sein. Nachdem die Henkersknechte die Maschine an einem Bündel Stroh probirt hatten, wurde sie erst wieder unter das Messer gelegt, und das Urtheil vollzogen.

— Zu Marseille starb kürzlich der Schauspieler Darboville. Da die katholische Geistlichkeit ihm die kirchliche Begräbnißfeier verweigerte, so wendeten sich seine Verwandten an einen reformirten Pfarrer, welcher mit Genehmigung des Konsistoriums die Leiche bis vor die Schwelle des katholischen Kirchhofs begleitete, wo er mit evangelischer Salbung für den Verstorbenen betete, gegen welchen kein anderer Vorwurf erhoben werde, als daß er seinen Mitbürgern ein unschuldiges Vergnügen zu verschaffen bemüht gewesen. Nach dem Gebet zog er sich zurück, worauf die katholischen Leichenträger den Sarg in den Kirchhof trugen und daselbst beerdigten. Die kathol. Priester wollte nun auch noch die geweihte Ruhestätte versagen; allein eine große Menschenmenge hatte den irdischen Ueberresten des Verstorbenen das Geleite und den unduldsamen s. g. Seelenhirten so unzweideutige Zeichen ihrer Gesinnung gegeben, daß diese es nicht weiter wagten, Miene zur Verhinderung zu machen.

— Man versichert, es seien wichtige und nicht eben erfreuliche Berichte aus Ostindien und China in Paris angekommen und sofort nach London übermittelt worden.

— Aus Algier vernimmt man, daß die ganze Kolonne des General Changarnier eine tüchtige Schlappe bekommen hat. Der General wollte über Milianah hinaus vordringen, auf den Grenzen der Provinz Oran, zu den noch nicht unterjochten Stämmen, und fand dort einen verzweifelten Widerstand; man schlug sich während zwei ewig langen Tagen mit einer unglaublichen Erbitterung; aber ungeachtet aller ihrer Tapferkeit haben die Franzosen doch den Kürzern gezogen.

— Von allen Seiten treffen Berichte über das Unglück ein, welches das Regenwetter in Italien angerichtet hat. Wohl am schlimmsten ist es Faenza ergangen, wo der Fluß Amone aus seinen hohen Ufern getreten, die ganze Landschaft verwüstet, eine große Anzahl Häuser eingerissen (in Faenza selbst 18) und die schöne antike, über drei Bogen führende Brücke zerstört hat, welche seit der Römerzeit allen Stürmen und Fluthen widerstanden, sammt den Thürmen, die als Stadtthor dienten. In Ravenna, wo gerade Jahrmarkt gehalten wurde, nahmen die Fluthen ihren Lauf über den Marktplatz, rissen alle Boutiken um und schwemmten die Waaren mit hinweg. Wie viele Menschen ihren Tod fanden, ist noch nicht bekannt. Lugo, ein gewerbreicher Ort, verlor alle Räderwerke.

— Am 30. August hatte auf den balearischen Inseln, am meisten zu Mayorka und Minorka, ein fürchterlicher Sturm beträchtlichen Schaden angerichtet. Nach den Meldungen aus Palma begann das Ungewitter glücklicher Weise erst Abends 9 Uhr, so daß wenigstens die Zahl der Opfer an Menschenleben nicht so groß wurde. Auf Blitze und Donnerschläge, die sich mit furchtbarer Schnelligkeit folgten, erhob sich ein schrecklicher Wind, der in einem Augenblick die mehrsten Bäume mit der Wurzel ausriß und eine beträchtliche Quantität in weite Entfernung schleuderte. Alle Früchte sind zerstört und zu Grunde gegangen. Als der Tag angebrochen war, fand man auf dem Felde Tausende von Vögeln, die vom Gewitter erschlagen waren.

Der arme Tagelöhner am Sonnabende.

Frei von meinem Arbeitsjoche,
Das im Laufe dieser Woche
Hart und drückend auf mir lag
Und mit jedem neuen Morgen
Mehrte meine schweren Sorgen,
Freu' ich mich
Wonniglich
Auf den nahen Feiertag.

Sauer sind mir alle Stunden
Ohne Ausnahm' hingeschwunden,
Auch nicht eine brachte mir
Zu dem Uebermaß von Leiden,
Bei dem Heer' von Bitterkeiten
Süßen Trost.
Schmale Kost
Stand im hölzernen Geschirr'.

Werden nicht bald frohe Zeiten
Mir ein beß'res Loos bereiten?
Lacht mir nie das Erdenglück?
Soll ich in Bekümmernissen
Fort und fort nur seufzen müssen?
Wird kein Stern
Auch von fern
Leuchten meinem trüben Blick'?

Doch warum will ich mich plagen
Nur noch mehr mit solchen Fragen?
Man lebt nicht nur von dem Brod.
Bin ich am Verzweiflungsrande
Mißvergnügt mit meinem Stande,
Gottes Wort
Zieht mich fort:
„Ich will nicht des Sünders Tod."

Nein, den Tod mag ich nicht sterben,
Der nur führet zum Verderben,
Vorwärts! geht's auch steil hinan.
Sind die Höhen überstiegen,
Seh' das Ziel ich vor mir liegen;
Himmelsluft
Hebt die Brust
Nach den Mühen mir alsdann.

Ja! ich will mit Gottvertrauen
Muthig in die Zukunft schauen.
Der, der alle Wesen nährt,
Wird, d'rauf kann ich sicher zählen,
Sich zu mir als Vater stellen,
Dessen Treu
Immer neu,
Diese Bürgschaft mir gewährt.

Stillen wird er allen Kummer
Mir mit meinem sanften Schlummer
Während jeder Sabathsnacht;
Er wird seinen Engel senden
Und durch ihn mir Gnade spenden,
Denn Er hat
Früh und spat
Meiner, seit ich bin, gedacht.

Drum, mein Herz, sei du nur stille!
Denn das ist ja Gottes Wille:
Daß ich Ihm ergeben sei.
Denen, die Ihn herzlich lieben,
Ist der Trost stets fort geblieben:
„In der Noth
„Flehet Gott
„Allen Frommen mächtig bei." ...y.

Peter der Grausame.

Fortsetzung.

Don Pedro und Ferrand thaten, wie ihnen der Bergbewohner angegeben hatte, und wirklich gelangten sie unter tausend Gefahren, aber ohne irgend einen Unfall, zum entgegengesetzten Ufer, so brav hatte ihr Steuermann Gewandtheit und Stärke zugleich entwickelt. Sogleich stiegen sie mit ihren Pferden ans Land, und ihr Führer geleitete sie, vor ihnen hergehend, auf einem guten Pfade bis zur Hütte, die seit einer Stunde das Ziel ihres Strebens gewesen war. Vor der Thüre nahm ein junger zwanzigjähriger Mann, der sie erwartete, ihre Pferde beim Zügel und führte sie unter einen Schoppen.

Wer iſt dieſer Jüngling? fragte Don Pedro, der dem Weggehenden nachblickte.

Es iſt mein Sohn Manuel, gnädiger Herr?

Wie! ließ er ſeinen Vater ſein Leben ausſetzen, uns abzuholen, während er hier blieb, uns zu erwarten?

Eure Rede in Ehren, hoher Herr, erwiderte der Bergbewohner, er war in Carmona, wohin ich ihn geſchickt hatte, einige Mundvorräthe zu holen, ſobald ich den Klang eures Horns zum erſten Mal vernommen hatte; denn da es mir bekannt iſt, daß heute große Treibjagd im nachbarlichen Forſte war, ſo vermuthete ich ſchnell, daß ihr verirrte Jäger ſeid und todthungrig ankommen werdet; auch wollte ich euch etwas Beſſeres vorſetzen, als gewöhnlich die Hütte eines armen Bergbewohners bietet, und ohne Zweifel iſt er in dieſem Augenblick erſt angekommen. Wäre er hier geweſen, ſo wäre er nicht ohne mich, und ich nicht ohne ihn euch entgegengerudert; wir wären beide zuſammen dabei geweſen.

Wie heißt Du? fragte Don Pedro.

Juan Pasquale, Euer Gnaden zu dienen.

Nun! Juan Pasquale, ſagte der König, ich möchte viele Diener haben, wie Du biſt; denn Du biſt ein wackerer Mann.

Juan Pasquale verbeugte ſich wie ein wackerer Mann, dem eine Höflichkeit geſagt wird, welche zu verdienen er überzeugt iſt, und mit der Hand nach der Thüre ſeiner Hütte weiſend, lud er die Reiſenden zum Eintritt ein.

Sie fanden durch die Sorgfalt der Hausfrau den Tiſch gedeckt und ein helles gutes Feuer im Kamin; dies bewies, daß Juan Pasquale an die zwei wichtigſten Dinge unter ähnlichen Umſtänden gedacht hatte, an Kälte und Hunger.

Hier, ſprach Don Pedro, indem er ihn in eine Ecke der Hütte warf, iſt ein Mantel, der wohl hundert Pfd. wiegen mag, und ich glaube, wenn man ihn ausdrückte, flöſſe genug Waſſer daraus, um den würdigen Abuquerque eine Folter ausſtehen zu laſſen, hätte er nicht die Vorſicht gebraucht, ſich an den Hof von Liſſabon zu flüchten.

Wenn es euch gefällig iſt, gnädige Herren, ſagte Pasquale, ſo kann ich euch ſowohl aus meiner als meines Sohnes Garderobe Kleider leihen, die, obgleich grob, beſſer taugen, als die, welche ihr traget und während der Zeit trocknen könnt.

Ob es uns gefällig iſt? ich glaube es, bei Gott, wohl! mein werther Wirth, dies iſt einer jener Vorſchläge, die ein durchnäßter Jäger nie von der Hand weiſt! Schnell die Kleider; denn ich geſtehe Dir, hier iſt Nachteſſen, das mich anzieht, und ich möchte nur ſo viel Zeit zum Umkleiden verwenden, als eben genau dazu nöthig iſt, damit ich gleich zurückkehren kann, um demſelben bald möglichſt zuzuſprechen.

Juan Pasquale öffnete die Thür eines Zimmerchens, worin ein Bett aufgemacht war und ein Feuer brannte; dann nahm er aus einer Truhe Kleider und Wäſche, breitete ſie über einen Stuhl her, und ließ ſeine Gäſte allein. Die beiden Jäger begannen ſogleich ihre Toilette.

Wohlan! Ferrand, ſprach Don Pedro, glaubſt Du, daß wenn ich meinen Namen geſagt hätte, ich beſſer empfangen worden wäre?

Gewiß! erwiderte der Höfling, mehr Ehrfurcht hätte unſer Wirth zeigen können, aber nicht mehr Herzlichkeit.

Eben dieſe Herzlichkeit erfreut mich. Ich habe häufig auf meinen heimlichen Ausflügen großen Vortheil aus dem Rathe gezogen, den man dem Unbekannten gab, niemal aus den Schmeicheleien, die man dem guten Könige zollte. Ich will den wackern Mann zum Reden bringen, Ferrand!

Das wird nicht ſchwer ſein, Sire, und ich glaube zum Voraus, daß Ihr von der Aufrichtigkeit deſſen, was er ſagt, überzeugt ſein dürfet. Uebrigens kann Eure Hoheit nur Schmeichelhaftes hören.

So ſei es! ſprach Don Pedro. Da der Anzug beendigt war, kehrten ſie in das Wohnzimmer zu dem aufgetragenen Abendeſſen zurück.

Nun! ſagte Don Pedro, was iſt das? Ich ſehe nur zwei Gedecke auf dem Tiſche.

Erwartet Ihr noch weitere Gefährten? fragte Pasquale.

Nicht doch, Gott ſei Dank! aber Ihr und Eure Familie, habt Ihr denn ſchon zu Nacht gegeſſen?

Nein, noch nicht, gnädiger Herr, es geziemt ſich nicht für arme Leute unſeres Gleichen, ſich an den Tiſch ſo vornehmer Herren zu ſetzen. Wir bedienen Euch, während Ihr ſpeiſet, und eſſen alsdann nach Euch.

Bei St. Jakob, braver Mann, rief Don Pedro aus, das wird nicht Statt finden. Du und Dein Weib, Ihr ſetzet Euch zu Tiſche, und dein Sohn bedient uns, nicht als wollte ich einen Unterſchied zwiſchen ihm und uns machen, ſondern weil er der Jüngſte, und es die Pflicht des Jüngſten iſt, die Eltern zu bedienen. Vorwärts, Manuel, ich mache dich zu meinem Mundſchenk und Brotmeiſter, nimmſt Du dieſe Stelle an?

Ja, für dieſen Abend, gnädiger Herr, entgegnete Manuel, und weil Ihr unſer Gaſt ſeid. (Fortſetzung folgt.)

Die Aarauer Pompiers.

Melodie: Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein.

Was raſſelt daher, die Straßen entlang
So ſchwer und ſo furchtbar dröhnend?
Macht man dem friedlichen Einwohner bang
Mit Feuerſchlünden und Waffenklang,
Die Ruhe des Ortes höhnend?
Die ſchwarze Mannſchaft zieht eilig daher,
Helm blank, Arm krank, als ob Krieg es wär'.

Was ſchleudert ſo mächtigen Waſſerſtrahl,
Wild ſchäumend und ſprudelnd und dämpfend?
Was regt ſich ſo emſig im Aarenthal,
Und zwiſchen Häuſern in Straßen zumal,
Als wär' es im Schlachtgewühl kämpfend?
Es ſchnauben die Männer, ihr Antlitz ſchwitzt;
Mordbeil, Brandkeil auf ihr Geſtück ſich ſtützt.

Mit kräftigem Arme und kühnem Muth
Sie treiben die große Maſchine
Auf wild verzehrende Feuersgluth,
Mit glühendem Eifer, doch kaltem Blut
Und ernſthaft geſchäftiger Miene.
Es praſchelt das Waſſer, die Flamme ziſcht:
Waget, kämpfet, bis ſich die Glut verwiſcht.

Freiwillig ſtellt ſich die Mannſchaft ein
Zur Uebung im nützlichen Werke,
Ruft ſie das Signal in Brüderreih'n,
Sie greifen mit männlichem Willen darein,
Zu zeigen des Elements Stärke;
Wie Waſſer das raſende Feuer dämpft,
Selbſt aus ferner Weite, mit Eifer bekämpft.

Hier gilt nicht Vermögen noch Titel und Rang,
Nur Frohſinn und gütlicher Wille;
Und Keiner beſinnet ſich fürder lang,
Ertönet des rufenden Hörnchens Klang,
Zu ſtellen ſich freudig in Stille.
Solch Handeln iſt ächter Freiheit Frucht,
Treibet ſingend jeglichen Trotz in die Flucht.

So dienet die Mannſchaft der Stadt zum Wohl,
Zur Beruhigung vor den Gefahren,
Vor Unglücksgeſchrei, das dumpf und hohl
Ertönet aus Furcht, daß die Habe verkohl',
Die Herzen im Ort zu bewahren.
Drum dankt's ihnen, Bürger, und rufet noch:
Pompiers, lebet alle in Ewigkeit hoch!

Subſcriptions-Einladung.

Bei S. Landolt in Aarau iſt unter der Preſſe, und wird in etwa drei Wochen verſandt:

Gleichheit und Einigkeit, der Weg zur Freiheit und zum ewigen Frieden; oder Das tauſendjährige Reich, mit Erläuterungen und Erklärungen, von A. Dietſch. 8. In ſauberm Umſchlag geheftet. Subſkriptionspreis 5 Bz.

Der Verfaſſer, welcher durch manches in Mußeſtunden verfertigte geniale Gedichtchen den Leſern des Poſthörnchens bereits bekannt iſt, und dem ſeine Bürſtenbinderei trotz allen Fleißes nicht immer die häuslichen Laſten auskehrt, wird in zahlreichen Unterſchriften dankbar theilnehmende Anerkennung erblicken.

Subſkribentenſammler erhalten das ſechste Exemplar gratis; der Subſkriptionstermin geht bis zum 25. Weinmonat, nachher tritt ein erhöhter Ladenpreis ein. Man ſendet die Unterzeichnungen in Aarau entweder an den Verfaſſer ſelbſt, oder an S. Landolt.

Eine ſchöne Auswahl Fileten und Stempfel für die Herren Buchbinder iſt noch vorräthig, auch aller Art ſauber geſtochene Petſchafte, alles im herabgeſetzten Preis. Man erbittet Briefe und Geld franko.

Aarau, den 9. Oktober 1842. G. Richner, Sattler
Nr. 765 bei der Schanz.

DAS POSTHÖRNCHEN

AARGAU. 1 Rappen.

No. 82.

Freitag,
14. Okt. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bezirk Muri. Es verlautet, daß ein gewisser Geschäftsagent ganz moderner Art in seiner Sphäre einen überaus großen Eifer für seine Clientschaftenan Tage lege, zumal wenn dieselben unglücklicher Weise den rothen Strumpf nicht anziehn mögen. Sobald nämlich ein Gläubiger seinen Schuldner diesem Geschäftsagenten zur Betreibung überwiesen, so hält sich Letzterer so fest an seinem Mandate, daß er den Schuldner über Gebühr zu torquiren sich berufen glaubt; ja er geht noch weiter, und erlaubt sich, ein verjährtes Mandat auf eigene Faust und ganz nur von sich allein aus — erneuern zu dürfen. So stellte sich jüngster Tage der Fall heraus, daß dieser Agent eine Person, welcher einer andern zinsbar ist, für die Früchte des angeliehenen Talents betreiben ließ, und zwar nur auf den sonderbaren Grund gestützt, weil der gleiche Geschäftsagent vor einem Jahre — und zwar nur einmal — für den Inkasso bemeldter Früchte beauftragt zu werden die seltene Gunst erhielt. Auf diese von Seite des modernen Agenten angeordnete Betreibung begab sich der Schuldner mit reich gespicktem Beutel zu seinem Herrn Gläubiger und zählte ihm die Früchte von dem angeliehenen Talente vor, ihn jedoch erinnernd, daß der Betrag kaum fällig wäre und ihm bis anhin größere Vergünstigungen von dem gleichen Herrn Gläubiger gestattet worden seien. Der Gläubiger, welcher hablich und seine Zinsleute recht human zu behandeln gewohnt ist, war wie aus den Wolken gefallen, und zwar ganz natürlich, weil er zu der vorwürfigen Betreibung keinerlei Mandat gegeben, viel weniger das alte Mandat — aus wohl bekannten Gründen — an den Geschäftsagenten zu erneuern Ursache gefunden. Der Gläubiger gab hierauf dem Schuldner das kaum fällige Debit wieder zur Hand, und das Endresultat für den allzugeschäftigen Geschäftsagenten war das: daß der Herr Gläubiger an die Betreibungsbehörde einen merkwürdigen Warnungsbrief erließ, worin er den Wunsch ausdrückte, daß, da er zur Betreibung des betreffenden Schuldners keinerlei Auftrag gegeben, der Herr Geschäftsagent zur Ordnung gewiesen werden möchte, und ihn endlich, zum Ruhm und zur Empfehlung des Letztern — für einen ~~Schelm~~ und unrichtigen Mann erklärte. So wissen's moderne Geschäftsagenten in dieser Gegend zu treiben, damit sie ja niemals in die fatale Verlegenheit gerathen, Durst leiden zu müssen.

— Daß die Kutten stinken, ist bereits bekannt, und daß dieser Geruch üble Folgen zu verbreiten gewohnt ist, ist eine vielfache Erscheinung. Dies beweist sich im Muriamt stetsfort. Die Schuljugend einer dortigen Gemeinde bestrebte sich diesen Herbst, ein erbauliches Theaterstück aufzuführen; der Eifer in diesen Bestrebungen hatte die Folge, daß dieses Theater von einem zahlreichen Auditorium besucht wurde. Dem Pfarrer dagegen, von dem man sich gute Erwartungen zu geben sich so leicht gewöhnen ließe, scheint ein edles Bemühen der Schuljugend, welches nicht allein bessere Vervollkommnung im Schulfache, sondern auch Veredlung und Aufklärung zum Gegenstande hat — wenigstens spricht sich das Publikum hierüber so aus —, mißfiel die Aufführung dermaßen, daß er sich an einem Sonntage auf öffentlicher Kanzel in äußerst beleidigenden Worten darüber vernehmen ließ und das Volk vom Besuche abzumahnen sich bemühte. Man kann sich das diesfallsige Benehmen des Pfarrers auf keinen andern Grund hin deuten, als weil das Theaterstück nicht nach klösterlichen Salbadereien riecht. Uebrigens ist der Herr Pfarrer auch gewohnt, freilich nach eigener Art und nur mit dem armen gläubigen Volke, Komödie zu spielen. Warum spricht dieser Herr Pfarrer alle Jahre auf offenem Felde über eine Stunde voll Wasser Benediktionen aus und rühmt dann dieses Wasser dem gläubigen Volk als Heilmittel und unfehlbare Vernichtung gegen Raupen und anderes Ungeziefer an? Diese Kur ist bis zur Stunde ohne Erfolg geblieben, ganz natürlich — denn ein himmlischer Regen macht all diese Pfaffenkünste sammt und sonders zu Schanden. Es ließe sich zwar fragen: ob die rein edlen Bestrebungen einer Schuljugend, oder aber die Komödien der Geistlichen für die Betreffenden wie für das allgemeine Publikum vortheilhafter seien? Einsender hält dafür, daß die geistliche Komödie vom 10. und 11. Januar für das Aargau bis zur Stunde die kostspieligste gewesen sei.

— Im Baumgarten des jungen Lüthy von Erlisbach bei Aarau trug vor vier Wochen ein Aepfelbaum neben den reifen Früchten neue Blüthen, die bis auf diese Stunde wieder bis zur Größe einer Baumnuß herangereifte Früchte brachten, welche sich gegenwärtig noch an den Zweigen in der Expedition dieses Blattes befinden.

— Drei junge basellandschaftliche Geistliche wollen das alte Lobwassersche Gesangbuch, das 1809 seiner vielen Lächerlichkeiten und Anstößigkeiten wegen abgeschafft worden, wieder eingeführt wissen. Sie haben es, da keine alten Exemplare mehr zu finden waren, neu drucken lassen, und verkaufen es nun den Leuten um 6 Batzen. Selbst die alten Geistlichen der Stadt Basel, die sonst in Hinsicht der Aufklärung auch gerade keine Helden waren, fanden dieses Kirchenbuch endlich doch zu kraß und schämten sich zuletzt ordentlich desselben. Nun kommen mehr denn 30 Jahr später junge Geistliche, die ihrer genossenen Bildung halber auf einem höhern Standpunkt stehen sollten, als jene alten, und wollen diese lächerliche Scharteke wieder unter dem verrosteten Eisen hervorziehn, um unser höchstes Gut, die Religion, ja in recht widersinnigen und vernunftlosen Worten darzustellen und zum Gespötte zu machen.

— In Liestal soll jetzt ein „Aufruf an die Frauen" vom Propheten Albrecht unter der Presse sein. Albrecht will das Paradies wieder herstellen und damit in Sissach den Anfang machen, wo ihm eine ansehnliche Gesellschaft ihren Beitritt zugesagt haben soll. Da es aber auf der Erde mehr weibliche als männliche Personen gibt, will er den Männern mehrere Weiber gestatten, damit keine zu kurz komme.

— Vorige Woche hat ein Landjäger sechs Sträflinge, die bei einem Liestaler Bürger nahe bei Munzach arbeiteten, gehütet, als drei davon für gut fanden, Reißaus zu nehmen. In nicht geringer Verlegenheit bat der Landjäger die drei ihm noch treu gebliebenen Gefangenen, ihm in Verfolgung der Flüchtigen beizustehen, was auch geschah. Diese Jagd dauerte aber nicht lange, als einer von den Begleitern, seine Dienstwilligkeit bereuend, ebenfalls Reißaus nahm, aber wohin? — nach Liestal in's Zuchthaus zurück, während der Landjäger mit seinen 2 übrigen Trabanten die Jagdparthie bis in den Bezirk Arlesheim hinüber fortsetzte, ob mit oder ohne Erfolg, wissen wir nicht, wohl aber, daß dieser Herr Oberjäger seither zu Liestal hat in's Loch spazieren müssen.

— In Wauwyl, K. Luzern, brannten drei Häuser nieder, unter diesen auch das Haus eines dortigen braven Bürgers, der seine seit fast 10 Jahren gichtlahme Frau nur mit Mühe retten konnte und dieselbe sonst sorgfältig pflegt. Peter Kaufmann, so heißt er, war von jeher ein gemäßigter, keiner der Ultra-Parteien ergebener Mann. Vor einigen Jahren mußte er Geschäfte halber zum Pfarrer in Altishofen. Peter, ich muß Euch etwas sagen, brummte der Pfarrer. Ich habe vernommen, Ihr gehört auch zu denen, welche die Religion vernichten wollen. Mit geläufiger Zunge fuhr der s. g. ehrwürdige Herr über seine Regierung her und demonstrirte dem gutmüthigen Manne, wie viel Schlechtes dieselbe beabsichtige. Peter horchte geduldig zu und erwiederte dann: Herr Pfarrer, ich hatte einen braven Vater, meine ganze Nachbarschaft wird Ihnen das bezeugen; fraget nur nach! Und dieser Vater sagte mir: Peter, traue nie solchen Menschen, die deine Obern lästern, wie Ihr jetzt thut. Und Peter ging von dannen. Wie dieser nun bei der jetzt herrschenden Partei in Wauwyl, die sich ganz von diesem Pfarrer leiten läßt, in Kredit stehe, mag sich jeder Leser denken. Seine Freunde suchen nun anderwärts ihm einige Unterstützung zukommen zu lassen, da er diese nicht innert seiner Gemeinde zu erwarten hat, wo man ihm sogar das Recht bestreitet, auf der Stätte seines abgebrannten Hauses wieder ein neues aufbauen zu lassen.

— In der Gemeinde Niederglatt, Untertoggenburg, wurde vom dortigen Pfarrer eine neue Religionsgefahr entdeckt. Diese soll in weißen Hauben stecken, welche sich einige Mädchen dortiger Gemeinde als Sonntagsschmuck anzuschaffen beliebten, wogegen sie die schwarzen sogeheißenen Schnellhauben verabschiedeten. Dem guten Pfarrer wurde ob dieser schneeweißen Neuerung bange um's Herz, ja so bange, daß er den Katholikinnen in Niederglatt das Tragen der weißen Hauben verbot.

— Ein Detaschement von 20 Mann vom Walliser Regiment Kalbermatten, welches der Stadt Faenza während ihrer Ueberschwemmung zu Hilfe geschickt wurde, hat sich dabei rühmlich hervorgethan. Kapitän Quatery, der an der Spitze des Detaschements stand, ließ schnell einen Floß zusammenfügen, mit welchem mehrere Familien der Vorstadt gerettet wurden, da ihre Häuser bereits dem Umsturze nahe waren. Lieutenant Birnbaum warf sich im Angesicht einer zagenden Zuschauermenge selbst in die Wogen, ruderte, obgleich das erste Mal zurückgeworfen, an die umfluthete Häusermasse, und rettete auf eigene Faust einen kranken Mann, eine schwangere Frau, 2 Mädchen und ein Kind. Später folgten seinem Beispiele die Jäger Rhönborner, Franz Hund, Mercier, Lehmann und der Fourier Kunz. Sie machten sich schwimmend gegen ein entfernt liegendes Haus heran, das über einer Menge jammernder Hausbewohner einzustürzen drohte. Mit vieler Mühe kamen sie an, und mit Hülfe einer Badwanne, die sie schwimmend auf den Schultern trugen, brachten sie nach viermaliger Rückkehr acht Personen in Sicherheit, nachdem das Wasser bereits in den ersten Stock gestiegen war.

Ausland.

— Am 4. Okt. hielt eine Parthie des Heilbronner Gesangvereins ihren Herbst, wobei eine von dem stattgehabten Feuerwerk ausgegangene große Rakete statt aufwärts, in horizontaler Richtung ging und unter mehreren beisammenstehenden Damen die Gattin des Präzeptors St. an den Kopf traf, und denselben zerschmetterte. Wir bedauern tief den großen Verlust, welcher die zahlreiche Familie einer sehr geachteten Mutter getroffen hat.

— Die Börsenhalle von Hamburg bemerkt, daß noch jetzt, fünf Monate nach dem großen Brande, an einzelnen Orten bei Aufräumung des Schuttes auf der Brandstätte die Flammen hell auflodern.

— Ein Ereigniß tragischer Natur, hat sich vor einigen Tagen im neuen königl. Wildpark in Potsdam ereignet. Ein junger Mann und ein oder zwei Knaben waren im Innern des königl. Wildparks schon eingegatterten Theils, wo sich bereits die Hirsche befinden, die bekanntlich zur Brunstzeit sehr bösartig sind. Einer dieser Hirsche mit einem prächtigen Geweihe, wendete sich nun mit voller Wuth gegen den jungen Mann; vergebens sucht sich dieser hinter einen Baum zu retten; der Hirsch durchbohrt ihn mit seinem Geweihe, reißt ihm den Leib auf und wühlt in seinem Innern, bis endlich auf das Geschrei der Knaben Leute herbeieilen und der Hirsch von ihm abläßt; aber der unglückliche war so zugerichtet, daß er schon vor Ablauf einer Stunde seinen Geist aufgab. Er soll aus Eiche sein, und wurde auf dem Kirchhof zu Bornstädt beerdigt.

— Der niedrige Wasserstand der norwegischen Bäche und Ströme während der diesjährigen Sommermonate hat einen Nahrungszweig begünstigt, von welchem in unsern statistischen Schriften nicht viel die Rede gewesen ist, nämlich die Perlenfischereien. Perlen werden in vielen Gewässern Norwegens, namentlich in der Landschaft Jedderen südlich von Stavanger in solcher Menge gefunden, daß sie unter der vorigen Regierung ein Regal waren und an den Hof zum Schmuck der dänischen Prinzessin geschickt wurden. Seitdem hat man nichts von norwegischen Perlen gehört, bis es sich jetzt als Thatsache herausstellt, daß die meist von Kindern betriebene Perlenfischerei in einem einzigen Bache 300 Spthlr. eingetragen, daß fehlerlose Perlen mit 12 Spthlr. das Stück, eine sogar mit 30 Spthlr. bezahlt worden ist.

— Die Gazetta Piemontese schreibt: Am 15. Sept. gerieth das Dorf Aillon-en-Buges, Chambery, in Brand, in Folge dessen mit Tagesanbruche bereits 50 Häuser ein Raub der Flammen wurden. Das Schauerliche der Katastrophe erhöhte der dabei erfolgte Tod von acht Menschen, nebst der Verwundung mehrer andern. Der Brand soll durch einige Büschel Hanf, welche des Nachts unvorsichtiger Weise unweit einem Feuerheerde gelassen wurden, veranlaßt worden sein.

— Der Messaggere Modenese vom 21. Sept. enthält eine ausführliche Schilderung der gräßlichen Verheerungen, welche das Wasser, in Folge der am 12., 13. und 14. v. M. eingetretenen Regengüsse in den Niederungen der Provinzen von Modena und Reggio, im Nordosten der zwei Städte gleichen Namens, bis zu den Gränzen der Provinzen von Bologna, Ferrara, Mantua und Parma anrichteten. Alle Keller des Landes wurden, nach einem noch nie erlebten, sechsstündigem Regen, überschwemmt. Sämmtliche Wehren der Flüsse Secchia und Tanaro wurden durch mehr als die Hälfte ihrer Länge zerrissen und die anliegenden Ortschaften verheert. Am meisten litten die Straßen von Mantua und Mirandola, unweit Modena, da sie 24 und an einigen Punkten sogar 48 Stunden lang jede Verbindung hemmten. Vor der Hand können wir die Ausdehnung des Uebels noch nicht ermitteln; übrigens dient es uns zur Beruhigung, daß, obgleich viele Häuser, Stallungen, Scheuern, Mühlen und Kornmagazine fortgeschwemmt wurden, dennoch verhältnißmäßig nur wenige Menschenleben zu Grunde gingen. Dagegen beklagen wir den Verlust einer ungeheuern Menge Hausgeräthe, Frucht, Ackergeräthschaften, Holzwerk, welche, so wie viele Brücken und Grundstücke, von den Fluthen vernichtet und fortgeschwemmt wurden. Nach den so eben eingegangenen Nachrichten hat sich das Wasser in den Niederungen von Corpigia, Konkordia und Finale angesammelt, wo es eine beträchtliche Höhe noch immer behauptet.

— In der Hauptstadt der civilisirten Welt (Paris) mordet und stiehlt man seit einiger Zeit um die Wette. Ein Ehemann kam neulich etwas früher von seiner Reise nach Haus, als man vermuthete; er fand das Fenster in dem Schlafzimmer offen; ein junger Herr saß auf dem Dache. Der beleidigte Gatte gab ihm zwei Dolchstöße und der unglückliche junge Mann fiel auf die Straße. Ein Liebhaber warf seine Geliebte zum Fenster hinaus, und am hellen Tage erhielt eine Kammerfrau von einer andern Person, gleichfalls in Diensten, zwei Messerstiche in die Brust; alle diese Gräuelthaten hat die Eifersucht veranlaßt. Unter den zahllosen Diebstählen, die jeder Tag herbeiführt, verdient einer wegen seiner Originalität erzählt zu werden. In der Nacht kam ein Wagen vor das Haus eines Weinhändlers, in der Straße St. Hyacinthe gefahren; Schläuche werden in den Keller gelassen; auf dem Wagen befand sich ein Faß, neben diesem stand ein Mann,

welcher pumpte; auf dieſe Weiſe werden die Cloaken gereinigt. Die Vorbeigehenden, ſelbſt die Patrouillen, kümmern ſich weiter nicht um die Operation und ſuchen im Gegentheil ſo ſchnell als möglich von dannen zu kommen. Als den andern Morgen der Garçon des Weinhändlers in den Keller kommt, findet er die Fäſſer leer, die angeblichen Vidangeurs hatten ſie leer gepumpt.

— Ein neues Setz-Clavier von der Erfindung des Herrn Gaubert wurde von der Akademie der Wiſſenſchaft geprüft und als ſehr zweckmäßig befunden; — der Setzer berührt die Taſten eines Claviers, die Buchſtaben fallen durch ſich hierauf öffnende Löcher in die Maſchine, die ſie ergreift, aufſtellt, ordnet und ſetzt, während eine in jedem Augenblicke mögliche Reviſion das Einſchleichen grober Fehler verhindert. Zu dieſer neuen Setzmaſchine kann jede der bisher üblichen Druckerſchriften verwendet werden; — der Mechanismus iſt ſehr einfach und die Manipulation leicht. — Die erſte dieſer Maſchinen ſoll nun verſuchsweiſe in der königl. Buchdruckerei in Paris angewendet werden.

— In Cour-Cheverny iſt eine Dame von ihrer eigenen Dogge, welche den Garten bewachte, gräßlich zerfleiſcht worden. Das Thier hatte ſich ſo ſtark in ihr Bein verbiſſen, daß man ihm, um es loszubringen, glühende Eiſen in die Zähne ſtoßen mußte.

— Nach Berichten aus dem Departement du Vaucluſe vom 29. Sept., aus dem Departement der Rhone-Mündungen vom 30. Sept. und aus dem Departement de l'Iſere vom 1. Okt. richten neue Ueberſchwemmungen, welche durch unaufhörliche Regengüſſe herbeigeführt wurden, dort ſchwere Verwüſtungen an.

— In einem zahlreichen Meeting der Mittel- und Arbeiterklaſſen zu London unter dem Vorſitze des Chartiſten Profeſſors Hrn. Frazer iſt beſchloſſen worden, daß die Erhebung der Volks-Charte zum Landes-Geſetze allein im Stande ſei, England den Wohlſtand und den Rang unter den Nationen zu gewähren, die ihm gebühren.

— Ein neulich verſtorbener Archidiakon zu Stamford in England hinterließ ein Vermögen von mehr als 200,000 Pfd. St. welches ſeinem einzigen Sohne zufällt, der ebenfalls Geiſtlicher iſt.

— Die engl. Expedition nach China beſteht aus 110 Schiffen, unter dieſen drei Linienſchiffe, 11 Fregatten, 16 Briggs, 19 Kriegsdampfſchiffe, und aus 16,320 Matroſen und Soldaten.

— Nach Berichten aus Bombay war es am 18. Mai, daß Chapoo in die Gewalt der Britten fiel. Etwa 10,000 Chineſen vertheidigten die Stadt. Sie leiſteten nur ſehr ſchwachen Widerſtand. Allein 300 Tartaren, welche ſich in ein kleines Fort zurückgezogen hatten, wehrten ſich ſo lange, bis daſſelbe durch die brittiſche Artillerie faſt ganz in Trümmer gelegt war; auf die Aufforderung ſich zu ergeben, erklärten ſie, daß ſie ſich lieber unter den Ruinen des Forts begraben laſſen würden; wirklich kamen auch nur etwa vierzig Mann mit dem Leben davon. Die Engländer hatten viele Todte, worunter die zwei Obriſten Tomlinſon und Mountain. Sie erlitten indeß die meiſten Verluſte nicht etwa während des Sturmes, ſondern nachher während der Plünderung der Stadt; eine Anzahl Chineſen fielen über einzelne Britten her und maſſakrirten viele von ihnen.

Ein andrer Kopf, ein andrer Sinn.

Wohl für das ſüßeſte Vergnügen
Hält's Star, an Liebchens Bruſt zu liegen;
Er würd' jedwede Freude miſſen
Drückt er einmal ſein Holdchen küſſen,
Und ſo in einer Abendſtunde
Berauſchen ſich am rothen Munde.

Ein andrer Kopf, ein andrer Sinn!
Anſtatt mit Tändeln und mit Küſſen
Ein Abendſtündchen ſich verſüßen,
Hält's Thrax für's ſüßeſte Vergnügen,
Zu trinken, traun! in vollen Zügen,
Und ſo im fröhlichen Vereine
Berauſchen ſich im alten Weine! Freiſpäth.

Peter der Grauſame.

Fortſetzung.

Wie, fragte Don Pedro, würdeſt Du, wenn ſie Dir angeboten würde, eine ähnliche Stelle bei irgend einem reichen, hohen Herrn ausſchlagen?

Ich würde ſie ausſchlagen.

Bei irgend einem mächtigen Fürſten?

Ich würde ſie gleichfalls ausſchlagen.

Aber bei dem König?

Ich würde ſie gleichfalls ausſchlagen.

Und warum das?

Weil ich lieber der letzte der Bergleute ſein will, als der erſte der Diener.

Teufel! Meiſter Pasquale, ſagte Don Pedro, ſich niederlaſſend, Du ſcheinſt mir hier einen verteufelt eigenſinnigen Knaben zu haben. Ich bin ihm übrigens nur um ſo erkenntlicher, daß er heute ſeinen Gewohnheiten entgegenhandelt.

Weil Ihr heute, entgegnete Pasquale, mehr ſeid als ein vornehmer Herr, als ein Fürſt, mehr als ein König.

Eh! wer bin ich denn? fragte Don Pedro.

Ihr ſeid unſer Gaſt, erwiderte ſich verneigend Pasquale; Ihr ſeid uns von Gott geſendet, während die großen Herren, die Fürſten und Könige . . .

Euch der Teufel zuſchickt! nicht wahr? rief Don Pedro aus, ſich rückwärts biegend, und Manuel ſein Glas überreichend.

Das wollte ich nicht ſagen, und dennoch nach der Art, wie die Dinge in dem armen Königreich Kaſtilien gehen, wäre ich manchmal verſucht, es zu glauben.

Gehen ſie beſſer in Arragonien?

Nein, meiner Treu! ſagte der Bergbewohner, Peter um Peter, grauſam um grauſam*), Tiberius um Nero! es giebt keine Zahl. Don Pedro biß ſich in die Lippen, und ſtellte ſein Glas, ohne es geleert zu haben, auf den Tiſch; Ferrand erblaßte.

Nun ſchwatzeſt Du wieder ein Mal, ſagte Juana, während Du weit beſſer daran thäteſt, zu ſchweigen.

Laſſet den Vater reden, ſprach Manuel, was er ſpricht, iſt wohl geſprochen!

Ja! ohne Zweifel, was er ſpricht, iſt wohl geſprochen, entgegnete der König, indeſſen ſollte er einen Unterſchied machen zwiſchen Don Pedro von Aragonien und Don Peter von Kaſtilien, und nicht vergeſſen, daß, während Alle den einen den Grauſamen nennen, einige den andern den Gerechten heißen.

Ah ſo! erwiderte Pasquale, vielleicht weil die Gerechtigkeit ſo trefflich ausgeübt wird, und in Sevilla kein Diebſtahl oder Mord vorfällt?

Dies iſt nicht das Geſchäft des Königs, Meiſter Pasquale, ſondern das des Primer-Aſſiſtente (Oberrichters.)

Warum beſorgt denn der Primer-Aſſiſtente ſein Geſchäft nicht?

Aber er kann doch die Urheber aller Verbrechen, die in einer großen Stadt verübt werden, nicht kennen!

Er ſollte es jedoch, und wenn ich der König Don Pedro wäre, was Gott verhüte, ſo würde ich ihn zwingen, ſie zu entdecken.

Wie gingſt Du das an, Pasquale?

Ich würde ihn für die Diebſtähle, Geld für Geld, und für Mordthaten, Kopf für Kopf — verantwortlich machen.

Wer würde unter der Bedingung eine ſolche Stelle annehmen?

Der erſte beſte ehrliche Mann, gnädiger Herr!

Aber weißt Du, daß in unſern Zeitläufen ein ehrlicher Mann eine ſeltene Waare iſt? ſagte lachend Don Pedro.

Weil man ſie in den Städten ſucht, gnädiger Herr, ſprach Manuel.

Bei Gott! rief der König, Meiſter Pasquale, Ihr habt da einen Jungen, der mehr Verſtand hat, als man von ſeinen Jahren vorausſetzen ſollte, und der, wenn er gleich ſelten ſpricht, ſo oft er's thut, gut ſpricht. Indeſſen möchte ich Euch, mein Wirth, als Primer-Aſſiſtente ſehen, Ihr habt gewiß die Haupteigenſchaft, die Ihr für eine derartige Stelle fordert.

Ihr ſcherzt, gnädiger Herr, ſagte Pasquale, allein wenn meine Lage von der Art geweſen wäre, jemal eine ſo hohe Stelle einzunehmen, ſo würde mich keine Rückſicht an meiner Pflicht verhindert haben, und hätte ich dem Verbrechen nicht vorbeugen können, ſo hätte ich wenigſtens nach

*) Peter der Grauſame, Sohn Alphonſos IX., herrſchte über Aragonien zu gleicher Zeit, als Peter der Grauſame, Sohn Alphonſos IX., über Kaſtilien herrſchte.

der That den Strafbaren verfolgt, ſo mächtig er geweſen wäre, ob Baron, Fürſt oder König.

Aber, ſprach Don Pedro nach einem Augenblick des Schweigens und Nachdenkens, es giebt Handlungen, welche das Volk den Verbrechen beizählt, weil es die Ergebniſſe und nicht die Urſachen wahrnimmt, und welches politiſche Nothwendigkeiten ſind, die ſich den Herrſchenden aufdrängen.

Dies verſteht ſich von ſelbſt, entgegnete Pasquale, es iſt klar, daß ich den König nicht zur Rechenſchaft ziehe wegen der Verbannung ſeiner Frau, wegen der Hinrichtung des Großmeiſters oder ſeiner Liebſchaft mit der Padilla. Alle dieſe Dinge gehören zu den Appanagen des Thrones, und die Könige müſſen nur Gott dafür Rechenſchaft ablegen. Allein ich ſpreche von jenen Diebſtählen mit bewaffneter Hand, die in einem Augenblicke eine ganze Familie unglücklich machen; ich ſpreche von jenen Meuchelmorden mit Degen oder Dolch, die jede Nacht die Straßen zu Sevilla mit Blut beflecken; ich ſpreche endlich von Allem, was meine Gerichtsbarkeit beträfe, indem ich dem Könige ſeine Vorrechte ließe.

Dieſe edeln Herren ſind ermüdet, ſagte Juana, die nur ungern ihren Gatten in eine ſolche Erörterung eingehen ſah, und zögen es gewiß vor, ſich zur Ruhe zu begeben, ſtatt Deine Thorheiten mit anzuhören.

Du haſt Recht, Weib, erwiderte Pasquale, dieſe Herren werden mich entſchuldigen; aber wenn man mich zufällig auf dieſen Gegenſtand bringt, ſo muß ich meine ganze Meinung darüber ſagen.

Und da Ihr wahrſcheinlich ſie nicht ganz geſagt habt, mein braver Mann, fügte Don Petro bei, ſo werden wir an einem andern Tage dieſe Unterredung aufnehmen, ich verſpreche Euch.

Nehmt Euch in Acht, gnädiger Herr, ſagte Pasquale; denn dies iſt ein Verſprechen, wieder an meiner armen Hütte vorüberzukommen.

Das ich mit Freuden erfüllen werde, wenn Dein Lager ſo gut iſt als Dein Abendeſſen. Gute Nacht, mein Wirth!

Gott behüte Euch, Herr Ritter!

Indem er mit dem Haupte und der Hand gegen Juana und Manuel eine verſchiedene Bewegung machte, begab ſich der König mit Don Ferrand von Caſtro in das Nebengemach.

Sobald ſie allein waren, begann Juana ihre Vorwürfe von Neuem.

Du kannſt Dich rühmen, Pasquale, hier ein gutes Geſchäft gemacht zu haben, ſagte ſie, mit gebeugten Armen ihm ins Geſicht ſchauend. Was ſagteſt Du, wenn dieſe Herren eure Unterredung dem Könige wiederholten? Aber, frage ich Dich, iſt es nicht eine Thorheit, ſo wie Du thateſt, von dem Könige, den Höflingen, dem Magiſtrate und allen Großen Sevillas zu ſprechen? Und ich bitte Dich, was geht es Dich an, wenn der König ſeine Frau verſtößt, ſeinen Bruder tödtet und mit Padilla lebt? Was verſchlägt es Dir, wenn man Nachts auf den Straßen von Sevilla meuchelmordet, da Du in Sicherheit biſt, und wozu Dein Mitleid für Diejenigen, die dumm genug ſind, ſich ihre Kiſten ſtehlen zu laſſen? Ei, mein Gott! kümmere Dich um Deine Kühe und Deine Aernten, wovon Du etwas verſtehſt, und nicht um Staatsangelegenheiten, von denen du nichts verſtehſt!

Aber, Weib! ſagte Pasquale, dem es endlich gelungen war, ein Wort gegen den Strom ihrer überfließenden Worte anzubringen, habe ich etwas Anderes geſagt als die Wahrheit?

Die Wahrheit! die Wahrheit! Du glaubſt, Alles geſagt zu haben, wenn Du dieſes Wort vorbringſt, nicht wahr? Ja, Du haſt die Wahrheit geſagt; aber Du haſt ſie zu Vornehmern geſagt, als Du biſt, daran liegt der Fehler. Du meinſt, es ſei genug, wenn man rechtſchaffen iſt, ſeine Schulden bezahlt, in die Meſſe geht und vor Jedermann den Hut abzieht, und wähnſt, daß man, wenn dies der Fall iſt, Alles ſagen darf, was einem durch den Kopf fährt! Nun, Gott verhüte, daß Du erfahren mußt, was dies koſtet!

Alles, was Gott mir zuſchickt, Weib, wird mir willkommen ſein, ſagte Pasquale, ſeine Gattin umarmend. Denn wie allen ſtarken Karakteren war ihm eine außerordentliche Sanftmuth eigen, und bei Debatten wie dieſe, entwich er vom Schlachtfeld und zog ſich in ſein Gemach zurück. Die gute Juana verweilte einen Augenblick murrend im Speiſezimmer; da aber nur Manuel noch zurückgeblieben war, und ſie wußte, daß in Betreff ſtrenger Grundſätze der Sohn ein Bewunderer des Vaters war, ſo wagte ſie es nicht, den Streit mit ihm fortzuſetzen, und ging ohne längeres Zögern Pasquale nach. Was Manuel betrifft, der allein zurückgeblieben war, ſo ſetzte ſich dieſer an den Tiſch, den ſeine Gäſte und Eltern eben verlaſſen hatten, ſpeiſte nur aus einer Schüſſel und trank nur Waſſer; nach dieſem einfachen Mahle breitete er eine Bärenhaut vor der Thüre zum Zimmer der Gäſte aus, legte ſich darauf und ſchlief ein.

Am folgenden Morgen beim Anbruche des Tages verabſchiedeten ſich der König Don Pedro und der Graf Ferrand de Caſtro von Juan Pasquale, indem ſie ihm die Verſicherung gaben, daß er binnen wenigen Tagen Nachricht von ihnen erhalten werde.

2.

Kaum acht Tage waren ſeit den Ereigniſſen verfloſſen, die wir eben erzählt haben, als ein Bote, der ſich für den Ueberbringer wichtiger Nachrichten ausgab, an Juan Pasquale's Thüre pochte. Der würdige Pächter war abweſend, allein Juana ließ dennoch den Reiſenden eintreten; da ſie große Luſt hatte, zu erfahren, was ihn herführe, und er durchaus keinen Grund hatte, es ihr zu verbergen, ſo vernahm ſie, daß ihr Gatte auf Befehl des Königs in den Alcazar (Königs-Palaſt) von Sevilla gefordert wurde. Bei dieſer Nachricht, die ihre Ahnungen verwirklichte, gerieth die gute Frau in eine ſolche Beſtürzung, daß der Unbekannte genöthigt war, ſie mit der Verſicherung zu beruhigen, er könne ihr, nach der Stimme und den Mienen Don Pedros beim Auftrag, ihren Mann zu holen, den Troſt ertheilen, daß ihr Gatte nichts zu befürchten haben werde. Trotz dieſer Vorſtellung war Juana noch nicht beruhigt, als Pasquale mit ſeinem Sohne zurückkehrte.

Der Pächter nahm die Nachricht, welche ſeine Frau außer ſich gebracht hatte, mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit des Geſichtes auf; er vernahm mit der Ruhe eines Mannes, der ſich nichts vorzuwerfen hat, was ihm der Bote ſagte, und da das Eſſen aufgetragen war, ſo lud er denſelben ein, ſich mit zu Tiſche zu ſetzen und ihm ſo lange Friſt zu gönnen, bis er gegeſſen und ſich umgekleidet habe.

Denksprüche.

Aus Nächten voll Grauen
Steigt roſig der Tag,
Aus Leiden und Schmerzen
Fließt himmliſche Freud',
Aus Staub und Verweſung
Keimt göttliche Saat!

Wohl nennt man den den reichſten Mann,
Dem Weniges genügen kann,
So wie der Klügſte wohl iſt der,
Dem Einfachheit iſt ſein Begehr.
Um wahre Freuden zu genießen
Braucht wenig man, denn ſtündlich fließen
Uns ſolche aus dem Lebensquell,
Und ihr Genuß iſt rein und hell!

Nicht nur allein auf's eigne Wohl ſei ſtets allein bedacht,
Hilf Andern auch, ſo viel du kannſt, zum Glücke.
Der erſt kann ruhmen ſich mit heiterm Blicke
Des wahren Glücks, der Andre gleichfalls glücklich macht!

Im Hochgefühl gerechter Sache
Hebt ſich des Edlen Muth und Sinn,
Er achtet nicht der Schlechten Rache,
Denn Bubenhohn iſt ihm Gewinn;
Er trotzet jeglichen Gefahren,
Erfüllet ſtets nur ſeine Pflicht,
Hat noch ſo Schlimmes er erfahren,
Als Ehrenmann verzagt er nicht! X. Y. Z.

Eine ſchöne Auswahl Fileten und Stempfel für die Herren Buchbinder iſt noch vorräthig, auch aller Art ſauber geſtochene Petſchafte, alles im herabgeſetzten Preis. Man erbittet Briefe und Geld franko.

Aarau, den 9. Oktober 1832. G. Richner, Sattler
Nr. 765 bei der Schanz.

Subſcriptions-Einladung.

Bei S. Landolt in Aarau iſt unter der Preſſe, und wird in etwa drei Wochen verſandt:

Gleichheit und Einigkeit, der Weg zur Freiheit und zum ewigen Frieden; oder

Das tauſendjährige Reich, mit Erläuterungen und Erklärungen, von A. Dietſch. 8. In ſauberm Umſchlag geheftet. Subſkriptionspreis 5 Bz.

Subſkribentenſammler erhalten das ſechste Exemplar gratis; der Subſkriptionstermin geht bis zum 25. Weinmonat, nachher tritt ein erhöhter Ladenpreis ein. Man ſendet die Unterzeichnungen in Aarau entweder an den Verfaſſer ſelbſt, oder an S. Landolt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 83.

Dienstag,
18. Okt. 1842.

CANTON ARGAU. 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir haben bereits in frühern Nummern schon der bereits bekannten Transitstreitigkeit des Großherzogthums Baden mit dem Aargau erwähnt und können nicht umhin, ernsthafter auf die Sache zurückzukommen. Es war zwar nie des Posthörnchens Sache, gehässige Artikel über ausländische Angelegenheiten und fremde Regierungen beleidigende Erörterungen zu bringen; aber wenn das Ausland gegen irgend einen Kanton der Schweiz oder gegen das gesammte Vaterland auftritt, ist es uns auch erlaubt, darüber uns nach Gutfinden zu äußern. Daß die badische Regierung die übermüthigste und anmaßendste in unserm ganzen Grenzkranze ist, hat sie selbst zu wiederholten Malen bald an diesem bald an jenem Kanton dargethan, und ihre Grenzbeamten haben gegen die Schweizer von jeher einen hochfahrenden, dummstolzen Trotz an den Tag gelegt, der bisher nur in gleichmüthiger Verachtung seine gehörige Würdigung finden konnte. Wenn ein großer Staat den kleinen unwürdig behandelt und im Gefühl seines körperlichen Uebergewichts auch den animalischen Hochmuth anschwellen läßt: ist es das aufgeweckte Selbstgefühl, das den Kleinen zur Nothwehr stärkt; aber wenn die Regierung eines Bratwurst-Ländchens, wie die des kleinen Großherzogthums Baden, gegen ihre republikanischen Nachbarn immer die Federn sträubt und den Kamm stellt, wie ein eifersüchtiger, aufgeblasener Hahn: dann ist es doch wahrhaftig am Platz, ihr den Scheuchbesen tüchtig zu schwingen. Wir wollen hiermit keineswegs feindselig gegen das badische Volk sein, das nichts kann für den monarchischen Dünkel seiner Staatsangestellten vom Minister bis herab zum Zollner und Polizeidiener, und dem solche Zwistigkeiten unwillkommener als uns sein müssen; aber wir meinen: wie besser man den Nagel auf den Kopf trifft, desto schneller dringt er in's Holz. Baden verfügte vor einigen Jahren gegen St. Gallen eine Handwerksburschensperre: St. Gallen sperrte dafür seine Grenzen den badischen großen Herren und Baronen, und siehe da — der geschwollene Kamm der übermüthigen großherzoglichen Regierung schrumpfte zusammen und zog sich ein. Warum begnügt sich die aargauische Regierung mit bloßen sogenannten Retour-Chaisen? warum verbietet sie nicht den aus den großen badischen Fabriken jährlich um so schwere Summen hereingebrachten Cichorien-Kafe, die schlechten Eisenwaaren u. dgl.? Warum gestattet sie dem badischen Transit so manchen Eingangspunkt und großen Spielraum, während Baden den Aargauern nur einen Verkehrpaß gestattet? Wahrlich, je kräftiger und passender man gegen solchen vornehmen Nasenkitzel den Blasbalg treibt, desto eher wird er geheilt. Wie zur Zeit der französischen Sperre, wo viele schweizerische Kaufleute mit den französischen allen Geschäftsverkehr gänzlich abbrachen, sollte sich jeder Aargauer aller Abnahme von badischen Waaren enthalten, bis die großherzogliche Regierung wieder zu Verstand gekommen wäre.

— In Nr. 52 des baselländsch. Wochenblatts beweist der General Buser mit detaillirten Protokoll-Auszügen, daß die Martinsche Affaire den Baselländschaftlichen Staat wirklich 1034 Fr. gekostet habe, und fügt noch bei: "Die Taggelder der Verhörrichter, die regierungsräthlichen Taggelderantheile und diejenigen der Gerichts- und Landeskanzlei sind gar nicht angeschlagen, und doch haben wir schon über tausend Franken bei einander, Alles nicht nur unnütz, sondern noch zum Schaden des Kantons und des Volkes ausgegebenes Geld. Ich möchte jetzt doch wissen, warum ich dem Martin Satisfaktion geben sollte, dem Martin, der nur hat wollen Schweizerkönig werden, und seine Knaben sollen Kronprinzen sein. Deswegen wollten sie einen Putsch anfangen wie der Züriputsch, aber der Plan hat wüst gefehlt. Sie haben alle die besten Aemter gehabt, aber es war ihnen noch zu wenig, sie wollten an der Freiheit melken wie an einer Kuh. Ich aber habe allezeit ohne Interesse für die Freiheit gekämpft, im Gegentheil gar viel aufgeopfert, — so muß es sein, wenn man sauber ist über's Nierenstück, — und doch möchte man mich aus dem Landrath bugsiren."

— Am 9. d. gesellten sich mehrere Kinder in der Nähe eines Nebenhofes bei Läufelfingen um ein Feuer, da ergriff dasselbe die Kleider eines fünfthalbjährigen Mädchens und schlug hoch über ihm zusammen. Auf das Jammergeschrei der Kinder eilte der Vater herbei, aber trotz dem, daß er noch seine eigene Hand stark verbrannte, vermochte er doch sein Kind nicht vom Tode zu retten. Es starb unter heftigen Schmerzen den 10. Nachts.

— Der Landbote sagt: "Zur Verminderung der Schelme, die sich diesen Herbst so häufig zeigen sollen wie die Engerlinge, schlägt der Beiwagen dreierlei Mittel vor: 1) Vermehrung der Landjäger, 2) Nachtwachen in den Gemeinden, 3) die Juden zum Land hinaus! — Mit dem Letztern sind wir einverstanden, wenn nämlich alle Juden weggejagt werden könnten; denn es gibt, nach des Beiwagens selbsteigener Meinung, auch unbeschnittene! Ist die Reihe des Ausjagens nur an den Beschnittenen, so kommt die Reihe des Wucherns an die Unbeschnittenen, und wir haben bloß den Schelm an den Dieb vertauscht. Nachtwachen werden noch weniger helfen; denn so viel wir hören, rühren die vielen Diebstähle am See nicht von — Schwaben her. Wir schlagen dagegen vor: gute Erziehung, gute Schulen und das Beispiel der Achtung vor dem Gesetz von oben und namentlich auch von der Kanzel herab. Ueber Vermehrung der Landjäger würde sich ein ganzes Kapitel schreiben lassen, und dem Landboten hat wirklich danach schon oft der Mund gewässert. Das Landjägerkorps soll gegenwärtig aus 118 Mann bestehen. Vertheilen wir diese auf die Seelen, so bekommen ihrer ungefähr 2000 einen Landjäger. Nun zählt die Stadt Zürich etwa 15,000 Seelen und nach diesem Maßstab könnte sie auf 7½ Landjäger Anspruch machen, während in der Regel 40 bis 50 dort sind; endlich ist die Art ihres Rekrutirens und ein Theil des Dienstes der Mannschaft unpassend und zweckwidrig. Denn das wird Niemand in Abrede stellen, daß mit dem wirklichen Polizeidienste eine Auskundschaftssystem verbunden ist, dessen man sich nicht bloß gegen Vagabunden, schlechte Leute, sondern auch gegen Andere bedient. Bevor demnach an eine Vermehrung des Korps gedacht werden will, sorge man für eine Reform desselben."

— Den 3. Oktober war die Zuger Geistlichkeit in Baar versammelt und beschloß die Abhaltung geistlicher Exerzizien unter Leitung der Jesuiten. Jesuiten, und wieder Jesuiten und nichts als Jesuiten ertönt es noch immerwährend aus den innern Kantonen heraus. Man sollte wahrlich nicht meinen, daß die Leute dort so arm wären, wenn sie bloß zum Zeitvertreib mit einem so kostspieligen fremden Orden zu spielen

vermögen. Im Kanton Schwyz haben diese Vögel bereits **120,000** Schw. Franken zu ihren Bauten zusammengeschleppt und noch reicht diese Summe lange nicht hin, denn der Bischof von Chur fordert in einem von der Kanzel verlesenen Hirtenbrief alle ächt römisch-katholischen Christen und sonstigen (reformirten?) Jesuitenfreunde zur lebhaftesten Unterstützung der Jesuitenanstalt in Schwyz auf. Wenn es einerseits den vaterländischen Sinn in einem betrübten Zustande darstellt, wo man das nothwendige Eidgenössische, das nützliche Gemeinsame, das wohlthätige Brüderliche vernachlässigt, und solche Summen an fremde Raubvögel verschwendet; so zeigt es anderseits eine entsetzliche Verdorbenheit der Moralität und des religiösen Sinnes von solchen christlichen Priestern, welche sich durch Ueberantwortung an fremde politisch-religiöse Gaukler und Gauner vor allem Volke zu ihren geistlichen Verrichtungen selbst als unfähig und noch unwürdiger als jene erklären.

— Der päpstliche Nuntius und der bekannte Antistes Hurter hatten neulich in Rheinau eine Zusammenkunft.

— Im Wallis wird von den Freunden der Priesterschaft für eine sogenannte Glaubensarmee geworben, und man läßt die Beitretenden geloben, zu jeder Zeit und gegen Jedermann den gefährdeten heiligen Glauben zu vertheidigen. Ob und wann diese Armee in's Feld rücken werde, darauf sind alle Wißbegierigen gespannt.

Ausland.

— Am 12. Okt. Mittags nach 12 Uhr wurde von der Ehefrau des Gerbermeisters Stebel in Offenburg die Anzeige gemacht, daß ihr Ehemann todt im Keller liege. Bei der hierauf vom großherzogl. Oberamt und Physikat dahier sogleich vorgenommenen Untersuchung stellte sich heraus, daß dem Todten auf der linken Seite des Kopfes das Gehirn mit der Art, welche noch ganz mit Blut bespritzt neben der Leiche lag, eingeschlagen worden ist. Die Ehefrau des Ermordeten, welche schon längere Zeit mit ihrem Mann in großem Unfrieden lebte, so wie der Geselle, welcher bei Stebel in Arbeit war, sind dieser Mordthat dringend verdächtig; beide werden noch separat bewacht.

— Den 8. Okt. Nachmittags traf ein nach Frankreich bestimmter Trupp Schaafe, über 300 an der Zahl, welche vergangenen Sommer auf der Baar in der Weide sich befanden und einem badischen Schaafhalter gehörten, in Beffendorf ein und wurde in einem geräumigen Privatschaafstalle untergebracht. Als man sie des andern Tages in der Frühe weiter führen wollte, befand sich die ganze Heerde in einer Ecke des Stalles so hinein und auf einander hinaufgedrängt, daß 78 Stücke erdrückt und eine weitere Anzahl beschädigt waren. Aller Vermuthung nach war zur Nachtzeit ein fremder Hund durch eine nicht gehörig verschlossen gewesene Thüre in den Stall eingedrungen und hatte diese Thiere geängstigt und auf den Haufen zusammengedrängt, wobei sie durch Erstickung ihren Tod fanden.

— Zwei Prediger in der Nähe von Erfurt, ausgezeichnet durch tüchtige Kenntnisse und Talente, und der Gegenwart angehörend mit Geist und Gemüth, beabsichtigen mit dem bevorstehenden neuen Jahre die Herausgabe einer kirchlichen Dorfzeitung. Die leitende Idee soll dabei sein die Vermittelung des Protestantismus und Katholizismus durch lebhaftere Erweckung des religiösen Gefühls und durch allgemein verständliche Hindeutung, wie immerhin über allen christlichen Konfessionen das Christenthum in seinem wahren Wesen stehe, und wie es an der Zeit sei, in einer lebendigern, dem universellen Charakter des Christenthums entsprechenden Entwicklung des letzteren die christlichen Parteien aufgehen zu lassen.

— Ein auf Eisenbahnen in England schon vorgekommenes Ereigniß setzte am 1. Okt. die auf dem Bahnhofe zu Buckau bei Magdeburg beschäftigten Personen in nicht geringes Erstaunen und große Bestürzung. Die Lokomotive der Herkules langte auf dem erwähnten Bahnhofe an und wurde von einem Lokomotivführer zu einem anderweitigen Versuch ausersehen. Der Heizer verließ den Herkules, ohne das Ventil zu schließen, oder die Maschine zu bremsen. Herkules setzte sich in Bewegung und fuhr ohne Lenker und weiteres Gefolge rasch von dannen, durch den Schönebecker Bahnhof, bis ihn endlich im Jungfernbusche bei Gnadau die Kraft verließ, und er von der eiligst nachgesendeten Lokomotive die Jungfrau daselbst eingefangen wurde. So komisch dieses Faktum klingt, so ist das Glück viel größer, daß kein Wagenzug dem Herkules begegnete, denn wir würden wahrscheinlich dann in dem verhängnißvollen Jahre 1842 noch um ein tragisches Ereigniß reicher geworden sein.

— Wie in Hannover, so will man auch in Sachsen jetzt die Anzahl der Advokaten beschränken.

— In Ofen und der Umgegend fand am 29. v. M. ein starker Wolkenbruch statt, der nicht nur große Verheerungen anrichtete, sondern auch vielen Menschen das Leben kostete.

— Der Fluch der Pariser Befestigungen wird erst später gefühlt werden, und schon der Gedanke ist entsetzlich, daß zur Munitionirung dieser Festungswerke die Masse von mehr als 45,000 Zentnern Pulver in und um Paris aufgehäuft liegen müssen. Die Nähe des Vesuvs bietet nicht solche Gefahren, wie diese entzündliche, Tod und Vernichtung weit umher verbreitende Masse Pulver. Zur Verpackung dieses Vorraths sind nach Gebrauch 45,000 Fässer und eben so viele Unterlagen nöthig, und diese, auf einander geschichtet, würden 2 Thürme wie die der Notre-Dame-Kirche und noch eine Mauer rings herum von 172 Metres Umfang auf 5 Metres Höhe und ein Metre Dicke bilden.

— Aus einem Haus in der Straße Montholon in Paris vernahm man dieser Tage Morgens gegen 9 Uhr vom vierten Stockwerk herab Nothrufe, die von Minute zu Minute dringender wurden. Man unterschied deutlich die Stimme einer geängstigten Frau und dazwischen die eines zornwüthigen Mannes. Plötzlich ging ein Fenster auf und man sah eine Frau, die sich mit verzweifelter Anstrengung gegen einen Mann sträubte, der sie hinabzustürzen suchte. Einen Augenblick hielt sie sich an den Fensterstangen, aber ehe man zur Hülfe kommen konnte, war sie erschöpft. Noch ein heftiger Stoß, und sie fiel. Aus allen Fenstern der untern Stockwerke waren Hände ausgestreckt. Im dritten Stockwerk hatte sie einer schon an den Kleidern gefaßt, aber die Kleider zerrissen und auch weiter hinab war keine Hand stark genug, man hob sie kläglich zerschellt vom Pflaster auf, und man glaubt nicht, daß sie mit dem Leben davon kommen werde. Sie hatte mit ihm in einem Verhältniß gelebt, das sie, weil sie entdeckt hatte, daß er verheirathet sei, aufheben wollte, indem sie ein anderes Quartier bezog, wo sie sich vor ihm verborgen hielt, worüber er dann, als er es endlich ausgekundschaftet hatte, in diese Wuth gerieth.

— Ein alter Mann zu Course im Dordogne-Departement, welcher bei äußerem Anscheine von Armuth für wohlhabend galt, verschwand vor Kurzem plötzlich. Einige Tage später wurde seine Leiche, einen Sack mit 10,000 Fr. um den Hals, aus der Dordogne gezogen, in welcher er sich ertränkt hatte.

— Auf der Paris-St. Germain-Eisenbahn stießen am 7. d. Morgens gegen 8 Uhr bei dichtem Nebel zwei von entgegengesetzten Seiten kommende Wagenzüge mit Heftigkeit auf einander. Eine Lokomotive wurde stark beschädigt und die andere gänzlich unbrauchbar gemacht. Mehrere Passagiere wurden mehr oder minder verletzt, und ein Mann, der oben auf einem Wagen saß, brach durch einen Sturz auf die Bahn den Schenkel.

— Dem römisch-katholischen Journal Tablet zufolge bereiten sich dermalen in Liverpool nicht weniger als etliche fünfzig anglikanische Protestanten der gebildeten Stände zum Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche vor, und die katholischen Zeitungen haben es kein Hehl, daß sie die baldige völlige „Rekatholisirung“ Englands hoffen. Ist schon zu glauben, denn die vornehmen Engländer machen Jahr aus Jahr ein aus purer Mode oder Langeweile der tollen Streiche genug, um auch noch diesen von ihnen erwarten zu können.

— In den Töpfereibezirken in England sind neue Unruhen ausgebrochen, und die Arbeiter haben sich wieder vereint, um einen höhern Lohn zu erzwingen.

— In Cowes sind schon wieder 150 im letzten Frühling ausgewanderte Irländer aus Nordamerika zurückgekommen. Sie

waren faſt nackt und halb verhungert; mehrere Hunderte, in gleich erbärmlicher Lage, ſollen ihnen noch folgen.

— Der Standard enthält Auszüge aus dem Verhör eines Kohlengräbers, woraus ſich ergibt, daß die Lebensmittel, die dieſe Arbeiter in den Läden der Grubenbeſitzer zu höheren als den Marktpreiſen zu kaufen genöthigt werden, zum Theil erſt noch verfälſcht ſind. So ergab eine chemiſche Unterſuchung, daß Mehl, welches in einem ſolchen Laden an die Arbeiter verkauft wurde, zu einem Viertheil aus weißer Erde beſtand. Auf dieſe Weiſe ſind die Fabrikherren im Stande, nicht nur direkt die Arbeitslöhne zu vermindern, ſondern noch weitere Abzüge dadurch zu machen, daß ſie über dem wirklichen Werth den Arbeitern ihre Lebensbedürfniſſe verkaufen und dieſe Waaren noch obendrein verfälſchen.

— Die Bank von Mancheſter ſieht ſich gezwungen, zu liquidiren, und ihr Direktor hat ſich mit Hinterlaſſung eines Defizits von 13,000 Pf. St. aus dem Staube gemacht.

— Auf dem Markte zu Wigan in England wurde am 6. d. wieder eine Frau aus einem benachbarten Orte von ihrem Manne öffentlich feil geboten. Es fand ſich ein Liebhaber, der ſie mit 26 Schillingen bezahlte.

— Das Dampfboot Queen fand auf der Fahrt von Liverpool nach der Inſel Man einen halb verhungerten zehnjährigen Knaben in einem Fiſcherkahn im offenen Meere treibend, den muthwillige Kameraden in die See geſtoßen, und als ſie ſahn, daß weder er ſich, noch ſie ihm wieder helfen konnten, die Sache verſchwiegen, um der Strafe zu entgehen.

— Auf der Flucht von Kabul ward ein engliſcher Offizier vom 27. Regiment, Namens Lemsden, tödtlich verwundet; ſeine Frau, die ihn begleitete, bat ihn ſo inſtändig, ſie zu tödten, damit ſie von den Afghanen nichts Ehrloſes erleide, daß der Gatte ſeine Piſtolen herauszog und ſie und ſpäter ſich ſelbſt erſchoß.

Die Kirchweihfeier im Aargau 1842.

Kommet, Brüder, wall't in dieſe heil'gen Hallen
In dem Feſtesſchmuck' mit frommem Chriſtenſinn' —
Ruft der Glocken Ton, die ernſt von Thürmen ſchallen!
Chriſten, kommt in eure lieben Tempel hin!
Weigre Keiner ſich von Allen, zu erſcheinen,
Es gilt ihrem feierlichen Weihetag'.
Jedoch wißt, hier gelten einzig nur die Reinen;
Heb' hinweg ſich, wer ſich ſelbſt nicht weihen mag
Für die Wohlfahrt aller Lands-Confeſſionen,
Einem Gott nur dienend, der uns alle liebt!
In den Herzen müſſet ihr zuſammen wohnen,
Eh' die Stunde ſchlägt, die euch Verſöhnung giebt;
Recht gefaßt, heißt Kirchweih' „Brüdereinigung".

Immer kann es ſo, wie's iſt, ja nicht mehr bleiben;
Munter d'ran, das Werk ſoll't ihr mit Eintracht treiben!

Alle Spannung höre auf, die Unglück ſä't!
Ach, ſonſt hört's Gott nicht, wenn ihr um Rettung fleh't.
Reinigt euch vor Ihm, der ſegnend niederſchauet;
Glaub't an Ihn, liebt Alle Ihn und Ihm vertrauet!
An des Vaters Hand geht Keiner je zu Grund;
Ueberall gibt dieſe Wahrheit ſich uns kund. ...y.

Peter der Grauſame.

Fortſetzung.

Der Pächter nahm die Nachricht, welche ſeine Frau außer ſich gebracht hatte, mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit des Geſichtes auf; er vernahm mit der Ruhe eines Mannes, der ſich nichts vorzuwerfen hat, was ihm der Bote ſagte, und da das Eſſen aufgetragen war, ſo lud er denſelben ein, ſich mit zu Tiſche zu ſetzen und ihm ſo lange Friſt zu gönnen, bis er gegeſſen und ſich umgekleidet habe.

Pasquale aß nach ſeiner Gewohnheit, aber Juana konnte nichts eſſen, und ſelbſt Manuel, obgleich er ſich nach ſeinem Vater modelte, konnte nicht ſo viel Gewalt über ſich gewinnen, daß er nicht einige Unruhe an den Tag gelegt hätte. Nach beendigter Mahlzeit ging Pasquale in ſein Gemach und kehrte in Kurzem, mit ſeinen beſten Kleidern angethan, zurück; er war reiſefertig.

Dies war der fürchterliche Augenblick, Juana brach in Schluchzen aus, ſchreiend, ſie wolle ihm folgen, man habe geſchickt, ihn zum Tode abzuholen, und ſie dürfe ſich in ſolchem Falle nicht von ihm trennen. Nicht ohne Mühe gelang es Pasquale, ihr begreiflich zu machen, daß dies unmöglich ſei. Dann ſank ſie auf einen Stuhl nieder, rang die Hände und ſchrie laut auf. Pasquale kannte dieſen Paroxysmus als das Ende der Kriſis, daher kehrte er ſich nach Manuel um; Manuel lag auf den Knieen.

Pasquale empfahl ihm, was auch geſchehen möge, drei Dinge, nämlich, Gott zu lieben, dem Könige zu gehorchen und niemal ſeine Mutter zu verlaſſen, hierauf gab er ihm ſeinen Segen, den er ſchon lange erwartete, und Juana in ſeine Arme legend, entfernte er ſich mit dem Boten.

Zwei Pferde erwarteten ſie; der Bote beſtieg eines, Pasquale das andere; und da es vorzügliche Renner waren, ſo befanden ſie ſich zwei Stunden darauf in Sevilla.

Ein Offizier harrte am Stadtthor. Der Bote übergab Pasquale ſeiner Obhut, und beide machten ſich nach dem Alcazar auf den Weg. Im Grunde des Herzens war der Bergbewohner nicht ohne Unruhe, als er die geheimnißvolle Wendung ſah, welche die Sache nahm; aber ſtark durch die Ueberzeugung nichts Uebels gethan zu haben, behielt er ſeine ernſte, ruhige Faſſung, die ihm gewöhnlich war. Der Offizier geleitete, ohne bisdahin ein Wort mit ihm geſprochen zu haben, in ein prächtiges Zimmer, wo er ihn zu warten aufforderte, darauf zog er ſich zurück und ließ ihn allein. Nach Kurzem öffnete ſich eine geheime Thüre, und Juan Pasquale ſah einen ſeiner Gäſte eintreten; es war der blondhaarige Jüngling.

Juan Pasquale, ſprach dieſer mit ernſtem, aber wohlwollendem Tone zu ihm, Ihr erinnert Euch meines Verſprechens beim Abſchied, daß wir uns bald wieder ſehen würden.

Ich erinnere mich, antwortete Pasquale.

Erinnert Ihr Euch auch der Unterredung, die wir beim Nachteſſen führten, und daß Ihr mir die Wahrheit ſagtet über die Art, wie in Sevilla die Polizei gehandhabt werde?

Nichts, was ich geſagt habe, gnädiger Herr, iſt meinem Gedächtniſſe entſchwunden.

Nun! dem Könige iſt unſere Unterredung bekannt.

Es thut mir leid, gnädiger Herr!

Warum denn?

Weil, obgleich ich fortfahren werde, die Gaſtfreundſchaft zu üben, wie ich es bis heute gethan, ich mich fortan gezwungen ſehe, meine Freimüthigkeit zu unterdrücken, da die Kavaliere, die ich aufnehme, mein Vertrauen durch Verrath zu lohnen ſcheinen.

Du haſt Recht, Pasquale, erwiderte der Unbekannte, und es wäre ehrlos, wenn ſich die Sache ſo zugetragen hätte; nichts der Art iſt jedoch geſchehen.

Ich erwarte folglich, daß Ihr mir dies Räthſel gefälligſt löſet, gnädiger Herr!

Die Erklärung iſt ſehr einfach: Einer Euerer Gäſte war Don Pedro ſelbſt.

Wenn einer der Beiden Don Pedro war, entgegnete Pasquale, ein Knie beugend, dann, Sire, war ſolches Eure Königliche Hoheit.

Wie weißt Du es?

Da nur ein Bett in Euerm Schlafgemach ſtand, ſo war es ganz klar, daß entweder meine beiden Gäſte beiſammen ſchliefen, oder der Aeltere das Bett einnahm. Als ich aber in's Zimmer trat, ſah ich den jüngern im Bette und der ältere ſchlief auf einem Stuhle. Von dieſem Augenblicke an vermuthete ich, daß Ihr ein ſehr großer Herr ſeid; allein ich war weit entfernt, zu denken, Ihr ſeied der König ſelbſt.

Gut, ſprach Don Pedro, du machſt Beobachtungen. Nun! jetzt, da Du weißt, daß ich der König von Kaſtilien bin, Don Pedro der Grauſame, wie man ihn nennt, fürchteſt Du Dich nicht in meiner Gegenwart?

Ich fürchte auf der Welt nichts, hoher Herr, als Gott mißfällig zu ſein, oder meinen König zu verrathen, indem ich die Wahrheit verläugne.

Alſo beharrſt Du auf den Meinungen, die Du letzthin geäußert haſt?

Ja, Sire!

Du weißt aber, welcher Gefahr Du Dich ausſetzeſt, wenn das, was man von mir berichtet, keine Lüge iſt.

Ich weiß es.

Und Du glaubſt immer noch, daß, wenn es unmöglich iſt, einem Verbrechen zuvorzukommen, es ſtets möglich ſei, daſſelbe zu beſtrafen?

Ja, Sire, ich bin überzeugt.

Und wenn solches nicht der Fall ist, was ist Schuld daran?

Die Verdorbenheit der Behörde.

Bei Sankt Jago, sagte der König, Du bist ein unerschrockener Reformator, und die Sache ginge, wie ich vermuthe, anders vor sich, wenn Du Primer-Assistente wärest.

Obgleich dies eine sehr leere Voraussetzung ist, so stehe ich doch nicht an, Eure Hoheit zu versichern, daß ich es fortwährend glaube.

Und Du würdest das Amt mit unbeugsamer Strenge verwalten?

Ja, Sire.

Auf die Gefahr hin, Dir Feinde unter den Großen zu machen?

Da ich ihre Freundschaft nicht nöthig habe, was habe ich von ihrem Hasse zu fürchten?

Und wenn der König selbst in Anklagestand käme, würdest Du Dich nicht vor einer Untersuchung scheuen?

Gott vor Allem, sagte Pasquale, das Gesetz nach Gott; den König nach dem Gesetze!

Es ist gut, erwiderte Don Pedro. Hierauf berief er mit dem Ton einer silbernen Pfeife einen Diener. Laßt die Ventiquators eintreten! fuhr der König fort.

Zu gleicher Zeit öffneten sich die Thüren und die Zivilbeamten, die man mit diesem Namen bezeichnet, der dem englischen Aldermann gleich kommt, erschienen im Kostüme ihres Amtes.

Meine Herren, redete sie der König an, der Primer-Assistente, Don Talesforo, hat bei verschiedenen Umständen durch strafbare Nachsicht seine Pflicht verletzt. Don Talesforo ist nicht mehr Primer-Assistente. Hier ist sein Nachfolger.

Bei diesen Worten reichte er Juan Pasquale die Hand.

Was sagt Ihr? rief dieser aus.

Ich sage, Juan Pasquale, daß von dieser Stunde an Ihr Primer-Assistente zu Sevilla seid, und daß Jedermann Euch Ehrfurcht und Gehorsam schuldig ist.

Aber, rief der Bergbewohner, im großen Uebermaß des Erstaunens aus, möge Eure Hoheit berücksichtigen, daß ich keine hinreichende Kenntnisse besitze . . .

Ihr habt mehr, unterbrach ihn der König, als die Wissenschaft erlangen kann, Ihr habt die Tugenden, welche Gott verleiht.

Werden mir aber die Großen gehorchen, mir, der so gering ist.

Ja, bei meiner Seele, schrie Don Pedro, denn ich werde das Beispiel geben, ich, der der Größte unter den Großen ist. Vernehmet auch, was ich gesagt habe, meine Herren; diesen Mann bekleide ich mit der höchsten Amtswürde. Jedes Haupt, das nicht fallen mag, bücke sich; dies ist mein Wunsch und Wille.

Eine tiefe Stille trat unter der Gesellschaft ein, denn Keinem war es unbekannt, daß der König Don Pedro vor Allem Gehorsam verlangte. Ein Thürsteher übergab alsdann den Händen Juan Pasquale's die Vara- oder Gerechtigkeitsruthe, während ein anderer ihm das rothe, mit Hermelin gefütterte Kleid, das Abzeichen seines neuen Standes anzog. (Forts. folgt.)

Bertha, die Ungetreue.

„Ach! treulos sind die Weiberherzen,
„Weh dem, der baut auf ihre Treu,
„Für Liebe geben sie nur Schmerzen,
„Für stille Treue Gram und Reu!
„Wer trauet dem Geschlecht der Katzen,
„Wenn sie so zärtlich noch miau'n!
„Denn Krallen stecken in den Tatzen
„Und Falschen ist niemals zu trau'n.“
Ein Jüngling voller Gram so spricht,
Er ist so treu — sein Liebchen nicht.

Ihm wohnte einstens gegenüber
Ein Mädchen schön wie Hebe war,
Mit zartem Wuchs und vollem Mieder,
Mit blauem Aug und blondem Haar.
Sie sah ihn oft, er sah sie wieder,
Sie seufzte ach! wie schön er ist.
Von nun an sang sie Liebeslieder,
Und lockt ihn so mit Mädchenlist,
Sie sang und bei der Stimme Klang
Ward unserm Jüngling liebesbang.

Herr B. geht so mit bangem Hoffen
Zuletzt zu seiner Bertha hin,
Gesteht dem Mädchen frei und offen,
Daß es belebe seinen Sinn.

Sie schaut ihn an mit holden Blicken,
Die Zeugen sel'ger Liebeslust,
Und sinket freudig voll Entzücken
An des Erfreuten heiße Brust.
So Brust an Brust in süßer Lust,
Küßt man sich satt ganz unbewußt.

Seit dieser Stunde voll Entzücken
Sucht B. allein der Bertha Hand —
Die Schlaue sucht um ihn zu stricken
Ein festes unlösbares Band.
Er spielt Clavier und sie singt Lieder
So zart und schmelzend süß und früh,
Ihr Busen steigt und fallet wieder
Sanft mit der Töne Harmonie.
Den Liebenden entflieht die Zeit,
Ganz unbewußt in Lust und Freud.

Doch ach, wie schnell entflieh'n die Stunden
Des Glückes! — Nur ein Augenblick,
Die Flüchtigen sind schon entschwunden
Und kehren nimmermehr zurück —
So sind auch treulos, sind auch flüchtig
Die Mädchen, wie das falsche Glück,
Und scheinen sie auch noch so züchtig,
Der Busen birget arge Tück!
Drum baut auf sie nicht euer Glück,
Sonst trifft euch trauriges Geschick.

Auch Bertha kennt nicht treue Liebe,
Denn leicht und flüchtig ist ihr Sinn;
Auf's Neu erwachen heiße Triebe,
Sie giebt sich einem Andern hin,
Und B. bald findt sie in den Armen
Des Buhlen, dem sie Treue schwört.
Die Sinne schwinden fast dem Armen,
Er ist betrogen, ist bethört.
Er glaubte wahr geliebt sich kaum,
So flieht schon der gold'ne Traum.

Der arme Jüngling ist betrogen,
Sein Lebensglück es ist dahin,
Und doch liegt die, die ihn betrogen
Noch immerfort ihm in den Sinn.
Er kann die Falsche doch nicht hassen;
Es zehret an ihm Gram und Harm,
Sie heuchelt noch, ihn nicht zu lassen
Und zieht ihn wieder in den Arm.
So lebet er in Angst und Pein,
Baut, ungewiß, auf eitlen Schein.

Bethörter Jüngling fasse wieder Muth,
Ersticke in dir diese Fiebergluth;
Dein Schifflein treibt auf falschen Wegen
Und schwankt dem Tode so entgegen. Ein Füsilierrekrut.

Dem Verfaßer des Glücktigdhl-Artikels in No. 81. d. Bl. wird von Unterzeichnetem wenig Dank erstattet; obschon es sich nicht der Mühe lohnt, nur einen Tintentropfen darauf zu verwenden, indem es meinem Schriftchen gar nichts nutzt, mich aber doch in Verdacht bringt als sei ich der Verfasser, für welche Ehre ich bestens danke; wenn es aber ferner Jemand gelüstet, Leute, die ihn nicht beleidigt haben, lächerlich zu machen, so beliebe man meine Wenigkeit aus dem Spiel zu lassen.

A. Dietsch.

In Rauch-Eptingen, Kanton Baselandschaft, steht aus freier Hand zu verkaufen: 1) Eine Getraidemühle mit 2 Gängen und 1 Rennle, wozu das ganze Jahr Wasser genug vorhanden; 2) das Wohnhaus, bestehend in Stube, Nebenstube und 4 Kammern; 3) eine Scheune, 2 Ställe, Wagenhaus, Bauchhaus, Holzschopf und Schweinställe. Bei dem Haus befindet sich ein Krautgarten und circa zwei Jucharten Baumgarten. Auch könnten auf Verlangen noch mehrere Jucharten Land dazu gegeben werden.

Nähere Auskunft ertheilt der Eigenthümer.

Jakob Schmutz, Müller.

Gubitz Volkskalender
für 1843

mit 120 feinen Bildern, der schönste und reichhaltigste aller bisherigen Kalender, wird von nun an gegen frankirte Einsendung von 11½ Batzen versandt durch

Beck'sche Buchdruckerei in Aarau.

Eine schöne Auswahl Fileten und Stempfel für die Herren Buchbinder ist noch vorräthig, auch aller Art sauber gestochene Petschafte, alles im herabgesetzten Preis. Man erbittet Briefe und Geld franko.

Aarau, den 9. Oktober 1842. G. Richner, Sattler
Nr. 765 bei der Schanz.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 84.

Freitag,
21. Okt. 1842.

Voraus-Bezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ueberall, auch im Aargau, kommt unter dem Scheine von nothwendigen, Nahrung bringenden Volkserwerbsquellen ein entsetzlicher, auf das physische wie moralische Wohl des Volkes sehr nachtheilig wirkender Mißbrauch vor, den fabrikherrliche und elterliche Gewinnsucht mit Kindern treibt. Nicht genug, daß Leute, deren Vermögensstand es gar nicht nöthig macht, ihre Kinder in die Fabriken zu schicken, sie dennoch diesen Leib und Seele erdrückenden Anstalten überantworten, thun dasselbe auch Eltern, manchmal bloß um der eigenen faulen Haut pflegen, oder sich Sonntags aus dem sauer erworbenen Löhnchen der Kinder etwas zu Gute thun zu können; — und nicht genug, daß die Kinder am Fabrikleben nur eine Unsittlichkeitsschule haben und jeder andern gesunden und natürlichen Arbeit entwöhnt werden, werden sie auch in manchen Fabriken übel behandelt, oft unmenschlich geschlagen oder so lange in die Nacht hinein bei der Arbeit behalten, daß sie, zu Hause angekommen, vor Müdigkeit nicht einmal mehr essen können, sondern ganz ermattet zusammensinken. Wir könnten nöthigen Falls Beispiele genug anführen, und es ist wahrhaftig an der Zeit, diesem Unwesen auch bei uns wirksame Schranken zu setzen. Gewöhnlich aber sind die Beschützer und Verheimlicher solcher üblen Behandlungsart vornehme Familien, die sich auf ihren Einfluß und ihr Geld stützen, oder im Nothfall zu Wortklaubereien ihre Zuflucht nehmen. In Oestreich ist folgendes Gesetz darüber erschienen, welches auch bei uns sehr zweckmäßig wäre: 1) Es dürfen nur Kinder, welche das zwölfte Jahr zurückgelegt und wenigstens drei Jahre religiösen und Schulunterricht genossen, zu Fabrikarbeiten verwendet werden. 2) Die Fabrikanten sind verpflichtet, Aufsicht über die Kinder unter 16 Jahren zu halten und ihnen, den Arbeitsstunden unbeschadet, noch religiösen und Schulunterricht angedeihen zu lassen. 3) Für Kinder von 12 — 14 Jahren ist die höchste Arbeitszeit täglich 10 Stunden, für vierzehn- bis sechszehnjährige täglich 12 Stunden, zwischen welchen eine Ruhestunde statt haben muß. 4) In den Nachtstunden von Abends 9 bis Morgens 5 Uhr dürfen keine Kinder unter 16 Jahren zur Arbeit verwendet werden. 5) Die Fabrikanten sollen dafür sorgen, daß Kinder von Erwachsenen nichts Unanständiges weder hören noch sehen können. 6) Alles Schlagen der Kinder ist in den Fabriken untersagt. 7) Die Fabrikanten müssen ein Register halten, worin die Namen der Kinder, ihr Alter, die Zeit ihres Eintritts in die Fabrik, ihre Eltern und Wohnung aufgezeichnet sind, welches der Behörde oder dem Geistlichen auf jedesmaliges Verlangen vorzuweisen ist. 8) Jedes Zuwiderhandeln wird mit einer Geldbuße von 20 bis 100 Gulden bestraft, und im Wiederholungsfall wird dem betreffenden Fabrikanten das Anstellen von Kindern unter 16 Jahren untersagt. 9) Die Behörden haben über die Ausführung dieser Verordnung zu wachen.

— Das baselländsch. Volksblatt sagt vom Propheten Albrecht u. A.: „So lange die Weiber noch so viel Erdäpfel auszumachen haben, können sie sich mit seinem Paradies nicht befassen. Und doch thut es einem leid, wenn man dem guten Manne nicht folgen, seine Wünsche nicht erfüllen kann. Etwas aber könnten und sollten die Männer doch von ihm annehmen, nämlich seinen langen Bart. Das würde ihm gewiß ungemeine Freude machen und uns selbst gereichte es nicht zur Schande. Trugen ja doch unsere Heiligen und unsere Helden alle lange Bärte, warum sollten es denn wir nicht, mögen wir katholisch oder reformirt, radikal oder kanservativ sein? Selbst unsere Frauen und Jungfrauen müßten uns darin ihren Beifall zollen, da ihnen doch gewiß ein wahres Männerantlitz besser gefallen kann, als ein abgeschabtes Milchsuppengesicht, und der Kuß, dieser Zucker im weiblichen Lebenstrank, ihnen gewiß noch einmal so gut schmecken würde. Endlich befiehlt die Ordnung Gottes (3. B. Mos. K. 19, V. 27 und K. 21, V. 5): „Ihr sollt den Bart nicht abscheeren„. Seit das Rasiren Mode geworden ist, haben auch die Männer ihr Ansehen bei den Weibern verloren, und das Pantoffelregiment ist obenauf gekommen. In unserer Zeit haben freilich die Zöpfe einer Art von Bärten wieder weichen müssen, aber keinen Bärten, wie sie die heilige Schrift vorschreibt und unser Prophet ihn trägt, sondern nur Schnauz- oder Schnurrbärte (h. d. Bärte um Schnauze oder Schnurre?), Knebelbärte und Zwick- (Zwitter-?) oder Geißbärte. Die Erfüllung des göttlichen Befehls geschieht also weder vollständig, noch allgemein, und doch soll Gottes Ordnung ganz vollzogen werden, so will es der Prophet Albrecht. Wohlan denn, ihr, die ihr die Religion stets in den Mund nehmet: ihr Katholiken, die ihr in den langen Bärten die größten Heiligen verehrt; ihr Protestanten, die ihr die Aussprüche der Bibel als eure einzige und ausschließliche Glaubens- und Lebensregel erkennet; ihr Pietisten, die ihr sogar den Buchstaben der Bibel für heilig erkläret, ihr Republikaner und Nationalen, die ihr königliche Sitten und fremde Moden verabscheut (denn das Rasiren haben französische Könige zur Mode gemacht): — zeigt, daß es euch mit euerm Glauben und mit euern Grundsätzen ernst sei; höret auf, euch zu rasiren, lasset eure Bärte stehen!“ —

— Die Baselbieter schwimmen dieses Jahr im Glück. Nach einer reichen und guten Wein- und Erdäpfelerndte, die sie so eben gemacht haben und noch machen, kommen jetzt die Franzosen, denen die Mäuse schon Alles gefressen haben, und kaufen ihnen Futter und Lebensmittel um schweres Geld ab, so daß die Preise unausgesetzt steigen.

— Letzten Sonntag Nachmittag gegen 1 Uhr brach im ersten Hause einer großen Häuserreihe in Wolfwil, K. Solothurn, Feuer aus, welches durch zwei Kinder, die in der Scheune damit spielten, angefacht wurde. Das Feuer griff so wüthend um sich, daß in Zeit von 10 Minuten 7 Häuser, die freilich bis an 2 mit Stroh bedeckt waren, in Flammen standen und rettungslos eingeäschert wurden. Dreizehn Haushaltungen, in Allem 60 Personen, haben ihr Obdach, das meiste Hausgeräth, und allen ihren Wintervorrath verloren; unter den Verunglückten hatte ein einziger sein Mobiliar in der schweizerischen Gesellschaft versichert.

— Aus sicherer Quelle vernimmt man, daß das Dampfschiff, welches bis jetzt auf dem Thunersee lief, auf den Brienzer gebracht wird, und daß wirklich schon ein neues Dampfschiff, um dasselbe auf dem Thunersee zu ersetzen, bestellt ist. Dieses neue Dampfboot wird, mit allen als praktisch erfundenen Einrichtungen und Verbesserungen ausgerüstet und bis Ende nächsten Aprils zu seinem Dienste fertig gebracht, seine Fahrten in 45 bis 50 Minuten zurücklegen. Ein zweites Dampfboot ist

ebenfalls zur Erbauung anempfohlen, sobald der Entscheid einer Eisenbahn von Bern nach Thun genommen sein wird. Diese neue Unternehmung, die ein Ganzes bildet, geht von einer, Jedermann, der 100 Fünffrankenstück zusammenbringen kann, zugänglichen Assoziation aus.

— Wenn die Pfaffen ein altes Vorrecht in Etwas zu haben vermeinen, suchen sie es hervor und wollen es geltend machen, wenn es auch noch so verrostet ist; liegt ihnen hingegen irgend eine Pflicht ob, suchen sie sich derselben durch alle möglichen Ränke zu entziehn. Dem Stift Münster lag von Alters her die Pflicht der Erbauung, Ausbesserung und Renovierung der Kirche zu Großdietwil, Kt. Luzern, ob. Diese Gemeinde fühlte nun seit einiger Zeit sehr das Bedürfniß eines solchen Neubaues; da zeigte der Kaplan Fischer in einem Kanzelvortrage an, daß er bereits eine Subskriptionsliste für freiwillige Frohnleistungen zum neuen Kirchenbau eröffnet habe, und der Pfarrer selbst läuft von Haus zu Haus, und sammelt Verpflichtungs-Unterschriften zu freiwilligen Geldbeiträgen. Von der Verpflichtung des Stiftes Münster, das dagegen jährlich die Zehnt- und Bodenszins-Steuern aus der ganzen Gegend pünktlich einstreicht, wird wohlweislich geschwiegen.

— In Malters, Kt. Luzern, muß die Religion wirklich gar sehr in Gefahr sein, denn dort sind seit einigen Jahren die drei Hauptsäulen der Religion von 1839 bis 1842 gestürzt. Die erste und wichtigste dieser Hauptsäulen ist unstreitig der Pfarrer. Nun ist es geschehen, daß der Pfarrer von Malters vor noch nicht langer Zeit wegen eines Vergehens ins Gefängniß gesetzt wurde. Die zweite Hauptsäule kann Niemand anders sein als der Sigrist. Aber o Wunder! kaum war der Pfarrer dem Gefängniß entronnen, so kam der Sigrist ins Zuchthaus. Die dritte Hauptsäule der Religion in einer Gemeinde ist ohne Zweifel der Organist, wenn nämlich einer da ist. Nun sitzt auch der Organist von Malters in Kriminal-Untersuch, weil er ein Roß gestohlen hat. Das sind harte Schläge für eine dreijährige Religion. Kein Wunder, wenn man im Kanton Luzern daran arbeitet, die Jesuiten kommen zu lassen.

Ausland.

— Aus Ulm gehen Nachrichten ein von blutigen Raufereien, die zwischen Militär und Zivil statt gefunden. Ersteres soll in betrunkenem Zustande mit Gewalt in eine geschlossene Gesellschaft eingedrungen sein, daselbst die Anwesenden gehöhnt und herausgefordert, und, als diese endlich vom Hausrecht gegen die Eindringlinge Gebrauch machen wollten, sogar mit blanker Waffe eingehauen haben, daß gefährliche Verwundungen vorgekommen sind.

— Im Schlosse von Berlin erblickt man Garde-du-Corps in der neuen Pracht-Uniform: weiße kurze Ueberröcke, darüber eine rothe Weste mit dem großen Stern des schwarzen Adlers auf der Brust und dem Rücken, ein ganz blanker metallener Helm und lange Kanonenstiefel.

— Am 4. Okt. ist nach amtlichen Berichten aus Kleve eine Bauersfrau in der Bürgermeisterei St. Hubert, Kreis Kempten, während der Abwesenheit ihres Mannes auf ihrem einsam gelegenen Gehöfte in noch dunkler Frühstunde von Raubmördern, deren anscheinend zwei waren, überfallen und durch Erdrosselung ermordet worden. Aus den mit Brecheisen aufgesprengten Kisten wurden Geld, Ringe, Kleidungsstücke ꝛc. geraubt. Am 10. war man den Thätern noch nicht auf die Spur gekommen.

— Ein Entsetzen erregender Unglücksfall hat sich unzweifelhaft in diesen Tagen auf dem Wasserrevier von Stettin ereignet. Eine Gesellschaft von 37 Männern, die bei der hiesigen Eisenbahn arbeiteten, ein sogn. Schacht, mit Einschluß des Schachtmeisters, hatte sich am letzten Sonnabend Abends nach dem benachbarten Dorfe Lübzin, jenseits des Dammschen Sees begeben, wo sie zu Hause waren, ist aber bis jetzt nicht zur Arbeit zurückgekehrt, was sonst regelmäßig am Sonntag früh zu geschehen pflegte. Dagegen haben Fischerleute auf dem Dammschen See zwölf Mützen und zwei Schweine treibend gefunden, und es ist leider zu befürchten, daß wenn auch nicht alle doch ein großer oder der größte Theil jener Männer durch Umschlagen des Fahrzeugs, vielleicht in Folge zu starker Beladung und eines beim Segeln überkommenen plötzlichen Windstoßes ihren Tod gefunden hat.

— In der Nacht vom 2. auf den 3. Okt. ist in dem an der polnischen Grenze belegenen Städtchen Lautenburg ein wohlhabender Bürger, Namens Gorczyczewski, nebst seiner Frau, so wie drei weibliche Dienstboten, auf eine schaudererregende Weise ermordet worden. Die Mörder haben gedachte Personen erst mit einer Art, durch mehrere Schläge auf den Kopf, getödtet und alsdann die Pulsadern an den Händen durchschnitten. So fand man sie am 3. d. M. Morgens 7 Uhr in ihren Betten liegen, mit Ausnahme eines kleinen Mädchens, welches sich hinter einem Tische verkrochen hatte und dort ermordet lag. Die Mörder sind durch die wahrscheinlich offen gelassene Thür eingedrungen, indem kein Einbruch erfolgt ist; sie müssen jedoch verjagt worden sein; denn sie scheinen nicht Zeit gehabt zu haben, das in einem Kasten unter dem Bette der Hausfrau befindlich gewesene Geld zu suchen, und haben sich blos mit demjenigen begnügt, welches im Sekretaire vorhanden war, dessen Betrag einige hundert Thaler sein soll. Die Vorsehung hat gewollt, daß der einzige Erbe erhalten wurde, indem ein Enkel des Hauses am Tage vorher auf das Gymnasium nach Kulm geschickt worden ist. Ebenso ist das eine Dienstmädchen wieder ins Leben gebracht, weil die Adern an den Händen nicht völlig durchschnitten waren; an ihrer Herstellung wird jedoch gezweifelt, weil sie schrecklich zugerichtet ist. Auf die an sie gerichtete Fragen hat sie mehrere Personen namhaft gemacht, in Folge dessen ein jüdischer und zwei christliche Fleischer aus Lautenburg als dringend verdächtig eingezogen und nach Straßburg abgeführt worden sind.

— Die Pesther Zeitung enthält folgende Mittheilung aus Altofen: Den 29. Sept. wurde die Tags vorher begonnene Weinlese durch ein furchtbares Ungewitter auf eine schauderwolle Art unterbrochen. Hagelschlag und Regengüsse, gepeitscht von einem Orkan aus Südwest, entluden sich über das Weingebirge. Die Wasser erreichten in den Hohlwegen mehr als Mannshöhe und wälzten mit unwiderstehlicher Gewalt Menschen Pferde, Maschlaitben und Bodingen mit sich fort.

— Ein Schreiben aus dem Tercl vom 12. Okt. meldet den Untergang der östreichischen Fregatte von 66 Kanonen, Bellona, von dem Erzherzog Friedrich befehligt. Das Schiff von Portsmouth kommend, richtete seinen Lauf nach einem der holländischen Häfen und gerieth am 11. Abends bei einem starken Nebel auf den Eyerlandschen Grund, wo es scheiterte. Alle Masten wurden sofort verkappt und Kanonen und Munition über Bord geworfen; bald darauf öffnete sich das Schiff und ward während der Nacht von den Fluthen gänzlich zertrümmert. Auf die Nothschüsse eilten zwar einige Rettungsboote und Schiffskähne herbei, aber trotz dieser Hülfe konnte man nur 148 Menschen, unter ihnen 11 Offiziere retten; alle andern sind untergegangen.

— Als tragikomisches Ereigniß verdient erwähnt zu werden, daß sich neulich auf das Städtchen Margoma in Polen gerade während eines Jahrmarktes eine Windhose niederließ, die Buden umstürzte, und den größten Theil der ausgelegten leichteren Waaren, als Bänder, Tücher, Schnittwaaren, zu einer schwindelnden Höhe entführt und so den Augen der ängstlich aufblickenden Handelsleute entrückte, die auch nicht wieder zu ihrem Eigenthum gelangt sind.

— Am 4. August wüthete in der im russischen Gouvernement Orenburg an der Leine gelegenen Stadt Troizk, bekannt durch ihre starken Handelsverbindungen mit den angrenzenden asiatischen Völkerschaften, eine schreckliche Feuersbrunst, veranlaßt durch eine lange anhaltende Dürre und große Hitze, während welcher ununterbrochen ein trockener, auszehrender Wind wehte. Die Schulgebäude, Kasernen, Zollamtsgebäude und Gefängnisse, nebst 243 Privathäusern wurden ein Raub der Flammen, die griechische Hauptkirche und zwei muhamedanische Moscheen aber bedeutend verletzt. Der heftige Wind, welcher den ganzen Luftkreis mit Staubwolken verhüllte, machte die Rettung der Effekten und Hausthiere unmöglich, die sämmtlich von dem Feuer verzehrt wurden. — Am 8. wüthete einer der

heftigsten Stürme über den Flächen der beſſarabiſchen Salzſeen. Unter Donner und Blitz entluden die Lüfte, aus mehrern von entgegengeſetzten Seiten zuſammengethürmten Wolkenmaſſen, Ströme von Regen und Hagelkörnern, die die ganze Gegend überflutheten, die am Ufer aufgereihten Salzblöcke zerſtörten, und das Salz in den Seen durchnäßten und fortſchwemmten.

— Die Nahrungsloſigkeit in Paris, über die ſchon öfters in dortigen Blättern geklagt wurde, ſcheint immer größer zu werden. Täglich werden Läden geſchloſſen und in der erſten Oktoberwoche fanden über ſechszig Zwangsverſteigerungen aus dem Handels- und Gewerbeſtande Statt.

— Zu den intereſſanteſten Anwendungen des galvanoplaſtiſchen Verfahrens gehört die in Paris bereits vielfach erprobte Ueberziehung von Thieren mit einer dünnen, jedoch luftdichten Metalldecke, wodurch ſie vor dem Vermodern geſchützt werden. Jetzt ſchlägt man vor, auf dieſe Weiſe auch Leichname einzuhüllen und aufzubewahren.

— In London ſind Befehle gegeben worden, die Feſtung Gibraltar zu verſtärken; zu den 700 Kanonen und Mörſern, welche in Batterien ſtehen, ſollen noch andere gereiht werden. Um die Feſtung noch mehr zu iſoliren, ſprengt man an dem Ufer mit Hilfe von Minen die Felſen, welche bei einem Angriffe vom Feinde vortheilhaft benutzt werden könnten.

— Zu Mancheſter ſitzt eine Frau im Gefängniß, die ihren erſten Mann, ihre acht Kinder erſter Ehe und die ihres zweiten Mannes vergiftet haben ſoll. Bei letzterem ergab die Oeffnung die unzweifelhafte Arſenik-Vergiftung; auch bei ihrer jüngſten Tochter, die wieder ausgegraben wurde, fand man Arſenik.

— England hat bekanntlich noch eine ziemlich zahlreiche Zigeunerbevölkerung, deren Zahl in den ſtatiſtiſchen Angaben zwiſchen 39,000 und 40,000 ſchwankt, und die unter einem eigenen Titular-Wahlkönig leben. Sie theilen ſich in Stämme, worunter die Lees, Stanleys (viele Ehre für den Kolonialminiſter!) und Coopers die angeſehenſten ſind. Neulich kam im New Foreſt, Hampſoire, an einem Orte genannt Boltons Bench, ein großer Staatsact dieſes zigeuneriſchen imperii in imperio vor, nämlich die Ausſtoßung eines Glieds und zwar eines Lee, aus der Gemeinde. Die Times erzählt die Scene alſo: „300 bis 400 Zigeuner waren verſammelt. Der Schuldige war in die Mitte eines Rings geſtellt, welchen der König und die Erzväter der verſchiedenen Stämme bildeten. Dieſen Ring umſchloß ein zweiter, beſtehend aus dem männlichen Theil der Bevölkerung; der dritte äußerſte Ring beſtand aus den Weibern und Kindern. Der König, ebenfalls ein Lee, ein ehrwürdiger Greis, über deſſen Haare neunzig Sommer weggegangen zu ſein ſchienen, hielt in der Zigeunerſprache und mit lebhaften Gebärden an den Schuldigen eine Rede, die faſt eine Stunde dauerte. Niemand als die Zigeuner ſelbſt wußten, um welches Vergehens willen der junge Mann ausgeſtoßen ward, aber es muß ein in ihren Augen etwas ſchweres geweſen ſein, da ſolche Ausſtoßungen höchſt ſelten vorkommen. Nachdem der König ſeine Rede vollendet, wiederholte er in engliſcher Sprache, dieſer Jakob Lee ſei aus ihrer Brüderſchaft ausgeſtoßen; dann ſpuckte er dem Verurtheilten ins Geſicht, die drei Ringe öffneten eine Gaſſe, und unter Ruthenhieben der Zigeuner verließ der Beſtrafte die Stelle. Die ganze unter einer alten Eiche des Waldes vor ſich gehende Scene war ſehr impoſant.“

— Der Puſeyismus breitet ſich in England immer mehr aus; er ſchleicht ſich in das Getriebe des geſellſchaftlichen Lebens ein, er arbeitet unermüdlich, wenn auch nicht ganz offen, in mehrern Theilen der Welt, in ganz Europa, in Nordamerika, in Oſt- und Weſtindien; überall macht er reißende Fortſchritte. In England darf dieſe neue jeſuitiſche Häreſie, wenn man ſie ſo nennen darf, als ſiegreich betrachtet werden; drei Viertheile der Geiſtlichkeit ſtehen auf Seite des Puſeyismus, und ſeine Reihen vergrößern ſich mit jedem Tage. Dieſe Kirche iſt weſentlich päpſtlich, und in kurzer Zeit wird ſie es eben ſo ohne Rückhalt ſein, wie ſie es jetzt insgeheim iſt. Kein gewiſſenhafter Geiſtlicher kann ſich unangefochten in den Kreiſen der Staatskirche bewegen. Die Puſeyiten können ſich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß die engliſchen oder ſchottiſchen Diſſidentengeiſtlichen als Diener des Evangeliums betrachtet werden; ſie ſehen dieſelben nur wie Laien an und behaupten, daß keine ihrer geiſtlichen Handlungen gültig ſei. Die Kinder, welche von den Presbyterianern oder den Independenten die Taufe erhalten, ſind in den Augen der vom engliſchen Proteſtantismus abgegangenen Puſeyiten wie Ungetaufte.

— Der „Argus“ theilt folgendes verbürgte Pröbchen eines zarten amerikaniſchen Briefſtyls mit: Ein Herr von Boſton ſchreibt nämlich in einem Empfehlungsbriefe für eine amerikaniſche Dame an eine angeſehene Familie in London folgendergeſtalt: „Sie iſt eine hübſche Kreatur, erſter Klaſſe; ſagt aber Euren jungen Männchen, 's helfe ſie nichts, ſie mit Kurmachen zu beſcherwänzeln; die Sepkulation ſchlüge nicht ein; ſie krigten nicht einen Cent (1/100 Dollar) dabei heraus, dieweil ſie der zu Eigenthum beſtimmte Schatz von Einem hierüben iſt.“

Des irdiſchen Glückes Unbeſtand.

Wie Schatten flieht des Menſchenglück
Dahin, und ſelten kehrt's zurück;
Wer ſich in dieſer Welt gefällt,
Deſſ' Tage ſind nicht wohl beſtellt.

Hier haben wir kein bleibend' Gut;
Bald raubt's der Elemente Wuth,
Bald packt's der Räuber gier'ge Hand
Und zieht damit in fremdes Land.

Verſchwendung und des Leichtſinns Spiel
Vergeuden ebenfalls ſehr viel;
Was übrig bleibt, das ſpricht alsdann
Der Tod als Eigenthum ſich an.

Und ſeh' ich mich noch weiter um,
Was iſt die Luſt, was Erdenruhm?
Was folgt davon in's Grab dir nach,
Als ein Paar Dutzend Weh und Ach?

Nichts bleibt von aller Herrlichkeit
Mehr, als ein Sarg und Sterbekleid.
So viel ziehſt du aus deinem Schweiß
Und wirſt ſofort der Würmer Speis.

Da' aller Erdenglanz zerſtiebt,
Und thörricht iſt, wer ihn noch liebt;
Der Tod, der dieſe Güter raubt,
Iſt vielleicht näher, als man glaubt.

Was über allen Reichthum geht,
Iſt Tugend; ſie allein beſteht.
Wer fromm iſt und der Menſchheit lebt,
Lebt, wenn man auch den Leib begräbt.

Der Same, den der Gute ſtreu't,
Bringt Segen noch in ſpäter Zeit;
Sein Beiſpiel wirket kräftig fort,
Geſchätzt bleibt er in Schrift und Wort.

Mit Recht wird einſt in jener Welt
Sein Geiſt von Gott ſehr hoch geſtellt;
Dort findet er, was er geſucht,
Der Weisheit ſchönſte Lebensfrucht.

Drum bleibe, wer es immer ſei,
Der ächten Tugend ſtets getreu';
Denn einzig nur mit dieſer Hab'
Steigt man einſt fröhlich in das Grab. ... y.

Peter der Grauſame.

Fortſetzung.

Juan Pasquale war ſeit einem Monat Primer-Aſſiſtente von Sevilla und während dieſer ganzen Zeit war blos ein einziger Mord vorgefallen, deſſen muthmaßlicher Urheber aber auch alsbald gefänglich eingezogen wurde. Juan de Naverede wurde durch Zeugen der That überführt, und vom Primer-Aſſiſtente zum Tode verurtheilt, ein Urtheil, das vom König Don Pedro trotz des großen Namens und Einfluſſes der Familie des Verbrechers beſtätigt und auch vollzogen wurde. Dieſes Exempel hatte einen hohen Begriff von der Unbeſtechlichkeit und Gewandtheit des neuen Richters gegeben. Sein Amt hatte der Primer-Aſſiſtente damit begonnen, daß er drei Viertheile der Alguazils, die bei ſeinem Vorgänger im Dienſt geſtanden waren, entließ, weil ſie von den großen Herren,

deren Liederlichkeit und Rachſucht ihrer bedurfte, eine weit größere Summe für ihr Blindſein erhielten, als vom Staate für gute Augen. An ihre Stelle hatte er drei- bis vierhundert Bergbewohner geſtellt, die er in Abtheilungen theilte, welche allnächtlich, ſobald es auf der Giralde neun Uhr geſchlagen hatte, patrouillirten und die Straßen der Stadt nach allen Richtungen durchziehen mußten. Dieſe Männer waren ſammt ihren Obern von Diſtanz zu Diſtanz in den verlaſſenſten Straßen, wie auf den beſuchteſten Plätzen aufgeſtellt, und hatten gemeſſenen Befehl, Niemanden unter einer Thüre, noch vor einem Fenſter ſtehen zu laſſen. Es war dies ein mühſamer Dienſt, aber dieſe Leute waren auch großmüthig bezahlt; und da der Primer-Aſſiſtente für ſeinen Unterhalt blos ſo viel nahm, als unumgänglich nöthig war, ſo konnte er mit ſeinen Erſparniſſen den Ausfall von dem Aufwand decken, der durch die Zulagen, die er ſeinen Untergebenen ausgeſetzt hatte, verurſacht wurde.

Wie wir ſchon oben geſagt haben, waren ſeit zwölf bis vierzehn Tagen, gegen allen Nachtbrauch der Hauptſtadt Andaluſiens, in den Straßen nur einige unwichtige Diebſtähle begangen worden, derenUrheber auch nach dem Geſetze geſtraft wurden. Da ſah in einer der finſterſten Nächte Antonio Mendez, einer der Scharwächter, in welchen Juan Pasquale volles Zutrauen ſetzte, in einer verdächtigen entlegenen Straße einen in ſeinen Mantel gehüllten Mann auf ſich zukommen; in der Mitte der Straße blieb dieſer Mann einen Augenblick vor einem Fenſter ſtehen, klatſchte drei Mal in die Hände, horchte, ob man ihm antworte, und ging dann, als er ſah, daß Alles ſtille blieb, wahrſcheinlich in der Meinung, der- oder diejenige, welche er rufe, ſei noch nicht auf ihrem Poſten, vor dem Hauſe auf und ab. Bis jetzt ließ ſich Nichts dagegen ſagen, da der Kavalier nicht ſtehen blieb, weil er von einem Ende des Hauſes bis ans andere hin- und herging. Daher hütete ſich auch Antonio Mendez, als Sklave ſeiner Verhaltungsbefehle, vorzutreten, weil er noch keine Verletzung der gegebenen Befehle in dieſem Benehmen ſah.

Nach einigen Minuten jedoch ſchien den Kavalier das Warten zu verdrießen; er blieb von Neuem vor dem Fenſter ſtehen, klatſchte wieder in die Hände, und da dieſer Ruf, obgleich er verſtärkt wiederholt war, eben ſo wenig Erfolg hatte wie der erſte, ſo beſchloß er, noch einige Zeit ſich zu dulden, obgleich aus ſeinen lauten Schwüren leicht abzunehmen war, daß er ſich Gewalt anthun mußte; da aber Juan Pasquale das Fluchen nicht verboten hatte, wenn es im Laufen geſchah, und der Kavalier während ſeines Fluchens auf und abging, ſo blieb Antonio Mendez ſtumm und unbeweglich in dem Winkel, in dem er verſteckt war, und von dem aus er die kleinſten Bewegungen des Kavaliers ſehen und ſelbſt, wenn er etwas laut ſprach, alle ſeine Worte hören konnte. Endlich ſtand der Kavalier zum dritten Mal ſtill und klatſchte dieſes Mal ſo ſtark in die Hände, daß es einen Siebenſchläfer aus dem Schlafe gerüttelt hätte. Wie er ſah, daß Alles umſonſt war, beſchloß er, ſich in direkten Rapport mit denen zu ſetzen, mit welchen er zu thun hatte; er ging deßhalb an die Thüre des Hauſes und ſchlug mit der Fauſt ſo ſtark an dieſelbe, daß in dem gleichen Augenblicke eine alte Frau, wahrſcheinlich aus Furcht, bei einem zweiten ſolchen Schlage könnte die Thüre einbrechen, ein Fenſter öffnete und, den Kopf etwas vorſtreckend, fragte, wer die Ruhe eines ehrbaren Hauſes in ſo ſpäter Nachtzeit zu ſtören wage.

Der Kavalier ſtand erſtaunt, denn dies war nicht die Stimme, die er zu hören gewohnt war. Zunächſt glaubte er, er habe ſich getäuſcht, und betrachtete deßwegen das Haus genau; als er aber das Haus für dasjenige erkannt hatte, in das er gewöhnlich eingelaſſen worden war, ſo fragte er:

Was geht hier vor, und warum antwortet mir Paquita nicht!

Weil ſie dieſen Morgen früh mit ihrer Dame, Donna Leonora, abgereiſet iſt.

Donna Leonora iſt abgereiſt! rief der Kavalier aus. Bei St. Jago, wer wagte es, ſie zu entführen?

Jemand, der das Recht dazu hatte, Ihr Bruder, Don Saluſt de Haro. —

Du lügſt, Alte, rief der Kavalier.

Ich ſchwöre es bei Notre-Dame del Pilar.

Oeffne, daß ich mich ſelbſt von der Wahrheit überzeugen kann.

Ich habe Befehl, Niemand in Abweſenheit des Herrn Don Saluſt, und namentlich nicht in dieſer Stunde, zu empfangen.

Alte, rief der Kavalier in der höchſten Wuth, ich ſage Dir, öffne oder ich ſchlage die Thüre ein.

O! die Thür iſt feſt, Herr Kavalier, und ehe ihr ſie einſchlagt, kommt die Wache.

Was geht mich die Wache an! entgegnete der Unbekannte. Die Wache iſt für Diebe und Zigeuner und nicht für Edelleute, wie ich, da.

Ja, ja, ſo war es zur Zeit des alten Primer-Aſſiſtente; aber ſeitdem der König Don Pedro, Gott erhalte ihn! dem Juan Pasquale das Amt des Herrn Taleſoro übergeben hat, iſt die Wache für Jedermann da. Schlagt daher nur zu, ſo lange Ihr wollt; aber gebt Acht, daß Ihr nicht die Gefängnißthüre einſchlagt!

Mit dieſen Worten ſchloß die Alte das Fenſter wieder. Der Kavalier warf ſich nun gegen die Jalouſien und rüttelte wüthend an den Kreuzſtäben. Da er ſah, daß ſie zu ſtark in die Mauer eingegoſſen waren, als daß ſie nachgeben konnten, ſo kehrte er an die Thüre zurück und ſchlug mit aller Gewalt mit ſeinem Degen an dieſelbe. Jetzt glaubte Antonio Mendez, der wie wir oben ſagten, dieſer ganzen Szene beiwohnte, der Augenblick des Einſchreitens von ſeiner Seite ſei gekommen.

(Forts. folgt.)

Gewiſſenspflicht.

Gewiſſenspflicht, —
Dein Ziel nie zu verfehlen,
Mußt du ſie früh zur Führerin dir wählen;
In Mitternacht ſtrahlt ſie wie Morgenlicht, —
Sei treu der Pflicht.

Gewiſſenspflicht, —
Sollſt du ihr Opfer bringen,
So ſäume nie, dich männlich zu bezwingen;
Verſchmäh' den Preis, den dir die Welt verſpricht —
Sei treu der Pflicht.

Gewiſſenspflicht!
Laß die Verleumdung ziſchen
Und Wermuth dir in deine Freuden miſchen;
Die Natternbrut ſtört dein Bewußtſein nicht —
Sei treu der Pflicht.

Gewiſſenspflicht!
Wohl hat die Wahrheit Feinde;
Doch zählt die Tugend auch noch edle Freunde,
Und Gottes Schutz bleibt ihre Zuverſicht —
Sei treu der Pflicht.

Gewiſſenspflicht!
Schau zu des Himmels Sternen;
Dort glänzt der Lohn in ungemeßnen Fernen,
Wenn hier dein Herz bei ihrer Uebung bricht —
Sei treu der Pflicht.

S.

Erklärung.

Da ich vielſeitig als Verfaſſer des in Nr. 82 des Poſthörnchens über einen Pfarrer im Muriamt erſchienenen Artikels, den man hier für auf den Hrn. Pfarrer von Muri bezüglich hält, bezeichnet werde, ſo erkläre ich, daß meine Beziehungen zu unſerm Herrn Pfarrer nicht von der Art ſind, um zur Zeitungspolemik zu greifen, und daß ich weder Einſender noch Verfaſſer dieſes Artikels bin. Der geſchäftige verwandtſchaftliche Verbreiter dieſes falſchen Gerüchts, welcher ſeit einiger Zeit gegen den Leumund wie die Intereſſen des Unterzogenen mit gutem Erfolg im Felde ſteht, könnte wohl eher unter ſeinen eigenen Schützlingen dieſem Artikel den Vater finden. Die Beziehungen hingegen zu dieſem verwandtſchaftlichen Verbreiter ſolch falſcher Gerüchte wären eher von der Art, daß ſie ein öffentliches Wort verlohnen würden; da ich aber den unglücklichen Ausgang kenne, mit welchem die aufrichtigen Thiere ihre gegründeten Klagen gegen Reinke Fuchs fruchtlos vor dem oberſten Gerichtshofe vortrugen, ſo halte ich „Silentium" für beſſer.

Muri, am 19. Weinmonat im Jahr des Heils 1842.

H. Müller.

Zum Verkauf angetragen.

Ein vertrautes Pferd zum Reiten und Fahren, beim Verleger dieſes Blattes zu vernehmen.

An A. Dietſch.

Wer ſelber nicht will, daß von ihm man ſprech' oder ſchreibe,
Muß ſorgen, daß offenes Auftreten ſeinerſeits auch unterbleibe;
Auch muß man erſt lernen, die Worte der Andern verſtehn,
Bevor man mit Richterſpruch an ſelbe Verbote läßt gehn. U. V.

Der „Aufruf an die Frauen vom Prophet Albrecht" iſt in der Exp. d. Poſth. um 2 Btz. zu haben.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 85.

Dienstag,
25. Okt. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Laufenburg. Heute, den 20. Oktober, haben in der Kriminaluntersuchungssache gegen den wegen Unterschlagung von Depositengeldern inhaftirten Alt-Gerichtspräsidenten Käser von Sisseln die öffentliche Anklage und Vertheidigung vor den hierseitigen Gerichtsschranken statt gefunden. Ein unbetheiligter Zuhörer erlaubt sich nun, sowohl über diesen Akt im Allgemeinen, als auch besonders in Bezug auf die durch den Inquisiten persönlich gehaltene Vertheidigung, welche — nebenbei gesagt — mit Recht eine rohe Schmäh- und Lästerschrift genannt werden darf, ein unparteiisches Wort zum Publikum zu sprechen. Die Anklage wurde ernst, aber ruhig, durch den Herrn Vizepräsidenten Suter von Frick vorgetragen, worauf Käser seine in Schrift verfaßte Vertheidigung losgab, welche glücklicherweise keinen öffentlichen Skandal im Gerichtssaale absetzte, weil gerade nicht alle diejenigen Personen, die derselbe zum Mindesten mit Koth bewarf, anwesend gewesen sind. Schon beim Eintritte des Inquisiten in den mit einer bedeutenden Anzahl Zuhörer beiderlei Geschlechts angefüllten Gerichtssaal glaubte Jedermann, es trete derselbe als ein etwas lumpiger Schauspieler auf die Theaterbühne. Als der Inkulpat seine Vertheidigung begann, wurde dieser Glaube noch vollends bestärkt, indem derselbe solche Geberden machte und die Sprache eines gewissen Herrn Baron von Beutsch in solchem Maße affektirte, daß man nicht nur einen verworrenen Komiker, sondern vielmehr einen Tollhäusler vor sich zu haben glaubte. Nun auf den eigentlichen und wesentlichsten Inhalt der Vertheidigung selbst übergehend, wird von vorneherein bemerkt, daß der Inkulpat nicht nur moralisch ganz verdorben, sondern auch seinem geistigen Ruin sehr nahe sein muß. Im Eingange seines Vortrages hat er nebst andern Grobheiten dem Bezirksgerichte gerade ins Gesicht gesagt, daß Ankläger und Richter die gleichen Würgengel und nur dazu geschaffen seien, ehrliche Leute und namentlich ihn, den Inquisiten, für immer unglücklich zu machen. In diesem Thema fuhr er fort und behandelte dasselbe in einer Ausdrucksweise, daß jeder Zuhörer mit Fug erwartete, das Tit. Präsidium werde einen eben so unberufenen als frechen Injurianten zur gebürenden Ruhe weisen. Allein dies ist nicht geschehen und höchst wahrscheinlich aus dem Grunde, weil man sich dann von gewissen Seiten her nicht entblödet haben würde, eine solche gewiß angemessene Zurechtweisung, die in einem ähnlichen Falle in der obersten Landesbehörde ohne anders erfolgt wäre, der Leidenschaftlichkeit zu bezüchtigen, indem ja die Vertheidigung schon alle und jede in der Untersuchungsangelegenheit vorgenommenen Handlungen des Gerichtsvorstandes leidenschaftliche Rohheiten nennt. Der Vertheidiger hat die sowohl dem Gerichte als dem Herrn Präsidenten schuldige Achtung auf eine unwürdige und strafbare Weise verletzt; aber nicht nur das Gericht, sondern sogar die hohe Regierung, das Bezirksamt und andere Behörden, so wie ehrliche in Beruf und Amt stehende Bürger blieben von seinen rohen Invektiven nicht verschont. Der Inquisit, welcher eingestandener Maßen 5483 Fr. von den ihm anvertrauten Depositengeldern ihrer Bestimmung entfremdet, war so unverschämt und frech genug, in seiner Vertheidigung, welche mit Träumereien, unzeitigen und hinkenden Gleichnißreden in Menge ausgestattet war, auf seine Person das Sprichwort „ehrlich währt am längsten“ anzuwenden, und unter sarkastischen Ausfällen noch eine weitere Bemerkung beizufügen, die dahin ging, daß in unserm republikanischen Aargau kein Recht mehr gelte, sondern eine rohe und grobe Kastenherrschaft ihr Unwesen treibe und brave Bürger zu zerdrücken suche; kurz, es sei bei uns der spanische Satz: „denke wie ich oder ich schlage dich todt,“ an der Tagesordnung und an ihm nun zur Wahrheit geworden; die spanischen Inquisitionsjahre seien in's Aargau zurückgekehrt, denn gewiß finde man in Calabriens Bergen kein solches Benehmen gegen ehrliche Bürger, wie dies bei uns der Fall sei. Es träumte wahrhaft bei diesem Geschwätze dem Inquisiten von jenen Zeiten, wo er noch Sporen und die guten Frickthaler Bauern Sättel trugen! — Jeder Unbefangene konnte indessen nur zu deutlich entnehmen, daß die Vertheidigung ein durch bekannte Organe zusammengestoppeltes Lügengewebe und dazu geschaffen sei, um durch den verstockten und einer Besserung unfähigen Inkulpaten gewissen aus Gift und Galle zusammengesetzten Herzen Luft zu machen. Alles mußte heute herhalten, und daß dies geschehen, läßt sich am besten daraus abnehmen, weil der Inquisit sich in seinem Wahn, er seie ein politischer Märtirer, und dummen Stolz so weit verstieg, daß er sogar den Sekretär des hohen Kantonsschulraths wegen der oft freilich etwas späten Ausbezahlung der vierteljährlich zu verabreichenden Schullehrerbesoldungen des gleichen Vergehens, dessen er selbst angeklagt ist, zu beschuldigen versuchte. Kurz gesagt, der Inquisit hat die ihm verhaßten Beamteten alle ohne Ausnahme injurirt und als pflichtvergessen an den Pranger stellen wollen, vergessend, daß er nicht zu urtheilen berufen sei. Ja, jeden Verwalter und Kassaführer stellte er mit sich in die gleiche Kathegorie. Welch aber eine Vergleichung! wahrhaft eine solche Sprache kann nur ein Bruder aus dem Kloster Königsfelden führen! Allein was läßt sich Anderes erwarten von einem solchen Menschen, der, an Leib und Seele verdorben, seinen sinnlichen Lüsten fröhnend, nicht nur bis zur Schwelgerei dem Trunke ergeben war, sondern überdies noch eine sonst brave Bürgerstochter von Laufenburg für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht. Sie war bei ihm Haushälterin, und hat nun vor dem Sittengericht die Erklärung zu Protokoll gegeben, daß sie sich seit dem Monat März abhin schwanger befinde und Käser der Urheber ihrer Schwangerschaft sei. Dies hat der Inquisit nun zu gleicher Zeit vollbracht, während derselbe mit einer gewissen Jungfer in Aarau bereits ehelich versprochen war. Ein neues Beleg zur Ehrlichkeit eines sogeheißenen Religionsmannes, der in seiner heutigen Vertheidigung wiederholt zu erkennen zu geben suchte, daß er, und nur er und seine Kollegen den ächten politischen Glauben besitze. — Das weitere wollen wir der ruhigen Beurtheilung der Oeffentlichkeit überlassen, bei diesem Anlasse aber die Bitte an das hohe Obergericht stellen, daß es den Herrn Käser bemitleiden und bei dem Kleinen Rath beantragen möchte, denselben nach Königsfelden thun und ärztlich behandeln zu lassen.

— Am frühen Morgen des 19. Oktobers verunglückte die von Olten nach Basel fahrende Nachtpost dicht unterhalb Buckten, indem eines der Pferde plötzlich scheu wurde, die andern nach sich riß und so den Wagen von der allzu engen Straße weg über das Bord hinunter in den Bach stürzte. Einer der Passagiere machte die Achsel aus, und mußte in Buckten liegen

bleiben; die Uebrigen kamen mit mehr oder minder bedeutenden Verletzungen davon. Wie es heißt, kann weder dem Kondukteur noch dem Postillon irgend ein Vorwurf gemacht werden.

— In der St. Galler Gemeinde Amden ereignete sich jüngsthin ein bedauerlicher Todesfall. Ein fünfundfünfzigjähriger Arbeiter, welcher auf einer an einem tiefen Felsentobel stehenden Sägemühle beschäftigt war, glitschte aus und stürzte in den schauerlichen Abgrund. Nur mit vieler und langer Anstrengung konnte sein zerschmetterter Körper aus der Tiefe gezogen werden. Der Verunglückte war der kühnste Bergsteiger in der Gegend, und hatte durch seine Verwegenheiten manchen Beinbruch eingeholt. Er machte sich aber sehr wenig daraus und kurirte sie gewöhnlich selbst ohne ärztliche Hilfe mit unglaublicher Schnelle. Er war Vater von acht lebenden Kindern.

— Am 18. d. M. verunglückte in Wyl, K. St. Gallen, ein Knecht, indem ein schwer beladener Wagen ihm über den Kopf fuhr und ihn zerdrückte. Der Unglückliche, der Frau und Kinder hinterläßt, wollte geschwind nach der Spannung gehn und sie stärker antreiben, stieß an ein am Wege liegendes Faß und fiel vor den Wagen, der unaufhaltsam über ihn ging.

— Zwei Familienväter in Schwyz, Einer früher in fremden Militärdiensten, der Andere Kantonslandammann vor den den dreißiger Jahren, beklagen sich schon lange über den alle häuslichen Bande verletzenden Einfluß der Jesuiten auf ihre ledigen Töchter, die einer wahnsinnigen Frömmelei verfallen sind. Einer der Väter fand sich letzthin genöthigt, im Jesuiten-Kollegium über das lange nächtliche Ausbleiben seiner Tochter Vorstellungen machen und sie heimführen zu lassen.

— Wie es scheint, will sich der päpstliche Hof um der Klöster willen nicht in einen Streit mit der gesammten Schweiz einlassen; er will den größten Theil dieser Korporationen, die der Zeit so sehr verfallen sind, daß sie nicht einmal *seinen* Zwecken mehr Vorschub leisten können, fallen lassen und sich damit begnügen, kräftige römische Kadres in jenen Kantonen zu unterhalten, welche gut katholisch und nach der Bildungsstufe des Volkes Mönchsinstituten zugethan sind. Hauptsächlich scheint er hiebei auf die Jesuiten zu rechnen. Man muß gestehen, daß der Plan nicht übel ist; wenn irgend Jemand, so sind es die Jesuiten, welche das Ansehen der römischen Herrschaft und ihren Einfluß wiederherstellen können, und die sie auch zur Zeit ihrer Gründung vor dem Untergang bewahrten. Unsere obige Vermuthung stützt sich auf die Gewißheit, welche wir haben, daß der päpstliche Nuntius bei seinem jüngsten Aufenthalt in der Gegend von Konstanz Vollmacht von seiner Prinzipalität bei sich trug: jene Konventualen der thurgauischen Klöster, welche es wünschten, ihres Ordensgelübdes zu entbinden. Seebl.

Ausland.

— In badisch Baden stand am 14. d. ein gewisser Fickel Stiefel vor der Hütte, worin das Geschirr der Eisenbahnarbeiter aufbewahrt wird, Wache, als seine Frau ihn zum Nachtessen rief; „ich komme nicht zum Essen!“ antwortete er barsch und drückte im nämlichen Augenblick seine Flinte auf einen nach dem Aufseher sich erkundigenden Arbeiter ab, der im Genick, im Knie und linken Arm schwere Schrotwunden erhielt. Eifersucht soll die Ursache dieser That sein.

— Man kennt jetzt den Ursprung des Gerüchts von einer Strandung der Bellona. Das ganze Mährchen hatte ein Gastwirth in Texel ausgesponnen und verbreitet, in der Hoffnung, der schlechte Spaß werde ihm zahlreiche Gäste zuführen, eine Hoffnung, die auch nicht getäuscht wurde, da sogleich auf die erste Kunde von dem angeblichen Unglück eine Menge höherer und niederer Beamten von hier und von Amsterdam nach dem Texel eilten und bei dem Gastwirth Wohnung nahmen, um den Verunglückten Hülfe zu leisten. Ohne Zweifel wird aber der Herr für seine sonderbare Spekulation schon büßen müssen.

— Ein Einwohner von Utrecht hat im Verein mit seiner Frau eine mit Arsenik durchmengte Torte gefertigt und seinem in Haag wohnhaften Oheim zugeschickt, den er beerben sollte. Der Oheim, die Tante und eine Magd genossen von dieser Torte, und die Folge war, daß alle drei erkrankten und der Oheim starb, während man die Tante und die Magd noch zu retten hofft. Der Giftmörder nennt sich Stenis, war Arzt in der kaiserlichen Armee, trägt das Kreuz der Ehrenlegion und lebte zuletzt in Utrecht als Gastwirth und Posthalter. Was ihn zu seinem Verbrechen verleitete, ist wahrscheinlich nicht blos Habsucht, sondern auch der Wunsch gewesen, ein früheres Vergehen zu verdecken. Sein Oheim hatte ihm nämlich vor längerer Zeit 8000 Gulden geschickt, um sie bei einem Utrechter Banquierhause zu hinterlegen. Das Haus hat fallirt, und in seinen Büchern findet sich nicht die mindeste Notiz in Betreff jener Summe, die vermuthlich von Stenis unterschlagen ward.

— Um die Dominikaner, die eine der letzten Stützen der römisch-katholischen Religion in Rußland bilden, auf eine weniger hart scheinende Weise aus dem Lande zu bringen, hat man von ihnen eine genaue Liste ihrer Beichtkinder gefordert und mit Verbannung gedroht, falls sie sich weigerten, dieser Forderung Folge zu leisten.

— In Paris hat sich ein junger wohlhabender Fabrikant, der eine junge Bürgerstochter entführt hatte und dem es trotz aller angewandten Versuche nicht gelang, ihre Eltern sich zu versöhnen, freiwillig mit seiner Geliebten im Kohlendampf erstickt. Sein Geschäft hinterließ er in der vortheilhaftesten und vollständigsten Ordnung.

— Eine von den schlimmen Folgen der Pariser Befestigungsarbeiten ist, daß sich unter die Zahl der Arbeiter allerlei Gesindel mischt, das Nachts die Straßen in der Umgegend unsicher macht, selbst mit Raubmord. Sogar bewaffnete Soldaten werden zur Nachtzeit angefallen, und bei dem Dorfe Suresnes wurde vor einigen Tagen einer mit zwanzig Messerstichen ermordet gefunden. Er hatte 9 Franken in der Tasche gehabt.

— In einem Journal liest man: Während die detachirten Forts in Paris mit einer Schnelligkeit, wovon man wenige Beispiele hat, erbaut werden, beschäftigt sich das System mit den Mitteln, deren Bewaffnung zu vervollständigen. Die Gießereien von Nievre und Charente haben Befehl erhalten, ohne Unterlaß Kanonen vom größten Kaliber zu gießen. In der Gießerei von Ruelle sieht man eine ungewöhnliche Thätigkeit herrschen. Der Oberstlieutenant, Direktor dieses Etablissements, liefert, außer einer großen Anzahl Kanonen von jedem Kaliber, jede Woche wenigstens zehn Kanonen à la Pairhans. Die Schußweite dieser Kanonen ist bedeutend und ihre Wurfkraft so groß, daß zwei Kanonen von einer mitleren Schußweite ein Linienschiff von hohem Bord in einigen Minuten in den Grund bohren würden. Die Pulverfabrik von Angouleme arbeitet mit erhöhter Thätigkeit, um die Magazine von Paris zu verproviantiren. Noch vor wenigen Monaten fabrizirte man dort vier Arten von Schießpulver: 1) Jagdpulver, 2) sogenanntes Königspulver, 3) Pulver für die Minen, 4) Kriegspulver. Die Bereitung der drei ersten Arten hat aufgehört, alle Mittel, worüber die Pulverfabrik verfügt, werden verwendet, um eine ungeheure Quantität Kriegspulver zu verfertigen.

— Ein Brief aus Oran meldet, daß Abd-el-Kader, der vor Kurzem in einer kritischen Lage sich befand und nur mit 50 Anhängern auf den Gränzen der Wüste herumwanderte, jetzt wieder 800 Reiter und 4000 Mann Infanterie unter seinem Befehle hat.

Man schreibt aus Privas im franz. Departement Ardeche vom 11. Okt.: Gestern brach am Markttage zu Vans, Kantonsstadt des Arrondissements Largenziere, ein ernsthafter Aufstand aus. Die Meuterei ward durch die Weigerung mehrerer Kaufleute, Standgeld auf dem Markte zu zahlen, veranlaßt. Der Maire ward verspottet, die Gendarmerie wurde mit Steinen geworfen und mußte sich zum Friedensrichter flüchten, an dessen Wohnung dann das Volk alle Fenster einschlug. Ein Gendarme ist schwer am Kopfe, alle andern sind mehr oder weniger verwundet worden. Der Staatsprokurator und der Instruktionsrichter von Privas, so wie die Gendarmerie-Brigade von Soyeuse und eine Kompagnie Infanterie mußten nach Vans aufbrechen; auch die Garnison von Privas erhielt Befehl, sich marschfertig zu halten.

— Die Journale von Bordeaux sprechen von einem Kürbis-

ungeheuer, welches die Neugierigen stromsweise in der Nähe dieser Stadt zu besehen gehn, und das nicht weniger als 12 Fuß im Umfang hat. Dieses außerordentliche Gewächs soll, wie man sagt, für 100 Fr. verkauft worden sein, und der neue Eigenthümer wolle es während der vierzehntägigen Messe um Geld sehen lassen.

— Einzelne Mitglieder des hohen engl. Adels legen es seit Kurzem ordentlich darauf an, ihren Stand in den Augen des Publikums durch verächtliches Betragen herabzuwürdigen. So entblödete sich dieser Tage ein gewisser Lord Frankfort nicht, ein gemeines Mädchen, das er durch Geschenke von Schmuckringen ꝛc. verleckt hatte, einige Zeit mit ihm zu leben, als Diebin vor Gericht zu ziehen, weil dasselbe ihn verlassen, und die ihr verehrten Pretiosen mitgenommen hatte. Der Lord erschien selbst vor dem Gerichtshofe und gestand sein ganzes anstößiges Verhältniß zu dem Mädchen ein, um die Rückgabe eines Werthes von wenigen Pfund Sterling zu erlangen, und mußte sich dabei die schneidendsten Bemerkungen des Richters und das Zischen der Zuhörer gefallen lassen. Die Sache ist noch nicht entschieden; vorgestern fand der edle Lord jedoch für gut, sich durch eine Hinterthür aus dem Gerichtssaale zu entfernen, weil ein Pöbelhaufe von 2- bis 300 Personen ihm draußen für sein unwürdiges Benehmen eine unangenehme Lektion zugedacht hatte.

— Der Sun sagt: Vor einiger Zeit erklärte Sir J. Graham dem Parlamente, daß es in England 1,200,000 Arme gebe, die unterstützt werden. Er hoffte, daß die Aernte die Zahl derselben vermindern werde. Das Gegentheil hat aber Statt gefunden; in Folge der Einkommensteuer sind die Arbeitshäuser der Armen überfüllt, und die Pächter entlassen ihre Taglöhner zu Duzenden, so daß in Kurzem die Zahl der Armen von 1,200.000 auf 2 Millionen wird angewachsen sein. Welche Aussicht für den Winter!

— Man meldet aus Bristol den 15. Okt., daß der neue eiserne Dampfer Brigand am vorigen Mittwoch bei den Scilly-Inseln zu Grunde gegangen ist. Der Brigand war einer der schönsten und größten Dampfer, und sein Bau kostete 32,000 Pfd. Sterl.

— Der Morning-Herald enthält Folgendes: Die Gazette von Pe'ing berichtet über einen Kampf zwischen den Chinesen und Engländern, in Folge dessen ein Linienschiff zu Grunde ging. Die Engländer, welche das Fort Schawan belagerten, griffen die Chinesen an, diese erwiderten mit einem wohlgenährten Feuer und entmasteten das Schiff, welches den Hafen verlassen mußte; beim Ausgange gerieth es auf Felsen und ging unter. Die Bemannung und die Soldaten warfen sich ins Meer. Die Chinesen verfolgten aber die Schwimmer in Kähnen und tödteten eine große Menge. Außerdem nahmen sie noch 130 Mann gefangen und eroberten 10 Kanonen. Tahung Ho, der Oberkommandant der chinesischen Schiffsmacht bei Formosa, welcher diesen Angriff leitete, hat eine glänzende Belohnung vom Kaiser empfangen; er empfing die Erlaubniß, seine Pfauenfeder gegen eine schönere zu vertauschen.

— Aus einem Briefe aus Jellalabad, geht mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß in diesem Augenblick der afghanische Krieg zu Ende ist. Die Unterhandlungen, welche Akhbar-Khan mit dem General Pollock angeknüpft hat, lassen mit vollem Grunde glauben, daß sie bald zu einem glücklichen Erfolge gebracht werden. Akhbar-Khan hat vorgeschlagen, daß er die Gefangenen gegen verbürgte Versicherung der Freiheit des Dost-Mahomed freigeben werde und die englische Armee Afghanistan räume. Diese Vorschläge sind von den Generalen Pollock und Sale so günstig aufgenommen worden, daß diese Oberoffiziere im Begriffe stehen, dieselben anzunehmen. Kapitän Bygrave, ein Gefangener in Afghanistan, schreibt an seine Verwandten in England, daß alle Gefangene vom Sirdar-Akhbar-Khan mit der größten Gastfreundlichkeit und Achtung behandelt werden.

— In der Nähe der Bay von Francisco in Ober-Californien ist eine reiche, an 20 englische Meilen sich ausdehnende Goldader entdeckt worden.

Trost im Unglück.

Gehst du auch auf dunkeln Wegen
Hoffnungslos, so klage nicht:
Auf Zerstörung folget Segen,
Auf die dunkle Nacht folgt Licht.

Trag ein gläubiges Vertrauen,
Einen felsenfesten Muth,
Lerne stets nach oben schauen,
Was der Himmel schickt, ist gut.

Was er thut, ist immer Liebe,
Wenn wir ihn auch nicht verstehn,
Er zeigt nur, daß er uns übe
Stets für's eigne Wohlergehn.

Darum laß den Muth nie sinken,
Sei getrost und zage nicht!
Mit der goldnen Sternlein Blinken
Strahlt in's Herz dir Zuversicht! Grillengroll.

Peter der Grausame.

Fortsetzung.

Herr Kavalier, redete er ihn an, Sie werden entschuldigen, wenn ich Ihnen mit aller Achtung, die ich vor Euer Gnaden habe, bemerklich mache, daß nach neun Uhr Abends jeder Skandal in den Straßen von Sevilla verboten ist.

Wer bist Du, Dummkopf? fragte der Kavalier, sich umwendend.

Ich bin Antonio Mendez, Obermann der Scharwächter des Viertels der Giralda.

Nun! Antonio Mendez, Obermann der Scharwächter, gehe Deiner Wege und laß mich ungeschoren!

Aber Sie werden auch des Ihrigen gehen, da es jedem nächtlichen Wanderer verboten ist, zu dieser Stunde vor einem Hause, außer vor seinem eigenen, stehen zu bleiben.

Es ist mir Leid, entgegnete der Kavalier, wieder an die Thüre schlagend, aber ich weiche nicht von der Stelle.

Sie sagen dies in einem Augenblicke des Zornes, gnädiger Herr, aber ich bitte Sie, zu überlegen.

Ich habe genug überlegt, entgegnete der Kavalier und fuhr fort, an die Thüre zu schlagen.

Zwingen Sie mich nicht, Gewalt zu gebrauchen! sagte der Scharwächter.

Gegen mich? rief der Kavalier.

Gegen Sie so gut wie gegen Jeden, der den Befehlen des Primer-Alkalde nicht gehorcht.

Es ist eine Autorität über diesem, nimm Dich in Acht.

Welche?

Die des Königs.

Ich kenne sie nicht.

Elender!

Der König ist der Unterthan des Gesetzes, wäre der König an Eurer Stelle, so würde ich vor ihm niederknien, wie ich es meinem König schuldig bin, aber mit dem Knie auf der Erde würde ich ihm sagen: Sire, ziehen Sie sich zurück!

Und wenn er sich weigerte?

Wenn er sich weigerte, würde ich die Nachtwache rufen, und ihn mit aller Achtung, die ihm gebührt, in seinen Palast Alcazar führen. Aber Sie sind nicht der König; daher zum letzten Mal, ziehen Sie sich zurück oder aber . .

Oder aber! wiederholte der Kavalier lachend.

Oder aber werde ich Sie dazu zwingen, mein Herr, fuhr der Scharwächter fort, zugleich seine Hand streckend, um den Unbekannten an der Jacke zu nehmen.

Elender! entgegnete der Kavalier, einen Schritt zurückweichend und die Spitze seines Degens dem Scharwächter entgegen bietend, entferne Dich, oder Du bist des Todes!

Sie, mein Herr, zwingen mich, den Degen zu ergreifen, sagte Mendez; das Blut, das vergossen wird, komme daher über Ihr Haupt.

Nun entspann sich ein schrecklicher Kampf zwischen diesen beiden Männern, von denen der Eine vom Zorne erhitzt, der Andere von seinem guten Recht unterstützt war. Der Kavalier war gewandt und schien in der Handhabung seiner Waffe ein Meister zu sein; aber Antonio Mendez war stark und gewandt wie ein Bergbewohner, weßhalb denn auch der Kampf eine Zeit lang ohne Vortheil auf irgend einer Seite dauerte. Endlich verwickelte sich der Degen des Scharwächters in den Mantel

seines Gegners, und da er ihn nicht geschwind genug zur Parade zurückziehen konnte, so durchbohrte ihn die Klinge des unbekannten Kavaliers. In diesem Augenblick fuhr eine leichte Helle über die Straße; der Kavalier sah auf und bemerkte an dem Fenster eines gegenüberstehenden Hauses eine Frau mit einer Lampe in der Hand. Er wickelte sich schnell in seinen Mantel, und entfernte sich eiligst, ohne daß zu seinem großen Erstaunen die alte Frau einen einzigen Laut hören ließ; im Gegentheil verschwand die Helle, das Fenster schloß sich wieder, und in der Straße blieb Alles still.

3.

Tages darauf, früh Morgens, erhielt Juan Pasquale den Befehl, sich in den Alcazar-Palast zu begeben.

Er gehorchte sogleich und fand Don Pedro schon seiner wartend.

Herr Pasquale, sagte der König, sobald er den Primer-Assistente gewahr wurde, habt Ihr vernommen, daß sich diese Nacht etwas Neues in Sevilla zugetragen hat?

Nein, Sire, entgegnete Pasquale.

Dann ist Eure Polizei schlecht bestellt; denn zwischen elf und zwölf Uhr wurde in der Candil-Straße, hinter der Giralda, ein Mensch getödtet.

Dies kann sein, Sire, wenn die Thatsache wahr ist, wird man den Leichnam finden.

Aber Eure Aufgabe, Herr Primer-Assistente, besteht nicht nur allein im Finden der Leichname, sondern Ihr müßt auch den Mörder entdecken.

Ich werde ihn entdecken, gnädiger Herr!

Ich gebe Euch drei Tage hiezu, und erinnert Euch, daß nach unserer Uebereinkunft Ihr für den Diebstahl und Mord zu stehen habt. Geld für Geld, Kopf für Kopf. Geht!

Juan Pasquale wollte wegen der Kürze der Frist einige Einwendungen machen, allein Don Pedro verließ das Gemach sogleich, ohne ihn anzuhören.

Der Primer-Assistente kam, den Kopf von dieser Angelegenheit erfüllt, nach Hause zurück und traf hier die Nachtwache an, welche den Leichnam des Mendez aufgefunden und ihm hievon Rapport abstattete; dieser Rapport führte jedoch zu keiner Aufklärung. Die Patrouille war auf ihrem Wege durch die Candil-Straße an einen Leichnam gestoßen und hatte, als sie denselben unter eine Lampe trug, welche vor einem Bilde der heiligen Jungfrau auf einem benachbarten Platze brannte, ihren Anführer Antonio Mendez darin erkannt; aber von dem Mörder hatte sie keine Spur gefunden; die Candil-Straße war im Augenblick, als der Leichnam entdeckt ward, vollständig verlassen.

Juan Pasquale begab sich sogleich an den Ort, wo der Mord geschehen war. Dies Mal war die Straße voller Leute, und die Neugierigen versammelten sich im Halbkreise um eine Säule, zu deren Füßen eine Lache Blutes stand; hier war Antonio Mendez gefallen

Der Primer-Assistente erkundigte sich bei Jedermann; doch Keiner wußte mehr als der Richter selbst. Er trat in die benachbarten Häuser ein; aber sei es, daß sie sich Unannehmlichkeiten auszusetzen fürchteten, sei es, daß sie in der That von dem Geschehenen nichts wußten, die Bewohner derselben konnten ihm keine Auskunft geben. Pasquale kam mit der Hoffnung nach Hause zurück, daß während seiner Abwesenheit einige Entdeckungen gemacht worden seien.

Man wußte nichts Neues; die zum zweiten Mal befragte Nachtwache erklärte nur, sie habe Mendez mit bloßem Degen gefunden, welches bewies, daß er sich gegen seinen Mörder vertheidigt hat. Juan Pasquale untersuchte sorgfältig den Leichnam. Der Degen war in die rechte Brust eingedrungen und unter der linken Schulter herausgegangen; der arme Antonio hatte somit seinem Feinde tapfer die Stirne geboten. Aber Alles dieses trug nichts zur Entdeckung des Feindes bei.

Juan Pasquale erschöpfte sich den ganzen Tag in Muthmaßungen; doch keine derselben führte für ihn nur den Schatten der Wahrscheinlichkeit herbei. Die Nacht verging ohne bessern Erfolg. Beim Anbruch des Tages erhielt er Befehl, sich in den Palast zu begeben.

Nun, fragte ihn Don Pedro, kennst Du den Mörder?

Noch nicht, hoher Herr, entgegnete Pasquale, aber ich habe die thätigsten Nachforschungen angeordnet.

Du hast noch zwei Tage Zeit, sprach der König, dann ging er in sein Gemach zurück.

Juan Pasquale sammelte an diesem Tage alle Anzeichen, deren er habhaft werden konnte, aber alle diese gesammelten Anzeichen warfen kein Licht auf die Sache. Die Umstände waren sehr klar, hinsichtlich des Opfers, allein was der Primer-Assistente auch anwenden mochte, in Betreff des Mörders blieb Alles dunkel.

Der Abend kam. Juan Pasquale hatte nur noch eine Nacht übrig. Er entschloß sich, den Ort der Mordthat noch ein Mal aufzusuchen, in der Hoffnung, daß von jenem Orte und jener Umgebung einige Klarheit aufgehen könnte. Der Meuchelmord an Antonio Mendez war schon vergessen und der rothe Stein als einziges Zeugniß noch vorhanden.

Juan Pasquale stand stille vor dieser letzten Spur des Verbrechens, die sich nach und nach selbst verwischte, gleich als ob ihm alle Anzeichen fehlen sollten. Er verweilte dort unbeweglich und nachdenkend seit einer halben Stunde, als er seinen Namen rufen zu hören vermeinte. Er wendete den Kopf, und an dem Fenster, gegenüber von Leonora de Haros Hause, sah er eine alte Frau, die ihm durch ein Zeichen zu verstehen gab, daß sie ihm etwas mitzutheilen hätte. In der Lage, in welcher sich der Richter befand, war kein Rath zu verachten; er näherte sich also dem Fenster. Zu gleicher Zeit fiel ein Schlüssel vor ihm nieder, und das Fenster schloß sich wieder. Er begriff, daß die Alte nicht wollte gesehen sein. Er hob den Schlüssel auf, versuchte ihn am Thürschloß, die Thüre öffnete sich, Juan Pasquale trat ein, und da er seiner Seits eben so geheimnißvoll thun wollte als die Alte, so schloß er die Thüre hinter sich wieder zu.

Nun befand er sich in einem dunkeln, engen Gange, an dessen Ende er auf eine Treppe stieß. Das Fenster, welches die Alte geöffnet hatte, gehörte zum zweiten Stock; diese Treppe mußte natürlich zu ihrem Zimmer führen. Juan Pasqual ergriff das Seil, das zum Geländer diente, und stieg die Stufen hinauf. Oben im zweiten Stock angelangt, sah er eine schwache Helle durch den Spalt einer Thüre; er näherte sich der Thüre, öffnete sie ganz und erkannte beim Scheine einer eisernen Lampe die Alte, welche er am Fenster gesehen hatte. (Forts. folgt.)

Denksprüche.

Wer nicht der Weisheit Stimme hört,
Kömmt niemals zum gewünschten Ziele,
Es gibt der falschen Wege viele
Zur rechten und zur linken Hand,
Drum wählt der Weise mit Verstand,
Wie es Vernunft und Tugend lehrt.

Das Thor ist weit, der Weg ist breit,
Die führen zu der Ewigkeit
Endlosen Leiden;
Der Pfad ist schmal, die Pforte klein,
Die führen zum Genusse ein
Endloser Freuden!

Vergänglich ist das Erdenleben,
Das Glück darauf hat nicht Bestand
Und wähnen wir es zu besitzen,
Ist uns das Unglück schon zur Hand
Und das so süß geträumte Glück
Rukt weder Wunsch noch Flehn zurück.

Nach der langen, dunkeln Nacht
Glänzt des Morgens goldne Pracht:
So auch führen rauhe Pfade
Endlich an das Lustgestade,
Wo verschwinden alle Leiden
Vor des Jenseits reinen Freuden,
Wenn wir standhaft unverzagt
Harren, bis der Morgen tagt!

X. Y. Z.

Die weibliche Waffe.

Als sie so sanft ihm lächelte, stand er wie Sklav vor der Herrin;
Als sie ihm trotzig gebot, ward er der siegende Feind.

Zum Verkauf angetragen.

Ein vertrautes Pferd zum Reiten und Fahren, beim Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

An U. V.

Von mir selbst kann Jeder was er will sprechen und schreiben
Nur als Zwischenmann wünscht ich bei Muthwill verschont zu bleiben
Gar wohl hab ich die Worte erfaßt und verstanden
Und bin nicht schuld, daß andre einen andern Sinn darin fanden.
Doch U. V. muß selbst auch noch lernen recht Worte verstehn,
Damit er ein »Belieben« für kein Verbot kann ansehn. A. Dietsch.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 86.

Freitag,
28. Okt. 1842.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In Nr. 81 d. Bl. vom 11. Okt. wurde, ohne Namensnennung einer Person oder eines Orts, einer Mißhandlung von 15—20 Knaben erwähnt, die in einer Fabrik des Wiggernthals statt gefunden haben sollte. Sonntags darauf erschien beim Verleger ein Mensch, der im Namen des Hauses Großmann von Aarburg den Namen des Einsenders benannten Artikels zu erfahren verlangte, mit der Bemerkung, einige hundert Franken würden das Haus nicht reuen, um zum Zwecke zu gelangen, und es stehe nur am Verleger, die Sache gütlich abzumachen, was jedoch Letzterm natürlich nicht beliebte; im Verlauf dieser fruchtlosen Unterhandlung gab sich der Mensch als Profoß der Fabrik zu erkennen, und gestand ein, es seien allerdings nicht nur etwa 20, sondern bei 30 Knaben wegen Versäumniß am Musterungstag von ihm aus Auftrag des Aufsehers geschlagen worden. Am 22. d. trat vor die Schranken des Tit. Bezirksgerichts Aarau ein gewisser Morf aus dem Zürichgebiet, Aufseher in der Fabrik Großmann in Aarburg, klagend, er sei in genanntem Artikel injurirt und verlange den Einsender zu kennen, obschon freilich in besagter Fabrik etwas Aehnliches vorgefallen sei. In der Abtretstube erklärte er die Unrichtigkeit des Artikels damit: das Seil, womit geschlagen worden, sei nicht verknüppelt, sondern nur mehrfach zusammen gedreht gewesen, man habe keinen türkischen Fußschlag gegeben, den doch das Wort Bastonade bedeute, auch sei keinem Knaben ein Auge ausgeschlagen worden. Bewohner von Oftrigen behaupteten jedoch, letzterer Fall schwebe vor dem Tit. Bezirksgericht in Zofingen. Das Tit. Bez. Gericht von Aarau erkannte: der Artikel sei allerdings bezeichnend und injuriös, erfordere daher die Namensnennung des Einsenders; könnten jedoch die darin enthaltenen Angaben als Thatsachen erwiesen werden, seien dieselben als solche dann auch strafbar. — Das Posthörnchen für sich kann es Keinem verargen, welcher seine Verleumder kennen lernen will, und hält diese auch seinerseits strafbar; aber die gerichtliche Klage über Artikel, deren Hauptinhalt selbst eingestanden wird vom Kläger, der sich mit Wortklaubereien weiß brennen will, hält es für die frechste Unverschämtheit, und wird es in Zukunft sich angelegen sein lassen, in solchen Fällen die Sache erst dann recht zu erörtern.

— Mittwoch, den 19. Okt., wurde in Erschwyl Kt. Solothurn, Gemeinde gehalten, um abzustimmen, ob man das Kloster Marienstein wegen dem Urs Viktorischen Nachlaß gerichtlich angreifen wolle oder nicht. Es waren 61 Stimmende anwesend, von welchen 60 sich für Anhebung des Prozesses aussprachen, einer dagegen, nämlich der Schullehrer Martin Borer, indem er sagte: Man solle nicht zu voreilig handeln und noch ein wenig zuwarten. Ihm wurde jedoch entgegnet: „Es sei doch kurios, daß unter 61 Stimmenden blos ein Gemäßigter sich befinde. Die Gemeinde wolle Nichts, als ihr Recht, wozu ihr bisdahin das Warten wenig geholfen habe. Die Herren von Mariastein haben schon oft gepredigt, daß, wer ungerechtes Gut besitze, dasselbe nach christlichen Gesetzen wieder zurückgeben müsse; gewiß werden sie ihr Christenthum auch durch die That beweisen, wenn man sie richterlich ansucht und das um so viel eher, da sich nun mehrere Zeugen eingefunden, die den Thatbestand ganz unbefangen beweisen können."

Sol. Bl.

— Oberhalb Liestal macht jetzt folgendes Geschichtchen viel Aufsehen: Auf Ramlisburg starb unlängst eine sehr hochbetagte Frau Schälkli. Ihre letzten, von den zahlreichen Umstehenden sehr deutlich vernommenen Worte waren: „Jetz het er si g'henkt, de gut schwarz Heiri's Jokki." Hiemit gab sie den Geist auf. Man forschte nach und wirklich ward sehr bald nach diesem Todesfalle benannter schwarz Heiri's Jokki, ein mehr als 80jähriger Bubendörfer, vermißt, und etliche Tage darauf in der Nähe von Bubendorf an einem Baum aufgeknüpft wieder gefunden. Wir fügen noch bei, daß der Gehenkte über 100 Frk. Baarschaft und sein Hausbüchlein bei sich in der Tasche führte.

— Man unterhält sich in Basel von einem seltsamen Einbruche, der in der Nacht vom Freitag auf den Samstag im dortigen Waisenhause stattgefunden. Durch den Ofen war in das Sitzungszimmer, von da in das Verwaltungszimmer eingebrochen worden, Geldkassen und Schränke waren aufgesprengt, aus einer Kasse war eine Summe von mehreren hundert Fünffrankenthalern herausgenommen worden, und fand sich neben der Kasse in einem Geldsacke eingebunden, den die Thäter vorgefunden hatten, und der am untern Theile ganz durchnäßt war, so daß man glaubt, dieselben haben ihn bereits in den anliegenden Garten geschleppt gehabt, von wo sie wahrscheinlich eingedrungen waren. Das werkwürdige aber bei der Sache ist, daß sich fand, daß weder von dem Gelde noch sonst etwas entwendet war. Ob etwa der oder die Frevler in Ausführung eines beabsichtigten Diebstahls von plötzlicher Reue befallen worden, oder wie sonst der sonderbare Vorfall zu erklären sei, darüber hat man bis jetzt bloße Vermuthungen.

— Bisher haben wir die Staatszeitung der katholischen Schweiz für nichts anderes gehalten, als für ein Blatt, das unter der Redaktion des Hrn. Ulrich aus dem Muottathale stehe, und am aller wenigsten hätten wir uns geträumt, daß dieselbe die Staatszeitung der Regierung von Luzern wäre, indem wir glaubten, die Regierung würde sich eines edlern Organes, oder dann neben den öffentlichen Verhandlungsblättern gar keines besondern öffentlichen Organs bedienen wollen. Dem also scheint es nicht zu sein, wenn anders den großsprecherischen Worten dieses Blattes in Nro. 33. Glauben beizumessen ist, wo es sich ganz unumwunden als Regierungsblatt mit folgenden Ausdrücken ankündigt: „Das Publikum wird überhaupt gut thun, voreilige Nachrichten öffentlicher Blätter über hierortige (luzernische) Regierungsmaßregeln mit Vorsicht aufzunehmen; fällt etwas Wichtiges vor, so ist die Staatszeitung im Falle, das betreffende aus zuverläßiger Quelle mitzutheilen." Die Staatszeitung hat sich also mit dürren Worten als Moniteur der Regierung proklamirt! Wir wollten nicht säumen, den Kt. Luzern, so wie die gesammte Eidgenossenschaft auf diese wichtige Nachricht aufmerksam zu machen. —

Eidg.

— Auch in Graubünden ist die Religion in großer Gefahr. Seit dem eidg. Schützenfeste in Chur thut es halt im Bündnerlande nicht mehr gut. Eine nothwendig befundene Reform des katholischen Seminars und der katholischen Kantonsschule hat den dortigen Römlingen alles Blut in den Kopf gejagt. Ein Jammergeschrei durchtönt alle schweizerischen Pfaffenblätter, der römisch-apostolischen Religion in Graubünden drohe der Untergang, weil an der katholischen Kantonsschule zwei reformirte Lehrer für Gesang und Zeichnen provisorisch angestellt

ſind. Dieſer Untergang wird nun um ſo ſchneller erfolgen, weil nächſtens auch ein proteſtantiſcher Tanzmeiſter angeſtellt wird.

Ausland.

— Aus Frankfurt ſchreibt man unterm 19. Okt.: Vor der Zeit, aus welcher das Konſtitutionsfeſt herſtammt, hatten wir Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Juſtiz. Jetzt iſt hier nicht ſelten Geſetzgeber, Ankläger und Richter eine Perſon; die Juſtiz iſt hier ſo geheim, ja ſo geheim, daß der Angeklagte oft Jahre lang ſitzt, ohne die Urſache ſeiner Haft zu erfahren. Die Inquiſition iſt abgeſchafft, dagegen werden in gewiſſen Fällen bloß eine gewiſſe Anzahl Prügel verabreicht; die gewöhnlichen Prozeſſe dauern 6 bis 7 Jahre, und die Menſchen ſind hier ſo eingetheilt, erſtens in Bürger, Beiſaßen und Permiſſioniſten, dann in Katholiken, Proteſtanten und Juden; dann in Weißbüſche, Dreckpatſcher (ſo heißt ein Korps), Schützen, Grünbüſche, Artillerie und Kavallerie, dann Schneider, Schuhſter, Mezger, und dann — ach es nimmt kein Ende.

— Ein achtzehnjähriges Dienſtmädchen iſt am 3. Oktober Abends auf der offenen Landſtraße in der Nähe des adeligen Gutes Gründen bei Labiau von zwei großen Hunden angefallen, total zerriſſen und ſogar großen Theils aufgefreſſen worden. Der Schmied aus dem benachbarten Gute Groß-Scharlack, der auf dem Rückwege von Labiau begriffen war, wurde von den wüthenden Beſtien ebenfalls niedergeriſſen und ſo bedeutend verwundet, daß er wahrſcheinlich die eine Hand gar nicht mehr wird gebrauchen können. Der Nachtwächter eines andern nahen Gutes hatte das Nothgeſchrei des Mädchens gehört, war aber nicht zu Hülfe geeilt, weil er — angeblich — keinen Stock zur Hand hatte. Den Leichnam des auf ſo grauſenerregende Weiſe umgekommenen Mädchens haben Vorübergehende noch am folgenden Tage auf der Landſtraße liegen geſehen. Die beiden Beſtien ſind auf Anordnung des Kreislandrathes erſchoſſen worden.

— Ein Brief aus Wien ſagt: Die Munizipalität unſerer Hauptſtadt hat ſo eben ein Etabliſſement vollendet, das in ſeiner Art einzig iſt in Deutſchland und vielleicht in der Welt — eine Winterſchwimmſchule. Sie beſteht aus einem Saal von 163 Fuß Länge und 46 Fuß Breite, von rothem Marmor; über dieſen Saal wölbt ſich ein Glasdach, das von 18 gegoſſenen Eiſenſäulen mit komponirten Kapitälern getragen wird. In der Mitte des Saales iſt das Becken, 122 Fuß lang und 40 Fuß breit, in welchem das Waſſer durch Dampfröhren in einer gewiſſen Temperatur erhalten wird. Um den Saal herum ſind zwei Reihen Zimmer zum An- und Auskleiden, und dieſe ſind auch erwärmt. Zwölf große Gasleuchter erhellen vom Dach herab das Ganze zur Nachtzeit bis 11 Uhr.

— Nach der Meinung eines deutſchen Gelehrten, Dr. Koch, der vor einigen Jahren den Kaukaſus bereiſte, wird ein hundertjähriger Krieg nicht hinreichen, um die Ruſſen in den ſo ſehr gewünſchten Beſitz dieſes Gebirgslandes zu ſetzen. Der Kaiſer ſcheint auch von der Erfolgloſigkeit des Angriffskrieges, der ſchon ſo ungeheure Opfer koſtete, überzeugt zu ſein, und es heißt, daß man ſtatt deſſen Unterhandlungen mit mehrern einflußreichen Häuptlingen beabſichtige, von denen man ſich beſſere Erfolge als von den Waffen verſpricht. Ob man ſich auch darin nicht verrechnet, wird die Zukunft lehren. Die Geſchichte ſagt uns wenigſtens, daß die moskowitiſche Friedenspolitik noch überall glücklicher war, als die ruſſiſchen Kanonen.

— Aus Petersburg geht die Nachricht ein, daß die Stadt Perm faſt ganz abgebrannt iſt.

— Ein Unfall, welcher die traurigſten Folgen hätte haben können, hat ſich am 14. d. Morgens 5 Uhr auf der Straße von Lyon nach Straßburg zugetragen. Im Augenblick, wo der Poſtwagen zwiſchen Beſançon und Lons-le-Saunier, auf der Höhe des ſteilen Abhangs von Tortelet bei dem Dorfe St. Germain anlangte, war der Kondukteur eingeſchlafen, und der Poſtillon, der auch eingeſchlummert war, hatte vergeſſen, entweder mittelſt des Hemmſchuhs oder des Mechanismus zu ſperren. Plötzlich entrollte der ſtark beladene Wagen mit einer gar furchtbaren Schnelligkeit, welche die Anſtrengung und die Behendigkeit der Pferde weit übertraf. Ohne Unfall zwar unten am Abhang angelangt, konnte der Poſtillon die Pferde nicht mehr bemeiſtern und ſie mitten auf der Straße erhalten. Das Fuhrwerk rollte daher nach dem Mühlekanal, die Räder fuhren mehrere Meter über Bruchſteine, welche die Schnelligkeit aufhielten, und glücklicher Weiſe ſtieß und zerbrach das Vorgeſpann an einem Schlußſtein der Kanalbrücke, der Wagen hielt ſchwebend an, ein Pferd fiel unter das Vordergeſpann, ein anderes wurde über die Straße hinaus geſchleudert und fiel in den Kanal. Ohne das glückliche Zuſammentreffen der Steinhaufen und des Schlußſteines des Brückenkopfs, welcher von dem Stoß niedergeriſſen wurde, wären Fuhrwerk und Reiſende unfehlbar bei dem Fall zerſchmettert worden. 18 Perſonen befanden ſich in dem Wagen, alle waren unverſehrt.

— Die Arbeiter der Eiſenbahn von Paris nach Rouen haben beim Graben, in einiger Entfernung vom Walde St. Germain, ein Gewölbe, das aus ſehr harten Steinen aufgeführt war, aufgefunden; es enthielt mehrere ſehr wohl erhaltene eichene Särge, an denen nur die eiſernen Nägel gänzlich vom Roſte verzehrt waren. Eine auf dieſen Särgen befindliche rohe Zeichnung ſtellt einen Baumzweig vor, und ein einzeln ſtehender Stein erinnert durch ſeine Geſtaltung an jene Tröge, in welchen Menſchenopfer vollbracht wurden. Die genaue Unterſuchung dieſes unterirdiſchen geheimnißvollen Gemaches hat zu der Vermuthung geführt, daß das Grabgewölbe aus den druidiſchen Zeiten herſtamme. Die auf den Särgen befindliche Zeichnung mahnt an die Miſtel, und die alten Chroniken verſetzen wirklich einen Tempel in die Nachbarſchaft des Waldes von St. Germain.

— Seit einigen Tagen bemerkt man in dem Becken des Grenelle-Brunnens in Paris, der nun ſanft und rein wie Felſenwaſſer fließt, kleine ſchwarze Fiſche, ſo groß wie Kreſſen, die in Abſätzen von der arteſiſchen Quelle ausgeworfen werden. Dieſe Fiſche haben die Sonderbarkeit, daß ſie bloß Andeutungen der Sehwerkzeuge beſitzen. Dieſe Naturerſcheinung wird, wie man ſich wohl denken kann, alle Gelehrten beſchäftigen, welche wahrſcheinlich eine vernünftige Erklärung dazu auffinden werden. Dieſe Fiſche, welche wirklich häßlich ſind im Vergleich mit unſern hübſchen kleinen Kreſſen, werden intermittirend alle andern Tage ausgeworfen.

— Ein Winzer aus Nouvres hat ſich auf folgende Weiſe entleibt: er ſpannte ſein Pferd mit einem Strang an die beiden Enden ſeiner Senſe, d. h. an das Ende des Stieles und an das Ende der Klinge, ſteckte ſeinen Hals in den Winkel der Senſe und band ſich an einen Pfahl, welcher ihm als Stütze diente; dann trieb er das Pferd mit Peitſchenhieben an. Auf dieſe Art ſchnitt ihm die Senſe den Hals ab.

— Der von einem gewiſſen Herrn Jeffery in London erfundene Leim, deſſen wir kürzlich erwähnten, iſt aus Kautſchuk, zerriebenen Auſternſchaalen und einigen andern Ingredienzien, die das Geheimniß des Erfinders ſind und zur Auflöſung des Kautſchuks dienen, zuſammengeſetzt. Die Bindekraft dieſes Leimes iſt ſo außerordentlich, daß Holzſtücke, welche damit zuſammengeleimt ſind, nicht mehr an der nämlichen Stelle zerbrochen werden können. Unter mehrern Verſuchen, welche auf Befehl der Admiralität ſtatt fanden, wird beſonders jener hervorgehoben, daß man eine in zwei Hälften getheilte Kugel mit dem neuen Bindemittel zuſammengeleimt und darauf ſolche in eine Kanone geladen und abgefeuert habe, ohne daß die beiden Stücke getrennt worden wären. Die Admiralität wird unverzüglich ein Dampfſchiff von 850 Pferdekraft ganz aus Holz erbauen laſſen, deſſen einzelne Theile lediglich durch den Leim des Herrn Jeffery verbunden werden, ſo daß die Anwendung von Nägeln und ſonſtigem Eiſenwerk ganz wegfällt. Die Operation des Zuſammenleimens iſt ſehr einfach und ganz dieſelbe, wie bei dem gewöhnlichen Leim, indem man ihn in kochendem Waſſer oder an einem gelinden Feuer auflöst und das Holz damit beſtreicht. Die hölzerne Kugel wurde unmittelbar darauf in ein Gefäß mit Waſſer gebracht und ungefähr ¼ Stunde darin gelaſſen. Dieſe ſo zuſammengeleimten Kugeln hielten die Schußproben ohne die geringſte Verletzung aus. Auch bemühte

man ſich vergeblich, dieſe Kugel mit einem ganz ſchweren Hammer zu trennen; die Feſtigkeit des Leimes widerſtand allen Anſtrengungen, ſo ſehr auch die maſſiven Theile der Kugel beſchädigt wurden.

— Eine Anzahl Frauen in London hat unter dem Vorſitze der Demoiſelle Marie Anna Walker ein Chartiſten Meeting gehalten, um die Bildung einer Frauen-Chartiſten-Aſſoziation zu berathen. Hr. Cohen hielt eine Rede, worin er dem Charakter der Frauen alle Ehre erwies, aber auch zugleich behauptete, daß man den Frauen keine politiſchen Rechte zugeſtehen dürfe. Miß Suſanna Inge, die Sekretärin des Meetings, tadelte den Hrn. Cohen, und machte ihm den Vorwurf, daß er kaltes Waſſer über die Verſamlung ſchütten wolle. Hr. Cohen fragte aber die Miß beſcheiden und achtungsvoll: Welches Amt ſie bekleiden wolle? Geſetzt den Fall, Miß Suſanna ſei die Vertreterin eines Orts im Parlament und ein junger Gentleman, ein Liebhaber der Miß, ſitze ebenfalls im Hauſe und wolle mittels ihrer Neigung auf ihre politiſche Abſtimmung einwirken, würde dann die Miß widerſtehen und die öffentlichen Intereſſen nicht aus den Augen verlieren? Gegen dieſen Vorwurf der weiblichen Schwäche erhob ſich Miß Maria Walker mit edlem Zorne und erklärte im Namen ihres Geſchlechts, daß ſie ſich nie durch einen männlichen Einfluß von den Pfaden der ſtrengen Pflicht im Parlamente ableiten laſſen würde. Mit weiblicher Verachtung, fuhr die Edle mit einer wahren Seelenerhabenheit fort, würde ich als einen elenden Schuft jeden Mann behandeln, der durch unedle Mittel auf ihre Abſtimmung einzuwirken gedenke. Wäre ein Mann niedrig genug, dies weibliche Parlaments-Mitglied in einem Punkte mißleiten zu wollen, ſo würde er es auch in andern thun. (Bravo.) Dieſer Beifall begeiſterte die treffliche Miß, die nun mit neuer Kraft fortfuhr: Die Ereigniſſe, welche jetzt im Norden von England Statt haben, wo ihre Brüder und Schweſtern auf eine barbariſche Weiſe transportirt werden, weil ſie ſich für ihre Rechte erhoben und Brot für ihre hungernden Familien verlangt haben, ſind ganz geeignet, auch die Frauen aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzurufen, damit auch ſie ihre Stimmen gegen ſolche Thaten erheben. (Vivat Miß Walker.) Am Schluſſe ihrer Rede forderte die junge Dame ihre Landsmänninnen auf, die Sache des Chartismus zu ergreifen und für die Volkscharte zu ſtehen oder zu fallen. Von dieſem großen Werke möchten ſie ſich nicht durch eine falſche Scham abhalten laſſen; ſie giebt den andern jungen Damen ermuthigende Hoffnung, daß die jungen Männer aus Neugierde ihren Sitzungen beiwohnen und zu ihnen reden werden. Die letzte Bemerkung ſchien einen wohlthätigen Eindruck auf die andern Miß zu machen; ſie beſchloſſen, einen Frauen-Chartiſten-Verein zu bilden und für die Volkscharte zu agitiren. Die Verſammlung votirte der Demoiſelle Walker einſtimmig eine enthuſiaſtiſche Dankſagung.

— Nach den Malta-Zeitungen ſtießen in der Nacht des 4. Aug. bei dichtem Nebel das engliſche Dampfſchiff Crescent und ein mit Melonen beladenes Segelboot unweit Marewra ſo gewaltig zuſammen, daß letzteres in den Grund gerannt wurde, und die 20 darauf befindlichen Perſonen ſämmtlich ertranken. Wegen des Nebels und der Finſterniß konnte das Dampfſchiff Niemanden retten, obgleich man auf demſelben das Nothgeſchrei der Unglücklichen deutlich hörte.

— Am 28. Sept. kam einem engliſchen Handelshaus in Smyrna die Nachricht zu, daß Samos in vollem Aufſtande ſei. Der Gouverneur und mehrere Einwohner ſollen getödtet worden ſein. — Die Offiziere der franzöſiſchen Flotte, welche aus Syrien zurückgekehrt iſt, betrachten dieſes Land ſchon als eine franzöſiſche Provinz. Der ganze Libanon iſt nach ihrer Angabe zum Aufſtande bereit.

— Nach indiſchen Blättern iſt am 17. April auf der Murrays Inſel (Auſtralien) die geſammte Mannſchaft des engliſchen Kauffahrers Martha von den Eingebornen umgebracht worden, weil der Kapitän die Unüberlegtheit beging, einen Häuptling zu ſchlagen, der ihm eine Kleinigkeit geſtohlen hatte.

Der Gourmand.

Wie Mancher ſtrebt nach einem Reich,
Um zu beherrſchen alſogleich
Viel tauſend Unterthanen!
Mein allerliebſtes Regiment,
Wann mich der Gaume quält und brennt,
Sind Hähne und Faſanen.

Der Staatsmann ſucht den Polſterſitz,
Von dem herab er ſeinen Blitz
Auf Unfolgſame ſendet;
Doch mich gandirt der Bratenſpieß,
Woran der Koch zu Wolfenſchieß
Ein Schneehuhn mir umwendet.

Mag immerhin bei ſeiner Kunſt
Der Arzt (geſchieht's auch ohne Gunſt)
Sich rühmen und ſich ſtellen;
Ich gönn' es ihm, wenn's mir nur nicht
An gutem Appetit gebricht
Bei einer Tracht Forellen.

Vergnüge ſich der Advokat,
Der ſeinen Vortheil davon hat,
Am Leſen der Pandekten!
Ich ſtör' ihn nicht, wird nebenein
Der Tiſch mir nur beſetzet ſein
Von gut geback'nen Hechten.

Daß der Profeſſor heftig ſchwitzt,
Wenn er bei Folianten ſitzt,
Wer mag darüber ſtaunen?
Ich nicht. — Ein Narr iſt, wer ſich plagt
Die Nacht durch, bis es wieder tagt;
Mich laben die Kapaunen.

Der Geograph findt ſeinen Reiz
Auf ſeinen Reiſen durch die Schweiz
Und an die Dardanellen;
Glück zu, mein Freund! — Mir ſchmecket noch
Weit mehr, als dies, ein ganzes Schoch
Von Schnitten aus Sardellen.

Dem Mathematiker gefällt
Von allen Dingen in der Welt
Nichts ſo, wie ſeine Zahlen;
Ein Jeder liebt ſein Steckenpferd.
Mir aber iſt vorzüglich werth
Ein gut Gericht von Aalen.

Dem Chemiker wird oft die Zeit
Gar ſauer in der Einſamkeit,
Bis ihm der Kunſt will glücken;
Der Tropf! — Weit beſſer ſind wir d'ran,
Ich und mein Freund Felizian
Bei unſern Biftekſtücken.

Der Apotheker lachet hoch,
Obgleich ihn drückt auch manches Joch,
Gerathen ihm die Pillen;
Mir aber iſt es größ're Luſt,
Vertreibt ein Stück gefüllter Bruſt
Mit Kalbshirn meine Grillen.

Den Junker freu'n der Seidenrock,
Perücken, Sporen und der Stock
Sammt zeinen Toiletten;
Ich aber haß' Windbeutelei,
Dafür gäb' ich kein Hühnerei,
Hab' ich nur Coteletten.

Von Allen, kurz, die ich genannt,
Ergötzt mich noch der Muſikant
Mit Märſchen und mit Tänzen;
Doch es mißfällt auch Saitenton
Mir oft, und ſchnell lauf' ich davon
Zu meinen Hammelsſchwänzen.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Hab' ich nur immer ſo viel Geld
Zu kitzeln meinen Gaumen;
Zum Lager dient ein hartes Brett
So gut mir, als das beſte Bett
Von Pferdehaar und Flaumen. . . . y.

Peter der Grauſame.

Fortſetzung.

Die Alte winkte ihm, die Thüre zuzumachen; er gehorchte, und ſagte, auf ſie zugehend:

Habt Ihr, gute Frau, mir ein Zeichen gegeben, heraufzukommen?

Ja, entgegnete sie ihm, denn ich errathe, was Ihr suchet.

Und könnet Ihr mir einige Auskunft geben über das, was ich suche.

Vielleicht wohl, wenn Ihr mich nicht in Ungelegenheit zu bringen schwört.

Ich schwöre es, und überdies verspreche ich Euch eine bedeutende Belohnung.

O! weniger die Belohnung, die zwar nichts schaden kann, denn ich bin nicht reich, als das Bedauern, einen so wackern Mann, wie Ihr, in Sorgen zu sehen, hat mich bewogen; wir wissen wohl, daß Ihr nur noch bis morgen Zeit habt, den Mörder aufzufinden, und daß, wenn sein Kopf nicht fällt, der Eure an seiner Stelle fallen muß. Und was würde dann aus der armen Stadt Sevilla, wenn sie ihren rechtschaffenen Richter nicht mehr hätte?

Wohlan! sprecht doch, gute Frau, im Namen des Himmels, sprecht!

Ich muß Euch sagen, fuhr die Alte fort, daß das Haus gegenüber vor diesem dem Grafen Salustio de Haro gehört.

Ich weiß es.

Es wurde von seiner Schwester Leonora bewohnt.

Ich weiß es ebenfalls.

Nun! die Sennora hatte einen schönen Kavalier zum Geliebten, der alle Nacht in seinen Mantel eingehüllt, vor dem Hause drei Mal in die Hände klatschte.

Und dann?

Dann öffnete sich die Thüre, der Kavalier trat hinein und kehrte erst eine Stunde vor Tag zurück.

Weiter!

Des Morgens kam der Bruder, dem ohne Zweifel diese Intrigue kund geworden, entführte seine Schwester und ließ nur eine alte Gouvernante in dem Hause zurück, welcher er verbot, irgend Jemand, wer es auch sei, zu öffnen, so daß der Kavalier, da er wie gewöhnlich, sich einfand, die Thüre verschlossen fand.

Fahre fort, ich höre!

Nun! da es nicht ging wie sonst, und die alte Gouvernante, ihrem Auftrage getreu, ihm nicht öffnen wollte, so machte er einen Versuch, die Thüre zu sprengen.

Ah! ah! Gewaltthat, murrte Pasquale.

In diesem Augenblick kam der arme Antonio und hieß ihn weiter gehen, aber der Kavalier wollte nichts hören, zog seinen Degen und stach Antonio nieder.

Bei meiner Seele, rief Pasquale aus, das sind kostbare Details. Aber dieser Kavalier, wer ist es?

Dieser Kavalier . . .

Ja, dieser Kavalier, der alle Nacht kam . . .?

Dieser Kavalier, der Antonio tödtete?

Freilich, dieser Kavalier, der Antonio getödtet hat?

Nun! der ist . . .

Der ist?

Der König, sagte die Alte.

Der König! schrie Juan Pasquale.

Der König selbst.

Habt Ihr denn sein Angesicht gesehen?

Nein.

Habt Ihr denn seine Stimme gehört?

Nein.

Und woran habt Ihr denn den König erkannt?

An dem Krachen seiner Knochen, als er ging.

Wahr ist es! rief der Richter aus, ich habe diese Sonderbarkeit an ihm bemerkt. Weib, Du wirst diesen Abend die versprochene Belohnung erhalten.

Und Ihr werdet immer verschwiegen sein?

Immer.

Dann beschütze Euch Gott, mein guter Richter, es wird ein glücklicher Tag für mich sein, an dem ich Euer für uns Alle so kostbares Leben erhalten habe.

Hierauf verabschiedete sich Juan Pasquale von der Alten, kehrte nach Hause zurück und sendete sogleich eine Botschaft in den Alcazar. Dies war eine Vorladung an Don Pedro, König von Kastilien, am folgenden Tage vor dem Tribunal des Primer-Assistente zu erscheinen.

4.

Am folgenden Tage, früh Morgens, berief Juan Pasquale das Tribunal des Ventiquators zusammen, ohne daß sie wußten, zu welchem Zwecke sie versammelt waren. Alle waren in voller Amtstracht, und der Primer-Assistente präsidirte schweigend, die Ruthe der Gerechtigkeit in der Hand, als der Thürsteher den König meldete. Alle erhoben sich, erstaunt.

Setzet Euch, meine Herren, sagte Juan Pasquale. Sie gehorchten und der König trat ein.

Nun! Senior Assistente, sprach Don Pedro, in die Mitte dieser ernsten Versammlung tretend, was ist Euer Wunsch? Ihr seht, daß ich Eurem Befehle Folge leiste, obwohl er mit etwas mehr Höflichkeit und Artigkeit hätte ertheilt werden können.

Sire, antwortete Pasquale, es handelt sich in diesem Augenblick weder um Höflichkeit, noch Artigkeit, sondern um Gerechtigkeit; denn in diesem Augenblicke handle ich nicht als Höfling des Königs, sondern als Beamter des Volks.

Ah! ah! entgegnete Don Pedro, ich meine doch, mein würdiger Herr, daß nicht das Volk, sondern nur der König es war, der Euch jenen weißen Stab in die Hände gab, den Ihr für einen Szepter zu halten scheint.

Gerade deßhalb erwiderte ernst und ehrfurchtsvoll Pasquale, weil mir der König diesen weißen Stab in die Hände gegeben hat, muß ich mich seines Vertrauens würdig zeigen und denselben nicht durch eine feigherzige Nachsicht entehren.

Moral bei Seite, unterbrach ihn Don Pedro, was willst Du von mir?

Sire, sprach Juan Pasquale, in der Nacht des letzten Freitags auf den Samstag wurde ein Mord begangen. Eure Hoheit weiß es wohl, da Ihr selbst mir davon Anzeige gemacht habt.

Weiter!

Eure Hoheit hat mir drei Tage Zeit zur Entdeckung des Mörders gelassen.

Nun?

Nun! sagte Juan Pasquale, den König starr ansehend, ich habe ihn entdeckt.

Ah! ah! machte der König.

Dann habe ich ihn vorgeladen, vor meinem Gerichte zu erscheinen; die Gerechtigkeit ist dieselbe für die Starken, wie für die Schwachen. König Don Pedro von Kastilien, Ihr seid des Mordes angeklagt an der Person des Antonio Mendez, Anführers der Scharwächter im Quartier der Giralda. Antwortet dem Gerichte!

Wer hat die Kühnheit, den König eines nächtlichen Mordes zu beschuldigen?

Ein Zeuge, dem ich Verschwiegenheit gelobte.

Und wenn der König von Kastilien seine Schuld läugnete?

So wird das Gottesurtheil der Sargprobe mit ihm versucht. Der Leichnam des Antonio Mendez ist in der nahen Kirche ausgestellt, wo er zu diesem Zwecke aufbewahrt wurde.

Dies ist überflüssig, sagte der König mit gleichgültiger Miene, ich habe diesen Menschen getödtet.

Ich bedaure, sagte Pasquale, mit noch ernsterem Tone, daß der König von Kastilien dem Morde einer seiner Unterthanen so wenig Wichtigkeit beilegt, besonders wenn dieser Mord von seiner eignen Hand verübt wurde. (Schluß folgt)

En subere Götti.

Ihr Lüt, wer z'Suhr will G'vatter sloh,
Mu ß no der neue Mode goh:
Zündt unterwegs d'Laterne-n a,
Das heißt, er muß es Trünkli ha;
Sust sindt er d'Suhrer Chile nit,
Wenn d'Sunne no so heiter g:t:
Denn schenkt er oo sim Fueter Wy
Dem Pfarrer an en Ladig y,
Und überschüttet e'Chind mit Sege
Grad so wie über's Chrut en Re-e,
Daß d'Gotte seit: „Beverne sött i,
„Das ist doch gwüß en schöne Götti!“ —
Die Mode-n ist bi miner Treu
Z'Suhr ufcho ase nageluu,
Wer meint, i säg das bloß für z'nare,
Cha's wäger gar scho z'Buchs erfahre.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 87.

ARGAU. 1 Rappen

Dienstag,
1. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es verräth wahrhaftig den elendesten, erbärmlichsten, schuftigsten Karakter, der sich auch nur im Blute eines verdorbenen Menschen findet, wenn Einer bei feindseligem Benehmen eines Nachbarstaates gegen sein eignes Vaterland frohlockt, das Unrecht an den Haaren böswillig auf Seite der Verwaltungsbehörden seiner Heimath herüberzuziehen und alle ihre deshalb getroffenen, die Rechte ihrer Bürger schützenden Maßnahmen zu verdächtigen sucht. Welcher ächte Schweizer, welcher biedere Aargauer, dem die Rechte seines Vaterlandes, die Ehre des Volkes und das Ansehen seiner Regierung noch am Herzen liegen, mag einen solchen verächtlichen Auswurf der Menschheit nur anschauen, geschweige denn mit ihm rechten? Und wahrhaftig, wenn wir nicht befürchteten, daß solch unschweizerisches, antinationales Treiben in mit der Sache unbekannten, leichtgläubigen Herzen einige beängstigende Zweifel hinterlassen könnte, wir würden uns schämen, über solche Bursche nur ein Wort zu verlieren. Obgleich wir von jeher der Ansicht waren, daß schweizerische Römlinge Ausgeburten unsers Nationalkarakters seien, glaubten wir dieselben doch noch nicht so tief gesunken, daß sie auch in anderer als pfäffisch-kirchlicher Beziehung gegen die Interessen ihres Vaterlandes ankämpfen könnten. Die „Stimme aus der Heimat“ hat mit sich selbst das Gegentheil bewiesen. Die [illegible] im Aargau [illegible] von Aargauern herausgegeben, benutzt [illegible] auch die [illegible] Vorfälligkeiten Aargau's mit dem Großherzogthum [illegible] Verdrehung der dabei obwaltenden Ursachen und Verhältnisse zur Verdächtigung der aargauischen Regierung, während jeder andere Aargauer in dem Benehmen Badens eine gesuchte und mit monarchischem Uebermuth dargeworfene Feindlichkeit erblickt, und seine Regierung in ihren Maßnahmen nur anerkennend bestärkt und anfeuert. Aber was ist eine solche Klicke, wie wir sie in unsern Tagen allen bessern Gefühlen und der menschlichen Vernunft zum Trotz nicht nur im Aargau, sondern im ganzen, sonst an Geist und Gemüth so kerngesunden Schweizerland wuchernd finden? — eine Natternbrut, von Jesuiten gezeugt und genährt, welcher nichts, selbst die Gottheit nicht, heilig ist. Ihre Werkzeuge sind Lug, Verdrehung, Verleumdung, Lästerung, Schändung und Verrath. Darum, o Schweizer, o Aargauer! wendet euch ab von ihnen mit Abscheu und und Verachtung! Wo diese aufwuchern, ist's mit dem menschlichen Verstand, der christlichen Liebe und der schweizerischen Freiheit garaus. Was halten solche Menschen auf Religion, die die Wahrheit Gottes mit Verdrehung zu schänden wagen? — was halten sie auf Vernunft, sie, die ihre eigene Stimme im Innern mit unverständigen Lügen ersticken und die Natur selbst mit Füßen treten? — was auf Freiheit, sie, die ihre eigne körperliche und geistige Freiheit fremdem Interesse verrathen haben? — Fremdem Interesse zu lieb spielen sie die Heuchler; fremdem Interesse zu lieb machen sie sich selbst zu Narren; und fremdem Interesse zu lieb möchten sie's gegen Rad und Galgen daran setzen — die Freiheit ihrer Mitbürger zu verrathen. Ja, Vaterland! wende dich ab von dieser Klicke mit Abscheu und Verachtung! Ihrem Athem enthaucht geistige Pest, und ihren Wegen folgt körperliches Verderben. An ihren Worten kannst du sie erkennen: „Religionsgefahr“ ist ihr Kampfgesang, „Klöster“ das Loosungswort, „Jesuiten“ die Consigne, und „Rom“ das Feldgeschrei. Schweizervolk, wenn dir deine Religion, dein Verstand, deine Freiheit lieb sind, so fliehe, oder erdrücke den Feind in deinem Innern.

— Frau Veronika Widmer von Zürich, dieselbe, welche im vorigen Jahr an die Tagsatzung eine Petition gegen die Klöster einsandte, gab vor einiger Zeit eine kernhafte Broschüre heraus „über Religion und Heuchelei“, von deren erster Auflage die Zürcher September-Polizei konfiszirte, was sie erhaschen konnte, und ihre Arme sogar bis nach Aarau ausstreckte, um den Drucker derselben polizeilich zu verhören. Die unerschrockne Frau Widmer aber hat sich noch einmal hinter das Schriftchen hergemacht und dann eine verbesserte und vermehrte Auflage desselben drucken lassen, die im Buchhandel zu haben ist. In der Vorrede sagt sie: „Von den Vernunft und Gerechtigkeit Liebenden der Erde fordere ich Schutz gegen den Feind, der die Wahrheit einhalten und die Geisteskraft durch Entehrung fesseln will; ihnen liefere ich meine Schrift freudenvoll in die Hände, in der sichern Erwartung, wenigstens von ihnen nicht verkannt zu werden; denn wo im Menschen Vernunft herrscht, da liegt die göttliche Kraft, über Wahres und Falsches ein gerechtes Urtheil zu fällen, und somit hoffe ich mit dem Beistand Gottes Auslegerin meiner Denkungsart zu sein.“

— Der Maler Disteli macht bekannt, daß sein Bilder-Kalender mit Anfang Dezember werde ausgegeben werden.

— In Nunningen wollte bei Anlaß einer Hochzeit der Stiefbruder der Braut mit einem Katzenkopf schießen; dieser zersprang und dem Schützen ging ein Stück durch das Hirn, so daß er plötzlich todt war; ein anderes Stück flog in ein weit entferntes Haus durch ein Fenster.

— Die Pfaffenblätter freu'n sich gar sehr auf's Neujahr, sie glauben, da werde die Klostersupp' gar; Luzern dann als Vorort, Jesuiten zur Hand, bring' römische Ordnung in's schweiz'rische Land. So lange die Welt steht, war größer kein Thor, als ein Esel den freute allein nur sein Ohr.

— General Buser hat in Betreff seines Streites mit Landrath Martin an den hohen Landrath von Baselland ein Schreiben gerichtet, worin er mit der Verfassung darthut, daß Martin sowohl als Bezirksschreiber wie als in Kriminaluntersuchung verwickelt nicht im Landrath sitzen könne, und mit Protokoll-Auszügen beweist, daß er, Buser, in der Beschuldigung gegen Martin wahr gesprochen habe; welches aber, wie es scheint, nicht genügend war, um den alten Freiheitskämpen gegenüber von Leuten, die vom Kriminal- und Obergericht mit „Verdacht“ der Instanz entlassen sind, zu rechtfertigen. Aufrichtiger Patriotismus steht somit, wie bei hohen Staatspersonen fast durchweg, auch bei den Landräthen von Baselland nur im Kupferwerth. Was die Wähler des Kreises Liestal dazu sagen werden, steht zu erwarten.

— Man spricht neuerdings unter dem baselländschaftlichen Publikum von einer Vergiftungsgeschichte, ähnlich derjenigen von der Frau Buser im Drathzug. Joh. Kaufmann von Buus, genannt Schmidlihans, ein sonst thätiger Landmann, der aber in Folge schmählicher Behandlungsweise von Seite seiner Frau und seiner Kinder sich dem Trunke ergeben haben soll, starb eines schnellen Todes. Es waltet darüber Untersuchung. Frau, Sohn und Tochter des Gestorbenen sind in Haft.

— Das baselländsch. Wochenbl. sagt: „Folgende Thatsache

gibt uns auch wieder einen Fingerzeig, wo hinaus es ungefähr mit unsern Lobwassereien u. s. w. will. Ein Rümlinger Bürger, Namens Pfister, beabsichtigte sich mit einer Wittinsburger Tochter, mit welcher er schon einige Zeit beisammen lebte, zu verehelichen. Er erhielt vom Reg.-Rath ohne Anstand die Heirathsbewilligung, wurde ordnungsgemäß verkündet, und von keiner Seite geschah eine Einsprache. Aber Pfarrer Lotz von Rümlingen verweigerte die Herausgabe des Verkündscheines, unter dem Vorwande, Pfister lebe mit seiner Braut zusammen, und das sei Zeugniß eines unsittlichen Lebenswandels."

— Ein verheiratheter Bürger von Splügen war im Verdacht, mit seiner Magd in unerlaubtem Verhältnisse zu leben. Die Vorgesetzte veranstalteten eine unerwarte nächtliche Hausuntersuchung, und begegneten dem Eigenthümer, der vom Geräusch im Hause aufgeweckt, dessen Ursache erspähen wollte, auf der Treppe; die Magd ward im Schlafzimmer ihres Herrn gefunden, der nun den Vorgesetzten versprach, auf jeweilige Zitation vor Verhör zu erscheinen. Statt dessen verbrannte er noch vor Tagesanbruch alle seine Schriften, und entfernte sich aus dem Hause, nachdem er seiner Frau die Absicht der Selbstentleibung verkündet hatte. Sein Leichnam wurde unweit Isola im Thalflusse gefunden. Die Vorgesetzten wollten ihm nun noch die Ruhestätte im Gottesacker verweigern; aber der verständige Pfarrer, ihr ganzes Benehmen mißbilligend, wußte die ordentliche Beisetzung des Leichnams zu erwirken, und ein zahlreiches Begleit folgte den irdischen Ueberresten des sonst mit guten Eigenschaften begabt gewesenen Unglücklichen theilnehmend auf den Gottesacker. Ehre diesem Geistlichen!

— Der Sentis schreibt aus Ragatz: Mehr als je hört man heutzutage von verderbten Zeiten, über den Verfall der guten Sitten, Abnahme der Religiosität und des geistlichen Ansehens klagen. Fragt man dann nach den Ursachen dieses Krebsschadens, so wird gemeiniglich über den leidigen Radikalismus und Liberalismus losgezogen, während nach dem Urtheil eines jeden Unparteiischen das Hauptübel in einem entweder sehr unzweckmäßigen oder höchst dürftigen, den Zeitumständen durchaus nicht entsprechenden Religionsunterrichte und im üblen Beispiel manches Geistlichen selbst liegt. Zum Ueberfluß möchten wir von vielen andern nur folgende zwei Exempelchen anführen, wie vom hiesigen Geistlichen Sitte und Anstand beachtet werden. — Es war am 14. September Nachmittags, als man unsern Herrn Pfarrer wie gewohnt ziemlich begeistert in einer Gesellschaft Personen verschiedenen Standes und Geschlechts das Bad Pfäfers verlassend und nach Ragatz ziehen sah, an ihrer Spitze den Dorffiedler Engel, zur Belustigung die Geige spielend. Gereizt von der Kunst des Geigers, ergreift Pfarrer Hobi dessen Instrument, und nimmt bis nach Ragatz spielend dessen Stelle ein. — Den 23. Okt. befand er sich in Gesellschaft dreier Staatsangestellten in so betrunkenem Zustande, daß er sich nicht nur die schmutzigsten Ausdrücke erlaubte, sondern im Rausche selbst die Stiege hinunter fiel, sofort von seinen zwei Mägden zu Bette gebracht werden und andern Tags das Bett hüten mußte. Im vergangenen Sommer sah man ihn in der Hofküche zu Ragatz mit einer Nachtmütze über den Kopf den Harlequin spielen u. dgl. m.

— Die St. Galler Zeitung meldet aus dem Obertoggenburg: Bei uns fängt es an unheimlich zu werden. Es ist schwül wie vor dem Ausbruche eines schweren Ungewitters. Schwarze Vögel ziehen geschäftig Land auf und ab, und scheinen eine unheilschwangere Zukunft verkünden zu wollen. Unsere Großrathswahlen sind diesen unsaubern Geistern ein Stein des Anstoßes. Der gesunde Sinn des Toggenburgers, der seine Leute kennt und den Erprobten vertraut, soll nun durch Vorspiegelungen größern Glückes verrückt werden. Dieses größere Glück bestände in dem zweifelhaften Ergebniß einer Verfassungs-Revision. Es ist jedoch aller Grund vorhanden, zu zweifeln, ob sie die wackern Toggenburger mit diesem ausgeworfenen Köder fangen werden. Die schwarzen Gäste werden sich auf Poppenheims Revier beschränken müssen.

Ausland.

— Dem Bischof von Rottenburg ist — neuerlich ein päpstl. Breve über die Angelegenheiten der katholischen Kirche in Würtemberg zugekommen. Nach einer Rüge über das frühere Benehmen des Bischofs, wobei ihm Lauheit zur Last gefallen sei, wird sein Verfahren in der letzten Session der Landstände belobt und der Prälat aufgefordert, auf dieser Linie zu beharren. Die königl. Staatsregierung hat diesem Breve das Placet verweigert und dasselbe wird somit nicht amtlich zur öffentlichen Kunde gelangen. Dieser Schritt erregt in höhern Kreisen viele Aufmerksamkeit, um so mehr, als der Vertreter einer großen deutschen protestantischen Macht laut und wiederholt zur Nachgiebigkeit gegen die päpstliche Curie und gegen das Bisthum rieth, und es ungern zu sehen scheint, daß von einem alten Hoheitsrechte, auf welches die nach Oestreich größten beiden deutschen Staaten Verzicht geleistet haben, in Würtemberg Gebrauch gemacht werde.

— Die Kommende Romersdorf bei Oberkassel oberhalb Bonn ist am 23. d. Abends, ganz abgebrannt.

— Das zweitee Buch des neuen holländischen Strafgesetzes ist den Mitgliedern der Generalstaaten auf eine halbamtliche Weise mitgetheilt worden. Der Art. 4 des Tit. X. lautet: „Die Kultusdiener, die ohne vorherige Ermächtigung der Regierung Bullen, Breve, Reskripte, Hirtenbriefe, Ausfertigungen oder andere Aktenstücke, unter welchem Namen oder unter welcher Form es auch sei, welche von irgend einer fremden kirchlichen Autorität ausfließen, veröffentlichen, vertheilen oder drucken lassen, sollen mit Gefängniß von wenigstens einem Jahre und höchstens fünf Jahren, und mit einer Geldbuße von wenigstens hundert und höchstens tausend Florins gestraft werden." — Die römische Partei bezeichnet diesen Artikel als eine schwere Schmälerung der Freiheit des Kultus und als eine Forderung, welcher der Klerus sich unmöglich unterwerfen kann.

— Nach Berichten aus Petersburg vom 13. Okt. ist die Stadt Zechanow, im Gouv. Plock, zur Hälfte abgebrannt, 300 Familien sind verarmt.

— Den königl.-französischen Kriegsgerichten ist der sonderbare Fall begegnet, daß ein Deserteur vom 12ten Regiment, Namens Jean [illegible] Didier, [illegible]jahr in Lyon zu fünfjähriger Zw[illegible] verurtheilt wurde und daß sich jetzt, obwohl er gest[illegible] gezeigt hat, daß ein anderer der Schuldige sei. Dieser [illegible] Skandalement verhaftet, auch wirklich in Paris, wo das Regiment steht, als der ächte Didier von seinen Kameraden erkannt und zu dreijähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Nun befinden sich für ein und dasselbe Vergehen zwei Verurtheilte auf dem Strafplatz, von denen der Unschuldige zwei Jahre mehr erhalten hat als der Schuldige, weil er als erschwerenden Umstand einbekannt hatte, er habe Militäreffekten mitgenommen. Diese Geschichte gibt den Kriminalpsychologen zu denken! Die Beweggründe, welche der Pseudodidier hatte, sich selbst zum Verbrecher zu stempeln, waren noch nicht ausgemittelt. Er war dem Regiment ganz und gar fremd.

— In Nantes wird eine merkwürdige Rechtsfrage zur Entscheidung kommen. Ein dortiger Einwohner wurde vor Kurzem scheintodt in den Sarg gelegt, erwachte aber bei Absingung des De profundis. Der fungirende Pfarrer verlangt nun von ihm 219 Frk. für die Begräbnißkosten, er aber verweigert dieselben, weil er nicht begraben worden sei, und auch kein Begräbniß bestellt habe. Der Pfarrer dagegen behauptet, er habe Alles für das Begräbniß gethan, und an ihm liege es nicht, wenn, dasselbe nicht vor sich gegangen sei; er bestehe also auf seiner Forderung. Der Streit liegt vor Gericht.

— Im Journal de St.-Etienne vom 19. Obt. liest man: Gestern Morgens erfolgte, als eben die Arbeiter in den Kohlenschacht Saint-Charles, bei der Stadt Firminy, herabgestiegen waren, eine Explosion des brennbaren Gases. Die Zahl der hinabgestiegenen Arbeiter war nach den Einen 40, nach den Andern 60. Von diesen wurden 18 aus dem Schacht herausgezogen, 12 todt, worunter 10 Familienväter; 4 noch lebende wurden in das Spital gebracht, aber in einem Zustande, der keine Hoffnung läßt; 2, die sich tiefer in der Grube befunden hatten, kamen unversehrt hervor. Ein großer Theil der Arbeiter soll sich in den Theilen befinden, wo das Feuer nicht aus-

gebrochen ist, aber sie sollen durch die Explosion verursachten Einstürze eingesperrt sein. Die Nachsuchungen finden Mittels Herumtappens, aber aus Furcht vor einer neuen Explosion, ohne Licht Statt.

— Im Hafen von Bordeaux brach am 20. Okt. Morgens 2 Uhr an Bord des kürzlich von New-Orleans angelangten amerikanischen Kauffahrers „Havre" von 451-Tonnenlast Feuer aus und griff trotz rascher Hülfe so gewaltig um sich, daß Nachmittags das ganze Schiff bis auf den Wasserspiegel niedergebrannt war, und gegen Abend die wiederkehrende Fluth den Rest begrub. Unverbürgt hieß es, daß die völlig trunkene Bemannung selbst das Schiff an vier Ecken angezündet habe, und daß hierauf die meisten Matrosen sich mit den werthvollsten Effekten geflüchtet hätten. Drei zur Mannschaft gehörige Neger sitzen bereits im Gefängnisse.

— Am 20. Okt. ist der von Danzig nach Kolmar kommende Postwagen bei Bakkara, an einem Orte, genannt St. Katharina, umgestürzt. Der Wagen fiel auf einen Sergent-Major vom 7. in Schlettstadt liegenden Linienregiment. Als man ihn hervorzog, gab er kein Lebenszeichen mehr. Eine Frau von Kolmar ward unter den Pferden gefunden. Ihre Wunden sind zahlreich, aber nicht tödtlich. Vier andere mehr oder minder schwer verwundete Personen sind in Bakkara geblieben.

— Ein Journal enthält die Angabe, daß die Armee in Algierien dermalen 24,000 Kranke zähle, und daß in dem abgelaufenen Jahr von 10,000 Soldaten, die in Spitäler gekommen, nur 2000 so weit hergestellt wurden, daß sie wieder in den Dienst treten konnten.

— Nach eingelaufenen Berichten ist der französische Konsul zu Cape Town auf St. Domingo, Hr. Cerfberr, auf der Fahrt von New-York nach Havre an den Verletzungen gestorben, die er beim Einsturze seines Hauses während des großen Erdbebens empfing. Da der Konsul den größten Theil seiner Habe durch die Feuersbrunst und die Plünderungen einbüßte, welche dem Erdbeben folgten, so hat er seine Familie in bedrängten Umständen hinterlassen.

— Nach den Journalen aus Barcelona vom 18. Okt. hat ein furchtbarer Sturm die größten Unglücke an der Küste von Valencia und in dieser Stadt selbst verursacht.

— Der Kornhändler Hr. Heinrich Baker, in London, der neulich Bankerott gemacht hat, begann seinen Handel mit dem Kapital von 5974 Pfd. St. und wußte diese Bagatelle so trefflich zu handhaben, daß er einen Bankerott von beinahe einer halben Mill. Pfd St. gemacht hat.

— Die Quartalschrift „The British Critic and Quarterly Theological Review" und mit ihr die Times haben einen eifrigen Krieg gegen die Kirchenstühle (pews) begonnen. Die Sache ist keineswegs geringfügig. Die hochkirchliche Partei im Parlament, Sir N. Inglis voran, dringt auf Kirchenerweiterung, d. h. Erbauung vieler neuen Kirchen zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses im Volk und um die vielen Uebertritte zu Dissentern und Katholiken zu verhüten, und Sir Robert Peel hat dem andern Sir Robert das Wort gegeben, daß die Regierung sich mit dieser Angelegenheit ernstlich beschäftige.

— Zu Scarborough zersprang am 18. Okt. Morgens 9 Uhr durch Ueberheizung der Dampfkessel in einer Eisenbahnschienen-Fabrik; die Explosion schleuderte das Dach des Gebäudes in die Luft und der größte Theil stürzte auf die eben vom Frühstück gekommenen Arbeiter nieder. Die Fabrik beschäftigte etwa 100 Leute; wie viele davon gerade bei der Arbeit waren, wird nicht gemeldet. Bei Abgang der Berichte hatte man jedoch schon 14 schrecklich verstümmelte und verbrannte Leichen aus den Trümmern hervorgezogen.

— Ein origineller Engländer hat den Einfall gehabt, ein Paar in Glasgow verfertigter Stiefel, wohl verpackt, mit der Post nach Kalkutta zu schicken. Das Porto betrug 6 Pfd. Sterling. Seit der neuen Ermäßigung des Postgesetzes in England sind Exzentrizitäten dieser Art gar nicht selten, und viele Damen in verschiedenen Welttheilen bedienen sich dieses Weges, einander Geschenke zuzuschicken.

Erinnerung an den Tod.

Nur eine kleine Spanne weit
Ist uns're ird'sche Pilgerzeit;
Kaum ist man da, so bricht der Stab
Und stürzt hinab
Der Tod uns in das finst're Grab.

Nicht Einer ist, der hoffen kann,
Daß ihn verschon' der Knochenmann;
Vor ihm sind alle Menschen gleich,
Erstarrt und bleich
Führt er sie in das Schattenreich.

Er rüttelt an der Königskron'
Und wirft den Fürsten ab dem Thron';
Dem Flitterglanz', des Hofes Pracht,
Bei Tag und Nacht,
Wird ohne Gunst ein End' gemacht.

Der bittern Thränen Uebermaß
Faßt auf er in das Mitleidsglas;
Dem Bettler im zerriss'nen Kleid
Kürzt er sein Leid,
Ihn we'send in die Herrlichkeit.

Wie wechselt jetzt der Rollen Spiel!
Der Arme eilet froh zum Ziel,
Indeß der Reiche, nah und fern
Nur gibt ungern
Das Lebewohl dem Glückesstern.

Drum hasset, Brüder, euch ja nicht,
Denn bald erlischt das Lebenslicht!
Der schwache Leib zerfällt in Staub,
Wie herbstlich Laub,
Und wird der gier'gen Würmer Raub.

Bei Zeiten denket an den Tod,
Eß't öfters von dem Sterbebrod!
Auf daß ihr stets im Gottvertrau'n
Und ohne Grau'n
Mit Gleichmuth in das Grab dürf't schau'n.

Das Grab ist keinem fürchterlich,
Der frei von Tadel fühlet sich;
Den Frommen schrecket ewig nicht
Das Strafgericht,
Vor ihm nur bebt der Böse wicht.

Gieb Gnade, Gott, den Sterblichen,
Die um Erbarmung zu dir fleh'n;
Zieh' sie an deiner Liebe Band
Mit sanfter Hand
Einst hin in's bess're Vaterland.

Laß länger nicht in unsrer Brust
Mehr toben ird'sche Sinneslust;
Drück' sanft einst uns die Augen zu,
O, Vater, du,
Und schenke uns die ew'ge Ruh'!

. . . v.

Peter der Grausame.

Fortsetzung.

Langsam, langsam, Senior Assistente, entgegnete Don Pedro, durch die Gewalt, die Pasquale über ihn gewann, genöthigt, sich zu vertheidigen, hier ist von keinem Morde die Rede, sondern von einem Kampfe. Ich habe den Antonio Mendez nicht gemeuchelt, sondern in gesetzlicher Selbstvertheidigung getödtet.

Es giebt keine gesetzliche Selbstvertheidigung gegen einen Agenten der Justiz, der ein Gesetz erfüllt und seine Funktionen ausübt.

Vielleicht hatte ihn aber sein Pflicht-Eifer zu weit geführt? entgegnete Don Pedro.

Das Gesetz ist nicht subtil, Sire, antwortete der Assistente mit festem Tone, und nach Eurem eigenen Geständnisse seid ihr des Mordes überwiesen.

Du lügst, Elender! schrie der König, ich sagte Dir, ich habe ihn getödtet, das ist wahr, ich tödtete ihn, jedoch erst nachdem ich ihn aufgefordert hatte, sich zu entfernen. Der Unsinnige zog hierauf den Degen und fiel nach einem gesetzlichen Kampfe. Es geschah ihm, wie er es verdiente, warum hat er sich meinem Befehle entgegengesetzt?

Weil es an Euch war, Sire, dem seinigen Folge zu leisten, statt ihm einen strafbaren Widerstand entgegenzuhalten. O! die Drohung Eire, wird mich nicht an der Vollziehung meines fürchterlichen Amtes

hindern. Als Ihr mich ohne Rücksicht auf meinen Willen aus meinen Bergen nahmt, Sire, als Ihr mich gegen denselben zum Primer-Assistente machtet, geschah es, um einen Richter, nicht um einen Höfling an mir zu haben. Nun! Ihr habt einen Richter; antwortet also!

Ich habe gesagt, was ich zu sagen hatte. Ja, ich habe Antonio Mendez getödtet; es war also ein Duell und kein Mordanfall.

Es giebt zwischen einem Könige und seinen Unterthanen kein Duell, Sire! So lange sie dem Gesetze ergeben und getreu sind, ermächtigt Nichts ihn, den Degen gegen sie zu ziehen. Er hat sie von Gott übernommen und wird Gott dafür Rechenschaft geben Außerdem wußtet Ihr, daß Ihr euch muthwilliger Weise der Ausübung des Gesetzes entgegenstelltet, das Ihr selbst gegründet habt, und Euer königlicher Rang, weit entfernt, in diesem Falle eine Entschuldigung zu sein, hätte Euch belehren müssen, daß, je höher Ihr gestellt seid, um so erhabener Euer Beispiel sein sollte. Hört also Euer Urtheil an!

Der König machte eine Bewegung des Stolzes. Seine Augen leuchteten, und er fuhr mit der Hand an seinen Degengriff. Juan Pasquale fuhr fort:

Morgen um Mittag fordere ich Euch auf, Don Pedro von Kastilien, Euch auf dem Platze der Giralda, zunächst bei dem Orte, wo das Verbrechen begangen wurde, einzufinden, um dort das Urtheil zu vernehmen, welches die Gerechtigkeit über Euch auszusprechen für gut finden wird. Wenn Ihr an die Barmherzigkeit Gottes glaubt, so ersuche ich Euch, dieser Aufforderung nicht zuwider zu handeln, sondern in derjenigen Gemüthsstimmung, welche einem strafbaren ziemt und seine letzte Hoffnung ist, dort zu erscheinen.

Nachdem er also mit langsamer Stimme den Bescheid ausgesprochen hatte, gab Juan Pasquale dem König ein Zeichen, daß er sich entfernen könne. Hierauf erhob er sich langsam und verließ mit den Ventiquators den Sitzungssaal.

Die erste Bewegung Don Pedros war die des Zornes, die zweite der Bewunderung. Zu jener Zeit stand der König von Kastilien noch in jener ersten Hälfte seines Lebens, die ihm den Beinamen »der Gerechte« erworben hatte; sein Herz war somit jedem großen Beispiel offen, und es war für ihn ein unerhörtes, besonders unerwartetes Exempel, umgeben von seinen knieenden Höflingen, einem Manne zu begegnen, der es wagte, einem Könige, welcher die Gesetze seines Reichs verachtet hatte, öffentlich den Prozeß zu machen. Er entschied sich deshalb, der Vorladung des Assistente Folge zu leisten und am nächsten Tage, angethan mit den Abzeichen seines erhabenen Ranges, auf dem Platze der Giralda zu erscheinen. Don Pedro wählte zu seinen Begleitern Ferrand von Kastro und Juan Padilla; er nahm kein anderes Gefolge, damit es nicht den Schein habe, als wollte er einschüchtern.

Indessen hatte sich die Nachricht von diesem sonderbaren Prozesse in ganz Sevilla verbreitet und eine lebhafte Neugierde daselbst erregt. Die Vorforderung des Königs, deren Ergebniß Niemand voraussehen konnte, der Gehorsam Don Pedros, der gewohnt war, Jedermann zu befehlen, gegen einen seiner Beamten, die bisher unerhörte Unerschütterlichkeit eines Beamten, die der königlichen Macht so unbesonnen entgegentrotzte, Alles verkündete auf den folgenden Tag eine jener feierlichen Szenen, welche die Völker im Gedächtnisse behalten; auch drängte sich von Tagesanbruch an die Volksmasse Sevillas auf den Platz der Giralda. Was Don Pedro anbetrifft, so erwartete dieser mit seinen beiden Begleitern die Stunde, wo er erscheinen sollte, um seinen Urtheilsspruch öffentlich zu vernehmen. Diese hatten ihn freilich bewegen wollen, einen zahlreichen Zug und eine bewaffnete Leibwache mitzunehmen, allein der König hatte den bestimmten Befehl ausgesprochen, daß Alles vor sich gehe, wie er es angeordnet hatte; er gestattete nur, daß ihm ein Dutzend unbewaffneter Ritter nachfolgten, die ihm zuvor schwören mußten, möge geschehen, was da wolle, ohne ausdrücklichen Befehl aus seinem Munde nichts zu unternehmen. (Schluß folgt.)

Zweisilbige Charade.

An Vater O. in A — (von Ernst Finster).

Sag an, du Mann im Silberhaar,
Wie wird es uns noch gehen,
Da an Helvetiens Altar
Nur Trug und Argliſt stehen?
Aus unsern Gauen ist verbannt,
Was seit fünfhundert Jahren
Allvater uns hat zuerkannt
Zu unsers Hauses Laren.

Du blickst verächtlich, biedrer Greis,
Auf jene Sklavenrotten,
Die nur der Schande stets zum Preis
Mein Erstes frech verspotten,
Und die nach jedem Schurkenstreich
Die Schöpfe mehr erheben,
Sich rühmend ihrer That — zugleich
Zum Mord die Hand sich geben.

Ei, alter Mann, dein edles Herz
Muß um so mehr jetzt bluten,
Da rings um uns und allerwärts
Allvater facht die Gluthen,
Die in den Herzen tief versenkt
Des Opfers längst schon harren;
Drum rasch die Fesseln kühn gesprengt,
Das heiligste zu wahren.

Mein Erstes sei das Losungswort
Zum allerheil'gen Kriege,
Schon tönt es fort von Ort zu Ort,
Und mahnt zum schönsten Siege;
Und der der Völker Zügel hält,
Der muß das Recht bekünen;
Mein Erstes sei ihm heimgestellt,
Wenn Donner uns umblitzen.

Mein Zweites stolz von Bergeshöhn
Mein Erstes stets bedrohte;
Doch welch' ein himmlisch Festbegehn,
Als wolkenan es lohte! —
In Schutt und Trümmern steht's nun da,
Sieht ernst und mahnend nieder,
Als riefe es von fern und nah
Die alten Zeiten wieder.

Mein Ganzes ist ein Pfaffennest
In unsern Schweizergauen,
Doch Heuchler stehen niemals fest,
Drauf. Alter kannst du bauen;
Denn wie das Licht den Bösewicht
Flugs metamorphysiret,
So naht den Eulen das Gericht,
Durch sie herbeigeführet.

Drum löse du, o alter Mann,
Die Deutung meiner Zeichen;
Sie ist nicht schwer — du findst die Bahn
Darin zu Plutos Reichen.
Auf sind die Pforten angeweit
Schon zu den Freudenklausen,
Allwo die schwarze Frömmigkeit
Auf immer mag dann hausen.

Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart.

Der diesjährige, an Zuwachs von Theilnehmern besonders günstige X. Jahresverein (1842) wird mit dem 30. November geschlossen und es wird daher Jedermann, der noch Einlagen zu machen beabsichtigt, eingeladen, diesen Termin zu benutzen und seine Anmeldungen zu machen.

Man kann sich daher noch volle Aktien von fl. 100 erwerben, eben so theilweise von mindestens fl. 10, und endlich bietet sich noch Gelegenheit dar, schon bestehende theilweise Aktien vermittelst beliebiger Zuzahlungen von mindestens fl. 3 zu vergrößern, oder auch zu vollen Aktien umzuwandeln.

Zu mehrerer Bequemlichkeit des dortigen Publikums und um den zahlreichen Theilnehmern in Aarau und Umgegend Rechnung zu tragen, wird der Unterzeichnete sich Sonntags den 6. November im Gasthof zum Rößli in Aarau aufhalten, um alle Anfragen oder Anmeldungen sogleich zu erledigen, inzwischen können fortwährend unentgeldlich alle auf die Anstalt bezüglichen Druckschriften bezogen werden bei dem

Agenten der Stuttg. Rentenanstalt in Zürich
Den 20. Oktober 1842. Carl Heinrich Brunner.

Unterzeichneter findet sich veranlaßt, die resp. Abonenten des M. Tugendspiegels, welche bei Langenegger, Buchhändler, in Schönenwerth und Umgegend auf genannte Schrift abonirt haben, zu bitten, demselben kein Geld abzugeben, sondern den Betrag direkt an mich zu senden, und zwar längstens bis am 15. November 1842, damit ihnen die fehlende Nummern von sechs an bis Nummer zwölf nachgesendet werden können, bei diesem Anlaß will ich Jedermann gewarnt haben, dem obgenannten Langenegger in Betreff des M. Tugendspiegels durchaus kein Geld mehr anzuvertrauen, indem ich mit demselben wegen unrichtiger Bezahlung keine Geschäfte mehr mache.

Joh. Ulr. Offenhäuser, Buchdrucker in Bern.

An die Schlimmat-Stimme.

Feile Dirne, heilig scheinend spielst mit Pater-noster;
Kommst in Baden nicht noch einst, doch bei Brugg in's Kloster.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 88.

Freitag,
4. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Vom Rhein. Ueber den zwischen Aargau und Baden obwaltenden Streit, und die in Folge dessen hervorgegangenen Repressalien durch theilweise Sperren und Zollerhöhungen hat man bereits verschiedene Stimmen gehört, die das Dafür und Dagegen besprochen. Daß Aargau in der obwaltenden Streitigkeit im Rechte sei — ist wohl keinen Augenblick zweifelhaft! Ob es aber auf der von Seite Badens angehobenen Bahn, durch Repressalien zum Ziele zu gelangen, durch Gegenrepressalien in gleichem Sinne zu seinem guten Rechte gelanget, ist zu bezweifeln. Vielmehr bedünken uns die gegenseitigen Sperren nur eine Plage für die beiderseitigen Grenzbewohner, die man weder im entfernt gelegenen Baden noch im obern Aargau empfindet, — noch dadurch das Einkommen der badischen wie der aargauischen Beamten darunter leidet; — anders aber ist es mit den Bewohnern Badens und Aargau's an der Grenze. Der Landmann und der Handwerktreibende von hier müssen die Hiebe, die man sich austheilt, aushalten. — Aber wie soll Aargau diese ihm vom übermüthigen Nachbar gemachten Zumuthungen zurückweisen und seine Würde behaupten, wenn es nicht Gleiches mit Gleichem vergelten soll? wird man fragen. — Aargau baue nur die schon längst projektirte Straße von Laufenburg nach Zurzach! da liegt der Haas im Pfeffer — und Aargau wird bald und für immer seinen herrenstolzen Nachbar gedemüthigt haben. Hätte es nicht schon längst im Interesse des Aargau's und der Eidsgenossenschaft liegen sollen, diese Straße zu bauen, um nicht das badische Gebiet mit allen seinen Mauth-Chikanen suchen zu müssen, wenn man von Basel nach Schaffhausen, Zürich oder St. Gallen den nächsten Weg gelangen will? — Wir Grenzbewohner erwarten nun vom demnächst zusammentretenden Großen Rathe, daß die Anlegung dieser Straße in allem Ernste berathen und dieselbe so schnell immer möglich zu bauen beschlossen werde. Mit diesem Beschluß wird der Gr. Rath von Aargau Baden nicht nur kräftiger antworten, als mit allen Absperrungen, sondern auch zeigen, daß er im Geiste seines Volkes und im Interesse des Vaterlandes zu handeln weiß. Sperren sind nur halbe Maßregeln. Man handle radikal. — (Das Posth. ist mit dem Einsender gleicher Meinung, und hat in einer frühern Nr. schon gesagt, daß wenn man je keine andern Abwehrmittel hätte, als Gegensperre, man wenigstens nicht hätte mit bloßen Retour-Chaisen antworten, sondern den einflußreichen, vornehmen badischen Fabrikherren ihren Chikore-Kaffe und ihre schlechten, nur den Käufer prellenden Eisenwaaren absperren sollen, was nebenbei manchem inländischen Arbeiter mehr Abnahme zuschern würde).

— Die Dorfzeitung bedauert in ihrer letzten Nummer gar sehr, daß es im Aargau so viele liberale Zeitungen gebe, und macht dem freisinnigen Publikum den Vorschlag, alle diese in eine umzuwandeln, indem sie sich anerbietet, im Interesse des Ganzen zu wirken, damit dieses einzige Volksblatt die Interessen aller Kantonstheile verfechten könne; zugleich sagt sie vom Posthörnchen, es blase eher reformirte Psalmen, als schweizerische Nationallieder. Uns erinnert der ganze Aufsatz an das Salz, womit ein gewisser Herr in der Reußer Volksversammlung sich den Großrathstitel erlocken wollte. Das Posth. kennt so wenig reformirte Psalmen, als katholische Litaneien. Sein Tempel ist Wahrheit und Recht für diesen wie für jenen Landestheil, aus denen allen die Mäkler zu verjagen sind und das Otterngezüchte zur Ruhe gewiesen werden muß. Das Posth. trägt freilich keine drei Kreuze an der Stirn, sondern nur ein weißes Kreuz im blutenden Herzen, das Kreuz der ewigen Wahrheit im Felde der göttlichen Liebe. Die ungeschminkte Wahrheit ist seine Waffe gegen den bösen Feind, die Liebe seine Nahrung, die es mit den Freunden theilt. Was die Menschen als Katholiken von Reformirten, als Christen von Juden ꝛc. unterscheidet, ist nicht christlich, d. h. nicht nach Christi Lehre und Geist, ist nicht schweizerisch, sondern allein ein liebreiches Gemüth, aufrichtige That und unerschrockener Muth in gemeinsamer Bekämpfung des Bösen. So warf auch Christus die Trödler zum Tempel hinaus und rief den zur Taufe gekommenen Pharisäern zu: ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen! Wer Recht hat, soll Recht behalten; aber wer Vorrecht will, der sehe zu, daß ihm der Kampf nicht nur das Nachrecht lasse.

— Freiheit, Freiheit, d. h. Herrschaft, unbedingte Herrschaft des Geistes, auf jedem Gebiete menschlicher Thätigkeit, das ist es, wofür jetzt der Mund aller Redner eifert, die Lieder aller Dichter ertönen, und so Gott will, auch bald die Schwerter der Krieger sich zücken, sagt die National-Zeitung. Was zerstört werden soll, es ist weder Katholizismus noch Protestantismus, weder Geld- noch Geburts-Aristokratie, noch überhaupt irgend ein Einzelnes; es ist die gesammte alte Weltanschauung, der gesammte tausendjährige Wust der Geisteknechtschaft, der wie ein Alp auf der Brust der Völker drückt, und sie nie zum ungehemmten Gebrauch ihrer Kräfte, zum wahren, vollen Lebensgenusse, zur Erfüllung ihrer von Gott ihnen gegebenen Bestimmung auf Erden kommen ließ. — (Was alte Dogmen und Ammen sagen, das klebt wie Harz im Völkermagen, und will man ihn radikal kuriren, muß man ihn furchtlos ganz auspurgiren).

— Der Redaktion der Nationalzeitung sind eine Menge Einsendungen aus den verschiedensten Gegenden der Baselandschaft zugekommen, die alle sich überhand nehmender pietistischer Umtriebe von Seite einiger Stadtbasler Geistlichen beklagen, und die hohe Regierung dringend auffordern, die geeigneten Gegenmaßregeln zu ergreifen. — (Pfäfflein und Marder schleichen bei Nacht, der Morgen erst zeiget, was sie vollbracht; o Täubchen, mein Täubchen, bewahre dich fein, sonst wirst du des Morgens ohne Köpfchen sein).

— Letzten Montag Abend fuhr der Omnibus des Nillaus Meyer, Rößliwirth in Thürnen, von Basel zurück und stürzte am sogenannten obern Hardhügel, unweit des rothen Hauses, um. Mehrere Personen verunglückten dabei; Meyers Sohn brach beide Beine, eine Frau brach die Hand, und ein Anderer zerschnitt sich die Finger am Glase. Der Knecht, welcher die scheu gewordenen Pferde nicht mehr zurückhalten konnte, sprang, als er das Unglück vor sich sah, fort, dem Rheine zu.

— Zwischen Basel und Delsberg, wo der Weg auf dieser sehr frequenten Straße an manchen Stellen sehr eng ist, stießen neulich zwei Wagen auf einander, von denen der eine den andern über Bord in die vorbeifließende Birs warf, und ein Kind, welches in diesem Wagen eingeschlafen war, so heftig an einen Felsen geworfen wurde, daß es auf der Stelle todt blieb.

B. Verf. Fr.

— Am Samstag Abends gegen 8 Uhr iſt Schloſſermeiſter Grepp in Bern, der wiederholt wegen Verdachts von Diebſtählen mit Einbruch in Unterſuchung war, über einem Einbruch in das Eiſenmagazin des Hrn. Walthard von Bürgern ertappt und von der herbeigerufenen Polizei im Magazin ſelbſt verhaftet worden.

— Ein ſolothurniſcher Gerichtspräſident ſchrieb unlängſt an die Polizeidirektion des Kantons Bern, und erſuchte um verſchiedene Mittheilungen über eine in Kriminal-Unterſuchung ſtehende Perſon. Statt der requirirten Behörde antwortete die Polizeidirektion der Stadt Bern, und ſandte zugleich das Requiſitionsſchreiben zu den Akten zurück. Auf Letzterem figurirte in margine mit Bleiſtift eine Bemerkung des Sinnes: daß man künftig eine anſtändigere Schreibart und ſtatt ein bloßes Anſuchen ein höfliches Anſuchen geſtellt wiſſen wolle ꝛc. — Der Gerichtspräſident mußte nun wegen dieſer Sache nochmal nach Bern ſchreiben, beſchwerte ſich aber beinebens über die freundnachbarliche Grobheit, womit ein müßiger Kanzliſt ſich angemaßt, einer auswärtigen, innert den Schranken des üblichen Anſtandes ſich bewegenden Behörde Höflichkeitsregeln zu lehren. Die Berner Polizeidirektion nahm jedoch keine Notiz davon. Dies möge denjenigen dienen, welche allenfalls mit Berner Behörden in Verkehr kommen könnten, und ihren Geſchäftsſtyl (Haarſtiel) noch nicht kennen.

— Nach einer Anzeige der Herren Jent und Gaßmann in Solothurn wird bis Mitte Novembers aus ihrem Verlage ein ſchweizeriſcher Volkskalender hervorgehen. Dagegen ſoll Diſteli's **ſchweizeriſcher Bilderkalender** nach ſeiner eigenen Bekanntmachung im Verlage von X. Amiet in Solothurn Anfangs Dezember erſcheinen.

— An der letzten Inſpektionsmuſterung in Willisau fing ein Soldat ab der Aegerten mit dem Exerziermeiſter von Oſtergau Händel an, und mußte dafür mit 30 Tagen Gefangenſchaft büßen. Kaum war jedoch das Urtheil bekannt, ſo wurden dem Exerziermeiſter die Fenſter in der Stube eingeworfen, wo ein Kind in der Wiege lag; die Steine flogen ſammt den zerſchmetterten Scheiben über dasſelbe hin, ſo daß nur ſein Schutzengel es unverſehrt erhielt.

— Wenn geiſtliche Herren und Stifte wieder recht in's Anſehen hinein ſich gearbeitet zu haben vermeinen, ſo lauten gleich auch ihre Forderungen viel zuverſichtlicher, was man an den Bemerkungen entnehmen kann, die das Stift Münſter den Warnungsbriefen an ihre Schuldner beiſetzt. Da heißt es: 1) An Sonn- und Feiertagen werden keine Zinſen abgenommen. 2) Man iſt erſucht, den letzten Zinsſchein mitzubringen. 3) Verbotene oder herabgerufene Geldſorten werden nicht angenommen. 4) Von 12 bis halb 2 Uhr werden keine Zinſen abgenommen. Eidg.

— Man ſpricht in der ganzen Schweiz viel von den Schaffhauſer Zöpfen, Finſterlingen, Feinden der Freiheit u. ſ. w., und verſteht darunter gewöhnlich nur eine kleine Anzahl gewiſſer nach dem Regimente lüſterner Junker, Herren und Ariſtokraten. Das iſt jedoch ein großer Irrthum. Schaffhauſen hat nur einen Gott und einen Zopf. Die Freiheitsluft, die dort nur ſpärlich weht, kommt nicht von der Stadt, ſondern vom Lande her, auf dem Lande findet ſie ihre Erhalter und Beſchützer. Die Stadt mit dem in ihr herrſchenden Familien-, Koterien- und Spießbürgergeiſt hat auch nicht im Mindeſten Antheil daran. Der Pietismus und das Spießbürgerthum reichen ſich in dieſem Neſte freundlich die Hand und treten vereint jedem freien Geiſtesſchwunge, allen Fortſchritten hemmend und drohend entgegen, um ihre Mitbürger nach und nach in das alte goldene Zeitalter zurückzuführen. Wollte einer alle ihre Verkehrtheiten ſchildern, es gäbe ein kurzweiliges Buch für lange Winterabende, und die Welt würde es nicht faſſen.

Ausland.

— Man vernimmt nun, daß die Unterhandlungen der badiſchen Regierung mit Würtemberg hinſichtlich der Eiſenbahn-Angelegenheit auf eine beiden Ländern vortheilhafte Weiſe beendigt ſind, wobei die Anliegen der Lokalitäten und namentlich Pforzheims berückſichtigt wurden. Wie es heißt, werden im nächſten Frühlinge Behufs des Baues der Feſtung Raſtatt von allen einzelnen Bundesſtaaten Mannſchaften dahin beordert werden, um die Arbeiten ſo viel als möglich zu beſchleunigen.

— Auch im Kurfürſtenthum Heſſen werden Vorbereitungen zur neuen Uniformirung des Militärs gemacht. Bereits ward ein Soldat im kurzen Ueberrock und kleinen Helm, einer Art Pickelhaube, dem Kurprinzen und Mitregenten vorgeſtellt.

— Die Wiener Zeitungen empfehlen eine Entdeckung, die, wenn ſie ſich beſtätigte, allerdings von großer Wichtigkeit wäre. Wenn man nämlich Pflanzen mit ſehr verdünnter Chlor-Waſſerſtoffſäure begießt, ſo ſollen ſie ſechs Mal ſo ſchnell wachſen, als unter den gewöhnlichen Verhältniſſen. Salat wurde in 48 Stunden 2½ Zoll hoch, Fichten und Tannen binnen drei Monaten ſo, daß ſie für zweijährige Pflanzen angeſehen wurden. Die Säure ſelbſt iſt nicht theuer, und wird bei der Gewinnung von Soda in Maſſe erzeugt.

— Der Brand von Hamburg ſoll den Natur-Wiſſenſchaften dienen. Man findet in den Trümmern merkwürdige Verglaſungen und Entglaſungen mannigfacher Stoffe in allen Graden und Uebergängen; eben ſo Legirungen und Reduzirungen verſchiedener Metalle, Verkohlungen und Umwandlungen vegetabiliſcher und thieriſcher Stoffe, und man legt, zu weiterer Unterſuchung, eine Sammlung davon an.

— Kürzlich hat ein Bauer auf der Inſel Seeland, wie er zuerſt den Pflug über einen urbar zu machenden Boden führte, in einem Hügel zwei merkwürdige goldene Urnen gefunden. Sie waren mit Aſche erfüllt und äußerlich mit Früchten und Laubwerk im Basrelief verziert. Auf der Spitze des Deckels ſtand die Figur der ſkandinaviſchen Gottheit Odin, welcher auf den Schultern die beiden Raben Sunin und Munin (Gedanke und Gedächtniß) hatte und zu ihren Füßen zwei Wölfe, als Symbole der höchſten Macht. Die Goldplatten, aus welchen ſie beſtehen, ſind ſehr dünn, jedoch ſind die Ränder ſelbſt unverhältnißmäßig dick. Die Urnen haben einen Durchmeſſer von 6½ Zoll und 8 Zoll Höhe mit dem Deckel, aber ohne die Figur. Sie wiegen zuſammen 60 Loth. Der Finder hat ſie dem Gouvernement überliefert, welches ihm den Werth bezahlt und ſie in das Muſeum nordiſcher Alterthümer in Kopenhagen abgegeben hat.

— Dem Herzog von Aumale und dem Prinzen von Joinville begegnete auf ihrem Wege nach Breſt ein Unfall, der leicht von ernſten Folgen hätte ſein können. Die vier Pferde ihres Wagens ſtürzten zugleich, eines wurde getödtet, indem der Wagen über deſſen Kopf lief; und beinahe wäre das Gefährt einen Abhang hinunter geſtürzt, wenn nicht ein breiter Stein dasſelbe noch aufgehalten hätte.

— Zu Mirande in Frankreich hat ein neunjähriger Knabe ein Kind von 3 Jahren in eine tiefe Pfütze mit den Worten hineingeſtoßen: „Ich muß Dich ertränken, es muß mit Dir ein Ende werden!“ Andere Kinder ſahen dieß, ohne es verhindern zu können. Seitdem iſt die Leiche des Opfers gefunden worden und der kleine Mörder verhaftet.

— Donnerstag den 29. Abends nahm ſich ein junger Mann auf der Eiſenbahn bei Soignies das Leben, indem er beim Vorüberfahren des Convois den Kopf auf die Schienen legte. Dies iſt ſchon der dritte derartige Selbſtmord ſeit der Eröffnung der belgiſchen Eiſenbahn. Es ſcheint aber, daß die Wächter es nicht einmal bemerkten, im Augenblick, wo es geſchah; erſt den andern Morgen wurde der Leichnam entdeckt und aufgehoben.

— Vor etwa 14 Tagen ſind an der irländiſchen Küſte in der Wegbucht zwei Walfiſche der ſogenannten dicknaſigen Gattung getödtet und ans Land gezogen worden. Sie gaben etwa 16 Fäſſer Thran, und der größere Fiſch war 27, der kleinere 18 Fuß lang. Erſterer maß 16, der andere 12 Fuß im Umfange.

— Ein Uhrmacher in London hat eine Maſchine erfunden, die in einer gegebenen Zeit 300 Uhren verfertigen kann. Die erfahrenſten Uhrmacher haben dieſe Uhren für das Beſte anerkannt, was je in dieſem Fache geleiſtet worden iſt; dabei ſind die Uhren weit wohlfeiler. Die Regierung, welche dem Gene-

ral-Prokurator mit der Untersuchung aufgetragen hat, will diese wichtige Erfindung geheim halten, und die englische Uhren-Industrie hofft, vermittelst dieser Maschine, die Konkurenz auf der ganzen Erde zu unterdrücken und auf der Welt der einzige Uhrenfabrikant zu werden.

— Die Uebertritte zur römischen Kirche werden in England auffallend häufig. Unter den zuletzt Uebergetretenen ist die in den höhern Gesellschaftskreisen wohlbekannte, verwittwete Gräfin v. Clare, aus einer irischen Familie.

— Die Zahl der Puseyiten unter der anglikanischen Geistlichkeit wird sich bald näher bestimmen lassen, denn, wie die Leeds-Times melden, haben sie, einem aus dem puseyitischen Hauptquartier Oxford ergangenen Befehl gemäß, angefangen, wieder im gewöhnlichen Leben ihre schwarzen Priesterröcke zu tragen, die seit den Tagen Fieldings und seined Ehren-Abraham Adams außer Mode gekommen waren.

— Ein Schuhmacher in Manchester, Bentli mit Namen, ist auf eine eigenthümliche Art reich geworden, durch unbrauchbare, todte Vögel. Er hat allerhand Vögel gekauft, und deren Federn durch heißes Wasser so schön gemacht, daß man sie ihm für zoologische Museen und als Zimmer-Verzierungen abkaufte. Seine Erfindung beruht darauf, daß angeblich jede Feder, wenn sie auch noch so zerknickt und entstellt ist, im heißen Wasser ihre natürliche Gestalt wieder annehmen soll. Ist dem so, können sich's die Damen mit Federhüten merken.

— In einer Kapelle der Wesleyanischen Methodisten in London ward am letzten Sonntag folgender Auszug aus einem Brief des Missionärs Brooking in Westafrika d. d. Kumasli den 14. Febr. gelesen: „Am 6. v. M. starb eine von den Töchtern des Königs, und dem Herkommen gemäß folgten ihr drei arme Geschöpfe als Todtenopfer in die Ewigkeit nach, deren hauptlose Rümpfe ich über den Marktplatz schleppen sah. Am 13. Jan. starb ein alter Häupling von Kumasi; ihm ward ein Todtenopfer von zwölf Menschen geschlachtet. Ich sah, wie einem armen Weibe ein Messer durch die Wangen gestoßen ward, um zu verhindern, daß sie dem König fluche. Am 17. Jan. wurden zwei Menschen wegen Hochverraths hingerichtet, nachdem man ihnen auch zuvor Messer durch die Backen getrieben. Mit ihrem Blut wurde die Trommel des Königs beschmiert. Am 18. als ich aus dem Hause des Königs trat, sah ich einen Menschen den Kopf und eine Hand von einem der Tags zuvor Hingerichteten so ruhig vorbeitragen, wie etwa ein Metzgerjunge in England einen Schaafskopf tragen würde. Am 22. Jan. brach ein Feuer aus, das bei heftigem Winde drei Viertel des volkreichsten Quartiers der Stadt in weniger als vier Stunden niederbrannte. Es war ein entsetzlicher Anblick. Am 30. Jan. starb wieder ein Vornehmer, und zwölf Menschen wurden ihm geopfert; ihre Leichen und abgeschlagenen Köpfe lagen in den Straßen. Uebrigens war hier unsere Aufnahme gut, und unsre Aussichten für Verbreitung des Evangeliums sind erfreulich; zur Zeit aber müssen wir hier manch Mal Zeugen von Szenen sein, welche die menschliche Natur empören."

— An vielen Offizieren der türkischen Garde ist kürzlich mit großer Strenge ein großherrlicher Befehl vollzogen worden, indem man diejenigen, welche nach Art europäischer Dandies ihr Kopfhaar zu einer unziemlichen Länge hatten wachsen lassen, unbarmherzig schor und ihr Haar bis zur normalmäßigen Kürze eines halben Zolls reducirte. — Ein deutscher Regenat, der in anderthalb Jahren bis zum Range eines Bey's gestiegen ist (früher Hauptmann Wetzlar), hat so eben eine Türkin geheirathet, die ihm ein sehr bedeutendes Vermögen zubringt. Die Türken ermangeln nicht sowohl die Beschneidung von Convertiten als auch die Heirathen, welche christliche Renegaten eingehen, mit besonderem Pomp und lärmender Ostentation zu feiern. Dieß fand nun bei dieser Gelegenheit statt.

Die schöne Bettlerin.

An der hohen Kirchenpforte
Stand die schöne Bettlerin,
Streckte Jedem ohne Worte
Ihre kleine Rechte hin.

Junge Stutzer, keck und eitel,
Boten ihr vertrauten Gruß,
Maßen sie vom Lockenscheitel
Bis zum schöngeformten Fuß.

Mönche, wohl genährt und lüstern
Traten heuchelnd zu ihr hin:
„Kind, willst beichten?" ihr sie flüstern,
Streichen schmeichelnd ihr am Kinn.

Doch ihr lenkte die Gedanken
Nur der armen Mutter Noth,
Sammeln wollte sie der Kranken
Geld zu Arzenei und Brod.

Da begrüßt mit frechen Blicken
Sie ein Fant, und gibt ihr Gold;
„Dirnlein," haucht er, „seh dich nicken,
„Sei mir diesen Abend hold!"

Drob vor Scham und Zorn erglühend
Warf sie weg das blanke Stück,
Daß es klirrend, schimmersprühend,
Von dem Pflaster sprang zurück.

Aus den dunklen Augen rannen
Zähren ihr in's Busentuch;
Schweigend eilte sie von dannen,
Betend einen frommen Spruch.

Als sie so dem Gott vertraute,
Der in ihrem Herzen lag,
Stand das Volk gerührt, und schaute
Ihr wie einer Heil'gen nach. S.

Peter der Grausame.

Schluß.

Kaum erblickte ihn das Volk, so begrüßte es ihn mit Beifallsbezeugungen, wie sie die Könige selten zu hören bekommen. Don Pedro täuschte sich nicht hierüber, er wußte, daß das Volk seinen Gehorsam weit mehr beklatschte als seine Majestät. Er näherte sich der Giralda immer mehr, aber an einer gewissen Straße angekommen, versperrten ihm die Wagen den Weg und wiesen ihm einen andern an. Die Ritter wollten trotz des Verbots vorwärts dringen; allein Don Pedro erinnerte sie an ihr Versprechen und gab das Beispiel zum Gehorsam, indem er, ohne irgend eine Einwendung zu machen, die angewiesene Straße einschlug. Das Freudengeschrei vordoppelte sich. Die Ritter runzelten die Stirne; denn dies Mal schien es ihnen klar, daß die Beifallszeichen eine Beschimpfung der in ihrem Souverän erniedrigten königl chen Macht seien. Don Pedro blieb jedoch unveränderlich, und in seinen Zügen lag nichts, was seine Höflinge ermächtigt hätte, entgegen zu handeln. Sie folgten ihm deshalb schweigend, und kamen so Mittels eines langen Umwegs auf dem Platze der Giralda an. Ein Kreis war leer gelassen für den königlichen Zug.

Mitten auf dem Platze, mit dem Rücken am Kampanile, saß auf einem erhöhten Gerüste das Tribunal der Ventiquators, präsidirt von Juan Pasquale. Zu seiner Rechten an einem der äußersten Enden des Kreises befand sich die stehende Statue des Königs Don Pedro, bekleidet mit königlichen Insignien; nur das Fußgestell war von einem Gerüst umgeben; Der Henker, sein breites Schwert in der Hand, stand darauf. Gegenüber war der Raum, den, wie wir erzählten, der König mit seinem Gefolge eingenommen hatte. Der ganze übrige Platz war von Zuschauern eingenommen. Die beiden Zwischenräume, rechts zwischen dem Tribunal und dem König, waren mit der Leibwache des Primer-Assistente angefüllt.

Sobald der König erschien, ertönte ein Trommelwirbel, der durch den Flor, mit dem die Trommeln überzogen waren, noch viel kläglicher anzuhören war, und in den Seelen der Anwesenden jenes dumpfe und schmerzliche Gefühl verbreitete, das man bei außergewöhnlichen Umständen wider Willen empfindet. Don Pedro war nicht freier davon, als die Uebrigen, und die ihn begleitenden Ritter äußerten laut ihren Unwillen; aber der König gebot ihnen Stillschweigen. Als der Wirbel aufgehört hatte, erhob sich der Gerichtsdiener und rief mit lauter Stimme:

Don Pedro, von Kastilien!

Hier bin ich, sagte der König vom Pferde herab, was wollt Ihr von mir?

Sire, antwortete der Gerichtsdiener, Ihr seid berufen, Euer Urtheil zu vernehmen, und es in Vollzug gebracht zu sehen.

Unverschämter, rief Padilla, indem er sein Pferd über die Schranken setzen ließ und auf den Gerichtsdiener los wollte.

Sodann, sagte Juan Pasquale, entfernt diesen Kavalier!

Der Erste, der mich berührt, ist des Todes! rief Padilla, seinen Degen ziehend.

Kastilianischer Edelmann, sprach Don Pedro mit sicherer, wohlklingender Stimme, entfernt Euch, ich befehle es!

Padilla steckte seinen Degen in die Scheide und setzte mit seinem Pferde über die Umgränzung zurück. Man hörte ein Gemurmel großen Erstaunens von der Menge, und die Neugierde verdoppelte sich.

Don Pedro von Kastilien, sprach jetzt aufstehend Juan Pasquale, Ihr seid jetzt angeschuldigt und überwiesen, an der Person des Scharwächters Antonio Mendez, während er sein Amt ausübte, einen willkürlichen Menschenmord begangen zu haben; dieses Verbrechen verdient den Tod.

Da erscholl ein mächtiger Ausruf unter der Menge. Das Volk selbst fing an, einzusehen, daß der Richter zu weit gehe.

Stille! rief Don Pedro, laßt den Richter sein Geschäft vollenden!

Man schwieg.

Ich spreche folglich, fuhr Juan Pasquale mit derselben Kaltblütigkeit fort, gegen Euch das Todesurtheil aus! Da aber Eure Person geheiligt ist und Niemand als Gott, der Euch die Krone aufs Haupt setzte, Hand an dasselbe oder Eure Krone legen darf, so wird dieses Urtheil an Eurem Bilde vollzogen; und nun, nachdem ich, so viel in meiner Kraft steht, der Pflicht nachkam, die mir meine Stellung auferlegt, soll der Henker die seinige thun.

Der Henker erhob sein Schwert, und das über den Schultern abgeschlagene Haupt der königlichen Statue rollte auf das Gerüst herab.

Jetzt, sagte Juan Pasquale, soll dieses Haupt an der Straßenecke, wo Antonio Mendez getödtet wurde, aufgesteckt werden und während eines Monats zur Erinnerung an das Verbrechen dort aufgehenkt bleiben.

Dies geschehen, stieg Don Pedro vom Pferde, ging auf Juan Pasquale zu und redete ihn mit ruhiger Stimme an:

Sehr würdiger Assistente von Sevilla, ich schmeichle mir, Euch die Leitung meiner Justiz anvertraut zu haben, denn ich sehe ein, daß ich sie in keine Hand, die es mehr verdiente, als die Eurige, niederlegen konnte, Euer Spruch ist gerecht; er werde ganz vollzogen; nur daß dieses vom Henker abgeschlagene Haupt nicht bloß einen Monat, sondern für immer ausgestellt bleiben soll, damit es der Nachwelt Euer Urtheil überliefere!

Der Wille Don Pedro's wurde vollzogen, und noch in unsern Tagen kann man an der Ecke der Straße del Candilejo das Haupt in einer Nische sehen, von welchem das Volk versichert daß es dasselbe sei, welches im Jahre 1357 von Henkers Hand dort aufgepflanzt wurde.

Dies ist die Legende von Don Pedro, wie sie erzählt wird von dem Geschichtschreiber Zunita in seinen Annalen von Sevilla.

Letzter Wille.

Dieses Blümchen sammt dem Band,
Freunde! 's heißt: „Vergißmeinnicht!“ —
Dieses gebt mir in die Hand
Wenn dereinst mein Auge bricht!

Auch das goldne Ringlein hier,
Gebt mir mit ins kühle Grab;
Ach, die Holde gab es mir
Einen Monat eh' sie starb.

Treu, sprach sie, wirst du ja sein,
Treu bis an den Grabesrand,
Treu bis wir uns wieder sehn
Jenseits; ich gab ihr die Hand. —

Mir wand sie das Auge zu,
Ach ihr Blick zerriß mein Herz!
Hin ins Grab sank meine Ruh,
Thränen weinte ich vor Schmerz. —

Dann entschlief ich sanft und süß,
Und ein Engel flog empor
Dort ins goldne Paradies,
Offen stand ja schon das Thor!

Darum, Blümchen, Ring und Band,
Welches mir die Theure gab,
Legt es als ein heilig Pfand
Wenn ich sterbe mir ins Grab! —

Auf daß ich's noch unentweiht,
Wenn der große Tag rückt an,
Jenseits in der Ewigkeit
Meiner Theuern zeigen kann. — J. C. Hartmann.

Allerlei.

In der Wasserheilanstalt zu Wolfsanger bei Hessenkassel, bekanntlich einer der schönstgelegenen Deutschlands, trug sich im verflossenen Sommer folgende interessante Begebenheit zu. Herr C. v. M. und Madame S., die junge und reiche Wittwe eines Kaufmanns aus dem Hannöverschen, fanden sich Beide zugleich an einem Tage des Sommers 1841 in einem Nordseebade ein. Hr. v. M. war Hypochonder, Misanthrop und trübsinnig; die junge Wittwe nervenschwach, menschenscheu und gemüthsleidend. Beide badeten zu einer Zeit des Morgens, kehrten gleichzeitig zurück und bemerkten sich gegenseitig doch kaum, während ihre beiden kleinen Hunde bei dem öftern Zusammentreffen eine innige Freundschaft schlossen. Die beiden Patienten mieden die übrige Badgesellschaft und begegneten sich oft auf den entfernteren Promenaden, ohne jedoch jemal ein Wort aneinander zu richten. Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte verließen Beide zu einer Zeit das Seebad und wußten bei ihrer Abreise von einander nur das Dasein in der Welt, aber weder Stand, noch Vaterland oder sonstige Verhältnisse. Indessen war der wiederholte Zufall des Begegnens zu einer süßen und freundlichen Gewohnheit geworden, und hinterließ doch in Beiden einen heißen und sehnsüchtigen geheimen Wunsch, sich wieder zu begegnen. Sonderbarer Weise trauerten auch die beiden kleinen Hunde, welche, während des Aufenthaltes im Seebade, eine viel nähere Bekanntschaft gemacht hatten als ihre Gebieter. Der Gesundheitszustand hatte sich in Beiden verbessert, verschlimmerte sich aber wieder während des folgenden Winters, und veranlaßten ihre Aerzte, mit dem kommenden Frühjahr ihnen den Besuch einer Wasserheilanstalt anzuempfehlen. Am merkwürdigsten war nun das zweite Zusammentreffen am gleichen Tage, ohne daß sie von einander in der Zwischenzeit das Mindeste erfahren, in der Kuranstalt zu Wolfsanger. Am Abend ihrer Ankunft sahen sie sich nicht, am Morgen nach dem Bade aber begegneten sie sich im Garten der Anstalt. Zuerst erkannten sich die Wachtelhunde; dann erkannten sich auch die beiden Kranken, reichten sich stumm und mit freudefeuchten Augen die Hände und beschlossen ohne weitere Erörterung, sich nie wieder zu trennen. Nach der Verlobung erfuhren sie erst, wer sie waren. Die Kur führte sie schnell der Genesung entgegen, und nach Verlauf von acht Wochen segnete der Priester die Glücklichen ein. — Man sieht, daß nicht allein im Himmel, daß auch in Wasserheilanstalten Ehen geschlossen werden können.

Nachricht.

Wir müssen bekennen, daß, obgleich
Herrn Andres Dietsch's tausendjähriges Reich
Den harrenden Kindern Gottes auf Erden
Noch immer nicht konnte behändiget werden,
Aus Gründen, die Niemand vorher mocht' ersehn:
Es dennoch jetzt endlich von Statten soll gehn,
Und wird, Gottes Schickung zwar ausgenommen,
In vierzehn Tagen zu Stande nun kommen. S. Landolt.

Jemand wünscht in Aarau eine Behausung in Zins zu nehmen, wenn möglich nebst etwas wenigem Gartenland, bestehend wenigstens in vier Zimmern, wovon eins für Wohnstube und eins für Arbeitsstube heizbar sein müßten, ferner in einer Küche, zwei Kammern, geräumigem Platz für Holz und im Keller. Bei der Expedition dieses Blattes zu vernehmen.

Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart.

Der diesjährige, an Zuwachs von Theilnehmern besonders günstige X. Jahresverein (1842) wird mit dem 30. November geschlossen und es wird daher Jedermann, der noch Einlagen zu machen beabsichtigt, eingeladen, diesen Termin zu benutzen und seine Anmeldungen zu machen.

Man kann sich daher noch volle Aktien von fl. 100 erwerben, eben so theilweise von mindestens fl. 10, und endlich bietet sich noch Gelegenheit dar, schon bestehende theilweise Aktien vermittelst beliebiger Zuzahlungen von mindestens fl. 3 zu vergrößern, oder auch zu vollen Aktien umzuwandeln.

Zu mehrerer Bequemlichkeit des dortigen Publikums und um den zahlreichen Theilnehmern in Aarau und Umgegend Rechnung zu tragen, wird der Unterzeichnete sich Sonntags den 6. November im Gasthof zum Rößli in Aarau aufhalten, um alle Anfragen oder Anmeldungen sogleich zu erledigen, inzwischen können fortwährend unentgeldlich alle auf die Anstalt bezüglichen Druckschriften bezogen werden bei dem

Agenten der Stuttg. Rentenanstalt in Zürich
Carl Heinrich Brunner.

Den 20. Oktober 1842.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 89.

Dienstag,
8. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Eine Anzahl unruhige Köpfe des Aargau's, denen vielleicht gar das Leben verleidet ist, haben sich letzten Allerheiligtag in Rohrdorf zusammengethan, um sich zu berathen, wie sie dem Freienamt am beßten das Christkindli jagen können. Einige behaupten, es seien alle katholischen Landestheile dabei repräsentirt gewesen, Andere meinen, Gr. Rath Steigmeier, bekannt unter dem Namen „der lange Antoni," habe für den ganzen untern Kanton gestimmt. Professor Schleuniger meint, mit des Schicksals Mächten sei kein Bund zu flechten, und der Weiberdokter Minnich hält die Regierung für „unverbesserlich" und „unerrettbar". Prof. Meienberg hält die Maßnahmen der Regierung in Bezug auf die Klöster für vorschnell; Bezirksrichter Vogler hat Offenbarungen von der Mutter Gottes erhalten, zufolge welchen die Mönche und Nonnen mit Sturmgebraus wieder in ihre Zellen einziehn werden; Schiffwirth Brunner sieht im Geiste schon den Luzerner Landsturm über die aargauische Grenze ziehen, und Advokat Frei zählt den ganzen Staatskalender des neuen Kantons Baden an seinen Fingern ab. Regierungsrath Dorrer, der schon seit drei Wochen keine kleinräthlichen Sitzungen mehr besuchte und vom Gr. Rathe seine Entlassung verlangen will, soll vorallererst Landammann werden. Eine gewisse Person behauptet, die aargauische Regierung sei schon verkauft und Alles, wie es kommen soll, höhern Orts (?) abgemacht. Wer die Silberlinge gegeben und erhalten, bleibe ein Räthsel (?). Der erste Akt des Bruches sei das Austreten der römisch-gesinnten Mitglieder aus dem Großen Rathe, sobald dieser den Verkauf von Kloster-Liegenschaften ratifizire, das Andere werde von selbst folgen. Ob nun alle diese Herren etwas mehr können, als bloß Brod essen, und ob sie ihre Künste von östreichischen Zigeunern gelernt, oder in ihrem verzwickten Hirnkasten selbst ausgebrütet haben, wissen wir nicht; aber so viel können wir der Weltgeschichte, im Vergleich mit den Begebenheiten der letzten zehn Jahre, entnehmen, daß der böse Feind, der sich zu allen Zeiten, bei allen Religionen und Völkern hinter das Pfaffenthum gesteckt, jetzt ganz besonders wieder ab der Kette ist und überall als Versucher umher schleicht. Wohl hat er bei uns von 1840 auf 1841 auch böse Erfahrungen gemacht; aber diese Erfahrungen benutzt er eben nach seiner Manier, d. h. er deutet sie für sich wieder zum Bösen aus, und immer ist es nur die sich ihm nähernde Menschheit, die geschlagen wird. Darum fliehe den Versucher wer kann, oder stelle sich ihm mannhaft entgegen; denn wer ihm in die Klauen kommt, den verschlingt er. — Die berüchtigte Limmatstimme sagt über den wiedererstandenen Bünzer-Verein: „Dienstag den 1. November hat in Rordorf eine kleine bescheidene (?) Versammlung von Volksmännern (?) aus den katholischen Bezirken statt gefunden. Im Gefühle der ernsten Lage unserer Zustände, im Gefühle der mit der weitern Entwicklung dieser Zustände für das katholische Aargau verknüpften Wichtigkeit, haben sich die Versammelten über die dem aargauischen Bürger verfassungsmäßig gebotenen Wege besprochen, auf welchen die Rechte und Interessen der katholischen Bevölkerung im Sinne der Verfassung und des Bundesvertrags können gerettet und gewahrt werden. Die Klarheit, Entschiedenheit und Einmüthigkeit in dem, was diesfalls gewollt werden muß, berechtigt zu der Hoffnung, es werde diese Besprechung unter Anderm nicht ohne Einfluß auf die Lösung unserer schwebenden eidsgenössischen Kantonalfrage bleiben. Einig und beharrlich!" —

— Unser schweizerisches Banditenpack, die Aristokraten und Pfaffen, die ihrer herrschsüchtigen Plane wegen das Vaterland verrathen und über den Rand des Abgrundes wälzen könnten, möchten gar zu gerne das katholische Volk zum Aufruhr bringen, um im Wirrwarr dann ihre unsaubern Gelüste befriedigen und die Freiheit zu Tode hetzen zu können. So benutzen sie die aargauischen Grenzanstände mit dem Großherzogthum Baden, indem sie den Katholiken weiß machen möchten, die aargauische Regierung beabsichtige damit bloß ihre katholischen Bezirke zu drücken, während sie in ausländische Zeitungen die verdrehtesten Entstellungen des Sachverhalts und die abscheulichsten Verdächtigungen über die aargauische Regierung einsenden. Wir zweifeln aber sehr, ob sich das katholische Volk von der Niederträchtigkeit noch einmal in's Beckshorn jagen lassen werde.

— Die Appenzeller Zeitung sagt Folgendes über die zürcherischen Zustände: Seitdem die Religion der Aristokratie und Geistlichkeit durch den sameßen Züriputsch 1839 gerettet worden ist, hat man wenig Tröstliches und Rühmliches aus diesem Kanton vernommen. Wenn man an dem Freiheitsbaume, den die Kellenländer Psalmen brüllend im Bunde mit den Pharisäern und Sadduzäern der löbl. Stadt Zürich aufgerichtet haben, schüttelt, fallen eine Menge wurmstichiger, fauler Aepfel und Birnen herunter. Die erstaunten Züribieter lesen das schlechte Obst auf, schauen es mit einem spöttischen Lächeln an und fragen die aufgedunsenen Religiosvertheidiger und Restaurationspriester: Sind nun das die Früchte des Paradieses, welche Ihr uns 1839 verheißen? — Von 1831 bis 1839 blühte der Kanton Zürich wie ein herrlicher Garten; da kam die „schöne Bewegung" und ein verderblicher Mehlthau ergoß sich über die zarten Gewächse. Vor Allem aus hat das zürcherische Volksschulwesen sehr gelitten. In keinem schweizerischen Kanton machte die Volksschule so rasche Fortschritte wie im Kanton Zürich. Jedermann bewunderte die neuen Schöpfungen, die nach einander kräftig und vielversprechend in's Leben traten. Da kam der Teufel und säete Unkraut unter den Waizen, und das Unkraut wuchs und überwucherte schnell die gute Saat. Das zürcherische Volksschulwesen steht jetzt auf einem Punkte, wo es Niemand mehr beneidet, sondern bemitleidet. Gegen hundert der tüchtigsten Primar- und Sekundarlehrer haben seit 1839 das neugebackene Glaubensparadies verlassen; an ihre Stellen wurden entweder Pietisten oder geistesarme, unfähige Subjekte gesetzt, die anderwärts im Examen durchfielen. Jene wurden deswegen angestellt, damit sie durch ihren frommen Wortkram die verirrten Schäflein an die Glaubenskrippe der Aristokratie und Geistlichkeit wieder zurückführen, diese, damit sie die Stiefelknechte der zürcherischen Klerisei werden möchten. Das ehemalige glückliche Verhältniß zwischen den Lehrern und Schulbehörden ist größtentheils zerstört. Die neuen, nach dem Septembermodell zugeschnittenen Schulbehörden ermangeln der nothwendigen Kenntnisse, der Achtung und des Zutrauens. Unter den Lehrern selbst herrscht Parteiung, Zwiespalt, gehässiges Auflauern und Angeberei. Zu Aufpassern, Spionen und Ohrenbläsern sind just jene neuangestellten pieti-

stischen Schleicher und Flachköpfe die tauglichsten Subjekte. Um den rohen Haufen, der sich zum Verbrennen von Fabriken, zu priesterlichen Prozessionen und aristokratischen Triumphzügen gebrauchen läßt, zu gewinnen, drückt man bei nachsäßigem Schulbesuche die Augen zu. Unsere Konservativen haben diese väterliche Langmuth den alten Aristokraten abgelernt; diese Langmuth dient vortrefflich dazu, daß ein Volk dumm werde oder dumm bleibe.

— Wie der Wahrheitsfreund dem Aargau eine baldige Trennung, die scheint's im römischen Heerlager beschlossen ist, prophezeit, so behauptet er, können auch im Kt. St. Gallen die verschiedenen konfessionellen Bestandtheile nicht auf die Dauer zusammenhalten. Und wir sind insofern mit seiner Meinung einverstanden, als auch am gesundesten Baume die Rinden sich vom Stamme lösen, wenn Ungeziefer dazwischen nagt. Die römische Borkenbrut ist in der Schweiz durchgehends unablässig beschäftigt, im Baume der Freiheit alle Saftkanäle bis auf's Mark zu zerstören, alles gute Einverständniß zu zerreißen, den Nationalgeist zu unterdrücken und jedes Emporkommen von Schößlingen der Einheit zu verhindern. Gelang ihnen der Plan bisher nicht ganz, war es nicht der Mangel an böser Absicht von ihrer Seite, sondern der natürliche gesunde Sinn des Volks, der sich immer wieder aufhalf.

— Ein Katholik, angeblich vom obern Zürichsee, nimmt von der Verkaufsanzeige der Pfäferser Klostergebäulichkeiten Anlaß, zu bezweifeln, ob das St. Gallische Votum in der Aargauer Klosterangelegenheit auch ernstlich gemeint gewesen sei, so lange St. Gallen nicht im eigenen Kanton den Bundesbruch wieder gut mache. Dies würde ohne Zweifel, sagt er, auch die kürzeste Brücke zur baldigen und erwünschten Erledigung der Bisthums-Angelegenheit sein.

— Nachdem die römische Partei in St. Gallen mit Professor Hattemer den letzten der ihnen verhaßten tüchtigen Lehrer von der Kantonsschule vertrieben, steht Rektor Federer so zu sagen allein da. Ast um Ast ist der Eiche abgeschnitten, und das soll nun der Weg sein, auf dem auch Rektor Federer entfernt werden soll. Ihm Freund um Freund, Gleichgesinnten um Gleichgesinnten nehmen, ihm fühlbar machen, daß er allein stehe, daß er stets umlauert sei, daß jeder Schritt, jedes Wort mißdeutet, verdreht, das Vertrauen wo möglich untergraben, jeder Haltpunkt abgeschnitten werde, das sollte endlich das Mittel sein, auch ihn zur Resignation zu zwingen, damit die Anstalt unter römischen Kreaturen werde, was diese Partei längst gewünscht, ein Körper, gerade so krank, daß er selber nicht merkt, wie schlimm es um seinen Kopf stehe.

— Den 26. Okt., ungefähr um 7 Uhr Abends, näherte sich in Wil, Kant. St. Gallen, ein Maurer-Handlanger aus dem Bregenzerwald dem obern Weier mit dem Ausrufe: „Hin muß sein, heute muß noch hin sein!" Der Knecht und die Magd des obern Müllers hörten diesen Ausruf, worauf die Magd alsogleich Licht herbei holte. Wie aber der Handlanger den Schein des Lichtes wahrnahm, watete er, ungeachtet alles Zurufens, immer tiefer in das Wasser hinein. Der Knecht, um ihn zu retten, bot ihm eine Latte dar; der Handlanger stieß sie zurück und ertrank. Am gleichen Abend noch wurde der Selbstmörder herausgefischt; aber alle Versuche, ihn ins Leben zurückzurufen, waren vergebens.

— Seitdem der päpstliche Nuntius die thurgauischen Klöster besucht und den Eifer einiger Glaubenshelden mit römischem Kurzfutter genährt hat, ist ein wundersam gemeinnütziger Geist in die thurgauischen Zellen gefahren. Ihre Bewohner, die früher keinen Pfennig für's gemeine Beste verwandten, wollen nun plötzlich ihre Pforten den Kranken, ihre Säle der lernbegierigen Jugend öffnen; sie, die früher nichts thaten als Essen, Trinken, Beten und Schlafen (?), wollen nun plötzlich thätig und für die Welt nützlich sein, sie wollen Schulen halten, und das zwar nicht nur den Katholiken, sondern auch den Protestanten. Aber, nichts für ungut, ihr Herren, der Nuntius ist ein Jesuit und Füchsen ist niemals zu trauen.

— In dem Haldenwalde an der Straße von Luzern nach Meggen haben seit einiger Zeit mehrere räuberische Anfälle statt gefunden; so z. B. an einem Schmiedknecht von Meggen, an Pilgern nach Einsiedeln u. s. f. In Meggen selbst sind mehrere Einbrüche des Nachts vorgekommen, wobei dem Einen Wein, dem Andern Käse, dem Dritten Butter aus dem Keller geholt wurde.

Ausland.

— Ein schrecklicher Vorfall hat sich am 31. Okt. Abends gegen 10 Uhr in Fürth ereignet. Fünf Menschen, darunter ein Familienvater von 6 Kindern, haben ihren Tod in einem für einen Bierkeller bestimmten Gewölbe gefunden, worin sie theilweise beschäftigt waren, als es plötzlich zusammenstürzte. Ein Sechster, der Sohn des Familienvaters, der noch weiter zurückstand, als die andern, sprang bei dem Zusammenstürzen über diese und den Schutt weg, und rettete so sein Leben.

— Einige römisch-deutsche Journale thun gewaltig dick damit, daß ein großer protestantischer Staat der würtembergischen Regierung Nachgiebigkeit gegen Rom empfohlen habe; ein Staat, der selbst mit Rom Händel anfing, um am Ende des Papsts Pantoffel küssen zu können; ein Staat, der den deutschen Protestanten das englische Episkopalsystem aufsalzen möchte, um sie so nach und nach zum Puseyitismus und Romanismus überführen zu können. Da braucht's wahelich viel Rühmens.

— Auf dem Exerzierplatze der Artillerie zu Berlin entging man neulich, wie durch ein Wunder, einem großen Unglück. Zwölf Geschütze sollten mit Kartätschen gegen eine Scheibe schießen und rückten im Galopp darauf an. Der aufgewühlte Staub verdunkelte das Ziel; bei dem Kommando: Feuer! versagte das erste Geschütz, bei dem zweiten flog die Schlagröhre auf ohne zu zünden, den übrigen wurde ein schnelles Halt geboten, denn man sah nun erst, daß die Scheibe mit arbeitenden Artilleristen besetzt war, die man unfehlbar verstümmelt und getödtet hätte. Man hatte die zum Schießen bestimmte Scheibe verwechselt.

— Am 23. Sept. ist der Redakteur des Pesther Tagblattes, Dr. Saphir, Abends um 10 Uhr auf dem Theaterplatz in Pesth von drei gedungenen Kerls angefallen und dermaßen mißhandelt worden, daß er etliche Tage das Bett hüten mußte.

— Unter den vielen Diebstählen, welche täglich in Paris verübt werden, machte vor einigen Tagen ein bei dem Baron Ladoucette, frühern Präfekten des Roerdepartements, verübter durch die Beträchtlichkeit des Gestohlenen viel Aufsehen. Die Diebe waren, während der Baron verreist war, mittelst einer Leiter in den Garten und dann in das Zimmer des Barons in seinem in der Straße St. Lazare gelegenen Hotel gestiegen, und hatten dort an Juwelen, Gold, Silber und Papieren mehr als 80,000 Fr. entwendet. Ein zurückgelassener Meißel, worauf der Name des Fabrikanten war, führte auf die Spur der Diebe, welche sofort verhaftet wurden, und es gelang, fast alles Entwendete wieder zu erhalten, so daß der Baron, als er zurückkehrte, seine Sachen wieder vorfand.

— Am 22. und 23. Okt. hat an der engl. Küste einer der fürchterlichsten Stürme gewüthet, und nicht blos einen entsetzlichen Verlust an Eigenthum verursacht, sondern auch viele Menschenleben gekostet. Aus allen Hafenstädten sind in London die traurigsten Berichte eingelaufen; die Zahl der gescheiterten Schiffe, die zum Theil mit ihrer sämmtlichen Bemannung untergingen, wird auf 70 bis 80 angegeben. Von manchen wußte man blos, daß sie gescheitert waren, ohne noch das Schicksal der Mannschaft zu kennen.

— In einer Chartistenversammlung sprach ein Redner, Herr Moutz, also: Marie Anna Walker ist ein herrliches Mädchen, dessen Patriotismus den andern Frauen zum Muster dienen wird. Dank ihrer energischen Begeisterung, kann ich den Tyrannen des Landes vorhersagen, daß sie bald mit einer Phalanx Frauen zu kämpfen haben werden. Diese werden die Vorhut bilden und sich wie Dämone schlagen; hinter ihnen werden (nach General Hault) die Männer marschiren, und nichts wird ihren vereinten Kräften widerstehen. Die Tyrannen haben den häuslichen Herd zu einer Hölle gemacht, und die Frauen stürzen jetzt aus derselben hervor, um ihr Land von dem Untergange zu retten. Es leben die Frauen. (Don-

nernder Beifall). — So ist's recht, wo die Männer nicht Herz haben, den Freiheitskampf zu wagen, müssen sich die Weiber zu Rittern schlagen.

— Auf der Eisenbahn zwischen Sunderland und Newcastle stieß neulich Abends gegen 8 Uhr der Passagierzug auf die verstümmelten Ueberreste eines Pferdes, welches man über die Schienen geworfen hatte und wurde, Lokomotive mit Tender voran, mit großer Gewalt 8 — 9 Fuß tief in das anstoßende Feld geschleudert. Obgleich die Wagen kopfüber stürzten, wurden die 40 — 50 Passagiere zwar alle, doch zum Glück keiner erheblich verletzt.

— Daß der Papst mit seiner Famiglia die Corte schon seit einer Woche von Monte Cavallo nach dem Vatikan übergesiedelt, hat seinen Grund in der nahebevorstehenden Einberufung eines Kardinal-Konsistoriums, welches nur in dem Bereiche von St. Peter fungiren kann. Wichtige kirchliche Angelegenheiten, besonders die portugiesischen und spanischen, sowie die Altimation der russischen sollen in derselben berathen, auch einige neue Kardinäle kreirt werden. Die Congregation de Propaganda Fide hat in letzter Zeit auf kein Land der Welt behufs der Errichtung von dauernden und festen Stationen für den Katholizismus in demselben mehr Sorge verwendet, als auf England. Die in Rom verbreiteten Gerüchte von den Fortschritten der Convertirung auf der Halbinsel grenzen ans Fabelhafte. Der Königin Viktoria scheint man ganz gewiß zu sein, denn das Diario di Roma versicherte vor einigen Tagen, aus bester Quelle zu wissen, daß dieselbe durchaus dem Puseyismus ergeben und auf dem Wege sei, sich mit der römisch-katholischen Kirche wieder zu vereinigen. Wegen Preußen könne man die beste Hoffnung hegen, und die ganze Schweiz sei so viel als gewonnen! —

Der alte Prophet und die neue Mode.

Prophet. Mein Volk, wenn's dir soll wohlergehn
So mußt du Gott verehren,
Zu deinem Nächsten liebreich stehn,
Den Blick nach Jenseits kehren.

Mode. Hab' ich nur immer sattsam Geld,
So dienet mir die ganze Welt;
Drum tracht' ich auch nach Geld allein
Und anders thu' ich nur zum Schein.

Prophet. Was du gesäet, Menschenkind,
Hier auf dem Pfad der Erden,
Das trägt nach Jenseits geist'ger Wind,
Dort wird's geärntet werden.

Mode. Was ich beginn', es ist für mich,
Ich tracht' im Spiel nur nach dem Stich;
Und wünsche, daß das Gut von Andern
Bald möcht' in meine Tasche wandern.

Prophet. Was Gott dir gab, mußt nützen du
Und mußt's in Ehren halten;
Gott schaut vom Thron herab uns zu,
Wie wir sein Pfund verwalten.

Mode. Ja, Schmausen und Bequemlichkeit
Verkürzt uns allein die Zeit;
Auf mich mag lang die Arbeit passen,
Wenn ich mir nur kann wohl sein lassen.

Prophet. Nimm deine Seele wohl in Acht,
Den Geist, der Gott entsprossen;
Nur dem, der selbst sich überwacht,
Wird jenseits Glück erschlossen.

Mode. Fleischeslust und Sinnenspiel
Ist auf Erden nur mein Ziel;
Will die Weisheit mir nicht trotten,
Helf ich mir mit Tadeln, Spotten.

Prophet. Auch deinen Leib erhärte fein,
Er ist der Seele Hülle,
Er muß dem Geiste Werkzeug sein,
Behalt' ihm Kraft und Fülle.

Mode. Süßer Wein und weicher Flaum
Wiegen mich im schönsten Traum.
Warmer Pelz und Mantelkragen
Schützen mich vor Frost und Regen.

Prophet. Mensch, merke auf das Rad der Zeit,
Gott prüft oft seine Kinder;
Gibt Zeichen ihnen und nicht weit
Steckt's Schicksalsschwert dahinter.

Mode. Bramarbasiren kann ich schon,
Hör' ich einst den Posaunenton;
Und kommt's bei mir dann auch an's Kriegen,
Will ich mit Brill' und Schnurrbart siegen.

Prophet. Trifft dich einst auch die trübe Noth,
So sollst du's willig tragen;
Erst nach des irdschen Leibes Tod
Wird geist'ge Wonne tagen.

Mode. Bin ich todt, singt man am Grab
Mir noch einen Lobspruch ab;
Denn als Weisen, Frommen, Helden
Wird mein Geld mich schon vermelden. S. L.

Die Zähne.

Von Andres Dietsch.

Wilhelm Dorring war ein Mann von 35 Jahren, von Profession ein Drechsler; er hatte eine jener glücklichen Physiognomien, die, ohne schön zu sein, dennoch gefallen, und was ihn besonders auszeichnete, waren seine zwei Reihen kleiner Zähne, weiß wie Alabaster. Er war seit sechs Jahren Gatte eines liebenswürdigen, tugendhaften Weibchens, die mit Umsicht und Fleiß ihre kleine Haushaltung besorgte, und Vater zweier gesunden und munteren Kinder. Geschickt und arbeitsam erging es ihm doch, wie vielen Andern heutzutage, die mit aller Geschicklichkeit und aller Anstrengung ihrer Kräfte es dennoch nirgends hinbringen, weil ihnen dasjenige fehlt, was man Geld nennt, welches Schurken zu Ehrenmännern, und Dummköpfe zu gescheiten Leuten macht, mit welchem man heutzutage alles, nur kein gutes Gewissen und keine Sicherheitskarte gegen den Tod erkaufen kann.

Unser Drechsler war vom frühen Morgen bis zum Abend an der Arbeit, immer aufgeräumt und guter Laune; er kümmerte sich wenig um das Getriebe der Welt, wie es heißt, wenn sich nämlich jene Geschöpfe, die auf zwei Beinen, entweder in Geld und Seide oder zerrissenen Zwilchlappen einhergehn, für die Welt halten wollen, sondern trachtete nur sich und die Seinen in Ehren durchzubringen; er hatte auch mit Wenig angefangen, mußte sehr billig arbeiten um Abnehmer zu finden, und theure Miethe bezahlen, daß die Abnehmer ihn finden konnten. Denn heutzutage wird mehr auf einen großen Aushängeschild und einen schönen Laden, als auf die Güte und Solidität der Waare gehalten. Obschon Dorring immer fleißig war, und es oft sehr knapp in der Wirthschaft herging, wars Jahr um und der Miethzins bezahlt, so blieb ihm für alle Mühe und Sorge nichts übrig, als das Bewußtsein ein ehrlicher Mann geblieben zu sein, ein Kleinod von großem Werth für den Träger selbst, worauf aber kein Kapitalist einen Thaler leiht, und könnte er die Segenswünsche einer in halber Verzweiflung schwebenden unglücklichen Familie damit erhalten; doch zur Sache.

Eines Morgens, als Dorring die Scheibe seiner Drehbank drehte, daß die Spindel schnurrte und die Sehne gegen die Fensterscheibe flogen, trat ein alter dicker Herr ohne anzuklopfen oder einen guten Morgen wünschend, mit bedecktem Haupt in Dorrings Laden; er hielt ihm eine Tabaksdose entgegen, und fragte in fremdem Accent, ob er ihm bis Mittag diese Dose nicht repariren könne, er habe sie ungeschickter Weise aufs Straßenpflaster fallen lassen. Dorring betrachtete die Dose, sie war von ausgesuchtem Schildkrot, und prachtvoll gearbeitet. Der Ring war inwendig ganz zersplittert, deßhalb erklärte er, daß ein neuer Ring hineingemacht werden er müsse; sei aber gerade nicht mit Schildkrot versehen, wenn der Herr mit einem Ring von schönem Braslienhorn wolle vorlieb nehmen, so könne er sie in zwei Stunden wieder abholen. Hierauf entgegnete der Herr, es werde doch in dieser großen Stadt wohl so viel Schildkrot aufzureiben sein, um einen solchen Ring zu machen. Das wohl, erwiederte Dorring, aber sie ist hier gar theuer, das Loth kostet einen Gulden, und schöne noch darüber. Darum kümmern wir uns nicht, sprach der Herr, machen sie die Arbeit schön und gut, erst nachher fragen wir nach dem Preis. Dorring hatte über dem Betrachten der Dose nicht bemerkt, wie ihn der Fremde, während dem er mit ihm sprach, aufmerksam betrachtete; erst jetzt fiel es ihm auf, als er ganz sich ihm näherte, und ihm scharf und unverwandt nach dem Mund hinblickte, und sprach: sie haben da Zähne, die man nicht alle

Tage sieht. Das weiß ich, erwiderte Dorring, eine schöne Gabe Gottes, um welche mich Viele beneiden. Das glaub ich gerne, sagte der Fremde, ich bin Zahnarzt, und ohne Ihnen zu schmeicheln, muß ich gestehn, daß, ich noch keine schönere gesehen habe; würden Sie mir nicht den Gefallen erweisen und sie mich untersuchen lassen. Dorring, dem dies Ansinnen wohl sonderbar vorkam, konnte doch nichts dagegen haben, und ließ sich die Oberlippe emporheben, die Zähne von Innen und Außen genau betrachten. Schön, prächtig, regelmäßig, sagte der Doktor, indem er eine Brieftasche heraus zog, und ein kleines silbernes Lineal und einen Zirkel herausnahm; sich wieder an Dorring wendend, bat er ihn recht höflich, noch ein Mal ihm seine Zähne zu weisen. Dorring hielt so lang stille, bis die zwei obern Vorderzähne mit dem Zirkel abgemessen waren, worauf der Doktor die Breite derselben mit zwei Punkten, die auf dem Lineal waren, verglich. Mit freudestrahlendem Gesicht wandte er sich gegen Dorring und sprach, ich kaufe Ihnen die zwei Zähne ab; wie viel verlangen Sie dafür? Dorring sah den Doktor verwundert eine Weile an. Nun, sagte dieser: ich zahle Ihnen für jeden hundert Louisdors, sind Sie zufrieden? Dorring glaubte jetzt, der Herr wolle mit ihm scherzen, und sprach: warum nicht gar Tausend, ich sollte Ihnen meine Zähne verkaufen, da wird nichts draus, ich treibe keinen Handel damit. Bedenken Sie sich, entgegnete der Doktor, Ihre Zähne sind alle gesund, die zwei werden Ihnen keinen so großen Abbruch thun, und zweihundert Louisdors findet man auch nicht so alle Tage; wer weiß ob Sie sie nur noch ein paar Jahre besitzen, Sie können nach wie vor die Speisen kauen, das Geld aber käme Ihnen vielleicht gut zu Statten. Dorring, der nun einsah, daß es dem Herrn vollkommen Ernst sei, schüttelte nachdenkend den Kopf, und erwiderte endlich: mein Herr, ich bin zwar ein armer Mann, doch des Geldes wegen möchte ich mich nicht verständigen; meine Zähne sind eine Gabe Gottes, und damit soll man keinen Handel treiben; ich habe wenig Gutes, und doch verdanke ich meinen guten Zähnen eines meiner größten Vergnügen, wenn ich die ganze Woche durch bei schwerer Arbeit und schmaler Kost vorlieb nehme, so kann ich doch Sonntags eine Freude genießen, welche mancher König nicht mit all seinem Geld erkaufen kann; da kaufe ich mir beim Wurster einen Schweinefuß, gehe damit zum Bier, und da lebe ich dann wie ein Fürst, jedes einzelne Knöchelchen nage ich zum Zeitvertreib so sauber ab, daß nicht ein Fäserchen daran bleibt; o es ist eine Freude, wie meine Zähne so scharf sind; nein Herr! nicht um zweitausend Louisdor gäbe ich sie her. Nun, nun! sprach der Doktor, das wird sich geben, machen Sie meine Dose zurecht und überlegen Sie die Sache unterdessen, bis Mittag hole ich sie ab. Dabei verneigte er sich vornehm lächelnd und entfernte sich. Dorring sah ihm bedenklich nach; wie oft schon hatte er kaum so viel, um nur das Nothwendigste herbeischaffen zu können; manchmal hatte er dieses nicht; wie oft hatte er sich nur hundert Gulden eigenes Geld gewünscht, um sein Geschäft besser einrichten und sich ein anständiges Kleid anschaffen zu können; und jetzt wird ihm eine Summe angeboten, die er bei den jetzigen Zeitumständen nie in Ehren zu erreichen hoffen konnte und er sein Lebtag noch nie so viel Geld beisammen gesehen hatte; für zwei Zähne, die ihm nichts eintrugen, und ohne welche er eigentlich auch leben konnte, wie viele tausend andre Menschen, welche sie entbehren müssen; er dachte auch an Weib und Kind, der Kampf war daher nicht gering; doch trug am End die Gabe Gottes, mit welcher man keinen Handel treiben soll, den Sieg davon. Forts. folgt.

An Ch . . . . . .

Wenn ich im Stillen wandle durch Gottes schöne Welt,
Und ich mein Herz erhebe zum blauen Himmelszelt,
Wenn dort am Silberquellchen ich auf und niedergeh',
Und seine trauten Wellchen so lustig spielen seh,
Wenn von des Bächleins Rande ein Blümlein mit mir spricht,
Wenn freundlich es mir rufet: »Vergißmein ewig nicht;
Und wenn der Weide Lispeln in geisterhaftem Wehn,
So lieblich mich umwehet, dann kann ich dich verstehn:
Dann tönt's mir aus der Ferne zurück im Echoklang,
Dann hör' dein Lied ich klingen in lieblichem Gesang,
Dann ist's, das mich umschwebet, so süß, so wundermild,
In Anmuth und in Tugend dein zartes Engelbild,
Dann kömmst du mir entgegen, ab jenen stolzen Höh'n,
Und schwebest mir zur Seite, so wunderbar und schön,
Dann stillet ein paar Stunden der Trennung tiefen Schmerz,
Und jugendlich und munter schlägt hoch entzückt mein Herz,
Dann ist's die süße Hoffnung, die freundlich mich umstrahlt,
Und mir des Lebens Tage in bunten Farben mahlt,
Dann hoff' ich auf ein fröhlich und wonnig Wiedersehn,
Mag auch bis es erscheinet noch manches Jahr vergehn,
Denn es ist ja die Liebe, die dieses zu mir spricht,
Und treue, reine Liebe, wankt ewig, ewig nicht. A.

In Neutra ist bei einem Zuckerbäcker ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren zu sehen, mit in die Stirne gewachsenem, dichtem, struppigem Haar, stechendem Blick, kurzer, stämmiger Gestalt, derben Händen, ungewöhnlich breiten Fußsohlen, und ernstbrütendem Antlitz. Sie lächelt, wenn man sie anspricht und wiederholt die letzten Töne klar und verständlich, gleich einem Echo; übrigens kann sie nicht sprechen, besitzt jedoch, wie es scheint, Vernunft. In Bezug auf ihr früheres Leben kann man aus ihr selbst nichts herausbringen, woraus sich schließen läßt, daß ihr Erinnerungsvermögen entweder sehr gering ist, oder sie überhaupt gar keines besitzt, was sich natürlich nur erfahren ließe, wenn das Mädchen sprechen lernte. Die kurze, schauderhafte Geschichte dieses Mädchens, wie die Zuckerbäckerin sie erzählt, ist folgende. Das Mädchen eines in der Nähe von Araupos-Maróth wohnenden armen Mannes, von ihrer Stiefmutter hart gezüchtigt, ging in einem Alter von drei Jahren ihrem Vater nach, der sich nach den, zur Kis-Tabolcsanyer Herrschaft gehörigen Waldungen begeben hatte, um Holz zu hoen. Die Kleine mochte sich verirrt haben, was aus ihr geworden, wohin sie gerathen, wußte Niemand, konnte auch Niemand wissen. So verstrichen zehn, einige sagen zwölf Jahre, als in demselben Walde die Jäger, einem Bären auf die Spur kommend, denselben auf's Korn nahmen, ihn auch verwundeten, und den Blutspuren folgend ihn vor einer Höhle zu Boden gestreckt fanden; ihm zur Seite eine seltsame Gestalt, die die Wunden des Thieres mit Koth und Kräutern bedeckte und von dem Bären sich nicht trennen wollte. Die Jäger, eine menschliche Gestalt vermuthend, nahmen das in Rede stehende Mädchen mit sich, behielten sie, da sie sanfter Natur war, bei sich und versahen sie mit der nothdürftigsten Bekleidung. An Menschen sich allmählig gewöhnend, ging sie eines Tages wieder verloren, wurde jedoch von den auf den Neutraer Wochenmarkt mit Getreide fahrenden Leuten aufgefangen, ohne daß diese wußten, was das für ein Geschöpf sei. Einige wollten sie als ein Ungethüm sofort erschlagen, brachten sie jedoch auf das Zureden Anderer auf den Markt, und boten sie feil — so kam sie in den Besitz des erwähnten Zuckerbäckers. — Lange Zeit kroch sie auf allen Vieren, rohes Fleisch war ihre liebste Nahrung; jetzt geht sie bereits aufrecht, ist fleißig und arbeitsam. Die insbesondere am Halse zahlreichen Narben lassen vermuthen, daß sie mit ihrem vierfüßigen Gefährten — dem Bären — nicht immer in freundschaftlichem Verhältnisse gelebt habe. Es wäre interessant, Näheres von dem Zuckerbäcker selbst zu erfahren. Referent schließt diesen Bericht mit der Bemerkung, daß dieses entsetzliche Beispiel augenfällig beweise, was aus dem menschlichen Wesen ohne Erziehung und geselliges Leben werden könne!

Bestimmung.

Der Gastwirth zu der schwarzen Ent'
Fallirt und wird ein Rezensent;
Das Schicksal weiß es so zu lenken,
Er kann nie reinen Wein einschenken.

Der Fuchs und der Esel.

Eine Fabel.

Es möcht en Esel gern Rathsher werde,
Drum blost er si uf und macht trurig Geberde. —
Der Fuchs denkt: en Esel im große Roth
Sygt z'keine Zyte-n ens uf e Groth.
Er sit ihm: du muest vo G'fohre schreie,
Die 's Volch und d'Religion bedräue,
Muest syner thue als en Chlosterfrau,
Und wärist so ruch wie Bohnestrau. —
Der Esel het's Chrüz auf e Buggel g'noh
Und d'Bure händ ihn i Rothshaal tho.
Drob het mis Füchsli gar möge lache,
Und denkt: jetz cha-n i mi luftig mache.

Jemand wünscht in Aarau eine Behausung in Zins zu nehmen, wenn möglich nebst etwas wenigem Gartenland, bestehend wenigstens in vier Zimmern, wovon eins für Wohnstube und eins für Arbeitsstube heitzbar sein müßten, ferner in einer Küche, zwei Kammern, geräumigem Platz für Holz und im Keller. Bei der Expedition dieses Blattes zu vernehmen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 90.

Freitag, 11. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Den Mantel nach dem Winde hängen. Es gibt, besonders heut zu Tage, Viele, die nur haben und verzehren wollen, aber nichts zum Ersatze beitragen; die gemächlich und im Wohlsein leben, aber sich um Arbeit wenig oder nichts bekümmern; die alle Aemter besetzen möchten, und doch keins versehen können; mit Würden und Ehrenstellen sich schmücken, ohne daß sie sich solcher würdig machen; kurz solche, die nur von der Arbeit, dem Ruhm und der Ehre Anderer, ohne das mindeste Dazuthun seinerseits, eben so glücklich werden möchten. — Es sind diejenigen, die lieber mit prunkenden Worten, als durch sprechende Thaten sich zeigen wollen; denen gemeinnützige Wirksamkeit, wenn nicht der eigene Vortheil überwiegt, ein Gräuel ist; es sind diejenigen, welche mit ihrem Thun und Reden nie öffentlich und vor den Augen Aller aufzutreten sich getrauen, und nur scheinbar und im Rücken Anderer sich erheben, und, in Ermanglung eigener die Verdienste Andrer herabwürdigend und bespottend, so ihr Glück gründen wollen; es sind diejenigen, die trotz aller Zeichen der Zeit, an kein geistiges Volkerwachen glauben wollen, die, wenn sie es könnten, das Volk lieber am Gängelbande führen, oder als ihr Steckenpferd reiten möchten, um dasselbe durch Zersplitterung und Auseinandergerissenheit desto leichter zu ihren selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen zu können; es sind überhaupt diejenigen, welche Unkraut zu säen und zu gleicher Zeit Waizen zu ärnten gedenken, am Ende aber nichts erhalten, da Kurzsichtigkeit der Habsucht nie zuträglich sein kann.

— Der Gr. Rath des Kantons Aargau hat beschlossen, daß die Straße von Laufenburg nach Zurzach unverzüglich begonnen und ausgeführt werden soll. Somit würde einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen und vor badischen Plackereien ein Ausweg geöffnet.

— In einer Fabrike wurde jüngsthin einem Knaben mit einem Stück Holz ein Loch in den Hinterkopf geschlagen, daß ihm das Blut über den Rücken herunter lief; der Knabe ging in's Komptoir zu den Herren, um sich darüber zu beklagen; diese lachten ihn aus und verspotteten ihn; der Knabe forderte 4 Fr. Schmerzengeld, die Herren aber übernahmen die Trödelweiberrolle, d. h. sie markteten mit dem Knaben bis auf 5 Bz. herab. — Unter seinen Röcken sucht man auch seine Manieren, und findt sie oft seiner bei Thieren.

— Dem „Freisinnigen" wurde folgender Artikel eingesandt: „Alle öffentlichen Angestellten haben in unserm Kanton das Glück, ihren Gehalt vierteljährlich ganz pünktlich und wohlgezählt in die Hände zu bekommen, nur die Gemeindeschullehrer nicht, als ob diese nicht auch im Dienste des Vaterlandes ständen. Oft fließen die Staatsbeiträge ganz unregelmäßig, so daß ein zweiter schon wieder fällig ist, ehe der Lehrer nur auch den erstfälligen erhält, den er nun noch im Bezirkshauptorte selbst abholen und bald die Hälfte davon für Zoll und Geleit geben muß, während man es den Waisenmeistern und Wegknechten ganz frei durch den Landjäger in's Haus schickt. Von den Gemeindsbeiträgen erhält man nur alle Halbjahr etwas, und wenn man da noch sich dafür meldet, erhält man als Trinkgeld „de Uverschant". Ich gönne Niemand etwas Böses, aber es würde mich in der Seele freuen, wenn die Herren Regierungsräthe ihre vielen hundert Franken nur auch ein Jahr lang zusammen betteln und zusammen sprengen müßten, wie die Schulmeister. Ich setze auf diesen Fall hin eine rothe Kuh an einen rothen Kreuzer, daß es mit der Sache der Schulmeister besser käme."

— In einer Fabrike des Kantons Zürich arbeitete einst ein Mädchen neben einem Rade und hielt sich furchtsam ein wenig davon ab, um nicht erfaßt zu werden. Kaum hatte dieses der Aufseher erblickt, als er auch dem Kinde von hinten einen Tritt versetzt, daß es ans Rad fällt, von diesem gepackt und zermalmt wird. Im Aargau ist dieser Aufseher gegenwärtig noch bekannt unter dem Namen „Kindermüller".

— Das Kriminalgericht von Luzern hat in seiner Sitzung vom 29. Weinmonat den Xaver Baumgartner von Neuenkirch, als Schuhster wohnhaft in Ruswil, wegen des Verbrechens der Gotteslästerung zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt. Laut Aussage mehrerer Zeugen soll er sich über die vielen Feiertage im Jahr, namentlich über die sogenannten Muttergottes-Tage, und unter diesen namentlich über Maria-Geburt und Empfängniß ungebührlich geäußert, jedoch die Person oder den Namen Gottes nicht berührt haben. Der Verurtheilte soll die Appellation ergriffen haben.

— Der Eidgenosse bringt folgendes Verslein:

Luthern. Heiza! Tudeldumdein!
Da geht's hoch her mit dem Jungfern-Verein,
Daß die Vordächer zusammenkrachen
Und des Nachts die Leute aufwachen!
Heißt das leben in Sittsamkeit und Zucht,
Wenn man nach Mitternachts zu kilten sucht?
Nicht wahr, ihr Schönen vom Jungfern-Verein,
Ihr lockt die Buben zum Fenster herein?
Und ihr Knaben vom Jüngling-Verein
Steigt über Vordächer zum Mädel ein.
Habt ihr schon wieder den Text vergessen,
Den euch die Jesuiten gelesen? —
Wahrlich, über Pfarrer und Jesuiten
Gehn euch Tanz, Kilbi und lustige Zilten!
Treibt ihr so mit dem Tugendbund Spott,
Daß ihr schon wieder, erbarm' sich Gott,
Euch dem Tanz und dem Kiltgang ergebet
Und nach des Teufels Lüsten strebet? —
Wer ja schon um Tanz nur ein Mädchen begehrt,
Nach den Jesuiten zur Hölle fährt! —

— In der Nacht vom 3. auf den 4. Nov. hat im Kaudergrund ein Wolf sechs Schafe gebissen, getödtet oder zerfleischt und eine Anzahl versprengt, die sämmtlich im Stalle eines bewohnten Häusleins enthalten waren. Die Leute begaben sich sogleich am 4. Nov. auf die Jagd; das Resultat derselben ist jedoch noch unbekannt.

— Letzten Samstag Abends nach 7 Uhr verließen drei Bürger von Münchenstein: Banga (Schäfer), Masmünster (Bannwart) und Schuhmacher Amman das Wirthshaus des Herrn Kummlers an der Brücke, um sich, von Basel kommend, nach Hause zu begeben. Es war dicke Finsterniß. Die erstern zwei kamen glücklich vorwärts, der letztere hingegen, Amman, verfehlte, wie es scheint, die Brücke und fiel in die Birs, wo er am folgenden Morgen um halb 10 Uhr zirka 500 Schritte weiter unten gefunden wurde. Eine Axt und ein Säcklein, die er bei sich getragen, lagen nicht mehr bei ihm, woraus zu schließen ist, daß sein Körper weiter geschwemmt wurde. Amman war zirka 60 Jahr alt, Wittwer und Vater von vier Kindern, die seinen Verlust schmerzlich empfinden.

— Am 22. September letzthin kam am korrektionellen Gericht in Liestal folgender höchst skandalöse Fall vor: Barbara Peter, genannt Kamberbäbeli von Wiesen, ward in der Nacht vom 9. März 1842 wegen Betrunkenheit durch ein Rudel Dorfbursche aus dem Hause gerissen, in den Gassen herumgeschleppt, entkleidet, mit Roth überstrichen, mit Gülle beschüttet und sonst furchtbar mißhandelt, zumal in den Haaren zerzaust; die Kerls hoben sie dann bei den Beinen in die Höhe, stellten sie auf den Kopf, fuhren ihr mit einem Besen über die nackten Glieder, rieben ihr eine Unschlittkerze im Mund herum und wollten sie zuletzt noch ins Wasser schmeißen, als sie aus ihrem Rausche erwachte und Pardon erhielt. Das Gericht verhängte 12, 10, 6 und 3 Tage Einsperrung. Empfindlicher aber für diese Bursche ist die allgemeine Verhöhnung, welche ihnen seither überall entgegen tritt, wo sie sich blicken lassen.

— Der den vorletzten Sonntag, nach vorgängigem Wind, fußhoch gefallene Schnee hat im K. Freiburg sowohl als in den Kantonen Wadt und Bern in hohem Grade die Wälder beschädigt, selbst Eichen gefällt. Ganze Bezirke von Tannen und Buchen brachen unter der knolligen Last zusammen, indem der Schnee erst mit Regen gemischt fiel und dann plötzlich auf den Bäumen gefror. Auch die Fruchtbäume haben bedeutend gelitten. Bei diesem Anlaß verlor die alte Linde wieder einen ihrer Aeste, der während der Nacht unter der Wucht erlag. Jetzt ist von dem historischen Baume, diesem Zeichen von Karls des Kühnen Niederlage, nichts mehr übrig als ein hohler Stamm und einige hinfällige Zweige, die sich daran ein armseliges Leben fristen.

— Ein junger Mann, welcher durch Harzeinsammeln auf dem Gebirge in Unterwalden dürftigen Erwerb suchte, verunglückte durch Herabstürzen von einem hohen Baume, und fand so in einer öden, von Menschen nur selten besuchten Gegend seinem bedauerlichen Schicksale überlassen, einen qualvollen Tod. Erst nach einigen Wochen wurde sein Leichnam entdeckt und in das Thal hinuntergebracht. Ein Bekannter des Verstorbenen, der angegangen wurde, dessen nun eingesargten Todtenkörper wegen der Weite des Weges nach dem Gottesacker zu führen, wie er schon manch' andern dorthin gebracht, verweigerte die Dienstleistung und ging, derselben sich entziehend, an die Arbeit auf's Gebirge. Dort aber ereilte ihn alsobald das gleiche Schicksal. Der Unglückliche glitschte von einem jähen Felsblocke hinunter, zerschmetterte seinen Leib auf eine wahrhaft schauerliche Weise, und wurde todt von der Stelle getragen.

— Das Sol. Blatt meldet aus dem Wallis: Die Schweiz wird vielleicht bald wieder einen großen Namen mehr im Ausland zählen. Unser Landsmann, Hr. Mengis, ist an die Oper nach Paris berufen worden, wo ihm für seine Stimme ein jährlicher Gehalt von 30,000 Fr. versprochen ist, wenn er den Erwartungen entspricht. Man rühmt an ihm nicht nur seine Stimme, sondern auch einen liebenswürdigen Charakter. Einer seiner Brüder ist Pfarrer zu Münster im Oberwallis, und soll ihm in allen Dingen gleichen, also auch in Hinsicht der schönen Stimme. Dieser war, als ganz junger Abbe, bischöflicher Almosner, als Abgeordnete von Münster nach Sitten kamen, und von dem Bischof einen Pfarrer verlangten, der, wie sie sagten, eine „gute Gattig" haben und auch singen könnten müsse. Umsonst wendete ihnen der Bischof ein, daß sie eben nicht den umfassendsten Begriff von den Eigenschaften eines guten Pfarrers hätten; sie blieben auf ihrem Satz: unser Pfarrer, sagten sie, ist unser Stolz, und darum wollen wir einen, der auch etwas vorstellt. Mittlerweilen fiel ihr Augenmerk auf den jungen Abbe Mengis, dessen Aeußeres ihnen so gefiel, daß sie dem Bischof sogleich erklärten: „Gelobt sei Gott, das ist unser Mann — es fragt sich jetzt nur, ob er singen kann?" Herr Mengis sang, und die Männer von Münster ließen sich ihren Pfarrer nicht mehr nehmen.

— Auf den Höhen des Ruppens im Appenzellerland sah man am 2. Nov. Abends eine prachtvoll glänzende Naturerscheinung, welche mit einem donnerähnliche Gekrach endigte.

Ausland.

— Der Haushund der J. G. Cotta'schen Buchdruckerei in Stuttgart, an welchem nach und nach die Merkzeichen der Wuth ausbrachen, hat einen Arbeiter, der ihm seine Kette kürzer machen wollte, und gegen den er sonst sehr freundlich war, dergestalt in den Vorderarm gebissen, daß man fürchtet, er werde amputirt werden müssen; wenn nicht noch schlimmere Folgen eintreten! Den Hausknecht, der ebenfalls in seine Nähe kam, packte er am Hemdärmel; doch war dieser so glücklich, sich unbeschädigt losreißen zu können; ein kleines Hündchen aus dem Hause endlich wurde von dem kranken Thiere, mit dem es wie gewöhnlich spielen wollte, total zerrissen. Da die Zeichen der Wuth somit nicht mehr zu verkennen waren, erschoß man das Thier und verbrannte seine Hütte, so wie die von ihm beschädigten Kleidungsstücke.

— Schon lange hat sich in Berlin keine so allgemeine Entrüstung gegen eine Unthat kund gethan, als bei dem vor einigen Tagen in dieser Hauptstadt verübten Verbrechen, bei welchem eine Wirthschafterin die zwölfjährige Tochter eines alten Wittwers so bestialisch züchtigte, daß in Folge dessen das unschuldige Mädchen bald darauf sein junges Leben endete. Bei der Wegführung der Verbrecherin in das Gefängniß wollte das zusammengelaufene Volk an jener schon die gerechte Strafe ausüben, was aber durch die vorsichtige Polizei verhindert wurde.

— Nach einer preußischen Kabinetsordre vom 28. v. M. erhält die ganze Armee Waffenröcke und Helme. Das Gardekorps, das dritte und vierte Armeekorps sollen sofort mit diesen neuen Gegenständen versehen werden. Auch die Offiziere erhalstatt ihrer bisherigen, nun Ueberröcke, die sie auf der Parade wie in jedem Dienst zu tragen haben. Die bisherigen Uniformen derselben sollen nur als Gesellschaftsröcke beibehalten werden.

— Der Gubitzkalender auf 1843 hat alle Erwartung übertroffen; Verstand, Geist, Witz, Scharfsinn und Gefühl sind vereinigt mit menschlicher Kunst zu einem Ganzen, das den Leser sehr angenehm überrascht.

— Augenblicklich herrscht in Osnabrück eine Aufregung der Gemüther, wie noch nie, da zu den politischen Ereignissen nun auch kirchliche hinzukommen. Es ist sehr zu bedauern. Diese Stadt war sonst das Bild der Eintracht, und Fremde freuten sich oft darüber. Wenn irgendwo sich deutsche Sitten und Einfachheit fanden, so war es hier. Wie ist das nun leider ganz anders geworden! Spaltungen über Spaltungen, Parteien gegen Parteien! Jeder muß auf seiner Hut sein, um nicht durch eine unschuldige Aeußerung sich Unannehmlichkeiten zuzuziehen. Scheu betrachtet man den, den man nicht genau kennt. Statt der sonstigen Wärme jetzt fast überall Kälte. Nur in den Klubbs sprechen sich Bekannte, wenn sie allein sind, unverhohlen aus, nicht, wenn nicht ganz Bekannte zugegen sind.

— In einem der nächsten Rath- und Bürger-Konvente von Hamburg soll vom Senat der Antrag gestellt werden, den Israeliten das Recht einzuräumen, in allen Theilen der Stadt und des Gebiets Grundeigenthum zu erwerben, welches ihnen bis jetzt nur in wenigen Straßen zusteht. Vielleicht seit Jahrhunderten wäre dies die erste Freiheit, welche den Juden vom Hamburger Senate eingeräumt würde.

— Im Bacsar-Komitat hat das Bergher-Zirkular wegen Ablösung des ungarischen Klerus vom römischen Stuhl eine außerordentliche Sensation erregt. Die Verlesung wurde von der römischen Partei öfters unterbrochen und mit Ungestüm gefordert, dasselbe ungelesen zurückzuweisen, indem sie es für eine Fackel zur Entzündung der Zwietrachtsflamme unter den christlichen Konfessionen ansehe; sie nannten es ein Pasquill auf die katholische Geistlichkeit. Die Komitatswürde erhielt jedoch die Oberhand, so daß das Zirkular vorgetragen werden konnte.

— Der bisherige Kommandant der Pariser-Nationalgarde und ersten franz. Militär-Division, General Pajol, ist vom König seines Amtes entlassen und an dessen Stelle General Sebastiani gesetzt worden. Nun hat man bemerkt, daß, den Gebräuchen und Reglements zuwider, die Offiziere der Nationalgarde ihrem neuen Oberbefehlshaber keine Besuche abgestattet, hingegen in großer Anzahl sich beim General Pajol haben einschreiben lassen, um ihm ihre Theilnahme an seiner Ungnade

kund zu geben. Die Tambours und Trompeter der Legionen, welche die dabei üblichen Morgenständchen bringen wollten, hätten von ihren Obersten Befehl erhalten, dies zu unterlassen.

— Der nun in Disponibilität gesetzte Generallieutenant Graf Pajol, geb. 3. Febr. 1775, trat schon 1790 in die Armee ein, und wurde 1805 Brigadegeneral, schlug sich 1806 und 1807 in Polen, kämpfte bei Eckmühl, Eßling, Wagram, wurde im russischen Feldzug wegen eines kühnen Reiterstückchens, indem er mit 100 Reitern den großen Geschützpark des Generals Bagration wegnahm, zum Divisionsgeneral ernannt, kehrte verwundet aus Rußland zurück, nahm 1813 an den Schlachten von Lützen, Bauzen und Bunzlau Theil, half Dresden vertheidigen, wurde bei Wachau durch eine Haubitzgranate, welche sein Pferd traf, über 20 Fuß hoch in die Luft geworfen, wobei er den Arm und eine Rippe brach, so daß Napoleon sagte: „Wenn Pajol jetzt davon kommt, so stirbt er niemal“; trat aber schon 2 Monate nachher, den Arm noch in der Schlinge, wieder in aktiven Dienst und nahm sehr lebhaften Antheil an der Schlacht von Montereau, wo Napoleon ihn unter einer Umarmung und mit den Worten: „Wenn alle Generale mir gedient hätten, wie Sie, so wäre der Feind nicht in Frankreich“, auf dem Schlachtfelde zum Großkreuz der Ehrenlegion ernannte, und kämpfte endlich auch in den hundert Tagen, während welcher er das große Band der Ehrenlegion erhielt, bis ans Ende für den Kaiser. Bei der Julisrevolution war er unter den ersten Generalen, welche sich der neuen Ordnung anschlossen, und stand nun seit 1830 an der Spitze der ersten Militärdivision in Paris. Kein Wunder, daß den alten vielverdienten General seine Versetzung in Disponibilität tief gekränkt hat.

— Die Söhne des General Pajol haben ihrem Vater ihr Vermögen abgetreten.

— Unter den Offizieren der französischen Armee herrscht eine große Unzufriedenheit, weil das Avancement nach Anciennität ganz aufhören zu wollen scheint. Zahlreiche Petitionen werden der nächsten Kammer vorgelegt werden, um ein bestimmteres Gesetz über das Avancement zu erzielen.

— In Paris sind seit einigen Tagen alle Werkstätten der Tapetenfabriken in Folge eines Zwistes wegen des Lohnes zwischen den Meistern und Gesellen geschlossen. Eine zahlreiche Versammlung dieser Korporation hat am 1. d. an der Barriere de Charonne statt gehabt.

— Der Hafen von Marseille verbreitet während der heißen Jahreszeit eine mephitische Ausdünstung von solcher Stärke, daß die Goldepauletten der in Garnison liegenden Regimenter in einigen Wochen schwarz werden. Die jährlich sich vermehrende Sterblichkeit wird einzig und allein der Verpestung des Hafens zugeschrieben. Längst wurden von der Munizipalität Eingaben über Eingaben wegen dieses Nothstandes nach Paris geschickt. Die Reinigung des Hafens würde 30 bis 40 Millionen kosten, und dies schreckte die Regierung ab, sie zu unternehmen. Herr Teste, der von Geburt ein Provençale ist und sich eben in Marseille befindet, soll nun ernstlich Willens sein, seiner Heimathsprovinz diese Wohlthat zuzuwenden.

— Mit dem Dampfschiff ohne Räder an den Seiten, das bei Metz gebaut wird, hat man bereits Versuche auf der Mosel gemacht, die ganz günstig ausgefallen sind. Mit Hülfe dieser Einrichtung wäre also die Dampfschifffahrt auf Kanälen und kleinen Flüssen möglich.

— In Spanien sind im Laufe des Monats August 34 Klöster verkauft worden, die 5,348,646 Realen eingebracht haben; 64 andere wurden verschenkt. Am 11 Oktober hat General Zurbano zwei Landwirthe, Vater und Sohn, zu Vich erschießen lassen, weil sie eine Bande Faktiosen in ihr Haus aufgenommen hatten. Vergebens bewies man ihm, daß die Beiden von der Bande gezwungen worden seien, ihr Haus zu öffnen.

Ein geplagter Ehemann an den Mond.

Was stehest du, o Silberscheibe!
Da drehen so bedächtlich still,
Indessen ich zum Zeitvertreibe
Ein Stündlein hier genießen will?

Ermattet sind mir meine Glieder,
Laß ruhen mich auf dieser Bank;
Zieh' deinen Vorhang du hernieder,
Und gönn mir diesen Labetrank!

Dein Lauschen kann ich nicht ertragen,
Auch einen Zeugen will ich nicht;
Wie dürft ich sonst ein Schläflein wagen
In deinem hellen Angesicht!

Kehr' weg von mir jetzt deinen Schimmer,
Der sonst mir viel Vergnügen macht,
Und leuchte vielmehr dort ins Zimmer,
Wo Sophron bei den Büchern wacht!

Bei Hause sind' ich kein Verbleiben,
Ein böses Weibchen zankt mit mir;
Hilf diese Plage mir vertreiben!
Recht herzlich dank ich dir dafür.

O, Mond, verschmäh' nicht meine Bitte,
Der ich so sehr geschlagen bin;
Versöhnend tritt in uns're Mitte,
Sonst ist mein ganzes Glück dahin!

Getrennet finde ich nur Frieden,
Nur so schmeckt mir die süße Ruh',
Und aller Zank wird dann gemieden —
Wir schließen unsre Augen zu.

Könnt armer Teufel ich die Jahre
Der Jugendzeit zurücke flieh'n;
Ich müßte, was ich jetzt erfahre,
Zu meinem Unglück' nicht besieh'n.

Drum ziehe deinen Vorhang nieder,
Laß ruhen mich auf dieser Bank!
Ermattet sind all' meine Glieder;
Ach, gönn' mir diesen Labetrank! . . . y.

Die Zähne.

Fortsetzung.

Im Gasthof zum Delphin saß im schönsten Eckzimmer, nachlässig auf den Sopha hingelehnt, ein junger, schöner, großer Mann mit blondem Haar und ernsten Gesichtszügen; eine Cigarre rauchend und eine Zeitung in der Hand haltend schien er ganz in deren Inhalt vertieft zu sein; vor ihm auf dem Tisch stand ein silbernes Theeservice und die Ueberbleibsel von genossenem Frühstück; ohne angeklopft zu haben trat der Doktor herein, und sprach auf englisch mit freudigem Gesicht: Mylord, gefunden, es fehlt kein Haar! Und gekauft? fragte der Angeredete, indem er vom Sopha aufsprang, und Zeitung und Cigarre weit wegschleuderte. Noch nicht gekauft, entgegnete der Doktor; aber es wird sich geben, zweihundert Louisd'ors habe ich dafür geboten; sie gehören einem armen Schlucker, der kaum dem Hunger wehren kann, der aber doch so zähe ist wie ein Bresiteak aus einer deutschen Küche; denken Sie, nicht um zweitausend erhielt ich zum Bescheid. Was? ein Hungerleider wagt es, mir seine Zähne abzuschlagen, rief heftig der Lord; er zog schnell und stark an der Klingel. Erschrocken stürzten zwei in Scharlach und Gold gekleidete Diener in's Zimmer. Tobi, schrie der Lord, meine Pistolen, Jon, meine Kleider! Die Diener liefen ab, und der Doktor, dem so etwas nichts Neues zu sein schien, blieb ruhig und sprach in ganz gleichgültigem Ton; Mylord, nur keine Uebereilung, wir sind in Deutschland. Schnell brachten die Diener das Verlangte. Der Lord, indem er seinen seidenen Schlafrock abwarf und sich ankleidete, sprach: ich will gerne sehen, ob ich nun soll um nichts seit drei Jahren fast alle Winkel des halben Kontinents durchstöbert haben, um meine erschlagenen Zähne ersetzen zu können! so leicht läßt sich Lord Adams nicht abspeisen. In fünf Minuten war der Anzug geordnet, er öffnete ein Sekretär, und zog zwei schwere Goldsäcke hervor, übergab jedem Diener einen derselben, und, indem er zum Doktor sprach: kommen Sie, stürzte er zur Thüre hinaus die Treppe hinunter, und lief als hätte er gestohlen, die Straße gradaus; die Diener keuchten hinten drein, der alte dicke Doktor aber, der nicht so schnell auf den Füßen war, wie sein junger Gebieter, konnte nur langsam nachfolgen, und als er sich vor der Hausthüre nach dem Lord umsah, war er verschwunden; in der Hoffnung, dem Lord zu begegnen, bog er links um die Ecke des Gasthofs und nahm seine Richtung gegen die Straße, in welcher Dorring wohnte. Der Lord aber, als er bis fast ans Ende der Straße gelaufen war, in der Meinung, der Doktor folge nach, sah sich um, um sich zu erkundigen, welchen Weg sie einzuschlagen

hätten, wunderte ſich nicht wenig, daß der Doktor nirgends zu ſehen war; er wartete eine Weile, doch als der Doktor noch immer nicht kam, ſo trat er ärgerlich den Rückweg nach dem Gaſthof wieder an. Als der Doktor auch nicht da war, ſendete er die Diener aus, ihn aufzuſuchen. So verſtrich ungefähr eine Stunde ungeduldigen Harrens, ehe der Doktor wieder kam, ohne daß ihn ein Diener angetroffen hätte. Seine Lordſchaft fuhr den keuchenden, ſchwitzenden Doktor ungehalten an; doch war er bald beſänftigt, als er einſah, daß er gefehlt hatte. Der Lord meinte, es ſei keine Viertelſtunde zu verſäumen, und doch war kein Diener zurückgekehrt um das Geld zu tragen. Endlich lud er dem Doktor einen Geldſack auf, und ohne ſeinen Stand in Betracht zu ziehn, trug er in höchſt eigener Perſon den andern.

Das neue Haus.

Es war ein reicher Grundherr, der hatte Gold wie Sand,
Der will ein Haus ſich bauen, wie keins im ganzen Land.
Drum läßt er Werkleut ſchaffen gar viele Monde lang,
Und will ſein Geld nicht reichen, ſo hilft wohl auch der Zwang.
Bald iſt der Grund gemauert, ſchon ſteigt wie ein Palaſt
Das Haus empor, mit Pfeilern und ſtolzer Bogen Laſt.
Und höher, immer höher entragt der ſchöne Bau,
Kein ſchönrer zeigt vom Lande hinauf in's ew'ge Blau.
Nun iſt das Werk vollendet, da gibt es Tanz und Schmaus;
Nur ſeines Herrn gewärtig iſt noch das leere Haus.
„Jetzt laßt die Becher klingen, was ich gewünſcht, iſt mein!
„Mit nächſtem Morgen zieh' ich in's neue Haus ſchon ein.“
Und kaum noch hat verſendet der Tag den erſten Straht,
Da bringen ihn die Seinen in's Haus nach ſeiner Wahl.
Doch keiner iſt ſo fröhlich, wie er's noch geſtern war;
Auch ſcheint der Grundherr ſelber verwandelt ganz und gar.
Das macht ſein Haus, ſein neues — war nicht das Haus voll Pracht,
Das hatte ihm gezimmert ein Schreiner — über Nacht. S.

Ein Zweikampf in Irland.

Ich war auf dem Wege, um den Markt in Donnabruck zu beſuchen, als ich mich plötzlich durch eine Vorerſzene aufgehalten ſah; ich fand mich in der Mitte, eine Mauer von Menſchen umſtand und umdrängte mich dermaßen, daß jede Hoffnung auf Entkommen verſchwand und ich bis zum Ende ausharren mußte. Es war ein Zweikampf auf Tod und Leben, von dem ich wider Willen Zeuge ſein mußte.

Der eine Athlete war ein durch ſeine Gewandtheit und ſeine Stärke berühmter Schotte, welcher nach Irland gekommen war, um den Markt von Donabruck zu beſuchen. Ein irländiſcher Boxer, der ſchon ſeit langen Jahren im unbeſtrittenen Beſitze der Meiſterſchaft all die verſchiedenen Märkte ſeines Landes beſuchte, konnte die Anſprüche des fremden Nebenbuhlers nicht mit kaltem Blute betrachten, und ſo hatten ſie beide den Markt verlaſſen, um hier ihren Streit zu entſcheiden. Wie durch einen Zauberſchlag gerufen, umgab uns in wenig Augenblicken eine Schanze von Wagen aller Art, und tauſende von Köpfen bedeckten dieſe beweglichen Gerüſte. Die neugierige Menge drängte ſich auf die Wagen, ſtieg auf die Pferde, das Ganze bildete einen feſten Wall, in deſſen Mitte hinlänglich freier Raum blieb für den furchtbaren Kampf. Ich befand mich mit einigen zwanzig Perſonen im Vordergrunde des Kreiſes, in welchem das ſchreckliche Schauſpiel ſtatt fand.

Die Kämpfer legten ihre Kleider, ſelbſt ihre Hemden ab, nur ihre Beinkleider behielten ſie an. Jeder von ihnen hatte ſeine Beiſtände bei ſich. Der Schotte hatte dünnes, brennend roth gelocktes Haar, ſeine blauen Augen verriethen den Ausdruck ſataniſcher Verſchmitztheit, ſeine Schultern, Bruſt und Arme zeigten einen kräftigen Muskelbau, ſeine Haut war braunroth, ſeine Fäuſte nicht beſonders groß, ſeine Hüften breit und beweglich. Er überblickte ſchnell den Kampfplatz, ſtieß mit dem Fuß einige Steine bei Seite, dann ließ er, die Füße wie zum Sprunge bereit, auseinander, den Oberleib auf ſeine Hüften niederſinken, und erwartete ſeinen Gegner mit feſtgeſchloſſenen Fäuſten, die Ellenbogen nach unten gerichtet, die Naſenlöcher weit offen, den Blick feſt auf ſeinen Gegner gerichtet, wie ein zum Sprunge bereiter Tieger.

Der Irländer war halb betrunken, ſehr bleich, mit glatten ſchwarzen Haaren und kahlem Scheitel. Er war größer als der Schotte und ſeine Arme von unverhältnißmäßiger Länge, ſeine großen Fäuſte reichten ihm bis an die Knie, ſein Knochenbau war furchtbar, aber ſeine Muskelkraft ſchien der ſeines Gegners nicht gewachſen. Er ging mit geſenktem Kopf und niedergeſchlagenen Augen wie ein Bär auf ſeinen Gegner los. Seine Beſtänder ſprachen leiſe mit ihm, und er ſchien ſeine Geiſteskräfte zuſammen zu raffen, um ſie zu verſtehen. Als beide Kämpfer ſich auf zwei Schritte Zwiſchenraum gegenüberſtanden, herrſchte Todesſtille unter der ungeheuern Volkemenge. Der Blick des Irländers, der bis daher finſter und kalt war, belebte ſich, aber in ſeiner Haltung war nichts von der kräftigen Zierlichkeit ſeines Gegners, man ſah, daß er nicht ſo viel Schule beſaß; aber hatte er auch weniger Kunſt, ſo hatte er dafür mehr Schlauheit. Der Irländer war ein Naturkind, das die Erfahrung zum Lehrmeiſter hatte. Jetzt ſtanden ſie ſich zum Angriff gegenüber. Nach den Finten kamen die Streiche, zuerſt zum Schein aber bald in furchtbarer Wirklichkeit. Der Irländer ſuchte nach unten zu ſchlagen, der Schott ſchlug gerade ſtehend, den Arm erhoben, und Hand und Fuß mit gymnaſtiſcher Genauigkeit zu gleicher Zeit benutzend. Fünf Mal wurde der Irländer zu Boden geworfen, ſeine Freunde umgaben ihn dann, wiſchten ihm das Geſicht ab, ſprachen leiſe in höchſter Aufregung mit ihm, und ſchienen für alles andere als für den Kampf ganz unempfindlich. Als der Irländer zum fünften Mal niedergeworfen war, dauerte es eine Viertelſtunde, bis er wieder zur Beſinnung kam. Der Schotte glaubte bereits geſiegt zu haben, allein einer der Beiſtänder des Irländers gab durch ein Zeichen zu verſtehen, daß noch nicht alles zu Ende ſei. Man hob den Irländer auf, ſetzte ihn auf den Boden und hier nahm er eine Zeit lang den Kopf in beide Hände. Eine Viertelſtunde lang ruhte er noch aus, dann kreuzte er die Arme über der Bruſt und ſeine Züge nahmen einen Ausdruck finſterer Entſchloſſenheit an. Seine Freunde redeten ihm zu mit einer Heftigkeit, die ich nicht zu ſchildern im Stande bin, und halfen ihm aufſtehen. Der Kampf begann von Neuem. Der Schotte hatte nicht mehr die gleiche Beweglichkeit, er war einige Mal in die Seite geſchlagen wurden, und ſeine Bläſſe zeigte deutlich für die Wirkung dieſer Streiche, dennoch erwartete ich keineswegs einen Ausgang, wie er wirklich ſtattfand. Der iriſche Boxer näherte ſich, nachdem er mehren Angriffen ausgewichen war, mit einem mal ſeinem Feinde wie ein Verzweifelter, die Fäuſte hoch, als wolle er von oben herab ſchlagen, plötzlich aber warf er die rechte Schulter zurück und verſetzte dem Schotten einen ſo fürchterlichen Schlag in die Seite, daß dieſer niederſtürzte, um ſich nicht mehr zu erheben.

Der gewiſſenhafte Prediger.

Ein Pfäfflein predigt eifrig: „du ſollſt nicht ehebrechen!“
Und ſchaut dabei gar ſchelmiſch auf Bauer Fritzens Weib;
Sie ſchlägt die Augen nieder und denkt an ihr Verſprechen
Den Pfarrer zu beſuchen zum Abendzeitvertreib. —
Dann ruft er wieder feurig: „Mein Volk, du ſollſt nicht ſtehlen!“
Die ſalbungsvolle Predigt war wahrer Ohrenſchmaus.
Doch liebe Leute, denket, ich kann es nicht verhehlen,
Er ſtahl die Predigt ſelber aus einem Buch heraus. S. L.

Allerlei.

Im franzöſiſchen Revolutionskriege erhielt ein Grenadier, der Sergent David, einen Schuß in die Bruſt. Ohne ſich zu beſinnen, nimmt er ſein Meſſer aus der Taſche und reißt ſich das Kleid auf. „Was willſt Du thun?“ fragte ihn ſein Nebenmann. „Der Schuß“, antwortete jener, „kam mir eben gelegen, ich habe keine einzige Kugel mehr und will die jetzt empfangene aus der Bruſt ſchneiden, um ſie dem Feinde wieder zurückzuſenden. Hier iſt ſie.“ — Nach dieſen humoriſtiſch geſprochenen Worten ladet er ſein Gewehr und ſchießt. Erſt dann denkt er an den Verband ſeiner Wunde!?

Ein Sklave hatte die Flucht ergriffen; ſein Herr verheißt dem, der ihn einholen wird, zwölf Piaſter. Ein anderer Neger bringt ihn zurück, weigert ſich die Belohnung anzunehmen, und erbittet ſich die Begnadigung des Flüchtlinges. Der Herr des Sklaven bewilligt dieſe, und behält die zwölf Piaſter zurück. Der Reiſebeſchreiber, welcher uns dieſes erzählt, iſt der Meinung, der Herr habe die Denkungsart eines Sklaven, und der Sklave jene eines Herrn gezeigt.

Jemand wünſcht in Aarau eine Behauſung in Zins zu nehmen, wenn möglich nebſt etwas wenigem Gartenland, beſtehend wenigſtens in vier Zimmern, wovon eins für Wohnſtube und eins für Arbeitsſtube heizbar ſein müßten, ferner in einer Küche, zwei Kammern, geräumigem Platz für Holz und im Keller. Bei der Expedition dieſes Blattes zu vernehmen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 91.

Dienstag,
15. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn der Gr. Rath in der vergangenen Woche anfänglich auch wenig ausgerichtet hat, so ist doch während der ganzen Sitzung manche wichtige Schlußnahme gefaßt worden. — Vorerst ist nicht zu übersehen, daß die Mitglieder lebhaften Antheil an den Berathungen nahmen; fast immer waren die Bänke angefüllt. Das mag wohl daher rühren, daß seit dem Juni keine Sitzung mehr war, somit die Herren nicht von der letzten her noch ermüdet waren. Wirklich sollte man im Interesse der Geschäfte selbst nicht zu oft Sitzung halten, dann aber auch nicht so viele ganz unnütze Debatten aufkommen oder provoziren lassen. Gerade bei der Berathung über die Rheinstraße hätte ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden können: das Kreditbegehren des Kl. Rathes wäre der Staatsrechnungs-Kommission zuzuweisen gewesen, diese hätte ohne Zweifel einen entsprechendern Bericht gebracht, und bei der Geneigtheit sämmtlicher Regierungs-Mitglieder, mit Beförderung eine Rheinstraße anzulegen, hätte man bei der Bewilligung eines nachträglichen Kredites einstweilen stehen bleiben können; der Kl. Rath hätte dann nach verfassungsmäßiger Vorschrift die Frage zuerst reiflich zu erwägen gehabt, auf welche Weise die Kosten der neuen Rheinstraße gedeckt werden sollen. Einige Redner wollten aber, um Effekt zu machen, nicht den ruhigen Gang der Kommissionalprüfung und der Vorprüfung durch den Kl. Rath, sondern sie wollten sogleich die Rheinstraße grundsätzlich beschließen und die Ausgaben dafür dekretiren, bevor nur ein Dekret zur Berathung vorlag; diese Redner wollten zeigen, die Ehre Aargau's fordere einen so raschen Schritt, haben aber in ihrem Eifer vergessen: eben auch die Ehre Aargau's verlange, daß die Forderungstitel unseres Staates nicht in Bern eingesetzt und dagegen Summen bis auf Fr. 500,000 erhoben werden. Immerhin ist die Schlußnahme gut, daß die Rheinstraße gebaut werden soll, aber diejenige wegen Deckung der Kosten ist voreilig und gefährlich. — Ein nicht minder wichtiges Ereigniß ist die zweite Berathung und Annahme des neuen Militär-Gesetzes, ganz geeignet, ohne Belästigung unseres Volkes uns in den vordersten Reihen unserer eidgen. Waffenbrüder zu erhalten. — Eben so wichtig ist der Verkauf so vieler Klostergüter, während die Zahl der hartnäckigen Klosterfreunde von 60 oder 59 auf 32 herunter geschmolzen ist. — Nicht ohne Bedeutung ist auch das Entlassungsgesuch des Hrn. Dorrer, womit er bewiesen, daß er in der letzten Zeit nichts mehr gethan, als an seinem Schreiben an den Gr. Rath gearbeitet hat, und wie? so — daß die beleidigte Eitelkeit aus allen Zeilen hervorblickt. Der Mann, welcher im Jahr 1835 schon in einer Kommission die Aufhebung der Klöster beantragte, welcher am 13. Jänner 1841 in den Pantoffeln in den Rathssaal eilte, um auch noch zur Afhebung der Klöster stimmen zu können — dieser Mann will nun wieder Klöster einsetzen, Parteigänger sein — weil man seinem Rathe und seiner Meinung nicht immer gefolgt ist. — Eine wichtige Erscheinung ist die Bittschrift aus den Bezirken Bremgarten und Muri, wegen Versetzung des Lehrerseminars in das Kloster Muri. Auch bei diesem Geschäft wurde die kostbare Zeit verschlendert, indem nirgends wie hier Vorsicht und Vorprüfung nöthig ist, dessenungeachtet aber die Herren Peter Brugglisser und Seminardirektor Keller eine sofortige Schlußnahme provoziren wollten, was jedoch nicht gelungen ist. — Endlich ist die Billigung des vom Kl. Rathe gegenüber dem Großherzogthum Baden gethanen Schrittes von großer Bedeutung. Die Sache ist hiemit freilich noch lange nicht abgethan, aber hoffentlich wird sie auch einen Anstoß geben zu mehrerer Einigung der schweizerischen Kantone, da wo es um merkantilische Verhältnisse dem Auslande gegenüber sich handelt. Erfreulich war es zu sehen, wie Hr. Fürsprech Fahrländer eine sehr kleine Minderheit für seinen Antrag hatte, und wie die ihm sonst Getreuen denn doch auch noch einigen Nationalsinn beurkundeten.

— Die „Stimme von der Limmat", dieses an die römische Propaganda verkaufte oder verdungene Vaterlandsverrätherblatt, sagt: Während der protestantischen Bevölkerung Aargau's in der jetzigen Verfassung neue politische Rechte zugefertigt worden, ist der katholischen hingegen ihre kirchliche Selbstständigkeit geraubt. Darum ist konfessionelle Scheidung eine ganz unvermeidliche Nothwendigkeit geworden, die mit aller Aufopferung und Anstrengung durchgesetzt werden muß, es koste was es wolle! So wie die Aufhebung der Parität jedem andern Attentat gegen das Volk vorangeht, so muß auch die konfessionelle Scheidung jeder andern Genugthuung vorgesetzt werden. So gebietet es das neue Rohrdorfer-Komite, das mit geschwungenem Fuchsschwanz den Besenstiel bestiegen auf die Kuttenwache reitet. Konfessionelle Trennung, koste es was es wolle, Geld oder Blut! Nur nicht Ehre und Kopf; denn Ersteres haben diese Helden verschachert und Letzteres verloren. Aber gleichviel, was die Volks-Harlequins sagen, das gilt doch hoffentlich, und sollte die Welt darüber zu Grunde gehn? und welche Welt? Die Welt, wo man die Brillen auf der Stirne und die Sporen hinter den Ohren trägt. Wenn diese Herren nur winken, erscheint ein Heer dienstbarer Dämone, um den Willen der neumodischen Glaubens-Moguln zu erfüllen. Die Einen tragen Besen, um den Radikalismus auszufegen, Andere haben Schaufeln und Hacken, um der römischen Herrschaft das Fundament und der Freiheit eine Familiengruft zu graben, wieder Andere bringen ganze Schubkarren voll Glaubenssamen, noch Andere setzen bocksteife Kirchenstützen; ferner bringen auch Etwelche eine Anzahl mit Jesuitengülle gefüllte Fässer, um Saat und Stecklingen genugsam Nahrung zuschütten zu können; kurz, das heilige römische Reich ist in einem Nu so vollkommen auf die Beine gestellt, daß die Zauberer selbst voll Verwunderung Maul und Nasen aufsperren und ihre Ohren dehnen. Was Wunder, wenn sie gleich so keck sagen: es muß durchgeführt werden, kost' es was es wolle. Konfessionelle Trennung sagen sie, und den Kanton Baden meinen sie; denn was hülf' ihnen ihr heiliges Reich, wenn es ihnen nicht volle Bratistöpfe und geschmierte Rathsherrnzöpfe mitbrächte? Ja, dem Volke wollen wir zu Recht und Freiheit verhelfen! schreien sie mit der Laterne in der Hand und der Brille auf der Nase; aber das Recht steckt eben in ihrer Hosentasche und die Freiheit unter ihren Fußsohlen; ihre Zunge ist der Kramladen, da wird ausgelegt, was man nur beim Laternenschein, nicht aber beim hellen Sonnenlicht zeigen darf. Was hat das katholische Volk mit der neuen Verfassung verloren? Nichts als die Klosterpfaffen, die es mästen mußte, ohne Speck von ihnen zu bekommen. Was hat es von der konfessionellen Trennung zu erwarten? Das St. Galler Veto-Gespennst, das aller

Wahrheit den Glaubensschleier über die Augen wirft; die Zürcher Schulauszehrung, und die Luzerner Tugendbünde, die aller Sittlichkeit den Gauraus machen und jedes freie Wort als Gotteslästerung in's Zuchthaus sperren; und wer weiß noch was für Sächelchen die jesuitische Pandorabüchse ausschüttet.

— Hr. Dorer hat vom aargauischen Gr. Rathe ohne die sonst übliche Dankbezeugung die Entlassung erhalten, und an seine Stelle wurde Hr. Bezirksamtmann Borsinger erwählt. Dorer hatte sein Entlassungsbegehren in einem 83 Seiten langen Schreiben, das über 2 Stunden Zeit zum Ablesen erforderte, eingericht, worin er die Beweggründe seines Begehrens aus einander setzte; es war ein jesuitisches Durcheinander von Staats- und Kirchenrecht, Volksfreiheit und Herrschaftszwang, alter und neuer Zeit, und wer weiß was Alles noch mehr. Man sagt, er habe es nicht selbst gemacht, sondern von Luzern zugesandt erhalten; Andere meinen, der Abt von Einsiedeln habe es in einer Nachtwandlung niedergesetzt. Das Alles glauben wir zwar nicht, sehen aber Herrn Dorrer im Geiste, wie er sich im Spiegel beschaut und herzlich gelacht hat, als er damit fertig war.

— Ein kurzgebautes, winziges Schneiderlein in Rapperswil hatte sich Zorn und Fehde eines großen Advokaten daselbst zugezogen. Wenn Jupiter zürnt, schickt er Hagel; wenn Advokaten zürnen, regnet's Prozesse. Das erfuhr auch der Schneider, fand aber in seiner Nadel manchmal einen guten Wetterableiter. Mezger Stauber von Rapperswil, vertreten von Advokat Breni, klagte vor Gericht gegen den Hosenbein-Fabrikant Zellweger, er habe ihm 4 Ellen ¾ breites Zeug verstückelt und den Hintertheil der Hosen nur aus Blätzen zusammengesetzt; Kläger legte ein gleiches Stück Zeug und die Unglückshosen hinter Recht; aber der Schneider plädirte in eigener Person so gewaltig gegen die unmäßige Korpulenz des Klägers und die zu geringe Breite des Zeuges, daß sich der große Rechtsheld in die Pfanne gehauen sah und das Gericht den Kläger unter Kostensfolge abwies. Der Kläger zog das Urtheil zwar vor Obergericht; aber auch hier mußte des Mezgers Advokat das Spiel vor den Stichen des Schneiders verloren geben.

— Die Regierung von Luzern hat kürzlich ein strenges Gesetz zu Haltung der Sonn- und Feiertage bekannt gemacht, das seither da und dort zu verschiedenem Spektakel Anlaß gab. Am letzten Allerheiligentag, der natürlich im reformirten Aargau nicht gefeiert wird, weil man da gar keine Heiligen hat, wollte Hr. Rathsherr Widmer von Brittnau einen leeren Weinwagen nach Langnau liefern; in Reiden wurde er angehalten und sehr unangenehm in seinen Geschäften gehemmt. Sonntag den 6. brachte ein Schweinhändler eine Schaar Baiersäue nach Reiden, die Polizei that ihre Pflicht und hielt ihn an. Da erhob sich Lärm und Spektakel, und die Leute liefen zusammen, bis endlich in Abwesenheit des Gemeindammanns der Verwalter dem Händler und den Schweinen den Paß zum Markt nach Sursee unterschrieb.

— Den 29. Sept. abhin wurde Jemand in Buttisholz mittelst Schreiben von Luzern aus angewiesen, den 10. Oktober vor Bezirksgericht in Hochdorf zu erscheinen, weil an diesem Tage daselbst für ihn ein Prozeß verhandelt werde. Der Betreffende erschien den 10. Okt. in Hochdorf nicht, weil er das Schreiben, das doch am 29. Sept. der Post in Luzern übergeben wurde, erst 3 Wochen nachher, am 20. Okt., erhielt. Buttisholz ist 3½ Stunden von Luzern. Eidg.

— Fortwährend hört man aus der Wadt von Bärenjagden. Ein junger Mensch stieß letzthin im Heimgehen auf einen Bär, der sich auf einem Birnbaum befand. Der Schreck war beiderseitig, und Mensch und Thier floh.

— Die römische Partei im Kanton Tessin glaubt steif und fest, daß im nächsten Jänner eine außerordentliche Klostertagsatzung eingeblasen werde; deshalb lassen sie eine Petition an den Gr. Rath zirkuliren, worin derselbe gebeten wird, sein früheres Klostervotum zurückzunehmen.

Ausland.

— Den 5. d. bemerkte der Jäger Alois Brombach beim sog. Gewild (am Rheinstrudel), woselbst der Rhein ein todtes Schwein ausgeworfen hatte, 2 große Vögel, hieran äsend. In der dort errichteten Wildentenhütte sich auf den Anstand stellend, schoß er einen dieser Vögel, der sich auf den Schuß erhob, um gegen das linke Rheinufer zurückzufliegen, aber über der Mitte des Stromes todt niederfiel. Der Anstrengung des Jägers gelang es aber, den Vogel bei der Rheinfelder Brücke aufzufangen, und es zeigte sich, daß es ein Steinadler war. Am 8. lauerte der Jäger am gleichen Platze auf den Kameraden. Nach mehrstündigem Warten kam auch derselbe in majestätischem Fluge heran und ließ sich auf einem Felsen nieder. Er mochte aber den Jäger gewittert haben, denn er war eben im Begriff in die Lüfte zu steigen, als ihn der wohlgezielte Schuß desselben erreichte, worauf er, durch die Brust geschossen, am jenseitigen Ufer todt niederstürzte. Beide Exemplare sind sehr schön, 7 badische Fuß von einer Flügelspitze zur andern messend. Die Seltenheit dieser Gäste aus den Schweizerhochgebirgen mehrt die Vermuthung, daß wir einen sehr starken Winter bekommen werden, wie von Waidmännern schon allseitig prophezeit worden ist.

— Aus Stuttgart meldet man: Die Vergehen gegen fremdes Eigenthum nehmen hier von Tag zu Tag zu; auch Taschendiebe, die man früher hier nur vom Hörensagen kannte, fangen jetzt an ihr Wesen zu treiben. Es sind den Frauen auf dem Markte im Gedränge schon viele Geldbeutel auf gewandte Weise aus den Taschen gestohlen worden; auch seidene Taschentücher, Uhren, Ketten und Dosen finden ihre Liebhaber, deren man noch nicht habhaft werden konnte. In der vorigen Nacht wurde einem Weinhändler in ein Parterrezimmer eingebrochen und eine Summe von fünfthalbtausend Gulden daraus entwendet.

— Die Stuttgarter allg. Zeitung und der deutsche Courier sollen aufhören. So hat denn Würtemberg, außer der schwäbischen Chronik seines Merkurs, nicht eine einzige politische Zeitung mehr.

— Dem Vernehmen zufolge geht man in Berlin mit dem Plane um, den bei uns nicht sehr beliebten Namen „Polizei" in „Wohlfahrtsausschuß" umzuwandeln, was vielleicht auch seinem Zweck mehr entsprechen würde.

— Während in Rußland die Union der griechischen Kirche mit der katholischen auf alle mögliche Art vernichtet wird und die Ueberbleibsel der Union d. h. jene unter dem ruthenischen Volke, welche zum Schisma nicht übertreten wollen, verschiedenen Verfolgungen ausgesetzt sind, treten die in den österreichischen Erblanden wohnenden Bekenner des griechischen Schisma jetzt zahlreich zur katholischen Kirche zurück. Ins Besondere ist dies in der Bokovina der Fall. So haben am 31. Juni l. J. in der Stadt Czernowitz 72 Familien, die eine Seelenzahl von 349 Personen ausmachen, Landleute aus dem benachbarten Dorfe Rosch, in der griechisch-unirten Kirche das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des hochw. Marymowicz, katholisch-griechischen Landdechants der Bukovina, Ehrendomherrn des Lemberger griechischen Domkapitel, abgelegt. Diese Bekehrung hat eine große Bestürzung unter den Schismatikern verursacht; der hochwürdige Pitei, nicht unirter Pfarrer von Rosch, ist ob des Verlustes so vieler Seelen krank geworden, und es hat den Anschein, daß er alle seine Pfarrkinder verlieren dürfte.

— Aus St. Petersburg wird berichtet, daß man sich gegenwärtig mit einem Vorschlag daselbst beschäftigt, der, wenn er durchgehen sollte, viele Inkonvenienzen nach sich ziehen müßte. Es handelt sich darum, die katholischen Grundbesitzer aus Podolien zu verdrängen und jeden Katholiken, welcher Unterthanen griechischer Religion auf seiner Herrschaft hat, zum Verkauf oder Austausch seines Guts zu zwingen.

— Ein Aëronaute in Bordeaux hätte vor einigen Tagen fast ein trauriges Ende genommen. Hr. Kirsch, gewesener Offizier, hatte zum Schauspiel einer Luftfahrt eingeladen, muß aber seine Sache nicht ganz geschickt angegriffen haben, denn als er das Schiffchen bestieg, schlug dieses um und er stürzte kopfüber heraus. Schon hatte der Ballon eine Höhe von 30 Meters erreicht, ein Schrei des Entsetzens ging durch die Zuschauer,

mehrere Damen wurden ohnmächtig oder bekamen Nervenzuckungen, doch durch einen providentiellen Zufall war das Seil mit dem Rettungsanker mit herausgeworfen und Hr. Kirsch hatte die seltene Geistesgegenwart, es mit beiden Händen zu fassen und es unter dem Arm durchzuschlingen. Inzwischen erhob sich der Ballon fortwährend mit außerordentlicher Geschwindigkeit und die stärkste Muskelkraft mußte am Ende erlahmen. Da machte sich der Luftschiffer aus dem Seil eine Art Steigbügel und so kam er nach einiger Zeit, selbst ohne daß der Ballon beschädigt war, wieder glücklich zur Erde. Mitten in seiner gräßlichen Lage hatte er, um die Zuschauer zu beruhigen, zuerst mit Abnahme des Huts gegrüßt, hernach ihn herabgeworfen.

— Das zu Marseille angekommene Paketboot soll, wie die Presse berichtet, folgende Nachrichten aus Alexandrien unterm 25. Oktober mitgetheilt haben: „Diesen Morgen ist ein französisches Kriegsschiff von Beyruth angekommen und den Berichten desselben gemäß sollen die Drusen und Maroniter in Massen sich empört haben, die Türken verlassen alle ihre Positionen, weil sie diesen unter sich sehr einigen Völkerschaften nicht zu widerstehen vermögen. Von Beiruth aus schickte man Artillerie ab, die aber nicht in das Gebirge eindringen konnte. Eine aus Beyrouth gekomme Karavane wurde von den Insurgenten geplündert; aber alle den Europäern, Syriern und Christen gehörenden Gegenstände verschont."

— Auf dem Eisenwerk Rumney in Wales starb kürzlich, tief betrauert von Allen, die sie kannten, eine Frau Joyce Jones, 108 Jahre alt. Sie war die Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter von 105 Nachkommen. Ihr jüngster Sohn lebt und ist 73 Jahre alt. Frau Jones hat die Regierung 4 englischer Könige und 1 Königin erlebt.

— Die engl. Mädchen schiffen mit vollen Segeln auf dem Meere der Politik. Miß Maria Anna Walker hat den Ehrgeiz vieler andern Damen geweckt; unter diesen zeichnen sich vorzugsweise zwei Rednerinnen aus, die Miß Susanna Inge und Emma Mathilde. Die Miß Susanna fand ihren Namen für eine Chartistenheldin zu schlecht tönend und nannte sich Klara Kleopatra. Männer und Frauen hielten kürzlich wieder ein Chartisten-Meeting, worin Klara Kleopatra viel Böses von der Monarchie und dem Priesterthume sagte. Aber den Kranz der Beredsamkeit erwarb sich Emma Mathilde, ein artiges kleines Mädchen von 22 bis 24 Jahren. Miß Emma Mathilde Miles sprach also: Mit Wonne habe ich die beredten Worte vernommen, welche unsere Schwester Miß Klara Kleopatra in der heiligen Sache des Chartismus an diese geweihte Versammlung weiblicher und männlicher Chartisten gerichtet hat. (Bravo.) die Frauen Englands sind zum Selbstbewußtsein emporgekommen und haben das Gefühl nicht blos ihrer, sondern auch ihrer Männer Erniedrigung gewonnen. Der stolze Aristokrat, der Modeherr, der Sklave des Reichthums, der erbliche Peer und das bestochene Mitglied des Parlament sollen bald erfahren, was der Zorn, die Rache einer Frau zu bedeuten hat. (Hurrah). Das schwache vertheidigungslose Weib ist durch eine niedrige Aristokratie und durch eine noch niedrigere Presse insultirt worden. (Schmach.) Ja, der Frau, welche alle Schmerzen jenes stolzen Herrn der Schöpfung theilt, die weint, wenn er sich entfernt, die lächelt, wenn er in ihre Arme zurückkehrt, der Frau sagt man, sie solle zu Hause bleiben, ja, so lautet die Sprache unserer Tyrannen. Was mich anbetrifft, so unterwerfe ich mich solchen Demüthigungen nicht. Es giebt keinen häuslichen Heerd unter unserer Kastengesetzgebung. Die Pflicht der Frau ist es, sich in der ganzen Majestät ihrer angebornen Würde zu zeigen und ihren Bruder- und Schwester-Sklaven zu helfen, die politische Erlösung ihres Landes zu bewirken. So lange ich Blut in den Adern habe, werde ich mit den Chartisten fraternisiren. Seit Langem bin ich eine Demokratin. Saul hat mich gelehrt was ein König ist, und seit der Herrschaft dieses Tyrannen bis auf unsere Tage hat die Monarchie nur den Despotismus und die Tyrannei erzeugt. Ich glaube an die Charte, wie ich an mich selbst glaube; aber begreift es wohl, wir werden nur durch Einschüchterung unserer Unterdrücker die Charte erlangen.

— Von Neuseeland sind in dieser Woche sehr schlimme Nachrichten eingetroffen: die Eingeborenen sind wohl bewaffnet, gereizt, und in Wellington ist es bereits zu Thätlichkeiten gekommen, und drei Häuser von Kolonisten wurden zusammengerissen und dem Boden gleich gemacht.

Morgengefühle eines Hausvaters.

Stehet auf in Gottes Namen,
Daß wir Alle dann zusammen
Freudig preisen dessen Macht,
Der das Leben
Uns gegeben
Und uns schützte diese Nacht!

Stehet auf! — die müden Glieder
Hat der Herr gestärkt uns wieder,
Um zu wallen seine Bahn,
Seinen Willen
Zu erfüllen,
So viel Jeder immer kann.

Fallet hin mit mir im Staube;
Unsre Stütze sei der Glaube,
Der uns Allen Trost gewährt;
Auf Gott bauet,
Ihm vertrauet,
Der das Beste uns bescheert!

Ströme nieder, Gottes Segen,
Ohne den wir uns nicht regen,
Keiner sich zu helfen weiß;
Deine Güte,
O behüte,
Uns auf dieser Tagesreis'!

Wandle du an uns'rer Seite,
Bester Vater, und bereite
Uns das schönste Erdenglück;
Schenk' uns Allen
Wohlgefallen,
Wehre jedem Mißgeschick'!

Sieh! getreu stets unserm Bunde,
Weihen wir dir jede Stunde,
Wie es guten Kindern ziemt;
Diese Weihe,
O, sie seie
Einzig nur für dich bestimmt!

Haben wir dich nicht zu scheuen,
Dann muß uns die Arbeit freuen,
Od der Schweiß auch häufig rinnt;
Dein Gedeihen
Wirst Du leihen
Allen, die nicht böse sind.

Schenk' uns deßhalb reine Sitten,
Um die wir dich kindlich bitten,
Mache uns ganz ähnlich dir;
Ach, bereite
Diese Freude
Uns! Wir danken dir dafür.

Gieb Geduld an diesem Tage,
Mind're du uns jede Plage,
Sammt der Sorgen schwarzem Heer'!
Deine Gaben
Werden laben
Alle Wesen weit umher.

Wer nur deine Liebe kennet
Und dich seinen Vater nennet,
Weiß, wie groß und gut Du bist;
Darum, Kinder
Thut nicht minder
Das, was Ihm gefällig ist!

Lasset uns vor Gott nur wandeln
Und nach seinem Willen handeln!
Er ist unser Schutz und Hort;
Sein Erbarmen
Zu uns Armen
Dauert unaufhörlich fort.

Segne uns mit deinem Segen,
Eh' an Arbeit wir uns legen;
Frisch' uns an mit Munterkeit,
Daß wir Samen
Froh zusammen
Streuen für die Ewigkeit!

. . . v.

Die Zähne.

Fortſetzung.

Dorring, der unterdeſſen ſich Schildkrot auf Borg geholt, den Ring zugeſchnitten und gefeilt hatte, war eben im Begriff, ihn zuſammenzulöten, als die beiden Engländer mit ihren Geldſäcken beladen in den Laden traten; ſie legten letztere ohne weitere Umſtände auf den Tiſch. Der Doktor fragte nun Dorring, ob er ſich beſonnen hätte. Dorring ſagte „ja.“ Nun fragte der Lord, wie viel er dafür haben wolle. Dorring antwortete: nichts, er behalte ſeine Zähne und der Herr ſein Geld. Ohne ein Wort zu erwidern, öffnete der Lord die Geldſäcke, ſchüttete die blanken Goldſtücke auf den Tiſch, und ſprach: hier ſind zweitauſend Goldſtücke, dafür werden Sie mir auf der Stelle Ihre Zähne verabfolgen laſſen; mehr wird gewiß noch nie bezahlt worden ſein. Dorring ſtarrte eine Weile wie verblendet den Haufen Goldes an, dann ſprach er, einen Seufzer unterdrückend: nein, meine Zähne ſind ein Geſchenk der gütigen Natur, und Ihr Geld iſt Höllenſame, um welchen ſich ſchon Mancher dem Satan für immer und ewig verkauft hat, das ſei ferne von mir. God dam, ſchrie der Engländer, indem er eine Piſtole hervorzog und die Mündung gegen Dorring hinhielt: Du mußt mir für mein Geld Deine Zähne geben, oder du haſt heut zum letzten Mal das Tageslicht erblickt. Dorring ſah dem Engländer kalt und ruhig in's Geſicht, und ſprach: o Herr, ſtecken Sie Ihren Puffer nur wieder ein, damit erſchrecken Sie keinen deutſchen Mann, höchſtens einen feigen Schulbuben; und indem er ein zwei Schuh langes zugehauenes Stück Holz ergriff, mit gerötheten Antlitz und einer Donnerſtimme hinzuſetzte; wenn Ihnen Ihre Haut ungeblauet lieb iſt, ſo packen Sie Ihr Geld zuſammen und ſcheeren ſich zum Henker ſo geſchwind Sie können, ſonſt ſollen Sie erfahren, daß Sie keinen Jungen vor ſich haben; dabei nahm er eine Stellung an und geſtikulirte mit dem Stück Holz ſo, daß zu erwarten war, er werde ungeſäumt mit einem handgreiflichen Nachdruck ſeine Worte begleiten. Der Doktor flüchtete erſchrocken ſich hinter den Rücken des Lords, und harrte ängſtlich der Dinge die da kommen ſollen, als ſich plötzlich die Seitenthür aufthat und Annette, Dorrings Frau mit dem kleinen 2jährigen Wilhelm auf den Armen, eiligſt hereinkam, die nicht wenig erſchrack, als ſie die beiden Männer ſo kampfgerüſtet erblickte; ſie ſtellte geſchwind den Kleinen auf den Boden, und ſtürzte ſich mit dem Ausruf: um Gotteswillen, Barmherzigkeit! zwiſchen ihren Mann und den Engländer. Der Lord ſteckte lachend ſeine Piſtole ein, und ſprach ganz gelaſſen: fürchten Sie nichts, Madam, wir ſpaßen ja nur. Annette ſah ihren Mann an und las in ſeinem Geſicht, daß hier mehr als Spaß ſei; auch hatte ſie ihn oben heftig reden gehört, deßwegen kam ſie ſo eilig herunter, und, wie es ihr ſchien, zur rechten Zeit. Nun fragte ſie ihren Mann, was hier vorgefallen ſei; er deutete etwas verächtlich auf den Lord, und ſagte: ſieh Annette, dieſer Herr da wollte mir um jenes Gold 2 meiner Zähne abnöthigen. Für zweitauſend Louisd'ors, Madam, fiel der Lord ein, und deutete mit der Hand darnach. Annette ſah hin und erblaßte noch mehr, als ſie den Haufen Gold ſchimmern ſah; mit einem wehmüthigen Blick ſchaute ſie zum ihrem Mann empor, und ſprach halblaut: zweitauſend Louisd'ors für zwei Zähne! Dorring, der den Blick und den Sinn der Worte verſtand, fragte mit weicher Stimme, was ſagſt Du dazu, Annette? Wilhelm, ſprach ſie indem ſie ſich ſanft an ihn ſchmiegte: mach, was du willſt, wir ſind zwar arm, doch haben wir Gott ſei Dank eigentlich noch nie Mangel gelitten; wir waren bisher ohne Geld zufrieden und glücklich, und werden es auch in Zukunft bleiben können, darum mache, was du willſt. Kaum hatte ſie geendet, ſo kam zur Ladenthür herein Annchen, ihr vierjähriges Töchterlein, und ohne ſich um die Fremden zu kümmern, ſprang es auf den Vater zu, indem es händeklatſchend mit beiden Füßen beſtändig vor ihm in die Höhe ſprang, und rief: Vater, Vater! ſchenke mir einen Kreuzer, die Höckerin an der langen Straße hat einen ganzen Korb voll reife Kirſchen, o, bitte, bitte Väterchen, ein Kreuzer, ich will gewiß recht brav ſein und die Mutter nicht mehr böſe machen. Ja den ſollſt du haben, rief Dorring aus, indem er das liebliche blonde Kind empor hob und an ſein pochendes Herz drückte; aber Du mußt Dich gedulden, bis ich ſelbſt einen habe; ich habe heute noch nichts gelöst, den erſten Kreuzer, ſo ich einnehme, ſollſt Du für Kirſchen haben. Während dem er das Kind wieder auf den Boden ließ, blickten die Engländer wie dumme Jungen einander ganz verblüfft an, denn ſo etwas mochten ſie vielleicht nie geahnt haben; hier fühlte ſich der ſtolzreiche Lord einem armen Mann gegenüber doch etwas klein, hier konnte er empfinden, daß das Geld das wenigſte zum menſchlichen Glück ausmache, hier hatte er einen Mann und Familienvater vor ſich, der nicht einmal einen Kreuzer baares Geld beſaß, und doch ſich nicht dazu hergeben wollte, auf eine halb und halb ſchuldloſe Art eine große Summe Geldes zu verdienen. Gerührt griff der Lord in die Taſche, drückte dem Kind einige Goldſtücke in die Hand, und ſprach: da kaufe dir den ganzen Korb voll Kirſchen. Gleichgültig beſah das Kind die Goldſtücke, und ſagte: ſchön ſind ſie wohl, dieſe Dublonen, ich habe oben bei meinem Spielzeug ein ganzes Schächtelchen voll (es meinte Rechenpfenninge), aber es gibt einem Niemand nichts dafür; die Höckerin gäbe mir für alle zuſammen nicht eine einzige Kiriche; da, fremder Herr, haſt Du Dein Geld wieder; ein Kreuzer wäre mir lieber. Der Lord, indem er ſeinen Geldbeutel aus der Taſche zog, ſprach: nun ſo gieb die Dublonen deiner Mutter, und hier haſt du ſechs Kreuzer für Kirſchen. Das Kind haſchte ſchnell nach dem dargereichten Sechskreuzerſtück, und übergab der Mutter die Goldſtücke, und hinaus auf die Straße flog es mehr als es lief. Jetzt aber wandte ſich der Lord gegen Dorring hin, und ſprach: ſind Sie auch ein Vater, wie ich ſo eben ſelbſt ſah! mußten Sie ihrem Kinde aus Mangel einen Kreuzer für eine Freude abſchlagen, und hier bietet ſich Ihnen eine Gelegenheit dar, durch ein geringes Opfer ein wohlhabender Mann zu werden! ich will wegen den Zähnen nicht mehr in Sie dringen, allein wollen Sie mich damit beglücken, ſo füge ich noch einmal ſo viel jener Summe bei, und nun bedenken Sie, in welchen Verhältniſſen Sie ſind, und in welche Sie ſich verſetzen können; Sie ſind mit der Ihrigen durch dieſe Summe für alle Zeiten geborgen, hingegen was ſoll aus Ihrer Frau und Ihren Kindern einſt werden, wenn ſie von Unglück oder Krankheit einſt heimgeſucht werden; wird Ihre Frau nicht darben und Ihre Kinder betteln müſſen? noch einmal, bedenken Sie wohl. Faſt jedes dieſer Worte ſchnitt Dorring durchs Herz; ſchon oft hatte er ſich im Stillen gegrämt, daß er mit aller angewandten Mühe nichts konnte für die Tage der Noth zurücklegen, auch war ſeine Frau ſeit einiger Zeit zum dritten Mal guter Hoffnung, ſeine Familie wurde täglich koſpieliger, und Ausſicht für beſſern Verdienſt war bei den jetzigen Zeitverhältniſſen keine vorhanden; unentſchloſſen blickte er nach ſeiner Frau hin, die zwiſchen beiden Händen den kleinen Wilhelm hielt, und vor ſich hin auf den Boden ſah. Auf einmal rief er: ja, ich will. Erſchreckt ſah ihn ſeine Frau an, und ſagte: Wilhelm, bedenke. Ich habe mich ausbedacht, ſprach er entſchloſſen; was ich thue, iſt nicht für mich, ſondern für Dich und Deine Kinder. God dam, Sie ſind doch ein ganzer Mann! ich ſelber würde auch keine Zähne verkaufen, obſchon ich ſchon über drei Jahre ohne die zwei vordern lebe; allein ich bin reich, und habe mir die Caprice in den Kopf geſetzt ſie wieder zu erhalten, nur weil ſie mir von einem Boxer zerſchlagen wurden; machen wir uns gleich an die Arbeit, damit nicht die Reue dazwiſchen kommt. Er nahm Dorring bei der Hand und drückte ihn auf einen Stuhl hin; unterdeſſen zog der Doktor ſeine Inſtrumente hervor, und bat Annette um friſches Waſſer. Als Alles zur Operation fertig war, ging's zuerſt an den Lord; es hielt etwas ſchwer, bis ein Zahnſtumpen gelöst und ausgezogen war; Dorring wurde leicht und ohne große Schmerzen von ſeinen Zähnen befreit, mit welchen ſogleich die Zahnlücken des Lords beſetzt wurden; in zehn Minuten war die Opperation vorüber. Dorring, der arme Drechsler, war jetzt ein reicher Mann, und ihre Exzellenz, Lord Adams, war mit zwei Zähnen geſchmückt, die kein Künſtler hätte beſſer machen können. Nachdem ſich beide das Blut vom Geſicht gewaſchen hatten, der Doktor ſeine Inſtrumente gereinigt und eingepackt hatte, gingen die Engländer fort, als wäre gar nichts vorgefallen. Nach einer halben Stunde erhielt Dorring die andern 2000 Louisd'ors. Schluß folgt.

Denkverſe.

Wer bloß nur darum Vieles wagt
Um kleinen Vortheil zu erwiſchen,
Der iſt nicht klug, und gleichet dem,
Der thut mit goldner Angel fiſchen.

Wenn dein Inures wird beweget,
Alles Troſtes du entbehreſt
Für das gramumwölkte Herz,
Wirf voll Hoffnung dich und Glauben
An den Buſen der Natur,
Sie iſt's, die belebt und ſtärket,
Wie der Thau die welke Flur.

Verzage nicht, wenn in der tiefſten Nacht
Der Hoffnung letzte Strahlen ſchwinden,
Haſt du nur, was du ſollteſt, treu vollbracht,
Wirſt du am Ende doch Belohnung finden! L. P. Z.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 92.

Freitag,
18. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Berner Verf. Freund entheben wir folgenden beachtenswerthen Artikel über „die aargauische Klosterfrage im Verhältniß zum Vorort Luzern“: In dem katholischen Theile des Kantons Aargau, besonders in der ehemaligen Grafschaft Baden, arbeitet der Parteigeist auf's Neue, um den Fanatismus des katholischen Volkes aufzustacheln; einzelne Erscheinungen durchzucken die Bevölkerung, die nicht ohne Zusammenhang und ohne Plan sein mögen. Wir zählen dahin einzelne tiefer greifende Aeußerungen der ultramontanen Blätter, die Rohrdorfer Versammlung und die Art und Weise, wie E. Dorrer aus der Regierung und dem Kantonsrathe getreten ist; ferner das Flüstern und die aus größerm Zusammenhang hingeworfenen Phrasen, welche die Klosteranhänger aussprechen, sobald sie keine Unberufenen um sich glauben. Wir sehen diese Erscheinungen nicht außer Zusammenhang mit Projekten, die ihre Basis in Luzern haben; in Luzern, welches in wenigen Wochen die Funktionen des Vororts übernimmt. Die ultramontanische Jesuiten-Partei, von welcher aus die Bethörung des Luzerner Volkes, die Erweckung des religiösen Fanatismus ausgegangen und die Herrschaft der Heuchelei unter heiliger Maske begründet worden ist, muß — da allmälig dem Volke die Augen aufgehen und ruhigere Ueberlegung zurückkehren möchte, — etwas thun, um sich zu behaupten, um den Anhang ihrer Dickgläubigen nicht zu verlieren und sich den Beistand der benachbarten Oligarchenhäuptlinge zu sichern. Da wird denn die aargauische Klosterfrage das auserlesene Schlachtfeld abgeben sollen. Um sie aber aus dem Gange ruhiger Berathung der Tagsatzung zu rücken und aus dem Todesschlafe, zu welchem sie durch die große Mehrheit der Nation verdammt worden ist, aufzurütteln, müssen nothwendig neue Wirren und Aufreizungen unter den Katholiken des Aargau's selbst provozirt werden. Ob solche Provokationen gelingen werden, das ist eine andere Frage; das meiste wird von der festen, entschiedenen, volksthümlichen Haltung und der Wachsamkeit der aargauischen Regierung abhangen. Letztere ist um so nöthiger, da mehrere Verbindungsfäden aus Baden und dem Freienamt nach Luzern auslaufen und dort ihre Verknüpfung finden; einer der Hauptführer des Freienämter Aufruhrs steht in der freundschaftlichsten Verbindung mit dem intellektuellen Haupte der politischen Metamorphose des Kantons Luzern, und dieses reckt seine feinen Fühlhörner beinahe über das ganze katholische Aargau und steht in magnetischem Rapport mit vielen Pfarrhäusern; je unscheinbarer äußerlich der Einfluß dieses Mannes erscheint, je mehr er sich den Schein frommer Zurückgezogenheit gibt, desto eifriger und rühriger arbeitet er an Erringung jener Zwecke, welche sich der schwarze Bund von 1823 gesetzt, dessen einflußreichster Leiter er war; mit scheinbarer Taubeneinfalt in politischen Dingen verbindet er Schlangenklugheit, und Politiker, wie ein Sigwart-Müller, ein Haußt, ein Bernhard Meier und Andere, erscheinen gegenüber diesem Meister nur wie knabenhafte Stümper. Gegenüber solchem Einflusse, mit dem sich andere untergeordneter Art verschmelzen, ist wohl einige Vorsicht und Wachsamkeit zu empfehlen; darunter verstehen wir aber keineswegs ein ängstliches Ausspüren und Hinhorchen, oder gar eine verative Polizeiaufsicht über Kannengießereien bei Wein und Most und dergleichen, die weit mehr schaden als nützen, und leicht zu Mißgriffen verführen. — Aargau fahre nur ernst und umsichtig in seinen ergriffenen Maßregeln fort, befriedige die wahren Bedürfnisse seines Volkes, hebe die Kultur und den Wohlstand seiner Katholiken durch zweckmäßige und gute Anstalten, schütze die Fried- und Ordnungliebenden gegen Umtreiber und Wühler, so hat es die allfälligen Machinationen, die von Luzern aus während seiner Direktorialzeit angezettelt werden möchten, nicht zu fürchten; die nöthige Hülfe gegen allfälligen Aufruhr oder faktische Trennungsversuche würde es in den Grenzkantonen Bern, Zürich(?) und Baselland zu jeder Zeit bereitwillig und schnell finden, und unbefugte vordrtliche Einmischungen würden ernst und entschieden zurückgewiesen.

— Nach der Dorfzeitung vertreibt sich der ausgetretene Regierungsrath Dorer in Baden die Zeit jetzt damit, Taglöhner und dergl. über die Klosterangelegenheit zu belehren, sie für seine Sache zu begeistern und ihnen den nöthigen Muth zur Ausführung des vorhabenden großen Zweckes einzuflößen.

— In seiner Zuschrift, in welcher der Nuntius den Luzernern seine Wiederankunft anzeigte, sagt derselbe: 1) daß diese seine Rückkehr als eine Belohnung für ihre neue Staatseinrichtung anzusehen sei; 2) daß der Papst erklärt habe, Luzern nehme unter den katholischen Kantonen den ersten Rang ein; und 3) daß man hoffe, Luzern werde von diesem Vorzuge durchdrungen, mit verdoppeltem Eifer den Forderungen der katholischen Kirche entsprechen und den Uebelgesinnten einen beharrlichen und unerschrockenen Widerstand entgegensetzen. Die Regierung von Luzern hat dem römischen Hof für diese Belohnung ihren amtlichen Dank ausgesprochen. Der Schwyzer wurde in dem Briefe des Nuntius, entschädigungshalber, auch Ehrenerwähnung gethan.

— Gleich wie in den Kantonen Bern, Freiburg und Wadt, so hat auch im Bucheggberg die Wucht des neulich gefallenen Frühschnees die Wälder in hohem Grade beschädigt, und wie die alte Linde zu Freiburg, die an Karl den Kühnen erinnert, so hat auch die alte Dorflinde zu Schnottwil, deren Wurzeln das Grau der Vorzeit umhüllt, bei diesem Anlaß bedeutend gelitten, so daß die Zeit nicht mehr ferne sein dürfte, wo die letzten Reiser dieses ehrwürdigen Zeugen der Vorwelt absterben werden. Ueber das erste Auftauchen dieser „Dingstattlinde“ aus den Nebeln des Mittelalters gibt keine Urkunde, keine Chronik Aufschluß. So viel aber ist gewiß, daß allbereits durch das 12. Jahrhundert hindurch die wahrhaft edeln Grafen von Buchegg, als Landgrafen von Kleinburgund, in ihrem Schatten Landgericht gehalten. Somit ist sie älter und hat andere Majestäten gesehen, als ihre Schwester in Freiburg. Daher diese Ehrenmeldung. Sol. Bl.

— Am letzten Sonntag, während des vormittägigen Gottesdienstes, holte die Frau des Sigristen in Grenchen am Brunnen der Kaplanei Wasser. Der Kaplan gerieth über diesen Eingriff in seine Rechte in Zorn, stürzte auf die Frau zu und warf ihr den Zuber in die Matte. So war die arme Frau gezwungen, an dem viel entferntern Dorfbrunnen Wasser zu holen. Und solche Helden, wie dieser Pfaff, dürfen über Religionsgefahr schreien!

— Man erinnert sich noch, daß im Laufe des letzten Sommers einige französische Douaniers ungesetzlicherweise einen mit Holz beladenen Wagen bei Bourg, Distrikts Delemont, wegge-

nommen und bei dieser Gelegenheit ein gewisser Ackermann, von da, durch einen französischen Douanier sein Leben verloren hat. Man erfährt so eben, daß die französische Regierung, nach Einsicht des Sachverhalts, dadurch Satisfaktion geben werde, daß sie erstens den Douanier entferne, und zweitens dem Vater des jungen Ackermann eine genugsame Geldentschädigung zuerkennen wolle.

— Ein Bürger von Basel wollte am 3. dies Nachts etwa 30 Schritte von der Hauptwache sein Wasser abschlagen, die Schildwache lief von ihrem Posten und wollte ihn arretiren; auch der Wachtmeister eilte herbei und die Schildwache wollte mit gefälltem Bajonet den Bürger zur Haft treiben, dieser aber schlug dem Soldat das Gewehr bei Seite und nahm Reißaus; mit aufgesperrtem Maul und langer Nase schauten die Helden dem im Zwielicht der Laternen Verschwindenden nach und der Basler Zopf wurde wieder um so viel länger.

— Der Eidgenosse bringt folgende zwei Kuriositäten: Der abgetretene Tessiner Gr. Rath wählte einst in eine Straßen-Kommission sieben Geistliche, und in eine Gesetzes-Kommission lauter Mediziner. Da hielt sich alle Welt darob auf und man hieß das Spott treiben mit den wichtigsten Gewalten; das Brockhaus'sche Lexikon führte die Fakta sogar an, um die bald darauf erfolgte Revolution zu begründen. Nun, was that man in Luzern? Es liegt eine der folgenreichsten Materien zur Berathung vor: es handelt sich um Reorganisation der höhern Lehranstalt, also um Erziehungsgrundsätze, um den Bestand eines alten geehrten Instituts, um Beurtheilung der Leistungen gelehrter Männer, um die Einführung eines neuen Ordens, eines Ordens, über dessen Werth oder Unwerth die gebildete Welt in ihrer Ansicht getheilt ist. Der ganze Kanton ist in Spannung wegen der Lösung dieser Frage, jede Partei will die öffentliche Meinung durch Schrift und Wort für sich gewinnen, es liegen drei sich ganz widerstreitende Anträge vor. Der Luzerner Gr. Rath wählt auch eine Kommission zur Begutachtung. Welches sind die Mitglieder? Ein Buchbinder, ein Uhrenmacher, ein Gewürzkrämer, ein Zinsbot und fünf Bauern; neun Männer, von denen Keiner eine höhere Lehranstalt gesehen oder sonst höhere Bildung genossen hat. Erste Kuriosität. — Das Benehmen der Tessiner Regierung erregte, wie gesagt, gewaltiges Aufsehen im In- und Ausland. Wegen einer solchen Wahl aus dem Schoos des Luzerner Großen Rathes hielt sich dagegen Niemand auf. Das ist die andere Kuriosität.

— Der Luzerner Erziehungsrath scheint grundsätzlich aufräumen zu wollen und die Befürchtungen der freisinnigen Partei vollkommen zur Wahrheit zu machen. Die politische Gemeinde Albertswil mußte in frühern Zeiten die pflichtigen Kinder nach Ettiswil in die Schule schicken. Im Jahr 1817 erließ die damalige aristokratische Regierung einen Beschluß, gemäß welchem ein neues Schulhaus gebaut werden mußte, um eine eigene Schule zu gründen. Die Albertswiler gehorchten willig, denn das Bedürfniß war allseitig und tief gefühltes. Seither hatten sie ihre Schule und freuten sich darüber. Nun erscheint vor acht Tagen eine erziehungsräthliche Verordnung, welche die Schule aufhebt und die Kinder wiederum nach Ettiswil zu schicken befiehlt. Die Albertswiler können nun nicht begreifen, wie die jetzige demokratische Regierung da eine Schule aufheben kann, wo sogar die frühere aristokratische ein Bedürfniß dazu sah. Die Schulpflege hat bereits darüber ihre Gegengründe eingereicht, und ist von derjenigen in Ettiswil, weil im dortigen Schulhause der Raum mangelt, bestens unterstützt worden.

— Ein Viehhändler von Eichberg, St. Gall. Bezirk Oberrheinthal, hatte das Mißgeschick, als er am 31. Okt. Abends von dem vielbesuchten Herbstjahrmarkte in Gams nach Hause zurückkehren wollte, seinen Geldranzen zu verlieren. In Sar wurde er den Verlust, der nach seiner Meinung etwa 286 fl. betragen mochte, gewahr. Er lief sogleich zurück und gab sich alle Mühe, das Verlorne aufzuspüren, aber umsonst. Hoffnungslos kam er nach Hause. Indessen war die Sache in der Gegend allgemein bekannt geworden; es wurden die verschiedenartigsten Urtheile gefällt, Viele wollten sogar die Wirklichkeit des Verlustes bezweifeln. Diese lieblosen Meinungen fanden aber bald ihre Widerlegung, indem eine ehrliche Weibsperson auf dem Wege zur Kirche den Ranzen fand, und solchen sogleich dem Gemeindammannamt in Gams deponirte, wo sich dann erzeigte, daß derselbe nicht nur 286, sondern 302 fl. enthielt. Der Eigenthümer wurde hievon benachrichtigt; er holte sein Geld ab und belohnte die redliche Finderin mit zehn Brabanter Thalern. Togg. Bote.

Ausland.

— Ein erst vor wenigen Wochen von Mainz nach Ofenbach übergezogener Schneider gab sich in dem benachbarten Oberrad auf eine Entsetzen erregende Weise den Tod, indem er sich mit einem gewöhnlichen Tischmesser die Gurgel halb durchschnitt, alsdann an beiden Handgelenken die Sehnen und Adern so verletzte, als es sich mit dem wahrscheinlich nicht sehr scharfen Messer thun ließ, worauf er, wie die Blutspuren zeigten und, wohl von gräßlichsten Schmerzen getrieben, eine Strecke fortlief und sich kopfunter in ein Wasserfaß stürzte, in welchem er seinen Tod fand.

— Vor länger als einem Jahr wurde zu Berlin der einzige Sohn eines geachteten Barones mit zerschmettertem Körper auf dem Hofe des elterlichen Hauses gefunden, und man vermuthete, daß er von einer Festlichkeit spät nach Hause zurückgekehrt, zum Fenster hinausgestürzt sei. Er starb besinnungslos nach wenigen Stunden. Jetzt hört man das schreckliche Gerücht, das drei Gefangene Diebe bekannt haben, sie hätten sich damal in dem Zimmer befunden, um zu stehlen, und als der junge Mann zum Fenster geeilt sei, um Hülfe zu rufen, im Ringen ihn hinabgestürzt.

— Während in Preußen an allen Orten der Ruf nach Preßfreiheit und Oeffentlichkeit erschallt, hat der Magistrat von Achen dem Vernehmen nach eine Petition an die königl. Regierung eingegeben, in welcher er darauf angetragen hat, daß man die Zensurerleichterung, welcher man sich jetzt erfreuet, wo wo möglich wieder aufhebe. Zum Ruhme sei es jedoch gesagt, daß einer der versammelten Stadträthe, sich kräftig gegen diese Petition ausgesprochen und sich dadurch den Dank der ganzen Stadt erworben hat.

— Am 9. Nov. Abends nach 7 Uhr brach im Regierungsgebäude Minden Feuer aus, welches so rasch um sich griff, daß trotz der größten Anstrengung sämmtlicher Beamten unter wirksamer und thätiger Beihülfe der Bürger und des Militärs, und ungeachtet der größten Lebensgefahr, welcher Viele der Rettenden sich aussetzten, nur ein Theil, jedoch der wenigste, der Registratur gerettet werden konnte; das Gewölbe der Hauptkasse ist ganz unangetastet geblieben; von dem alten Gebäude dagegen ist weiter nichts als die Umfassungsmauern und das Gewölbe des Katasterbüreaus übrig. Abends 7 Uhr standen nur noch die vier Wände des Regierungsgebäudes und das glimmende Gebälk bricht wiederum in hellen Flammen aus; beim Einstürzen der Flurdecke im zweiten Stock wurden drei Menschen verschüttet, wovon einer gleich todt blieb. Gegen 11 Uhr wurde man des Feuers ziemlich Herr und die Gefahr ist hoffentlich jetzt ganz vorüber.

— Die Regierung von Holland soll den Kammern einen Gesetzesentwurf vorlegen wollen, welche die Regierung ermächtigt, einige kleine Theile des holländischen Limburg an Belgien abzutreten.

— In Lyon haben sich bei Eröffnung des neuen großen Theaters bedeutende Bedenken gegen die Tragkraft der etwas luftig gebauten Logen- und Gallerieereihen erhoben; um nun ihre Stärke zu erproben, kam man auf den ziemlich sonderbaren Gedanken, sie in einer eigens arrangirten Probevorstellung, statt mit Steinen und Erdsäcken mit 2000 Soldaten der dortigen Garnison zu belasten. Glücklicher Weise gelang der Versuch, und ein Lyoner Blatt macht den Tapfern, die sich mit so vieler Todesverachtung der Gefahr aussetzten, zerschmettert zu werden, große Komplimente; wenn nun aber ein Unfall gekommen wäre, auf wen wäre die ungeheure Verantwortlichkeit gekommen?

— Neulich ward ein Engländer in Paris, der im Palais

Royal gefrühstückt hatte, halb todt in sein Hotel zurückgebracht. Aus Anlaß einer Wette hatte er im Beisein von Zeugen 150 Dutzend Austern, einen Seekrebs und ein gebratenes Huhn verzehrt, und dazu eine Flasche Rum nebst 5 Flaschen Wein getrunken.

— Die Zahl derer, welche wegen der Theilnahme an den letzten Unruhen in England angeklagt waren und verurtheilt worden sind, beläuft sich auf 700. Trotz den harten Strafen, die über sie verhängt wurden, sind doch neue Unordnungen in den Bergwerken Ayrshire ausgebrochen. Die Aufrührer haben mehrere Bergwerke angegriffen, und ein Haufe derselben ist selbst in die kleine Stadt Wallantown eingedrungen und hat mehre Häuser verwüstet. In Folge dieser Ausschweifungen haben mehrere Arbeiter wieder ihre Arbeit aufgegeben, weil sie lieber feiern, als ihr Leben in Gefahr setzen mögen. Truppen sind dahin gesandt worden.

— Die Freunde und Verehrer der Miß Martineau haben eine Versammlung gehalten, um ihr den Dank der Versammlung auszudrücken, daß sie das Anerbieten der Regierung, ihr eine Pension zu verleihen, ausgeschlagen hat. Auch Chartistinnen waren gegenwärtig. Der Vorsitzer, Obekst Thompson, sagte bei dieser Gelegenheit: Ich bin ein Vertheidiger der Rechte der Frauen und halte sie, mit Ausnahme der physischen Kraft, den Männern überlegen. Hätten wir weibliche Gesetzgeber gehabt, so würde man nichts von den Ungerechtigkeiten, die seit Jahrhunderten die englischen Ministerien entehrten, gehört haben. Eine Gesetzgebung von Weibern würde nicht die Anwerbung ihrer Söhne und Brüder, harmlosen Nationen die Gurgel abzuschneiden, geduldet haben. Die Chartistinnen bezeugten großen Beifall und schienen die Ansicht zu hegen, daß die Männer zu etwas Besserm zu gebrauchen seien, als sich einander todt zu schlagen.

— Ein Sattler in Edinburg, Herr Miller, hat nach dem Morning Herald ein Mittel erfunden, die wildesten und widerspänstigsten Pferde beim Reiten und Fahren auf der Stelle zu bändigen und am Durchgehen zu verhindern. Mehrere von sachverständigen Zeugen abgelegte Proben sollen die Erfindung, über welche man indessen noch nichts Näheres erfährt, vollkommen bewährt haben.

— Auf dem Gute Terworm bei Heerlen unweit Aachen ist binnen 12 bis 14 Tagen ein artesischer Brunnen mit solchem Erfolge gebaut worden, daß das Wasser bis 10 Fuß über den Boden emporsteigt. Ein zweiter, etwa 50 — 60 Ruthen davon gemachten Versuch gelang eben so schnell und glücklich.

— Nachrichte aus der Levante melden, daß die Türken sich der persischen Koi bemächtigt haben, und das Behmen, der Sohn des Schah, mit 10,000 Mann gegen dieselben anrückte. Die Kurden setzten ihre Räubereien auf dem türkisch-persischen Gebiete fort. — In Smyrna war das Gerücht verbreitet, daß die Insel Samos in vollem Aufstande sei. Der Gouverneur und mehrere Einwohner sollen ermordet worden sein.

— Eine eben so merkwürdige, als für die Erklärung der nordamerikanischen Zustände der Gegenwart bedeutsame Thatsache, von der frühere Jahre noch kein Beispiel geliefert haben, ist die beträchtliche Anzahl von Auswanderern, die den Weg aus Amerika nach der alten Welt zurück einschlagen, so daß man hier buchstäblich sagen kann, der Strom fängt an gegen seine Quelle zurückzukehren. Die engl. Paketböte führen jetzt aus Amerika fast eben so viel Leute aus, als sie einführen. In den ersten Tagen des Oktobers segelte der „Thomas Cope“ von Philadelphia mit 120 Zwischendeckpassagieren ab, und der „South Amerika“, der ebenfalls von Newyork nach Europa abfuhr, nahm deren 200 mit. Alle diese Leute waren erst seit Kurzem angekommen; aber die Schiffe, auf welchen sie hergebracht worden waren, wurden gezwungen, sie auf ihre eigenen Kosten wieder über den Ocean zurückzuführen. Newyork war durch die Unzahl unglücklicher Auswanderer, die aller Hülfsmittel entblößt ankamen und ausgeschifft wurden, so sehr in Anspruch genommen worden, daß sie endlich von dem ihr gegen die Kapitäne zu Gebot stehenden Rekursmittel Gebrauch zu machen sich gezwungen sah. Brod und Obdach mußte den in den Straßen Hungers, oder in den Spitälern an Krankheiten sterbenden Unglücklichen gewährt werden, und die Kapitäne, welche sie herbeigeführt hatten, sollten nun die Kosten davon tragen. Um dieser Last sich zu entledigen, zogen erstere es vor, einen Theil derselben wenigstens, welche sie unbedachtsamer Weise auf den Boden der neuen Welt versetzt hatten, wieder nach der alten zurückzuführen.'

Drei Sprüche.

1. Schule.

In die Schule sollst du gehen
Deine ganze Lebenszeit!
Lern' auf eignen Füßen stehen,
Und vergaukle nicht die Zeit!
Denn du sollst vor allen Dingen
In den Kern des Wesens dringen!
Sollst im Haus der Wahrheit wohnen,
Sicher vor den Trugdämonen!

2. Stimmung.

Die Lerche fliegt zur Sonne,
Heut ist ein Tag der Wonne;
So sei der Lichtmomente froh
Und frage nicht: Ist's morgen so?
Der Zweifel stellt sich vor dem Glück,
Die Wolken vor dem Sonnenblick.

3. Das Wort.

Ist dein Wort verständig,
Wirkt es auch lebendig;
Ist dein Wort vernünftig,
Gilt es heut und künftig;
Ist dein Wort dann auch besonnen,
Freunde hat es dir gewonnen,
Nie versiegt der Liebensbronnen! J. C. N.

Die Zähne.

Schluß.

Fünf Vierteljahre waren seit dem verstrichen, als nach einem schwülen Tag ein Mann, blaß mit eingefallenen Wangen, in einem schönen Laden saß, den Kopf nachdenkend auf die Hand gestützt; er brummte vor sich hin, meine Zähne waren eine schöne Gabe Gottes, das Geld aber Höllensamen und der Engländer der Satan, der mich um meine Ruhe und mein Glück gebracht hat. Endlich schlief er ein. Die Leser werden in diesem Mann Dorring wohl erkennen, aber es war nicht mehr der lustige, muntere arme Drechsler, sondern es war der schwermüthige, reiche Dorring. Nach jener Operation war unaussprechliche Freude in Dorrings Wohnung eingetreten. Schneider, Schuster und Putzmacherin hatten vollauf zu thun, aber die Freude währte nicht gar lange; nach acht Tagen empfand Dorring ein Zucken und Stechen im Oberkiefer, das Zahnfleisch schwoll auf und bald das ganze Gesicht, das Stechen verwandelte sich in brennenden Schmerz, es mußte ein Arzt zu Hilfe gerufen werden, der erklärte nach der Untersuchung, daß etwas Unreines in eine der Zahnlücken müsse gekommen sein, es werde sich daher ein Geschwür bilden, und sei hohe Zeit, zweckmäßige Mittel anzuwenden. Dorring, dem noch nie ein Zahn wehe gethan hatte, mußte sich zu Bette begeben, mit Ueberschlägen und erweichenden Mitteln unter Höllenqualen sich martern lassen, bis das Geschwür konnte geöffnet werden; aber siehe, der Knochen war angefressen, und dies erforderte große Vorsicht, doch gelang es der Geschicklichkeit und der Bemühung des Arztes, Dorring wieder herzustellen, aber seine schönen Zähne waren durch die ätzende Beize fast alle wackelig und schwarz geworden, sein Athem ward fast unausstehlich übelriechend, ein Zahn um den andern faulte und fiel aus; auch Annette kränkelte, man schrieb es ihren Umständen, und der vielen Mühe und Sorgfalt zu, welche sie am Krankenlager ihres Mannes mit Beharrlichkeit ausübte; doch die eigentliche Ursache war der gehabte Schrecken, als sie ihren Mann von der Pistole des Engländers bedroht sah. Kurz mit dem Geld war Glück und Ruhe aus Dorrings Haus verbannt. Dorring brachte das Haus, in welchem er wohnte, käuflich an sich, verschönerte und vergrößerte den Laden, doch seine Profession erweiterte er nicht, um, wie er sagte, seinen übrigen Handwerksgenossen nichts von ihrem Verdienst zu entziehen; Wohlstand und Behaglichkeit herrschte in Dorrings Haus, aber Freude und Frohsinn nicht; seiner mangelhaften Zähne wegen mußte er Verzicht auf alle seine Lieb-

klngespeisen leisten; er konnte machmal kaum eine Thräne unterdrücken, wenn er an des Wursters Laden vorbeiging, und die gekochten Schweinfüße auf dem weißen Teller aufgeschichtet sah. Auch Annette, je näher die Zeit ihrer Niederkunft herankam, zehrte immer mehr ab, und da ihre Zeit da war, gebar sie einen todten Knaben, und nach zwei Stunden war auch sie nicht mehr. Hatte bisher Dorring schweigend geduldet, so war dieser Schlag doch zu überraschend, denn obschon er durch den Verlust der Zähne sehr entstellt war, und sein Athem übelriechend, so bewahrte ihm seine Annette doch ihr Herz voll Zärtlichkeit und Liebe, und nun lag sie, die so getreulich Leid und Freud mit ihm getheilt hatte, als eine leblose Leiche vor ihm; er wäre verzweifelt, hätten ihn nicht die beiden weinenden Kinder erbarmt und ihn an seine Vaterpflichten gemahnt.

Seit dem Tode seiner Frau war es nun ein halbes Jahr, als er, wie oben erwähnt, in seinem Laden nach dem Nachtessen eingeschlafen war, seine Magd war oben in der Küche mit Abspülen und Aufräumen beschäftigt; Magdalena, eine Waise, die schon viele Jahre mit einer alten übelgelaunten Tante im gleichen Hause wohnte und sich von weiblichen Handarbeiten kümmerlich ernährte, brachte die Kleinen zu Bette, und verrichtete mit ihnen ein Nachtgebet; sie war wohl arm, aber doch liebenswürdig, fromm und tugendhaft und mit dem Wenigen, was sie erwarb, zufrieden; auch war sie Dorrings Kndern mit mütterlicher Zärtlichkeit zugethan, und diese lohnten ihre Sorgfalt mit kindlicher Gegenliebe; sie wollten, wenns immer möglich war, bei Magdalena sein. Als die Kleinen schliefen, begab sich Magdalena hinaus zur Magd in die Küche, die so eben fertig war; nun gingen beide hinunter vor's Haus und setzten sich auf die Bank, strickten und plauderten über dies und jenes, wie es die geneigten Leserinnen aus eigner Erfahrung wohl wissen werden. Als es aber stark zu dämmern anfing und Dorring nichts von sich hören und sehen ließ, wunderte sich die Magd doch, daß er dießmal nicht, wie sonst, gesagt hatte, wo er hingehe; nun nahm ihr Gespräch eine andere Wendung, es kam auf Dorring und seine Verhältnisse; endlich sprach die Magd: Hören Sie, Jungfer Lene, ich muß es Ihnen doch einmal sagen, Sie müssen aber nicht böse werden, denn weiß Gott, ich mein' es gut mit Ihnen, Sie müssen meinen Herrn heirathen. Erröthend schlug Magdalena die Augen nieder, und fragte: wer, ich? nun ja Sie, engegnete die Magd; Wittwer kann der Herr nicht bleiben, und ich wüßte keine andere Parthie für Sie und für ihn, und die Kinder hätten an Ihnen eine gute Mutter, und daß er Sie liebt, dessen bin ich überzeugt; wenn ich schon alt bin, so seh ich so etwas doch noch ohne Brille, denn er folgt Ihnen mit wohlgefälligen Blicken, wo Sie gehen und stehen; sagen Sie nur Lenchen, Sie müssen es selbst schon bemerkt haben. Das habe ich, entgegnete Magdalena, er ist als Freund mir lieb und werth, und die Kinder sind mir in's Herz gewachsen; aber sein Weib werden, Brr! das könnte ich nicht, nur des übeln Geruchs wegen; ja, wäre er der alte muntere Dorring noch, wie vor drei Jahren, hätte er keinen Kreuzer im Vermögen, ich würde keinen Augenblick anstehn, ihm meine Hand zu reichen; aber so, nein! Erschrocken fuhren die Beiden zusammen, denn sie hörten ein Geräusch hinter sich im Laden; sie glaubten, sie seien belauscht worden, als sie aber weiter nichts mehr hörten, waren sie bald wieder beruhigt. Als es nach einer Weile ganz dunkel geworden war, fiel es der Magd doch ein, daß der Laden müsse verschlossen werden, sie holte deßhalb ein Licht herunter, und bat Magdalena, ihr behülflich zu sein; als sie die unverschlossene Ladenthüre öffnete und hinein sah, ließ sie mit einem Schrei das Licht fallen und fiel rücklings halb ohnmächtig in Magdalena's Arme; Magdalena, heftig erschreckt und an allen Gliedern zitternd, fragte: um Gotteswillen, was ist's? Die Magd stammelte: der Herr, und deutete mit der Hand in den Laden; Magdalena rief schnell einige Nachbarn herbei, als man Licht brachte, hing Dorring leblos an der Decke an einem Strick; er wurde sogleich heruntergeschnitten, und alle Rettungsversuche angewendet, doch vergebens, er hatte geendet.

Alles und doch nichts.

Lisette, wahrhaftig sie ist zum Entzücken,
Wer sie nur einmal, wie ich, hat gesch'n,
Läßt sich gewiß von dem Anblick berücken;
Wie es gestern mir selber geschah'n.
Eine Gestalt, wie Venus sie hatte,
Zähne, wie Perlen und Elfenbein,
Dreimal glücklich, wer einstens der Gatte
Dieses lieblichen Mädchens wird sein.

Seht ihre Füßchen wie zierlich und klein;
Seht ihrer Locken schwellende Fülle,
Die rosigen Lippen, die schneeweiße Hand,
Seht ihren Busen und — stille doch, stille!
Anmuth auch hat sie und Witz und Verstand,
Kurz sie hat Alles, was schön auf der Welt;
Eines nur mangelt ihr leider! das — Geld,
Ist's nun nicht schade, sprecht selbst, in der That,
Daß nun Lisette so gar nichts hat?

Ein Straßenaufstand in Paris.

Diese Straßenemeute, in buchstäblichem Sinne, ist jetzt glücklich unterdrückt. Der beispiellose Aufstand fand vor Kurzem in einer der Querstraßen, die nach dem Palais-Royal führen, Statt. Man hatte hier den Versuch gemacht, mit Holzpflöcken die ganze Straße zu pflastern. Der Versuch schien über Erwarten gut auszuschlagen. Die Pflöcke, dicht an einander getrieben, bildeten eine Fläche, ein kohärirendes Ganzes. Die Wagenräder drücken nicht einzelne Stellen ein, man ging und fuhr herüber wie in einem Salon. Bei möglichen Aufständen war keine Gefahr zu besorgen, daß die Aufrührer die Steine aufreißen, um blutige Köpfe zu veranlassen. Im Holze schien Einheit und konservative Natur. Das einzige Uebel war, daß die Fußgänger sich vor den Wagen in Acht nehmen mußten, die gar kein Geräusch machten. Daß das Holz selbst und auf eigene Hand aufstehen könne, hatten die Klügsten in dem klugen Paris nicht geträumt. Die Hitze dieses Sommers wirkte auch in Paris auf ungewöhnliche Art auf Menschen, Thiere und Vegetabilien. Die festesten Thüren bekamen Risse; die starken Pflöcke von Kernholz auf der Straße trockneten zusammen. Man tröstete sich, wenn die feuchte Witterung wieder kehren und die Lücken füllen werde. Dieser Schluß war ganz richtig. Die Risse waren nach den ersten Regenschauern verschwunden. Als es aber immer weiter regnete, fühlte das Holz seine jugendliche Kraft. Es wollte zur Entschädigung für die Selbstbeschränkung im Sommer Ersatz und Platz, und dehnte sich nach allen Seiten. Aber jeder Pflock hielt sich für eben so berechtigt, als der andere; die Idee der allgemeinen Gleichheit ist in Paris ins Blut aller Menschen und Dinge übergegangen. Auf den Seiten gaben die Mauern nicht nach, darum mußte das ungeduldige stürmische Holz entweder nach unten oder nach oben sich Platz erobern. Die alte Erde, auf ihr Zentrum gestützt, widerstand. Die Luft war nachgiebiger. Unvermerkt erhob sich die ganze Holzmasse, wie man es im Kleinen an frisch fournirten Tischen oder Fußboden erlebt. Aber das waren andere Erhebungen; man hatte es mit einem Wall starker Holzblöcke zu thun. Die Bewohner der Häuser sahen es mit Schrecken, die Passagiere bald mit der Empfindung, wie wenn die Zugbrücke sich vor ihnen hebt und sie nicht hinüber können. Das ganze Holzpflaster bildete eine Brücke in der Mitte, von der Höhe von 9 Fuß, einen Rialto in der Mitte der Stadt! Die eine Treppe hoch Wohnenden konnten aus den Fenstern auf die Brücke steigen, die parterre Wohnenden konnten unter dem Gewölbe die Nachbarn besuchen. So groß der Aufstand war, so groß war das Aufsehn, den er gemacht. Alle Versuche der Polizei, die Rebellen zur Ordnung zu bringen, waren umsonst, einer stand für den andern ein, keiner wollte sich zurückziehen. Solche unerschütterliche Einigkeit hat man nie in einem Pariser Straßenaufstand bemerkt. Als die Polizei erkannte, daß die Vernunft hier keinen Eindruck mache, schritt sie zur Gewalt, die sich aber auch nur durch absolute Vernichtung geltend machen konnte. Man zertrümmerte mit Beilen und Aexten die große Holzbrücke, und das Resultat wird sein, daß die Holzpflasterung alle erworbenen Rechte und Ansprüche wahrscheinlich auf immer verliert.

Sonst und Jetzt.

Sonst galt ein alter Spruch, oft hört von ihm man sprechen:
„Wer Nüsse essen will, der muß die Schalen brechen!"
Jetzt ißt wohl meistens der die süßen Kerne nicht,
Der mit der größten Müh' die harten Schalen bricht. S. L.

Für eine Gemeindebibliothek wird ein noch wohlerhaltenes Exemplar von Pestalozzi's Lienhardt und Gertrud zu billigem Preise zu kaufen gesucht. Sich gefälligst bei dem Verleger dieses Blattes zu melden.

Im Nro. 626 eine angenehme Wohnung mit fröhlicher Aussicht, eine Treppe hoch, ein Boden bestehend in 4 Zimmern, Küche und Lauben, ein oder zwei Estrig, mit oder ohne zwei Kammern; ferner ein oder zwei gut gewölbte Keller, ein Garten hinter dem Haus auf den 1. April. Näheres im Nro. 765.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 93.

Dienstag,
22. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld frei ko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Wahrheitsfreund wird aus dem Freienamt von einem pfäffischen Augenverdreher geschrieben: „Unsere Lage ist noch immer hoffnungslos und betrübt. Unser Volk ist zwar ruhig; aber eben diese Ruhe ist ein sicheres Zeichen seines innern Schmerzes, der nur in vertrauten Kreisen durch laute Seufzer sich kund gibt. Auf Gott richtet sich unsere Hoffnung, auf jenen allwissenden Gott, der unsern Vätern in den schwierigsten Tagen des Lebens wunderbar geholfen hat." — Darum, so weinet denn mit den Weinenden, und trauret mit den Trauernden! denn haben wir gleich Most und Schnaps, Brod und Schnitz die Hülle und Fülle, so haben wir doch keine Kapuzinersuppen und Nonnenfürzli mehr; können wir gleich unser Geld, unsere Ankenballen und Hammen nun selber behalten, so bleiben doch unsere Weiber ungesättigt im Verlangen nach klösterlichem Segen; haben wir gleich so viel Recht und gleiche Pflichten im Staat, wie jeder andere Aargauer, so haben wir doch keine Parität mehr; dürfen wir gleich Meß und Predigt hören, beichten und beten, haben wir gleich wackere Seelsorger, bleibt unsere Seele doch betrübt bis in den Tod, denn früher beteten ja unsere ehrwürdigen Väter und frommen Schwestern für uns; haben wir gleich für unsere Jugend wackere Lehrer, lehren sie doch nur, was die Seele verdirbt, und führen die Jugend zum sündigen Denken; früher dachten die gnädigen Herren für uns und sorgten, daß unsere Erndten, Erbschaften und dergl. nicht zu fett ausfielen; darum nannte man uns freie Aemter, weil wir von solchen Lasten befreit waren; jetzt sollen wir selber dafür sorgen; deshalb auch seufzen wir zu Gott, daß er uns von dieser Plage erlöse, und richten unsere Hoffnung auf seine Gnade. Ein Freiämter.

— Wie nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in den einzelnen Gemeinden wie im Privatleben sich immer eigensüchtiges Vorrecht geltend machen möchte, zeigt sich täglich; ein Glück für eine Gemeinde, wenn sie uneigennützige und unpartheiische Vorgesetzte hat, wie z. B. in O., wo der Gemeinderath ehrenvoll einer Kaste entgegentritt, die alle Gemeindsvortheile für sich allein zu nehmen und Familienrecht daraus zu machen berechtigt zu sein glaubte, was sich erst kürzlich wieder bei der Versteigerung der Steinbrüche bewies, wo diese Vorrechtler einen bedürftigen Mitbewerber verdrängen wollten, unter dem Vorwand, er schulde der Gemeinde zwei Zinse, obschon er dieselben noch vor der Steigerung entrichtete. Ehre einem Gemeindrath, der da hilft, wo es am nöthigsten ist.

— In der Nacht vom 19. auf den 20. d. brannte in Beinwil, Bez. Kulm, ein Haus ab; auch die angrenzenden luzernischen Gemeinden Oberäsch und Ermensee sind mit ihren Spritzen zur freundnachbarlichen thätigen Hilfe herbeigeeilt, und erhielten dafür dankbar einige Erholungen.

— Es ist wirklich sonderbar, daß die römische Geistlichkeit in der Schweiz Vorrechte fordert, die der Papst ihnen gegenüber seinem römischen Volke im Kirchenstaat selbst nicht zugestehen zu dürfen glaubt. Nach dem neuen römischen Gesetzbuch dürfen daselbst Geistliche wegen allfälligen Vergehen ꝛc. nur dann vor ein besonderes geistliches Gericht gezogen werden, wenn sie wegen Amtsvergehungen angeklagt sind, in allen andern Fällen müssen sie mit den Weltlichen vor dem gleichen Gerichtshof erscheinen; es gilt also im Kirchenstaat selbst die in der Schweiz so oft angesprochene geistliche Immunität und anderes dergleichen nicht.

— Das Solothurner Blatt sieht auf 1843 den Himmel voller Baßgeigen und meint, die allgemeine Aufmerksamkeit wende sich von theoretischen Fragen weg und hafte an der materiellen Wirklichkeit. — Trau, schau wem! Krautjunker und Pfaffen ruhen nicht, so lange sie sich außer dem Besitz der Alleinherrschaft befinden. Während Wohlmeinde und Zutrauliche mit *Joujou* tändeln, brüten Selbstsüchtlinge über Verrath. Drum immer aufgepaßt, ihr Herren Liberalen; laßt ob den materiellen Bestrebungen die Politik nicht aus dem Auge. Volksfr.

— Der tüchtige Schiffmann Meier von Olten ist letzter Tage beinahe in der Aar verunglückt. Der Strom hatte ihn schon weit mit sich fortgerissen, ohne daß ihm von seinem Schiffe, aus dem er gefallen war, Hülfe gebracht werden konnte. Aarburger Weidlinge haben ihn eingeholt. Sol. Bl.

— In Aarau ging bei der Wassergröße voriger Woche das Gerücht, es sei eine Visite von der Oltner Brücke zu befürchten. Die Oltner lachten, als sie dieses vernahmen, und erklärten es für einen Aufschnitt eines Spaßvogels. Eher dürfte die alte Solothurner Brücke die Schwimmlust befallen.

— Auf ein vom Abte von St. Urban und dem Abte von Wettingen gestelltes Begehren hat die Regierung von Luzern die Bereitwilligkeit ausgedrückt, den Konventualen des Klosters Wettingen für einstweilen ein Asyl in Werthenstein zu eröffnen, sobald die Taubstummenanstalt in ein anderes Lokal verlegt sei.

— Den 13. d. war Bezirksgemeinde in Altorf wegen Gesetzesrevision. Gegen die Ansicht sämmtlicher Geistlichkeit, aller vorsitzenden Herren und Rathsherren aus den Gemeinden, so wie des ehrenden Siebengeschlechts (einige siebenzig Mitglieder zählend) und im Gegensatz zu zwei frühern Bezirksgemeindbeschlüssen, wurde erkannt: „es solle beim alten Landgesetz sein Verbleiben haben."

— Der Professor Pet Tavel in Neuenburg hat letzthin seinen Schülern die Aufgabe gegeben, in einem lateinischen Aufsatz die Aehnlichkeit herauszuheben, welche der Besuch des Königs von Preußen mit der Ankunft Jesu Christi haben möchte. Sie könnten ja, sagte er zur Erläuterung seiner Aufgabe, den Königsball vom 25. September z. B. und die Hochzeit von Kana in Galiläa einander gegenüber stellen.

Ausland.

— Am 11. d. Nachts 11 Uhr wurde der Bierbrauer Richter aus Achern, der in Lahr einen alten Freund besuchte und bei demselben im Gasthofe zum Anker gelegentlich über die Deputirtenwahlen seine offene Meinung in ganz richtiger und bescheidener Art aussprach, bei seinem Austreten aus der Wirthsstube von 3 Personen meuchelmörderisch überfallen, mit Prügeln geschlagen, und erhielt dabei eine 2 Zoll tiefe Stichwunde von einem Jagdmesser; ohne das schnelle Herbeieilen des Wirthes wäre der Unglückliche auf dem Platze geblieben. Dieser That sind der Kutschner, der Gärtner und der Jäger des gewesenen Deputirten Daniel Völker angeklagt. Da die Thäter nicht im Wirthshaus anwesend gewesen waren, sondern wahrscheinlich von einer dritten Person herbei gerufen worden sind, so ist die Absicht der That unverkennbar.

— Vor etwa 10 Wochen kam ein aus Sindelfingen gebürtiger Schneider, der in seiner Jugend bis Petersburg gewan-

dert war, sich dort verheirathet und über 40 Jahrre gewohnt hatte, vom Heimweh getrieben in seine Vaterstadt zurück, nachdem ihm Frau und Kinder gestorben waren. Seine Verwandten bezeigten an dem in ärmlichen Umständen erscheinenden alten Vetter keine besondere Freude; deshalb ging er nach Stuttgart, miethete sich eine Dachkammer, und aß alle Tage um 6 Kreuzer zu Mittag, das Brod kaufte er sich selbst. In vergangener Woche hörten die Hausleute einen Fall in seiner Kammer, und als man nachsah, fand man ihn vom Schlage gerührt todt am Boden liegen. Als man nun obrigkeitlich seinen Koffer öffnete, fand man unter abgerissenen Kleidungsstücken und zerlumpter Wäsche einen Beutel mit 100 doppelten Friedrichsd'or und eine Brieftasche, in welcher für 20,000 fl. Wechsel sich befanden.

— Das der niederländischen Gesellschaft gehörende Dampfboot Prinz Joinville, am 6. Nov. im Mannheimer Hafen seine Ladung löschend, hatte in dem einen Ladraume 12 Kisten Zucker und 2 Fässer feinen Kaffe, und auf diese Gegenstände 9 ganz einfache und schlecht beschaffene Fäßchen mit Arsenik geladen. Schon während der Reise stäubten durch die fortwährende Bewegung des Schiffes die Fäßchen bedeutend und theilten ihren fürchterlichen Inhalt dem beigeladenen Kaffe und Zucker mit. Ob aus Unkenntniß des Inhalts dieser Fäßchen, oder aus unverzeihlicher Fahrläßigkeit von Seiten der Schiffsmannschaft, dieses Gift andern Waaren beigeladen wurde, ist nicht ausgemittelt; aber unbegreiflich ist es, wie in Holland Giftfässer in so schlechtem Zustande zur Verladung zugelassen wurden. Alle diese Waaren wurden vom Mannheimer Zollamt der Vernichtung übergeben. Wäre die Sache unentdeckt geblieben, welches Unglück hätte alsdann die vertrauensvoll in die Welt versandte Parthie Kaffe und Zucker angerichtet?

— In der Gegend von Lützen hat ein Gutsbesitzer seine angesäeten Rapssaat-Stücke gegen den Mäusefraß mit Löchern und inwendig gut glasirten großen Töpfen darin umgeben lassen. In einigen Tagen waren 36,000 Stück gefangen; in einem einzigen Topfe befanden sich 102 Mäuse.

— Briefe aus Warschau und Hamburg lösen jetzt das Räthsel der Verfinsterung des silbernen Hochzeitfestes in Petersburg. Zwei fast komplete Regimenter, aus Polen bestehend, gingen zu den Tscherkessen über und richteten ein fürchterliches Blutbad unter den Russen an. General Grabbe büßte die Unpolitik, so viele Polen in einem Regimente gelassen zu haben, mit der kaiserlichen Ungnade. Diese Thatsache wird von mehrern Seiten her bestätigt.

— Aus Petersburg wird gemeldet: Ein Heer von 120,000 Mann und 160 Kanonen ist an der Unterdonau zusammen gezogen worden und die Flotte des schwarzen Meeres hat Befehl erhalten, sich zum Dienste bereit zu machen. Verschiedene Offiziere sind zu Moskau und Orenburg verhaftet worden. Man hat eine Verschwörung unter den jungen Offizieren entdeckt, die auch Verzweigungen unter dem Volke hat. Ihr Zweck war, die Regierung zu stürzen und die Leibeigenen zu emanzipiren. General Benkendorf, der an der Spitze der Reichspolizei steht, ist in Ungnade gefallen, weil er die Entdeckung der Verschwörung zu leicht genommen hat. Der Kaiser will nun die Untersuchung und Bestrafung selbst leiten.

— Nach allen in Antwerpen von den Gestaden des Kanals und der Nordsee eingelaufenen Briefen haben die Stürme der letzten Tage viele Schiffbrücke und große Unglücke herbeigeführt. Das bedeutendste darunter ist der Verlust des großen, aus den chinesischen Meeren kommenden und nach London bestimmten englischen Schiffes „Reliance“ von 1515 Tonnenlast, welches eine Ladung von 25,800 Kisten Thee, 245 Kisten Ingwer und 68 Kisten andrer Waaren, im Gesammtwerth von etwa zwei Mill. Franken, führte. In der Nacht vom 11. auf den 12. Nov. wurde das Schiff, 7 Stunden westlich von Boulogne, an die Küste geworfen, und am Morgen war dasselbe schon spurlos verschwunden. Von 116 Personen an Bord, 75 Engländern nämlich, 27 Chinesen und 22 Holländern, vermochten sich nur sieben, der Schiffszimmermann und 6 Asiaten, zu retten. Der Verlust trifft nicht die ostindische Kompagnie, sondern ein Londoner Haus, dem das Schiff, und 24 Londoner Kaufleute, denen die Ladung gehörte. Am 13. waren bereits etwa 1000 Kisten Thee am Strande gesammelt und unter Obhut der Zollbeamten gestellt worden.

— Man schreibt aus Quelleboeuf, daß es dem engl. Ingenieur gelungen ist, das Schiff Telemach, auf welchem sich die Schätze Ludwigs XVI. befunden sollen und das in der Seine versunken war, auf die Oberfläche heraufzuwinden.

— Vor einem Londoner Bankerottgericht wurde kürzlich ein Fall verhandelt, der das leichtsinnige Schuldenmachen, welches immer mehr um sich greift, trefflich karakterisirt. Lord Huntingtower, ein noch junger Mann, der in einem Betrage von 200,000 Pf. St. Bankerott gemacht hat, mußte nämlich über die Art und Weise, wie er diese ansehnliche Schuldenmasse kontrahirt hatte, Auskunft ertheilen, und es ergab sich aus seinen meist durch Beweise unterstützten Aussagen, daß er den geringsten Theil jenes Betrages in Geld oder Werth wirklich empfangen, vielmehr meistens für geringe, wirklich empfangene Summen oder Waarenbezüge Schuldscheine über den zwanzig- bis dreißigfachen Werth ausgestellt hatte. So hatte er z. B. von einem Schneider für etwa 100 Pf. St. Kleider erhalten, und dafür Schuldscheine über 2100 Pf. ausgestellt. Von einem andern Schneider, dem er einen Wechsel über 3000 Pf. gab, behauptet der Lord nur dann und wann eine Guinee als Darleihen empfangen zu haben, und für einen auf 20,000 Pf. St. lautenden Schuldschein bezog er im Ganzen 800 Pf. St. in baarem Gelde.

— Der Bristol-Mercury klagt, daß jeden Winter so viele Kinder verbrennen, und diese bedauernswerthen Unfälle bereits mit dem Eintritt des Winters und dem Feuern auch dieses Jahr schon wieder vorgefallen sei. Man habe ausgerechnet, daß jährlich in England mehr Kinder den qualvollen Flammentod sterben, als ehedem im Jahre Frauen in Indien bei den schauderhaften Settis oder religiösen Wittwenverbrennungen geopfert wurden. Der Mehrzahl jener Kinderverbrennungen liege Armuth zum Grunde, indem arme Weiber sich genöthigt sähen, ihre Kinder sich selbst zu überlassen, während sie ihrer Arbeit und ihrem nothwendigen Erwerb nachgehen. Dazu komme noch, daß die armen Leute und deren Kinder meist schlechte Kattune trügen, welche leicht Feuer fangen und wegen ihrer Dünne und Wärmelosigkeit die frostzitternden Kinder näher und häufig zu nahe an das Feuer treiben.

— Es hat sich in London eine Gesellschaft von Mechanikern und Kapitalisten gebildet, welche einen Luft-Transport organisiren will. Die neue Maschine soll hundert Passagiere mit einer Schnelligkeit von 100 engl. Meilen die Stunde von London nach Indien in vier Tagen schaffen. Die erste Anzeige wurde für eine Mistifikation gehalten, aber die Gesellschaft hat wirklich ein Patent genommen.

— Der Katholizismus entwickelt dermalen in England eine bemerkenswerthe Thätigkeit, und scheint über große Fonds zu verfügen. Ueberall entstehen neue katholische Kapellen, in Woolwich, Bedford u. s. w. In der Nähe von Dublin soll ein neues Nonnenkloster mit einer prachtvollen Kirche erbaut werden.

— Die englische Regierung soll definitiv beschlossen haben, Afghanistan zu räumen; ehe dies aber geschieht, sollen die englischen Truppen einen Schlag gegen Kabul führen, die Gefangenen befreien und den Versuch machen, ob nicht unter den Parteien, welche das Land spalten, einige zu gewinnen sind, durch welche man noch einen Rest des englischen Einflusses in Afghanistan behaupten kann.

— Von den verschiedensten Seiten des Kirchenstaates her hört man von häufigen und ungewöhnlichen tellurischen und atmosphärischen Erscheinungen. So leuchtete vor Kurzem in der diesseitigen Abruzzencampagna, zwei Stunden nach Mitternacht, in beträchtlicher Höhe eine Feuerkugel von erstaunlicher Größe auf und allarmirte die Landesbevölkerung. Das Meteor war von kohärenten Strahlen des lebhaftesten Lichtes gebildet und war an hundert Miglien weit gesehen. In seiner Kugelgestalt erhielt es sich gegen eine Stunde, worauf es in langgezogenen Lichtern als Feuerregen zur Erde fiel.

— Nachrichten aus Smirna melden, daß Stadt und Umgegend von Pergamus von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht wurden, die den dritten Theil der Gebäude zerstörte und einer Menge Menschen und Vieh das Leben raubte.

— Wir sind hier, wird dem Sud aus Bairuth geschrieben, von Neuem in voller Revolution; das Gebirge von Bechari und Aſcar in der Provinz Tripoli, ist gegen die Türken aufgestanden; die Drusen haben sich unter der Anführung Abdel-Meleks vereint, der einzige Drusen-Sheik, den zu verhaften, der türkischen Regierung nicht gelungen ist. Die Drusen haben sich mit den Christen vereint und die türkischen Truppen geschlagen. Das Treffen dauerte mehrere Stunden. Die Türken hatten, als sie vom Schlachtfelde flohen, gegen 100 Todte u. 400 Verwundete. Die Drusen haben alle Waaren, welche Europäern angehörten und die sie nach Niedermetzelung der Albanesen der Karavane abgenommen hatten, dem Herrn Portalis in Beirut übersandt, um sie ihren Eigenthümern zurück zu geben.

— Man meldet aus Newyork: ein fürchterlicher Orkan hat am 5. und 6. Oktober auf der Südküste geherrscht und eine Menge Schiffe zu Grunde gerichtet.

— Die östreichischen Jesuiten haben in Nordamerika eine sogenannte Leopoldinenstiftung zur Verbreitung des katholischen Glaubens angesiedelt. Ihr Hauptmittel, um zu diesem Zwecke zu gelangen, ist die Trennung der Protestanten unter einander durch das Sektenwesen, das sie fleißig schüren.

Gefühle eines ächten Schulmeisters.

Wenn oft die Stunden langsam zieh'n
Von einem Tag zum andern;
Wenn alle Lust von mir will flieh'n,
Und Mißmuth sich stellt vor mich hin;
Dann wünsch' ich Kraft,
Die Treue schafft,
Froh meine Bahn zu wandern.

Ein Blick nach oben stärket mich,
Von woher Gutes stammet.
Sieh! meine Lage ändert sich,
Ich wirke wieder wonniglich,
Und in der Brust
Wacht auf die Lust,
Die mich zum Fleiß entflammet.

Wie dank ich da dem guten Geist,
Der mich ganz neu belebet,
Der freundlich mich zur Ordnung weis't,
Der mich der Ungeduld entreißt,
Der ob mir wacht,
Bis in die Nacht
Und leitend um mich schwebet!

Erleuchtet leb' ich meinem Staud'
Mit warmer Liebe wieder;
Ich wirke nun mit Kopf und Hand
Zum Frommen für mein Vaterland,
Wie mir die Pflicht
Zum Herzen spricht.
Der Unhold liegt darnieder.

Ich scheue nicht die größte Müh',
Die manchmal schwer mich drücket;
Fällt nur Gedeihen spät und früh
Auf jedes Kind herab durch sie,
Bringt nur die Zucht
Einst solche Frucht,
Die Tausende beglücket.

Das Wort des besten Lehrers schallt
Mir lieblich bei dem Lehren;
Und was Er sprach, das wiederhallt
Bei denen, welchen es einst galt,
Als sanft und mild
Auf dem Gefild
Er sich ließ also hören;

„Laſs't doch die Kleinen zu mir her;
„Daß ich sie herzlich liebe;
„Wehrt's ihnen nicht! sprach weiter Er;
„Denn das gleicht einem stillen Meer,
„Das Wonne beut
„Und hoch erfreut;
„Sorgt, daß es Keiner trübe!"

Und, wahrlich! solche Seligkeit
Empfind' ich in dem Kreise
Der Kleinen, die mit Offenheit
Zu allem Guten sind bereit,
So ordentlich,
So tugendlich,
Nach ächter Kinderweise.

Wem Unschuld, die aus ihnen spricht,
Das Herz nicht ganz erweichet,
Vergebens ist sein Unterricht,
Sein Wort erfreut die Schüler nicht:
Es bleibt ihr Herz
So hart, wie Erz,
Das Ziel wird nicht erreichet.

In keiner Schul' darf rauher Ton
Respreckt um sich verbreiten;
Nur Sanftmuth zähmt den wilden Sohn,
Nur Liebe trägt den Sieg davon;
Sie ziehet an,
Was athmen kann,
Gewinnt auf allen Seiten.

Wo sie herrscht, wird der Stock verbannt,
Die Liebe will nicht schlagen;
Wo Freundlichkeit sich hingewandt,
Dort ist der Schüler sehr gespannt —
Er buchstabirt,
Er silladirt.
Man höret keine Klagen.

Das Lesen, Schreiben, Rechnen geht
Ganz meisterhaft von Statten;
Man weilt, wo eine Pause steht,
Kein Wörtlein jemals wird verdreh't;
Und beim Gesang
Oft stundenlang,
Will gar kein Kind ermatten.

Fürwahr! wer da nicht Wonne fühlt,
Wo Segen überfließet,
Wo Freud' aus allen Herzen quillt,
Die alle lange Weile stillt;
Verdienet der,
Sagt's frei mir her,
Daß man ihn Lehrer grüßet?

O, störe nichts mir dieses Glück,
Das mir mein Stand gewähret!
Ich preise Gott für dies Geschick,
Ich hebe froh zu ihm den Blick,
Der seine Gnad'
Zu hohem Grad'
Dem Kinderfreund bescheeret.

Mit Gott fängt an und höret auf,
Liebwertheste Kollegen!
Es wird dann, o, ich wette drauf,
Der Segen strömen euch zu Hauf';
Das A, be, ab
Wird in dem Grab'
Euch freudig noch bewegen.

...y.

Die Schmuggler.

Novellette von Ernst Finster.

Liebe, des Lebens Roman bist du!
Zur beschränkten Geschichte bildet die Ehe den Stoff
Jenes erhab'nen Gedichts
v. Brinkmann.

Drei und zwanzig Jahre war Cadoret alt, als er von seiner Vaterstadt Amiens nach Paris abging, um die Medizin zu studiren. Sein Oheim, der zugleich auch des Jünglings Vermögen verwaltete, war ein Geizhals sonder Gleichen. Leute, deren Sache es sonst nicht war, auch nur im Geringsten ihren Nebenmenschen zu verunglimpfen, nannten Cadorets Oheim einen alten, rothhaarigen Spitzbuben, der im Stande wäre, Seele und Gewissen um einige Pfenninge zu verschachern, und erklärten sich unumwunden, des elternlosen Jünglings Vermögen hätte in keine schlechtern Hände niedergelegt werden können, als in die des listigen Filzen.

Oft schrieb Cadoret nach Amiens, und alle seine Briefe, die für das Wohl seines Anverwandten mit den herzlichsten Glückwünschen begangen, endigten sich mit den verbindlichsten Bitten um Geld. Da der Oheim dem höflichen Ansuchen seines lebensfrohen Neffen jedesmal unbedingt entsprach, schlug der Letztere dietreugemeinten Winke und Warnungen redlich den

kender Männer in den Wind, und lebte, unbekümmert um die Zukunft, in Saus und Braus der Gegenwart.

Die ächte, gänzliche Ergebenheit in den Willen eines Andern ist duldsam, und vielleicht hätte der Schein einer rein christlichen Nachsicht, in den sich der verschlagene Oheim so gut zu hüllen wußte, den lockern Neffen auf den Pfad der Pflicht wieder zurückgeführt, wäre er nicht in der bedrängtesten Lage plötzlich von seinem Oheim im Stich gelassen worden. Der junge Cadoret hatte nämlich einige Wechsel einzulösen. Zu diesem Ende schrieb er seinem Oheim einen reuigen, höchst sentimentalen Brief in der getrosten Hoffnung, sein Verwandter werde ihm die zur Deckung seiner Schulden nöthigen Summen in Bälde übersenden. Woche an Woche verschwand indessen dahin, ohne daß der Jüngling Antwort aus Amiens erhielt, und in unaufhaltsamem Laufe rückten die Tage der Verfallzeit einher.

Eines Morgens sah Cadoret zwei Männer in sein Schlafgemach treten, die ihm auf das Artigste erklärten, wie angenehm es ihnen sei, in seiner Gesellschaft zu verharren bis es einer wohllöblichen Kreditorschaft gefallen würde, ihn in den Schuldthurm abzuberufen. Cadoret wollte mit den höflichen, doch ungern gesehenen Gästen unterhandeln, bemerkte aber bald an dem jesuitischen Tone und den demüthigen Geberden dieser Männer eine Unbeugsamkeit, an denen jeder weitere Versuch gescheitert sein würde. Der Jüngling, der Gewalt weichend, nahm daher zur List seine Zuflucht, auf sie allein die letzte Hoffnung, die Rettung aus diesem selbstverschuldeten Drangsale basirend.

Erlauben Sie, meine Herren, sagte er zu ihnen, daß ich mich in mein Umkleidezimmer begebe. Ich will nicht wie ein ehrlicher armer Teufel in den Schuldthurm wandern, oder das Ansehn haben, als ob ich auf dem Wege dahin den Gaunern in die Hände gefallen wäre. Ueberzeugen Sie sich jedoch zu mehrer Sicherheit, daß keine geheime Treppe aus dem Kabinette etwaige Flucht begünstigen könne. Mit Genehmigung seiner Wächter trat Cadoret in ein Seitengemach und blickte ärgerlich durch das Fenster nach dem Firmamente, in dessen reinsten Aether wie ein ungeheurer Feuerball, die Sonne einherschwebte; sein Entschluß war gefaßt. Aus den Angeln hob er den Fensterflügel, warf ihn auf die Straße hinab, daß er klirrend auf dem Pflaster zerschellte, und sprang dann im gleichen Augenblicke mit Blitzesschnelle auf das Dach eines nahestehenden Gebäudes. Auf das Geräusch, das die zersplitternden Fensterscheiben verursachten, stürzten die übertölpelten Wächter in das Gemach, fanden den Vogel ausgeflogen und sich schelmisch überlistet. Unterdessen kroch Cadoret, diese Motion noch ungewohnt, wie ein altersschwacher Kater über die nachbarlichen Dächer, Gott und seine Heiligen auf dieser abenteuerlichen Exkursion um Schutz und Hülfe anflehend. Schon bereute der Flüchtling diese luftige Fahrt unternommen zu haben, insonderheit, da er sich nicht in die Kathegorie derer wissen wollte, die um der lieben, edeln, hochgepriesenen Freiheit willen Arme, Hals und Bein auf's Spiel setzen, und am Ende aller Ende mit dem mühvoll errungenen Kleinode in irgend einem Jammerwinkel der Erde verschmachten, als, wie ein hülfebringender Genius, ein Dachfenster ihm freundlich im Sonnenstrahle entgegenblitzte. Cadoret stieß ohne Bedenken das Fenster ein, schwang sich durch dessen rettende Oeffnung in eine alte Rumpelkammer, die von des Teufels Großmutter bewohnt zu sein schien. Ein altes, der Hexe von Endor ähnelndes Weib ergriff beim Anblick des benachtrockten, wie vom Himmelgesegelten Burschen einen im Winkel stehenden Besen und ging schimpfend und polternd auf den verblüfften Fremdling los. Dieser, vermuthlich sich noch zur rechten Zeit der Worte unsres unsterblichen deutschen Dichters erinnernd —

Und setzest du nicht dein Leben ein,
Wird nie dir das Leben gewonnen sein. —

packte todesmuthig das süße Wesen um den welken, knöchernen Leib, schob es ganz romadig auf eine Art von Strohsack und sprang dann mit der Geschwindigkeit eines gescheuchten Rehes einige Treppen hinab. Nur von den Flüchen und Verwünschungen der alten Furie verfolgt, gelangte der Flüchtling endlich in einen finstern Gang, der in's Freie führte und vor dessen Pforte ein Fiakre stille hielt. Cadoret öffnete den Kutschenschlag, warf sich in den hintersten Winkel des Wagens und schrie dem auf dem Bocke schlafenden Kutscher zu: „Barriere St. Etoile!“ —

Der Kutscher erwachte, brummte ein halbes Duzend Kernflüche vor sich hin, hieb dann zornig auf die abgemergelten Klepper, und fort ging es, wie im Fluge. Cadoret wagte es nun, wieder leichter Athem schöpfend, durch das Schlagfenster zu blicken, um zu erspähen, in welcher Himmelsgegend er sich wohl befände. Ihm däuchte sich auf dem Wege nach der Vorstadt St. Antonien zu befinden, als er plötzlich hinter sich Stimmen hörte, die ihn nicht länger im Zweifel ließen, daß seine Verfolger ihm auf der Spur wären. Bald vernahm unser Studiosus Wortwechsel mit dem Kutscher, derhoch und theuer sich verschwörend, daß man ihm befohlen hätte, abzufahren, grollend vom Bocke stieg. Cadoret sah sich jetzt mit einem Male wieder in die bedenklichste Lage versetzt, doch seine Geistesgegenwart verließ ihn auch in diesem entscheidenden Augenblicke nicht. Schnell barg er sich, der Gefahr des Erstickens ungeachtet, unter dem Sitze, was um so besser anging, da der lockere Vogel keinen sonderlichen Körperumfang besaß; allein wer schildert sein Erstaunen, als er auf ein Mal unter sich eine Fallthür sich öffnen fühlte, und er in eine unter dem Sitze angebrachte Kiste von Weißblech fiel. In diesem Behälter, der geräumig genug war, einen Menschen darin ausgestreckt in sich aufnehmen zu können, lag nun Cadoret, halb betäubt von einem unerträglichen Alkoholgeruche, der seine Kehle zuzuschnüren drohte. Indessen blieb dem armen Teufel nichts anders übrig, als sich in die eiserne Gegenwart zu fügen, und geduldig abzuwarten, welches Geschick der Stunden nächste über ihn verhängen würde; auch hatte er Muße genug, folgendes Gespräch aus seinem Karzer mit anzuhören und seine Reflexionen darüber zu machen. Forts. folgt.

Alter Spruch.

Gegen Huren und Pfaffen
Ist schwer, Ordnung zu schaffen.
Den Pfaffen helfen die Weiber, den Huren die Herren,
Wer Teufel will da dem Unwesen sperren.

Kuriositäten.

Leute, die genau unterrichtet sein wollen, behaupten, daß nächstens zwei Individuen Pässe nach den Barbaresken-Staaten Tunis und Tripolis verlangen werden, um dort eine neue Art Mißhandlung auszukundschaften, damit bei Anwendung derselben nicht gleich jeder Löffel behaupten kann, es sei strafbare Behandlungsart. Viele glauben, sie werden das Nasen- oder Ohrenschlitzen einführen, da das Schlagen untersagt sei. Sei dem wie ihm wolle, so soll, um das Andenken dieser beiden Subjekte aufzubewahren, Herr Maler Disteli ersucht werden, dieselben vor ihrer Abreise noch abzukonterfeien, von denen der eine mit seinem falschen Lächeln einem Judas, sein Freund Studiosus profosus aber einem neapolitanischen Deserteur vollkommen ähnlich, sieht.

Unlängst hatte ein Theil der Gemeinde Ostrigen einen panischen Schrecken. Es wurde nämlich auf der Landstraße von Zofingen her, der Winterhalde zu, Nachts ein Dragoner in doppelter Gestalt erblickt. Die Männer schüttelten die Köpfe, die Weiber jammerten, und Jedermänniglich glaubte, diese Erscheinung bedeute den baldigen Ausbruch eines Krieges. Seither hat es sich indessen gezeigt, daß das Phantom eher das Geburts- als das Sterbe-Register in Anspruch nehmen dürfte, denn der doppelte Winterhalden-Husar war ein von der Musterung heimkehrender Dragoner, der ein Freudenmädchen zu sich auf's Pferd genommen hatte.

Für eine Gemeindebibliothek wird ein noch wohlerhaltenes Exemplar von Pestalozzi's Lienhardt und Gertrud zu billigem Preise zu kaufen gesucht. Sich gefälligst bei dem Verleger dieses Blattes zu melden.

Im Nro. 628 eine angenehme Wohnung mit fröhlicher Aussicht, eine Treppe hoch, ein Boden bestehend in 4 Zimmern, Küche und Lauber, ein oder zwei Estrig, mit oder ohne zwei Kammern; ferner ein oder zwei gut gewölbte Keller, ein Garten hinter dem Haus auf den 1. April. Näheres im Nro. 765.

Bei Friedrich Siebenmann zur Krone zu haben: frisches Rehfleisch in größern und je beliebigen Quantitäten, extra schöne italiänische Charaignes.

Mayer's Universum (3 Jahrgänge), gut gebunden, mit 144 Stahlstichen, ist um 16 Franken zu verkaufen.

Frage. Ist es wahr, hat vorletzten Sonntag ein Mensch, in der Pintenwirthschaft zur Eintracht, an der Kreuzstraße, unter mehreren Gästen, Taschenspieler-Künste auf ganz eigene und sehr geheimnißvolle Weise ausgeführt?

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 94.

Freitag,
25. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während in der ganzen, sowohl alten als neuen, Welt die römische Geistlichkeit, von den Jesuiten angeführt, je länger je offener und feindseliger gegen die Protestanten auftrittet, grenzen diese feindseligen Angriffe der römisch-katholischen Klerisei und ihrer Anhänger in der Schweiz bereits an's unglaublich Absurde. So sagt die kathol. Staatszeitung, und dieser nach plärrt es auch die Limmatstimme, unter Anderm: „Die Katholiken sehen ein, daß nur ein treues Zusammenhalten ihrerseits in der ganzen Eidsgenossenschaft der übermüthigen Gewaltherrschaft der Protestanten einen Damm setzen kann. Wer sich im Aargau nicht als unbedingter Handlanger gebrauchen läßt, ist sicher, eine schnöde Behandlung zu erfahren; hingegen werden die bornirtesten, unwürdigsten Köpfe hervorgezogen und gepriesen, wenn sie bereit sind, sich dem Eigennutz und der Intoleranz als Ruderknechte zu verdingen. Daß die Stimme der Wahrheit, die Klage, die aus entrüstetem Herzen hervorbricht, dem starren Egoismus solcher Menschen, deren ganzes Sinnen und Trachten dahin geht, fremdes Gut an sich zu ziehen, verhaßt ist, kann nicht auffallen; die Katholiken werden sich aber gewiß nicht einschüchtern lassen, sondern ihre Stimme immer lauter und lauter erheben, und am Ende begreiflich machen, daß die Schweiz noch nicht der Boden ist, wo mit türkischem Uebermuthe regiert werden kann." — Die Absicht solcher Artikel ist unverkennbar, und es leuchtet immer deutlicher hervor, daß ein abscheuliches, finsteres Getriebe seines baldigen Ausbruches harret, daß schwarze Pläne ihrer Verwirklichung mit Ungeduld entgegensehen. Darum, ihr Liberale, und besonders ihr Reformirte, laßt euch warnen; laßt euch die durch römische Pfaffen betriebene Verfolgung und Ausrottung der Waldenser, die Pariser Bluthochzeit u. s. w. nicht umsonst von der Geschichte aufbewahrt haben! Seid auf der Hut und haltet euch gerüstet! Und Ihr, Männer des Volks, die das öffentliche Zutrauen als Führer der Staates berufen hat, laßt Euch nicht vom Verrath umstricken oder von Furcht beschleichen, seid treu und wachsam für die Sache des Volks, für die Sache der Freiheit und der Wahrheit! Wie Ihr in der Zeit des Friedens mit Wohlgefallen Euch in Euern Stellen bewegtet, so tretet auch einher mit der beharrlichen Entschlossenheit und dem festen Muthe, die allein des Mannes Würde bezeichnen, wenn Unheil bringende Ereignisse dem Vaterland drohen und sich darüber hinwegwälzen; wendet Euch mit Abscheu weg von jenen traurigen Erscheinungen der jüngern Zeit, wo die bessere Ueberzeugung hochgestellter Männer eitler Selbstsucht oder verrätherischer Bestechlichkeit zum Opfer gebracht wurde; laßt Euch nicht einschüchtern weder von der Geldmacht noch von dem Fanatismus verbreitenden Heiligenschein der Pfaffen und ihrer höllisch verlogenen, unverschämten Mäuler; merket auf die Zeichen der Zeit, bald wird der Augenblick da sein, wo sich Licht und Finsterniß, Freiheit und Knechtschaft wieder Faust um Faust, Kopf um Kopf mit einander messen werden, und wo die Schlange, die sich jetzt so entsetzlich windet und aus ihren tausend Rachen Mord und Brand über die Erde zu sprühen droht, am Ende noch röchelnd ihren letzten Lebensfunken ausspeien wird. Aber nur aufgepaßt, rüstig und wachsam, daß Euch der böse Feind nicht schlummerd oder im Rücken überfalle.

— In einer Gemeinde auf der linken Seite der Aar, unweit Aarau, kam zufälliger Weise ein armer Schuhster in das Tavernenwirthshaus, wo die Herren Ammann und Gemeindschreiber des Orts nebst zwei Andern mit Kartenspiel sich die Zeit vertrieben. Unser Schuster, der seiner Geschäfte wegen das Wirthshaus besuchen mußte, und dessen Geldbeutel nicht zum Spielen eingerichtet war, wurde von den beiden Herren Gemeindevorstehern zum Mitmachen angehalten; er weigerte sich dessen und äußerte seinen Geldmangel, doch die Herren ließen ihm keine Ruhe, zeigten ihm ihre Geldbeutel, sagend, sie hätten Geld genug. Da ließ sich der Schuster zum Spielen verleiten bis zur Stunde polizeilichen Feierabends, wo er, vor der bekannten Strafe des Uebersitzens im Wirthshause sich fürchtend, aufhören wollte; aber die beiden Gemeindevorsteher, statt die polizeiliche Aufsicht in der Gemeinde zu führen, zu sorgen, daß die Wirthshäuser zu rechter Zeit geschlossen seien, und in jeder Beziehung zu trachten, daß die gesetzliche Ruhe und Ordnung der Gemeinde gehandhabt werde, hielten den guten Schuster noch ferner zum Spielen an; die Stubenthür wurde verschlossen, und als Letzterer sich zum Fenster hinaus flüchten wollte, hielt man ihn zurück und zwang ihn, das Spiel mit fortzusetzen; das ging bis Morgens 3 Uhr, es lagen jetzt 58 Fr. 6 Bz. im Spiel, um welche Summe zu spielen der Schuhster sich abermals weigerte. Der Ammann, dessen Geldbeutel sich bald leer befand, gerieth nun mit Jenem in Streit, fuhr ihm mit der Hand über die Nase und nannte ihn Lauser u. dgl.; der Schuhster, dessen nicht zufrieden, verlangte vom Herrn Gemeindammann Abbitte, welche ihm folgenden Tages auch schriftlich verabreicht wurde. — Es ist dieser Ammann derselbe, welcher früher schon als Mitglied des Gemeindraths von Landjägern bei einem Eigengewächswirthe nach Feierabend beim Kartenspiel angetroffen und deshalb in eine Buße von 8 Fr. verfällt wurde.

— Die Gemeinde Ostrigen hat das Amt eines Feuerhauptmanns in sehr würdige Hände gelegt; denn als letzten Sonntag den 20. d. ringsum Feuerlärm gemacht, zwei Schüsse auf Aarburg und 2 auf dem Säli abgefeuert wurden, so daß auf diese Zeichen schon Jedermann auf die Nähe der Brunst schließen konnte, und er selbst in Niederwil, wo es brannte, stürmen hörte, die Feuerläufer die Rondüle bei ihm abholen wollten, verweigerte er solche in hochtrabenden Worten, sagend: „er lasse nicht laufen bis es ihm warm gebe," — und als die vorüber eilenden Safenwiler die Ostriger anfragten, warum sie nicht zum Feuer liefen? gab er ihnen die nämliche Antwort. Und dieser menschenfreundliche Beamte ist der Bifang-Zimmerli, ein sehr empfehlungswürdiger Oekonomist.

— Das baselland sch. Volksblatt mahnt die aargauische Regierung an endliche Berichtigung der vom Januar 1841 herrührenden Freienämter Okkupationskösten an den Stand Baselandschaft, indem es sagt, Solothurn habe seine Note schon längst berechtigt, und zu verstehen gibt, Baselland vermöge nicht so lang zu warten. Aargau wird warten wollen, bis noch mehr dazu kommt und am Ende der Altaargau herhalten muß. — Das gleiche Blatt spottet über das Austrommeln amtlicher Bekanntmachungen, und meint, es hörten's da mehrstens nur die Buben ꝛc.

— Der strenge Witterungswechsel, häufige Regen und des

in Masse gefallenen Schnee's in voriger Woche hatte die Gewässer im Seelande in solches Steigen gebracht, daß bedeutende Ueberschwemmungen herbeigeführt wurden, die großen Schaden anrichteten. Besonders Meyenried wurde stark heimgesucht; in Büren zerschellte ein Floß an der Brücke, wobei diese selbst Schaden litt; eine Bake von Iferten, welche bei starkem Nordwind in der Nacht den Bielersee aufgesegelt, verfehlte die Mündung der Zihl und wurde auf die überschwemmten Wiesen getrieben, wo sie scheiterte, und von den Wellen zertrümmert wurde; auch ging eine Salzladung, die erste von Baselland nach Freiburg, ganz zu Grunde. Auch im Kanton Wadt war die Wassernoth von Bedeutung.

— In der Nacht vom 21. zum 22. ist in Selzach ein Haus, in welchem drei Familien wohnten, abgebrannt.

— Am 7. d. ist ein Kohlenschiff, das sich nach Genf begeben wollte, auf dem See gesunken, und von den fünf Männern, die es führten, hat man folgenden Tages einen einzigen bei Thonon aufgefunden.

— Die Antwort auf die Petition der Neuenburger, welche Amnestie, Trennung Neuenburgs von Preußen ꝛc. verlangten, wird von der Neuenburger Zeitung mitgetheilt. Die Amnestie wird verweigert, und den Petenten, welche mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht zufrieden sind, der trockene Rath gegeben, das Fürstenthum Neuenburg zu verlassen.

— Es wird der Bündner-Zeitung berichtet, daß ein Pfarrer in einer Gemeinde bei Chur den löblichen Gebrauch hat, jedesmal nach der sonntäglichen Kinderlehre einige seiner Pfarrgenossen zu versammeln, um ihnen lehrreiche Volksschriften vorzulesen. So hat er mit dem Werkchen des Jeremias Gotthelf den Anfang gemacht. An diesen Nachmittagsunterhaltungen konnte Theil nehmen wer Lust hatte. Jeder empfand noch Freude ob der lehr- und genußreichen Zeitverwendung. Dies Beispiel sollte Nachahmung finden, um so mehr, als gerade in der Regel die sonntäglichen Nachmittage gleichsam als privilegirt für Schöppli und Kartenspiel betrachtet werden. Regelmäßig läßt aber eine derartige Beschäftigung allermindestens eine unerquickliche Geistesleere zurück. Wie könnte auch der Sonntag Nachmittag als Nachfeier des Gottesdienstes würdiger und angemessener begangen werden, als durch lehrreiche Unterhaltung der Pfarrkinder im Verein mit dem Ortsgeistlichen.

Ausland.

— Aus dem preußischen Bezirk Achen, den 17. Nov. bringt die Achener Zeitung folgenden wunderlichen Bericht, von welchem sie sagt, sie habe nicht angestanden, ihn zu veröffentlichen, weil er ihr aus guter Hand zugegangen sei: Vor sieben Jahren ersuchte ein Fremder den Besitzer eines Gutes bei Niederempt um ein Nachtlager. Als der Eigenthümer ihm dasselbe verweigert, bot dessen Schäfer ihm ein solches an. Zum Dank für die Beherbergung hinterließ ihm der Fremde ein Buch, welches ihn nach sieben Jahren in Stand setzen werde, alle schweren menschlichen Leiden zu heilen. Die Kleingläubigkeit des Schäfers bewog diesen, zu bemerken, daß er nicht lesen und ihm deßhalb das Buch nichts nützen könne. Durch die Versicherung des Fremden, daß, wenn die Zeit komme, wo er heilen werde, er auch werde lesen können, wurde sein Zweifel beseitigt. Während der sieben Jahre wurde mehrmals der Versuch gemacht, das fragliche geheimnißvolle Buch zu öffnen, allein vergebens. Nach deren Ablauf öffnete es sich von selbst, und der bis dahin des Lesens unerfahrene Schäfer kann alles, was darin steht und andern unleserlich ist, lesen, und bedient sich jetzt der ihm verliehenen Wundergabe, um leidende Menschen unentgeldlich von bisheran für unheilbar gehaltenen Uebeln in kurzer Frist gänzlich herzustellen. Tausende sind im Begriffe, hinzugehen. Als einige der hauptsächlichsten von dem obigen Schäfer vollzogenen und gelungenen Kuren werden angegeben: Eine Frau, die fünf Jahre blind war, verließ ihn sehend, eine andere, die sieben Jahre nicht aus dem Bette steigen konnte, geht jetzt durch seine Hülfe frei umher; ein gebrochenes Bein wurde von ihm in 9 Tagen so geheilt, daß der Verletzte schon auf Krücken ging; zahlloser anderer Heilungen nicht zu gedenken.

— In dem Flecken Voerden brach, angeblich durch die Schuld eines betrunkenen Menschen, am 13. Nov. Feuer aus, welches bei starkem Winde sich so schnell verbreitete, daß in kurzer Zeit 72 Gebäude, worunter die Kirche und die beiden Pfarrgebäude niederbrannten.

— Das Luxemburger Journal berichtet folgenden ärgerlichen Vorfall, der sich am 10. d. in der Stadt Luxemburg ereignet hat: Ein übelberüchtigter junger Mensch, der Stadt angehörig, verfolgte am Abend gedachten Tages ein junges Mädchen, welches bei einem in diesem Augenblick mit seiner Gattin vorübergehenden Offizier der Garnison Schutz suchte. Derselbe wurde natürlich sogleich gewährt und der Verfolger zurückgewiesen. Als dieser hierauf den Offizier beschimpfte, und Thätlichkeiten gegen ihn ausführen wollte, blieb dem Offizier nichts anderes übrig, als den Degen zu ziehen und dem Angreifer einen Hieb ins Gesicht zu versetzen.

— Als am 16. d. der Eisenbahnzug von Lüttich in Brüssel ankam, war kurz vor dem Stationsplatz ein Hirt mit einer Heerde Schaafe auf der Bahn. Trotz der Warnung der Wärter beeilte er sich nicht genug, und der Zug ging über ihn weg und zermalmte ihn und ein paar Schafe.

— Der Gemeinderath von Paris hat beschlossen, ein neues Stadtviertel in Chaussee d'Antin zu gründen. Man will einen großen Platz und eine Anzahl Straßen anlegen, welche in verschiedenen Richtungen von den Eisenbahnen nach Rouen, St. Germain und Versailles ausgehen sollen. Der Platz würde in der Mitte eine Durchfahrt für Wagen und auf beiden Seiten einen Markt für die aus der Normandie auf der Eisenbahn kommenden Artikel bilden.

— In dem weiblichen Irrenhaus zu Paris, der Salpetriere, haben neuerlich die Doktoren Fabret und Trelat mit Erfolg den Versuch gemacht, einen Theil der Irren mit Gesang, Deklamationen und dramatischen Vorstellungen zu beschäftigen. Diese Produktionen machten nicht nur auf die Mitwirkenden selbst, sondern auch auf die Zuhörenden einen günstigen Eindruck.

— Die Entsittlichung, welche seit einigen Jahren so arg in den höhern Regionen Frankreichs einreißt, beginnt nachgerade auch sich den untern Klassen, deren Erziehung allerdings sehr vernachlässigt wird, mitzutheilen. Einen Beleg liefert nachfolgendes: Ein Arbeiter aus Troyes wird in diesem Augenblick wegen einer Summe von 600 Fr. belangt, welche er laut authentischen Kontrakt zu zahlen versprach, wenn er eine Wette, seine Frau betreffend, verlöre. Er wurde mit eigenen Augen überführt, daß die Tugend derselben nicht unerschütterlich sei, und daß seine Frau der verbrecherischen Verführung dessen, der mit ihm gewettet und welcher um zu gewinnen ermächtigt war, alle Mittel, ausgenommen Gewalt, anzuwenden, nachgegeben hatte. Er weigert jetzt die in der Uebereinkunft stipulirten 600 Fr. zu bezahlen, und die Tribunale müssen in dieser skandalösen Geschichte, wo das Gesetz für ihn und die Ehrbarkeit wider ihn ist, ein Urtheil aussprechen. Am empörendsten ist, daß die Frau ihren Mann zu dieser Wette reizte; die sie ihm doch verlieren machte.

— In Toulon werden in diesem Augenblicke Vorbereitungen zum Transport dreier Regimenter nach Afrika getroffen. Man will die afrikanische Armee um mehr als ein Drittheil verstärken, um im Frühjahr einen großen Heereszug unternehmen zu können.

— Die im Gefängniß von Coimbra Eingekerkerten haben eine Bittschrift an die Königin von Portugal gerichtet, worin sie sagen, daß sie seit Jahren im Gefängniß schmachten, ohne verhört und verurtheilt zu sein, weil es an einem Lokal fehle, um Gerichtsversammlungen zu halten.

— In Briefen aus Konstantinopel ist neuerdings das Gerücht enthalten, daß die Regierung die Absicht habe, diese Hauptstadt mit Festungswerken nach Art der Pariser umgeben zu lassen.

— Nachrichten, die über Malta aus Tunis angekommen, melden, daß ein allgemeiner Aufstand der Araber des Innern gegen die Franzosen um Bona statt gefunden habe. Die Araber sollen alle Verbindungen abgeschnitten und die Stadt von der Landseite unzugänglich gemacht haben. Die Franzosen sol-

len diesen Arabern selbst die Waffen geliefert haben, damit sie Abd-el-Kader bekämpfen; Letzterem aber wäre es gelungen, das Gegentheil zu bewirken und die Araber gegen die Franzosen zu wenden.

— Vom 1. November 1840 bis Ende 1841 sind verloren gegangen an Schiffen: 68 Dreimaster, 47 Barkschiffe, 130 Briggs, 246 Schoner, 21 Sloops und 5 Dampfschiffe, in Summa 517 Schiffe. (Darunter waren 94 englische Schiffe.) Es kamen dabei 650 Menschen um's Leben. In obige Zahl nicht einbegriffen sind 28 Schiffe, die verschollen und wahrscheinlich mit Mann und Maus untergegangen sind.

Der unfolgsame Sohn.

Wer Eltern nicht will folgsam sein
Und ihre Lehren hören,
Der weih' sich zum Soldaten ein!
Bald wird er sich bekehren.

Hier wird die Freiheit ihm geraubt,
So streng sind die Gesetze,
Ihm wird die Willkühr nicht erlaubt,
Wie sehr sie ihn ergötze;

Denn ohne Rücksicht der Person,
Des Alters und des Standes
Gilt da Subordination
Als Norm des ganzen Landes.

Verschwendung findet hier ihr Ziel,
Was freilich Manchen quälet;
Verbannet ist das Kartenspiel,
Und was ihm zugesellet.

Die Groschen, die der Sold einträgt,
Die kaum das Nöth'ge geben,
Sind, wenn man ihren Werth recht wägt,
Zu leicht zu solchem Leben.

Die Trommel ruft zu and'rer Lust,
Bei angemeßnen Strafen:
Zur Stärkung der Soldatenbrust
Durch Uebung in den Waffen.

Dabei darf selbst der Offizier
Zur festen Stund' nicht fehlen
Und, säß' er auch bei Wein und Bier,
Er muß davon sich stehlen.

Wo Ordnung herrscht, da muß auch sie
Durchweg gehandhabt werden;
Man hätschelt und flattiert hier nie,
Wie man sich mag geberden.

Vier Jahre lang wird exerzirt,
Tagtäglich Wacht gestanden,
Bald manövrirt, bald paradirt;
Arbeit ist g'nug vorhanden.

Da findet Keiner je Pardon,
Man darf hier nichts verlangen;
Hinaus muß jeder Mavdrssohn,
Wann seine Stunden schlagen.

In Hitze, Regen, Schnee und Frost,
In Sturm und dicken Nebel,
Nach hartem Lager, schmaler Kost,
Mit blankem G'wehr und Säbel.

Vermindert wird der kurze Schlaf,
Wann wilde Kriege wogen,
Und das ist eben deine Straf',
Die du dir zugezogen.

Aus eigner Schuld, du junger Wicht!
Büß' ab jetzt deine Sünden;
Lern folgsam sein, üb' deine Pflicht!
Gnad' wirst du wieder finden.

Den bessern Sohn nimmt liebewarm
Der gute Vater wieder,
Versöhnt auf immer, an den Arm
Und singet Dankeslieder. . . . y.

Die Schmuggler.

(Fortsetzung.)

Du siehst wohl, Trunkenbold, scholl eine tiefe Baßstimme, die an den Kutscher gerichtet zu sein schien, an Cadorets lauschendes Ohr, daß Niemand sich im Wagen befindet.

Weiß der Henker, erwiderte kleinlaut der Rossebändiger, ich hätte meinen Kopf daran gewettet, Jemand sei in den Wagen gestiegen und hätte mir zugerufen: Barriere St. Antonio!

Du schliefst Deinen Rausch aus, Lümmel, entgegnete eine andere Stimme, die dem Lauscher im Eisenblechkasten ziemlich bekannt vorkam, wandelt Dir die Lust an, wieder ein Mal eins über den Durst zu nehmen, so warte bis zum Tage, an welchem Du nicht in unsern Diensten bist. — Nun stiegen zwei Individuen in den Wagen, warfen sich nachlässig auf den Sitz, unter dem Cadoret ein Asyl gefunden, und sofort setzten die Pferde sich in Bewegung. Nach einigen Minuten begann eine barsche Stimme: Widerum ein mißglückter Streich! — Morgen muß er aufgefangen werden, antwortete eine andere männliche, dafür will ich schon sorgen. Was hingegen den Schurken von Kutscher betrifft, der ohne uns zu erwarten, wie der Satan davon rasselte, vermag ich nicht zu entziffern. Ueberhaupt däucht mir sein heutiges Benehmen höchst verdächtig, und kein Pfifferling will ich mehr werth sein, wird der Kerl nicht noch am Ende an uns zum Verräther!

Gib Dich doch ruhig, Freundchen, erwiderte der Andere, Du siehst ja, daß er besoffen ist, und daß sonst weiters nichts an der Sache liegt. Was mich aber in Erstaunen setzt, ist die Flucht Cadorets. Mitzunehmen wäre es immer gewesen, den Burschen wegzukapern, besonders da ein so artiges Sümmchen für seine Person geboten war. Sein Oheim, wie man sagt, soll unter falschem Namen des Jünglings Papiere zu Handen genommen haben, um dem flüggen Vogel das Fliegen zu erschweren, und so sich seines Vermögens zu bemächtigen.

Wie viel hat man denn Dir um Cadorets Kopf versprochen?

Hundert Franken.

Ein Lumpengeld, doch immerhin genug für den Kopf eines Studenten.

Abermalige Stille. Man denke sich einen Augenblick in die Lage des wider Willen Gefangenen, der an der Stimme der Sprechenden sogleich die Männer erkannt hatte, die ihn diesen Morgen in den Schuldthurm schleppen sollten. Wer diese Männer seien, in welchen Verhältnissen sie wohl mit dem Kutscher standen, und ob ihre Aussagen über seinen Oheim das Gepräge der Wahrheit an sich trugen, versuchte umsonst der Jüngling in sich zu enträthseln. Bange Ahnungen stiegen in seiner Seele auf, und eben wollte er sich die Frage stellen, wie Alles das noch enden würde, als der Wagen stille hielt. Die zwei geheimnißvollen Männer stiegen aus und kamen bald darauf mit einer Bürde zurück, die sie behutsam auf den Boden des Wagens niederlegten. Hierauf nahmen sie die den Sitz bedeckenden Kisten weg und hoben sachte den Deckel auf, um die Fallthüre zu öffnen. Cadoret hatte diesen famosen Augenblick vorausgesehen. Entschlossen, auf das Aeußerste es ankommen zu lassen, schlug er dem Mann, der den Deckel aufzuheben versuchte, mit kräftiger Faust ins Gesicht, sprang dann muthvoll aus dem Wagen, auf seiner Flucht ein Fäßchen Weingeist, das so eben in Doppelboden der Kutsche gegeben werden sollte, umstürzend, und rannte, als ob ihm der Kopf brennte, ohne sich umzusehen, wie besessen von dannen.

Schon brach die Nacht herein, als unser Jüngling in einem engen, öden Gäßchen anlangte. Hundert Schritte mochte er in demselben fortgewandert sein, als schnell feste Tritte hinter ihm her erschallten. Bei dieser Entdeckung beschlich ein unheimliches Grauen Cadorets Herz; denn einsah er jetzt, daß es sich nicht mehr um einige Tage Gefangenschaft, sondern um sein Leben handelte; er fühlte, daß es im Interesse jener geheimnißvollen Männer läge, ihn ihrem mystischen Gewerbe aufzuopfern. Nun sank sein Muth; Todesfurcht durchschauerte seine Glieder und hing sich mit Riesenschwere an seine Ferse. Sein Gang wurde schwankend, und mit Entsetzen hörte er hinter sich die eiligen Schritte seiner nicht mehr fernen Verfolger. Mit möglichster Kraftanstrengung schleppte sich Cadoret vorwärts, und neuer Schrecken bemächtigte sich seiner, als er am Ende des Gäßchen ein altes, räucheriges Häuschen vor sich sah, das jeden weitern Ausgang ihm verschloß. Auf der Flucht hatte sich nämlich der Jüngling in der Verwirrung von den Barrieren entfernt, allwo er Hülfe und Rettung hätte finden können und war in ein Sackgäßchen gerathen, aus dem er ohne des Himmels Beistand nicht mehr lebendig zu gelangen befürchtete. Eine rasche That konnte also den Verfolgten aus seiner verzweifelten Lage retten, oder ihn seinem Verhältnisse schonungslos unterwerfen.

In eine Ecke gekauert, ließ Cadoret seine Verfolger an ihm gegenüberstürzen, schlich sich dann sachte in die Thür eines ärmlichen Gebäudes und sich der Obhut des Allmächtigen anvertrauend, stieg er, fast zusammensinkend eine halsbrechende Treppe hinan. Lichtschimmer blitzte

ihm entgegen. Von Müdigkeit überwältigt, doch von Todesfurcht getrieben, ging der Jüngling, seine ganze Fassungskraft zusammennehmend auf das Licht zu, das ihm durch eine offenstehende Thür freundlich entgegenglänzte.

In dem Gemache, in das Cadoret eintrat, saß ein zartes jungfräuliches Wesen beim Strickzeug. Beim Anblick des späten, nur in Hemd und Hose gehüllten Gastes erhob sich das von Schrecken bleiche Mädchen und wollte um Hülfe rufen, als der Jüngling, nicht minder erschreckt als sie, mit flehendem Gebilde die Jungfrau bat, ihn doch nur anzuhören. Auf eine Nothlüge sinnend, die ihn unter drohenden Umständen allein nur retten konnte, gab Cadoret dem Mädchen vor, daß er ein politischer Flüchtling sei, dem die Spürhunde der Justiz auf der Fährte wären. Er schilderte mit der Beredsamkeit, die manchmal dem Bedrängten so eigen ist, seine unglückliche Lage, und die Jungfrau, von dem Mißgeschicke des jungen Mannes gerührt, hieß ihn Platz nehmen. Cadoret ließ sich auf einen Stuhl nieder. Nein, mein Herr, begann die Jungfrau, obschon sie eine Stätte des Kummers und der Trauer betreten haben, sind Sie mir nicht desto weniger allhier willkommen. Zu gleicher Zeit deutete sie schmerzlich nach einem Seitengemache, in welchem eine alte Frau schlief. Meine Mutter, fuhr sie mit leiser, tiefbewegter Stimme fort, ist sehr krank. Sie hat lange Zeit nicht geschlafen. Ich glaube, sie seufzen zu hören. Unlieb wäre es mir, sie jetzt schon erwachen zu sehen.

Schweigend setzte sich die Jungfrau an ihren Stickrahmen; diese Gelegenheit benutzte Cadoret, die Gegenstände rings um ihn her näher zu betrachten. Die ganze Einrichtung der Wohnung zeugte von Dürftigkeit und Mangel, aber nicht von jenem zurückschreckenden Elende, das so oft und so häufig die Gesellschafterin der Niedrigkeit und der Armuth ist, sondern vor jener stillgetragenen, tief verschwiegenen Dürftigkeit, die mit Reinlichkeit und Ordnungsliebe gepaart, oft eingreifender, unwiderstehlicher in ihrer Verborgenheit zum menschlichen Herzen spricht, als der grenzenloseste Jammer, der Welt zur öffentlichen Schau blos gestellt. Nun richtete sich des Jünglings Auge wehmüthig auf die ihm gegenübersitzende, reizende Gestalt, und erblickte über ihre, des Kummers und der Nachtwachen ungeachtet, noch rosigen Wangen zwei Thränen perlen — ein süßes, heiliges Opfer kindlicher Liebe! — Arbeiten Sie immer bis so spät in die Nacht hinein? fragte Cadoret das Mädchen mit gerührter Stimme. Auf diese eigentlich nicht unzarte Frage brach ein Thränenstrom aus den himmelanflehenden Augen der Jungfrau. Mit Gewalt hatte sie bisher die Regungen ihres Herzens niedergedrückt aber jetzt, da ein ihr unbekannter Zeuge ihrer Schmerzen die Saiten ihres tiefen Gefühles so unsanft berührte, da flossen ihre Thränen, und schluchzend barg sie ihr Antlitz mit den leidenden, duldenden Madonnazügen in die zarten, schneeigen Hände. In diesem Augenblicke öffnete die alte Frau in dem Nebengemach die Augen.

Immer Thränen, rief diese mit bitterem Ton, aber was sehe ich, einen Fremden. Meine Tochter! warum hast Du den Unbekannten hier eintreten lassen? — Rufe der Wache! — Schrei um Hülfe! —

Mit diesen Worten fiel die Kranke regungslos wieder in die Kissen ihres Bettes zurück.

Die Unglückliche ist verwirrt, sprach seufzend die Jungfrau zu Cadoret, nehmen Sie diesen Schlüssel, mein Herr; zwei Treppen höher öffnet ihnen dieser das Zimmer meines Bruders, in welchem Sie nichts als ein Strohlager finden werden, aber nirgends sind Sie sicherer, als da. Gehen Sie jetzt. Mit Gott! Forts. folgt.

Klage.

Im Aargau kann Niemand gequälter sein,
Als gerade ein Zeitungsverlegerlein.
Erst drückt ihn der Stempel, ohne Hoffnung und Trost,
Und Einsender rufen: „potz Tausend und Most!
„Warum erschien kürzlich mein Schreiben denn nicht?“
Ein And'rer: „was stutztest du meinen? du Wicht!“
Erscheint das Blatt ledern, so liest man's nicht gern,
Und spricht es pikant über nahe und fern,
So kommen die Kläger, Affairen gibt's bald,
Verdruß ohne Zahl wie die Tannen im Wald.
Bald kostet's viel Porto für mancherlei Nichts;
Bald bleiben am Hals ihm die Kosten des Gerichts.
Zuletzt ist man noch mit den Abonnenten geplagt,
Weil Mancher das Zahlen weit möglichst vertagt.

Allerlei.

Wuth der Hornisse. Ein Fleischer aus St. Veit kaufte ein jähriges Kalb, und trieb es mit seinem Hunde nach Hause. Der Weg war weit, die Hitze der Mittagssonne sehr lästig, und das von dem übrigen Vieh getrennte Kalb so störrisch, daß es vollends die Kräfte des Fleischerknechtes erschöpfte und ihn nöthigte, ein Weilchen der Ruhe zu pflegen. Er band das junge Thier an einen Baumstamm, und legte sich nebenbei mit seinem Hunde in den kühlen Schatten, wo er einschlummerte. Auf einmal weckte ihn das klägliche Blöcken des Kalbes, und als er aufsprang, sah er, daß es von Hornissen ganz übersäet war, die ihr Nest in einem nahestehenden hohlen Baume hatten. Er erkannte die Gefahr des Thieres, wollte es nicht verloren geben, und fing an, ihm die mordlustigen Insekten mit Baumblättern vom Leib zu streifen; kaum half er aber hier, so heulte und belferte der Hund mit demselben Ungestüm wie das Kalb, denn auch er war von Hornissen ganz bedeckt und jämmerlich gestochen. Da es dem Fleischer um den Hund noch leider that, als um das junge Rind, so wandte er sich zu jenem, die Stiche nicht achtend, die er selbst bereits erhalten hatte. Die gereizten Feinde aber wurden immer wüthender, immer unausstehlicher; der arme Mann mußte auf sich selbst bedacht sein, und endlich die Flucht ergreifen. Das Kalb war verloren, der Hund auf mehrere Tage so übel daran, daß er auch umzukommen drohte, und der Knecht im Gesichte so entstellt, daß die Seinigen Mühe hatten, ihn zu erkennen.

Die ungeheuern Salmenschaaren, von welchen fast alle russischen Flüsse im buchstäblichen Sinne des Wortes strotzen, dürften denen, welche dergleichen nicht selbst gesehen haben, beinahe unglaublich dünken. Dieser so köstliche Fisch kommt dort in so zahllosen Schwärmen vor, daß durch das plötzliche Zurückweichen der Gewässer (bei Ueberschwemmungen und dgl.) große Massen davon auf dem Trocknen liegen bleiben und zu Grunde gehen. In gewissen Jahreszeiten sind die Ströme und Flüsse in manchen Gegenden dermaßen überfüllt, daß deren, so viel man will, mittelst Speerstöße ausgehoben werden können. Der Salm macht daher nicht nur eines der Hauptbestandtheile der Volkskost im nördlichen Rußland, sondern bildet sogar das alleinige Futter, das den Hunden verabreicht wird, welche dort sehr stark zum Schlittenziehen gebraucht werden. Der Bär und noch andere reißende Thiere — des Geflügels zu geschweigen — leben dort einen großen Theil des Jahres von Salmen, ja während der Periode, wo der Fisch, wie eben erwähnt, in Ueberfülle vorkommt, wird Petz, der ein außerordentlicher Fischliebhaber ist, dergestalt leckerhaft und wählerisch, daß er nur den Kopf u. dgl. ißt, und das andere liegen läßt.

Räthsel.

Nennt mir die Scheiden, Schirme, Federbüsche
Die Hellebardenspitze und die Helme
Mit offnen und geschlossenen Visiren,
Turbane, Narrenkappen, Schläuche, Tüten,
Die weißen Blättchen, deren Schrift zu lesen,
Der Mensch sich ganz unwissend unterstanden,
Die Teller, Tassen, Kelche, feinen Nestchen,
Auch Kreuze, Sterne, Glocken, Bälle, Kugeln,
Und Fingerhüte, Knäufe wie Roseiten,
Mit andern schön geformten Arabesken,
Die ein Volk alle mit einander bilden,
Das ohne Zungen eine Sprache redet,
Worüber man der Bücher viel geschrieben,
Die war Sprachlehre sind, doch nicht Gramatik.

Für eine Gemeindebibliothek wird ein noch wohlerhaltenes Exemplar von Pestalozzi's Lienhardt und Gertrud zu billigem Preise zu kaufen gesucht, Sich gefälligst bei dem Verleger dieses Blattes zu melden.

Dem Ehr. Publikum der Stadt Aarau mache nochmals bekannt, daß ich am Ziegelrain Nro. 699 bei Herrn Pölstier wohne.
Ludwig Fischer, Kaminfegermeister.

Im Nro. 626 eine angenehme Wohnung mit fröhlicher Aussicht, eine Treppe hoch, ein Boden bestehend in 4 Zimmern, Küche und Lauben, ein oder zwei Estrig, mit oder ohne zwei Kammern; ferner ein oder zwei gut gewölbte Keller, ein Garten hinter dem Haus auf den 1. April. Näheres im Nro. 765.

Mayer's Universum (3 Jahrgänge), gut gebunden, mit 144 Stahlstichen, ist um 16 Franken zu verkaufen.

Der Eintrachtwirth an der Kreuzstraße ersucht den Fragesteller in Nro. 93 des Posthörncheus, der sich über einige Vorfallenheiten in dessen Wirthschaft zu interessiren scheint, sich von nun an jeden Tag und jeden Abend persönlich sich daselbst einzufinden, um sodann von Allem was vorgeht genaue Kenntniß nach eigener Ueberzeugung zu erhalten; er verspricht demselben noch obendrein, unter jeden Schoppen Sechserwein noch einen Spritz Achter aus besonderer Rücksicht beizufügen, um in Zukunft der Beantwortung ähnlicher Fragen überhoben zu sein.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 95.

Dienstag,
29. Nov. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Die Wurstsperre. (Jahrmarktspredigt eines schwäbischen Rabbi an die jüdischen Bauern). Wenn eich Schwobejüdä der Beelzebueb sticht, so mießt ihr Wurst fresse, und wenn ihr auf der Stell davon die Kränk kriegtet. Wißt ihr denn it, daß der Prophet eich das Saufleisch verbote hot, weil ihr ohne dees schon selber Schwoinigels g'nung soid, und olm angrunzt, wo ihr oim ansichtig werdet? Aber noi, 's hilft elles nix, Wurst mueß g'fresse soin. Dorum hot Moses verordnet, daß it jede Wirth Floisch gebe darf, und hot en Straf von zwei Silberlingen drouf g'setzt für den, der eich verschleckete Choge Wurst, Schunken oder Schwoinskäs gibt und hot koi Podent dozu. Uf en harte Klotz gehert en harte Stoi, dorum fahr' i helt wie b'sesse in eich Soi! Hond ihr grad just der Wurstteifel im Mage, dees will sage: thuet's für eiere Hunger it ebben e kloi Mimpfele Käs, so kennt ihr eiere Hagschewade tummle und in e Gasthous spaziere, wo ohnedees am Märkt jede Sau hinlauft; habt ihr aber kein Geld für in's Gasthous, so kennt ihr Brodrinde g'nage, dees ist guet g'nung für solche Strolche, wie ihr soid. Oder moinet ihr ebbe, 's g'scheech eich en Unrecht? G'schwetz! Sel hond die Elteste vom Volk wohlwoislich ousg'siehrt, daß it jede Winkelwirth eich Soiteisle gebe kann, was eierem verzwickte Mage g'lüstet; denn elles Guets kann it immer beisame soin. Wollt ihr en rechts Schepple Woin, so broucht ihr koi Wurst, und wollt ihr Schwoinskäs, so kennt ihr eich dozu ouch mit Racheputzer aus dem Gasthous begniege; wer wollte denn den saufen, wenn ihr in den gemoinen Schenken ouch sonst ellerlei G'schleckets hoben kennter, was für eich Jüdesoi vil z'kostbar ist; und wenn's in de Gastheisere it so kostspielig wär, daß es eiere g'moine Hungersäcke z'theier vorkäm, wo wollte sich denn die Herren Elteſten und Rabbi en Vergniege mache, ohne mit eich Schwoinigels in's Handg'moin zu gerathen? Sehet ihr dummen Dorfteifels nu bald oin, daß Moses sowohl für eiere G'sundheit, als den Herren ihre Ruh und den Gastwirthen ihren Vortheil bedacht g'wesen ist, do er den Schenkwirthen erlaubte, Schnapps, Woin, trocken Brod und Käs z'gebe, nur koin Floisch? Und wenn solch en Schenkwirth eich Schwoinsmäge doch Wurst gibt, und mueß dann seine zwei Silberlinge blechen, so g'schicht's ihm auf d'Nosen recht, denn er woiß ja, daß solch Gesindel, welches bei ihm einkehrt, nix andres fresse darf, als Brod und Käs, damit es den Aussatz it kriegt.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der katholische Staatszeitungsschreiber probirt's mit den Weibern, weil die Artikel seiner männlichen Glaubenshusaren wenig taugen und keinen Absatz finden. In seiner Nr. 42 tritt ein Weibsbild auf, welches über die Männer haselirt, daß sie in die Wirthshäuser gehen und Zeitungen lesen. Dieses Weibsbild erzählt von ihrem Mann, wie er Abends blindsternvoll aus dem Wirthshaus heimkomme und über die aargauische Regierung schimpfe, daß sie die Klostergüter verkaufe. Mit gräulichen Flüchen betheure er, daß er bald mit seinen Kameraden nach Aarau ziehen und der Regierung das achte Gebot: „du sollst nicht stehlen!" erklären wolle.

— Der s. g. Wahrheitsfreund meldet aus dem Aargau: „In der ersten Sitzung des Gr. Raths hat die Regierung die Klosterverwaltungsrechnungen dreier Klöster vorgewiesen, aus denen sich enormer Rückschlag des Vermögens ergab; Wettingen allein weist ein Defizit von 17,000 Fr. vor, von andern Klöstern konnte gar keine Rechnung gestellt werden. Saubere Klosterverwaltung! Ferner konnten nur die Rechnungen bis 1838 vorgelegt werden, ein Beweis, daß seit den letzten vier Jahren nur keine Rechnungen mehr verfertigt wurden. Wegen den neuerdings durch grosräthlichen Gewaltspruch veraarauerten Klostergütern haben 32 Kantonsräthe, darunter auch Nichtkatholische, eine entschiedene Verwahrung eingelegt. Aus der Sitzung entfernten sie sich nicht, zum Aerger der Radikalen, die sich nach solchen Auftritten gleichsam sehnen, um dem katholischen Volke einen neuen Schlag versetzen zu können." — So viel weiß der sogenannte Wahrheitsfreund.

— Das Rheinthaler Wochenblatt meldet aus Altstädten: „Das Klosterleben geht noch nicht aus. Vorgestern haben nicht weniger als 3 Novizinnen im hiesigen Frauenkloster das ewige Bürgerrecht erhalten, und dazu noch Mädchen, die dem Anschein nach wackere Familienmütter abgegeben hätten. Doch man muß Jeder den Willen lassen, 's gibt Gottlob noch g'nug, die 's Heirathen vorziehn. Wie sich aber auch ein hübsches Mädchen von gesundem Verstand entschließen kann, sich in eine Zelle zu vergraben und das reizloseste ewige Einerlei tausend und tausend Mal zu durchleben und allen Freuden des Lebens zu entsagen, dies ist das größte Räthsel der geheimnißvollen Frauenwelt. Von den drei neuen Klosterbürgerinnen ist eine aus dem Aargau, die andern aus Schwaben gebürtig. Gsegnis Gott, Kinder, und wachsed und trüeied."

— Wir möchten doch auch wissen, welchen Weg die eidsgenössische Staatskutsche einschlägt, wenn sie die alte Bundesurkunde von Bern nach Luzern kutschirt. Es wäre wirklich der Mühe werth, auf die Straße zu stehen und die alte todtkranke Madam noch einmal zu besehen, ehe sie in die Pflege des Nuntius und der Jesuiten übergeht. Väter sollten ihre Buben mitnehmen und ihnen das abgelebte Bild zeigen, damit sie sich an das Gesicht dieses ledernen Wesens noch erinnern könnten in spätesten Zeiten. Sie wird trotz Nuntius und Jesuiten unter ihren Händen an dem Gifte sterben, das schon im Keime ihres Werdens lag, und sich in Waldshut als Landesverrath zur Schau stellte. Aargau brauchte nicht daran zu rütteln; das nagende Gift zerstört sie von innen. Ja man behauptet sogar, sie habe vor dem aargauischen Klosteraufhebungsdekret schon nicht mehr gelebt, sondern sei 1833 an den Schlägen Todes verblichen, die ihr ihre liebsten Kinder Basel, Schwyz und der Preuße Neuenburg gegeben. Seie dem wie ihm wolle, ist sie todt oder liegt sie erst im Sterben, das Bild des Leichnams wie der Sterbenden ist gleich interessant, und jedenfalls ist die gegenwärtige — so Gott will — auch ihre letzte Spazierfahrt. Die Pfaffen werden wohl vollends mit ihr fertig werden. ✝✝✝ Requiescat in pace! W. a. Nh.

— Dem Eidgenossen wird aus Neuenkirch geschrieben: Unsere Missionszeit ist seit zwei Wochen vorüber. Es war eine köstliche Zeit. Große Bekehrungen sind vorgefallen, sogar der ehemalige Schweinhändler Jakob Bühler wurde dermaßen von den Predigten der erleuchteten Väter ergriffen, daß er in sich ging und im Pfarrhofe bei Pater Damberger aparte eine kindliche Beicht ablegte und seinen ganzen bisherigen Lebenswandel veränderte. Ja noch mehr, der Durst nach dem Himmelreich, das die ehrw. Väter der Gesellschaft Jesu verkündeten, war so

groß, daß die Leute alle Sorgen für das Irdiſche vergaßen. Alle Arbeiten in Haus und Feld wurden eingeſtellt. Kein Müller fuhr zur Mühle; kein Schmiede öffnete die Schmiede; kein Arbeiter arbeitete in ſeiner Werkſtätte; keiner ging auf die Stör, alles flüchtete zur Kirche um die frommen Predigten der Jeſuiten anzuhören; ſo zwar, daß noch jetzt unter dem Schnee über den ganzen Neuenkirchenberg die Erdäpfel im Boden liegen und daß ſogar einer der bedeutendſten Bauern, Peter Muff in der Windbloſen noch ſehr viele Erdäpfel aus zu thun hat, und wenn der Himmel nicht noch beſſeres Wetter ſendet, bis Weihnachten ſeinen übrigen Vorrath aufgezehrt haben wird. Vieles Land, das hätte angeſäet werden ſollen, konnte nicht zugerüſtet werden und liegt nun brach. Die meiſten Herbſtarbeiten für den kommenden Frühling ſind unterblieben, über den Winter iſt wenig oder nichts gefahren worden. Es war aber auch eine ſchöne und köſtliche Zeit. Die Predigten waren wundervoll. Zuletzt wurden noch drei große Standen voll Xaveri-Waſſer geſegnet, von dem einer der ehrwürdigen Männer predigte, „daß es für Alles gut ſei, für Menſchen und Vieh.“

— Der p. Nuntius hat, wie Schillers „Mädchen aus der Fremde“, den hohen Herrſchaften in Schwyz jedem eine Gabe mitgebracht; Theodor Abyberg erhielt den Orden des heiligen Georg erſter Klaſſe; Holdener mit dem gleichen zweiter Qualität erfreut; Schorno und Fiſchli wurden zu Rittern des goldenen Sporns ernannt. Bravo, ihr wackern Söhne der Urſchweiz; das wird von Sternen und Sporen ausländiſcher Herren funkeln auf eurer Bruſt, wenn ihr bei der nächſten Landsgemeinde von der ſchweizeriſchen Einfachheit und Vaterlandsliebe ſprechen werdet. Dem geſammten Volke ertheilte der Herr Nuntius endlich einen vollkommenen Ablaß. In Schwyz und namentlich im dortigen Jeſuitenkloſter iſt man ſehr ungehalten über Herrn Baumgartner, daß er in ſeiner Schweizerzeitung gegen die Jeſuiten eifert. Das iſt gegen die Abrede, heißt es. Sie haben ihm daher freundliche Zurechtweiſungen in ſeine Zeitung geſendet; die ernſten Züchtigungen hat der Waldſtätterbote übernommen. Sol. Bl.

Ausland.

— In Baden-Baden wurde am 20. Nov. der Armenſtock der Hauptkirche aufgebrochen und ſeiner den Sommer hindurch eingelegten Baarſchaft beraubt. Der Kirchendieb hat ſich, wie man glaubt, Abends einſchließen laſſen, um ſeinen Raub gemächlich verüben zu können.

— Eine gräßliche That, die in dem nahen Ehrenſtetten vor wenigen Tagen verübt wurde, iſt in Freiburg zur Anzeige gebracht worden. Zwei Söhne haben ihren Vater ermordet. Es wird erzählt, daß ſie, nachdem ihre Mutter jüngſt geſtorben, Anſprüche erhoben hätten auf die Ausbezahlung von 50 fl., daß ſich aber der Vater deß geweigert habe, worauf ſie kaltblütig das Entſetzlichſte beſchloſſen. Der eine derſelben ſoll die Frechheit gehabt haben, daß er einem Nachbar ſelbſt anzeigte, ſein Vater liege zu Hauſe todt, und er ſcheine am Blutſturz geſtorben zu ſein. Man fand den alten Mann, den Hals durchſchnitten, und einen Meſſerſtich in der Bruſt. Die Thäter ſind verhaftet.

— Am Martinimarkt Nachts wurde in Boppard ein Bierbrauergeſelle, ein harmloſer und beliebter junger Mann, von mehrern Trunkenbolden, welche es auf einen Andern abgeſehen hatten, der aber ihren Händen entging, angefallen und ſchrecklich mißhandelt; ſieben Meſſerſtiche, welche er an verſchiedenen wichtigen Stellen des Körpers erhalten hat, laſſen für ſein Aufkommen wenig Hoffnung übrig.

— Aus Leipzig ſchreibt die Allg. Ztg., daß die Sterblichkeit dort fortwährend ſehr groß ſei; vorzüglich iſt es das Nervenfieber, welches ſtark graſſirt. In dieſem ganzen Jahr verhielt ſich die Zahl der Gebornen zu der der Geſtorbenen wie 3 zu 4.

— Die franz. Regierung muß nicht geglaubt haben, weder daß der Telemach ſo leer ſei, wie Einige behaupten wollen, noch daß die Anweſenheit des Marine-Inſpektors und der Zollbeamten eine hinreichende Garantie darbiete, wenn das jetzt bis zur Oberfläche des Waſſers heraufgewundene Schiff endlich ſeinen ſo lange verborgenen Inhalt herausgeben wird, denn es iſt von Paris ein beſonderer Agent hingeſchickt worden, um bei der Unterſuchung gegenwärtig zu ſein; Manche meinen auch, die Regierung ſelbſt habe abſichtlich ausgeſtreut, es ſei nichts dabei zu fiſchen.

— Die Generale Sebaſtiani und Aupick haben jetzt an allen Kaſernen von Paris ganze Pikete mit Tambours und Trompetern aufgeſtellt, die ſtets bereit ſein müſſen, auf das erſte Zeichen die Waffen zu ergreifen. Der Ordonnanzdienſt, der bisher ausſchließlich der Munizipalgarde oblag, iſt dieſer genommen und wird nun von Kavalleriſten der Beſatzung und von Gendarmen verſehen.

— Am 16. gegen 10 Uhr des Morgens verſammelten ſich in Metz auf dem Platze Napoleon mehr als hundert Arbeiter der hieſigen Gerbereien, welchen ſchon ſeit zwei und einem halben Monat alle Arbeit entzogen war. Die Direktion des Geniekorps ließ nämlich die, die Stadt durchſtrömenden Seille, wegen vorzunehmender Feſtungsarbeiten ins Trockene ſetzen, wodurch den Gerbereien alles Waſſer, alſo auch gleichzeitig alle Mittel zur Fortſetzung ihrer Arbeiten genommen wurden. Deshalb erlitten die Gerbereibeſitzer bedeutende Verluſte, und waren gedrungen, ihre Arbeiter zu entlaſſen. Dem hieſigen Polizei-Kommiſſär gelang es indeſſen, die übrigens nicht offenſiv verſammelten Arbeiter zu beruhigen und ſie dazu zu vermögen, ohne weitere aufrühriſche Auftritte in ihre Wohnungen zurückzu kehren. So eben erfährt man, daß die Direktion des Geniekorps den Reklamationen der Oberbürgermeiſterei und Lederfabrikanten nachgegeben und der Seille wieder freien Lauf in ihrem alten Bette gegeben hat.

— Am 13. Abends kam es in Barcelona zu unruhigen Auftritten, 12 Perſonen wurden verhaftet, aber das Volk entwaffnete die Wachen und tödtete einen Soldat. Am 14. wurden die Zugänge zum Stadthauſe von der Nationalgarde beſetzt, die ſich weigerte, ſich von Linientruppen erſetzen zu laſſen. Sämmtliche Linien ſtanden unter den Waffen und mit ſechs Kanonen in Schlachtordnung. Das Volk durchzog die Straßen. Auf einen Linien-Offizier, der nach dem Stadthauſe eine Ordre überbringen ſollte, ſchlugen die Nationalgarden ihre Gewehre an. Die Garniſon von la Jonquiere iſt zur Verſtärkung nach Barcelona abmarſchirt. Am 15. wurden die Thore geſperrt und man vernahm in der Umgegend nichts von Barzelona; am 16. hörte man ſtarke Kanonade. — Ein Schreiben eines Kavallerie-Offiziers, welches am 18. durch Ordonnanz in La Jonquiere angekommen, meldet aus Barzelona: Nach einem blutigen Kampfe ſind wir genöthigt worden, die Stadt zu räumen. Die Einwohner haben ſich der Artillerie bemächtigt; ſogar mit Lanzen bewaffnete Weiber nahmen am Gefecht Antheil. Wir bivouacquiren ſeit zwei Tagen am Fuße der Wälle. Man verſichert, daß die Inſurrektion Saona und Lerida ſchon erreicht habe. Wir haben noch die Utaraganas, Montjuich und den Hafen beſetzt.

— Briefe aus Spanien melden, daß auch in Valencia Unruhen ſtatt gefunden haben.

— Im Jahr 1811 lieh ein Engländer, Thomas Jobſon, einem ſeiner Nachbarn, Georg Wilſon, der nach Amerika auswanderte, ſieben Thaler und ſagte ihm, er könne ſie wieder erſtatten, wenn er es im Stande ſei. Jobſon war damals Banquier, iſt aber ſeitdem verarmt und mußte ſich von ſeiner Hände Arbeit ernähren. Niemals hatte er von ſeinem Schuldner wiedee etwas gehört; vor Kurzem aber erhielt er ein amtliches Schreiben aus Philadelphia, in welchem ihm angezeigt wurde, daß Wilſon geſtorben ſei und ihm ſein ganzes Vermögen von 50,000 Thalern vermacht habe.

— Ein Offizier ſchreibt über die Erſtürmung von Chin Keang-Fu den 18. Auguſt: Ich ſah nie einen ſo außerordentlichen Verluſt an Leben und Eigenthum wie hier; wir verloren Offiziere und Soldaten genug; aber unmöglich läßt ſich der Verluſt der Chineſen berechnen; als ſie jeden Widerſtand unmöglich fanden, tödteten ſie ihre Frauen und Kinder oder warfen ſie in den Fluß und Brunnen und entleibten ſich dann ſelbſt; in manchem Hauſe fanden wir acht bis zwölf Leichen; die ganze Stadt und die Vorſtädte ſind eine Maſſe Ruinen; ganze

Straßen sind niedergebrannt worden, und was das Feuer nicht verzehrte, ward geplündert.

— Folgendes sind die Stipulationen eines zwischen dem engl. Bevollmächtigten und den chinesischen Commissären abgeschlossenen Friedenstraktates: China zahlt im Laufe der drei folgenden Jahre an England die Summe von 21 Millionen Dollars; die Häfen Canton, Amoy, Ningpo, Fonchow und Shanghae sind den englischen Kaufleuten geöffnet; Consulate werden daselbst eingesetzt und Tarife für die Ein- und Ausfuhr und für den Transit festgestellt; die Insel Hong-Kong ist auf immer an die brittische Krone abgetreten; die Gefangenen werden zurückgegeben, eine Amnestie wird publizirt; die Offiziere beider Nationen werden auf gleichem Fuße behandelt; die Inseln Chusan und Kolong-Sen bleiben bis zur Ausbezahlung des Tributs von den Engländern besetzt.

— Gegen das Ende Oktobers wüthete auf Madeira ein fürchterlicher Orkan und Platzregen. Der Regen begann am 24. Oktober Mittags und fiel in solcher Menge, daß um 4 Uhr schon die Flüsse brausend übertraten, Brücken wegrissen, in die Straßen flutheten und die Menschen sich in Haufen flüchteten. In Madeira sind gegen 200 Häuser vernichtet worden; eine Menge Packhäuser wurden zerstört und die Waaren, besonders Weinfässer, in die See geschwemmt. Einige hundert Menschen sind umgekommen. Jaill Machio ward vom Sturm und der Fluth vernichtet; in Madalena sind beinahe alle Häuser und ein Theil ihrer Einwohner weggespühlt worden; auch Fayl und Porto Cruz haben gelitten, doch das größte Unglück trifft Canizo. Den Schaden allein in Funchal schätzt man auf 300 Cantos de Reis.

— Am 4. Sept. wüthete ein fürchterlicher Sturm auf der Insel Kuba. 51 Gebäude wurden beim Ankerplatz um und gegeneinander geworfen und zertrümmert. Ein mit Zucker befrachteter englischer Dreimaster und ein Küstenfahrer gingen im Hafen von Mantazas unter. Durch den Uebertritt des Meeres wurden alle Wasserbauten zerstört. Viele Menschen kamen um, und das Vieh ertrank auf den Weiden. Die Platanen, deren Früchte den Negern zur Nahrung dienen, wurden entwurzelt. Die Kaffe- und Zuckerrohrpflanzungen litten nicht viel, weil sie glücklicher Weise noch im Anfange ihrer Vegetation standen.

Zuruf an das Schullehrerseminar in Lenzburg.

Auf, ihr Männer, frisch daran,
Nacht und Irrwahn wegzuleiten!
Durch Euch soll Verstandeslicht,
An dem es noch jetzt gebricht,
Sich zum Menschenwohl' verbreiten.

Scheut die schwere Arbeit nicht!
Um das Werk gut zu beginnen,
Legt ein festes Fundament;
Lass't das bindendste Cöment
Ein durch alle Fugen rinnen!
Hülfe leistet Euch der Staat.
Reichlich wird er hier dotiren,
Ehrenhaft sich lassen seh'n;
Ruhm wird Euch zur Seite geh'n,
Sieht den Bau er trefflich führen.
Einigt Euch, strengt an die Kraft;
Macht den Finsterlingen Augen;
In die Ecken bindet ein,
Nur die schönsten Quaderstein'
Aus dem Vorrath, wie sie taugen!
Rüstig setzt die Arbeit fort,
Immer höher müßt Ihr steigen!
Nimmt der Bau tagtägich zu,

Lasst Ihr ihm nur selten Ruh',
Es wird Kunst sich sobald zeigen,
Nützet recht die Symetrie,
Zeichnet dazu gute Risse;
Bleibet fest bei dieser Norm
Und, ist gleichwohl sie nur Form,
Ringt, daß man sie loben müsse!
Gittert an dem Stockewerk'.

Keine Lichter; lasst den Freien
Auf der Höhe freies Spiel,
Nur steckt ihnen auch ihr Ziel,
Tauft sie, daß sie weise seien!
Ordnung herrsche überall.
Nicht ein Linz'ger soll sie fliehen!
Sie macht alle Herzen weich.

Auf der Welt kömmt ihr Nichts gleich.
Reichthum bringt sie beim Erziehen.
Gieb, Gott, daß die Geistestyrannei
Allerwärts bald ganz verbannet sei;
Unserm Seminar leih' deinen Segen! . . . y.

Die Schmuggler.

Schluß.

Cadoret nahm den Schlüssel aus der Hand seiner liebenswürdigen Retterin, drückte diese an seine bebenden Lippen und kroch dann mit möglichster Vorsicht die beiden steilen Treppen im Finstern hinan. Er öffnete das ihm bezeichnete Zimmer, streckte sich behaglich auf das Strohlager nieder, empfahl sich dem Schutze des Allgegenwärtigen, und entschlief bald hierauf.

Wirre Traumgestalten, die Geburten einer erregten Phantasie, umflossen bald in lieblicher Freudenhelle, bald in wildem, düsterm Grauen des Jünglings Ruhestätte. Vor seinem innern, geistigen Auge entfaltete sich ein schauriges Chaos voll Schrecken und Entsetzen: sein niederträchtiger Oheim; seine blutdürstigen, rachschnaubenden Verfolger und dann die alte, irre Frau im Todeskampf. Wollten diese Schreckbilder mit riesigen Krallenfäusten den Jüngling packen, da tauchte auf in lichter Ferne, wie ein tröstender, schützender Genius, die holde Gestalt seiner Retterin, und vor ihrer lieblichen Erscheinung entflohen die scheußlichen Gespenster der Nacht. Er sah in ihren Augen Thränen der reinsten Freude, der süßesten Wonne glänzen; er nannte sie sein, und drückte auf ihren feinen, edelgeformten Mund den Weihekuß der ersten, seligsten Liebe.

Der Tag brach an, und schreckte den jetzt süß Träumenden aus dem Freudenmeere seiner Phantasieen in die nackte, herzlose Wirklichkeit wieder zurück. Eilig erhob sich Cadoret von seinem Lager, stieg sachte die Treppen hinab, blieb vor dem Zimmer seiner Retterin stehen und lauschte mit gespanntem Ohr, ob er ihre Stimme nicht vernehmen könnte; allein er hörte und sah nichts. Die tiefste Stille herrschte rings umher — eine Stille, derjenigen vergleichbar, die auf Gräber sich niedersenkt und dem Menschen folget in sein letztes, enges Haus, wo die Klage stirbt und der Schmerz nicht weilt.

Mit wundersamen Gefühlen stieg Cadoret, ohne Abschied zu nehmen, die letzte Treppe hernieder. Hatte er sich ja auf das Bestimmteste vorgenommen, seine Retterin noch einmal zu sehen, um ihr danken zu können, wie nur der Mensch seinen Mitmenschen danken kann. Er merkte sich die Nummer des Hauses, wie den Namen der Straße und schritt ermuthigt weiter. Bald gelangte er auf die Hauptstraße und setzte sich in den ersten Wagen, der ihm auf seiner frühen Wanderung begegnete und kam so in Gesellschaft allerlei Volkes in Paris an. An der Thüre seiner Wohnung trat ihm sein Famulus entgegen, übergab ihm einen Brief und erzählte ihm, sein Oheim aus Amiens wäre gestern da gewesen, hätte ein Portefeuille mit Schriften zu Handen genommen und sich dann, nachdem er diesen Brief niedergeschrieben und versiegelt, in ziemlich verdächtiger Eile wegbegeben.

Cadoret erbrach das an ihn gerichtete Schreiben, das folgende Zeilen enthielt:

Lieber Neffe!

Danken Sie dem Himmel, der Ihnen einen Verwandten schenkte, der es fromm und christlich mit Ihnen meint. Ihre in Gott ruhenden Eltern haben Ihnen ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, zu dessen redlichem Verwalter Sie mich bestimmt. Daß Sie nun sehen, wie treu ich an Ihnen gehandelt und wie sehr mir Ihre ewige Wohlfahrt, das Heil Ihrer Seele am Herzen liegt, habe ich mich nach reiflicher Ueberlegung und in der Kraft des Gebetes entschlossen, das mir anvertraute Gut als das meinige anzusehen; Sie werdenm einer Ueberzeugung beistimmen, wenn ein Funken von Religion noch ihr Inneres durchglüht.

Ich gehe hin, wohin mich die Gnade des Herrn berufen wird. Geben Sie sich keine Mühe, mich aufsuchen oder verfolgen zu lassen; denn da ich auf dem Pfade der Wahrheit und der Liebe wandle, stehe ich im Schutze des Allmächtigen und bin geborgen.

Um in Amiens bei den Kindern dieser Welt keinen Verdacht zu erregen, habe ich mein dortiges Haus bei meiner Abreise nicht verkauft. Es

gehört Ihnen nebſt dieſer Anweiſung von achthundert Franken, die Sie nach Gewiſſen und Recht anwenden werden.

Der Dreieinige ſei mit Ihnen! —

Leben Sie wohl! Ihr Sie ſegnender Oheim,
Cadoret.

Wie erſtaunt ſtand der Jüngling da, das verhängnißvolle Schreiben in ſeiner Hand. Auf zehntauſend Franken beliefen ſich ſeine Schulden und achthundert hatte er doch nur zu ſeiner Verfügung. Wie Schuppen fiel es dem Armen mit einem Male von den Augen, und in kalter entſetzlicher Reſignation rief er, die Fauſt gen Himmel ballend, keiner andern Worte mehr fähig: Nun wohlan! — ein Fluch, der durch Aeonen in der Seele des frömmelnden Teufels widertönen mußte.

Hin ſchickte er ſeinen Famulus, die achthundert Franken zu erheben, nahm dann von dieſer Summe die Hälfte, vertraute ſie ſeinem ihm ergebenen Burſchen mit der Weiſung, er ſolle dieſes Geld ohne weitere Erörterung der auf der Adreſſe bezeichneten Perſon eigenhändig übergeben, und fügte dem Päckchen folgende Worte bei:

„Nicht ein Geſchenk enthält das Päckchen, ſondern nur ein Darlehen von einem Freunde.“

Während der Burſche fort war, ordnete Cadoret ſeine Angelegenheiten, kleidete ſich dann um, und verließ, ſobald es dunkelte, ſeine Wohnung. Auf einmal ſieht er ſich von zwei Männern feſtgehalten, die er ſogleich als ſeine Verfolger erkennt. Unſer Studioſes ſuchte ſich ſogleich zu vertheidigen, aber zwei Piſtolen ihm auf Kopf und Bruſt gehalten, bringen ihn zur Ruhe. Jetzt ſagt einer dieſer geheimnißvollen Männer zu Cadoret, ihm einige Papiere in die Hand drückend:

Ein Wort nur von dem, was Sie geſehen und gehört haben, und Sie ſind des Todes! —

Ehe der Jüngling von ſeiner Ueberraſchung ſich erholt hatte, waren die beiden Männer in der Dunkelheit der Nacht verſchwunden. Vorſichtig betrachtete er nun die Papiere, die man ihm auf ſo ſeltſame Weiſe aufgedrungen; es waren ſeine ſämmtlichen, von ihm ſelbſt ausgeſtellten Wechſel.

Einige Tage nach dieſem obenerwähnten Vorfall trat ein junger Soldat in das Zimmer Cadorets.

Ich bin, ſagte dieſer, der Bruder derjenigen, die Sie in jener verhängnißvollen Nacht in Schutz genommen, und welcher Sie vierhundert Franken großmüthig vorgeſtreckt haben, die ich Ihnen nun jetzt zurückbezahlen werde. Wir ſind plötzlich reich geworden. Unſere Mutter iſt geſtorben. Nach ihrem Tode fanden die Leute, die die fromme Pflicht auf ſich genommen hatten, die Verſtorbene in ihre letzte Hülle zu kleiden, in ihrem Strohſacke ein Päckchen von Schuldtiteln im Werthe von 300,000 Franken. Ich will mir jetzt meinen Abſchied erkaufen und ſobald ich denſelben erhalten, werde ich kommen, Ihnen unſere jetzige Adreſſe zu bringen. Leben Sie wohl! — Auf Wiederſehn! —

Und er ſah die Theure wieder, er ſah ſie täglich wieder, und mit jedem Tage liebte er ſie heißer, inniger. Ein Jahr freite er um das holde, ſüße Weſen, und dieſes Jahr war ein Jahr des Segens und der Wonne für ihn.

In der Hand ſeiner Amalie verlebte nun Cadoret im Schooße der freien ſchweizeriſchen Alpennatur die glücklichſten Tage; ihre Ehe gleicht einem heitern, wolkenloſen Himmel. Ein rothwangiger Knabe iſt des Vaters Stolz, der Mutter Freude. In ihrem Hauſe thront Biederkeit und Gaſtfreundſchaft, und mit Achtung und Liebe ſpricht die ganze Umgegend von den allgemein verehrten, liebenswürdigen Fremdlingen.

Von den Schmugglern wurde nichts mehr gehört; aber Cadorets Oheim ſoll authentiſchen Berichten nach unter den Dolchen neapolitaniſcher Banditen ſeine ſchwarze Seele ausgehaucht haben. J. C. H. Wall.

Wilhelm Tell.

Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen, durchwacht?
„Mein Kind, wer ſich rüſtet zu guter Jagd,
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.“

Dort, Vater, ein Reh aus dem Buſche bricht!
Du ſiehſt es, und du erlegſt es nicht?
„Ein Reh iſt eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!“

Dort ſtürzt aus dem Dickicht ein Reh in Haſt —
Nun, Vater, friſch deinen Pfeil gefaßt!
„Laß ziehen den Hirſch, ihm geſchieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!“

Mein Vater, ob unſerm Haupte, ſchwer,
Zieht drohend ein Gewitter her!
Mir wird ſo bang' — laß heim uns geh'n!
„Mein Sohn, lern' im Gewitter ſteh'n.“

Sieh dort herjagend auf ſtolzem Roß
Den Landvogt reiten noch fern ſein Troß!
„Still Knab! ſo Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag!“

Um Gott, mein Vater, was haſt du gethan?
Du haſt erſchoſſen den vornehmen Mann!
„Wer ein Mann iſt, vertheidigt ſein gutes Recht,
Der Feige nur iſt des Tyrannen Knecht!“

Allerlei.

In Spanien ſind noch immer die Gottesgerichte nicht ganz vergeſſen. So erzählt ein Reiſender, der kürzlich von dort zurückgekehrt: Vor einigen Monaten kam ein junges Mädchen aus Saragoſſa mit ihrer Mutter in dem Dorfe Eskurial an, wo ſich der bekannte Palaſt befindet, der durch einen unterirdiſchen Gang (la Mina genannt) mit dem Dorfe in Verbindung ſteht. Ein Engländer hatte die ſchöne Rafaela bewogen, ſich von ihm malen zu laſſen, und ihr das Porträt geſchenkt. Ihr Geliebter aber ſah daſſelbe kaum, als er in eiferſüchtige Wuth gerieth und das Bild zerriß. Rafaela weinte und wollte nichts mehr von ihm wiſſen. Er aber erzählte aus Rache, er habe ſie in den Armen eines Engländers, eines Malers, geſehen. Dies machte großen Eindruck auf einen geizigen Verwandten des Mädchens, von deſſen Güte ſie lebte und der die Gelegenheit ergriff, die Sorge für Rafaela, die ihre Unſchuld betheuerte, los zu werden. Er wollte ſie aus dem Hauſe weiſen, als der Geliebte Rafaelens eine kleine Kerze unter dem Mantel hervorzog und zu dem Mädchen ſagte:

Du kennſt die Mina; wenn Du durch dieſen unterirdiſchen Ganggeheſt, ohne daß die Kerze verliſcht, Rafaela, ſo bin ich ein Geſpenſterſeher und Narr und will Deine Unſchuld laut anerkennen.

Rafaela wußte, wie gefährlich ein ſolcher Verſuch ſei, ging aber doch auf dieſe Prüfung ein, nachdem ſie ſtill zu der Madonne vom Pfeiler, der Schutzpatronin ihrer Vaterſtadt, gebetet hatte. Sie ging in den unterirdiſchen Gang des Eskurials hinein, den man kaum mit Fackeln durchſchreiten kann, hielt in der einen Hand die kleine brennende Kerze und küßte dabei das Bild der hl. Jungfrau. Sie kam glücklich mit der brennenden Kerze den Gang hindurch, und bald darauf verheirathete ſie ſich mit einem jungen Offiziere, welcher das Abenteuer erfuhr. Seit dieſer Zeit iſt es gebräuchlich geworden, daß die jungen Mädchen, wenn ihnen ihre Liebhaber Untreue vorwerfen, ſich erbieten, mit einer brennenden Kerze durch den unterirdiſchen Gang des Eskurial zu gehen.

Merkwürdiger Wurm. Unter den Naturmerkwürdigkeiten, die es in Charleſton in Amerika giebt, befindet ſich auch ein kleiner Wurm, der Bijouteriewurm genannt. Er lebt auf den Blättern des wilden Weinſtocks, der deßhalb Bijouteriewein heißt, ſieht anfänglich wie ein Stückchen weißer Zwirn aus, und iſt faſt bewegungslos. Nimmt man aber das Blatt ab, und legt es in einem Zimmer unter eine Glasglocke, ſo wächſt der kleine weiße Faden in der kurzen Zeit von vierundzwanzig Stunden zu einer ziemlich großen Raupe heran, die ſchön gefärbt und mit goldenen Punkten beſetzt iſt. Nach der völligen Ausbildung kriecht dieſe Raupe an dem Glaſe empor, hängt ſich dann an dem einen Ende an der Decke auf und krümmt ſich in eine große Menge von Formen, welche treffliche Modelle zu goldenen Bijouteriewaaren geben, wie zu Ohrringen, Brochen, Nadeln ꝛc. Daher hat das Geſchöpf denn ſeinen Namen erhalten.

Laut der im Nro. 94 enthaltenen unpaſſenden Beantwortung, bezüglich auf die Frage im Nro. 93 iſt zu ſchließen, daß der Herr Eintrachtwirth es gar nicht läugnet, daß nicht Taſchenſpielerkünſte, d. h. denſelben ähnlich, in ſeiner Wirthſchaft ausgeführt worden ſeien. Was die Einladung für alle Tage und Nächte in ſeiner Wirthſchaft zu erſcheinen anbetrifft, ſo dankt der Frageſteller dafür, er wird es ſich aber nicht zur Aufgabe laſſen machen, einer Einladung zu folgen, um ſolchen ſeltſamen Auftritten abzuwarten, obſchon er vor der Eintrachtswirthſchaft allen Reſpekt hat. Ohnehin könnte man Jahre lang kommen, ehe wieder ſo eigene und geheimnißvolle Künſte in der ſchauerlichen Geiſterſtunde ausgeführt würden. Da der Herr Eintrachtwirth durch einen Spritz Achterwein den Schoppen Sechſer des Frageſtellers zu verbeſſern gedenkt, ſo erwidert dieſer nur, daß er auch noch einen ganzen Schoppen Achter verlangen kann; weil der Herr Wirth aber ſo großmüthig und freigebig iſt, ſo mag er dem Spritz Achter nur noch einen mächtigen zweiten beifügen, und unter ſeinen ſämmtlichen Sechſerwein miſchen, ſo werden die Gäſte deſſen ſehr wohl zufrieden ſein, und ſich über keine Vorzüge des einen oder andern Gaſtes zu beklagen haben. —

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 96.

Dienstag,
2. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Sendschreiben des Jonas Schmul an den Rabbi Zacharias Hirsch. — Na, Gotts Wunder, hab i nid g'lesen in der Zeiting à Bredig über die Wirst. Bin-ich doch geworden ein alter Mann und hab gemacht viel Erfahrniß; hat mich doch noch nie ertappt à Landjäger bei'm Mausen, aber wenn i nur hab g'gessen à klei Wirstle, à winzig Wirstle, flugs hat ihn g'setzt mir auf'n Nacken der Teifel. Bin i doch kumme weit 'rum in der Welt, sehr weit, kumme bis in de Terkei, und hab doch nirgends g'funden à Bredig über de Wirst, hab nirgend's g'schaut à Schenkhaus, wo men nit hätte geben dürfen dem Gast à kalts Mimpfele Fleisch, hab nirgends erblickt à Landjäger, der hätte aufgepaßt auf das, was ißt und trinkt ein ehrliches Menschenkind; haben es doch unsere Rabbi wie der katholisch Christepfaff, der anbefiehlt seine Leit das Fasten, und nit sagt, daß er selber g'het hot en saftige Schunke. Wenn so z'Märt müeßten mit einem Kuehli unsere Elteste, und hätten alte Bein, müde Bein, und hätten Hunger, graußen Hunger und Durst, und hätten im Sack kein silbernes Geld, und hätten nur ein paar kupferne Blechlein, würden sie doch auch nicht laufen weit nach dem Gasthaus, wo man kriegt für viel Geld, für guets Geld, wenig zu essen und übel zu trinken; und hätten einen blöden Magen, einen kranken Magen, würden sie nicht wollen essen Käs, schwerdauigen Käs; und gibt an à Wirstle ein Schenkwirth einem von unsere Leit, so hat er's doch auch nicht gemauset, hat's bezahlt, ehrlich bezahlt. Ist es doch genug, wenn haben allein die Gasthäuser das Recht, zu machen den Gästen was Warms, und müssen die Schenkwirth doch auch zahlen, theuer zahlen ihr Bodent und entrichten ihr Ohmgeld, und sollen doch seyn gestraft, wenn sie geben unsere Leit etwas Rechtes, und werden nicht gestraft die Gastwirthe, wenn sie aufwarten etwas Schlechtes.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bei den großen Einkünften der Posten im Kanton Aargau ist es auffallend, daß die Hohe Regierung in Aarau nicht auch auf ein neues Zentral-Posthaus allda Bedacht nimmt, indem das alte eher einer ärmlichen Pintenwirthschaft, als einem Posthaus ähnlich sieht und dem Reisenden durchaus keine Bequemlichkeit darbietet.

— In Wettingen sagt man öffentlich und allgemein, es soll Hr. E. Dorrer am Montag wieder zum Mitglied des großen Rathes gewählt werden, dieser jedoch die Wahl ausschlagen, damit der Kreis zu einer neuen Wahl aufgefordert werden müsse, die man alsdann verweigern wolle. Drztg.

— In Baden hat die Beerdigung des Brandstifters Hausheer, der sich im Gefängniß selbst entleibt hat, ärgerliche Auftritte veranlaßt. Die Badener wollten es nicht dulden, daß der Leichnam auf ihrem Todtenwagen zum Friedhof geführt werde, auch wollte sich Niemand zum Tragen hergeben; da legte sich das Bezirksamt in's Mittel und ließ ihn durch die Polizeifuhre transportiren.

— Nach dem Schweizerboten hätte, wie es scheint, Baselandschaft nur noch 3056 Fr. an Aargau zu fordern, welche es in den nächsten Tagen erhalten werde. Nachlässige Rechnungsstellung von Seite Basellands sei einzig Schuld an der Zögerung gewesen.

— Ein Spaßvogel von Hebräer hat folgenden Witz gemacht: Es habe ihm, so erzählte er, geträumt, als habe er 3 Himmel gesehen; einen für die Juden, den andern für Katholiken und Protestanten, welche in wahrer Eintracht und Seligkeit am gleichen Orte lebten; die beiden Himmel waren voller abgeschiedenen Seelen, aber es habe, besonders im ersten Himmel, ziemlich schmutzig ausgesehen. Da habe er auch einen dritten Himmel gesehen, in welchem Alles sehr schön und spiegelhell aussah, worauf er gefragt habe, für wen dieser Aufenthaltsort bestimmt sei? Antwort: für die Pietisten. Darüber sei er zuerst überrascht gewesen; als er aber sah, daß derselbe fast ganz unbewohnt sei, so habe er sich diese Reinlichkeit erklären können, und seither habe es ihn nicht mehr gelüstet, mit dieser Klasse von Menschen in nähere Berührung zu kommen oder gar sich von ihnen taufen zu lassen. — Ein solcher Frommer, ein reicher alter Filz Namens Bernouilli in Basel, der das ganze Jahr Sonntags und in der Woche in jede Predigt laufe und dessen Frau eine Pietistenhaube trage, daß man sie von Weitem schon für eine Gans von der auserwählten Schaar erkenne, habe, sagt das Volksblatt, diesen Sommer seine Materialhandlung verkauft, und einen armen Diener, Vater von 8 Kindern, der dem Hause 45 Jahre treu gedient, hülfelos vor die Thür gestellt, so daß er aus Gram darüber gestorben sei.

— Der Bannwart von Seewen und ein Gefährte von ihm sind von Holzfrevlern, die von Bretzwil sein sollen, gefährlich mißhandelt worden; dem Bannwart soll die Achsel ausgeschlagen und dem Andern die Hirnschale gespalten worden sein.

— Die vom Berner Gr. Rathe mit großer Mehrheit im ersten Skrutinium erfolgte Wahl des Hrn. Neuhaus zum Schultheißen für 1843 ist ein neuer Beweis des festen Entschlusses unseres Gr. Rathes, in der Klostersache die bisherige Bahn zu wandeln. Dieser ausgezeichnete Mann, der im Jahr 1841 mit so großer Festigkeit als Bundespräsident, wie als Haupt der Regierung von Bern, jene Angelegenheit leitete, wird auch ferner mit seiner Persönlichkeit ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale legen.

— Auf der neuen Thunersee-Straße befinden sich an vielen gefährlichen Stellen längs des Wassers und sonstiger Abhänge keine Schranken, ja nicht einmal Abweisteine. Schon mehrere Male sind Fuhrwerke über das Bord hinabgestürzt, und wenn blos Räder u. dgl. und nicht auch menschliche Glieder zerbrochen worden sind, so kann es blos einem günstigen Geschicke zugerechnet werden. Vor einigen Tagen stürzte in finsterer Nacht, während eines abscheulichen Regenschauers, wieder Jemand mit einem einspännigen Fuhrwerk über den etwa zehn Fuß hohen Abhang auf den Strand des Sees hinunter und gleichsam einem Wunder hatte er es zu verdanken, daß er nicht Arme und Beine brach. Mit Mühe konnte er sich unter dem umgestürzten Fuhrwerk hervorarbeiten, das Pferd los machen und sich in's nächste Dorf (Faulensee) begeben, um dort Hülfe zu holen und auch das Fuhrwerk wieder herauf zu schaffen. Es wäre sehr zu wünschen, daß so bald als möglich dem gerügten Uebelstande abgeholfen und Abweisteine, an den gefährlichsten Stellen selbst Schranken errichtet würden.

— Dem päpstlichen Nuntius, als er in Luzern sich eine Wohnung suchte, soll keine so wohl gefallen haben, als die alte sogenannte Nuntiatur, worin sich seit vielen Jahren die eidgenössische Kanzlei befand. Das Haus hat eine Hauskapelle;

dies ist aber noch sein geringster Vorzug. Die Kapelle diente bis jetzt für den protestantischen Gottesdienst. Wird das Haus nun an den Nuntius vermiethet, so wäre damit zugleich ein ganz unschuldiger Anlaß gegeben, den gegenwärtig nicht mehr zeitgemäßen protestantischen Gottesdienst in Luzern etwas zurückzudrängen. Endlich ist das Haus Staatsgut; die gegenwärtige fromme Regierung wird daher nicht zaudern, ihre fromme Ergebenheit an Se. päpstliche Heiligkeit dadurch zu bezeugen, daß sie dessen Stellvertreter eine unentgeldliche irdische Wohnung anbietet.

— Schon lange hatte der Bischof von Sitten darnach gestrebt, einen Stellvertreter seiner Person, die nach der Verfassung von Amtswegen Mitglied des Gr. Rathes ist, in diese Behörde schicken zu können. Immer war es mißlungen, bis endlich in der jüngsten Zeit eine Majorität für sein Begehren sich aussprach, mit der nähern Bestimmung, daß die Geistlichkeit des Oberwallis den Stellvertreter zu bezeichnen habe. Die Minorität gab eine Verwahrung gegen diese Verfassungsverletzung zu Protokoll, der aber die Majorität die Aufnahme ins Protokoll verweigern wollte. Nun zog sich die Minorität zurück, worauf die Majorität für gerathen fand, in geheimem Komite den Beschluß wieder zurückzunehmen. Neue Stürme und Trennungen scheinen im Wallis durch das fortwährende, ehrgeizige Wühlen des Klerus sich vorbereiten zu wollen.

— Der Morgenstern meldet aus Chur: Ein Gerücht, welches wir aber auf keine Weise verbürgen können, erzählt, daß ein hiesiger Korrespondent der katholischen Staatszeitung die Absicht habe, unter seinen geistlichen oder weltlichen Fittigen ein sogenanntes Filial der letztern hier zu gründen, und zu diesem Ende den an der Landquart sich aufhaltenden Dr. Fr. Rohmer als Hauptredakteur und einen gewissen Pater-Jesuit von Luzern als Aushelfer anzugehen: — das Alles zu Nutz und Frommen unserer religiösen Volksaufklärung in Bünden.

Ausland.

— Am 19. Nov. ist in Erlangen ein Student im Duell erstochen worden. Er wurde entseelt auf dem Zimmer eines andern Studierenden mit mehrern Stichwunden am Körper gefunden.

— Aus Lyck in Ostpreußen wird unterm 15. Nov. berichtet: Die anhaltende Dürre im August und September und die Fruchtbarkeit des Juni und Juli, dazu die Lauheit des vergangegenen Winters, haben sehr seltene Erscheinungen hervorgebracht. Nicht nur, daß die Frühlingsblumen und viele Obstbäume von Neuem blühen, sondern wir sehen sogar die schönsten Früchte reifen. In dem Garten in Ramotten sind jetzt Hunderte von Kirschbäumen mit den reifsten und schmackhaftesten Früchten behangen. Es ist dies die saure Bierkirsche, welche jedoch eine Süßigkeit erlangt, der schönsten Traube gleich. In gleicher Weise auffallend haben auch die Johannisbeeren eine zweite Erndte geliefert, die sich durch gleiche Süßigkeit, wie die genannten Kirschen, auszeichnet.

— In Berlin sind wieder mehrere Schriften verboten worden, nämlich „die Jakobiner in Wien," die „Liebschaften des Pater Marcel" und der „deutsche Bote in der Schweiz." Gleichzeitig wurde den Buchhändlern das Aushängen der Karrikatur „der bullenschleudernde Papst" untersagt, mit der Bemerkung, „daß Zerrbilder ähnlicher Art und Tendenz nicht mehr ausgehängt werden dürften, und daß die Zuwiderhandelnden zur polizeilichen Bestrafung angezeigt werden müßten."

— Der Gesetzesentwurf über die freie Umsiedelung in Siebenbürgen wird für viele Zigeuner-Grundherren ein harter Schlag sein. Es gibt nämlich in dem udvarhelyer Stuhl eine bedeutende Anzahl solcher Herren, deren jeder mehr oder weniger (von 1 bis 50) Zigeuner als seine persönlichen Unterthanen und Dienstleute hält, ohne ihnen einen Fuß breit Boden, ja nicht einmal Wohnung zu geben, sondern die nur als Schutzherren über sie wachen sollen, damit ihnen an ihren Personen und ihrer Habe kein Leid geschehe. Für diese Großmuth arbeitet ihnen nun der Zigeuner vom Anfang bis zu Ende des Ackerns, der Erndte, des Heumachens unentgeldlich, oder sie nehmen Demjenigen, der dies nicht thut, einen Thaler als Jahressteuer ab. Dergleichen Zigeuner wohnen häufig nicht einmal an Einem Orte mit ihrem Schutzherrn, sondern größtentheils an Orten, wo ihr Schutzherr eben so wenig besitzt als sie, und wo sie sich mit Ausübung der ihnen eigenthümlichen Gewerbe beschäftigen. Nun sind einige Strahlen der Aufklä auch in die Höhlen der Zigeuner gedrungen, und sie fangen an einzusehen, daß ihre Schutzherren rechtswidrigerweise von ihnen die unentgeldlichen Tagarbeiten verlangen, und noch rechtswidriger grundherrliche Rechte über sie üben, sie vernahmen den Ruf, daß die Gesetzgebung auf ihren verwaisten Zustand Rücksicht nehme, und erwarten, daß das Gesetz über freie Umsiedelung auch ihre schwere Fesseln lose.

— Das Elend der untern Klassen ist in Stockholm seit einiger Zeit zu einem fürchterlichen Grade gestiegen. Fast jede Nacht werden von der patrouillirenden Wache eine Menge entblößter Personen, welche kein Obdach haben, in den Straßen aufgehoben. Neulich fand man in einer Nacht zwanzig solche arme Leute auf einem Misthaufen bei dem königlichen Stalle gelagert. Die herannahende Kälte vermehrt die Noth.

— Der Bischof von Limburg hat unterm 8. Nov. an seinen Klerus die beiden ersten Erlasse ergehen lassen. Im ersten fordert er denselben zum häufigen Erscheinen im Beichtstuhle auf, und erneuert die im Jahr 1828 gemachte Vorschrift, gemäß welcher die Seelsorger an den Sonn- und Festtagen, wie auch an den Samstagen und Vorfesten im Beichtstuhle erscheinen sollen. Im zweiten verordnet derselbe, daß an den Samstagen eine Andacht zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, gewöhnlich Salve genannt, in allen Pfarreien der Diözese, wo dieselbe von frühern Zeiten her noch besteht, erhalten, und wo sie abgekommen ist oder nie Statt gefunden hat, mit dem neuen Kirchenjahre eingeführt werde.

— Seit einiger Zeit greift auch in Holland die Brandstiftung in Land und Stadt auf eine beunruhigende Weise um sich. Fast täglich führen die Blätter neue Beispiele davon an. Daß dort aber selbst Weiber anfangen die Brandfakel zu schwingen, ist selten erhört. Zwei Frauen, welche sich in dem Keller eines ansehnlichen Hauses zu Amsterdam mit Holz- und Torfverkauf abgaben, schmiedeten, im Verlangen nach einer übermäßigen Versicherungssumme ihrer Habe, den Plan, Brand zu legen; sie vermengten das Holz und den Torf im Keller noch mit Terpentin, Pech und andern leichtflammenden Stoffen und warfen den Zunder um 11 Uhr Nachts hinein. Glücklicher Weise vernahm die gerade vorbeiziehende Nachtwache früh genug das Geschrei eines Kindes, das im Bett dem Ersticken nahe um Hülfe rief; sie drang in den Keller ein und ertappte die Verbrecher auf frischer That.

— Ein schrecklicher Schiffbruch hat sich an der Küste von Pas-de-Calais ereignet. Am 12. Nov. Morgens 2 Uhr weckten mehrere schnell auf einander folgende Kanonenschüsse, die bis gegen halb 6 Uhr anhielten, die Bewohner von Cucq und Berlimont. Die ganze Bevölkerung kam in Bewegung und eilte zu den Ufern. Ein ungeheures Schiff, durch den Sturm und berghohe Wellen hin und her geschleudert, war der grauenhafte Anblick. Die ganze Menschenmenge, die Gefahr vergessend, suchte alle Mittel zur Rettung anzuwenden, allein jede Anstrengung blieb leider erfolglos. Der Sturm wurde immer heftiger, und alle Hoffnung war verloren. Große Bestürzung herrschte im Schiffe wie am Ufer. Auf einmal erhob sich auf dem Schiffe ein verworrenes Geschrei, ein langer Schmerzensruf antwortete von der Küste ein letztes Lebewohl. Die Kanonen hatten aufgehört zu donnern und bald darauf sah man durch die Düstere der Nacht das Schiff versinken und seine Trümmer auf dem Meere umherschwimmen. Bald war das Ufer mit allerlei Ueberresten bedeckt, aber bloß 8 Menschen konnten an's Land gezogen werden, die nur noch wenige Lebenszeichen von sich gaben und ganz mit Wunden überdeckt waren. Das Schiff war der Dreimaster „Beliance of London" unter Kapitän Green; es hielt 1550 Tonnen Last, gehörte der indischen Compagnie und hatte 116 Passagiers und See leute an Bord. Es kam von Canton und war mit Thee für 10 Millionen, mit Porzellan und andern Waaren für 5 Mill.

beladen und nur mit 400 Franken verſichert. Die Geretteten wurden auf die Douane gebracht, wo man ihnen die erſten Hülfsmittel angedeihen ließ. 2 Perſonen ſtarben ſchon nach einer halben Stunde, die übrigen wurden, nachdem ſie ſich ein wenig erholt hatten, in das Hoſpital nach Montreuil gebracht. Mehrere andere Schiffbrüche haben Schrecken an unſerer Küſte verbreitet, und machen dieſe Woche zu einer der Trauer.

— Die Polizei hat in Straßburg eine Bande Dieblinge von 12 bis 13 Jahren erwiſcht, die ſeit geraumer Zeit nach Herzensluſt die Kramläden plünderten. Der Hauptmann dieſer Bande war ein Gaſſenjunge von 14 Jahren. Die Diebſtähle dieſer jungen Banditen verrathen eine furchtbare Keckheit. Vor wenig Tagen hatten ſie von einem Wagen 13 Kohlköpfe entwendet, die ſie ganz friſch auf dem Markte feil boten.

— Die Nachricht, daß Abd-el-Kaders Mutter und Schweſtern in die Gewalt des Generals Lamoriciere gefallen ſeien, iſt grundlos, da weder die neueſten Berichte noch die miniſteriellen Blätter etwas davon wiſſen wollen.

— Nachrichten aus Spanien melden, daß die Inſurrektion von Barzelona ſich einerſeits bis Tarragona und Sarragoſſa, anderſeits bis Valenzia ausdehnte. Vich, Manreſa, Igualada, Tarragona, Reus, Vals und Girona haben ſich für die neue Junta erklärt. In Figueras haben ſich die Behörden in die Feſtung geflüchtet. Wenn einerſeits die Truppen in Barzelona ſehr beträchtlichen Schaden erlitten, hat anderſeits das Volk bei einem Verſuch, das Fort Montjuich mit Sturm zu nehmen, eine bedeutende Schlappe erhalten. Die proviſoriſche Junta hat folgendes Programm erlaſſen: 1) Nieder mit Eſpartero und ſeiner Regierung; 2) konſtituirende Cortes; 3) wenn Regentſchaft, doch kein Regent mehr; 4) im Fall Iſabella ſich vermählt, ein Spanier! 5) Schutz und Schirm der National-Induſtrie. Man verſichert, daß ein allgemeiner Aufſtand in Madrid ausgebrochen, und die Macht des Regenten völlig bloßgeſtellt ſei. Die 10., 11. und 12. franzöſiſche Diviſion haben Befehl erhalten, nach den Pyrenäen aufzubrechen.

— Zwiſchen dem portugieſiſchen und römiſchen Hofe iſt es zum gänzlichen Bruch gekommen, die Regierung Portugals hat die Biſchöfe vom Einfluſſe Roms freigeſprochen, und man erwartet in Liſſabon, daß die nächſte Depeſche aus Rom das Abberufungsſchreiben des päpſtlichen Legaten (Nuntius) enthalten werde. — Aber die irren ſich, denn unter ſolchen Verhältniſſen wird der römiſche Pfaffe um ſo eher für gut finden, zu bleiben. Es ſcheint, als wolle ſich in dieſer Beziehung die Welt umkehren, denn während die allerkatholiſchſten Staaten, wie Spanien und Portugal, vom Papſt je länger je weniger wiſſen wollen, kriecht man in der republikaniſchen Schweiz, wo man in frühern Jahrhunderten dem Ultramontanismus ſo heldenmüthig die Spitze geboten, den römiſchen Pfaffen je länger je mehr hinten unter die Kutte.

— Engliſche Zeitungen melden aus Liſſabon: Portugal iſt in der ſtärkſten Gährung. Die Garde des Palaſtes iſt verdoppelt und ſeit einer Wochen ſind die Regimenter der Garniſon konſignirt. Pfaffen und Miguelisten arbeiten im Dunkeln, die Miniſter ſind uneinig, und nie war die Intrigue thätiger als jetzt, während das Land durch nachtheilige Anleihen erdrückt wird.

— Die Blätter aus New-York vom 1. Nov. melden: Der zweite Einfall der mexikaniſchen Armee in Texas wird ſehr ernſte Folgen nach ſich ziehen, bevor die Mexikaner aus Texas getrieben werden können. Schon 100 Texaner ſind gefallen und etwa die doppelte Zahl Mexikaner und dies nur in Scharmützeln. Rückt aber, wie geſchehen wird, die 15,000 Mann ſtarke Armee der Mexikaner in 3 Diviſionen nach Texas und bombardirt die mexikaniſche Flotte die Häfen, ſo wird die Republik Texas einen harten Kampf zu beſtehen haben.

— Kaum iſt der Frieden zwiſchen Bolivia und Peru wieder hergeſtellt, ſo bricht ein neuer Krieg in Peru aus. Der General San Roman hat ſich an der Spitze der peruaniſchen Armee gegen Laſuente, Präſident der Republik Peru, zu Lima empört.

Auf J. C. Hartmann's Tod.

Als Andre noch geträumet,
Da iſt er wohl erwacht,
Den Pegaſus geräumet
Hat er in dunkler Nacht.

Apoll gab ihm die Leier,
Er ſpielte ſie ſo ſanft,
Des Abends goldner Schleier
Führt ihn an Baches Rand.

Er warf manch Blumenſträußchen
Wohl in den Bach hinein,
Der brachte ſie zum Häuschen,
Wo wohnt das Liebchen ſein.

Das Liebchen nahm die Blümchen
Und ſchmückte ihre Bruſt;
Da weinten ſie die Blümchen
Vor Freude und vor Luſt.

Als er das letzte Liedchen
Warf in den Bach hinein,
Da dachte er an's Liebchen,
Bei ihr nur mocht er ſein.

Es füllt ein banges Sehnen
Das tiefbewegte Herz,
Erfüllt das Aug mit Thränen,
Er ſank vor Liebesſchmerz.

Nun iſt er hingefahren
In jene beſſ're Welt,
Er war ſo jung an Jahren
Und dennoch ſchon ein Held.

Er hatte mit dem Drachen
Gar einen ſchweren Kampf,
Der ſpie aus ſeinem Rachen
Nur Gift und Rauch und Dampf.

Wär er gehörnt geweſen,
Wie Siegfried der Held,
So wär er wohl geneſen
Gezogen aus dem Feld.

Er wurde ohn' Verſehen
Befleckt vom Drachenblut;
Da war's um ihn geſchehen,
Da half kein Heldenmuth.

Jetzt iſt er hingegangen,
Und Hartmann iſt nicht mehr.
Nur er iſt mein Verlangen,
Er ſchmerzet mich ſo ſehr. — Br[illegible].

Der Lazzarone und der Engländer.

Es wohnte in Neapel zur ſelben Zeit, als ich dort verweilte, mit mir und in demſelben Hotel einer jener phlegmatiſchen abſoluten Engländer, welche das Geld für den Adel aller Dinge halten, und ſich einbilden, daß man Mittels des Geldes Alles zu bewerkſtelligen vermöge. Dieſer raiſonirte nun folgendermaßen: "Mit meinem Gelde kann ich ſprechen, was ich denke, mit meinem Gelde kann ich mir verſchaffen, was ich will; habe ich Geld genug, mir die Erde zu kaufen, handle ich ſpäterhin mit dem Himmel!"

Mit dieſer ſeligen Täuſchung war er von London abgereist. Er war direkt nach Neapel gekommen, und zwar mit dem Dampfboote der Sphiey. Ein Mal in Neapel, wollte er Pompeji in Augenſchein nehmen. Er hatte einen Führer verlangt, und als derſelbe nicht auf ſeinen erſten Wink zur Hand war, hatte er einen Lazzarone genommen.

Als er am Abend zuvor in dem Hafen anlangte, hatte der Engländer die erſte Täuſchung erfahren, das Dampfſchiff hatte eine Stunde zu ſpät Anker geworfen, ſo daß die Paſſagiere an dieſem Abend nicht mehr ans Land geſetzt werden konnten, und da der Engländer auf der ganzen Fahrt von Portsmouth bis Neapel ſeekrank geweſen war, ſo war ihm dieſer neue Verzug durchaus unerträglich. Er hatte ſich demnach bereit erklärt, dem Hafenkapitän hundert Guineen zu zahlen, falls er ihn an's Land laſſen wolle; die Sanitätsgeſetze aber lauten beſtimmt, und der Kapitän hatte ihm in's Geſicht gelacht. Der Engländer hatte ſich demnach in ſehr übler Laune zu Bette gelegt, indem er den König verwünſchte, der ein ſolches Geſetz gegeben, und auf die Regierung fluchte, welche die niedrige Denkungsart hatte, es in Ausführung zu bringen.

Die Engländer ſind im Ganzen ſehr rachſüchtig, und der König Ferdinand von Neapel hatte denn auch bei unſerm Britten, wie man zu ſagen pflegt, einen Schinken im Salz, und da die Engländer nicht gern etwas auf dem Herzen behalten, ſo ſprach er ſich auf dem Wege nach Pompeji in dem reinſten Italieniſch und in kräftigen Ausdrücken über die Tyrannei des Königs Ferdinand aus.

Der Lazzarone ſpricht kein Italieniſch, aber er verſteht alle Sprachen. Der Lazzarone verſtand alſo vollkommen, was der Engländer ſagte, der ihn, ohne Zweifel dem Grundſatze der Gleichheit folgend, im Wagen hatte Platz nehmen laſſen. Der einzige Unterſchied beſtand darin, daß der Engländer vorwärts, der Lazzarone aber rückwärts fuhr.

So lange man ſich auf der großen Landſtraße befand, hörte der Lazzarone ganz ruhig die Schmähungen an, welche es dem Engländer gefiel gegen ſeinen Monarchen loszulaſſen. Der Lazzarone hat keine beſtimmte politiſche Meinung, man kann in ſeiner Gegenwart von dem Könige, der Königin und dem Kronprinzen ſagen, was man will, aber man muß ſich hüten, etwas gegen die heilige Madonna und den St. Januarius vorzubringen.

Als ſie indeß bei der Straße der Gräber anlangten, und der Lazzarone gewahrte, daß der Brite ſeinen Schmähmonolog noch immer fortſetzte, legte er ſeinen Finger auf den Mund, zu Zeichen, daß er ſchweigen möge; ſei es nun, daß der Engländer das Zeichen nicht verſtand, oder daß er es unter ſeiner Würde hielt, demſelben Folge zu leiſten, genug, er fuhr in ſeinen Schimpfreden gegen Ferdinand den Vielgeliebten, ich glaube, ſo nennt man ihn, fort.

Verzeihung, Exzellenz, rief endlich der Lazzarone, indem er ſeine Hand auf den Rand des Wagens legte und ſich mit der Leichtigkeit eines Vogels hinausſchwang, ich kehre nach Neapel zurück.

Und weßhalb das? fragte der Engländer.

Weil ich nicht Luſt habe, mich hängen zu laſſen, antwortete der Lazzarone.

Und wer würde es wagen, Dich zu hängen? fuhr der Brite fort.

Wer anders als der König!

Und weßhalb ſollte der König Dich hängen laſſen? — fragte der Engländer.

Weil Exzellenz ihn geſchimpft haben, antwortete der Lazzarone.

Ein Engländer iſt frei und kann ſprechen, was ihm gefällt.

Der Lazzarone aber darf es nicht.

Du aber haſt ja nichts geſagt.

Ich habe aber Alles mit angehört.

Wer aber wird denn wiederſagen, daß Du Alles mit angehöret haſt?

Der Invalide!

Welcher Invalide?

Der Invalide, welcher uns begleiten wird, um Pompeji in Augenſchein zu nehmen.

Ich will keinen Invaliden.

Dann können Sie auch Pompeji nicht beſuchen.

Wie, ohne einen Invaliden kann ich Pompeji nicht beſehen? Auch nicht, wenn ich das Doppelte zahle?

Nein, nein, nein!

O, O, O! murmelte der Engländer und verſank in ein tiefes Nachdenken. Ich will dann den Invaliden nehmen, ſprach er nach einer Weile, aber ich will meine Zunge nicht hemmen.

In dieſem Falle wünſche ich Ew. Exzellenz wohl zu leben!

Ich will aber, daß Du bleiben ſollſt!

Dann müſſen Sie mir erlauben, Ihnen einen guten Rath zu geben.

Nun, ſo gieb den guten Rath.

Da Sie Ihre Zunge nicht hemmen wollen, müſſen Sie einen tauben Invaliden nehmen.

Ja, ja, rief der Engländer, hocherfreut über den guten Rath, ich will einen tauben Invaliden, hier iſt ein Piaſter für Deinen tauben Invaliden.

Der Lazzarone eilte zur Wache und holte einen Invaliden der ſtocktaub war.

Schluß folgt.

Das Cäzilienfeſt in L.

Auf! ſchmücket euch Alle im roſigen Kranze,
Ihr Herren, ihr Frauen zum feſtlichen Tanze,
Der Sanctae Caeciliae Tag iſt erwacht
Und hat uns manch Liedlein, manch Stücklein gebracht.
O Sancta Caecilia, der Muſik Patron',
Dich feiern wir heute aus jeglichem Ton!

Schon brennen die Kerzlein im räumigen Saale,
Sie flackern, ſie leuchten zu Muſik und Mahle.
Die Frauen, die Herren, die Herren, die Frau'n,
Sie eilen zu ſingen, zu tanzen, zu ſchau'n.
O sancta Caecilia, der Muſik Patron',
Dich feiern, dich lob'n wir aus jeglichem Ton! —

Es lärmt das Orcheſter, es ſchallen die Kehlen,
Man ſiehet bald ſchneller bald langſamer zählen;
So eilt das Concerto im tempo dahin,
Bald tutti bald solo, da Capo al fin'! —
O sancta Caecilia, der Muſik Patron',
Wie göttlich — entzückend war doch jeder Ton! —

Die Kerzlein, die flackern noch immer in Hitze
Vor jeglichem Pulte, vor jeglichem Sitze —
Nur eines liegt da, kann nicht hören nicht ſeh'n,
Schon ahnend daß's heute noch weiter muß geh'n.
O sancta Caecilia, der Muſik Patron,
Verzeihe, es geht jetzt aus anderem Ton.

Halt! dachte ein Vogel, du Kerzlein im Zimmer,
Mich koſtet's heut Vieles, du nützeſt mir immer
Als kleiner Erſatz — geh' mit mir nach Haus,
Ich blaſe das Leben dir ein und nicht aus.
O sancta Caecilia der Muſik Patron',
Es tönet, es kreiſchet ein ganz falſcher Ton! —

Wie Kön'gin der Nacht trat auch leiſe und ſachte
Gleich denkend, zum Kerzlein mit vollem Bedachte
La donna; wirft Schatten: o Wunder! o Macht!
Mein Kerzlein muß wandern, wird weiter gebracht! —
O sancta Caecilia, der Muſik Patron',
Wie heulet, wie klaget der Zauberſtör' Ton! —

Mein Kerzlein, das brennt jetzt im einſamen Zimmer
Sich ſpiegelnd im Bache mit falbigem Schimmer.
Es leuchtet nun traurig dem Zaub'rer der Nacht
Zum Leſen des Liedleins! — Lieb Kerzlein gut' Nacht!
O sancta Caecilia, der Muſik Patron',
Wir ſtimmen jetzt wieder im richtigen Ton:

Juheiſa, juheiſa, zum fröhlichen Reigen
Schon ſchreien mißhandelte Pfeifen und Geigen,
Auf! tanzet und ſinget mit heiterem Sinn,
Und gutem Gewiſſen. Dieß, unſer Gewinn! —
O sancta Caecilia, der Muſik Patron',
Wotſch't neime=n Act uß der Zauberſtör' han?! —

Zum Verpachten.

In Nr. 740 eine Wohnung mit fröhlicher Ausſicht, beſtehend in drei Zimmern, Küche, alles auf gleichem Boden, ferner beſchloſſenen Keller und Platz für Holz, um billigen Preis.

Endesunterzeichneter warnet hiemit diejenigen, welche ihm Rinde genommen, davon überwieſen wurden und ſich amtlich mit zwölf baar eingehändigten Franken dafür mit ihm abfinden mußten, ſich aber durch allerlei üble Nachreden an ihm nun zu rächen ſuchen, dieſes fürohin unterbleiben zu laſſen, widrigenfalls er ſie öffentlich zeichnen würde auf eine Art, die ihnen gewiß nicht gut zu ſtatten käme.

Beck, Sattler.

Empfehlung.

Ich bin ein Seilermeiſter. Frei
Bin ich; Geſellen drei
Hab' ich, die dürfen nicht viel gaffen,
Sie müſſen mir für Sechſe ſchaffen;
Geb' ihnen den verdienten Lohn
Nur gegen Zunk, mit Spott und Hohn.
Und um die Koſt nicht zu vergeſſen:
Kartoffeln gibt's zum Morgeneſſen,
Kartoffeln ſind, Gott Ruhm und Preis,
Auch der Geſellen Mittagsſpeis,
Und legen ſie ſich Nachts zur Ruh,
Deck' ich ſie mit Kartoffeln zu.

Mayer's Univerſum (3 Jahrgänge), gut gebunden, mit 144 Stahlſtichen, iſt um 16 Franken zu verkaufen.

Seit die Spinnerei in O—gen einen ſo ehrlichen und braven Aufſeher zu haben das Glück hat, iſt eitel Segen in derſelben, viel mehr als in dem Hauſe Potiphars; denn ſeit ungefähr zwei Jahren ſind vier Arbeiterinnen ſchwer geſegnet aus ihr hervorgegangen. Hätten wohl die Franzoſen Algier nicht eher bevölkert, wenn ſie ſtatt Kolonien anzulegen einige dergleichen Fabriken gründeten?! —

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 97.

Dienstag,
6. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das St. Xaveriwasser und die verhängnißvolle Rübe. — Wenn seit längerer Zeit unsere Artikel vorzugsweise auf das religiöse Gebiet hinüber spielten, und wir das Volk vor den Pfaffen, namentlich vor den römischen Pfaffen, zu warnen suchten, geschah es nicht, um aus bloßem Parteihaß die Geistlichkeit, weder die katholische noch reformirte, zu verdächtigen (auch wir achten und ehren den würdigen Verbreiter der wahren Lehre Jesu, und kennen in beiden Confessionen sehr rechtschaffenene Priester), auch nicht etwa um die Katholiken in ihren religiösen Gebräuchen zu höhnen; sondern einzig, weil es unter der Geistlichkeit diejenigen ausgearteten und verworfenen Subjekte, die man zu allen Zeiten und bei allen Religionen fand, die man heutzutage mit dem Namen „Pfaffen" bezeichnet, gegenwärtig ganz besonders wieder an der Zeit halten, den Kirchendienst als Augenbinde für das Volk zu mißbrauchen und dessen Freiheit durch seine eigne Leichtgläubigkeit zu untergraben. Unter den Christen hat diese abscheuliche Menschenklasse ihren Mittelpunkt in Rom, darum werden ihre Glieder „römische Pfaffen" genannt. Diese sind es, die mit Hülfe der je länger je mehr um die Dauer ihrer Macht besorgten Großen aus der wahren Religion strengen Kirchendienst, aus natürlicher Frömmigkeit unduldsamen Glaubenseifer machen, um im Chaos der Unvernunft den Herrscherthron einer Pfaffen-Tyrannei aufrichten zu können. Wohl hören wir von vielen Leuten gleichgültig darüber spotten und sagen: „ihre Mühe ist eitel, es glaubt ihnen Niemand mehr!" Aber täuschet euch nicht, die Zahl der Leichtgläubigen unter dem Volke, die Zahl der Xaveriwasser-Verehrer ꝛc. unter dem katholischen Volke ist größer, als Mancher bei oberflächlichem Ueberblick sich glauben machen will; gibt es doch unter dem protestantischen Volke noch Leute genug, die ähnliche Albernheiten glauben. Der Ungebildete hängt an den beiden Extremen „Sinnlichkeit" und „Wunder", gegen welche allein eine gute Volksbildung allmälig wirksam sein kann. So wie jene den Pfaffen ihr einträglichster Unkrautsame sind, in gleichem Maße ist ihnen auch diese verhaßt. Darum sperren sie sich auch dagegen mit Händen und Füßen, darum speien sie Gift und Galle auf Schule und Aufklärung, darum ihr Verketzern aller derjenigen, auf welche sie nicht direkt ihren fanatisirendenden Einfluß ausüben können, wie z. B. der Protestanten, gegen welche seit geraumer Zeit alle ihre Angeln und giftigen Pfeile gerichtet waren. Wenn solche Leute, wie die römischen Pfaffen, die z. B. in Paris eine alte unbenutzte Kirche lieber als Heumagazin oder Viehstall, denn als protestantisches Gotteshaus gebraucht wissen wollen, wenn solche Leute in einem paritätischen Lande, wo sie kürzlich eine noch unverdaute Schlappe erhalten haben, unter dem Theil des Volkes, welches sie in's Mitleiden zu ziehen wußten, eine in Form einer den Zeigefinger ausstreckenden Hand gewachsene Rübe herumbieten lassen mit dem Bemerken, sie sei, als auf dem Felde ihrer Niederlage (Villmergen) produzirt, ein Wunderzeichen der rächenden Hand Gottes, eine auf guten Erfolg deutende Aufmunterung zu neuer Schilderhebung, während die gleichen römischen Pfaffen ringsherum hetzen und diejenigen durch fürstliche Dekorationen und Belobungsschreiben bestärken und aufmuntern, welche ihnen bisher offen Schild und Speer getragen: so läßt sich ein im Hintergrunde auf baldige Verwirklichung lauernder teuflischer Plan nicht mehr verkennen. Darum, ihr Leute, lachet nicht über die verhängnißvolle Rübe und vielen Standen voll St. Xaveriwassen, es ist giftiger Unkrautsame, vom bösen Feind in unsern Waizen gesäet. Gotteslästerliche Bonzen, ruchlose Pfaffen schüren die Flamme der Zwietracht auf's Neue, damit sie Unschuldige mit den Schuldigen verzehre. — An Euch, Ihr Würdigern unter den Priestern des Herrn, wäre es, das katholische Volk vor der ihm gelegten Falle zu warnen, die Ruchlosigkeit zu entlarven, und die Gotteslästerung aufzudecken. Wehe dem, den Gottes Gericht erreicht.

— Eine große Plage für den Geschäftsmann sind heutzutage die wie die Mücken schwärmenden und wie Zäcken sich einklammernden Musterreuter. Kein Tag vergeht, ohne daß sich einem solch Ungeziefer anhängt; da hilft kein Abwehren, kein Sträuben, man wird sie nicht los vom Halse, bis sie einem mehr oder weniger geschröpft haben. Laut den Gesetzen unsers Kantons ist alles Hausiren ohne Patent verboten. Nichts desto weniger nimmt sich ein gewisser Scheller, sogenannter Geschäftsreisender eines Zürcherhauses, die Freiheit, seine Musterkarten in vielen Partikularhäusern von Kölliken, Safenwil, Oftrigen u. s. w. vorzuweisen und Aufträge auf einige Ellen Tuchwaaren, z. B. für ein Paar Hosen, ein Gilet oder einen Rock aufzunehmen. Meistentheils wird das Bestellte nachher spedirt, doch, wie Einsender dieß schon von verschiedenen Seiten vernommen, hat er öfters die Waare auch schon bei sich. In jeder Gemeinde hat er seine Leute, die, weil sie wahrscheinlich für ihre Mühe bezahlt sind, ihre Trabanten überall hinausschicken, wenn er anwesend ist, um Kauflustige in ihrem Hause zu versammeln. — Einsender dies wirft hiermit bloß die Frage auf, ob dies nicht eine Uebertretung des oben angeführten Gesetzes sei, und ob dieser Scheller ungestraft das Interesse der etablirten Kaufleute, die in ihrem Heimathkanton alle gesetzlichen Steuern und Abgaben entrichten müssen, beeinträchtigen dürfe? —

— Daß der Himmel auch radikalen Gemeinden ihre Thätigkeit segnet, beweist die gewiß sehr freisinnige Gemeinde Hentschiken, aus welcher kürzlich 16 Bürger in 2 Malen an Hrn. Mezger Friedrich von Staufen 33 fette Ochsen um den Gesammtpreis von 572 Louisd'or verkauften. Wer weiß, ob alle Ochsen manches Propheten- und Pfaffennestes zusammen genommen nur so viel werth wären.

— Nachmittags den 30. Nov. verunglückte in der Steingrube oberhalb Klusen Herr Bauinspektor Johann Berger von Oensingen, nebst einem Gehülfen. Er war am Steinbrechen und wurde mit einer fallenden Steinmasse in eine Tiefe von 40 Fuß über einen Felsen hinunter geschleudert. Berger lebt zwar noch, aber ist schrecklich zugerichtet, das linke Bein gebrochen, die Hirnschale gespalten und überhaupt der ganze Leib mit Wunden bedeckt. Sein Gehülfe, ein Bregenzer, hat nur noch einige Stunden gelebt. Die Masse losgetrennter Steine, welche über die Unglücklichen hergefallen, mag acht Fuder betragen; die übrigen Arbeiter sind mit leichten Verletzungen davon gekommen. Sol. Bl.

— Den 30. Nov. wurde Hr. Alt-Lbrth. Schneider, Müller von Diegten im dortigen Thalbach auf der Lammetpritsche todt gefunden. Ab einer Berufsreise Abends vorher von Wittinsburg über Känerkinden nach Hause kehrend, war er bis zum

Steg seines neuen Hauses bei der Säge gekommen und dort wahrscheinlich durch einen Fehltritt in den äußerst angeschwollenen Bach gefallen. Der Hinscheid dieses Mannes, eines feurigen Patrioten, wird nicht nur der Todesart wegen von allen, die ihn kennen, betrauert, sondern die dadurch entstandene Lücke wird in seinem Heimathsorte noch lange gefühlt werden; denn zu dem, daß er stets in den Gemeindeangelegenheiten (besonders in den Revolutionsjahren) mit seinem Worte leitend zu Werke ging, war er auch der Wohlthäter vieler Bedürftigen. Bsll. Wbl.

— Alt-Landammann Jakob Baumgartner, genannt Chutte-Joggi, von St. Gallen, vermiethet seine Schweizer-Zeitung nicht nur zu den einfältigsten Lobhudeleien der Luzerner Polizei und zur Beschönigung der jesuitischen Erbschleicherei in Schwyz, sondern jetzt auch zur eigentlichen Verleumdung des aargauischen Großen Rathes. Er sagte: Die Dekretirung der Rheinstraße über Laufenburg ist eitel Täuschung; das Projekt, das Lehrer-Seminar nach Muri zu verlegen, ist hinterlistige Lockspeise zur Einschläferung der Katholiken. — Der Chutte-Joggeli möcht halt ebe-n au Ehrieg, denn er und si Rappeschwiler-Adjudant sind jetz nume-n uf halbem Sold.

— Am 28. Nov. schwebte das Dampfschiff „Stadt Luzern" auf dem Vierwaldstättersee in der größten Gefahr. Wie sonst selten wüthete der Föhn mit fürchterlicher Gewalt; gleich einem Nebel stäubten die erzürnten Wellen zwischen dem Arenberg und Grütli bis Brunnen hinaus. Zweimal waren die Versuche, das Schiff umzuwenden, vergebens. Endlich gelang es, und gegen 9 Uhr Morgens landete das Schiff wieder wohlbehalten in Luzern. Wie man vernimmt, hat die Direktion des Dampfbootes bereits Aufträge ertheilt, den St. Niklaus, den Schutzpatron der Schiffleute auf dem Luzernersee, auf das neue Dampfboot setzen zu lassen, damit es in Zukunft sonder Gefahr durch Sturm und Wellen dringe. Eidg. — Oder, könnte man nicht den ganzen See in St. Xaveriwasser umwandeln, daß ihn kein Sturm mehr aufzurühren vermöchte?

— Die Geistlichkeit des Kantons Wallis treibt gegenwärtig argen Spektakel mit der Religion und mit dem gläubigen Volk. Kanzel und Beichtstuhl müssen dazu dienen, um eine Reaktion herbeizuführen. Den Lesern freisinniger Blätter verweigert man die Absolution, öffnet hingegen Thür und Thor des himmlischen Paradieses allen denjenigen, welche auf das Jesuitenblatt „Simplonzeitung" abonniren. Alle freisinnigen Männer werden als Abtrünnige, als Ungläubige, als Feinde der Religion bezeichnet. Die Mehrheit des Gr. Rathes hängt am Pfaffenstyl und wir dürften bald einen neuen Walliserputsch erleben.

Ausland.

— Die Wunderkuren des Schäfers Heinrich Mohren in Neurath bei Bergheim, welche vielleicht unter andern Umständen für die dortige Umgebung hätten ersprießlich werden können, beginnen bei dieser Jahreszeit sich zu einer wahren Geißel derselben zu gestalten, indem arme Kranke und Nothleidende sich zu Tausenden aus weiter Ferne herandrängen, um von dem viel gepriesenen Manne Heilung und Abhulfe ihrer Noth zu verlangen, ohne daß sie nur irgend die Mittel besitzen, sich dort und auf der Reise Nahrung und Obdach zu verschaffen. Alle Häuser, alle Ställe werden fast mit Gewalt von der Menge eingenommen, so daß dortige Bürger, welche nicht all das Ihrige in diesem Kriegszustande verlieren wollen, kaum ihr Haus verlassen oder zu irgend einer Arbeit schreiten dürfen.

— Ein Korporal wurde in Wien wegen unerlaubten Umganges mit Weibspersonen in der Kaserne degradirt, und bezog Tags darauf die erste Wache als Gemeiner an der Taborbrücke. Da faßte er den Entschluß, das erste weibliche Wesen zu tödten, das ihm zukommen würde, und bald darauf erschießt er eine böhmische Magd, die des Weges geht.

— Die schlesischen Geistlichen sind nunmehr vom Bisthumverweser Dr. Ritter entschieden angewiesen, keine gemischten Ehen mehr einzusegnen, bei denen nicht die kirchlichen Garantien vorhanden sind. Als Grundlage dieser Anweisung soll das Breve Pius VIII. vom 25. März 1830 gelten, das mit Berücksichtigung der Staatsgesetze zu beachten ist. Herr Ritter erklärt zugleich, daß diese Vergünstigungen des Breves aber den Schullehrern und allen Kirchenbeamten vorzuenthalten seien, weil diese auch durch ihr eheliches Leben der Gemeinde nicht nur kein Aergerniß geben, was bisher vielfach durch deren gemischte Ehen geschehen ist, sondern durch ihr gutes Beispiel vorleuchten sollen. Die Schullehrer sind demnach nicht zu trauen, wenn sie auch von selbst die vorgeschriebenen Cautionen leisteten, im Gegentheile, wenn sie in der evangelischen Kirche sich trauen lassen, sind sie vom Genuß der hl. Sakramente ausgeschlossen. Diese Bestimmungen haben in der Beamtenwelt Breslau's großes Aufsehen verursacht, und es ist bekannt geworden, daß ein Auszug aus dem betreffenden Circulare Dr. Ritters nicht in einem schlesischen Blatte abgedruckt werden durfte, weil man das Circular in Ermangelung des weltlichen Plazets für nicht erlassen ansieht.

— Aus Züthen in Holland wird Folgendes gemeldet: Ein Metzger hatte ein Stück Vieh geschlachtet, ohne die Steuer von demselben zu zahlen. Die Zollbeamten wollten sie einholen; es versammelte sich aber einiges Volk, welches sie an der Ausübung ihrer Pflicht verhinderte. Sie entfernten sich, kamen aber des Nachmittags verstärkt wieder. Das Volk rottete sich wieder zusammen und mißhandelte die Zollbeamten so arg, daß Militärmacht aufgeboten werden mußte. Als das Ingenieurkorps zu schwach gegen das Volk sich zeigte, mußten auch die Dragoner aufsitzen, denen es nicht ohne Anwendung von Gewalt gelang, die Menge auseinander zu treiben. Viele sind durch Säbelhiebe verwundet worden. Einem Polizeiagenten, der einen Zollbeamten, den man ins Wasser werfen wollte, beschützte, ward ein Finger abgehauen. Vier Hauptaufrührer sind verhaftet worden.

— Ein Soldat vom vierzehnten Linienregiment, in Garnison im Schloß der Insel Oleron, hat sich einen sogenannten Pariserstift in den Wirbel seines Kopfs geschlagen, und legte sich hierauf ins Bett; bald aber, von grausamen Schmerzen ergriffen, fiel er in Zuckungen aus dem Bett heraus und wurde von seinem Kameraden in Militärspital gebracht, wo er noch selben Tages starb. Der Pariserstift, welcher mit einem Steine, dessen sich der Unglückliche statt des Hammers bediente, hineingeschlagen worden war, hatte den Vorderkopf gänzlich durchbohrt, und ohne einige leichte Blutspuren hatte man nur mit vieler Mühe die wahre Ursache des Todes dieses Soldaten finden können.

— Eine Rebellion ist in einzelnen Grafschaften des innern Englands ganz plötzlich auf die unerwartetste Weise ausgebrochen. Die Postwagen mit den Briefen sind allerwärts aufgehalten worden, so daß keine Briefe angekommen sind, und der Verkehr mittelst der Eisenbahnen ist gänzlich gestört, da die Aufrührer sie sogleich außer Stand gesetzt haben. Die allgemeine Freude, welche die Nachrichten aus Ostindien und aus China wohl zu erregen geeignet sind, werden sehr gedämpft durch die Furcht vor einem über England verhängten Unglück einer Revolution!

— Im christlichen England ist es nicht Seltenes, daß Familien, der Kosten wegen, ihre Kinder viele Jahre ungetauft lassen. In einem Orte von Wiltshire kam neulich der Fall vor, daß ein vor dem Altar stehendes Brautpaar als ungetauft erkannt wurde. Der Pfarrer ließ sich die Taufgebühr von 2 Schilling auf 3 Pence herunterhandeln.

— Aus Madrid wird unterm 19. die Mittheilung gemacht (deren Bestätigung übrigens noch abzuwarten ist), daß der Regent eine Stunde, nachdem er den Kurier aus Barzelona erhielt, Hrn. Aston zu sich einladen ließ, mit ihm eine lange Besprechung hielt und auf diese hin beschlossen wurde, daß in der Nacht noch ein englischer Botschaftskourier nach Gibraltar mit dem Befehle abgehen sollte, sofort sämmtliche englische Kriegsfahrzeuge nach Barzelona abgehen zu lassen und zur Verfügung der spanischen Behörden zu stellen, damit sie gegen die Stadt alle Befehle vollzögen, welche ihnen von den spanischen Behörden gegeben werden möchten.

— In Syrien hat das Anschwellen und Austreten, in Folge der langen und schweren Regen, einen Theil der Stadt Tripoli (Trablus) zerstört.

— Die Zahl der in der großen Viehseuche in Aegypten umgekommenen Ochsen allein beläuft sich auf 100,000 Stück.

— Der Gouverneur von Illinois hat einen Preis von 200 Dollaren auf die Habhaftwerdung des Mormon-Propheten J. Smith gesetzt. Dieser Gründer einer neuen Sekte und der Stadt Nouvou hat nämlich in letzter Zeit sehr viele höchst sonderbare Visionen gehabt, die auch sein hoher Priester mit ihm theilte. Beiden war der Erzengel Gabriel erschienen und hat ihnen den Segen Jakobs verheißen. Als aber der Prophet zu den Frauen sich begab und ihnen anzeigte, daß der Herr ihm dieselben als Belohnung seines Glaubens, als geistige Gefahrtinnen beigegeben, da verweigerten einige, welche bereits im Wege der Ehe einen zeitigen Lebensgefährten erworben, diese geistige Vermählung, bis endlich der Prophet Gewalt gebrauchte; er wurde in Folge dessen von den verunglimpften Ehemännern zur Rede gestellt. Der Prophet hat die Flucht ergriffen, aber 200 Dollare auf seinen Kopf ist Geld genug, und es sind der Jäger nicht wenige, die auf den Gesalbten Jagd machen. Uebrigens hat sich herausgestellt, daß der Prophet eine Menge geistiger Frauen besaß und nahe daran war, der Vater seiner Gemeinde zu werden.

Lobgesang der Maria.

Luk. I, 46 — 55.

Auf, meine Seele! dem Herrn will ich singen;
Schauer der Ehrfurcht und hl. Liebe durchbebet
All' mein Gebein, und, vom heißesten Danke belebet,
Jauchzet mein Herz, Ihm ein Opfer der Demuth zu bringen.
Er hat die Macht zerstreut
Und meinen Geist erneut,
Der sich in Jubel erhebt.

Mich hat getragen die Huld meines Gottes; im Staube
Lag ich darnieder, verachtet mit all' den Genossen
Jüdischen Bluts, die dem Glanze der Vorzeit entsprossen,
Kaum noch bekannt und bestimmet den Würgern zum Raube.
Ehre ward mir zu Theil,
Trag ich ja schon das Heil,
Das einst die Erde beglückt.

Groß hat Jehova und mild seiner Magd sich erwiesen,
Er, der da ist, der da war, der da sein wird auf immer;
Kannm bin ich's werth. Mich umstrahlet ein himmlischer Schimmer.
Mich, die Geringste und doch jetzt zur Ersten erwiesen.
Mächtig und klar? ist Er,
Heilig und ernst der Herr
In seinem himmlischen Reich.

All' sein Erbarmen hat Er von Geschlecht zu Geschlechte
Ueber die Völker gesendet, die Ihn nur erkennen
Als ihren Gott und als Schirmer und Vater benennen
Immer in Furcht und erfüllend die heiligen Rechte.
Liebe ist sein Signal;
Macht zeigt Er überall,
Kräftig erhebt Er den Arm;

Denn die Gedanken und Plane der stolzen Verräther
Hat Er im Sturme zerstreut und wie Spreu sie vernichtet.
Niedrige zieht Er zu sich, und im Grimme gerichtet
Werden die Großen, als untreue, frevelnde Pächter.
Hungrigen bricht er Brod,
Schwelgern weist Er Noth;
Alle erfahren sein Recht.

Israel schützt Er vor Allen und gibt seine Treue
Kund seinem Volk, das Er mündig und groß sich gezogen,
Das Er mit Liebe umfaßt, dem Er immer gewogen
Und sich ihm gnädig als Vater erweiset auf's Neue,
Wie Er dem Abraham,
Als er in's Land hinkam
Und seinem Samen verhieß. ...y.

Der Lazzarone und der Engländer.

(Fortsetzung.)

Man nahm die gewöhnliche Besichtigung vor, während welcher der Engländer seine Schmähungen gegen den König fortsetzte, von denen der Invalide indeß kein Wort hörte und der Lazzarone kein Wort zu hören schien. Auf diese Weise besuchte man das Haus des Diomedes, die Straße der Gräber, die Villa des Cicero, das Haus des Dichters. In einem der Schlafgemächer des Letzteren befand sich ein sehr anakreontisches Freskogemälde, welches die Aufmerksamkeit des Engländers besonders auf sich zog, der, ohne um Erlaubniß zu fragen, sich auf einen bronzenen Sessel setzte, sein Album hervorzog, ein Bleistift nahm und zu zeichnen anfing.

Bei dem ersten Strich, den er that, näherten sich ihm der Lazzarone und der Invalide. Der Letztere wollte sprechen, der Lazzarone aber gab ihm zu verstehen, daß er das Wort führen wolle.

Excellenz, begann er, es ist verboten, die Fresken zu kopiren.

Ich will nun aber diese Kopie fertigen, versetzte der Engländer.

Es ist aber verboten.

Ich werde dafür zahlen.

Es ist doch verboten, wenn Sie auch zahlen.

Wenn ich aber das Doppelte, das Dreifache, das Vierfache zahle?

Ich sage ihnen, es ist verboten, verboten!

Ich aber will durchaus diese kleine Schelmerei zeichnen, Mylady soll darüber lachen.

Dann wird der Invalide Ew. Excellenz auf die Wache führen.

Ein Engländer kann zeichnen, was er will. — Und der Britte fuhr zu zeichnen fort.

Jetzt trat der Invalide mit einem unerbittlichen Wesen auf ihn zu.

Verzeihen Sie, Excellenz — begann der Lazzarone au, s Neue.

So sprich, was willst Du?

Wollen Sie denn dies Bild mit aller Gewalt zeichnen?

Allerdings!

Und auch noch andere Bilder?

Ja, ja, noch alle andern.

Dann will ich Ew. Excellenz einen guten Rath geben, dann nehmen Sie einen blinden Invaliden.

Ja, ja, ich will einen blinden Invaliden, rief der Britte hocherfreut, da hast Du zwei Piaster, hole mir einen blinden Invaliden.

So kommen Sie. Ich hole den blinden Invaliden, und Sie schicken den tauben fort, versteht sich indem Sie ihn bezahlen.

Der Engländer steckte Album und Bleistift zu sich und verließ das Haus. Der Lazzarone holte einen blinden Invaliden, der durch ein schwarzes Hündchen geleitet wurde. Der Britte zahlte dem tauben Invaliden zwei Karlin und schickte ihn fort. Er wollte sofort wieder in das Haus trèten, um seine Zeichnung zu vollenden, der Lazzarone aber bewog ihn, um jedem Verdacht vorzubeugen, zu einem kleinen Umwege. Der blinde Invalide schritt langsam voran, und man setzte die Besichtigung fort.

Der Hund des Invaliden kannte sein Pompeji durch und durch. Er verstand von den Antiquitäten mehr als manches Mitglied eines gelehrten Instituts; er führte also unsern Insulaner von dem Laden des Schmidts nach dem Hause Fortunatos, und von diesem Hause nach dem öffentlichen Backofen.

Wer Pompeji gesehen hat, weiß, daß sich in diesem Backofen ein sehr seltsames Schild befindet, auf dem die drei Worte zu lesen sind: **Hic habitat felicitas.**

Ich will dieses Haus zeichnen, flüsterte der Engländer dem Lazzarone zu. Mylady soll ein wenig darüber lachen.

Zeichnen Ew. Excellenz, ich werde unterdessen den Invaliden beschäftigen, versetzte der Lazzarone, und er schwatzte mit dem Invaliden, während der Brite seine Skizze entwarf. Derselbe wollte darauf in das Haus des Dichters zurückkehren, und Kastor rannte voraus in das Haus Sallusts hinein. Der Lazzarone plauderte aufs Neue mit dem Invaliden, und der Engländer beendigte seine Zeichnung.

Ich bin sehr zufrieden, sehr zufrieden, aber ich will noch mehr Bilder kopiren, flüsterte er.

So fahren Ew. Excellenz fort, sprach der Lazzarone. Und wirklich besaß der Engländer nach Verlauf von zwei Stunden eine hübsche Sammlung von drolligen Skizzen.

Unterdessen langte man bei einer neuen Ausgrabung an. Es schien das Haus eines reichen Partikuliers zu sein, denn man holte eine Menge kleiner Statuen aus Bronze und andere kostbare Kuriositäten hervor, die man sofort in ein in der Nähe befindliches Haus brachte. Der Engländer betrat ebenfalls dies improvisirte Museum, und blieb vor der kaum sechs Zoll hohen Statue eines Satyrs stehen, welcher seine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog.

Ich will die kleine Statue kaufen, sprach der Brite.

Der König von Neapel aber will sie nicht verkaufen, antwortete der Lazzarone.

Ich will zahlen, was man fordert, Mylady soll ein wenig darüber lachen.

Ich sage, Ew. Exzellenz aber, daß sie nicht zu verkaufen ist.

Ich will sie doppelt, dreifach, vierfach bezahlen.

Verzeihen, Exzellenz, nahm der Lazzarone das Wort, ich habe Ihnen schon zwei gute Rathschläge gegeben, soll ich Ihnen noch einen dritten ertheilen? Kaufen Sie die Statue nicht, stehlen Sie dieselbe.

O, O, Du hast Recht, sprach der Britte, darum den blinden Invaliden, oh, oh, ein orgineller Einfall!

Aber der Kastor, bemerkte der Lazzarone, der hat zwei gute Augen und sechszehn scharfe Zähne, er würde, wenn Sie dieselbe auch nur mit den Fingern berührten, sie Ihnen zu fühlen geben.

Was aber ist sonst dabei zu thun?

Nehmen Sie einen hinkenden Invaliden, dann stecken Sie die Statue in ihre Tasche, und wir laufen davon; er wird schreien, aber wir haben Beine, er hat keine.

O, O, rief der Engländer aufs Neue, über diesen dritten Rath noch mehr erfreut, als über die ersten, ich will einen hinkenden Invaliden, hier sind drei Piaster für den hinkenden Invaliden.

Und um bei dem blinden Invaliden, vor allem aber bei Kastor keinen Verdacht zu erwecken, verließ der Engländer das Haus, während der Lazzarone den neuen Führer holte. Eine Viertelstunde darauf kehrte er mit einem tauben Invaliden zurück, der zwei hölzerne Beine hatte.

Man gab dem blinden Invaliden drei Karlin, zwei für sich und einen für Kastor und schickte sie fort.

Es blieb nur noch das Theater, das Forum und der Tempel der Isis zu schauen übrig, der Engländer und der Lazzarone besuchten diese drei berühmten Alterthümer mit gebührender Ehrfurcht, dann verlangte der Brite noch ein Mal nach dem Hause geführt zu werden, wo die so eben gefundenen Kuriositen aufbewahrt würden, und der arglose Invalide führte ihn dahin.

Alle drei traten in ein Gemach, wo die aufgefundenen Antiquitäten aufgestellt waren. Während nun dort der Brite umherschlenderte, so als dächte er gar nicht an seine Statue, spannte der Lazzarone unbemerkt über der Schwelle der Thür, zwei Fuß hoch vom Boden, einen Strick aus, dann gab er dem Engländer ein Zeichen; dieser ergriff jetzt schnell die kleine Statue, steckte sie in seine Tasche, sprang, von dem Lazzarone gefolgt, über das Seil, rannte, von dem Letztern geführt, so schnell ihn seine Beine von dannen tragen konnten, durch das Thor von Stabia, erreichte die nach Salerno führende Landstraße, stieß dort auf einen Corricolo, der nach Neapel zurückkehrte, sprang hinein und langte glücklich bei seiner Kalesche wieder an, die bei der Via dei Sepoleri harrte. Nach einigen Stunden befand er sich wieder in Neapel.

Was den Invaliden betraf, so hatte er Anfangs versucht, den Strick zu übersteigen, der Lazzarone aber hatte seine Barriere so hoch angebracht, daß kein hölzernes Bein hinüber konnte. Er zog seinen Säbel, aber sein Säbel, der niemal sehr scharf gewesen war, war jetzt ganz stumpf geworden, so daß der Engländer schon weit entfernt war, als der Invalide noch immer versuchte, den Strick zu lösen.

Noch an demselben Abend ging der Engländer an Bord des Dampfboots the King George, und der Lazzarone verlor sich unter der Menge seiner Kameraden.

Der Engländer hatte die drei Dinge gethan, die in Neapel am meisten verbotten sind. Er hatte auf den König geschimpft, er hatte die Fresken kopirt, er hatte eine Statue entwendet, und das Alles nicht Mittels seines Geldes, sondern einzig und allein durch die Schlauheit eines Lazzarone.

Der Winter.

Liebliche Tage, ihr seid nun verschwunden!
Lasset bloß freundliche Bilder zurück!
Traurig im Winter zerrinnen die Stunden,
Trüben so manches gemüthliche Glück.

Heere von Vögeln verlassen die Wälder,
Ziehen von uns in ein wärmeres Land;
Einsam und öder man stehet die Felder,
Schönheit, was bist du? Vergänglicher Tand.

Vögel verstummen mit ihrem Gesange,
Stiller und stiller wird's immer im Hain;
Jedem der fühlenden Herzen würd's bange,
Dächte es nicht an ein göttliches Sein.

Duftende Nebel verzieren die Aeste,
Hüllen die Gräser und Sträuche gar schön.
Winde von Norden, die wehen für Weste,
Kälten die freundlichen Thäler und Höh'n.

Aber auch Strahlen der Sonne erquicken
Unsere Glieder, und öfters durchbricht
Sie das Gewölk, und mit Wonne erblicken
Wir des Erhabenen herrliches Licht.

Wirbelnde Flocken bedecken die Erde,
Schmücken die Fluren in blendendes Kleid.
Heim von der Alp ist der Hirt mit der Heerde,
Alle verließen die sterbende Weid.

Kältere Nächte sind Fröste-Gebärer!
Alles verhüllt sich in's Trauergewand!
Strömen das Fließen im Bette wird schwerer,
Mächtiger schwellen sie an bis zum Strand.

Rauschende Schlitten auf spiegelnden Bahnen,
Jagen so schnelle wie Blitze davon,
Schallende Tritte des Wanderers mahnen
An die Erstarrung den sterblichen Sohn.

Seen und Flüsse, sie schlagen jetzt Brücken,
Laden die Jugend auf's knarrende Eis.
Jubelnde Schaaren mit großem Entzücken,
Hüpfen und springen im fröhlichem Kreis.

Freundliche Nachbarn am Abend im Zimmer,
Kürzen durch Arbeit am wärmenden Heerd,
Mährchen erzählend am nächtlichen Schimmer,
Spielend und singend des Winters Beschwerd.

Herzog.

Es werden sich künftigen 8. Januar einige Industrielle des Aargaus Vormittags um 10. Uhr im Gasthaus zum Löwen in Lenzburg versammeln, um die Frage zu erörtern:

„Ist die Stiftung eines aargauischen Handels- und Indu„strie-Vereins zeitgemäß und wünschbar?"

Zu dieser Versammlung sind hiemit alle Gewerbsmänner und Freunde der Industrie eingeladen.

Zum Kauf angetragen:

Ein Wohnhaus an einer der besten und gangbarsten Straßen in Aarau, wegen seiner vortheilhaften Lage dienlich für einen Bäcker oder Kleinmezger, wie für jeden andern Beruf. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Zum Verpachten.

In Nr. 740 eine Wohnung mit fröhlicher Aussicht, bestehend in drei Zimmern, Küche, alles auf gleichem Boden, ferner beschlossenen Keller und Platz für Holz, um billigen Preis.

Erklärung.

Wofern das Inserat in Nr. 96 d. Bl. über einen Aufseher in der Spinnerei zu O—gen auf den Unterzeichneten sich beziehen soll, so erklärt es derselbe auf so lange für eine böswillige Lüge und Verleumdung, bis der Einsender ihm dessen Wahrheit vor Gericht oder dem Publikum zu beweisen vermag, wozu dieser hierdurch mit der Bemerkung aufgefordert wird, daß er im einen wie im andern Falle offen und ehrlich, wie der Unterzeichnete, mit seinem Namen für die erhobene Anschuldigung eintreten möge.

Othmarsingen, den 4. Dezember 1842.

Samuel Schwarz, Aufseher.

Auf Verlangen erklärt hiemit der Einsender des Inserates von O—gen in voriger Nr. d. Bl., daß sich dasselbe nicht auf Oftrigen bezieht.

Wenn der Artikel von O—gen in Nr. 96 des Posthörnchens auf die Manufaktur in Oensingen hinzielen sollte, wird derselbe hiermit als gemeine Verleumdung erklärt.

Wenn die Einsendung des Artikels über einen Fabrikaufseher in O—gen Wahrheit enthalten soll, wird der Ausfertiger desselben hiermit aufgefordert, seinen Gegenstand genauer zu bezeichnen, damit nicht Unschuldige in Verdacht kommen.

Oftersingen, den 4. Dezember 1842. Rud. Weber.

So eben ist in Vivis im Verlag des Verfassers erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Garantien der Eintracht und Freiheit, von Wilhelm Weitling. 8. Preis 15 Bz.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 98.

Freitag,
9. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Je mehr sich das alte Jahr seinem Ende naht, desto unumwundener deckt die römische Pfaffenpartei ihre ruchlosen Pläne auf, deren Verwirklichung sie dem neuen Jahre 1843, dem katholischen Heilsjahr, wo das jesuitische Luzern schweizerischer Vorort sein wird, aufbewahrt haben. Schon ruft die „katholische Staatszeitung" alle Katholiken der Schweiz offen zum Kampfe gegen die Protestanten auf, und ermahnt sie, nicht eher zu ruhen, bis die Reformirten (sogar die aristokratischen nicht ausgenommen) alle niedergedrückt und die Katholiken, will sagen die römischen Pfaffen, allein Herren im Lande seien!!! Sie sagt, die Klosterangelegenheit im Aargau biete die längst erwünschte Gelegenheit dazu, und beschuldigt die Protestanten, den Katholiken alle diejenigen Unbilden angethan zu haben, womit gerade das römische Pfaffenthum die Reformirten seit längerer Zeit angefochten; diesen Frevel zu strafen erscheine die Zeit nun; er müsse gerochen (gerächt?) werden, und sollte darüber die ganze Schweiz zu Grunde gehen!!! Ferner prophezeit sie der Schweiz auf den Beginn des nächsten Jahres wichtige und folgenschwere Ereignisse, bei welchen sie ihren Lesern Tag-Bülletins verspricht. — Genug ist über diese Sache schon ohne Erfolg geschrieben und gesprochen worden; — mag der Tag nun erscheinen, an welchem der Kampf endlich ausgekämpft werden soll. Alle redlichern Eidgenossen sind des ewigen Haderns müde; mögen die Schwarzen beginnen was sie wollen, das Volk wird Gericht, ja strenges Gericht halten über die Schuldigen. In der Bibel steht geschrieben: wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden; und: wer den Leib tödtet, der ist des Todes, wer aber den Geist tödtet, der ist des höllischen Feuers schuldig. Die römischen Pfaffen aber schüren so lange an der Flamme der Zwietracht, bis das Blut in Strömen fließt und sie über Hunderten von Leichen den Geist von Millionen Menschen morden können — oder die Strafe ihrer Verruchtheit ihnen selbst auf dem Nacken folgt. Eidgenossen, bedenket, wem ihr folget, laßt euch warnen von der Geschichte, nimmermehr aber bethören von einer heillosen Brut, die nur eures Vaterlandes Verderben, euerer Freiheit Untergang sucht! Nein! Lasset vielmehr ab von der Zwietracht, welche der Hölle Bosheit ausgesäet, reichet euch als Brüder die Hände, den gemeinsamen Feind zu vertilgen! Wollt' es Gott! Ein Land, das den Bandwurm der Jesuiten in seinen Eingeweiden nährt, wird nicht ohne die gewagtesten Kuren, nicht ohne die heftigsten Erschütterungen vom geistigen Absterben errettet und von seinem Uebel geheilt. An den Katholiken wäre es zuerst gewesen, sich des giftigen Gewürmes zu erwehren; aber diese scheinen zum Theil gelähmt, und auf Lähmung folgt das Delirium. Darum, ihr Reformirte, die ihr an den Jesuiten die eingefleischten Erbfeinde habt, seid auf der Hut und haltet euch stündlich gerüstet; laßt euch eben so wenig von Sorglosigkeit, als von eitler Furcht beschleichen; seid mannhaft entschlossen, einig und kampfbereit, und vertrauet euch daneben der ewigen Vorsehung. Komme dann, was da wolle: möge vielleicht fanatisirtes Volk, Gott soll es bewahren, gegen euch aufstehen; möge etwa Verrath oder Parteigängertücke euch eine Falle bereiten wollen: finden sie euch wach, bewahrt ihr euch vor Schmach, und der Himmel wird eurer gerechten Sache beistehn. Alle redlich denkenden, vernünftigen Katholiken werden auf eurer Seite stehn, denn sie haben mit euch gemeinsames Interesse. Die Behörden wachen.

— Die Pfaffenpartei hat es sich seit längerer Zeit zur Gewohnheit gemacht, alles Stehlen „Veraarauern" zu nennen. In Sins beabsichtigte man, zu Kirchenausgaben eine Kollekte zirkuliren zu lassen; da tritt in der Kinderlehr der Pfarrer auf, mahnt die Pfarrgenossen vom Beisteuern ab und sagt, daß es wahrscheinlich in nächster Zeit doch nur gleich dem Klostergut veraarauert würde. Aber daß das Kloster Engelberg in früherer Zeit den Sinser Kirchensatz verbrannt hat, davon schweigt jetzt der Pfarrer, und scheint sich auch nicht darauf besinnen zu wollen, daß er damals selbst noch Abschriften davon genommen, um das Kloster damit zu zeichnen.

— Der Kreis Wettingen hat an die Stelle des aus den aargauischen Behörden geflüchteten E. Dorrer zum Mitglied des Gr. Rathes gewählt den als Rohrdorfervereins-Stütze bekannten Krautstirzel Advokat Frei von Baden. Dorrer selbst muß auf seiner Flucht den Blick in die Welt verloren haben, denn er glaubt, sie besitze noch nicht genug Makulatur, darum läßt er seine Retirade-Denkschrift in vielen tausend Exemplaren abdrucken.

— Hr. Oberstl. Sauerländer läßt die aargauischen Schützen- und Artillerie-Offiziere auf Sonntag den 11. Dez. nach Entfelden in den Engel zu einem brüderlichen Handschlag im alten Jahre zusammen treten.

— Der Waldstätter-Boter ruft sich beinahe die Kehle aus: „Aargau handelt despotisch an den Freiämtern! Aargau ist treulos! Aargau ist wort-, bund- und eidbrüchig! Ihr biedern katholischen Eidgenossen, erhebet euch und ruhet nicht eher, bis den aargauischen Katholiken die Freiheit erkämpft, bis Wort, Bund und Eid gesühnet sind!"

— Wie wir letzthin meldeten, wurde der alte Müller Buser in Diegten im Bache daselbst todt gefunden. Eine flaue bezirksamtliche Untersuchung wollte nichts Arges an diesem traurigen Vorfall finden, während die Hinterlassenen, durch verschiedene Ereignisse veranlaßt, auf mancherlei Aeußerungen und Vermuthungen kamen. Zu ihrer Beruhigung und auf ihr eigenes dringendes Ansuchen wurde nun eine zweite Untersuchung angeordnet, woraus sich ergab, daß gewaltsamer Mord statt gefunden haben müsse; zwar soll der Leichnam schon zur Erde bestattet worden sein, aber man gewärtigt, durch die ernste Sachlage genöthigt, daß die Regierung eine dritte Untersuchung anordnen, daß die Kantonalwundschau hierfür beordert und der Leichnam wieder ausgegraben werde, damit diese fürchterliche Mordthat bestraft, der Mörder an's Tageslicht gezogen und verschiedenen Gerüchten vorgebeugt werden könne; denn es ist beim Volke ein wunderbares Geschwätz im Umlauf, namentlich über die oberflächliche bezirksamtliche Untersuchung. Nat. Z.

— Das Sol. Blatt meldet aus Solothurn: Unser Landsmann, Grenadierhauptmann Meyer von Olten, ist aus Algier zurückgekommen, um sich von den schädlichen Einwirkungen des dortigen Klima's auf seine Gesundheit in unsrer reinen Luft zu erholen. Bei seiner Ankunft hat er in den Waffensaal des hiesigen Zeughauses einen Yatagan, den seine Grenadiere dem Kabylenstamm Beni-Fliddah's, Kalifat Sala, bei Chichely abgenommen, und einen zweiten kleinern, wie sie arabische Chefs zu tragen pflegen, deponirt. — In Oensingen ist Hr. Bau-

inſpektor Berger geſtorben; er wird als redlicher, kenntnißvoller und thätiger Mann allgemein bedauert.

— Die ökonomiſche Geſellſchaft des Kantons Bern hat dem Herrn Profeſſor Rychner für ſeine Preisſchrift über die Statthaftigkeit und Wirkung des Prämienſyſtems zu Hebung der Pferde- und Viehzucht in der Republik Bern den ausgeſchriebenen Preis von 10 Dukaten zuerkannt.

— Am 1. Dez. wurde in Bern ein Kind von 2 wild herumfahrenden Hunden ſo gewaltſam an einen Pfeiler geſchmettert, daß es, trotz vorgenommener Trepanation, einige Stunden nachher verſchied.

— Die Luzerner wollen die aufgehobenen Franziskanerklöſter zu Luzern und Werthenſtein wiederherſtellen. Ferner ſoll der Gr. Rath ein Geſetz machen, laut welchem die Gemeinden zur Beſorgung der Armen-, Waiſen-, Kranken- und Irrenanſtalten geiſtliche Ordensleute anzuſtellen hätten. Die bürgerliche Freiheit kommt im Kanton Luzern je länger je mehr unter pfäffiſchen Panteffel, und durchweg gibt's je länger je mehr Schelmen und Spitzbuben.

— Das böſe Gewiſſen und die Furcht vor einem in der nächſten Großrathsverſammlung zu beſtehenden Sturme ab Seite der Freunde Scherrs haben das Zürcher September-Regiment genöthigt, mit dieſem auf die gewaltthätigſte Weiſe verdrängten Manne in Unterhandlung zu treten und Friede zu ſchließen. Die Regierung kauft ihm ſein Heimweſen in Küßnacht um die Koſtenſumme von 21,272 Fr. ab und leiſtet ihm überdies eine Entſchädigung von 4,400 Fr., wogegen er auf alle und jede weitere Anſprüche hinſichtlich ſeiner Staatsdienſtverhältniſſe Verzicht leiſtet. — Kaum iſt aber dieſer Stein des Anſtoßes beſeitigt, ſo droht dem Septemberthum ein neuer gewaltiger Schlag. Die Liberalen, Hrn. Oberſt Weiß an der Spitze, rüſten ſich nämlich zu einem Antrage im Schooſe des Gr Rathes, wonach die dermalige Regierung, als auf verfaſſungswidrigem Wege entſtanden, aufgelöst, ſomit die ganze Glaubensbaracke über den Haufen geworfen werden ſoll.

— Die St. Galler beabſichtigen aus dem Kloſter Pfäffers eine Irrenanſtalt zu machen. Wenn man alle Naren in die Klöſter ſperren könnte, erhielten ſie ſogar aus den Rathsſälen Zuwachs. Was meinen Sie dazu, Herr Landammann des Kantons Baden in spe? —

— Wer noch nicht glaubt, daß der St. Galler Chuttejoggi dem Rothſtrumpfe mit Haut und Haar verſchrieben ſei, leſe die letzte Nummer ſeines Blattes; man wird zwar daraus auch erſehen, daß er ſich immer noch ſchämt, dieſer Partei anzugehören, und daß er in ſeiner Verzweiflung das Unerhörte verſucht, nämlich ſeinen Leſern glauben zu machen, daß der Rothſtrumpf eigentlich nicht auf Verfinſterung und Verdummung des Landes ausgehe. Der Chutte-Joggeli hat mit dem Toggenburger Boten einen Prozeß über ein Inſerat, in welchem das Urtheil des Herrn Hans Schnell in Bern über ſeine Perſon enthalten iſt, angefangen. In dieſem Prozeß hat er nun die beſte Gelegenheit, darzuthun, daß er ein wirklich bis in ſein Innerſtes bekehrter Sünder, und vermöge der Gnade des Krautſtürzels nun auf dem einzig rechten Wege ſei.

Ausland.

— Am 29. Nov. hat ſich in Remſcheid, in Rheinpreußen bei dem Handelsmann D. Luhn das Unglück ereignet, daß in in ſeinem, mitten im Orte gelegenen Hauſe, worin zwei Faß Pulver lagerten, eines derſelben (wohl durch Unvorſichtigkeit) Feuer fing; ein fürchterlicher Knall folgte, das zweite Pulver-Faß hatte ſich entzündet, und die Gewalt des Materials ſprengte das Haus nebſt einem Nebengebäude in die Luft. Der Kaufmann Luhn und ſein jüngſtes Kind verloren dabei ihr Leben, ſeine Frau aber und ein anderes Kind wurden wie durch ein Wunder gerettet. Ein angrenzendes Gebäude mußte, um dem Umſichgreifen des Feuers Einhalt zu thun, niedergeriſſen werden; Fenſterſcheiben, Dachziegeln und Wände der Nachbarhäuſer wurden in Folge der Exploſion zertrümmert. Die alte Schwiegermutter, zwei Dienſtmädchen und zwei jüngere Kinder des Mannes waren im Hauſe anweſend, wovon Letztere von den Erſtern durch die Fenſter gerettet wurden; die Frau war, dieſem Berichte zufolge, nicht zugegen; drei andere Kinder waren in der Schule.

— In den untern Donaugegenden taucht das Gerücht auf, der Kaiſer von Rußland habe ſeinen Schwiegerſohn, den Herzog von Leuchtenberg, zum Regenten des neuzuerſchaffenden byzantiniſchen Königreichs auserſehen, und Oeſtreich und Preußen hätten ihre Zuſtimmung unter dem Vorbehalte gegeben, daß erſtgedachter Staat die Walachei und Moldau, nachbenannter aber Ruſſiſch-Polen bis zum Bug erhalte, zugleich werde Griechenland, um dieſem jungen Königreich mehr politiſche Haltbarkeit zu geben, durch Theſſalien vergrößert, und es ſolle der Donauhandel dem deutſchen Zollverein ſowie den öſterreichiſchen Unterthanen freigegeben werden. Man glaubt um ſo mehr an dieſes Gerücht, weil es der jetzigen Friedenspolitik vollkommen entſprechen würde, die immer unvermeidlicher werdende Auflöſung und Theilung der europäiſchen Türkei auf diplomatiſchem Weg auf beſagte Weiſe durchzuführen.

— Die Schließung der franzöſiſchen Kirche des Abbe Chatel in Paris wird beſtätigt. Polizei-Kommiſſäre begaben ſich dahin, nahmen ein Inventar über alle in der Kirche befindlichen Gegenſtände auf und legten alsdann Siegel an alle Thüren.

— In der mediziniſchen und chirurgiſchen Sozietät zu London wurde kürzlich der Bericht eines Dr. Topham verleſen, welcher einem 42jährigen Arbeiter das Bein abgenommen hatte, während dieſer im magnetiſchen Schlaf lag. Derſelbe verſpürte dabei nicht den geringſten Schmerz und erfuhr erſt nach dem Erwachen, was vorgegangen war.

— Ein Weib, Namens Francis Bennett, die im Walde Dean (England) wohnte, hatte ihren Mann verloren; dieſer hatte in ſeinem Teſtamente ſtipulirt, daß, wenn ſich ſeine Wittwe wieder verheirathe, ſie ihrer Erbſchaft verluſtig ſein ſolle. Dieſes Weib lebte dann mit einem gewiſſen Thomas Yapp im Concubinate. Sie hatte ſechs Kinder von ihm, brachte ſie aber alle gleich nach der Geburt um und ſcharrte ſie mit Beihülfe Yapp's unter den Platten in der Küche. Nie war ſie wegen dieſer Gräuelthaten je von ihren Nachbarn beargwohnt worden. Vor einigen Wochen aber erkrankte Francis Bennett und geſtand in der Fieberhitze, ſich dem Tode nahe glaubend, alles und bat, man möge die Leichen ihrer Kinder ausſcharren und ſie in geweihter Erde begraben. Auf ihre Angaben hin fand man unter die Platten in der Küche fünf Leichen. Als man ihr ſagte, daß man die ſechste nicht gefunden habe, antwortete ſie: „Ach, ich erinnere mich jetzt, daß die Schweine den Körper gefreſſen haben.“ — Thomas Yapp und Francis Bennet wurden ſofort ins Gefängniß gebracht. Dieſe ſtarb aber nach einigen Tagen in Folge der Krankheit, an welcher ſie darniedergelegen.

— In einem Erlaß vom 16. Nov. verbietet der ſpaniſche Kultusminiſter den Biſchöfen, allen Geiſtlichen, welche ſich weigern, ein Zeugniß ihrer Anhänglichkeit an die Regierung zu geben, die Ausübung der geiſtlichen Verrichtungen zu geſtatten. Zugleich wird die Verbreitung eines neuern päpſtlichen Breves unterſagt.

— Die Inſurrektion in Barcelona kann als geſcheitert betrachtet werden. Noch bevor Espartero im Hauptquartier van Halen's angekommen war, hatte ſich in der empörten Stadt die Stimmung und Haltung gewaltig geändert; man erkannte den Widerſtand für tollkühn, die Unterwerfung von den Umſtänden geboten. Der Generalcapitän van Halen war ſeiner Sache ſo ſicher, daß er Zurbano nach Girona detachiren konnte, um dort und in der Umgegend die Nationalmilizen, welche an der Bewegung von Barzelona Theil genommen, zu entwaffnen.

— Ein Richter von Texas hielt an einen zum Tode verurtheilten Mörder John Jonas, folgende humane Rede: John, die Sache verhält ſich ſo: der Hof hatte nicht die Abſicht, Euch vor dem Winter aufknüpfen zu laſſen; aber das Wetter iſt ſehr kalt, und unglücklicherweiſe iſt Euer Gefängniß ſehr ſchlecht; die meiſten Scheiben in den Fenſtern ſind zerbrochen, und die Kammer iſt in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß man kein Feuer anmachen kann; auch iſt die Zahl der Gefangenen ſo groß, daß man Euch nur eine Decke zu geben im Stande iſt.

Ihr werdet Euch also bis zum Frühling sehr unbehaglich finden. In Betracht dieser Umstände und wünschend, Eure Leiden so viel als möglich abzukürzen, verordnet der Hof in seinem Gefühle der Humanität und des Mitleidens, daß ihr morgen gleich nach dem Frühstück aufgeknüpft werdet. — John dankte für das wahrhaft rührende Mitleiden des edeln Richters.

— Ueber einem Thore der Stadt Agrah, im englischen Ostindien, liest man folgende Inschrift: „Im ersten Jahre der Regierung von Julef wurden 2000 Männer von ihren Weibern geschieden. Der unwillige Kaiser hob daher alle Scheidungen auf. Im nächsten Jahre waren in Agrah 3000 Heirathen weniger, d. M. 700 Fälle von Ehebruch mehr, 300 Weiber wurden verbrannt, weil sie ihre Männer vergiftet, 75 Männer weil sie ihre Weiber ermordet hatten, und 1,000,000 Rupien Werth wurden an Hausgeräthen in häuslichen Schlägereien verdorben. Der Kaiser erlaubte die Scheidungen wieder.“

Basel, der Basilisk und der Baselstab.

Man spricht im Spott von Dir so Mancherlei.
Ist's löblich wohl, daß Dich die Leute hassen?
Du reiche Stadt, Du Stadt der Frömmelei,
Dich ehrt die Welt, Du ziehst durch alle Gassen,
Gleich Babilon. Verzeihe dieses Wort;
Es war der Sitz von jenem Bal und Drachen.
Hat nicht in Dir ein gleiches Unthier Sitz?

Wohin man schaut, erblickt man dieses Thier,
Gar grimmig mit den Krallen, großem Schnabel,
Und auch ein Stab ist noch die alte Zier,
Drum nennt man Dich ein Stück der alten Babel.
Dieß alles ist so schauerlich und graus,
Selbst Dein Gemüth nicht frei, voll Ingrimm, düster,
Drum schimpft man noch und nennt Dich gar Philister,
Mycäne gleich, umschlossen jedes Haus.

Wo kommt das her? Wir blicken in die Zeit,
Wo alle jene wilden Thiere hausten,
Die bösen Menschen der Vergangenheit,
Den Thieren gleich sich schlugen und zerzausten;
Denn unter ihnen war so ein Gevölk.
Wir nennen's heute fein nur Jesuiten,
Für And'res sie begleitend gleich Banditen,
Vereinet Beide wie ein schwarz Gewölk.

Dies fiel auf gute Länder hart und schwer,
Hat alles Unglück in die Welt getragen,
Es wälzte sich der Feind zu Land und Meer,
Um unsern Herr Gott aus dem Volk zu jagen.
Es sind nun so beinah dreitausend Jahr,
Da sprach Jesaias im Götterlichte,
Verkündend uns die Last der Zeitgeschichte,
Und schau, ob's nicht auch ist an Basel wahr;

„Nicht freue Dich Du ganz, Philisterland,
„Daß dieser Stab, der Dich zerschlug, zerbrochen.
Er meinte hier den ganzen Priesterstand,
Der, wie die Pest, den Orient durchkrochen:
„Denn aus der Wurzel dieser Schlangenbrut,
„Wird sich dem Ei ein Baselisk entwinden,
„Ein feuriges Geflügel voller Sünden,
„Das ist die Frucht von dieser Drachenglut.

So kam die Zeit. Arabien war voll,
Aegypten, Syrien, zu tausend Paaren,
Voll Fanatismus wie verrückt und toll,
Sich treiben faule Priester um zu Schaaren,
Da kam ein Muhamed, der Zeiten Held,
Zerschlug die Bilder sammt dem großen Haufen,
Daß viele flüchtend sind davon gelaufen,
Sich streuend hin fast durch die ganze Welt.

Ein Baselisk kam in dem Feuerflug
Und ließ sich in dem Alpenländchen nieder,
Das Volk war damals rein und doch nicht klug,
Sonst duldet' es nicht heut noch das Gefieder.
Er hatte dann so Einen bei dem Schopf,
Wie Gott den Habakuk, mit Brei in Töpfen,
Doch diese kamen nur das Fett zu schöpfen,
Darum hält mancher nun so fest am Zopf.

Ja, die Geschichte ist doch sonderbar.
Man kann die Sache kaum genug bedenken,
Denn ob's auch Fabel ist, wie doch wohl klar,
So findt sich Wahrheit nicht in gleichen Schwänken.
Der Baselisk kam auf den Spalenberg,
Und baute da sein Nest um auszubrüten,
Was heute noch die Frommen, Zöpfler hüten
Mit einem Stück vom Stab als das Gemerk.

Den ganzen Stab hat er nicht mit gebracht.
Die Fabeln in den Frömmlern jener Klause
Ging aus, ein neues Spiel sich ausgedacht,
Ein Anker diente vor dem Wasserhause;
Und Wunder Gottes sind auch da geschehn:
Ein Fisch hat diesen Anker her getragen,
Die Hoffnung hängt am Stab, der Dich zerschlagen.
„Den müssen Deine spätern Enkel sehn.

Bald war die Stadt zur Festung hergestellt,
Es furchte sich der Baselisk vorm Schwerte,
Und so behielt bis dreißig sie das Feld,
Noch grinset hintern Mauern die Geberde.
Nun, wundert's Dich, ob der Philister Schaar,
Der Baselisken, die die Welt durchfliegen,
Dem goldnen Kalbe zu den Füßen liegen?
Schau, des Propheten Wort ist sicher wahr.

Noch liegt auf aller Schultern dieser Stab.
Voll ist das Land feindseliger Philister;
Philister über Dir! Du Volk im Grab,
So lange Du nicht bist Dein eigner Priester,
So greife denn zu deiner Hoheit Zier,
Du Gottes Volk, wirf hin des Stabes Schwere
Und hinter Dir sei Dir die böse Lehre,
Und pflanze auf das göttliche Panier. Prophet Albrecht.

Die alte Wanduhr.

Schwank von Dr. Rödiger.

Der Eigenthümer eines eleganten Gasthofes in Richmond, unweit London, ist in Besitz einer alten Wanduhr, welche als Familienerbstück mehr wegen ihres Alters, als wegen ihres wirklichen Werthes in Ehren gehalten wird, obwohl sie bereits seit einer langen Reihe von Jahren die Stunden mit einer musterhaften Genauigkeit angezeigt hat. Die Uhr befindet sich in einem der sogenannten private rooms des Gasthofes, in denen Gäste von Distinktion, getrennt von den gewöhnlichen Gastzimmern, zu speisen pflegen.

Unlängst kamen zwei Londoner Lions in einem eleganten Phaeton vor dem Gasthofe an. Sie stiegen aus, empfahlen dem Hausknecht die möglichste Sorge für das Pferd und bestellten sich ein Zimmer für die Nacht. Der ältere der beiden neuangekommenen Gäste hatte etwas eigenthümlich Schlaues in seinen Zügen, und vorzüglich in seinen dunkeln glänzenden Augen, welche er von Zeit zu Zeit halb zu schließen pflegte, während eine leichte Bewegung seinen Mundwinkel ihn in den Augen eines aufmerksamen Beobachters leicht als einen Juxmacher bezeichnete. Der jüngere lächelte fast beständig, vielleicht um seine blendendweißen Zähne zu zeigen; er strich von Zeit zu Zeit mit den Fingern durch die schöngekräuselten Haare und war überhaupt zu sehr mit seiner Person beschäftigt, als daß man ihm eine mehr als passive Theilnahme an den Scherzen seines Gefährten hätte zumuthen können. Das Abendessen ward aufgetragen, und die beiden Gäste waren durchaus nicht so einsilbig und langweilig, wie sonst zwei allein essende Personen, zumal Engländer zu sein pflegen; Beide aßen und tranken mit einem Appetit, als hätten sie eine halsbrechende Steeple-chase mitgemacht, und waren so munter und guter Dinge, als freuten sie sich den Hals nicht gebrochen zu haben. Endlich schlug die alte Wanduhr mit bedeutendem Geklirr und Gerassel die zwölfte Stunde. Der ältere der beiden Gäste schaute die Uhr eine Weile starr an und brach in ein lautes Gelächter aus, wodurch er den in einem Winkel schlummernden Kellner weckte.

Was, im Namen des Momus, gibts denn zu lachen? fragte der jüngere, und blickte verwundert im Zimmer umher, um die verborgene Ursache des Gelächters aufzufinden. Der ältere antwortete ihm durch einen pfiffigen Blick, streckte den Zeigefinger seiner rechten Hand langsam aus und legte den Daumen graziös an die Nase. Der andere verstand die geheimnißvolle Zeichensprache. Um sich indessen vollkommen zu verständigen, schickten sie den Kellner nach einer zweiten Flasche Champagner, und beide hielten eine lange leise Unterredung, welche erst durch den wieder eintretenden Kellner unterbrochen wurde. Die Flasche Champagner wurde mit derselben Heiterkeit ausgestochen, wie die erste, und die Gäste begaben sich erst zur Ruhe, als die Wanduhr bereits eins geschlagen hatte.

Gleichwohl waren Beide schon am frühen Morgen zur Reise gerüstet, das Pferd wurde auf ihren Befehl eingespannt und vorgeführt. Die

Zeche ward im Gastzimmer pünktlich entrichtet, und der ältere der beiden Gäste, welcher den Wirth durch die Glasthüre bemerkte, fragte den Kellner ganz ernsthaft, ob er geneigt sei, die alte Wanduhr zu verkaufen. Der Kellner zögerte; er wußte nicht, was er antworten sollte. Die alte Uhr schien ihm höchst unbedeutend, so daß er einen Augenblick auf den Gedanken kam, sie könnte wohl eben so gut als sein Eigenthum wie als das seines Herrn angesehen werden; aber er konnte nicht begreifen, warum ein so vollkommener Gentleman, wie der Fremde, einen so geschmacklosen Gegenstand zu besitzen wünschen könnte. In diesem Augenblicke trat der Wirth ein, und die Frage wurde nun ihm zur Beantwortung vorgelegt.

Ich wünsche die alte Wanduhr im ersten Stock zu kaufen; sind Sie geneigt, sie mir zu überlassen? fragte der ältere der beiden Gäste, während der jüngere eine Zigarre anzündete und mit gleichgültiger Miene in ein Zeitungsblatt schaute. Der Wirth, welcher die Uhr nur als ein altes Erbstück in Ehren hielt, glaubte einen Antiquitätensammler vor sich zu haben, der eine bedeutende Summe dafür zahlen würde, und die drei gingen fast ohne es zu wollen, in den ersten Stock hinauf, und in das Zimmer, wo die Uhr sich befand.

Die Uhr interessirt mich vorzüglich deßhalb, sagte der ältere, weil ich einst durch eine ähnliche Uhr zwanzig Pfund Sterling gewann.

Zwanzig Pfund Sterling! rief der Wirth verwundert.

Ja! eine ganz ähnliche Uhr sah ich unlängst in Esser, und es bot mir Jemand eine Wette an, er wolle mit dem Zeigefinger eine Stunde lang den Schwingungen des Pendels folgen und dabei die Worte sprechen: Hier geht sie, da geht sie! Er war nicht im Stande, es vergingen kaum fünf Minuten, so hatte ich meine Wette gewonnen.

Wirklich! Bei mir würden Sie gewiß nicht gewinnen; ich wette zehn Pfund, daß ich es auf der Stelle thue.

Gut, es gilt! erwiderte der Schlaukopf, mit den Augen blinzend.

Schluß folgt.

Der wahrhaft Glückliche.

Wie Mancher wandelt unter Kerzen,
Im Festsaal, trägt ein prunkend Kleid,
Auf dessen Scheitel unter Schmerzen
Die inn're Sorge Flocken schneit.

Wie Mancher sucht durch Gold zu zwingen
Die Freude unter seine Hut;
Er sieht sie flüchtig sich entspringen,
Und hascht umsonst nach diesem Gut.

Wie Mancher strebt nach äuß'rer Ehre,
Und opfert ihr sein beß'res Heil,
Zu spät begreift er erst die Lehre,
Daß sie um solchen Preis nicht feil.

Wie Mancher wähnt durch tiefes Grübeln
Zu kommen auf der Wahrheit Grund,
Und fühlt zuletzt bei schweren Uebeln
Nur Geist und Körper ungesund.

Wie Mancher rechnet Tag und Nächte,
Und träumt von nichts als Geldeswerth;
Doch wehe! wer die finstern Mächte
Der Unterwelt zum Herrn begehrt.

Das wahre Glück, die wahre Freude,
Die wahre Weisheit liegen nah',
Und fragen wenig nach Geschmeide,
Nach Glanz, der aus Palästen sah.

Zufriedner Sinn, ein rein Gewissen,
Ein für das Edle reger Geist,
Die werden nie der Güter missen,
Die Allen Gottes Huld verheißt.

Sie liegen offen, ungebunden,
Und folgen dem freiwillig, gern,
Der in sich selbst die Kraft gefunden,
Die ihn hält falschen Zielen fern.

Allerlei.

Ein englisches Blatt enthält nachstehende, einer indianischen Zeitung entnommene, interessante Begebenheit, welche das ewige Walten der göttlichen| Vorsehung |offenbaret. Vor nicht langer Zeit 'reiste ein Brahmine (indischer Pfaffe) mit seiner Tochter und ihren beiden Kindern von Zaulnah nach einem 80 engl. Meilen entlegenen Dorfe auf dem Wege nach Moongepatam. In der Nähe eines Brunnens ausruhend, beschloß der Brahmine, sich in den Besitz der Juwelen seiner Tochter zu setzen und sie alsdann zu ermorden. Er sagte ihr, daß die Gegend, in welcher sie sich befänden, voll von Räubern sein, und gab ihr den Rath, sich ihrer Juwelen zu entledigen, und sie ihm zur Aufbewahrung zu übergeben. Das junge Weib, das nicht die leiseste Ahnung von dem schwarzen Anschlag ihres Vaters hatte, that, wie ihr gesagt wurde. Der Brahmine wickelte die Juwelen in ein Stück Tuch und legte dasselbe um seinen Leib. Hierauf befahl er seiner Tochter, an den Brunnen zu gehen und sich, der Sitte gemäß, zu waschen. Sie ging, von ihrem Vater gefolgt, an den Brunnen, und als sie dem Rande nahe war, wurde sie von dem Ungeheuer hineingestürzt. Der Brahmine verließ sogleich den Ort und ließ auch die Kinder zurück. Glücklicherweise gelang es seiner Tochter, während des Fallens, sich an der Wurzel eines Baumes festzuhalten, die an der einen Seite des Brunnens hervorgeschossen war und auf diese Weise rettete sie sich vor dem Ertrinken. Als der Brahmine sich eine ziemliche Strecke von dem Ort entfernt hatte, kehrte er zurück, aus Furcht, die Kinder möchten ihn verrathen. Wie groß war sein Erstaunen, als er da seine Tochter, wie erwähnt wurde, an der Wurzel eines Baumes hängend, erblickte. Sogleich faßte er den Entschluß, ihrem Leben auf eine andere Weise ein Ende zu machen. Zur Ausführung seines teuflischen Vorhabens war er eben im Begriff, einen großen Stein fortzuwälzen, den er auf sein Opfer fallen lassen wollte: da wurde er plötzlich von einer giftigen Schlange, die unter dem Stein verborgen war, in die Hand gebissen. Der Brahmine sank sogleich nieder und gab nach wenig Augenblicken seinen Geist auf. Von dem Geschrei der Kinder herbeigezogen, gingen einige Bewohner der Umgegend zu dem Orte hin, zogen das arme Weib aus dem Brunnen, gaben ihr ihre Juwelen zurück und geleiteten dasselbe sammt den Kindern wohlbehalten zurück nach Zaulnah.

Zum Kauf angetragen:

Ein Wohnhaus an einer der besten und gangbarsten Straßen in Aarau, wegen seiner vortheilhaften Lage dienlich für einen Bäcker oder Kleinmezger, wie für jeden andern Beruf. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Zum Verpachten.

In Nr. 740 eine Wohnung mit frohlicher Aussicht, bestehend in drei Zimmern, Kuche, alles auf gleichem Boden, ferner beschlossenen Keller und Platz für Holz, um billigen Preis.

Bei Jenni Sohn in Bern ist erschienen:

Schwarze Lieder
von
Venedikt Dalei.

Preis elegant broschirt 30 Bz.

Diese Lieder sind voll Feuer, greifen allerlei papistischen Unfug an, und sprühen durchaus in einem vernunftgemäßen radikalen Geiste gegen das Zölibat, das Verbieten der gemischten Ehen und mancherlei dergleichen Unsinn!

Es ist in dem Inserat in Nr. 96 d. Bl., welches nur auf Othmarsingen zu beziehen ist, nicht gesagt, daß der früher rühmlichst! — in Aarau und Basel — —, nun in Othmarsingen sich aufhaltende, mit seiner Ehre? — und Offenheit prahlende Aufseher S. Schwarz der Urheber jenes schweren Segens sei; sondern nur, daß während seiner Anstellungszeit in dort 4 ihm Untergebene schwer gesegnet worden seien. Beinebens wird aber dem Schwarz bemerkt, daß keineswegs nur diejenigen Handlungen wahr sind, die vor Gericht oder dem Publikum bewiesen werden können! Indessen will man dieses hier durchaus nicht behaupten, denn Schwarz weiß ja, wie er in Othmarsingen geehrt und geachtet ist. Der Einsender Nr. 1.

Samuel Schwarz, Aufseher in der Fabrik zu Othmarsingen, der laut Nr. 97 d. Bl. noch viel Ueberfluß von Ehrlichkeit hat, wird ersucht, folgende Fragen zu beantworten und deren Unwahrheit zu beweisen, ansonst sie als wahr angenommen werden müßten:

Ist S. Schwarz nicht schon zu Basel in einem Z — haus gewesen? — Ist er nicht seit längerer Zeit im Aktivbürgerrecht eingestellt? — Hat er nicht einer der vier Gesegneten 100 Fr., die er entlehnt, gegeben, damit sie ihn nicht als Urheber anklage, wie sein Schwiegervater offen sagte? —

Wenn obiger Aufseher an diesen Fragen noch nicht genug zu beißen hat, so steht nächstens mehreres zu Diensten; vielleicht dürfte ihn ein wenig von der Salome und dem Oelkrug sättigen. Der Einsender Nr. 2 und Mithafte.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 99.

Dienstag,
13. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Luzern und die Pfaffen, oder, wie macht uns doch Aargau zu schaffen. Wenn Einer sich so zu sagen bevogten läßt, wie kann er dann noch glauben, daß Jemand, der seines guten Verstandes und eigenen Rechtes ist, sich von ihm meistern lasse, oder daß man auf den, der es dennoch thut, noch etwas halte? Luzern hat sich politisch, physisch und moralisch dem römischen Papst, den Jesuiten und Pfaffen unterworfen, und dennoch maßt es sich an, Andere schulmeistern zu wollen! Daß es selbst in diesem Spiel nicht die Hand, viel weniger der Kopf, sondern nur der Stock des eigentlichen Schulmeisters ist, kann wohl Jeder merken. Und dieser Stock wird in Folge unseres durchlöcherten Fünfzehner-Bundesfetzens auf den 1. Januar 1843 eidgenössischer Vorort. Die Hand, die diesen Stock führt, sind ein paar von den Jesuiten erkaufte politische Gauner, und der Kopf ist die römische Propaganda, die gegenwärtig in allen Ländern Staub aufwirft, und Koth auf denjenigen schleudert, der sich dabei die Augen rein behalten will. Den Leib dieser römischen Schlange bildet die ganze Rotte sämmtlicher Pfaffen, die gleich einem millionenarmigen Polypen die Erde umschlingen und gern ihre besten Säfte in sich saugen möchten. Wird einer dieser Arme verwundet, mit Blitzesschnelle durchzuckt sein Schmerz den ganzen Körper des Ungethüms bis in die äußersten Spitzen der übrigen Glieder, und reizt sie zur Rache. Mit kräftiger Faust hat Aargau denjenigen Rüssel desselben abgeschlagen, der ihm bereits durch die Muskeln gedrungen war und eben seine Adern ergreifen wollte. Aargau hat diesen Polypenarm nicht nur verwundet, es hat ihn gänzlich zerhauen. Darum das Zucken, Schwingen, Anbeißen und Stechen seiner Mitrüssel; darum das offene und geheime Jagen und Treiben, Lästern und Drohen der Pfaffen; darum die fantastischen Schwingungen, Geberden und Tänze derjenigen, die sich ihnen zu Werkzeugen, zu Stöcken u. dgl. hergegeben haben. Aber wie mancher Stock hat schon getanzt; und ist darüber selbst in Splitter gegangen! Aargau, du böses Aargau, was hast du für Schuld auf dem Hals, indem du die Stöcke so sehr in Bewegung setzest, und welche Schuld würdest du dir erst noch aufladen, wenn Luzern, das fromme Luzern, durch deine Hartnäckigkeit dir auf dem Hintern zersplittern und dort seinen Kopf einrennen müßte! Luzern, das so heldenmüthig den Maulkampf für die Pfaffen an der Tagsatzung führte! Luzern, das so entschlossen den Ketzern das Recht in seinem Lande gesetzlich absprach! Luzern, das so demüthig sein Staatsgrundgesetz dem Papst unter die Füße legt! Luzern, das folgsam Jeden mit Zuchthaus bestraft, der gegen römisch-heidnische Mißbräuche eifert! Und dieses Luzern sollte nicht tanzen, sobald es Boden dazu hat und die Pfaffen geigen? es sollte seine papierenen Milizen nicht marschiren lassen, wenn die römische Trommel ruft! Schon schlägt die Staatszeitung, der Waldstätterbote und Consorten Generalmarsch; Appell und Sammlung wurde seit langer Zeit geschlagen; bald ruft's zur Ordre, und schlagen sie Sturm, ist Niemand Schuld als das verketzerte Aargau. Wenn nur am Ende nicht mit dem Zapfenstreich der ganzen Pfafferei noch das Fell eingeschlagen wird.

— Sitzung des aarg. Gr. Raths vom 12. Dez. Herr Jak. Herzog von Effingen wird auf sein Ansuchen aus dem Gr. Rathe entlassen. Mehrere Zuschriften und Mittheilungen des Kl. Rathes werden verlesen und an Commissionen gewiesen oder sogleich erledigt. Unter den wichtigern an Commissionen gewiesenen Gegenständen sind zu nennen: die Mittheilung wegen Nichtwünschbarkeit der Acquisition von Privat-Grundzinsen; der Dekretsvorschlag wegen Errichtung einer Schule in Muri; der Dekretsvorschlag wegen Verkauf der mehrern Güter in Olsberg, und einige Dekretsvorschläge betreffend den Verkauf von Klostergütern.

— In Schönenwerd lebt ein Mann, der so fromm ist, daß die Krautstörzel der Umgegend ohne Anstand zu nehmen ihre Stelldichein gewöhnlich bei ihm aufschlagen; aber seine Frömmigkeit hindert ihn nicht, einem armen Teufel ein lahmes Roß für ein gesundes zu verkaufen und nachher allen Vergleich von sich zu weisen; denn die Beichte macht ihn wieder leicht. So haben's die mehrsten Frommen, katholische wie reformirte; sie mögen sich gegen ihre Mitmenschen betragen wie sie wollen, wenn sie sich daneben nur für gottselig stellen und sich im Kirchenunrath wälzen, glauben sie jede Schuld abgewaschen und sich mit Gott gesühnt zu haben.

— Die nächtlichen Betstunden nehmen in manchen Gegenden der Schweiz wieder sehr überhand und geben zu vielerlei Aerger Anlaß; es werden daher immer mehr Stimmen gegen dieselben laut. Obwohl sie theilweise untersagt sind, so werden sie doch eben mit vielem Eifer in einigen Orten abgehalten. Hie und da schleichen sich ganz anglikanische Sitten in kirchlicher Beziehung ein, und bald dürfte vielleicht auch der Puseyismus auf die Bahn treten. Namentlich in Basel erheben die Pietisten wieder mächtig ihr Haupt.

— Die ärztliche Untersuchung des jüngsthin todt gefundenen Müllers von Diegten hat ergeben, daß er keine Wahrzeichen eines Ertrunkenen an sich habe, sondern am Kopfe drei Wunden, die von einem Stocke oder Instrumente herrühren; besonders verdächtig war eine tiefe Schläfenwunde, die durchaus nicht dem Anstoßen von Steinen ꝛc. zugeschrieben werden kann. Auch erklärte der Wächter von Diegten, daß er dem Müller eine Strecke unterhalb dem Stege um 7 Uhr auf dem Wege nach seinem Hause hinauf begegnet sei, wenige Minuten darauf ein gewisser Mezger, den gleichen Weg herunter kommend, so daß diese Beiden einander hätten antreffen müssen. Dieser Umstand ließ um so eher Verdacht schöpfen, da besagter Mezger etwa 14 Tage vorher im Ochsen von Ober-Diegten wegen Gelterkinder-Politik starken Wortwechsel mit dem Müller hatte, und Thätlichkeiten nur durch Dazwischenkunft der übrigen Gäste konnten verhütet werden. Der Mezger wurde vor Verhör gezogen, aber er wollte dem Müller an seinem letzten Abend nicht begegnet sein, und man ließ die Untersuchung fallen, es dem Urtheil Gottes überlassend.

— In Baselland sollen wieder starke Umtriebe wegen der Martin'schen Angelegenheit statt finden, und man spricht von einer abermaligen außerordentlichen Landrathssitzung, die deswegen wieder zusammengetrieben werden soll; aber von der Verdrängung des Generals Buser aus dem Landrath hört man nichts mehr, selbst der Wahlkreis Liestal scheint zu schweigen.

— Nicht nur unter den Krautstirzeln, auch unter den Aristokraten und Pietisten herrscht eine freudig-bang hoffende Erwartung auf das Jahr 1843, und geheime Gelüste werden von Ohr zu Ohr geflüstert. Will's Gott wird aber die gesunde

Vernunft dem allzustarken Umsichgreifen dieses gotteslästerlichen Heuchlerwesens zuletzt Schranken setzen, zumal wenn es versuchen möchte, sich der Politik zu bemeistern, wie man von Basel aus munkelt, wo versteckter Pulverschmuggel eben so streng gehen soll, als offener Kaffehandel.

— Am 8. d. wurde vom Gr. Rathe zu Luzern zu einem Bundespräsidenten für 1843 bezeichnet: Hr. N. Nüttimann; zum Statthalter mit Uebergehung des Hrn. Elmiger: Herr — Siegwart-Müller. Eidg.

— Im Seminar zu Münchenbuchsee ist seit einigen Tagen das Nervenfieber ausgebrochen, das mehrere Zöglinge und auch einige Lehrer ergriffen hat, was die Behörde bewog, die Zöglinge auf einige Zeit nach Hause zu entlassen.

— Herr Rechtsagent Pfister von Aarmühle ist am 5. dies Abends 9 Uhr bei der in Reparatur befindlichen Brücke in Unterseen in Folge eines Mißtrittes in die Aar gestürzt und ertrunken.

Ausland.

— In der literarischen Welt macht gegenwärtig eine unlängst erschienene Schrift ungemeines Aufsehen; sie ist betitelt: **Maria Luise und der Herzog von Reichsstadt**, die Opfer der Politik Metternichs. Es sind famöse Aufschlüsse darin gegeben.

— In Ballenberg bei St. Blasien wurde am 8. Dezember Morgens eine Wittwe mit ihren drei Knaben in ihrem Hause in den Bettern liegend ermordet gefunden. Die Wunden scheinen von einer Art herzurühren und befinden sich sämmtlich an den Köpfen. Nur dem jüngsten dreivierteljährigen Knaben waren noch die Finger der rechten Hand abgehackt, von denen einer am Spanlichtstock verbrannt gefunden wurde.

— Am 6. um 12 Uhr Mittags begegnete in Heidelberg ein trauriger Auftritt. Aus einem Hause stürzt ein Mädchen, das ganz in Flammen gehüllt ist, auf die Straße, mit den jammervollsten Tönen um Hülfe rufend. Der vis-à-vis wohnende Controlleur des Leihhauses eilte schnell zu Hülfe, und war so glücklich, obschon dies Mädchen in seiner Todesangst ihm mehrmals wieder entronnen, dasselbe dem sichern Tode zu entreißen; er selbst hat in seiner humanen Hingebung die Hände sich dermaßen verbrannt, daß er solche sobald nicht wird wieder gebrauchen können. Das Dienstmädchen hatte sich beim Feueranmachen unvorsichtigerweise die Kleider angesteckt, und war, von Angst und Schmerz getrieben, auf die Straße geeilt; sie ist in das akademische Spital gebracht worden.

— Schon seit vielen Jahren würde das Bedürfniß einer evangelischen Kirche für den westpreußischen Kreisort Charthaus fühlbar, da derartige Kirchen zwei bis drei Meilen weit von demselben entfernt sind. Nach vielen vergeblichen Schritten war unlängst die Einrichtung des Speisesaals der Mönche im Karthäuser Kloster, welches schon längst aufgehoben und vom Bischof, mit Ausschluß der Kirche, an den Fiskus abgetreten ist, von der k. Regierung zu Danzig zu einem Betsaale bewilligt worden. Schon während der Instandsetzung des Kirchleins erhoben die Kassuben ein großes Geschrei, daß sie es nicht dulden würden, zumal die Klostergebäude ihr Eigenthum wären, indem ihre Väter sie erbaut hätten. Als am 9. Okt. die erste evangelisch-kirchliche Feier statt hatte, kamen etwa 30 Katholiken, größtentheils Knechte, aus einem benachbarten Dorfe, unter Anführung ihres Schulzen auf den Klosterhof, wurden jedoch durch die Polizei von dem Eindringen in den Betsaal abgehalten, worauf sie nach ihrem Dorfe zurückkehrten. Am 9. Nov. sollte zum zweiten Male Gottesdienst gehalten werden. Mißhandlungen fürchtend, waren viele Evangelische zu Hause geblieben. Kaum hatte der Prediger die Kanzel bestiegen, als in der angränzenden katholischen Kirche ein Zeichen mit der Glocke der Thurmuhr gegeben wurde; auf den Ruf: „Jetzt kommt, jetzt ist es Zeit", stürzte Alles aus jener Kirche heraus. Gleich darauf schlug man mit Knitteln an die Thüre des Betsaales. Die darin befindlichen Gensd'armen öffneten, und es zeigte sich eine Schaar von Kassuben, die, mit bedecktem Haupte und mit Stöcken bewaffnet, gewaltsam eindringen wollten, um die Evangelischen zu verjagen. Alles erhob sich erschreckt; an Gottesdienst war nicht mehr zu denken. Nur das energische Auftreten des Beamten hielt die Kassuben von weitern Thätlichkeiten ab; nachdem sie allmählig auf den Klosterhof hinausgedrängt waren, machten sie ihrem Zorn durch drohende Reden Luft. Da die polizeiliche Macht zu schwach war, so wagte man nicht, Einen der Ruhestörer festzunehmen. ein wahres Gaudium für das Volk. Es geschah weiter nichts, als daß man alle diejenigen aufschrieb, die man von Personen kannte. Viele waren Fremde aus andern Kreisen. Auch einige Weiber stehen auf dem Register, die es überhaupt nicht unterließen, fortwährend ihre Angehörigen aufzuwiegeln; und es heißt: der Beichtstuhl habe zu diesen Szenen das Seinige beigetragen.

— Die Pariser Journale enthalten ein neues Beispiel von dem geringen Schutze der persönlichen Freiheit, dessen man jetzt in Frankreich genieße. „Am 5. Nov., erzählen sie, klopften um 4 Uhr 6 Leute an die Thür des Herrn Sainte-Croix Piegard. Nachdem geöffnet worden, erklärten sie, auf Befehl des Polizeipräfekten eine Hausuntersuchung anstellen zu wollen. Diese wurde dann mit der größten Genauigkeit ausgeführt. Es fanden sich in einem Sekretär ein Kästchen mit zwei Pastellgemälden, den Herzog von Bordeaux darstellend, und ein von Ludwig XVIII. im Jahr 1815 verliehenes Kreuz des Ordens der Treue. In Beschlag genommen wurden zwei Exemplare einer Lebensbeschreibung des Herzogs von Bordeaux und eine Broschüre über General Bourmont. Endlich wurde Hrn. Piegard verboten, ein Porträt der Herzogin von Berry, nach Laurence kopirt, zu entfernen, da es im Protokolle verzeichnet werde. Hierauf wurde Hr. Piegard verhaftet und nach der Polizeipräfektur gebracht. Um 5 Uhr Nachmittags führte man ihn in die Conciergerie und schloß ihn ein. Am folgenden Tage wurden ihm die Hände mit Ketten gefesselt, und er mußte zu Fuß in das Gefängniß der Polizeipräfektur gehen. Hier wurde er wieder eingeschlossen, und erst in der darauf folgenden Nacht weckte man ihn, um ihn ins Verhör zu nehmen, wobei er dann erfuhr, er solle Brandkugeln und Pulver gemacht haben. Auf diese Erklärung, daß er nicht eine einzige von all den Personen kenne, mit denen man ihn in Verbindung brachte, wurde er nach Ste. Pelagie geführt, hier 17 Tage au secret, ohne daß irgend Jemand zu ihm durfte, eingeschlossen und dann, nachdem er im Ganzen 3½ Monat im Gefängniß gewesen war, ohne weiter verhört zu werden, stillschweigend entlassen."

— In Libourne ist eine schreckliche Mordthat begangen worden, die ein trauriges Licht auf den Kulturstand jener Gegend wirft. Als ein Geistlicher eben nach beendigtem Gottesdienst vor dem Altar den Anwesenden das Kruzifix zu küssen gab, näherte sich ihm eine Frau, und stieß ihm ein Messer in den Hals. Sie wollte noch ein Mal zustoßen, wurde aber zum Glück von den Anwesenden verhindert. Als man sie über das Motiv ihres Verbrechens fragte, antwortete sie, sie gehe schon seit acht Jahren mit diesem Plane um, weil sie der Geistliche damal behext habe! Der betreffende Geistliche hat jedoch nur seine eigene Saat geärndtet, indem er selber den Glauben an Hexerei pflanzte und nährte.

— In Bezug auf das angebliche Vorhaben des Herzogs von Bordeaux, in Frankreich einen Schilderhebungsversuch zu machen, soll kürzlich in einer großen Versammlung der vornehmsten Pariser Legitimisten davon die Rede gewesen sein, einen der Ihrigen nach Prag abzusenden und dem Prinzen für seine Entwürfe, denen jetzt wenig Erfolg zu versprechen sei, einen günstigern Augenblick, — den Tod Ludwigs Philipp's — abzuwarten. Frankreich weiß also wenigstens, was es nach des Königs Ableben von den Legitimisten zu erwarten hat.

— Die Thore von Barzelona waren noch am 1. und 2. Dez. für die Truppen des Regenten verschlossen. Die Krisis ist noch nicht überstanden; der Regent nimmt keine Deputation an. Die Antwort die einer solchen am 30. Nov. geworden, gab er nicht selbst, sondern ließ sie durch Van Halen ertheilen. Er verlangt, daß sich die Stadt auf Gnade und Ungnade unterwerfe, und will sich an kein Versprechen binden. Diese Härte verbreitet große Bestürzung in der Stadt, und Entschlüsse der Verzweiflung bemächtigten sich ihrer. Sie ist des Bom-

bardements gewärtig; das Straßen-Pflaster wird aufgerissen; man arbeitet an Barrikaden. Die Bataillone greifen zu den Waffen, die sie den Tag vorher abgeben mußten, die Terassen werden mit Erde überschüttet, die Keller zu Wohnungen eingerichtet. Um 4 Uhr Nachmittag am 2. Dez. hat Van Halen verkünden lassen, daß wenn am 3. um 10 Uhr Morgens, die Stadt ihre Thore nicht öffne, das Bombardement beginne und gleichzeitig gestürmt werde. Nun rasseln die Trommeln durch die Straßen, alle Glocken läuten. Man zittert vor den kommenden Ereignissen. und wer vermag den Pöbel im Zaum zu halten: Diese Nachricht bringt ein Dampfboot, das nach Mitternacht vom 2. auf den 3. mit einer Anzahl Flüchtlinge Barcelona verlassen.

— Espartero macht harte Bedingungen. Man spricht, er verlange von der Stadt Kriegskontribution von 10 Millionen Realen, in 10 Tagen zahlbar, sodann Wiederherstellung der Zitadelle auf Kosten der Einwohner und Unterhaltung einer Garnison von 12,000 Mann, während drei Jahren. Die Bevölkerung Barzelonas beträgt 154.000 Seelen, von denen ein Zehntel nicht Spanier sind. Gegen 25,000 Menschen lagern hintern den Bollwerken, die Thore sind von der Miliz bewacht. Wagen aller Art voller Emigranten ziehen über die Landstraßen. Der bloße Name Zurbano erschreckt Alles, und Schrecken hat ganz Catalonien überfallen.

— Aus verschiedenen Theilen Neapels treffen höchst betrübende Nachrichten ein, namentlich haben theils die anhaltende Nässe, theils die anwachsenden, sonst wasserarmen Flüsse und Waldbäche jenseits der Abruzzen beträchtlichen Schaden angerichtet. Viele Brücken, Straßen, Wohnungen, Mühlen ꝛc. sind fortgerissen; die Menschen obdachlos und der Verkehr unterbrochen. Die Ufer des kleinen Flusses Sabato stehen acht Palmi tief unter Wasser und die Bewohner mußten, Alles im Stiche lassend, sich flüchten; in Sant Lucia di Serino wurden eine Kirche und neun Häuser gänzlich vom Wasser zerstört und von den 40 Bewohnern derselben konnte nur die Hälfte mit großer Gefahr gerettet werden.

— Der Zustand Englands, sagt das Chronicle, ist gegenwärtig fürchterlich. Wir erhalten Briefe aus allen Theilen des Reichs, welche die stete Zunahme der Arbeitslosen schildern. Einige loben sogar die inhumane Behandlung in den Kerkern und Zuchthäusern, weil bei dem vorhandenen Elende der Bevölkerung, die Gefängnisse als Zufluchtsstätten betrachtet werden würden, wenn man dieselben nicht so unbehaglich als möglich machte.

— Das so lange verschlossen gewesene Paraguay ist seit etwa einem Jahre, in Folge des Todes Francia, in die Reihe der civilisirten Staaten getreten und hat durch ein Zollgesetz seine Thore dem regelmäßigen Verkehr geöffnet.

An die Ruhe.

Umsonst hab' ich
Schon lange mich
Nach Ruhe umgesehen,
Ich suchte sie,
Doch sah ich nie
Sie mir zur Seite gehen.

Giebt's keinen Ort,
Wo fort und fort
Du, Holde! möchtest weilen?
O, sag' es mir!
Ich folge dir,
Das Glück mit dir zu theilen.

Nicht alles Geld
In dieser Welt
Kann meine Sehnsucht stillen;
Und eitler Glanz
Wird niemals ganz
Mein leeres Herz ausfüllen.

Gar keine Freud'
Lacht mir von heut
Auf Morgen froh entgegen;
Der Sorgen Heer
Drückt immer mehr
Auf allen meinen Wegen.

Es geht kein Tag
Mir ohne Plag'
Und Kümmerniß vorüber,
Und jeder Blick
Auf Erdenglück
Macht mir die Zukunft trüber.

Wohin ich seh'
Und wo ich steh'
Erblick ich lauter Mühen;
Denn überall
Herrscht Höllenqual,
Daß ich davon möcht' fliehen.

O, süße Ruh'!
Wo bist denn du?
Kann ich dich nicht erfragen?
Wird keine Macht,
Die's besser macht,
Mich dir entgegen tragen?

Erhöre mich,
Ich bitte dich,
Schenk du mir dein Erbarmen;
Befreie doch
Mich von dem Joch,
Mach glücklich du mich Armen! . . . y.

Die alte Wanduhr.

Schluß.

Die Uhr schlug acht, und den Rücken dem Tisch und der Thüre zugewendet, setzte sich der Wirth behaglich in einen Armstuhl. Seine Augen folgten aufmerksam den Schwingungen des Pendels, sein Zeigefinger hielt pünktlich Takt, und bei jeder Schwingung sprach er: Hier geht sie, da geht sie.

Bald unterbrachen ihn die beiden Gäste. Wo ist das Geld? Legen Sie das Geld auf.

Der Wirth ließ sich durch diese Störung nicht irre machen. Sein Zeigefinger folgte immer langsam und sicher dem Pendel, während er mit der linken Hand die Brieftasche hervorzog und hinter sich auf den Tisch warf. Alles war still, endlich fragte der jüngere: Soll ich das Geld indessen dem Kellner einhändigen?

Hier geht sie, da geht sie! war die Antwort.

Einer der beiden Gäste verließ das Zimmer. Der Wirth hörte ihn die Treppe hinunter gehen, aber er ließ sich durch diese Kriegslist nicht stören.

Bald darauf trat der Kellner ein und sah ihm eine Weile erstaunt zu. Endlich ging er auf ihn zu, rüttelte ihn und rief: Sind Sie von Sinnen, Herr B**? Was machen Sie denn?

Hier geht sie, da geht sie! antwortete der Wirth, und sein Zeigefinger folgte beständig den Bewegungen des Pendels.

Der Kellner eilte hinab; er rief einem Nachbar und führte ihn zu seinem Herrn. Der Nachbar ergriff Letztern sanft beim Arm und sagte mit bittender Stimme: Stehen Sie doch auf, Herr B**. Kommen Sie mit mir hinunter ins Gastzimmer. Warum sitzen Sie denn hier?

Hier geht sie, da geht sie! war die einzige Antwort, und das ernste Gesicht, der starr auf das Pendel gerichtete Blick, der langsam sich bewegende Finger, die halb feierliche, halb ängstliche Haltung, dies Alles führte alle Anwesenden zu demselben Schlusse, — er habe den Verstand verloren.

Er ist wahnsinnig, flüsterte der Nachbar, wir müssen einen Doktor holen.

Der Wirth blieb indessen taktfest; er ließ sich nicht irre machen, und wäre auch die ganze Stadt gekommen, um ihn zu unterbrechen.

Sie sollten die Frau rufen, fügte der Nachbar hinzu.

Während B** in seiner einförmigen Beschäftigung fortfuhr, hinterbrachte der Kellner die Schreckenskunde der Frau, welche in der größten Angst herbeieilte. O schau mich doch an, lieber bester Dick. Ich bin's ja. Kennst Du mich denn nicht?

Hier geht sie, da geht sie! wiederholte der Wirth, welcher nicht anders glaubte, als daß seine Frau, gleich den übrigen Anwesenden, es darauf angelegt habe, ihn zu stören. Alle Bitten und Thränen der Mrs. B** waren nicht im Stande, ihn irre zu machen. Sein Zeigefinger bewegte sich beständig hin und her, sein Mund sprach bei jeder Bewegung des Pendels dieselben Worte, und sein Blick ward durch die unabläßige Verfolgung des Pendels immer starrer und gläserner. Ein schwaches

Lächeln, welches auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck machte, verbreitete sich über seine starren unbeweglichen Züge bei dem Gedanken an die vielen fruchtlosen Versuche, ihn aus der Fassung zu bringen. Endlich trat der Arzt ein. Er betrachtete den Geschäftigen eine Zeit lang mit Aufmerksamkeit, schüttelte dann bedenklich den Kopf und erwiderte auf die bedenkliche Nachfrage der Frau: Der Patient muß so wenig Geräusch als möglich um sich haben. Je weniger Menschen hier, desto besser. Der Kellner sollte sich entfernen, und die Magd ist hier ganz überflüssig.

Hier geht sie, da geht sie! sprach der Wirth in Einem fort und in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des Fingers.

Ich halte eine Konsultation für nothwendig, fuhr der Arzt fort. Wollen Sie nicht zum Doktor A** gehen?

Der gefällige Nachbar nahm seinen Hut und eilte zum Zimmer hinaus.

In wenigen Minuten kam der Doktor A**.

Das ist ein bedenklicher Zustand, sagte er achselzuckend zu seinem Kollegen.

Die beiden Aerzte zogen sich in einen Winkel zurück, und besprachen sich mit einander über die anzuwendenden Mittel.

Lassen Sie schnell einen Barbier holen, sagte endlich Doktor A**, sich an die Frau wendend; wir müssen ihm die Haare abrasiren, und Blasenpflaster legen lassen.

Ach! mein guter Dick! rief Mrs. B**, er wird gewiß seine arme Frau nicht wieder erkennen.

Hier geht sie, da geht sie! rief der Wirth mit etwas mehr Nachdruck und mit stärkerer Fingerbewegung; denn der Minutenzeiger hatte jetzt die Zahl zwölf, jenen verhängnißvollen Punkt, beinahe erreicht, welcher ihm zehn Pfund Sterling einbringen sollte, wenn der Zeiger dahin gelangte, ohne daß er sich stören ließ. Die Stimme des Wirthes wurde immer lauter, je näher der Minutenzeiger dem ersehnten Punkte rückte.

Der Barbier kam und traf mit großer Geschwätzigkeit die Vorbereitungen zu der bevorstehenden Operation, wobei er unablässig die Vorzüglichkeit seiner Rassirmesser pries.

Hier geht sie, da geht sie! rief der Wirth mit kreischender Stimme und immer stärkerer Handbewegung; sein Antlitz fing an sich zu verklären, und sein ganzer Körper zuckte vor freudiger Ungeduld.

Der Barbier sah ihn erstaunt an. Was? rief er, wohin geht sie? Dann wandte er sich zu den Aerzten: Was soll ich anfangen.

Rasiren Sie ihm den ganzen Kopf! erwiderte Doktor A**. Mrs. B** fiel ohnmächtig in einen Stuhl.

Hier geht sie, da — rief der Wirth zum letzten Male, als die Uhr neun schlug. Er sprang im Uebermaß seiner Freude auf, und rief, im Zimmer umherspringend: Ich hab's gewonnen! Ich hab's gewonnen!

Was? fragte der Kellner.

Was? riefen die Aerzte.

Was? wiederholte Mrs. B**, aus ihrer Ohnmacht erwachend.

Nun, die Wette, zehn Pfund Sterling! als er aber die beiden Gentleman, denen er die Wette angeboten hatte, nicht im Zimmer fand, fragte er den Kellner, wo sie wären.

Sie fuhren beinahe vor einer Stunde in ihrem Phaeton weg, war die Antwort.

Jetzt durchschaute er mit einem Blick die Sache. Die Industrieritter hatten sich mit seiner Brieftasche und der darin befindlichen Summe aus dem Staube gemacht. Zum Glück für den armen Wirth aber wurden die Gauner eingefangen, so daß er wenigstens wieder zu seinem Gelde kam.

Das Ringlein.

„Wie funkelt und glänzt doch dein Fingerlein,
Wie schimmert's so herrlich von Edelgestein;
Wie wird vom Glanze das Auge entzückt,
Wie werd ich so selig, so wonnig beglückt.

Der Buhle, er sprach es so innig und warm,
Und faßte die Maid am rosigen Arm;
Er zog sie so innig an seine Brust,
Und schwebte in Träumen der seligsten Lust.

Viel tausend Mal küßt er ihr Händchen klein,
Wohl sticht ihm im Auge das Ringelein fein;
Wohl spricht er zur Maid: „Ach schenk' es mir,
Geb' dir viel süße Küsse dafür."

Die Maid das Auge zur Erde schlug,
Das Ringlein zu geben Bedenken trug;
Doch blicket sie an den Buhlen so traut,
Ihm in die klaren Aeuglein schaut:

„Wohl geb' ich das Ringlein dir auf ein Jahr,
Doch laß' ich dir's nicht auf immerdar;
Denn wisse, wenn sie verstrichen die Frist,
Das Ringlein wieder mein eigen ist.

Dann bringst du mir's wieder das theure Pfand,
Dann steckst du das Ringlein mir an die Hand;
Ade nun, du lieber Buhle mein,
Auf ein Jährlein muß jetzt geschieden sein!"

Der Buhle verschwand, er trauerte sehr,
Weit reiset er über Land und Meer;
Wohl schwand so manches lange Jahr,
Der Buhle noch nicht gekommen war.

Doch wie die Maid gar bitterlich weint,
Zum Trost ihr endlich der Buhle erscheint;
„Hier hast du dein Ringlein wieder zurück,
Es war meine Wonne, es war mein Glück.

Drum hab' ich's behalten so lange Zeit,
Drum bin ich gereiset so weit und breit;
Das Ringlein, es hat mich so gut geführt,
Ich habe nicht Kummer und Leid gespürt!"

„Nun denn, weil du zu jeglicher Frist,
So treu und hold mir gewesen bist;
So schenk' ich dir das Ringlein mein,
So soll es auf ewig dein eigen sein!"

Und sie liegen beide Herz an Herz,
Und sie weinen vor Freude und Liebesschmerz,
„Lieb' Buhle bist nun auf ewig mein!
Süß Liebchen will ewig dein eigen sein!" J. Hutter.

Allerlei.

Ein alter Mann, in Paris sehr bekannt durch einen langen, weißen Bart und eine Art griechischen Ueberwurfes, erhielt sich durch den Verkauf von Zeitungsblättern und Bülletins in den öffentlichen Orten und lebte stets nur von Wasser und Brod auf erbärmliche Weise. Dieser Tage wurde er krank und empfand heftigen Halsschmerz, doch überwand er sich, um auszugehen und sein Brod zu verdienen; beim Heimkommen fanden ihn seine Schlafgenossen so übel, daß sie einen Arzt beriefen, welcher zwanzig Blutegel verordnete. — Zwanzig Blutegel? ächzte der Kranke, wie hoch wird das kosten? — Bagatelle, etwa vier Franken. Vier Franken auf Blutegel? wie sollt ich die erschwingen! Nein, nein, der Hals wird schon von selbst besser werden! Der Greis blieb bei seiner Weigerung und Tags darauf — war er todt. Als man seine Habseligkeiten untersuchte, fand man im Strohsack u. s. w. eine Baarschaft von mehr als 8000 Franken.

Aufruf.

Jeder Aargauer, welcher kraft seines Berufes dem Handelsstande angehört, wird sich gewiß auch schon die Frage aufgeworfen haben: ob es gerecht und billig sei, daß Nichtaargauer im Kanton ungehindert den Hausirhandel betreiben dürfen, dagegen Aargauer von diesem Erwerbszweig in andern Kantonen ausgeschlossen bleiben? — und ob es nicht dringendes Bedürfniß sei, durch geeignete Vorstellungen an die gesetzgebende Behörde des Kantons dieser Ungleichheit Schranken zu setzen?

Wenigstens ist diese Frage in kleinern Versammlungen bereits zur Erörterung gebracht worden, und man hat dabei allerseits der Ansicht gehuldigt, daß in dieser Beziehung etwas gethan werden müsse.

Um aber mit mehr Kraft auftreten zu können, ist es nothwendig, diese kleinen Versammlungen in eine große umzuwandeln und vereint die nöthigen Schritte zu thun.

Zu diesem Behufe werden nun Diejenigen, welchen das Wohl des Handelsstandes am Herzen liegt, eingeladen, einer Versammlung beiwohnen zu wollen, die den 22. dieses Monats in der Krone zu Aarau statt finden, und Morgens halb neun Uhr beginnen soll.

Im Namen Mehrerer:
J. Neuschwander.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 100.

Freitag,
16. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der neue Vorort und Aargau. Neujahr naht, und mit ihm übernimmt bekanntlich Luzerns Regierung die Leitung der eidgenössischen Angelegenheiten, eine Regierung, deren Hauptthätigkeit nach Außen darin bestand, für Rom gegen Aargau aufzutreten, und deren Politik war, sich dadurch zum sogenannten katholischen Vorort zu erheben. Der wirkliche Leiter der obersten eidsgenössischen Behörde wird Vize-Präsident Siegwart, wenn er auch die Namensehre einem Andern überläßt; Siegwart, der in seiner römischen Staatszeitung unaufhörlich das Pfaffenfeuer gegen Aargau und den nichtrömischen Theil der Schweiz schürt, und auf die Zeit der vorörtlichen Hoheit starke Drohungen erläßt. Was haben wir Aargauer von diesen Herren auf jene Zeit zu fürchten? Einen diplomatischen Platzregen, der uns nicht naß macht. Dann werden sie sich als Fallstaff mit den steifleinenen Hosen zum Ausfallen rüsten und dem Esel die Löwenhaut umhängen. Halte du, Aargau, nur einen tüchtigen Farrenschwanz bereit.

Scherz bei Seite! Der eidgenössische Vorort Luzern wird von der Höhe, auf die er sich bereits als römischer Vorort hinaufgeschraubt hat, auf Aargau mit Protestationen, Weisungen und Drohungen hinabfallen, und dann gilt es für Aargau, an seiner mit Mühe wieder gewonnenen Stellung festzuhalten. Das Volk hat sich dafür bestimmt ausgesprochen. Der Große Rath setze sich nicht noch einmal der Gefahr aus, durch Schwanken das Vertrauen desselben zu verlieren und dessen Begeisterung zu lähmen, eine Begeisterung, die es für entschlossenes Auftreten in seiner Sache bei Wallers Gefahr sattsam gezeigt hat. Die weitläufigen Händel, in die wir gerathen sind, verdanken wir nur dem augenblicklichen Zurückweichen von dem Rechte, das uns die Sorge für gedeihlichen Fortbestand des Staates in die Hand gelegt hatte; ohne dieses wäre das Gegentreiben bald zerschellt. Das Zurückweichen aber verdanken wir Mitgliedern des Großen Rathes, welche in ihrer läppischen Eitelkeit meinen, der Aargau könne ohne ihre schönen Reden nicht bestehen; welche bei großartigen Beschlüssen zustimmen, um nicht die Gunst des Volks zu verlieren und damit die Aussicht, wieder gewählt zu werden, und also die Möglichkeit, sich breit zu machen; welche, entsteht Lärm, den Beschluß durch — Rückzug retten wollen, um als Besitzer des diplomatischen Steins der Weisen zu glänzen, und als Vaterlandsbeglücker Händedruck und Zeitungsehre zu empfangen. Würde bei vorkommenden Lebensfragen der Große Rath nicht den Muth haben, das Entschiedenste vorzukehren, so berufe er in solchem von der Verfassung nicht ausdrücklich vorgesehenen Falle einen zahlreichen Ausschuß des Volkes (Deputirte der Gemeinden) in seine Mitte, um sich zu stärken (einen außerordentlichen dreifachen Landrath).

Erste Portion.

— In den Sitzungen vom 13., 14. und 15. Dez. hat der aargauische Gr. Rath neben den unwichtigern Geschäften berathen: 1) den Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1843. Beim Militärwesen wurde eine Ausgabe um 9 Fr. reduzirt, und bei den Bauten wurden 3500 Fr. an den Kirchenbau zu Aarburg gestrichen. Bezüglich dieses Punktes verlangte die Kommission die Vorlage eines speziellen Dekretes. Bisher war die Grenze nie genau angegeben zwischen den Geschäften, für die man spezielle Dekrete verlangte, oder für welche die bloße Aufnahme in den Voranschlag genügte. Dieser zeigt nun noch ein Mehreinnehmen von 3529 Fr. — 2) Die erste Berathung über das abgeänderte Straßenreglement. Hier machten die alten Radfelgen einige Schwierigkeiten. — 3) Der Bericht über die Anlegung einer Ortsverbindungsstraße von Remigen nach Ueberthal. Die Gemeinden haben sich über diese lange Streitigkeit endlich bis auf wenige Differenzen ausgeglichen, und diese regulirt das Dekret. Ueberthal muß nicht unbedeutende Opfer bringen. — 4) Eine erbauliche Berathung veranlaßte die Bittschrift der Nonnen von Fahr. Der Kleine Rath ist eingeladen, über ihre Verhältnisse bis zur nächsten Versammlung einen umfassenden Bericht zu bringen. — 5) Endlich wurden die verfassungsmäßigen Wahlen für das künftige Jahr getroffen. Zum Präsidenten des Großen Rathes wurde Hr. Adolf Fischer von Reinach gewählt, und zum Vize-Präsidenten Herr Peter Bruggisser; zum Landammann Herr Wieland, und Herr Siegfried zum Landstatthalter.

— Nach der äußerst rührenden Darstellung Schleunigers im Gr. Rathe sind seine lieben „Nönnelein" von Fahr in so bedauerlicher Armuth, daß sie aller nöthigen Nahrung, Kleidung und Wohnung entbehren und als verstoßene Schäflein im Elend herumirren müssen. Diese Schilderung scheint aber nur ein Bild von Schleunigers Träumen zu sein, denn nach sichern Nachrichten aus dem Kanton Zürich haben die lieben Nönnelein von Fahr auf dortigem Boden eine Scheune gekauft, und lassen sie unter dem Schutze des September-Regiments in eine bequeme Carthause zu ihrem einstweiligen Aufenthalt umwandeln und ausrüsten.

— Der Berichterstatter der Neuen Aargauerin über die Verhandlungen des Gr. Rath ist in seinen Gedanken schon so tief in die ersehnte Wiedereinsetzung der Klöster versessen, daß er vor lauter eingebildeten Kutten und Schleiern kein Aargauer Deutsch mehr versteht, und Alles römisch erklärt und ausgelegt haben möchte. Wenigstens der Bezirk Rheinfelden wird kein Zipfel des neuen römischen Zions werden wollen.

— In Laufenburg ist in der Nacht vom 12. zum 13 der in Haft und vom Bez. Gericht zu 12 Jahren Kettenstrafe verurtheilt gewesene, ehemalige Gerichtspräsident Käser entwichen. Schwarze Mächte sollen ihm Thür und Thor geöffnet und ihn den in Luzern bereits versammelten Glaubens-Cadres zugeführt haben.

— Die Neue Aargauer Zeitung gibt sich hämisch das Ansehen, als wundre sie sich, warum bei dem seit 1830 vorherrschend gewesenen Vertheilungssystem der Kantonalanstalten die Kaserne noch nicht nach Baden, Brugg oder Zofingen verlegt worden sei. Wir können ihr Auskunft ertheilen. Der Kanton Aargau besitzt nämlich unter seinen Bürgern einen Advokaten, dessen giftige Zunge und spitze Feder so scharf einhauen und stechen, daß man in Zukunft alles Militärs, also auch der Kasernen, sich entheben, und im Fall eines Krieges nur ihn allein zur Abwehr gegen die feindseligen Länder los fahren lassen kann. — Das gleiche vorgenannte Blatt nimmt es den Aarauern sehr ungnädig auf, daß sie gegenwärtig mit der Hohen Regierung in gutem Einvernehmen stehen. Fürchtet die Neue Arge etwa für einen gewissen Herrn, daß unter solchen Umständen bei allfälligem Eintreten der von ihr und ihren Schwestern auf 1843 verkündeten wichtigen Ereignisse denselben die

öffentliche Sicherheit, welcher er 1841 so barsch seinen Beistand verweigerte, verlassen möchte? —

— Nach dem Baselländsch. Volksblatt hat der dortige Landrath diese Woche dem General Buser Sitz und Stimme in seiner Mitte wieder bewilligt.

— Neuerdings wird in Solothurn der Gedanke in Anregung gebracht, am Fuße des Weißensteins einen Tunnel durch den Jura zu graben. Die Kosten für den Durchbruch dürften wohl circa eine halbe Million betragen, und dadurch eine direkte Verbindung mit Basel erzielt werden.

— Sonntags den 5. d. entspann sich in Oberhofen beim Wirthshause unter jungen Männern ein Streit, wobei wie gewöhnlich auch das unheilvolle Messer gebraucht wurde. Zwei wurden verwundet, wovon der Eine, Namens Johann Aerni von Hilterfingen, mit vier gefährlichen Stichen. Man hofft jedoch dessen Wiederherstellung. An den Kleidern des Aerne waren Spuren von wenigstens zehn Stichen und Schnitten, die einzig durch die dicken Kleider unschädlich wurden. Derjenige, der den Aerni gestochen, soll übrigens durch denselben in einen nicht minder gefährlichen Zustand versetzt worden sein. Seit einiger Zeit sollen aber, namentlich in Oberhofen, Schlägereien etwas häufiges sein.

— Berichte aus Luzern melden, daß die römische Junta daselbst, wenn sie den Gr. Rath von Tessin zur Zurücknahme seines Klostervotums hätte bewegen können, auf nächsten Jänner eine außerordentliche Tagsatzung provozirt haben würde; nun dieses aber mißlungen, soll im Aargau ein plötzlicher katholischer Aufstand und gleichzeitig rasche bewaffnete Intervention vom römischen Lager aus statt finden. Alles Nöthige sei bereits im Geheimen vorbereitet, und das Ding werde große Eile haben, sobald einmal der Schicksals-Monat eingerückt sei.

— Den 11. Dez. forderte der Pfarrer Banz in Hildisrieden nach beendigter Sonntagspredigt seine Pfarrkinder beim christlichen Gehorsam auf, ihm alle Exemplare der gedruckten Missionspredigten einzuhändigen, er wolle ihnen dagegen ein schöneres Buch übergeben und zwar deßwegen, weil diese Predigten nur Lügen und Verleumdungen — Entstellungen und abgerissene Stücke der Jesuiten in Surrsee enthalten; denn die Predigten seien den Jesuiten nie zur Genehmigung vorgelegt worden. Er fügte noch bei, daß er dieses Verlangen an seine Pfarrkinder nicht stellen dürfte, wenn er nicht von Bischof und Papst dazu aufgefordert worden wäre. — Wir stehen also, wenn dieses letztere wahr ist, an der Fußschwelle der spanischen Inquisition!

— Der Regierungsrath von Wallis hat von sich aus den Antrag an den Gr. Rath gebracht, dem Pater Elaerts, der seiner Freisinnigkeit wegen zum Austritt aus dem Jesuitenorden getrieben worden ist, das Bürgerrecht des Kantons Wallis zu ertheilen, welcher Antrag einstimmig angenommen wurde. — Nach dem Alpen-Echo sollen die Missionäre, welche jüngst zu Martinach predigten, von den Protestanten mit großer Höhnung und Verachtung gesprochen, und den Teufel als ihren von ihnen verehrten Fürsten dargestellt haben. — Der Staatsrath hat nun seinerseits, bezüglich auf die Wahl eines Stellvertreters des Bischofs im Gr. Rathe, die Erklärung in das Protokoll des letztern einrücken lassen, daß der in dieser Sache gefaßte Großrathsbeschluß ein von der Verfassung nicht anerkanntes Wahlkollegium der Geistlichkeit der östlichen Zehnten aufstelle, also die Verfassung nicht auslege, sondern mit einem Zusatz beschere.

— Uri hat Revolution, und zwar Schlitten-Revolution. Die Regierung hat in einer neuen Fuhrordnung über den Gotthardspaß festgesetzt, daß in Zukunft alle Schlitten, die den Berg passiren, mit Stangen statt mit bloßen Stricken zur Bespannung versehen sein sollten. Gegen diese gefährliche Neuerung traten sämmtliche Fuhrleute des Kantons in einen großen Bund zusammen, mit der Loosung: entweder gar nicht zu fahren oder nur nach der Väter Sitte, d. h. mit Stricken. Nun hat die Regierung zwei Repräsentanten nach Ursern geschickt, den gefährlichen Sturm zu beschwören, ehe dieser Ort zu einem andern Barzelona sich aufwirft.

— Am 11. d. verunglückte oberhalb Widnau, Kts. St. Gallen, beim zweiten Steg auf dem Eisenried, eine Eiersfrau von Oberried. Die Unglückliche fiel köpflings unter den Steg und ertrank, da Niemand da war, der ihr zu Hülfe eilen konnte.

— Der Toggenburger-Bote bringt folgende Fragen aus dem paritätischen Wattwil: Ist es war, 1) daß der katholische Meßmer letzthin, während der evangelische Pfarrer die Kopulation eines Brautpaares vornehmen wollte, in den Glockenthurm stieg und, ohne die Vollziehung jenes kirchlichen Aktes abzuwarten, ein „Ende“ zu läuten begann, so daß der evangelische Geistliche in seinen Funktionen gestört wurde? Ist es wahr: daß die Wattwilische Katholizität in den Unterhandlungen über einen gemeinsamen Kirchenbau die Bedingung gestellt habe, an gewissen Feiertagen, namentlich am Charfreitag, von 9 Uhr Morgens bis Mittags die Kirche zu ihrer ausschließlichen Benutzung zu behalten? Wenn dies und anderes mehr, was man einander in die Ohren flüstert, wahr ist: so begreift man nicht, wie man evangelischer Seits solche Anmaßungen geduldig hinnehmen kann. Wahrlich, es wäre falsche Toleranz, es wäre unmännliche Schwäche, die wohlerworbenen Rechte der evangelischen Korporation auf solche Art preiszugeben. Warum denkt niemand an einen evangelischen Kirchenbau, für den so viele und triftige Gründe sprechen?

Ausland.

— Einem Gerüchte zufolge, hätte die preußische Regierung den Plan, ihre Armee für den heißen Sommer mit blauen Zwilchkitteln zu bekleiden. Ferner heißt es, daß das sämmtliche Gardekorps stat der bisherigen dunkelgrauen Beinkleider entweder dergleichen hechtgraue oder blaue erhalten soll.

— Durch Hamburgs Beispiel aufgemuntert, ist man jetzt auch in Lübeck bedacht, einen Verein gegen Thierquälerei, und möglichst noch in diesem Jahr, zu begründen. Sehr hochstehende Männer sollen, sicherem Vernehmen nach, sich bereits lebhaft für die gute Sache interessirt und die ersten einleitenden Schritte gethan haben. Ehre und Achtung Allen, die zu so humanem Zwecke sich zuerst die Hand bieten!

— Die Polizei hat wieder eine große Diebs- und Diebshehler bande in Paris entdeckt; 46 Personen sind verhaftet.

— Aus Barzelona wird berichtet: „Die Bedingungen, welche Espartero gesetzt, waren so hart, daß die Stadt Angesichts der drohenden Zerstörung sich bis zum letzten Augenblick weigerte, darauf einzugehen. Die Nachrichten aus Katalonien sind im höchsten Grade betrübend. Ein Schreiben aus Girona vom 4. das der Korrespondent mittheilt, meldet: Unsere Stadt ist in Verzweiflung ob der Nachrichten, die von Barzelona kommen. Die Beschießung begann den 3. um 11 Uhr Morgens, und 523 Bomben wurden in die Stadt geschleudert, und in dem Augenblick, daß ich Ihnen schreibe, wird an alle Glocken geschlagen, und in den Straßen wogt es auf und nieder; Alles rüstet sich, den Brüdern zu Hülfe zu eilen. Gleiche Bewegung sollen alle Küstenstädte theilen. In Figueras ließen die Behörden die Thüre der Cathedrale schließen; aber das Volk sprengte dieselben, um Sturm läuten zu können. Von Olot, Rosas, Gerona, Matero eilt das Volk in Masse Barcelona zu Hülfe. — Esparteros Truppen sind am 5. Morgens in Barcelona eingerückt.

— Seit einiger Zeit war London in einen so dichten Nebel eingehüllt, daß man in vielen Läden den ganzen Tag über Licht haben mußte. Besonders war dieser Nebel heute Vormittag so stark, daß förmliche Nacht herrschte und überall Gas und Kerzenlicht zu sehen war. Man befürchtet, von schlimmen Collisionen auf der Themse und von allerhand Unfällen in den Straßen und in der Umgegend der Hauptstadt zu vernehmen. Gegen Mittag hellte sich die Luft etwas auf. Nach dem Urtheile der hiesigen Wetterkundigen werden dichte Nebel um diese Jahreszeit als Vorboten eines kalten und strengen Winters betrachtet.

— Im ostindischen Hause zu London hat man Nachrichten vom Verbrennen zweier Schiffe bei Singapore und bei Kalkutta erhalten, deren Mannschaft jedoch gerettet ward. Das eine derselben, nach Bombay gehörig, hatte eine Ladung Perlen an Bord, und war für 100,000 Pfd. St. versichert. Zu

Kalkutta flog am 30. Sept. ein alter chinesischer Bazar, ein Laden, worin Pulver verkauft ward, nebst den anstoßenden Läden in die Luft; zwölf Menschen blieben auf dem Flecke todt; 35 andere wurden meistens gefährlich verwundet, und 22 derselben waren seitdem gestorben, während 7 noch zwischen Leben und Tod darniederlagen. Die Explosion war durch die Unvorsichtigkeit eines Käufers veranlaßt, der etwas Pulver in die Hand nahm und dasselbe seiner brennenden Cigarre zu nahe brachte.

— Oxforder Blätter klagen sehr über die ungebührliche Aufführung einiger Studirender, welche sich eine Freude daraus machen, Fensterscheiben einzuwerfen, andern die Köpfe zu zerbrechen, die Universitätsbeamten zu Boden zu schlagen, Damen zu insultiren u. dgl. Erst neuerdings verhöhnten sie den Singlehrer Mainzer, und in einer Menagerie warfen sie brennendes Feuerwerk in die Thierkäfige.

— Das unselige System der Mordthaten taucht wieder in Irland auf. Die Ursache ist klar. Die Gutsbesitzer betrachten mit Unrecht das Land als Geld und suchen, wie Wucherer den größten Zins daraus zu ziehen. Sobald sie besser verpachten können oder die Pacht nicht auf den Moment gezahlt wird, jagen sie den Landmann fort. Dieser findet keinen Pacht mehr, noch sonst Beschäftigung, und daraus folgen Verschwörungen, Haß, Rache, Mord.

— Aus mehreren Theilen Englands geht wieder die traurige Kunde ein, daß ganze Schaaren von Auswanderern nach Nordamerika halb verhungert und abgezehrt von dort in die Heimath zurückgekehrt sind. Ihre Ueberfahrt dankten sie bei eigener Mittellosigkeit blos der Menschlichkeit der Schiffskapitäne. Auch um den niedrigsten Lohn war für diese unglücklichen in den Vereinigten Staaten keine Arbeit zu finden, obgleich sie zum Theil geschickte Handwerker und tüchtige Ackerbauer sind.

Der Ehestand.

Schön ist, fürwahr der Ehestand,
Wenn Mann und Weibchen Hand in Hand
Durch dieses Leben wallen;
Wenn Beide führen einen Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin:
Sich immer zu gefallen.

Ein hohes Glück! Wohl gleichet dies
Ganz einem lieben Paradies,
Wo lauter Freuden quellen;
Von diesem hehren Frohgenuß
Nicht Seufzer, Kummer und Verdruß
Sich je entgegen stellen;

Wo fern ist jede Bitterkeit,
Wo ungeschmückte Offenheit
Sich Beiden einverleibet;
Wo immerdar der Friede blüht,
Das Herz für's Gute nur erglüht,
Und Gott das Streb'ziel bleibet.

Hier wird die Arbeit nicht zur Last,
Man gönnet sich die nöth'ge Rast
Und hilft einander tragen;
Der Himmel stärkt und segnet sie,
Ein herber Mangel drücket nie,
Es schweigen alle Klagen.

Die Sorge für die Kinder mehrt
Die Treu der Gatten; unversehrt
Bleibt diese bis zum Grabe;
Wo Treue herrscht im Ehestand,
Da ist Verschwendung unbekannt,
Es wächst die ird'sche Habe,

Die täglich Brod in Fülle gibt
Und macht, daß man sich zärtlich liebt,
Die Kleinen gut zu ziehen,
Auf deren Bildung Elternthat
Den allergrößten Einfluß hat,
Daß sie die Sünde fliehen:

Niemals in böse Zirkel geh'n,
Gar keine Stunde müssig steh'n,
Den Fleiß zum Lernen steigern
Und zum Gebet an lieben Gott
Bei jedem Früh- und Abendroth
Kein einzig Mal sich weigern.

Wem solche Zucht nicht wohlgefällt,
Der kennt das Glück nicht dieser Welt,
Noch weiß der nicht zu leben
Nach seines Gottes heil'gem Wort;
Ihn zieht die Leidenschaft noch fort,
Vor der die Frommen beben;

Denn wo sich täglich nicht auf's Neu'
Die Ordnung, Sittsamkeit und Treu',
Der Fleiß zur Arbeit üben;
Wo man die Christentugend nicht,
Mit Einem Wort nach strenger Pflicht
Und Möglichkeit mag lieben:

Wie könnte dort ein guter Geist,
Der immer auf's Gesetz hinweis't,
Auch seine Einkehr nehmen,
Um Alles, was nicht ehrbar ist,
Was sich versagt der gute Christ,
Mit Feuerkraft zu zähmen?

Drum lob' ich jene Eheleut',
Die unaufhörlich sind bereit:
In ihrem Gott zu wohnen,
Versichert, daß sie ihr Beruf,
Zu dem sie die Vorsehung schuf,
Einst reichlich wird belohnen. ...p.

Eine arabische Erzählung.

Als die Abassiden zum Kalifate gelangt waren und Alles was der Familien der Ommiaden angehörte, mit glühender Rache verfolgten, tödteten und vom Angesichte der Erde wegzutilgen sich bemühten, hatte der Ommiade Ibrahim Ben Suleiman sein Heil in der Flucht gesucht und sich vor ihren Mörderhänden verborgen. Als er eines Tages in Gedanken über sein trauriges Schicksal versunken, auf dem flachen Dach eines einsamen Hauses, welches gegen die Wüste hin gelegen, saß, gewahrte er, daß sich eine Menge Volkes, von schwarzen Fahnen, dem Abzeichen der Abassiden, angeführt, aus Kufa herausdrängte, und es fuhr ihm durch die Seele, daß dieser Zug vielleicht ihm gelten könne und die Männer ihn zu suchen kämen. Er faßte schnell den Entschluß, den ihm die Furcht eingab, vertauschte seine Kleider mit ärmlichern, verließ das Haus und entkam glücklich in dieser Verkleidung nach Kufa; da er jedoch daselbst ganz unbekannt war, keinen Gastfreund und Niemanden kannte, bei dem er sich hätte verbergen können, so beschloß er, einen Fremden um Obdach zu bitten. Als er durch die Straßen der Stadt ging, gelangte er an ein staattliches Haus, dessen Thor offen stand, und im Hofe erblickte er einen schönen jungen Mann zu Pferde, den Diener und Sklaven zu Pferde umgaben. Er näherte sich ihm und sprach mit flehender Geberde den Salem. Der vornehme Reiter wandte sich, dadurch aufmerksam gemacht, zu ihm und erkundigte sich, wer er sei und worin er ihm helfen könne, worauf ihm Ibrahim erwiderte: „O Herr, ein Fremdling bin ich, ein Flüchtiger, dem seine Feinde auf den Fersen folgen und ihn tödten, wenn Du ihn nicht rettest und ihn aufnimmst in Dein gastlich Haus.“ Der Herr des Hauses fühlte Erbarmen mit ihm und sprach: „Fern sei es von mir, daß ich dem Verfolgten den Weg der Rettung vertrete;“ und er nahm Ibrahim in sein Haus auf, ließ ihm eine Kammer neben seinen eigenen Gemächern anweisen und ihn mit Speise und Kleidung versehen.

So hatte Ibrahim sich einige Zeit verborgen gehalten und war ein Freund des Hauses geworden; Niemand forschte seinen nähern Verhältnissen nach, und niemal wurde der Punkt berührt, was ihn eigentlich zur Flucht getrieben; eben so wollte auch Ibrahim nicht durch neugierige Fragen lästig werden. Da er jedoch schon lange bemerkt hatte, daß sein Wohlthäter jeden Tag um eine bestimmte Stunde mit Gefolge aus dem Hause ritt und Abends mit sichtbaren Zeichen der Betrübniß im Gesicht wiederkehrte, so reizte dieser Umstand seine Neugierde in hohem Grade; er hätte nur zu gerne gewußt, welches Geschäft ihn so regelmäßig hinausziehen konnte, wenn er nur in Trauer versenkt davon heimkehrte; er ergriff daher eines Abends die im Gespräch sich darbietende Gelegenheit und hub an: „Mein Wohlthäter, ich sehe Dich Tag für Tag ausreiten und langsam, nachdenkend und betrübt wieder heimkehren; sag mir, wohin Du gehst, welches Geschäft Dich hinaustreibt, und ob ich Dir nicht vielleicht dabei behülflich sein kann.“

Jenes Blick verdunkelte sich bei den Worten Ibrahims. „So höre,“ sprach er, indem sich ein ungewohnter Ernst über seine Züge verbreitete,

ich ſuche den Mörder meines Vaters; ich weiß, daß er ſich in Kufa verſteckt aufhält; jeden Tag treibt mich die Hoffnung, ihn zu finden und Rache für meinen getödteten Vater von ihm zu fordern, hinaus und läßt mir keine Ruhe; jeden Tag kehre ich betrübt zurück, das theure Blut, das um Rache ſchreit, nicht geſühnt zu haben. Wo ſoll ich ihn finden, Ibrahim Ben Suleiman, den Mörder meines Vaters!“

So ſprach der Gaſtfreund; aber Ibrahims Zunge lähmte der Schreck; ſein Verhängniß hate ihn in das Haus deſſen geführt, der nach ſeinem Blute lechzte, nach ſeinem Tode Verlangen trug. Dieſe Grauſamkeit des Schickſals, das ſeine Leiden nur zu verzögern ſchien, um ihn größern aufzubehalten, erfüllte ihn mit tiefem Lebensekel, und er, der den Tod feig floh, als er ihn noch in der Ferne ſah, wollte ihm muthig entgegentreten, als er ihm nahe war. Sein Entſchluß war gefaßt. Er fragte den Gaſtfreund um ſeinen und ſeines Vaters Namen, und als dieſe zuſammentrafen, ſprach er entſchloſſen: „Höre, ich will Dir die Mühe, Deinem Feinde in Zukunft fruchtlos nachzuſpüren, erſparen, denn ich bin Ibrahim Suleiman, fordre von mir Deines Vaters Blut.“

Jener erblaßte bis in die Lippen; ſtumm ſtarrte er ihn an, und aus den Augen blitzte wilde Gluth; dann ſenkte er das Haupt nachdenkend zu Boden. Lange ſchwieg er, dann zog er ſeinen Dolch aus dem Gürtel; nahm den Säbel von der Seite und übergab ſie einem Diener und ſprach: Ich bin meiner ſelbſt nicht ſicher, ſo lange ich Waffen an mir trage;“ und zu Ibrahim ſich wendend ſprach er: „Geh in Frieden, Deine That liegt ohnehin ſo ſchwer auf Dir, daß ſie Dich bald dorthin treiben wird, wo jetzt mein Vater iſt; er möge Dein Blut von Dir begehren; den Schutz, den ich Dir, dem Flüchtling, gewährte, kann ich nicht in Feindſchaft umwandeln. Dir, dem ich die Milch der Liebe bot, nicht jetzt das Gift des Haſſes reichen. Steh auf, geh, eile, denn ich bin meiner ſelbſt nicht ſicher, und Gott behüte, daß ich Dir Uebles anthue.“ Dann ließ er ihn ein Pferd beſteigen, ihn mit Geld und Reiſevorrath verſehen; jener aber eilte von hinnen und beſchloß ſeine Tage in Einſamkeit.

Sonſt und Jetzt.

Sonſt ſagte man: „nach Schweizerart,“
Und lobte Schweizertreu;
Doch, findet man ſie noch gepaart
Bei unſern Schweizern neu?

Wohl nimmer mehr nach jener Art
Trifft man die Schweizer heut,
Was And'res findet man gepaart:
„Argliſt und Pfaffenſtreit!“ X. Y. Z.

Verrechnet.

Ein junger Mann von 30 Jahren, Peter Hope, mit Namen, ſtand ſeit zehn Jahren bei Herrn van Brienen in einem Amſterdamer Banqierhauſe als Buchhalter und hatte ſich durch Ordnungsliebe und Geſchäftsthätigkeit ſo ſehr die Gunſt ſeines Prinzipals erworben, daß dieſer ihm erlaubte, nebenher einen Handel mit Lotterie-Loſen zu treiben. Eines Tages wandte ſich die Köchin ſeines Herrn an ihn und erzählte ihm, daß ſie 600 Gl. Holländiſch erſpart habe; jetzt aber, da ſie fünfzig Jahre ſei, an ihr Alter denken müſſe, und daher ihr Erſpartes möglichſt vortheilhaft anlegen wolle. Er möge ihr nun rathen, ob ſie vielleicht das Geld in der Handlung ihres Herrn anlegen wolle. Der Buchhalter war keineswegs dieſer Meinung, er überredete ſie im Gegentheil für 500 Gl. ein Loos in der Generalitätslotterie zu nehmen, da dieſe Looſe die vortheilhafteſten Ausſichten böten. Nach vielem Sträuben willigte die Köchin ein, ſie gab ihm das Geld und empfing dagegen das Loos.

Die Lotterie wurde auf dem Stadthauſe gezogen. Unter den vielen Zuſchauern befand ſich auch Herr Hope, die Liſte der verkauften Nummern in der Hand. Das Loos der Köchin wurde gezogen und gewann 30,000 Gulden. Ein Freudenſchreck überfiel den hochaufhorchenden Buchhalter; allein ein Geſchäftsmann weiß ſich zu faſſen; er eilte nach Hauſe und bat mit einer gewiſſen Art von Feierlichkeit die Köchin, ſie möchte ihm auf einige Minuten in ſeinem Zimmer Geſellſchaft leiſten. Hier erklärte er ihr, er ſei, wie ſie wahrſcheinlich ſchon wiſſen werde, genonnen, binnen dreien Monaten das Comtoir zu verlaſſen und eine eigene Handlang zu etabliren. Unter ſolchen Umſtänden ſei es jedoch unerläßlich, daß er in den Stand der Ehe trete; über die Jünglingsjahre hinaus, müſſe er aber als verſtändiger Menſch vorzugsweiſe darauf ſehen, daß ſeine künftige Frau eine brave haushälteriſche Perſon ſei, und ſolle ſie ihm auch an Jahren weit vorgerückt ſein. Er wolle ſich jedoch kurz faſſen und trage ihr hiermit feierlichſt ſeine Hand an. Die überraſchte Köchin, 20 Jahr älter, als ihr ſchmucker Bewerber, machte Miene, unwillig zu werden, denn ſie glaubte nicht anders, als der Herr Buchhalter wolle ſeinen Scherz mit ihr treiben. Herr Hope betheuerte jedoch hoch und thuer ſeinen Ernſt und bat ſie, dieſe Gelegenheit vorläufig geheim zu halten; im Uebrigen ſei er jedoch bereit, ſchon am folgenden Tage den Ehekontrakt in aller Form Rechtens, auf dem Rathhauſe, und vor einem Notar, zu unterzeichnen. Bei ſo bewandten Umſtänden hatte die bedächtige Köchin nichts weiter einzuwenden, und die Ehe wurde am folgenden Tage gerichtlich vollzogen. Bei der Rückkehr vom Rathhaus lud der junge Ehemann ſeine glückliche Gattin ein, ihn heute noch auf ein Ständchen in ſeinem Zimmer zu beſuchen. Es geſchah, und Herr Hope erklärte hier ſeiner lieben Frau unter den angemeſſenen Liebkoſungen, daß ſie nicht ſo ganz arm, ſondern durch ihr Loos in Beſitz von 30,000 Gulden gekommen ſei.

Ach mein Gott! rief die Alte voller Schreck aus, das Loos iſt nicht mehr da! der Handel wurde mir leid, und ſo habe ich's mit fünfzig Gulden Gewinnſt an einen Juden verkauft.

Man kann ſich die Verzweiflung des jungen Ehemannes denken; allein was half's! er hatte einmal die Frau und mußte ſie behalten. Einundzwanzig Jahre ſind ſeitdem vergangen, der junge Mann wurde früh zum Greiſe, und hat im vergangenen Jahre ſein trauriges und ſieches Leben geendet, die alte Frau aber ſteht, wie mir Augenzeugen verſichert haben, heute noch eben ſo wohl und geſund aus, als an ihrem Hochzeitstage.

Warnung.

Den Fuchs, ihn ſo zu nennen,
Wird wohl ein Jeder kennen;
Er iſt des Hühnerhofes Noth.
Mag er ſich auch verſtellen,
Laßt euch dadurch nicht prellen,
Er iſt und bleibt durchaus ſtockroth.

Es iſt, Ihr lieben Hühner,
Als Jäger Keiner kühner,
Als der bekannte rothe Fuchs.
Zeigt er auf weiten Fluren
Euch auch des Hafers Spuren,
Iſt er doch ſchlauer als der Luchs.

Weiſt er Euch Schmeichelthaten,
So laßt Euch doch nur rathen:
Seid um ſo mehr auf Eurer Hut.
Und frißt er auch nur Möhren,
Darf das Euch nicht bethören,
Sein Sinn ſteht doch nach Fleiſch und Blut.

Wenn Herr Fürſprech Hämmerli noch nicht geſtorben, und im Stande iſt, das zu bearbeiten übernommene Werk „der Rechtsfreund für den Kanton Aargau“ zu vollenden, ſo wird er höflich erſucht, ſolches bald zu thun, damit er nicht neun Jahre lang darob lange Weile haben müſſe. Schon ſind drei Jahre verfloſſen, und an drei im Ganzen erſt Eine Lieferung geboren worden, 3 mal 3 iſt 9. Die Subſkribenten laſſen doch nicht gerne blinde Kuh mit ſich ſpielen, und dem Herrn Hämmerli wird zu bedenken gegeben, daß ein anderes Werk an die Stelle des Seinigen treten könnte. Ein Subſkribent.

— Auf Verlangen des Einſenders einer Rüge von Oſtrigen über das Treiben des Geſchäftsreiſenden Scheller in den Ortſchaften Kölliken, Safenwil und Oſtrigen, wird hiermit erklärt, daß die Eingangszeilen nicht von ihm herrühren und ſein Artikel erſt mit den Worten: „Laut den Geſetzen ꝛc.“ beginnt, indem ihn die oft flegelhaften Zudringlichkeiten der Muſtereiter nur in ſo fern zu ärgern ſcheinen, als ſie ſein eigen Geſchäft benachtheiligen. Die Red. d. Posth.

Um billigen Preis wünſcht man zu veräußern:
Die Baſeler Theilungsſache, nach den Akten dargeſtellt, drei Theile. Und
Zſchokke's Baieriſche Geſchichten, vier Bände.
In der Exped. dieſes Blattes zu vernehmen.

Ein Knabe von rechtſchaffenen Eltern, der die nöthigen Schulkenntniſſe beſitzt, könnte bei S. Landolt zur Erlernung der Buchdruckerkunſt eintreten.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 101.

Dienstag,
20. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld frankr.

Das Posthörnchen wird auch im nächsten Jahr erscheinen. Man abonnirt entweder beim nächstgelegenen Postamt, oder mit frankirt eingesandter Vorausbezahlung beim Verleger selbst.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der fürchterliche Aberglaube, der so dumpf und drückend wie die schwarze Nacht auf der Menschheit lag, fing vor der neuen Sonne besserer Bildung an zu schwinden; in Schule und Haus wurde es heller und freundlicher, und selbst die Ammenmährchen wurden vernünftiger. Aber in den Ställen blieb es Nacht — hu! — frostig, finster. Da lagert noch der grause Aberglaube, da nisten die Uhu und hausen Gespenster. Pilgre man herum in den Ställen, überall stößt man auf Hausegen, Amulettli, Bündeli und andere Waffen des Mittelalters, den Teufel und die bösen Geister zu bekriegen. Schafrichter, Schinder, Viehärzte und Kapuziner galten in den Ställen von jeher als die Personen, die mehr können als Brod essen, die den Teufel nach Gefallen regieren, und die, wie der berüchtigte Marbacher Kobelt sich ausdrückte, „ohne ein Löterli uf d'Bühni ufi könne." Ein heimliches Grauen begleitete diese Zauberkünstler wohin sie gingen, und ihre geheimnißvolle Macht warb runde Rekruten für ihre Geldbeutel. Die neugebildeten Thierärzte entsagten zwar dem verdächtigen Nimbus, aber auch ihrem Vortheil, denn wenn es in den dunkeln Ställen nicht richtig ist, da werden (denn der Teufelsbanner gibt's noch genug) altmodige Stierendökter verschrieben, und da geht's dann im Geheimen an ein Nageln, Bohren, Räuchern, Beschwören, Bündelimachen, Kreuzmalen und Zedelankleben, bis die Krankheit so bösartig wird, daß selbst ein vernünftiger Arzt nicht helfen kann. Statt daß nun die Reihe des Säuberns und Lichtens endlich einmal auch an die Ställe komme, trachtet eine gewisse Partei auch Schulen und Stuben wieder zu verdunkeln, und im Kanton Luzern will man die ärztliche Praxis wieder jedem Hudi und Marktschreier frei geben. Das von den Jesuiten eingesegnete St. Xaveriwasser, das gegen alle Uebel bei Menschen und Vieh angepriesen wird, hat auch im Kanton Aargau seine gläubigen Verehrer. Es wäre ein verdienstliches Werk, derlei Aberglauben bei der Nase an's Licht zu ziehen und dessen Schädlichkeit sowohl als Lächerlichkeit dem Volke klar vor Augen zu stellen. — Wird auch im Stall-Gestank ein alter Esel krank, kann nicht mehr B-A schreien, wird bis zum jüngsten G'richt Xaveriwasser nicht von Dummheit ihn befreien.

— Alt Regierungsrath Dorer kündigt in der Limmatstimme die Eröffnung eines politischen Beichtstuhles für die Bürger seines Bezirkes an. Er werde diesem Geschäfte jeden Samstag und Sonntag widmen. Er schicke sich trefflich zu diesem Verkehr mit Sündern (der treffliche, langseidene Edward), da er selbst ein bekehrter Sünder sei. Er erwarte — gemäß seiner Empfehlung eines Klosters barmherziger Schwestern für Baden in seiner Entlassungsschrift — der Dankbarkeit und Bequemlichkeit wegen auch barmherzige Schwestern, nämlich katholische; das wird den reformirten leid thun.

— Dem Posthörnchen wird von gewisser Seite zum Vorwurf gemacht: es gebe sich zu viel zu schaffen mit dem Tichten und Trachten der Pfaffen. Das Posth. aber hält es in seiner Pflicht, das Volk immer auf dasjenige aufmerksam zu machen und dagegen wach zu erhalten, wovon seiner Freiheit am mehrsten Gefahr droht, und das sind gegenwärtig hauptsächlich die Pfaffen. Wir denken, wer vom Trumpf im Spiel nichts hören und nichts wissen will, der muß ihn selber im Kopfe führen, oder am Ende das Spiel verlieren.

— Letzten Donnerstag war in Liestal außerordentliche Landrathssitzung wegen der Sissach-Gelterkinder Geschichte. In dieser Sitzung wurden die beiden Martin, welche den General Buser mit aller Gewalt aus dem Landrath haben wollten, selbst daraus verwiesen, weil sie den Ldrth. Julius Zschokke injurirt hatten.

— Der Eidgenosse von Luzern sagt: Der Jesuitenorden wird über Kurz oder Lang mit Kreuz und Fahnen unsern Kanton überziehen und zunächst die höhern Lehranstalten und allmälig das gesammte Regiment in Staat und Kirche in seine Gewalt bringen. Darüber soll man sich nur nicht täuschen. Die Sache ist dermaßen eingeleitet, daß selbst der hohe Regierungsrath, wenn derselbe auch in seiner Mehrheit ernstlich wollte, nichts mehr gegen die Einführung der Jesuiten vermag. Methodisch ist das Volk durch die überall auftretenden Missionäre für ihre Sache eingenommen und gestimmt. Ja, die Frechheit der Jesuiten geht so weit, diejenigen Geistlichen, welche gegen die Einführung derselben sich aussprechen, als elende Ketzer anzuschwärzen. Im Gr. Rathe ist die überwiegende Mehrheit unbedingt dem Machtgebote des Jesuitenfreundes Leu von Ebersol unterworfen; wer daran zweifeln sollte, der mag nur bedenken, daß in der letzten Sitzung die von den Jesuitenfreunden auf die Bahn gebrachte Wahlart der Geistlichen ihren Grund zum größten Theil in einem Mißtrauen gegen den Regierungsrath, der nicht-jesuitisch-gesinnte Geistliche begünstigen könnte, finden muß; der mag sich erinnern, daß Herr Schultheiß Elmiger nur wegen seiner Rede gegen die Einführung der Jesuiten nicht zum Statthalter des Schultheißen für das Jahr 1843, aller Uebung zuwider, gewählt worden ist — und der mag bedenken, daß die katholische Staatszeitung in ihrer letzten Nummer sich nun unbedingt dahin ausgesprochen hat, daß die Jesuiten nach Luzern kommen werden, — denn die katholische Staatszeitung ist das Organ derjenigen, welche gegenwärtig nicht etwa nur dem Namen nach, sondern in der That den Kanton Luzern regieren.

— Samstags den 10. fuhr der Wirth Sidler vom Büren mit einem Knecht und zwei Gehülfen nach Rickenbach, um daselbst eine Ladung Haber zu fassen. Nach vollbrachtem Werk ließ er im dortigen Wirthshaus seinen müden Arbeitern einen Braten vorsetzen. Der gerade anwesende Pfarrer von Rickenbach aber erhob sich, verbot auf's Strengste den Hungerigen, den Braten anzugreifen, und hielt dem Sidler eine Strafpredigt über christlichen Gehorsam und Ungehorsam und Fleischessen an Fasttagen; dann setzte er sich gemüthlich wieder hinter seinen Berg von Fastenspeisen und ließ sich's schmecken, während Sidler und seine Gehülfen reumüthig nach Haus zogen.

— Letzten Freitag wurde in Hottingen eine ältliche Frau zu Grabe getragen. Das zahlreiche Leichenbegleite trat, wie gewöhnt, unter Glockengeläute in die Kirche, wo sich jedoch kein Geistlicher, weder Sr. Hochwürden der Herr Antistes, noch sein wohlehrwürdiger Herr Vikar einfand. Des Wartens endlich müde, wandten sich der Sigrist und die Anwesenden an

den Friedensrichter mit der Bitte, er möchte statt eines Pfarrers funktioniren; dieser entschuldigte sich jedoch damit, daß ihm seine Brille mangle. Am Ende ließ sich der Ererziermeister erbitten, abzudanken, was sich freilich unter seinem gewaltigen Schnurrbart hervor etwas sonderbar und unkirchlich ausnahm. Und solches geschah im Lande der schönen Bewegung.

— Der Erziehungsrath des Kantons St. Gallen hat eine Verordnung für die Schullehrer zum Beschluß erhoben, welche mit dem 1. Jan. 1843 in Kraft und Wirksamkeit treten soll. Diese Verordnung gibt den Lehrern Weisungen, wie sie sich 1) in der Schule, und zwar in Beziehung auf die Ertheilung des Unterrichts und Handhabung der Disziplin; 2) in der Kirche; 3) in ihrem Verhältnisse zur amtlichen Umgebung, gegen die Eltern und Schulkinder, gegen den Schulrath, den Schulinspektor und den Seelsorger; 4) in ihren übrigen Lebensverhältnissen — in Beziehung ihrer Grundsätzlichkeit, in Sachen des religiösen Glaubens, ihres sittlichen Wandels u. s. w., zu verhalten haben. Man sieht, der Kanton St. Gallen eilt dem Kanton Luzern mit schnellen Schritten nach.

— Ein seltenes Beispiel sittlicher Größe mitten im überwältigenden Taumel der Leidenschaft hat ein Bürger der St. Galler Gemeinde Krummenau jüngst gegeben, — indem er selbst die Bitte an das dortige Untergericht richtete, es möchte ihm den Besuch der Wirths- und Schenkhäuser verbieten, weil er dem Trunke sehr ergeben sei, und in sich zu wenig Kraft fühle, diese Leidenschaft zu bemeistern. Das Gericht sprach das Verbot auf zwei Jahre aus. Wie groß steht diese Handlung da neben der ausgeschämten eines administrationsräthl. Advokaten und Oberstl. Breni, der jüngst mit einem Paar Hosen und der Klage bis vor den Kassationshof kam, der Schneider habe ihm am Hintertheil der Hose eine Nath zuviel gemacht. N. W.

— Die Stadt Lugano im Kanton Tessin hat eine Bevölkerung von 5000 Seelen und dazu 15 Kirchen. Der Gr. Rath hat nun die Abtragung der Muttergotteskirche beschlossen, zu Gunsten der Gemeinde, welche ein neues prächtiges Regierungsgebäude erbauen läßt. Darüber ist nun wieder Religionsgefahr entstanden. — Die Erinnerung an den 4. Dezember 1839, an welchem Tage die frühere Regierung vertrieben wurde, ist im ganzen Kanton, vorzüglich aber an den drei Hauptorten, festlich begangen worden.

Ausland.

— Ein trauriger Fall wird gegenwärtig vor dem Zuchtpolizeigericht in Mainz verhandelt. Ein wohlhabender Bürger ist beschuldigt, sein eigenes Kind, ein Töchterchen von 13 Jahren, seit drei Jahren auf's Schauderhafteste mißhandelt zu haben. Dieser unnatürliche Vater lebt in zweiter Ehe mit einer Stiefmutter des Kindes. Im Publikum lebt eine solche Entrüstung gegen ihn, daß er beim Nachhausegehen vom Verhör in polizeilichen Schutz genommen werden muß.

— Vor Kurzem sollte das Söhnchen des Pfeifenmachers Georg Wagner zu Großalmerode für seinen Vater bei einem dasigen Wirth Branntwein holen. Als der Wirth gegen das Knäblein äußerte: Du hast ja einen recht schönen neuen Silbergroschen, erwiderte dasselbe: „Ja, mein Vater kann noch mehr solche machen!“ worauf der Wirth alsbald bei dem kurfürstl. Justizamte Anzeige machte, welches den Münzmeister, der unbefugter Weise Zinn in Silbergroschen verwandelt hatte, festnehmen ließ.

— Am 10. Dez. Abends zwischen 5 und 6 Uhr begegnete dem geheimen Finanzrath Ehrmann von Karlsruhe, welcher sich von Frauenalb nach Herrenalb begeben wollte, oberhalb der Steinhäuser auf der Straße ein unbekannter Mann, welcher ihm mit einer Pistole einen Schuß in den rechten Hinterarm versetzte und sich hierauf flüchtig machte. Dem Vernehmen nach mußte dem geheimen Finanzrath Ehrmann bereits der Arm abgenommen werden. Von der Pistole, die beim Losdrücken zersprang, hat man Stücke gefunden, sowie auch einen Dolch.

— Oeffentliche Blätter erwähnten der magnetischen Kuren des Baron Dupotet an Taubstummen; auffallend glückliche Erfolge der Art haben wir, wenn auch nicht an Taubstummen, doch an Taubgewordenen, in den jüngsten Zeiten erlebt. Professor Ennemoser, der sich als praktischer Arzt in München niedergelassen, hat im verflossenen Monat einem jungen Menschen, der seit 10 Jahren taub war, schon nach siebentägiger magnetischer Behandlung das Gehör auf dem einen Ohr, und bald darauf auch das auf dem andern wieder gegeben; eine zweite Kur an einem etwas jüngern Individuum, das gleichfalls seit 10 Jahren an äußerster Schwerhörigkeit litt, hat zu demselben erfreulichen Resultat geführt. Im verflossenen Winter ist es ihm sogar gelungen, einen für unheilbar erklärten Wahnsinnigen durch Lebensmagnetismus wieder herzustellen.

— In Breslau hat eine Frau ihrem Manne seine ganze werthvolle Bibliothek während seiner Abwesenheit in's Feuer geworfen und kein Buch als die Bibel verschont, weil sie behauptete, daß alle andern Schriften unnütz und verdammlich wären.

— Wenn der nächste ungarische Reichstag den gespannten Erwartungen nur halb entspricht, so muß mit ihm für Ungarn eine neue Zeit beginnen. Im ganzen Lande herrscht gespannte Aufregung, überall finden Zusammentretungen und Berathungen statt; die Zeitungen sind rastlos bemüht, für das Interesse des Volkes Winke zu geben.

— Im Eisenburger Comitat wollte vor Kurzem ein armes Weib den Weg von einem Dorfe nach ihrem Wohnorte machen, als sie unterwegs von drei wilden, aus dem Dickicht plötzlich hervorspringenden Schäferhunden angefallen wurde. Anfangs packten sie die Unglückliche nur bei den untern Kleidern, bald aber ergriffen sie den Kragen ihrer Peltzjacke und schleiften sie unabläßig hin und her. Endlich gelang es ihr, sich zwar mit dem Angesicht auf den Boden zu legen, aber dadurch war sie gezwungen, sich der Wuth der Thiere zu überlassen, die ihr sogleich auf den Rücken fielen und sie dermaßen zerbissen, daß an allen den Theilen ihres Körpers, die nicht dem Boden zugekehrt waren, keine Stelle nicht von der Größe einer flachen Hand, frei von fingertiefen Wunden blieb. Am meisten hatten Arme und Beine gelitten, so daß Sehnen und Adern abgebissen aus dem Fleische herausthingen. Die Leidende erzählt dann, daß sie das Zwitschern hörte, wie die Hunde ihr das Blut aussaugten. In diesem Zustande lag sie mehr als eine Stunde, wobei es sich ergab, daß die Hunde ruhig neben ihr kauerten und sie bewachten, mit doppelter Wuth aber über sie fielen, als sie sich zu rühren wagte. Endlich hörte sie das Rollen eines Wagens und rief um Hülfe. Der Wagen hielt an und der Kutscher eilte herbei und verjagte die Hunde. Die Unglückliche hatte noch so viel Kraft, zu dem Wagen hinzugehen, war aber nicht im Stande, sich hineinzusetzen und mußte von dem Kutscher hineingehoben werden. Auf ihr Verlangen wurde sie zu ihrer Stieftochter gebracht, wo sie trotz aller Anstrengung der Komitatsärzte und der sorgfältigsten Pflege nach dreitägigen Leiden verschied. Es wurden gleich nach Bekanntwerden dieses Vorfalls Anstalten getroffen, die Hunde einzufangen, und die Eigenthümer derselben ausfindig zu machen, was bisher noch nicht gelang. Solche Hunde sollen in dieser Gegend nicht selten sein, und die Aufmerksamkeit der Polizei dürfte bald rege werden.

— Eine reiche Dame in Nantes hatte 60,000 Fr. für Messen, die für sie gelesen werden sollten, hinterlassen; der Bischof, der erfuhr, daß die Verstorbene arme Verwandte habe, gab diesen 54,000 Fr. und behielt nur den Rest für die zu lesenden Messen. Bravo!

— Man schätzt die Zahl der auf Barzelona geschleuderten Bomben, Granaten und Kanonenkugeln auf ungefähr 1000. Die Verluste sind ungeheuer. Mehrere Häuser sind eingeäschert, Boutiken sind ganz ruinirt; mehrere Haus- Magazin- und Boutik-Thüren wurden durch das Platzen der Bomben gesprengt und in tausend Stücke zermalmt. Die Böden vieler Häuser, auf welche Bomben fielen, die nicht zerplatzten, sind ganz zerstört. Unter den größern zerstörten Gebäuden befinden sich der Spital, der königl. Gerichtshof und mehrere bedeutende Fabriken. Der Regent hat Barzelona, das durch englisches Gold und Verrath gefallen sein soll, mit einer Contribution von 40 Millionen Realen belastet.

— In Barzelona war während der zweiundzwanzigtägigen Insurrektion kein Blut geflossen, trotz der revolutionären Ueberspannung der Prinzipien, welche sie proklamirte, trotz der Anarchie, welche dem politischen Hasse eine so freie Bahn eröffnete. Und die Militärbehörde bespritzt jetzt eine Stadt, die von den Bränden noch dampft, die das Bombardement gezündet, unnöthiger Weise mit Blut! Zweihundert Bürgersoldaten, zum größten Theile Arbeiter, sind in Haft, mehrere davon sind schon erschossen; wie viele, wissen wir noch nicht, ebenso wenig, wo jene militärischen Nachehandlungen einhalten werden. Ein furchtbarer Bando des Generals Van Halen bedroht das Leben aller Staatsbeamten, aller Offiziere, im aktiven Dienste, oder nicht, die während der Revolte in Barzelona geblieben; sie müssen sich bei Todesstrafe selbst vor der Militärkommission stellen; erschossen soll auch jeder werden, der einem dieser Unglücklichen ein Asyl gewährt.

— In England wird jetzt ein verbessertes Mikroskop gezeigt, das 74 Millionen Mal vergrößert. Das Auge einer Fliege, das 750 Faketten hat, wird so vergrößert, daß jede Fakette wie eine Fläche von 14 Zoll Durchmesser erscheint.

— Zu Hudderfield wurden unlängst vier Tonnen verfälschten Tabacks weggenommen. Die Untersuchung ergab, daß nur ein Viertel des Inhalts wirklicher Tabak war. Uebrigens werden die Tabak- und Theefälschungen schon seit einiger Zeit in England förmlich im Großen getrieben.

— Kaum ist die Nachricht von dem schrecklichen Brande zu Surabaja, der dem Handelsstand großen Schaden verursacht hat, in Holland eingetroffen, als man eine neue Feuersbrunst meldet, von der die Einwohner heimgesucht worden. Am 26. August ist wiederum Feuer ausgebrochen, wodurch ungefähr 300 inländische und chinesische Häuser verbrannten.

— Am 27. Nov. Nachts 11 Uhr begann eine Eruption des Aetna; die Lava entquillt dem Krater vom Jahr 1838; in zwei nicht besonders großen Strömen zieht sie in der gleichen Richtung, wie die vom Jahr 1830, und hat selbst an verschiedenen Stellen diese Lava bedeckt. Einige Tage, ehe die Eruption stattfand, verspürte man in Catania zwei nicht unbedeutende Erdbeben.

Vorwärts.

Durch Nacht zum Licht! und wenn das graufe Dunkel
Auch rings um dich die Schöpfung hüllt:
Getrost! getrost! Auf mitternächtlich Dunkel
Folgt Sonnenaufgang lieb und mild.

Durch Sturm zur Ruh! Und wenn auch Erd' und Himmel
Der Windsbraut donnernd Rad durchrollt:
Getrost! getrost! Auf lautes Sturmgetümmel
Folgt linde Stille leis' und hold.

Durch Frost zum Lenz! Und wenn vor Eurus Blasen
Auch alles Mark der Erd' erstarrt:
Getrost! getrost! Auf wildes Winterrasen
Folgt Frühlingssäuseln, jung und zart.

Durch Streit zum Sieg! Und wenn im Speergemenge
Auch tausend Todte dich umdräu'n:
Getrost! getrost! Auf heißes Schlachtgedränge
Folgt Siegsgeschrei und Friedensreih'n.

Durch Müh' und Schlaf! Und wenn des Mittags Schwüle
Auch schwer ermattend auf dir liegt:
Getrost! getrost! Bald weht die Abendkühle,
Die dich in süßen Schlummer wiegt.

Durch Nacht zum Licht! Durch Ketten und durch Banden
Bricht endlich sich die Menschheit Bahn.
Durch Kampf zum Sieg! Einst bricht in allen Landen
Der Freiheit schöner Morgen an.

Ein Morgen tagt! Drum Brüder in die Schranken
Für Recht, Vernunft, der Freiheit Glück!
Mag Alles dräu'n, wir wollen nimmer wanken,
Fluch Dem, der kämfend schaut zurück!

Seb. Ammann.

Gefahren auf einer Seehundsjagd.

Die Kamtschadalen begeben sich im Frühjahr an die Meeresküste, um Seehunde und andere Seethiere einzufangen; denn das Fett dieser Thiere dient ihnen als Butter und Oel, und die Haut benutzen sie als Sohlen und Riemen zur Fußbekleidung. — Gegen Ende des Aprils stießen drei Freunde, jeder mit seinem Schlitten und fünf Hunden bei Tigilk an der Westküste der Halbinsel zusammen, und fanden das aholskische Meer noch weithin mit Eis bedeckt. Trotz des heftigen Landwindes hielt man das Eis stark mit der Küste verwachsen, und schien das Flottwerden der Eisdecke um so weniger zu befürchten, da man auf derselben, und zwar weit von der Küste, viele Bewohner der Halbinsel erblickte. Das Glück war den drei Freunden anfänglich günstig, denn in kurzer Zeit hatten sie schon drei Seehunde gefangen; aber noch beschäftigt, diese an ihre Schlitten zu befestigen, schrie einer der Freunde: „Das Eis ist flott und die übrigen Kamtschadalen haben ihre Küste bereits erreicht!“ Wie vom Donner gerührt, starrten die Männer nach dem Lande, ließen ihre Beute fahren, warfen sich in ihre Schlitten und trieben ihre Hunde in vollem Laufe zur Küste. Doch umsonst — sie kamen zu spät! — Schon war das Eis mehr als 300 Fuß vom Lande entfernt und als es anfing sich in kleinere Stücke zu zertheilen, ging die nächste Sorge nur dahin, sich auf den dicksten und dichtesten Theil des Eises zu begeben.

Von Wind und Wellen gejagt, war den Unglücklichen das Land aus ihrem Gesichtskreis entschwunden, sie sahen nichts als das tobende Meer und hatten Mühe, sich auf ihrem sonderbaren Fahrzeug zu behaupten. Zum Glück waren sie mit Ostals versehen, (einem Stocke, von etwa 5 Fuß Länge, an dem einen Ende ein wenig gekrümmt und mit einer eisernen Spitze versehen, welche man in den Schnee oder Eis bohrt, wenn man die vor den Schlitten gespannten Hunde anhalten will), die sie in das Eis schlugen, um sich und ihre Schlitten möglichst fest daran zu halten, eine Vorsichtsmaßregel, ohne welche sie bei den fortdauernden Schwankungen unfehlbar ins Meer gestürzt wären. Abgemattet und seekrank verloren die Leidenden dennoch den Muth nicht, sondern hofften irgend eine der benachbarten Küsten zu erreichen, zumal da nach acht und vierzig grauenvollen Stunden der Wind gegen Abend ein wenig nachließ, das Wetter sich aufklärte und man von fern die kurilische Insel Paramuschir erblickte. Leider drehte sich aber beim Untergang der Sonne der Wind wieder, und nahm an Heftigkeit so zu, daß das Schwanken der Scholle unerträglich wurde, und man jeden Augenblick befürchtete, daß die Ostals zerbrechen und die Riemen platzen würden. Am vierten Tage endlich bemerkten die Leidensgefährten, daß sie rings von Eis umgeben; der Wind hatte sich gelegt, das Meer war fast ohne alle Regung, und als bei zunehmender Tageshelle die Gegenstände deutlicher hervortraten, wie groß war da ihr Staunen, wie unbeschreiblich ihre Freude, sich dicht am Lande, und zwar nur zwanzig Werste von der Stelle entfernt zu sehen, von wo sie sich auf das Eis gewagt hatten. Seit vier Tagen weder gegessen noch getrunken, hatten die Erschöpften große Mühe ihre Schlitten ans Land zu bringen; doch als dies gelungen, sanken sie nieder und dankten Gott für ihre wunderbare Rettung. Der eine dieser drei Unglücksgefährten ist leider einige Tage darauf gestorben, da er seine Eßlust nicht beherrschen konnte, und der Gesundheitszustand der beiden andern ist bedenklich.

Der Schweizer.

Ich auch bin dem Stamm entsprossen,
Der den Tell einst hat erzeugt,
Mir auch ist der Muth geflossen,
Der den Geßler einst gebeugt.

Ich auch fühl' der edeln Ahnen
Männersinn und hohen Ruhm;
Mir auch ruft ihr kräftig Mahnen:
„Freiheit ist ein Heiligthum“!

Ich auch schwör' die heilgen Schwüre
Jenen gleich in höchster Noth:
„Vaterland, wie du willst, führe,
Freudig folg' ich dem Gebot.“

Achte nicht im Kampf der Schmerzen,
Gleichviel, welch ein Loos mir fiel,
Siegend durch der Feinde Herzen
Geht es, bis mich lohnt das Ziel!

K. V. Z.

Die Bürgschaft.

In dem reichen Laden der Cachemirshandlung des Herrn ** in der Rue Richelieu erschien vor einigen Tagen eine reichgekleidete Dame,

nebst einer komfortablen Amme, die ein Kind trug. Beiden werden Stühle gebracht und nun läßt sich die Dame die kostbarsten indischen Shawls vorlegen. Nach langer Wahl entscheidet sie sich für zwei, die das Stück 1400 Fr. kosten. Während dieselben sorgfältig eingewickelt werden, greift die Dame in die Tasche und sagt: »Ach, ich habe mein Portefeuille vergessen!... Dies ist der Schlüssel zu meinem Sekretär, Marie; im ersten Fache rechter Hand liegen zwei Portefeuilles; das kleinste bringen Sie mir. Nehmen Sie die Shawls mit und beeilen Sie sich; ich bleibe hier.« — Die Amme eilte mit Shawls und Schlüssel fort, aber eine Stunde vergeht und sie kommt nicht zurück. Die Dame wird ungeduldig und ruft zuletzt: »Ach Gott, die Gans kann den Sekretär nicht aufmachen!... Haben Sie die Güte, meine Herren, mein Kind einen Augenblick hier zu behalten; in zehn Minuten bin ich wieder da.« — Die Dame geht und giebt ihr Kind dem ersten Kommis, der aus Artigkeit nicht nein sagen darf, auf den Arm. Alsbald wacht das Kind auf, blickt um sich und fängt entsetzlich an zu schreien. Je mehr aber der Kommis singt, desto heftiger schreit das Kind. Jetzt werden die Kommis bedenklich und eilen der angeblichen Mutter nach allen Seiten nach. Plötzlich kommt eine Frau athemlos an den Laden, hört das Geschrei und stürzt herein. „Mein Kind, mein Kind! Gott Lob, daß ich es wieder habe!« ruft sie und reißt den kleinen Schreier dem Kommis aus dem Arme. Plötzlich wird das Kind still und nun klärt sich die Sache auf. Der geängstigten Mutter wurde ihr Kind vor etwa zwei Stunden in den Tuilerien gestohlen. Die beiden Shawls sind fort, aber weder von der angeblichen Mutter, noch von der Amme hat die Polizei bis jetzt die Spur gefunden.

Gegen Rom.

»Noch einen Fluch spiepp' ich herbei,
Fluch über dich, o Petri Sohn!
Fluch über deine Klerisei!
Fluch über deinen Sündenthron!
Nur Gift und Galle war, o Papst,
Was du vom Pol bis zu den Tropen
Der Welt mit deinem Szepter gabst,
Mit deinem Szepter von Ypopen.
Du Autokrat im Höllenpfuhl,
Empfange noch mein letztes Zeter.
Du Herrscher auf St. Petri Stuhl,
Fürwahr du gleichest jenem Peter,
Dem keine Glut ins Antlitz flammt,
Wenn man ob Göttern hält Gericht,
Der, wenn man sie zum Kreuz verdammt,
Noch ruft: ich kenn' den Menschen nicht!
Du bist kein Fels, wie Petrus war.
Du bist nur feig und schwach wie er;
Du wirst erliegen, Lügenhirt,
Empören werden sich die Denker,
Das Brausen des Jahrhunderts wird
Zertrümmern seine letzten Henker!« Herwegh.

Geld ist die Loosung.

Dem Gelde gilt des Menschen ganzes Streben,
Geld ist Himmel, Geld ist Erde, Geld ist Leben
Und mit Geld im Kasten und mit Geld in der Hand,
Hat man Freunde, Ehre, Ruhm und Verstand.

Des Menschen erster Gedanke, wenn er mit Ernst zu denken beginnt, ist Geld, und sein letzter, wieder Geld.

Der Eigenthümer Klirr, ein alter Mann, ein großer, inniger, heißer Freund der baaren Münze und geldwerthen Papiere, lag gefährlich krank; sehr gefährlich, denn daß er seine nächsten Umgebungen, seine Frau, seine Kinder, nicht mehr erkannte, war nur ein geringes Zeichen gegen das, daß er das Geld nicht mehr erkannte. Man hielt ihm einen Thaler vor, mit den Worten: Kennst du ihn? und er antwortete: das ist eine glühende Kohle, weg damit! Hier war der große Scheidepunkt eingetreten, wo die herannahende Dämmerung der Todesnacht Alles um uns her mit schaurigen Nebeln umhüllt, durch welche das brechende Auge nicht mehr dringt. Herr Klirr war gefährlich krank. Der Ruf von dieser Gefahr drang zwanzig Meilen in die Runde zu den beiden Brüdern des Kranken. Die Nachricht erfüllte sie mit Wehmuth und durch dieses dunkle Gefühl schimmerten tröstende Sterne der Hoffnung. Die Sterne hatten Silberglanz — denn der Kranke ist reich. Die beiden Brüder eilten rasch von ihrem heimischen Heerde, sie trennten sich von ihrem dringenden Berufe, sie ertrugen die Drangsale einer beschwerlichen Reise, — denn es galt — den scheidenden Bruder zu sehen und — sein Geld zu erben. Sie kamen an, und stellten sich um sein Lager — aber er kannte sie nicht. Seine Frau weinte und theilte ihnen mit, daß der Kranke irre rede. »Der arme Bruder! er redet irre!« seufzten sie bestürzt und dachten: das ist die Sprache des Abschieds von dem Leben, wo Alles Irrthum ist, nur das Geld nicht.

Sie hielten sich vier Wochen in dem Hause des Bruders auf, und beobachteten ihn. Der Kranke ward aber besser — die Nebel seiner Seele lösten sich und das Licht des Lebens drang hindurch. Mit den genesenden Körperkräften trat die Vernunft in die Stelle des Irrsinns. Er erkannte seine Brüder und genoß die Feier des Wiedersehens in stiller Umarmung; darauf wandte er sich zu seiner Frau und die Vernunft sprach aus ihm wieder ihr erstes Wort, welches lautete: Haben denn die Leute da oben ihre Miethe noch nicht gebracht? Wie das die Brüder hörten, erschracken sie gar sehr, denn sie hielten dies für ein Zeichen der Genesung ihres Bruders. Darauf trennten sie sich, indem sie sagten Nun können wir beruhigt nach Hause reisen, denn die Familien und die Geschäfte harren unserer. Als sie abreisten, waren sie sehr betrübt wegen des Bruders, aber noch mehr wegen der getäuschten Hoffnung.

Herr Klirr aber ist wieder gesund und — zählt Geld.

An unnöthige Besucher.

Wüstenläufer, laßt mich frei!
Geht still am Hause mir vorbei!
Die Zeit, die mir Saturnus gönnt,
Ist Alles, was ich habe,
Der kleinste Theil ist der Moment,
Auch er ist Gottes Gabe,
Ein Augenblick, ein Silberblick,
Und an der Arbeit liegt das Glück!

Anzeige.

Unterzeichneter bezieht den hiesigen Markt mit einer schönen Auswahl Cravatten und Chemisetten, von Grin, Satin und Offiziers-Cravatten von feinem Lastings; zugleich besitze schöne Echarpen, in Seiden, und wollene Etoffes, so wie sehr schöne schwarze seidene 2/4, 3/4, 4/4 Herren-Halsbinden; auch wird eine Parthie schöne Lastings-Cravatten mit guten und solid gearbeiteten Borsten-Einlagen, um den Fabrikpreis von 15 Batzen abgesetzt. Durch Solidität und Schönheit der Waare sich einen starken Absatz versprechend, empfiehlt sich bestens

D. Brunner,
Cravatten-Fabrikant aus Winterthur.

Der Verkauf ist bis Donnerstag Abends bei Herrn Peter am Zollrain.

Anzeige und Empfehlung.

N. Block von Zürich, wird zum ersten Male den hiesigen Markt besuchen, und empfiehlt dem E. Publikum sein bestens assortirtes Lager von französischen, sächsischen und englischen Merinos, glatt, gestreift und damascirt, Pouls de laine, Velour de laine-Stoff, Alpacas, Donna Maria, Merinos imprimé, Collienne, Foulards zu Kleider, nebst einer großen Auswahl von Sommer- und Winter-Shawls; ferner eine Parthie Mousseline de Laine und Crep Nachel, die Elle à 3, 4 und 5 Bz., gedruckte Napolitaine 4/4 à 7 Bz., Satin Laine 3/4 à 10 und 14 Bz., ostindische Foulards 30 Bz. Sein Verlag ist im Laden des Herrn B. Gamper, Buchbinder in in der Kirchgasse.

Erklärung.

Wenn das in Nr. 96 des Posthörnchens erschienene Gedicht auf das Cäzilienfest in Lenzburg sich beziehen soll, so sehen wir uns veranlaßt, das Publikum für ein und alle Mal zu ersuchen, unsere musikalischen Produktionen nicht in der Weise öffentlich besprechen zu wollen, daß dabei einzelne unserer Mitglieder, wie es in jenem Artikel geschehen, durch Verdächtigungen in ihrer Ehre angegriffen werden, indem wir solche Angriffe auch als auf uns und unsere Bestrebungen gerichtet ansehen müssen. — Lenzburg, den 9. Christmonat 1842.

Der Präsident der Musikgesellschaft:
Rohr.
Der Aktuar derselben:
J. Hünerwadel.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 102.

Freitag,
23. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Das Posthörnchen wird auch im nächsten Jahr erscheinen. Man abonnirt entweder beim nächstgelegenen Postamt, oder mit frankirt eingesandter Vorausbezahlung beim Verleger selbst.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nach der Dorfzeitung soll der ausgetretene Reg. Rath Dorrer dem Bezirkskommandanten in Baden die Erklärung abgegeben haben, daß er von nun an als Gemeiner eingetheilt sein wolle. Dem Er-Regierungsrath geht es wie jenem Räupchen, dem nach der Höhe eines Grashalms gelüstete, und das im Eilmarsche daran emporkroch; als es aber an der Spitze keinen Ausweg zum Höhersteigen fand und dieselbe von seinen Bewegungen schwankte, kroch es erzürnt wieder in den Staub herab, von wannen es gekommen war.

— Als am 20. Dez. Morgens im Kapuzinerkloster in Olten ein Ministrant den Pater Epiphani zum Messelesen abholen wollte, fand ihn derselbe in seiner Zelle an einem Nagelbohrer aufgehenkt. Man hätte die Sache im Kloster gern verheimlicht und ihn als am Schlagfluß verstorben ausgegeben, wenn nicht zufälliger Weise die Polizei, den geistlichen Herren zu schnell, Wind davon bekommen hätte. Ueble Behandlung von Seite seiner Obern mag ihn zu diesem Schritte bewogen haben, denn, obwohl ein eifriger römischer Apostel und seit einigen Jahren gehörlos, mangelte ihm doch nicht ganz das Gefühl; die Geistlichen aber sind halt eben auch nur Menschen und als solche Leidenschaften und Schwachheiten unterworfen.

— So eben kommt uns ein Disteli-Kalender für 1843 zu Gesicht, und wir müssen gestehen, kunstvoller, sinnreicher, humoristischer und zugleich vaterländischer haben wir noch keinen schweizerischen Kalender gesehen; die Bilder sind so zu sagen sprechend, der Text anziehend und ergreifend, von reiner Freiheitsliebe und wahrer Volksanhänglichkeit durchglüht. Aber, aber: den Zöpfen und Stirzeln wird er wieder nicht gefallen und es wird bald wieder gehen an ein Verketzern, Verbieten und Verbrennen, daß des Chutte-Joggelis Zeitungsdrucker bald nicht genug Schwärze wird auftreiben können, um die Jubelnachrichten davon alle abzudrucken.

— In der sonst so friedlichen Stadt Basel scheint dermalen, so viel man aus den dortigen Blättern und aus Privatmittheilungen erfährt, eine gewaltige Aufregung zu herrschen. Die Erbitterung zwischen Theaterfreunden und Theaterfeinden ist auf's Höchste gestiegen. Unter den Gegnern des Sonntagstheaters steht Bürgermeister Frei obenan. Er will absolute nichts davon hören und soll sich geäußert haben, er lege eher seine Stelle nieder. Es fragt sich also jetzt nur, was man lieber wolle, das Sonntagstheater oder den Bürgermeister Frei.

— Im kl. Rathe wurde vorige Woche ein Preßgesetz beantragt und diese Woche im Avisblatt als Muster eingerückt, worin der Henker figurirt, wie in den Neunziger Jahren in Zürich, wo ein Mitglied des Stadtraths, das ein Stückchen aus den Verhandlungen dieser Behörde abdrucken ließ, mit dem Strang bestraft wurde.

— In der basellandsch. Gemeinde Bubendorf befürchtet man wegen eines Waldstreites mit der Gemeinde Lupsigen unruhige Auftritte. Jeder Bürger sei gerüstet, und mit Pulver und Blei versehen. Wir wollen zur Ehre der Betreffenden hoffen, daß sich dieselben nicht hinreißen lassen, sich auf dem verderblichen Wege der Selbsthülfe Recht zu verschaffen und die Behörden zu zwingen, gegen dergleichen so oft wiederkehrende aufrührerische Auftritte endlich einmal exemplarisch einzuschreiten und Ruhe zu schaffen. Nat. Ztg.

— In Münchenstein hat man angebrannte Schwefelhölzchen im Stroh gefunden und die neuliche Feuersbrunst in Therwil soll auch nicht durch bloßen Zufall entstanden sein. Bsll. Vbl.

— Nach zuverlässigen Berichten aus Luzern ist es nun ganz außer Zweifel, daß in der nächsten Großrathssitzung die Berufung der Jesuiten ausgesprochen wird. Das römische Heerlager soll mit dem neuen Jahre dort vollständig bezogen werden. Der Nunzius als Generalissimus und die Jesuiten als Generalstab, die Aebte von Einsiedeln, Engelberg und St. Urban als Festungskommandanten, soll der Vernichtungskrieg gegen die schweizerische Freiheit nun offen begonnen werden. — Glück zu! ich mag nun nicht mehr fragen: geräth das Spiel, geräth es nicht? doch dürft ihr euch dann nicht beklagen, wenn man euch das Genick zerbricht! —

— Ein vornehmer Engländer, der längere Zeit in Genf herrlich und in Freuden lebte, und vorzüglich dem Bacchus reichlich fröhnte, hat sich vor einigen Tagen auf und davon gemacht, ohne seine Schulden, die sich auf nicht weniger als 20,000 Fr. belaufen sollen, bezahlt zu haben. Ein Kutscher, dem er mehrere hundert Franken schuldete, verstand aber den Spaß anders, eilte ihm nach und erreichte ihn noch glücklich in Basel, wo er sogleich die Rückreise nach Genf mit ihm antrat, wo er wahrscheinlich so lange im Schuldthurm sitzen bleiben muß, bis seine reichen Verwandten ihn wieder flott gemacht haben, eine Pflicht, die ihnen schon zu wiederholten Malen bedeutende Summen gekostet hat.

— Die Ursener-Revolution ist zu Ende. Den Vorstellungen der Vermittlungsdeputation ist es gelungen, den gegen alles Neue, wenn auch Bessere, eingenommenen Gebirgsbewohnern die Nothwendigkeit der Stangenschlitten begreiflich zu machen.

— Die St. Galler-Zeitung meldet aus Wil: In unserer Nachbarschaft, in Rickenbach zur frohen Aussicht, ereignete sich am 12. d. M. eine lustige Schatzgräbergeschichte. Ein Fremder besuchte etliche Mal die Wirthin, und vertraute ihr mit geheimnißvoller Miene an, daß in den Ruinen des Schlosses Tannegg ein Schatz von 200,000 fl. verborgen liege, zu dem sie im dritten Grade verwandt sei, davon also bei der Hebung desselben wenigstens 50,000 fl. erhalte. Er verlange für seine Mühe bloß 3 Kreuzer vom Hundert, und sie, die Wirthin, habe vorläufig nur 150 fl., d. h. 50 fl. für die Kirche, 50 fl. für die Schule und 50 fl. für die Armenkasse herbeizuschaffen. Die Wirthin, eine verständige Frau, traute der Sache nicht recht, und machte der Polizei in Wil die Anzeige. Diese sorgte dafür, daß zu leichterer Habhaftwerdung des Betrügers der angekündigte Spuk seinen Fortgang habe. Also geschah es. In der Geisterstunde des 12. Dezembers, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, stellte sich der Betüger ein und begab sich mit der Frau und dem Sohn des Hauses in den großen Wirthssaal. Die Frau mußte sich entfernen, um die 150 fl. herbeizuholen. Auf dem Tische lagen zwei irdene Töpfchen; das eine war verschlossen und versiegelt, das andere zur glücklichen Aufnahme der 150 fl. bestimmt; nebenbei lagen

ein Schellen-Unter, mehrere Papierſtreifchen, auf welche von dem Schatzbeſchwörer magiſche Zauberformeln geſchrieben wurden, ſieben neue Rechenpfennige, Spielmarken und dergleichen. Während der Zauberer eben im Begriff war, den Tannegger Schatz von 200,000 fl. zu heben, war der Wachtmeiſter Boſſert ſo unartig, mit einem Landjäger in den Saal zu treten, den Wundermann in ſeinem Werke zu ſtören und ihn ſofort zu arretiren. Um das Haus waren Jägerpoſten ausgeſtellt, um allfälligen Helfershelfern auf die Spur zu kommen. Der Arretirte iſt ein Erzbetrüger aus Hohenzollern-Sigmaringen; ſein Reiſepaß nennt ihn Fr. Joſeph Abel. Er iſt einer jener gefährlichen Hebräer, vor deren Spitzbubenſtreichen das Polizeidepartement unterm 21. Aug. gewarnt hat.

— Der St. Galler Wahrheitsfreund proteſtirt dagegen, daß man alle Narren in die Klöſter ſperre; er wünſcht entweder alle Schufte hinein, oder allein drin zu ſein.

Ausland.

— Bemerkenswerth iſt es, wie ſtreng jetzt in Berlin über die Moralität aller Beamten gewacht wird, und ſelbſt aus den höchſten Kreiſen Warnungen und dringende Abmahnungen in dieſem Sinne an die Fehlbaren erfolgen. Bekannt iſt der große Eifer, mit welchem ein würdiger General gerade dieſen Punkt überwacht, und wunderbar, wie genaue Nachrichten ihm darüber zugehen müſſen. Man erzählt ſich, daß mehrern, ſelbſt hochſtehenden Beamten, die, in unglücklicher Ehe lebend, andere Verhältniſſe angeknüpft haben, die Weiſung ertheilt wurde, dieſes ärgerliche Verhältniß aufzugeben, oder gewärtig zu ſein, die Stelle zu verlieren.

— Bei den Huſaren-Uebungen auf der Reitbahn Wels bei Lüz waren ein paar Mann geſtürzt, und als der eine davon wieder aufſaß und den Dienſt nicht vollkommen leiſtete, wurden ihm auf der Stelle vom Rittmeiſter, Ritter v. L—, 25 Stockſchläge dictirt. Als der Huſar, nach Ueberſtehung der Strafe üblicherweiſe, um ſich zu bedanken, kam, verſetzte er dem Rittmeiſter eine Ohrfeige, wurde aber auch zugleich von ihm zuſammengehauen. In dieſem ſchauerlichen Momente traten vier Mann aus der Reihe und von ihren Säbelhieben wurde der Eskadrons-Chef in Stücke zerhauen.

— Vor Kurzem wurde zu Kopenhagen vor einer zahlreichen Verſammlung von Offizieren aller Waffengattungen Proben mit einem neuen, von dem Mechaniker Rasmuſſen erfundenen Gewehr angeſtellt. Hr. Rasmuſſen hat 13 Jahre lang mit unendlich vielen Proben und Verſuchen das Problem zu löſen geſucht, mit demſelben Gewehr die größtmögliche Anzahl Schüſſe in der möglichſt kurzen Zeit abzuſchießen. Die abgelegten Proben weckten allgemeine Bewunderung, denn Herr Rasmuſſen feuerte mit einem kleinern Gewehr etwa 30 und mit einem größern 25 bis 26 Schüſſe in der Minute ab, und zwar mit einer ſolchen Sicherheit, daß in einer Entfernung von 80 Schritten die eine Kugel ſo zu ſagen an der Seite der andern aufſaß. Auch dieſe Geſchwindigkeit kann noch vermehrt werden; ſo feuerte er 16 Schüſſe in 20 Sekunden ab.

— Am 4. d. Abends gegen 7 Uhr, verließ die älteſte Tochter eines angeſehenen Bürgers von Sittard in holländiſch Limburg das Haus ihrer Eltern, um mit ihrem Geliebten an dem etwa 10 Minuten von der Stadt entfernten Waſſerfall, die ſteinerne Brücke genannt, eine Zuſammenkunft zu haben. Bald nachher hörte ein vorbeigehender Wanderer in der Vertiefung, etwa 12 Schritte von der Brücke, einen heftigen Wortwechſel. Bewohner des ganz nahe gelegenen Ortes Obhoven hörten um dieſe Zeit ein Hülfsgeſchrei, wagten es jedoch bei dem nebligen und finſtern Abend nicht, zu Hülfe zu eilen. Den andern Morgen fand man das unglückliche Mädchen todt unter der ſteinernen Brücke, das Geſicht zur Erde gekehrt. Auf der Stelle, wo der Wortwechſel vernommen worden, lagen ihre Schuhe, daneben Blutſpuren und Gehirn, was ſchließen läßt, daß ſie dort auf ſchaudererregende Weiſe ermordet und dann von der Brücke hinabgeſtürzt worden iſt. Die Unglückliche befand ſich in geſegneten Umſtänden.

— Ein unverzeihlicher Scherz von Seiten eines Studierenden der Medizin in Paris hat kürzlich traurige Folgen nach ſich gezogen. Nachdem dieſer Mann alle gewöhnlichen Mittel angewandt hatte, um von ſeinem allzu gutmüthigen Vater Geld herauszupreſſen, gab er den Rathſchlägen eines Freundes nach, der ihm den Gedanken eingab, ein Teſtament niederzuſchreiben, worin er ihn als ſeinen Teſtamentsvollſtrecker bezeichnen ſolle, beifügend, daß mittelſt dieſes ſeinem Vater nebſt der Todesanzeige ſeines Sohnes zugeſchickten Aktes, man eine Summe als Koſten des Begräbniſſes erlangen könnte. Dieſer Rath wurde befolgt; allein was wahrſcheinlich und einigermaßen gewiß war, geſchah; der Vater kommt in aller Eile nach Paris, begiebt ſich ſogleich in die Wohnung ſeines Sohnes und findet dieſen in dem beſten Wohlſein allda. Beim Anblick ſeines Sohnes, den er für todt geglaubt, wurde dieſer unglückliche Vater ſo ergriffen, daß er kein Wort vorbringen konnte; er erbleichte, ſein Blut ſtrömte nach dem Herzen, er wankte und fiel auf die Steinplatten. Sogleich beeilen ſich die beiden Jünglinge, ihm beizuſpringen; man öffnet ihm eine Ader, allein der Unglückliche war todt!

— Am 15. Nov. kam in Rougon ein Hund aus der Mairie heraus mit einem neugebornen Kinde in ſeinem blutigen Rachen; er hatte ſchon einen Theil des Kindes gefreſſen. Man warf ſich auf ihn und mit großer Mühe hat man ihm ſein unglückliches Opfer entreißen können. Das Kind, glaubt man, iſt in dem Gange der Mairie niedergelegt worden, in der Hoffnung, es würde dort aufgefunden und in das Findelhaus gebracht werden. Die Juſtiz ſtellt Nachſuchungen an.

— Eine unbeſchreibliche Bosheit hat am 14. Dez. auf der Eiſenbahn zwiſchen St. Saulve und Quievrain Statt; man hatte eine Eiſenſtange auf die Schienen gelegt. Der Stoß war ſo gewaltig, daß die Lokomotive in Stücke brach und 3 Waggons zertrümmert wurden. Dem Maſchiniſt ward der Arm zerbrochen, ein Kondukteur getödtet und einem Brigadier der Duanen der Schenkel zerſchmettert. In dem Waggons befanden ſich nur 2 Reiſende, die ohne Wunden davon kamen.

— Die Gazette de France ſtellt folgendes Bild der äußern Lage Frankreichs auf: „Die Armee Esparteros ſteht in Bereitſchaft, auf ein Zeichen der Engländer in Frankreich einzudringen; der Prinz von Oranien, der ein General des Herzogs von Wellington war, iſt König von Holland geworden; Leopold, der Penſionär Englands, herrſcht in Belgien, und der Schlüſſel der belgiſchen Feſtungen iſt in den Händen des Siegers von Waterloo. Wir entwaffnen unſere Schiffe und verabſchieden unſere Matroſen, während England die ſeinigen vermehrt; Frankreich liegt an Händen und Füßen gebunden, am Boden darnieder, und die Engländer ſuchen ihm die Taſchen aus!“

— In Barzelona liegen über 300 Gebäude in Trümmern; der Schaden, den das Bombardement angerichtet, wird auf mehr als 100 Millionen Realen geſchätzt; die Hauptſtraßen ſind mit Trümmern bedeckt und unzugänglich. Dieſe Stadt, vor einigen Wochen noch ſo ſchön und blühend, bietet jetzt den dürſterſten Anblick dar; kaum ſollte man es für möglich halten, daß etwa tauſend Kugeln ſolche Verheerungen anrichten können. Selbſt die Hoſpitäler wurden bei dem Bombardement, trotz der weißen Fahnen, die man auf ihren Dächern aufgeſteckt hatte, nicht verſchont; mehrere Krankenſäle ſtürzten zuſammen und begruben unter ihren Trümmern eine Menge Unglücklicher. Das Bataillon der Patuleja, welches während des Bombardements ſingend durch die Straßen gezogen war, und von einer Uebergabe am wenigſten etwas wiſſen wollte, ſoll am 9. auf der Citadelle in Maſſe erſchoſſen worden ſein.

— Es ſcheint, daß die Engländer doch endlich eines Skandals müde werden, von dem ſie nur allzuoft das befremdende Schauſpiel gaben. Die Polizei, ſagt der Stamford Mercury, hat es verhindert, daß eine Frau verkauft wurde. Der Mann, welcher ſeine Frau verkaufen wollte, und die Frau, welche ſich in dieſe Abſicht ihres Mannes ergab, wurden, von einer ungeheuren Menge begleitet, vor die ſtädtiſche Behörde gebracht. Der Ortsvorſteher erklärte den Eheleuten, daß er feſt entſchloſſen ſei, einen ſo nichtswürdigen Handel nicht zu dulden, welcher die Frau einem unvernünftigen Vieh gleich ſtellte, das man zu Markte bringt. Ein ſolcher Gebrauch konnte den ehelichen

Unordnungen nur Vorſchub leiſten. Wäre der Handel geſchloſſen worden, ſagte er, ſo hätte ich euch vor die Aſſiſen gebracht, wegen dieſer ſchrecklichen Unſittlichkeit. Jetzt vertheile ich jedes von euch zu 5 Pfund St. Caution, im Intereſſe der öffentlichen Ruhe. Der Pöbel verfolgte mit Geſchrei das Paar, welches ohne das Einſchreiten der Polizei übel mißhandelt worden wäre.

— Vor wenigen Tagen iſt zu Sidcup, in der Grafſchaft Kent, Miß Manners, eine junge Dame von etwa 22 Jahren und großer Schönheit und einem eigenen Vermögen von 5000 Pf. St., (60,000 fl. rhein.), mit einem Polizeidiener davon gelaufen. Ihre Familie vermißte ſie zuerſt, ſcheint es, beim Frühſtück am Morgen des Flucht tages. Ein paar Stunden darnach kam ein Bote mit einem von ihr ſelbſt geſchriebenen Briefe, worin ſie ſagte, ſie habe ſich mit dem tapfern Polizeimanne an jenem Morgen in der woolwicher Kirche trauen laſſen. Letzten Juli wurde nämlich auf dem Gute des Sir Th. Wilſon zu Charlton eine fête champêtre (eines jener in England ſo beliebten oder von der Mode gepflegten ländlichen Feſte) gehalten, bei dem die nunmehrige junge Frau in Geſellſchaft ihres Bruders und einiger anderer Verwandten zugegen war, und bei welcher Veranlaſſung eben jener Polizeimann mit andern Polizeikonſtabeln den Dienſt verſah. Das Fräulein merkte ſich, nach mehreren Blickchen hinüber, ſeine Nummer am Rocke, und verlor nach ihrer Zuhauſekunft keine Zeit, ein Liebesbriefchen an ihn auf die Polizeiſtation zu Woolwich abzufertigen, in welchem ſie ihm Herz und Hand anbot. Von der Zeit an wurde zwiſchen den Beiden ein heimlicher Briefwechſel geführt, welcher denn auf die vor beſchriebene Weiſe ausging.

— Am 9. Dez. hat der Thierbändiger Van Amburgh ſeinen Einzug in London gehalten; er ſaß in einem mit acht Schimmeln beſpannten Wagen; ihm voran ging eine Truppe Muſikanten; es folgten 10 vierſpännige Wagen, jeder mit einem elegant geſchmückten Käfig voll gezähmter Thiere; den Schluß des Zuges machten 50 herrliche Pferde.

— Nach Berichten aus Rußland legt es nun die römiſche Kleriſei darauf an, im Geheimen auf Uneinigkeiten und Spaltungen in der ruſſiſchen Kirche hinzuarbeiten und durch gewonnene Agenten den Ruſſen Mißtrauen gegen ihre Kirchenobern einzublaſen, um auch dort im Trüben fiſchen und ihre Verdrängung rächen zu können.

— Ein Fall, der Aufſehen erregt, iſt das plötzliche Verſchwinden eines Herrn v. Ghika, der ſich in der letzten Zeit unter dem Schutze der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Konſtantinopel befand. Alle ſeine Habſeligkeiten und eine namhafte Summe Geldes blieben in ſeiner Wohnung zurück, wodurch der anfängliche Verdacht eines Mordes von Räuberhand verſchwindet. Man fand auch in ſeinem Quartier nicht die geringſte Spur einer verübten gewaltſamen Handlung.

— Nach Berichten aus Konſtantinopel ſteht ein Bruch zwiſchen Rußland und der Türkei zu befürchten; bereits ſollen ſehr feindſelige Noten gewechſelt worden ſein.

— Ein Prophet der „letzten Zeiten“ iſt ſo eben in Malta importirt worden; er nennt ſich Elias Thayer, iſt aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika gebürtig, die er, ſeiner Angabe zufolge, vor einigen Monaten verließ, und auf dem Wege nach Jeruſalem. Nachdem er England beſucht gehabt, machte er ſich nach Rom auf, allwo er wider den Papſt ſich ereifernd ausließ und denſelben vor dem jüngſten Gericht verwarnte. Der Papſt verſagte ihm eine Audienz, aber auf dem Eſtrich von St. Peters Dom donnerte der neue Prophet gewaltige Worte. Er geht jetzt, wie geſagt, nach Jeruſalem, wo er, nach dem Gebote ſeines himmliſchen Vaters, vierzig Täge und vierzig Nächte faſten ſoll. Am ſiebenten Tage nach jener Faſtenzeit werden die Gerichte des Allmächtigen über die Menſchen kommen, ja, im Januarmonat 1843 werden die Throne der Völker der Erde umgeſtürzt werden und es wird allgemeine Klage und Wehegeſchrei ſein! Alſo verkündigt's Thayer, der begeiſterte Seher. Uebrigens ſoll jene Kriſis nicht eine phyſiſche oder leibliche, ſondern eine geiſtige Bewegung ſein. Er ſei der von Moſes erwähnte Prophet.

— Aus Newyork meldet man: Ich habe nur noch Zeit, Ihnen zu ſagen, daß die Welt — erſchrecken Sie nicht — am 23. April 1843 untergehen wird mit Mann und Maus. So predigte kürzlich im freiem Felde unter einem rieſenhaften Zelte jetzt in Newyork ſelbſt, ein gewiſſer Miller, ein presbyterianiſcher Schwärmer täglich einigen tauſend Menſchen, und er hat viele und begeiſterte Anhänger.

Propheten voll tollen verzückenden Lichts verkünden des Schickſales Fahne, ſelbſt irrend im ſumpfigen Wahne; und kennen von Zukunft wahrlich doch nichts.

— Zwiſchen der Flotte von Buenos-Ayres und der von Montevideo hat ein Treffen ſtattgefunden, worin die letzte ganz vernichtet worden iſt.

Die Chriſtnacht.

Luk. II. 8 — 20.

Heil'ge Nacht!
Fromm und rein durchwacht
Einſt von ſchlichten, guten Hirten;
Als ganz unverhofft mit einem Mal
Ihnen Licht, wie Sonnenſtrahl,
Froh entgegen lacht'.
Heil'ge Nacht!

Staunend ſeh'n
Sie den Glanz aufgeh'n,
Schauer ſteigt in ihre Herzen;
Blendend wirkt, wie magiſch Feuer, er,
Sie erſchrecken immer mehr;
Himmelslüfte weh'n,
Wo ſie ſteh'n.

Und es fällt,
Daß es wiederhallt
In der Bruſt der frommen Männer,
Eine Stimme, hehr und lieblich rein,
Wie es nicht kann anders ſein,
Die mit Allgewalt
Alſo ſchallt:

„Fürchtet nicht
„Euch vor dieſem Licht!
„Freude will es Euch verkünden;
„Denn in dieſer ſchönen Glanzesnacht
„Iſt das Heil zur Welt gebracht,
„Das die Feſſeln bricht
„Im Gericht;

„Und zum Pfand'
„Habt Ihr Gottes Hand,
„Die nach Bethlehem Euch weiſet,
„Wo das Kind gehüllt in Windeln liegt,
„In der Kripp' in Schlaf gewiegt.
„Noch iſt's unbekannt
„Juda's Land.“

Alsbald war
Eine Engelſchaar
Um ſie, die Gott lobten, ſprechend:
„Ehre ſei dem Herrn in lichten Höh'n,
„Frieden ſollt, ihr Guten, ſeh'n
„Jetzt und immerdar!“
Segensjahr.

Freude quillt,
Die die Hirten ſtillt,
Als die Engel weg ſich zogen.
„Laſſ't uns unverweilt zur Krippe hin
„Und das Kindlein ſchauen drinn',
Aermlich eingehüllt,
Wonnerfüllt;

„Wie ſich kund
„Uns durch Engelmund
„Gott im Feuerglanz gegeben!“
Und ſie fanden dieſes Gotteskind,
Bei dem ſeine Eltern ſind,
Heiter und geſund
Freudenſtund'!

Nun wird laut,
Was ſie angeſchaut
Und gehört im ganzen Lande.
Jeder, der dies hohe Glück vernimmt,
Wird zum Jubel mitgeſtimmt;
Wem dies anvertraut,
Wird erbaut.

Dieses Wort
Wirket mächtig fort,
Und Maria faßt's zu Herzen
Als ein Kleinod, das vom Himmel stammt
Und zum Himmel wieder flammt;
Ihr bleibt dieses Wort
Schutz und Hort.

So hat Gott
Nun des Zweifels Spott
Mit der Wahrheit Licht gerichtet.
„Laßt auch uns recht oft zur Krippe zieh'n,
„Um zu holen solchen Sinn,
„Der in aller Noth
„Führt zu Gott!"

Heil'ge Nacht!
Du hast uns gebracht
Wahres Glück und Himmelsfreuden.
O, daß Friede werd in uns erneut,
Der uns lauter Segen beut,
Alle fröhlich macht!
Heil'ge Nacht! ...y.

Wallensteins Geist.

Der Mann, vor welchem in seinem Leben Hunderttausende zitterten, hat auch vom Grabe aus geängstigt und erschreckt. Eine in der Zentralbibliothek zu München aufbewahrte handschriftliche Nachricht von 1674 giebt folgende Anekdote: „Wallensteins Leichnam war, nachdem er zwei Jahre und vier Monate zu Strzibeo in Böhmen gestanden hatte, in das von ihm gestiftete Kloster Waldiz abgeführt und dort beigesetzt worden. Geraume Zeit hernach, als Böhmen mit Kriegsvölkern angefüllt war, kam ein Trupp Soldaten in das Kloster, das damal verlassen stand, und ließ sich von einem auf dem Felde angetroffenen Landmanne Wallensteins Grab zeigen. Sie hofften, da große Schätze zu finden, und der Bauer, der auch einen Theil rechnete, war ihr bereitwilliger Diener. Der Stein vor der Gruft wird mit Hebeln weggeschoben, Alles wird durchsucht, der Sarg aufgebrochen. Aber da war nur der bloße Leichnam, nichts von Gold und Silber zu sehn. Betroffen, voll Scham und Aerger, stiegen sie aus dem Gewölbe, wälzten den Stein wieder vor den Eingang, und schließen so ihren Führer, der sich langsam hinter ihnen herbewegte, in die Todtenhalle ein. Lebendig begraben, den Todesschweiß vor der Stirne, laut jammernd und Hülfe rufend, sah der Arme seinem letzten Stündlein entgegen, indeß die Soldaten mit schadenfroher Lache davon jagten. Zum Glück für ihn stießen sie bald auf einen andern Trupp Reiter, deren erste Frage war, wie es gehe, ob sie nichts von Feinden gesehen, auf was sie ausgewesen. „Had'n halt, antwortete der Anführer, dem Wallensteiner 'nen Besuch abstatten und die Schätze in seiner Gruft (sie machen groß Wesen davon) holen woll'n. Was hilft's dem Todten? Unser einem thät's wohl. Aber o weh, kaum sind wir an der Arbeit, so heißts, der Feind ist in der Nähe, stärker als wir, und nun wars Zeit zum Rückzug. 's Herz thut uns weh, daß wir fort mußten. Desto besser, daß ihr kommt! Euer sind mehr. Frisch auf, Kameraden, über'n Feind her, und hebt dann, (wir dürfen nicht länger ausbleiben) den Schatz beim Friedländer!" Nicht zweimal ließen sich's die Reiter sagen. Sie fliegen auf's Kloster zu, sehen weit und breit keinen Feind und machen sich mit desto leichterm Herzen an ihr Werk. Der Stein wird weggewälzt; eben wollen sie in's Todtengewölbe hinunter. Indessen schlägt der eingeschlossene Bauer, leichenblaß, ein leibhaftes Todtenbild, die halberstorbenen Augen auf, erhebt sich allmählig vom Boden und macht Anstalt, heraufzusteigen. Die Reiter glauben Wallensteins Geist zu sehen; im Nu sind sie wieder auf den Pferden und sprengen davon, — der arme Bauer ist gerettet."

Am Weihnachtsfeste.

Willkommen, Tag des Heils, vom Volke
Begrüßt, gefeiert bis zum fernsten Strand!
Den Himmel trübt nicht eine düstre Wolke;
Wenn schon die Erde trägt ihr Winterg'wand,
Scheint doch verklärt das ganze weite Land.

Und alles Böse, Niedrige, Gemeine
Muß weichen aus dem christlichen Gemüthe;
Zum Himmel blicken betende Vereine
Und manches Herz, das matt für Tugend glühte,
Entflammt sich heut an Gottes Vatergüte.

Er ist erschienen heut, der wunderbare
Gottes Sohn, Heiland, Urquell alles Lichts,
In Bethlehem, da liegt er bei der Bahre
In einer Krippe, umgeben fast mit Nichts,
Und Hirten grüßen ihn und sprechen: „Ja er ist's!"

O Herr, der du in dieser heil'gen Stunde
In Bethlehem zur Erde bist gekommen,
Es sei dir auch aus meinem schwachen Munde
Ein Liedlein des Dankes für dein Heil gesungen,
Das nicht verstumme bis ich ausgerungen! J. Hofer.

Ein englischer Spaß.

In dem ernsthaften, soliden England kommen auch große Albernheiten vor, größere, als vielleicht irgend wo anders. So geschah es neulich in dem bekannten Badeorte Cheltenham, daß irgend ein Windbeutel fast sämmtliche Handels- Gewerbs-, u. Handwerksleute der Stadt gleichzeitig mit ihren Waarenerzeugnissen in das Haus einer dort wohnenden Dame bestellt, um sich in der Ferne an der daraus entspringenden Verwirrung zu weiden. Als sie, wie natürlich, mit dem Bescheide abgewiesen wurden: es sei nichts bestellt worden, schlugen die Leute einen unglaublichen Lärm. Es soll einen Wirrwarr ohne Gleichen gegeben haben. Ein Hutstepper war begehrtermaßen mit einem ganzen Karren voller Hütte gekommen; ein Pferdeverleiher mit seinem staatlichen Paar angeschirrter Reitpferde. Eine Schleife mit zwei gewaltigen Oelfässern war einer andern mit einem Dutzend Kisten voller Franzweine in die Stränge gefahren, so, daß es Flüche und Prügel nach Noten setzte. Sämmtliche, nach dem Hause der armen Dame führende Straßen waren im buchstäblichen Sinne des Wortes mit Wagen, Schleifen, Schiebkarren u. dgl. voller Porzellan, Leinen- Baumwollen- und Spezereiwaaren u. s. f. angefüllt. Dort brachten keuchende Metzgerburschen ungeheure Hammelkeulen und anderes Fleischwerk herbeigeschleppt, da zimperliche Putzmachermamsells ganze Haufen von Putzwaaren. Das Widerlichste bei der boshaften Posse aber war der Umstand, daß auch ein Leichenwagen sammt Bahre und dem ganzen dazu gehörigen Personale sich einfanden, und am Thorwege mit einem schmucken Hochzeitswagen und andern bestellten Equipagen zusammentraf. Diese schwarze lugubre Erscheinung mit den feierlich wehenden Federbüscheln soll einen gar seltsamen Abstich gegen das unglaubliche bunte Treiben rings umher gebildet haben! Der Urheber des saubern Streiches war nicht ausfindig zu machen.

Christi Geburt.

Uns ist Christus heut geboren,
Brachte Licht, das wir verloren,
Lehrte Liebe, lehrte Wahrheit,
Brachte freie Geistesklarheit,
Brachte mit dem Morgenroth
Auferstehung aus dem Tod.

Nicht ein kirchliches Gepränge,
Nicht der Pfaffen wüst Gedränge,
Nicht den Ablaß, nicht die Beichte,
Nicht die Heuchelei, die leichte;
Nicht Gewissenszwanges-Noth,
Glaubenshaß und Geistestod.

Christus lehrt' für's ird'sche Leben
Lieb' im Wirken, Lieb' im Streben,
Lehrte Freiheit, lehrte Einheit,
Gott zu dienen Herzensreinheit,
Wies uns zu der Wahrheit Spur
Auf dem Wege der Natur. S. L.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Die Baseler Theilungssache, nach den Akten dargestellt, drei Theile. Und
Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.
Meyer's Universum, Jahrg. 1839 u. 40.
In der Exped. dieses Blattes zu vernehmen.

Derjenige Bannwart, welcher der Ehefrau eines Andern als seiner guten Freundin aus Gegengefälligkeit das Holz aus dem Walde an einen verabredeten Ort zusammenträgt, so daß den übrigen Holzgängern nur das Nachsehen bleibt, wird gebeten, da er auf genannte Freundin viel Einfluß hat, sie zu vermögen, daß sie ihren ehelichen Steingrubenbesitzer von brodneidischen Verleumdungen abhalte.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 103.

1 Rappen

Dienstag,
27. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Das Posthörnchen wird auch im nächsten Jahr erscheinen. Man abonnirt entweder beim nächstgelegenen Postamt, oder mit frankirt eingesandter Vorausbezahlung beim Verleger selbst.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nach Angabe vertrauter Diplomaten sollen die Jesuiten durch die Mittelshand Frankreichs und französischer Agenten den Aufstand in Katalonien angezettelt und geschürt haben, um dadurch der ihnen verhaßten Regierung Espartero's den Fall zu bereiten. Die Jesuiten sollen es sein, welche dem König von Frankreich die Befestigung von Paris eingeblasen, und nun auf schleunige Vollendung derselben dringen. Jesuiten waren es, die den Papst vermochten, als Vorläufer zur Verwirklichung ihrer Absichten mit Spanien das Jubiläum auszuschreiben. Jesuiten sind es, welche die Klöster im Aargau zum Aufstand anspornten; Jesuiten sind es, welche dann auch gegen Aargau unter das schweizerische Volk eine Art Jubiläum auswarfen; Jesuiten haben sich mehrerer schweizerischen Regierungen, auch derjenigen des nächstkünftigen Vorortes bemächtigt; Jesuiten haben vornehmen und gemeinen Pöbel fanatisirt; Jesuiten haben bereits offen Religionskrieg gepredigt und einen feindlichen Ueberfall auf das Aargau ausgeschrieben; Jesuiten waren es, welche feige Staatsmänner bestachen, daß sie an Vaterland zu Verräthern wurden. Werden diese Jesuiten, die sich keinen Augenblick besannen, das unglückliche Spanien, das sich endlich auf seine vieljährigen Bürgerkriege erholen zu wollen schien, neuerdings mit Feuer und Schwert zu überziehen; die das freiheitliebende Paris bei seiner ersten Erhebung in einen Koth von Schutt und Blut zu verwandeln drohen: werden diese Jesuiten anstehen, die ihnen so verhaßte schweizerische Freiheit mit dem ihr verheißenen Mord und Brand zu schlagen? einer Freiheit, gegen welche ihnen geistliche und weltliche Aristokratie so willfährig Handlangerdienste anbietet? — Wenn in alten Zeiten irgend ein großer Hof einen bedeutsamen Auszug machte, so ritten ihm Hofnarren mit allerlei Späßen und Geberden voran: sind nicht bereits in der Schweiz ein Sigwart, ein Baumgartner, ein Dorrer und Consorten mit allerlei Purzelbäumen und Bocksprüngen dem jesuitischen Auszug vorausgetanzt? Wenn ein Fürst einen Feldzug unternimmt, gewinnt er vorerst die auserwählten Ober-Chefs mit allerlei Gnadenbezeugungen zu seinen Gunsten: haben nicht bereits hohe sarnerische Zivil- und Militär-Personen römische Geschenke und Dekorationen erhalten? beglückte nicht der Papst den sogenannten katholischen Vorort mit einem Aufmunterungs- und Belobungsschreiben? — Eidgenossen, die feindseligen Absichten Roms gegen eure Freiheit liegen offen vor Euch, die Art ihrer Ausführung liegt hinter der Zukunft. Eidgenossen, reicht euch die Hände und thut einander Bescheid! Ein Gott, ein freies Vaterland! Fort mit der Knechtschaft Schergen, fort mit dem Lügenschwall, und Schande den verrätherischen Ueberläufern!

— Wie in der Welt jede Gemeinde ihr Licht hat, so haben es auch die Suhrenthaler Gemeinden; ob vielleicht manchmal statt einem hellen Tageslicht ein Irrlicht — gleichviel, wenn es nur leuchtet! Gibt es doch noch überall Menschen, die lieber beim Schein einer Nachtlaterne angeln, und sollten sie auch nur Frösche fangen; einmal ihre wahren Absichten dürfen sie dem Sonnenlicht nicht bloß stellen, denn ihre Farbe hält die Strahlen nicht aus. Das ist die Aristokratie, wie sie im Allgemeinen von Oben herab bis in die einzelnen, selbst die kleinsten Gemeinden ihre Stützen hat. Eine solche Stütze ist auch der Ammann einer der vorgedachten Gemeinden; derselbe stammt zwar nur von armen Eltern, dessen ungeachtet hat er eine vortreffliche Bildung, größtentheils von seiner lieben Hausehre ihm beigebracht, die in ihren jüngern Jahren in der frommen Stadt Babel Kammerjungfer war, und die er als bloßer Fischer heirathete. Und weil ihm diese ihm beigebrachte Bildung so gut zusagt, darum ist er auch so großer Freund aller Bildungsanstalten; das hat er bewiesen, als er vor ungefähr einem Jahr von einer Nachbargemeinde ein Zirkular zum Sammeln von Beisteuern für die Bezirksschule erhielt; denn anstatt eine Gemeindsversammlung abzuhalten und es den Bürgern warm an's Herz zu legen, sagte er, was kümmert's mich, ob die Kinder der Armen auch Schulen genießen können, wir Reichen werden es ohne jene, und schickte bloß den schläfrigen Wächter mit der Bittschrift herum. Als aber mehrere Magnaten einen Neujahrsball halten wollten, mußte der Gemeindweibel im großen Mantel herumspringen, um Unterschriften zu sammeln. Vor etwas mehr als einem Jahr verlangten einige Vorrechtler, daß für 1000 fl. Holz aus dem Gemeindewald verkauft werde, um eine Schuld für das Armenhaus bestreiten zu können, damit der Reiche nicht höher als der Arme beim Steuern belegt werde; da war es der Ammann, der diesen Kniff am eifrigsten verfechten half, denn ihm für seine Person und mit seinen Grundsätzen war es gleichgültig, ob auch der ganze Wald zu Grund ging, wenn er nur gut angeschrieben steht bei den Vorrechtlern und den Weibern, die er liebt und sich immer wohl gewaschen vor ihnen aufstellt. Vor einem Jahr hat er durch ein geschicktes Manöver das Einzuggeld bis auf 80 Fr. gebracht, damit von der mittlern und ärmern Partei ein Armenfond zusammengeschöpft werde, und die Reichen für die Armen nichts mehr steuern müßten. So wäre noch gar Vieles, das wir aber auf ein ander Mal sparen; nur wundert uns noch, wie der Neujahrsball ablaufen werde, da dieses Jahr noch kein Holz verkauft werden konnte.

— Daß der Streich, den der Pater Epiphan in Olten der Pfafferei gespielt hat, dieser Kaste nicht munde, beweist ein gewisser Chorherr, der sich beinahe den Athem ausläuft von einer Frau Base und einer Köchin zur andern, um sie zu beschwatzen, überall, wo sie hinkämen, auszustreuen, am Ganzen sei kein Wort wahr. Wir aber können dem geschäftigen Herrn Chorherr und seinen Fraubasen und Köchinnen versichern, daß sogar eine amtliche Sektion statt gefunden hat und in derselben die Thatsache erkannt worden ist. Den Pfaffen macht halt das Ding gar heiß, drum möchten sie geben Schwarz für Weiß; o Pfäfflein, zieret euch nicht so sehr, es glaubt euch doch kein Vernünftiger mehr; und wären die Leute auch lauter Thoren, so blieben die Pfaffen doch schwarz wie Mohren.

— Der Berner Volksfreund meldet: Freitags den 16. Dez. bis in die Nacht hinein hörte man bis gegen Langnau hinauf, ja bis gegen Signau hin, ein heftiges Schießen; es schien aus der Gegend von Trachselwald, Sumiswald oder Affoltern zu kommen, und wenn man glaubte, es sei zu Ende, so begann es aus der nämlichen Gegend her von Neuem. Feinde, Fran-

zosen oder Oestreicher können es keine gewesen sein, man hätte ja seither noch mehr von ihnen vernehmen müssen. Eine Hochzeit kann es auch nicht gewesen sein, denn es war ja heilige Zeit. Offenbar war dieses Schießen ein Phänomen, irgend ein überirdischer Spuk. Man hat an die Rothenthaler Herren gedacht, aber diese schießen sonst nur im hohen Sommer. Bekanntlich gibt es in Deutschland einen Ritter von Rodenstein, der, wenn es Krieg geben will, oder sonst etwas Heilloses, mit Schießen und Toben von einer Burg zur andern zieht. Haust vielleicht ein alter Ritter, ein schweizerischer Rodensteiner, zwischen Trachselwald und Sumiswald hin und her, und was Schreckhaftes steht uns bevor? Das Phänomen ist allgemein aufgefallen, es würde uns nicht wundern, wenn man dem Getöse bis nach Bern hin die größte Aufmerksamkeit geschenkt hätte, und die dortigen Naturkundigen nach genauern Nachrichten das schnlichste Verlangen trügen. Rechten Bericht zu erhalten über solche Vorfälle in der Natur hält aber äußerst schwer; die, welche man fragt, antworten gewöhnlich, sie wüßten's nicht, und die, welche nicht so antworten würden, fragt man nicht.

— So eben vernimmt man, daß das „Basellandschaftliche Volksblatt" durch einen Beschluß des Regierungsraths in Baselstadt verboten worden sei. Die Basler können halt den Zopf noch immer gar nicht lassen, und jeder Lalli, jeder Tropf möcht' ihn am Büschel fassen; denn dort hängt jeden Augenblick am Zopf allein so Heil als Glück.

— Kaum hat sich Herr Schultheiß und Polizeidirektor Elmiger in Luzern von der Galle befreit, die ihm die Bevorzugung eines Sigwart zur Statthalterstelle gemacht, als er letzten Samstag schon wieder von Staatswegen den Schnupfen bekam. Es war zwischen 11 und 12 Uhr Nachts; eben kam Hr. Alt-Schützenrath Leodegar Hurter von seinem Kasino zur schmutzigen Kelle; wie er zum Zeughaus heranrückt, erblickt er eine Volksversammlung von 3 oder 4 Personen, die wahrscheinlich aus dem Wirthshaus zu Maritzen-Kapellen oder dem Engel herkamen. Unser Hurter, welcher Oel am Hut hatte, kehrt sogleich um und läutet den Polizeidirektor Elmiger aus dem Schlafe wach. Es waren an diesem Abend just 510 Jahr seit der vereitelten Mordnacht, in deren Folge Luzern in den Bund trat, als Hurter sich folgendermaßen an den ersten Magistraten wendete: „Auf, auf, Herr Polizeidirektor! die größte Gefahr droht! die ganze Pfistergasse ist mit Leuten angefüllt; die Radikalen, mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, wollen das Zeughaus einnehmen." — Elmiger auf und zu Regierungsrath Kost; alsogleich wird sämmtliche Polizei mobil gemacht, man marschirt an Ort und Stelle und findet — Niemand. Gleichwohl wird während der Nacht die Zeughauswache verdoppelt.

Sol. Bl.

Die erste Eisenbahn.

Nach keinem Kloster schaut Luzern
So, wie nach Königsfelden;
Dort würd' es sich auch gar zu gern
Am ersten mögen melden.
Gelingt der Putsch, so denket dran:
Luzern, man wird es schauen,
Wird wohl die erste Eisenbahn
Nach Königsfelden bauen.

Ausland.

— Auf der Saujagd bei Boitzenburg wurde der Prinz von Preußen abermal von einem schrecklichen Unglück bedroht, und wie durch ein Wunder davon gerettet. Se. königl. Hoheit hatte einen Keiler angeschossen, der sich plötzlich gegen den Schützen kehrte, ihn zu Boden rannte und eben seine Hauer gebrauchen wollte, als ein Jäger ihn auf dem Prinzen tödtete, der ganz unverletzt davon kam. Es ist in der That merkwürdig, wie oft der Prinz von Preußen schon Beschädigungen durch zufällige Ereignisse litt. Durch zufallende Thüren, durch Durchgehen der Pferde, durch Losbrennen des Jagdgewehres, das ihm sogar einen Finger kostete u. s. w.

— Ein 22jähriger Bursche, Namens Richter, ermordete in Neustadt am 1. Dez. seine Eltern, eine neunjährige Schwester und endlich noch einen alten Vetter! Der Wütherich hatte sein Mordinstrument, ein Beil, auch noch einer fünften Person, einer zweiten Schwester zugedacht, die er förmlich zu seiner Schinderhandlung einlud, die aber durch Geschäfte verhindert war, zu kommen, und dadurch dem Tod entging. Der Mörder ist verhaftet und hat seine That bereits eingestanden. Nach Einigen soll er diese furchtbare Gräuelthat verübt haben, weil ihm die Eltern die Einwilligung zu einer Heirath verweigert hatten.

— Um den Eingriffen der römischen Geistlichkeit in die gemeinschaftlichen Confessionsrechte zu begegnen, hat der Kurfürst von Hessen-Kassel in Betreff gemischter Ehen folgendes Gesetz erlassen: Die Kinder aus gemischten Ehen zwischen Evangelischen und Katholiken folgen ohne Unterschied der Konfession des Vaters. Vertragsmäßige Verabredungen vor oder nach eingegangener Ehe über die religiöse Erziehung der Kinder sind unzulässig und ungültig. Uneheliche Kinder folgen der unehelichen Mutter. Der Uebertritt zu einer andern Konfession vor erhaltener Konfirmation oder Firmelung und zurückgelegtem achtzehntem Lebensjahre ist unzulässig und nichtig, außer wenn er in Folge eines Konfessions-Uebertrittes des Vaters ist oder mit landesherrlicher Dispensation stattgefunden hat. Derjenige Geistliche, welcher einen solchen nichtigen Uebertritt, namentlich durch Spendung des Sakraments des Abendmahls, zuläßt, ist durch die Gerichtsbehörden mit einer Strafe von mindestens 50 Thalern zu belegen.

— Man sagt, das französische Ministerium wolle neue Kredite zur Vervollständigung des Befestigungssystems von Paris von den Kammern verlangen. Man zweifelt, daß die Kammern sie bewilligen werden, indem die detachirten Forts den Parisern besonders nach dem Bombardement von Barzelona, Furcht einflößen.

— Das Journal des Debats finde: die fortdauernden Truppensendungen nach Catalonien höchst nothwendig, denn die Aufregung in der ganzen Provinz sei so groß, daß gewiß nur die Anwesenheit der Truppen einen allgemeinen Ausbruch verhindert haben.

— Das Journal des Deb. hat folgende Nachrichten aus Katalonien: Eine Masse Truppen ziehen nach Katalonien und erhalten, sobald sie dort anlangen, Befehle, nach dieser oder jener Stadt zu marschieren. Espartero, vom Kriegsminister Rodil unterstützt, ist eben so beschäftigt, wie bei einem Feldzuge. Die Entwicklung einer solchen Truppenmacht ist auch bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Katalonien nicht weniger als überflüssig. Alle Parteien sind bereit, sich zu vereinen und die Waffen gegen die Regierung zu ergreifen.

— In Alicante wollte sich die Nationalgarde nicht von den Linientruppen ablösen lassen und hat Besitz von dem Fort genommen.

— Die Madrider Blätter führen die heftigste Sprache gegen Espartero, vor allen der Heraldo, welcher denselben mit Nero vergleicht, der Rom in Brand stecken ließ.

— Die spanischen Karlisten verbreiten in ganz Katalonien eine Denkschrift, worin mit Bestimmtheit erklärt wird, daß England dem Don Karlos angeboten hat, ihn wieder auf den Thron zu setzen, wenn er Spanien den Einfuhren der englischen Fabrikate öffnete.

— Das Morning-Chronicle klagt nicht blos den französischen Konsul in Barzelona an, sondern wirft die ganze Verantwortlichkeit der Ereignisse in Spanien auf das Haupt der französischen Regierung und fordert England auf, seine Rüstung anzulegen und sich auf den Kampf vorzubereiten, weil die Umtriebe und Aureizungen Frankreichs und seines Hauptes mit einem Kriege enden müßten. Die franz. Regierung handle gegen Spanien wie Napoleon; sie errege Zwiespalt im Lande und schwäche dasselbe, damit es später um desto leichter Frankreich zur Beute werde.

— Ein englisches Blatt erzählt: „Ein Indianerhäuptling Namens Dervallah Surhat, der in der englischen Armee die eingeborenen Hülfstruppen befehligte, hatte in der Nacht vom 15. Oktober die Engländer verrathen. Er wurde verurtheilt, an die Mündung einer mit Kartätschen geladenen Kanone

gestellt zu werden und so den Tod zu erleiden. Er hörte das Urtheil mit größter Gelassenheit an, während seine Freunde schauderten und selbst der englische General gerührt war. Der Deliquent trat ruhigen Schrittes in das Carré, erbat sich inständig als Gnade, nicht an die Kanone gebunden zu werden, und als ihm dies gewährt worden, drückte er dem Profos die Hand, ging dann muthig auf das furchtbare Geschütz zu, umschlang es mit beiden Armen, warf noch einen Blick zurück und legte hierauf den Kopf an die Mündung. Nun erging das Kommando; ein Blitz, eine Rauchwolke und ein in den Gebirgen weit nachhallender Schall verkündigte, daß Alles zu Ende sei."

— Ein Handelsbrief aus der Havannah vom 16. Dez. meldet: Die Republik Haiti scheint Spanien den Krieg erklären zu wollen. Ein Kurier, der am 2. d. in Boston angekommen ist, überbringt der Regierung die Nachricht, daß zu Santander zwei spanische Schiffe mit Beschlag belegt worden sind. Alle Kriegsschiffe, die sich hier befinden, segeln diesen Abend nach Port-au-Prince ab.

— Aus Meriko meldet man vom 2. Nov.: Aus den verschiedenen Unternehmungen Santa Anna's in Meriko geht es klar hervor, daß er Teras und Yukutan wieder erobern, jegliche Art von liberaler Regierung in Meriko zerstören, zu dem alten System der Zentralisation zurückkehren und sich selbst zum Diktator proklamiren wird.

Die Nonnenklöster,

oder die Nonne und das Mädchen.

Die Nonne.

Wo willst du hin, mein liebes Mädchen?
Du bist so traurig! naget die
Der Kummer schon an deinem Herzen?
Unglücklich bist du? sag es mir!

Das Mädchen.

Treu liebend wurde ich betrogen!
Nun sage ich der Welt: "Ade!"
Darum bin ich hieher gezogen
Und will in's Kloster dort am See.

Die Nonne.

Du thust sehr wohl, denn wir sind alle
Mit Gott dem Herren ganz vertraut.
Komm, ziehe ein in eine Zelle,
Wo man hienieden Gott schon schaut.

Die Nämliche bei Seite.

Obschon es täglich mich gereut,
Daß ich in's Kloster mich begab,
Kann Niemand denken wie's mich freut,
Wenn ich kann andre ziehn hinab;
Hinab sag' ich, ins faule Leben,
Zu welchem mich kein Gott verdammt!
Gott will, daß alle frei sich regen,
Arbeiten, wirken, Hand in Hand.
Auch mich betrog die falsche Liebe,
Darum zog ich in's Kloster hin!
Wo nied're Lust entehrt die Triebe,
Die ich der Zeugung schuldig bin.

Die Nämliche zum Mädchen.

So komm, mein Kind, ich will dich führen,
In jenes gottgeweihte Haus.
Will öffnen dir des Himmels Thüren,
Will öffnen dir der Keuschheit Haus.

Das Mädchen.

Welch Glück! ich werde hingeführet,
Wo man geschützt vor dieser Welt,
Ein reines, keusches Leben führet,
Und wandelt so wie's Gott gefällt.

Die Nonne bei Seite.

O wüßtest du, wie Klosterkeuschheit
Dir deine Kraft, dein Markt verzehrt!
Wie dir dort, fern von Licht und Wahrheit,
Verstellung wahre Tugend wehrt.

Das Mädchen in der Zelle.

Nun bin ich ruhig, athme freier,
Und bet' voll Inbrunst stets zu Gott;
Hier störet mich kein falscher Freier!
Hier hoff ich einen sel'gen Tod.

Die Nonne lauschend.

Nicht lange, Kind, wirst du so sprechen!
Ein Rabe riecht den Bissen schon.
Bald, bald wird deine Tugend brechen,
Ja bald sprichst du in anderm Ton.

Das Mädchen als Nonne.

Der Klostervorhang ist gelüftet!
Ich weiß was das heißt: "Nonne sein."
Weh' dem, der Klöster einst gestiftet,
Weh' der, die mich hier führte ein.
Ich suchte Nüchternheit und Keuschheit!
Hier fand ich Lüste, Schwelgerei;
Ich suchte Frömmigkeit und Wahrheit,
Hier fand ich Lüge, Heuchelei.
Darum hinaus! aus diesen Mauern!
Wo man nie würdig Gott verehrt.
Wo Tod und Grab schon auf mich lauern,
Wo Trägheit Leib und Geist verzehrt.

Carl Kuell, Schneider.

Irländische Rache.

Vor wenigen Jahren kam vor den Assisen in Dublin eine entsetzliche Szene zur Kenntniß des Publikums. Ein irländischer Gutsbesitzer, Murphi, hatte mit seiner Frau gegen mehrere seiner Landsleute gezeugt, welche einen Engländer umgebracht hatten. Einige derselben wurden zum Tode verurtheilt, Andere freigesprochen. Die Letzteren schwuren Murphi und der Frau desselben den Tod. Sie drangen in das Haus desselben, ergriffen den Unglücklichen und zogen ihn hinaus, weil man in Irland einen Mord, der im Freien geschehen ist, für ein minder großes Verbrechen hält, als den, welcher im Hause begangen wird. Die Frau sollte nach ihrem Gatten den Tod erleiden. Während dieser draußen erschlagen wurde, erwachte in der Frau die irische Rachsucht. Ihre Tochter Judy erschien bei ihr und erbot sich mit ihr zu sterben. Nein, entgegnete die Mutter, Du mußt uns rächen und deßhalb leben. Hörst Du das letzte Jammergeschrei Deines Vaters? Die Mörder werden bald zurückkommen, um mich auch zu holen; aber sie müssen mich hier tödten; Du mußt sie sehen nnd sie anzeigen. Stelle Dich da hinter den Vorhang, still und unbeweglich, denke nur an die Rache und bete für unsere Seelen.

Nie, Mutter, nie . . .

Judy, ich will es . . Im Namen deines sterbenden Vaters, im Namen deiner Mutter, die der Tod erwartet, befehle ich Dir . .

Mutter! . .

Schwöre, daß Du gehorchen willst. Auf die heilige Bibel schwöre mir.

Das unglückliche Mädchen zögerte.

Soll Dir deine Mutter fluchen? . . Schwöre, schwöre!

Ich schwöre, sprach das Mädchen endlich. Die Mutter drückte ihr den letzten Kuß auf die Lippen, schob sie hinter den Vorhang und wiederholte: bete für uns, Judy, und gib wohl acht! Dann warf sie, damit ihre Tochter alles deutlicher sehen könne, Holz in den Kamin, das sogleich sich entzündete.

Die Mörder erschienen wieder und suchten die Frau aus dem Hause hinaus zu ziehen, aber sie klammerte sich an einem eisernen Ring fest und es war unmöglich, sie von der Stelle zu bringen. Die Mörder erschlugen sie endlich an dieser Stelle und entfernten sich sodann. Judy hatte Alles gesehen, und bei dem gräßlichen Auftritte ihre Ruhe bewahrt. Erst als Alles vorbei war, als sie zu dem Leichname ihrer Mutter treten wollte, verließen sie die Kräfte und sie sank bewußtlos nieder. So fand man sie früh. Nachdem sie sich erholt hatte, erzählte sie, was sie gesehen, und die Schuldigen wurden verhaftet und vor die Assisen gestellt. Sie läugneten hartnäckig, da sie überzeugt waren, von Niemand gesehen worden zu sein. Alle Anwesenden schauderten und der Vertheidiger der Mörder konnte die Worte nicht unterdrücken: Sie hatten so viel Kaltblütigkeit bei der Ermordung ihrer Eltern, daß Sie Alles genau beobachten konnten? — Meine Mutter, antwortete Judy, hatte mir befohlen, sie zu rächen, und Gott gab mir Kraft, daß ich ihr gehorchen konnte.

Während der Dauer der Verhandlungen behielt Judy ihre Ruhe und Geistesgegenwart, doch sah man ihr an, welcher schwere Kampf in ihrem Herzen zwischen dem Schmerze und der Pflicht gekämpft wurde. Erst als sie sich entfernen durfte, verließen sie die Kräfte und sie sank ohnmächtig in die Arme ihrer Dienerin, die sie begleitete.

Die Mörder wurden gehangen und Judy Murphi verließ bald darauf Irland.

Die Berufs-Wetterfahnen.

Wie manche Wetterfahne fängt
Bald Dies bald Jenes an;
Was sie gelernet, ja das hängt
Am Nagel längst. O Wahn!
Denk nur, wem nicht zum Wohl gelingt
Was er versteht und kann,
Auch das ihm keinen Segen bringt
Was er sonst nie gethan.
Die Uebung nur den Meister macht
Bei jeglichem Beruf;
Und wer des alten Sprichworts lacht,
Sich selbst die Strafe schuf.
Drum macht's, wie's in dem Sprichwort heißt,
Es gilt für Jedermann:
Bleibst, Schuhster, du bei deinem Leist,
Dann hast du wohlgethan. S. L.

Der unbekannte Wohlthäter.

Montesquieu besuchte oft seine Schwester Mad. d'Hericour zu Marseille. Einst spazierte er Abends in der Nähe des Hafens. Er bemerkte in einer Barke einen jungen Mann, von dem er vermuthete, er warte auf den Schiffer, um eine Seepromenade zu machen. Er steigt in eben die Barke und sieht mit Befremden, wie der junge Mann zu rudern anfängt. Er erkundigt sich und vernimmt, daß er ein Juwelier ist, der an Sonn- und Feiertagen den Schiffer macht, um etwas Geld zu verdienen und um die Anstrengungen seiner Mutter und zweier Schwestern zu unterstützen. Alle vier arbeiten und sparen um zweitausend Thaler zu sammeln, mit denen sie ihren Vater Robert loskaufen wollen, der in Tetuan Sklave ist. Montesquieu läßt sich die Namen des Vaters und des Herrn, dem er gehört, geben, händigt beim Aussteigen dem Schiffer einen Beutel mit acht Doppel-Louisd'ors und zehn Thalern ein und entfernt sich. — Sechs Wochen nachher kommt der Vater an; das freudige Erstaunen der Seinigen macht ihn selbst Staunen; Niemand erwartet ihn, und er glaubt erwartet zu werden und seiner Familie seine Befreiung schuldig zu sein; die Dürftigkeit, die er bei ihr wahrnimmt, macht ihm die Zahlung seines Lösegeldes, die beim Besteigen des Schiffs, welches ihn nach Frankreich zurückbrachte, ihm eingehändigten fünfzig Louisd'ors, die Bezahlung der Reisekosten und der Kleidu , welche er erhalten hat, unerklärlich. Vater und Mutter wagen es nicht, den Sohn zu befragen; dieser denkt an den unbekannten Wohlthäter. Zwei Jahre gehen vorüber. Der Sohn trifft Montesquieu auf der Straße, er kniet vor ihm nieder, beschwört ihn, ihm zum folgen; die Freude der Seinen zu theilen, und die Huldigungen es Dankes anzunehmen. Montesquieu will den jungen Mann nicht kennen; der Auftritt sammelt die Vorübergehenden, und der W hlthäter verschwindet unter der Menge. — Er würde immer unbekannt geblieben sein, hätten nicht die Verwalter seines Nachlasses unter seinen Schriften eine Note gefunden über 7500 Livres, die an Herrn Main, englischen Gesandten in Kadix, gesandt waren. Man verlangte darüber Aufschluß. Herr Main antwortete, er habe die Summe den Aufträgen des Herrn Präsidenten gemäß für die Befreiung eines Sklaven in Tetuan, Namens Robert, verwandt.

Lärmtrommel der Zeitungs-Redaktionen.

Brrumpumpum, br mpumpum.
Ihr Leut' und Ehepärchen!
Bald ist der alte Rumpel um,
Es kommt ein neues Jährchen;
Mit diesem auch gar allerhand
So guet's wie böses Neues;
Auch reißt dann wohl das Gängelband
Des Ebersoler Leues.

Brrumpumpum, brrumpumpum.
Drum müßt Ihr abonniren.
Wer das nicht thut, ist sicher dumm,
Hört nicht die Trommel rühren,
Wenn d'runter es und d'rüber geht
Mit Teufelsspuk und Wichten,
Daß der Verstand uns stille steht
Ob allen den Geschichten.

Brrumpumpum, brrumpumpum.
Drob müßt Ihr ja nicht lachen,
Verzieht auch nicht das Mäulchen krumm!
's will's Jeder besser machen.
Das Zeitungsfieber, wie Ihr wißt,
Ansteckend ist's geworden,
Und die die andern alle frißt,
Erhält den größten Orden.

Brrumpumpum, brrumpumpum.
Geht's dann an's Lärmenmachen,
So bleibt das Hörnchen auch nicht stumm,
Und sollt der Himmel krachen.
Doch Leute, treibt mir keinen Spott!
Hat auch das Schicksal Grillen,
So lebt doch noch der alte Gott
Und reicht uns Hoffnungspillen.

Brrumpumpum, brrumpumpum.
Geht's hier und dort auch Klagen,
Geht immer noch das Glücksrad um
Wie grad zu Noa's Tagen.
Und dieser war der klügste Narr,
Er that sein tüchtig Nippchen;
Kam dann der Teufel schwarz und starr
So schlug er ihm ein Schnippchen.

Brrumpumpum, brrumpumpum.
Hört drum, Ihr Schweizer, alle;
Des Hörnchens Rath ist nicht so dumm,
Faßt mir nur keine Galle;
Kommt auch vielleicht im Pfaffenkleid
Der Teufel als Verblender,
So zeiget ihm nur zum Bescheid
Den Disteli-Kalender.

Brrumpumpum, brrumpumpum.
So mag der Leu denn brummen;
Und ist das alte Jahr auch um,
Mag, was da will, d'rauf kommen.
Ein jeder wackre Schweizer denkt:,
Laßt doch die Narren fahren!
Gott, der die Freiheit uns geschenkt,
Wird uns sie auch bewahren.

Aufruf.

Mit Bedauern sahen Unterzeichnete die auf den 22. Dez. ausgeschriebene Versammlung für Handels- und Gewerbsleute nicht zahlreich genug repräsentirt, um die geeigneten Schritte zur Abhülfe des drückenden Zustandes, der in gegenwärtiger Zeit auf allen Gewerben lastet, zu thun. Es sind ehrenwerthe Zuschriften aus Zofingen, Stein, Brugg und andern Orten eingelangt, welche wir bestens verdanken.

Diese unbegreifliche Gleichgültigkeit von Seite der Handels- und Gewerbsleute ist, wie man allerorts hört, dem geringen Zutrauen beizumessen, welches die Aufsichtsbehörde in dieser Hinsicht beim Publikum genießt; denn mit Schmerzen muß jeder thätige Bürger und Einwohner, der alle Lasten des Staates, Wehr und Waffen für denselben tragen muß, tagtäglich zusehen, wie die Gesetze ungeahndet umgangen werden, wie Hausirer, Juden, Schwarzwälder, Granitzer ꝛc. mit Schnitt-, Ellen-, Quincaillerie- und Bürstenwaaren von Haus zu Haus gehen und ihre Waaren, besonders auf dem Lande, so zu sagen öffentlich feil bieten, ohne daß sie nach den Gesetzen dafür bestraft würden.

Deshalb laden Unterzeichnete jeden rechtlichdenkenden Bürger und Einwohner des Kantons Aargau, dem sein und seiner Familie Wohl nur einigermaßen am Herzen liegt, ein, sich Montags den 2. Januar nächstkünftig, Nachmittags pünktlich um 1 Uhr, im Gasthaus zur Krone in Aarau wo immer möglich persönlich einzufinden, damit man die nöthigen Mittel zum gesetzlichen Schutz des Handels und sämmtlicher Gewerbe bei der obern Landesbehörde berathen und einleiten könne.

Im Namen der Vereinsmitglieder:
Joseph Neuschwander, Handelsmann.
J. J. Schießer, Kaufmann.
Niklaus Dürst, Negotiant.
Der Sekretär:
Andres Dietsch, Bürstenmacher.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.
Meyer's Universum, Jahrg. 1839 u. 40.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 104.

Freitag,
30. Dez. 1842.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Das Posthörnchen wird auch im nächsten Jahr erscheinen. Man abonnirt entweder beim nächstgelegenen Postamt, oder mit frankirt eingesandter Vorausbezahlung beim Verleger selbst.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Da auch die Frauenzimmer Bürgerinnen unseres Vaterlandes sind, in dieser Beziehung auch nach ihren Interessen unsere Aufmerksamkeit verdienen, und wir gegenwärtig in einer Jahreszeit leben, wo man häufiger Gelegenheit hat, sie in ihrem gesellschaftlichen und eigenthümlichen Manieren zu beobachten, mögen uns wohl einige Bemerkungen über sie erlaubt sein. Bei dem weiblichen Geschlechte findet sich eine Art Muth und Ausdauer, deren sich der größte männliche Held in gleicher Beziehung wohl kaum rühmen kann, die ihre Quelle in der Gefallsucht haben, mit dem Frauenzimmer geboren werden und es nur mit dem letzten Athemzuge verlassen. Gefallsüchtige Weibspersonen frieren nie und empfinden auch keine Hitze, wenn es darauf ankommt, einer Lieblingsneigung ein Opfer zu bringen. Man betrachte nur eine Dame, die einen Ball besuchen will: Zuerst zwängt sie ein Paar Schuh, so eng wie möglich, an die Füße, dann schnürt sie durch doppelte Strumpfbänder ober- und unterhalb des Knies die Beine; endlich kommt das Schnürleibchen, das den ganzen Raum des Körpers umschließt, und auf eine Art, wie sie der Anstand erfordert, das heißt im gewöhnlichen Sprachgebrauche ohne alles Erbarmen — zugeschnürt wird. Die Hasten der Kleider beengen, besonders in der Taille, den Körper nicht weniger, eben so der Gürtel, der so eng anschließend wie möglich sitzen muß, dazu kommen noch die Armbänder, die auch gewöhnlich in die Adern einkneifen, dann die Halsketten, kurz, oben und unten nichts als Schlingen, Hasten und Bänder. Allein das ist noch nicht die größte Qual, die bei lächelnder Miene mit Heroismus ertragen wird. Die so eng eingeschnürte Erscheinung betritt nun das Zimmer, in welchem sich durch die Menge der Gäste allmälig eine Hitze von 30 bis 40 Grad, wie man sie kaum am Senegal findet, entwickelt. Wachskerzen müßten schmelzen dabei — unsere Dame aber muß ganz bleiben! Sie tanzt nun in dieser Stickluft und ihrer Kleiderhaft zehn Stunden hindurch oder singt mit Anstrengung gesellschaftliche Lieder und läßt sich in dieser Hitze etwas Wind vormachen durch die Courschneider der eleganten Welt. Endlich nach Hause zurückgekehrt, todtmatt, ganz zerquescht von dieser Folterbank des Flitterstaates, in völliger Auflösung, seufzt sie: „ach wie schön war es diese Nacht!“ Durch ein wahres Wunder erliegen die weiblichen Wesen den stets wiederkehrenden Martern nicht. Und dieses Geschlecht von Heroinnen nennt man das schwache!? O bittere Ironie auf unsere Manneskraft! —

— Es ist seiner Zeit in diesem Blatt ein Artikel von Bilnachern erschienen, der den Verlust des Herrn Wullschlegel als Lehrer daselbst, nunmehr in Oftrigen, sehr bedauert. Seither hat man aber auch in letzterm Ort die Gründe kennen gelernt, warum Bilnachern diesen Lehrer nicht gerne fortziehen sah. Nicht nur hat er sich schon die Liebe und Achtung seiner Schüler, sondern auch die der Bürger von Oftrigen in hohem Grade erworben. In Milde, aber dennoch mit Ernst verbunden, theilt er Ermahnungen und Lehren unter seine Schüler, so daß Jedermann wahren Respekt vor seiner Lehrmethode haben muß. Ehre diesem braven Lehrer, möge er ununterbrochen auf dieser begonnenen Bahn fortschreiten, und in spätern Jahren wird mancher Schüler ihm für seine Pflichttreue herzlich dankbar sein. — In welch unvergleichbar reinerm Lichte erscheint solch ein Mann gegen jene Prügelhelden, die nur durch eingeflößte Furcht Gehorsam pflanzen zu können glauben und Schläge für das einzige Mittel halten, jugendlichen Muthwillen in die gebührenden Schranken zu weisen, um so das Knittelregiment als zweite Natur den Kinderherzen aufzuprägen.

— Wo die Weiber die Hosen tragen, soll man nicht nach dem Ammann fragen. — Einsender dieses war unlängst im Falle, in einer Nachbar Gemeinde, deren Anfangsbuchstabe auch das Alphabet als solchen duldet, dem Vorsteher derselben einen gewissen Auftrag zu geben. Beim Eintreten in die Stube fand er den verehrten Herrn gähnend auf dem hölzernen Kanape am Ofen ausgestreckt, ohne von ihm irgend eine Antwort zu erhalten. Es scheint, daß er seinen Präsidentenstuhl seiner betagten Mutter in der Ofenecke eingeräumt habe, indem sie aus derselben mit zornglühenden Augen und diktatorischen Worten Audienz ertheilte, und von der Frau Ammännin kräftig unterstützt wurde. Nicht gewönt, von dergleichen Gemeindsbeamteten sich unbescheiden und grob den Text lesen zu lassen, erlaubte sich Einsender nochmals, den exemplarischen Herrn Ammann in seiner Ruhe zu stören, worauf sich dieser endlich bequemte, von der Bank aufzustehen und die Notiz von der Anzeige in sein Taschenkalenderli aufzunehmen.

— Eine Korrespondenz in's Chutte-Joggelis Schweizer-Zeitung stellt den Riß, der unter der Bevölkerung des Aargau's bestehe, als sehr bedenklich dar. Sie vergleicht den Kanton mit zwei durch Gewalt an den Wipfeln zusammen gebogenen und gebundenen Tannen, die des leisesten Windstoßes harren, um mit gewaltiger Schwungkraft die Bande zu zerreißen und aus einander zu schnellen. Fände, sagt sie, morgen schon eine öffentliche allgemeine Abstimmung über Trennung oder Nichttrennung des Kantons statt: im katholischen Landestheil würden alle Bürger, mit Ausnahme der in ihren Stellen und Besoldungen bedrohten Beamten, zur Trennung mit Jubel ihre Hände erheben.

— Sigwarts katholische Staatszeitung, welche in einem Athem den Kreuzzug gegen das Aargau predigt, sagt: Luzerns vorörtliche Leitung werde nicht nur ausschließlich die Interessen der Katholiken im Auge behalten, sondern auch die ganze Schweiz zu einer katholischen Schweiz zu machen wissen. — Ein Esel that gewaltig dick, als könn' das Eisen er zerreißen, und konnte doch den hänfnen Strick an seinem Halse nicht zerbeißen.

— In einer neuen Postkonferenz zu Peterlingen sind endlich die Posterhältnisse von Bern, Wadt und Freiburg definitiv geordnet worden, indem Freiburg endlich den Forderungen von Bern sich bequemte. Laut diesem Vertrage wird in Zukunft täglich ein Kurier und eine Messagerie den Dienst zwischen Bern, Freiburg, Bülle und Vivis versehen; Kuriere gehen zwischen Yverdon, Stäfis und Freiburg.

— Der „Lintheſcher“ auf dem Zürichsee unterliegt einer Radikalkur, die auf circa 20,000 Fr. veranschlagt ist. Seine Krankheit ist zufällig entdeckt worden; aber Zeit war's, sonst hätte der gute Bursche rasend werden und mit zersprengtem

Kessel noch Dutzende anderer Menschen gefährden können. Mit der Dampfschifffahrt will es weder auf dem Zürich- noch auf dem Wallensee recht glücken.

— Die von regierungsräthlicher Hand redigirte St. Galler-Zeitung hat ein ähnliches Schicksal getroffen, wie das, welches im letzten Jahr der großräthlichen Dorfzeitung zu Baden, und dem plebejischen Volksblatt in Basel zu Theil geworden: sie wurde durch einen Beschluß der resp. Lesegesellschafs-Kommission aus dem Lesezimmer verbannt. Dennoch ist die bloß liberale St. Galler Zeitung nichts weniger als roh geschrieben. Der jesuitische Erzschimpfer Wahrheitsfreund zählte dieses Jahr nach einer postamtlich bekannt gemachten Liste unter allen Zeitungen im K. St. Gallen die mehrsten Abonnenten, was beweist, daß auch dort die frömmelnde Heuchelei im Zunehmen begriffen war und an der in Gefahr schwebenden Religion stark gezogen wurde, um sie vor dem Ertrinken zu retten.

— In dem Wirthshause zu Wil, wo kürzlich die Schatzgräbergeschichte vorfiel, hat letzten Montag der Knecht im Stall unter der Krippe nicht weniger als dreißig Schächtelchen Zündhölzchen im Stroh herum liegend gefunden. Bald darauf traf er noch ein Schächtelchen in den sogenannten Heublumen. Die Vermuthung, daß dieser verbrecherische Brandversuch mit der Entdeckung und Verhaftung des Prellers, der den Tannegger Schatz erlösen wollte, zusammenhänge, liegt zu nahe. Das leichteste Scharren des Viehes, wovon der fragliche Stall namentlich am Markttag angefüllt war, hätte den versuchten Brand ohne anders zum Ausbruche gebracht.

— Am 20. d. Abends 7 Uhr begab sich die Frau des Glasers Hollenstein zu Uznach in ein Nachbarhaus, um Milch zu holen. Sie ließ etliche Kinder, das Licht auf dem Ofen stehend, ohne Aufsicht zurück. Da nahm das Eine derselben ein Schwefelhölzchen, zündete es an und ließ es brennend in das Schöschen des Andern fallen. Sogleich entzündete sich dessen Röckchen und alle übrigen Kleider am Leibe. Als Hülfe herbei kam, war Alles zu spät; das arme Kind gab unter den schrecklichsten Qualen den Geist auf.

Ausland.

— Ein sehr verwegener Diebstahl wurde den 19. d. M. um halb 10 Uhr Morgens auf der Straße von Bitsch an den Rhein, zwischen Climbach und Weißenburg, begangen. Herr Bertrand (Vater), Müller in Wingen, fuhr auf einem Char-à-banc nach Weißenburg, und hatte eine Summe von 900 Fr. bei sich. Plötzlich sieht er sich von drei Kerlen von sehr verdächtigem Aussehen angehalten. Der eine macht sich an den Kopf des Pferdes, um das Fuhrwerk anzuhalten, während der zweite Hrn. Bertrand das Messer an die Kehle setzt und von ihm das Geld oder das Leben verlangt, und in einem Nu hat er ihn ausgeplündert. Der dritte hielt Wache, während seine Mitschuldigen diese Gewaltthat verübten. Bis jetzt war es unmöglich, diese Diebe zu entdecken.

— Am 11. d. trank zu Würzburg in einem Brauhause ein Taglöhner nicht weniger als 59 Gläschen Schnapps, welche mitanwesende Gäste, um sich einen Spaß zu machen, ihm bezahlten. Wenige Stunden darauf war der Säufer eine Leiche.

— Man meldet der Fr. Zeit. aus Berlin vom 17. Dez.: Unser freudiger Weihnachtsmarkt ward gestern Nachmittag durch eine schaudervolle Szene gestört. Von unzähligen lärmenden Volksmassen und Soldaten umgeben kam ein niedriger Wagen, auf denen sonst Tonnen transportirt werden, mit einem gebundenen, zerrissenen, schmutzigen, blutigen Menschen durch die Budenreihen gefahren. Hinter dem Wagen ging ein ebenfalls blutend, und mit Schmutz bedeckter Bauer. Der an Händen und Füßen Gebundene hatte den Bauer am hellen, lichten Tage in dem Kastanienwäldchen hinter dem Universitätsgebäude, dicht an der Hauptwache, mörderisch angefallen und ihm Geld abgenommen. Der Bauer wehrt sich gegen den Raubmörder (mitten in der Stadt! am hellen, lichten Tag!), und schreit, bis Wache kommt. Auch gegen die wehrt sich der Raubmörder, bis man ihn an Händen und Füßen bindet und auf dem Karren nach dem Gefängniß führet, mitten durch den Weihnachtsmarkt!

— Der bedeutende Diebstahl, welcher in Berlin im vorigen Winter im Palais des Prinzen Albrecht verübt wurde, ist vor einigen Tagen endlich entdeckt worden. Unter den des Verdachtes halber eingezogenen Verbrechern befindet sich auch ein ehemaliger Stallknecht des Prinzen, welcher die That nun eingestanden und den Ort bezeichnet hat, wo das Entwendete begraben liegt. Nach langem Nachgraben sind auch das Geld und andere Kostbarkeiten aufgefunden worden.

— Unter den mancherlei seltsamen Erscheinungen des Tages macht im gegenwärtigen Augenblick ein Curiosum einen Eclat, der die ganze Provinz Westfalen in Bewegung setzt. Bekanntlich besteht in Paderborn ein Franziskanerkloster, dessen Mitglied der Convertit Pater Henrikus Goßler ist. Derselbe hat auf eigene Faust (es klingt unglaublich, ist aber buchstäblich wahr) unter den Augen der städtischen Behörde ohne vorherige Anzeige und Genehmigung der Regierung ein Nonnenkloster etablirt, das einige zwanzig Mitglieder zählte und bereits einige Zeit bestand. Endlich griff die städtische Behörde ein, forderte die frommen Schwestern zur Vernehmung vor ihr Forum, die erklärten, daß sie von weiblichen Arbeiten und milden Gaben lebten. Da die Behörde diese Erwerbszweige und das Zusammenwohnen polizeiwidrig finden mußte, so mußte sie ihre Trennung befehlen. Ungefähr die Hälfte fügte sich diesem Befehle; der andern Hälfte, welche dem Verbote zuwider noch angetroffen worden, ward kurzer Prozeß gemacht; man transportirte sie nach vierundzwanzigstündiger Einsperrung dahin, wo sie gehörten, zu ihren Angehörigen. Dem Schöpfer dieser improvisirten Klosterephemere ward es unheimlich in seiner Klosterzelle; er verließ sie in der Absicht oder unter dem Vorwande einer Reise nach Rom. Wirklich traf er auch in Münster ein und ließ durch eine Annonce in der dortigen Zeitung seine Ankunft mit den Worten verkündigen: „Herr Pater Henrikus Goßler ist auf seiner Reise nach Rom hier angekommen und wird einige Tage hier verweilen.“

— Vor den Assisen in Brüssel wurde am 14. Dezember ein Mörder freigesprochen, ein Bauer, der vor einigen Monaten eine Nonne auf öffentlicher Straße angefallen und ihr 22 Wunden beigebracht hatte, um ihr zwei Franken zu rauben. Die Nonne, ein Mädchen von 24 Jahren, hatte am Morgen das Kloster der grauen Schwestern in Lamay (bei Lüttich) verlassen, um sich nach einem, eine Stunde weit entfernten Dorfe zu begeben, wo ihr Vater an diesem Tage beerdigt wurde. Auf halbem Wege wurde sie überfallen, beraubt und für todt liegen gelassen. Aber sie überlebte den Ueberfall noch mehrere Tage, und da der Mörder ein bekannter Bauer aus der Umgegend ist, der oft, Stockfische verkaufend, in das Kloster kam, so wurde er auf ihre Aussage eingezogen; man confrontirte ihn mit seinem Schlachtopfer, welches sich bei seinem Anblicke mit Entsetzen wegwandte, die Aussage wiederholte und später beim Empfang der letzten Oelung von Neuem bestätigte. Auch fand man in der Behausung des Angeklagten den Regenschirm und zwei Bettücher, welche das unglückliche Mädchen an jenem Morgen mitgenommen, vergraben. Nichts desto weniger läugnete Jener. Ein junger Advokat, Herr Jamar, vertheidigte ihn mit vieler Beredsamkeit, und zum großen Erstaunen des Gerichts und der Zuschauer hörte man, daß die Geschworenen ein Nichtschuldig ausgesprochen hatten. Der Angeklagte wurde sogleich in Freiheit gesetzt.

— Mit Neujahr tritt das Pariser legitimistische Komite, bestehend aus den Herzogen von Escars und Levis und dem Marquis von Pastoret, wieder zusammen. Alle diese Herren waren mehrere Monate lang auf diplomatischen Reisen abwesend.

— Eine hübsche junge Wittwe in einer Lyoner Vorstadt zog einen alternden reichen Junggesellen so sehr an, daß er, über alle Möglichkeit verliebt, sogleich auf's Heirathen drang. Der Todesschein des sel. Gatten wird herbeigebracht und die Ehe eingesegnet. Die Flitterwochen gehen selig vorüber; da muß der junge Gatte eine Reise machen, doch auf den Fittichen der Liebe kehrt er wieder. Aber welch ein Schrecken befällt ihn, seine Habseligkeiten sind ausgeräumt, gestohlen und die hübsche Frau dazu. Die Polizei fand sie jedoch sammt den Habselig-

keiten bald wieder auf, denn sie wollte ihres neuen Glückes mit ihrem alten Gemahle genießen, der keineswegs gestorben war. Der Todtenschein war nur die Brücke zu den Schätzen des alten Junggesellen. Der Gesellschafter, dem wir diese Geschichte nacherzählen, meint: eine Heirath, um zugleich zwei Gebote zu übertreten, ist vielleicht großartig zu unserer Zeit.

— Ein hochbetagter Greis, welcher im Dorfe St. Agnes, im schönen, von schneebekränzten Alpen umgebenen Gressvandanthale wohnte, ging vor einiger Zeit in grauer Frühe aus, um wilde Beeren und Bergkräuter zu sammeln, und führte zugleich seine Geiß und ihre Zieglein auf die Weide. Da erblickte er plötzlich einen, hoch über seinen Häupten schwebenden Steinblock, welcher sich vom Felsen abgelöst, und polternd herab kommt. Um nicht von ihm zerschmettert zu werden, springt er zurück, tritt in eine sandbedeckte abhängige Vertiefung, verliert das Gleichgewicht, und stürzt in einen, zweihundert Fuß tiefen Abgrund hinab. Schwer verletzt und außer Stande, sich aufzurichten, ja auch nur zu regen, bleibt er einen langen Julitag hindurch, von Schmerzen und Hunger gequält, liegen, eine Beute ganzer Schwärme von Mücken und andern Insekten, welche von den Wunden des Unglücklichen, der sich nicht rühren kann, angezogen, ihn jämmerlich zerstechen. Die Nacht bricht herein, da sieht er seine Geiß im Zwielichte die steile Lehne hinabkommen, und wie sie zu ihm gelangt, reicht sie, eigenen Antriebes, ihre strozenden Euter seinen vor Durst vertrockneten Lippen dar. Und vier lange Tage blieb das treue Thier bei ihm, meckerte fast unausgesetzt, so laut es nur konnte, und entfernte sich nur dann und wann, um gleichsam im Sprunge da und dort zu weiden und seine Zieglein zu wahren. Endlich vernimmt ein Geißhirt das Hülfsgeschrei des treuanhänglichen Thieres, läßt sich unerschrocken den lothrechten Abgrund hinab, und entdeckt so den, wunderbar am Leben erhaltenen Greis mit seiner Geiß. Der Arme überlebte seine Rettung und Hinaufbringung, die durch die vereinten Anstrengungen seiner Miteinwohner bewerkstelligt wurde, nur wenige Stunden, und verschied am folgenden Tage in den Armen des Dorfpfarrers, welcher die treue Geiß zu einem ansehnlichen Preise erstand.

— Der Schrecken fängt an, sich in Barzelona zu legen. Die strengen Maßregeln, die Hausdurchsuchungen und Verhaftungen haben aufgehört. Die Militärkommission scheint sich mit den 2 — 300 Personen zu begnügen, die auf der Zitadelle eingesperrt sind und gegen welche die gerichtliche Untersuchung voranschreitet. Die Zeitungen reden mit großer Freimüthigkeit über die willkürlichen Handlungen, die unter der Herrschaft des Belagerungszustandes sich häuften. Uebrigens ist die Einwohnerschaft entwaffnet, die Nationalgarde aufgelöst, die Münze und die Tabaksfabrik sind der Stadt genommen, die Zitadelle wird auf ihre Kosten wieder aufgebaut, und drei Millionen Frk. werden in diesem Augenblicke erhoben.

Die drei römischen Hofnarren.

Politische Visionen, von ..l...t.

1. Der Chutte-Joggeli im Baumgarten.

Es het en Herr viel Bäum im Garte,
Und um sie z'pflege, ihne z'warte,
Ist euse Joggeli, de guet,
Halt ag'stellt mit sim Rebelhuet.

So chunnt er einist, wie d'Lüt säge,
Will Beere-n ussem Garte träge,
Dert hanget a-m-e Baum en Ma,
De het en bruni Chutte-n a.

Der Joggeli stellt ab si Hutte,
Und zehrt de G'henktnig a der Chutte,
— Er thuet's frei ungern und mit Grus —
Do fallt es guldigs Ringli drus.

Er luegt, was uf de Steine chlingli,
Und gfeht's, und hebet's uf, das Ringli,
Und wie-n er's a si Finger dräht,
Lit Geld am Bode-n as wie g'sält.

Der Joggi soht a juchzge, springe,
Er soht a tanze, soht a singe;
Und sider g'seht er, wo-n er stoht,
Die Chutte, g'seht sie, wo-n er goht.

Und eister mueß er glatter Dinge
Jetzt tanze-n und vo Chutte singe,
Drum het ne-n au der Papst i d'Welt
Als Chutte-Nar jetzt use g'stellt.

2. Der Sieg wartet nicht dem Müller, dem Esel.

Es trybt en Müller si Esel us,
Und ladet ihm Chorn uf, 's ist en Grus,
En Ladig, es treite sie Zwee nit dänne,
Drum thuet au der Esel so schreie-n und zänne.

Der Müller het's Chorn bim Papst z'Rom g'holt
Und der Esel het 's Lade geduldig tolt.
Der Papst, het's g'heiße, thüei besser zahle,
Drum möcht au mi Müller dem Papst gern mahle.

Doch chunnt er zur Mühli no nit so bald,
Der Weg füehrt dur gar e lange Wald,
Und wie die Beide so z'nitzt driu walle,
So g'seht der Müller si Esel falle.

Z'erst stüpst er ne-n underm Schwanz und schloht,
Doch wo der Esel vom Beitzle nit goht,
So soht der Müller a stampfe-n und chnätte,
Und z'letscht zu alle Heilige bätte.

O Sant Xaveri, schenk du mir Heu
Für mi Esel, de müed. — Jetzt springt e Leu
Ganz plötzlich uß dickem Gibüsch, er g'lüstet
No dem Eselsbrotis, wo der Müller ihm g'rüstet.

Der Leu g'seht bald, der Müller sei feiß,
Der Esel hingege-n en mageri Geiß,
Drum mag er nit abe zum Esel si bucke,
Und thuet derfür der Müller verschlucke.

Der Müller het aber im Hosesack
Für d'Müs vom stärkste Gift es Pack,
Und chuum het der Leu mi Müller dunde,
Verchehrt er d'Auge, der Tod het ne g'funde.

Der Esel dernebe-n erholt si druf
Und wie-n er si rodt, goht der Chornsack uf,
Er fritzt si satt; bald wird me-n erfahre,
Er stoht di-m-e bessere Meister am Bahre.

3. Der verdorrete Freigeist.

Z-m-e Chlosterland ist e Geist umeg'wandlet,
De het mit allerlei Büechleue g'handlet:
„Die Freiheit," „die Wahrheit," „die Pflicht," „das Recht,"
Sind d'Titel gsi, und mängem Chnecht
Vo Herre-n und Pfaffe, wo z'Nacht het g'muset,
Het wäger de Geist d'Perücke durluset.
Do ist er einist, i weiß nit wo,
Vor Tag i-n es Nunnechlösterli cho,
's ist gsi, wo bald druf im Rothsaal obe
Der Spruch ist g'gange: „Sind aufgehobe!"
Au er het seibmol mit ig'stimmt g'ha
Z Schlirpe; sep g'sech me-n ihm's nümme-n a,
Denn sider ist leider de Geist verdoret.
— Prophezeit sei's ihm worde-n und ist erwohret. —
Es Chlosterfigürli, so redt me-n ihm noh,
Heig ihm e selige Spuk atho.
Das heig nüt welle vom Uhebe wüsse,
Und heig nit welle-n e Freigeist chüsse,
Und gseit: „cha-n ich do i keim Chloster sy,
„So goh-n ich i d'Fröndi, und dert denn dri."
Jetz tanzet er ume-n i-n alle Winde
Und cha das Figürli nieue meh finde.
„O Nunne, o Chlöster, o Friede, o Rueh!
„Z'letscht mueß me mi selber i's Chloster thue,
„Daß mich verdorete Geist nit d'Luft
„Mit Spiel i-n alli Winkel verpufft,
„Nit z'letscht mi G'lust au lätze-n Ort letzt
„Und mich i der Nöcht vo Brugg absetzt."

Spanische Eifersucht.

In einer großen Stadt Kastiliens lebte eine junge, schöne Dame, die Frau eines Dragoner-Offiziers, der um etwa dreißig Jahre älter war, als sie. Obschon er den ganzen Krieg gegen Napoleon mitgemacht, hatte er es doch nicht weiter als bis zum Kapitän bringen können. Seine Schwadron gehörte zu dem Armeekorps, das in Navarra stand, und er hatte seine junge Frau der Sicherheit wegen in Kastilien zurückgelassen.

Die Schönheit der Donna Euphrosina erwarb ihr bald zahlreiche Anbeter, aber keiner vermochte Eindruck auf sie zu machen, wenn auch die böse Welt versicherte, ein gewisser Oberst P. werde von ihr gern gesehen. Das Gerücht davon wurde dem Kapitän überbracht, er bat sogleich um Urlaub auf einige Tage, konnte ihn aber nicht erhalten, weil sein Korps gegen die Karlisten rücken sollte. Seine Eifersucht war indeß stärker noch als sein Gehorsam und er verließ heimlich sein Regiment. Es war schon spät in der Nacht, als er am Ziele seiner Reise ankam. Die Wohnung seiner Frau bestand in drei an einanderstoßenden Zimmern, welche einen Ausgang hatten. Der alte Dragoner fand die Thür verschlossen und verriegelt; er klopfte und es dauerte ziemlich lange, ehe man ihm öffnete. Endlich erschien seine Frau, die blaß und sehr bewegt aussah, sich ihm aber liebevoll in die Arme warf. Der Offizier entwand sich ihren Armen und ging langsam durch das erste und zweite Zimmer bis in das dritte, wo er sich niedersetzte. Vergebens fragte ihn Donna Euphrosina über die Veranlassung zu seiner plötzlichen Rückkehr, sie erhielt keine Antwort; er schien ausschließlich mit seinen Gedanken beschäftigt zu sein und blickte fortwährend in dem Zimmer umher. Mit einem Male richtete sich seine Aufmerksamkeit auf einen alten Teppich, der gewöhnlich mitten im Zimmer lag, jetzt aber zusammengerollt in einem Alkofen befand. „Was zum Teufel! hast Du diesen alten Teppich noch immer? Ich bin es überdrüssig, ihn hier zu sehen!“ In demselben Augenblicke und ehe Donna Euphrosina ihn zurückhalten oder seine Absicht errathen konnte, zog er seinen Säbel und stieß denselben blitzschnell drei Mal in den zusammengerollten Teppich. Man hörte ein Wimmern und es drang Blut heraus. — Donna Euphrosina hatte ihren Bruder, der im Heere der Karlisten gedient, einem Streifkorps der Christinos in die Hände gefallen, aber entflohen war, bei sich versteckt, um ihm das Leben zu retten. Er war es, den ihr eifersüchtiger Mann jetzt erstach. Drei Stunden später ging der alte Dragoner zu den Karlisten über, nachdem er die Leiche seines Schwagers bei nächtlicher Weile begraben hatte und Donna Euphrosina flüchtete sich in ein Kloster.

Vorwärts.

Vogelfrei sei, wer die Freiheit haſſet!
Ohne Freiheit blüht kein Recht im Land'.
Reichet euch, die ihr das Volk nicht laſſet,
Wie die Rütlimänner, feſt die Hand!
Ächzen ſoll am Joch kein freier Mann.
Reißt die Sklavenfeſſeln keck entzwei!
Teſſin drang durch Nacht zum Licht hinan;
Schlag auch, Aargau, du die Pfafferei!
Kein Parteigänger der Finſterniß.

Ein ſeltener Freund.

Der Zufall hatte in ein und dasselbe Atelier zwei junge Männer geführt, die ihre Zukunft ahnten. Bald waren ſie durch die innigſte Freundſchaft verbunden. Sie arbeiteten beide fleißig und mit gleichem Talent, einen aber begünſtigte das Glück mehr als den andern; während der erſte bereits im Wohlſtande lebte, hatte der zweite noch mit Noth und Hunger zu kämpfen. Die Freundſchaft des Glücklichern entdeckte bald die Lage des Armen und nöthigte ihn mehr als ein Mal ſeine Dienſte anzuſtehen. Aber eines Tages erwachte der Stolz in dem Herzen des Malers, der den unerſchütterlichen Entſchluß faßte, keine Unterſtützung mehr anzunehmen. In dieſer traurigen Lage blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſein letztes Gemälde zu verkaufen. Aber wer ſollte ihm einen annehmlichen Preis dafür zahlen? Der Freund übernahm es, das Kunſtwerk unterzubringen. Den andern Tag brachte er tauſend Francs dafür, und der glückliche Künſtler dachte in ſeiner Freude nicht daran, nach dem Namen des Käufers zu fragen. Es vergingen vier Jahre. Die beiden Freunde waren durch das Schickſal getrennt worden. Jeder folgte ſeinem eigenen Wege und erwarb Ruhm und Geld. Eines Morgens endlich erhielt der eine folgendes Briefchen: „Mein lieber Gerard, ich kaufte Dir vor vier Jahren ein Gemälde ab und zahlte tauſend Francs dafür. Ein Kunſtfreund ſah es jetzt bei mir und hat mir zehntauſend Francs dafür gegeben. Ich ſchicke Dir hiermit eine Anweiſung auf neuntauſend Francs. Dein treuer Freund, Isabey.“ Isabey lebt noch als einer der erſten Maler Frankreichs, Gerard aber, der ſo viele treffliche Gemälde aus dem Leben Napoleons ſchuf, wurde bekanntlich von dem Kaiſer zum Baron erhoben und iſt vor einiger Zeit geſtorben.

An die Jünglinge zu O. bei'm Uebertritt in's neue Jahr.

Auf, ihr Burſche, aus den Hallen!
Sammelt euch zum Freundſchafts-Chor.
Laßt die muntern Lieder ſchallen,
Friedlich ſchließt das alte Jahr;
Nehmt nicht alten Haß hinüber,
Reicht die Hände euch als Brüder.

Trinket froh im Lebensſchwalle
Abſchied dem verfloßnen Jahr;
Bachus Gläſerklang erſchalle,
Jedem bringt ein Gläschen dar,
Reiht euch ein zum Freundſchaftsbunde
In des Jahres letzter Stunde.

Auf der hohen Glockenkrone
Fällt der zwölfte Stundenſchlag,
Jeder fühlet Freud und Wonne,
Zecht und jubel't bis zum Tag.
Heller tönt der Gläſerklang
Unter fröhlichem Geſang.

Legt das alte Kleid ab Seiten,
Iſt der Tag heran gerückt:
Jeder halte ſich bei Zeiten
Zu des Feſtes Glanz geſchmückt,
Eile zu den Kirchen-Chören,
Um auch Gottes Wort zu hören.

In des Nachmittages Stunde
Sammelt euch zu Paar und Paar
Knüpft ſo feſt im neuen Bunde
Freundſchaft, als noch nie ſie war.
Auch die Mädchen ſollen hier
Theilen eures Feſtes Zier.

Drehet euch in frohen Kreiſen
Mit den Schönen liebevoll,
Ihnen Artigkeit erweiſen
Bei der Muſik jeder ſoll.
Ihr ſollt, nicht das Feſt zu trüben,
Euch als Brüder, Schweſtern, lieben.

Wirbelt euch im muntern Tanze,
Doch, ihr Mädchen, nehmt Bedacht,
Daß ihr nicht vom Jungfernkranze
Kommt durch böſe Zaubermacht.
Daß die erſte Nacht im Jahre
Nicht ſchon euern Fall erfahre.

Laßt, ihr Knaben, nicht bethören
Euch vom feur'gen Rebenſaft
Wolluſtreiz müßt ihr beſchwören,
Hemmen eure Jugendkraft.
Iſt des Feſtes Jubel aus,
Geht ihr dann vergnügt nach Haus.

J. Enderlin.

Diejenigen, welche geſonnen ſind, bei der im Anfang des nächſten Jahres ſtatt findenden Generalverſammlung der Krankenunterſtützungs-Geſellſchaft zu Aarau, ſich in dieſelbe als Mitglied aufnehmen zu laſſen, werden erſucht, bis ſpäteſtens Ende Januar nächſtkünftig ihre Alters- und Geſundheits-Beſcheinigung bei dem dermaligen Präſidenten der Geſellſchaft, Herrn Spengler Kyburz, einzureichen.

In der Steinegger'ſchen Buchhandlung bei der Schaal in Zofingen iſt à 2 Batzen zu haben:

Eine unpolitiſche
Neujahrspredigt.
Den Parteien des Kantons Zürich gehalten
von
Jedediah Gandelius Enzian.

Gewiſſe Verſteigerer von Haus und Baumgarten, denen ein Beſtänder angeblich wegen Diebſtahlsleumden nicht gut genug war und die die Liegenſchaften lieber dem zweiten Mehrgebot einfertigen wollten, werden hiermit angefragt, ob ſie, nach geſcheitertem Kaufhandel, eine hinterliſtige Zuſchmuggelung an einen Uebelbeleumdeten für ſicherer halten, als den offenen Steigerungs-Zuſchlag?

Um billigen Preis wünſcht man zu veräußern:
Schmidt's Baieriſche Geſchichten, vier Bände.
Meyer's Univerſum, Jahrg. 1839 u. 40.

KANTONS-BIBLIOTHEK AARAU